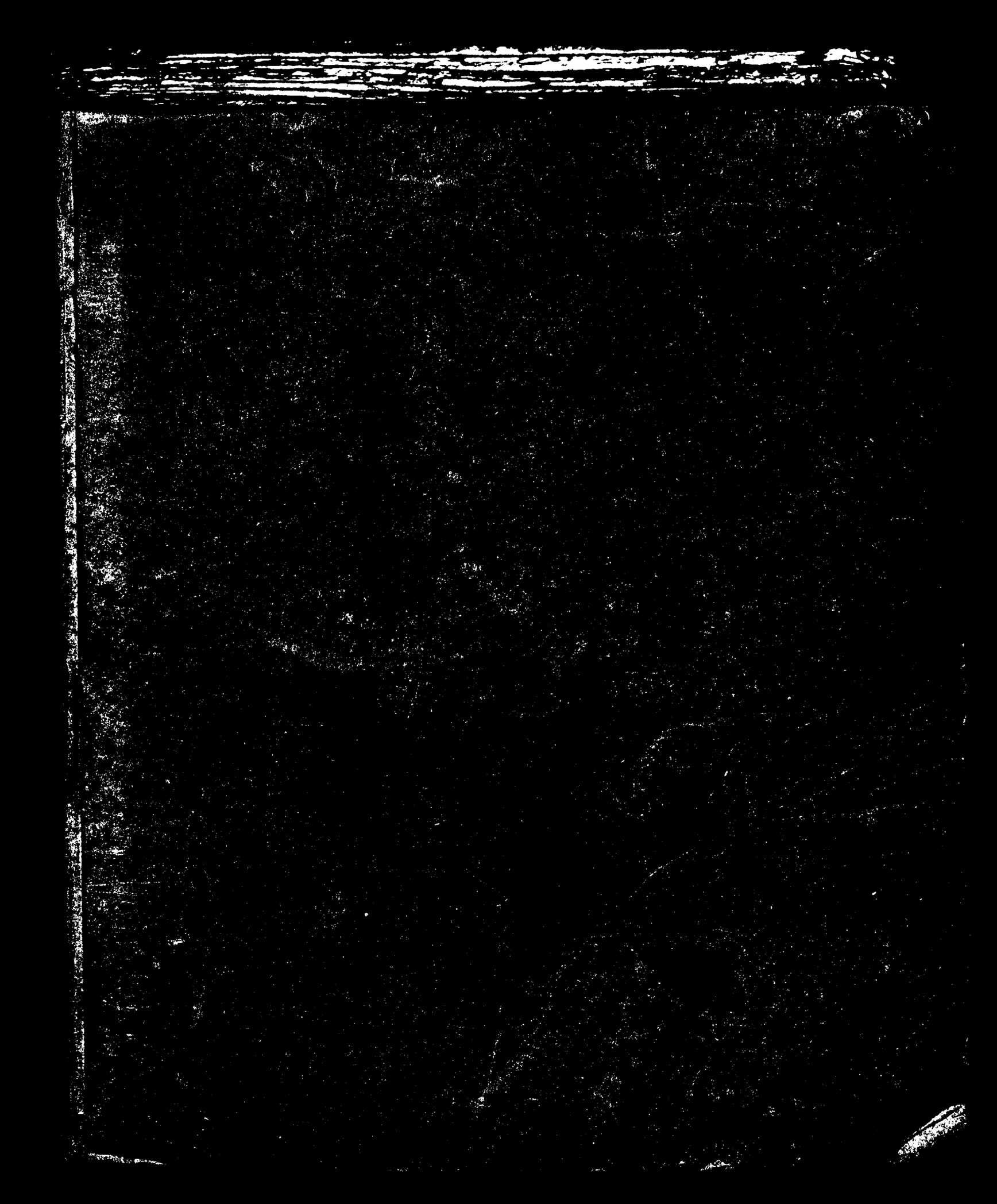


~~M M 9.~~

M 1

Stadt-
bücherei
Elbing

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
7409

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

THEOLOGIE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Ein Wort über tieferen Schriftsinn.* Allen Freunden der Wahrheit zur Beherzigung vorgelegt von *Hermann Olshausen*, Dr. u. Prof. der Theol. zu Königsberg. 1824. VI und 124 S. gr. 8. (12 gr.)

Es ist ein Wahrheit liebender und frommer Geist, der durch die vorliegende Abhandlung weht, der sich darum auch gern bescheidet, in seinen Ansichten nicht untrüglich zu seyn, sondern nur darauf ausgeht, die Wahrheit an den Tag zu fördern, sey sie nun für seine angenommene Ueberzeugung, oder nicht. Diese Ueberzeugung spricht er aus, nicht um andere dafür zu gewinnen, oder diejenigen Leser, die schon früher mit ihm dieselbe getheilt haben, darin zu bestärken, sondern lediglich, um zu weiteren Untersuchungen Anlass zu geben, und sich höchstens in befreundete Verbindung mit gleichgestimmten Gemüthern zu setzen, die er aber weder in Supernaturalisten noch Mystikern, weder in Rationalisten noch Ungläubigen, sondern nur in denjenigen Menschen aus allen Classen zu finden glaubt, „die nicht abgeschlossen haben, sich nicht begrenzten (begrenzt haben) in den Kreis eines Systems, sondern unausgesetzt nach tieferer" (vielleicht weiter gehender, immer fortgesetzter und sich weiter ausdehnender) „Erforschung des wahren Wohls (?) für sich und Andere trachten." — Aber, muss hier Rec. fragen, geben sich denn die Supernaturalisten und Rationalisten auf ihren schon eingetragenen Lorbeeren einer müssigen Ruhe hin? — Nur von ganz unbefangenen und vorurtheilsfreyen Gemüthern erwartet er nach S. 107 Billigung seiner „*Darstellung*", weil sie in der biblischen Grundansicht vom Weltall und seinen Verhältnissen mit ihm übereinstimmen werden, dass nämlich die Bibel überall das Sinnliche und Sichtliche als entsprechenden Abdruck des Uebersinnlichen und Unsichtbaren darstelle; weshalb ihre Bildersprache keine willkührliche, sondern eine nothwendige sey, d. h. eine solche, wo zwischen Bild und Urbild (?) eine in innerer Nothwendigkeit ruhende Verknüpfung Statt finde. Ob nun Rec. ein solches Gemüth sich zuschreiben dürfe, oder nicht, diese Frage wird er wohl auf sich beruhen lassen können, wenn er nur mit möglichster Treue Zweck und Inhalt dieser kleinen Schrift seinen Lesern vorlegt.

Sie ist in 16 Paragraphe getheilt, in deren zehntem er sich erst über das erklärt, was uns vor allen Dingen zu wissen noth thut, nämlich, was er unter dem tieferen Schriftsinne (besser: Sinn der h. Schrift) verstehe, den er auch allegorische Auslegung nennt, aber noch lieber ὑπόνοια, Unterstinn, tiefer liegenden Sinn, nennen möchte. „Ὑπόνοια *bezeichnet nämlich, wörtlich übersetzt, das Wesen der Sache genau: dass unter dem zunächst liegenden Sinn der Worte nicht ein anderer, aber noch einmal derselbe, tiefer gefasst, liege.*" Von dieser Auslegungsweise will er darthun, 1) sie sey beständig in der christlichen Kirche, und von dem ganzen jüdischen Volke, ja von den heil. Schriftstellern selbst und von Jesu angewendet worden; 2) sie sey in sich verständig und zusammenhängend. Dabey will er noch die Fragen beantworten: Wie sind die heil. Schriftsteller zu dieser besonderen allegorischen Auslegung gekommen? Welchen Grundsätzen sind sie dabey gefolgt? Welchen Werth hat sie?

Der von Hrn. *O.* hiezu eingeschlagene nichts weniger als bequeme Weg ist folgender: §. 1 legt er uns den Stand der Bibelauslegung in neuester Zeit vor, wo alle Exegeten in zwey grosse Classen zerfallen, in Anhänger der grammatisch-historischen Interpretation und in Allegoristen. Jene verfahren aber, gewisser Verhältnisse zur Volksreligion wegen, nie consequent genug, und diese geben sich vollends der Regellosigkeit u. s. w. hin. Soll aber hier gründlich geholfen werden: so muss man anfangen, die Bibel nach ächten grammatischhistorischen Grundsätzen *aus sich selber* zu erklären. Um uns davon zu überzeugen, will uns Hr. *O.* mit der Geschichte der Schriftauslegung überhaupt bekannt machen, und in §. 2 *eine allgemeine Uebersicht* geben. Aber statt deren kann Rec. weiter nichts finden, als etwas Geschichtliches über die grammatischhistorische Interpretation des 18ten Jahrh., verglichen mit einer ähnlichen im 4ten Jahrhundert, sowie über die allegorische Auslegung, besonders des Origenes. Auch wird die nicht ganz klar ausgesprochene Frage aufgestellt: „Woher diese letzte so allgemein in der Kirche ihren Ursprung genommen haben möge?" Wenn der Vf. hier überall nur allzukurz ist: so wird er §. 3, in der *Geschichte der Schriftauslegung unter den alexandrinischen Juden*, viel zu umständlich, namentlich über den Aristobul; wobey es nicht an Widersprüchen fehlt, z. B. S. 16: „Als der Hauptrepräsentant der alex. Juden steht Philo da." Vergl. mit S. 23: „Man sieht aus Philos Werken, dass er doch noch zu den gemässigteften allegor. Interpreten in Alexandria gehörte." Auch gehört die Anmerk. S. 17 ganz und gar nicht in dieses Buch. §. 4 liefert die *Geschichte der u. s. w. unter den palästinischen Juden*, wo wieder der Hohepriester Elea-

zar (b. Euseb.), als Seitenstück zu Aristobul, besonders hervorgehoben wird. S. 28 steht: „Wie sich in Aegypten an Aristobul und Philo die Therapeuten anschlossen, so in Palästina an Eleazar und Josephus die Essener.“ Muss dies nicht umgekehrt heissen? — Am Schlusse dieses §. thut der Vf. einen mächtigen Sprung vom jüdischen Geist im 2ten christl. Jahrh. in die jetzigen Judenschulen. §. 5 will er die *herrschende Meinung vom Ursprunge der allegor. Auslegung unter den Juden* aufstellen, schöpft sie aber nur aus *Eichhorn's Briefen* in d. *Biblioth. f. bibl. Lit.* Bd. V. S. 203. Diese Auslegung entstand aus der Stellung der Juden zu den Griechen, und ihrem Bekanntwerden mit hellenischen Künsten und Wissenschaften. Daher handelt Hr. *O.* §. 6 *von der allegor. Auslegung des Homer* (zweydeutig ausgedrückt!) *unter den Hellenen*; eine Digression, die uns überflüssig erscheint, nicht zu gedenken, dass das Gesagte selbst nichts weniger als genügend sey. Dankenswerth fanden wir bloss S. 42 die Mittheilung über die alten hellenischen Allegoriker vom Hn. Prof. *Lobeck*. §§. 7. 8 werden die *Spuren* d. allegor. Auslegung im A. T. und in den Apokryphen nachgewiesen, und §. 9 zeigt endlich, wie das A. T. von den Verfassern des N. T. aufgefasst worden sey. Alles nicht tief gehend, und nur fragmentarisch behandelt.

Nachdem nun Hr. *O.* §. 10 seinen Begriff von der wahren und falschen Auslegung, wie wir oben sehen konnten, mehr angedeutet, als deutlich aus einander gesetzt hat, fasst er den Unterschied näher ins Auge, wie die heil. Schriftsteller und die übrigen allegorisiren. Hier findet er 1) bey jenen ein unbedingtes und gänzliches Annehmen des nächsten historischen Wortsinnes und der geschichtlichen Realität alles Erzählten, nur daneben einen Unterssinn, eine Bedeutung dieses geschichtlichen Wortsinnes; 2) in der Auffassung dieser Bedeutung Regel, Norm und festen Zusammenhang, und 3) bey allen ihren Deutungen Leitung und Ordnung von einem höheren Standpuncte (dem sittl. Bedürfniss ihrer Leser) her: bey diesen überall das Gegentheil dieser 3 Stücke. Diese Erörterung führt ihn dann §. 11 zu der Hauptsache, wozu alles Vorhergehende nur Einleitung zu seyn schien, in der wir aber völlig von ihm abgehen zu müssen glauben. Er will nämlich den *Ursprung der allegor. Auslegung unter Hellenen und Juden angeben*, und behauptet S. 78: „*Die allegor. Interpretation ist nie und nirgends entstanden, sondern von jeher und überall da gewesen, wo neben einer Volksreligion Männer standen, welche die wahre Einsicht in die Natur und innere Beschaffenheit göttlicher Dinge sich erworben hatten.*“ Rec. glaubt, diese Erscheinung weit einfacher erklären zu können, indem er sie für eine blosse Sache des Geschmacks hält der freylich wieder in der besonderen Organisation eines Volkes, der Art ihrer Bildung u. s. f. seinen Grund hat, und wobey der dem Menschen angeborne Nachahmungstrieb die Hauptrolle spielt. Diesen vorgefundenen Geschmack benutzten die neutestam. Lehrer trefflich, um ihre Mitwelt (denn diese hatten sie zunächst vor Augen,) zu einer höheren Religionskenntniss zu geleiten. Wäre ein anderer Geschmack (ästhetischer Sinn) damals vorhanden gewesen: so würden sie methodisch anders verfahren seyn. Denn nur von der Lehrmethode, nicht von der Lehre, ist hier die Rede; letzte musste ja, unabhängig von Zeit und Umständen, sich immer gleich bleiben. Einen neuen Geschmack zu bilden konnte ihnen gar nicht einfallen, und war auch nichts weniger als nothwendig. Von dem Blicke über das Ganze wendet sich nun Hr. *O.* §. 12 zu dem *Zweck und der Bedeutung des Gesetzes und des Volkes Israel.* Dann erst, §. 13, werden wir mit den *Grundsätzen der tieferen Auslegung* bekannt gemacht. Sie sind folgende: Es muss immer ein fester nothwendiger Zusammenhang Statt finden zwischen dem buchstäblichen Wortsinn und der tieferen Bedeutung dieses Wortsinnes; und um dieses Verhältnisses willen ist die grammatisch-historische Interpretation Grundbedingung aller Auslegung, nur dass sie consequent und in aller Schärfe, ohne Schonung der Systeme, zur Ausführung gebracht werde. Dazu wird denn weiter die Einheit des Sinnes und der innere Zusammenhang des tieferen geistigen Verständnisses mit dem Wortsinn sowohl in der Geschichte des israelitischen Volkes, (des Ganzen und einzelner Personen) als auch bey dessen symbolischem Cultus nachgewiesen (was Rec. jedoch wegen Mangel an Raum, und weil er bald in einer anderen Anzeige noch bessere Gelegenheit finden wird, sich über diesen Gegenstand weiter zu verbreiten, übergehen muss). So kommt Hr. *O.* zu der §. 14 angestellten Betrachtung *über den Werth solcher Auslegung*, der zwar nicht für *unbedingt*, aber doch immer für gross ausgegeben wird. Wir stellen ihn mit den Worten des Vfs. selbst dar: „Nutzen hat diese Betrachtungsweise zuerst ohne Zweifel für die aus dem Geiste der Wahrheit Wiedergeborenen; — ihnen ist die Schrift ein Abgrund, aus dem ein reicher Strom entquillt, den sie in den Garten ihres Herzens leiten. — Gesegnet ist sie dann solchen Gemüthern, die in sich zaghaft und ungläubig sind: diese können einen so tiefen Eindruck vom Walten Gottes bekommen, dass sie auch für sich selbst sich ihm kindlich überlassen lernen. Und Andere endlich, in denen die Wiedergeburt eine Einführung in die Einsicht nothwendig macht, finden das köstlichste Feld zur feinsten (ein Lieblingswort des Vfs.!) Thätigkeit in diesem Streben, Gottes Wunder in seinem Gesetze zu erforschen.“ Man sieht, Hr. *O.* wird hier nicht ganz klar, und braucht zu viel biblische Worte. Aber was er meint, ist wahr, und sehr wohl zu beherzigen. Er warnt weit mehr für den Gebrauch seiner Ansicht, als dass er ihn empfiehlt, indem er ihren Werth nur von der subjectiven Beschaffenheit des Gebrauchenden abhängen lässt. Noch ein §. 15 lehrt uns die *Bedingungen des tieferen Verständnisses der Schrift*, (unausgesetzte Beschäftigung mit ihr, und Eintritt in's göttliche Leben. „Der Mensch versteht die heil. Schrift nur nach dem, was er selber ist und wird.“) und §. 16 liefert noch das *Resultat*, das wir hier nicht zu wiederholen brauchen.

Nachdem wir nun den Inhalt des „*Wortes*“ sorg-

fältig vorgelegt haben, können wir um so getroster das Urtheil darüber unseren Lesern selber überlassen, als wir glauben, die Entscheidung über den eigentlichen Gegenstand sey noch bey Weitem nicht gehörig vorbereitet, und erst dann möglich, wann man die Lehrweise und die Lehre der a. und n. testamentlichen Bücher hinlänglich von einander geschieden, und von der ersten mit der höchsten Evidenz dargethan haben werde, dass sie die weiseste und beste, d. h. natur-, zeit- und sachgemässeste unter allen sey. Dagegen theilen wir ihnen noch einige der Bemerkungen mit, welche wir bey dem Lesen des Buches gemacht haben. Erstlich, es kam uns öfters vor, als wäre die erste Hälfte des Buches von einer anderen Feder, mit vieler Mühe und Zwang, geschrieben, als die andere, welche über allen Vergleich besser in dem Gedachten, Exponirten und selbst in der Sprache ist. Zweytens, die Sprache, sowie die ganze Darstellungsgabe des Vfs. ist nicht so klar und gefällig, als zu wünschen wäre, zumal da sich sein Gegenstand selbst sehr zum Dunkel neigt. Drittens, man stöfst oft auf sehr treffende Stellen, die man immer gern liest, selbst wenn sie auch nicht allemal neu heissen können. Viertens, der Schluss des Buches ist durchaus gelungen; er kann nur aus Mangel an Raum hier nicht mitgetheilt werden.

Χμρ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, in v. Seidel's Kunst- und Buchhandlung: *Der Sieg des christlichen Glaubens über die Welt*, ein Beytrag und Anhang zur Würde und Hoffnung der katholischen Kirche, von *Johann Baptist Kasiner*, katholischem Pfarrer zu Missbrunn im Regenkreise Baierns. 1823. XIII und 208 S. 8. (16 gr.)

Zur Herausgabe dieser Schrift ward der Vf. nach Vorr. S. I u. f. durch die günstigen Urtheile veranlasst, welche die Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer, der Religionsfreund, der Katholik über seine sogar von dem königl. protestant. Consistorium zu Baireuth günstig aufgenommene und der Geistlichkeit im Ober- und Unter-Maynkreise zur Prüfung vorgelegte Schrift: *Würde und Hoffnung der katholischen Kirche* u. s. w. ausgesprochen hatten. Der Titel gegenwärtiger Schrift sollte aber eigentlich heissen: der Sieg des *katholischen* Glaubens. Denn, wie man aus der Vorr. S. XI und aus dem Inhalte der Schrift sieht: so hält Hr. *K.* den *Katholicismus* allein für das *wahre* Christenthum; ja es ist nach seinem Urtheil „jene grosse Erscheinung, die unter dem Namen des Christenthums in die Welt eintrat, (man vergl. §. 44. 45. 79. 80 — 93), sie allmählich besiegte, erleuchtete und erneuerte, eigentlich das *katholische* Christenthum oder das Christenthum in *katholischer* Toga gewesen." — Die veranlassende Idee gab dem Vf. das Wort des Liebesjüngers 1 Joh. V, 4, und indem er glaubt, dass eine solche Arbeit und Lectüre schon an sich und überhaupt, insbesondere aber für den Diener der Religion, so wie nicht minder für den frommen und warmen Jünger Jesu, der als Mitglied der streitenden Kirche an ihren glücklichen und unglücklichen Schicksalen herzlichen Antheil nimmt, interessant und wichtig seyn müsse, legt er in seiner Schrift „nicht eine strenge, historisch-kritische Untersuchung, sondern vielmehr eine blosse rednerische, wiewohl auf Geschichte, Theologie und Philosophie gebauete Schilderung allen frommen und gebildeten Christen zur angenehmen und erbaulichen Lectüre dar." Die Abhandlung selbst zerfällt in *drey Abschnitte*.

Der *I Abschn.* verbreitet sich über die *Besiegten*. Die Welt, d. h. hier der Mensch, dieses Object des Glaubenssieges, welches dem Christenthum sowohl von Seiten seines gewöhnlich trägen, oftmals verbildeten, nicht selten auf den ärgsten Vorurtheilen beharrenden Denkvermögens, als auch von Seiten seines durch Begierlichkeit des Fleisches und der Augen u. s. w., durch Hoffart des Lebens beherrschten Begehrungsvermögens feindselig entgegentrat, wurde besiegt durch den Glauben, welcher sich von Jesus, dem Stifter und der Erstlingsfrucht desselben, auf die Apostel, nach ihm die ersten Glaubensschüler, und von diesen auf Individuen und Familien, auf Völker und Nationen fortpflanzte, und das Verlorene fortwährend wieder an sich zieht. — Der *II Abschn.* betrachtet *den Sieg*. Der Sieg des Glaubens ist mit manchen, aus der Menge und Stärke der Feinde, mit welchen er zu kämpfen hat, leicht erklärbaren, mit der Ehre des Christenthums sowohl hinsichtlich seiner Tendenz (es hat die Verfolgungen, die es erfährt, nicht verdient u. s. w.), als seiner Natur (als Lehre der ewigen Wahrheit steht es nothwendig mit der Welt in Opposition), sowie endlich seines Erfolgs, (der Gegenkampf hat den Sieg des Glaubens nur befördert) gar wohl vereinbaren Verlusten verbunden. Wenn man demungeachtet nicht umhin kann, diese Verluste in ihrer Grösse sehr beklagenswerth zu finden: so erheitert sich dennoch das trübe Auge und Herz des redlichen Geschichtsforschers, indem ihm in allen diesen Wunden die siegreiche Kraft des Glaubens entgegenschimmert, und ihn zu den freudigsten Hoffnungen für die Zukunft erhebt. Denn der Sieg des Glaubens ist zwar still, aber unaufhaltsam; langsam, aber von entscheidendem Einfluss und beharrlicher Dauer.

Der *III Abschn.* beschäftigt sich endlich mit dem *Sieger* selbst. Dieser herrliche Sieg des Glaubens wird erkämpft durch die höhere Causalität der schützenden und erhaltenden Gottheit (göttliche Weisheit, Macht, Liebe und Gerechtigkeit); durch das in eigener Lebensfülle emporstrebende Christenthum und die ihm angeborene Siegeskraft; durch die zur Einheit verbundene und mit dem Geiste Jesu erfüllte Kirche (ihre Würde, göttlichen Verheissungen, grosen Aufträge, Hülfsmittel und ruhmwürdigen Thaten); durch die das Ganze leitende und lehrende Hierarchie (in ihrer göttlichen Institution und heiligen Wirksamkeit durch Wort, Sacrament und Beyspiel eine sehr wichtige Stellung behauptend gegen die Kirche, die Welt und den Staat); endlich durch das sichtbare Oberhaupt der Kirche, den heil. Vater der Gläubigen (!!).

In dem angefügten *Schlufswort* §. 93 ſpricht der Vf., zurückblickend auf die Eigenheit und Menge der Beſiegten (§. 1—20), auf die Natur, Folgen und Zeitdauer des Sieges (§. 21—65), auf die ſtreitbaren und Alles überwältigenden Kräfte des Siegers (§. 66—91), die Rührung, Dankbarkeit und Hoffnungen aus, welche ſich des Gemüthes bemächtigen, wenn man die Geſchichte der Stiftung und Verbreitung der chriſtlichen Religion, in welcher der Glaube den Sieg über die Welt feyert, mit frommer Betrachtung durchforſcht. Hier heifst es unter Anderem: „Allerdings iſt die Lehre Jeſu göttlich erhaben und himmliſch rein; ſie iſt ein Licht für unſere Füſse und eine Leuchte für unſere Pfade; allein Jeſus, der Aufgang aus der Höhe, iſt doch gewifs mehr als das Licht; der göttliche Wegweiſer iſt mehr als die Leuchte; die Sonne iſt mehr als der ihr entſtrömende Funke. Mögen wir uns alſo doch in Obacht nehmen, dafs wir nicht, verliebt in den *Brautring*, den *Bräutigam vergeſſen*; dafs wir nicht, verſenkt in die Schönheit der Lehre Jeſu — die erhabene *Perſon* dieſes göttlichen Lehrers auſser Acht laſſen! Mögen wir uns doch in Obacht nehmen, dafs wir nicht, indem wir der Perſon Jeſu aus übertriebener und ungegründeter Furcht, eine Idololatrie zu begehen, die gebührende Anbetung und unſere vollkommenſte Anhänglichkeit verſagt hatten, — endlich in eine wirkliche und ſehr traurige Idololatrie verfallen, welche darin beſtehen dürfte, dafs wir in der gerühmten Lehre Jeſu nur unſer armſeliges Ich und die kleine Proceſſion unſerer Vernunftbegriffe verehren und anbeten“ u. ſ. w. „Und ſo lebe denn Jeſus, der eingeborene Sohn Gottes! Es blühe und ſiege das göttliche Chriſtenthum unter dem Panier des Kreuzes! Es lebe und ſiege die *Hierarchie*, und vorzüglich *der allgemeine-ehrwürdige Vater der Gläubigen!* Mit dieſem heiligen Freudenrufe darf und wird jeder fromme und weiſe Chriſt den Triumph des chriſtlichen Glaubens über die Welt begleiten. —“ Wir haben dieſen Schluſs deſswegen faſt ganz angeführt, weil wir mittelſt deſſelben, da ſich der Geiſt der ganzen Schrift in demſelben gleichſam concentrirt, am kürzeſten und bündigſten das Urtheil begründen können, welches wir über vorliegende Schrift noch zu ſprechen haben.

Wir ehren die heilige Wärme, mit welcher der Vf. ſein Thema in einer durchgängig edlen, einfachen und würdigen Sprache behandelt; und rechnen es ihm auch zum Ruhme, dafs er ſich hier nicht denjenigen Eiferern für die ſogenannte allein ſeligmachende Kirche anſchlieſst, welche nie vom Chriſtenthum ſprechen können, ohne Gift und Galle gegen die Proteſtanten auszuſpeyen (mehrmals beruft er ſich auf *Schiller*, *Goethe*, *Herder*, *Reinhard*, *Hufeland*, *Leſſing*); wir kennen auch ſeine Gelehrſamkeit und Beleſenheit an, und bezeugen, dafs uns in ſeiner Schrift viele, wenn auch nicht neue, doch ſehr ſcharfe, unbefangene und wahrhaft evangeliſche Urtheile und Anſichten vorgekommen ſind. Demunerachtet haben wir dieſe Schrift mit ſehr gemiſchten Empfindungen aus den Händen legen müſſen. Es iſt dieſelbe ein wahres Amalgam von Licht und Finſterniſs, ein Gewebe, von Vernunft und Köhlerglauben gefertigt. Ueberall tritt der Katholik wieder hervor; immer ziehen in dunkeln, düſteren Streifen die Nebel der römiſchen Dogmatik durch die Sonnengefilde, die ſich vor den Augen der Leſer entfalten zu wollen ſcheinen, aber immer wieder verſchleyert werden. So vernünftig und fromm der Vf. im Allgemeinen ſpricht, ſo lange er nicht durch den Fortgang ſeiner Betrachtungen an Rom erinnert wird: ſo verwirrt ſich doch alsbald ſein Urtheil, und Alles nimmt für ihn eine andere Farbe und Geſtalt an, ſobald dieſes geſchieht; wie man ſich beſonders noch recht lebendig, wenn man die letzten §§. des III Abſchn. lieſt, in welchen der Vf. als der feurigſte Panegyriker des Papſtthums auftritt, überzeugen muſs. Man kann nicht umhin, abermals die alte Erfahrung beſtätigt zu finden, dafs Aufklärung überhaupt noch keine wahre religiöſe Aufklärung ſey, und dafs auch mit freyerer Anſicht und geſundem Urtheile ſich oft äuſserer Aberglaube vereinbare.

th.

KURZE ANZEIGEN.

Griechische Literatur. *Leipzig*, b. Vogel: *Aeſchyli Tragoediae.* Ad optimorum librorum fidem denuo recenſuit, integram lectionis varietatem notasque adiecit *A. Wellauer.* Vol. II. *Perſae*, *Agamemnon*, *Choephorae*, *Eumenides.* 1824. 8. (2 Rthlr. 6 gr.) (Die einzelnen Tragödien, einzeln paginirt, ſind auch einzeln verkäuflich.)

Der erſte Band dieſer Ausgabe iſt in unſerer A. L. Z. 1824. No. 28 ſo weitläuftig beurtheilt worden, dafs wir uns bey dem zweyten, welcher alle Vorzüge und Mängel des erſten theilt, auf jene Recenſion beziehen können. Sammlerfleifs iſt überall unverkennbar; exegetiſche Noten und Urtheile über die verſchiedenen Lesarten hat Hr. *W.* verſprochen; es lieſsen ſich daher bloſs theils über die verheifsene Vollſtändigkeit der kritiſchen Materialien, theils über die Richtigkeit der aufgenommenen Lesarten Zweifel erregen. An ſolchen fehlt es nicht: aber wozu dieſe hier abermals aufſtellen? Der Leſer des Aeſchylus, welchem kein gröſserer Apparat zu Gebot ſteht, wird dieſe Ausgabe gern und dankbar benutzen, und der Herausg. wird bey einer zweyten verbeſſerten Auflage derſelben ohne Zweifel unſere frühere Recenſion beachten. Auch wird er gewifs darin manche gezwungene Erklärungen (z. B. zu *Agamemn.* 1297. 8.) zurücknehmen, welche wir zur Zeit bey dunkeln oder verdorbenen Stellen nur als Nothbehelfe anſehen.

F. V.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

JURISPRUDENZ.

JENA, b. Mauke: *Syſtem des Pandekten-Rechts* (,) von *Anton Friedrich Juſtus Thibaut*, groſsherzoglich badiſchem geheimen Hofrath, und ordentlichem Profeſſor des Rechts in Heidelberg, Correſpondenten der kaiſerlichen Geſetz-Commiſſion in Petersburg. *Sechſte, durchaus vermehrte und verbeſſerte Ausgabe.* 1823. *Erſter Band,* XXII u. 426 S. *Zweyter Band,* XIV u. 442 S. *Dritter Band,* VI u. 204 S. (Mit dem Regiſter.) gr. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Dieſes, durch ſeine Gründlichkeit ausgezeichnete und nach möglichſter Klarheit und Vollſtändigkeit der Darſtellung des heutzutage geltenden römiſchen Rechts ſtrebende Werk, deſſen erſte Auflage in dieſer A. L. Z. 1804. No. 135 von einem Veteran in der Rechtswiſſenſchaft angezeigt wurde, hat ſich nun bereits ſeit länger als zwanzig Jahren in dem wohlverdienten Beyfalle erhalten, welcher ihm gleich bey ſeinem erſten Erſcheinen im Jahre 1803 von dem einſichtsvolleren Theile des Publicums in dem Grade zu Theil geworden war, daſs ſchon 1805 eine zweyte Auflage nöthig wurde, worauf 1809 die dritte, 1814 die vierte und 1818 die fünfte, ſowie jetzt die ſechſte folgte. In der That dürfte es wenige jüngere Geſchäftsmänner in Deutſchland geben, welche, auch wenn ſie nicht gerade nach dieſem Buche die ſogenannten Pandektenvorleſungen gehört haben, ſich nicht deſſelben als eines der zuverläſſigſten Handbücher Tag vor Tag bedienen ſollten. Zwar ſind ſeitdem manche andere ähnliche Werke erſchienen, zum Theil in Rückſicht auf das akademiſche Bedürfniſs, welchem denn auch einige derſelben, wie z. B. die von *Konopak*, *Mackeldey*, *Schweppe* und *Brinkmann*, ganz vorzüglich entſprechen; allein gewöhnlich ſind ſie doch bey Weitem weniger ausführlich, ſey es in Rückſicht der zuſammengeſtellten Grundſätze ſelbſt, oder auch nur in Betreff der literariſchen Nachweiſung verſchiedener Auslegungen und Anſichten, woran das vorliegende Werk ſo reich iſt. Das einzige neuere Werk (abgeſehen von dem beynahe ſchon wieder vergeſſenen *Hufeland*'ſchen Lehrbuche), welches eine gröſstentheils gleiche Ausführlichkeit in beiderley Beziehung beobachtet, *von Wening-Ingenheim's Lehrbuch des gemeinen Civilrechts* (München, 1822 und 1823, bey Fleiſchmann, bis jetzt zwey Bände), — worin eine Ausführung des bekannten *Heiſe*'ſchen *Grundriſſes*, ohne irgend eine Abänderung, wie ſie doch *Heiſe* ſelbſt, bey den wiederholten Auflagen ſeines Entwurfs, nöthig gefunden hatte, verſucht worden iſt, — iſt noch immer unvollendet; und ſo achtungswerth, im Ganzen genommen, dieſer Verſuch iſt: ſo zeigen doch ſchon die häufigen Verweiſungen auf *Thibaut's* Werk, wenigſtens im erſten Bande (bey deſſen zweytem Abdruck von 1824 ſie jedoch gröſstentheils wieder getilgt worden ſind), von welcher Bedeutung das letzte für die Ausführung deſſelben geweſen. Auf jeden Fall bleibt dem vorliegenden Werke eine höchſt rühmliche Stelle in der juriſtiſchen Literatur geſichert; wenn auch, nach dem durch *von Savigny* und einige ſeiner Nachfolger gegebenen Beyſpiele, die ächten Grundſätze des römiſchen Rechts, durch gründliche, geſchichtliche Quellenbearbeitung *einzelner ſeiner Lehren*, nach und nach immer tiefer begriffen werden mögen.

Hiemit könnte Rec. die ihm übertragene Anzeige der oben genannten *ſechſten* Auflage des Werkes ſchlieſsen, da er überzeugt iſt, ein jeder Beſitzer irgend einer der verſchiedenen Auflagen deſſelben werde längſt die, auch vom Vf. in den Vorreden zur zweyten bis ſechſten Ausgabe zu erkennen gegebene, Bemerkung gemacht haben, daſs das Werk nach und nach in ſeinen kleinſten Theilen, nach Maſsgabe des Fortſchreitens der Forſchungen des Vfs. und überhaupt der neuen juriſtiſchen Literatur, verbeſſert und ergänzt worden iſt: und daſſelbe kann Rec. auch von der vorliegenden neueſten Ausgabe verſichern. Um indeſſen den Schein zu meiden, als habe es Rec. hier bloſs auf eine ſchaale Lobrede eines Gelehrten abgeſehen, welcher ohne dieſelbe nichts verlieren kann, und zu dem er überdieſs in gar keiner *näheren* Beziehung ſteht: ſo will er einige Bemerkungen theils zu dem, dem Werke zum Grunde liegenden Plane, theils zu einem Paar der ihm zunächſt aufgefallenen Lehrſätze deſſelben niederſchrieben. Zwar ſcheint wenigſtens das Erſte ganz überflüſſig zu ſeyn: ſchon deſshalb, weil in unſerer *Zeit* der ſogenannten Syſteme nichts gewöhnlicher geworden iſt, als daſs jeder Lehrer und Schriftſteller die ihm am natürlichſten ſcheinende Ordnung befolgt, gleichviel ob ſie der von Anderen beliebten mehr oder weniger gemäſs iſt; beſonders aber, weil derjenige Theil des Publicums, welcher ſich, unſerer obigen Aeuſserung zufolge, am meiſten für das vorliegende Werk intereſſiren dürfte, in Hinſicht der Anordnung am leichteſten zu befriedigen iſt, wenn nur die üblichen Hülfsmittel des Nachſchlagens ſich finden: für dieſe aber haben Vf. und Verleger reichlich geſorgt. Indeſſen iſt nicht zu leugnen,

dafs der Vf. von jeher in Nichts weniger Nachahmung bey Anderen gefunden hat, als in der Gliederung seines Systems: und hierauf, oder doch auf eine irgendwo vorkommende Bemerkung hierüber, scheint sich gerade die kurze Vorrede zur gegenwärtigen sechsten Auflage zu beziehen, indem der Vf. sagt, „er sey aus guten Gründen auch in dieser Ausgabe genau bey der Ordnung geblieben, welche er in den vier letzten Ausgaben [denn die erste wich bekanntlich in manchen Puncten von der seit der zweyten eingeführten Ordnung ab] befolgt habe; dafs aber nicht Eigensinn der Grund dieser Beharrlichkeit gewesen, dieſs ergebe sich aus den vielfachen materiellen Aenderungen der gegenwärtigen Ausgabe.“ Daher erlaubt sich Rec. folgende Erinnerungen zu dem Plane des Werkes, die er übrigens nur als seine individuelle Ueberzeugung anzusehen bittet.

Der über die Gebühr ausführliche *allgemeine Theil*, den nun einmal der Vf., — der ihm und anderen Schriftstellern vielfach entgegengesetzten Gründe ungeachtet, — für durchaus wesentlich hält, darf nicht übersehen werden, um es erklärbar und zum Theil auch gerechtfertigt zu finden, dafs nicht allein, was gewifs zu billigen ist, bey jedem Verhältnisse des besonderen Theils zugleich die *Mittel seiner gerichtlichen Geltendmachung* abgehandelt werden, sondern auch die Lehre von den *Familienverhältnissen* (ob übrigens in angemessener Umgebung, soll unten betrachtet werden) *vor* dem *Vermögensrechte* erörtert, und gleichwohl schon bey jenen der Einfluſs, welchen sie auf das Vermögen äufsern, sogleich mitgenommen wird. Das Letzte ist, unseres Erachtens, ganz zweckmäfsig: doch dürfen sich diejenigen hierauf nicht berufen, welche einen ähnlichen allgemeinen Theil verwerfen, und dennoch die Stellung eines in der angegebenen Art ausgedehnten Familienrechts vor dem Vermögensrechte beybehalten. Diesen bleibt, wenn sie nicht, was auch Rec. für unzweckmäfsig hält, den Einfluſs der Familienverhältnisse auf das Vermögen vom Familienrechte selbst trennen wollen, nichts Anderes übrig, als das Letzte, welches man aus einleuchtenden Gründen nothwendig vor dem *Erbrechte* erörtern mufs, zwischen dieses und die Vermögensrechte (mit Inbegriff der *Foderungen*) zu stellen: — eine Anordnung, für welche sich noch manche andere Gründe geltend machen lassen. Die neuesten Aeufserungen darüber finden sich in *Baumbach's Lehrbuch des Naturrechts, als einer volksthümlichen Rechtsphilosophie, besonders für Deutschlands bürgerliches Recht* (Leipzig, 1823), S. 49 —53 und S. 59—63, wo jedoch noch nicht genannt sind: *Unterholzner's juristische Abhandlungen* (München, 1810), No. 3. S. 93 ff. *H. Blondeau des methodes de classification qui ont été suivies ou proposées à diverses époques, pour faciliter l'étude du droit privé, et notamment de cettes qui sont adoptées aujourd'hui dans la plupart des universités d'Allemagne*; in der Zeitschrift *Thémis Tom.* III. *livr.* 13. *p.* 246—277. *Seuffert's Erörterungen einzelner Lehren des röm. Privatrechts* Abth. I. (Würzburg, 1820.) No. 8. S. 40—49. *Düroi: Noch einige Bemerkungen über actio in rem und actio in personam, jus in re und obligatio*; im *Archiv für die civilist. Praxis*, Bd. VI. S. 252—310 und 386—440 (mit der im VII Bd. befindlichen Druckfehleranzeige). *Mühlenbruch doctrina Pandectarum Vol.* I. (Hal. 1823.) §. 28. p. 73—78.

Was nun aber den allgemeinen Theil, an und für sich betrachtet, betrifft: so hat Rec. gegen dessen Daseyn so wenig etwas zu erinnern, dafs er vielmehr selbst von der Nothwendigkeit desselben vollkommen überzeugt ist. Indessen hat der Vf. einen beträchtlichen Theil des *Foderungsrechtes* hineingezogen, welchem doch seiner Natur nach eine so ganz besondere Richtung zum Grunde liegt, dafs dabey überall zwey oder mehrere *bestimmte* Menschen einander gegenüber stehen, was bekanntlich schon bey dem *Eigenthum*, als dem Verhältnifs eines Menschen zu einer *Sache* als solcher, nicht der Fall ist. Gleichwohl findet sich vom Eigenthum kein Wort in diesem allgemeinen Theile, während hingegen z. B. die Lehre von der Natur der *Verträge überhaupt* so vollständig aufgenommen worden ist, dafs die Vertragslehre des besonderen Theils, nach einer Verweisung im Anfang des §. 853, sogleich mit den einzelnen Contracten beginnt. Der Vf. wird selbst erachten, wie Rec. in sofern die oben, in Rücksicht des allgemeinen Theils, zugegebene Rechtfertigung der Stellung des, den Einfluſs auf das Vermögen mit umfassenden, Familienrechts vor den Vermögensrechten zum Theil wieder beschränken mufs; denn so ist z. B. im §. 437 ff. von den Güterrechten in der Ehe die Rede, §. 355 ff. von dem Vermögen der unter väterlicher Gewalt stehenden Kinder, und §. 521 ff. von den Mündelgütern, ungeachtet erst weiter unten, vom §. 558 an, die Lehre vom Eigenthum überhaupt folgt. Dafs der Vf. in diesem Verstofs gegen die logischen Gesetze der Methode so sehr viele Vorgänger und auch Nachfolger hat, darf uns nicht abhalten, denselben ausdrücklich zu rügen. Hienach scheint denn in der That des Vfs. allgemeiner Theil noch keineswegs umfassend genug; je weniger aber Rec. geneigt ist, dieſs ernstlich zu behaupten, um so einleuchtender ist ihm die Nothwendigkeit der oben vertheidigten Stellung des Familienrechts hinter die Vermögensrechte. Auf der anderen Seite ist unverkennbar, dafs der Vf. manche Lehre, welche Rec. keineswegs in den allgemeinen Theil des Foderungsrechtes stellen würde, dennoch, in Gemäfsheit seiner eigenthümlichen Ansicht derselben, als allgemein behandeln mufste: ein Beyspiel liefert die im §. 197 erörterte „*Pflicht, nicht über die Hälfte zu verletzen*,“ worüber Rec. hier sogleich seine abweichende Ansicht um so mehr einschalten will, als er glaubt, dafs es neben den zwey entgegengesetzten Meinungen, welche *Schweppe* in seinem *röm. Privatrecht* §. 444 (der zweyten und dritten Auflage) für einzig consequent hält, nämlich der wörtlichen Beschränkung auf den Verkäufer eines Grundstücks, und der Ausdehnung auf alle zweyseitigen (onerosen) Verträge, allerdings noch eine dritte, völlig consequente, möglich sey.

Rec. geht davon aus, dafs die *L.* 2. *Cod. de rescindenda venditione* (4, 44.) schon als blofses, einzeln dastehenden *Rescript* der Kaiser *Diocletian* und *Maximian* streng ausgelegt werden müsse: denn vor diesen Kaisern findet sich von einer Anwendung der darin befolgten Bil-

ligkeit nicht die geringste Spur, und es steht vielmehr im Gegensatze zu der, in der *L.* 22, §. 3. *Dig. locati* (19, 2), und *L.* 16, §. 4. *Dig. de minoribus* (4, 4) wiederholt ausgesprochenen Regel des gemeinen Rechts, dass die Contrahenten sich gegenseitig übervortheilen dürfen. Und hienach, meint Rec., ist nicht etwa umgekehrt gerade aus der Natur des Rescripts die Ausdehnung desselben zu folgern, wie solches von *Konopak* in seinen *Institutionen des römischen Privatrechts* §. 476 Note *n.* der zweyten Auflage von 1824, und (wie es scheint, nach ihm) auch in *Glücks Erläuterung der Pandekten*, Bd. XVII, S. 32—34 geschehen ist. Rec. beharrt auf der strengen Erklärung um so mehr, da der einleuchtende Grund gerade *dieses* Rescriptes, dass nämlich die Noth gar leicht zum *Verkaufe* unter der Hälfte des wahren Preises zwingt, nicht in *gleichem* Grade beym *Kaufe*, und noch weniger bey *Mieth-* und anderen beläftigenden Verträgen gedenkbar ist. Denn überall kann hier bey der, fast ununterbrochen vorhandenen Concurrenz der Verkäufer, Vermiether u. s. w. nur höchst selten, oder doch nie so, wie im Falle des Verkaufs, ein Nothstand für den Käufer, Miethsmann u. s. w. eintreten, mit einem bestimmten Verkäufer oder Vermiether zu contrahiren; und höchst treffend bemerkt Hr. *Thibaut* in seinen *civilistischen Abhandlungen* (Heidelberg, 1814) S. 307 bey Gelegenheit einer neueren deutschen Gesetzgebung, dass die *rescissio ob laesionem enormem* auf die Weise, wie sie bisher von den praktischen Romanisten angenommen worden, eine jämmerliche Barmherzigkeit sey, welche die Sicherheit der Verträge unverantwortlich störe: Rec. setzt hinzu, ein falsches Erbarmen mit der Leichtfertigkeit der Contrahenten, welches nur im Falle eines Verkaufs aus Noth gemildert erscheint. Endlich ist auch noch der geschichtliche Grund nicht zu übersehen, dass *L.* 1. 4 und 7 *Theodos. Cod. de contrahenda emt.* (3, 1), worin *Constantin*, *Valentinian* II und *Arcadius* sich gegen *Diocletian's* Ansicht erklärt hatten, nur vom *Verkaufe* reden. (Vgl. übrigens besonders *Cujacius* in *observatt. lib.* 16, *cap.* 18; *A. D. Weber von der natürl. Verbindlichkeit* S. 116 ff. der vierten Ausg. von 1805, oder mit neuem Titel 1811; und *von Löhr's Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der röm. Kaiser von Constantin* I *bis auf Theodos* II *und Valentinian* III, Wetzlar 1811, S. 18.)

Wenn es nun aber in unserem Rescripte heisst: *„Rem majoris pretii si tu vel pater tuus minoris distraxerit: humanum est, ut vel, pretium te restituente emtoribus, fundum venumdatum recipias, auctoritate judicis intercedente: vel, si emtor elegerit, quod deest justo pretio, recipias. Minus autem pretium esse videtur, si nec dimidia pars veri pretii soluta sit“*: so ist wohl nicht zu bezweifeln, dass, ungeachtet die Veranlassung des Rescripts, gerade so wie in *L.* 8. *Cod. eod. tit.*, in dem Verkaufe eines *Grundstücks* (*fundus*) sich findet, dennoch die Ausdehnung auf alle anderen verkauften *Sachen* ganz im Geiste des Gesetzes ist: ja es wird diese Ausdehnung sogar buchstäblich durch den Eingang der Stelle (*„rem“*) bestätigt. Eben so sprechen die vorhin angeführten *L.* 1 und 7 *Theodos. Cod. de contrah. emt.* ganz allgemein vom Verkaufe. — Uebrigens möchte auch dem canonischen Rechte (*Cap.* 3 *et* 6. X. *de emt. vendit.* 3, 17) die beschränkende Ansicht ganz gemäss seyn. Dagegen greifen andere Pandekten- und Codex-Stellen gar nicht ein, wodurch man die gewöhnliche Ausdehnung der neueren Praxis zu unterstützen sucht, welche nach *Glück a. a. O.* Bd. XVII. S. 32 so allgemein herrschend seyn soll, „dass es zur Unterstützung derselben fast keiner Gründe mehr bedarf“ (!). Wenn aber auf der anderen Seite *von Wening-Ingenheim* a. a. O. Bd. II, S. 180 sogar gegen die von uns vertheidigte beschränkte Ausdehnung auf den „wichtigen Unterschied zwischen liegenden Gütern und beweglichen Sachen“ hinweist, und sie daher für „offenbar bedenklich und nach strenger Consequenz verwerflich“ erklärt: so gestehen wir aufrichtig, dass wir eine Nachweisung jenes wichtigen Unterschiedes um so mehr vermisst haben, als es bekannt genug ist, dass gerade im römischen Rechte der Unterschied der beweglichen und unbeweglichen Sachen weniger Wirkung äussert, als beynahe in irgend einem anderen Rechte (vgl. *Hugo's Lehrbuch des heutigen röm. Rechts*, §. 27 der sechsten Aufl. von 1820, und *Desselben Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des pösit. Rechts, besonders des Privatrechts*, §. 263 der vierten Aufl. von 1819). Selbst für eine künftige Gesetzgebung kann sich Rec. noch nicht von dem in *Pfeiffers Erläuterung des Code civil nach seinen Abweichungen von Deutschlands gemeinem Rechte* (Göttingen, 1808) Bd. II, S. 339. Note † † am Ende gemachten Unterschiede überzeugen. —

Der *besondere Theil* unseres Vfs. beginnt bekanntlich mit dem *Cameral-* und *Finanz-Recht*, sowie dem *Polizeyrecht*. Unter der letzten Rubrik handelt nun aber der Vf. besonders die Lehre von dem Schutze ab, „unter welchen der Staat die eines Vorgesetzten bedürfenden Personen gestellt hat“, kurz, die Lehre von der *väterlichen Gewalt* und den *Vormundschaften*. Diese Stellung scheint uns indessen auf keine Weise gerechtfertigt werden zu können. Denn nach dem vom Vf. im §. 344 angegebenen Begriffe der väterlichen Gewalt des strengen röm. Rechts ist dieselbe zuverlässig rein *privatrechtlich*, und dieser Charakter ist auch durch die Folgezeit im Wesentlichen nicht verändert worden; insonderheit ist sie in Deutschland keinesweges nur in ein, im Namen des Staats vom Vater verwaltetes, Erziehungsverhältniss übergegangen: es ist vielmehr der Schutz, dessen sich das Kind in dem Falle, wo der Vater seine Gewalt über dasselbe missbrauchen sollte, zu erfreuen hat, kein anderer, als derjenige, welcher z. B. dem *dolose* behandelten Contrahenten zu Theil wird: mithin privatrechtlich. Am wenigsten Billigung möchte es aber hiebey verdienen, wenn der Vf. ein so wichtiges Privatverhältniss, wie die *Ehe*, als der Grundstein der Familie, ist, in die Lehre von jener sogenannten polizeyrechtlichen väterlichen Gewalt nach dem Gesichtspuncte einschiebt, dass dadurch diese für den Ehemann erworben wird. Zwar wird die Ehe auch in der römischen Institutionen-Ordnung als einer der *modi* aufgeführt, *quibus jus patriae potestatis adquiritur;*

allein dieſer untergeordnete Geſichtspunct iſt weder der ſelbſtſtändigen Natur und Würde der Ehe, wie ſie auch im römiſchen Rechte anerkannt iſt, angemeſſen, mithin in einem natürlichen Syſtem eben ſo wenig bindend, wie überhaupt die Titelfolge der Quellenſammlungen; noch iſt ſie bekanntlich in den gröſseren Rechtsbüchern der Römer, welche der Ordnung des Edicts folgen, herrſchend, und, während z. B. in den Pandekten ſchon *lib.* I. *tit.* 6 und 7 von der *patria poteſtas*, und inſonderheit auch von ihrer Entſtehung durch *adoptio* ausführlich die Rede iſt, — (eine Stellung, die freylich der Edictsordnung nicht angemeſſen iſt, zumal im Codex erſt *lib.* VIII. *tit.* 47 *ſeqq.*, das heifst, was hier gleichviel iſt, erſt unter den Nachträgen, die Lehre von der väterlichen Gewalt abgehandelt wird) — folgt erſt *lib.* XXIII—XXV die ausführliche Lehre *de nuptiis*, ganz in der von uns oben vertheidigten Stellung, d. h. zwiſchen dem Vermögensrechte und dem Erbrechte.

Völlig dieſelbe Stellung hat nun aber auch die Lehre *de tutelis*, *lib.* XXVI und XXVII. (Vergl. auch das, dem Familienrechte ausſchliefslich gewidmete, fünfte Buch des Codex.) Bey der *Vormundſchaft* iſt freylich die Anſicht noch am ſcheinbarſten begründet, dafs der Staat, vermöge ſeiner Pflicht, für die Schützung der Perſon oder der Sachen des einer Aufſicht Bedürftigen Sorge zu tragen, den Vormund beſtelle: und von dieſer Anſicht geht der Vf. im §. 498 aus. Bekanntlich weifs aber das römiſche Recht von dieſer Anſicht nichts: vielmehr iſt die *tutela* ein reines *Privatrechtsverhältnifs*, wodurch (wie auch der Vf. in den neueſten Ausgaben durch die Worte: „zur vollen Stellvertretung“, anzudeuten verſucht hat) die Rechtsfähigkeit des Pupillen, in Rückſicht aller, ſein Vermögen betreffenden, Handlungen, ergänzt, ſo aber zwar auch ſein eigenes Wohl, zunächſt jedoch das Intereſſe des Tutors, alſo, in Betreff der als Regel zu betrachtenden Tutel, der nächſten Inteſtaterben des Pupillen, als der *legitimi tutores*, gewahrt wurde. Dieſe letzte Anſicht des älteren röm. Rechts, dafs die Tutel nicht zunächſt zum Vortheil des Pupillen gereicht, möchte zwar auf die, ſchon in den XII Tafeln ausdrücklich gebilligten, *tutores teſtamento dati* (*Ulp. fragm. tit.* XI. §. 14) keine Anwendung leiden, wiewohl auch dieſes von *Löhr* in ſeinem *Magaz.* Bd. III. S. 7 vertheidigt wird; auch änderte ſie ſich zuverläſſig nach und nach, ſeitdem die *lex Atilia* auch *tutores a praetore datos* eingeführt hatte, weſentlich um. Allein gerade aus dem Begriffe der *teſtamentariſchen* Tutel folgt ſchon an und für ſich ihre privatrechtliche Natur; und was den Einfluſs der *lex Atilia* betrifft: ſo wurde dadurch dieſe privatrechtliche Natur der Tutel ſo wenig verändert, dafs der Prätor vielmehr ſchon von den älteſten Zeiten her derjenige war, und auch nachher blieb, welcher, *des vorhandenen Tutors ungeachtet*, für die dem öffentlichen Rechte mehr anheim gegebene *Erziehung* des Pupillen ſorgte, ſey es nun dadurch, dafs er hiezu den Tutor beſonders in Pflicht nahm, oder ſie auch anderen, der Tutel urſprünglich gar nicht fähigen, Perſonen, wie z. B. der Mutter, auftrug. Vergl. den *tit. Pand. ubi pupillus educari vel morari debeat* (27, 2), welcher auch im Codex (5, 49) ſich wiederholt. Ob aber die deutſche *Obervormundſchaft* die ganze Lehre nicht in das öffentliche Recht herüberziehe, iſt eine andere Frage (*Mittermaier Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts*, Landshut 1824. §. 366): doch wird auch deren Bejahung auf die Vorträge des römiſchen Rechts keinen Einfluſs äufsern dürfen.

Was nun, nach des Vfs. Vorſtellungen, als *Privatrecht* übrig bleibt, zerfällt, nach allgemein bekannten richtigen Vorſtellungen, in zwey Theile, in die Lehre von den ſogenannten *dinglichen* und *perſönlichen* Rechten. (Rec. ſagt lieber: vom *Eigenthum* und von den *Foderungen*.) Dafs der Vf. die *erſten* in zwey Arten zerfallen läſst, je nachdem ihr Gegenſtand eine *univerſitas* iſt, oder nicht, und dafs er nun nach jenem Geſichtspunct das *Erbrecht* unter den dinglichen Rechten abhandelt, beruht zwar auf ſonſt ſehr gewöhnlichen und auch jetzt noch nicht völlig verdrängten Vorſtellungen: nach Rec. Meinung aber iſt jene Stellung des Erbrechts vor die Lehre von den ſogenannten perſönlichen Rechten den logiſchen Geſetzen des Vortrags unangemeſſen, indem auch dieſe, d. h. Foderungen und Schulden des Erblaſſers, Gegenſtände der Vererbung ſind. Aus dieſem Grunde billigt Rec. eben ſo wenig die Anſicht der römiſchen Inſtitutionenordnung, das Erbrecht als *adquiſitio per univerſitatem* in der Lehre *de rebus*, vor der *de obligationibus*, aufzuführen. Dagegen findet ſich ſeine oben vertheidigte Stellung ans Ende des Syſtems auch hier durch die Edictsordnung beſtätigt: vergl. *Dig. lib.* XXVIII *ſeqq.* und *Cod. lib.* VI. *tit.* 9 *ſeqq.* — Hievon abgeſehen, ſcheint dem Rec. die übrige Anordnung beider Theile des Privatrechts gröſstentheils beyfallswerth.

Endlich behandelt der Vf. am Schluſſe des ganzen Werks auch noch die Theorie des *Proceſſes*, ungeachtet längſt beſondere Vorleſungen darüber üblich ſind, und er nach dieſem Geſichtspuncte z. B. das Criminalrecht ganz weggelaſſen hat. Wir geben zu, dafs zur Erläuterung des römiſchen Privatrechts manche Lehren des Proceſſes herbeygezogen werden müſſen: und ſo ſtand denn der ganze ausführliche Vortrag deſſelben in der erſten Ausgabe noch vor dem Privatrechte, wo er denn freylich nicht recht verſtändlich ſeyn konnte. Seitdem ſcheint aber beſonders die Anſicht ihm die letzte Stelle angewieſen zu haben, dafs der Proceſs, wie es im §. 329 heifst, *aus Privat- und Regierungsrecht vermiſcht ſey*. Ungeachtet Rec., welcher darin, wie ſonſt auch der Vf. (vgl. *deſſ. juriſtiſche Encyklop. und Methodologie* von 1797. §. 65. S. 87) eine reine Lehre des öffentlichen Rechts erblickt, dieſe Anſicht nicht näher unterſuchen will: ſo ſcheint ihm doch nun, dafs die Lehre an dieſer letzten Stelle theils das oben erwähnte Bedürfnifs bey der Erklärung des Privatrechts nicht befriedigt, theils in Rückſicht auf die ihr gewidmeten beſonderen Vorleſungen ganz entbehrlich iſt. Im Privatrechte ſind vielmehr die nöthigen proceſſualiſchen Rechtswahrheiten am gerade paſſenden Orte, beſonders im allgemeinen Theile, einzuſchalten.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

JURISPRUDENZ.

JENA, b. Mauke, *Syſtem des Pandekten-Rechts* (.) von *Anton Friedrich Juſtus Thibaut* u. ſ. w. 1ſter, 2ter u. 3ter Bd. u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Soviel über den Plan des Werks, welchem der Vf. ſeit der zweyten Auflage völlig treu geblieben iſt. Da Rec. hiebey ausführlicher, als anfangs ſeine Abſicht war, geworden iſt, und in der That auch werden muſste, wenn er nicht ohne alle Anführung von Gründen reden wollte: ſo bleibt ihm von dem Raume, welcher in unſerer A. L. Z. neuen Auflagen längſt bekannter Werke, und zumal von ſelbſtdenkenden und im Fortſchreiten zum Beſſeren unabläſſig thätigen Verfaſſern, geſtattet ſeyn kann, faſt Nichts übrig. Auch hat der Vf. gar nicht Unrecht, wenn er am Ende der Vorrede zur erſten Ausgabe ſagt, daſs ein Streit über Meinungen in Rückſicht der einzelnen Sätze eines Lehrbuchs des poſitiven Rechts bey der Beurtheilung des letzten zu nichts führen könne, da es bey allen Controverſen auf die Gründe ankomme, dieſe aber ſich höchſt ſelten kurz angeben laſſen. Rec. will daher, auſser dem gleich oben beym allgemeinen Theil beſprochenen, nur noch einen einzelnen Satz der Ausführung des beſonderen Theils hervorheben, welcher vorzüglich erſt durch neuere Unterſuchungen ſtreitig geworden, und noch keineswegs einſtimmig entſchieden iſt.

Dieſe Streitfrage betrifft den wahren Begriff des *pignus generale*. Während man nämlich hierunter, von den älteſten Zeiten der Auslegung des römiſchen Rechtes her, gröſstentheils nur ein ſolches Pfandrecht verſtanden hatte, welches an dem *ganzen Vermögen* eines Menſchen zuſteht, hatte zwar, nach unbemerkten Vorgängern, ſchon *Bachov* in ſeinem *tract. de pignoribus lib.* I. *cap.* 5 einen anderen Begriff aufzuſtellen verſucht, jedoch ohne ſonderlichen Erfolg, und wenigſtens in unſerer Zeit ſchien jener ältere der allgemein herrſchende geworden zu ſeyn. Nun erſchien aber neuerlich die bey unſerem Vf. §. 638, Note * ſchon angeführte Abhandlung von *Schrader* (*reſp. Merz*) *de vera indole diviſionis hypothecarum in generales et ſpeciales* (Tübing. 1818. 8.), worin behauptet wurde, daſs der Unterſchied des *generaliter* und *ſpecialiter obligare* nicht unbedingt auf dem *Gegenſtande*, ſondern nur auf der *Form der Verpfändung* beruhe, und daſs daher eine *Specialhypothek* diejenige ſey, deren Gegenſtand ſo genau bezeichnet worden, daſs bloſs mittelſt dieſer Bezeichnung die einzelnen ihr unterworfenen Sachen von anderen deutlich zu unterſcheiden ſind: *Generalhypothek* hingegen die, deren Gegenſtand nicht ſo genau, ſondern *nur im Allgemeinen, bloſs durch generiſche Merkmale, durch Beſtimmung der Gattung* ausgedrückt ſey. Dieſer neuen Begriffsbeſtimmung traten bald mehrere andere Gelehrte im Weſentlichen bey, wie *Schweppe* in den *Götting. Gel. Anz.* v. 1819. St. 157, und in der dritten Ausgabe ſeines *römiſchen Privatrechts* v. 1822, §. 329; *Baumbach* in der, vom Vf. gleichfalls ſchon genannten Abhandlung: *Vertheidigung einer Florentiniſchen Lesart in der L.* 2. *Dig. qui pot. in pign. hab.* Jena 1820. 8. (worin jedoch S. 36—41 *Schraders* Auslegung der *L.* 2. *Dig. qui pot. in pign.* beſtritten wird); *Zimmern* in ſeinen, mit *Neuſtetel* herausgegeb. *römiſch-rechtlichen Unterſuchungen*, Bd. I, S. 296; *Mackeldey Lehrb. des heut. röm. Rechts* §. 363; *Roſshirt Grundlinien des röm. Rechts* (1824) §. 101, S. 221 ff. u. ſ. w. Doch war dieſe Lehre ſchon 1820 von *Caplick* angefochten worden (wogegen *Schweppe* in d. *Götting. G. A.* v. 1821. St. 21 zu vergleichen iſt); und ſo bleibt denn auch unſer Vf. den alten Vorſtellungen getreu, wie von *Wening-Ingenheim* a. a. O. Bd. I. S. 299; *Konopak* a. a. O. §. 303 der zweyten Ausgabe von 1824, und Andere. Rec. hat dieſe literäriſchen Notizen hier aufzuzeichnen für der Mühe werth geachtet, weil er ſich überzeugt hält, daſs die Anhänger der alten Lehre, und ſo noch unſer Vf., die entgegengeſetzte Anſicht nicht ſo gewürdiget haben, wie ſie es verdient. Denn, wenn auch in *Schrader's* Abh. manche Beweisſtellen nicht in ihrer wahren Bedeutung angewendet ſeyn mögen: ſo enthält ſie doch, im Ganzen genommen, eine ſo gründliche Ausführung, daſs der unbefangene Leſer vollkommen überzeugt wird. Rec. darf nicht daran denken, dieſe Ausführung hier, auch nur ihren Grundzügen nach, wiederholen zu wollen, indem es überall auf exegetiſche Betrachtungen ankommt, ohne welche eine jede, auf poſitiven Quellen beruhende Wiſſenſchaft wie auf Sand gebaut erſcheinen muſs. Indeſſen will er doch wenigſtens einen kleinen Beytrag dazu geben, veranlaſst durch eine Entgegnung in einem der oben genannten Lehrbücher. Es wird da nämlich beſtimmt geſagt, „ein *genus* könne nie Gegenſtand eines Pfandrechts ſeyn, und irrig werde man glauben, daſs, wer ſeine ſämmtlichen Sclaven verpfändet, ein *genus* verpfändet habe: vielmehr habe er beſtimmte einzelne, zu einem gewiſſen *genus* gehörige Sachen verpfändet, nicht aber das *genus*, und deſshalb ſey hier auch kein Grund, von einem *pignus generale* in dem ſo gefaſsten Sinne zu ſpre-

chen.“ Rec. gesteht aufrichtig, hierin eine blosse Beweisführung *a priori* zu erblicken, welche *a posteriori*, d. h. in dem wirklichen Zusammenhange (dem positiven Systeme) des römischen Rechts, nicht bestätiget werden dürfte.

Vorerst hat wohl der, welcher seine sämmtlichen Sclaven, oder alle seine beweglichen Sachen u. s. w. zum Pfande bestellt, auch diejenigen Sclaven, oder diejenigen beweglichen Sachen stillschweigend mit verpfändet, welche *in der Folge* zu den gegenwärtig (*in genere*) verpfändeten hinzukommen mögen. Ist diess der Fall: so leuchtet hier ohne Weiteres das Wesen des *genus oppigneratum* in die Augen. Dass es aber wirklich so, wenigstens im Justinianischen Rechte, sey, scheint nach der berühmten *L.* 9. *Cod. quae res pignori obligari poss.* (8, 17) unbestreitbar. Zwar spricht diese Stelle zunächst allerdings nur von einer Verpfändung „*rerum ad me pertinentium*,“ d. h., wie auch Rec. erklärt, *omnium*, und sie bestimmt hiebey, dass auch die „*futurae*“ unter einer solchen „*generalis hypotheca*“ begriffen seyn sollen. Allein der beygefügte Grund: „*cum sit justum, voluntates contrahentium magis, quam verborum conceptionem inspicere*,“ ist doch so allgemein, dass (unter Voraussetzung des, in *Schrader's* Abhandlung nachgewiesenen Sprachgebrauchs des Ausdrucks *generalis hypotheca* in dem Sinne der Verpfändung eines *genus*, wie *omnium bonorum*) eine Anwendung auf ein verpfändetes *genus* unbedenklich scheint. Ausführlicher sucht noch *Schrader l. c.* §. 8. p. 15 *seqq.* diese Anwendung zu rechtfertigen. Ausserdem hält aber Rec. diese Theorie, im Gegensatz zu *Schrader l. c.* §. 4. p. 10, sogar schon im alten Rechte für begründet. Denn ungeachtet die besondere Erwähnung des künftigen Vermögens schon im classischen Pandektenrechte sehr gewöhnlich war (vergleiche *L.* 7. §. 1 und *L.* 21 *princ. Dig. qui potior. in pign.* 20, 4, *L.* 6 und besonders *L.* 15. §. 1. *Dig. de pignorib.* 20, 1): so lässt sich doch hieraus nicht folgern, dass sie nothwendig gewesen sey, und sich nicht eigentlich schon von selbst verstanden habe; und wenn die erwähnte Justinianische Verordnung so lautet, als stelle sie etwas ganz Neues auf: so ist doch bekannt, dass *Justinian* gar oft einen Satz als von ihm neu gegründet vorträgt, welcher im alten Rechte längst bestanden hatte, und etwa nur, wie es im vorliegenden Falle zu seyn scheint, wegen der üblich gewordenen ausdrücklichen Erwähnung der künftigen Güter in der schlechten späteren Zeit zweifelhaft geworden war, und daher von *Justinian* wieder eingeschärft wurde.

Ferner war auch ein grosser Unterschied zwischen den Fällen eines verpfändeten *genus* und einer verpf. *species*, in Ansehung des Rechts des dritten Besitzers, die *Vorausklagung* des Hauptschuldners zu verlangen. Im letzten Falle hatte der Gläubiger bekanntlich völlig freye Wahl zwischen beiden, und jenes Recht wurde dem dritten Besitzer erst von *Justinian* verliehen. Im ersten Falle hingegen war der Pfandgläubiger schon im älteren Rechte verbunden, zuvor den Hauptschuldner anzugreifen, ehe er gegen den dritten Besitzer einer dem verpfändeten *genus* angehörigen Sache durchzudringen hoffen durfte. *L.* 47 *princ. Dig. de jure fisci* (49, 14), *L.* 4. *Cod. quando fiscus vel privatus debitoris sui debitores convenire possit* (4, 15). Freylich reden diese Stellen nur vom *Fiscus*, jedoch nur aus dem zufälligen Grunde, weil er so häufig eine Hypothek am Vermögen seiner Schuldner hat; und sie sind daher nicht mit der gemeinen Lehre eingeschränkt zu erklären. Uebrigens bedarf es *hiebey* wohl am wenigsten eines Worts, dass dasselbe, was bey einem verpfändeten ganzen Vermögen Rechtens ist, auch bey einem verpfändeten *genus* eintreten müsse.

Endlich kann Rec. nicht umhin, aus *Schrader's* Abh. §. 3. S. 7 wenigstens folgende Bemerkung in diesen Zusammenhang aufzunehmen, und dabey zugleich näher zu bestimmen. Wenn ein speciell verpfändeter Sclave dem Pfandgläubiger auf keine Weise, ausser nach Befriedigung seiner Foderung, durch Freylassung entzogen werden kann: so kann dagegen der einem *genus oppigneratum* angehörige Sclave völlig frey gelassen werden, wenn nur der Schuldner „*solvendo*“ ist, mithin keine betrügliche Verkürzung des Gläubigers erhellet. *L.* 2. 3. und 5. *Cod. de servo pignori dato manumisso* (7, 8) vergl. mit *L.* 3. *Dig. de manumissionib.* (40, 1), *L.* 1. §. 1. *D. de statu liberis* (40, 7), und vorzüglich *L.* 29 *princ. Dig. qui et a quib. manumissi liberi non fiunt* (40, 9). Dieses letzte — eigentlich wieder nur eine Beschränkung des dem Pfandgläubiger zustehenden Wahlrechtes, wie oben, — ist nämlich nicht blos dann der Fall, wenn der Sclave zu einer Hypothek am ganzen Vermögen gehört, sondern auch alsdann, wenn er sich unter den verpfändeten *invectis et illatis* findet. *L.* 6. und 9. *Dig. in quib. caus. pignus tac. contrah.* (20, 2). Dass aber an den *inductis et illatis* eine wahre *General-* (nicht eine *Special-*) Hypothek Statt finde, ergiebt sich auch aus ihrem Gegensatze zu einer verpfändeten *species* in der *L.* 11. §. 2. *Dig. qui potior. in pign.* (20, 4). In dieser Stelle bezeichnet nämlich „*specialiter*“ nicht etwa, wie es sonst wohl auch der Fall ist, so viel, wie *expresse*, sondern es ist wörtlich zu verstehen, da schon die Verpfändung der *invecta et illata* hier eine ausdrückliche war. Ebenso in der *L.* 5. *Cod. in quib. caus. pignus tacite contrah.* (8, 15). —

Dem auf würdige Ausstattung seiner Verlagswerke bedachten Verleger ist zu empfehlen, bey wiederholten Auflagen über der Reinheit und Schärfe des Drucks, sowie dem weissen Papier zu halten, wodurch sich die dritte Ausgabe vor den übrigen auszeichnete. —

Rec. erlaubt sich beym Schlusse dieser Anzeige noch den Wunsch, dass der Vf. das, schon in der Vorrede zur zweyten Ausgabe gegebene Versprechen eines *Lehrbuchs der Institutionen, verbunden mit römischer Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümern*, baldigst erfüllen möge. Das Bedürfniss eines solchen Lehrbuchs ist vom Vf. in dem bekannten Aufsatze zur Eröffnung der *Heidelberger Jahrbücher der Literatur der Jurisprudenz und Staatswissenschaften*

im Jahr 1808 trefflich gezeigt, und seitdem von vielen Anderen anerkannt worden, namentlich auch dadurch, dafs einige würdige Gelehrte, wie *von Löhr*, sodann *Elvers* und *Macieiowski*, ähnliche Werke angekündigt haben. Dafs auch *Schweppe* seine *römische Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer* (Göttingen 1822) wenigstens nach diesem Plane umarbeiten möge, wird jeder Freund der Wissenschaft mit Rec. wünschen.

B. P. J.

Ö K O N O M I E.

München, in der Lindauerschen Buchhandl.: *Ueber die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes, zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation*, vorgetragen in der öffentlichen Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins zur Feyer der 25jährigen Regierung Sr. Majestät des Königs. München den 18ten Febr. 1824. Vom Staatsrath *von Hazzi*. 1824. 128 S. gr. 8.

Es war eine sehr glückliche Wahl, welche Hr. St.R. *v. H.* traf, indem er gerade dieses Thema einer gelehrten Abhandlung zum Grunde legte. — Man kann wohl sagen, es ist ein Wort zu seiner Zeit für ganz Deutschland, wo in der Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes noch sehr wenig gethan worden ist. Aber gewünscht hat man es schon lange, am lautesten besonders, als man bey der Schafzucht die glücklichen Fortschritte machen sah, dafs man doch auch mit dem anderen Viehe, welches zur Landwirthschaft gebraucht wird, eine Veredlung vornehmen möchte. Vielleicht könnte diese Schrift, welche nach den besten Grundsätzen abgefafst ist, durch kräftige Beyspiele dahin wirken, dafs man gereizt würde, auch mit den anderen Thieren die Veredlung vorzunehmen. Freylich ist dieses schwieriger, weil noch Niemand weifs, wie er bey den verschiedenen Meinungen der gelehrten Viehzüchter die Sache recht angreifen soll. Denn wie Einige wollen, wozu unser Vf. gehört: so könne ein Privatmann allein für sich, ohne den Staat, nichts ausrichten, weil grofse Summen Geldes zum Ankaufe der edelsten Raçen zu Stammthieren erfoderlich wären. Andere hingegen unternehmen die Veredlung blofs mittelst männlicher Zuchtthiere von der edelsten Raçe, und lassen die unedeln Mutterthiere damit begatten, bis sie denn, wie sie berechnen wollen, ohngefähr mit der siebenten Generation zur vollkommenen Veredlung hinauf gestiegen sind. Wäre dies nun durch die Erfahrung sicher ausgemacht: so könnte wohl Mancher, wenn er nicht ganz ohne Mittel wäre, eine solche Veredlung vornehmen; da aber Viele erfahren haben wollen, dafs diese veredelten Thiere nicht constant geblieben, und wieder zurückgeschlagen sind: so ist es doch wohl noch nicht rathsam gewesen, wenn man auf eigene Gefahr eine kostspielige und doch vergebliche Veredlung hätte vornehmen wollen. Unter solchen Umständen läfst sich mit Gewifsheit, wenn sich nicht die Regierungen ins Mittel schlagen, in Deutschland keine Veredlung der landwirthschaftlichen Viehzucht erwarten. Man sollte aber mit diesen Versuchen darum doch noch weiter fortfahren, und in seinen Grundsätzen nicht irre werden; vielleicht war die Ordnung nicht strenge genug, oder es fehlte an Beharrlichkeit u. dgl. Hat nicht der berühmte *Bakewell* in England die Thiere in sich blofs durch die Wahl der gezeugten vollkommneren jungen Zuchtthiere so veredelt, dafs sie dem ersten Stamme, aus welchem sie hervorgegangen waren, ganz und gar unähnlich geworden waren? Beweiset nicht die königl. sächsische Stammschäferey, dafs sie sich in sich selbst noch viel veredelt hat? Gilt nicht derselbe Beweis auch von der edeln Pferdezucht in England? Warum sollte man die Veredlung, vermittelst männlicher Zuchtthiere von der edelsten Raçe, wenn sie schon dem höchsten Grade nahe gebracht ist, nicht ebenfalls constant machen können? Also, es giebt nach diesen Beweisen eine Veredlung der Zuchtthiere in sich, ohne Beyhülfe edler Raçethiere, blofs durch die Auswahl vollkommener Individuen in der Nachzucht, wenn diese nur mit einer guten Pflege verbunden wird. Rückfällig in der Nachzucht werden auch wohl viele Individuen von der edelsten Raçe; deswegen mufs des Kenners Auge hierüber stets wachsam bleiben, und die strengste Ordnung beobachten.

Ob wir daher auch nicht immer mit den Grundsätzen des Vfs. übereinstimmen: so müssen wir ihm in der Hauptsache doch in sofern unseren Beyfall schenken, als er zur Veredlung den sichersten Weg in Vorschlag gebracht hat. Zur näheren Entwickelung und Beleuchtung dieses Begriffs wird die Abhandlung in *drey Theile* eingetheilt. Im *ersten Theile* will er die *Sphäre der Veredlung* scharf bezeichnen; im *zweyten* aber die *Mifsgriffe* dabey vor Augen stellen, und im *dritten* die *Mittel* und *Wege* kenntlich machen, die allein (?) zu dieser Veredlung führen.

I ster Theil. Sphäre des Veredelns. Hier heifst es: „Die Sphäre der Veredlung treibt sich um den Grundsatz wie im Kreise herum, von jeder Gattung der Production sogleich das Vollkommenste aufzusuchen, und zur Nachzucht sich zu wählen, auch rein und constant zu erhalten. Die Natur bringt dieses Vollkommenste nur da hervor, wo die Einflüsse des Himmels stets am günstigsten dazu wirken. Asien erscheint so als die Hauptwerkstätte der Natur. Die Erfahrung überzeugt uns, dafs da die besten Früchte der Erde, wie die schönsten Thiere gedeihen; und die Geschichte lehrt uns, dafs sie auch von dort aus mit dem Menschen nach den anderen Welttheilen gewandert sind. Getreid(e), Garten- und Baum-Früchte, wie die Hausthiere, kamen so nach Europa. — Bald gab das rauhere Verhältnifs ihnen eine schlechtere Gestaltung, und verwischte immer mehr die vorigen edlen Gepräge u. s. w.“ Es wird nun dieser Grundsatz angewendet auf die Pferde-, Schaf-, Rindvieh-, Schweine- und Ziegen-Zucht; und wie sich der Vf. hier ausspricht: so wäre Asien das Vaterland unserer Hausthiere, wo sie, unter günstigen Einflüssen des Himmels, in der Hauptwerkstätte der Natur als das Vollkommenste der Gattung ihren Ursprung genommen hätten; nachdem sie sich aber über Europa verbreitet; so wären sie unter den dasigen rauheren Ver-

hältniſſen ſchlechter an Geſtaltung (— das heiſst doch wohl unedel?) geworden. Wenn man alſo von jeder Gattung das Vollkommenſte aufſucht (der Begriff iſt aber ſehr relativ), und es ſich zur Nachzucht wählt: ſo wird man freylich ganz ohnfehlbar aus derſelben reine Raçethiere erhalten; und wenn wir weiter damit fortfahren: ſo heiſst dieſs zwar die edeln Thiere vermehren, aber noch keinesweges ſie ſelbſt veredeln. Und kommt es ſoweit, daſs ein ganzer Stamm gezeugter, edler Thiere in die Stelle der vorigen unedlen eingerückt wird: ſo kann es auch nicht fehlen, daſs der ganze Stamm edel, und das eigentliche Ziel damit erreicht iſt. Aber auch da würde es Rec. nicht für eine Veredlung anſehen, weil der edle Stamm nur den unedeln verdrängt hat. *Veredeln* heiſst ihm, wenn das Unedle edel gemacht wird. Daher dünkt Rec. dieſer Grundſatz ein allzuwillkührlicher zu ſeyn, den auch der Vf. nicht conſequent durchgeführt hat. Die eigentliche Veredlung der unedeln Thiere erfodert nothwendig einen ſolchen edeln Mutterſtamm, aus welchem die männlichen Thiere, wodurch die unedeln veredelt werden ſollen, zu haben ſind. Denn ſo lange die veredelte Raçe noch nicht höchſt edel, und in der Veredlung conſtant iſt, muſs ferner mit der Veredlung fortgefahren werden. Vielleicht wird durch unſere Schafzüchter, welche über die eigentliche Veredlung ſchon ſo viele Erfahrungen geſammelt haben, in kurzer Zeit die Lehre von der Veredlung in das hellſte Licht geſtellt. Giebt die Geſchichte der Stallfütterung als ähnliches Beyſpiel nicht Veranlaſſung zu dieſer Hoffnung?

II*ter Theil. Miſsgriffe.* Alle oben genannten Thiere werden in ihrer Reihe hier durchgemuſtert. In Europa ſtehen jetzt die edeln oder vorzüglichen Pferde in folgender Reihe: 1) die engliſchen aus reiner orientaliſcher Zucht. Sie übertreffen jetzt an Kraft und an Geſchwindigkeit ſelbſt die Araber und die Perſer u. ſ. w. 2) Die ſpaniſchen, mit groſsen Vorzügen begabt an Geſtalt und Kraft, wahrſcheinlich aus der Barbarey abſtammend. 3) Die neapolitaniſchen, mit Stolz und Schnelligkeit ausgerüſtet. 4) Die der Normandie und die von Limoſin in Frankreich. 5) Die däniſchen Pferde, für Geſpann vorzüglich. 6) Die mecklenburger. 7) Die holſteiner. 8) Die polniſchen, ungariſchen und ruſſiſchen, aus wilden oder halbwilden Geſtüten gezogen, beynahe alle zu einer Claſſe gehörig, und nur wegen der Dauer, und zum Theil auch der Geſchwindigkeit als vorzüglich bekannt. Hierauf ſpricht der Vf. von den edeln Raçepferden in England, welche *Blutspferde* heiſsen; ſie werden eingetheilt in Vollblut, welche durch Generationen von Vater und Mutter hochedel, und durch die ordentlichen Stammbäume ſo documentirt ſind, dann in drey Viertel, Halbblut, ein Viertel, und etwas Blut. Die Vol'blutspferde dienen gröſstentheils als Renner und zu den Parforçejagden. Die übrigen Pferde nimmt man zu allen Geſchäften des Reit- und Fahr-Weſens. Nur die von einem Viertel und von etwas Blute werden ins Ausland verkauft. Für die edeln Pferde beſtehen in England wie in Arabien eigene Stammbücher, woraus einem Käufer jedesmal ein förmlicher Stammbaum auf Pergament, mit Bezeichnung aller Ahnen des Pferdes von väterlicher und mütterlicher Seite, nebſt den Documenten eingehändigt wird, worin die reine Abkunft von Grad zu Grad durch Zeugen, welche jeder Belegung beygewohnt haben, gerichtlich beurkundet iſt. Es ſind überdieſs von engliſchen Rennern Anmerkungen beygefügt, welche die höchſte Bewunderung erregen. Nachdem von der Pferdezucht in verſchiedenen Ländern geſprochen worden: ſo wird eine kurze Geſchichte von der Pferdezucht in Baiern aufgeführt, welche von 1590 bis 1808 in drey Perioden eingetheilt iſt. Die folgenden Jahre werden die neueſte Zeit genannt; dieſe enthält aber wegen der verſchiedenen Miſsgriffe bis auf die neueſte Zeit meiſtentheils nur Rückſchritte. Es waren immer nur entweder Hof- oder Militär- oder nur Landgeſtüte. Von S. 40 bis 54 ſind die Miſsgriffe in der ſämmtlichen Pferdezucht in Deutſchland enthalten. Der Hauptmiſsgriff iſt, daſs man in anderen Ländern nicht, wie in England, nur die reineren edlen Pferde in Aſien ſuchte, und den hohen Adel in der Nachzucht nicht conſtant zu erhalten ſtrebte. Bey der Schafzucht wird mit Recht die ſächſiſche allen anderen vorgezogen, und allenthalben zum Muſter aufgeſtellt. Wenn aber der Vf. S. 55 meint, eine Schäferey könne nur veredelt werden, wenn man die vorhandenen grobwolligen oder minder feinen Schafe durch neu angeſchaffte feinwollige reine Merinos erſetze, und ſomit die beſſere Geſtaltung der Sache durch einen Hauptſchlag, durch allgemeine Ausmerzung der Landſchafe, beendige: ſo müſſen wir ihn mit den ſächſiſchen Landſchäfereyen widerlegen, die gleichwohl gröſstentheils in öffentlichen Blättern einen hohen Ruf haben; aber die Schafzüchter wiſſen die Mittel eben ſo gut, als die Engländer in der Pferdezucht, wie ſie den Rückfällen vorbeugen ſollen. Darum, weil ſie unaufhörlich veredeln, bringen ſie es immer noch weiter in der Feinheit der Wolle. Was aber S. 56 ff. weiter von der Veredlung geſagt wird, iſt nachahmungswürdig. Es iſt höchſt merkwürdig, was S. 63 in einer Anmerk. geſagt wird, daſs in einer königl. Schäferey in Sachſen von einem Sachkenner 1000 Thlr. für einen Stammbock ſeyen geboten worden, wofür er ihn aber nicht erhalten habe. Die Miſsgriffe in der Zucht der übrigen landwirthſchaftlichen Thiere übergehen wir.

III*ter Theil. Mittel und Wege zur Veredlung.* Bey der Veredlung der Pferdezucht hält Hr. St.R. *v. H.* den Staat für verpflichtet, welchem er 13 Puncte vorlegt. Ferner Verpflichtungen für die Polizey in 9 Puncten; und dann auch Verpflichtungen der Pferdezüchter in 3 Puncten. Ebenſo ſind auch die Verpflichtungen bey der Schafzucht. Bey der Rindviehzucht und Schweinezucht iſt nicht der Staat, ſondern der Eigenthümer pflichtſchuldig gemacht. Bey der Ziegenzucht aber fällt, wie oben, der Staat wieder in Verpflichtung. S. 103 ſind IV) die Reſultate zuſammengeſtellt.

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

MEDICIN.

HEIDELBERG, in d. neuen akadem. Buchhandl. von Groos: *Handbuch der Chirurgie.* Zum Gebrauche bey ſeinen Vorleſungen, von *Maximilian Joſeph Chelius*, der Med. und Chir. Doctor, groſsherzogl. bad. Hofrathe, ord. Prof. der Chirurgie u. Director der chirurg. und ophthalmologiſchen (ophthalmiatriſchen) Klinik zu Heidelberg. 2 Bände. 1822. XVII u. 1557 S. 8. (9 Rthlr.)

Akademiſche Vorleſungen ſollten immer und ohne Ausnahme über ein Lehrbuch gehalten werden. Das Dictiren erniedrigt Lehrer und Lernende zu Maſchinen, und der freye Vortrag ohne einen feſten Leitfaden, inſonderheit über mediciniſche Diſciplinen, hat zu viel Unſicheres, und iſt eine Quelle von Irrthümern, ſelbſt bey dem fleiſsigſten Nachſchreiben. Ohne dieſes aber hat er wenig bleibenden Nutzen. Es wäre daher zu wünſchen, daſs das Geſetz, welches in den öſterreichiſchen Staaten es jedem Profeſſor zur Pflicht macht, über ein Compendium zu leſen, auf allen deutſchen Univerſitäten in ſofern gelten möchte, daſs es dem Lehrer frey ſtünde, ein Lehrbuch zu wählen, welches er wollte, oder wenn ihm keins der vorhandenen genügte, ſelbſt eins zu ſchreiben. In dieſer Hinſicht iſt der Vf. zu loben, daſs er ein Buch bey ſeinen Vorleſungen zum Grunde legt. Wir ſagen ein *Buch.* Denn daſs er ein *Handbuch* dazu wählt, ſcheint uns nicht ganz zweckmäſsig zu ſeyn. Es ſollte ein *Lehrbuch* ſeyn. — Ein Handbuch iſt zum Nachleſen beym Selbſtunterricht beſtimmt, ein Lehrbuch zum Leitfaden beym Vortrage; ein Handbuch kann mit mehr oder weniger Ausführlichkeit die Gegenſtände vortragen, ein Lehrbuch muſs Alles in möglichſter Kürze abhandeln; ein Handbuch kann im hiſtoriſchen Stile geſchrieben, ein Lehrbuch muſs aphoriſtiſch abgefaſst ſeyn u. ſ. w., und bloſs die Quinteſſenz von dem geben, was der Lehrer in ſeinem Vortrage entwickeln, und durch Beyſpiele erläutern und beweiſen ſoll.

Der Vf. hat die chirurgiſchen Krankheiten und Operationen unter *acht Abtheilungen* vorgetragen, welche wir kürzlich durchgehen und beurtheilen wollen. — *Erſte Abtheilung* S. 1. *Von der Entzündung. Abſchn.* 1. *Von der Entzündung im Allgemeinen.* Wir wollen über den Begriff der Entzündung mit dem Vf. nicht rechten, da beynahe jeder Patholog einen anderen aufſtellt; allein daſs ſie nicht bloſs in einem abnorm erhöhten Lebensproceſſe beſtehen könne, wie §. 1 geſagt wird, giebt der Vf. in der Note ſelbſt ſtillſchweigend zu, wenn er ſagt: „Nur dann, wann der abnorm erhöhte Lebensproceſs von einer *gewiſſen* Dauer und Intenſität, d. h. krankhaft iſt, kann er mit dem Namen Entzündung belegt werden.“ Aber welches iſt denn dieſe Dauer, dieſe Intenſität? Wenn Freude, Wein und Bewegung den Lebensproceſs Stunden lang auf einen hohen Grad der Intenſität ſteigern, ſehen wir kein Symptom der Entzündung, wohl aber ſogleich, wenn ein kleines Tröpfchen ſiedend Waſſer auf eine empfindliche Stelle der Haut fällt, und den Lebensproceſs offenbar mehr ſtört als erhöht. Ob das Capillargefäſsſyſtem der eigentliche Sitz der Entzündung ſey §. 2, iſt noch ſehr problematiſch; die Meinung, welche das Parenchyma als den Sitz derſelben anſieht, hat nicht weniger Gründe für ſich. Vielleicht nehmen beide Theil daran. Als Ausgänge der Entzündung werden genannt: Zertheilung, Durchſchwitzung, Eiterung, Verſchwärung, Verhärtung und Brand, §. 5. Abgeſehen davon, daſs man jetzt, bey der ſchon ſo gründlich behandelten Lehre von der Entzündung, nicht mehr von ihren Ausgängen ſprechen ſollte, ſind auch die abnormen Erſcheinungen, in welche Entzündung übergehen kann, nicht vollſtändig aufgezählt, z. B. Afterproducte, Ganglien, Balggeſchwülſte, Gewächſe mancher Art, Exoſtoſen u. ſ. w., in deren Bildung ſie ſich endigt; die chroniſchen Ausflüſſe, Abſchuppungen, Verbildungen und Abzehrungen organiſcher Theile u. ſ. w. Der Vf. ſagt mit Recht, daſs ſich Eiter ohne Entzündung nicht bilden kann §. 12. Die mikroſcopiſche Probe des guten Eiters, welche der Vf. nicht erwähnt hat, iſt wohl der *Grasmeyerſchen*, ſowie jeder anderen vorzuziehen, §. 11. Die Lehre von der Eiterung und inſonderheit vom Brande *iſt unvollſtändig* abgehandelt; die Hauptverſchiedenheit des Brandes, welche auf die Therapeutik einen ſo groſsen Einfluſs hat, ob er aus allgemeinen oder bloſs örtlichen Urſachen entſtanden ſey, iſt gar nicht erwähnt. Auſser der Eintheilung in trockenen, feuchten und Hoſpital-Brand iſt keine angegeben, und auſser dieſen Formen nur noch von der bösartigen Puſtel und der *Gangraena ſenilis* die Rede. Mit Recht miſsbilligt der Vf. das Einſchneiden bis in die geſunden oder lebenden Theile beym Brande, ſagt aber nichts davon, daſs der von örtlichen Urſachen, z. B. Verbrennungen, Froſt, mechaniſchen Verletzungen u. ſ. w., entſtandene Brand gar keiner weder örtlichen noch allgemeinen Behandlung bedarf, um ſein Fortſchreiten zu hemmen, oder das Losſtoſsen zu befördern. — *Zweyter Abſchn. Von einigen beſonderen Arten der Entzündung*, S. 43. 1. *Von der Roſe.* Die verſchiedenen Stadien und ihre Sym-

ptome, ſowie die Verſchiedenheit derſelben, wenn ſie zurücktritt, und die eigenthümliche Behandlung der brandigen Roſe ſind nicht genau angegeben; alle feuchten Fomentationen, ſie mögen kalt oder warm ſeyn, ſind nachtheilig. Die innere Behandlung iſt im Allgemeinen richtig angegeben. — 2. *Von den Verbrennungen* S. 53. Der Vf. empfiehlt die Kälte nur gegen niedere Grade von Verbrennungen; allein nach *Dzondi* und Anderer Erfahrungen iſt ſie ſelbſt bey den höchſten Graden, und gerade da beſonders und hauptſächlich das einzige Mittel, allen Folgen der Verbrennung zuvorzukommen, wenn ſie zeitig und zweckmäſsig angewendet wird. Rec. kann ſeine eigene Erfahrung anführen. — 3. *Von den Erfrierungen* S. 56. Nicht bloſs *kaltes* Waſſer, ſondern eiskaltes Waſſer, welches durch Eis oder künſtliche Mittel bis zu dem Grad der Kälte, welcher der Gefrier- oder Null-Punct genannt wird, gebracht iſt, muſs zur Aufthauung erfrorener Körper oder Glieder angewendet werden, und nur alsdann, wann ſich keine Eiskruſte mehr auf der Oberfläche derſelben bildet, darf allmählich ein höherer Grad der Temperatur angewendet werden, ſonſt entſtehen Froſtverletzungen. Das beſte Mittel gegen Froſtbeulen, ſie mögen bloſs ſchmerzhaft ſeyn, eitern oder in Brand übergegangen ſeyn, hat der Vf. nicht angegeben, es iſt *Laudanum*; dieſs iſt beſſer und wirkſamer als alle Salben und ſpirituöſe Mittel, und allein zur Wiederherſtellung hinreichend, wenn es zweckmäſsig angewendet wird. — 4. *Vom Blutſchwär* S. 61. Die von *Ritter* empfohlene Aufſetzung eines blutigen Schröpfkopfs zur Zertheilung des Furunkels iſt nicht angeführt. *Von dem Karbunkel* S. 63. Bey kräftiger Anwendung des *lapis chirurgorum* iſt das Einſchneiden und Glüheiſen ganz überflüſſig. — *Dritter Abſchn. Von der Entzündung in einigen beſonderen Organen.* — 1. *Von der Entzündung der Mandeln* S. 67. Alle Gurgel- und örtliche Mittel ſind hier unzweckmäſsig. Der Vf. ſagt: „Nicht ſelten dringt der Abſceſs unter den Kinnladen nach auſsen.“ Hier ſollte wohl das „*Nicht*“ weggeſtrichen werden. — 2. *Von der Entzündung der Ohrſpeicheldrüſe.* Der ſogenannte Bauerwetzel (*Mumps*) beſteht keinesweges, wie der Vf. ſagt, in einer Entzündung der Ohr- und Kinnbackendrüſen, noch darf ſie mit erweichenden, eitermachenden Mitteln behandelt werden. Die Entzündung der *Parotis* iſt ſehr ſelten, man läſst ſich häufig durch eine ſcrophulöſe Entzündung der in der Nähe liegenden Drüſen täuſchen. — 3. *Von der Entzündung der Brüſte* S. 77. Hier fehlt die genaue Unterſcheidung der verſchiedenen Arten der Entzündung der Brüſte, auch werden erweichende Umſchläge zu allgemein empfohlen. Mit Recht empfiehlt aber der Vf. das zeitige Oeffnen der tiefen, zwiſchen der Drüſe und dem Bruſtmuskel ſitzenden Abſceſſe, irrt ſich aber, wenn er dieſe Abſceſſe zu den ſeltenen Fällen zählt. — 4. *Von der Entzündung der Harnröhre*, S. 82. Es iſt hier bloſs vom Tripper bey dem männlichen und weiblichen Geſchlechte die Rede. — 5. *Von der Entzündung des Hoden* S. 90. Die Diagnoſe und Behandlung der verſchiedenen Arten der Hodenentzündung iſt nicht genau angegeben. — 6. *Von der Entzündung der Lendenmuskel* S. 94. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daſs der Sitz der Entzündung nicht im Muskel ſey. Die zweckmäſsigſte Behandlung im erſten Stadio iſt immer die revulſive. — 7. *Von der Entzündung des Nagelgliedes* S. 98. Der Vf. unterſcheidet ſowohl hier, als gewöhnlich und überhaupt, die verſchiedenen Stadien der Entzündungen nicht. Im erſten Stadio, z. B. des Panaritiums, es ſey von welcher Claſſe es wolle, ſind kalte Umſchläge gewöhnlich hinreichend; im zweyten Stadio aber, ſo bald ſich Eiter zu bilden beginnt, müſſen Einſchnitte, allein keine erweichenden Umſchläge gemacht werden. — 8. *Von der Entzündung der Gelenke* S. 103. Unter dieſer Rubrik werden abgehandelt a) die Entzündung der Synorialhaut, b) der Knorpel, c) der Gelenkenden der Knochen; die häufigſte und wichtigſte aber, die Entzündung der *Gelenkbänder*, iſt nicht erwähnt. Unter die Entzündungen der Gelenkenden der Knochen rechnet der Vf. 1) die Entzündung des Hüftgelenks, die ſogenannte *luxatio ſpontanea*, 2) des Schultergelenkes, 3) des Kniegelenkes und 4) der Wirbelknochen. Der Vf. huldigt in der Pathogenie dieſer Krankheiten den gewöhnlichen, leider unrichtigen Anſichten, und vermengt hier mit der Mehrzahl der Aerzte ganz verſchiedene pathologiſche Zuſtände der Gelenke. Denn ganz anders verhalten ſich die Symptome, der Sitz, der Verlauf und die Therapeutik einer Gelenkentzündung, wenn ſie eine ſcrophulöſe Knochenentzündung iſt, wie z. B. die ſogenannte *Paedanthrokare*; ganz anders verhalten ſie ſich bey einer urſprünglichen Entzündung der Kapſelbänder, wie z. B. in dem *Tumor albus* des Knie- und der *Luxatio ſpontanea* des Hüftgelenkes. Doch wir rechnen dieſs dem Vf. nicht als einen beſonderen Mangel an. Die Kunſt iſt hier im Allgemeinen noch zurück; allein es läſst ſich bald erwarten, daſs wir die Natur dieſer verſchiedenen Krankheiten, und die beſſeren, ihnen entſprechenden Heilmethoden kennen lernen, und das Glüheiſen als roh und unnöthig wegwerfen werden, obgleich Hippokrates es ſchon anwendete.

Zweyte Abtheilung. Krankheiten, die in *der Störung des phyſiſchen Zuſammenhangs* beſtehen. I. *Trennung des Zuſammenhangs.* 1) *Friſche Trennung des Zuſammenhangs.* A. Von *den Wunden. Erſter Abſchn. Von den Wunden im Allgemeinen* S. 127. Die Lehre von den Wunden im Allgemeinen iſt gut abgehandelt. *Ungu. baſiliconis* anſtatt *baſilicum* iſt wohl ein Druckfehler. 1) *Hieb- und Schnittwunden.* 2) *Stichwunden.* Die vom Vf. „reine Stichwunden“ genannten Verletzungen, mit zweyſchneidigen ſcharfen Inſtrumenten, gehören eigentlich nicht zu den Stich-, ſondern zu den Schnittwunden, und haben auch dieſelbe Behandlung. Reine Stichwunden ſind ſolche, welche mit ſpindelförmigen Inſtrumenten gemacht werden. 3) *Geriſſene* und *gequetſchte Wunden.* Die Lehre von den Quetſchungen, ihren Zufällen und ihrer Behandlung iſt nicht erſchöpft. 4) Von *den Schuſswunden. Luftſtreifſchüſſe und Prellſchüſſe* werden als identiſch aufgeſtellt, es ſcheint indeſs die Sache noch nicht ganz ausgemacht zu ſeyn. 5) *Vergiftete Wunden.* Unter dieſer Rubrik werden auch die contagiöſen — Biſs von tollen Hunden — und die miesmatiſchen Verletzungen durch Inſtrumente, mit faulen

Stoffen aus Leichen verunreinigt, abgehandelt. 6) *Vom Wundſtarrkrampfe.* Der Vf. ſagt ganz richtig, daſs er gewöhnlich nach Verletzung von fibröſen ligamentöſen Membranen entſtehe; auch ſcheint die Natur dieſer krankhaften Erſcheinung mehr in einer entzündlich-krampfhaften Reizung dieſer Organe als in einer Entzündung der Nerven zu beſtehen. — *Zweyter Abſchnitt.* Von den *Wunden insbeſondere.* I. Von den *Wunden* des *Kopfes* S. 192. Der Begriff von *Fiſſura cranii* iſt nicht richtig durch „eine feine Trennung des Knochens" beſtimmt, noch zweckmäſsig durch Spalte benennt: Bruch und Riſs, *fractura* und *fiſſura*, unterſcheiden ſich durch die vollſtändige und unvollſtändige Trennung des verletzten Knochens. Auch ſcheinen uns beide die Trepanation nicht unbedingt anzuzeigen, wenn keine ungünſtigen Symptome vorhanden ſind. — A. Von *der Entzündung des Gehirns* S. 206. Mit Recht empfiehlt der Vf. in der acuten Gehirnentzündung hauptſächlich kalte Umſchläge, gegen die ſchleichende aber weiſs er kein Mittel, als ſie durch langfortgeſetzte kalte Umſchläge zu verhüten. Allein wenn ſie vorhanden, und durch Verletzung inſonderheit Erſchütterung entſtanden iſt, kann ſie, wie jede andere chroniſche Entzündung, nur durch flüchtige Mittel beſeitigt werden. — B. Vom *Drucke* und C. von der *Erſchütterung des Gehirns* gilt daſſelbe, was von der Gehirnentzündung geſagt worden iſt. — I. *Von der Trepanation bey Kopfverletzung.* Die Indicationen zur Trepanation ſind im Allgemeinen ſehr richtig angegeben, nur können wir äuſserlich nicht bemerkbare Brüche und Fiſſuren, welche mit keinen Zufällen begleitet ſind, nicht dazu rechnen, da man ſie oft nur dadurch allein erkennen, oder wenigſtens vermuthen kann; denn es iſt nicht erlaubt, daſs Pericranium willkührlich einzuſchneiden, um ſie aufzuſuchen, wenn keine Zufälle darauf hindeuten. — II. *Wunden des Geſichts* S. 233. Erblindung durch Zerrung des Stirnnerven, als Folge der Narbenbildung, iſt eine *Beerſche* Hypotheſe, welche auf keinem ſicheren Grunde beruht. — III. *Wunden des Halſes* S. 237. Die Ernährung geſunder Menſchen durch Bäder und Klyſtiren gelingt nicht; am beſten geſchieht die Ernährung durch Einſpritzung von Milch durch die Wunde der Speiſeröhre, ſo lange ſie offen iſt, und ſpäter durch den Mund. — IV. *Bruſtwunden* S. 243. Der Meinung des Vfs., die Blutung der Intercoſtalarterie ſich ſelbſt zu überlaſſen, und bloſs antiphlogiſtiſch zu verfahren, können wir nicht beyſtimmen, da eine kleine Erweiterung der äuſseren Wunde, wenn ſie erfoderlich iſt, um den Finger hineinzubringen, und die völlig durchſchnittene Arterie einige Zeit zu comprimiren, nicht die geringſten ungünſtigen Folgen hat. — V. *Wunden des Unterleibes* S. 260. Die Verletzung des Bauchfells iſt nicht ſo gefährlich, als man gewöhnlich glaubt, und die Entzündung deſſelben kann leicht, inſonderheit durch kalte Umſchläge, verhindert werden. Die Verletzungen der Eingeweide ſind gut abgehandelt. A. *Wunden des Magens* S. 279, der *Leber*, der *Milz*, der *Nieren*, *Urinblaſe* und *Gebärmutter*, des *männlichen Gliedes*; des *Hoden und der Samenſtränge* S. 281 — 89. Ganz kurz. — *Wunden der Gelenke* S. 289. Die, oft erſt nach einigen Tagen eintretende, gefährliche Entzündung der Gelenkbänder iſt ſehr treffend geſchildert, das Hauptmittel aber, kalte Umſchläge, nicht dringend genug empfohlen; warme Umſchläge ſind ſelbſt bey groſser Geſchwulſt und unter allen Umſtänden ſchädlich. — *Trennung der Achillesſehnen.* — B. *Von den Knochenbrüchen. Erſter Abſchnitt.* Von den *Knochenbrüchen im Allgemeinen* S. 298. Gut. Der Vf. irrt aber, wenn er meint, Schwebemaſchinen, wo der Fuſs ganz frey liegt, könnten nur bey Querbrüchen der unteren Extremitäten angewendet werden. Inſonderheit bey Schiefbrüchen und ſogenannten complicirten Brüchen ſind ſie vortrefflich, und erhalten die Extenſion, wenn ſie zweckmäſsig angewendet werden, recht gut. — *Zweyter Abſchnitt. Von den Knochenbrüchen insbeſondere.* 1. *Vom Bruche der Naſenknochen* S. 313, der *Jochbeine*, des *Unterkiefers*, der *Wirbelbeine*, der *Beckenknochen*, des *Bruſtbeins*, der *Rippen*, des *Schulterblattes*, *Schlüſſelbeins*, des *Oberarms*, des *Vorderarms* und der *Hand.* — Gut. Bey dem Bruche des Olecranons wird eine Gelenkſteifigkeit entſtehen, wenn in der erſten Zeit die kalten Umſchläge nicht verſäumt werden. Dieſs gilt von allen Brüchen in der Nähe der Gelenke. — Vom Bruche des *Schenkelbeins.* A. des *Schenkelbeinhalſes* S. 349. Mit Recht behauptet der Vf., daſs auch die Brüche dieſes Knochens innerhalb des Kapſelbandes heilen, und giebt dem *Hagedorn'ſchen* von *Dzondi* verbeſſerten Verband den Vorzug. Dieſer wird in allen Fällen, ſelbſt bey bejahrten Perſonen, wenn er ſanft angelegt wird, vollkommene Heilung bewirken. B. *Vom Schenkelbeinbruche unter dem groſsen Trochanter.* Auch für dieſen Bruch, beſonders wenn er ein ſchiefer Bruch iſt, giebt es keinen zweckmäſsigeren Verband als den eben genannten. — Bruch der *Kniefcheibe*, des *Unterſchenkels* und der *Fuſsknochen.* Mit Recht wird *Sauters* Schwebe-Maſchine hier empfohlen. — *II. Veraltete Trennungen des Zuſammenhangs.* A. *Veraltete Trennungen, welche nicht eitern.* 1. *Von den widernatürlichen Gelenken* S. 379. Nur bey unzweckmäſsigem Verfahren kann das Abſägen der Knochenenden Gefahr bringen. 2. *Von der Haſenſcharte* S. 383. Um die Haſenſcharte mit den Nadeln und dem umwundenen Faden heften zu können, müſſen entweder die Wundränder ſchief nach innen zu geſchnitten, oder die Nadeln gebogen werden, ſonſt klafft die Wunde. 3. *Von der Spalte im weichen Gaumen.* 4. *Veraltete Trennung des Mittelfleiſches.* — B. *Veraltete Trennungen, welche eitern.* 1. *Geſchwüre. Erſter Abſchnitt. Von den Geſchwüren im Allgemeinen* S. 397. Jedes Geſchwür kann nach dem Vf. einen entzündlichen erethiſchen oder torpiden Charakter haben; allein auſser dieſen müſſen hauptſächlich noch unterſchieden werden der *ſpecifiſche* oder qualitative, und der *idiopathiſche* Charakter; beide weichen weder den herabſtimmenden noch erregenden Mitteln, ſondern einzig und allein den umſtimmenden, welche die eigenthümliche allgemeine krankhafte Stimmung beſeitigen, oder das bloſs örtliche Afterleben tödten. — *Zweyter Abſchnitt. Von den Geſchwüren,* insbeſondere in Bezug auf die Urſache, wel-

ehe ſie erzeugt, oder unterhält. I. *Von den atoniſchen Geſchwüren* S. 407. II. *Scorbutiſche Geſchwüre.* III. *Scrophulöſe.* IV. *Arthritiſche.* Der Vf. warnt mit Recht gegen zuſammenziehende, trocknende Mittel bey Behandlung dieſer Geſchwüre. *Laudanum* iſt das beſte. Impatiginöſe Geſchwüre, flechtenartige, Kopfgrind. Das Pechpflaſter iſt ganz unnöthig und unnütz. Milchborke, Krützgeſchwüre. Die Schwefelräucherungen thun vortreffliche Dienſte, nur muſs man dabey ſorgfältig Acht haben, daſs die Kranken in der Maſchine nicht ſchwitzen, ſonſt wirken die Schwefeldämpfe nicht. Dieſs iſt die Urſache, warum ſie in der Charité unter *Horns* Leitung nichts leiſteten. — *Von den veneriſchen Geſchwüren* S. 438. Es iſt ſehr zu miſsbilligen, daſs der Vf. die veneriſchen Geſchwüre zugleich örtlich behandeln läſst; dadurch wird nicht nur das einzige Zeichen der fortſchreitenden inneren Umſtimmung weggenommen, ſondern auch der ſecundäre Ausbruch der ſyphilitiſchen Geſchwüre im Halſe und an anderen Stellen bewirkt. — *Von den Knochengeſchwüren* S. 463. Die Lehre von den dynamiſchen Abnormitäten der Knochen iſt nicht erſchöpfend abgehandelt. Mit Recht verwirft der Vf. die reizenden Einſpritzungen in cariöſe Geſchwüre. Es wird ein trockener, feuchter und ſpongiöſer Knochenfraſs unterſchieden. Der erſte iſt wohl eigentlich bloſs nervös, und der letzte gehört unter die Afterorganiſationen des Knochenſyſtems. Unter den charakteriſtiſchen Zeichen cariöſer Geſchwüre wird mit Recht die kleine fungöſe Excreſcenz um die Oeffnung herum angegeben, allein nicht ihre wahre pathologiſche Bedeutung; denn ſie findet weder bey allen cariöſen Geſchwüren, noch in allen Perioden derſelben Statt. — *Caries der Schädelknochen*, und der *Zähne*. Von den *Fiſteln* S. 493. *Speichelfiſtel.* Nicht bloſs die *Parotis*, ſondern auch die anderen Speicheldrüſen können an Fiſteln leiden. Gallenfiſtel, Kothfiſtel, Maſtdarmfiſtel. Eine äuſsere, incomplete Gefäſsfiſtel ſollte nie in eine vollkommene verwandelt, und durch den Schnitt operirt werden, inſonderheit wenn ſie mit mäandriſchen Fiſtelgängen um den After herum vergeſellſchaftet iſt. Das Aufſchneiden dieſer Fiſtelgänge iſt das beſte Mittel, ſie zu beſeitigen, beſonders wenn dann eine gelind reizende dynamiſche Behandlung der Fiſtelhöhlung damit verbunden wird. Die Urinfiſtel iſt gut behandelt. — *II. Störung des Zuſammenhangs durch veränderte Lage der Theile.* A. *Von den Verrenkungen. Erſter Abſchn. Von den Verrenkungen im Allgemeinen* S. 533. Unter den allgemeinen Mitteln, die Luxationen zu beſeitigen, vermiſſen wir die zweckmäſsige Beugung des Gliedes und ſanfte Führung des Gelenkkopfes, welche oft ohne alle Ausdehnung hinreicht, ja allein vermögend iſt, ein verrenktes Glied zu repariren, z. B. den verrenkten Daumen u. ſ. w. — *Zweyter Abſchnitt. Von den Verrenkungen insbeſondere.* 1. *Verrenkung der unteren Kinnlade* S. 543. Die Beſeitigung des krampfhaften Reizes der Muskeln iſt bisweilen die unerläſslichſte Bedingung, ohne welche die Repoſition nicht gelingt. *Verrenkungen* der *Wirbelbeine*, der *Beckenknochen*, des *Schlüſſelbeins*, des *Oberarms*. Gut. Den luxirten Arm, nach *Ruſt*, ſo hoch in die Höhe heben zu wollen, daſs er mit der Längenachſe des Körpers parallel läuft, würde nur höchſt ſelten, und einzig in dem Falle möglich, und dann unnöthig ſeyn, wenn das Kapſelband nach unten zu ganz zerriſſen wäre. Die ſehr zweckmäſsige Methode *Sauters* iſt nicht angegeben. Verrenkung des Vorderarms im Ellbogengelenk, im Handgelenk; Verrenkungen des Oberſchenkels S. 577. Die ſtäte, nicht durch bewegliche Menſchenhände, ſondern durch Befeſtigung an einem unbeweglichen Gegenſtand bewirkte Fixirung des Beckens oder Contraextenſion iſt von groſsem Einfluſſe auf die leichte und ſchnelle Repoſition des luxirten Oberſchenkels. Verrenkungen der Knieſcheibe, des Knies, des Wadenbeins, des Fuſses, der Fuſswurzelknochen. Gut.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

ALTERTHUMSKUNDE. *Berlin*, in der Nicolaiſchen Buchhandlung: *Die Urim und Thummim*, die älteſten Gemmen. Ein Beytrag zur bibliſch-hebräiſchen Alterthumskunde von *Johann Joachim Bellermann*, Director des vereinigten Berliniſchen und Köllniſchen Gymnaſii u. ſ. w. Mit einem illuminirten Bilde des Hohenprieſters und einer vergleichenden Tabelle. 1824. 112 S. 8. (22 gr.)

In dem Vf. dieſer kleinen Schrift bieten ſich die erſtaunenswürdigſte Gelehrſamkeit und die einfachſte Wahrheitsliebe gleichſam die Hand. Was waren die Urim und Thummim des alten hebräiſchen Gottesdienſtes? iſt nicht ſowohl die Frage der Forſcher des alten hebräiſchen Alterthums, als: Wozu und wie gebrauchte man ſie? — Der Vf. iſt der Meinung, daſs David ſie zuletzt gebraucht habe, 2 Samuelis 5, v. 19, 23, 24, ihre Befragung aber nach der babyloniſchen Gefangenſchaft gar nicht mehr Statt gefunden habe. Auch meint er S. 21, daſs der Hoheprieſter nicht durch den Glanz der Steine, nicht durch verſteckte nnd hervorgezogene Looſe, nicht durch den Namen Jehovah, nicht durch wunderſam entſtandene, ihm allein hörbar articulirte Worte oder eine ſogenannte Bath-kol, ſondern bloſs durch das innere Gefühl der Wahrheit eine Entſcheidung vernommen, im Grunde alſo ſeine eigene fromme Meinung als den Willen der Gottheit kund gethan, die insbeſondere dann, wann er den in Edelgeſteinen ausgelegten Namen der zwölf Hauptſtämme ſeines Volkes auf ſeiner Amtskleidung erblickte, unmöglich anders als zuverläſſig und ſicher ſeyn konnte. Ob hienach die beiden Stellen im Propheten Ezechiel und in der Offenbarung Johannis, in deren erſter ſie dem Schmucke des Königs von Tyrus, ſowie in der anderen den Mauern des himmliſchen Jeruſalems zugeſchrieben werden, in der erſten durch Auslaſſung von drey Stämmen, und in der zweyten durch verkehrte Ordnung, mehr gegen das gute Gedächtniſs des jedesmaligen Schreibers, als gegen ſeine richtige Abſchreibekunſt zeugen, möchte Rec. fragen; der übrigens ſich hinlänglich überzeugt fühlt, daſs beide, ſowohl Prophet als Dichter, die Urim und Thummim des Hohenprieſters im Sinne gehabt haben, als ſie, der erſte dem mächtigſten irdiſchen Regenten, den er kannte, der andere dem Werke ſeiner Einbildungskraft, das Prächtigſte beylegen wollten. Daſs übrigens der Vf. für die Gelehrſamkeit und den Fleiſs, welchen er an ſeine Arbeit verwendet, den Dank des Publicums, auch desjenigen Theils verdiene, der an der Sache ſelbſt nicht ſo Theil nimmt, kann Rec. aus vollkommener Ueberzeugung verſichern.

H. E. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

MEDICIN.

HEIDELBERG, in d. neuen akadem. Buchhandl. von GROOS: *Handbuch der Chirurgie.* Zum Gebrauche bey ſeinen Vorleſungen, von *Maximilian Joſeph Chelius* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

B. *Von den Brüchen, Hernien. Von den Brüchen des Unterleibes. Erſter Abſchnitt. Von den Brüchen des Unterleibes im Allgemeinen* S. 598. Es wäre zu wünſchen, daſs wir ein anderes deutſches Wort zur Bezeichnung der Hernien hätten, da es offenbar zu Miſsverſtändniſſen Veranlaſſung giebt, z. B. Schenkelbruch, Sitzbeinbruch kann auch eine Fractur der genannten Knochen bezeichnen. Man ſollte entweder ein eigenes deutſches Wort dafür bilden, oder für Knochenbrüche immer das Wort Fractur gebrauchen. Der Vf. unterſcheidet eine *acute* oder entzündliche, krampfhafte, und eine durch Ueberfüllung bedingte Einklemmung. Es iſt dieſes die gewöhnliche Eintheilung, gegen welche zu erinnern iſt, daſs Entzündung wohl früher oder ſpäter ſich zu jeder Einklemmung geſellen, an ſich aber wohl ſchwerlich als urſächliches Moment derſelben angeſehen werden kann. Nicht Abführungsmittel — welche ganz verwerflich ſind, — und Klyſtiere, ſondern Aderläſſe, reichliche Opiate, warme Bäder, kalte Epithemata auf den Bruch können die Taxis erleichtern. Am beſten nimmt man das Maſs zu einem Bruchbande mit einem ½ Zoll breiten und eine Linie dicken Streifen Bley um die eine Hälfte des Körpers, auf welcher der Bruch ſich befindet. Wenn der Vf. ſagt: „die Pelotte muſs eine dem *Volumen* des Bruches entſprechende Gröſse haben“: ſo ſcheint es, als ob ein groſser Bruch eine groſse Pelotte erfodere. Allein es iſt gerade umgekehrt, ein groſser Bruch, aus einem anſehnlich erweiterten Bauchringe hervortretend, inſonderheit bey fetten Perſonen, erfodert eine kleine, ſpitzige, feſte Pelotte, welche in die äuſsere Oeffnung des Bauchrings zum Theil eindringt, und ihn verſchlieſst. Eine groſse Pelotte iſt nie im Stande, einen ſolchen Bruch zurückzuhalten, auch wenn die Feder noch ſo viel Kraft hätte. Der Gebrauch der Hohlſonde zur Verlängerung des Hautſchnittes iſt nie nöthig, und verurſacht empfindliche Schmerzen; auch bey Löſung der Einklemmung iſt ſie unnöthig und unſicher. Der Schnitt kann allemal und unter allen Umſtänden auf dem Finger geſchehen, nur muſs ihn der Operateur nicht *einbringen* wollen, ſondern bloſs von auſsen an die einzuſchneidende Membran *anlegen.* Mit Recht empfiehlt der Vf. das Abſchneiden des Netzes als gefahrlos. Das Anheften des durch Brand beſchädigten Darmes in der Oeffnung durch eine ſogenannte Gekröſsſchlinge iſt ſehr problematiſch, und durch die neueren Erfahrungen als unnütz dargethan. Uebrigens iſt die Lehre von den Hernien im Allgemeinen befriedigend abgehandelt; nur müſſen wir uns gegen die wiederholte Empfehlung der Laxiermittel bey Einklemmungen wiederholt erklären. — *Zweyter Abſchnitt. Von den Brüchen des Unterleibes insbeſondere* S. 633. I. *Vom Leiſtenbruche.* II. *Vom Schenkelbruche, Nabel-, Bauch-, Hüftenbeinbruch.* Da der Bruch des eyförmigen Loches von Manchen, z. B. von *Gaderman*, Hüftbeinbruch genannt wird: ſo wäre es beſſer, dieſen Sitzbeinbruch zu nennen. — *Vom Bruch des eyförmigen Loches*, vom *Scheidenbruche; Mittelfleiſch- und Maſtdarmbruche.* Ein eigentlicher Mittelfleiſchbruch bey Weibern iſt wohl nicht gut möglich. — II. *Von den Bruſt-* und III. *Hirnbrüchen.* Auch das Beſondere der Lehre von den Brüchen iſt gut abgehandelt. — C. *Von den Vorfällen* S. 680. *Von dem Vorfalle der Gebärmutter.* Erweichende Umſchläge und warme Bäder bey completem Vorfalle des *Uterus*, welcher wegen ſeines *Volumens* nicht zurückgebracht werden kann, ſind mehr ſchädlich als nützlich, da ſie die Geſchwulſt vermehren. Eine Cautel bey Einbringung der Mutterkränze, beſonders der voluminöſen, welche der Vf. nicht erwähnt hat, iſt: nach hinten zu zu drücken, damit die vorderen empfindlicheren Theile geſchont werden. — *Vom Vorfalle der Gebärmutter mit Umſtülpung.* Vom *Vorfalle* der *Mutterſcheide*, des *Maſtdarms.* Die Berührung der blutenden Arterien nach Extirpation eines veralteten Vorfalles mit dem glühenden Eiſen ſcheint uns unnöthig und unnütz zu ſeyn. — *D. Von der Umkehrung der Gebärmutter* S. 701. Sollte beſſer heiſsen: *Vom Schiefſtehen*, oder Schiefliegen, weil jenes Wort leicht mit Umſtülpung verwechſelt werden kann. — *E. Von den Verkrümmungen* S. 712. *Vom ſchiefen Halſe.* Die gewöhnlichſte Urſache des ſchiefen Halſes ſind rheumatiſche entzündliche Krämpfe der Muskeln. — *Verkrümmungen der Rückenſäule.* Alles recht zweckmäſsig. — *Von den Verkrümmungen der Füſse* S. 735. — *Von dem Klumpfuſse.* Auch nach des Rec. Erfahrung ſind die Heftpflaſter, in Verbindung eines zweckmäſsigen Stiefels mit einer Schiene, und von Zeit zu Zeit wiederholter Reizung des äuſseren Knöchels mit den Dämpfen des ſiedenden Waſſers mittelſt *Dzondi's* Dampfmaſchine, die erfolgreichſten Mittel zur Heilung des Klumpfuſses. Vom

Plattfuſse und *Pferdefuſse*. — III. *Störung des Zuſammenhangs durch widernatürliche Ausdehnung. A. In den Pulsadern.* Von den *Pulsadergeſchwülſten. Erſter Abſchnitt. Von den Pulsadergeſchwülſten im Allgemeinen* S. 746. Zu den inneren Mitteln, deren fortgeſetzter Gebrauch bey angehenden Aneurismen wirkſam iſt, kann noch der Alaun geſetzt werden. Mit Recht verwirft der Vf. die Compreſſion der Geſchwulſt ſelbſt. Das Aderlaſſen muſs ſehr häufig, oft aller acht Tage geſchehen. Die Frage, ob man mit einem dünnen Faden dergeſtalt die Arterie unterbinden ſolle, daſs die inneren Häute durchſchnitten werden (*Jones*), oder ob es beſſer ſey, mit einem breiten Bändchen (*Scarpa*), Einlegung eines Zylinders in die Ligatur, oder mittelſt eines Inſtrumentes (*Affalini*), mäſsig ſtark und dergeſtalt ſie zuſammenzudrücken, daſs die inneren Wände nicht durchſchnitten werden, muſs nach den Umſtänden beantwortet werden. Bey geſunden, kräftigen Gefäſsſyſtemen geſchehe das Erſte; bey ſchwachen, krankhaften das Letzte. — *Zweyter Abſchnitt.* Von den *Pulsadergeſchwülſten insbeſondere.* 1. Von dem *Aneurisma der Carotis, der A. ſubclavia* und *ſubaxillaris, brachialis, ulnaris, radialis, iliaca externa, cruralis, poplitea,* und *iſchiadica.* Gut. Von dem *aneurismatiſchen Varix*, und dem *Aneurisma varicoſum.* Der Vf. unterſcheidet beide dadurch, daſs er, wenn das Blut aus der verletzten Arterie unmittelbar in die verletzte *Vene* tritt, dieſen Zuſtand *Varix aneurismaticus* nennt; wenn das arteriöſe Blut aber erſt ſich ins Zellgewebe, und dann erſt in die verletzte *Vene* ergieſst: ſo iſt dieſs nach ihm ein *Aneurisma varicoſum.* Allein der Charakter der *venöſen* Ausdehnung bleibt derſelbe, und muſs daher auch dieſelbe Benennung erhalten, nur daſs ſie mit einem arteriöſen *Extravaſat* vergeſellſchaftet iſt. — *B. Widernatürliche Ausdehnungen in den Capillargefäſsſyſtemen* S. 800. Der Vf. unterſcheidet nicht die arteriöſe Ausdehnung der Capillargefäſse von der *venöſen*, welche ſich durch weſentliche Symptome und ſchon durch die Farbe unterſcheidet. Das Meſſer iſt bey erſter ein ſehr zweydeutiges Mittel. Beide aber beſeitigt das zweckmäſsig angewendete *Pulvis comicus* ohne alle Gefahr. — *C. Widernatürliche Ausdehnung* der *Blutadern.* Vom *Blutaderknoten* S. 806. Vom *Krampfaderbruche.* Daſs die *Flexura ſigmoidea* die Urſache des meiſt auf der linken Seite ſich zeigenden Krampfaderbruches ſey, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich. Von den *Hämorrhoidalgeſchwülſten.*

Dritte Abtheilung. Krankheiten, bedingt durch widernatürliche Cohärenz. Erſter Abſchn. Von der *widernatürlichen Cohärenz im Allgemeinen* S. 819. *Zweyter Abſchn. V. d. abnormen Cohärenz insbeſondere.* 1. *Von der Verwachſung der Finger und Zehen unter ſich.* Auſser den angegebenen Methoden, die Wiederverwachſung derſelben zu verhindern, iſt die Einlegung eines mäſsig ſtarken Bleydrahtes, welcher umgebogen und mit beiden Enden an einen, die Handwurzel umgebenden, hölzernen oder blechernen, gepolſterten Ring befeſtigt wird, ein ſicheres Mittel dagegen. *Verwachſung der Gelenkenden der Knochen.* Bey entſtehender, nicht zu verhindernder Ankyloſe muſs beſonders darauf geſehen werden, daſs das Glied in der zweckmäſsigſten Richtung, entweder gebogen, oder ganz geſtreckt, geheilt werde. *Verwachſung und Verengerung der Naſenöffnung. Abnorme Adhärenz der Zunge. Verwachſung des Zahnfleiſches mit den Wangen; Verengerung des Schlundes;* des *Maſtdarms.* Gut. — *Der Vorhaut.* Der Gebrauch der Scheere bey der Abtragung der Vorhaut iſt unſicher, das Einſchieben aber einer gerinnten Sonde unter die Strictur bey einer Paraphimoſe höchſt ſchmerzhaft, unnöthig und verwerflich. — *Der Harnröhre.* Die gewöhnliche Urſache der Stricturen der Harnröhre iſt falſch behandelter Tripper. Der gewöhnliche Sitz derſelben iſt ſehr richtig angegeben. Periodiſch werden ſie durch krampfhafte Reizung verengert, und oft ganz geſchloſſen, inſonderheit durch Erkältungen. Die Darmſaiten, elaſtiſchen- und Wachs-Kerzen ſtehen den Bleyſonden in jeder Hinſicht nach. Inſonderheit aber hüte man ſich vor Darmſaiten, welche aus Därmen bereitet ſind, die der Fäulniſs nahe waren, welches der Geruch auch anzeigt. Die hier angegebene Verfertigung der ätzenden Kerzen iſt viel zu umſtändlich und unſicher. Mit Recht verwirft der Vf. das gewaltſame Durchſtoſsen der Strictur mittelſt zugeſpitzter Sonden. *Verengerung und Verſchlieſsung der Mutterſcheide; des Muttermundes.*

Vierte Abtheilung. Krankheiten, die durch das Daſeyn fremder Körper bedingt ſind S. 905. *Erſter Abſchnitt. Von den fremden Körpern, die von auſsen in den Organismus gebracht ſind.* 1) *In der Naſe, Mundhöhle, Schlunde.* Da die fremden Körper, wie der Vf. richtig bemerkt, meiſtens in dem oberen Theile des Schlundes, und nach Rec. Erfahrung gewöhnlich in der Gegend der Schenkel des Gaumſegels ſitzen, inſonderheit Nadeln, Gräten, Knochen, weil ſie durch die Zuſammenziehung dieſer Organe beym Niederſchlucken feſtgehalten werden: ſo iſt es immer nöthig, zuerſt mit dem tief eingebrachten Finger dieſe Gegend bis zur Klappe der Stimmritze genau zu unterſuchen, und wenn man den fremden Körper gefunden hat, die Zange auf dem darinnen gelaſſenen und den fremden Körper berührenden Finger einzuführen, wodurch das ſichere Faſſen deſſelben ſehr erleichtert wird. Nur bey tiefer, unter *Oeſophagus* feſtſitzenden, fremden Körpern iſt das Hinabſtoſsen angezeigt, wenn die Verſuche, ſie herauszuziehen, miſslungen ſind. — *Fremde Körper im Magen und Darmkanale, im Maſtdarm, im Kehlkopfe und der Luftröhre.* Wir ſtimmen dem Vf. in Hinſicht auf die gröſsere Sicherheit des Schnittes durch das *Ligamentum crico-thyreoideum* und die *Cartilago ericoidea* bey. Zur Herausbeförderung des fremden Körpers, wenn er die Luftröhre ausfüllt, iſt eine ſanft an dem Ende gebogene Sonde weit ſicherer als jede Zange. — *Zweyter Abſchnitt.* Von den *abnormen Anſammlungen natürlicher Erzeugniſſe. A. In den für ſie beſtimmten Höhlen und Behältern.* 1) *Von der Froſchgeſchwulſt* S. 932. Der Vf. empfiehlt nach *Dupuy-*

terin die Einlegung eines Zylinders, und sagt: „seine eigene Erfahrung bestätigte die *Vorzüge* dieser Behandlung.“ Allein wie kann eine Methode, nach welcher lebenslang ein fremder Körper im Munde getragen werden muss, Vorzüge haben vor einer einfachen, gefahrlosen Wegschneidung der oberen Wände der Geschwulst und Betupfen des nach unten zu bleibenden Restes mit einer gelind ätzenden Flüssigkeit, nach welcher die *Ranula* ohne Ausnahme schnell radikal geheilt werden kann, und in acht Fällen vom Rec. geheilt worden ist? — II. *Von der Zurückhaltung der Galle; des Urins*, sowohl in den Harnleitern, als in der Harnblase. Ausser den vom Vf. angegebenen Ursachen verdient noch der *entzündliche* Krampf aufgeführt zu werden, welcher weder den antiphlogistischen noch den rein krampfstillenden Mitteln weicht. — III. *Von dem Katheter und seiner Einführung.* Die vordere Beugung des männlichen Katheters ist theils zu gross, theils nicht bestimmt genug angegeben. Ein Katheter mit einer Zirkelbeugung von 6 Zoll Durchmesser wird weit leichter nach unten zu anstossen, als einer von 4 Zoll Durchmesser. Und wie lang soll denn das Zirkelsegment seyn? Opiate, warme Bäder, Pressen, als ob der Kranke Urin lassen wollte u. s. w. erleichtern das bisweilen schwierige Einbringen des Katheters. Unter dieser Rubrik ist auch vom Blasenstich die Rede. Mit Recht giebt der Vf. dem Blasenstich über dem Schambein den Vorzug vor dem Blasenstich durch den Mastdarm. Eine Erwähnung hätte die Cautel verdient, den Troikar gleich beym ersten Einstechen tief genug in die Blase hineinzustechen, und ihn nicht noch tiefer einzudrücken, wenn die Blase schon zum Theil entleert ist, weil die Adhäsion derselben mit den Bauchbedeckungen dadurch unmöglich gemacht wird. — IV. *Von dem Kaiserschnitte* S. 971. *Ritgen* ist von seinem Vorschlage, den Schnitt von dem Hüftbeinkamme nach der Schoosfuge zu zu machen, das Bauchfell zu schonen und so die Bauchhöhle zu unterminiren u. s. w., durch die Erfahrung von der Unmöglichkeit der glücklichen Ausführung belehrt, selbst zurückgekommen. — V. *Vom Bauchschnitte. Von dem Schoosfugenschnitt.* Durch *Salomons* Erfahrungen hat diese Operationsart mehr Empfehlung erhalten. — B. *Ansammlung natürlicher Flüssigkeiten ausserhalb der für sie bestimmten Höhlen und Behälter.* I. *Von den Blutgeschwülsten an dem Kopfe der neugebornen Kinder* S. 985. Unter die vorzüglichsten Mittel zur Zertheilung derselben gehört die *Arnica*. II. *Von dem Blutbruche.* III. *In den Gelenkhöhlen.* — *Dritter Abschnitt. Ansammlung krankhafter Erzeugnisse* I. *Von der Wassersucht der Schleimbeutel.* II. *Von der Gelenkwassersucht*; gut. III. *Von den Lymphgeschwülsten.* Die Lymphgeschwülste, welche insgesammt scrophulöser Natur sind, hat Rec. schon seit zwanzig Jahren ohne Ausnahme durch ein oder zweymalige Einspritzung des unverdünnten *Liquor hydrargyri nitrici* geheilt; der Eiter muss aber vorher sorgfältig und vollständig herausgeschafft worden seyn. V. *Von dem Wasserkopfe und dem gespaltenen Rückgrate.* VI. *Von der Ansammlung seröser und purulenter Flüssigkeit in der Brusthöhle*; gut. VII. *Von der Wassersucht des Herzbeutels. Skielderup's* Methode ist nicht erwähnt. VIII. *Hydrops mediastini.* IX. *Von der Bauchwassersucht.* Insonderheit in Hinsicht des Bauchstichs; auch von der *Hydrops uteri* und der *Tympanitis* ist hier die Rede. X. *Vom Wasserbruch.* Die *Hydrocele* durch *Hydatis* ist nicht erwähnt. Das *Einstechen* in die Geschwulst muss Rec. unbedingt misbilligen, sie geschehe mit einer Lanzette, einem Bistouri oder Troikar. Man schneide mit einem Bauchbistouri ein! — Das Einspritzen von warmen rothen Wein ist oft ohne Erfolg, oder hat Abscesse zur Folge. Übrigens sehr gut. — *Vierter Abschnitt. Bildung steiniger Concremente in den Flüssigkeiten unseres Körpers* S. 1066. *Von den Harnsteinen.* Unter den Harnincrustationen vermisst man die Incrustation der Blasenwände. *Von den Nierensteinen; von den Steinen der Harnleiter; von den Steinen in der Blase. Vom Steinschnitt.* A. Am Manne. Befriedigend abgehandelt. Dem günstigen Urtheile über den Mastdarmblasenschnitt aber können wir nicht beystimmen. B. Am Weibe. *Von den Steinen in der Harnröhre.*

Fünfte Abtheilung. Krankheiten, die in der Entartung organischer Theile, oder in der Production neuer Gebilde bestehen. S. 1143. Die verschiedenen Classificationen der Geschwülste oder Afterproducte von *Abernethy*, *Meckel* u. s. w. sind weder in Hinsicht auf die Natur noch die Mannichfaltigkeit derselben erschöpfend. I. *Von der Vergrösserung der Zunge.* II. *Vom Kropfe.* Die *struma cystica* führt der Vf. nicht an, und die *inflammatoria* lässt er nicht für eine gelten. Durch Unterbindung der *Arteria thyreoidea* gelang es dem Vf. zweymal den Kropf zu verkleinern, auch dem Rec. auf der einen Seite, auf der anderen war eine *struma cystica*, mit einer grünlichen Flüssigkeit gefüllt. Die Extirpation der Schilddrüse, als Kropfgeschwulst, wird nicht mit Unrecht als zu gefährlich widerrathen. — *Von der Vergrösserung der Klitoris und der Schamlippe.* Von den *Warzen*, den *Schwielen*, *hornartigen Auswüchsen.* Von den Knochenauswüchsen S. 1179. Blos die eigentliche *Exostose*, die Knochenfleisch-, Knochenspeckgeschwulst und der Winddorn werden aufgeführt; letzte drey sind keine eigentlichen Auswüchse, sondern Ausartungen der Knochen. Die *Spina ventosa* oder der Winddorn entstehet keineswegs unter bedeutenden Schmerzen, wenigstens nicht in der Regel. Die Röhrenknochen werden zwar am häufigsten davon ergriffen, allein immer entwickelt sich der Winddorn in den spongiösen Theilen in der Nachbarschaft des Gelenkkopfes, nicht im Gelenkkopfe selbst, zerstört auch diesen selten oder nie. — *Von den schwammigen Auswüchsen auf der harten Hirnhaut.* Rec. stimmt dem Vf. in Hinsicht der Entstehung des Schwammes auf und aus der harten Hirnhaut und der Zulässigkeit der *Extirpation* derselben durch das Messer bey. — *Von den Fettgeschwülsten.* Die Fettgeschwülste sind allerdings mit einer dünnen Membran umgeben. *Von den Balggeschwülsten.* Nicht da, wo das Zellgewebe am

häufigsten ist, sondern in der Nachbarschaft fiebröser Organe bilden sich am häufigsten Balggeschwülste. Unter den angegebenen Methoden, sie zu beseitigen, verdient die, welche äuseres Auflegen von Aetzmitteln und Abkratzen derselben empfiehlt, wegen ihrer Rohheit am wenigsten eine Stelle. Auch von den Ganglien ist hier die Rede. — *Von den knorpelartigen Körpern in den Gelenken.* Gut. *Von den Fleischgeschwülsten. Vom Markschwamme.* S. 1232. Bey der Charakterisirung des Markschwamms vermissen wir die Angabe, dass seine Oberfläche nur dann erst geröthet werde, wann er von der atmosphärischen Luft berührt wird, sowie die Bemerkung, dass selbst beym Fortschreiten und bedeutenden Vergrösern der Geschwulst die krankhaften Erscheinungen sehr unbedeutend sind, der Schmerz aber, welcher bisweilen damit vergesellschaftet ist, blos durch die Dehnung und Zerrung der benachbarten gesunden Theile entsteht. — *Von den Polypen.* Der Vf. irrt, wenn er glaubt, S. 1249, dass durch das Ausreisen der Polypen die Wurzeln desselben mit herausgerissen würden. Dies ist nie der Fall, und kann, vermöge der Bildung derselben, nie der Fall seyn. Sie werden nicht *aus-*, sondern nur *abgerissen.* — *Von den Polypen der Nase.* Wenn nicht die Knochenhaut und der Knochen selbst krank sind, wird ein Nasenpolyp nie vermögend seyn, sie auszudehnen, da er Platz genug hat, nach vorn und hinten zu hinauszugehen. Auch beweist dies die Erfahrung. — *Von den Rachenpolypen.* Die Gefahr der Vergiftung durch die faulige Jauche, welche bey Unterbindung der Rachenpolypen in den Magen hinabläuft, ist nicht erwähnt. — *Von den Polypen in der Kieferhöhle.* Hier werden zugleich alle anderen Krankheiten der Highmorshöhle abgehandelt. Allein ihre Diagnose ist zu wenig gesondert und scharf begrenzt; so unterscheidet sich z. B. das *Ostentoum* immer durch den heftigen Schmerz vom Polypen der Wangenhöhle u. s. w.; dass es rascher fortschreitet, setzt der Vf. als wahrscheinlich, §. 1887 am Ende; allein aus Versehen ist der Sinn entstellt. Das Verfahren *Weinholds*, sowohl das dynamische als mechanische, verdient keine Berücksichtigung, da das letzte theils an sich zu wenig Kunstwerth hat, theils durch die Erfahrung als erfolglos dargestellt ist. — *Von den Polypen der Gebärmutter und der Scheide.* Die Aufzählung *aller* Instrumente, welche die verschiedenen Chirurgen zur Abbindung der Mutterpolypen angeben, gehört mehr in eine Geschichte der Instrumentallehre als in ein chirurgisches Compendium. — *Von den Polypen des Mastdarms. Von dem Krebs.* S. 1306. Die von der inneren Structur des Scirrhus gegebene Beschreibung passt mehr auf den schon ausgebrochenen Krebs, und die Eintheilung des Krebses von *Alibert* ist zu oberflächlich, als dass sie irgend einen pathognostischen oder therapeutischen Werth haben könnte. *Von dem Lippen- und Wangenkrebse.* Nach unserer Erfahrung steht die Excision, in Hinsicht auf Sicherheit des Erfolgs und Schonung der gesunden Theile, der zweckmässigen Anwendung des *comeschen* Pulvers sehr nach. — *Vom Krebse der Zunge*, der *Parotis.* Die Extirpation der Parotis ist nach unserer Meinung nie angezeigt, auch von Vielen nur in der Einbildung gemacht worden. — *Vom Krebse der Brustdrüse. Nie* dürfen blos einzelne bewegliche Knoten oder blos ein Theil der Brustdrüse weggenommen werden, denn *ohne Ausnahme erscheint* sogleich, und oft noch während der Heilung, der Scirrhus an einer anderen Stelle derselben. Warum *lauwarmes* Wasser auf die Wundfläche während der Operation spritzen?

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Ulm*, b. Stettin: *Der gestürzte Emporkömmling*, oder *die Heirath durch List.* Von *Arnim.* 1824. 130 S. 8. (12 gr.).

Ein politischer Kannegiesser, aber auf eine andere Manier! Nicht um Politik bekümmert sich der Schneidermeister Peter absonderlich, Botanik ist das Steckenpferd, das er reitet, worüber er sein Handwerk versäumt, und seiner und der Familie Wohlstand untergräbt. Er drückt sich viel feiner aus, als Meister Herrmann Breme; verräth auch einige Bildung, aber an Humor und Witz fehlt es ihm und Allen, mit denen er verkehrt, ganz, und der unvergleichliche Lehrbursche, mit seiner derben Komik, hat sich aus *Holbergs* nie veraltetem Lustspiel nicht in das neue polirte Stück übertragen lassen. Alles ist hier im höheren Ton; so wird der Schneider nicht wie der Kannegiesser zu einer eingebildeten Würde erhoben, vielmehr wirklich zu einem Professor der Botanik; wobey er aber solche verkehrte Einrichtungen trifft, dass er schleunigst entlassen wird. Der Dünkel verlässt ihn darum nicht, seine Tochter soll keinen Schreiber heirathen, und nur durch Verkleidungen, und die herkömmlichen Theaterüberlistungen erzwingt jener die Einwilligung. — Die überflüssigsten Nebenpersonen sind ein geheimer Rath, der sich das schnelle Auflodern der Jugend nicht abgewöhnen kann, und dessen ihn ausschmälende Hälfte. Der Dialog sinkt zwar nicht, schreitet aber auch nicht rasch weiter; der dramatische Impuls, die ächt komische Laune, das erste Erforderniss eines Lustspiels, fehlt, und damit Bewegung, Heiterkeit, die Seele des Ganzen. Die Provincialismen sind zu entschuldigen, die Personen können sie unbedenklich führen.

Ueberhaupt wer keine Ahnung des Naiven in sich spürt, der sollte auch nicht zu Thaliens Fahne schwören, denn dieser Herrscherin ist nur mit sehr brauchbaren Subjecten gedient; Lückenbüsser hat sie ohnedies in Ueberfluss.

Vir.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

MEDICIN.

HEIDELBERG, in d. neuen akadem. Buchhandl. von GROOS: *Handbuch der Chirurgie.* Zum Gebrauche bey ſeinen Vorleſungen, von *Maximilian Joſeph Chelius* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Von dem Krebſe des männlichen Gliedes. Mit Recht empfiehlt der Vf. Vorſicht bey der Indication zur Amputation, da der Krebs oft und gewöhnlich bloſs in der Vorhaut ſeinen Sitz hat, die Eichel aber geſund iſt. *Von dem Krebſe des Hodens.* Es iſt ein Vorurtheil, daſs nur durch möglichſt feſte Zuſammenſchnürung der Ligatur bey der Unterbindung des Samenſtrangs oder deſſen Arterie den heftigen Nervenzufällen vorgebeugt werden könne. Im Gegentheil ein mäſsiges Zuſammenſchnüren dergeſtalt, daſs die Blutung ſteht, ohne daſs der Operirte Schmerz fühlt, iſt das zweckmäſsigſte und nicht mit den geringſten unangenehmen Zufällen begleitete Verfahren, wie Rec. in ſieben verſchiedenen Fällen ſelbſt beobachtete. Der Krebs des Hodenſackes iſt ganz identiſch mit dem freſſenden Geſichts- oder Naſenkrebs, und weicht nur dem *Pulv. comicus.* Vom Krebſe der Gebärmutter. Es iſt hier bloſs von der Exſtirpation des Uterus die Rede.

Sechſte Abtheilung. Verluſt organiſcher Theile S. 1372. 1) *Von der organiſchen Wiedererſetzung verlorer gegangener Theile.* Giebt die verſchiedenen Methoden der Erſetzung der Naſe, aber nicht anderer Theile an. — *Vom mechaniſchen Wiedererſatz verloren gegangener Theile.* Von den *künſtlichen Füſsen*, der *künſtlichen Hand*, *Oberarme*, *Naſen*, *Ohren*, *Gaume und Zähnen.* Dieſs Alles gehört in die Verbandlehre. —

Siebente Abtheilung. Ueberzahl organiſcher Theile S. 1394. Von den überzähligen Fingern und Zähnen; von der doppelten Naſe. —

Achte Abtheilung. Darſtellung der elementar. Verfahren der chirurgiſchen Operationen S. 1398. *Trennen*, *Vereinigen* und *Erweitern organiſcher Theile.* Das Einſtoſsen der Spitze des Biſtouris bey Inciſionen kann Rec. nicht billigen; er findet das Eindrücken in ziehender Richtung zweckmäſsiger und ſchmerzloſer. Das geknöpfte Biſtouri iſt ganz überflüſſig, oft unbequem, und wird durch ein Meſſer mit ſtumpf abgeſchnittener und gerundeter Spitze vollkommen erſetzt. Es iſt ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daſs man mit den Knieſcheeren mehr Kraft anwenden könne, oder daſs ſie vor den geraden irgend einen Vorzug haben. Die *Davielſche* iſt ganz überflüſſig. II. *Allgemeine chirurgiſche Operationen.* 1) *Von dem Blutlaſſen.* S. 1413. Eröffnung der *Vene* der Schlagader. Vom Anſetzen der Blutegel. Vom Scarificiren, vom Schröpfen, Setzen der Fontanelle, Einziehen des Eiterbandes, Setzen der Blaſenpflaſter und des Seidelbaſtes; Einimpfung der Kuhpocken. Von der Infuſion und Transfuſion. Sehr kurz. Von der Kauteriſation; das Glüheiſen wird leider noch viel zu häufig und unnöthiger Weiſe angewendet. *Die Moxa.* Von der Anwendung der Dampfmaſchine iſt nichts geſagt. Von der Durchſchneidung der Nerven. Von der Ablöſung der Glieder. S. 1452. Hier werden die vorzüglichſten Amputationsmethoden aufgezählt, und dem Zirkelſchnitte, welcher erſt die Haut, dann die Muskeln wiederholt durchſchneidet, und ſo eine koniſche Wundfläche bildet, der Vorzug gegeben. Rec. zieht, *caeteris paribus*, die Methode vor, nach welcher alle Weichtheile mit einem einzigen Zirkelſchnitt bis auf den Knochen durchgeſchnitten, und dann ungefähr einen Zoll lang von demſelben mittelſt des Biſtouris gelöſt werden. — Von den Amputationen in der Continuität der einzelnen Glieder. Von der Amputation des Oberſchenkels. Auch Rec. zieht die Compreſſion der Arterie durch einen Gehülfen dem Tournikett, und bey der Abſetzung des *Unterſchenkels* mit dem Vf. den Zirkelſchnitt dem Lappenſchnitt vor. — Des *Oberarmes*, *Vorderarmes*, der *Mittelfuſs-* und *Mittelhandknochen.* Von der *Amputation in den Gelenken.* S. 1493. *Von der Ablöſung des Schenkels aus dem Hüftgelenk.* Der Vf. hat bloſs die von verſchiedenen Meiſtern vorgeſchlagenen Methoden, die Exarticulation zu machen, kurz dargeſtellt, ſein Urtheil aber ſuspendirt. *Von der Ablöſung des Unterſchenkels im Kniegelenke*, *Ablöſung des Fuſses zwiſchen dem Sprung- und kahnförmigen, und dem Ferſen- und würfelförmigen Beine. Von der Ablöſung der Mittelfuſsknochen aus ihrer Verbindung mit den Fuſswurzelknochen.* Beide Operationsarten ſind deutlich beſchrieben. *Exarticulation der Zehen; des Oberarmes aus dem Schultergelenk.* Bloſse Angabe der Methoden des *Vorderarms*, der *Hand*, *Mittelhandknochen*, *der Finger. Ausrottung der Gelenktheile der Knochen.* S. 1332. Wird mit Recht bey den unteren Extremitäten als unzweckmäſsig angeſehen.

Eine kurze Einleitung und ein noch kürzerer

geſchichtlicher Ueberblick auf fünf Seiten ſind vorausgeſchickt, und ein kurzes alphabetiſches Sachregiſter angehängt. Aus der hier gegebenen beurtheilenden Ueberſicht des Inhalts dieſer Schrift ſieht man ſchon, daſs ſie im Allgemeinen gut und zweckmäſsig ausgearbeitet ſey, und als Handbuch der Chirurgie, welches das Nöthigſte in der Kürze enthält, ſehr gut, weniger aber als Lehrbuch und als Leitfaden zu Vorleſungen dienen könne, da es — wie oben bemerkt worden — nicht in der dazu paſſenden Schreibart abgefaſst iſt. Daſs die Augen- und Gehörkrankheiten darin nicht abgehandelt ſind, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, da dieſe gewöhnlich beſonders vorgetragen werden.

— ffi —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Murray: *Vestiges of ancient manners and customs discoverable in modern Italy and Sicily*, by *John James Blunt*, Fellow of St. John's College, Cambridge etc. 1823. XIV u. 293 S. 8. (9 S. 6 d.)

Es wird vielen Leſern dieſer Blätter bekannt ſeyn, daſs *Middleton* in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einen Brief aus Rom herausgab, in dem eine genaue Gleichförmigkeit zwiſchen dem Papſtthum und Heidenthum gezeigt werden ſollte. Die Sache iſt ſeitdem vielfach in Anregung gekommen, und auch das ſo eben anzuzeigende Werk kann man als aus dieſem Geſichtspunct hervorgegangen betrachten, obgleich der Titel einen allgemeineren Inhalt angiebt, und der Vf., der in den Jahren 1818—1821 zwey Reiſen durch Italien und eine durch Sicilien machte, in der leſenswerthen Vorrede erklärt, daſs er ſein Buch nicht geſchrieben habe, um dadurch dem römiſchen Cultus einen Stoſs zu verſetzen.

Die Schrift iſt als fleiſsige Compilation und als Sammlung von Notizen mehrerer von anderen Reiſenden nicht genau beobachteter Eigenthümlichkeiten jener beiden Länder zu loben, obgleich wir die Kritik, die gerade bey dieſem ſo vielen Zweifeln unterworfenen Gegenſtande das erſte Erfoderniſs war, vermiſſen. So ſind z. B. die Zeiten durchaus gar nicht unterſchieden, und beſonders ſind die Anſichten des Vfs. über Sitten und Einrichtungen Allem dem entgegen, was wir beſtimmt von ihnen wiſſen. Im *erſten Kapitel* giebt der Vf. *einleitende Bemerkungen über den Zuſtand der Religion in Italien und Sicilien*, die eben nicht geeignet ſind, den Leſer in eine vortheilhafte Stimmung zu verſetzen, indem, wenigſtens nach Hn. *Blunt's* Meinung, die vielen katholiſchen Heiligen ihren Urſprung nur der Gewinnſucht der Prieſter verdanken, denen die Vermehrung der frommen Gaben der Gläubigen ſehr erwünſcht ſeyn muſste. Ohne über die Wahrheit dieſes Satzes mit dem Vf. rechten zu wollen, müſſen wir uns dagegen deſto mehr gegen ſeine Hypotheſe erklären, daſs der Polytheismus der alten Welt einen Hauptſtützpunct in eben jener prieſterlichen Habſucht gefunden habe. Dürfen wir dieſs auch von der ſpäteſten Zeit des Heidenthums ſagen, wo z. B. in Rom Prieſter aller Religionen des damals bekannten Erdkreiſes dem nur noch durch ungewöhnliche Erſcheinungen reizbaren Volke ihre Gaukeleyen theuer verkauften: ſo wird doch Niemand, der auch nur oberflächlich den Zuſtand der Religion in der ſchönſten Zeit des Alterthums betrachtet, dem Vf. hierin beyſtimmen; und wir finden in dieſen Behauptungen einen neuen Beleg für die ſchon von Anderen als wahr anerkannte Bemerkung, daſs man jenſeits des Canals in der Erforſchung der Mythologie noch viel von den Deutſchen lernen könne. — Im *zweyten Kapitel* handelt der Vf. *von den Heiligen*, wo ſehr merkwürdige Zuſammenſtellungen von Aehnlichkeiten zwiſchen Heroen und Heiligen gegeben werden: nur iſt der Unterſchied zwiſchen Heroen und Göttern nicht feſtgehalten, und es hätte wohl auch eine vergleichende Aufzählung der Urſachen lehrreich werden können, die beiden, Heroen und Heiligen, ihre Entſtehung gaben. Eine vorzügliche Aufmerkſamkeit widmet der Vf. den Schutzgöttern jeder Art. — Im *dritten Kapitel* ſucht der Vf. darzuthun, daſs die *Verehrung der Maria* an die Stelle des Cultus der Cybele getreten ſey; weil nämlich beide in der Religion als Mütter von Göttern angebetet ſeyen, weil für beide Almoſen geſammelt werden, weil Cybele von den Gallen durch Muſik verehrt wurde, jetzt aber die Caſtraten den italiäniſchen Kirchengeſang verrichten, und weil die *Hilaria*, die der Cybele heilig waren, auf den Feſttag von Maria's Empfängniſs fallen. Es würde zu weit führen, die Grundloſigkeit dieſer Meinung und das Unhaltbare der dafür beygebrachten Beweiſe aus einander zu ſetzen. Wir ſind, um dieſs kurz zu bemerken, der feſten Ueberzeugung, daſs, wenn man eine der Maria entſprechende heidniſche Göttin anführen will, die Iſis und ihr Cultus viel mehr Vergleichungspuncte darbietet, als Cybele. Es iſt ja ſchon aus Ovid und den römiſchen Satyrikern bekannt, welche hohe Verehrung die Iſis in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung in Rom genoſs, und es darf daher nicht befremden, wenn man Manches aus dem Cultus jener Göttin auf die Maria übertrug. Und wer erinnert ſich nicht der geiſtvollen Bemerkung *Böttiger's* über dieſen Gegenſtand im erſten Jahrgang des Taſchenbuchs *Minerva?* — Das *vierte Kapitel* giebt eine Vergleichung zwiſchen dem Feſt der heiligen Agathe zu Catania, wobey Wettrennen gewöhnlich ſind, mit den ebenfalls an Ceresfeſten gewöhnlichen Wettrennen; Ceres ward vorzüglich zu Catania verehrt, und überhaupt hat dieſes Feſt der Agathe viel Aehnliches mit den Eleuſinien. — Im *fünften Kapitel* handelt der Vf. von *den Kirchen*. Heidniſche Tempel werden in chriſtliche Kirchen umgewandelt, und viele Geräthſchaften, die bey dem heidniſchen Götzendienſt gewöhnlich waren, behielten die Chriſten bey. In der alten und neuen Zeit finden wir eine gleich groſse Anzahl der Heiligthümer; der-

ſelbe Gott erhielt unter mehreren Beynamen mehrere Tempel, eine Erſcheinung, die in neuerer Zeit bey den Kirchen der Heiligen wiederkehrt. Auf der anderen Seite wurden in *einem* Tempel mehrere Götter und Heroen verehrt; ſo auch jetzt. Vorzüglich bemerkenswerth iſt, daſs Tempel heidniſcher Gottheiten ſpäter chriſtlichen Heiligen geweiht wurden, denen man ungefähr dieſelben Eigenſchaften, wie jenen, beylegt. Der Vf. geht dann zu den Urſachen der Erbauung von Tempeln in alter und neuer Zeit über, zeigt die Uebereinſtimmung derſelben, erwähnt, daſs die längliche Form der jetzigen italiäniſchen Kirche nichts als eine Nachahmung der römiſchen Baſilica ſey, und fügt dann noch mehrere Einzelheiten über dieſen Gegenſtand hinzu. — Das *ſechſte Kapitel* handelt von den religiöſen Gebräuchen in Italien und Sicilien. Dieſer Abſchnitt bot dem Vf. ſehr reichen Stoff dar. Er erwähnt hier die Miniſtranten, das Opfer, dem jetzt die Meſſe entſpricht, den üblichen Geſang der Prieſter, das Klingeln bey gewiſſen Worten, die Aſchermittwoch (mit Vergleichung der Fordicidien und Pulilien), die Gebräuche an dem Feſt *Beffana* (ſ. v. a. *Epiphanias*), mit Beziehung auf die *Strenae* der Alten. Die Sucht nach Proceſſionen iſt dem alten und neuen Italien gleich eigenthümlich; ſo auch die Achtung, die man jetzt, wie ſonſt, den Bildern beweiſt, die aber bisweilen in Verachtung übergeht, wenn der Heilige ſich den Bitten ſeiner Verehrer nicht willfährig gezeigt hat, wofür der Vf. auch aus dem Alterthume Parallelen anführt. — Den Urſprung der Bettelmönche (*ſiebentes Kapitel*) findet der Vf. in den Iſis- und Serapis-Prieſtern, was um deſto wahrſcheinlicher wird, da die erſten Chriſten den Anhängern des (myſtiſchen) Iſis- und Oſiris-Cultus weniger abgeneigt waren, als den Verehrern anderer Gottheiten. Wir brauchen aber mit dem Vf. nicht gerade *Aegypten* als das unmittelbare Vaterland der Bettelmönche anzuſehen, da ja Iſiscultus überall herrſchte. Auch die Kleidung und Tonſur der Iſisprieſter und Bettelmönche iſt ähnlich. — Das *achte Kap.* giebt von den *heiligen Dramen* Rechenſchaft. Der Vf. beſchreibt hier mit Genauigkeit ein ſolches Schauſpiel, von dem er Zeuge war (Moſes in Aegypten), und vergleicht damit den bekannten Χριστος πασχων, vorzüglich aber die ἐξαγωγὴ des Heſekiel, welche den Auszug der Iſraeliten und Aegypten zum Gegenſtand hatte, und von der *Euſebius* (IX, 28, 29) einige Bruchſtücke erhalten hat. Wir vermiſſen aber hier eine Darlegung der Urſachen, warum ſolche heilige Dramen ſchon in der früheſten chriſtlichen Kirche aufkamen; denn die Nachahmung der griechiſchen Tragödie im Allgemeinen iſt nicht der wahre Grund. Vielmehr liegt dieſer darin, daſs die griechiſche Dramatik von der Religion ausging, und daſs man daher dieſe Einrichtung auch auf die chriſtlichen Feſte übertrug, wo man Gegenſtände aus dem griechiſchen Heldenalter nicht aufführen wollte, und deſswegen Sagen der heiligen Geſchichte dramatiſch bearbeitete. — Im *9ten Kap.* beſchreibt der Vf. das dramatiſche Weſen der italiäniſchen Kirchengebräuche. Er geht zwar auch hier von dem Heidenthum aus, genügt uns aber gar nicht, indem die Einzelheiten aus dem heidniſchen Götterdienſt, welche er hier anführt, das durchaus nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſollen. Wo wird z. B. Jemand in den Attributen, die die Alten ihren Göttern geben, etwas Dramatiſches finden? Der Vf. ſollte vielmehr auch hier die Urſachen dieſes dramatiſchen Charakters entwickeln, und dann an einigen Beyſpielen zeigen, auf welche Art derſelbe hervortrat. Das wahrhaft Dramatiſche des alten Cultus lernt man am beſten aus der Beſchreibung der heiligen Proceſſionen kennen, wo die Geſchichte und die Thaten eines Gottes nach der Reihe dargeſtellt wurden. — Im *zehnten Kap.* iſt von den *Zaubermitteln* die Rede, wozu der Vf. die Glocken rechnet, welche man Thieren anhängt (vgl. *Schol. Ariſtoph. Ran.* 944); die Zauberkraft des menſchlichen Speichels, beſonders gegen giftige Thiere; den Schlag auf den Kopf des Beichtkindes mit einem Stabe, den der Beichtvater hält; das heilige Waſſer; die um den Hals getragenen Amulets; die Gewohnheit, einem Niesenden Worte von guter Bedeutung zuzurufen u. ſ. w. — Im *eilften Kap.* werden einige Aehnlichkeiten zwiſchen den alten und neuen Leichenbeſtattungen hervorgehoben, bey welcher Gelegenheit auch Spuren des Fegefeuers in der *Platoniſchen* Philoſophie (vergl. *Virg. Aen.* VI, 735) nachgewieſen werden. — Das *zwölfte Kap.* behandelt den Ackerbau der Italiäner, das *dreyzehnte* ihre Häuſer, Städte, Geräthſchaften u. ſ. w.; das *vierzehnte* die in Italien und Sicilien gewöhnliche Bekleidung, Fuſsbedeckung und Putz; das *funfzehnte* endlich enthält allgemeine Bemerkungen über die Aehnlichkeit des Charakters der alten und neuen Italiäner.

Soviel genüge, um auf den reichen Inhalt dieſes Buches aufmerkſam zu machen, von dem eine kritiſch berichtigte und mit den nöthigen Erläuterungen verſehene Ueberſetzung nicht unzweckmäſsig wäre, zumal da bey der Koſtbarkeit des Originals nur Wenigen der Gebrauch deſſelben vergönnt ſeyn dürfte.

l. o. g.

1) Stuttgart, b. Steinkopf: *Vorſehung und Menſchenſchickſale* (,) oder Preis der Weisheit und Vaterliebe Gottes in der beſonderſten Lebensführung einzelner Menſchen. — Darſtellung geſchichtlicher Thatſachen. — Von dem *Herausgeber der „Beyſpiele des Guten.“* 1824. VIII u. 528 S. gr. 8. (1 Thlr.)

2) Frankfurt a. M., in d. Jägerſchen Buch-, Papier- und Landcharten-Handl.: *Lehren des Troſtes und der Warnung.* Eine Reihe von Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit, zur Belehrung und zur Unterhaltung. Geſammelt von *J. E. Melos*, Prof. u. Lehrer am Landſchul-Seminar. zu Weimar, Mitglied u. ſ. w. 1823. X und 226 S. 8. (12 gr.)

Obgleich die deutſche Literatur nichts weniger als

arm an Sammlungen, und zwar an recht zweckmäfsigen Sammlungen von Thatfachen und Beyfpielen für religiöfe und moralifche Zwecke ift: fo dürfte doch befonders *die erfte* von den hier anzuzeigenden neueften Schriften der Art nichts weniger als überflüffig, vielmehr als fehr dankenswerth, erfcheinen. Die in diefem Buche enthaltenen Gefchichten find mit fo vieler Umficht und einem fo guten Gefchmack ausgewählt, dafs fie unfehlbar ihrem Zwecke, die vornehmften religiöfen Gefühle zu erwecken, entfprechen, und dafs dem Lefer, auch felbft dem eigenfinnigeren, wenig zu wünfchen übrig bleiben dürfte. Er findet hier 88 Erzählungen, die das Siegel der Wahrheit und Richtigkeit an fich tragen, und die in jedem frommen Gemüthe lange wiederklingen, und die fichtbarften Rührungen erzeugen müffen. Dazu kommt noch, dafs das Gegebene nicht fchon etwas Allbekanntes und hundertmal Wiederholtes, fondern dafs der bey Weitem gröfste Theil des Buches aus minderbekannten und verbreiteten Werken und Zeitfchriften entlehnt ift, die in der Inhaltsüberficht genau angegeben werden, und von denen wir hier nur *Kirfch's Mifcellaneen, Hungius Archiv der Vorfehung, das englifche Evangelical-Magazin, Hillmers chriftl. Zeitfchrift*, nennen wollen.

Alle hier in religiöfer Beziehung aufgeftellten Thatfachen find in X *Abtheilungen* gefafst, die ihre befonderen Ueberfchriften haben, z. B. S. 14—89: *Göttliche Führungen zu unferer Beftimmung und zur Glückfeligkeit.* S. 89—179: *Wege der göttlichen Vorfehung zur Erleuchtung und Befferung.* S. 179—220: *Gott der Vergelter und Beförderer alles Guten* u. f. w. Ihnen voraus geht eine kurze Abhandlung: *Die göttliche Vorfehung*, als *Einleitung*, nach *Höthe*, S. 1—13. Unter den Erzählungen haben uns vorzüglich die 13te: *Adolph Horriberg*, die 30fte: *Ein armer Schufter zu D.* (v. *Friedrich*), die 59fte: *Der Leineweber und Hundsfattler*, und die 68fte: *Der Hausmeifter in der Hierniſchen Handlung*, zugefagt.

Auch die Sammlung No. 2 wird ihre Leſer finden, und verdient deren, wenn wir fie gleich in mancherley Hinfichten unter No. 1 fetzen müffen. Sie befteht aus dem bunteften Gemifche von kleineren und gröfseren profaifchen Erzählungen, Fabeln, Parabeln, morgenländifchen Mährchen u. dgl., und darunter findet man eine Menge der bekannteften Dinge, aber fie enthält auch wieder Mancherley, dafs felbft einem fleifsigen Bücherlefer noch neu feyn dürfte. Das Ganze zerfällt in *zwey Theile*, deren *erfter* 103 *Erzählungen religiöfen und moralifchen Inhalts* S. 1—139 in fich fafst, die alle mit einem treffenden Bibelfpruche fchliefsen, und der *zweyte* 30 *Erzählungen vermifchten Inhalts zur lehrreichen Unterhaltung* S. 140—218 liefert. Hie und da werden Anmerkungen beygefügt, die freylich nur für fehr Ununterrichtete lehrreich find. Einige Erzählungen, wie die *neunte* S. 29, find nicht hiftorifch treu, fondern nur nach blofsen Sagen gegeben. Den Befchlufs machen — wir fehen aber nicht recht ein, wozu? — 110 bibliſche Sprüche, die fchon vorher in dem Buche geftanden hatten.

Χμρ.

KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Würzburg: Die Steifsgeburt*, eine Abhandlung mit einer Zeichnung, von Dr. *F. Gergens*. 1823. 68 S. 8.

Der Vf. diefer gehaltvollen kleinen Abhandlung ift ein Schüler des als Lehrer mit Recht allgemein berühmten und geliebten *d'Outrepont*. In der *erften Abtheilung* fpricht der Vf. von der Geburt als vitalem Act des weiblichen Organismus im Allgemeinen, fowie von den regelmäfsigen Geburten im Allgemeinen. In der *zweyten Abtheilung* wendet fich dann der Vf. zur fpeciellen Betrachtung der Steifsgeburt: a) Definition der Steifsgeburt; b) Verhältnifszahl der Steifsgeburten zu den übrigen Geburten. Nach den Beobachtungen in den Gebärhäufern zu Salzburg, Würzburg, München ergiebt fich als Durchfchnittszahl des Verhältniffes der Steifsgeburten zu den übrigen 4 : 308, das Verhältnifs der Steifsgeburten zu den Kopfgeburten 4 : 300. c) Verlauf der Steifsgeburt; d) verfchiedene Steifslagen. In den früheren Geburtsperioden können 6 verfchiedene Steifslagen vorkommen, in der letzten nur noch 2. e) Mechanismus der Steifsgeburt; f) mögliche Verwechfelung der Steifsgeburt mit anderen Geburten; g) Prognofe bey der Steifsgeburt; h) zu leiftende Hülfe; i) Regelwidrigkeiten, welche bey Geburten im Allgemeinen, und bey Steifsgeburten insbefondere vorkommen können; k) Momente, die die Steifsgeburt regelwidrig machen können, bey vorliegendem Kopfe aber von geringer Bedeutung find; l) Gefahr der regelwidrigen Steifsgeburt; m) Indicationen, welche fich zur Entfernung der durch die Eigenthümlichkeiten der Steifsgeburten bedingten Anomalien uns darbieten; n) Mittel zur Befchleunigung und künftlichen Beendigung der Steifsgeburt; o) Verwandlung der Steifsgeburt in eine Fufsgeburt; p) Gebrauch der Finger; q) Gebrauch des Hakens; r) Anwendung der Zange. Der Vf. fchlägt eine von der *Steidelnfchen* abweichende Steifszange vor.

H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Univerſa phraſeologia Latina.* Secundis curis Salluſtiana, Caeſareana, Liviana, Corneliana etc. phraſeologiis ac denique indice verborum, quae in foro militari, civili ſacroque obtinent, locupletata, et ad uſum juventutis litterarum ſtudioſae accommodata. *Editio noviſſima*, aucta et emendata, cum praefatione a Profeſſore *Martino Span.* 1824. 1018 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Daſs eine mit Genauigkeit und Sprachkenntniſs entworfene *phraſeologia Latina* den Reichthum und Umfang der lateiniſchen Sprache am beſten vor Augen ſtellen, und namentlich auch zur Fertigkeit und Gewandheit im Lateinſchreiben, beytragen könne, leidet keinen Zweifel, und iſt durch *Schorus* bekanntes Büchlein hinlänglich bewährt worden. Ob aber das vorliegende, von *Franciscus Wagner* (geb. 1675, geſt. 1748) verfaſste, in den öſterreichiſchen Schulen häufig gebrauchte und jetzt von Hn. *Sp.* mit Vermehrungen herausgegebene Werk dieſem Zwecke gehörig entſpreche, daran möchten wir wohl zweifeln. Theils fehlt es, wie ſchon die im Ganzen ſchlecht geſchriebene Vorrede zeigt, dem erſten Vf. ſowohl, als dem jetzigen Herausgeber an Kenntniſs, wir wollen nicht ſagen, der Feinheiten, ſondern überhaupt der Natur und des Geiſtes der Römerſprache: was ſie ſich angeeignet haben, iſt eine gröſstentheils aus *Nizolius* geſchöpfte *copia vocabulorum*; von der *elegantia*, dem *nitor ſermonis*, von der *proprietas*, und vor allen von den Nüançirungen der ſogenannten Synonymen haben ſie ſehr unvollſtändige und oberflächliche Begriffe: theils iſt auch jene *copia vocabulorum*, ſammt den angehäuften *epithetis* und *oppoſitis*, ſo roh durch einander geworfen, es ſind ſo viele zufällige Nebenbegriffe den Hauptbegriffen beygemiſcht worden, daſs der Anfänger, für welchen doch eine Phraſeologie vorzüglich geſchrieben wird, ſich ohne fortwährende Leitung eines verſtändigen Lehrers ſchwerlich zurecht finden möchte. Wir wollen dieſs nur an ein paar kurzen Beyſpielen darthun. *Theologus*, i. m. Gottesgelehrter. *Syn. Rerum divinarum peritus* (wenigſtens nicht in römiſchem Sinn!); *ſacrarum litterarum intelligentia nobilis* (warum *nobilis*? Werden Landgeiſtliche, oder ſtille Forſcher der theologiſchen Wiſſenſchaften, weil ſie *neutro ſenſu nobiles* ſind, auf den Namen Theologen Verzicht leiſten wollen?); *interpres divinorum oraculorum; qui vita ac ratione religionis noſtrae arcana explicat.* (Wir wollen das hier fremdartige *oraculorum* hingehen laſſen; aber warum bloſs *arcana religionis?* und was ſoll *vita ac ratione*, zumal das Erſte, zu dem Begriff eines Theologen?) Bey *timeo* ſind als *Synonyma* aufgeführt: *metuo, horreo, extimeſco, pertimeſco, reformido, vereor, in metu ſum, afficior timore, metus animo objicitur, mente vix conſto.* Soviel Worte, ſoviel verſchiedene Begriffe! Welches Wort ſoll nun der junge Befliſſene wählen? Dieſelbe Verſchiedenheit der Begriffe findet auch in der darauf folgenden Phraſeologie Statt, und kein Fingerzeig weiſet auf den richtigen Gebrauch der einzelnen Phraſen. Zu dem Worte *uxor* ſind folgende *Epitheta* geſetzt: *non modo avariſſima, ſed etiam crudeliſſima, fideliſſima atque optima, lectiſſima, mima (?), ſummo loco nata, ſanctiſſima, probabiliſſima (?), ſuperior.* Wann wird der junge Lateinſchreiber in den Fall kommen, wo er das erſte, das vierte und das letzte Epitheton brauchen kann? Als *uſus* iſt noch beygefügt: *Quintius a ducenda uxore ita abhorret, ut quidquam libero lectulo neget eſſe jucundius.* Wie, wenn der Anfänger in einer ernſthaften Rede oder Biographie das Cälibat eines gefeyerten Mannes durch dieſe halbkomiſche Wendung ſchildern wollte? — Bey dem darauf folgenden *uxorius* iſt gerade die Hauptbedeutung vergeſſen worden; es iſt bloſs angegeben: *quod ad uxorem pertinet.* — Ein weſentlicher Mangel dieſer Phraſeologie iſt endlich noch dieſer, daſs nirgends eine Autorität der Alten, nirgends ein Citat der Stellen, aus welchen die einzelnen Worte und Redensarten entlehnt ſind, beygefügt worden. Die Vorrede verſichert zwar, daſs nur die Schriftſteller des goldenen Zeitalters zum Grunde gelegt ſind; allein einerſeits möchte man ſelbſt gegen dieſe Beſchränkung gegründete Zweifel erregen können, auf der anderen Seite kommt es bekanntlich in vielen Fällen weniger auf das Zeitalter und den Gehalt des Autors, als auf den Sinn der Stelle und auf die Beziehungen an, in welchen die Phraſen gebraucht worden ſind.

Auf dieſe alphabetiſche Phraſeologie folgt: *Latinitatis ars brevicula, ſeu ſyntaxis ornata de tribus Latinae linguae virtutibus, puritate, elegantia et copia.* Der Unterricht iſt, auf eine unbequeme und zweckloſe Weiſe, in Fragen und Antworten abgefaſst. Die neueren Fortſchritte im Sprachſtudium, überhaupt philoſophiſche Sprachkenntniſs, vermiſst man überall; indeſs wird der Anfänger, zumal aus dem erſten Kapitel, welches die ſogenannte *puritas* (genau genommen ſelbſt ein *verbum impurum*) befaſst, manches Nütz-

liche lernen können. Die *vocabula barbara* ſind fleiſsig aufgeführt, und mit ächten Ausdrücken vertauſcht. Aber in der *Syntaxis ornata* iſt wiederum überall viel zu ſichten und zu berichtigen. So ſind, z. B. zu Stilübungen, erſt Aufſätze *ſtilo vulgari* (wie es hier heiſst), dann dieſelben *ſtilo eleganti* mitgetheilt, ohne zu bedenken, daſs die *elegantia ſtili* zuvörderſt auf der *elegantia cogitandi* und auf weiſer Erwägung des Stoffes beruhet, über den man, und der Perſonen, für welche man ſchreibt. Folgende *epiſtola nunciatoria* (S. 844) gefällt uns *im Ganzen* mehr in der ſogenannten Vulgarſprache, als in dem zugeſtutzten, eleganten Modelatein. In jener lautet der Anfang: *Intellexeris e publicis novis, ut Turcicus exercitus per noſtrum devictus ſit, et Belgradum ſe dediderit, urbs aura ſaniſſima, agro fertili, et cum praecipuis Europae comparanda. Rumor quidem ad vos venerit, milites noſtros multis morbis laboraſſe, quia calidiſſima aeſtas fuit; ſed tamen plerique jam convaleſcunt. In ea re felices fuimus, quod non item annonae caritas fuit; alias multo plures morituri erant.* In *ſtilo eleganti* nehmen ſich dieſe Sätze folgendermaſsen aus: *E publicis privatisque nunciis exploratum perſpectumque* (?) *habetis, ut, quum exercitum haberemus, multis partibus inferiorem, Turcicum nihilo minus in foedam fugam conieceriuus; et Belgradum ad Caeſaris ditionem* (?) *adjecerimus, urbem ſitam caelo ſaluberrimo, abundantem omnibus copiis, ut cum praecipuis Europae in contentionem venire poſſit. Rumore quidem ad vos perlatum fuerit, milites magno numero valetudine infirma proſtratus (proſtratos), quod aeſtate praeterita calores immenſos habuerimus; nunc vero, Deo opitulante, pars maxima e morbis recreatur. Id commode nobiscum actum eſt, quod non item annonae difficultate laboratum eſt; alioquin haud paullo plures lucis hujus uſuram amiſſuri erant.* Dieſer pretiöſe Stil — iſt er nicht vielmehr für eine feyerliche Rede geeignet, als für eine briefliche Mittheilung? Der Brief iſt noch überdieſs von einem Bruder an einen Bruder geſchrieben. Wie hoch- und hohltönend, und zum Theil weniger verſtändlich, iſt der Schluſs: *Quodſi parens noſter veteres iras nondum depoſuit, cum matre ſaltem diligentiſſimis precibus agito, ut ne me neglectum omnino ac deſertum jacere patiatur, ne ſpes mihi omnis excluſa videatur.* Wie viel beſſer in der Einfachheit des *ſtili vulgaris: Quodſi parens meus adhuc iratus eſt, matrem ſaltem roga, ut ne penitus me deſerat, ne omnino mihi deſperandum ſit.*

Eine beſondere Empfehlung verdient dieſes Werk noch durch die ziemlich vollſtändige Aufzählung und im Ganzen gute Ueberſetzung oder Umſchreibung ſo vieler moderner, militäriſcher, kirchlicher und auf bürgerliche Ehrenſtellen und Functionen bezüglicher Ausdrücke, von denen man in den alten Schriftſtellern nichts findet, und auf welche in den gewöhnlichen deutſch-lateiniſchen Wörterbüchern bisher noch zu wenig Rückſicht genommen worden iſt.

Druck und Papier ſind beyfallswerth; die Correctur aber iſt oft, vorzüglich auch in der Interpunction, ſehr vernachläſſigt.

Wien u. Triest, in d. Geiſtingeriſchen Buchhandl.: *Lateiniſche und deutſche Lectionen für Anfänger mit grammatiſchen Erklärungen. Erſtes Heft.* Theoretiſch-praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen und Analyſiren, mit lateiniſchen und deutſchen Vorübungen. 1823. X u. 170 S. *Zweytes Heft.* Geſpräche in drey Kapiteln. 1823. 145 S. *Drittes Heft.* Naturgeſchichte. Erſtes Kapitel. Einrichtung des Weltgebäudes. 1823. 101 S. *Viertes Heft.* Naturgeſchichte. Zweytes Kapitel. Von den Thieren. 1823. 191 S. *Fünftes Heft.* Vom Menſchen. Mit Kupfern. 1823. 91 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Das Buch iſt verſtändig angelegt und nutzbar ausgeführt. Der Vf. beſitzt eine gute Kenntniſs der lateiniſchen Grammatik, verſteht die Kunſt, den Anfänger von dem Leichteren zu dem Schwereren fortzuführen, und ſucht überall (wie ſchon der Titel des Buches zu erkennen giebt) den lateiniſchen Sprachunterricht mit nützlichen Sachkenntniſſen zu vereinbaren. Schreibübungen ſind mit Sprechübungen verknüpft. Für öſterreichiſche Realſchulen, auf welchen die Elemente der lateiniſchen Sprache nicht vernachläſſigt werden, wird das Buch gewiſs Nutzen geſtiftet haben, und ferner ſtiften. Daſs in Sachſen und Preuſſen in den letzten Decennien brauchbarere Anleitungen dieſer Art erſchienen ſind, kann freylich nicht in Zweifel geſtellt werden: ſowie überhaupt beide, von uns angezeigte Schriften einen neuen und ſprechenden Beweis abgeben, wie weit unſere Schulen und unſere Schullehrer in grammatiſcher Gründlichkeit und Genauigkeit, in Umſicht und philoſophiſchem Geiſte, in philologiſcher Erudition den öſterreichiſchen zuvorgeeilt ſind. Sollten wir nach ſo manchen grammatiſchen Schriften, welche auch in der letzten Zeit in unſeren Blättern beurtheilt worden ſind, hier noch Ein Beyſpiel *inſtar omnium* aufſtellen: ſo würden wir, ohne Bedenken, dazu die neueſte Grammatik wählen, welche alle jene Vorzüge auf eine höchſt ausgezeichnete Weiſe in ſich vereiniget:

Leipzig, b. Vogel: *Lateiniſche Grammatik*, von *Ludwig Ramshorn*, erſtem Profeſſor am Gymnaſium zu Altenburg, der lateiniſchen Geſellſchaft zu Jena Ehrenmitglied. 1824. VIII u. 812 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Vf., jetzt ohne Zweifel einer der gründlichſten und gelehrteſten Sprachforſcher in Deutſchland, fühlte mit Anderen das Bedürfniſs einer Grammatik, die bey möglichſter Vollſtändigkeit in den Angaben der Wortformen und Verbindungsweiſen, nicht nur durch ſtrengere Anordnung der Ueberſicht des Ganzen und durch Vereinfachung der Regeln die Gedächtnisarbeit des Lernenden erleichterte, ſondern auch tiefer in die Natur und den Bau der lateiniſchen Sprache eindringend, die Bedeutungen der Wortformen etymologiſch begründete, und die ſyntaktiſchen Regeln nach einem

mehr rationalen Verfahren behandelte: denn dadurch allein wird es möglich, diese Regeln in umfassender Allgemeinheit aufzustellen, und den Lernenden in Stand zu setzen, sie mit Sicherheit anzuwenden. Diesem Bedürfnisse nun hat der würdige Vf. auf eine Art abgeholfen, die kaum etwas Bedeutendes zu wünschen übrig läfst. Die Arbeiten eines *Sanctius*, *Perizonius*, *Vossius*, *Scaliger* und anderer gelehrter Grammatiker sind mit Einsicht benutzt; vor allen aber die zu jeder Regel zweckmäfsigen Stellen aus den Alten mit so mühsamen Fleifse gesammelt und mit so grofser Sorgfalt geordnet, dafs man dem Buche das *nonum in annum* auf jeder Seite ansieht.

Der Zweck *dieser* Anzeige erlaubt es nicht, in ein genaues Detail einzugehen; und wir können uns desselben um so mehr überheben, da sich in diesen Blättern bald eine Veranlassung zeigen wird, auch noch über Einzelnes manche Bemerkungen mitzutheilen.

Der Vf. macht in der Vorrede die erfreuliche Hoffnung zu einem gröfseren lateinischen Werke, welches aufser Untersuchungen über Entstehung und Ausbildung der lateinischen Sprache, worauf in dieser Grammatik nur hingedeutet werden konnte, die Schätze gröfserer und seltener Commentare über die römischen Autoren mit zweckmäfsiger Auswahl enthalten, die älteren Werke über lateinische Sprache entbehrlich machen, und die von ihnen betretene Bahn weiter verfolgen soll. Möge es dem Hn. Prof. *R.* zu einem solchen Werke nicht an Mufse und Aufmunterung mangeln! Er ist unstreitig der Mann, welcher unserem Zeitalter, den Fortschritten und Bedürfnissen desselben gemäfs, ganz das werden kann, was *Sanctius*, *Perizonius* und *Ruddimann* dem ihrigen waren. Er wird das jetzt angefangene treffliche Werk dadurch krönen; für das Altenburgische Gymnasium aber wird die Epoche eine höchst ruhmvolle und denkwürdige bleiben, in welcher die beiden ersten und berühmtesten Lehrer desselben, der Eine um die griechische, der Andere um die lateinische Grammatik, sich so hohe, allgemein anerkannte Verdienste erworben haben.

E. P. I.

METRIK.

Königsberg, gedruckt in der Hartungschen Hofbuchdruckerey: *Hephästion*, oder Anfangsgründe der griechischen, römischen und deutschen *Verskunst*, von *F. A. Gotthold*. Erster und zweyter Lehrgang. 1822. VIII u. 56 S. 8. (10 gr.)

Da Rec. in der Vorrede S. VIII die Worte fand: „Ein Urtheil über den ersten und zweyten Lehrgang, wenigstens über ihre Anordnung und Vollständigkeit, bitte ich bis zum Erscheinen des dritten zu verschieben“: so entschlofs er sich, die Erscheinung des gedachten dritten Lehrganges abzuwarten, ehe er mit seiner Recension hervorträte. Allein bis jetzt hat er umsonst gewartet, und die Erfüllung des gegebenen Versprechens kann füglich nicht länger aufgeschoben werden. — Wir beginnen mit einer kurzen Darlegung des Inhalts: *Erster oder vorbereitender Lehrgang.* I. *Von ächtdeutschen, fremden und gemischten Wörtern, von Wurzelwörtern, abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern und ihren Bestandtheilen.* Das hier Vorgetragene würde wohl mit gröfserem Recht aus dem Unterrichte über die deutsche Grammatik vorausgesetzt, und gehört nicht eigentlich in ein Lehrbuch der Verskunst. — II. *Von der Betonung*, S. 6—9. *Ton* (Accent) wird erklärt als der Nachdruck, mit dem man gewisse Sylben vor anderen auszeichnet. Hier vermifsen wir die Regel, dafs im Deutschen die Stammsylben der Wörter den Ton haben, welche jedoch gleich im Anfange des folgenden Paragraphen schon vorausgesetzt wird, wo gelehrt wird, dafs in zusammengesetzten Wörtern jede Stammsylbe betont werde. Im Folgenden wird Letztes zwar so beschränkt, dafs in zusammengesetzten Wörtern die eine Sylbe einen stärkeren Ton erhalte, als die andere Stammsylbe, und erster als Hochton, letzter als Tiefton bezeichnet; diese Benennungen scheinen indessen nicht gut gewählt, da sie an die hier ganz fremden Begriffe von musikalischer Höhe und Tiefe erinnern. Auch wäre es nicht überflüssig gewesen, an das Wort *lebendig*, als eine Ausnahme von der Regel, dafs die Stammsylbe den Ton habe, zu erinnern; vgl. *J. Grimm* deutsche Grammatik, erster Theil, zweyte Aufl. S. 23. — Zuletzt wird noch von dem *Redetone*, oder dem Tone, welchen ein Wort in zusammenhängender Rede in Vergleichung mit anderen hat, gehandelt, und das Wesen desselben passend erläutert. — *Zweyter Lehrgang.* I. *Einleitung.* §. 27—33. Erläuterung der Begriffe Rhythmus, Vers, Arsis und Thesis. Gut und fafslich vorgetragen. Da indessen neben *Hebung* und *Senkung* die griechischen Ausdrücke *Arsis* und *Thesis* stehen: so könnte man mit demselben Rechte erwarten, dafs der so vielfältig gebrauchte Ausdruck *Rhythmus*, wofür auch nicht einmal ein entsprechender deutscher beygebracht ist, ebenfalls aufgestellt wäre. — II. *Von der Sylbenmessung oder den langen, kurzen und mittelzeitigen Sylben.* Die mittelzeitigen Sylben werden in solche, die sich mehr der Länge, und in solche, die sich mehr der Kürze nähern, getheilt, und die ersten mit $\underline{\circ}$, die anderen mit $\overline{\circ}$ bezeichnet. Später, §. 49, wird der verschiedene Werth der Mittelzeiten noch näher bestimmt. „Wenn wir den Werth der Kürze, heifst es, gleich 1, und den Werth der Länge gleich 2 setzen: so fällt der Werth der Mittelzeit zwischen 1 und 2. Ihn im einzelnen Falle mathematisch genau anzugeben, ist weder möglich, noch nöthig; es genügt, wenn wir die Mittelzeiten ihrem Werthe nach in drey Classen theilen, nämlich 1) in *säumende* oder *fast lange Mittelzeiten*, welche sich der Länge nähern, und *etwa* $1\frac{3}{4}$ betragen; 2) in *flüchtige* oder *fast kurze Mittelzeiten*, welche sich der Kürze nähern, oder $1\frac{1}{4}$ betragen; 3) in *schwebende Mittelzeiten*, welche *ungefähr* in der Mitte zwischen Länge und Kürze schweben, und daher *etwa* $1\frac{1}{2}$ betragen.“ Rec. hätte gemeint, dafs die erste Eintheilung schon genügt hätte; das Schwankende der zweyten ergiebt sich sogleich auf den ersten Anblick aus der Darstellung des Vfs. Uebrigens finden wir

keine Andeutung, ob und in wie weit der Vf. diese Lehre von den Mittelzeiten auf die lateinische und griechische Metrik übertragen wird, für welche sie nach Rec. Meinung nicht anwendbar ist. — III. *Vom Gebrauch der Längen, Kürzen und Mittelzeiten im Verse.* §. 50—69. Dieses Kapitel handelt 1) vom Gebrauch der Mittelzeit im Verse; 2) vom Gebrauch der Kürze statt der Länge; 3) von der nöthigen Vorsicht beym Gebrauch der Länge; 4) vom Gebrauch der Länge, Kürze und Mittelzeit in daktylischen Versen. Rec. findet, dass die Erscheinung, wenn eine Mittelzeit oder Kürze lang gebraucht ist, nicht genugsam erklärt ist; welches dadurch hätte geschehen sollen, dass am Anfange dieses Kapitels das Verhältniss des Versrhythmus zum Wortrhythmus und der Einfluss des ersten auf den letzten abgehandelt worden wäre. — IV. *Von den Füssen.* §. 70—83. Die Definition des Fusses: „*Füsse* nennt man die *gleichen* Glieder, deren bis zum Ende unterbrochener Fortgang Zeitreihen bildet", genügt nicht, da in vielen Versarten, wie zum Beyspiel im dochmischen Verse, auch verschiedene Füsse (also nicht blos „*gleiche Glieder*") verbunden werden. Die einzelnen Füsse, §. 74—76, sind durch passende deutsche Beyspiele erläutert. — V. *Vom Verse.* §. 84—170. I. *Vom Verse im Allgemeinen.* Der Abschnitt von der Cäsur, §. 89, könnte zu manchen Einwürfen Veranlassung geben. Indessen würde uns die Auseinandersetzung derselben hier zu weit führen; wir begnügen uns daher, den Vf. auf *Hermanns* Abhandlung von der Cäsur in den *elementis doctrinae metricae* zu verweisen, nach deren wiederholter Prüfung er vielleicht selbst Manches an der bisherigen Darstellung abändern wird. Wäre der Unterschied der eigentlichen Cäsur von demjenigen Abschnitte des Verses, welcher entsteht, wenn das Ende des Wortfusses und des Versfusses zusammentrifft, gehörig hervorgehoben worden: so würden die beiden letzten Arten des Einschnittes, welche der Vf. *den gleitenden* (*daktylischen*) und den *spondeischen* nennt, gänzlich weggefallen seyn. — 2) *Von den einzelnen Versarten.* a) *Vom trochäischen Verse.* §. 99—106. Die näheren Bestimmungen über den trochäischen Vers und seine Eintheilung in Dimeter, Trimeter und Tetrameter finden sich hier noch nicht. Dasselbe gilt vom *jambischen Verse*, §. 107—111. Hier wird wahrscheinlich der *dritte* Lehrgang vervollständigend eintreten. Ebenso heisst es in der Abhandlung vom *daktylischen Verse* gleich von vorn herein: „Eine der schönsten Versarten ist der Hexameter", und nun wird §. 112—166 vom Hexameter gehandelt, woran sich nur noch ein Abschnitt über den Pentameter anschliesst. Von allen übrigen daktylischen Versen kein Wort. Mit Recht nimmt der Vf. den Gebrauch des Trochäus im Hexameter in Schutz; ein Gegenstand, über den er sich auch in der Vorrede noch weiter ausliess. — §. 157 heisst es: „Anapästen dürfen höchstens vier auf einander folgen." In dem dazu angeführten Beyspiel:

Tanzt, Oread' und Najad'! es ertönt vom Gebirge das Schellhorn,

finden sich aber blos drey anapästische Wortfüsse, da die Worte „*vom Gebirge*", in denen der Vf. den vierten Anapästen gefunden hat, einen dritten Päon ausmachen. — §. 167 wird gelehrt, dass die letzte Hälfte des Pentameters nur einen merklichen Einschnitt gestatte, und dass ein Vers mit zweyen, wie:

Reinerer Freude Genuss bietet, o glaub' es, die Kunst,

fehlerhaft sey. Rec. hält indessen diese Regel für ganz ungegründet; im Griechischen finden sich ganz eben solche Verse, wie der hier als fehlerhaft bezeichnete. — VI. *Von der Strophe.* Nach vorausgeschickter fasslicher Erklärung der Strophe werden hier a) *die elegischen Distichen*, b) *die alkäische Strophe*, c) *die choriambische Strophe*, die mit zwey zwölfsylbigen Asklepiadischen Versen anfängt, und d) die *sapphische Strophe* in der Kürze abgehandelt. Von jeder wird etwa so viel beygebracht, als für den ersten Anlauf zu wissen Noth thut. — Den Beschluss macht VII. ein Abschnitt *von der schicklichen Anwendung der einzelnen Versarten*, §. 183—188, in welchem von der Angemessenheit des Inhalts zum Versmasse gesprochen wird.

Wenn wir nun nach diesem Bericht über den Inhalt des Buches ein allgemeines Urtheil über dasselbe mittheilen sollen: so können wir versichern, dass in diesem ersten und zweyten Lehrgange das Nothwendigste aus der deutschen Verskunst klar und fasslich, mit guten Beyspielen belegt, vorgetragen ist. Gewiss wird das Buch in unteren Gymnasialclassen und anderen Lehranstalten mit Nutzen gebraucht werden.

V. F. Tr.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in d. Schlesingerschen Buch- und Musik-Handl.: *Neueste gesammelte Erzählungen*, von *Caroline Baronin de la Motte Fouque*, geb. *von Briest*. 1824. Erster Band. 284 S. Zweyter Band. 317 S. 8. (2 Thlr. 18 gr.)

Diese Erzählungen sind sämmtlich bereits in Taschenbüchern oder Zeitschriften zu lesen gewesen, und die Kritik kann es sich daher mit ihnen ziemlich leicht machen. Die meisten derselben beurkunden aufs Neue das ausgezeichnete Talent der Vfn. für die Erzählung, und erfreuen durch geistreiche, höchst bezeichnende Darstellung. Wir rechnen dahin: den *Zweykampf*, die *Familie Aslingen*, die *drey Wanderer* im ersten, *Ottilie*, der *Maltheser* im zweyten Bande. Bisweilen hat es sich aber auch die Vfn. etwas zu leicht gemacht; das mystische Dunkel geheimnissvoller Beziehungen wird zum wahren Uebel, zu einem wahrhaft bodenlosen Gewirr, und dies scheint mehr oder weniger der Fall im: *der Mönch am Bache*, *der letzte der Paläologen*, *der Meierhof zu Soulswark*; — *das Wahrzeichen* ist nichts, als eine ganz gewöhnliche Criminalgeschichte mit einiger Zuthat. Einmal (2ter Theil, S. 110. „So recht — Thür.") ist es der Vfn. entschlüpft, mittelst einer gemissbrauchten Construction, reinen Nonsens zu schreiben.

D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

PÄDAGOGIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Ueber die Grundſätze der Abfaſſung eines populären, allgemein brauchbaren Lehrbuches der chriſtlichen Religion für die proteſtantiſche Jugend.* Von Dr. *Johann Chriſtian Gottberg* (?) *Johannſen*, Diac. a. d. Stadtkirche, Paſt. an d. kön. Strafanſtalten, Mitglied d. kön. theol. Examinations- und Schulcollegii zu Glückſtadt. 1823. XXXII u. 562 S. gr. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Zu den zahlreichſten Erſcheinungen in der theologiſchen und pädagogiſchen Literatur der Jetztzeit gehören unſtreitig die Katechismen zum Unterricht im Chriſtenthume. Es iſt dabey merkwürdig, daſs jedes neue Buch der Art als Beweis gelten will: alle die ihm vorausgegangenen wären ſeinem Vf. nicht genügend erſchienen. Auch dürfte wirklich über dieſen Gegenſtand keine Annahme ſo allgemein ſeyn, als die, daſs noch kein Katechismus vorhanden ſey, welcher alle die an ihn zu ſtellenden Foderungen befriedigte. Gewiſs war es daher zu verwundern, daſs nicht mehrere ſpeculative Köpfe, an denen unſere Gegenwart nichts weniger als arm iſt, den theoretiſchen Weg einſchlugen, und die Grundſätze vorzeichneten, nach denen ein religiöſes Lehrbuch für Schulen abzufaſſen wäre. Von der hieher gehörigen äuſserſt ſpärlichen Literatur werden wir nachher reden. Die Ausarbeitung eines Werkes, wie das vorliegende iſt, muſs daher ſchon im Voraus für dankenswerth erkannt werden, ſelbſt wenn es noch manche Wünſche übrig lieſse, und mit Vergnügen unterziehen wir uns ſeiner Anzeige.

Es zerfällt in eine *Einleitung* und *vier Abſchnitte*. Die *Einleitung* S. 1—34 ſpricht zuerſt von dem beſtehenden Zuſammenhange zwiſchen dem Confirmanden- und vorhergegangenen Schulunterrichte, und wie wünſchenswerth eine gewiſſe Conformität in Hinſicht deſſelben durch ein Lehrbuch ſey, das ſowohl bey dieſem als jenem (und warum nicht auch, wie manche ältere, als fortwährendes Erbauungsbuch aufs ganze Leben, wenigſtens für die ärmeren Menſchenclaſſen?) zu brauchen wäre; ſodann handelt ſie S. 7 von der Ausführbarkeit dieſes Wunſches, oder der *Möglichkeit* eines ſolchen Lehrbuches, (wobey Hr. *J.* aber *à la Kleuker* [ſ. unſ. Rec. *über den alten und neuen Proteſtantismus* in dieſer A. L. Z.] verfährt, indem er nämlich einen Mitarbeiter unſerer A. L. Z. in No. 204 des J. 1821 zu bekritiſiren und zu widerlegen ſucht); ferner ſtellt ſie S. 16 *das Bedürfniſs eines Katechismus* vor, wobey hiſtoriſch verfahren wird. Hr. *J.* glaubt nämlich dieſes aus der von ihm angenommenen Unzulänglichkeit der Lutherſchen KK. und aus der groſsen Menge von Verſuchen, neue Lehrbücher zu liefern, erweiſen zu können. Rec. muſs dagegen erinnern, daſs in den Zeiten, da man faſt noch gar keine KK. weiter hatte, als die ſeit *Baſedow* vielfältig verworfenen Lutherſchen und den Heidelberger, ein ungleich ſchöneres religiöſes, wenigſtens kirchliches Leben unter den Proteſtanten geherrſcht habe, als jetzt, und daſs alſo *wenigſtens für die Lebenspraxis* doch nicht *ſo viel* an der *äuſseren Form* eines Lehrbuches — die chriſtliche *Wahrheit* bleibt immer dieſelbe — liegen müſſe, als man jetzt allgemein behauptet. Er meint daher, daſs dieſes Bedürfniſs aus ganz anderen Gründen herzuleiten ſey, die aus dem Weſen der menſchlichen Natur, oder aus dem Gange der göttlichen Vorſehung, die allem Stagniren abhold iſt, geſchöpft werden müſſen, und daſs die meiſten KK. bloſs der Schreibſeligkeit unſeres Zeitalters ihre Entſtehung zu verdanken haben. Aber wohlgefallen hat uns, was Hr. *J.* S. 21—25 Literärgeſchichtliches über die Verſuche *einer anonymen Geſellſchaft von Religionsfreunden zu Berlin* 1764, *des Preuſſ. Landeskatechismus* 1790, und ſpäter *Ewald's* 1816 und *Fiſcher's* 1821, gleichſam das Muſterbild eines Religionsbuches aufzufinden, mittheilt. Wir übergehen, was Hr. *J.* S. 26 ff., im Widerſpruche mit ſeiner früheren Behauptung, über die Nothwendigkeit von *zweyerley* KK. für die erſten Anfänger, und die Weiterunterrichteten ſagt, und wenden uns dafür zum Schluſſe ſeiner Einleitung, der uns S. 32 den Plan ſeiner folgenden Abhandlungen vorlegt, in denen er die Principien, wonach ein evangeliſches, allgemein brauchbares Lehrbuch der chriſtl. Religion für die obere Claſſe einer Volksſchule zu entwerfen ſeyn möchte, *nicht a priori* aufſtellen, ſondern einen hiſtoriſchen und vergleichenden Weg einſchlagen will, und dieſs um ſo mehr, da die (ſeine) Unterſuchung ſelbſt durch die Thatſache veranlaſst worden, daſs eine ſo groſse Menge zum Theil weſentlich verſchiedener Lehrbücher vorhanden iſt. Dieſe weichen nun I. in Hinſicht der erſten und allgemeinſten Sätze, von denen ſie ausgehen; II. in der Art und Weiſe, wie die einzelnen Lehren aufgeſtellt und begründet werden; III. in der Auswahl der Lehren, und IV. in der Anordnung der einzelnen Leh-

ren, von einander ab. Und danach zerfällt auch das Buch in so viel Abschnitte, von denen jedoch offenbar der 3te der 2te, und umgekehrt, seyn sollte.

I. *Abschnitt. Von den ersten Sätzen, von welchen das Lehrbuch auszugehen hat, oder von der Einleitung desselben.* Die meisten KK. gehen von der Glaubenslehre aus, und von dieser zur Sittenlehre über. Andere machen den entgegengesetzten Weg. Hn. *J.* scheint (?) es das einzig Richtige zu seyn, jenem Gange der Mehrzahl im Allgemeinen zu folgen. Aber wie sollen die Kinder zu diesem Glauben an Gott und das Göttliche geführt werden? Durch den Eudämonismus? Was S. 50—56 von dem Princip der Glückseligkeit gesagt wird, ist vollkommen richtig. Demungeachtet glaubt Rec. noch nicht, dass es als *Einleitung* in die christl. Religionslehre so verwerflich sey, als der Vf. vorgeben will. Es ist unter allen Principien das populärste, das Kind und den gemeinen Mann ansprechendste. Auch Jesus und seine Apostel verschmähten es nicht, wie unwidersprechlich aus dem N. T. hervorgeht. — Nun, welcher andere Weg, ausser dem Glückseligkeitsprincip, wäre einzuschlagen? Die *Vernunft* ist es vor allen Dingen, welche, mit Hülfe des ihr dienenden Verstandes, zur Rel. hinführen kann und soll. Auf die Frage: wer bin ich? leite man daher zuerst die Kinder, und zeige ihnen besonders, wie und warum die Vernunft die höchste Kraft des Menschen sey, die ihrer Natur gemäss sich immer mehr mit dem Uebersinnlichen befassen müsse. Dadurch werden die Schüler nicht blos zur Religion geführt, sondern auch zugleich von ihrem hohen Werthe überzeugt. Und nun kommt man nur ihren eigenen Wünschen entgegen, wenn man sie lehrt, *auf welche verschiedene Arten* sich Gott den Menschen zu erkennen gegeben hat. Es ist aber ganz consequent, und thut der Würde der Offenbarung durchaus keinen Eintrag, wenn man von dem Princip der Vernunftmässigkeit ausgeht. Wie man nun den Schülern eine feste und unerschütterliche Ueberzeugung von dem Christenthum als wahrer, göttlicher Offenb. beybringen müsse, wird S. 82 ff. und besonders S. 106 ff. auf eine ungemein lehrreiche Weise dargethan. Rec. hat bey seinem diesjährigen Confirmandenunterrichte Gebrauch von diesen Mittheilungen, und nicht ohne erfreuliche Erfahrungen, gemacht. Was der Vf. darüber, so wie auch, was er S. 143 von dem Unterricht über die Bibel sagt, und ob von Jesus schon in der Einleitung zu sprechen sey, das muss bey ihm selber nachgelesen werden. Dieser Abschnitt schliesst noch mit dem Schema der Einleitung des Lehrbuches.

II. *Abschnitt. Von der Art der Aufstellung und des Vortrages der einzelnen Religionslehren.* Hr. *J.* verwirft die Fragmethode in dem *Lehrbuche*, bricht aber in seiner Bestreitung derselben, auf einmal ab, und verweist uns auf *Henke's Eusebia* St. I. S. 150. Ja, wer nur dieses Stück gleich bey der Hand hätte! Rec. ist nach Allem doch der Ueberzeugung geblieben, dass, wenn der Fragen so wenige, und diese wenigen so einfach sind, wie die in dem *kleinen Lutherschen Katechismus*, sie in einem Volkslehrbuch an ihrer rechten Stelle sind. — Unser Vf. will Alles in *directen Sätzen* vorgetragen haben, die mit möglichster Kürze und Deutlichkeit in einer ächtpopulären, sententiösen, alle Kunstausdrücke der Theologie und alle mystischen Worte verschmähenden, biblischen Sprache abgefasst seyn sollen. Diese Sätze müssen — in einem christl., und zwar protestantischen Lehrbuche — nicht, wie fast durchgehends geschehen, blos aus den nöthigen Erklärungen einer Lehre, mit Gründen aus der Vernunft und Natur geschöpft, und sodann erst mit Bibelsprüchen bewiesen, sondern sie müssen *Alle durchaus aus der Schrift wörtlich* genommen und entwickelt werden, wobey wegen dem Grund und dem Wesen des Christenthums, welches Revelationismus ist, *der Beweis* oder die Beweise ganz überflüssig sind. Alles, was hierüber, sowie über das Verhältniss des A. T. zu dem N. T. gesagt, und wobey jenem alle Beweiskraft für *rein* christl. Lehren abgesprochen wird, verdient wohl erwogen zu werden; sowie auch zu billigen ist, dass der Vf. unter den n. t. Stellen diejenigen vorzugsweise ausgewählt haben will, die Jesu eigene Worte enthalten. Diese Aussprüche sind dann *zu erklären*, und es entsteht die Frage, was und in wie weit zu erklären sey. Antwort: Hier soll nicht nur das Rechte, d. h. das Zweckmässige, sondern auch nicht zu viel und nicht zu wenig geschehen. Sodann ist es an der Zeit, von ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunft und dem Gewissen zu reden, um allen Zweifeln und Einwürfen, denen man im Leben ausgesetzt wird, zu begegnen, und zuletzt auf ihren sittlichen und beruhigenden Einfluss hinzuweisen. — Liederverse sind entbehrlich, und nehmen zu viel Raum ein. Jeder Lehrer wähle deren selbst für seine Schüler. — Am Schlusse giebt Hr. *J.* ein Beyspiel der Behandlung einer einzigen Lehre nach den obigen Grundsätzen, das uns jedoch nicht ansprechen will.

III. *Abschnitt. Von der Auswahl des in das Lehrbuch aufzunehmenden christlichen Lehrstoffes.* Das Lehrbuch soll ein christlich-protestantisches seyn, und die Schüler zu eigener Ueberzeugung und zur Frömmigkeit führen. Daher dürfen gewisse Lehren, deren Unentbehrlichkeit sich gleich bey dem ersten Blicke zeigt, durchaus nicht fehlen. Hiezu gehören 1) die Lehren von *Gottes Daseyn*, *Wesen*, (wobey der Vf. sich v. S. 248—268 über die Trinität verbreitet), von der *Schöpfung* (hier widerräth Hr. *J.* die Erzählung der Genesis, die das kindliche Gemüth doch so sehr anzieht, und dem Rec. das rechte Muster deucht, wie Kindern die Lehren der Religion zu versinnlichen sind), von *dem Ebenbilde Gottes*, dem *Sündenfall* und *der Erbsünde* (die gänzlich auszuschliessen sind, besonders darum, weil sie alles wohlthätigen Einflusses auf die Moralität entbehren sollen), von den *Engeln und Teufeln* (welche objectiv nicht eben wichtige Lehren aus subjectiven Gründen gelten können, wenn man nur allem Aberglauben dabey entgegnet), von der *Erhaltung*, *Regierung*, *Unsterblichkeit der Seele* und dem zu-

künftigen Leben. — 2) *Die Lehre von Chriſto* S. 349—409, und zwar a) von ſeiner *Perſon.* Die Ueberzeugung von der wirklichen Menſchheit Jeſu iſt von der gröſsten praktiſchen Wichtigkeit. Aber von ſeiner innigen Verbindung mit Gott hat kein Chriſt eine deutliche Vorſtellung, jedoch ſollen Chriſten danach ringen, indem ſie zu einer ſolchen geiſtigen und ſittlichen Höhe zu gelangen ſuchen, wie Jeſus. b) Von ſeinem *Geſchäfte*, beſonders von den auf ſeine Erſcheinung vorbereitenden Anſtalten Gottes. (Sollte das hier an der rechten Stelle ſtehen?) Dieſes Geſchäft iſt die *Erlöſung*, welche Lehre ziemlich kurz und gewöhnlich abgethan, dafür aber über die Ausdrücke: Opfertod u. ſ. f. von S. 380—99 gehandelt wird. Die beſten vorhandenen Lehrbücher thun dem Vf. hier nicht Genüge. Von der *Auferſtehung* und *Himmelfahrt*. Dieſes Erlöſungsgeſchäft macht von Seiten der Menſchen *Glaube* und *Buſse* zur Bedingung. — 3) Die Lehre vom *h. Geiſte* S. 409—14, woran ſich S. 414 die Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange ſchlieſst. Die Grundzüge derſelben werden möglichſt kurz hingeworfen, um deſto länger bey einigen einzelnen Lehren, nämlich der *Wahrhaftigkeit*, *Keuſchheit* und *Ehe* zu verweilen. Was hier über *Wahrheit* und *Lüge* S. 417—30 geſagt wird, erklärt Rec. für eine der intereſſanteſten Partieen des ganzen Buches, deren Reſultat iſt: Wahrhaftigkeit ſey eine *bedingte* Pflicht, weſswegen es durchaus keine Nothlüge gebe. Auch S. 430—38 wird man Hn. *J.* über Keuſchheit und Ehe gern hören, und nicht ohne Vergnügen das, was hier am Schluſſe von d. ſel. Prof. *Müller* in Kiel geſagt wird, mit *Paulus Sophronizon*, Bd. I. Heft III. S. 114 ff., auch S. 104, vergleichen. Hieran ſchlieſst ſich S. 439 die Lehre von den *Tugendmitteln*, wovon die *allgemeinen*, wenn man den heftigen Ausfall auf *Harm's* wegrechnet, kaum eine Seite füllen, damit ſich der Vf. deſto mehr Raum für die beſonderen: *Kirche*, *Gottesdienſt*, *Sacramente*, *Bibel und Gebet* bereiten konnte. Ueber alle dieſe Materien wird ſehr viel Leſens- und Beherzigenswerthes geſagt, beſonders aber über die Lehren von der Taufe, den Taufzeugen, dem Abendmahl und dem Gebete.

IV. *Abſchnitt. Von der Anordnung des Lehrſtoffes.* Die Wichtigkeit der Ordnung bey einem Lehrbuche, ihre Beſchaffenheit, und von welchen Grundſätzen ſie ausgehen müſſe, wird hinreichend gezeigt. Wir ſehen von dieſer Auseinanderſetzung ab, und wenden uns zu einer Behauptung des Vfs, die unſere Leſer ſo wenig, wie wir, bey dieſem Vf. vermuthet haben würden: „die Bibel nämlich, und Jeſus ſelbſt müſſen die Anordnung geben, und zwar im Ganzen und im Einzelnen. In Matth. 28, 19 iſt eine erſchöpfende Eintheilung des ganzen Chriſtenthums. Drey Theile ſinds: *von dem Glauben* 1) *an den Vater*, 2) *an den Sohn* und 3) *an den h. Geiſt*. Dieſs die Ueberſchriften der 3 Theile des Lehrbuches. Wie der Anfang, ſo der Fortgang des Geſchäftes. Wie in den Haupttheilen, ſo auch in den Unterabtheilungen und Nebenpartieen.“ Nun durchläuft Hr. *J.* noch einmal den geſammten Lehrſtoff, ordnet ihn danach, und giebt S. 544 einen ausführlichen Plan, worüber wir aus Mangel an Raum nur Folgendes berichten können.

Jeder der 3 Haupttheile zerfällt in 2 Abſchnitte, und dieſe wieder in 2, 3, 4, auch 5 Sub-, und faſt eben ſo viel Subſubdiviſionen. Z. B. *Theil* I. *Abſchnitt* A. *Gottes Daſeyn und Weſen.* 1) *Es iſt ein Gott.* 2) *Gott iſt das vollkommenſte Weſen.* 3) *Daher nur Einer.* 4) *Ein reingeiſtiges Weſen. Summa: der einzige wahre Gott iſt der vollkommenſte Geiſt. Seine Vollkommenheit iſt ſchrankenlos* a) *an Zeit*, b) *an Raum*, c) *an Kraft*, d) *an Erkenntniſs*, e) *am Willen.* — *Abſchn.* B. *Gottes Verhältniſs zur Welt und zu den Menſchen. Er iſt* 1) *Schöpfer*; 2) *Erhalter*; 3) *Regierer*; 4) *Geſetzgeber*; 5) *Richter* a) *in dieſem*, b) *in jenem Leben.* — Aber Rec. muſs geſtehen, daſs er weder den correſpondirenden Inhalt der Abſchnitte, noch das gleiche Verhältniſs derſelben zu einander finden kann, worauf ſich S. 552 der Vf. viel weiſs, und worauf am Ende nicht ſo viel ankommen dürfte, als Hr. *J.*, und mit ihm jetzt ſo viele Pädagogen und — Homileten meinen.

Nachdem wir nun den weſentlichſten Inhalt des Buches vorgelegt haben, glauben wir folgenden Ausſpruch darüber ohne weitere Beweiſe thun zu können. Das Buch iſt bis jetzt das ausführlichſte und vorzüglichſte ſeiner Art, giebt demungeachtet noch keine vollkommen genügende Theorie, zu der wir eine Sicherſtellung gegen alle — nicht ſinnloſe — Einwürfe rechnen, liefert aber vortreffliche Materialien dazu und den Beweis, daſs Hr. *J.* im Stande geweſen wäre, ein dergl. Werk zu liefern, wenn er die rechte Beſchaffenheit eines chriſtlichreligiöſen Volkslehrbuches an und für ſich allein, und nicht die ſchon vorhandenen Bücher der Art hätte in das Auge faſſen, ſorgfältiger ſeine Materialien überſchauen, und über jede gleich bündig, und dennoch in gedrängter Kürze, reden wollen. Statt mancher gehofften Auseinanderſetzung werden wir auf einmal angewieſen, das hieher Gehörige in dem oder jenem Buche nachzuleſen, und viele der wirklich gegebenen Ausführungen gehören nicht hieher, ſondern in die Dogmatik, Moral u. ſ. f., wiewohl bey einem ſo gründlich gelehrten und denkenden Manne, wie unſer Vf. iſt, auch die *πάρεργα* an und für ſich leſenswerth erſcheinen.

Zum Schluſſe bedauern wir noch, daſs Hr. *J.* bloſs auf *neuere* Katechismen und rel. Volksbücher Rückſicht genommen, da doch manche der älteren in vieler, beſonders formeller, Hinſicht beachtenswerth geweſen wären. Wir können ihn verſichern, daſs er dann noch Manches gefunden haben würde, welches ſeinem Zweck entſprochen hätte.

Χμρ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung: *Der Weg zu Gott*, oder: *Belehrungs- und Erbauungsbuch für die heranwachsende und erwachsene christlich-katholische Jugend.* Von *Johann Martin Gehrig*, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. 1824. XIV und 296 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (12 gr.)

2) Ebendaselbst: *Die fromme Unschuld.* Ein Lehr- und Gebetbüchlein für Kinder. Von *Johann Martin Gehrig* u. s. w. 1824. VI und 96 S. 12. Mit einem Titelkupfer.

3) Ebendaselbst: *Der im Geiste Jesu betende Christ.* Ein Gebetbuch für gebildete katholische Christen. Von *Philipp Fritz*, Pfarrer zu Fahr im Unter-Mainkreise. 1824. XIV und 191 S. 12. Mit einem Titelkupfer.

Bey den immer lauter werdenden Klagen über die mit jedem Jahre zunehmende Lauigkeit in der Religion ist es doch eine tröstende Erscheinung, dafs kein Jahr vorübergehet, in welchem die deutsche Literatur nicht durch eine bedeutende Anzahl christlich ascetischer Schriften aus der protestantischen und katholischen Kirche bereichert würde. Schwerlich könnte das geschehen, wenn diese Schriften nicht Leser und in den Buchhandlungen Abnehmer fänden. Zugleich ist diese Erscheinung auch deshalb erfreulich, weil die meisten dieser Schriften sich durch ihren inneren Werth empfehlen, und wahre Erbauung zu befördern geeignet sind. Unter die Anzahl solcher ächt erbaulicher Bücher gehören auch die drey vorliegenden. Der Vf. der beiden ersten geht in der Vorrede zu dem *Weg zu Gott* von sehr richtigen und frommen Ansichten aus. „Die Jahre der Jugend, sagt er, sind nicht nur die schönsten, sondern auch die gefahrvollsten. Tausendfältig sind die Klippen, an denen die Tugend Schiffbruch leiden, und der Himmel der Unschuld verloren gehen kann. Um diesen Gefahren zu entgehen, mufs die Jugend die Furcht Gottes lebendig in sich zu erhalten suchen. Nur wer Gott und sein Gericht scheuet, nur wer das für wahren Verlust hält, den Beyfall Gottes zu verlieren, nur der ist stark genug, den Fallstricken der Welt zu entgehen, die Reize der Sinnlichkeit zu verschmähen, und die Unschuld und den Frieden des Herzens zu bewahren. Da nun die Furcht Gottes durch Gebet erhalten und genährt wird: so soll dieses Buch zu diesem Zwecke dienen.“

Rec. ist überzeugt, dafs es diesem Zwecke entspricht. Die Gebete sind kräftig und herzlich, voll christlichen, auf Glauben nicht nur, sondern auch auf Tugend hinarbeitenden Geistes. Eben so wahrhaft christlich und biblisch sind die übrigen Betrachtungen, welche nicht die Form des Gebetes haben; und selbst den Betrachtungen und Gebeten, welche Lehren, Personen und Feste betreffen, die der katholischen Kirche eigenthümlich sind, kann man nicht die Eigenschaft der Erbaulichkeit absprechen, vielmehr sind die Anwendungen davon aufs praktische Leben gemeiniglich so treffend und zweckmäfsig, dafs selbst vor den Augen des protestantischen Christen von dem Anstöfsigen, was diese Lehren für ihn haben können, das Meiste verschwindet. Dieſs ist z. B. der Fall bey den Mefsgebeten, bey den fünf Geboten der Kirche, bey den sieben Sacramenten. Eben so zweckmäfsig, erbaulich und unanstöfsig würden die Andachten an den Festen der Maria, der Heiligen und Märtyrer seyn, wenn sie nicht in Gebetsform eingekleidet wären, und die Personen, denen die Feste geweihet sind, nicht stets in Gebetsform angeredet würden.

Uebrigens mufs Rec. bemerken, dafs das Büchlein sich über das ganze Gebiet der Religion, der Glaubens- und der Sittenlehre verbreitet, und selbst Naturbetrachtungen nicht vergessen sind, sowie es auch Morgen- und Abend-, Beicht- und Communiongebete enthält.

No. 2 von demselben Vf. soll der kleinen, unerwachsenen Jugend seyn, was No. 1 der erwachseneren ist. Es wird daher hier in kurzen Abschnitten von Gott, Jesu Christo, dem heiligen Geiste, der Kirche Jesu Christi, der Sittenlehre Jesu, den Heils- und Tugendmitteln des Christenthums, und von den Verheifsungen und Drohungen J. Ch. gehandelt. Hierauf folgen Gebete am Morgen und Abend, bey der Messe, Beichte und Communion, bey der Firmung, ingleichen an Sonn- und Festtagen und noch einige andere. Für die katholische Jugend wird dieses Büchlein gewifs sehr brauchbar und nützlich werden können.

No. 3 ist für den Stand der Gebildeten in der katholischen Kirche berechnet. Frommer und lebendiger Sinn für die Religion und ihre Uebungen leuchtet auch aus diesem Andachtsbuche hervor, und den Betrachtungen und Gebeten fehlt es nicht an Wärme, Leben und Erbaulichkeit. Aber es scheint, als ob das Bestreben, für die gebildeten Stände zu schreiben, den Vf. nicht selten ins Gebiet des Mystischen geführt, und zu leeren und gesuchten Exclamationen und hochgeschraubten Redensarten verleitet hätte. Schon die Vorrede kann dieses Urtheil rechtfertigen. Mehr aber noch die Andachten selbst, z. B. in den frommen Ergüssen eines Gott liebenden Herzens — in der Anbetung der allerheiligsten Dreyeinigkeit, in den Gebeten an den Marienfesten u. s. w. — In diesen zuletzt erwähnten Gebeten ist der Ausdruck *Mutter Gottes* sehr gewöhnlich. Dagegen ist er Rec. in den *Gehrig'schen* Andachtsbüchern nicht aufgestofsen. Ueberhaupt trägt dieses Andachtsbuch mehr das Gepräge des Katholicismus an sich, als No. 1 und 2. Doch wird es, die mystischen Ausdrücke und nichts sagenden, zum Theil unverständlichen Exclamationen abgerechnet, für katholische gebildete Christen nicht unbrauchbar seyn. Der *erste Abschnitt* enthält Morgen- und Abendgebete, der *zweyte* Gebete bey dem h. Mefsopfer, der *dritte* Beichtgebete, der *vierte* Communiongebete, der *fünfte* Gebete an Sonntagen, der *sechste* an den Festtagen des Herrn, der *siebente* an den Festtagen Mariens, der *achte* an den Festtagen der Heiligen, der *neunte* Gebete und Fürbitten für die Verstorbenen, der *zehnte* endlich Gebete zur Stärkung und Tröstung in verschiedenen Angelegenheiten des Lebens, z. B. für die kath. Kirche und ihr Oberhaupt — für Kranke und Sterbende. Druck und Papier aller drey Schriften machen dem Verleger Ehre.

7. 4. 5.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GESCHICHTE.

1) STUTTGART, b. Franckh: *Denkwürdigkeiten der Zeitgenoſſen. — I. Hiſtoriſch-politiſche und militäriſche Denkwürdigkeiten über die Revolution des Königreichs Neapel in den Jahren* 1820 u. 1821, von dem General *Carrafcoſa.*

Auch unter dem beſonderen Titel:

Hiſtoriſch-politiſche und militäriſche Denkwürdigkeiten über die Revol. des Königr. Neapel in den Jahren 1820 *u.* 1821, *und über die Urſachen, welche ſolche herbeygeführt haben;* mit gröſstentheils noch ungedruckten Belegen und einer Charte. Von dem General *Carrafcoſa*, vormaligem neapolitaniſchen Kriegsminiſter. Aus dem Franzöſiſchen. 1824. IX u. 332 S. (1 Thlr. 18 gr.)

2) PARIS, bey den vorzüglichſten Buchhändlern: *Relation des événemens politiques et militaires qui ont eu lieu à Naples en* 1820 *et* 1821, *adreſſée à S. M. le Roi des deux Siciles, par le Général Guillaume Pépé. — Avec des remarques et des explications ſur la conduite des Napolitains en général et ſur celle de l'auteur en particulier pendant cette époque; ſuivie d'un recueil de documens officiels, la plupart inédits.* 1822. 152 S. 8.

3) WEIMAR, b. den Gebrüd. Hoffmann: *Denkwürdigkeiten der geheimen Geſellſchaften in Unteritalien, insbeſondere der Carbonari.* Aus dem Original überſetzt von *Heinr. Döring.* Mit 12 Kupf. u. 1 Holzſchnitt. 1822. X u. 226 S. 8.

Die Revolution in Neapel iſt eines der denkwürdigſten Ereigniſſe der neueren Geſchichte und unſerer vielbewegten Zeit, nicht daſs ſie einen groſsartigen Charakter gehabt, ſehr überraſchende Scenen dargeboten, daſs die in dieſem Drama handelnden Perſonen ein lebhaftes Intereſſe für ſich erregt, daſs die einzelnen Begebenheiten beſonders hervorragten, nicht daſs der Kampf, den ſie herbeygeführt, für die Kriegsgeſchichte oder die Politik groſse Ausbeute geliefert hätte. Sie brach ſchnell aus und verſchwand ſchnell; ſo viele Opfer ſie gekoſtet, ſo viele Intereſſen ſie auf das Spiel geſetzt hat: ſo hat ſie den beabſichtigten Zweck gar nicht erreicht, und iſt auch ohne beſonders ſichtbare Folgen geblieben. Nur wenige Hauptanführer wurden der ſtrafenden Rechtspflege aufgeopfert, und irren in Europa herum; fern, das Schauſpiel der Spartaner bey Thermopylä zu erneuern, oder wie die Schweizer, der Freyheit, welche ſie predigten, für welche ihre Proclamationen die gröſste Begeiſterung athmeten, ihr Leben darzubringen, retteten die Stifter und Hauptbeförderer der neapolitaniſchen Revolution ängſtlich ihr Leben. Auch für die Militärgeſchichte gäbe es nichts herauszuheben, als etwa die Kunſt, wie man einen Krieg unternehmen, *nicht* führen ſoll; ſie würde nur allenfalls mit einem neuen Beyſpiel bereichert werden, wie eine Armee, ohne eigentlichen Feldzug, in kurzer Zeit zerſtreut und aufgelöſt werden kann.

Dennoch iſt dieſe Revolution eine höchſt wichtige Begebenheit; wichtig für das Land, wo ſie ausbrach, für die Zeit, welche ſie entſtehen und untergehen ſah, wichtig für die geſammten politiſchen Verhältniſſe Europas und der civiliſirten Erde, ſowie für die ganze Zukunft. Sie erlangte dieſe Bedeutung dadurch, weil ſie aus einem Kampfe der Grundſätze des inneren Staatsrechtes hervorging, und einen Kampf der Principe des äuſseren Staatsrechtes erzeugte.

Auf dem Throne von Neapel ſaſs der Neſtor der Könige, *Ferdinand* IV; er hatte ſich die Liebe ſeiner Unterthanen zu erwerben gewuſst; ſie ſchienen mit ſeiner Regierung zufrieden. Der Antheil, welchen er an den Gegenkämpfen wider die franzöſiſche Revolution nahm, beraubte ihn mehrere Jahre hindurch des Beſitzes von Neapel; er ſah ſich auf Sicilien beſchränkt, welches er mit Hülfe der Engländer behauptete. Der groſse europäiſche Freyheitskrieg führte ihn nach Neapel zurück. Sein Volk nahm ihn freudig auf; er lieſs die beſſeren Inſtitutionen, die er vorfand; keine Reaction, keine perſönliche Verfolgung. Das Miniſterium — hauptſächlich *Medici* und *Tomaſi* — war für das Wohl des Landes unermüdet thätig; der Staatscredit hob ſich, das Unterrichtsweſen ward ſchnell verbeſſert, die Rechtspflege blieb ſelbſtſtändig; es wurden Inſtitutionen ins Leben gerufen, um eine Volksvertretung einzuleiten, man beachtete die Anträge der Gemeinheiten (Communen). Trotz dieſer günſtigen Auſpicien brach eine Revolution in Neapel aus, welche, von einem Theil des Heeres ausgehend, die Staatsverfaſſung des Reiches änderte, das Vaterland in einen Krieg ſtürzte, und mit der vollkommenen Wiederherſtellung des Alten, Angefeindeten endete; eine Revolution, welche die königlich Geſinnten zur ſtärkſten Reaction hätte veranlaſſen mögen, und den eben angedeuteten Fortgang freyſinniger Staatseinrichtungen zum Mindeſten hemmte. Sicilien blieb bekanntlich im Weſentlichen theilnahmlos; es fielen zwar Gräuelſcenen in Palermo vor, doch wurde die

in Neapel herrſchend gewordene Partey dort nicht begünſtigt.

Es wird ewig merkwürdig bleiben, daſs ſich ein Theil des neapolitaniſchen *Heeres* auflehnte, um die *ſpaniſche Verfaſſung* für ſein Vaterland zu fodern; eine Conſtitution, die den Kriegsmännern gewiſs zum allergröſsten Theile noch unbekannt war, deren Segen bringende Wirkungen noch im Vaterlande derſelben ſo problematiſch waren; — merkwürdig, daſs der König ſich genöthigt ſah, ſeine Einwilligung zur Einführung derſelben zu geben; daſs die Bewilligung dieſer Foderung und der Zuſtand, welcher auf ſie folgte, die Dazwiſchenkunft der groſsen Mächte Europas veranlaſste, und das Recht der Intervention ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder geltend gemacht wurde; wodurch das Staats- und Völkerrecht für eine ſeiner wichtigſten Lehren eine poſitive Entſcheidung erhielt.

Unter dieſen Umſtänden iſt jeder Beytrag zur geſchichtlichen Aufklärung der neapol. Staats-Umwälzung willkommen, am meiſten aber, wenn er von zwey ſo ſehr dabey thätig geweſenen Männern herrührt.

Bekanntlich war der General *Pepe* der erſte bedeutende Officier, welcher ſich für die auflehnenden Heerhaufen erklärte, und durch ſeinen Beytritt ein entſcheidendes Gewicht in die Wagſchale legte; *Carraſcoſa* aber war der, welchen die Regierung gegen die Empörer abſandte, welchen ſeine Gegner ſpäterhin des Einverſtändniſſes mit ihnen und daher rührender abſichtlicher Unthätigkeit bezüchtigten, und der ſich, nach erfolgter Staatsumwälzung, als Kriegsminiſter mit an der Spitze der Geſchäfte befand, und endlich, zugleich mit *Pepe*, dem eindringenden öſterreichiſchen Heere entgegengeſtellt wurde. — Beide Generale hatten, ihrer Geſinnung nach einander nicht gleich, in ihrem Commando faſt gleiches Schickſal. *Pepe's* Heerhaufen floh nach dem erſten Gefecht mit dem Feinde; *Carraſcoſa's* Corps löſte ſich, ohne ein ſolches zu erwarten, auf; beide Heerführer entflohen vom vaterländiſchen Boden, und ſuchten im Auslande eine Freyſtatt. Beide haben nun, vom Vaterlande geächtet, Denkſchriften herausgegeben, um ſich zu rechtfertigen, die Gründe, ſowie die Art und Weiſe ihres Benehmens zu vertheidigen, und ſich in den Augen der Mit- und Nachwelt rein hinzuſtellen. Beide ſind jetzt, in ſofern ſie vermuthlich aufgehört haben, eine ſo umfaſſende Thätigkeit auszuüben als zur Zeit der Revolution, Gegenſtand der Geſchichte; ſie müſſen ſich dem Urtheile derſelben unterwerfen, haben aber auch gerechten Anſpruch auf eine unparteyliche Würdigung. — Nach Art der jetzt ſo häufigen franzöſiſchen Memoiren ſind beiden Schriften *Pièces juſtificatives* beygefügt, bey *Pepe* von S. 93—152, bey *Carraſcoſa* von S. 235—332; alſo nicht ſparſam. Vorzüglich dadurch erlangen dieſe Schriften für den Geſchichtsforſcher und Staatsmann ungemeinen Werth. Der Aechtheit der Urkunden iſt unſeres Wiſſens nirgends widerſprochen.

Haben wir durch das Vorſtehende den Geſichtspunct im Allgemeinen angedeutet, aus welchem, unſeres Bedünkens, die genannten Denkwürdigkeiten und ihre Verfaſſer anzuſehen ſeyn möchten: ſo wenden wir uns jetzt zur einzelnen Anzeige derſelben mit der Bemerkung, daſs wir das Geſchichtliche der Revolution als bekannt vorausſetzen müſſen.

Wir beginnen mit *Carraſcoſa*, obgleich ſeine Theilnahme an der Staatsumwälzung noch ſehr zweifelhaft iſt, und von ihm völlig geleugnet wird, weil ſeine Memoiren unendlich viel intereſſanter ſind, als die *Pepe's*, und auch über die erſte Entſtehung der Revolution mehr Licht verbreiten, als jene. *Carraſcoſa* ſchrieb ſeine Denkwürdigkeiten faſt zwey Jahre nach Vernichtung des conſtitutionellen Syſtems. Obgleich er Gegenſtand bitterer Verleumdungen geworden war, zögerte er mit der Bekanntmachung, weil er keinen der noch in Haft befindlichen Angeſchuldigten verletzen, die Leidenſchaften ſich beſänftigen und den Parteygeiſt ſich ſchwächen laſſen wollte. Das Buch zerfällt in *drey Theile; im erſten* iſt, nach einer hiſtoriſchen Einleitung, die fünfjährige Periode zwiſchen dem Zeitpuncte der Reſtauration (May 1815) bis zum 6ſten Jul. 1820 (dem Tag der Veränderung der Verfaſſung); im *zweyten* eine umſtändliche Erzählung der Begebenheiten bis zum 7ten Febr. 1821 (wo man in Neapel die zuverläſſige Kunde von dem bevorſtehenden Angriff der Oeſterreicher erhielt), und *im dritten* die Darſtellung der Ereigniſſe bis zur Rückkunft des Königs (März 1821) enthalten.

In dem *erſten Theil* iſt beſonders das für den Geſchichtsfreund merkwürdig, was *C.* über die Urſachen des entſtandenen Miſsvergnügens, die (ſehr unvorbereitete, zum Theil vom Zufall geleitete) Art des Ausbruchs, das Benehmen der Regierung und der einzelnen dabey thätigen Perſonen, ſowie die erſten Erfolge der Revolution erzählt. Seine ganze Darſtellung geht ins Einzelne, nennt bey jeder Veranlaſſung Perſon und Ort, und zeichnet ſich durch groſse Klarheit aus. Da die Abſicht ſeiner Vertheidigung ſich bloſs auf die ihm perſönlich gemachten Vorwürfe bezieht: ſo ſchlieſst das eine unparteyiſche Würdigung der übrigen handelnden Perſonen, ſowie der Thatſachen nicht aus; man findet die Winke dazu freymüthig angegeben, und, ſoviel ſich beurtheilen läſst, ohne Hinneigung zur einen oder zur anderen Partey. *C.* war kein Carbonaro; und theilt über dieſe wichtig gewordene Secte ſehr intereſſante Notizen mit, welche ihren eben ſo groſsen, als unbedingt und *in jeder Hinſicht* ſchädlichen Einfluſs darthun. — Er läſst dem Gouvernement zwiſchen 1815—1820 die gröſste Gerechtigkeit wiederfahren, nur Weniges giebt er an, was (auch im vollen Umfange zugegeben) einen ſcheinbaren Grund zur Unzufriedenheit, nimmermehr aber zur Empörung hätte geben mögen. Die Soldaten waren vornehmlich unzufrieden; die Rückkehr von einer Soldaten liebenden zu einer friedlichen, die Laſt des Militärhaltens erleichternden Regierung ſtellte ſie in den Hintergrund. Ferdinand hatte den Oberbefehl einem (übrigens ſehr wackeren) öſterreichiſchen General übertragen. Ein undiſciplinirtes, ſehr leichtfertiges Reiterregiment begann die Revolte; einige Unter-

officiere (die vermuthlich lieber Officiere gewesen wären), ein junger Lieutenant (der nach dem Generalsrang dürstete?) empörten sich, ein Priester gesellte sich dazu. In der ersten Nacht hätte eine Schwadron treuer Soldaten die Helden unstreitig vernichtet. Doch man zögerte in Neapel; der König war zufällig an jenem Tage (6ten July) abwesend. Viele unruhige Köpfe, als solche bekannt, schlossen sich, in der Furcht, compromittirt und dann doch hart bestraft zu werden, an, und so wuchs die Zahl. General *Pepe* eilte, sich an die Spitze zu stellen.

Dieß führt uns nun zu seinen *Memoiren* No. II. Sie sind in einem ganz anderen Tone geschrieben, wie die von *Carrascosa*. Dieser sucht durch eine einfache, sehr genaue Darstellung der Begebenheiten und seiner Handlungsweise die Nothwendigkeit der letzten darzuthun; und wir gestehen es, da die Gründe der gegen ihn später erhobenen Anklage nicht genug bekannt geworden sind, und also kein hinlänglich motivirtes Urtheil gefällt werden kann, nicht ohne den Schein guten Erfolgs. *Pepe* hat seine Vertheidigung in Form einer sehr bitter und hämisch abgefaßten Vorstellung an den König eingekleidet. Ueber die Ursachen der Empörung giebt er nur Weniges; und doch hätte dieß das Wesentlichste zur Rechtfertigung seyn müssen. Er mißt sich selbst einen bey Weitem größeren Antheil an der Vorbereitung der Revolution bey, als alle übereinstimmenden Zeugnisse ihm geben, und er möchte den Leser gern glauben machen, daß es keine constitutionell gesinnetere Nation gebe, als die Neapolitaner, — und doch fielen sie, so bald nur möglich, ab von dem unbekannten Gott, dem sie einen Cultus errichtet hatten, ohne ihn oder seine Segnungen erkundet zu haben (es war eines der ersten Geschäfte der constitutionellen Regierung, die spanische Constitution ins Italiänische übersetzen zu lassen). Er möchte uns gern überreden, die neapolitanische Armee habe an Trefflichkeit, Patriotismus (d. h. für jene ihnen ganz unbekannte Verfassung), an Tapferkeit ihres Gleichen gesucht, — und doch wissen wir, daß nächst dem Wettrennen eben dieses Heeres unter Murat (1815) seine urplötzliche Selbstauflösung, als die Oesterreicher 1821 herbeykamen, fast ohne Beyspiel ist! Er möchte sich selbst gern die Märtyrerkrone und den Heldenruhm zueignen, — und doch sehen wir aus seiner eigenen Schrift, daß er es nicht gewagt, seinem König die Staatsgebrechen, die er wahrgenommen, und den „Wunsch der Nation“ durch eine Vorstellung zu entdecken, während er es für verzeihlicher und zweckmäßiger hielt, eine Rebellion anzustiften, und neben dem Vorwurfe des Meineides auch den des allerunverantwortlichsten Leichtsinnes auf sich zu laden; daß selbst in der Zeit der Gefahr (sey es auch, daß die Ausrüstung des Heeres mangelhaft betrieben worden) von seinem persönlichen Muth und seinem Feldherrntalent gar keine Spur vorhanden ist. Wohl aber herrscht in seinen Proclamationen und Verkündigungen, was in den Handlungen vermißt wird. — Was der Vertheidigung einen Werth gegeben, ihren Verfasser aber in die Reihe vielleicht unbesonnener, aber tüchtiger, achtungswerther Männer gestellt hätte, jene edle Wahrhaftigkeit, die das Lobenswerthe auch am Feinde schätzt, und die eigenen Fehler gesteht, jenes Selbstbewußtseyn der guten Absicht, jene Liebe für das Vaterland, die den Patriotismus nicht zum Schilde des Egoismus macht, von diesen allen finden wir wenig; wohl aber eine Menge Anschuldigungen gegen Andere, viele Beweise des Mangels an eigener Uebersicht und Beurtheilungskraft: kurz so wenig eine liebens- oder achtungswürdige Persönlichkeit, als eine schätzenswerthe Handlungsweise. Leere Ausrufungen vertreten die Stelle gründlicher Räsonnements. Wenn man recht begierig ist, Aufschluß über einen Vorfall zu finden: so stößt man auf eine französelnde Tirade, oder eine hämische Aeußerung gegen den König oder die Regierung; und spürt man den Ursachen des Mißgeschickes des Heeres, oder der Verfassung, oder den Wirkungen solcher Ereignisse nach: so findet man sich durch Vergleichungen mit Zuständen und Personen des Alterthums überrascht. Ein zweyter Plutarch möchte der Vf. wohl *Pepe* und *Cato* zusammenstellen!

Das Beste sind die Beylagen (28 Numern). Die letzte enthält den bekannten Artikel des Vertrags vom 12ten Juny 1815, vermöge dessen König Ferdinand sich anheischig macht, ohne Zustimmung der österreichischen Regierung keine wesentlichen Veränderungen in der Verfassung seines Königreichs vorzunehmen; sie ist aber entweder aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, oder eine Rückübersetzung aus dem Italiänischen, wiewohl nicht absichtlich entstellt.

Nach seiner eigenen Erzählung — sie ist London 30 Sept. 1821 datirt; das Werk von *Carrascosa* aber späteren Ursprungs — hatte *Pepe* schon lange an einer Staatsveränderung gearbeitet; nach *Carrascosa* war seine Theilnahme eine Folge augenblicklicher Aufreizung. *Pepe* hat zuverlässig wenigstens ein Verdienst: er suchte nach seinem Einzug, an der Spitze des constit. Heeres, die Ordnung in Neapel wieder herzustellen, die freylich hauptsächlich durch ihn gefährdet war. Daß er selbst bald Spielball der Partey wurde, daß die übermüthigen Carbonari ihn selbst mißhandelten, kann nicht weiter befremden. Er trat für einige Zeit in den Hintergrund, späterhin erhielt er den Oberbefehl eines Corps gegen die Oesterreicher.

Carrascosa entwickelt die inneren und äußeren Verhältnisse Neapels sehr genau, wie sie nach der Proclamation der spanischen Verfassung sich gestalteten. Der Prinz Reichsverweser und das Ministerium gaben sich alle Mühe, einen stetigen Gang in die inneren Verhältnisse zu bringen, und die auswärtigen Mächte zu versöhnen; doch vergebens. Die *Redner* — gewiß nicht die *Mitglieder* — des Parlements, durch die Carbonari aufgeregt und bestimmt, waren blind. Alle vermittelnden Vorschläge wurden von der Hand gewiesen. Man verbreitete die abgeschmacktesten Nachrichten über das Ausland; hätte der Rede- und Feder-Krieg die Sache entschieden: so wäre ein anderes Resultat hervorgegangen. Selbst das Parlement beschäftigte sich mit anderen Dingen, als der Sorge für Vertheidigung. Die Erklärungen des Königs von Laibach

aus, wohin ihn die Bitten der verbündeten Grofsmächte Europas berufen, bekehrten die Freyheits- und Conſtitutions-Redner gleichsfalls nicht, wohl aber belehrten ſie viele Bürger- und Nationalgarden. Miſstrauen bemächtigte ſich der Machthaber, und das Meteor verloſch.

Die *Beylagen* zu den Memoiren *Carraſcoſa's* enthalten die ſprechendſten Berichte und Beweiſe über die Abneigung der Truppen gegen den Kampf, wenigſtens gegen *dieſen* Kampf. Die Oeſterreicher kamen und — ſiegten? — Nein, ſie rückten faſt nur immer vorwärts, und beſetzten; nur wenig Blut ward vergoſſen.

Da es hier nicht der Ort iſt, auf die einzelnen Aufklärungen aufmerkſam zu machen, deren die Schrift von *C.* ſo viele darbietet: ſo begnügen wir uns, ſie zur Beachtung zu empfehlen; auch der Denkwürdigkeiten *Pepe's* wird man zur genaueren Kunde der damaligen Zeitverhältniſſe nicht entrathen können.

In No. III findet man ſehr viele, zum Theil intereſſante Notizen über die geheimen Geſellſchaften in Unteritalien, namentlich über die *Carbonari*; nur hätten wir gewünſcht, daſs ſie beſſer geordnet, und in einer überſichtlichen Zuſammenſtellung vereinigt wären. Die Nachrichten werden aus *Carraſcoſa* ergänzt werden können. — Die Ueberſetzung hat uns vorzüglich geſchienen, ſoweit es ſich ohne Vergleichung mit der Urſchrift beurtheilen läſst. Die Kupfer beſtehen aus Portraits und Darſtellungen aus der Carbonaria, ſie ſind gut gewählt und ſorgſam ausgeführt, wie überhaupt das Buch von den Verlegern ſehr anſtändig ausgeſtattet iſt.

K. W.

Zürich, in der Geſsnerſchen Buchhandlung: *Die Geſchichte der Deutſchen.* Für die reifere Jugend und zum Selbſtunterrichte faſslich beſchrieben von *Wolfgang Menzel.* Erſter Band. Zeit des heidniſchen Alterthums bis auf Karl den Groſsen. 1825. XXIV u. 332 S. 8.

Man kann dem Vortrage und der Darſtellungsgabe des Vfs. den gehörigen Werth nicht abſprechen; doch wer alte deutſche Geſchichte noch erlernen will, muſs ſich nicht an dieſes Werk wenden, gewiſs aber wird es ihm zur guten Wiederholung dienen. Es ſcheint mehr Räſonnement zu enthalten über alte deutſche Geſchichte und den Charakter der Nation, als Geſchichte ſelbſt. Im Ganzen iſt aber wohl der Charakter der alten Deutſchen zu ſehr ins Schöne gezeichnet, als z. B. S. 29 wird geſagt: „Nicht wegen ihres Reichthums, ſondern wegen ihrer Tugend und Schönheit wurden Jungfrauen geheirathet, und die Königstochter kam ſo arm, als die Sclavin unter die Haube.“ Das Papſtthum iſt ſehr erhoben, und S. 30 heiſst es ſogar: „Nur ſolche Völker haben keine Oberprieſter anerkannt, welche Vielgötterey trieben.“ Im Einzelnen iſt Rec. auch Vieles aufgefallen, von dem er nur Einiges anführen will. S. 13 glaube wer da will an „die dreyfache Wirkung des alten deutſchen Sängers, die unmittelbar auf einander erfolgt“, Freude nämlich, Trauer und Streit! — Sollte nach S. 14 Aſe, der Collectivname der nordiſchen Götter, wirklich von Aſien kommen, und ſo das Urſprungsland andeuten? Sollte S. 15 *Wodnesdag* im Engliſchen wirklich auch Sonntag bezeichnen, und eben dort, Z. 3 von unten, das „Einige“ nicht ein Druckfehler ſeyn ſtatt Eigentliche? Sollten nach S. 32 wirklich mehrere römiſche Kaiſer deutſche Prophetinnen an ihren Hof geladen, und jeden ihrer Winke befolgt haben? — S. 116 heiſst es: „Sie fielen, nämlich die alten Deutſchen, eben ſo zufällig auf die alten Römer, als auf ein anderes Volk.“ — S. 129 ſchien bis jetzt der dort angegebene Urſprung des Sprichwortes von Sachſen, dem Rec. mehr in dem Reime zu ſuchen zu ſeyn, als daſs die ganze Nation aus einem *Harzfelſen* hervorgewachſen wäre, oder vielmehr, daſs ſie dieſs ſelbſt geglaubt hätte, und daher noch jetzt dort die ſchönen Mädchen auf den Bäumen wüchſen. Der Dianentempel zu Epheſus, den Deutſche im 3ten Jahrhundert nach Chriſti Geburt niedergebrannt haben, S. 135, iſt wohl ein wiederaufgebauter geweſen, aber nicht ein ſogenanntes Wunderwerk der Welt. Nach S. 165 und 166 iſt die Vorſehung Gottes gut jeſuitiſch; denn dort heiſst es: „Alſo knüpfte ſich an eine ungerechte Sache,“ die Beſiegung nämlich der Alemannen durch die Franken, „doch ein groſser Segen für Deutſchland, und Gottes Fügung leitete ſichtbar das Schlimme zum Guten.“ — S. 209 wird Julian der folgende Kaiſer genannt, und vorher war von Conſtantin, nicht von Conſtantius, die Rede. S. 224 iſt wohl das Lob der Mönche nicht unbedingt anzunehmen, ſowie die Beweiskraft, die nach S. 231 in den hohen Kirchthürmen von Deutſchland dafür ſprechen ſoll, daſs das ganze Chriſtenthum zum Himmel ſtrebe. Auch glaubt Rec. nicht, daſs es mit Bedeutungsbeſtimmung und Identificirung von Waräger und Wäringer ſo leichte geht, wie es ſich am Schluſſe des Ganzen der Vf. S. 332 macht. Oefters beweiſt der Vf., daſs er ſtark ſey in der Ableitungskunde, und nicht immer möchte ihm Rec. widerſprechen; nur muſs er es allerdings als Sprachfehler anſehen, wenn es S. 122 von den prachtvollen Städten Helvetiens heiſst, daſs ſie „von Grund aus gebrochen“ wären, und ſo auch das leider ſelbſt öfters bey ſchon bewährten deutſchen Schriftſtellern vorkommende *frug* ſtatt *fragte.* Alles das tadelt Rec. nur, weil er es für ſeine unnachläſsliche Pflicht hält, wenigſtens Etwas davon zu rügen, was ihm tadelhaft vorgekommen, ob er gleich nicht Alles für gut erklärt, was er nicht genannt hat, und noch weniger dem Buche das ihm gleich zu Anfange der Recenſion ertheilte Lob entziehen will.

H. E. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1. JENA, in der Crökerschen Buchhandlung: *Sophoclis Oedipus in Colono*, cum Scholiis vetustis et suis Commentariis tum emendatior edita tum explanatior ab *Carolo Reisigio*, Thuringo. 1820—23. LX u. CCXIV und 413 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

2. LEIPZIG, bey Hartmann: Σοφοκλέους Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ. *Sophoclis Oedipus Coloneus* e recensione *Petri Elmsley*, A. M. Accedit *Brunckii* et aliorum Annotatio selecta, cui et suam addidit editor. 1824. VIII und 392 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Von derjenigen Tragödie des Sophokles, für welche bis jetzt am wenigsten gesorgt war, da sie nicht blofs keinen Kritiker und Erklärer für sich besonders fand, wie doch manche andere Stücke, sondern auch in der gröfseren *Erfurdtischen* Ausgabe noch immer fehlt, haben wir jetzt zwey Bearbeitungen auf einmal anzuzeigen, welche beide Namen tragen, von denen man nur Vorzügliches zu erhalten gewohnt ist, und welche wirklich beide für das genauere Studium des Stückes unentbehrlich sind. Jedoch sind die äufseren Mittel, welche beiden Herausgebern zu Gebote standen, so ungleich, und Plan und Behandlung so verschieden, dafs Rec. von beiden Arbeiten abgesondert sprechen, und nur hin und wieder von der einen sich auf die andere beziehen wird.

1. Hr. Prof. *R.* gab seinen Text schon 1820 heraus; auf jeder Seite ist dabey die abweichende Lesart von *Aldus* und *Brunck* bemerkt; die alten Scholien sind darunter mit möglichster Genauigkeit aus der Römischen Ausgabe abgedruckt, und auch hier die Aenderungen von *Brunck* angegeben. Es folgten die *Commentationes criticae*, 1822; endlich die *Enarratio* 1823, welche theils in zusammenhängender Darstellung den Fortgang der Fabel zeigt, theils Einzelnes durch zugegebene Anmerkungen erläutert, was nichts mit der Constitution des Textes zu thun hatte. Mit der *Enarratio* zusammen erschienen *Praefatio* und *Indices* für das ganze Werk. Der Herausg. rechtfertigt diese Trennung zwischen Kritik und Auslegung dadurch, dafs er nicht den Kritikern allein habe nützlich werden, sondern auch denen, welche eine allgemeinere Bildung besitzen, einen würdigen Genufs bereiten, und besonders die Bildung der Jüngeren durch eindringendere Kenntnifs der Poesie befördern wollen. Dafs diese Rücksichten eines Lehrers der Humanitätswissenschaften vollkommen würdig sind, wird Niemand in Abrede stellen; und wenn nur der Erklärer selbst in demjenigen, was der Schule angehört, recht fest und stark ist: so wird darunter auch der Hauptzweck, das eigentlich gelehrte Studium zu fördern, nicht leiden. Denn ein solcher wird auch in der Erklärung sich nicht von einem unbestimmten Gefühl leiten lassen, wodurch allerdings auch der Leser verführt werden würde, *seinem* Gefühl und *seinem* Meinen zu vertrauen; und der Leser, welcher sich mit dem mehr populären Theil eines Commentars begnügen will, wird doch schon durch das Vorhandenseyn eines anderen, in welchem vollständigere Begründung in schulmäfsiger Form versprochen wird, erinnert, dafs er nur ein Laie sey. Es ist also nicht zu besorgen, dafs diese Methode des Commentirens veranlassen könnte, dafs je wieder, nach irgend einer Seite hin, der Philologie zu enge Grenzen gestellt würden. Aber nicht allein deswegen, damit die Laien nicht damit belästigt werden, was für die Schule gehört, billigt Rec. das Verfahren des Herausg.; auch denen, die beides lesen wollen, mufs es willkommen seyn, zuerst nach einander fort, so viel als möglich, den Text festgestellt zu sehen, ehe sie sich denselben erklären lassen. Rec. wenigstens ist jedesmal für die ganze Stelle, mit der er sich auf einmal beschäftigen wollte, erst die kritischen Noten ohne Unterbrechung durchgegangen, und räth allen Lesern dasselbe, die sich den vollen Genufs der *Enarratio* nicht selbst verkürzen wollen.

Ebenso ist Rec. völlig damit einverstanden, dafs auf jeder Seite unter dem Text, aufser den alten Scholien, auch die Abweichungen von *Aldus* und *Brunck* angegeben sind, um den Leser vorläufig in möglichster Kürze über die Autorität der aufgenommenen Lesart zu belehren. Indessen wäre dabey gröfsere Vollständigkeit zu wünschen gewesen; nicht dafs jedes δ' ἐμοῦ für δέ μου bey *Brunck*, oder jedes τὶς für τίς oder τις, und jedes ὁδ' und τἀδ' für ὁ δ' und τὰ δ' bey *Aldus* einzeln aufzuführen gewesen wäre (obgleich, wo diese beiden jedes *einmal* bemerkt sind, bey V. 73 und 707 wohl hinzugefügt werden konnte, dafs es *überall* so wäre). Wenn aber V. 5. 57. 78. 206. 321. 489. 1186 die Lesart von *Aldus*, und V. 59 von *Brunck*, wenn gleich diese nur auf Conjectur beruht, erst aus den *Comm. crit.*, oder gar erst aus der *Enarr.* erkannt wird, da sie sogar V. 321 noch nachträglich in den Text genommen wird: so ist eine solche Auslassung der Erreichung des oben bezeichneten Zweckes nicht angemessen, und nicht durch das *C. cr.* 59. 78 Gesagte zu vertheidigen. Ganz vermifst haben wir die *Aldinische* Lesart nur V. 332. Aufserdem ist

die verſchiedene Bezeichnung der Perſon bey *Aldus* überſehen V. 188. 484. 1482. An der letzten Stelle erkannte der Herausg. ſelbſt in den *Comm. crit.*, daſs *Aldus* Recht hat; aber auch V. 484 war der Ismene wiederzugeben, wie Hr. *Emsley* gethan hat, nicht bloſs wegen der Zeugen, ſondern es iſt auch viel natürlicher, da aus dem Vorigen klar war, daſs an einem anderen Orte etwas zu thun ſey, daſs nicht Antigone fragt, was ſie thun ſollen, ſie, die ja den Vater nie verläſst, ſondern Ismene vielmehr, die ſich auch nachher gleich zu gehen erbietet.

Fragt man nun, wie der Herausg. die doppelte Aufgabe, welche er ſich geſtellt, gelöſt habe: ſo war für den ſachlichen Theil der *Enarratio*, — gröſstentheils mythologiſche und topographiſche Notizen, — tüchtig von Anderen, vorzüglich von *Musgrave*, vorgearbeitet, und es kam meiſtens nur noch darauf an, den ſchon geſammelten Stoff zweckmäſsiger zu ordnen. Doch hat Hr. *R.* auch dieſe Gegenſtände nicht gering geachtet; die Unterſuchung iſt, wo es nöthig war, unabhängig von den früheren geführt, und giebt nicht ſelten befriedigendere Reſultate. Wir führen nur die Erläuterungen zu V. 1043 und 1055—1057 an. Mehr heimiſch iſt er allerdings auf dem ſprachlichen Gebiet; überall ſieht man genaue Bekanntſchaft mit den Forſchungen Anderer auf dieſem Felde, eigene Beleſenheit vorzüglich in den Dramatikern, ein ſehr gebildetes Urtheil in der Unterſcheidung des Wahren und Falſchen, eindringenden Scharfſinn in der Ergänzung von Lücken, welche die Betrachtung der Documente noch gelaſſen hatte. Mit Recht heiſst alſo die Tragödie auf dem Titel des Buches *tum emendatior edita tum explanatior*, auch zugleich *emendatior*, obſchon der Herausg. keine bisher unbekannten Hülfsmittel gebrauchen konnte. Seine Entſcheidungen werden trefflich gerechtfertigt, wenn, was er, obgleich bisher äuſserlich ſchwächer unterſtützt, vorzog, ſich ſeitdem als Lesart der *beſten* Hdſchrr. ausgewieſen hat, wie V. 121. 365. 419, oder was er nur vermuthete, durch Hdſchrr. beſtätigt iſt, wie V. 280. 478 und in den Scholien zu V. 717. 833. Fügen wir noch hinzu, daſs die ganze Behandlung und Darſtellung des reichen Stoffes ſehr geiſtvoll, und (ungeachtet des reinen, aber eigenthümlichen Lateins) ſehr anziehend und anregend iſt: ſo haben wir das Buch Allen, denen dieſe Studien nicht ganz fremd ſind, vorzüglich aber jüngeren Philologen, hinlänglich empfohlen.

Wenn nun demungeachtet bey nicht wenigen Stellen Rec. von der Anſicht des Herausg. abweicht: ſo iſt der Grund davon dieſer, daſs Hr. *R.* öfters bey Seite ſchiebt, was ſich von ſelbſt darbietet, weil er einen glänzenden Einfall nicht aufopfern will. Rec. wenigſtens kann nicht glauben, daſs ſeinem ſcharfen Blick das Einfache ſollte entgangen ſeyn, wo er das Geſuchte und Entlegene uns bietet. Bedarf denn ein ſo reichbegabter Mann, um Beyfall zu erlangen, des alten rhetoriſchen Kunſtgriffs, nicht das Wahre, ſondern das Scheinbare zu ſagen? Könnte er ſich bezwingen, nicht zu viel zu ſehen: er würde ſchon jetzt zu den Kritikern des erſten Ranges gehören.

Wir werden jetzt noch eine Reihe von Stellen einzeln behandeln, in welchen uns Hr. *R.* nicht ganz genügt hat; bemerken jedoch ausdrücklich, daſs wir nicht Weniges wiſſentlich übergangen haben. Gleich in der erſten Note wird geſagt, daſs V. 2—6 ohne Fragezeichen zu ſchreiben ſey, weil, wo man es auch ſetzen möge, dadurch die *venuſtas orationis* verliere. Allerdings mögen wir es auch nicht nach ἐμοὶ, noch nach φέροντα, wo übrigens des Herausg. Strich das *flumen orationis* eben ſo ſehr aufhält, als es das Fragzeichen thun würde; aber warum nicht mit *Stephanus* und *Vauvilliers* nach δωρήμασι, mit welchem Worte, bey voller Pauſe, richtige Recitation den Frageton aufhören läſst? So würde Hr. *R.* auch in Uebereinſtimmung mit ſeiner Interpunction von V. 933 und 1252 geblieben ſeyn. — V. 9—11 wird ϑάκοισιν conſtruirt mit πυϑοίμεϑα, nicht mit στῆσόν με κἀξίδρυσον, weil der Hauptgedanke ſey das Fragen, untergeordnet das ſich Setzen, um auszuruhen. Daſs noch das Ende des Herumirrens durch die (verworrene) Stellung der Worte angezeigt werde, (oder verſtehen wir den Herausg. nicht?) laſſen wir auf ſich beruhen. Aber weil wirklich das Fragen der Zweck iſt, gleichgültig aber, ob es im Sitzen oder Stehen geſchehe, darf ϑάκοισιν nicht mit πυϑοίμεϑα verbunden werden. Um zu fragen, deſshalb will Oedipus ſich ſetzen, um zu warten nämlich, bis Jemand komme. Alſo ſchlieſst ὡς auch hier ἕως ein, wie *Porſon* lehrt zu den *Phoen.* 89. An dem Plur. ϑάκοισιν, an *einen* Sitz, iſt ſo wenig Anſtoſs zu nehmen, wie an παίδων V. 966, worüber die *Enarr.* nachzuſehen iſt; dennoch folgt einzig richtig εἴ τινα βλέπεις. *Seidler's* Conjectur ϑάκησιν drückt zu viel Zweifel aus, ob ein Sitz da ſeyn möchte. — Ἔμποροι V. 25 ſollen nach der *Enarr.* nicht *viatores* ſchlechthin ſeyn, ſondern vornehmere Leute, welche fuhren; dieſe hätten nämlich den Oedipus beſchenkt, und bey der Gelegenheit hätte er ſie gefragt, was das für ein Land wäre. Iſt nicht eine ſolche Frage gleich gut an Fuſswanderer zu richten? Uebrigens war es weder zu Theſeus noch zu Sophokles Zeiten gewöhnlich, daſs reichere Leute fuhren, weder auf einem eigenen, noch auf einem Miethwagen (das Letzte ſcheint der Herausg. faſt anzudeuten). Und ſoll denn jene Erklärung auch für V. 295 gelten, und für die übrigen Stellen bey *Brunck* zum *Oed. Tyr.* 456? Uns iſt hier, wie ſonſt, ἔμπορος nach der Etymologie ὁ ἐν πόρῳ ὤν. Denn die Tragiker ſind nicht allein darin Sprachneuerer, daſs ſie neue Wörter bilden, ſondern vielleicht mehr noch darin, daſs ſie bekannten Wörtern eine von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung geben, wenn dieſe nur mit der Etymologie übereinſtimmt. — V. 50 verbinden wir, ungeachtet des unbegründeten Verbots des Herausg., ὧν mit ἀτιμάσῃς, weil wir nicht eine ſo enge Verbindung mit V. 35 anerkennen, daſs hier die gleiche Conſtruction Statt haben müſste. Auch iſt oben nicht einmal τῶν von φράσαι regiert. — Durch V. 53 ὅσ' οἶδα κἀγὼ glaubt der Herausg. ſeine S. XVIII aufgeſtellte Meinung beſtätigt: „der gemeinhin in den Hdſchrr. als Ξένος Bezeichnete ſey ein Fremder"; Rec. ſieht in jenen

Worten nur den gemeinen Mann, der ſich um den Dienſt der dort verehrten Gottheiten nicht gerade beſonders bekümmert hat. Meint Hr. *R.*, ein Bürger würde den Verletzer des Heiligthums gleich entfernt haben: ſo antworten wir: er unterliefs es aus heiliger Scheu (V. 47). Sagt er: „ein Athener ſprach den Namen der Eumeniden nicht aus“: ſo fragen wir, was es heiſse: Εὐμενίδας ὅ γ' ἐνθάδ' ὢν εἴποι λεώς νιν V. 42, wo durch die *Enarr.* nicht geleugnet werden kann, daſs es die *anerkannte Benennung* war; ein Fremder hätte auch nicht hinzugefügt: ἄλλα δ' ἄλλαχοῦ καλά; hätte ſich auch nicht nach der Stadt an den König ſchicken laſſen (V. 290). Wir glauben alſo mit Hrn. *Elmsley*, daſs die Benennung Ξένος aus V. 33 genommen iſt. — Indem wir Hn. *B.* darin beyſtimmen, daſs V. 70 und 71 μόλοι und μολεῖν zu verſetzen waren, wünſchten wir nur, daſs, wie er erinnert hat: „dieſe beiden Formen müſsten gleiches Subject haben,“ ebenſo daſſelbe noch beſtimmter für die Sätze ὡς μόλοι und ὡς κερδάνῃ ausgeſprochen wäre. Uebrigens wird jene Umſtellung dadurch beſtätigt, daſs faſt alle Hdſchrr. (nur *Brunck's Par. A.* und den demſelben folgenden *Ricc. A.* ausgenommen) beidemal μόλοι haben, ſo daſs es mehr als wahrſcheinlich iſt, daſs μολεῖν in eine Hdſchr. durch Correctur der falſchen Stelle kam. Auch iſt nicht zu überſehen, daſs nur *Par. A.* und *Ricc. A.* ἀφ' ἄν, alle anderen ἆρ' οὖν geben. Man wird alſo noch οὖν herzuſtellen haben, wenngleich an ſich ἄν ſprachrichtig iſt; denn ἄν ſcheint hineincorrigirt zu ſeyn, da man auf den Optativ V. 70 aufmerkſam wurde. — Indem die freylich verkehrte Interpunction im Text von V. 75 als Druckfehler beſeitigt wird, verlangt der Herausg. zu verbinden: οἶσθ' ὡς νῦν αὐτοῦ μένε, und ſieht μὴ σφαλῇς als Zwiſchenſatz an. Aber wo bleibt dann die Antwort auf das οἶσθ' ὡς, welche der Natur der Sache nach nie fehlen kann? Und was ſoll auch nur das *Wie* neben μένε? Ohne Beſchränkung richtig erkannte *Erfurdt* in μὴ σφαλῇς den Imperativ, der mit οἶσθ' ὡς zu verbinden iſt, und αὐτοῦ μένε iſt die Antwort. Alſo iſt die Interpunction bey *Aldus* und *Brunck* untadelhaft. — V. 85 iſt ἔφ' geſchrieben, als zu ἕδρας, nicht zu ὑμῶν gehörig. Wir conſtruiren ἕδρας κάμπτειν, verſchieden freylich von βίον κάμπτειν, aber ähnlich dem Accuſativ nach ἀνύειν. S. *Enarr.* 1554. — Mit Recht iſt V. 92 οἰκήσαντα beybehalten, aber nicht richtig erklärt durch *inſtituere*. Wenn man οἰκεῖν durch διοικεῖν erläutert: ſo iſt dieſer Gebrauch auf οἶκον und πόλιν οἰκεῖν beſchränkt, wobey der Begriff *bewohnen* bleibt. Denn V. 352 bringt der Herausg. τροφὴν κατοικεῖν erſt durch ſeine Interpunction heraus, da in der alten Erklärung ebenſo gut κατοικεῖν von dem vorübergehenden Aufenthalt geſagt ſeyn kann, wie V. 117 ποῦ ναίει; und bey *Eurip. Heracl.* 312 ſteht nur die Redensart δώματ' οἰκεῖν, und τιμὰς iſt durch ein ſehr gewöhnliches Zeugma hinzugeworfen. Die Schwierigkeit, welche Hr. *R.* gegen die Erklärung: *habitando lucrum parare* erhebt, daſs dann kein Aoriſt ſtehen dürfe, dünkt uns dadurch beſeitigt, daſs οἰκεῖν *ſich niederlaſſen* heiſsen kann. — V. 129 lobt der Herausg. in der *Enarr.* die Wahl des Ausdrucks, vorzüglich daſs στόμα ſtehe, und nicht etwa φωνή, was nicht zu der εὔφαμος φροντὶς gepaſst haben würde. Er überſetzt: *os tale ferentes quale taciturnae cogitationis eſt.* Aber doch ſteht ἴέντες, *mittentes*, daher wir mit *Musgrave* στόμα für die Stimme erklären, wie ſonſt φωνὴν ἐκ στήθεος ἰέναι. Die Verbindung: den Laut der ſchweigenden Scheu entſendend, iſt kühn, aber nicht unerhörter als ὑπ' εὐφήμου βοῆς *El.* 630, oder ἀπύρων ἱερῶν, *unterlaſſener Opfer*, *Aeſchyl. Agam.* 70. — Da der Chor V. 140 ff. ſo verſteht, Oedipus wäre blind geboren (V. 145): ſo ſchlieſst der Herausg., die Worte des Oedipus enthielten den oft bey den Tragikern vorkommenden Satz: *beata vita non eſt prima ſorte metienda*, wovon Oedipus die Anwendung mache, daſs er früher glücklich geweſen ſey, die Blindheit aber ihn erſt ſpäter betroffen habe; der Chor dagegen dieſe: vom Anfange des Lebens an, *a prima ſorte*, ſey er blind geweſen. So konnte jedoch der Chor jenen Spruch nicht auslegen, da in demſelben nothwendig der Unbeſtand, das Umſchlagen menſchlichen Glückes angezeigt wird. Ferner war in dem allgemeinen Satze unumgänglich nöthig: οὐκ ἔστιν εὐδαιμονίσαι. Rec. faſst mit Anderen, nach gewöhnlicher Verknüpfung des Geſprächs, οὐκ εὐδαιμονίσαι als Antwort auf die Frage des Chors: τίς ποθ' ὁ πρέσβυς: *einer, der nicht glücklich zu preiſen iſt.* So vermiſst man das εἰμὶ nicht. Πρώτης μοίρας aber meint auch Oedipus von der Zeit: *über das erſte*, d. h. *uranfängliche Geſchick*; denn dieſe Leiden waren ihm ja beſtimmt, ehe er geboren war. So wird das Miſsverſtändniſs des Chors natürlich, als ob er von Anfang an blind geweſen wäre. Als Beweis ſeines Unglücks von Anfang an verweiſt paſſend Oedipus auf ſeine Blindheit und die daraus hervorgehende Hülfloſigkeit, ſo daſs er, *der Erwachſene*, ſich auf *das Kind* ſtützen müſſe, V. 142—144. Ohne Grund ſieht in dem μέγας Hr. *R.* in der *Enarr.* S. XXVI, „Oedipus ſey erſchienen *grandi figura*: eine ſolche Bezeichnung gehörte in eines Anderen Mund.“ Die Richtigkeit unſerer Erklärung erhellt aus *Aeſchyl. Agam.* 349. Auch an dem ἐπὶ σμικροῖς wird Anſtoſs genommen wegen des *Caſus*, *Numerus* und *Genus*; es müſſe heiſsen ἐπὶ σμικρᾶς. *Numerus* und *Genus* aber verwirft der Herausg. nur in der Vorausſetzung, es ſey das *Neutrum*, das freylich unpaſſend wäre; es iſt vielmehr das *Maſcul. plur.* von Einer Frau gebraucht, wie V. 828 τοὺς ἐμοὺς von Antigone allein; *Oed. Tyr.* 1007 τοῖς φυτεύσασιν, von der Mutter allein, oder daſelbſt 1184 ξὺν οἷς τ' οὐ χρῆν μ' ὁμιλῶν, gleichfalls von der Mutter allein. Denn es iſt hier gleichgültig, daſs es ein Weib iſt; nur darauf kommt es an, ſie als ein Kind zu bezeichnen; über einen ſolchen Pluralis haben wir ſchon bey V. 9 geſprochen. Daſs endlich ὁρμεῖν ἐπὶ den *Genit.* eines *Adj. femin.* mit Auslaſſung von ἀγκύρας zu ſich nehme, iſt wahr; aber eben, weil dieſs allgemein heiſsen würde, eine kleine Stütze haben, nicht ein Kind zur Stütze haben, was der Dichter ſagen wollte, iſt jener an ſich üblichere Caſus vermieden, und der dem

Gedanken nicht widerſprechende Dativ gebraucht. — Nur in aller Kürze erinnernd, daſs wir mit groſsem Vergnügen und voller Beyſtimmung des Herausg. Auseinanderſetzung über die Nothwendigkeit, V. 176. 177 dieſe Stelle gegen die Hdſchrr. anzuweiſen, geleſen haben, wenden wir uns zu V. 197, in welchem anſtatt τίς gefodert wird τί δ', weil das τίς in dem vorigen Verſe mit enthalten ſey. Uns ſcheint die Frage über Urſach und Zweck des herumirrenden Lebens ungehörig, da der Chor bloſs wiſſen will, wen er vor ſich hat, zumal da noch eine Frage nachfolgt, die zur Beſtimmung der Perſon gehört. Was aber das Wichtigere iſt: die Worte τίς ἔφυς βροτῶν ſchlieſsen *nicht* beide Fragen in ſich, *quis* und *a quibus oriundus*, ſondern nur eine davon, obgleich wir zugeben, daſs jede derſelben einzeln darin liegen kann. Weil nun eben noch τίς ἄγει folgt: ſo heiſst τίς ἔφυς ſo viel als τίς εἶ τὴν φύσιν, d. h. wie bey *Turnebus* und *Brunck* dem Sinne nach richtig geleſen wird, τίς σ' ἔφυσε. — Wenn V. 237 zu einem Hexameter gemacht wird, mit dem Ausgange αἰδοῦς κύρσαι: ſo wünſchten wir *Gerhard's* Bemerkung *Lectt. Apollon.* S. 143 berückſichtigt, daſs die Epiker den Vers nur dann auf zwey ſpondeiſche Wörter endigten, wann das erſte eine Form auf οῦς, οῖ, ῶ vom Nominat. auf ὼς oder ὼ iſt, ſo daſs durch die Auflöſung ein Daktylus entſteht, wie Ληϊτοῦς υἱὸς, ἠῶ δῖαν. Daher entſtand die Frage, ob die Dramatiker dieſe Regel dahin modificirt haben, daſs in der fünften Stelle, ohne Rückſicht auf die Auflöſung, nur eine der genannten Formen nöthig ſey. Rec. mag nicht entſcheiden; indeſſen ſcheint es ihm gegen die Nichtbeachtung der Auflöſung zu ſprechen, daſs in einem Trimeter des *Machon* bey *Athenaeus* XIII, S. 583 a. das Versmaſs Καλλιστόος verlangt, wie *Caſaubonus* geſchrieben hat. — V. 261 wird in der *Enarr.* τοῦτο auf die nächſten Worte, ὧν οὕνεκ' ἐκφοβεῖ με, bezogen, und der Scholiaſt getadelt, welcher aus V. 259 erklärt: οἶδα ὅτι μᾶλλον ἠδικήθην ἤπερ ἠδίκησα. Uns ſcheint dieſer Gedanke nicht ſo entfernt und nicht ſo leer, wie dem Herausg., indem in der Verſicherung, daſs man Etwas gewiſs wiſſe, zugleich liegt, daſs man auch Andere davon zu überzeugen ſich zutraue, was hier noch näher durch V. 260 angezeigt iſt. Dagegen ſcheint es uns ungehörig, den Worten ὧν οὕνεκ' ἐκφοβεῖ με eine ſo ſtarke Verſicherung hinzuzufügen, nachdem ſogar V. 257 geſagt iſt, der Chor erſchrecke vor dem bloſsen Namen, nicht vor den Thaten. — V. 279 ſoll nach der *Enarr.* ἱερὸς *pius ſcelerisque purus* heiſsen; dieſs iſt εὐσεβής; ἱερός vielmehr *ſacer*, unter der Obhut eines Gottes ſtehend, ſ. V. 269 ff., 627. — Nach der *Enarr.* zu V. 304 erkennt Antigone die Ismene nicht gleich, weil ihr Geſicht durch den Hut beſchattet iſt: Rec. meint, weil ſie noch zu entfernt iſt; dann giebt ſich dieſe durch ihre *eigenthümliche* Freundlichkeit kund: Rec. meint, durch den Gruſs als eine Bekannte. Für ebenſo unnatürlich halten wir die Erklärung von μόλις βλέπω V. 316: *vix prae aegritudine lucem aſpicio*, welcher zu Liebe auch μόλις εὑροῦσα (es ſcheint mit λύπη verbunden) heiſsen muſs: *prae aegritudine paene emortua ſum in patris deverſorio inquirendo*. Uns heiſst μόλις εὑροῦσα, *nach langem und beſchwerlichem Suchen*, μόλις βλέπω, *ich kann mich kaum bezwingen, euch anzuſehen*, wie *Philoct.* 329 ἐξερῶ, μόλις δ' ἐρῶ. Λύπῃ gehört allein zu μόλις βλέπω, und δεύτερον zu μόλις. — Der Dativ λόγοις iſt V. 323 allerdings, wie Hr. *R.* ſagt, vorgezogen wegen des πόθοισι, obwohl beide Dative verſchieden zu erklären ſind, wie die verſchiedene Bedeutung der verbundenen Genitive in der *Enarr.* zu V. 437 berührt wird; jedoch die *perpetua et conſtituta* τοῖς λόγοις *nuntia* können wir in dem Dativ nicht mit den *Comment. crit.* erkennen. — V. 357 wird, mit Verwerfung von *Tyrwhitt's* Conjectur ἔρως, vorgeſchlagen ἔριν, ſo daſs ἦν für ſich hieſse: *conſtitutum erat*. Wie ἔρως und ἐᾶσθαι ſich widerſprechen ſollen, ſieht Rec. nicht ein, indem ἔρως und ἔραμαι von Dingen gebraucht werden können, die in unſerer Gewalt ſtehen: wie bey *Oppian* ἔραμαι ἀεῖσαι, oder bey *Eurip. Phoen.* 622 κἀμὲ τοῦδ' ἔρως ἔχει, offenbar auf ἀντιτάξομαι, nicht auf κτενῶν bezogen. So auch hier ἦν ἔρως, *ferebat animus*. Ferner ſoll das μηδὲ χραίνεσθαι πόλιν vorher ausdrückliche Nennung des Zwiſtes verlangen. Allerdings erkannten ſie, was der Herausg. nicht glauben will, aus den früheren Schickſalen ihres Hauſes, daſs es dem Untergange beſtimmt wäre, und wollten nicht die Stadt in gleiches Verderben bringen; deſshalb gedachten ſie die Herrſchaft dem Kreon zu übergeben, der *nicht* zu ihrem Geſchlecht gehörte; überdieſs noch des ſchon ausgeſprochenen Vaterfluches uneingedenk V. 1370. Endlich ſoll λόγῳ die bloſse *opinio* ausſchlieſsen. Welches iſt denn die Begebenheit in der Geſchichte ihres Hauſes, woraus ſie ſich die Lehre zogen, *ut aequitate atque concordia providendum exiſtimarent, ne ſtirps afflicta funditus adeo everteretur*? Entging es aber wirklich dem Herausg. ſo ganz, daſs ſeinem ἔριν ἐᾶσθαι in V. 361. 362 νῦν δ' εἰσῆλθεν αὐτοῖν ἔρις κακὴ widerſtreitet? Muſste nicht die ἔρις ſchon vorhanden ſeyn, die ſie *laſſen* wollten? Oder muſste nicht wenigſtens Grund ſeyn, zu fürchten, daſs ſie eintreten würde? Und doch kommt ſie, von einem Gotte geſendet, d. h. nicht nach menſchlicher Erwartung.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) JENA, in der Crökerschen Buchhandlung: *Sophoclis Oedipus in Colono* etc. Edita a *Carolo Reisigio* etc.

2) LEIPZIG, b. Hartmann: Σοφοκλέους Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ. *Sophoclis Oedipus Coloneus* e recensione *Petri Elmsley*, A. M. Accedit *Brunckii* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Da auch die *Elmsley'schen* Hdschrr. V. 361 in der Sache mit *Aldus* übereinstimmen: so wird es immer bedenklicher, an dem κἀξ ἀλιτηροῦ zu ändern. Der Grund, womit Hr. *Reisig Passow's* ἀλειτηρὸς bekämpft, trifft auch die Form ἀλιτηρὸς mit langem ι; beides sind nur verschiedene Schreibungen, wie ἀλείτης und ἀλίτης mit langem ι in verschiedenen Recensionen des Homer standen, und auch der überlieferte Text νηλῑτὴς bietet. Ist also ἀλειτηρὸς richtig: so kann auch ἀλιτηρὸς das ι lang haben. Des Herausg. Regel, dass von *Verbalibus* auf τὴς und τὴρ allein *Adjectiva* auf τήριος, nicht auf τηρὸς, gebildet werden können, hält Rec. für richtig; nur leidet sie auf ἀλίτης keine Anwendung, worin das τ radical ist. Wörter auf ηρὸς lässt Hr. *R.* nur zu, von *Verbis contractis* gebildet: dahin gehört doch eigentlich der Aorist ἀλιτεῖν nicht; wie kommen aber dann καματηρὸς, αἱματηρὸς, γεηρὸς, βαλανηρὸς, βοτρυηρὸς, καρυηρὸς, σταχυηρὸς, und wie auf der anderen Seite νοσερὸς, νοσσερὸς, φθοιερὸς, στυγερὸς in die Sprache? Wie die erstgenannten von *Nominibus* kommen: so leiten wir ohne Anstand auch ἀλιτηρὸς von ἀλίτης her. Das ι kann darin lang und kurz seyn, wie in dem *Substantivum*, und so ist es in dem daraus (nach *Comm. crit.* 123) verlängerten ἀλιτήριος kurz. Aus dem *Substantivum* ἀλιτρία möchten wir nicht mit Hn. *R.* auf ein *Adjectivum* ἀλίτριος schliessen. Gegen Hn. *Elmsley*, welcher ἀλιτηρὸς ohne Rücksicht auf die Quantität für ungriechisch hält, erinnern wir nur, dass das Wort in einem Fragment des *Alkman* beym *Schol. Pind. Olymp.* I, 97 (LIII. bey *Welcker*) gelesen wird; welches freylich noch in einem solchen Zustande ist, dass sich auf die Messung nichts daraus schliessen lässt. — V. 373 ist ὅποι nicht sowohl *quatenus*, *quam in partem*, wie es in der *Enarr.* heisst, als *quem in finem*. Auch griechisch konnte es heissen: εἰς οἷον τέλος. — V. 392 wird für δυστυχῶν vermuthet δυσμαχῶν, weil in der gemeinen Lesart, wenn man sie auch durch *exsulis sepulchrum* erkläre, doch nicht ein solcher Gedanke liege, dass Oedipus darauf sagen könne, dies könne man durch menschliche Ueberlegung erkennen. Aber δυστυχῶν heisst *justis honoribus carens*, wie es Hr. *Elmsley* treffend erklärt, und es liegt in der allgemeinen Vorstellung, dass das μήνιμα eines Todten, dem sein Recht nicht geworden, denen schade, welche eine Verpflichtung hatten, ihn zu beerdigen. Gerade δυσμαχῶν hingegen, gesetzt auch, dass δυς den Begriff der Feindseligkeit und Verderblichkeit verstärken kann, giebt die Vorstellung eines Kampfes zwischen den Thebanern und denen, welchen das Grab des Oedipus helfen soll: worauf, als auf eine ganz specielle Angabe, die erwähnte Antwort nicht mehr erfolgen durfte. Wie hier, steht δυστυχεῖν absolut, *des Ziels verfehlen*, V. 796, wo auch vergebliche Schwierigkeiten gemacht sind. — Wenn in den *Comm. crit.* zu V. 485 *Hermann* getadelt wird, dass er οὐ — οὔτε dem doppelten οὔτε gleichbedeutend erklärt, weil unter dieser Voraussetzung auch τε im zweyten Gliede allein statt des doppelten τε müsste stehen können: so würde durch denselben Schluss aus dem anerkannten Gebrauch von οὔτε — οὐ (s. *Comm. cr.* 968) folgen, dass im ersten Gliede τε richtig wäre, dem keine Partikel im zweyten entspräche. Wir können nicht glauben, was in den *Conjectaneis* S. 188 behauptet wird, dass, wer οὐδὲ wolle folgen lassen, diesen zweyten Gedanken jedesmal schon im Sinne haben müsse, wenn er das οὐ ausspreche. Nothwendig ist es doch nur, einen zweyten Satz folgen zu lassen, wenn dieser dem Inhalte nach von dem ersten verschieden ist: und dann steht doppelt οὔτε. Was aber durch οὐδὲ an οὐ angeschlossen wird, ist dem Gedanken nach in dem ersten schon enthalten; *altera enunciatio ab altera necessario pendet*, wie der Vf. selbst sagt. So ist es doch also nicht unentbehrlich, dieses zweyte, was auch in der Vorstellung des Lesers mit dem ersten sich von selbst verbindet, ausdrücklich hinzuzufügen. Wer οὐ hört, darf kein οὐδὲ verlangen; nur derjenige Gedanke aber ist in der Seele des Sprechenden nothwendig, den seine Worte in dem Hörer anregen. Eine Hinzufügung sowohl durch οὐδὲ als durch οὔτε kann nach ausgesprochenem οὐ erst dem Sprechenden einfallen. Durch οὐδὲ wird das Aehnliche, durch οὔτε das Entgegengesetzte oder doch als ein Anderes Gedachte angeschlossen; hätte in dem letzten Falle der Sprechende, da er das Erste aussprach, das Zweyte mit gedacht: so würde er auch bey dem Ersten οὔτε gesagt haben, und in sofern kann man sagen, οὐ vor οὔτε stehe statt οὔτε. Eine wesentlichere, die Sache selbst

treffende, Ergänzung liegt daher in οὔτε. Anders Hr. *R.* in der angeführten Stelle. Nach unſerer Darſtellung war hier μήτε das einzig Wahre wegen des δυοῖν κακοῖν; dem Herausg. gefällt μηδὲ, *ut geminis malis computatis, imbecillitatem atque coecitatem tanquam neceſſario vinculo comprehendamus:* wogegen wir, auſser dem ſchon erwähnten δυοῖν κακοῖν, noch bemerken, daſs dann die Ordnung μὴ ὁρᾶν μηδὲ δύνασθαι ſeyn muſste. Die Interpunction nach ἔν, wodurch δυοῖν κακοῖν (was uns bloſse Appoſition ſchien) Hauptbegriff werden ſoll, dem die Erklärung gegen die Ordnung der Gedanken vorangeſetzt ſey, dünkt uns unnatürlich, und unnöthig dazu, da die Interpunction nach ὁδωτὰ nahe genug iſt, um über das Versende weg ἐν τῷ zu verbinden. — V. 514 hält Hr. *R.* ἄκων für metriſch richtig, nach ſeiner unerwieſenen Theorie des *Glyconeus* in den *Conjectt.* S. XXI ff., daſs das Grundſchema deſſelben der *Choriambicus dimeter* ſey, ſo daſs dieſer Vers antiſtrophiſch den anerkannten Formen des Glyconeus entſprechen könne. Doch erkannte er, daſs ἄκων μὲν nicht paſſe, und wollte daher μάν. Aber wenn einmal zu ändern iſt: ſo wird dadurch der Verdacht gegen ἄκων vermehrt. Freylich, Hr. *R.* ſchilt in der Vorrede vorzüglich auf die *tirones*, welche nur immer dem Metrum aufzuhelfen gedächten, und darüber Sinn und Gedanken zerſtörten. Iſt er aber ſelbſt ſicher, daſs ihm nicht ἄκων darum vor Allem feſtgehalten werden zu müſſen ſchien, weil es ſeiner metriſchen Anſicht genehm war? Denn wenn V. 960 ἥνεγκον ἄκων geleſen wird: ſo iſt es an unſerer Stelle nicht nothwendig, beſonders da gleich folgt: τούτων δ' αὖθαίρετον οὐδέν. Und wenn der Emendation *Hermanns* ἄνων μὲν entgegengeſetzt wird, daſs Oedipus immer nur ein παθών, nirgends ein ἀνύων ſeyn wolle: ſo billigen wir ganz, daſs V. 507 die ἔργα herausemendirt ſind; aber doch nennt Antigone V. 230 ſeine ἔργα, und Oedipus ſelbſt ſpricht V. 972: ὧν ἔδρων εἰς οὖς τ' ἔδρων. An beiden Stellen wird die Schuld, die in dieſen Ausdrücken liegt, abgelehnt durch ἄκοντα und durch μηδὲν ξυνιείς: und auf dieſelbe Art wird hier das Zugeſtändniſs des ἄνων μὲν entkräftet durch die Worte: τούτων δ' αὖθαίρετον οὐδέν. — Zu dem nämlichen Verſe wird in der *Enarr. Valchenär's* Bemerkung wiederholt, θεὸς ἴστω ſey ein Thebaniſcher, kein Atheniſcher Schwur. Eine ſolche Beobachtung des Koſtums iſt in der Komödie an ihrem Orte, in der Tragödie würde ſie lächerlich ſeyn. Auſser den Platoniſchen Stellen, auf welche man ſich beruft, konnte man *Ariſtoph. Acharn.* 868. 919 anführen. Aber ſchon aus dem Homer giebt *Damm* eine Reihe von Stellen, wo Götter und Menſchen mit dem ἴστω Γαῖα, ἴστω Ζεὺς ſchwören. Und ſo bey Sophokles Lichas, von deſſen Thebaniſchem Urſprunge wir nichts wiſſen, *Trach.* 399; ſo bey Euripides Andromache V. 37, und der Chor in der *Iphig. Taur.* 1046. — V. 517 genügte es dem Herausg. nicht, das aus dem Metrum als falſch erkannte κακᾷ μὲν in κακᾷ μ' zu verwandeln, wodurch das Metrum geheilt war, mit dem häufigen Einſchritt ⏑ ‒ ⏑, von welchem S. 222 geſprochen wird; ſondern er gab κοινᾶς μ', weil weder γάμων ἄτᾳ noch κακᾷ εὐνᾷ deutlich genug wäre, daſs der Chor *daraus* die Vermählung mit der Mutter verſtehen könnte, wie die Worte ὡς ἀκούω zeigten. Daſs dieſe Worte auf das vom Oedipus Geſagte, und nicht etwa auf das ſchon lange verbreitete Gerücht bezogen werden ſollen, leſen wir auch in der *Enarr.*; warum aber, ſieht Rec. weder ſelbſt ein, noch findet er darüber bey dem Herausg. Belehrung. Daſs eine hinlänglich vollſtändige Nachricht von des Oedipus Unthaten nach Attika gekommen war, zeigt die Beſtürzung des Chores V. 211, und des Theſeus Wort V. 544. Aber unverbürgt war die Sage; nichts iſt daher natürlicher, als daſs, auf die Erwähnung der κακὰ εὐνᾷ durch den Unglücklichen ſelbſt, der Chor fragt: *So iſt das Gerücht wahr?* Ebenſo richtig iſt es, daſs, während jener unbeſtimmt ſprach, des Chores Frage allen Miſsverſtand ausſchlieſst. Κοινᾶς dagegen, wenn es auch ohne Subſtantivum ſtehen könnte, bedeutet eine Gleichentſproſſene, wie V. 527 oder *Antig.* 1. Hienach hätte alſo der Chor an Blutſchande mit einer Schweſter denken müſſen. — In der *Enarr.* zu V. 555 wird unrichtig zu ὥσπερ σὺ ergänzt ξένος ἐπαιδεύθης. Darauf kam ja nichts an, ſondern auf ſeinen jetzigen Aufenthalt in der Fremde. Ἐπαιδεύθην ξένος heiſst: ξένος ἦν παιδευόμενος. — Aus der Form λῆστις folgert *Enarr.* 577, daſs auch ἔκλησις darnach zu ändern ſey. Ein raſcher Schluſs, womit zugleich über ἀνάμνησις und ὑπόμνησις (neben μνῆστις) das Urtheil geſprochen wäre. — *Musgrave's* Conjectur ἔμπολιν für ἔμπαλιν V. 630, welche Hn. *R.* ſo vortrefflich dünkt, iſt überflüſſig. Ἔμπαλιν iſt ein gewöhnliches *wieder*, d. i. dahin zurück, von wo er vertrieben iſt, wie πάλιν κατελθεῖν V. 594. An eine *Vergeltung* von Seiten des Theſeus kann freylich nicht gedacht werden, und das *e contrario* war wenigſtens ſehr nüchtern. — V. 664 wird *Seidler's*, von *Hermann* gebilligte, Vermuthung ἔνθ' ἁ verworfen, weil nachdrucksvoller am Anfange des Geſanges, die ſtarke Interpunction nach Κολωνὸν mit dem Versende zuſammenfalle. In der Vulgata folgt ein Pherecrateus auf den Phalaeceus, ſteht alſo ganz für ſich, da auch mit dem Phalaeceus der Rhythmus abſchlieſst: dieſs iſt nicht zu billigen, und darum nimmt Rec. die *Seidlerſche* Emendation an. Hn. *R.* miſsfiel in der Vulgata der amphibrachiſche Wortfuſs λίγεια, wofür er λιγέα vermuthet; von dem dadurch entſtehenden Verſe aber läſst ſich wieder nicht nachweiſen, daſs ihn die Dramatiker dem wahren Glyconeus entſprechen lieſsen. Daſs Hr. *R.* fälſchlich den Accent in λίγεια tadelt, würden wir, als ſchon von Hn. *Elmsley* berichtigt, gar nicht anführen, wenn nicht dieſer auf der anderen Seite irrte, indem er λίγυς vorſchreibt. Die Ueberlieferung giebt λιγὺς und λίγεια. — Gegen des Herausg. Meinung, welcher V. 682 πεδίων und στερνούχου χθονὸς in gleichem Sinne von ἐπινίσσεται abhängig macht, hält Rec. noch immer die Conſtruction des Scholiaſten feſt: ὠκυτόκος πεδίων, ſchon wegen der Wahl des Subſtantivs, welches gerade das Fruchtfeld bezeichnet. Gleich richtig dachte der,

in der *Enarr.* getadelte, Grammatiker bey στερνούχου χθονὸς mehr an die Ebene als an die Fruchtbarkeit, wie bey der Γαῖα εὐρύστερνος: über die weite Ebene hin breiten sich die einzelnen Bäche aus, während in einem zusammengedrängten Thale der Fluss ein festeres Bett hat. — Mit richtigem Urtheil ist V. 694 aus des *Aldus* οὔτε νεαρὸς gemacht οὐ νεαρὸς, und nicht des *Triclinius* οὔτε νέος angenommen; unnöthig aber wird des Verses wegen νεα zu contrahiren verlangt. Richtig wird gezeigt, dass in diesem Verse nicht nur die fünfte Sylbe überall lang, sondern auch die sechste überall kurz sey: wie konnte nach dieser Bemerkung Hr. *B.* noch bey der doppelten jambischen *Penthemimeris* bleiben? Die wahre Messung lehrt *Blomfield* zu *Agam.* 428: *Metrum jambicum cum syzygia trochaica conjunctum.* In dieser trochäischen Reihe kann die erste Arsis unbedenklich aufgelöst seyn, ohne dass dadurch οὔτε νέος vertheidigt werden darf, in welcher Lesart τε die erste Sylbe einer aufgelösten trochäischen Arsis einnähme. — V. 709 treten zwar beide Herausgg. *Bothe's* Erklärung bey: ἑκατόμποδες Νηρῇδες wären hundert Nereiden, nicht funfzig, wie mit dem Scholiasten *Valckenär* und *Brunck* meinten; aber obgleich πολύποδες ἄνθρωποι viele Menschen sind: so sind doch ἑκατόμποδες nicht hundert. Der ποὺς τυφλόπους gehörte nicht hieher. Was so lächerlich an der Nachrechnung des Scholiasten ist, kann Rec. nicht finden, da ähnlich genug *Pindar Nem.* VIII, 47. 48, zwey Siege im Stadium, des Deinis und des Megas, rühmend, schreibt: ἑκάτι ποδῶν εὐωνύμων δὶς δὴ δυοῖν. Denn dass vier Füsse vier Siege im Lauf seyn sollen, ist nicht blos wunderlich, sondern zugleich gegen den Zusammenhang der Stelle: *jetzt*, δὴ, da des Deinis Sieg zu dem früheren des Megas hinzukommt, sind zwey Paare ruhmvoller Füsse zu besiegen; weswegen auch V. 16 δισσῶν σταδίων nicht auf zwey Siege des Deinis gehen kann. Ebenso eigentlich aber, wie hier beym Lauf, ist bey Sophokles die Zahl der Füsse der *tanzenden* Nereiden gegeben. Endlich hält Rec., so stark sich Hr. *B.* dagegen ausdrückt, des Aristophanes Πὰν κεροβάτης und des Ovid *cornipes Faunus* noch jetzt für *hornfüssig*, da er sonst mit dem Πὰν τραγόπους (*Anthol. Palat.* VI, 315 und in dem Anhange aus der *Anth. Planudea* N. 232) gar nichts anzufangen weiss. — Aus den Stellen bey *Valckenär* zu den *Phoen.* 828 geht nicht hervor, was mit Anderen Hr. *B. Enarr.* 744 glaubt, dass ὄνειδος je τὸ κλέος bedeute. Denn in jener Stelle selbst, in der *Iphig. Aul.* 294, und in dem Verse des Ungenannten ist der Sinn: Was du mir vorwirfst, ist in Wahrheit rühmlich; und *Med.* 511 ist καλόν γ' ironisch. Vergl. *Matthiä* zu *Eurip. Or.* 4. Auch aus dem ὄνειδος οὐ καλὸν *Soph. Phil.* 477 folgt nicht, dass es ein οὐ καλὸν gebe. Daher war *Creuzer's* Emendation im Platon zu verwerfen, und ᾗ δ' ὃς steht daselbst, am Anfange der *directen* Rede des Phädrus, ganz genau. Die Stellung des Adjectivs vor dem Artikel sagt nur: Ist nicht der *ausgesprochene* Vorwurf traurig? — V. 782 schrieb der Dichter τῶνδε χθονὸς, und nicht τῇσδε χθονὸς, weil jenes ehrenvoller für die Athener ist. Die Zweydeutigkeit, dass man κακῶν τῶνδε verbinden könnte, ist für die Zuhörer nicht vorhanden, wenn nur der Schauspieler nach der gesetzlichen Cäsur sprach. Wir können es also nicht loben, dass *Scaliger's* Conjectur τῇσδ' aufgenommen wurde. — Wenn V. 812 τῶνδε auf Personen ginge: so könnten diese nur die nämlichen seyn, welche mit demselben Worte im vorigen Verse benannt waren, der Chor; da derselbe nicht gemeint seyn kann: so ist τῶνδε Neutrum. Doch so verlangt der Herausg. τοῦδε, als auf den einzelnen und bestimmten Infinitiv τὸ ἑλεῖν σε bezüglich, in Uebereinstimmung mit demjenigen, was er *Comm. crit.* 1024 über den Unterschied zwischen τόδε und τάδε lehrt. Aber er selbst bekennt, der Pluralis sey sogar gewöhnlicher bey einer *expositio rei, quia ad unam rem declarandam verbis multis opus est;* was sich auch wohl auf unsere Stelle anwenden liesse. Möge der Leser urtheilen, ob hier der Pluralis falsch ist, wenn er *Philoct.* 524. 628. 987 steht. Der Herausg. meint indessen, τῶνδε gehe auf die Töchter: *hisce orbatus*, und das unentbehrliche *etiamsi non ipse capiare*, wird nebenher supplirt. Wir haben schon bemerkt, dass τῶνδε hier nur entweder der Chor oder die Sache seyn darf; und fügen hinzu, dass κἄνευ τῶνδε einschliessen *muss* οὐ μόνον σὺν oder ἐν ταῖσδε oder τοῖσδε. Als Neutrum giebt dies den von Hn. *B.* als nöthig erkannten Sinn: *etiamsi etc.*, als Femininum keinen; daher in der Erklärung das *etiam* möglichst von *orbatus* entfernt wird: *etiam dolebis hisce orbatus.* Das leidet nur die Wortstellung im Texte nicht. Und woher weiss denn Hr. *B.*, dass beide Töchter zugegen sind? Er beobachtet die verschiedene Sinnesart der Schwestern an ihrem Benehmen bey der Gefangennehmung: Antigone klage wenigstens und rufe den Chor um Beystand an, Ismene schweige. Auf diese Bemerkung bezieht er sich noch *Enarr.* 1105 und *Praefat.* S. XX. Wo hätte denn Ismene schreien können? Bey V. 815, sagt er. Und seit wann ist sie wieder auf der Bühne, nachdem sie V. 499 abgegangen war? Ist sie da auch so schweigsam dazugetreten, und hat Niemand sie nur gefragt, ob das Opfer verrichtet sey? Jedermann weiss, dass die Tragiker die für die Aufführung nöthigen Notizen in die Reden ihrer Personen verflechten (darum war V. 306 der Thessalische Hut genannt); und hier wäre Ismene durch eine besondere Anweisung unterrichtet, wann sie wieder eintreten sollte? Kann man zweifeln, dass sie ausser der Scene gefangen ist? Auch Kreon spricht V. 737 nur von Einer anwesenden Tochter. — Was V. 864 vorgeschrieben wird, χαὐτὸν, würden wir bey einem Anderen, ungeachtet der beiden Handschriften bey *Elmsley*, für einen Sprachfehler erklären; von Hn. *Reisig* wünschten wir diesen uns fremden Gebrauch des αὐτὸν erläutert, da er zumal seinen Vorschlag *Praefat.* S. XXXIX wiederholt. — Der *Enarr.* 914 aufgestellte Unterschied zwischen οὐδεὶς und οὐδὲν, dass jenes bezeichne: *qui nullo in numero est*, dieses: *qui exstinctus est et occidit*, wird schon durch die Vergleichung mit τις und τι, *nullus* und

nihil, aliquis und *aliquid*, unwahrscheinlich; es beweisen aber die Stellen, womit *Markland* zur *Iphig. Aul.* 1251 οὐδέν, von Todten gebraucht, belegt, gerade dieses, dass in dem Worte nicht der Tod liege. Vergl. noch *Wellauer* zu *Aeschyl. Eumen.* 38. — *Enarr.* 930 würde schwerlich eine so künstliche Erklärung von μετοικία *Antig.* 890 gegeben seyn, um dem μεθ' ἡμῶν auszuweichen, wenn der Vf. an V. 852 des nämlichen Stücks gedacht hätte. — V. 1065 ist ἄμ. βασις πώλων geschrieben durch Umstellung, des Metrums wegen: in dem Glyconeus könne die daktylische Arsis aufgelöst seyn, und der nächste Vers sey mit dem strophischen übereinstimmend, worin Θησέα zweysylbig gelesen werden müsse. Die Umstellung endlich rühre von der *mala sedulitas interpretis* her, der πώλων vom *Pron. relat.* habe trennen wollen. Uns scheint diese Trennung einer lobenswerthen Sorgfalt des Dichters zugeschrieben werden zu müssen, indem in Hn. *It's* Wortstellung, bey der nicht allzu gewöhnlichen Construction ἄμβασις οἵ, verbunden mit dem Versende in ἄμβασις, eine Lächerlichkeit herauskommt. Ferner wird V. 1064 bey gänzlichem Abschluss des Rhythmus fälschlich in der Vulgata das Wort gebrochen. In einer gleichen Stelle hat freylich Herausg. V. 1214 durch Conjectur dieselbe Freyheit gebraucht, aber wir sind überzeugt, dass auch er nicht an der Richtigkeit der *Elmsley'schen* Lesart ὅπου, ὅταν zweifelt. Wir lesen daher V. 1064 vollständig κατὰ, wie *Ajac.* 1168 *Herm.* ἀνὰ von seinem Casus durch das Versende getrennt ist, und dasselbe sich einigemal im Pindar findet; es folgt mit der alten Wortstellung ein um eine Sylbe verlängerter Glyconeus. In dem strophischen Verse, 1050, war zu ἐγρεμάχαν die Variante ὀρειβάταν bekannt, welche Hr. *B.* für blos verschrieben erklärt; indessen da uns *Elmsley* belehrt, dass die Scholien und eine Hdschr. ὀρειοβάταν haben: so vermuthen wir, dass der Dichter Ἀρειοβώταν schrieb, und ἐγρεμάχαν dazu Glossem ist. Ἀρειοβώτης, *Iiriegsfürst*, ist richtig gebildet, wie Ἀρειότολμος; und dass βώτης hier steht wie sonst ποιμήν, *curator* (*Schwenk* zu *Aeschyl. Sept.* 24), kann auch nicht befremden. — Noch eine Umstellung hat der Herausg. in demselben Chorgesange vorgenommen, indem er V. 1082 ἰὼ Ζεῦ vor πόροις setzte, gleichfalls um dem Metrum zu helfen. Allein bedenklich ist dabey noch die Verdoppelung des Ζεῦ, worin nach unserem Gefühl ein allzu inständiges Flehen für die Siegeshoffnung des Chores liegt. Wir stimmen vielmehr Hn. *Elmsley* bey, welcher ohne Umstellung V. 1070 ἔρδουσ' schrieb, so dass dem Dochmius ein Jambus angehängt ist; und es bleibt nur noch übrig, um auch in der Antistrophe den zweyten Dochmius herauszubringen, dass man V. 1081 παντόπτα in παντόπτ' εἰ verwandelt, welche Aenderung, wie man aus *Bast* weiss, fast für keine zu rechnen ist. Ferner durfte nicht παντάρχα der Schreibart der alten Bücher πάνταρχς vorgezogen werden, da die Wörter auf ἀρχης selbst, als officielle Benennungen, der späteren Zeit angehören. Auch ist klar, dass *Triclinius* allein deswegen παντάρχα schrieb, weil er darin das α für lang hielt.

Doch Niemand wird noch mehr Beyspiele verlangen; eher möchte uns vorgeworfen werden, dass wir uns auf zu viele Einzelheiten eingelassen hätten. Allein eben weil auch wir wünschen, dass das beurtheilte Buch sich in den Händen aller werdenden Philologen befinden möge, welche leicht durch das viele darin enthaltene Vortreffliche und durch die einnehmende Darstellung verleitet werden möchten, *alle* Resultate ohne eigene Prüfung anzunehmen, schien es nöthig, mit mehreren Belegen zu beweisen, dass auch Hr. *B.* nicht die Ἄτη verschonte, ἣ πάντας ἀᾶται. Von dem geraden Sinne des Herausg. fürchten wir über die gemachten Ausstellungen keine Misdeutung; im Gegentheil glauben wir Dank von ihm zu verdienen, wenn es uns gelungen ist, den Nutzen seines Werkes zu vermehren, indem wir die Leser darauf hinwiesen, seinen Auseinandersetzungen überall selbstthätig zu folgen, und so von ihm, mitunter auch wohl an ihm, urtheilen zu lernen.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Leipzig, b. Hartmann: Σοφοκλέους Οἰδίπους Τύραννος. *Sophoclis Oedipus Tyrannus* ex recensione *Petri Elmsley*, A. M., qui et annotationes suas adjecit. Editio auctior indicibusque instructa. 1821. XXXII u. 106 S. gr. 8. 12 gr.

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1818. No. 147—149.]

Obgleich seit dem Erscheinen der Originalausgabe (Oxford 1811) die Behandlung des Sophokles überhaupt und die Gelehrsamkeit des trefflichen Herausg. insbesondere so bedeutend vorgeschritten ist, dass derselbe gewiss jetzt über Vieles anders entscheiden, Anderes vollständiger begründen würde: so enthält doch das Buch so viele gute Bemerkungen, dass bey der Seltenheit desselben in Deutschland ein neuer, wohlfeiler Abdruck ein löbliches Unternehmen war, besonders da der Leipziger Herausg., Hr. *W. Dindorf*, nicht blos durch *Indices*, sondern auch durch Vermehrung des kritischen Apparats denselben bereichert hat. In der Vorrede ist nämlich zusammengestellt, was in *Fähse's Sylloge* und in *Porson's Adversariis* und *Tracts* sich auf diese Tragödie bezieht, ferner die Lesarten zweyer Hdschrr. des *Livineius*, aus dem *Class. Journal* Bd. XIV, und zu V. 11—101 die am Rande der *Aldina* von *Victorius* bemerkte Varietät, aus den *Actis Philol. Monac.* Bd. I. H. 3; desgleichen sind gelegentliche Bemerkungen von *Hermann*, *Seidler*, *Reisig* u. A. nachgewiesen; endlich wird die Abweichung der beiden Hdschrr. der Rathsbibliothek zu Leipzig mitgetheilt, welche *Hermann* beym Ajax und der Elektra gebraucht hat. Wir müssen bedauern, dass bey dem letztgenannten Geschäft die Kürze der Zeit Hn. *D.* an der beabsichtigten Vollständigkeit hinderte. Am meisten war wohl zu erwarten, dass alles Bedeutende, was seitdem Hr. *Elmsley* selbst zur Berichtigung oder Ergänzung der hiesigen Anmerkungen in den Noten zu den Herakliden, zur Medea und zu den Bakchen gesagt hat, hier aufgenommen werden würde; Manches daraus hat Hr. *D.* auch gegeben, aber nicht Alles: namentlich finden wir die Noten zur Medea nur Ein Mal, bey V. 1157, angeführt. Dennoch bleibt diese Ausgabe empfehlenswerth, so lange noch die neue, von Hn. *Elmsley* versprochene, Bearbeitung erwartet wird.

F. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1. Jena, in der Crökerſchen Buchhandlung: *Sophoclis Oedipus in Colono* etc. Edita a *Carolo Reiſigio* etc.

2. Leipzig, bey Hartmann: Σοφοκλέους Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ. *Sophoclis Oedipus Coloneus* e recenſione *Petri Elmsley*, A. M. Accedit *Brunckii* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

2. Hn. *Elmsley*, deſſen Ausgabe zuerſt zu Oxford 1823 erſchien, verdanken wir erſtlich die Collation von fünf bisher unbekannten Hdſchrr., vier Florentiniſchen, *Laur. A.* oder *membr. Laur.* (woraus in den Noten zu den Bakchen Proben mitgetheilt wurden, welche Begierde nach dem Ganzen erregen muſsten), *Laur. B.*, *Ricc. A.*, *Ricc. B.* (welche nur bis V. 854 reicht), und einer Neapolitaniſchen, *Farn.* Vor ihm waren von dieſem Stücke ebenfalls fünf Hdſchrr. verglichen, drey Pariſer, *A.* oder *membr.*, *B.* und *T.*, von *Brunck*, eine Pariſer, *F.*, von *Fähſe* in der *Sylloge Lectt. Gr.*, und eine Vaticaniſche von *d'Orville*, deſſen Collation in der *bibl. Bodleiana* befindlich iſt, und in der Oxforder Ausgabe von 1812 bekannt gemacht wurde. Da aber *Brunck* abſichtlich Vieles übergangen hatte, was ihm unbedeutend ſchien, und da *Fähſens* Zuverläſſigkeit, und zwar, wie man jetzt ſieht, mit Grund in Zweifel gezogen wurde: ſo giebt uns der Herausg. auch von dieſen Hdſchrr., zum groſsen Vortheil der Sache, neue Collationen. Eben ſo iſt eine wiederholte Vergleichung des *Vatic.* durch den unübertrefflich genauen *Amati* nicht ohne erhebliche Ausbeute geblieben. Man hat alſo hier die vollſtändige Lesart aller bisher bekannten *Codd.* beyſammen. Nach des Herausg. Meinung, welche durch die Anſicht des Apparats ſelbſt beſtätigt wird, iſt der älteſte und vorzüglichſte unter allen der *Laur. A.*, aus welchem *Par. F.*, *Ricc. B.* und *Laur. B.* abgeleitet ſind; daher dieſe, wenn ſie von jenem abweichen, keine entſcheidende Autorität haben, indem ſich viele Verſehen in dieſelben eingeſchlichen haben, Manches auch, vorzüglich in dem *Laur. B.*, willkührlich geändert iſt. An den *Par. A.* ſchlieſst ſich *Ricc. A.* an, welcher jedoch jünger und viel ſchlechter iſt. Es folgen *Par. B.* und *Vat.*, ſchon interpolirt nach ähnlichen Grundſätzen, wie ſie *Triclinius* befolgte, jedoch reicht die darin enthaltene Recenſion über dieſen Grammatiker hinauf. Endlich die Triclinischen, *Par. T.* und *Farn.* Es wird zu V. 7 nachgewieſen, daſs *Triclinius* der Recenſion des *Par. B.* an mehr als 120 Stellen in dieſer Tragödie folgte, und daſs alſo die ſonſt ihm allein zugeſchriebenen Conjecturen bey Weitem nicht alle ihm zur Laſt fallen. Noch iſt hinzuzufügen, daſs, was man ſonſt, als allein durch *Par. B.* und *T.* belegt, faſt nur als Conjectur zu behandeln pflegte, jetzt an vielen Stellen durch die Uebereinſtimmung mit *Laur. A.* als alte Lesart nachgewieſen iſt, welchem jene jüngeren Bücher viel häufiger folgen als dem *Par. A.*, der bisher als der zuverläſſigſte Zeuge für die Ueberlieferung gelten muſste. Ferner ſind zu dem Apparat einige Anführungen bey *Suidas* neu hinzugekommen, als zu V. 6. 20. 316. Vorzüglich wichtig aber iſt des Herausg. Entdeckung, daſs die Römiſchen Scholien aus dem *Laur. A.* gezogen ſind, und zwar keinesweges mit der Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit, wie man geglaubt hatte; vielmehr hat der Römiſche Herausg. häufig genug willkührlich geändert, nicht allein an dem Ausdruck, ſondern an den Zeugniſſen ſelbſt. Eine neue Abſchrift der Scholien hat gezeigt, daſs durch Miſsverſtändniſs oder vermeintliche Berichtigung in der Röm. Ausg. den Kritikern vergebliche Schwierigkeiten erregt ſind bey V. 726. 837. 858. 1579; und hat unmittelbar die in dem Druck verdunkelte richtige Lesart gegeben V. 583 und vorzüglich V. 1218. Wie viel die Kritik durch einen ſo vielfachen Zuwachs des Apparates gewinnen müſſe, liegt am Tage; und da Hr. *E.* Hoffnung macht, ſich ein gleiches Verdienſt um den ganzen Sophokles zu erwerben: ſo ſtimmt Rec. von ganzem Herzen in *Hermann's*, vor dem Erſcheinen dieſes Buches (*Praef. ad Trachin.* S. XV) ausgeſprochenes, Wort ein: *P. Elmsleius, a quo egregiam Sophocli lucem exſpectamus.*

Daſs nun aus den genannten Hdſchrr. die verſchiedenen Lesarten vollſtändig mitgetheilt ſind, auch das Barbariſchſte nicht ausgenommen, wird Jeder billigen, der da weiſs, wie oft gerade die barbariſchen Formen auf das Wahre leiten: wovon Rec. oben bey V. 1050 der *Reiſig'ſchen* Ausg. ein Beyſpiel gegeben hat. Allein da dieſs doch bloſser roher Stoff iſt, worin Gutes und Unbrauchbares gemiſcht liegt: ſo wäre es, nach unſerem Dafürhalten, zweckmäſsiger geweſen, den Apparat von der *Annotatio* ganz zu trennen, und ihm entweder gleich unter dem Text, oder in dem Commentar auf einem abgeſonderten Theile der einzelnen Seiten, oder endlich, was vielleicht das Bequemſte geweſen wäre, in einem beſonderen Theile des Buches ſeine Stelle anzuweiſen. So würde der Kritiker, welcher möglichſt ſelbſtſtändig verfahren will, gleich wiſ-

ſen, wo er findet, was er braucht, während man jetzt die Varianten, von deren Betrachtung doch unbeſtreitbar auszugehen iſt, bey dem gewählten Plane einer *Annotatio ſelecta* ſich aus der Mitte der einzelnen Bemerkungen erſt herausſuchen muſs. Eine ſolche Trennung aber war um ſo leichter auszuführen, da die *Elmsley'ſchen* Noten den ganzen Apparat, nicht bloſse Ergänzungen dazu, enthalten.

Daſs Hr. *E.* die Römiſche Ausg. der Scholien nicht gebrauchte, da ihm die reinere Quelle zugänglich war, iſt natürlich; aber wundern müſſen wir uns und bedauern, daſs er nicht auch uns den ganzen unverfälſchten Scholiaſten gegeben hat, den man nach dem ſonſtigen Plane ſeines Buchs in doppelter Eigenſchaft zu erwarten berechtigt war, als Hülfsmittel der Kritik und als älteſten Erklärer. Ja der Leſer erhält nicht einmal darüber Sicherheit, ob alle die Sache angehenden Verfälſchungen des Drucks ausdrücklich in der *Annotatio* erwähnt ſind; und ein paar Mal iſt es geradehin unklar gelaſſen, was die Hdſchr. giebt. Nämlich zu V. 390 iſt in den gedruckten Scholien die Variante εὐσοίας angegeben, aber Hr. *E.* ſchreibt: *MSS. ut Aldus* (εὐνοίας). *Solus Par. T.* γρ. εὐσοίας. Und zu V. 687 wird in dem Scholion ſtillſchweigend die Erwähnung des Iliſſus ausgelaſſen, ohne den hier wohl nöthigen Zuſatz, daſs ſie ſich nur in dem Druck findet. Wenn jedoch der verehrte Herausg. bey den übrigen Stücken die Scholien zuzugeben, und vielleicht auch für das gegenwärtige nachzutragen gut finden möchte: ſo würden wir wieder bitten, dieſelben nicht mit den übrigen Anmerkungen zu vermengen.

Ueber die Ausgg. erklärte Hr. *E.* ſchon in der Vorrede zum *Oedipus Tyrannus*, daſs, obgleich ihm gegen dreyſsig zur Hand geweſen wären, er den gröſsten Theil derſelben ohne Nachtheil hätte entbehren können, und daſs ihm von den alten Ausgg. auſser der *Aldina* nur die des *Colinaeus* und die zweyte *Juntina* einige Dienſte geleiſtet hätten. In dieſer ſey Manches aus einer Hdſchr. geändert, in jener ſeyen nur einige Druckfehler der *Aldina* berichtigt, in einem Anhange aber Varianten zu den drey erſten Stücken gegeben. So wird auch hier nur geſagt, daſs die *Aldina* meiſtens mit dem *Par. A.* und *Ricc. A.* übereinſtimme, und daſs die Abweichungen der zweyten *Juntina* von der *Aldina* theils aus der Röm. Ausg. der Scholien, theils aus dem *Laur. A.* oder einer daraus abgeleiteten Hdſchr. genommen ſeyen. Von der *Juntina* iſt dieſs unzweifelhaft wahr; denn die beiden Stellen, wo dieſe Ausg. mit keiner der genannten Quellen zuſammentrifft, V. 229 und 661, die einzigen, welche Rec. bemerkt hat, beweiſen nichts dagegen. Die *Aldina* hat freylich ſo viel mit dem *Par. A.* und *Ricc. A.* gemein, wo dieſen keine andere Hdſchr. beyſtimmt, daſs man gern glauben möchte, ſie wäre aus einem derſelben abgedruckt, und zwar aus dem *Par. A*, dem ſie bey Abweichungen der beiden Hdſchrr. unter einander zu folgen pflegt; aber wiederum weicht ſie öfters von dieſer Hdſchr. oder von beiden zugleich ab, nicht allein wo das Metrum oder die Sprache leicht den Fehler verrieth, ſondern auch an Stellen wie V. 381. 466. 735. 954, und folgt dem *Ricc. A.* allein V. 196, dem *Laur. B.* allein V. 1121, dem *Ricc. A.* und *Laur. B.* V. 986. 1340. Man kann daher auch nicht ſagen, daſs in beſonderen Fällen noch eine Hdſchr. daneben gebraucht wurde, ſondern muſs annehmen, daſs ſie aus einer jetzt nicht bekannten Hdſchr. gefloſſen iſt. Wenn über die übrigen Ausgg., des *Francinus*, des *Colinaeus* und die drey *Brubach'ſchen*, auch das vorerwähnte Urtheil des Herausg. begründet ſeyn mag, daſs ſie für die Kritik keinen unmittelbaren Gewinn bieten: ſo wäre es doch ſchon für die Geſchichte des Textes intereſſant zu wiſſen, welche Ausgabe der folgenden zum Grunde gelegt ſey, und von welcher Art die Abweichungen ſeyen, und kann auch in manchen Fällen ſeinen Nutzen haben. So wiſſen wir jetzt, ohne vorgängige genauere Würdigung des *Colinaeus*, nicht zu entſcheiden, wie viel Gewicht ſeinem θέμιν V. 1191 beyzulegen ſey. Möchte alſo Hr. *E.* auch über dieſen Gegenſtand bey einem der nächſten Stücke vollſtändigere Auskunft geben! Ueber *Stephanus* erhalten wir die Belehrung, daſs er keine *MSS.* brauchte, ſondern ſeine Varianten gröſstentheils aus dem *Turnebus*, zuweilen aus einer oder der anderen alten Ausg. nahm; über *Joſeph Scaliger's*, von *Burton* häufig erwähnte Conjecturen, daſs ſie der Ausg. des *Stephanus* beygeſchrieben ſcheinen.

Die Einrichtung des Buches ſelbſt iſt folgende: Nächſt den zwey gewöhnlichen Argumenten und einem dritten aus dem *Laur. A.*, welches ſchon *Thierſch* in den *Actis Philol. Monac. T.* I. aus dem Nachlaſſe des *Victorius* bekannt gemacht hat, folgt der Text mit der Abweichung von *Aldus* und *Brunck*; daſs die letzte öfters anders angegeben iſt, als bey *Reiſig*, kommt daher, daſs dieſer die Ausg. von 1786. 4., Hr. *E.* die letzte von 1788 vor Augen hatte. Neben den Verſen ſtehen, wie bey der *Medea* und den *Bacchen*, ſolche Lesarten, die Veranlaſſung zu beſonderem Zweifel zu geben ſchienen. Die *Annotatio* iſt nach dem Titel eine *ſelecta, cui et ſuam addidit editor.* Jeder, wer auch mit dem Plane einer ſolchen Auswahl im Ganzen einverſtanden iſt, wird in der Ausführung Manches miſsbilligen, und bald etwas Entbehrliches aufgenommen, bald etwas Weſentliches übergangen finden. Daher würde es unbillig ſeyn, ein beſonderes Gewicht darauf zu legen, wenn wir über Einzelnes in dieſer Beziehung anders urtheilen als der Herausg. Jedoch dieſer Frage dürfen wir nicht ausweichen, ob im Ganzen ein feſter Plan befolgt ſey, da für eigentliche Ausgg. *cum notis variorum* hoffentlich die Zeit für immer vorüber iſt. Niemand wird es tadeln, wenn aus den älteren Auslegern dasjenige aufgenommen wird, was entweder die Sache trifft, oder doch derſelben näher führt; oder wenn bey zweifelhaften Stellen die Anſichten Mehrerer mit ihren eigenen Worten gegeben werden. Aber nicht zu billigen iſt es, wenn bey den klarſten Emendationen, welche der Erſte Beſte machen konnte, die Noten Mehrerer abgeſchrieben werden, in denen allen daſſelbe ſteht, wie bey V. 25. 41. 99. 390. 735. 808; oder wenn verſchiedene Verbeſſerungsverſuche, gute und ſchlechte, wiedergegeben werden, wo das Richtige unmittelbar

aus *Aldus* zu nehmen war, wie V. 243. 261. 312 und vor allen 916; oder wenn solche Noten beybehalten sind, in denen ein Späterer blofs dem Früheren beystimmt, wie V. 499. 632. 633. 865. 986, oder gar ohne Urtheil nur des Früheren Meinung referirt, die man eben mit seinen eigenen Worten gelesen hatte, wie V. 92. 1118. 1150. 1169; oder wenn die gemeinsten Dinge wiederholt werden, wie V. 1155. 1196. Möchte doch Hr. *E.* seinem eigenen Urtheil (bey V. 1196) gefolgt seyn: *Taedet haec transcribere* (füge hinzu *et relegere*), *quae nemo hodie ignorat!* Des *Stephanus* Noten wurden ganz aufgenommen, *magis propter nominis auctoritatem, quam quia magnam Sophocli lucem attulit.* Möchte es seyn; aber aus *Brunck's* Noten war aufser den *Praefat.* S. VII aufgeführten Auslassungen jedenfalls die unvollständige Collation der Pariser *MSS.* zu streichen, da dieselbe vollständiger in Hn. *E's.* Noten nachfolgt. Wie viel Raum konnte so erspart werden, und wie viel lieber würde man den Commentar lesen, wenn man sich nicht durch so viel Unbrauchbares durchschlagen müfste!

Allein nicht blofs lästig für den Leser sind die vielen Noten der Früheren, sondern sie haben zugleich auf Hn. *E's.* eigene Bemerkungen nachtheilig eingewirkt. Denn da der Herausg., der nur ergänzend eintreten wollte, gleich zu den Erklärungen Anderer sich wandte, anstatt unabhängig den Schriftsteller zu betrachten: so mufste sich, durch das viele Hin- und Herreden, ihm selbst die Ansicht verwirren, so dafs er uns zuweilen ohne alle Entscheidung läfst, wie V. 144. 277. 537. 1195. 1455. Und wo er entscheidet, finden wir mehr Uebereilungen, als man sonst bey ihm gewohnt ist: was wir wieder nur daraus zu erklären wissen, dafs seine Aufmerksamkeit zu sehr durch das Excerpiren in Anspruch genommen wurde. Ehe wir aber dazu die Belege geben, haben wir noch zu erinnern, dafs die Arbeit *Reisig's* nicht überall gehörig berücksichtigt ist. Die *Enarratio* freylich erschien fast gleichzeitig mit Hn. *E's.* Ausgabe; aber dafs er die von Hn. *R.* aufgenommenen Lesarten nur aus den *Comment. crit.* oder aus *Martin* kannte, weil er den Text noch nicht hatte zu Gesichte bekommen *können*, würde uns befremden, wenn wir nicht zu V. 1191 lasen, dafs er *Buttmann's*, wie wir geglaubt hatten, auch in England als ein ausgezeichnetes Werk längst anerkannte, „ausführl. Gr. Sprachlehre" (1819 erschienen) noch nicht (1823) gesehen hatte. Jedoch auch, was ihm vorlag, die *Comm. crit.*, ist nicht genau genug angesehen. Hr. *Reisig* hat in einem Zusatz zu V. 1680 in dem Leipziger Abdruck schon die Eilfertigkeit gerügt, mit welcher ein Theil seiner Anmerkung aufgenommen und getadelt wurde, da er doch in derselben Note jenen Einfall bekämpfte und in seiner Nichtigkeit darstellte, wenn er einem Anderen beykommen sollte. Rec. glaubt oben gezeigt zu haben, dafs er nicht jedes Wort dieses Gelehrten als ein Orakel verehrt; allein mehr Beachtung gebührte seinen Ansichten gewifs, als ihnen hier bey V. 48. 70. 144. 156. 161. 183. 197 und sonst zu Theil wird.

Um nun zu dem Einzelnen fortzugehen: so wird V. 9 construirt: ἢ πρὸς βεβήλοις ϑάκοισιν, gegen die Wortstellung, welche verlangt, dafs ϑάκοισιν zu beiden Gliedern gemeinschaftlich gehört, mit στῆσον verbunden. Auch war nicht εἴτινα βλέπεις in Parenthese einzuschliefsen, sondern mit dem folgenden Verse zu verbinden. V. 25 ist nach den interpolirten Büchern dem Oedipus gegeben: dann läge in dem τοῦτό γε ein sehr unpassender Vorwurf gegen Antigone, dafs sie nicht mehr zu sagen wufste. Nichts ist der Ruhe und Milde dieser Scene weniger angemessen, als die Stichomythie, welche der Herausg. bezweckte. V. 45 ist geschrieben ὡς οὐχ ἕδρας γε τῆσδ', ohne Angabe eines Grundes, aufser dafs auch *Musgrave* sagt, er verstehe γῆς nicht. Jedoch wenn gleich Hr. *Reisig* fälschlich auf V. 85 verwies, wo γῆς vielmehr *Gen. partitivus* nach πρώτων ist: so sind doch sonst Verbindungen wie ἕδρα γῆς geläufig genug: Zuflucht, Freystätte *in* diesem Lande. V. 66 und noch auffallender V. 416 wird τίς accentuirt, statt der enklitischen Schreibung. In der ersten Stelle wäre das fragende Pronomen richtig, wenn es dem Verbum voranginge, oder wenn bey der hier angenommenen Stellung neben dem Verbum δὲ stände, wie in den verglichenen Stellen. Warum es nothwendig seyn soll, ist nicht abzusehen. In der zweyten Stelle ist τίς falsch, weil damit die Voraussetzung gegeben wäre, einer von den Söhnen hätte es gehört, und weil es aufserdem in der Frage πότερος heifsen müfste. V. 74 wird behauptet, κεύϑω sey *nie* activ. Soll dies vielleicht auch nur von den Tragikern verstanden werden: so beweist doch schon der Index zum Euripides das Gegentheil, und eine bestimmte active Bedeutung des Wortes hat ja Hr. *E.* selbst zu den *Heracl.* 762 erörtert. V. 150 wird des Scholiasten Erklärung von φυτάλμιος: ἀπὸ φύτλης, ἀπὸ γενέσεως, ἐξ ἀρχῆς, als dem Sinne widerstrebend verworfen, und dafür *expers* verlangt, mit dem Bedauern, dafs dieses nicht in dem Worte liegen könne. Allein das blofse *expers* pafste schlecht zu dem ἄρα: wie des Scholiasten Erklärung mit dem Sinne des Ganzen, und namentlich mit den Worten μοίρας πρώτης übereinstimmen, ist oben gezeigt worden. V. 189. 190 und ebenso 405 werden die Optative nach ἵν' ἄν wieder hervorgezogen, an der letzten Stelle gegen alle Hdschrr. Der Conjunctiv aber bezeichnet mit Recht: an *irgend einen* Ort, wo. Der Vergleichung von V. 267 mit Lear's: *I am a man more sinned againſt than ſinning*, widerstreitet μᾶλλον. Nicht: was ich Unrecht gelitten habe, ist mehr, als was ich gethan; sondern: meine Thaten, derentwegen du mich fürchtest, sind eher ein Leiden als ein Thun zu nennen. V. 294 darf βραχέσι nicht *kurz* heifsen, weil Niemanden die Länge einer Rede Ehrfurcht einflöfst. V. 312 ist ἡμῖν für ἡμῶν geschrieben, weil an manchen Stellen ἄγχι und ἐγγὺς den Dativ regieren; nach derselben Kritik wird man den Genitiv setzen, wo die Hdschrr. in dem Dativ übereinstimmen, weil ja dieselben Partikeln den Genitiv regieren *können*. Ebendaselbst vertheidigt Hr. *E.* mit Recht den Accent auf ἐπὶ, meint aber irrig, dafs nach derselben Norm V. 242 und 737 ὑπὲρ und ὑπὸ statt ὕπερ und ὕπο zu schreiben sey. Dafs der überlieferte Accent hier und dort richtig ist, lehrt nach Anderen *Matthiä gr. Gr. extr.* V. 331 ist die Lesart der Hdschrr. hergestellt, ἢ τῆσδε κἀμοῦ; was an dieser Stelle, nach Sig-

γάνιω, und vor δυσμόρου τ' ἐμοῦ τρίτης, wohl ſchwerlich irgend einen Sinn geben möchte. Dagegen iſt *Markland's* Conjectur mit *Reiſig's* Interpunction, welche Hr. *E.* kaum zu verſtehen vorgiebt, ὦ τῆσδε κάμοῦ vollkommen deutlich, und die Urſach jenes Ausrufs von *Reiſig* noch beſonders erläutert. Unbegreiflich iſt es, daſs V. 360 der Herausg. ſtatt des richtig erklärten μὴ οὐχὶ φέρουσα lieber wünſcht: ἄλλως ἢ φέρουσα. Was heiſst denn μὴ οὐχὶ beym *Participium* nach einem negativen *Verbum* anders, als ἄλλως ἤ? V. 432 wird allein nach den interpolirten Büchern κατήνεσεν vorgezogen, was ſich wenigſtens nicht vor dem ſtärker unterſtützten κατήνυσεν an ſich empfiehlt. Oder wenn Hr. *E.* dieſs meinte: ſo war darüber eine Rechtfertigung hinzuzufügen. V. 441 wird für χρόνιον die Erklärung verſucht: *in perpetuum.* Uns ſcheint die Wiederholung des entſcheidenden Begriffes, da χρόνῳ ſo weit vorangegangen war, allein natürlich. Sehr gewagt iſt die Vermuthung, V. 504, χρὴ στέμμ' ἐφευρεῖν, und nicht einmal paſſend. Denn geſetzt auch, daſs στέμμα als ein Theil der zur heiligen Handlung nöthigen Dinge anſtatt des Ganzen ſtände: ſo würde doch bey der von Hn. *E.* angenommenen Beziehung auf die κλῶνες ἐλαίας V. 483 τὰ στέμματα oder mindeſtens τὸ στέμμα erfodert. V. 524 wird zu ἀλλ' ἐς τί willkührlich ἦλθες ergänzt. Richtig wiederholte *Musgrave* aus dem Vorigen ἤνεγκας κακότητα: *circa quid?* V. 531 ſollen παῖδες die Töchter, ἄτα die Söhne ſeyn. Auf den Unterſchied der Geſinnung zwiſchen den Töchtern und den Söhnen kommt hier nichts an, wo bloſs die Ehe und die Frucht derſelben beklagt wird. Αὗται, die Töchter, ſind leibhafte Beweiſe der Schuld und des Unglücks. V. 538 war freylich ἔπαθες als Frage zu ſtellen, indem der Chor damit Zweifel ausdrückt gegen des Oedipus Vertheidigung; nicht aber auch ἔρεξας V. 539 und ἔκανες V. 545, wie der Herausg. gethan hat; denn dieſe enthalten einen poſitiven Vorwurf, welchen Oedipus ablehnt. V. 563 war die Conjectur χὤτι nach *Reiſig's* Erklärung der Vulgata überflüſſig. Was V. 590 aus dem *Laur. B.* geſchrieben iſt, ἀλλ' εἰ θέλουτά γ', iſt dem Rec. unverſtändlich: Wenn ſie dich *mit deinem Willen* zurückführen wollen: *ſo geziemt es dir nicht*, ihnen auszuweichen. Auch ſieht man aus des Oedipus folgenden Worten: οὐδ' ὅτ' αὐτὸς ἤθελον, daſs jetzt die Thebaner die Wollenden ſind. Das richtige θέλουτάς γ' giebt *Reiſig.* V. 702 behält Hr. *E.* οὔτε νέος bey, worüber ſchon geſprochen iſt. Wenn bey Gelegenheit einer Bemerkung von *Hermann*, daſs V. 731 ὃν μήποτ' ὀκνεῖν geſchrieben werden könnte, Hr. *E.*, um nicht μήποτε und μήτε, oder οὔποτε und οὔτε ſich entſprechen zu laſſen, bey *Eurip. Hec.* 1201 (1177 *Matth.*) für οὔτ' ἂν δύναιτο empfiehlt μηδ' ἂν δ.: ſo wollte er wohl οὐδ' ἂν ſchreiben; denn jenes iſt ſprachwidrig. V. 778 war der Indicativ χρήζεις zwiſchen lauter Optativen zu bemerken, wie *Schäfer* gethan hat, und vielleicht zu belegen, nicht aber auf die ſchwache Autorität des *Laur. B.* in den Optativ zu verwandeln. Wie der Herausg. V. 902 es für möglich hält, γέλως δ' ἐμῷ zu vertheidigen, wünſchten wir zu hören. V. 907 müſſen wir wieder die Conjectur οὕσπερ leſen, da uns doch die Vulgata von *Reiſig* für immer geſchützt ſchien. V. 965 wird τάχ' οὖν vorgeſchlagen, welche Partikel in der Verknüpfung des *Partic.* mit dem *Verbum finitum* unerhört ſeyn möchte. Dagegen iſt ἂν beym *Partic.* längſt durch Beyſpiele erhärtet von *Matthiä gr. Gr.* §. 597. *b.*, und aus der Sache erklärt von *Reiſig* über ἄν S. 120. V. 1016 ſollen οἱ ἐξηρπασμένοι paſſiv die geraubten Mädchen ſeyn. Wie ſtimmt damit σπεύδουσιν? Wie der Gegenſatz ἡμεῖς οἱ παθόντες? Auch war erſt zu beweiſen, daſs *von mehreren Frauen das Maſcul. plur.* ſtehen könne: denn *Electr.* 399 πεσούμεθα πατρὶ τιμωρούμενοι, meint Elektra ſich allein. Mit Recht alſo verſtanden Andere hier die *raptores.* V. 1019 iſt *Heath's* Conjectur πομπὸν δέ μοι aufgenommen, obgleich die Vulgata von *Reiſig* genügend erklärt war. V. 1131 ſchreibt Hr. *E.* ἥ θέμις, allerdings nach den Anzeigen guter Hdſchrr.; aber was ſoll es in dieſer Unbeſchränktheit heiſsen: Es ſey recht, Jemanden zu küſſen? Paſſend aber zeigt die Vulgata εἰ θέμις die in den nächſten Verſen vollſtändiger dargelegte Ehrfurcht gegen die Reinheit des Theſeus an: *wenn* ich darf; worauf angemeſſen folgt: doch ich darf nicht. V. 1219—20 ſind die Worte: ὅτ' ἄν τις εἰς πλέον πέσῃ τοῦ θέλοντος erklärt: *quando quis fenectutem, quam vult, attigerit;* ohne Begründung, welche zu geben dem Herausg. auch ſchwer werden möchte. Nicht nur liegt in den Worten nichts dem nur Aehnliches, ſondern es darf hier auch noch nicht von den Beſchwerden des Alters geredet werden, da in der Gegenſtrophe Jugend und Alter als läſtig und unruhig geſchildert werden. Vielmehr haben jene Worte den nämlichen Sinn, wie der Anfang des Geſanges: Wenn man mit ſeinem Wunſch auf zu Groſses verfällt. Der Zuſammenhang der Gedanken der ganzen Strophe iſt dieſer: Wer zu viel begehrt, iſt ein Thor. Schon der Verlauf der Zeit für ſich endet Vieles dem Kummer näher; aber alle Freude iſt verſchwunden, wenn man zu Hohes erſtrebt. Fruchtlos iſt ein ſolches Streben; denn wenn nun der Tod erſcheint: ſo iſt kein Helfer gegen ihn da. Nichtig und unruhvoll iſt das Leben, Jugend und Alter u. ſ. w. Rec. tritt alſo der von *Musgrave* und *Reiſig* aus dem Scholiaſten genommenen Lesart οὐδ' ἐπίκουρος bey, welche jetzt noch durch *Laur. A* und *Par. F.* unterſtützt werden kann; conſtruirt jedoch die Worte anders als jene Kritiker. Hr. *E.* bleibt bey dem alten οὐδ' ἔπι κόρος: *neque adeſt ſatietas, ſcilicet vitae et commodorum ejus;* man weiſs nur nicht, was hier die unüberwindliche Liebe zum Leben ſoll. Die erwähnte Aenderung macht V. 1234 τό τ' αὖ nöthig für τό τε, und ſo haben *Musgrave* und *Reiſig* aus Conjectur geſchrieben: in der Vulgata ſteht τε gegen *Porſon's*, von uns bey V. 694 der *Reiſig'ſchen* Ausg. angedeutete, Regel. Es iſt alſo jetzt der trochäiſchen Dipodie ein Adonius angehängt. V. 1482 iſt wieder ἐναισίῳ mit den *Triclinischen* Büchern geſchrieben; der beſſer unterſtützte Genitiv iſt von Anderen gerechtfertigt. V. 1671 heiſst es: *Verba* πατρὸς ἔμφυτον ἄλαστον αἷμα *vix alio referri poſſunt quam ad mortem Oedipi, licet* αἷμα *tali mortis generi minus conveniat.* Dieſs Bedenken iſt ſehr begründet; noch kommt das unerklärte ἔμφυτον hinzu. Der Sinn iſt: die vom Vater frevelhaft in Blutſchande Erzeugten.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) JENA, in der Crökerſchen Buchhandlung: *Sophoclis Oedipus in Colono* etc. Edita a *Carolo Reiſigio* etc.

2) LEIPZIG, b. Hartmann: Σοφοκλέους Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ. *Sophoclis Oedipus Coloneus* e recenſione *Petri Elmsley*, A. M. Accedit *Brunchii* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wir ſprechen noch kurz über die metriſchen Bemerkungen. Zu V. 115 wird, nach *Porſon's* bekannter Regel, γὰρ in der fünften Theſis des Trimeters vor einem Conſonanten für verdorben erklärt. Rec. ſpricht darüber nicht umſtändlich, da in Deutſchland wohl Niemand an *Hermann's* Bemerkung zweifelt (wie Hr. *E.* zu V. 1543 thut), daſs die nahe vorhergegangene Interpunction, wie an unſerer Stelle, jene Freyheit verdeckt. In Verſen wie *Eurip. Andr.* 229. oder *Iphig. Aul.* 858 kann man γὰρ im Leſen mit dem Folgenden zuſammenfaſſen, ſo gut, wie vor dieſem und ähnlichen Wörtern die Hauptcäſur eines Verſes liegen darf. Aus demſelben Grunde ſchreibt Hr. *E.* V. 505 ἄλσος, ὦ ξένη, τόδ' für ἄλσους, ὦ ξένη, τοῦδ'. Uns ſcheint ein ſolcher Accuſativ ungriechiſch, das Wortende in der Vulgata aber durch den Apoſtroph gemildert. Wenn aber hier der Herausg. ſich allzu ſtreng finden läſst: ſo geſtattet er dem Trimeter wieder Freyheiten, welche ſich erſt die jüngere Tragödie nahm; indem er den abgeſonderten Daktylus ἐν δορὶ zum erſten Fuſse machte V. 620. 1314. 1386, und indem er ἐπιβαίνων χθονὸς als Ausgang vorſchlug V. 924. — V. 176 und ähnliche hält der Herausg. noch immer für *Ionici a minore*, deren erſter Fuſs ein Moloſſus ſey, da ſie doch *Hermann* längſt als Choriamben mit der Baſis zu leſen gelehrt hat. Ueber V. 216 bis 227 heiſst es, es wären ſechs Paare von Verſen, deren jedes einen Hexameter machen würde, wenn nicht nach der *Penthemimeris* ein *Paeon quartus* eingeſchoben wäre. Dieſe Bemerkung, wenn ſie auch überhaupt fruchtbarer wäre, iſt doch für die beiden letzten Paare unbegründet. Wenn Hr. *E.* V. 212. 249. 1244, wo keine Antiſtrophen ſind, des Metrums wegen ändert: ſo denkt Rec., wie der Herausg. bey *Brunch's* Vermuthung V. 242: *Obſcurior eſt metri ratio, quam ut ſine periculo emendatori obtemperari poſſit.*

Folgende Stellen ſind uns aufgeſtoſsen, wo die in den Noten als aufgenommen behandelten Lesarten nicht im Texte ſtehen: V. 220. 383. 739. 779, und bloſser Druckfehler im Texte kann es nach der Vergleichung der alten Lesart am Rande nicht ſeyn. In der Note zu V. 922 muſste es, der Uebereinſtimmung mit dem Texte wegen, am Schluſs heiſsen: *Quae ratio vera videtur*, für *vera non videtur*. Durch einen Schreibfehler bey Anordnung der Varianten, indem Hr. *E.* 1110 für 1100 ſchrieb, leſen wir die Varianten zu V. 1100 in etwas veränderter Form zwey Mal. Druckfehler in den Varianten vermuthen wir bey V. 647, wo nach anderen Lesarten und dieſer: *Laur. A.* λέγοις hinzugefügt iſt: *Ceteri MSS.* λέγοις, *ut impreſſi*; und V. 939, wo unter anderen Zeugniſſen ſteht: *Ricc.* ἐγὼ οὐκ — λέγων, und wieder *Par. A. B. Vat.* ἐγὼ οὐκ — λέγων, *ut impreſſi.*

Indeſſen obgleich Rec. ſeinen Tadel über Manches frey ausgeſprochen hat, iſt er doch weit entfernt, behaupten zu wollen, daſs die Variantenſammlung das *einzige* Verdienſt dieſer Arbeit wäre. Gern erkennt er an, daſs der Text an mehreren Stellen berichtigt iſt, wie V. 166. 697. 1662. 1751, daſs andere richtig erklärt, und zum Theil gegen den Verdacht der Verderbtheit geſchützt ſind, wie V. 402. 729. 796. 1024, daſs an anderen auf erhebliche Varianten beſonders aufmerkſam gemacht wird, wie V. 426. 1319. Auch ſind, nach des Herausg. Gewohnheit, gute Sprachbemerkungen durch den Commentar zerſtreut, und dieſe, ſowie ältere Bemerkungen Anderer, durch reiche Sammlungen von Belegen unterſtützt; wie bey V. 110. 174. 177. 375. 470. 557. 808. 1348. 1360. 1432. 1633. 1732. Aber dennoch muſsten wir ſagen, daſs ſein Buch im Ganzen hinter unſerer Erwartung zurückgeblieben iſt, der Hochachtung gegen den verdienſtvollen Vf. unbeſchadet, deſſen verehrungswürdiger Beſcheidenheit mit muthwilliger Kränkung entgegenzutreten, Verbrechen ſeyn würde.

In dem Leipziger Abdruck ſind *Indices* (*Scriptorum, Graecus* und *Latinus*), doch über die *Elmsley'ſchen* Noten allein, hinzugekommen. Auch hat Hr. *Hartmann* die erſten fünf Bogen, d. h. den Text mit der Lesart von *Aldus* und *Brunch*, mit dem beſonderen Titel verſehen: *Sophoclis Oedipus Coloneus. Recenſuit Petrus Elmsleius. In uſum ſcholarum.* 1824. (79 S.) Nun ja. Wer den bloſsen Text dieſer Tragödie allein braucht, wird auch dieſen Abdruck kaufen können. Weiter weiſs Rec. nichts darüber zu ſagen.

F. N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bremen u. Leipzig, b. Kaiser: *Ueber den alten und neuen Proteſtantismus in naher Beziehung auf Etwas, woran, kurz vor der i. J. (ſic) 1817 begangenen dritten Secularfeyer der Reformation, die damalige Zeit mahnen ſollte.* Von Dr. *Joh. Friedrich Kleuker. Neue*, mit einer Vorrede und Zuſätzen, nebſt einem beſonderen Anhang, vermehrte *Ausgabe.* 1823. XVIII u. 170 S. gr. 8. (20 gr.)

Um dieſen Titel beſſer zu verſtehen, müſſen unſere Leſer ſich an die 1817 anonym erſchienene Flugſchrift: *Mahnung der Zeit an die proteſtantiſche Kirche bey der Wiederkehr ihres Jubelfeſtes*, erinnern, als deren Verfaſſer ſich ſpäterhin, nämlich im J. 1822, der Hr. Prof. *Krug* in Leipzig nannte. Die *Mahnung*, ſowie auch deren ungeſäumte höchſt beyfällige Anzeige in der Hall. A. L. Z., erregte beſonders die Aufmerkſamkeit des Hn. Dr. *K.*; und da er bedeutende Gründe zu finden glaubte, über den Gegenſtand der Jubelfeyer, ſowie über den Grund und das Weſen des ewigen Chriſtenthums anders zu denken, als Hr. Prof. *Krug* und ſein Rec. angerathen hatten: ſo legte er ſeine abweichenden Anſichten in einem *Aufſatze* in den damaligen *Kieler Blättern* dem Publicum vor. Auf vielfache Wünſche erſcheint nun *dieſer* Aufſatz *hier* in einem beſonderen Abdrucke, mit *Anmerkungen, Zuſätzen* und *einem Anhange* begleitet, von denen jene nähere Beſtimmungen und Erläuterungen, dieſer aber theilweiſe Darlegungen und Beurtheilungen deſſen enthalten, was die neueſte Literatur über dieſe Gegenſtände geliefert hat. Auſserdem beſchäftigt ſich noch die *Vorrede* mit einer Vertheidigung gegen einige Angriffe auf Hn. *K.* in eben der Halle'ſchen Zeitſchrift und in der Leipziger L. Z., worüber wir uns jedes Wortes enthalten können.

Der Hauptheil des Büchleins beſteht in dem oben berührten Aufſatze, welcher nichts Anderes, als eine Kritik der *Krug'ſchen* Mahnung und ihrer Beurtheilung in gelehrten Zeitſchriften ſeyn ſoll. Rec. hätte hier alſo eine Kritik über eine Kritik zu ſchreiben, wenn er näher in dieſe Abhandlung eingehen wollte; was ihm aber, nach den Geſetzen unſeres Inſtituts, nicht zukommt, und was er getroſt den betheiligten Gelehrten überlaſſen kann. Er will daher ſeinen Leſern nur überhaupt berichten: hier werde, beſonders von S. 16 an, gegen die Behauptungen zu Felde gezogen, daſs die Reformation nicht etwas Geſchloſſenes, ſondern noch immer Fortſchreitendes ſey, daſs vornehmlich unſere Zeit Luthers Werk gleichſam erſt wieder aufnehmen und rüſtig fortſetzen müſſe. Dieſe Behauptungen faſst Hr. *K.* unter dem Namen Neuproteſtantismus zuſammen. „Ohne Zweifel", ſagt der Vf., „finden die Weiſeren und Beſſeren des Geſchlechts wohl in jedem Menſchenalter dieſs und jenes, wogegen zu proteſtiren wäre. Wie aber, wenn Jeſus Chriſtus geſtern und heute und derſelbe in Ewigkeit iſt, die Lehre ſeines Namens, die in der evang. Kirche nur aus den Urkunden ihrer Wahrheit (?) erkannt und erwieſen wird, in dieſer Kirche ſelbſt zu einem endloſen Proteſtiren Stoff und Anlaſs geben ſoll, das wird auch der bloſs geſunde Menſchenverſtand nicht begreifen. Ableugnen, verfälſchen, ſo und ſo geſtalten und verunſtalten, beſſer und ſchlechter verſtehen oder miſsverſtehen läſst ſich dieſe Lehre, und das iſt nicht erſt ſeit geſtern geſchehen: ſie ſelbſt aber, als eine urſprünglich gegebene und als gegeben erweisliche, mit Allem, was zur Eigenheit ihres Urſprungs, ihres Weſens und Zweckes gehört, kann nicht Sache einer nie vollendeten, noch je zu vollendenden Verbeſſerung ihrer ſelbſt ſeyn." Nach dieſer Anſicht findet er die Verſuche unſerer Zeit, das Chriſtenthum rationaliſtiſch zu geſtalten, um es der Idee einer Univerſalreligion mehr entſprechen zu laſſen, unbegreiflich, und das Vorgeben der jetzigen Rationaliſten, (— welcher Name zuerſt nur von akademiſchen Theologen Luther. Confeſſion beliebt worden wäre —) daſs ſie in ihrem Lehrweſen wahre Nachfolger *Luthers* ſeyen, ſonderbar. „Wer *Luthers* Geiſt und Gemüth, heiſst es S. 21, die Lebendigkeit ſeines Glaubens an Gottes Wort, und nur an dieſes, an dieſes aber durchaus, aus ſolchen Schriften *L's.* kennt, in welchen ſein chriſtlicher Sinn und Muth ſich unnachahmlich ausgeſprochen hat, dem muſs es wie die Sonne einleuchten, daſs es keinen gröſseren Widerſpruch geben kann, als zwiſchen den Maſsregeln und Grundſätzen des Neuproteſtantismus, und dem evang. Sinne *Luthers.*" Rec. muſs hier fragen: Gehören nicht *L's.* Schriften aus den Jahren 1518—20 unter diejenigen, die Hr. *K.* bezeichnet? Und doch iſt die Neigung zum Rationalismus darin unverkennbar. Wäre *Luther* auf dem damals betretenen Wege mit gleicher Kraft, wie er begonnen, fortgeſchritten: ſo würde das 19te Jahrhundert ſchon im 16ten ſich vollkommen widergeſpiegelt haben. Es fehlte dem Mann und ſeiner Zeit nur an der tiefen Ruhe, um über ſolche Principien mit ſich ſelbſt in's Reine zu kommen, welche die unbeſchränkteſte Geiſtesfreyheit vorausſetzen. Indeſſen verdient über dieſe und ähnliche gegenwärtig viel beſprochenen Gegenſtände die Stimme des Vfs. vor vielen bloſsen Schreyern in unſeren Tagen gehört zu werden, da ſie wenigſtens den Schein der Unbefangenheit — und ſelbſt dieſer iſt in einer vielbewegten Zeit wohlthätig — annimmt, und bloſs Gründen ihre Wichtigkeit verdanken will. Aber freylich ſollte ſie bloſs von ſolchen Männern gehört werden, welche im Stande ſind, zu prüfen, und das Falſche vom Wahren mit ſicherem Blicke zu unterſcheiden.

S. 62 beginnen die *Zuſätze* A—E, die auf die vorausgehende Abhandlung zurückweiſen, und die ſich über manche einzelne theologiſche und philoſophiſche Gegenſtände, die dort nur im Allgemeinen berührt werden konnten, ausführlicher verbreiten. Auch hier giebt der Vf. Ausheburgen beſonders aus kritiſchen Zeitſchriften, denen er dann ſeine Gegenbemerkungen ganz trocken beyfügt. Es handelt ſich hier beſonders von Tradition und Proſelytenmacherey, die Hr. *K.* in Schutz zu nehmen ſucht.

Der *Anhang* S. 91 beſteht in *Auszügen aus ſeit*

1817 *erschienenen Büchern und deren Beurtheilungen in Lit. Zeitungen, nebst Beurtheilungen beider vom Vf.* Hier eröffnet *unsere* A. L. Z. die Reihe der Ausgestellten, die alle bald kürzer, bald breiter zurechtgewiesen werden sollen. Auch gegen einzelne Bücher tritt Hr. *K.* auf, namentlich gegen *Bochshammer's* „Schreiberey", wie er S. 96 dessen Schrift: *Offenbarung und Theologie* nennt. Aber am längsten verweilt er bey den Kritiken über *Zöllich's Briefe über den Supernaturalismus* in *unserer*, sowie der *Leipziger* und *Hallischen Lit. Zeit.*, deren Hyperkritik unsere Leser bey Hn. Dr. *K.* einzusehen belieben mögen. Denn Rec. kann sich nicht entschliessen, sich länger mit einem Buche zu befassen, das durch seine wunderliche und äusserst unbequeme Form nur allzusehr abstösst. Um es nämlich lesen und gehörig verstehen zu können, muss man nicht blos die beurtheilten Recensionen, sondern auch die recensirten Bücher vor sich haben, und beständig nachschlagen. Hätte doch der Vf. seine Vertheidigung des Supernaturalismus, — denn das, und nichts anderes, ist der Inhalt vorliegender Schrift, — in einer anderen Gestalt geben wollen! *So* sind alle seine Gedanken und Mittheilungen, wir möchten sagen, aus einander gerissen: sie ermangeln daher auch oft des rechten Lichtes, und das Lesen wird ein sehr mühevolles Geschäft. An einen Totaleindruck, an eine Uebersicht über das Mannichfaltige, worüber Hr. *K.* sich hier hören lassen wollte, ist nicht zu denken. Auch liegt am Tage, dass diese Art von Kampf, welche nicht die Wahrheit selbst in ihrer einfachen Grösse voranstellt, sondern immer nur die vermeintlichen Gegner oder nichtenthusiasmirten Verehrer derselben bey jedem ihrer Worte anfällt, ausserdem noch manchem gerechten Tadel unterliege. — Der Druckfehler sind in dem Buche noch weit mehrere, als auf 2 Seiten angegeben sind.

Χμρ.

1) Prenzlau, in der Ragoczyschen Buchhandlung: *Aus dem Volksleben.* Ein Beytrag für Volks- und Volksbildungs-Kunde, von *F. A. K. Fink.* Erstes Heft. 1822. VIII u. 82 S. 8. (16 gr.)

2) Erlangen, b. Palm u. Enke: *Eins thut jetzt noth, noch bessere Volksbildung in Deutschland.* Versuch von *Müglich.* 1822. VI u. 65 S. 8. (8 gr.)

Wir nehmen beide Schriften zusammen, weil sie über verwandte Gegenstände sich verbreiten, obgleich sie in ihren Ansichten und Grundsätzen einander gerade entgegengesetzt sind, und Hr. *Müglich* Volksbildung noch in einem weiteren Sinne nimmt, als Hr. *Fink.*

No. 1. Hr. *Fink*, der sich in der Schrift selbst als Prediger bezeichnet, und sich unter der Vorrede zu Mildenburg bey Zehdenick in der Ukermark unterschreibt, hat in diesem ersten Hefte, dem noch zwey Hefte folgen sollen, wenn das erste den Beifall der Leser erhält, seine Erfahrungen und Beobachtungen in Ansehung des Volks und insonderheit des Landmanns unter folgender allgemeiner Ueberschrift mitgetheilt: *Etwas aus dem Gebiete der Religion im engeren Sinne.* Glauben — Kirchliches — Aberglauben. I. Glauben. 1) Lichtseite — Gottseliges im Gemüthe, im Kirchlichen, in Sitten und Bräuchen. 2) Schattenseite: Vermenschlichung Gottes. Unheiliges in Sitten und Bräuchen. II. Aberglaube. Schattenseite. Lichtseite. — Hiezu kommt von S. 63 an noch eine *Beylage*, enthaltend: 1) Allgemeine Betrachtung über Volksbildung; 2) Entstehung und Erscheinung dieser Schrift; 3) Erklärung und Bitte an alle wahren Freunde wahrer Volksbildung.

Man sieht aus diesem ersten Hefte, dass der Vf. mitten unter dem Volke lebt, und es sorgfältig beobachtet, dass er die Vorzüge und Gebrechen desselben kennt, und über die Mittel, diesen abzuhelfen, ohne jene zu beeinträchtigen, nachgedacht hat, und von reiner Liebe für das Volk, sowie für seinen Gegenstand, erfüllt und durchdrungen ist. Sehr richtig sind, was Rec. durch viele Belege aus seiner Erfahrung bestätigen könnte, gleich anfangs die Bemerkungen, dass der Bauer, wenn er natürlich, zwanglos und über Gegenstände, die in seinem Gesichtskreise liegen, redet, ein ganz anderer sey, als wenn er vor Gebildeten, die sein Vertrauen nicht haben, spricht, und dass das Wort der Volkssprache in der Verhochdeutschung sehr verliere. Wahr ist es auch, dass, wenn gleich in den kirchlichen Bräuchen, die sich unter dem Landmanne noch erhalten haben, Manches zur Gewohnheit und leeren gedankenlosen Form erstarrt sey, man ihm den lebendigen Geist wieder einhauchen solle, und die Religion die Wunderkraft habe, die Todten zu erwecken, und das Todte zu beleben. — So müssen wir auch die Behauptung des Vfs. unterschreiben, dass man aus blindem Verfolgungseifer viele Dinge als abergläubig bezeichnet, bespöttelt und verfolgt hat, die eine gründlichere Untersuchung verdienten, und keinesweges ganz zu verwerfen sind, und dass das eigentliche zu Felde Ziehen wider den Aberglauben wenig fruchte. — In Ansehung des Magnetismus äussert der Vf., dass man sich der magnetischen Heilarten unter dem Volke in manchen Fällen, und wo das Uebel noch nicht zu weit gediehen sey, mit gutem Erfolge bediene, dass es die sittlich und leiblich Reinsten und Gesundesten, und zwar ohne Unterschied des Geschlechts und Alters sind, deren magnetische Hülfe die wirksamste ist, und dass diess Werke der uneigennützigsten, willfährigsten Liebe sind, „welches in der That ein gar liebes und freundlich aus dem Volksleben hervorstrahlendes Zeichen sey." Von einem magnetischen Schlafe und magnetischen Divinationen sey ihm aber im Volksleben auch nicht die mindeste Spur begegnet. — Rec. gesteht, dass er eben so wenig, wie der Vf., Spuren davon angetroffen habe; indessen möchte er doch ihr Vorhandenseyn nicht geradezu leugnen, obgleich er bisher noch keine Gelegenheit gehabt hat, sie wahrzunehmen.

Nur tadeln wir an dieser kleinen Schrift, dass der Vf. bey einer ausgebreiteten Belesenheit seinen Gegenstand nicht genug zu einem Ganzen verarbeitet hat,

wodurch das Lesen derselben erleichtert und anziehender gemacht seyn würde. Wir empfehlen sie besonders Staatsbeamten und Landgeistlichen zur sorgfältigen Beachtung, und wünschen die Erscheinung der folgenden Hefte.

No. 2. Hr. *Müglich* schränkt sich nicht bloss auf die Erziehung der geringeren Volksclassen ein, sondern verbreitet sich, obgleich nur in sehr kurzen Andeutungen, über alle in einem Staate lebenden Individuen ohne Unterschied des Standes und des Berufs, und sogar die Erziehung der muthmaslichen Fürsten wird nicht vergessen. Aber seine Vorschläge sind von der Art, dass er sich erst eine eigene Welt erschaffen müsste, um sie in die Wirklichkeit eingeführt zu sehen. — Erziehung ist ihm naturgetreue Entwickelung aller Kräfte des Menschen zum Schönsten durch gutes Beyspiel und wahren Unterricht. Ueber das Erste, was uns das Wichtigste dünkt, wird sehr wenig gesagt, aber über den wahren Unterricht theilt uns der Vf. sehr viele neue, und zum Theil auch wahre Gedanken mit, die nur den einzigen Fehler haben, dass sie nicht ausführbar sind. Das Kind, das sich bis zum siebenten Jahre leiblich gekräftigt hat, soll in die Vorhalle des Wissens eingelassen werden, und nun beginnt die *Vorschule*, für die er einen eigenen Sippschaftsbaum aufstellt, und 3½ Jahre unausgesetztes Lernen und Ueben festsetzt. — Für die *Hauptschule*, welche *Weltanschauung* überschrieben ist, müssen 5 Jahre angesetzt werden. Hier soll die Religiosität an der Anschauung des lebendigen Weltalls entglimmen, und in ihr steten Grund und Boden finden, und also Naturreligiosität Vernunftandacht werden. — Dem Biblischen, das meistens jüdisch sey (oder, wie der Vf. schreibt, jhüdisch), ist er nicht hold. Für die Hauptschule entwirft er auch einen ganz eigenthümlichen Grundriss. — Diesen Hauptlehrgang soll eine heitere Nacht eröffnen. — Die *Nationalerziehung* beginnt mit der Vorschule, und schliefst mit der darauf folgenden Hauptschule. An beiden Schulen nehmen alle Kinder, wie verschieden auch ihr künftiger Beruf sey, Theil; also wahrscheinlich auch die Mädchen. Ob diese, vermischt mit den Knaben, oder von ihnen abgesondert, unterrichtet werden sollen, darüber hat sich Hr. *M.* nicht erklärt. — Eigentlicher Religionsunterricht wird in diesen beiden Schulen nicht ertheilt, aber fleisig gebetet, wobey der Vf. seine bey Wagner in Neustadt herausgegebenen Religionszifferblätter zu vergleichen bittet. Schon die als „Pädonomie (nicht als Encyklopädie) angehörte Wissenschaft“ müsse zuletzt Religion werden. — Nach der Hauptschule folgt die Vorbereitung zum künftigen Berufe, die bey dem Ungelehrten mit dem 15ten, bey dem Gelehrten mit dem 20sten Jahre nicht zu spät beginnt. — Ueber die Einrichtung der Gelehrtenschule, welche der künftige Gelehrte vom 15ten Jahre an besucht, mag man den Vf. selbst nachlesen. — Mit dem 20sten Jahre bezieht der Jüngling die Universität, über deren zweckmäfsige Einrichtung Einiges gesagt wird. — Die Rechtsgelahrtheit bedarf einer Umwandlung. Hiebey geschieht ein Ausfall auf die oft verfauernden und verbauernden Prediger, und die Aeufserung, dass der Staat das Recht und die Pflicht habe, den Kirchen abzubrechen, und den Schulen zuzulegen, was bey einem Pädonomen, wie Hr. *M.* ist, — denn den Namen Pädagog verbittet er sich sehr ernstlich — nicht befremden darf. — Zuletzt folgt als Beylage ein Bruchstück aus einer zu Herrnhuth am Ostersefte 1818 entworfenen, und zu Halle am Pfingstfeste niedergeschriebenen Erzählung, eine Confirmationsfeyer enthaltend, die eben so aufserordentlich, wie alles Uebrige ist. — Wenn gleich der Vf. behauptet, dass seine Pädonomie kein blofser Einfall, sondern zum Theil schon in seinem eigenen Lehrerleben glücklich versucht und ausgeübt worden sey: so ist doch Rec. von seinem Unglauben an die Ausführbarkeit derselben, wie sie hier vor uns da liegt, dadurch nicht zurückgeführt worden.

†—m—†

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wien*, b. Wimmer: *Andenken für die Verstorbenen.* Nach dem lateinischen *Officio Defunctorum* von *B. B.* eingerichtet. 1823. 52 S. 8. (5 gr.)

Unverkennbar ist der Einfluss derjenigen Schriften, welche für die Privaterbauung bestimmt sind, auf das Wohl und die Religiosität der Familien, und es verdienen daher die diesem Zwecke angemessenen ernstlich beachtet und empfohlen zu werden. Für die Bekenner des Katholicismus ist es aber nicht nur ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von den Fesseln der Sünde bald ganz frey werden, sondern selbst eine Vorschrift ihres Glaubens, und darum verdient auch die Herausgabe dieser kleinen Schrift grofsen Beyfall, weil durch sie jener beabsichtigte edle Zweck gewiss erreicht werden wird. Die darin enthaltenen Lectionen sind gröfstentheils aus dem Buch *Hiob* und aus den *Psalmen* genommen; die Gebete sind kurz, aber erhebend, natürlich, und enthalten nichts Fremdartiges. Die Sprache ist rein, verständlich, und artet nie in das Niedrige aus.

C. a. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG und SORAU, b. Fleiſcher: *C. C. Taciti de ſitu, moribus et populis Germaniae libellus* ex recenſ. *P. D. Longolii* editus a *J. Kappio*. Editio altera auctior et emendatior. Textum paſſim refinxit, varietatem lect. ſupplevit notasque ſuas adjecit *Phil. Car. Heſs*, Phil. Dr. et Gymn. Hanovienſis Prof. 1824. XVIII u. 230 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

In den ſechs und dreiſsig Jahren, vor welchen die *Germania* mit den Anmerkungen des *Longolius* erſchien, iſt von Seiten der Kritik und Erklärung ſo viel für dieſes Werk geſchehen, daſs eine neue Auflage in jeder Hinſicht überarbeitet werden muſste. Hr. *Heſs*, welchem der Verleger auf Empfehlung eines gelehrten Freundes dieſe Arbeit übertrug, hat ſich bemüht, das Geſchäft auf eine den jetzigen Anfoderungen entſprechende Weiſe zu beſorgen, und Rec. möchte dieſe Ausgabe nicht ſowohl eine zweyte Auflage von *Longolius — Kapp* nennen, als vielmehr eine eigene, ſelbſtſtändige Ausgabe, wenn man den Umfang des von Hn. *H.* Geleiſteten betrachtet. Denn auſser der Maſſe des neuen, kritiſchen Apparates und der Erklärungen ſolcher Stellen, welche *Longolius* mit Stillſchweigen übergangen hatte, ſind die Anmerkungen deſſelben nicht nur erweitert, ſondern nach Umſtänden auch abgekürzt, geſtrichen, oder mit beſſeren vertauſcht worden. Rec. hätte gewünſcht, daſs dieſs Verbeſſern und Streichen mit noch gröſserer Strenge und Aufmerkſamkeit durchgeführt wäre. Was ſoll z. B. Cap. II die ganz gemeine Bemerkung zu *crediderim*? Ueberflüſſig dagegen erſcheint des *Longolius* Erklärung zu *ſervatur, cap.* XXVI, nach dem, was der neue Herausgeber in der unmittelbar vorangehenden Note geſagt hatte. Ohne jedoch bey der Aufzählung ähnlicher Mängel lange zu verweilen, wendet ſich Rec. zu dem, wodurch ſich dieſe Ausgabe von der erſten unterſcheidet.

Für die Kritik benutzte Hr. *H.* den Apparat, welchen *Paſſow* geſammelt hatte; ferner die *Symbolae crit.* von *Orelli* und die Vergleichung der *Edit. Spirenſis*, von *Thierſch* mitgetheilt in den *Actis Philol. Monacenſ.* Ob in der Pariſer Ausgabe des *Tacitus*, 1819 (von *Joſ. Naudet*, nicht *Lémaire*), etwas Neues enthalten ſey, wuſste Hr. *H.* nicht zu ſagen. Er konnte es aber wiſſen aus der *kritiſchen Bibliothek* von *Seebode*, Jahrg. 1822, S. 933; die dort angeführten eigenen Anmerkungen des franzöſiſchen Herausgebers, eilf an der Zahl, ſind unbedeutend. Dagegen muſs man ſehr bedauern, daſs die Collationen der *Vaticaniſchen* Handſchriften von *Brotier*, welche bis jetzt kein deutſcher Herausgeber gehörig benutzt hat, gänzlich überſehen worden ſind. Den Rec. wundert dieſs um ſo mehr, da Hr. *H.* S. 17 ſeine Vorgänger wegen der Saumſeligkeit in der Benutzung des *Brotierſchen* Commentars tadelt, und denſelben an mehreren Stellen anführt. Ein anderer Uebelſtand iſt, daſs Hr. *H.* aus Mangel an Hülfsmitteln — ſelbſt die eben nicht ſeltenen Ausgaben des *Rhenanus* waren ihm nicht zur Hand, — die Richtigkeit der Vergleichungen nicht prüfen konnte; daher haben ſich denn falſche Angaben anderer Herausgeber in ſeine Ausgabe eingeſchlichen. Es fragt ſich nun, wie ſind jene genannten Hülfsmittel für die Kritik benutzt? Zunächſt muſs Rec. tadeln, daſs die *Varietas lectionis* zuweilen nur unvollſtändig angegeben worden iſt; aus den erſten achtzehn Capiteln allein hat er ſich 21 Stellen dieſer Art angemerkt. Genauigkeit und Vollſtändigkeit in dieſem Theile der Arbeit war um ſo wünſchenswerther und unerläſslicher, als die Vergleichungen von *Orelli* und *Thierſch* manche Angaben *Paſſow's* berichtigt und vervollſtändigt hatten, und dieſe einzelnen kritiſchen Sammlungen bisher noch in keiner Ausgabe vereinigt waren. Und eben deſshalb, weil Hn. *H.* eine vollſtändigere und zuverläſſigere Variantenſammlung vorlag, trifft ihn ein zweyter, härterer Tadel, daſs er in der Auswahl der Lesarten nicht mit der nöthigen Umſicht zu Werke ging, noch die Unterſuchung über das Wahre und Falſche bis zu einem entſcheidenden Reſultate, welches zuweilen ſehr nahe war, fortführte. *C.* I, 3 hatte *Paſſow* den Conjunctiv *erumpat* ganz kurz mit den Worten zurückgewieſen: „*contra uſum Taciti.*“ Dieſe Behauptung ſoll widerlegt werden, und Hr. *H.* ſagt: *utrumque modum a Tacito paſſim uſurpari multis exemplis probabimus*, worauf er denn fünf Stellen anführt, wo bey *donec* der Indicativ ſteht, und acht Stellen, wo der Conjunctiv. (Die Stelle *Hiſt.* V, 21 hat Rec. nicht finden können.) Mit dieſen durch einander geworfenen Stellen iſt wenig gewonnen; daſs aber *Paſſow* an der Verbindung des *donec* mit dem Conjunctiv überhaupt gezweifelt habe, kann Rec. kaum glauben. Es muſste hiebey die *Bedeutung* der Conjunction und der Gebrauch der *Tempora* beachtet werden; auch war nachzuſehen, ob ſich der Conjunctiv nicht durch ganz ähnliche Stellen, als dem Stile des *Tacitus* angemeſſen, ſchützen laſſe. Eine ſolche Stelle, um bey dem letzten Puncte anzufangen, findet ſich denn auch unter denen, welche Hr. *H.* anführte. Es iſt *A.* II, 6: *Nam Rhenus — ſervat nomen et vio-*

lentiam, — *donec Oceano miſceatur*, wo, ſo viel Rec. weiſs, keine Variante ſich findet. Was aber den Sprachgebrauch unſeres Schriftſtellers betrifft: ſo hat Rec. Folgendes bemerkt. Von den Zeiten des Indicativs findet ſich das Präſens in *keiner* Stelle; am häufigſten ſetzt *Tacitus* das Perfect; vergl. *A.* II, 28. IV, 72. XIII, 44. *H.* I, 13. 72. 82. II, 15. 61. 84. IV, 27. 50. 66. 77. 78. *Germ.* 37. 45. *Agr.* 26. 36; ſeltener das Imperfect, *H.* I, 9. IV, 12. Von den Zeiten des *Conjunctivs* ſteht das Präſens *A.* II, 6. (ſ. oben), *H.* II, 1. IV, 59. 65. V, 6. *Germ.* 20. 31. 35. 40; weit häufiger das Imperfect, *A.* I, 32. II, 34. XIII, 33. *H.* I, 13. 35. 46. 66. 79. II, 8. 24. (*Orat. obl.*) 49. 50. (*Orat. obl.*) 54. 59. 60. 67. III, 1. (*Orat. obl.*) 9. *Agr.* 19. — *C.* III, 4 hat Hr. *H.* hinter *nominatumque* eine Lücke gelaſſen; mit Unrecht. Die *Codd. Vatic.* 1518 und 1862 haben, wie eine Handſchrift auf Papier aus dem 15ten Jahrhundert, welche Dr. *Pertz* in Venedig ſah (ſ. deſſen *Italiäniſche Reiſe* S. 45), ἀσκιπύργιον; in dem *Cod. Vat.* 2964 ſteht ganz unſinnig, halb lateiniſch, halb griechiſch: *ACIN*ΤΡΤΙΟΝ, woraus man wenigſtens auf die Züge des Originals, welches der Abſchreiber vor ſich hatte, zurückſchlieſsen kann. In dem *Cod. Vatic.* 4498 iſt hinter *nominatumque* eine Lücke, mit der Randbemerkung: *addendum erit verbum Graecum.* Daſs in der *Spirenſis* der Raum leer geblieben, beweiſt, daſs entweder dieſs in der Handſchrift, welche abgedruckt wurde, auch der Fall war, oder, was wahrſcheinlicher iſt, daſs der Drucker noch keine griechiſchen Lettern hatte. (Solche Lücken finden ſich in den erſten Ausgaben der latein. Schriftſteller in Menge.) Der Drucker der Nürnberger Ausgabe hat ſich beſſer geholfen. Die ſpäteren Ausgaben, Abdrücke der vorhergehenden, entſcheiden nichts. Die Mehrzahl der älteſten Zeugniſſe werden uns wohl zwingen, dieſen Raum auszufüllen. — Ob *c.* VII, 6 *aut exigere* oder *nec exigere* (oder gar *et exigere* der *Codd. Vatic.* 1518 und 4498) richtiger ſey, will Rec. nicht weitläuftig unterſuchen; er beſchränkt ſich auf zwey Bemerkungen: 1) Paſſen nicht alle von dem früheren Herausgeber zur Sicherung der erſten Lesart angeführten Stellen; 2) *neque illae* gehört zu *pavent.* — *C.* XI, 2 wird nur bemerkt, daſs *incidit* ſich in den erſten Ausgg. finde; Rec. hätte den Indicativ, den auch die *Codd. Vatic.*, wahrſcheinlich alle, darbieten, ohne Bedenken aufgenommen. Der Conjunctiv, welcher bis jetzt im Texte ſteht, ſcheint von *Rhenanus* zuerſt in die Basler Ausgabe von 1519 eingeführt zu ſeyn. Ein ähnlicher Indicativ iſt noch verdrängt XIV, 4; wenigſtens läſst ſich *clareſcant* keineswegs durch das Beyſpiel aus *c.* 36 vertheidigen. Nicht beſſer iſt es einem dritten Indicativ ergangen in XIX, 5. *Invenit* ſteht in allen erſten Ausgg., vielleicht mit Ausnahme Einer, auf welche ſich die Randbemerkung des *Rhenanus* in der Baſeler Ausgabe von 1519 bezieht, wo er zum Texte *invenit* bemerkt: „*alias invenerit*;“ ſpäter nahm er es ſtillſchweigend in den Text auf. — *C.* XXXIX, 2 lieſt man in den *Codd.* und erſten Ausgg. *ſtatuto tempore*; die Nürnberger Ausg. hat zuerſt *ſtato* geliefert, was *Rhenanus* in der Ausgabe von 1519 in einer Randbemerkung empfahl, und in der Ausg. von 1533 aufnahm. Aber warum ſoll die Lesart, welche die meiſten Autoritäten für ſich hat, und als die urſprüngliche zu betrachten iſt, verſtoſsen werden? Da beides gebräuchlich iſt: ſo ſcheint dem Rec. wenigſtens das einfache „*praefero*“ anmaſsend. Wenn *Paſſow* die alte Lesart eben ſo vollſtändig gekannt hätte, wie Hr. *H.*: ſo würde er wahrſcheinlich der Nürnberger Ausg. und dem *Rhenanus* nicht gefolgt ſeyn, da er dieſe allein nicht als Führer anerkennen mag, wie er gleich darauf zu *prolapſus* erklärt. Was über die gegen das Ende deſſelben Capitels ſtehenden Worte *adjicit auctoritatem* geſagt wird, beruht auf eben ſo ſchwachen Gründen, und iſt zum Theil unrichtig. *Paſſow* hatte nämlich als Lesart des *Cod. Turic.* *aducit* aufgeführt, und dieſs möchte Hr. *H.* gern als einen Druckfehler anſehen; aber ſchon der Zuſatz *Put.* konnte Hn. *H.* belehren, daſs *Paſſow* jene Lesart in zwey Büchern gefunden haben wollte. Nun ſteht freylich dieſs verdorbene Wort weder im *Cod. Turic.*, noch, wie Rec. aus eigener Anſicht verſichern kann, in der Ausg. des *Puteolanus*; beide haben *adducit.* Ferner hatte *Paſſow* eben ſo irrig *adjicit* als Lesart der *Spirenſis* angegeben. Indem er nun die ſämmtlichen Lesarten in der Ordnung, wie ſie in den gedruckten Ausgg. auf einander folgen, anführte, machte er aufmerkſam, wie leicht durch die verdorbenen Mittelglieder *adducit* aus *adjicit* entſtanden ſeyn könne. Gegen dieſe Bemerkung war nichts einzuwenden, wenn die Angabe der verſchiedenen Lesarten richtig geweſen wäre. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, was auch Hr. *H.* bemerkt, daſs *Rhenanus* die Lesart der Nürnberger Ausg. *adicit* verbeſſern wollte, und daher *adjicit* ſchrieb; denn ſo findet es ſich ſchon in der öfter erwähnten Baſeler v. 1519, bey welcher *Rhen.* bekanntlich den ſogenannten *Codex Artholphi* benutzte. Als die ächte Lesart erſcheint alſo *adducit*, — *Brotier* hat ſeine Handſchriften nicht eingeſehen, — dagegen *adjicit* nur als eine Verbeſſerung des *Rhenanus.* Eine gewiſſe Scheu würde vielleicht manchen Kritiker abgehalten haben, das Erſte dem Zweyten aufzuopfern. Hr. *H.* entſcheidet anders. „*Equidem*“, ſagt er, „*quamquam adducit ſenſum pareret ſatis tolerabilem, tamen duas ob cauſas vulgatam adjicit retinendam eſſe cenſui, tum quod Latinis locutiones auctoritatem adjicere — addere — adjungere in uſu fuiſſe teſtantur Wopkenſ. et Geſn., tum quod a librariis adducit cum adicit per compendium pro adjicit ſcripto facile potuit permutari.*“ Alſo weil man lateiniſch ſagt *auctoritatem adjicere* u. ſ. f., muſs *auctor. adducere*, was doch auch einen *ſenſum ſatis tolerabilem* giebt, verworfen werden?! Gegen den zweyten Grund lieſse ſich weniger einwenden, wenn nur *adicit* mehr Autoritäten für ſich hätte; für jetzt will Rec. umgekehrt behaupten, *adicit* ſey ein Leſe- oder Druckfehler, entſtanden aus *adducit.* — Eben ſo unkritiſch iſt Hr. *H.* mit den Worten *multa cum veneratione*, XL, 4 verfahren. Es hat ſich ergeben, daſs die Präpoſition in allen verglichenen alten Ausgg. fehlt; des *Longolius* unrichtige Bemerkung wird durch die Grammatik widerlegt, und doch iſt *cum* ſtehen geblieben.

So viel Rec. weifs, ift auch diefs eine Verbeffernng des *Rhenanus* in der Ausg. v. 1519.

In der Anordnung des Textes hielt fich Hr. *H.* gewöhnlich an *Paffow*, mit Ausnahme weniger Fälle, von denen einige zum Theil fchwer zu entfcheiden feyn möchten, wie die Schreibung der Eigennamen in I, 3 und II, 3. Auch wurden Lesarten, welche von jenem Gelehrten nur empfohlen, oder fpäter als die beffereu anerkannt waren, aufgenommen, wie XI, 4 *nec ut juffi;* XIV, 6 *hoftem;* XLV *gignit.* Indem Rec. fein Urtheil über diefe Stellen übergeht, will er dagegen einige andere anführen, in denen Hr. *H.* mit Unrecht von feinem Vorgänger abgewichen ift. *C.* XIII darf zwifchen *aggregantur* und *ducis* kein Punct ftehen, wie Hr. *H.* mit *Dilthey* und A. fchreibt; denn die Worte *nec rubor inter comites afpici* können *nur* auf die *vornehmeren Jünglinge* gehen. Von diefer allein richtigen Erklärung *Paffow's* hatte übrigens Hr. *H.* zu den Worten *principis dignationem* felbft gefagt, fie gefalle ihm vor allen anderen. — *C.* XVIII hat Hr. *H.* das Komma vor *rurfus* gefetzt, was richtig fcheint, obfchon der Sinn im Ganzen keine bedeutende Aenderung erleidet. Dagegen erfährt man nicht, wie *digna* zu nehmen fey; es heifst blofs: „*verba inviolata et digna potius de virtute et decore matrum dona reddentium quam de pretio donorum funt intelligenda.*“ Diefs kann jedoch nach den Worten *accipere fe* unmöglich richtig feyn. — *C.* XXV, 2 ift Hr. *H.* auf *Paffow's* und Anderer Verbefferungsverfuche der Worte: *et fervus hactenus paret. Cetera domus officia* u. f. f. nicht eingegangen, fondern behält mit Recht die Vulgata bey; *cetera* nimmt er als Adverbium, und *domus* verfteht er von dem Hauſe des Herrn. In der letzten Erklärung kann ihm Rec. nicht beyftimmen. Von den Verhältniffen in den Häufern der Freyen kann in diefem Capitel, wo *Tacitus* nur von den Sclaven allein fpricht, nicht die Rede feyn; auch hatte *Tacitus* diefelben fchon *c.* XV berührt, indem er fagte: *delegata domus et penatium et agrorum cura feminis fenibusque et infirmiffimo cuique ex familia.* Die Vergleichung mit diefer Stelle beftimmt den Rec., hier unter *domus* das Haus des *fervus* zu faffen, in welchem eben fo, wie in dem der Freyen, das Weib und die Kinder die Gefchäfte und Arbeiten beforgen. Rec. knüpft hier fogleich die einzige Conjectur des Hn. *H.* an, die er fich erlaubt hat; es ift in der Stelle XLII, 3 *quatenus Danubio peragitur.* Nach Anführung der übrigen Emendationen — *Rhenanus* hat in beiden Ausgg. v. 1519 und 1533 *pergitur*, — fagt er, ihm fey *peragratur* in den Sinn gekommen; doch wird die Vulgata *peragitur* beybehalten, und in dem Sinne von *peragrare* überfetzt: „*fo weit Germanien von der Donau durchwandert — durchlaufen wird.*“ Als Belege werden die Ausdrücke *peragere freta, p. orbem* angeführt. Gegen diefe läfst fich nichts einwenden, aber fie beweifen eben fo wenig. Welcher Schriftfteller hat je gefagt: *flumen peragit terram*, in dem Sinne: *der Flufs durchwandert — durchläuft das Land?*

Auch in der Erklärung fchwieriger Stellen ift Hr. *H.* gewöhnlich anderen Gelehrten gefolgt; die verfchiedenen Meinungen derfelben find oft neben einander geftellt, und dem Lefer bleibt die Auswahl überlaffen. Von den wenigen Stellen, in denen Hr. *H.* fein eigenes Urtheil anführt, will Rec. nur eine anführen, deren Erklärung oder vielmehr Ueberfetzung ihm nicht richtig fcheint. *C.* XXVI, 1 hat fich der Herausgeber durch die ftarke Aeufserung von *Thierfch* gegen die Vulgata gleichwohl nicht abfchrecken laffen, diefelbe beyzubehalten. *Servare* wird durch *cavere* erklärt (fehr richtig; nur hätte Rec. mehr Beyfpiele dafür gewünfcht, als im Index von *Oberlin* ftehen, und die Stelle fo überfetzt: *deffwegen wird diefs mehr verhütet, wird diefem Uebel mehr vorgebeugt*). Beffer und richtiger fcheint in diefem Sinne *Sprengel's* Ueberfetzung: *daher man fich auch mehr davor hütet.*

Einzelne Wörter und Ausdrücke, gewöhnliche und feltene, find häufig mit grofser Ausführlichkeit erläutert, und man erfieht aus diefen Bemerkungen den Reichthum der Sammlungen des Herausgebers für Grammatik und Lexikographie. Was über die Conftruction von *fimilis* zu IV, 1 gefagt wird, ift richtig; nur kennt Rec. keinen einzigen neueren Grammatiker, welcher die Verwechfelung geleugnet hätte; ja fchon *Charifius* behauptete, man fage immer *fui fimilis.* Dafs man oft auf den Wohllaut zu fehen habe, bemerkte früher *Wopkens* zu *Juftin.* 44, 3. Wem es fonft um Beyfpiele zu thun ift, findet fie in *Gefner.* Nicht glücklich ift Hr. *H.* in der Zurückweifung des Conjunctivs *reddant*, XII, 6 gewefen. Durch die Umfchreibung: *quia Tacitus de principibus ad jus reddendum eligendis loquitur*, wird im Gegentheil der *Conjunct. finalis*, welchen *Erneſti* hier wünfchte, gerechtfertigt. Es ift ein einfacher Erklärungsfatz, fo aufzulöfen: *principes, qui jura — reddunt, eliguntur in iisdem conciliis;* worauf fchon *Paffow* hindeutete. Ein Widerfpruch fcheint dem Rec. in der Erklärung von *nifi fi*, II, 3 zu liegen. Es heifst: *in formula nifi fi non, ut Oberlinus aliique obfervarunt, fi abundare folet, fed modo — faepius tamen pleonaftice invenitur.* Alfo hatten *Oberlin* und die Anderen doch in den meiften Fällen Recht?! — Die *rutilae comae*, IV, 2 werden durch ξανθαί und πυῤῥαί erklärt; aber *Galen* macht in der angeführten Stelle einen Unterfchied zwifchen diefen beiden Farben, jenes bezeichnet die *gelbe*, diefes die *rothgelbe* Farbe.

Am reichhaltigften, und der Hauptvorzug diefer neuen Ausgabe find die Erklärungen Alles deffen, was die Gefchichte, Geographie und Alterthümer betrifft, mit Benutzung der Werke älterer und neuerer Gelehrten, von *Cluver, Cellarius, Spener, Möfer, Adelung, Mannert, Barth, Gagern, Mone, Wilhelm, Liruſe* und A. Rec. zweifelt nicht dafs auch hier Ausftellungen gemacht werden könnten, wie etwa die Sucht (die fich noch am Ende der letzten Seite ausfpricht) zu rügen wäre, alle Etymologieen, gewöhnlich ohne Mifsbilligung, wenn es auch ganz

verkehrte und sinnlose sind, aufzunehmen; oder der allzugrosse Eifer für Vollständigkeit, wie bey *horridi*, II, 2, wo bey dem rauhen Klima Deutschlands vom Lobe Italiens gesprochen wird. Mit Achtung erkennt er jedoch die Mühe und den Fleiss des Herausgebers in der Sammlung der einzelnen Notizen an, und gesteht offen, dass er nicht im Stande ist, gegründeten Tadel aussprechen zu können.

Der brauchbare Index ist vollständig. Die Druckfehler sind in den *Addend.* und *Corrig.*, welche fünf Seiten einnehmen, gröfstentheils verbessert. Ein den Sinn völlig zerstörender Fehler steht noch S. 149, Z. 4 d. T., *indere* für *invidere*. Auch *paullatim*, S. 15, Z. 3 d. T., muss ein Druckfehler seyn, da zu XLIII, 10 die Schreibung *paulo*, *paulat.* vertheidigt wird.

E. D.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, gedr. im fürstl. Waisenhause, und in Comm. b. Vogler in Halberstadt: *Der Laien Doctrinâl*, ein altsassisches gereimtes Sittenbuch, herausgegeben und mit einem Glossar versehen von Dr. *K. F. H. Scheller*. 1825. XVI und 239 S. gr. 8. (20 gr.)

Im funfzehnten Jahrhunderte hatte sich die sassische oder sogenannte plattdeutsche Sprache in dem Grade veredelt und gebildet, dass sie sich der Oberdeutschen kühn entgegenstellen konnte, welche von ihr an Sanftheit, Wohlklang und energischer Kürze, vorzüglich aber durch einen grosen Reichthum von Wörtern für das Seewesen, die in alle europäischen Sprachen zum Theil übergegangen sind, weit übertroffen wurde. Sie war, wie *Adelung* im 2ten Theil des *Mithridates* richtig bemerkt, ganz auf dem Wege, sich zur Schriftsprache für das nördliche Deutschland auszubilden, und schon war die Bibel vor Luther in ihr übersetzt, als sie durch die Reformation und späterhin durch den dreyssigjährigen Krieg von ihrer mühsam errungenen Höhe herabgestürzt, immer mehr und mehr verdrängt und endlich im vorigen Jahrhundert zum gemeinen Dialekt des niederen Volks herabgewürdigt wurde. Ein Schicksal, welches diese edle Mundart, in welcher die Wurzellaute der altgermanischen Sprache am unverdorbensten tönen, gewiss nicht verdiente! Da jedoch eine Menge von Chroniken und Gesetzbüchern, unzählige Urkunden und einzelne historische Nachrichten in dieser Sprache geschrieben sind: so ist (abgesehen von Sprachforschung im Allgemeinen) ihre Kenntniss dem Geschichtsforscher und Rechtsgelehrten unentbehrlich. Sehr dankenswerth ist daher das Bestreben, die Kenntniss dieser Sprache zu erhalten; und man muss es sehr billigen, dass Hr. Dr. *Scheller* zu Braunschweig den Versuch macht, eine Reihe sassischer Schriftsteller dem Publicum zu übergeben. Er beginnt mit dem vorliegenden *Laien-doctrinâl*, einem Werke des funfzehnten Jahrhunderts, dessen bis jetzt ungedruckte Urschrift sich in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet. Zwar ist diese Schrift kein Original, sondern aus dem mit dem Sassischen sehr verwandten Brabantischen oder Vlämischen Dialekt übersetzt (und selbst diese Schrift ist aus dem Lateinischen entlehnt); jedoch trägt das Werk ganz den Charakter eines Originals, und ist in Beziehung auf Reinheit und Eleganz der Sprache ganz als ein solches anzusehen. Nachfolgende Probe wird dieses beweisen.

Fan Fordragen.

Fordragheid, sägt ein wys man,
Is doged. We fordragen kan
Unregt unde armode nigt,
Shal men frugten wat geshigt.
Men shal ók nigt entsein,
Dat men nigt mag slein,
It en helpet kleine nog grót,
It bringet den minshen to der nód:
Syn ungemak werd dänne nog lang.
Men plägt to singende dessen sang:
Nigt so gád wän gód fordrag,
Des men nigt gebäterd wérden mag,
Unde sorge gliden laten:
Dit is de bäste baten
Sokrates de sägt: forduldigheid
Is eine haven der saligheid;
Wente ein minshe dármód
Sines shaden bäst forgét.
De bäste arzedie de mag syn
Is duldigheid wedder alle pyn. u. s. w.

In dem angehängten Glossar sind die unbekanntesten Wörter erklärt. — Der Druck ist gut und correct.

F. . . . k.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Cawitzel: *Allotrien zur Unterhaltung in Feyerstunden.* Von *F. G. M. Fedor.* 1824. VIII u. 462 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. spricht höchst bescheiden von dieser Sammlung vermischter Aufsätze, unter welchen sich nach seiner eigenen Aeusserung „manche Eintagsfliegen" befinden. Wir rechnen zu diesen unbedenklich Alles, was er ganz *propria Marte* geliefert, z. B. die Erzählung: *Martins Abentheuer*, der *Triumph der Aesculapiden* u. s. w. Etwas höher stehen die kleinen historischen Aufsätze, wie der *Leichnam des Feldherrn*, der *Krieg der beiden Rosen* u. s. w., obwohl man das hier Erzählte anderwärts wohl besser finden kann, und beyspielsweise bey dem „Leichnam" nicht an *Joh. v. Müllers* biographischen Aufsatz über den *Cid* denken darf. Besonderes Wohlgefallen hat Rec. an einem Aufsatze gefunden, was vielleicht an seiner Laienschaft und Unwissenheit liegt; es ist die *Geschichte der Freymaurerey*, welche auf 178 S. sehr Vieles enthält, was Jeden ansprechen und belehren muss, der so wenig als Rec. von jenem Orden weiss. An diese Lectüre knüpft sich natürlich die freylich viel kürzer behandelte *Geschichte der Rosenkreuzer* und der *Illuminaten*.

C.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Vierzehnter Band,* Jahr 1817, von Dr. *Karl Venturini.* 1820. 861 S. gr. 8. *Fünfzehnter Band,* Jahr 1818. (1822.) 865 S. *Sechszehnter Band,* Jahr 1819. (1822.) 784 S. *Siebenzehnter Band,* Jahr 1820. (1823.) IV u. 838 S. *Achtzehnter Band,* Jahr 1821. (1824.) 913 S. gr. 8. (Jeder Band 3 Thlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1815. No. 186—189. 1816. No. 224.]

Diese fünf Bände, welche seit unserer letzten Anzeige erschienen sind, als eine rasch fortschreitende, fruchtbare Fortsetzung der Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, können um so eher in Eine Anzeige zusammengefasst werden, da sie nach gleichförmigem Plane auf einander folgen, und eine Periode von eigener grosser Bedeutung beginnen. In der Hauptsache bleibt es bey unserem früheren Urtheil. Aber die seitherigen Veränderungen in Absicht des Geschichtsstoffes selbst, der Zeitgeist, die Richtung der Verhältnisse und ihr Einfluss auf die Stellung des Vfs. machen es nöthig, dass wir uns nach mehreren Rücksichten über dieses Werk weiter aussprechen; nicht in Beziehung auf dieses oder jenes *politische* System, — diess hat Rec. Anderen zu überlassen, — sondern einzig und allein in Absicht auf die Frage, in wiefern diese Sammlung als Vorarbeit für eine *Geschichte* unserer Zeit, in wiefern sie als *wissenschaftlicher* Gewinn überhaupt zu betrachten sey.

Der ursprünglich von dem verstorbenen *Bredow* gefasste Plan dieser Chronik hat sich als Zeitbedürfniss bewährt. Die Menge und Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, wie der Tagblätter, die sie unserem Blick vorüberführen, macht es schlechterdings nothwendig, von Zeit zu Zeit einen Ueberblick, eine geordnete Zusammenstellung zu erhalten. Auch dem aufmerksamsten Leser entgeht Manches, worüber er, wenn er es in seiner rechten Verbindung wieder erblickt, ein besseres Licht erhält; abgesehen davon, dass nicht Jeder im Stande ist, alle Quellen zu erhalten und zu sammeln. Aber die Chronik soll auch der Zukunft vorarbeiten; sie soll die Begebenheiten in ihrer ersten Frischheit und Lebendigkeit auffassen, sie sichten und zusammenstellen; besonders soll sie Alles das, was Zeitgenossen besser zu untersuchen im Stande sind, als die Nachkommen, genau abhören und prüfen. Die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens haben wir nie verkannt; wir verkennen sie auch jetzt nicht. Doch müssen billigerweise auch die Hülfsmittel und Erleichterungen, welche die Zeit zugleich darbietet, mit in Betracht gezogen werden. Schon in dem kurzen Zeitraum von 2—3 Jahren, während die Bände dieser Chronik ausgearbeitet und in den Druck gegeben worden (s. oben die Titel), sehen wir Manches reifer werden; es zeigen sich Wendungen, die man im ersten Augenblick noch nicht vorausah; es bieten sich im Einzelnen gute Vorarbeiten dar; auch wird der Leser nicht vergessen, dass nach dem Plan der Chronik selbst nichts weiter gefodert werden dürfe, als dass sie eine Chronik sey.

In Rücksicht einer der Hauptschwierigkeiten, der Verschiedenheit, ja Leidenschaftlichkeit in den Ansichten, der politischen Verketzerung u. s. w. unterlässt Hr. *Venturini* nicht, mit der Eröffnung fast jedes Bandes dem Leser, und wohl auch sich selbst zu sagen, wie unter solchen Umständen sich zu verhalten; was man billigerweise von der Zeit und ihrem Geschichtschreiber erwarten könne; wie zu hoffen sey, dass die grossen Widersprüche sich doch allmählich versöhnen lassen werden u. s. w. „Wer bringt das Körnlein Wahrheit, ruft der Vf. (Bd. XIV, S. 5), aus dem ungeheueren Haufen von Spreu ans helle Tageslicht? Eben die Zeit in ihrem gewaltigen und unaufhaltsamen Strome, die sich so viel Böses nachsagen lassen muss. Der Geschichtschreiber, fährt er fort, hat dabey eine heilige Verpflichtung, jede Erscheinung so treu und wahr aufzustellen, als irgend möglich; die herrschenden Vorurtheile nicht zu beschönigen, keiner Partey blindlings zu fröhnen, Hass und Liebe zwar anzudeuten, jedoch des eigenen Richterausspruchs darüber sich zu enthalten.“ So äussert er in eben dieser Einleitung: „des herrlichen *Mösers* Ausspruch: Hoffnung mit Geduld! müsse für unser Vaterland eine verständige Anwendung finden (S. 9); so erscheine für das unbefangene Gemüth, wie für den frey beobachtenden Geist, auch die Zukunft des Vaterlandes bey Weitem nicht so schwarz, als trübsinnige Unglückspropheten verkünden. Es müsse nur Niemand, der mehr als einen Rechtszustand auf dem Papier, mehr als ein Reich in Flugschriften und eine Deutschheit im Schnitte des Rockes wolle, verlangen, dass Saat- und Erndte-Zeit sich in einem Moment mit einander verschmelzen sollen“ (ebend. S. 12). — Doch nicht selten wird dem Vf. wieder anders zu Muth; schon im nächst folgenden XVten Bande S. 5, wo er mit denselben Worten wieder anfängt: „Der historischen Wahrheit gediegenen Kern aus solchem Wuste von Spreu zu lesen, ist wahrlich eine schwere Aufgabe. Um so schwerer, sagt er, da Heucheley und Augendienerey selbst einfache Thatsachen zu entstellen, der Worte klaren Sinn zu verdre-

hen, und eine falſche, doch glänzend herausgeputzte Tugend auf den Thron ächter, ungeſchmückter und anſpruchsloſer Rechtlichkeit zu erheben, unabläſſig ſich mühen. Betrogen werden durch ſolche Gaukelſpiele die Herrſcher, wie die Beherrſchten; und der Betrug hat lange traurige Folgen.“ — In der Einleitung zum XVIIten Band wird der Einwurf: nur die Nachwelt könne ein richtiges Urtheil über Geſchichtsbegebenheiten fällen, näher beleuchtet, hauptſächlich nach *Fr. Höppen* (Vertraute Briefe über Bücher und Welt, 1820). „Wer iſt, heiſst es, dieſe hochgerühmte Nachwelt? Iſt es nicht ein dem Irrthume und der Täuſchung ſo gut als die Mitwelt unterworfenes Menſchengeſchlecht? Iſt ſie frey von Vorurtheilen und einſeitigen Anſichten?“ — Die Sache ſelbſt iſt einfach. Wie wir ſchon oben bemerkt haben, kann die Nachwelt nicht mehr die Thatſachen unmittelbar unterſuchen; ſie hat die Zeugen nicht mehr. Aber ſie hat die Kritik über die Berichterſtatter. Sie wird allerdings auch wieder ihre eigenen Vorurtheile und Irrthümer haben; aber um ſo gewiſſer hat ſie die unſerigen nicht mehr, ſowie wir die der vorigen Jahrhunderte nicht mehr haben. Sie wird alſo klarer ſehen; ſie hat die Acten alle vor ſich; ſie hat einen freyeren Standpunct, und wird ihr Urtheil auch ganz ohne Rückhalt ſagen. Nach dieſen Rückſichten bezieht ſich der Vf. ſelbſt nicht ſelten auf die Stimme der Nachwelt. XIVter Bd., S. 433 ff.: „*Dalberg*, ſagt er, überlebte leider ſich ſelbſt und ſeinen früh erworbenen Ruhm, und ſo ſtieg der 73jährige Greis mit Kummer und Schmach beladen ins Grab. Richtiger wird aber ſein wahres Verdienſt die unbefangene Nachwelt zu würdigen wiſſen!“ Ebend. S. 850: „*Buonaparte's* eigene Aeuſserungen über die merkwürdigſten Ereigniſſe ſeines Lebens und über die zweydeutigſten Begebenheiten der franz. Revolution enthalten Aufſchlüſſe, welche erſt der künftige, klarer und unbefangener prüfende Geſchichtſchreiber gehörig zu würdigen und zu benutzen wiſſen wird.“ — In der zuerſt angeführten Stelle Bd. XVII, S. 8, geſteht der Vf. ſelbſt: „Der Zeitgeſchichtſchreiber, auch der allervorſichtigſte und bedachtſamſte, muſs manches ſchiefe und einſeitige Urtheil in ſeine Darſtellung aufnehmen, denn er lebt in der Zeit und ſteht nicht über ſeiner Mitwelt.“ — Wenn er freylich das ſelbſt nicht anders will: ſo läſst ſich weiter nichts dazu ſagen. — Mit dieſer Erörterung über das Urtheil der Nachwelt hat der Vf. eigentlich bloſs die Abſicht, die Freyheit des Urtheils der Mitwelt zu vertheidigen. Er will zeigen (S. 9), daſs es nicht gut ſey, dieſe beſchränken zu wollen; „was ohne dieſs gar bald mit den ſchillernden Wogen in das Meer der Vergeſſenheit fortgerollt ſeyn würde, das werde eben dadurch gereizt und feſtgehalten.“ Aber er entkräftet wieder ſeine frühere Behauptung, wenn er gleich darauf ausruft: „Iſt doch die Zeit ſelbſt ſo lebendig und ſo fruchtbar an auſserordentlichen Ereigniſſen, daſs kaum etwas Stetiges und Bleibendes in den Urtheilen der Zeitgenoſſen wahrgenommen werden kann!“

Was die Darſtellung betrifft: ſo hat ſich der Vf. allerdings angelegen ſeyn laſſen, den Grundſatz genauer, als bisher, zu befolgen, daſs er nicht durch eigenes Urtheil vorgreife, ſondern die Parteyen (und die Thatſachen) ſelbſt reden laſſe, und ſich darauf beſchränke, den Referenten zu machen (alſo die Leſer überhaupt in den Stand zu ſetzen, ihre eigene Denk- und Urtheilskraft zu üben). Gewöhnlich werden zu dieſem Zweck die verſchiedenen Berichte und Anſichten einander gegenübergeſtellt, auch aus der anderen Hemiſphäre. Das Jahr 1818 eröffnet der Vf. mit dem Auszug aus der Rede eines Repräſentanten in der geſetzgebenden Aſſembly des Ohioſtaates (ſein Name iſt nicht genannt), um den Contraſt zu zeigen, in welchem der einfach freye Nordamerikaner das Thun und Treiben der alten Welt betrachte (S. 7—11). — „Ob dieſer ein vollgültiges Recht habe, *alſo* von ſich und uns zu reden, ſetzt der Vf. hinzu, wir wagen es nicht, dieſe intrikate Frage zu beantworten. Doch ſoll der Stoff des Jahres 1818 ſo geſammelt und geordnet ſeyn, um des groſsen Problems Löſung zu erleichtern.“ — Beym Jahr 1820 (Bd. XVII) ſtellt der Vf. voran (S. 11) ein vertrauliches Schreiben des Fürſten *von Metternich* an den Miniſter des Groſsherzogs von Baden, Freyherrn *von Berſtett*. Sodann folgt eine Rede des niederländiſchen Deputirten *Pirſon* von Namur in der zweyten Kammer der Generalſtaaten, am 4ten Nov. 1820 (S. 17 ff.) — Ebenſo führt er über die Schluſsacte des Wiener Congreſſes 15ten May 1820 die verſchiedenen Urtheile der Zeitnoſſen an (S. 80), zuerſt „das der Unbefangenſten, dann der keckeren Cenſoren, endlich der Ultra's;“ überläſst aber am Schluſs dem unbefangenen Leſer, aus dieſen verſchiedenen Anſichten die beſte Norm für das eigene Urtheil zu wählen, und verbittet ſich's ausdrücklich, den Berichterſtatter nicht mit dem kecken Cenſor zu verwechſeln (S. 83). In der Einleitung zum letzten (XVIIIten) Band (Jahr 1821) ſtellt der Vf. (wohl nicht mehr zu früh!) das groſse Problem zur Beantwortung auf: woher denn eigentlich die furchtbar gewaltſame Erſchütterung unſerer Zeit entſtanden, und durch welche Mittel dieſer Erſchütterung ein Ziel zu ſetzen ſey. Nachdem er in Kürze gezeigt, wie ſeit etwa 50 Jahren eine faſt grenzenloſe Veränderlichkeit der Zeitgenoſſen in der Politik, in der Philoſophie, Theologie, Staatsökonomie, in der Bevölkerungs- und Sanitäts-Theorie, in den Moden, in den Sitten und in den Gefühlen ſich hervorgethan, und man nun, nach ſo vielen Widerſprüchen und Einſeitigkeiten, in dem *Stabilitätsprincipe* allein nach der neuen Lehre das Heil der Staaten und mit dieſem auch das Heil der Menſchheit gefunden, ſetzt er ſogleich hinzu: „der Chroniſt aber ſey nicht berufen, die Kritik zu übernehmen, er müſſe ſich beſcheiden, das Verſtändigſte und das Unverſtändigſte, was darüber geſagt worden, den Leſern zur eigenen Beurtheilung mitzutheilen“ (S. 12.). Jenes entnimmt er aus der Allg. Zeit. 1821, No. 52, 53. Dieſes aus dem *Moniteur* vom 20ſten März 1821, und aus der Mailänder Zeitung, Januar 1821. „Uebrigens, bemerkt er noch, werde ſich Klage und Gegenklage in den Ereigniſſen der Zeit ſelbſt ausſprechen.“ (S. 18) —

Bey dem Congreſs zu Laibach (ebend. S. 93) wird zuerſt die bekannte Schrift von *Bignon* im kurzen Auszug angeführt, dann das Urtheil von *Görres*, ohne jedoch „dieſe Expectoration als eigene Meinung anzuerkennen“ (S. 105). Ueber das neapolitaniſche Parlament hat der Vf. *de Pradt's* Aeuſserungen beygeſetzt, und die eines deutſchen Augenzeugen (S. 467. Not.). Von der ſpaniſchen Verfaſſung läſst er die *Times* urtheilen (ebendaſ. S. 412, Not. p.). Bey allen dieſen Verwahrungen im Texte ſelbſt hat der Vf. für nöthig gefunden, nochmals in der Vorrede zum XVIIten Band (Jahr 1820) ausdrücklich zu ſagen: „Man ſolle es wohl beherzigen, die Urtheile der tongebenden Zeitgenoſſen ſeyen darum nicht ſeine Urtheile, weil er ſolche *referirend* in die Zeitgeſchichte aufnehme.“ — So klar dem Vf. die Nothwendigkeit dieſes Grundſatzes geworden ſeyn mag: ſo ſcheint doch in ihm ſelbſt die nächſte Urſache zu liegen, warum es ihm nicht wenig Mühe gekoſtet hat, demſelben getreu zu bleiben. Seine *Subjectivität* tritt immer und unvermerkt wieder hervor, ſo oft er ſie auch zum Schweigen zu bringen Miene macht, ſowohl bey dem Auffaſſen des Stoffes, als im Vortrag und Ausdruck. Er gehört damit einer Claſſe von Hiſtorikern an, die ſich gerade für dieſe Zeit am wenigſten eignen. Wenn er ſich dann mit ſeltſamen Wendungen, mit geſchraubten zweydeutigen Phraſen, mit Ironie u. ſ. w. zu helfen ſucht: ſo hat freylich Jeder die Wahl, herauszurathen, was er will, aber für die Sache ſelbſt iſt durch das Alles wenig gewonnen.

Nächſtdem iſt zu bemerken, daſs Ton und Manier des Vfs. auch nicht immer geeignet ſind, die Würde des Geſchichtſchreibers oder auch nur des Sammlers, der leidenſchaftlichen Stimme der Parteyen gegenüber, zu behaupten, oder ſich über ſie zu erheben. Wer in einer ohnehin „ſprachſeligen“ Zeit (Bd. XIV, S. 170) Aeuſserungen der öffentlichen Meinung aller Art auffaſſen und vortragen will, muſs ſich wenigſtens hüten, nicht ſelbſt in dieſe zu verfallen. Da es Hn. *V.* an Leichtigkeit und Gewandtheit, an Wortfülle und Kraft keineswegs fehlt: ſo macht es einen deſto widerlicheren Eindruck, mitten in pathetiſchen Stellen Ausdrücke, wie folgende, zu finden: „Jene mächtige Bewegung, welche ſeit 2 Menſchenaltern gährend die Zeit umrührt“ (Bd. XVII, S. 44); „zuſammengehämmerte Maſſe von diplomatiſchen Ingredienzien“ (Bd. XVI, S. 213); „bepappte Locken“ (Bd. XIV, S. 8); „Mönchsgeſchmeiſs“ (in Oeſterreich) (ebend. S. 155); „Zeitgetrieb“ (S. 425); „man glaubt ein Familienſtatut fabriciren zu müſſen (348); „*Bolley*, der Stentor der Oppoſitionspartey“ (277); „*Schuderoff*, ein gewaltiger Streiter vor dem Herrn, der die lauteſte Trommete blies, dabey jedoch höflich und complimentenreich gegen die preuſſiſche Regierung, von der das Heil für das evangeliſche Deutſchland ausgehen ſollte“ (S. 423); „*Gagern*, viel Gutes, aber auch viel nicht zur Sache Gehörendes hervorſprudelnd“ (S. 111), „mit ſchönen Worten und rhetoriſchen Phraſen (117) citirte in buntem Gemiſch den Irrwahn *Jean Jaques* von Genf, *Montesquieu's* Anglomanie und *Möſers* Krümmungen der Territorialhoheit“ (S. 91); und ſpäter doch wieder „der Hochgebildete“, „der Treffliche“, Bd. XV, 754. XVI, 56. — In der Vorrede zum J. 1820 geſteht der Vf., um Miſsdeutungen zu verhüten, habe er das vielleicht zu ſcharf Geſagte milder, freylich auch flacher, dargeſtellt.

Durch die *pragmatiſche Manier*, welche der Vf., im Widerſpruche mit dem Weſen der Chronik, zu häufig in Anwendung bringt, werden oft Dinge in Verbindung gebracht, beſonders in der Geſchichte der kleineren Staaten, welche gar nicht zuſammengehören, oder wozu die Materialien weder vollſtändig noch reif genug ſind. Man fühlt dieſs beſonders in der *Ueberſicht der Staaten*, die der Vf. jedem Bande vorangehen läſst. Verdienſtlicher iſt, daſs er in der Ausführung auch manche minder bekannte Actenſtücke aufbehalten hat, die unter der übrigen Menge leicht überſehen werden könnten, wie z. B. den freymüthigen Antrag des Vicedirectors der Sachſen-Altenburgiſchen Landſchaft, Freyherrn *von Lindenau* (Bd. XVIII, S. 364 ff.); eben ſo Verſchiedenes in den Badenſchen und Würtembergiſchen Verfaſſungsangelegenheiten. — Was die gröſseren Staaten betrifft: ſo hat dort die Maſſe der Begebenheiten ſchon eher das Pragmatiſiren zugelaſſen, und der Vf. hat auch nicht ſelten verwandte Gegenſtände günſtig neben einander zu ſtellen gewuſst. In dieſer Hinſicht können wir z. B. gleich im XIVten Bd., S. 152 ff. auszeichnen, was der Vf. über die kirchlichen Angelegenheiten in Oeſterreich berichtet, zugleich als Probe der Unparteylichkeit. So freymüthig er ſich ſonſt gegen den öſterreichiſchen Beobachter erklärt, beſonders in der Griechen Sache, Bd. XVIII, S. 154 (daſs derſelbe durch den Verſuch, die türkiſchen Unmenſchlichkeiten zu vertheidigen, den letzten Funken von Achtung und Glaubwürdigkeit bey der öffentlichen Meinung verloren habe): ſo ergreift er auch wieder mit ſichtbarem Vergnügen den Anlaſs, ſagen zu können, daſs die Beſchreibung von der Jubelfeyer der Reformation in Oeſterreich in die vom Regierungsſecretär *Sartori* redigirten *vaterländiſchen Blätter* aufgenommen worden ſey. „Wie ſo ganz dem unter Maria Thereſia's Scepter herrſchenden Geiſte des Pfaffenthums und der Intoleranz widerſprechend, ruft der Vf. aus, betrug ſich die Regierung bey der einfallenden Jubelfeyer der Reformation! Das groſse Feſt, welches zu Wien vor hundert Jahren nur im Verborgenen, in den Capellen der däniſchen und ſchwediſchen Geſandtſchaften gefeyert werden durfte, ward jetzt, auf ausdrückliche Erlaubniſs des Kaiſers, in allen proteſtantiſchen Kirchen des Kaiſerſtaats feyerlich begangen. — Die höchſten Staatsbeamten wurden zu der kirchlichen Feyer eingeladen“ u. ſ. w. (S. 154.) Als Contraſt folgen dann *Werneriana*, *Poeſcheliana*, *Bieſters* Abſchwörungsformel u. ſ. w. —

Nach mehrmaligen Aeuſserungen hat die Chronik hauptſächlich die *deutſchen* Angelegenheiten im Auge, und wird alſo auch, da dieſe am ausführlichſten dargeſtellt ſind, nach den Verhältniſſen der verſchiedenen deutſchen Staaten ein beſonderes Intereſſe finden. Nach anderen Rückſichten mögen die Abſchnitte von Frank-

reich, England, Spanien u. s. w. jetzige und künftige Leser nicht weniger befriedigen, da die Quellen nicht Jedem zu Gebote stehen. Die Darstellung der amerikanischen Angelegenheiten, welche der Vf. in Betracht ihrer Verwickelung und aus Mangel zureichender Nachrichten von einem Bande zum anderen aufgeschoben, nimmt beynahe ein Drittheil des XVI B. ein, und verdient, wegen der darauf verwendeten Sorgfalt, besonders ausgezeichnet zu werden. Die Uebersicht der griechischen Insurrection ist ebenfalls hieher zu zählen, Bd. XVIII, S. 741—798.

Eine eigene Unterhaltung möchte es gewähren, den Artikel *Napoleon* durch alle Bände hindurch zu vergleichen. Welch ein Gemisch von Urtheilen und Ansichten, welche Contraste von Lobpreisen und Schmähungen! Es mag genügen, hier das Endresultat der Chronik auszuzeichnen, worin der Vf. selbst zu gemilderten Ansichten sich zu bekennen scheint. Der Tod versöhnt! Noch im XIVten Bd. S. 846 heifst Napoleon „der Schreckensmann auf St. Helena, der grofse Verbrecher" u. s. w. — Jetzt, Bd. XVIII S. 88 ff., fährt der Vf. fort: „hat *Las-Cases*, haben *Julien* und *Fleury de Chabulon* ihn wahr und treu geschildert: so war er in jeglicher Beziehung ein grofser und aufserordentlicher Mensch, von ungeheuerer Charakterstärke, von hochfliegendem Genie und unermüdeter Arbeitsamkeit für riesenhafter Plane Ausführung. Dabey war er nicht eitel, nie von Weibern beherrscht, kein Liebhaber von Wein und Tafelgenüssen; ein Mensch vielmehr, der bey steter Versagung von blofs sinnlichen Genüssen (da er nicht einmal langen Schlafs bedurfte) eine fast unendliche Zeit überbehielt, um auf andere Dinge zu denken, die grofse Resultate lieferten, und weil er die Zeit zu nutzen verstand, auch liefern mufsten! Wäre sein Zweck, wenn seiner Plane Ausführung gelang, jener Egoismus niederer Seelen gewesen, den man nach seinem Falle ihm Schuld gegeben: so ist kaum zu begreifen, wie er in seinem Unglücke sich mit solcher Würde, Heldengröfse und Consequenz betragen konnte! Je mehr sich nämlich die Nachrichten von Beyspielen des höchsten Undanks und der niederträchtigsten Verrätherey gegen ihn häuften, desto ruhiger wurde seine Haltung, desto besonnener seine Rede, desto milder sein Urtheil, und desto mehr schien sich in ihm das Gefühl seines eigenen Werths zu erheben. Keine Klage, keine persönliche Verwünschung entschlüpfte im Unglück seinem Munde. Auf der Felseninsel fafste er die Begebenheiten nur in Masse auf, der einzelne Mensch verschwand bey dem ernsten Rückblicke auf sein Leben, und er verwies häufig den Personen seiner Umgebung bittere Reden, welche sich aus ihrer gepressten Brust drängten. Und dieser Geist wäre blofs ein Schooskind des Glücks gewesen, und nichts weiter? Aus einem kalten, theilnahmlosen, düsteren Gemüthe wären alle jene Erscheinungen hervorgegangen, die, Kinder der Begeisterung, wieder die höchste Begeisterung erzeugten? Der Mann ohne Geist und Gemüth hätte so zahllose Verehrer, so treue Freunde, so heifse Liebe gefunden unter dem edelsten und gebildetsten aller Völker? — Das wäre freylich wohl ein unauflösliches Räthsel. Er war gewifs kein Mensch, der vor dem Richterstuhle strenger Moral sich über manche Thaten seines Lebens hätte rechtfertigen, er hätte sich kaum entschuldigen können. Die totale Verächtlichkeit vieler Menschen, die zu seinen nächsten Umgebungen in der Periode seines höchsten Glanzes gehörten, und die er ganz durchschaute, gab ihm aber ein unglückliches Gefühl von Menschenverachtung überhaupt, und eben dieses Gefühl verführte ihn zu dem traurigen Wahn: Jedermann habe seinen Preis, wofür er käuflich sey. Aus dieser Quelle flossen denn seine meisten Fehler, und in diesem Puncte scheint er auch unverbesserlich gewesen zu seyn" u. s. w.

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Kaschau*, b. Wigand: *Theater für Kinder*. Von *Kitty Hofmann*, geborne *von Blei*. 1824. 179 S. 8. (18 gr.)

Rec. will es nicht verhehlen, dafs er entschieden gegen das Komödienspielen von Kindern eingenommen, und deshalb gleich zum Voraus keineswegs durch eine Schrift erbaut sey, welche darauf hinwirkt. Mit der anzuzeigenden hat es indefs keine zu grofse Gefahr; denn die in ihr gelieferten Stücke werden schwerlich dazu verführen. Um von hinten anzufangen, sey bemerkt, dafs das letzte: *Gewinn durch Verlust*, eigentlich gar keine Kinderkomödie, sondern eine ganz ordinäre für Erwachsene mit zwey überflüssigen Kinderrollen sey. Die *Wundergaben* haben, so wie die *kleine Aschenbrödel*, einen moralischen Zweck, nur ist zu bezweifeln, dafs er auf diesem Wege erreicht worden. Die *Angebinde* endlich sind ein Geburtstagsstück, nicht eben schlechter, als manches andere; wem am Geburtstage das Herplappern von Auswendiggelerntem durch seine Kinder Freude macht, der kann es damit schon einmal versuchen. — Uebrigens wird die Vfn. wohl thun, künftige Productionen vor dem Drucke einem kritischen Freunde vorzulegen, damit er sie von österreichischen Provincialismen und Sprachhärten säubere.

D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts*, von Dr. *Karl Venturini*. XIVter, XVter, XVIter, XVIIter und XVIIIter Band u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

„Die grosse Frage: Was gewann die Menschheit durch Napoleons Grösse und Fall? historisch zu beantworten, möchte zwar noch zu früh seyn; einige Lichtpuncte treten jedoch schon jetzt hervor. Absprechen kann man nämlich Napoleon durchaus nicht das Verdienst, die Völkerfreyheit in constitutionellen Monarchien, und die Fürstenstärke in dem Repräsentativsysteme, welches die ganze Schwere des Volkswillens in ihre Schale wirft, finden gelehrt zu haben. Er war es, der die Anhänglichkeit und Ehrfurcht der Völker gegen die Fürsten so sehr verstärkte, dass er dem Europa, welches er mit einer republikanischen Tendenz gefunden, eine fast ganz monarchische anbildete. Er war es, der die Gleichheit und Rechte aller Culte, der die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, aller Orten, wohin der Sieg ihn trug, aussprach, und diese Gleichheit auch, wo irgend möglich, sanctionirte. Er war es, der die Gewalt der feudalen Vasallen, welche zwischen Fürsten und Völkern seit Jahrhunderten standen, zerbrach; der die Macht der ersten vergrösserte, und den letzten Gefühl für ächte Freyheit und nationale Selbstständigkeit dergestalt einimpfte, dass die Völker Europa's jetzt mehr, als jemals vorher, durch Ausbildung ihrer Nationalkräfte gegen künftige Eroberer sicher gestellt sind. Gewiss war es endlich der Zweck seines wohlverstandenen Continentalsystems, die Völker innerhalb ihrer Landesgrenzen wohlhabend zu machen, und sie vor dem schmählichen Loose zu bewahren, mit der Zeit Englands Colonien zu werden. Die Wiedergeburt ward freylich durch Krieg und in seinem Gefolge durch Leiden aller Art eingeleitet. Dass sie aber eingeleitet worden, ist eine unläugbare Thatsache, und Alles drängt uns zu bekennen: der Anfang dieser Wiedergeburt sey das Ergebniss des kräftigen Zusammenstosses einer ausserordentlichen Zeit mit einem ausserordentlichen Genius gewesen. Den hat uns die Vorsehung in Napoleon gesandt. Er that viel Böses; aber das Gute, was er auch gethan, und noch mehr dasjenige, was sich aus dem gethanen Bösen entwickelte, dürfte uns vielleicht bald bestimmen, sein Andenken mehr zu segnen, als zu fluchen.“ Soweit der Verf.

Statt nun noch weiter ins Einzelne zu gehen, wozu, bey der Menge und Wichtigkeit des Stoffs in diesen 5 Bänden, der Raum zu enge seyn würde, — auch Berichtigungen möchten sich hin und wieder darbieten, welche wir den Betheiligten überlassen müssen, — wollen wir uns vielmehr auf folgende allgemeine Bemerkungen beschränken.

Seit dem Aufhören der Kriegsgeschichte ist der Plan des Werks fast zu einförmig geworden. „Das Panorama“ (Bd. XIV S. 77) führt jedes Jahr, fast in derselben Reihe und Ordnung, die Länder und Staaten vorüber. Der deutsche Bund, Oesterreich, Preussen, Baiern, Würtemberg, Sachsen, Hannover, Hessen, Baden, Weimar, Meklenburg, Nassau, Braunschweig, Lippe-Detmold, freye Städte, Niederlande, Schweiz, Italien, Spanien, Portugall, Frankreich, Grosbritannien, Russland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Türkey, Barbaresken, Nord- und Südamerika. Mit kleinen Abwechslungen ist dieses vielmehr eine jährliche Staatengeschichte, als eine Jahres-Chronik. Wenn auch gleich die Periode von 1817 bis 1821 keine allgemeine Kriegsgeschichte umfasst: so fehlt es doch nicht an anderen, eben so allgemeinen und auf das Innere der Staaten nicht weniger einwirkenden Begebenheiten oder Verhandlungen, welche als Hauptgeschichte immer vorangeschickt werden sollten, namentlich die Congresse. Der zu Aachen steht aber erst am Schlusse des XV Bandes. Dann theilen sich die Staaten von selbst in 2 oder 3 Hauptclassen, solche, welche noch im Revolutions-Zustande sind (in dreyen derselben sind in einem Jahr 3 Militärrevolutionen ausgebrochen), und solche, welche seit 1816 mehr oder weniger der Ruhe geniessen. Bey dieser Anordnung würden die allgemeinen oder gemeinschaftlichen Begebenheiten von den übrigen um so eher gesondert werden können. Es würden, was eine Hauptsache für den Plan der Chronik wäre, eine Menge Wiederholungen oder Zurückweisungen vermieden werden, welche bey der bisherigen Anordnung unvermeidlich sind. — Ausser diesen Wiederholungen hat es der Vf. nicht genug vermieden, öfters auch weiter auszuholen, als ob jeder Band ein für sich bestehendes Ganzes wäre. Wo neue Resultate statistischer Untersuchungen oder geographische Veränderungen vorkommen, findet mit Recht eine Ausnahme Statt. An Stoff zu weiterer Ausdehnung würde es überhaupt nie fehlen. Allein es fragt sich doch, ob nicht das immer volumino̊ser werdende Werk (der neueste Band zählt 913 Seiten), der Hauptsache unbeschadet, so gefasst werden könnte, dass, wie von Anfang, zwey oder drey Jahre zusammen Ei-

nen Band ausmachen würden. Es wäre dabey nichts verloren, als dafs wir weniger Reden und mehr gedrängte Thatfachen erhielten. Zudem, wie viele Begebenheiten überfchreiten die Grenze eines Jahres! Wie oft mufs auf den folgenden Band verwiefen werden, wie bey der *Maffenbachifchen* Unterfuchung Bd. XIV S. 224! Das Endrefultat finden wir aber erft Bd. XVI S. 298. — Wo nicht zur Abkürzung, doch zur Erleichterung des Urtheils möchte es ferner dienen, wenn von Zeit zu Zeit ein kritifches Verzeichnifs fämmtlicher Quellen (der Tagblätter und Zeitfchriften, wie der gröfseren Werke) aufgeftellt würde, auf welches man fich in der Folge immer wieder beziehen könnte. Nachrichten diefer Art, welche der Vf. allerdings hin und wieder giebt, beziehen fich blofs auf einzelne Staaten und die darin herrfchende Art der Publicität. In dem beftändigen Gedränge, was man fagen, und wie man's fagen dürfe, dafs es auf's glimpflichfte herauskomme, wird meift die höhere Frage zurückgeftellt, wie durch gründliche Sammlung des urkundlich und factifch Wahren eigentlich für die Nachwelt zu forgen fey. Es hat Alles feine Zeit! — Sehen wir zurück auf jene Periode nach dem Wiederaufleben der Wiffenfchaften, da Männer, wie *de Thou*, *Sleidan*, die erften Verfuche gemacht haben, eine „Gefchichte ihrer Zeit" zu fchreiben: in welchem Verhältnifs fteht unfere Zeit, ftehen die bisherigen Fortfchritte zu jenen Anfängen? Soll man nicht erwarten dürfen, dafs, nach fo vielen Störungen, Deutfchland zuerft fich wieder faffen, und auch in der Gefchichte feine alte Treue und Unbefangenheit rechtfertigen werde?

— C. —

Berlin, b. Dümmler: *Fredegunde, oder Denkwürdigkeiten zur geheimen Gefchichte des Hannöverfchen Hofes.* Aus einer franzöfifchen Handfchrift überfetzt; mit hiftorifchen Erläuterungen, Berichtigungen und Zufätzen. 1825. VIII und 372 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Gefchichte der unglücklichen Erbprinzeffin von Hannover *Sophie Dorothea*, Gemahlin des Kurprinzen Georg Wilhelm, nachherigen Königs von Grofsbritannien Georg I, einer Tochter des letzten Herzogs von Zelle und feiner Gemahlin, einer gebornen Mademoifelle *d'Olbreufe* (aus der Grafffchaft Poitou von altem adelichen Gefchlechte), hat feit einem Jahrhunderte ein folches Intereffe erregt, dafs der gegenwärtige neue Beytrag zur Aufklärung ihrer Schickfale nicht anders als erwünfcht feyn kann. Zwar läfst fich nicht fagen, dafs durch die vorliegende Schrift eben neue *Thatfachen* an das Licht gezogen würden; denn mit wenigen Ausnahmen findet man alle Thatumftände, welche diefelbe mittheilt, in der auch in der Vorrede angeführten *Hiftoire fecrette de la Ducheffe d'Hannovre, épouſe de Georg I (à Londres* 1732 und 1764), die fchon 1734 ins Deutfche überfetzt, und unter dem Titel *Gefchichte der Herzogin von Ahlen*, 1786 (Copenhagen und Leipzig, bey Pelt) modernifirt von Neuem vorgetragen ift; aber deffenungeachtet ift die vorliegende Schrift keineswegs überflüffig zu achten, fondern vielmehr als ein willkommener Beytrag zur Gefchichte des Haufes Braunfchweig anzufehen. — Am Ende des 17ten Jahrhunderts und im Anfange des 18ten war es fehr üblich, geheime Gefchichten der deutfchen Höfe in Romanenform mit erdichteten, aus der alten Gefchichte entlehnten Namen vorzutragen. Die bändereichen Werke des Herzogs *Anton Ulrich* von Braunfchweig, vorzüglich deffen *Octavia*, hatten diefen Gefchmack fehr verbreitet. Ungefähr in diefer Weife ift auch die vorliegende Gefchichte der unglücklichen Herzogin, die hier den Namen *Fredegunde* führt (in der *Octavia* des Herzogs Anton Ulrich hat fie den Namen *Solane*), und ihres Vertrauten, des Grafen *Königsmark*, dargeftellt. Rec. war eine Zeit lang zweifelhaft, ob nicht die angeführte *hiftoire fecrette* als das *Original* zu betrachten fey, welches in dem gegenwärtigen Werke eine romantifche und erweiternde Einkleidung empfangen hätte: doch hält er jetzt *diefes* für das Original, das die wahre Gefchichte zu umfchleyern fucht; dagegen der Vf. der *hiftoire fecrette*, der den handelnden Perfonen fchon ferner ftand, weniger Rückfichten beobachtend, diefes Werk etwas in's Kurze zieht, und Jeden bey feinem wahren Namen nennt. — Da fich jedoch der Ueberfetzer und der Herausgeber der gegenwärtigen Schrift nicht genannt haben, und alfo durch ihre Perfönlichkeit keine Garantie bieten können: fo fodert fie Rec. auf, die in der Vorrede befchriebene Handfchrift auf einige Zeit zur Anficht bey dem Verleger niederzulegen, damit Gefchichtforfcher fich von deren Authenticität überzeugen mögen; denn fonft möchte immer bey Manchem einiger Verdacht übrig bleiben, dafs das Ganze nur eine Bearbeitung der *hiftoire* fey. Für Rec. fprechen Gründe genug, dafs diefes nicht der Fall ift. So zeiht z. B. der Herausg. feinem Werke Unrichtigkeiten, wo keine vorhanden find, als z. B. S. 219 Anmerk. 21, wo es heifst: „Die ganze hier angeführte Unterhandlung der fogenannten Königin Klotilde ift eine poetifche Fiction. Es ift fchon oben unter No. 14 bemerkt worden, dafs der Erbprinz von Braunfchweig-Wolfenbüttel 1676 ftarb. Die Vermählung des Erbprinzen von Hannover, Georg Ludwig, mit der Prinzeffin Sophie Dorothea von Zelle erfolgte aber erft im Jahre 1682; folglich brauchte Georg Wilhelm fein dem Erbprinzen der Welfen gegebenes Verfprechen nicht zurückzunehmen." — Freylich war der Erbprinz von Braunfchweig-Wolfenbüttel *Auguft Friedrich* bereits 1676 vor Philippsburg geblieben; aber deffen Vater *Anton Ulrich* war in neue Unterhandlungen für feinen nunmehrigen Erbprinzen *Auguft Wilhelm* getreten, und hatte fchon ziemlich beftimmte Verfprechungen für denfelben erhalten. Erft als diefe Unterhandlungen fich dadurch auflöften, dafs die Prinzeffin von Zelle mit dem Erbprinzen von Hannover, nachherigen Georg I, verfprochen wurde, vermählte fich Auguft Wilhelm mit der Tochter des regierenden Herzogs von Braunfchweig-Wolfenbüttel, Rudolph Auguft's, *Chriftine Sophie*. Der hier genannte *Erbprinz der Welfen* ift alfo *Auguft Wilhelm*, nachheriger regie-

render Herzog. Er hiefs „*Erbprinz*“, weil Rudolph Auguſt keine Söhne hatte, und deſſen Bruder Anton Ulrich damals ſchon als Mitlandesfürſt angeſehen wurde, obwohl die eigentliche Annahme zum Mitregenten von Braunſchweig-Wolfenbüttel erſt im Jahre 1685 Statt fand.

Die dem Werke beygefügten zahlreichen Anmerkungen ſind völlig zweckmäſsig, und enthalten den Schlüſſel zu allen erdichteten Namen. Das Ganze wird mehreren Claſſen von Leſern eine ganz unterhaltende Lectüre gewähren. — Druck und Papier ſind ſehr gut. F. . . . k.

Leipzig, in Kleins literariſchem Comptoir: *Das türkiſche Reich in Beziehung auf ſeine fernere Exiſtenz und die Sache der Griechen.* Erwogen in Darſtellung ſeiner Verfaſſung und Verwaltung, ſowie in Schilderung der vier Hauptvölker der europäiſchen Türkey, von *F. A. Rüder.* 1822. XIV und 280 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Selten iſt wohl ein Buch erſchienen, das ſogar nichts zu viel hat, ja dem man noch mehr wünſchen möchte, und daſs das, was es giebt, ſo geordnet und gut vorträgt. Eine vollſtändige Darſtellung vermiſst man beſonders über die türkiſche Eintheilung des Reichs, ſeine Würdenträger, ſeine Beamten, über ihre Verpflichtungen, über ihre Hauptneigungen u. ſ. w. Dagegen finden wir überall ſcharfſinnige und wahre Bemerkungen, wie ſolche S. 44: „Sind die Plane der türkiſchen Regierung auch noch ſo excentriſch, iſt nur der Erfolg für das Wohl des Reichs in der Anſicht der Osmanen erſprieſslich: ſo hat die Allmacht durch ihren Segen das Verfahren der Regierung gebilligt;“ S. 133 von dem „Schaden, den die Zuflucht, welche die griechiſchen Gelehrten im 15ten Jahrhundert beſonders in Italien fanden, uns noch bis jetzt bringt,“ und S. 147. 148: „daſs die moraliſche Macht der Lehrer gewöhnlich zu hoch angeſchlagen wird.“ Sie endigt mit den Worten: „Und wie viele Menſchen haben *nach* zehn Jahren noch ein Gedächtniſs für das, was nicht ihren Eigennutz fördert?“ Sehr wahr iſt auch das, was S. 157 bis 160 von den Gründen des Haſſes beſonders der Einwohner auf den joniſchen Inſeln gegen das engliſche Gouvernement geſagt wird. Eben ſo richtig findet auch Rec. das, was man S. 181 über den wahrſcheinlichen Urſprung der Zigeuner lieſt. Könnte nicht überhaupt dieſe Race von Menſchen in den verſchiedenen Ländern, in denen ſie ſich aufhält, auch einen verſchiedenen Urſprung haben? Ihr verſchiedener Name in den verſchiedenen Sprachen ſcheint dafür zu ſprechen. Doch Rec. kann dem Vf. nicht in Allem Recht geben. So glaubt er nicht, daſs es nach S. 164 Plan der engliſchen Regierung oder auch nur ihres Miniſteriums ſey, vermittelſt der Bekehrung zum Chriſtenthume in Oſtindien herrſchen zu wollen. Bey dem, was S. 165 nach den Worten folgt: „Auch hat uns gewundert“ u. ſ. w., möchte er wohl fragen, ob denn *Stourdza* überhaupt etwas ſagen wolle, was ſeiner Regierung nachtheilig ſeyn, oder auch nur gedeutet werden könne; S. 225 aber, ob die von *Orlow* und anderen Machthabern begangenen ſchweren Fehler mehr der Monarchie oder ihrer Regierung zuzuſchreiben ſeyen, oder den Griechen, die ſich darauf verlieſsen, daſs die Erfüllung der Verſprechen noch fortgeſetzt werden würde, wenn ſie auch aufhörten, vortheilhaft zu ſeyn. Zu rügen iſt wohl auch die Periode S. 101, welche mit den Worten anfängt: „Keinen Einfluſs gebe“ u. ſ. w.; ſie blieb uns lange unverſtändlich, vermuthlich weil der Accuſativ vorangeſetzt iſt, und weil überhaupt die Conſtruction deſſelben nicht folgerecht zu ſeyn ſcheint; ſo wie der einzige Sprachfehler, den wir aufgefunden haben, nämlich S. 24, wo es nicht heiſsen müſste: „mit ſeinem mit ſich *führenden* Vermögen.“ Uebrigens findet Rec. die Haupteintheilung der Nationen im türkiſchen Reiche ſehr gut, in Türken nämlich, Griechen, Perſier und Juden; nur wird von den Armeniern zu viel Gutes und von den Juden zu wenig Schlimmes geſagt.

H. E. A.

Schmalkalden, b. Varnhagen: *D. Rauſchniks pragmatiſch-chronologiſche Geſchichte von Deutſchland.* Zum Gebrauch für Schulen. Ein Auszug aus deſſen Handbuch der Staatengeſchichte. 1824. 238 S. 8. (18 gr.)

Die allgemeine Geſchichte Deutſchlands geht bis S. 134, von wo bis S. 169 die Specialgeſchichte der vornehmſten Fürſtenhäuſer nachfolgt; mit S. 170 nimmt das chronologiſche Regiſter ſeinen Anfang, das S. 223 endigt. Von S. 224 an macht eine Regententafel der verſchiedenen Fürſtenhäuſer von Deutſchland den Beſchluſs. Schade iſt es, daſs der Geſchichte zu viel und zu wenig gegeben wird: zu viel für ein Compendium, und zu wenig für ordentliche Geſchichte; und noch mehr Schade, daſs im Texte der Geſchichte die nachfolgende Chronologie gänzlich fehlt. Daſs Rec. das Ganze genau geleſen, davon möge zum Beweiſe folgendes Einzelne dienen, was ihm beſonders aufgefallen iſt. S. 3 z. B. ſollte die Meinung aller Römer, die über Deutſchland geſchrieben, daſs ſeine Bewohner Autochthonen oder im Lande Eingeborne geweſen, wenigſtens angeführt worden ſeyn, und S. 4 die Namen einzelner Völkerſchaften nicht ſo ganz ohne Genealogie und Geographie. Sollte S. 13 die Flection *Majordomen* entſchuldigt werden können, und S. 34 Tribur ſo ganz ohne erklärenden Beyſatz gelaſſen ſeyn? S. 41 wird die Etymologie Guelf und Gibellinen von Welf und Waiblingen, und auch S. 181 in der Chronologie als ganz ausgemacht angegeben. Sollte wirklich nach S. 74 durch die Druckerpreſſe allein die ganze Menſchheit vor nochmaligem Zurückſinken in Barbarey und Unwiſſenheit geſichert ſeyn? —. Die in der Schlacht bey Nördlingen geſchlagenen Schweden S. 98 zählten wohl nicht 12000 Getödtete und 4000 Gefangene, ſondern der Mühe zu zählen überhob man ſich. Iſt S. 131 Z. 3 von unten nicht dem widerſprechend, was S. 133 von dem zweyten Pariſer Frieden gerühmt wird? In der chronologiſchen Geſchichte S. 170 und ferner ſind verſchiedene Begebenheiten genannt, welche im Texte ſelbſt nicht vorkommen, wie denn Rec. einen neuen

Urſprung der Perikopen, der ſonſt gewöhnlich dem Zeitalter Karls des Groſsen beygelegt wird, unter Kaiſer Arnulph, nach S. 176 unten, vergeblich geſucht hat. Auch Proben von Anakoluthie findet man z. B. S. 101, wo freylich das: „und *die*“ ſtatt „und *den Bisthümern* Bremen und Werden“ entſchuldigt werden kann; S. 107 aber mufs es anſtatt „*darin*“ wohl: *in dem Kriege*, oder doch: *dann* heifsen; ſowie S. 167, Z. 6. 7 „machten auf Nachfolge in der Kurwürde und aller dazu gehörigen Länder Anſpruch,“ gewifs unrichtig iſt. Doch will Rec. nicht alle Sprachfehler, noch weniger alle Auslaſſungen in der Geſchichte angeführt haben, und wünſcht, dafs in der Chronologie wenigſtens die Seite der Geſchichte genannt ſeyn möchte, auf welche ſie ſich bezieht.

H. E. A.

M U S I K.

Mainz, in der Hofmuſikhandlung b. Schott Söhne: *Cäcilia*, eine Zeitſchrift für die muſikaliſche Welt, herausgegeben von einer Geſellſchaft von Gelehrten, Kunſtverſtändigen und Künſtlern. No. 1 mit Portrait (*Vogler*), 1 Muſik- und 1 Intelligenzblatt. 1824. X und 112 S. gr. 8.

Längſt ſchon war es Wunſch des Rec., dafs eine Zeitſchrift ſich ausſchliefsend dem Gebiete der Tonkunſt widmen, und nicht ſo wohl ſich auf Mittheilungen und Berichte aus dem Reiche des Verkünſtelten, auffallend Originellen, des neueſten Sonderbaren in dieſer Kunſt, wie es wohl geſchieht, beſchränken, ſondern vielmehr nur Gediegenes und Gehaltvolles daraus mittheilen, Gegenſtände der wahren und ächten Kunſt näher beleuchten und lehrreich würdigen möchte. Für dieſe Idee enthält aus früherer Zeit die allgemeine muſikaliſche Zeitung unſtreitig mancherley Schätzbares, wovon manches Zerſtreute, von geſchickter Hand zuſammengeſtellt, mehr ausgeführt oder dem gegenwärtigen Standpuncte der Kunſt angepafst und zu einem Ganzen vereinigt, auch jetzt dem Kenner noch willkommen ſeyn würde. Die Mittheilung ſchneller, zuweilen widerſprechender Berichte über muſikaliſche Productionen u. ſ. w. aber liegt aufser dem Plane der *Cäcilia*, die ſie vielmehr den umfaſſenderen Zeitſchriften überläfst. Ihr erſter und wichtigſter Zweck iſt dagegen Förderung der Kunſt, welcher ſich aus dem Plane dieſes erſten Hefts nicht nur abnehmen läfst, ſondern auch in dem Vorworte ausdrücklich näher beſtimmt wird. Darin wird nämlich dem Leſer der Standpunct gezeigt, „nach welchem die *Cäcilia* nicht als eigentliche Zeitung, ſondern als eine Sammlung intereſſant unterhaltender und belehrender Aufſätze, Abhandlungen und ſonſtiger Geiſtesblüthen von bleibendem Intereſſe, nebenbey auch als Vermittlerin zum Tauſche von Ideen und Anſichten über Kunſt und Kunſtgegenſtände betrachtet ſeyn will.“ Folgendes iſt der Inhalt dieſer neuen Zeitſchrift, die nach der Geſtalt, worin das erſte Heft erſcheint, viel Gutes erwarten läfst. 1. *Gebet zur heiligen Cäcilia* am Geburtstage der Zeitſchrift *Cäcilia*. Von Dr. *Groſsheim*. Enthält manche treffende und wahre Bemerkungen über Ausartung des Geſchmackes in der Muſik. — 2. *Brief an die Redaction* der *Cäcilia*, von *Alexander von Duſch*; zeigt die Unauflöslichkeit der Töne zur Situation, Charakter und Worten in den *Mozartiſchen* Opern, namentlich der Zauberflöte, gegen manche Opernmelodie, die ohne Worte als Inſtrumentalſtück erſcheint, ſehr einleuchtend. — 3. Ein ſehr gut gedachter und in vieler Hinſicht genialer Aufſatz des geiſtreichen *Tiek: über Muſik*, und insbeſondere über den Geiſt unſerer heutigen, bringt manches Wichtige zur Sprache, und iſt durch die Darſtellung anziehend. — 4. Der Aufſatz über *das Arrangiren* von Dr. *Stöpel* giebt kurze belehrende Winke über dieſen Gegenſtand. — 5. *Recenſion* eines Ungenannten über *Aſiolis* Lehrbuch der Anfangsgründe der Muſik in Fragen und Antworten, überſetzt von *Büttinger*, läfst die Unzulänglichkeit der Schrift nicht unbemerkt. — 6. *Nachrichten* über die Muſik der neueren und neueſten Griechen, aus dem in Mailand erſchienenen Prachtwerke: *Le coſtume ancien et moderne, par le D. Jul. Ferrario*, verbreiten über dieſen Gegenſtand manchen ſchätzbaren Aufſchlufs. — 7. *Phantaſien* über den Einfluſs der Tonkunſt auf die Veredlung des Menſchen von *Horſtig*. — 8. *Michaelis* Gedanken über Muſik. — 9. Nachricht von mehreren bedeutenden Unternehmungen des Muſikhandels in Italien, Frankreich und Spanien, worin unter Anderen erwähnt wird, dafs binnen 40 Jahren ein einziger ſpaniſcher Handelsherr 10,000 engliſche Flügel- und Tafel-Pianofortes abgeſetzt hat. — Aufser kurzen Nachrichten und einer Recenſion von *Rink* über *Sabelons* Orgelſchule folgt: 10. ein ſehr inſtructiver Aufſatz des geiſtreichen Dr. *Gottfried Weber* über *die menſchliche Stimme*; ſowie den Beſchluſs des Ganzen eine Recenſion über *Voglers Miſſa pro defunctis* macht, worin ſich die ganze Seelenkraft und Fülle des ſchaffenden Künſtlers verklärt, der ſeinen Werken, ſowie ſeinen Schülern, unter denen ſich die gefeyerten Namen von *Winter* und *Maria von Weber* befinden, eine eigene Richtung und bedeutenden Aufſchwung zu verleihen wufste.

Dieſer Darlegung des Inhalts der neuen *Cäcilia* fügen wir den Wunſch hinzu, dafs ihr innerer Werth, der ſich bereits ſo ſchön beurkundet, fortdauernd wachſen, und recht viele Leſer finden möge.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

NATURGESCHICHTE.

Bonn, b. Weber: *Verhandlungen der kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher.* Dritter Band. Oder: *Nova Acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae naturae curiosorum.* Tomus undecimus f. Decadis secundae tomus tertius. 1823. LXXX u. 731 S. gr. 4. Mit LXIII Kupfert. (16 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 185.]

Eine ganz besonders reiche Sammlung von trefflichen Abhandlungen und wohlgerathenen Abbildungen fasst dieser Band in sich; und schon der bedeutende Zuwachs an Volumen ist sicherer Beweis, wie glücklich dieses Werk unter der thätigen Leitung des gegenwärtigen Präsidenten fortgesetzt wird. Des Raumes wegen sind wir jedoch genöthigt, nur den Inhalt kurz anzudeuten, und hie und da auf dessen nähere Beziehungen zu verweisen.

Erster Band. Epicedium, divis manibus Caroli Augusti, Principis ab Hardenberg, sacrum, quo vitae gestorumque viri magni et incomparabilis, Academiae C. L. C. nat. cur. tutoris, memoriam commendat Dr. Chr. Fr. Harless, Acad. Adi. senior. — Memoria Francisci Petri Cassel, Med. Dr., math. et phys. in Univ. Gandavensi quondam Prof. ord., Acad. N. C. socii. — Vita Henrici Kuhlii, Phil. Doct., Acad. N. C. dum vivebat, socii. — Dona, a fautoribus Academiae inde a decimo Actorum volumine edito collata. — Continuatio catalogi Collegarum Academiae C. L. C. nat. cur. et Membrorum honorariorum, inde ab ineunte anno 1820 usque ad finem anni 1822 in eandem receptorum. — Beytrag zur Flora Brasiliens, von *Maximilian, Prinzen von Wied-Neuwied,* mit Beschreibungen von Dr. *C. G. Nees von Esenbeck,* und Dr. *von Martius.* Nach einer Einleitung des erlauchten Prinzen folgen die Beschreibungen folgender Gewächse: *Gramina: Echinolaena polystachya. H. B. Piperaceae: Piper juliflorum n. sp. Coronariae: Griffinia parviflora Her. Commelineae: Dichorisandra radicalis n. sp. Tab. I. D. puberula. n. sp. D. gracilis n. sp. Bromeliae: Bromelia iridiflora n. sp. Irideae: Moraea Northiana, var. scapo foliis breviore, spathis unifloris. Haemodoraceae: Hagenbachia N. et M. Triandr. Monog. post Wachendorfiam. Fam. nat. Haemadoraceae P. Br. Irideae Juss. Spr. Lo-*

cus prope a Wachendorfia. Char. essent. Perianthium inferum, sexpartitum, laciniis alternis angustioribus. Antherae in marginibus laciniarum interiorum subsessiles. Capsula trilocularis, loculis dispermis. Hagenb. brasilienfis N. et M. Tab. II. Hydrocharides. Sagittaria palaefolia N. et M. Carnae. Carna Lamberti Her. Maranta Tronkat. Aubl. Mar. furcata N. et M. Mar. cristata N. et M. Mar. Jacquini Schult. Mar. spicata. Aubl. Scitamineae. Phrynium ovatum N. et M. Costus laevis Rz. et Pav. Costus spinalis Rosc. Globba cuspidata N. et M. —? Globba subsessilis. N. et M. Polygoneae: Coccoloba brasilienfis N. et M. Cheropodiaceae: Rivina affinis N. et M. Petiveria tetrandra Gomez. Amaranthaceae: Chamissoa altissima. Urticeae: Urtica grandifolia. Pilea muscosa Lindl. Boehmeria radicans N. et M. Boehm. repens N. et M. Tricococae: Acalypha pruriens N. et M. Acal. prunifolia N. et M. Croton micans Vahl. Phyllanthus linearis. Sw. Nyctagineae. Boerhaavia ascendens Vahl. Pisonia Pacurero Bpl. Bugainvillea peruviana Humb. Bpl. Primuleae: Heteranthia: Didyn. Angiosperm. Fam. Primuleae, prope a Limosella. Cal. membranaceus, campanulatus, quinquefidus. Corolla bilabiata, labio superiore minore oblongo integro, inferiore latiore concavo trilobo, lobo medio majori emarginato. Antherae cordatae, superiorum lobis stylum amplectentibus. Capsula bilocularis, bivalvis, polysperma, receptaculo seminum medio dissepimento affixo. Dehiscentia septicida. Het. decipiens N. et M. Tab. III. Conobea punctata. Angelonia campestris N. et M. Thylacantha: Cal. quinquepartitus, brevis. Corolla bilabiata, labio superiori brevissimo bifido, inferiori trilobo, basi saccata. Filamenta dilatata; antherarum loculi superpositi. Carcerulus bilocularis, polyspermus, receptaculo centrali septo innato. Angelonia procumbens. Schwenhia mollissima M. Schw. pubescens M. Gesnereae: Gesneria barbata Rich. Besleria flavovirens N. et M. Acantheae: Ruellia curviflora N. et M. Aphelandra nitida. N. et M. Aphel. marginata N. et M. Justicia gonystachia N. et M. Just. humuliflora N. et M. Just. spathulata. N. et M. Just. carthaginensis Vahl. Just. comata V. Just. nitida Jacq. Just. genuflexa. N. et M. Just. cuneifolia. N. et M. Just. autirrhina. N. et M. Dicliptera brasilienfis N. et M. Diclipt. speciosa. N. et M. Dicl. (?) tetrandra. N. et M. et novum genus: Schultzia: cal. aequalis, quinquepartitus. Cor. bilabiata vel ringens. Stami-

na didyma, per paria conjuncta, ſuperiora breviora, antheris unilocellatis, inferiora longiora, antheris bilocellatis. Capſulae loculi diſpermi, retinaculis interjectis. Erantherum modeſtum N. et M. Eranth. detruncatum N. et M. Eranth. verberaceum. N. et M. Bignoniaceae: Gloxinia macrophylla N. et M. Craniolaria unibracteata N. et M. Tab. IV. *Seſamum indicum L. Viticeae. Stachytarpheta quadrangula. N. et M. Stachyt. hiſpida. N. et M. Stachyt. triſpicata N. et M. Zapania Echinus N. et M. Tab.* V. *Petraea racemoſa. N. et M. Caſſelia N. et M. Didynam. Angioſperm. Locus ante Atectram. Fam. Viticearam, locus prope a Priva, cui proxima. Capſ. bilocularis, bivalvis, diſperma, receptaculo ſeminum duplici ſeptiformi, altero margine libero. Corolla infundibuliformis, limbo quinquefido ſubaequali. Caſſ. ſerrata N. et M. Tab.* VI. *Caſſ. integrifolia. Tab.* VI. *Labiatae. Salvia ſplendens Sell. Scutellaria Filisberti. N. et M. Aſperifoliae. Varronia (Cordia) macrocephala. Deſc. Solaneae. Ceſtrum pauciflorum. N. et M. Corvolvulaceae. Dufourea heterantha N. et M. Evolvulus villoſus. Rz. Pav. Evolv. capitatus N. et M. Evolv. glomeratus N. et M. Gentiareae. Lyſianthus purpuraſcens. Aubl. Villarſia lacunoſa Vent. Spigelia anthelmia L. Apocyneae. Tabernaemontana ceſtroides N. et M. Hancornia ſpeciosa Gomez. Sapoteae. Manglilla braſilienſis. N. et M. Andiſiaceae. Wallenia anguſtifolia N. et M. Styracinae. Rich. Styrax. ferrugineum N. et M. —*

Goethea. Novum plantarum genus, a ſereniſſimo principe Maximiliano, Neovidenſi, ex itinere Braſilienſi relatum. Deſcripſerunt et cum affinibus e malvacearum familia naturali compoſuerunt Dr. C. G. Nees ab Eſenbeck et Dr. C. Ph. a Martius. Cum tab. III *aeneis.* Der Charakter dieſer dem auch für die Botanik unſterblichen *Göthe* gewidmeten Gattung iſt folgender: *Calyx duplex, exterior* 4—6 *partitus interiorem obvelans, coloratus; interior* 5 *fidus, abbreviatus. Corolla* 5 *partita, laciniis convolutis erectis. Capſulae quinque, triquetrae, monoſpermae, non dehiſcentes.* Die beiden Species ſind *G. ſemperflorens* und *G. cauliflora.* Dann folgen die mit doppeltem Kelch, und einſaamigen, quirlförmig geſtellten Kapſeln zuſammengeſtellt. *Decandolle* rechnet bekanntlich die *Goethea* wegen zweyfächriger Antheren zu den *Sterculiaceen.* — *Lopimia Mart.: Calyx ext. interiore longior, polyphyllus, connivens, foliolis ſetaceis. Cor. plana. Diareſilis pentacocca, coccis clauſis mucilagine viſcido illinitis. L. malacophylla. Achania cordata. N. et M. Sida denudata N. et M. Choriſia ventricoſa.* — *Ueber die Gattungen Calicanthus, Meratia, Punica,* und ihre Stelle in dem natürlichen Syſtem, von Dr. *Fr. N. v. Eſenbeck.* Frucht und Keimung von *Meratia* und *Punica* werden genau beſchrieben, die *Monimieen* mit den *Myrteen* und *Roſaceen* zuſammengeſtellt, und zwiſchen ihnen mehr Verwandtſchaft gefunden, als zwiſchen den *Monimieen* und *Urticeen.* — *Pugillus plantarum javanicarum e cryptogamicarum variis ordinibus ſelectus. Communicavit Dr. C. F. Blume; deſcripſit Dr. C. G. Nees ab Eſenbeck. Cum tab.* V *aeneis pictis.* Nach Einleitung über die Geſtaltung dieſer auf den etwa 6000 Fuſs hohen Bergen *Salah* und *Gedee* geſammelten Gewächſe, worin ſich die meiſte Analogie mit denen der Flora von *Bourbon* und *St. Mauritius* findet, folgen: *Lycopodium myrtifolium, Polypodium molliconum, cucullatum; Trichomanes bilabiatum, Hymenophyllum humile, Hym. criſpum. Gymnoſtomum javanicum, Dicranum Blumii, concolor, Trichoſtomum exaſperatum, Jungermannia aligera, Blumii,* alle mit ſchönen Abbildungen, äuſserdem aber noch die ausführliche Beſchreibung und kritiſche Erläuterung mehrerer ſchon von *Swarz, Willdenow, Bory, St. Vincent, Hooker* u. A. aufgeführten Arten. — *Spiridens, novum muſcorum diploperiſtomiorum genus. Detexit Dr. C. G. C. Reinwardt; deſcripſit Dr. C. G. Nees ab Eſenbeck. Spiridens: Periſtomium exterius: dentes* 16 *lanceolato-ſubulati, apice ſpiraliter torti; interius cilia conformia, membrana connexa, apice bina ternave cohaerentia. Calyptra cucullata, glabra.* Das Moos wurde auf der Höhe des Vulkans Tidor auf den kleinen Molukken entdeckt, und findet ſeinen Platz zwiſchen *Climacium* und *Leskea.* — *Fraxinellae, plantarum familia naturalis, definita et ſecundum genera diſpoſita, adjectis ſpecierum braſilienſium deſcriptionibus, auctoribus C. G. Nees ab Eſenbeck et C. Ph. F. de Martius. Cum tab.* XIV *lithographicis.* Die wichtigſten Merkmale dieſer ſehr natürlich ſcheinenden Gewächsgruppe beſtehen in folgenden: *Calix inferus, monophyllus,* 2-4—5 *fidus, perſiſtens. Corolla vel pſeudo-monopetala vel pentapetala, aeſtivat. imbricata. Stam. (in illis) epipetala vel (in his) epithalamica, definita, inaequalia. Antherae biloculares. Ovarium pentacoccum in diſco, rarius diſtincta quinque. Stylus ſimplex, raro quinque. Stigma capitatum v. lobatum. Cocca* 5 *introrſum verticaliter dehiſcentia, bivalvia, valvulis bifidis,* 1—*oligoſperma. Recept. ſeminum ſquamaeforme. Sem. album; craſſo, embryone inverſo, radicula ſupera roſtellata, cotyled. planis vel corrugatis. Arb. vel herbae exſtipulatae. Sect.* I. *Pſeudo-pentapetala: Sciuris Schreb. Conchocarpus. Mik.* — *Monnieria L.* — *Erythrochiton N. et M. cal. magnus, tubuloſus, quinquangularis, ore ſiſſus, coloratus. Corolla monopetala, ſubhypocrateriformis, limbo quinquefido inaequali. Stamina quinque, omnia fertilia, filamentis complanatis. Cocca quinque, diſperma. Bonplandia Willd. Sect.* I. *Pentapetala.* — *Rauia N. et M.: cal. brevis, quinquedentatus. Cor. pentapetala, ſubbilabiata, petalis villo cohaerentibus. Stamina quinque e thalamo, filamentis barbatis, quorum tria ananthera. Cocca* 5 *diſperma vel abortu monoſperma.* — *Diglottis N. et M. cal. campanulatus, brevis, quinquefidus. Cor. pentapetala, aequalis, tubuloſa, petalis baſi cohaerentibus. Stamina* 5 *e thalamo; duo fertilia antheris apice appendiculatis; tria ananthera. Ovaria* 5. *Stigmata ſubſeſſilia cocca* 5 *discreta, monoſperma.* — *Laſioſternum N. et M.: cal. brevis,* 5 *fidus. Cor. pentapetala, aequalis, tubuloſa. Stam.* 5 *e*

thalamo; tria fertilia, antheris nudis; duo ananthera. Ovaria 5. *Stigmata obsoleta; cocca* 5 *monosperma.* — *Aruba Aubl.* — *Pilocarpus. Vahl. Terpnanthus N. et M. cal. brevis,* 5 *fidus; cor. pentapetala, aequalis, petalis basi subcohaerentibus, superne campanulato-patens. Stamina* 5 *epithalamica, filamentis filiformibus; ovarium gynobasi impositum. Annulus cyathiformis circum gynobasin. Cocca* 5 *monosperma.* — *Ticorea Aubl.* — *Dictamnus L.* — *Calodendron Thunb.* — *Jambolifera Vahl.* Die neuen Gattungen und mehrere der hier beschriebenen Arten sind abgebildet. — *Recensio generum Barbulae et Syntrichiae, auctore C. F. Schultz. Cum tab.* III *aeneis pictis.* Der Vf. ist längst als gründlicher Kenner der Moose und vorzüglich dieser Gattungen bekannt; daher es angenehm ist, die Resultate seiner Beobachtungen hier zusammengestellt zu sehen. Er beschreibt hier mehrere neue Arten, die uns die Beschränktheit des Raumes aufzuführen verbietet. Alle Arten sind von *Sturm* in seiner bekannten, unübertrefflichen Weise abgebildet. — *Anatomie der geziingelten Naide, und über Entstehung ihrer Fortpflanzungsorgane,* von Dr. *Gruithuisen.* Die Resultate und Beobachtungen des scharfblickenden Vfs. sind folgende: 1) das Ey bricht vom Eyerstock los, bahnt sich einen Weg durch die Diaphragmen nach dem Mastdarm zu; 2) hier schnürt sich über demselben, oder wenn es mehrere sind, über denselben, der Sack, welchen die Haut bildet, zu (bindet sich von selbst ab), und fällt ab; 3) das Ey entwickelt sich; 4) das mit abgestossene Afterstück giebt Nahrung, wird von der Absorptionskraft des Eyes verzehrt; 5) das Ey kommt nun ganz zu Tag, und 6) das Junge entschlüpft ihm endlich. Hiedurch sind nun die Annahmen *Müllers* von Fortdauer der Naiden, und ähnliche widerlegt. In Hinsicht auf Befruchtung bleiben noch Zweifel.

Zweyter Band. Vorzüglich den zoologischen Abhandlungen gewidmet. — *Ueber einige merkwürdige Lebenserscheinungen an Ascidien,* von Dr. *H. W. Eysenhardt.* Die sehr ausführlich dargelegten Beobachtungen erläutern vorzüglich die Fortpflanzungen dieser erst in neueren Zeiten richtig erkannten Thiere, in Beziehung auf das Degeneriren ihrer Hüllen und Eingeweide, und das Auffprossen der gefäss- und darmartigen Theile, wobey es an einer Stelle zur Bildung eines neuen Thieres kommt. — *Beschreibung einiger neuen Mollusken und Zoophyten,* von Dr. *A. W. Otto.* Mit 5 Kupfertaf. — Enthält *Doris nigricans, Eolidia Hystrix, E. ceratentoma. Ascidia* (?) *clavigera. Asterias bispinosa, Actinia carciniopados, Act. glandulosa. Vertumnus theticola, Cyclocotyla Bellones. Salpa spinosa. Pyramis tetragona, Gleba excisa, Doliolum mediterraneum.* — *Hellwigia, novum insectorum genus condidit Dr. J. L. C. Gravenhorst. Cum tab. aenea picta.* Der Vf. glaubt das Andenken des berühmten Entomologen *Hellwig* durch eine Ichneumoniden-Gattung zu verewigen. *Charact. gen. abdomen compressum, petiolatum. Antennae clavatae. Alae cellula cubitali intermedia nulla, interiori nervos duos recurrentes excipiente. Spec.* 1 *Hellw. elegans,* aus der Gegend von Wien; 2 (?) *H. obscura,* bey *Genua.* — *Beyträge zur Anatomie der Insecten,* von Dr. *H. M. Gaede.* Mit Kupfert. Enthält 1) Luftgefäfse und Nerven der Larven des *Hydrophilus piceus* aus des Vfs. *Diss. inaugural.* von ihm deutsch bearbeitet, und mit Abbildungen versehen; 2) Anatomie der *Rupreotis mariana,* desgl. der *Mygale avicularia,* der Busch- oder Vogelspinne. — *Beytrag zur Naturgeschichte des Sariama oder Seriema* (*Dicholophus cristatus Illig.*), von dem *Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied.* Mit Kupfert. Diesen schönen Vogel beschrieb auch *Geoffroy St. Hilaire* nur nach einem im Museum zu Lisboa ausgestopften Exemplare. Der *Prinz v. Neuwied* beobachtete ihn dagegen in den inneren Gegenden des *Sertong,* der *Capitania da Bahia,* öfters lebendig, und ergänzt auf diese Weise die Arbeit des französischen Naturforschers sehr glücklich, wodurch vorzüglich Gestalt und Färbung derjenigen Theile berichtigt wird, welche sich nach dem Tode des Thieres verändern. — *Mémoire sur le genre Ornithorhinque* (*Ornithorhynchus Bl.*), *par J. van der Hoeven à Leide.* Eine aufserordentlich schätzbare Abhandlung über diese merkwürdigen Thiere, welche alles bisher Bekannte zusammenstellt, und durch eigene Beobachtungen berichtigt und vermehrt. Die Abhandlung von *Ducrotay de Blainville* konnte der Vf. nicht erhalten. Neuerlich sind nun bekanntlich noch mehrere Beyträge zur Naturgeschichte dieser Thiere erschienen, die zu vergleichen sind. — *Naturgeschichte des Eisfuchses, des kaukasischen Schakals und des Hirschfalkfuchses,* mitgetheilt von Dr. *Tilesius.* Mit 3 Kupfertafeln. Der berühmte Weltumsegler setzt hier zum ersten Male diese drey verwandten Thiere gründlich und ausführlich auseinander. — *Ein neuer Beytrag zur Lehre von der Conformität des Kopfes und Beckens,* von Dr. *M. J. Weber.* Mit einer Tafel in Steindruck. Dieser Beytrag bezieht sich auf des Vfs. Abhandlung im Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von *Gräfe* und *v. Walther.* Der Gegenstand ist die Beschreibung des Kopfes und Beckens von einem Manne, welcher in seiner frühesten Lebenszeit ohne Zweifel rhachitisch war. — *Beschreibung einer merkwürdigen Versetzung und Missbildung der Gallenblase,* mit Zugabe zweyer Fälle von Verwachsung der Gallenblase mit dem Zwölffingerdarm, von Dr. *M. J. Weber.* Bey der Section wurde die Gallenblase an ihrer gewöhnlichen Stelle vermifst; man fand späterhin, dafs dieselbe ganz aus ihrer gewöhnlichen Verbindung und Lage herausgetreten war, und zwar sich am Magen in der Nähe des Pförtners bey der grofsen Curvatur befand. Sie hatte eine doppelte Einschnürung, zwey Gallengänge, eine innige Verbindung ihrer Höhle mit der Höhle des Magens. Die Krankheitssymptome waren denen der Cholera ähnlich gewesen. — *Calvariae superioris e vitio primae formationis defectum describit Dr. L. Mende. Cum tab. aenea.* Widerlegt vorzüglich die Annahme, dafs der Zustand der *Acrania* durch äufsere, mechanische Momente erzeugt werden könne. Der gegenwärtige Fall zeigt übrigens eine *Acrania* ohne alle Missbildung des Gehirnes, ist also, was ihr Name ausspricht, ein reiner Mangel der harten Hirnbedeckung. Blofs die *pia mater* war als einzige Hülle vorhanden. — *Osteo-*

logiſche Beyträge zur Kenntniſs verſchiedener Säugthiere der Vorwelt, von Dr. Goldfuſs. Fortſetzung. Schlieſst ſich alſo an die vom Vf. früherhin angezeigten Abhandlungen in den vorigen Bänden an, und enthält hier folgende Gegenſtände: V. über den Höhlenwolf, Canis ſpelaeus; VI. über die Höhlenhyäne, Hyaena ſpelaea; VII. Bemerkungen über das Vorkommen foſſiler Knochen in den Höhlen bey Gailenreuth und Sundwig. Eine ſehr intereſſante Abhandlung. VIII. Ein Beytrag zur Kenntniſs des Schweins der Vorzeit. IX. Ueber das Vorkommen foſſiler Zähne, welche denen des afrikaniſchen Elephanten ähnlich ſind. X. Ueber foſſile Biberknochen. — Beytrag zur Geſchichte der unterm Waſſer an verweſenden Thierkörpern ſich erzeugenden Schimmel- oder Algegattungen, von Dr. C. G. Carus. Mit einer Kupfertafel. Die mit der dem Vf. eigenthümlichen Sorgfalt angeſtellte, und mit der von ihm gewohnten Tiefe wiedergegebene Beobachtung betrifft ein confervenähnliches, ſproſſendes, kryptogamiſches Gewächs, welches ſich im December an einer getödteten Salamanderlarve unterm Waſſer erzeugte, und gewinnt, durch Vergleichung mit einer auf derſelben Unterlage in einem anderen Medium, der Luft, erzeugten Schimmelform, eine wichtige Beziehung für die Geſtaltungslehre dieſer einfachen Gewächſe. Ein vergleichender Ueberblick aller bis jetzt bekannten hierauf einſchlagenden Beobachtungen von Nees v. Eſenb., nebſt ſyſtematiſcher Anordnung der dahin gehörigen vegetabiliſchen Gebilde, beſchlieſst dieſe ſehr intereſſante Abhandlung. — Ueber die Oſcillatorien, von Franz von Paula von Schrank. Der würdige Vf. hat in dieſem Felde der Naturforſchung ſchon ſo lange beobachtet, daſs man von ihm nur Reſultate einer ſo gereiften Beobachtungsgabe zu erwarten gewohnt iſt, dergleichen er auch hier über die an der Grenze der vegetabiliſchen und animaliſchen Bildung befindlichen Geſchöpfe mittheilt. Die Gattungen Cercaria, Oſcillaria, Vibrio ſind der nähere Gegenſtand der Betrachtung, durch welche die Fragen: 1) Welchem Naturreiche gehören die Oſcillatorien an? 2) Worin beſteht ihr Gattungscharakter? 3) Wie laſſen ſich die Arten von einander unterſcheiden? erläutert werden. — Fortſetzung der Beobachtungen über die Entſtehung von Entomoſtraceen aus der Prieſtleyſchen grünen Materie, von A. J. Wiegmann. Der Vf. giebt die Reſultate ſeiner mit deſtillirtem Waſſer fortgeſetzten Verſuche, von denen 26 an der Zahl erzählt werden. — Ueber Byſſus ſeptica Lin., von J. C. L. Hellwig; mit einem Nachtrag über Byſſus, Hypha und Xyloſtroma von Nees v. Eſenbeck. Der geſpinſtähnliche Ueberzug hatte die Hinterſeite einer Tapete bedeckt, und eine beträchtliche Ausdehnung gehabt. Im Nachtrage wird die beſchriebene Art für neu gehalten, und als Hypha arachnoidea aufgeſtellt. — Ueber die am 7ten May 1822 zu Bonn niedergefallenen Hagelmaſſen, nebſt einigen Bemerkungen über die begleitenden Phänomene, von Dr. J. Nöggerath. Mit einer Kupfert. Die Hagelſtücke waren durch Geſtalt und Gröſse ausgezeichnet, und man muſs dem Vf. ebenſo dankbar für ſeine Mittheilung ſeyn, als man ſich, vorzüglich bey Anſicht ſeiner Zeichnungen, von Neuem überzeugt, wie er jedes Moment, auch das des Hagelſchlages, ſogleich für die Wiſſenſchaft benutzt. — Selenognoſtiſche Fragmente, von Dr. Grüithuiſen. Erſtes Fragment. Ueber die urgebirgsähnlichen Formationen im Monde. Mit einer lithographirten Tafel. Mit dieſem und allen ähnlichen Fragmenten vergleiche man nunmehr Lohrmanns Arbeit. — Die unterirdiſchen Rhizomorphen, ein leuchtender Lebensproceſs, von Dr. Nees v. Eſenbeck d. ä., Dr. Nöggerath, Dr. Nees v. Eſenbeck d. j. und Dr. G. Biſchof. Mit zwey Kupfertafeln. Hier erhält man nun die ſämmtlichen Beobachtungen über leuchtende Vegetabilien oder vegetabiliſche Theile hiſtoriſch zuſammengeſtellt. Dann ſchlieſsen ſich daran die Geſetze für das Leuchten, und die Betrachtungen über das Weſen dieſes merkwürdigen Proceſſes. Sehr ausführlich und weitläuftig entwickelt. — Die *Addenda* enthalten vergleichende Hinblicke auf Decandolles Abhandlung über die Cuſparieae, mit der von Nees v. Eſenbeck und Martius beſchriebenen Familie der Fraxinelleae. — Appendix ad C. F. Schultzii recenſ. generum Barbulae et Syntrichiae. —

Wir ſchlieſsen unſere gedrängte Anzeige dieſes reichhaltigen Bandes mit dem Wunſche, daſs es dem Leſer gefallen möge, die keines Auszuges fähigen Abhandlungen im Werke ſelbſt nachzuleſen; dem raſtlos thätigen Herausgeber aber wünſchen wir ferner die allgemeine Theilnahme und Aufmunterung, die ein ſo gemeinnütziges Unternehmen verdient.

R.

KURZE ANZEIGEN.

Kinderschriften. *Landshut*, b. Krüll: *Der Weihnachtsabend.* Eine Erzählung zum Weihnachtsgeſchenk für Kinder, von dem Vf. der Oſtereyer. 1825. 168 S. 12. (4 gr.)

Einfach und herzlich, manchmal nicht ganz im kindlichen Ton, aber nie kindiſch, wird dieſe ſchlichte Erzählung Jung wie Alt rühren, und jedes unverdorbene Gemüth anſprechen. Die hohe Bedeutung des Weihnachtsfeſtes wird mit hinreiſsender, und doch kunſtloſer Beredſamkeit, faſslich und eindringlich, ohne Wortſchwall, dem Herzen des Kindes dargeſtellt; die religiöſen und ſittlichen Lehren ergeben ſich aus der Geſchichte, und die ausgeſprochenen Meinungen und Erläuterungen gehen wie von ſelbſt aus ihr hervor. Ein verlaſsner elternloſer Knabe wird am Weihnachtsabend von einer rechtſchaffenen Förſterfamilie aufgenommen, und mit ihren Kindern erzogen. Stets trifft ein Wendepunct ſein und ſeiner Pflegeeltern Geſchick am Weihnachtsabend; geſunkene Hoffnung richtet ſich auf; Trübſal verwandelt ſich in Freude, bis denn am letzten Chriſtfeſt, wovon im Nachſpiel die Rede iſt, das zeitliche Wohl der gottesfürchtigen, bey keinen Leiden im Glauben wankenden Familie, und ihres Pflegeſohns Anton feſt begründet wird, und der Leſer, ohne ferner um ſie Sorge zu tragen, mit freundlicher Zuneigung von den Menſchen, die ihm lieb wurden, ſcheidet. Vir.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

ALTERTHÜMER.

Wien, b. Mörschner u. Jasper: *Wanderungen durch Pompeji*, von *Ludwig Goro von Agyagfalva*, Hauptmann im k. k. österreichischen Geniecorps, Ritter des königl. sicilianischen militärischen St. Georgen-Ordens der Wiedervereinigung. 1825. X u. 176 S. fol. Mit 2 Vignetten und 20 Kupfer- u. Steindrucktafeln.

Seitdem im Jahre 1748 die drey verschütteten Städte Herculanum, Pompeji und Stebiä entdeckt worden waren, erschienen von Zeit zu Zeit Schriften, die theils über das Allgemeine der Entdeckungen Nachricht gaben, theils, von einem besonderen Standpunct ausgehend, Einzelnes davon behandelten, und Blicke der Alterthumsfreunde auf diese aus dem Grabe sich erhebende Welt lenkten. *Bayardi, Coolim* und *Bellicard, Bondarcy* unter den Aelteren, *Piranesi, Millin, Mazois, Romanelli, Gell* und *Gandy* (in ihren kostbaren und eben deswegen in Deutschland fast unbekannt gebliebenen *Pompejanis*. London 1817. 8.), und zuletzt der sehr unbedeutende *Bonucci* unter den Neueren theilten als Augenzeugen ihre Beobachtungen mit, welche die, aus mehreren Gründen von jenen Gegenden gewöhnlich ausgeschlossenen, deutschen Gelehrten sichteten und bearbeiteten, so dass auf diese Art die seitdem unter uns geführten Untersuchungen über römische Privatalterthümer, durch Benutzung jener Nachrichten, manchen alten Zweifel lösten, manchen verjährten Irrthum berichtigten, wie z. B. diess noch vor Kurzem in Bezug auf die Medicin der Alten *Choulant* in seiner Abhandlung *de locis Pompejanis ad rem medicam facientibus* that. Ausser Italiänern aber hatten bisher nur die durch Gold vieles durchsetzenden Engländer und einige von den politischen Verbindungen ihres Vaterlandes mit Neapel klugen Gebrauch machende Franzosen Nachrichten aus eigener Anschauung gegeben, und noch konnte Deutschland kein an Ort und Stelle entstandenes Werk über diesen so wichtigen Gegenstand in seiner Allgemeinheit aufweisen. Denn *Winckelmanns* Sendschreiben über die Herculanischen Entdeckungen (Werke, Theil II) behandelten nur die eigentlichen Kunstgegenstände; und es wäre nach der Engherzigkeit der Neapolitanischen Regierung, die noch immer in hohem Grade Statt findet, wenn man auch nicht mehr, wie einst mit *Winckelmann* geschah, auf die Tritte der Fremden achtet, aus Furcht, sie möchten auf diese Art eine Ausmessung der Zimmer unternehmen, den vorzüglich misstrauisch beobachteten Deutschen wahrscheinlich für immer versagt geblieben, genau sich von dem Bestand der Sache zu unterrichten, wenn nicht durch einen der Wissenschaft günstigen Zufall der Vf. vorliegendes Werkes mit dem österreichischen Heere im Jahre 1821 nach Neapel gekommen wäre, wo ihm ein Machtgebot des Freyherrn *von Frimont* alle möglichen Erleichterungen für seine Untersuchungen gewährte, so dass es ihm möglich ward, den aufgegrabenen Ruinen Pompejis (denn die von Herculanum können nicht mehr besucht werden, weil sie bis auf einen sehr kleinen Theil, nach Wegnahme der Kunstwerke und Geräthschaften, wieder verschüttet worden sind!) ungestört seine Aufmerksamkeit zu widmen, und seinen Landsleuten die Frucht seiner Forschungen vorzulegen. Schon der Umstand, dass es das erste deutsche Buch über diesen Gegenstand ist, sicherte dem Vf. unsere Dankbarkeit; aber auch ohne diese Rücksicht können wir dem Buche unseren Beyfall nicht versagen, indem es mit musterhafter Genauigkeit, worauf es hier allein ankam, das Vorhandene beschreibt, und dadurch, sowie durch die beygefügten trefflichen Plane der Gegend und Stadt, seinen Lesern ein anschauliches Bild des bis jetzt Bekannten (nur ein Fünftheil des Ganzen) giebt. Um in die bey solchen Beschreibungen unvermeidlichen Wiederholungen einige Abwechselung zu bringen, fügte der Vf. bey verschiedenen Gelegenheiten Excurse über einzelne Theile der römischen Privatalterthümer hinzu (denn *Pompeji* war eine ganz römische Stadt geworden), die, wenn sie auch im Ganzen nichts Neues beybringen, und bisweilen fast zu ausführlich und in der Weise der neueren italiänischen archäologischen Monographieen geschrieben sind, doch den in das Alterthum weniger eingeweihten Leser angenehm unterhalten, und ihm durch Vergleichung des Bildes mit den Zeugnissen der Alten Manches deutlich machen werden.

Der Vf. geht, nach einer kurzen Geschichte der *Campania felix* (S. 1—6), zur Darstellung der Lage und Geschichte der Stadt Pompeji über (S. 7 — 27), giebt dann die Berichte des jüngeren Plinius über die Verschüttung u. s. w. in treuer Uebersetzung, und sucht diejenigen zu widerlegen, welche annehmen, dass jene Städte im Jahr 79 nur theilweise verschüttet, und erst lange Zeit darauf (*Ignarra* nimmt das Jahr 471 an) gänzlich untergegangen seyen. Es verlohnte sich doch der Mühe, genauer nachzuforschen, ob in den Ruinen von *Herculanum* wirklich ein Justin und Gellius gefunden worden, und wohin diese in ihrer Art einzigen Schätze gekommen seyen. — Im *ersten*

Abſchnitt wird von den *in die Stadt führenden Hauptſtraſsen* (dabey Einiges über die Conſtruction der alten Landſtraſsen) *und den daran liegenden Grabmonumenten* gehandelt. Etwas zu weitläuftig und in Manchem unrichtig ſpricht der Vf. bey dieſer Gelegenheit von den Leichenbegängniſſen der Griechen und Römer, und zählt dann, nach Erwähnung des ſchon aus anderen Werken bekannten *Triclinii* oder Speiſezimmers bey Leichenmählern (vergl. *Creuzers* Abriſs der römiſchen Antiquitäten S. 336), die Grabmonumente der Reihe nach auf. Die Beſchreibung iſt genau und anſchaulich; Einzelnes wird durch die beygefügten Kupfer- und Steindrucktafeln erläutert, und die Inſchriften ſind ſämmtlich gegeben. — *Zweyter Abſchnitt: Gaſſen und Wohnhäuſer.* Die bis jetzt entdeckten Gaſſen Pompejis ſind mit Lava gepflaſtert, ſehr ſchmal, an manchen Stellen nur 6 Schuh breit. Beſondere Aufmerkſamkeit erregen die vielen Inſchriften an den Straſsenecken, die auf die übertünchte Mauer mit Farbe aufgetragen, die Stelle unſerer heutigen Affichen vertreten. Der Vf. führt zwey derſelben an, eine als Ankündigung von Gladiatorſpielen, die zweyte, wodurch die Vermiethung eines Landhauſes bekannt gemacht wird. Hierauf ſpricht der Vf. von der Bauart und dem Material der hier entdeckten Wohnhäuſer, die, wie bekannt, klein und einfach ſind. Alle dieſe Häuſer haben nach der Straſse zu keine Fenſter, deren es überhaupt wenige giebt, ſo daſs die Zimmer ihr Licht nur durch die Oberlichter von den Periſtylien der ebenerdigen Geſchoſſe erhalten. Sehr merkwürdig iſt die Nachricht (S. 64), daſs man, bey der Ausgrabung des erſten Landhauſes in der Gräberſtraſse im Jahr 1772, unter einer Fenſteröffnung gegen den Garten zu eine groſse und 3 kleinere dicke Glastafeln gefunden hat, die im Muſeum zu Portici aufbewahrt werden, und die Meinung mehrerer Gelehrten widerlegen, als wenn die Alten ihre Fenſterſcheiben nie aus Glas, ſondern ſtets aus Marienglas (*lapis ſpecularis*) gefertigt hätten. Weiterhin werden die Verzierungen der Häuſer durchgegangen, und zwar zuerſt die Moſaikfuſsböden, dann die Wandgemälde, welche *Mazois* in ſeinem Prachtwerke ſehr ſchön abgebildet hat. Eingeflochten ſind Bemerkungen über die Technik der alten Maler, worunter uns beſonders einige Worte über die, ſo vielen Zweifeln unterworfene, enkauſtiſche Malerey merkwürdig ſchienen (S. 71 Anm. 1), daſs nämlich *Pauſias* etwas reines Wachs zu Lauge auflöſte, und ſich derſelben bey Zubereitung ſeiner Farben bediente. Der Vf. hat dieſe Anſicht von einem italiäniſchen Gelehrten *Gennaro Groſſi* entlehnt. Einige der ſchönſten Wandgemälde werden namhaft gemacht. — Von S. 77 an geſchieht von den einzelnen bedeutendern Häuſern und ihren Theilen ausführliche Meldung, unter anderen von der chirurgiſchen Schule, wo man eine ſehr fein gearbeitete Geburtszange fand, die einer in Paris gefertigten auſserordentlich ähnlich iſt. — *Dritter Abſchnitt: Oeffentliche Plätze und Gebäude.* Zuerſt ſpricht Hr. *von Goro* vom *Forum civile*, welches ein längliches Viereck bildet, 3 Haupteingänge hat und mit Doriſchen Säulengängen geziert iſt, welche die Einwohner nach dem Erdbeben im Jahr 63 nach Ch. ausbeſſern wollten. Noch ſieht man die Fuſsgeſtelle von Bildſäulen ausgezeichneter Bürger von Pompeji, und die Namen von einigen derſelben ſind uns in den an den Fuſsgeſtellen befindlichen Inſchriften erhalten worden. Die Bildſäulen ſelbſt waren wahrſcheinlich in den früheren Erdbeben zertrümmert oder beſchädigt worden. Hierauf wird ein zweytes kleineres *Forum* beſchrieben, endlich ein drittes, welches früher bekanntlich als eine Soldatencaſerne galt, das aber jetzt allgemein für den öffentlichen Verkaufsplatz (*forum venale*) gehalten wird. Ringsherum laufen die Buden für die Verkäufer. — Von den *Foris* geht der Verf. zu den *Tempeln* über, wo wieder allgemeine Bemerkungen über die heiligen Gebäude und Opfer der Alten vorausgeſchickt werden, die aber freylich durchaus nichts Neues enthalten. Bis jetzt ſind nun in Pompeji entdeckt worden der Tempel *Jupiters*, den aber Einige für das Stadtaerarium halten. Man fand darin einen ſehr ſchönen, marmornen Frauenkopf, einen Kopf des Jupiter, und einen des Aeſculap, ſonſt aber keine Andeutung, die auf einen heiligen Ort hätte ſchlieſsen laſſen. Ein zweyter Tempel iſt der der *Venus*; in ihm fand man theils eine bedeutende Anzahl ſchöner Wandgemälde, theils mehrere wichtige Statuen; unter ihnen eine ſehr vorzügliche, ganz unbekleidete, und in der Stellung der Mediceerin ähnliche Venus (*Tab.* XV. 2), die nebſt einer dort entdeckten, und im *Collegium Veneris* erwähnten Inſchrift dem Ort den Namen gab. Hier grub man auch den von *Oſann* im erſten Band der *Amalthea* beſchriebenen ſchönen Hermaphroditen aus. — Ein dritter Tempel (1817 entdeckt) iſt der des *Quirinus*, ſonſt dem Mercur beygelegt. Jenen Namen entlehnte der Vf. von einer im Eingang befindlichen und von *Arditi* beſonders erläuterten, höchſt merkwürdigen Inſchrift, die Hr. *v. Goro* nach den Ergänzungen *Bonuccis* wiedergiebt. — Ein vierter Tempel iſt der des *Auguſtus* (erſt 1822 ausgegraben), eines der ſchönſten Alterthümer Pompejis. Den Namen erhielt dieſes Gebäude nur durch eine in ihm gefundene männliche Hand mit der Weltkugel, die man einem Auguſtus angehörig glaubt. Merkwürdig iſt dieſer Tempel noch durch die ſchönen Wandgemälde, unter denen uns der verkleidete *Ulyſſes* mit dem Reiſeſtabe vor der *Penelope* mit der Spindel das merkwürdigſte ſcheint. Ein fünfter Tempel war der *Fortuna* geheiligt, 1824 in zerſtörtem Zuſtande entdeckt. In ihm fand man die Statue einer mit Tunika und Toga bekleideten und beſchuheten Prieſterin, die conſulariſche Bildſäule eines *Marcus Tullius*, und auſserdem mehrere Inſchriften, von denen die erſte beſtimmt angiebt, daſs in dieſem Tempel *Fortuna* verehrt worden ſey. — Einen ſechſten Tempel halten die meiſten für den des Hercules, obwohl man ihn, wie der Verf. meint, ſeiner Lage nach (damals nahe am Meere) auch für den Tempel Neptuns halten könnte. Er iſt faſt ganz zerſtört. — Der ſiebente, ein Tempel der *Iſis*, hat ſeine Benennung durch eine dieſs deutlich beurkundende Inſchrift erhalten. Er iſt eine der reichſten Fundgruben

für die Alterthümer geworden, indem man in ihm eine Menge von Gegenständen entdeckte, die auf den Tempeldienst, und vor Allem auf den Cultus der *Isis* Bezug hatten. Der Vf. hat über die Verehrung der *Isis* in Italien nur sehr Weniges beygebracht, obgleich eben hier die schicklichste Gelegenheit gewesen wäre, aus den neueren Untersuchungen über diesen Gegenstand das Erwiesene oder wenigstens Wahrscheinliche zusammenzustellen. — Zuletzt führt der Vf. noch den sehr kleinen Tempel des *Aesculap* an. — Von den Tempeln geht der Vf. zu den Gerichtsgebäuden über, und beschreibt eine grosse offene Halle, sowie auch das Tribunal oder die *Curia*. Hierauf giebt er ausführliche Nachricht von einem der *Dea Concordia* von der Priesterin *Eumachia* geweiheten Gebäude, woran vor Allem das *Chalcidium*, eine Vorhalle, deren Bedachung auf Säulen oder Pfeilern ruhte, merkwürdig ist. Im Jahr 1820 entdeckte man in diesem Gebäude die berühmte Statue der Priesterin *Eumachia*. — Nun kommt der Vf. auf die *Theater*, und zählt, nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über die Bestandtheile der griechischen und römischen Theater, folgende in Pompeji befindliche auf: zuerst das kleinere Theater, *Odeum* genannt, wo unser Vf. nicht hätte Anstoss nehmen sollen an der Erwähnung des Daches in einer Inschrift, da ja eben dadurch die *Odea* sich von den anderen Theatern unterschieden (S. *Böttigers* Andeutungen S. 67 f.); zweytens das grosse Theater, welches gegen 4000 Zuschauer fasste; drittens das Amphitheater (hiebey Bemerkungen über die Gladiatorspiele der Römer; Alles bekannt), wo 18—20000 Zuschauer Platz hatten. Den Beschluss des Werkes bildet eine kurze Beschreibung der Ringmauern und Thore der Stadt. — Beygefügt sind, ausser zwey Vignetten, 20 Kupfer- und Steindrucktafeln, welche theils Plane der Stadt und Gegend, theils Ansichten einzelner Denkmäler, theils Abbildungen einiger in Pompeji gefundener Statuen und Alterthümer geben. Die Kupfertafeln sind recht wacker gearbeitet; aber die *Lithographie* scheint, wenigstens nach diesen Blättern zu urtheilen, in Neapel noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Ausbildung zu stehen. Uebrigens ist das Aeussere des Buchs anständig und geschmackvoll, und es vereinigen sich demnach mehrere Umstände, ihm eine freundliche Aufnahme in dem Kreise der Gelehrten und Kunstfreunde zu sichern.

l. s. g.

Darmstadt, b. Leske: *Stuart und Revett Alterthümer zu Athen.* Lieferung I—V. Der Denkmäler der Baukunst des Orients, der Aegypter, Griechen, Römer und des Mittelalters Heft 1—5. Herausgegeben von *H. W. Eberhard*, Architekt. Fol. (Subscript. Pr. 5 Thlr. 6 gr.).

Stuarts Alterthümer Athens sind für die Topographie dieser Stadt noch immer das Hauptbuch, wenn auch in einigen Puncten neuere Reisende, wie *Leake* und *Wilkins*, ihren Vorgänger hinter sich gelassen haben. Wir sind daher Hn. *Eberhard* für das Unternehmen sehr verpflichtet, seinen Landsleuten das kostbare und seltene Buch in guten Nachbildungen zugänglicher zu machen, die zugleich Vorläufer mehrerer ähnlicher antiquarischer Werke seyn sollen, und wir freuen uns, hinzufügen zu können, dass Alles geleistet worden ist, was billige Ansprüche fodern können. Um aber die Kupfer, denen der Text in Octavformat nachgeliefert werden soll, möglichst wohlfeil geben zu können, wählte Hr. *Eberhard* statt der Kupferplatten Zink, das zwar nicht so scharf die Umrisse wiedergiebt, wie es durch jene geschieht, aber sich für solche Gegenstände, wie sie uns grösstentheils hier geboten werden, besser eignet, als der Steindruck. Die Blätter des vor uns liegenden Werkes haben, bis auf wenige und unbedeutende Ausnahmen, die Grösse der Originale, und Hr. *Eberhard* hat Recht daran gethan, bey einigen Landschaften mit alten Ruinen die Figuren der Türken und Neugriechen wegzulassen, die der Engländer zur Verzierung seines Buchs hinzugefügt hatte. Ausserdem hat der Herausgeber die Einrichtung getroffen, dass von mehreren Blättern, welche einzelne Theile irgend eines Baudenkmals darstellen, stets nur das erste, welches die allgemeine Ansicht gewährt, vollkommen ausgeführt wird, die übrigen hingegen nur Umrisse geben. Jede Lieferung umfasst 12 Tafeln, genau nach der Folge des Originals. Um nun aber zu einem den Gebrauch dieses Buchs sehr erschwerenden Mangel überzugehen: so ist zu bemerken, dass Hr. *Eberhard* die Bezeichnung des Originals weggelassen, und nur seine eigene Bezifferung nach Lieferungen angeführt hat, woraus hervorgeht, dass kein Leser, der irgendwo eine Kupfertafel aus *Stuarts Antiquities of Athens* erwähnt findet, diese in dem deutschen Nachstich finden kann. Wir machen auf diesen Umstand hier um so mehr aufmerksam, je mehr wir wünschen, dass Hr. *Eberhard* in einer vergleichenden Tabelle, die entweder der letzten Lieferung der Kupfer oder dem Texte beyzugeben wäre, das Verhältniss der Bücher, Kapitel und Platten der Original-Ausgabe zu den Tafeln der Lieferungen seines Nachstichs in Uebersicht bringen, und auf diese Art wenigstens, wenn gleich nicht ohne manche Unbequemlichkeit der Leser, das Versäumte nachholen möge. Der Inhalt der bis jetzt uns zugekommenen fünf Lieferungen ist folgender: Lief. I. Taf. 1 — 6 *Dorischer* (soll heissen *Dorische*) *Portikus zu Athen*, Taf. 6 — 12, und Lief. II. Taf. 1. 2. *Jonischer Tempel am Ilissus*, Taf. 3 — 12, Lief. III. Taf. 1 — 9. *Der Thurm der Winde zu Athen*, Taf. 10 — 12. Lief. IV. Taf. 1 — 6. *Das choragische Monument des Lysikrates*, Taf. 7 — 12. Lief. V. Taf. 1 — 4. *Ueberreste einer Stoa oder eines* (lies *einer*) *Portikus, gewöhnlich Tempel des Jupiter Olympios genannt.* Taf. 5. 6. *Ruinen, auf welche ein Theil der Kirche Megale Panagia gebaut ist;* Taf. 7 — 12. *Das* (vielmehr *der*) *Parthenon*, wovon im nächsten Hefte die Fortsetzung folgen wird. — Mögen der Herausgeber und Verleger die gehoffte Unterstützung von Seiten des kunstliebenden Publicums finden, damit sie im Stande sind, ihrem Versprechen gemäss monatlich eine Lieferung erscheinen zu lassen.

l. s. g.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Vereins-Buchhandlung: *Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele,* herausgegeben von *Karl von Holtei.* Vierter Jahrgang für 1825. VI u. 319 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die kleinen in dieſem Jahrgange mitgetheilten Stücke dünken uns für den jetzigen Zuſtand unſerer deutſchen Bühnen, und vor Allem für die Foderungen unſers Theaterpublicums ausreichend genug. Unterhaltung, ohne Nachdenken, begehrt man, dabey möglichſt Raſchheit, einigen Spaſs und etwas Weniges für die Empfindung. Charakterentwickelung kann in ſolchen zuſammengedrängten Stücken nur einem Meiſter gelingen; darauf machen dieſe Spiele keinen Anſpruch; Wortwitz iſt hinreichend; denn auf lange Dauer ſind ſie nicht berechnet. Der Dialog iſt im Durchſchnitt raſch und leicht, das Metrum in den verſificirten Stücken nicht tadelfrey; geübte Schauſpieler werden jedoch den holprigen Verſen ſchon durchhelfen; und ſo wäre auch von dieſer Seite nicht viel gegen obige dramatiſche Erzeugniſſe (deren das Jahrbuch ſechs enthält) einzuwenden. — *Die Fledermäuſe,* oder *Klug ſoll leben,* Schwank von *C. Lebrün,* laſſen nicht in Zweifel, daſs ihr Schöpfer mit dem Theatraliſchen auch praktiſch vertraut ſey. Er verſteht ſich auf Effect, Abgänge u. d. g. Die Zuſammenſetzung bekannter Theaterintriguen iſt ſo gewandt, daſs das Stück wirklich wie eine neue Erfindung ausſieht. Bey der Darſtellung iſt ein recht feines Spiel nöthig, weil ſie leicht ins Triviale herunterzuziehen iſt, und die Rolle des Vaters, wenn ſie nicht launig genommen wird, ermüden könnte. — *So wird zur Hochzeit gebeten,* v. *Ludwig Robert,* hat, wie wir in der Vorrede erfahren, eine kalte Aufnahme erlitten, was wohl im Stoffe liegt. Mit ſeiner Ironie werden Anempfinderinnen, Intriguants, ſich in Alles Miſchende, eine ſtolze Dame, und ein das zeitliche Wohl bedenkender Mann, der aber gern für genial gelten möchte, durchgehechelt. Leider iſt die Ironie über Perſonen ausgegoſſen, denen der zweyte Titel des Stücks, *die Nichtigen,* mit vollem Recht gebührt; und kraft ihrer Paſſivität giebt ſie die pfiffige Kammerjungfer eben ſo gut auf, als es Leſer und Zuſchauer thun werden. — *Die Sonntagsperücke,* Poſſe aus dem Nachlaſſe *v. Seſſa,* hätte ſelbſt durch eine ſcharfe Feile nicht ächt komiſch werden können; der zu Grund liegende Spaſs iſt erzwungen, froſtig und platt. Letzte Eigenſchaft gilt nicht vom *Oberrock,* v. Dr. *Bärmann;* jedoch das Zeug, woraus er beſteht, iſt von keinem tüchtigen Gewebe, und das Muſter verbraucht. Verliebte Damen, die aus lauter Zärtlichkeit herzlich albern ſind, und von ihren naſeweiſen Zofen ſich foppen laſſen, könnten nur durch anmuthige Naivität anziehen, aber dieſer darf ſich Arabello nicht rühmen. — *Die Wiener in Berlin,* Liederpoſſe von *Karl v. Holtei.* Eine niedliche Kleinigkeit, die einen zu glänzenden Erfolg für ſich hat, als daſs die Kritik es wagen dürfte, etwas daran auszuſetzen. — *Das Kinderſpiel,* oder *die vernünftigen Leute,* von *Karl Schall,* würde wegen ſeines lebendigen Dialogs, und einiger guter munterer Einfälle Lob verdienen, wenn es von einem anderen Vf. wäre. Hr. *Schall* dagegen, in dem jedes Erfodernifs zu einem trefflichen Luſtſpieldichter ſich vereint, ſollte nicht mit ſo loſer Almanachsſpeiſe ſich und das Publicum zufrieden ſtellen. Bey ſeinen herrlichen Naturgaben könnte er das Ungemeine leiſten, ſobald er nur wollte, ſobald er Studium zu ſeinem Talent fügte, und ſich ein Ziel, ſeiner würdig, ſteckte. Dann würde er keine ſo verſchrobenen Kinder, zumal kein ſo widerlich altkluges, kokettes 7jähriges Mädchen aufführen, das nicht fratzenhaft, vielmehr lieblich und kindlich ſeyn ſoll; eine Frau, wie die Baronin, hätte ſich ja mit Abneigung von ihr wenden müſſen. Und erhielt auch das kleine Stück einen augenblicklichen Beyfall, kann der für einen Mann genügen, der in ſich den Beruf trägt, um Thaliens unverwelklichen Lorbeer zu werben?

Vir.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchh.: *Auserleſene Dichtungen* von *Louiſe Brachmann.* Herausgegeben und mit einer Biographie und Charakteriſtik der Dichterin begleitet vom Profeſſor *Schütz* zu Halle. Zweyter Band. 1824. XXXVIII und 213 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.).

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 132.]

Dieſer zweyte Band enthält unter der Rubrik: *Epiſche Dichtungen,* das bekannte Rittergedicht *das Gottesurtheil,* ſowie die Romanzen und Balladen der Vfrin. Sie war nicht immer glücklich in dieſer Gattung, wie denn überhaupt das Lyriſche ihr eigentliches Element ſcheint; und wir wollen es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob es nicht dem Titel: „Auserleſene Dichtungen," angemeſſen geweſen ſeyn möchte, manches der aufgenommenen Stücke nicht mit in die Sammlung aufzunehmen. — Die Einleitung des Herausgebers enthält 1) einige kleine Berichtigungen zur Lebensbeſchreibung der Dichterin; 2) zwey Griechenlieder von ihr, im Morgenblatt abgedruckt, die wir wenigſtens denen von *Müller* nicht gleichſtellen würden; 3) einen Aufſatz der Frau *von Pichler* über *L. Br.,* aus dem in Prag erſcheinenden „Geſellſchafter" abgedruckt; 4) einen ungedruckten von einer jungen Dichterin in Hamburg, die im Frühling 1822 ein Stück Weges mit *L. Br.* reiſte, welche hier ſehr liebenswerth erſcheint; 5) einen aus der Zeitung f. d. eleg. Welt entnommenen Aufſatz des Hn. Leg. R. *Panſe.* — Wir ergreifen dieſe Gelegenheit, um einen Schreib- oder Druckfehler in der Anzeige des 1 Bandes zu berichtigen, wo in einem der folgenden *dramatiſche Verſe* verhieſsen werden; es iſt ſehr möglich, daſs die Sache darauf hinauslaufen werde; dort ſollte es aber kein Vor-Urtheil ſeyn, ſondern *Verſuche* heiſsen.

C.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

1) LAUSANNE, b. d. Gebr. Blanchard: *Dictionaire geographique, ſtatiſtique et hiſtorique du Canton de Vaud*, avec carte et planches; par *Louis Levade*, Docteur en Medicine etc. 1824. 448 S. 8. Mit einem beſonderen Atlas in 4., enthaltend lithographirte und zum Theil illuminirte Abbildungen.

2) LAUSANNE, b. Barlard: *Manuel hiſtorique, topographique et ſtatiſtique de Lauſanne et du Canton de Vaud*, contenant ſa conſtitution et toutes les indications utiles à ſes habitans et aux etrangers; accompagné d'une nouvelle carte du Canton. (Mit einem Plane von Lauſanne und 5 lithogr. *Vues.*) Par *Frs. P.* 1824. IV und 351 S. S.

3) LAUSANNE, b. Lacombe: *Obſervations ſur le langage du Pays de Vaud*, par *Eman Develey*. Seconde edition revue et augmentée. 1824. VI und 80 S. in 8.

Daſs in dem ſchweizeriſchen Kanton Waat, ſeit er unter ſelbſtſtändiger Regierung ſteht, von dieſer und von Privaten für Wiſſenſchaften und Künſte im Allgemeinen, ſowie für genauere Landeskenntniſs, auf welche eine umſichtige, weiſe, dem allgemeinen Wohl förderliche Verwaltung ſich gründen muſs, im Beſonderen viel geſchehe, iſt eine anerkannte Thatſache. Zu Bearbeitung einer vollſtändigen Specialgeſchichte dieſes anſehnlichen Theiles der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft wird der Weg immer mehr gebahnt; und vielleicht dürfte die Zeit nicht ferne ſeyn, da ein Gelehrter, der Muſse und Talent vereinigte, die Löſung dieſer nicht ganz leichten Aufgabe übernähme; daſs es *ſine ira* geſchehe, bleibt immer ein Hauptfoderniſs. — Indeſs mehren ſich, vornehmlich durch die ſchätzbare Sammlung des *Conſervateur Suisse*, Vorarbeiten und Materialien. Zu der örtlichen Kenntniſs des Landes mögen die beiden erſten der hier angezeigten Schriften mehr oder minder erhebliche Beyträge liefern.

Mit wahrem Vergnügen hat Rec. die erſte derſelben durchgegangen. Die Arbeit des eben ſo gelehrten als gemeinnützigen Hn. Dr. *Levade* iſt nicht bloſs ein geographiſches, ſondern eben ſowohl auch ein hiſtoriſches Lexicon über die Waat. Man kann in dieſem mit allem Reichthum der Natur ausgeſtatteten Lande keinen Schritt thun, ohne entweder an die Zeiten der Römer, in denen es (wie jetzt) der Sitz geſelliger Sitte und des feinen Lebensgenuſſes geweſen, oder an das Mittelalter, in welchem es aus furchtbarer Verwüſtung, bey milder Obhut der Biſchöfe und durch die Thätigkeit der Kloſterbrüder (viele Ortsnamen erinnern noch jetzt an den Einfluſs der Kirche auf den Anbau des Landes), unter der väterlichen Verwaltung ſeiner Grafen (S. 332 — wobey es wohl thut, neben dem endloſen Schmähen über die Feudalverfaſſung und Barbarey des Mittelalters, einmal eine andere Stimme zu hören — der Vf. von No. 2. iſt hierin ſchon nicht gleicher Meinung) wieder aufblühte, oder an die vielen alten Geſchlechter (denn noch beſtehen die *Gingins*, welche acht Jahrhunderte zählen; noch ſitzen ſeit mehr als ſiebenhundert Jahren die *Blonay* auf ihrem Stammſchloſs, die *Senarclens* faſt eben ſo lange auf der gleichnamigen Burg) erinnert zu werden. Berührt der Vf. bey den einzelnen Oertern die Naturmerkwürdigkeiten (oft mit Seitenblicken auf Aehnliches in anderen Ländern), ſchöne Ausſichten, liebliche Gegenden, dann die örtlichen Inſtitutionen, Sittenzüge (wie z. B. das einfache, friedliche Leben der Bewohner von Taveyannaz), Feſte, die Erwerbszweige des Volkes, beſondere Unglücksfälle oder merkwürdige Rettungen der Menſchen (vergl. *Anzeindaz*, *Boulaire* u. A.): ſo vergiſst er auch andererſeits nirgends, die Spuren römiſchen Anbaues, deren immer noch in Trümmern von Gebäuden, Kunſtdenkmälern, Münzen und Inſchriften (einzig bey *Aventicum* führt er deren 33 und bey *Nyon* 18 — wovon die meiſten früher nach Genf gewandert ſind, — an; jetzt aber wird beſſere Sorge getragen, dergleichen Koſtbarkeiten dem Lande zu erhalten) viele aufgefunden werden, und die Schickſale der Oerter im Mittelalter nach Urkunden, Schenkbriefen und alten Chroniken nachzuweiſen, wovon er Vieles dem obenberührten *Conſervateur Suisse* verdankte. Daher werden auch Oerter, welche nicht mehr vorhanden ſind, z. B. *Benevis*, *Bromagus*, von welchem letzten man die Spuren erſt 1805 entdeckt hat, aufgeführt. Nebenbey geſchieht der merkwürdigen Männer Erwähnung, welche aus den verſchiedenen Oertern hervorgegangen ſind, oder darin gelebt haben. Das Statiſtiſche beſteht in den Angaben der Einwohner- und Häuſerzahl, des Flächeninhaltes des Landes, jeder Gemeinde, nach der verſchiedenen Art ſeiner Bewirthſchaftung; was aber auf älteren nicht ganz genauen Angaben beruht, indem bey Schluſs des Werkes die neue Kataſtrirung, deren Ergebniſs im Anhang mitgetheilt iſt, erſt in 98 Gemeinden vollendet war.

Wir heben Einzelnes aus. — *L' Abbeye*, grofses Dorf; die männliche Nachkommenfchaft eines *Vinel Rochet*, der im Jahre 1480 lebte, lieferte im verfloffenen Jahrhundert eine ganze Milizcompagnie, Officiere und Soldaten. In *Aigle* zählte man 1789 fechzig Cretins, $\frac{1}{24}$ der Einwohnerfchaft; fie nehmen ab, feit die Moräfte von Villeneuve trocken gelegt werden; in diefer Gegend, vermuthlich um den Thurm St. Triphon (vergl. d. Art.), errang Diviko feinen Sieg über die Römer. (Andere nach No. 2 meinen bey Noville oder Roche.) — Wenn der Artikel *Alpen* (im Anhang ift *Rouffeaus* herrliche Schilderung derfelben abgedruckt) dürftig ausgefallen ift: fo wird man hingegen durch die Schilderung einzelner Berge (f. *Corjeon, Diablerets, Dole, Jorat, Dent de Jaman* u. A.) mehr befriedigt; doch berückfichtigt der Vf. faft ausfchliefslich die Mineralogie, und, was mit feiner Hauptwiffenfchaft in befonderer Verbindung ftehet, die Heilquellen, woran aber das Land nicht befonders reich ift (f. *la Liaz, Rolle*, deffen Mineralwaffer bey einer in verfchiedenen Monaten vorgenommenen Analyfe ganz verfchiedene Refultate gab). Eben fo forgfältig ift er in Befchreibung der kleinen Flüfschen, welche von den Bergen zu Thal gehen (vergl. *Aubonne, Avenfon*). *Aubonne* ift nicht blofs ausgezeichnet durch feine herrliche Lage, fondern auch bemerkenswerth durch die mancherley Schickfale der Befitzer diefer fchönen Baronie. — Baugi, Dorf, wo erft im laufenden Jahrhundert viele römifche Münzen und Schaumünzen gefunden wurden; — auch an anderen Orten werden dergleichen faft jährlich ausgegraben. *Bex*, Salzwerke (womit zu vergleichen *Bevieux* und *Devans*); fie tragen jährlich nur noch 6535 Centner, früher trugen fie 15000. Zu *Bonvillars* gelang es erft im Jahre 1564, die Meffe ganz abzufchaffen, obwohl Bern gleich bey der Befitznahme der Waat (1536) die Reformation fürs ganze Land anbefohlen hatte, fo dafs von diefer Zeit an *Epeffes* fogar ein Dankfeft, das es wegen feiner Errettung von dem Einfturz des Berges Tauretunum faft neunhundert Jahre lang gefeyert hatte, nicht mehr begehen durfte. — Gottfried von Viterbo lebte gegen das Ende, nicht in der Mitte (S. 59) des zwölften Jahrhunderts. — Ein kleiner Bach bey Chillon, der bis in die neueffe Zeit ohne Namen war, heifst jetzt Kephiffus. — Ueber ein Schwein, das im Jahr 1361 zu Chatillens ein Kind getödtet hatte, wurde zu Laufanne Blutgericht gehalten, und daffelbe gehängt (das erinnert an Drako's Gefetze). S. 84 foll es heifsen Innocenz II ftatt III. — *Cremieres*, kleines Dorf; — merkwürdig, dafs daffelbe von einer Peft, die ehemals feine Bewohner dahin raffte, bis jetzt fich nicht wieder erholen konnte. — S. 110 hat der Vf. das deutfche Rogen mit Roggen verwechfelt, und Rogenftein (*Oolithe*) durch *pierre frumentale* überfetzt; warum nicht gar *pierre de quenouille!* Bey *Dulire* mag man fich die Infchrift feltener Art merken, auf welcher der Name des Kaifers im Nominativ vorkommt. *Entreroches* — Kanal, der den Genfer- und Neufchatellerfee, die Rhone und den Rhein verbinden follte; er wurde im Jahre 1639 begonnen, aber kaum eine Stunde weit vollendet, und gewährt doch fchon einigen Nutzen. Zu Ende des Jahres 1824 ift diefes Unternehmen wieder ernfthaft zur Sprache gekommen. — *Glaciers*, dürftig. — *Laufanne*, Topographie, Gefchichte, Alterthümer. War die Stadt im Jahr 1216 bevölkerter als jetzt, wenn 1374 Häufer abbrennen konnten? Die Domkirche fcheint ein fehr weitläuftiges gothifches Gebäude zu feyn; die Koftbarkeiten, welche die Berner daraus wegfchleppten (ein genaues Verzeichnifs derfelben im Anhang), füllten achtzehn Wagen, und ihr Werth wurde damals, ohne die Diamanten, Perlen, Edelgefteine, Prieftergewänder und perfifchen Tapeten, auf 25000 Louisdor gefchätzt; felbft die grofse Orgel wanderte für 6000 Gulden nach Sitten im Wallis. — Im Jahr 1528 gab es keinen Kaifer Ferdinand, wie hier gefagt ift. Der Artikel *Leman* (*le lac*) von dem *Voltaire* fang: *mon lac eft le premier*, kann genügen; an einer vollftändigen Ichthyologie deffelben arbeitete ein Freund des Vfs., Hr. *Jurine*, der aber geftorben zu feyn fcheint. — Bey Murten giebt der Vf. (was fehr zu billigen) keinen Detail über die Schlacht, als hinreichend bekannt; warum hat er bey Granfon diefe lobenswerthe Sparfamkeit nicht ebenfalls beobachtet? Der Kreis *Ormonds* zählt bis in die oberfte Alpregion hinauf bey 2000 (No. 2: 15000) einzelne Hütten. *Prangins*, Schlofs — es hatte von Emilie von Naffau an (die hier gegebenen Notizen über diefe Princeffin können wir mit anderen uns bekannten nicht recht vereinigen) bis auf Joseph Bonoparte manche intereffante Befitzer. S. 270 ift der angebliche Tod der Söhne Berthold V. von Zähringen angeführt; eine Sache, über die man aber längft im Reinen ift. Der weifs und grau gefleckte Marmor von Roche, welcher fo gefchätzt war, ift ganz ausgegangen, und alles Nachfuchen nach einem anderen Bruch blieb ohne Erfolg. Ueber *Romainmoliers* hätten wir mehr gewünfcht. Im Alpdorf *Roffinieres* fieht man ein hölzernes Bauernhaus mit 113 Fenftern. S. 281 verwechfelt der Vf. vermuthlich *croifade* mit *pelerinage*, denn im Jahr 1080 kann Erftes nicht gelten. Im Jahr 1481 befand fich die zweyte Druckerey in der Schweiz im Kloffer Rougemont; auch die erfte ward in einem geiftlichen Stift angelegt; — die verwünfchten Pfaffen müffen doch nicht alle fo faul und ftupid gewefen feyn! Das Allgemeine über die Schweiz, fo weit es die römifche Zeit betrifft, findet man unter *Helvetie*, das Mittelalter und die neue Zeit unter *Suiffe*, welche Trennung nicht ganz bequem fcheint. Der Art. *Vevay* ift mit der Sorgfalt und Liebe abgefafst, welche der Geburtsort des Vfs. von demfelben erwarten durfte. Die ftatiftifchen Notizen über den ganzen Kanton findet man unter *Vaud*, und einen Abrifs des Kantons im Anhang; wobey angemerkt zu werden verdient, dafs weder hier noch fonft irgendwo im Buch ein Groll gegen Bern fich äufsere, womit jetzt manchmal Schriftfteller, die in ehemaligen und nun emancipirten Landestheilen deffelben wohnen, fo gern fich grofsmachen, und darin fich gütlich thun. Die Noten geben, aufser einigen Berichtigungen und Zufätzen,

vornehmlich Erläuterungen über die auf den Inschriften vorkommenden Namen, Aemter und Institutionen des römischen Kaiserreichs. — In dem Atlas, welcher dem Werk beygefügt ist, findet man eine schlechte Karte des Kantons (die von No. 2 ist noch schlechter, obgleich sie mit dem Titel einer *nouvelle Carte* prangt), 3 Blätter *costumes*, 14 Blätter Alterthümer, deren aber mehrere längst bekannt waren, und 2 Blätter neuere waatländische Schaumünzen.

Nach diesem können wir über No. 2 uns kürzer fassen. Der Vf. meint, trotz der trefflichen Werke, welche über seinen Kanton erschienen seyen, wäre derselbe selbst seinen Bewohnern nicht genugsam bekannt; dass aber dieses geschehe, wolle er durch seine Compilation (denn mehr ist es nicht) bezwecken. *Das erste Capitel* enthält *eine Zeittafel* der merkwürdigsten geschichtlichen Ereignisse in der südlichen Schweiz, „*maintenant le Canton Vaud*," welcher Beysatz aber Anmasung oder Irrthum ist. Gleich die drey ersten Worte: „*Divico, General Zuricois*" haben einen widerlichen Eindruck auf Rec. gemacht; im Verfolg finden wir eher ein Verzeichniss römischer Kaiser, als nur dasjenige, was auf den Kanton Waat, oder die südliche Schweiz Bezug hätte. Etwas besser geht es im Folgenden. Aus den 18ten Jahrhundert wusste der Vf. von 1723—1791 nichts anzugeben, als beym Jahr 1744 die Verbesserung der Heerstrasen, welche nach Bern führen, und die Anlegung der Getreidemagazine. Ausführlicher spricht er über die Revolution. S. 70 gäbe Stoff zu Noten. — S. 73 hätte er von der vormaligen „helvetischen" Regierung, statt euphemistisch „*se transporte a Lausanne*," rund heraus sagen dürfen, *fut chassé de Berne a L.* — Von S. 74 an wird vornehmlich erwähnt, was von der Kantons-Regierung zum Besten des Landes bisher gethan worden. — *Das zweyte Capitel* umfasst *die Chorographie und Statistik* im weiteren Sinne. Im Jahr 1803 war die Volkszahl des Kantons 144,474 Köpfe, im Jahr 1814 155000; in diesem Verhältniss ist sie höchst wahrscheinlich auch in dem letzten Jahrzehend gestiegen. Der Kanton ist ganz reformirt, nur im Bezirk *Echallens* (ehemals unter Bern und Freiburg gemeinschaftlich) bestehen drey katholische Gemeinden; die protestantische Geistlichkeit ist hinreichend bedacht, um ihrem Amt ohne Nahrungssorgen obliegen zu können; es fehlt hiezu anderwärts oft weniger an Mitteln, als am Willen. — S. 114 fällt es auf, dass im 1823 die Einfuhr beynahe unter allen Artikeln geringer, die Ausfuhr hingegen grösser war als im Jahr 1822. Sollte diese Thatsache nicht zu Gunsten des bekannten, nun wieder aufgehobenen Retorsions-Concordats sprechen? Wo von der Verwaltung des Staatshaushalts solches, wie hier S. 116, gesagt werden kann, da muss es zufriedene Bürger geben — in der öffentlichen Verwaltung keine Rubrik *Schulden*, vielmehr eine *caisse de reserve:* das ist alles, was man wünschen mag. — Das *dritte Capitel* enthält die *Kantonsverfassung*. Das 4te—22ste Cap. die Topographie der einzelnen Bezirke; das 23te ein alphabetisches Verzeichniss der Städte, Dörfer Weiler, u. s. w. Nach der Vorarbeit No. 1 war dann freylich die Zusammenstellung eines solchen „*Manuel*" etwas Leichtes.

In No. 3 hofften wir einen Beytrag zur Dialektologie der französischen Sprache in der Schweiz zu finden, sahen uns aber nicht wenig getäuscht, indem sich der Vf. kein anderes Ziel gesetzt hat, als die fehlerhafte Wortfügung, Aussprache oder Schreibung der in der Schrift- und gebildeten Sprache vorkommenden Wörter berichtigend aufzuzählen. Hier ist also keine Ausbeute zu suchen.

CCC.

Bern, b. Burgdorfer: *Reise von Bern über die Gemmi und den Simplon nach den Borromäischen Inseln;* für die Jugend beschrieben von *Friedrich Meisner*, Professor der Naturgeschichte. Mit zwey Kupfern und einer Vignette. 1825. 271 S. 8.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Kleine Reisen durch die Schweiz, für die Jugend beschrieben u. s. w. Viertes Bändchen.

[Vergl. Erg. Bl. 1824. No. 58].

Allen Eltern, welchen daran liegt, ihre heranwachsende Jugend beiderley Geschlechtes durch eine unterhaltende und zugleich unterrichtende Lectüre zu bilden, wird die Erscheinung jedes neuen Bändchens dieser Reisen ein werthes Geschenk seyn. Diesmal führt uns der Vf. in die südliche Schweiz. Die Reise (sie wurde im Jahr 1810 wirklich gemacht) geht von Bern aus in das Oberland, wo die Burgreste von Strätlingen, des kampf- und fangluftigen Geschlechtes, Anlass zu einer kleinen Erinnerung an die Minnesinger geben. Aber unser trefflicher Naturforscher scheint kein so tiefer Aesthetiker zu seyn, wenn er S. 16 urtheilt: „wenn man ein Paar dieser Sänger gelesen habe: so habe man alle gelesen;" — das mag er gegen die Freunde und Verehrer altdeutscher Literatur verantworten! Dann führt der Weg, der wilden Kander entlang, (deren jetziges Strombette von 1711—1714 durch die Regierung von Bern angelegt wurde. Täglich arbeiteten 250 Mann; ihr Tagewerk begann jedesmal mit Gebet, endigte mit Gebet und sonntäglich hielt ihnen ein benachbarter Prediger Gottesdienst. — Dies eine Reminiscenz aus der älteren, frommeren Zeit!) zum Niesen, einem Wetterpropheten (wie bey Luzern der Pilatusberg), durch Frutigen hinauf ins einsame, abgelegene Adelbodenthal. (Die patriarchalische Sitteneinfalt seiner von Reisenden nicht heimgesuchten Bewohner spricht den Wirkungen dieser Schaulust, was für Vortheile sie sonst auch bringen mag, das Wort nicht.) Ein Abstecher in das noch minder bekannte Oeschinenthal gab eine bis dahin in der Schweiz noch nicht bemerkte Vipernart, als Ausbeute, und Anlass zu einem belehrenden Wort über diese Thiergattung; doch meint Rec., das Grausen der meisten Menschen vor den Schlangen komme nicht daher, weil man sie in der Regel alle für giftig halte; — sollte dieser Abscheu nicht einen tiefer liegenden Grund haben? Durch das Gasternthal hinauf (wie herzerhebend

mag nicht der dort einmal jährlich im grofsen Tempel der Natur gefeyerte Gottesdienft feyn! S. 66) erfteigen die Wanderer die Gemmi, an deren Gipfel das traurige und durch *Zacharias Werner* rüchtig gewordene Schwarrenbach eine ärmliche Zufluchtsftätte gewährt. Von dem Vf. erhält man Gewifsheit, dafs der benachbarte Daubenfee eigentlich nur ein natürlicher Sammler des Schneewaffers fey, und neun Monate lang gar nicht exiftire. Vom Daubenfee geht es die Gemmi hinunter zu dem bekannterén Leuk, in deffen Nähe der Cherbenon eine der reichften und herrlichften Ausfichten in der Schweiz darbietet, zwar felten befucht, fo dafs wir ihn auch bey *Ebel* nicht angezeigt finden. Von Leuk führt der Weg längs der Dala hinab zur Rhone, dann die Rhone hinauf nach Glifs, wo die Simplonftrafse beginnt. Bevor wir mit dem Vf. diefelbe betreten, giebt er uns einen Auszug aus *Quatremere Difjonvals* intereffantem Bericht von General Bethencourts gefahrvollem Uebergaug über diefen Berg. Die Simplonftrafse mit ihren Riefenanlagen ift fchon vielfach gefchildert, am kürzeften und anfchaulichften in der kleinen Schrift: *Route du Simplon.* Wir übergehen defshalb das Nähere, und erwähnen nur die finnreiche Lampe von 10—12 Johanniswürmchen in einem Florbeutel, womit unfere Wanderer fich bey hereinbrechender Dunkelheit den Weg nach Domo d' Offola erleuchteten. Bey Mergozzo fchifften fie fich nach den Borromäifchen Infeln ein. Die fchneidende Vergleichung der Ifola bella mit einer Pyramide, womit ein erfinderifches Zuckerbäckergenie eine Tafel zum Deffert zu fchmüken fuche, kommt auch im Converfationslexicon vor. Den Vf. haben die auf Pomeranzenbäumen fcheinbar gepfropften Reben, Rofen, Feigen und Jasminzweige getäufcht; — man weifs, dafs fie nicht gepfropft, fondern die Pomeranzenbäume an der Erdoberfläche durchbohrt, und jene Zweige durch die Oeffnung gezogen find, fo dafs es nur den Anfchein hat, als wären fie auf den Stamm gepfropft. Wir können kaum begreifen, wie ein Profeffor der Naturgefchichte diefes Gärtnerfpiel für Wahrheit nehmen konnte; dafs er den Grafen Vitalian Borromei in den Fürftenftand erhebt, mag ihm eher dahingehen. Durch Lugano, über den Monte Ceneré, Bellin, Zono (welches aber irrig „Hauptftadt vom Kanton Teffin" genannt wird, da es als Regierungsfitz mit Locarno und Lugano — dem in fonftiger Beziehung jener Name mit gröfserem Recht gebührte — wechfelt) durch die fogenannte Riviera, das Livimenthal, über den St. Gotthard, führt der Rückweg, und fchliefst fich zu Andermatt an die im vorigen Bändchen erzählte Reife an. — Auch in vorliegendem Bändchen geben die auf dem Wege bemerkten Gegenftände Anlafs zu mancherley belehrenden Digreffionen, wie über mineralogifche Quellen S. 100; Mittheilungen aus der Zoologie und Entomologie S. 136; über die Seidenraupe und Gewinnung der Seide S. 196; über den Oelbaum und die Oelbereitung S. 233 u. a. m. Möge es dem Vf. gefallen, uns aus dem Schatz feiner Beobachtungen noch Mehreres mitzutheilen! Auch die Ausftattung, welche die Verlagshandlung diefen Reifen mitgegeben, verdient ehrenvolle Erwähnung. CCC.

1) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Auszüge aus den neueften Reifebefchreibungen.* 1tes Bändchen. 1822. 224 S. 8. (12 gr.)

2) Prag, b. Calve: *Taschenbuch zur Verbreitung geographifcher Kenntniffe*, als fortlaufende Ergänzung zu *Zimmermann's* Tafchenbuch, von *Sommer.* 2. und 3. Jahrgang. 1824. 428 S. 8. Jeder Jahrgang mit 5 Kupfertafeln. (2ter Jahrgang 2 Thlr. — 3ter Jahrgang 1 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. Erg. Bl. 1823. Nr. 39.]

Diefe Werke haben den Zweck, das Neuefte und Wiffenswürdigfte aus dem Gebiet der Länder- und Völkerkunde mitzutheilen. Die darin enthaltenen Aufsätze find nicht ohne Intereffe; und zumal beweifen die im *Sommer'fchen* Tafchenbuche enthaltenen, dafs der Vf. eine vollftändige Kenntnifs der neueften Schriften befitzt, während in dem anderen Werke nur einige franzöfifche Zeitfchriften benutzt find. Obfchon das Tafchenb. des Hn. *Sommer* unter allen ähnlichen Werken unftreitig den Vorzug behauptet, und die beiden letzten Jahrgänge den erften vom Jahr 1823 an Inhalt und Gediegenheit übertreffen: fo mufs Rec. doch den ihm früher fchon gemachten Vorwurf wiederholen, und ihn erfuchen, nicht fo wohl darauf bedacht zu feyn, eine intereffante Sammlung einzelner geographifcher Neuigkeiten, als ein vollftändiges Ganze nützlicher Kenntniffe zu liefern, wie *Zimmermann* gethan hat, dem fich der Vf. an die Seite ftellt. Ein intereffanter Gegenftand, der fich gegenwärtig darbietet, und den jener gewifs nicht unterlaffen haben würde, zu bearbeiten, ift die Befchreibung von Spanifch-Amerika. Ueber diefes Land ift durch die Infurrection und den ungehinderten Zutritt der Fremden, denen es früher verfchloffen war, neues Licht, fowohl in politifcher als in geographifcher Hinficht, verbreitet worden. — Die neueren Befchreibungen der Engländer und Franzofen, die wir über jenes Land befitzen, find mehr oder weniger unter dem Einfluss der politifchen Gefinnungen ihrer Vff. entworfen, und von dem Parteygeift entftellt. Aus diefen zum Theil fehr fchätzbaren Notizen das Wahre herauszufinden, und den Charakter der Bewohner, die Hülfsquellen ihres Landes, und deffen Culturzuftand und geographifche Befchaffenheit in feinem richtigen Lichte darzuftellen, dürfte zwar keine leichte, aber auch eine höchft intereffante Aufgabe feyn, die, mit Talent ausgeführt, der Gegenftand eines anziehenden Werkes werden könnte, das fich unfehlbar der günftigften Aufnahme zu erfreuen hätte. Wenn Rec. gröfsere Foderungen als Andere an den Vf. macht: fo liegt die Urfache davon lediglich in der Ueberzeugung, dafs derfelbe im Stande ift, dasjenige zu gewähren, was er zu leiften verfprochen hat.

W. P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

ÖKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft.* In Verbindung herausgegeben von *J. G. Koppe, F. Schmalz, G. Schweizer* und *F. Teichmann.* Erster Band. 1818. 323 S. 8. Zweyter Band. Mit einem illuminirten Kupfer. 1820. 312 S. Dritter Band. Mit 2 Kupfern. 1825. 252 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Die auf dem Titel genannten vier praktischen Oekonomen haben sich zu einem literarischen landwirthschaftlichen Bunde auch deswegen vereiniget, dass sie die in ihrem Gebiete gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, ohne Vorurtheil und Einseitigkeit, und mit strenger Wahrheitsliebe, öffentlich durch Schriften bekannt machen wollen, um zur Förderung ihrer Gewerbswissenschaft und zur Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse nach ihren Kräften mitzuwirken. Da sie als kenntnisreiche, erfahrene und ihr Fach liebende Landwirthe bekannt sind, und in sehr verschiedenen und entfernten Gegenden ihre Beobachtungen zu machen Gelegenheit hatten: so kann man schon im Voraus von ihren Mittheilungen die gute Meinung haben, die man gemeiniglich von den Sammlungen solcher Männer zu haben pflegt. Was sie geben, das geben sie aus freyer Wahl, und nicht aus Noth, wie das oft der Fall bey Zeitschriften ist, wo zu gewissen Zeiten die versprochenen gedruckten Bogen geliefert werden müssen, und wo daher oft mehrere Lückenbüsser mit aufgenommen werden. Aber eben deswegen muss man auch an solche Sammlungen strengere Anfoderungen machen, da man erwarten kann, dass nichts aufgenommen werde, was des Druckes nicht werth ist. Bis jetzt sind seit 6 Jahren drey Bände geliefert worden, was weder zu viel, noch zu wenig ist. Dabey verdienen die Herausgeber das Zeugniss, dass, wenn auch nicht alle Aufsätze von gleichem Werthe und Interesse sind, sie doch nichts Unnützes und Ueberflüssiges geliefert haben. Jeder Aufsatz hat seinen Werth, und kann unter gewissen Umständen belehrend und wichtig werden. Die meisten beruhen auf eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und sind mit Wahrheitsliebe und Umsicht geschrieben, daher sie sich angenehm lesen lassen. Eine ausführliche, ins Einzelne gehende Kritik kann man hier, bey der Menge der verschiedenen Gegenstände, über welche gesprochen wird, nicht erwarten, weil zu einer solchen mehrere Bogen nöthig seyn würden. Hier sollen nur die Aufsätze eines jeden Herausgebers, welche er in den 3 Bänden geliefert hat, angezeigt, und mit einigen kurzen Urtheilen und Bemerkungen begleitet werden.

Hr. *Koppe*, Administrator mehrerer Freyherrl. von Eckardsteinschen Güter zu Reichenow bey Wriezen an der Oder, hat geliefert: Bd. I, S. 3—35: *Ueber zwey Krankheiten der Schafe, deren Namen und Heilart man in vielen Schriften über Schafzucht vermisst.* Die beiden Schafkrankheiten sind 1) die jetzt sehr verbreitete und auf manchen Schäfereyen seit mehreren Jahren einheimische *Klauenseuche*, über welche der Vf. manche belehrende, eigene Erfahrungen mittheilt, und gegen die er besonders sorgfältiges Wegschneiden der angegriffenen Hufttheile und Einstreuen des gepülverten blauen Vitriols als Heilmittel empfiehlt; und 2) die *Traberkrankheit*, über die man noch so sehr im Dunkeln ist. Dem Rec. scheint diese Krankheit viel Aehnliches mit der bekannten *Hundelaune* zu haben, welche vorzüglich durch Verstopfung der engen Gefäse entstehen soll, auf welche dann eine Abmagerung und grose Schwäche im Kreuze folgt, so dass die Thiere nicht gut stehen und gehen können. Sollte daher nicht durch eröffnende und abführende Mittel geholfen werden können, wie dieses bey der Hundelaune geschieht? Bey der Traberkrankheit will man bemerkt haben, dass das Gehirnmark weicher und dünner sey, dass das Uebergiesen mit kaltem Wasser während des Anfalles die Thiere, wenigstens auf einige Zeit, stärke, dass Lämmer, welche an traberkranken Müttern gesogen haben, diese Krankheit gemeiniglich auch bekommen, und dass dieselbe zwar in manchen Schäfereyen verschwunden, wo man den älteren Stamm abgeschafft, und einen neuen angekauft hatte, aber auch nach einiger Zeit wiedergekommen ist, weswegen man die Trift, die Fütterungsweise und auch die Ställe im Verdachte hat; die letzten, als ob sie zu starke Luftzüge von manchen Seiten hätten. In manchen Schäfereyen läst man meistens nur ältere, und selten jüngere Böcke zu, um diese Krankheit zu verhüten. — S. 139—177. *Landwirthschaftliche Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise aus der Mark durch die Lausitzen nach Sachsen.* Unterhaltend und belehrend über mehrere wichtige ökonomische und auch moralische Gegenstände. Der Vf. zeigt sich überall als einen denkenden, Wahrheit liebenden und billig urtheilenden Mann, der recht ernstlich das Gute will. — S. 258—279. *Erfahrungen und Beobachtungen über den Erfolg der Mergelung auf verschiedenen Bodenarten.* Ein lehrreicher Beytrag zu

den verſchiedenen Erfahrungen hierüber. Hr. *Schmalz* fügt S. 280—289 ſeine Erfahrungen und Bemerkungen bey, die er früher in der Altenburgiſchen Gegend gemacht hat. Hr. *Hoppe* kommt Bd. III. S. 136—168 wieder auf dieſen Gegenſtand, und theilt da mehrere Erfahrungen mit, welche beweiſen, daſs die Mergelung in ſandigem und magerem Boden auf den Ertrag der Körner ſehr vortheilhafte Wirkung gehabt habe. Beyläufig wird da auch von S. 146 an über die Wirkung des Gypſes, des gebrannten Kalkes, der Aſche und der vitriolhaltigen Subſtanzen geſprochen. Beſonders wird die Theorie beſtritten, daſs nur allein der Humus nährend ſey, und der Aufſatz mit guten praktiſchen Bemerkungen beſchloſſen. Wenn aber der Vf. mit mehreren neuen Oekonomen vom Mergel keine Erſchöpfung des Bodens zugeben will: ſo könnte man entgegenſetzen: wie iſt man auf das Wort *ausmergeln* gekommen? Das Mergeln iſt alt, und es müſſen doch Erfahrungen gemacht worden ſeyn, wo es nachtheilig wurde.

Bd. II. S. 3—92. *Anleitung zu einer zweckmäſsigen Buchführung bey groſsen Wirthſchaften.* Belehrend für Anfänger und Erfahrene, da der Vf. zu zeigen ſucht, wie die Grundſätze der doppelten Buchhaltung, ohne bedeutende Vermehrung der Arbeit, bey der Rechnungsführung auf groſsen Landgütern in Anwendung zu bringen ſind. — S. 242—268. *Bemerkungen über den Fütterungswerth der gewöhnlichen Fütterungsmaterialien.* Wenn auch das Ganze hier nicht erſchöpft wird: ſo finden doch Landwirthe gewiſs viel Belehrendes über den verſchiedenen Futterwerth, in wiefern er abhängig iſt a) von der Thierart, welche das Futter conſumirt, b) von den Zwecken, zu welchen die Thiere gehalten werden, c) von dem Miſchungsverhältniſſe, in welchem man die verſchiedenen Fütterungsarten den Thieren giebt, und d) von der Zubereitung des Futters, ob ſolches nämlich geſchroten, wie die Körner, oder geſchnitten, wie Heu und Stroh, oder gekocht worden iſt, wie die Kartoffeln u. ſ. w. Beſonders wird auf den groſsen Nutzen des Strohes, als Futtermaterials, aufmerkſam gemacht; wobey auch das bemerkt werden kann, was Hr. *Schmalz* Bd. I. S. 64 von dem Nutzen des Gerſten- und Haferſtrohes bey der grünen Stallfütterung der Schafe rühmt. Auf jeden Fall dient das bey der grünen Fütterung untergemengte und zugleich mitgegebene Stroh den Thieren ſehr zur Geſundheit, wie dieſes Rec. aus mehreren Beyſpielen weiſs. Wenn aber manches grüne Futter (z. B. Gemenge) und Stroh zu Häckſel geſchnitten werden: ſo darf das nicht zu kurz zerſtückelt werden. Auch der Strohhäckſel kann da einige Zoll lang ſeyn. — S. 205—303. *Ueber die landwirthſchaftlichen Verhältniſſe in Liefland,* iſt von einem Landwirthe aus dieſem Lande, und von Hn. *Hoppe* nur mit einem kurzen Nachtrage begleitet.

Bd. III. S. 1—51. *Die Landwirthſchaft im Oderbruche.* Sehr intereſſant, beſonders für Landwirthe in ähnlichen Gegenden. Nach S. 50 hat man auch da die ſchon alte und in manchen anderen Gegenden eingeführte Gewohnheit, Kälber, welche recht fett und wohlſchmeckend werden ſollen, neben der Milch von der Kuh mit Eyern zu mäſten, wobey manche ſo gedeihen ſollen, daſs ſie oft für 20 bis 30 Thlr. verkauft werden. — S. 248—250 iſt noch eine kurze *Beobachtung über die Wirkung des Gypſes,* aus der hervorzugehen ſcheint, daſs der Gyps nicht bloſs auf das Blatt, wie man gewöhnlich annimmt, ſondern auch auf den Boden ſelbſt vortheilhaft wirke.

Hr. *Schmalz,* Gutsbeſitzer zu Kuſsen bey Tilſit, ſonſt in Ponitz bey Altenburg, hat nur in den zwey erſten Bänden einige Aufſätze geliefert, ob er gleich für den dritten Band Manches hätte mittheilen können, wenn er ſeine Verſuche über mehreres im erſten Bande Erwähnte und zum Theil auch Verſprochene hätte anzeigen wollen, z. B. wie der Verſuch mit Schornſteinruſs, als Dünger auf dem Klee, ausgefallen iſt; wie der transportable Stall gelungen iſt, oder auch, was hin und wieder in den Zuſätzen zu Hn. *Hoppes* Aufſatz über Mergelung verſprochen worden iſt. Sollte Hr. *Schmalz* über dieſes anderswo etwas mitgetheilt haben: ſo müſste man ſich das wohl gefallen laſſen; die meiſten Leſer der Mittheilungen würden es aber doch bedauern, daſs die erregten Hoffnungen nicht erfüllt worden wären.

Bd. I. S. 36—72. *Ueber die Sommerſtallfütterung der Schafe* — wird dieſe ſehr empfohlen, und dabey ausführlich die bekannte *Rochsburger* Schäferey als Beleg angeführt. Die Schwierigkeiten und Hinderniſſe werden nicht verſchwiegen, aber beſeitigt, und am Ende noch einige beachtungswerthe Bemerkungen und Vorſichtsregeln beygefügt. — S. 178—193. *Iſt es vortheilhafter, unverheirathete oder verheirathete Knechte zu haben?* Der Vf. iſt aus mehreren auch ſonſt beſtätigten guten Gründen für verheirathete Knechte, zumal wenn die in Preuſſen gewöhnliche, hier ausführlicher beſchriebene, Einrichtung in Anſehung des Lohnes und der Beköſtigung (die etwas Aehnliches von dem *Albertſchen* neuen Wirthſchaftsplane iſt) nachgeahmt werden kann. — S. 316—323. *Verſuch einer Beantwortung der Frage: wird der Getreidebau leiden, wenn viele Kartoffeln erbauet und dieſe auf Brantwein verwendet werden?* Auf ſo wenigen Seiten konnte dieſe wichtige Frage freylich nicht genügend beantwortet werden, was auch nicht des Vfs. Wille war; ſondern es ſollte nur darauf aufmerkſam gemacht werden, daſs der übertriebene Anbau der Kartoffeln, zumal wenn Brantwein aus ihnen gezogen wird, doch in manchen Fällen Nachtheil bringen könne und werde. — Bd. II. S. 291—294. *Etwas über den Werth des Brantweinſpülichs.* Der Vf. giebt kurz an, daſs daſſelbe zwar zur Fütterung ſehr nützlich ſey, aber für die Miſterzeugung keinen groſsen Werth habe. S. 307 und 308 wird aus eigener Erfahrung gegen den Wirthſchaftsrath *André* erwieſen, daſs auch ungehörnte Merinoböcke ſehr gut und nützlich ſeyen, welches auch die Schäferey in Rochsburg beſtätige.

Hr. Dr. *Schweizer,* zu Moſen bey Weida, hat mehrere zum Theil ſehr ausführliche Aufſätze über

manche allgemein intereſſante Gegenſtände geliefert, die von prüfenden Landwirthen gewiſs mit Dank werden geleſen werden. Bd. I. S. 73—114. *Einige Bemerkungen über den Hafer, ſeinen landwirthſchaftlichen Werth und Anbau.* Hier wird auf die in ſo vielen Gegenden noch gewöhnliche nachläſſige Beſtellung dieſer Frucht aufmerkſam gemacht, ihr Werth in Vergleichung mit der Gerſte dargethan und gezeigt, welchen Boden ſie verlange, und was man bey ihrem Anbaue beſonders zu beobachten habe, wobey auf die Gegenden um Weimar und Weida vorzüglich Rückſicht genommen wird. Das Umackern und Aufeggen der ſchon aufgegangenen Haferſaat iſt nur in einigen Gegenden gewöhnlich. Das erſte miſslingt bey ungünſtiger Witterung leicht, das zweyte aber thut meiſtens gute Dienſte. — S. 194—233. *Einige Erfahrungen über die Urbarmachung ſchlechter Wieſen durch Verbrennung des Raſens und durch gewöhnlichen Umbruch,* wozu Bd. III. S. 251 ein kurzer Nachtrag iſt, ſind ſehr ausführlich und belehrend. Es giebt nicht bloſs bey Weida und Neuſtadt an d. Orla nach Schleiz zu, ſondern auch in manchen anderen Gegenden noch überall ſehr vermooſte, erbärmliche Wieſen und Flächen, an welchen noch nie eine verbeſſernde Menſchenhand etwas gethan hat, und die auf dieſe Weiſe ſehr verbeſſert werden könnten. Vielleicht könnte durch das Verbrennen des Raſens in neu umgebrochenem Lande auch der Saamen von vielen Unkräutern zerſtört, und der friſche Boden, der ſich vom Anfange meiſtens zu locker und zu mulmig hält, eher feſter und gebunden werden. S. 289—315. *Der Zehente in land- und ſtaatswirthſchaftlicher Anſicht* — enthält einen Aufſatz aus den vermiſchten Schriften von *Johann Neeb*, den der Vf. mit mehreren billigen Bemerkungen und Erfahrungen über den in vieler Hinſicht ſo läſtigen und unbilligen Zehenten begleitet. Was über die Zehentſchnitter geſagt wird, gilt nicht allgemein, da es Güter giebt, auf welchen bey niedrigen Preiſen die Arbeiter davon nur einen ſehr mäſsigen Lohn für ihre Arbeit haben.

Bd. II. S. 93—168. *Einige Erfahrungen und Bemerkungen bey dem Bau der Oelgewächſe* — ſehr ausführlich und umſtändlich, beſonders über den Rapsbau. Die vorzüglich gute Sorte von Raps, welche der Vf. zu haben glaubt, iſt wahrſcheinlich die in anderen Gegenden unter dem Namen der *Brabanter Saat* bekannte Rapsſorte, welche die Müller ſo gern kaufen, da ſie bedeutend mehr Oel giebt. S. 137 wird bemerkt, dafs das Hüten auf grünem Rapſe für die Schafe nachtheilig, und für einige ſogar tödtlich wurde. Nach S. 160 ſind die Kuchen von Schmalz beſonders für die Geſundheit der Pferde und Schafe faſt immer ſchädlich, wenn ſie längere Zeit in Maſſe gegeben werden. Mohn als Oelſaat iſt unbedeutend. — S. 206—241. *Etwas über die Winterfütterung der Schafe und den daraus erfolgten Dünger.* Die belehrenden Bemerkungen hierüber gründen ſich auf eigene angeſtellte Verſuche. Am Ende findet ſich auch Mehreres über die Sommerſtallfütterung der Schafe, die empfohlen wird. — S. 303 werden die Pferdebohnen, gequellt, ſowie die grünen Stengel davon, als gutes Futter für die Milchkühe empfohlen. S. 309 wird aber das Pferchen des Klees aus eigener Erfahrung widerrathen.

Bd. III. S. 51—108. *Einige Bemerkungen über den Anbau des Klees und ſeine Benutzung.* Mehrere belehrende Erfahrungen, auch über das Trocknen des Kleeheues. Der Aufſatz S. 200—223 enthält eigene wichtige Beobachtungen und Bemerkungen *über die Voigtländiſche Rindviehraçe*, und einige damit verwandte Gegenſtände. Der Vf. vermuthet, dafs das *Tiroler* und *Voigtländer* Vieh urſprünglich eine Raçe ſey, die ſich aber durch die Verſchiedenheit der Lebensweiſe und des Klimas in jedem Lande anders geformt habe. Uebrigens wird dieſe Raçe als nutzbares Zug- Schlacht- und Milch-Vieh ſehr empfohlen, und um ſie leichter kennen zu lernen, ſind im 2ten und 3ten Bande *Zeichnungen von einem Springochſen* und *einer Kuh* beygefügt.

Hr. *Teichmann*, Beſitzer des Ritterguts Muckern ohnweit Leipzig, hat zwey Beyträge geliefert: Bd. I. S. 115—138. *Soll man bey groſsen Wirthſchaften dem Geſinde eine verhältniſsmäſsige, aber feſtbeſtimmte Menge Brod geben?* und Bd. II. S. 269—290: *Was iſt bey Anlegung der Wohnungen für Arbeiter, ihrer Aufnahme und Beſchäftigung vornehmlich zu beobachten, und iſt die Anſiedelung ſogenannter Gärtner zu begünſtigen?* die zwar kein allgemeines Intereſſe haben, die aber doch für diejenigen, welche davon Gebrauch machen können, mehrere belehrende Winke und Vorſchläge enthalten. Zu loben iſt auch, was bey dergleichen Vorſchlägen ſonſt nicht immer der Fall iſt, dafs ſich der Vf. überall als einen ſo rechtlich und billig denkenden Mann zeigt, der das bekannte Wort: Leben und leben laſſen — nicht vergiſst. Gegen die ſogenannten Gärtnerwohnungen iſt er aus mehreren Gründen; daher auch das, was man für dieſelben ſagt, widerlegt wird.

Bd. I. S. 234—257. *Ueber den Kartoffelbau ohne friſchen Dünger* — verdient beachtet zu werden, wenn es auch nicht als allgemeine Regel angenommen werden kann, da hiebey ſoviel auf die Beſchaffenheit des Bodens ankommt. Dungſurrogate könnten vielleicht hier beſonders empfohlen werden.

Bd. II. S. 169—205. *Ueber den Anbau und Benutzung des Kopfkohls* (*Braſſica oler. cap.*), iſt eigentlich eine Widerlegung eines Vorwurfs, den *Berger* in ſeiner Anleitung zur Viehzucht 1780 (2te Aufl. 1800) den Sachſen macht, dafs ſie bey dem Anbaue und in der Benutzung des Kopfkohls (Weifskrauts) mehr aus Gewohnheit und ſchlendrianmäſsig verführen, als aus Abſichten. Indem der Vf. ins Einzelne geht, und ſein Vaterland gegen dieſen Vorwurf zu vertheidigen ſucht, verbreitet er ſich zugleich ſehr belehrend über dieſen Gegenſtand, und theilt über denſelben mehrere Beobachtungen und Erfahrungen mit, doch ohne das Ganze zu erſchöpfen. Ueber die Bewahrung der reinen Saamenarten, über Anlegung und Verrichtung der Pflanzenbeete u. a., hätte noch Manches geſagt werden können. — Das Einſalzen und

Einſäuern des Weiſskrautes zum Winterfutter für melkende Kühe, welches S. 202 erwähnt wird, iſt zwar nicht ſehr gewöhnlich, allein gewiſs ſehr zu empfehlen, da es dem Viehe nicht nur wohl bekommt, ſondern auch die Milch verbeſſert und vermehrt. — Die kurzen Bemerkungen *über die rechte Zeit der Kartoffelernte* S. 306, und über: *Gräben mit dem Pfluge zu ziehen* S. 310 verdienen benutzt zu werden.

Bd. III. S. 109—135. *Ueber die grüne Fütterung der Pferde* hat Hr. T. vierzehn in der Anmerkung angegebene Schriften benutzt, und ihre oft einander widerſprechenden Meinungen über folgende Fragen zuſammengeſtellt: Womit können und ſollen Pferde *grün* gefüttert werden? Welche Vorſichtsregeln ſind dabey zu beobachten? Welche Krankheiten können dadurch bey Pferden verurſacht werden? Welche Vortheile kann die grüne Fütterung gewähren? und was läſst ſich gegen die grüne Fütterung im Allgemeinen einwenden? Daſs eine Zuſammenſtellung der verſchiedenen Meinungen über dieſe Fragen für denkende Landwirthe unterhaltend und belehrend ſeyn müſſe, kann man ſich leicht denken. Die beiden anderen Aufſätze in dieſem Bande: *Der ſächſiſche Ruhrhaken, ſeine Wirkung und ſein Gebrauch* S. 169—199, und *Beſchreibung einer zweckmäſsigen Futterraufe für Schafe* (beide mit Abbildungen) werden vielen Landwirthen angenehm ſeyn.

Mögen die wackeren Vff., wenn ſie ihre Bundesſchrift fortſetzen, ferner den ſorgfältigen Fleiſs und die Achtung gegen das Publicum bey ihren Arbeiten, wie bisher, beweiſen: ſo werden ſie gewiſs auch immer ein dankbares Publicum finden.

P. R. F.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, in der Stettinſchen Buchhandl.: *Reiſe nach Venedig*, von *Georg von Martens*, Mitglied des landwirthſchaftl. Vereins in Würtemberg u. ſ. w. 1824. Erſter Theil. Mit einem Kupfer und einer Charte. XIV u. 472 S. Zweyter Theil. Mit zwey Kupfern und ſieben lithographiſchen Abbildungen. VI u. 664 S. gr. 8. (6 Thlr.)

Die Reiſeroute des Vfs. führt von Ulm über Regensburg nach Wien (auf der Donau), von da über Grätz, Laibach, Trieſt nach Venedig; von hier Ausflüge in die Euganeen und die Alpen von Belluno, endlich Rückreiſe über Baſſano durch die Valſugana, Trient, Botzen, Brixen, Sterzing, Insbruck, die Scharnitz nach Augsburg. Rec., welcher den gröſsten Theil derſelben Tour gemacht hat, muſs die Wahrheit der Schilderungen des Vfs. anerkennen, zugleich aber für Leſer, welche nur Unterhaltung in einem Reiſewerke ſuchen, bemerken, daſs nur der bey Weitem kleinere Theil des vorliegenden ſolchen Schilderungen gewidmet iſt. Der Vf., in Venedig geboren, machte von Stuttgart, ſeinem dermaligen Aufenthaltsorte, drey Reiſen dahin, in den Jahren 1816, 1818, 1823; die von 1818 iſt nun zwar zum Grunde gelegt, aber was früher und ſpäter angemerkt worden, auch die italiäniſche Reiſeliteratur (der Vf. erwähnt, daſs ihm 212 Reiſewerke über Italien bekannt ſeyen) benutzt, eine Menge geſchichtlicher, ſtatiſtiſcher und naturhiſtoriſcher Schriften, meiſt über Venedig, iſt mit zu Rathe gezogen worden. Venedig mit ſeinen Legunen und vormaligen Beſitzungen auf der *terra ferma* iſt der Hauptgegenſtand des Werkes, und wenn der Vf. ſagt: „ein lebendiges, wahres und umfaſſendes, naturhiſtoriſches Gemälde, eine phyſiſche Topographie und einen gedrängten Abriſs der Geſchichte Venedigs, als einfache und natürliche Erklärung der vielen Eigenthümlichkeiten einer der merkwürdigſten Städte der Erde zu liefern", ſey die Aufgabe, die er ſich geſtellt: ſo muſs man ihm zugeben, dieſe Aufgabe glücklich gelöſt zu haben. Man erhält aber zugleich eine Menge trefflicher Notizen geognoſtiſcher, ſtatiſtiſcher, agronomiſcher und naturhiſtoriſcher Art über die berühmten Gegenden, z. B. die Alp, den Nanas, den Karſt u. ſ. w. Zwey Anhänge liefern die Flora und die Fauna von Venedig.

Es geht hieraus hervor, daſs vorzüglich der Naturforſcher bedacht ſey, welcher in dem Werke wirklich einen reichen Schatz von Bemerkungen findet. Doch auch andere gebildete Leſer gehen nicht leer aus; nur wer Nachrichten und Räſonnements über Werke der Malerey und Sculptur erwartet, wird getäuſcht. Dem Rec. ſcheint dieſs eher ein Vorzug, denn es iſt ein wahres Labſal, einmal eine italiäniſche Reiſebeſchreibung ohne Schilderungen von Kunſtwerken zu leſen, welche doch das eigene Schauen nie erſetzen, und oft ſehr langweilig ſind.

Eine detaillirte Ueberſicht des Inhalts würde zu viel Raum erfodern; wir begeben uns derſelben, mit dem Wunſche, daſs es hinlänglich ſeyn möge, darauf aufmerkſam gemacht zu haben, ein Urtheil über Einzelnes um ſo mehr ſuspendirend, da der Vf. ſich mit den behandelten Gegenſtänden offenbar mehr beſchäftigt hat, und vertrauter mit ihnen iſt, als der Rec. Die graphiſchen Beylagen liefern mehrere wohlgelungene naturhiſtoriſche Abbildungen, einige Anſichten, und eine nach guten Quellen entworfene Charte der Küſte von Venedig und Trieſt. Die Sprache des Vfs. iſt im Allgemeinen nachläſſig, und oft wirklich grammatiſch unrichtig.

ef.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey *Graſs, Barth* u. *Comp.* in *Breslau* erſcheint ſeit dem Januar 1825 eine neue Zeitſchrift, welche in vierteljährigen Lieferungen unter folgendem Titel auch in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben iſt:

Werke der Allmacht
oder
Wunder der Natur.

Ein Buch, das Unterhaltung, Belehrung und Erhöhung des religiöſen Sinnes zum Zweck hat,
von
Paul Scholz,
Dr. Phil., Prof. und Mitglied der ſchleſ. Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur.

Der ganze Jahrgang beſteht aus 24 Bogen Text und 12 Abbildungen in Steindruck, nebſt einem Inhaltsverzeichniſs, und koſtet 1 Thlr. 8 gr.

Erſchienen und verſandt iſt:

Annalen der Phyſik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff.* Jahrgang 1824. 12tes oder zweyten Bandes 4tes Stück (der ganzen Folge der Annalen 78ten Band. 4tes Stück.) gr. 8. Mit 1 Kupfertafel.

Enthaltend:

1) *Wöhler*, über das Wolfram; 2) *Fourier*, Zuſammenſtellung der Eigenſchaften der ſtrahlenden Wärme; 3) *Stromeyer* und *Hausmann*, Unterſuchung des in der Gegend von Clausthal vorkommenden Selenbleyes; 4) *Roſe*, Notiz über die Unterſuchung mehrerer ſelenhaltiger Foſſilien vom Harze; 5) *Gmelin* über eine neue Bildung der waſſerfreyen Schwefelſäure; 6) *Brandes*, Notiz über eine gewiſſe Geſetzmäſsigkeit in der Bewegung der Sternſchnuppen; 7) *Kupffer*, über den Schwefel; 8) *Noyer*, über die zu Cayenne unter dem Namen *la Barre* bekannte Flutherſcheinung; 9) Beobachtungen von Nebenſonnen; 10) Bemerkungen, Anzeigen, Verbeſſerungen. — *Winkler*, meteorolog. Tagebuch der Sternwarte zu Halle, Monat December.

Leipzig, am 10 April 1825.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Tübingen, bey *C. F. Oſiander* iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Das allgemeine canoniſche Recht der proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland, aus ſeinen ächten Quellen zuſammengeſtellt und erläutert vom Kirchenrathe Dr. *Heinr. Stephani.* gr. 8. 1825. 1 Thlr. 12 gr.

Die in unſeren Tagen für alle Proteſtanten, insbeſondere aber für Theologen und weltliche Geſchäftsmänner ſo überaus wichtig gewordene Frage, was denn die proteſtantiſche Kirche, ſowohl hinſichtlich ihrer Stellung zum Staate, als auch ihrer inneren Organiſation, *rechtlich* zu fodern befugt ſey, wird in dieſem Werke mit den eigenen Worten fürſtlicher Paciſcenten und kirchlich legitimer Geſetzgeber beantwortet. Voran ſtehen als Einleitung zwey Abhandlungen über die verſchiedenen möglichen Stellungen der Kirche zum Staate, und den noch immer überſehenen Unterſchied zwiſchen göttlichem und menſchlichem Rechte. Als Anhang folgt eine Erörterung über den richtigen Begriff vom oberſten Epiſcopate im ächt proteſtantiſchen Sinne, und der Entwurf zu einer *Grundverfaſſung* für die proteſtantiſche Kirche nach obigen *canoniſchen* Beſtimmungen.

Der Name des Verfaſſers bürgt dafür, daſs dieſes Werk nicht zu den alltäglichen Erſcheinungen zu zählen ſey.

Ankündigung
einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneykunst und Zöglinge in medicinischen Lehranstalten.

Von
Dr. *K. G. Schmalz*,
Versuch einer medicinisch-chirurgischen
Diagnostik
in Tabellen,
oder Erkenntniss und Unterscheidung der inneren und äusseren Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen.

Vierte, von Neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage in Folio auf Velinpap., — ist nun die erste Abtheilung erschienen, und in allen Buchhandlungen zum Ansehen zu erhalten.

Hoffentlich wird Jedermann das schöne Aeussere, verbunden mit der Billigkeit des Preises, dem Inneren des Werkes angemessen finden.

Bis zum Ausgange der Ostermesse soll die Vorausbezahlung für das Ganze (über 70 Bogen Tabellen) von 4 Thlr. 12 gr. und 1 Freyexemplar bey 10 Exemplaren noch bestehen; von Pfingsten an bis Michael ein Preis von 5 Thlr., jedoch ohne Freyexemplare Statt finden, dann aber unabänderlich der volle Ladenpreis von 6 Thlr. eintreten.

Alle Buchhandlungen nehmen Bezahlung gegen Ausantwortung der ersten Lieferung, ohne weiteren Nachschuss von Porto u. s. w. an. Das ganze Werk erscheint zu Michael.

Dresden, den 15 April 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Von der so schönen als billigen Ausgabe der sämmtlichen

Schriften von C. F. van der Velde,
herausgegeben von *C. A. Böttiger* und *Th. Hell*,

ist die zweyte Lieferung, oder der 5te bis 8te Band, enthaltend: die Eroberung von Mexiko, 3 Theile, und der Malteser, erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Das Ganze besteht aus 25 Bänden in 6 Lieferungen, und man kann entweder 20 Thlr. auf alle 25 Bände, ohne weiteren Nachschuss, oder 10 Thlr. 12 gr. auf die ersten 3 Lieferungen bezahlen. Der Ladenpreis ist dagegen 30 Thlr.

Zu Johannis erscheint die 3te Lieferung, welche die Lichtensteiner, die Wiedertäufer, die Patricier und Guido enthalten wird.

Dresden, den 15 April 1825.

Arnoldische Buchhandlung.

Nachricht für die Subscribenten und Pränumeranten auf

Fr. K. Krafts
neues (kleines) deutsch-lateinisches
Handwörterbuch
und *Handbuch der Geschichte*
von Altgriechenland.
Zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.

So eben ist von ersterm die 1ste Abtheilung und letztes fertig geworden. Beide werden jetzt versandt. Von erstem Werk von 84 — 86 Bogen gilt der billige Pränum. Preis von 1 Thlr. 20 gr. bis zum Erscheinen der 2ten Abth.; letztes kostet 18 gr. In Partieen erhält man in der Verlagshandlung Freyexemplare, sowie ausführliche Anzeigen und Proben, wie auch, nebst Exemplaren, in allen soliden Buchhandlungen.

Leipziger Ostermesse 1825.

Ernst Kleins Comptoir.

Vorläufige Anzeige eines *Auszugs* aus *Rosenmülleri*, Dr. *E. F. C.*, *Scholia in Vetus Testamentum.*

Mannichfachen Anfragen und etwaigen Collisionen zu begegnen, mache ich hiemit bekannt, dass Hr. Dr. und Prof. *E. F. C. Rosenmüller* mit der Bearbeitung eines zweckmäsigen

Auszugs seiner Scholia in Vetus Testamentum

beschäftigt ist, und dass das Nähere dieses, die Folgereihe der bis jetzt erschienenen alttestamentlichen Bücher beybehaltenden Werkes in Kurzem durch einen Prospectus zur Kenntniss des Publicums gebracht werden soll. Verfasser und Verleger glauben dadurch allen Wünschen zu begegnen, die seit längerer Zeit an sie ergangen sind, und werden nicht verfehlen, bey der Einrichtung des Ganzen die möglichste Gemeinnützigkeit streng im Auge zu behalten.

Leipzig, im März 1825.

Joh. Amb. Barth.

Für gelehrte Schulanstalten und Gymnasien.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie, von *G. G. Bredow*. 5te verbesserte Ausgabe. 39 Bogen in gr. 8. Altona, bey *J. Fr. Hammerich*. 1825. 1 Thlr. 18 gr., sonst 2 Thlr.

Herr Dr. *Kunisch* in Breslau hat die seit Erscheinung der vorigen Ausgabe in den ein-

zelnen Theilen der alten Geschichte bekannt gewordenen Aufklärungen und Berichtigungen sorgfältig benutzt. Dass hier nicht jede neue, wenn auch geistreiche, Hypothese, nicht jede scharfsinnige Vermuthung, sondern blos das, was als neu gewonnener sicherer Ertrag der Geschichtsforschung betrachtet werden darf, aufgenommen ist, wird man ihm nicht verargen.

Der Verleger hat, bey einem sehr guten und correcten Druck und Papier, durch einen noch mässigeren Preis dem Buch eine neue Empfehlung gegeben.

In der *Universitäts-Buchhandlung* in Königsberg in Preussen ist erschienen:

Bessel, F. W., astronomische Beobachtungen auf der königl. Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 9te Abtheilung vom 1ten Januar bis 31ten December 1823. Folio. 4 Thlr. 12 gr.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Geschichte
der
französischen Staatsumwälzung
von
A. Thiers.
Uebersetzt
von Professor Dr. *R. Mohl* in Tübingen.

Wir haben zwar das welthistorische Ereigniss der französischen Staatsumwälzung zum grossen Theile selbst erlebt, allein deswegen ist eine pragmatische, eine geistreiche und eine wahre Erzählung der Begebenheiten derselben doch nicht überflüssig; die Menge der Thatsachen und Vorfallenheiten, die verschiedenen Leidenschaften des jedesmaligen Augenblickes, die absichtliche Verfälschung und Vorenthaltung der Wahrheit haben uns das selbst Erlebte entfremdet. Dieses ist denn wirklich auch schon vielfach gefühlt, und daher schon oft eine Geschichte der französischen Staatsumwälzung versucht worden. Wir wagen zu sagen: durchaus und noch immer mit auffallender Ungunst des Erfolges; etwas wirklich Befriedigendes, Classisches ist nie zu Stande gekommen. Jeder Kundige wird mit uns darüber einig seyn, dass wir langweilige Auszüge aus dem Moniteur, rhapsodische Erzählungen der Kriegsbegebenheiten, absichtlich entstellte Lob- oder Schmähschriften, oder endlich Memoiren, geistreiche, denkwürdige Memoiren, aber noch keine Geschichte hatten, welche mit Unparteylichkeit, mit Einsicht und mit Wahrheitsliebe uns den inneren Gang, die eigentlichen Gründe und den Zusammenhang dieser furchtbaren Umwälzung mittheilte. Eine solche hat uns endlich Hr. *A. Thiers* geliefert, dessen Werk wir hier mit Vergnügen der deutschen Lesewelt übergeben. Der erste Blick überzeugt schon von dem vielen Geiste, von der äusserst anziehenden, beynahe dramatischen Darstellung des Verfassers, und es gewinnt das Werk noch, bey einem längeren Studium, bey einer genaueren Bekanntschaft mit den erzählten Ereignissen; die grosse Wahrheitsliebe des Verfassers, sein Streben nach Unparteylichkeit, seine richtige Ansicht der Begebenheit treten immer lebhafter hervor. Kein Wunder, dass das Werk bey seinem Erscheinen in Frankreich so grosen Beyfall fand. Die Richtung des Verfassers ist eine liberale im edleren Sinne des Wortes; er zeigt, wie die ersten wahren Jünger der Freyheit bald von unsinnigen Demagogen überholt wurden, und warnet somit vor dem Beginnen einer anfänglich auch gut und vernunftmässig erscheinenden Revolution, weil sich immer eine bittere Frucht aus der schönen Blüthe entwickelt. — Wir legen keinen sehr grosen Werth darauf, ganz unbemerkt können wir es aber doch nicht lassen, dass dieses vorzüglich historische Werk auch in der gebildetsten anziehendsten Sprache und Form ausgegeben ist, so dass wir keine unterhaltendere Lectüre für gebildete Leser jedes Standes, namentlich auch für Frauen, die sich für die grosen Begebenheiten unserer Zeit interessiren, zu nennen wüssten, als gerade diese.

Die Uebersetzung ist getreu und vollständig. Nur einige, deutsche Leser weniger berührende, grösere Actenstücke in den Beylagen sind weggelassen worden. Sollte das Publicum unser Unternehmen mit seinem Beyfalle beehren: so wären wir erbötig, in einem besonderen nachträglichen Bande diese und andere wichtige Belege zu geben. Von der französischen Urschrift sind itzt vier Theile erschienen; zwey andere werden bestimmt im Laufe des Sommers erscheinen. Wir liefern zu Ostern die Uebersetzung des ersten Bandes, welcher ungefähr 20 Bogen in gr. 8. anständig auf gutem weissem Papier gedruckt, enthalten wird. — Die übrigen 5 Bände, die jenem an Bogenzahl gleich kommen, werden in kurzen Zeiträumen ausgegeben, — so dass das Ganze noch in diesem Jahre vollendet seyn kann. Jeder Band wird ungefähr 1 Thlr. im Ladenpreis kosten.

Tübingen, den 10 März 1825.

C. F. Osiandersche Buchhandlung.

Brand's Manuel of Pharmacy.
Bell's Essay on the Nerves,
erscheinen deutsch im Verlag von
Ernst Fleischer.
Leipzig, 25 April 1825.

Miguel de Cervantes Saavedra
Leben und Thaten
des sinnreichen Junkers
Don Quixote von der Mancha.
Uebersetzt
von
Hieronymus Müller.

Vollständige, auf das feinste Schweizer-Velinpapier schön gedruckte und mit netten Titelkupfern gezierte Taschenausgabe in 8 Bänden.

Subscr. Pr. 2 Thlr. 16 gr. roh, 3 Thlr. geheftet.

Zwickau, 1825.

Im Verlage der Gebrüder *Schumann.*

Von dieser eleganten Taschenausgabe, welche, wie man sich bey Ansicht derselben überzeugen wird, nichts zu wünschen übrig läfst, sind so eben die ersten 5 Bände erschienen, und an *alle* Buchhandlungen versandt. Der äufserst billige Subscr. Preis beträgt 2 Thlr. 16 gr. für das *rohe*, 3 Thlr. für das *geheftete* Exemplar, und ist erst bey Ablieferung aller 8 Bände zu entrichten. Die noch fehlenden 5 Bände werden *bestimmt* im Laufe des nächsten Monats nachgeliefert.

Zwickau, 10 April 1825.

Gebr. *Schumann.*

Anzeige.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben ist, und auf welche ich mich begnüge zu verweisen, sind mir folgende Druckfehler angezeigt worden:

Odyss. XI. 333 ist zu lesen ἔφαϛ', und *Iliad.* III. 358 Ϝώρηκος.

Leipzig, den 30 April 1825.

Karl Tauchnitz.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Die in unserem Verlage erschienenen und in allen Buchhandlungen zu habenden:

Classischen Romane der Frau Benedicte Naubert,

bestehend aus 55 Bänden, welche bisher 62 Thlr. 11 gr. kosteten, haben wir, den Wünschen des Publicums zu entsprechen, auf Ein Jahr, nämlich von Ostern 1825 bis Ostern 1826, auf den Preis von 25 Thlr. — für die ganze Sammlung herabgesetzt, wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben ist. Eine ausführliche Anzeige von diesen Werken, von welchen wir nur *Herrmann von Unna, Thekla von Thurn; neue Volksmährchen der Deutschen*, 4 Bände, und *Walter von Montbarry* namentlich aufführen wollen, ist in jeder Buchhandlung unentgeltlich zu bekommen.

Leipzig, im März 1825.

Weygandsche Buchhandlung.

Um den so vielseitig an mich ergangenen Auffoderungen zu genügen, soll jetzt der Preis des:

Römisch juristischen Gesangbuchs,

statt dem bisherigen Ladenpreis von 1 Thlr. 16 gr. auf 1 Thlr. — als den früheren Pränumerationspreis, herabgesetzt werden, und ist dafür durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig, den 20 April 1825.

J. Sühring.

V. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction in Jena.

Den 5ten July d. J. ist die Bücher-Auction des allhier verstorbenen Hofraths *Andreä*, Oberappellationsraths und ordentlichen Professors der Rechte, des verstorb. Forstraths, Dr. *Graumüller* und der Doubletten des Hrn. Hofraths *Oken*. Das 23 Bogen starke Bücher Verzeichnifs, worunter viele Seltenheiten sich befinden, ist

in Altenburg beym Hr. Auctionator *Frank*,
— Berlin beym Hr. Bücher-Commissär *Suin*,
— Erfurt beym Hr. Auctionator *Siering*,
— Frankfurt a. M. in der *Herrmann'schen* Buchhandlung,
— Gotha beym Hr. Auctionator *Funk* und Hr. Antiquar *Wedekind*,
— Halle beym Hr. Auctionator *Lippert*,
— Leipzig bey den Herrn M. *Mehnert*, M. *Grau*, und Hr. Proclamator *Weigel*,
— Weimar beym Hr. Antiquar *Reichel* und
— Jena in der *Crökerschen* Buchhandlung und beym Hrn. Proclamator *Baum*

zu bekommen, an welche beide letzte sich Auswärtige wegen Aufträgen in *portofreyen* Briefen wenden können.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Würzburg.

Unter dem 25 März d. J. ist den hiesigen anatomischen Anstalten eine neue und zeitgemäfse Instruction ertheilt worden. — Die *anthropotomische Anstalt* verbleibt in ihrem gegenwärtigen Locale im Garten des Juliusspitals, dasselbe wird jedoch dem Bedürfnisse gemäfs erweitert werden. Die *physiologisch-anthropotomische* und die *pathologisch-anthropotomische* Sammlung werden getrennt systematisch aufgestellt, und dem Director ist die Anfertigung eines ausführlichen Katalogs in lateinischer Sprache aufgetragen. Director der Anstalt ist Hr. Prof. *Heusinger*, Prosector Hr. Dr. *Hesselbach*. — Der neuerrichteten *zootomischen Anstalt* ist das Gebäude der ehemaligen Veterinärschule überwiesen worden, welches zu diesem Zwecke höchst passend ist; es enthält auf ebener Erde einen Hörsaal, einen grofsen Präparirsaal und eine anatomische Küche; im zweyten Stocke finden sich zwey schöne Säle zur Aufstellung der Sammlungen. Aufserdem sind die nöthigen Stallungen und Wasenplätze zu Versuchen an Thieren vorhanden. Zu der zoophysiologischen Sammlung ist bereits ein schöner Grund gelegt 1) durch die Sammlung der Skelete der Hausäugethiere aus der Veterinärschule; 2) durch Ankauf einer Anzahl seltener Skelete aus der Sammlung des Forstinspector *Schmid*; 3) durch die Sammlung des Hrn. Prof. *Heusinger*; so dafs die Sammlung schon bey ihrem Entstehen über hundert vollständige schöne Skelete aufser vielen anderen Präparaten zählt. Für die zoopathologische Sammlung findet sich besonders eine bedeutende Anzahl kranker Thierknochen. Director der Anstalt ist Hr. Professor *Heusinger*; ein Prosector wird unverzüglich angestellt werden. — Der Prof. der Veterinärarzneykunde Hr. *Ryss* behält aufserdem für seine akademischen Vorträge Hörsaal, Präparirzimmer, bedeutende Wasenplätze, Stallungen u. s. w.

Auch für die klinischen Institute werden die Instructionen einer neuen Revision unterworfen Im Juliusspitale befindet sich die Abtheilung der Geisteskranken unter der Leitung des Hofmedikus Hrn. Dr. *Müllers*; die Abtheilung der inneren Kranken unter der des Hr. Professor Dr. *Schönlein*; die der chirurgischen Kranken unter der des Hr. Hofrath Dr. *Textor*. Die Assistentenstellen auf diesen Abtheilungen werden immer an die ausgezeichnetsten jungen Aerzte vergeben. — Die ambulante Klinik steht unter der Leitung des Hrn. Prof. Dr. *Vend.* — Das Gebärhaus steht unter der Direction des Hrn. Medicinalrath Dr. *d'Outrepont*; Assistent bey demselben ist Hr. Dr. *Ulsamer*.

Giefsen.

Die Universitäts-Bibliothek wird demnächst in das neue Universitäts-Gebäude, mit dessen Einrichtung man eben beschäftigt ist, transferirt worden. In demselben Locale wird die naturhistorische, sowie die Sammlung von vorzüglichen Gypsabgüssen der berühmtesten alten Bildwerke, aufgestellt werden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die durch den Tod des Prof. Dr. *Rumpf* erledigte Stelle eines Pädagogiarchen an dem akademischen Pädagogium zu Giefsen ist durch Hrn. Dr. *Hillebrand* besetzt worden.

Der Prof. der orientalischen Sprachen zu Giefsen, Hr. Dr. *Pfannkuche*, hat von der dortigen theologischen Facultät das Doctordiplom *honoris causa* erhalten.

Die philosophische Facultät hat dem zeitigen Rector der Universität zu Giefsen, Hr. Prof. Dr. *Stickel*, und dem Hrn. Oberforstrath Prof. *Hundeshagen* die Doctorwürde *honoris causa* ertheilt.

Der grofsherz. Sachsen-Weimarische wirkl. geh. Rath und Oberhofmeister, Hr. Dr. *Friedr.*

Hildebrand von Einſiedel, iſt auf ſein Anſuchen von der Stelle des erſten Präſidenten des Oberappellationsgerichts zu Jena, wegen hohen Alters, entlaſſen, und der bisherige zweyte Präſident Hr. Dr. *Freyherr von Ziegeſar* alleiniger Präſident geworden.

Der Fürſt *Alexander von Hohenlohe* iſt zum Domherrn zu Groſswardein in Ungarn ernannt worden.

Der Weihbiſchof und Coadjutor zu Regensburg, Hr. Dr. *J. N. Sailer*, iſt Domprobſt an daſiger Kathedralkirche geworden.

Der Oberbibliothekar und geh. Legationsrath, Hr. *von Matthiſſon* zu Stuttgart, iſt zum Ritter des Ordens der Würtemberg. Krone ernannt worden.

Der bisherige ordentliche Profeſſor der Medicin zu Leipzig, Hr. Dr. *Puchelt*, iſt von dem Groſsherz. v. Baden zum ordentl. Profeſſor der Pathologie und Therapie, ſowie zum Director der mediciniſchen Klinik an der Univerſität zu Heidelberg berufen worden, und bereits dahin abgegangen. Auch iſt derſelbe von der mediciniſch-chirurg. Geſellſchaft zu Berlin zum correſpondirenden, und von der Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Der König von Schweden hat dem Prof. der Medicin und Director der Entbindungsanſtalt zu Göttingen, Hrn. Dr. *L. J. C. Mende*, den Waſa-Orden ertheilt. Auch wurde derſelbe von der Niederrheiniſchen Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde zum Mitgliede ernannt.

Der Hr. Medicinalrath und Profeſſor Dr. *Wendt* zu Breslau, und der königl. Baier. Medicinalrath und jetzt Profeſſor zu Bonn, Hr. Dr. *von Walther*, ſind zu königl. Preuſſ. geh. Medicinalräthen ernannt worden.

Der Hr. Superintendent *Crome* zu Kirchberg iſt zweyter Prediger an der Katharinenkirche in Braunſchweig geworden.

Der Superintendent in Mehrum, Hr. *J. G. L. Brackebuſch*, hat von der theologiſchen Facultät zu Göttingen die theolog. Doctorwürde erhalten.

Der Rector der Domſchule zu Ratzeburg, Hr. *Johann Georg Ruſswurm*, iſt von dem Groſsherzoge von Mecklenburg-Strelitz zum Prediger in Selmsdorf, im Fürſtenthum Ratzeburg, ernannt worden.

Der Profeſſor der Medicin, Hr. Dr. *J. Moritz David Herold* zu Marburg, iſt an *Merrems* Stelle Profeſſor der Naturgeſchichte an daſiger Univerſität geworden.

Ebendaſelbſt hat Hr. Dr. *Karl Vollgraf* eine auſserordentl. Profeſſur erhalten.

Der Hr. Dr. Medic. *Spitta* zu Hannover iſt ordentl. Profeſſor der Medicin auf der Univerſität zu Roſtock geworden.

Der Weltprieſter Hr. *Ignaz Joſeph Penka* hat die Profeſſur der Dogmatik an der Univerſität zu Lemberg erhalten.

Der bisherige Privatdocent zu Göttingen, Hr. Dr. *Philipp Eduard Huſchke*, hat die erledigte räthliche Profeſſur der Rechtsgelahrtheit zu Roſtock erhalten.

Die bisherigen Privatdocenten zu Heidelberg, Hr. D. *Hanno* und Hr. Dr. *Geiger*, ſind zu auſserordentl. Profeſſoren daſelbſt ernannt worden.

Der Hr. Dr. *Jarcke* in Bonn hat auf daſiger Univerſität eine auſserord. Profeſſur in der juriſtiſchen Facultät erhalten.

Der Hr. Dr. *Maximilian Habicht* in Breslau iſt auſserordentl. Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät daſelbſt geworden.

Der Privatdocent zu Berlin Hr. Dr. *Jüngken* iſt auſserordentlicher Profeſſor in der mediciniſchen Facultät daſelbſt geworden.

Ebendaſelbſt iſt der Privatdocent Hr. Dr. *Roſsberger* zum Commiſſionsrathe ernannt worden.

Die *Société medicale d'émulation* zu Paris hat den Hrn. Prof. *Heuſinger* in Würzburg zum Mitglied aufgenommen.

An der Landesſchule Pforta iſt, nach dem Tode des Profeſſor M. *E. J. G. Schmidt*, der ſchon im vorigen Sommer Ehrenhalber mit einer Gehaltszulage zum Profeſſor ernannte Hr. Dr. *Friedrich Neue* von den Obliegenheiten eines Adjuncten entbunden, und die erledigte vierte Adjunctur Hrn. *Chriſtian Wilbrandt*, bisher Oberlehrer am Gymnaſ. zu Heiligenſtadt, übertragen worden.

III. Nekrolog.

Am 20 Jul. 1824 ſtarb in Haag der berühmte und gelehrte *Kemper*, Profeſſor an der Univerſität Leiden, einer der Redacteurs des Grundgeſetzes des Königreichs und des Entwurfs des bürgerlichen Geſetzbuches.

Am 22 Sept. der kurf. Heſſ. Kammerherr und Geſchäftsträger am königl. Sächſ. Hofe, *Freyherr von Malsburg*, durch ſeine Dichtungen und Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen bekannt.

Am 13 December die bekannte Frau *von Krüdener* zu Keraſubaſar in der Krimm, wohin ſie ſich mit ihrer Tochter, ihrem Schwiegerſohne, Staatsrath *von Berkheim* und Anderen begeben hatte.

Am 27 Dec. in Genf der Staatsrath *Karl Pictet*, verdient als Aſtronom und Diplomatiker, in einem Alter von 70 Jahren.

Am 8 Jan. d. J. zu Berlin, der kaiſerlich Ruſſ. Hofrath und Profeſſor *Chr. H. Wolke*, im 84 Jahre ſ. Alters, geboren zu Jever den 21 Aug. 1741, durch ſeine pädagogiſchen Schrif-

ten, deutſchen Sprachforſchungen und Schickſale bekannt.

Am 9 Jan. zu Wien der auch als Schriftſteller bekannte Profeſſor der Statiſtik an der k. k. Thereſienakademie *J. Conſtantin Biſinger*, 55 Jahr alt.

Am 10 Jan. zu Stuttgart der Prälat und Generalſuperintendent *Sartorius*, 80 Jahr alt.

Am 25 Jan. zu Lüneburg der erſte Prof. und Inſpector der daſigen Ritterakademie Dr. *Karl Sachſe*, in einem Alter von 46 Jahren. Er war der Sohn eines Schullehrers bey Aſchersleben im Preuſſiſchen, und vor etwa 6 Jahren aus Anhalt Bernburg, wo er als Gymnaſiallehrer und Prediger der lutheriſchen Stadtgemeinde angeſtellt war, nach Lüneburg berufen worden. Das Manuſcript des zweyten Theiles von ſeiner „Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Rom“ ſoll er noch, mitten unter angreifenden Körperleiden, vollendet haben.

Am 1 Febr. zu Parma der Präſident des dortigen königl. Muſeums, *Pietro de Lama*, durch mehrere Schriften bekannt.

Am 9 Febr. zu Stuttgart der Obermedicinalrath und Ritter des Wladimir-Ordens Dr. *von Klein*, einer der ausgezeichnetſten deutſchen Wundärzte, durch eine einfache Operation des Steinſchnitts berühmt, im 54 Jahre ſ. Alters.

Am 10 Febr. in Haag der berühmte Prof. *von Hemert*.

Am 9 März zu Conſtanz der als Gelehrter und Staatsmann hochverdiente *Joſeph Albert von Ittner*, groſsherzogl. badiſcher Staatsrath und Ritter des Zähringer Löwenordens, im 75 Jahre ſ. A.

Am 11ten März ſtarb *Johann Georg Trendelenburg*, auf einer Reiſe in Polen, nach einer kurzen Krankheit am Nervenſchlage. Er war den 22 Februar 1757 zu Lübeck geboren, wurde Anfangs Profeſſor der griechiſchen und morgenländiſchen Literatur am Gymnaſio zu Danzig, nächſtdem zur Zeit des Freyſtaats Danzig Senator, und zuletzt nach der Wiedervereinigung dieſer Stadt mit dem Preuſſiſchen Staate Stadtrath. Als Schriftſteller hat er ſich durch die mehrmals aufgelegten Anfangsgründe der griechiſchen Sprache, durch die gekrönte Preisſchrift über die gegenſeitigen Vorzüge der deutſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprache (abgedruckt unter den Schriften der kurfürſtl. deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim im 4ten Bande), und durch mehrere Aufſätze im Repertorio für morgenländiſche Literatur bekannt gemacht. Durch ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, vielſeitige Bildung und unermüdete Thätigkeit wurde er der Stadt Danzig, welche er wie ſeine Vaterſtadt liebte, in den verſchiedenen Verhältniſſen ſeines Lebens wahrhaft nützlich. Als Gelehrter, als Geſchäftsmann, als Menſch, gleich liebenswürdig, wird ſein Name noch lange mit Achtung genannt werden.

Am 12 März zu Leipzig der ordentl. Profeſſor der Mathematik, *Karl Brandan Mollweide*, an der Auszehrung im 52 Lebensjahre.

Am 18 März zu Berlin der königl. geheime Staats- und Juſtizminiſter *von Kircheiſen*, im 76 Jahre ſ. A.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung wird in den nächſten Tagen erſcheinen:

Nebenſtunden meiner Beſchäftigungen im Gebiete der Pflanzenkunde, von *G. F. W. Meyer*. 1ter Theil. 8. Auch unter dem Titel: *Die Entwickelung, Metamorphoſe und Fortpflanzung der Flechten, in Anwendung auf ihre ſyſtematiſche Anordnung und zur Nachweiſung des allgemeinen Ganges der Formbildung in den unteren Ordnungen kryptogamiſcher Gewächſe.* Mit 2 illuminirten Kupfertafeln, einer Vignette und geſtochenem Titel.

Wir beeilen uns, ſämmtliche Freunde der Naturkunde auf ein Werk aufmerkſam zu machen, welches nicht nur die bisherige Kenntniſs einer der intereſſanteſten Pflanzenfamilien gänzlich reformirt, ſondern dadurch zugleich ein ganz neues Licht über die Natur aller niederen Organismen des Pflanzenreichs verbreitet. Durch eine langjährige Beobachtung der Flechtenformen in freyer Natur, durch genaue anatomiſche Unterſuchungen und endlich durch vielfältige oft wiederholte Ausſaatverſuche der verſchiedenen Flechtenkeime kam der Herr Verfaſſer zu Reſultaten über die Entſtehung, Entwickelung und Ausbildung dieſer Gewächſe, die zu den wichtigſten Entdeckungen gezählt werden dürfen, deren ſich dieſer Theil der Pflanzenkunde bisher zu erfreuen gehabt hat. Durch ſie iſt endlich, auſser einem durchgreifenden allgemeinen Charakter dieſer Familie, eine feſte Baſis für die Beſtimmung der Arten und eine naturgemäſse Feſtſetzung der Gattungen gewonnen worden. Der morphologiſch phyſiologiſchen Unterſuchung der Flechten, die mit vielen Berichtigungen der bisherigen Anſichten verbunden iſt, der Betrachtung ihrer bisher unbekannten Keimungen u.

f. w. folgt am Schluſſe des Werks eine ſyſtematiſche Eintheilung und Charakteriſirung der Gattungen, 2 Kupfertafeln und 1 Vignette, welche mit der ſorgfältigſten Treue nach der Natur gemacht ſind, und in künſtleriſcher Hinſicht alle bis jetzt erſchienenen Flechtenabbildungen weit übertreffen, dienen zur Erläuterung einiger Entwickelungen und der wichtigeren im Werke ſelbſt nachgewieſenen Metamorphoſen der Flechten. Nur die Colorirung der Kupfer hält die Verſendung des Werks noch auf kurze Zeit auf.

Frankfurt a. M. 1825.

Vandenhöck u. *Ruprecht.*

Tübingen, bey *C. F. Oſiander*, iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Dr. *Friedr. Benj. Oſianders*, weiland K. G. B. Hofraths u. ſ. w. *Handbuch der Entbindungskunſt.* Dritter Band. Bearbeitet von Dr. *Joh. Friedr. Oſiander*, Prof. d. Medicin zu Göttingen. Auch unter dem Titel: *Die Anzeigen zur Hülfe bey unregelmäſsigen und ſchweren Geburten.* gr. 8. 1825. 1 Thlr. 12 gr.

Mit dieſem dritten Bande iſt ein Werk völlig beendigt, welches, nach dem Urtheile der Kenner, zu den gehaltreichen im Fache der Entbindungskunſt gezählt zu werden verdient, und auch für Aerzte, die nicht Geburtshelfer ſind, von vielfachem Intereſſe iſt. In Hinſicht auf literariſche Belehrung, Mannichfaltigkeit der Thatſachen, neue Anſichten und Reife des Urtheils, möchte das *Oſianderſche* Handbuch nur von wenigen geburtshülflichen Schriften übertroffen werden. Der jetzt erſchienene dritte Band, zu dem ſich in den hinterlaſſenen Papieren des Verfaſſers der erſten beiden Bände kein Manuſcript fand, hat die Indicationen bey unregelmäſsigen und ſchweren Geburten zum Hauptgegenſtande, und iſt daher, was dieſen betrifft, von gröſster Wichtigkeit für den Praktiker; er umfaſst den bedeutendſten Theil der eigentlichen Entbindungslehre. Obgleich es uns nicht zukommt, über den Werth dieſer Arbeit zu urtheilen, dürfen wir doch in dieſer vorläufigen Anzeige verſichern, daſs der Verfaſſer den Gegenſtand von ſeiner intereſſanteſten Seite, der rein praktiſchen, aufgefaſst, und in einer, vom trockenen Compendientone fern gehaltenen, einfachen und gebildeten Sprache vorgetragen hat. Viele literariſche Nachweiſungen und eingeſchaltete praktiſche Fälle werden auch in dieſem Bande dem Lernenden willkommen ſeyn, ſo wie das beygefügte Inhaltsverzeichniſs und alphabetiſche Namenregiſter über alle drey Bände eine

nützliche Ueberſicht gewähren, und die Brauchbarkeit des Ganzen erhöhen.

Bey uns iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Briefſteller für Mädchen. Ein Hand- und Hülfsbuch für die gebildete weibliche Jugend und für Lehrer beym Unterricht in oberen Mädchenclaſſen der Bürgerſchulen, von M. *C. Hierſche.* 8. Sauber geheftet. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Ideen zu Stilübungen, mit Andeutungen zum Gebrauch derſelben beym Unterricht in den oberen Mädchenclaſſen der Bürgerſchulen u. ſ. w. 3te Sammlung.

Wir dürfen, ohne anderen Lehrbüchern zu nahe treten zu wollen, mit Recht behaupten, daſs der Verfaſſer, der ſeinen Beruf als Schulmann bewährt hat, mit dieſer Schrift einem Bedürfniſſe unſerer Zeit abhilft, indem es uns bis jetzt an einem Hand- und Hülfsbuch in dieſer Geſtalt fehlte.

Eine Anweiſung, Briefe und Aufſätze in Dingen und Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens zu ſchreiben, ſo wie eine Gewandheit im Ausdruck, bedarf auch das Mädchen und die angehende Hausfrau jetzt um ſo mehr, da auch im häuslichen Leben ſo viel von dem Mädchen und der Frau gefodert wird. Lehrer und Lehrerinnen, Vorſteher von Lehranſtalten und insbeſondere geiſtreiche Mütter finden dasjenige, was ſie im Einzelnen mühſam vortrugen, hier in ausgewählter Zuſammenſtellung.

Leipzig, April 1825.

Weygandſche Buchhandlung.

Der Getreidehandel.

Eine Belehrung über Alles dasjenige, was beym Ein- und Verkauf, Aufbewahren und Verſenden des Getreides zu Waſſer und zu Lande, beſonders des Roggens, Waizens, Gerſte, Hafer, ſo wie auch der Erbſen, Linſen, Kartoffeln, Heu, Stroh u. ſ. w. zu beobachten iſt, um nicht bevortheilt zu werden und in Verluſt zu gerathen. 1825.

Dieſes neue Buch wird nicht blofs unerfahrenen Oekonomen, Getreidehändlern, Magazinverwaltern, Brauern, Bäckern, Brandtweinbrennern u. ſ. w. nützlich ſeyn, ſondern auch die älteren werden es gern aufnehmen; denn es lehrt hauptſächlich, aus den Früchten ſo groſsen als möglichen Vortheil zu ziehen. Der Preis iſt 20 gr., ſowohl bey uns als in allen guten Buchhandlungen.

Gebrüder *Gädicke* in Berlin.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Geret, Ludw. Hr., Materialien zu einem Kassenverwaltungs- und Rechnungsgesetz, oder *Rechnungsrecht für das Königreich Baiern.* gr. 8. 2te Auflage. à 2 Thlr. — oder 3 fl. —

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, unter den höheren Geschäftsmännern neuerlich auch solche zu finden, die nicht blos für sich selbst das Studium der *Gesetzes- und Verordnungskunde* emsig fortsetzen, sondern dasselbe auch durch ihre persönliche Anstrengung *objectiv* zu fördern suchen, dabey aber nicht die Theorie allein, sondern vorzüglich praktisch bewährte Erfahrungssätze zur Grundlage nehmen.

Zur Zahl dieser um die Legislatur verdienten Männer gehört gewiss auch der Verfasser obengedachten Werkes, welcher ausserdem schon durch sein im Jahre 1812 herausgegebenes und in 12 Supplementbänden bisher fortgesetztes *systemat. Repertorium der königl. baier. Finanzverordnungen* sowohl, als durch die im vorigen Jahre erschienene interessante Zusammenstellung sämmtlicher Normen über das *Tax-Stempel- und Diätenwesen*, sich vortheilhaft hervorgethan hat. Wie sehr die Gemeinnützigkeit dieser im vorigen Jahre erschienenen Schrift vom Inn- und Auslande erkannt worden ist, davon zeugen die vielen vortheilhaften Recensionen, wie die reellen Belohnungen so vieler hoher Monarchen und Staatsmänner. Ich enthalte mich daher, noch ein Weiteres zu seiner Empfehlung zu sagen.

Frankfurt a. M. im März 1825.

Wilh. Lud. Wesché.

Neu entdeckte Pflanzen,
ihre Charakteristik, Benutzung und Behandlung, hinsichtlich der Standörter, Fortpflanzung und Vermehrung, in alphabetischer Ordnung, 1ster Band, *Abelicea* bis *Bomarea*,

oder:

Dr. *Fr. Gottl. Dietrichs* neuer Nachtrag zu seinem vollständigen Lexikon der Gärtnerey und Botanik. 1ter Band. 3 Thlr., und für die Subscribenten 2 $\frac{1}{4}$ Thlr.

Hr. Prof. Dr. *Dietrich* hat den Nachträgen zu seinem classischen Werke über Botanik und Gärtnerey obigen ersten Titel hinzugefügt, damit diejenigen, welche nur auf die zahlreichen neuen Pflanzen ihr Augenmerk richten, damit anfangen können. Alle vorangegangenen 10 Bände Lexikon, und 10 Bände des ersten Nachtrags kosten bey uns und in jeder guten Buchhandlung 60 Thlr., oder im Subscriptionspreise 45 Thlr. Einzelne Bände 3 Thlr. oder 2 $\frac{1}{4}$ Thlr.

Buchhändler Gebrüder *Gädicke*
in Berlin.

Bey uns ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Praktische Weinlehre, oder *der vollkommene Kellermeister.* Den Weintrinkern zur Belehrung — den Weinhändlern zur Beherzigung empfohlen. 8. 12 gr.

Statt aller Empfehlung geben wir das Inhaltsverzeichniss:

1) Weingährung. 2) Theorie der Wein- und Essiggährung. 3) Von selbst erfolgte Veränderung des Weines. Essiggährung. 4) Keller. 5) Gefässe. 6) Lager. 7) Umstech- oder Umziehgeräthe. 8) Kellergeräthe im Allgem. zur Bereitung der Weine. 9) Schwefeln. 10) An- und Auffüllen der Weine. 11) Schöne. 12) Krankheiten der Weine. Mittel. 13) Vom

Einkauf junger Weine. 14) Die Verfälschung der Weine, und Mittel, solche zu entdecken..

Leipzig, im April 1825.

Weygandsche Buchhandlung.

Für Architekten, Mühlen- und Maschinen-Baumeister, Mechaniker, wie auch Vorsteher von Manufacturen und Fabriken.

Bey *F. A. Herbig* in Berlin erschien so eben:

Robertson Buchanan, Civil-Ingenieur,
praktische Beyträge
zur Mühlen- und Maschinen-Baukunst,

nach der 2ten, von *T. Tradgald*, Civil-Ingenieur, verbesserten Ausgabe, aus dem Engl., von *M. H. Jacoby*, k. Regier. Conduct. Mit Abbildungen auf 26 Kupfert. gr. 8.

Im Verlage der *Hahnschen* Hof-Buchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Heyse, D. *J. Ch. A.*, (Schuldirector in Magdeburg) *kurzgefasstes Fremd-Wörterbuch*, oder *Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, und der nöthigsten Erklärung.* 4te rechtmäsige, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. (47½ Bogen) ord. Druckpr. 1 Thlr. 16 ggr. fein Druckpr. 1 Thlr. 20 ggr.

Schon bey dem Erscheinen der 3ten Ausgabe dieses Werks war das Urtheil eines sachkundigen Gelehrten, des Hrn. Prof. *Schulze* in Gotha (*allgem. Anz.* der Deutschen 1819 No. 72), folgendes darüber:

„Herrlich geeignet ist dieses Werk — die Frucht eines mühevollen Nachdenkens und ausdauernden Fleisses — um die fremden Wörter, die in unsere Sprache eingedrungen sind, deutlich zu verstehen, richtig zu schreiben und immer mehr zu vermeiden. Es verbindet Vollständigkeit mit Richtigkeit, Kürze mit Genauigkeit in den angegebenen Erklärungen. Daher werden nicht blos Ungelehrte zum Verständnis jener Fremdlinge, sondern auch Schriftsteller zur Vermeidung derselben dieses Werk mit Nutzen gebrauchen. Besonders kann ich es Lehrenden und Lernenden empfehlen, da sie daraus befriedigende Erläuterung der sogenannten Kunstausdrücke schöpfen können, die so häufig bey Erklärnng der Redner und Dichter vorkommen."

Die *neue* Ausgabe dieses Werks mus nun wohl jenes Urtheil in einem sehr hohen Grade bewähren, da der, auch durch seine übrigen Schriften, besonders durch seine Sprachlehren, so rühmlichst bekannte, thätige Herr Verfasser, unter freundlicher Theilnahme mehrerer einsichtsvoller Gelehrten, dieses jedem Gebildeten unentbehrliche Handbuch nicht nur um 5000 Fremdwörter, nebst deren Verdeutschung und Erklärung, vermehrt hat, sondern auch von der Verlags-Handlung, ungeachtet der jetzigen gröseren Bogenzahl, durch den sehr geringen Preis und durch einen ausgezeichnet *correcten* und *sauberen* Druck auf gutem Papiere das Aeusserste für die Zweckmäsigkeit und leichtere Anschaffung dieses beliebten Werks geleistet worden ist.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Gott ist die reinste Liebe; mein Gebet und meine Betrachtung, von dem Hofrath *von Eckartshausen.* Neueste, verbesserte u. vermehrte Auflage, mit 6 schönen Kupfern. 8. Auf schönem weisen Druckp. 12 gr. oder 48 kr.

Dasselbe auf fein Baseler Schreib-Löwen-Velinpr. à 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Dasselbe auf *extra* fein Baseler Löwen-Velinpr. à 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Diese in meinem Verlage schon mehrmal erschienene Ausgabe dieses so anerkannt guten Gebetbuches zeichnet sich durch seine geschmackvolle Ausstattung vor allen anderen Ausgaben aus, ohne dadurch das Buch theuerer zu machen. Das Papier ist vorzüglich, die Kupfer von anerkannten Meistern, und das Buch selbst mit ganz neuen Lettern auf 18 Bogen gedruckt. Zugleich bemerke ich hiebey, dass ich, um so manchen Wünschen zu entsprechen, noch im Laufe dieses Sommers von diesem Werke eine Ausgabe in Duodez veranstalte, welche von einem eben so anerkannten Schriftsteller, als sehr würdigen Geistlichen bearbeitet wird. Die ganz neuen Kupfer dazu sind bereits in Arbeit.

Frankfurt a. M. im März 1825.

Wilh. Lud. Weschè.

Tübingen, bey *C. F. Osiander* ist so eben erschienen:

Ueber den Kampf des Rationalismus mit dem Supernaturalismus,

eine Vorlesung, gehalten in der Prosynode des Zürcherischen Stadt-Capitels von *Conrad v. Orelli*, Pfarrer und Chorherrn u. s. w. Nebst einer Vorrede und einer Zugabe verwandten Inhalts von D. *E. G. Bengel.* gr. 8. 6 gr.

Bey *Hayn* in Berlin, Zimmerſtraſse Nr. 29, und in allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Lehrbuch des höheren Kalkuls,
für Lehrer und Selbſtlernende. Herausgegeben vom Prof. *Sam. Ferd. Lubbe*, Privatdocent an der Univerſität zu Berlin. Mit 20 Figuren. gr. 8. 1½ Thlr.

Wenn es eine Hauptbedingung des mathematiſchen Studiums iſt, das Erlernte durch Aufgaben anwendbar zu machen, und dieſe in der gehörigen Stufenfolge vom Leichten zum Schweren ſo zu wählen, daſs ſie dem vorgetragenen Satze genau entſprechen, und deſſen Einſchränkungen und Schwierigkeiten ins klarſte Licht ſetzen: ſo hat der Hr. Verf. durch dieſe Arbeit ein ſehr verdienſtliches Werk unternommen, und einem längſt gefühlten Bedürfniſſe genügt. Dieſes Buch eignet ſich nicht bloſs zum Leitfaden beym Vortrage, ſondern auch als Lehrbuch für diejenigen, welche den mündlichen Unterricht eines Lehrers entbehren müſſen. Die einzelnen Theorien des höheren Kalkuls ſind hier durchweg aus *Einem* Geſichtspuncte behandelt, und durch Beyſpiele und Aufgaben ſo verdeutlichet, daſs der Selbſtlernende, mit den nothwendigen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, in den Stand geſetzt iſt, durch eigene Uebungen fortzuſchreiten, und ſich dem vorgeſtellten Ziele zu nähern. Insbeſondere ſind ſolche Theorien umſtändlich vorgetragen, welche einer unmittelbaren reichen Anwendung fähig ſind; das Werk kann daher als ein ausgezeichnetes wahres Uebungsbuch für Anfänger empfohlen werden.

Die Gaſthöfe und Gaſtwirthe,
wie ſie ſeyn ſollen, nebſt einer Darſtellung der Rechte und Pflichten der Gaſtwirthe und ihrer Gäſte nach preuſſiſchen Geſetzen. Von *Juſtus Abel*, Dr. der Philoſophie. 8. ⅞ Thlr.

Hoffentlich werden unſere Gaſtwirthe, Reſtaurateure u. ſ. w. dieſen Unterricht über die Einrichtung ihrer Gaſthöfe, über die Aufnahme und Behandlung der Fremden, über ihre rechtlichen und polizeylichen Verhältniſſe gegen ihre Gäſte, ſowie die Andeutungen der empfehlenden Eigenſchaften und Erfoderniſſe eines Gaſtwirthes, mit Dank aufnehmen, und daraus mancherley heilſamen Nutzen für ſich und ihre Wirthſchaft ziehen. Auch den Gäſten werden wohlmeinende Winke gegeben, wie ſie ſich gegen die Wirthe zu benehmen haben, als Geſellſchafter intereſſiren können. Beyläufig wird das Reglement für das Haſardſpiel zu Aachen, bey Erwähnung der verbotenen Spiele, und weiterhin die Ordnung für die Gaſthöfe in Rufsland mitgetheilt.

Titulaturen, Addreſſen,
Reſſort- und Rang-Verhältniſſe königlich-preuſſiſcher Staatsbeamter, Ordensritter und Damen des Luiſenordens, nebſt dem vollſtändigen Stempelgeſetze, Procent-, Stempel- und Münztabellen. Fünfte, verbeſſerte u. vermehrte Ausg. gr. 8. ⅝ Thlr.

Dieſes bisher mit vielem Beyfall aufgenommene Titulaturbuch erſcheint gegenwärtig von Neuem berichtiget, vervollſtändiget und vermehrt. Nach einem einleitenden allgemeinen Unterricht über das Titelweſen in Anſehung der Behörden und einzelnen Perſonen aus allen Ständen, über die Erfoderniſſe bey Briefen und anderen Aufſätzen, folgen die Titulaturen und Addreſſen 1) an preuſſ. *Staats-Behörden*, und zwar an die Hofſtaaten, die oberen Militär-, Civil- und Provinzialbehörden; 2) an *einzelne Perſonen* des königl. Hauſes und Hofes, des Militär-, Civil- und geiſtlichen Standes. Das Reſſort- und Rangverhältniſs der Staatsbehörden und Staatsbeamten, die Regeln für Supplicanten, ſowie das Verzeichniſs der Staatsdiener, welche preuſſ. Orden haben, und der Damen des Luiſenordens, ſind gemeinnützige Zugaben, die nebſt dem Stempel-edict mit ſeinen Declarationen, den Stempel- und Münztabellen, dem Buch zur beſonderen Empfehlung gereichen.

Verzeichniſs ſämmtlicher Bücher,
welche ſich zur Zeit in der Bibliothek der königlich preuſſiſchen Oberbau-Deputation befinden. Herausgegeben mit Genehmigung der königlichen preuſſiſchen Oberbau-Deputation.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Gehrig, Joh. Mart., die ſieben Sacramente der katholiſchen Kirche, in Predigten dem chriſtlichen Volke und in Katecheſen der chriſtlichen Lehrjugend vorgetragen. Nebſt Katecheſen über das Vater-Unſer, den engliſchen Gruſs, die fünf Gebote der Kirche, die guten Werke, die acht Seligkeiten und die evangeliſchen Räthe. 2te Aufl. 8. à 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

In einer Zeit, wo der Sinn für das Heilige und Ernſte nicht mehr in ſeiner Kraft und Stärke iſt, wo das Volk oft nicht weiſs, woran es ſich halten ſoll, wo es oft über ſeinen Glauben ſich und Anderen keine Rechenſchaft zu geben vermag, verliert es die Kraft und den Troſt der Religion, und iſt gerade ſo, wie wir jetzt einen groſsen Theil unter demſelben erblicken, weder kalt noch warm. Dieſs war

die Urſache, warum der würdige, der Wiſſenſchaft leider zu früh verſtorbene Herr Verfaſſer dieſe Reden ausarbeitete, ſie gerade ſo ausarbeitete, und den Predigern und Katecheten mittheilte.

Frankfurt a. M. im März 1825.

Wilh. Lud. Weſché.

So eben iſt in der *J. C. Hermannſchen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. erſchienen:

Auguſti, Dr. *J. C. W.*, *nähere Erklärung über das Majeſtäts-Recht in kirchlichen, beſonders liturgiſchen Dingen.* Zur Berichtigung vieler Irrthümer, Vorurtheile und Miſsverſtändniſſe, zur Beruhigung mancher Leſer, und zur Rechtfertigung des Verfaſſers gegen ungerechten und liebloſen Tadel. gr. 8. Geheftet. 20 gr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchandlungen zu bekommen:

Brenner, *Friedr.*, *Beyträge zur Erhebung des Sinnes für heilige Wiſſenſchaft und geiſtliches Leben.* Mit einem Kupfer. 8. Druckpapier. à 16 gr. ſächſ. oder 1 fl. 12 kr.

Daſſelbe auf Baſeler Schreib-Löwen-Velinpapr. à 1 Thlr. ſächſ. oder 1 fl. 48 kr.

Hohe Wahrheiten, in männlich blühender Sprache vorgetragen, tief zu beherzigen in einer Zeit, wo der Sinn für das Ernſte und Heilige immermehr zu verflüchtigen droht, iſt der Inhalt des obigen Werkes. In dieſer Hinſicht kann es beſonders den Studirenden der Theologie, den Alumnen in geiſtlichen Seminarien und theologiſchen Convicten, dann den Vorſtehern und Auffehern bey ſolchen Anſtalten nicht genug empfohlen werden. Aber auch dem bereits im Amte ſtehenden Geiſtlichen, ſowie jedem denkenden Chriſten, dem es um das Heil ſeiner Seele zu thun iſt, werden die Betrachtungen eine eben ſo angenehme, als kräftige Geiſtesnahrung gewähren.

Frankfurt a. M. im März 1825.

Wilh. Lud. Weſché.

Anzeige.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben iſt, und auf welche ich mich begnüge zu verweiſen, ſind mir folgende Druckfehler angezeigt worden:

Odyſſ. XI. 333 iſt zu leſen ἔΘας', *Iliad.* III. 358 Ϝώρηκος, und *Iliad.* XXIII. 244 κεύθωμαι.

Leipzig, den 3 May 1825.

Karl Tauchnitz.

II. Antikritiken.

Erklärung.

Was doch nicht unſere Recenſenten Alles wiſſen, und vermittelſt ihrer höheren Kritik wahrhaft divinatoriſch errathen! So las ich jüngſt in der *Halliſchen Allgem. Lit. Zeitung* Jahrg. 1825. Monat Febr. No. 28. S. 229 folgende mich ſelbſt betreffende Neuigkeit: „*Wenn es wahr iſt, daſs der Verf. No. 2* — Aphoriſmen über die lateiniſche Schreibart der Neueren — *der jetzige theol. Prof. Winer in Erlangen war: ſo* — läſst ſich als Verf. von No. 3 — Ein Bogen über zwey, oder Kritik der Aphoriſmen über die lat. Schreibart der Neueren — *der theol. Prof. Künöl in Gieſsen* nicht verkennen!“ Ein trefflicher Schluſs! Unwillkührlich wird man an das bekannte: *ſtat baculus in angulo, ergo pluit!* erinnert. — Ich erkläre hiemit, daſs ich die genannte Schrift weder geſchrieben, noch zu deren Abfaſſung Veranlaſſung gegeben habe. — Auf das Verdienſt *Ciceronianiſcher* Latinität, wie man an *Ruhnken*, *Wyttenbach*, und anderen *Philologen* rühmt, und Mancher zu beſitzen glaubt, mache ich, als *Theolog*, beſonders in meinem gröſseren Werk: *Commentarius in libros hiſtoricos N. T.* (wo es überhaupt mehr auf die Sache als auf die Worte ankam), keinen Anſpruch. Daſs ich jedoch in dieſem, von dem Verf. No. 2 ins Auge gefaſsten, Werk eben nicht ganz ſchlechtes Latein geſchrieben habe, iſt öffentlich von competenten Richtern anerkannt worden. Schlieſslich empfehle ich dem Verf. No. 3 (der einen, in dem genannten Commentar gebrauchten, neu lateiniſchen Ausdruck getadelt hat), ſowie dem Recenſenten, *Muretus* Erklärung über gewiſſe Pedantereyen in deſſen *Variis Lib.* 15. *c.* 1. *p.* 390 *ſq.*, und begnüge mich, Ciceros Worte (*Somn. Scip.* 7) für mich anzuführen: *Quid de te alii loquantur, ipſi videant — ſed loquentur tamen.*

Gieſsen, d. 11 May 1825.

Kuinoel.

Dieſe Erklärung war von hier d. 25 März nach Halle zum Einrücken in die Hall. Lit. Ztg. abgeſendet worden, zu Ende des April war aber noch nicht der Abdruck erfolgt.

K.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Theocriti, *Bionis* et *Moſchi* quae ſuperſunt, graece, cum ſcholiis graecis. Textum ad optimas Edd. et ad Codd. Mſſ. fidem quam diligentiſſime exprimi curavit, carminum argumenta indicavit, varias Codicum Mſſ. et Edd. vett. lectiones conjecturasque virorum doctorum ſubjunxit, indices locupletiſſimos adjecit *Joannes Auguſtus Jacobs*, Philoſophiae Doctor ejusque in Univerſitate Halenſi et Vitebergenſi conſociata Profeſſor P. O., Paedagogii regii Inſpector. Tom. I. CCXVI et 504 pag. (3 Thlr.)

Dieſer ſo eben fertig gewordene *erſte Band der Griechiſchen Bukoliſchen Dichter* enthält den Text des *Theokrit* mit dem kritiſchen Apparat. Eine ausführliche Einleitung liefert die Geſchichte des Textes, in welcher nicht allein alle bedeutenderen Ausgaben des Dichters von der älteſten, der *Mayländer*, an, ſondern auch die anderweiten Bemühungen der Gelehrten für die Kritik des Textes bis auf unſere Tage angegeben und gewürdigt werden. Sämmtliche *Handſchriften*, welche mehr oder weniger bis jetzt benutzt wurden, ſind ebenfalls in der Ordnung, in welcher die Collationen derſelben erſchienen, geſchildert, und, ſoweit es möglich war, genau unter ſich verglichen und claſſificirt worden. Indem endlich die Stellen der alten Schriftſteller, in welchen Wörter und Gedanken aus Theokrits Werken citirt werden, mit der gröſsten Genauigkeit, und zugleich die Conjecturen der Gelehrten, ſo vollſtändig als möglich, angezeigt ſind: ſo enthält dieſe Ausgabe den *kritiſchen Apparat*, wenn nicht ganz vollſtändig, doch vollſtändiger, als irgend eine andere denſelben bis jetzt geliefert hat. Ausdrücklich bemerken wir nur, daſs hier zum *erſten Male* theils der oft zu gering geſchätzte Apparat von *Reiske*, theils die auſserordentlich reiche Sammlung kritiſchen Stoffes aus der *Wartonſchen* Ausgabe nicht nur vollſtändig, was bisher nirgends geſchehen, ſondern auch in einer ſolchen Zuſammenſtellung wiederholt iſt, daſs die ſo höchſt nöthige Vergleichung deſſelben mit dem *Gaisfordſchen* Apparat, welcher, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Grundlage der Variantenſammlung bildet, ſehr bequem angeſtellt werden kann.

Der *zweyte Band* wird in gleicher Bearbeitung den *Bion* und *Moſchus* enthalten, ferner die *Scholien*, nach der *Wartonſchen* und *Gaisfordſchen* Ausgabe berichtigt und ergänzt mit den Varianten ſowohl der Handſchriften, als der älteren Ausgaben, und den Verbeſſerungsverſuchen der Gelehrten, endlich die nöthigen *Indices*, in gehöriger Ausführlichkeit aufs gewiſſenhafteſte bearbeitet.

Auch iſt ſo eben bey uns erſchienen:

Antiwilibald. Vertheidigung der wiſſenſchaftlichen Lehrmethode der Theologie auf deutſchen Univerſitäten, vom Canzler *Niemeyer*. 9 gr.

eine Schrift, die als *Denkſchrift* zum Lehrjubiläum des Hrn. D. *Knapp* für die zahlreichen Zuhörer beider Männer, ſowie durch die darin enthaltenen praktiſchen Winke für Prediger, gleiches Intereſſe haben dürfte.

Buchhandlung des *Waiſenhauſes* in Halle.

So eben erſchien, und wurde an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt:

Meuſel, *J. G.*, das gelehrte Deutſchland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutſchen Schriftſteller. 5te, durchaus vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 20ter Band. 2 Thlr. 12 gr.

Zugleich bemerken wir, daſs der herabgeſetzte Preis folgender Bücher noch einige Zeit, ſoweit der Vorrath reicht, fortwährt:

Meuſel, *J. G.*, das gelehrte Deutſchland,

oder Lexikon der jetzt lebenden deutſchen Schriftſteller, 4te Aufl. 1ſter bis 4ter Thl., nebſt 13 Nachträgen, ſonſt 30 Thlr. 12 gr., jetzt 15 Thlr. 6 gr.

Deſſelben Werkes, fünfte ſtark vermehrte Auflage, 1ſter bis 16ter Band, ſonſt 30 Thlr. 12 gr., jetzt 15 Thlr. 6 gr.

Meuſel, J. G., das gelehrte Deutſchland, oder Lexikon der deutſchen Schriftſteller im 19ten Jahrhundert, nebſt Supplementen zur 5ten Aufl. desjenigen im 18ten, 1ter bis 4ter Band, ſonſt 7 Thlr., jetzt 3 Thlr. 12 gr.

Lemgo, im April 1825.

Meyerſche Hofbuchhandlung.

In Kurzem erſcheint bey *J. T. J. Sonntag* in Merſeburg:

E u t e r p e.

Lyriſche Dramen, von Dr. *Karl Sondershauſen.* Inhalt: 1) *die zehen Jungfrauen;* 2) *Rübezahl.*

„Es iſt immer eine Poeſie in dem Stücke —" ſagt der geniale Verfaſſer der *Phantaſieſtücke* in *Callots Manier* von dem erſten dieſer Gedichte — „wie man ſie nicht allzuoft findet. Gleich die erſte Scene hat mir auſserordentlich gefallen." — „Wunderſchön und wahrhaft *claſſiſch* iſt die 6te, und ſo viele andere." — Mehr bedarf es wohl nicht, um die Freunde einer geiſt- und gemüthvollen Lectüre auf das Werk eines, von dieſer Seite aus ehrenvollen kritiſchen Urtheilen ſchon bekannten, Dichters aufmerkſam zu machen. —

Würdig, daſs es *jeder* Freund des Schönen und Guten beſitze, und um einen ſehr geringen Preis Jedermann zugänglich werde, wird darauf Beſtellung für 15 ggr. angenommen, wofür es jede Buchhandlung mit Erſcheinen liefern wird.

Neue Verlags- und Commiſſions-Bücher
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona.
Oſter-Meſſe 1825.

Bildniſſe von 4 däniſchen Gelehrten, *L. Holberg, J. Ewald, A. Oehlenſchläger, B. S. Ingemann*, geſtochen in England. gr. 4. In Commiſſion. Netto 1 Thlr. 12 gr.

Franzen, B. H., Gedichte für den Haus- und Bürgerſtand. 8. 14 gr.

Gedichtſammlung, als Leſe- und Gedächtniſsübung zu gebrauchen. 1tes Bändchen, 3te vermehrte Ausgabe. 8. 4. gr.

Landwirthſchaftliche Hefte, 10tes Heft. gr. 8. In Commiſſion. 18 gr.

Ingemann, B. S., der Löwenritter; Tragoedie. Metriſch aus dem Däniſchen von *Fr. Lange.* 8. 14 gr.

Johannſens, Dr. *J. C. G.*, Aufſchwung zu dem Ewigen, in einer Reihe evangeliſcher Vorträge für die häusliche Andacht. 2ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Klauſens, J. G. E., innere Stille bey äuſserem Sturme. Rede in Jamben. gr. 8. 6 gr.

Klefekers, Dr. B., Beyträge zur Beförderung eines vernünftigen Nachdenkens und heilſamer Entſchlieſsung bey der Confirmations-Handlung. 8. 14 gr. Schreibp. 18 gr.

Deſſen ausführlichere Predigtentwürfe über die im Jahr 1824 gehaltenen Vormittags-Predigten. gr. 8. In Commiſſion. *Netto* 1 Thlr. 6 gr.

Deſſen, derſelben zweyte abgekürzte und wohlfeilere Ausgabe 5ter Band, das Jahr 1819 enthaltend. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Kroymanns, J., gemeinnütziges Rechenbuch, 7te Ausgabe, verbeſſert von *H. H. W. Arendt.* 8. 14 gr.

Lüders, A. F., über die Einrichtung und Ordnung ſeiner Klinik. Ein Wort an die Theilnehmer derſelben bey ihrer Eröffnung. 8. 4 gr.

Münter, Dr. *F.*, Sinnbilder und Kunſtvorſtellungen der alten Chriſten. 1tes Heft mit 1 Kupfer und 4 Steindruckblättern. gr. 4. 2 Thlr.

Das 2te und letzte Heft erſcheint auf Michaelis.

Pfaff, Dr. *C. H.*, Handbuch der analytiſchen Chemie, für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oekonomen und Bergwerkskundige, 1ter Theil, 2te vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Venturini, Dr. *C.*, Chronik des 19ten Jahrhunderts, 19ter Band, das Jahr 1822 enthaltend. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Denmark delineated; or Sketches of the preſent ſtate of that Country, by A. Andr. Feldborg illuſtrated with Engravings from the deſings of eminent danish Artiſts p. 3. gr. 8. Edinburgh in Commiſſion. *Netto* 2 Thlr. 15 gr. (Auch die beiden erſten Hefte ſind zu demſelben Preis noch vorräthig.)

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Mittheilungen
aus der
Geſchichte und Dichtung der Neugriechen.

1ter Band. 8. cartonnirt 1 Thlr. 10 gr.

Zur Kenntniſs des wahren inneren Lebens eines Volkes tragen viel die Lieder bey, die es ſingt, und in denen ſeine Sitten, ſein Geiſt,

ſein ganzes Streben ſich unverhohlen ausſprechen. Es war daher ein ſehr glücklicher Gedanke des Hrn. *Fauriel*, daſs er in einem Zeitpuncte, wo ein ſeit mehreren Jahrhunderten durch barbariſche Sieger tief in den Staub niedergebeugtes, faſt ganz unbekanntes, ja verkanntes Volk den verzweifeltſten Kampf für ſeine Wiederherſtellung kämpft, die Lieder dieſes Volks geſammelt und bekannt gemacht hat. Der Werth der *Fauriel'ſchen* Sammlung iſt von den bewährteſten Richtern, von *Goethe*, von *Böttiger* u. a., hinreichend anerkannt worden, und die vorliegende Ueberſetzung wird jene Anerkennung rechtfertigen und verbreiten. Die Einleitung — Inhalt des 1ſten Theiles — iſt ſowohl durch ihre anziehende Darſtellung, als durch eine höchſt unterhaltende Zuſammenſtellung intereſſanter Züge aus dem neugriechiſchen Volksleben ausgezeichnet. Die Herren Ueberſetzer (zwey in der literariſchen Welt rühmlichſt bekannte Männer) haben verſucht, und ich darf kühn hinzuſetzen: mit Glück, den Ton des Originals treu wiederzugeben, und durch Hinzufügung der in der Urſchrift angezogenen, aber nicht mitgetheilten Stellen aus altgriechiſchen Dichtern das Ganze anſchaulicher, und die Uebereinſtimmung zwiſchen alt und neu unverkennbarer zu machen.

Der 2te Theil, die Lieder, griechiſch und deutſch, mit erläuternder Einleitung enthaltend, iſt bereits ausgedruckt, und wird binnen 14 Tagen nachgeliefert werden.

Coblenz, O. M. 1825.

J. Hölſcher.

Ferner iſt bey *Demſelben* erſchienen:

Codex diplomaticus Rheno-Moſellanus. Urkunden-Sammlung zur Geſchichte der Rhein- und Moſel-Lande, der Nahe und Ahrgegend und des Hundsrückens, des Mainfeldes und der Eifel. Von *Wilhelm Günther.* III Th. 2te Abtheil. (Enthält die Urkunden von 1350 — 1400.) Preis 2 Thlr.

So eben erſchien, und wurde an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt:

Krüger, *Fr. C.*, der betende Hoheprieſter Jeſus Chriſtus, oder Betrachtungen über Joh. 17. 1 Thlr.

Sprütten, *R.*, arithmetiſches Exempelbuch für Volksſchulen. 6 gr.

Der *Tönsberg*. Ein Gedicht. 2 gr.

Weihe, Dr. *A.*, deutſche Gräſer, für Botaniker und Oekonomen getrocknet und herausgegeben, 12te Sammlung von 25 Arten. 1 Thlr.

Meyerſche Hofbuchhandlung
in Lemgo.

Anzeige.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben iſt, und auf welche ich mich begnüge zu verweiſen, ſind mir folgende Druckfehler angezeigt worden:

Odyſſ. IX, 167 iſt zu leſen ὄϊων; *Odyſſ.* II, 337 πατρός.

Leipzig, den 14 May 1825.

Karl Tauchnitz.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um den ſo vielſeitig an mich ergangenen Auffoderungen zu genügen, ſoll jetzt der Preis des:

Römiſch juriſtiſchen Geſangbuchs,

ſtatt des bisherigen Ladenpreiſes von 1 Thlr. 16 gr. auf 1 Thlr. — als den früheren Pränumerationspreis, herabgeſetzt werden, und iſt dafür durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig, den 20 April 1825.

J. Sühring.

Für Leihbibliotheken.

Um die Anſchaffung der rühmlichſt bekannten dramatiſchen Werke von *Reinbeck*, welche wohl in keiner guten Leihbibliothek fehlen dürften, für dieſe zu erleichtern, habe ich mich entſchloſſen, dieſe gehaltvollen Schauſpiele bis Ende dieſes Jahres im Preiſe bedeutend herabzuſetzen, wofür ſolche durch alle Buchhandlungen bezogen werden können.

Reinbeck's dramatiſche Werke 1r Band, ſonſt 1 Thlr. 16 gr. jetzt zu 22 gr.
dito dito 2r und 3r Band, jeder ſonſt 1 Thlr. 12 gr. jetzt zu 20 gr.
dito dito 4r und 5r Band, jeder ſonſt 1 Thlr. 16 gr. jetzt zu 22 gr.
6r Band, ſonſt 2 Thlr. 8 gr. jetzt 1 Thlr. 4 gr.
Alle 6 Bände zuſammen, ſonſt à 9 Thlr. 12 gr. jetzt à 4 Thlr. 20 gr.

Ferner erlaſſe ich:

Ritter's Poſſen und Luſtſpiele, ſonſt 18 gr. jetzt zu 10 gr.
Sammlung von Erzählungen u. ſ. w., von *Rhenano*, ſonſt 14 gr. jetzt zu 8 gr.
Genlis Scenen aus dem Leben Ludwigs XIII, ſonſt 1 Thlr. 12 gr. jetzt zu 20 gr.
Smets poet. Fragmente, ſonſt 12 gr. jetzt zu 5 gr.

Smets Blutbraut, Trauerspiel, sonst 16 gr. jetzt zu 8 gr.

Coblenz, J. M. 1825.

J. Hölscher.

III. Bekanntmachung.

Stötzersche Pensions-, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt zu Dessau.

Aus unserer in dem freundlichen *Dessau* mit Erfolg bestehenden *Pensions-, Erziehungs- und Unterrichtsanstalt* entliefsen wir zu Ostern d. J., nach erfolgter Confirmation, wieder *vier* Zöglinge, *Töchter auswärtiger Eltern* aus den mittleren und höheren Ständen.

Dieser Abgang läfst die Aufnahme eben soviel oder mehrerer neuer Elevinnen *von auswärts* zu, welche 9 bis 12 oder 13 Jahr alt seyn können. Diejenigen Eltern oder deren Stellvertreter, welche hievon Gebrauch machen wollen, benachrichtigen wir daher hiedurch, dafs diese Aufnahme *zu jeder Zeit*, unter den bisherigen als *billig* anerkannten Bedingungen, Statt finden könne, und versichern dabey, dafs die *Behandlung* der uns Anvertraueten unausgesetzt dieselbe seyn soll, welche uns bisher das volle Zutrauen und die für uns sehr schmeichelhafte Zufriedenheit der Eltern und Pflegeeltern dieser Töchter, die unbestochene Anhänglichkeit und Liebe dieser Kinder, und — wir dürfen es wohl sagen, ohne unbescheiden zu seyn, — die Achtung jedes Unbefangenen erworben hat, und mit Gottes Hülfe, so hoffen wir, auch ferner erwerben, und uns lediglich darin den schönsten Lohn unserer redlichen Bestrebungen finden lassen wird. — Durch *Zahl* und *Auswahl* der engagirten *Lehrer* und *Lehrerinnen* auf eine zweckgemäfse Weise unterstützt, sucht unsere Anstalt den zeitgemäfsen Anfoderungen an unser Geschlecht und billigen Wünschen möglichst zu entsprechen; wobey wir nur noch die Bemerkung uns erlauben, dafs *aufser* vielseitiger Bildung der *Sinn für Häuslichkeit* es ganz vorzüglich ist, welchen wir zu wecken, zu beleben und zu erhalten uns eifrigst angelegen seyn lassen.

Das Nähere über unsere Anstalt kann man ungesäumt von uns, oder wenn man es vorzieht, vom Hrn. Justizamtmann *Illing* erfahren, sobald man sich in portofreyen Briefen an ihn oder an uns zu wenden die Güte hat.

Dessau, am 1 May 1825.

Albertine Stötzer. Charlotte Stötzer.

Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Mayhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 31 — 38 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblatter.)

Arnold in Dresden E. B. 36. 38.
Bädecker in Essen E. B. 37.
Batard in Lausanne 99.
Blanchard in Lausanne 99.
Bohné in Cassel E. B. 38.
Calve in Prag 99.
Cawitzel in Berlin 94.
Cnobloch in Leipzig E. B. 32.
Craz u. Gerlach in Freyberg E. B. 34.
Crökersche Buchhandlung in Jena 90. 91. 92. 93.
Dümmler in Berlin 96.
Dyksche Buchhandl. in Leipzig E. B. 32.
Etlingersche Buchhandl. in Würzburg 88 (3).
Finsterlin in München E. B. 37.
Fleischer in Leipzig u. Sorau 94.
Flittner in Berlin E. B. 38.
Frankh in Stuttgart 89.
Gesner in Zürich 89.
Geistinger in Wien u. Triest 87 (2). E. B. 33. 34 (2).
Gleditsch in Leipzig 100.
Göbhardische Buchh. in Bamberg E. B. 35. 36. 37.
Gödsche in Meissen E. B. 32.
Groos in Heidelberg 84. 85. 86.
Güntherische Buchh., neue, in Glogau E. B. 33.
Hammerich in Altona 88. 95. 96.
Hartmann in Leipzig 90. 91 (2). 92. 93.
Hartungsche Hofbuchdruck. in Königsberg 87.
Hartwig u. Müller in Hamburg E. B. 38.
Hofmann in Weimar 89.
Hofmusikhandl. in Mainz 96.
Jägersche Buchh. in Frankf. a. M. 86.
Kaiser in Bremen u. Leipzig 93.
Kleins literar. Comptoir in Leipzig 96.
Krüll in Landshut 97.
Lacombe in Lausanne 99.
Leske in Darmstadt 98.
Lindauersche Buchh. in München 83.
Mauke in Jena 82. 83.
Mörschner u. Jasper in Wien 98.
Murray in London 86.
Nicolaische Buchh. in Berlin 84. E. B. 37.
Oehmigke in Berlin E. B. 31.
Palm u. Enke in Erlangen 93.
Ragoczysche Buchh. in Prenzlau 93.
Rein in Leipzig E. B. 38.
Schaumburg u. Comp. in Wien E. B. 37.
Schlesingersche Kunst- u. Musikh. in Berlin 87.
v. Seidel in Sulzbach 81.
Steinkopf in Stuttgart 86.
Stettinsche Buchhandl. in Ulm 85. 100.
Tendler u. v. Mannstein in Wien E. B. 33.
Unzer in Königsberg 81. E. B. 34.
Varrenhagen in Schmalkalden 96.
Vereinsbuchh. in Berlin 98.
Vogler in Halberstadt 94.
Voigt in Ilmenau E. B. 33. 37.
Wagner in Neustadt a. d. O. 99. E. B. 36.
Weber in Bonn 97.
Weygandsche Buchh. in Leipzig 98. E. B. 31.
Wigand in Kaschau 95.
Wimmer in Wien 93.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, in der Weygand'schen Buchhandl.: *Neue Mittheilungen aus dem Gebiete der Theologie und des Bibelstudiums*, berechnet für Kirche, Schule und Studirstube. Herausgegeben von M. *T. W. Hildebrand*, Archidiakonus in Zwickau. 1823. Neue Folge. 1. 2. 3 Heft. II Bandes 1. 2. 3. 4 Heft. III Bandes 1 H. (Jedes Heft 8 gr.)

Rec. hat in dieser, ihm zuvor unbekannten, zuerst seit 1822 (Altenburg, b. Hahn) erschienenen, nun unter obigem Titel und bey anderem Verleger fortgesetzten, theologischen Zeitschrift Mehreres gefunden, wodurch sie sich würdig macht, ihren Schwestern an die Seite gesetzt zu werden. Da sie übrigens nicht sowohl das Ansehen hat, von einem höheren Standpuncte aus lehrreich zu werden, sondern vielmehr dahin strebt, vorzüglich auf dem praktischen Gebiete zu nützen: so darf sie auf eine desto allgemeinere Benutzung rechnen. Nach des Vfs. Absicht soll diese Zeitschrift insbesondere dem homiletischen Zeitbedürfnisse zu Hülfe kommen, und sein Wunsch ist, dass dieselbe, durch eine, bisher noch nicht erlangte, Beurtheilung ins literarische Leben treten möge. Indem wir uns nun schon durch den nützlichen Inhalt derselben dazu veranlasst fühlen, gehen wir sogleich zur näheren Mittheilung des letzten fort, und werden da, wo es nöthig ist, einige Bemerkungen darüber beyfügen.

Der Eingang enthält unter dem 1 *Abschnitte: Pädagogik*, ein Wort über das Auswendiglernen biblischer Sprüche in den Schulen. Es wird darin kurz, aber mit guten Gründen, sowohl der grosse Nachtheil gezeigt, welchen das allzu frühe Auswendiglernen derselben für die Bildung der jugendlichen Seele haben müsse, als auch die Nothwendigkeit dargethan, Kinder, bey erlangter Verstandesbildung, biblische Sprüche darum auswendig lernen zu lassen, weil sie im Gemüthe stets hängen bleiben, Religionswahrheiten kurz ausdrücken, und als Aussprüche Gottes von vorzüglichem Gewichte sind. — Der *zweyte Abschnitt: Homiletik*, enthält eine Predigt am Tage der Kirchweihe zu Schönau bey Wiesenburg (1822), vom Herausgeber gehalten, darin er den Satz: „Kirchen, als heilige Wahrzeichen der Gottheit unter uns," mit den Gründen erläutert: „weil sie von Gott allein ausgehende Anstalten sind, worin er seine Herrschaft ausführt, und seinen Plan beabsichtigt." Das Ganze ist in einer mehr klaren und einfachen, als erhebenden Sprache abgefasst. Dann folgen einige Dispositionen zu Kirchweihpredigten über Evangelium und Epistel, die, ohne Ansprüche auf Auszeichnung, dennoch manchem Prediger, wegen der minder gewöhnlichen Bearbeitung derselben, willkommen seyn werden. Der Bearbeitung des Textes am 3ten Bustage, die sich durch ihre praktische Seite empfiehlt, schliessen sich mehrere Themata an, wovon wir nur einige, zur Bezeichnung der Denkweise des Vfs., mittheilen: „Welcher Gefahr sich diejenigen blosstellen, die des Herzens Reinigkeit und Veredlung vernachlässigen" — „die Kraft eines von Sünden gereinigten Gemüths" — „das Andenken an unsere Sünden, eine Auffoderung für uns, Gott zu preisen." — Die *Liturgik* enthält ein poetisches Taufformular, dem wir mehr Begeisterung, Einheit und Rundung wünschen würden. Unter dem Namen: „*Quodlibet einer theologischen Nachlese*," wird von einem Amerikaner erzählt, dass er 3 Jahre, täglich 8 — 9 Stunden, anwandte, um zu erfahren, wie viel Verse, Wörter und Buchstaben sich in der Bibel fänden, wonach sich ergab, dass letzte 31,175 Verse, 773,692 Wörter, 3,566,430 Buchstaben enthält. — Zur näheren Einsicht, wie Luther eine weit über seine Zeit reichende, noch jetzt im Ganzen als trefflich anerkannte, classische Übersetzung der Bibel geben konnte, wird die hier mitgetheilte Äuserung des unsterblichen Mannes dienen: „Ich habe mich beflissen, dass ich rein und klar Deutsch geben möchte; und ist uns wohl oft begegnet, dass wir 14 Tage, ja 3 — 4 Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt; habens auch zuweilen nicht gefunden." — Dann handelt er von der *Accommodation* nach dem supernaturalen Rationalismus; vom Glauben. — In der Beichtrede bey der Communion der Gymnasiasten zeigt sich das oratorische Talent des Vfs. und die Gabe, vor einer gebildeten Versammlung zu reden, von einer vortheilhaften Seite; es werden darin: „Winke für die, welche den Wissenschaften leben, aus der Geschichte der Abendmahlsstiftung" mitgetheilt. Den Beschluss dieses Hefts machen *Predigt - Dispositionen* über die im Jahre 1817 im Königreiche Sachsen vorgeschriebenen Texte, und *Vorarbeiten* über die auf das neue Kirchenjahr für den Vormittagsgottesdienst allergnädigst verordneten Texte. Unter den ersten würde mehr Mannichfaltigkeit und

Eigenthümlichkeit an ihrer Stelle, in den letzten aber mehr Gedrungenheit, sowie im Vortrage mehr Lebendigkeit zu wünschen gewesen seyn.

Aus dieser Darlegung des Inhalts dieser theologischen Zeitschrift werden die Leser übrigens die nähere Beschaffenheit derselben in den übrigen Heften abzunehmen im Stande seyn, und wir können in der Anzeige ihrer Fortsetzung deshalb um so kürzer seyn, ohne deswegen das Vorzüglichere unbemerkt zu lassen.

Das *folgende Heft* beginnt mit einem gut abgefasten *Versuch einer historischen Entwickelung des Rationalismus*, und zeigt, wie die Gnostiker im ersten Jahrhundert, die das ganze Christenthum in die damalige Zeitphilosophie verschmolzen, und der Vernunft den Primat über das Religionswesen einräumten, als Patriarchen des Rationalismus zu betrachten sind; denen dann die Manichäer, Kirchenväter (*Justinus Martyr*), noch mehr die Arianer, von gleichen Principien ausgehend, insbesondere die Trinitätslehre bestreitend, Pelagius u. A. m. folgten. Aus der geschichtlichen Entstehung des Rationalismus werden folgende Sätze abgeleitet: 1) der Vernunftgebrauch in Angelegenheiten der Religion und selbst der göttlichen Offenbarung ist dem menschlichen Geiste so natürlich und angeboren, dass bald Anfangs derselbe bey allen gebildeten Bekennern und Lehrern des Christenthums geltend war; 2) der Rationalismus gestaltete sich gleich Anfangs, wie noch heute, verschieden; 3) auch selbst der anfänglich grobe Rationalismus ist zur Forschung und tieferen Begründung des religiösen Glaubens nützlich gewesen. — Die *Predigt am Reformationsfeste* (1822, vom Vf.): „Unsere protestantische Kirche, als im Besitze des wahren Christenthums," ist nicht blos wegen ihres Inhalts, sondern auch durch die beygefügten historischen Notizen über Luther (der 1522 in Zwickau wiederholt predigte) interessant. Einige Winke zur Behandlung der *Trinitätslehre* — geben kurz die Art und Weise an, die der Religionslehrer bey dieser nicht zu übergehenden Wahrheit im Vortrage anwenden soll. Wir theilen aus den nun folgenden *Dispositionen* mit: „die Armuth Jesu auf Erden, ein Gewinn für die leiblichen und irdischen Angelegenheiten unseres Lebens — die Vortrefflichkeit der christlichen Religionsanstalt — das Leben auf Erden, als das vornehmste Gut, das wir Jesu Christo verdanken." — Am Neujahrstage: „Alles Irdische vergehet, nur das Göttliche bestehet."

In den übrigen Heften werden mitgetheilt: Brauchbare Materialien und Erklärungen zu einer Katechisation über den ersten Artikel. — Eine *Erntepredigt* von M. *Karg* in Zwönitz. Lobenswerth; nur möchte Rec. darin die allzu specielle Anführung der Verschiedenheit der Witterung wegwünschen, wovon der geistliche Redner nur in aufserordentlichen Fällen wichtige Momente entlehnen kann, aufserdem aber, wie hier, die religiöse Erbauung unterbrochen zu werden scheint. Überhaupt aber mögen Prediger sich sorgfältig vor der Klippe hüten, an welche noch immer manche gerathen, die z. E. in ihren Erntepredigten mehr darauf bedacht sind, ihren Zuhörern das Treiben und Thun des alltäglichen Lebens, eine genaue Beschreibung der Arbeiten in jener Zeit, mitzutheilen, als sie auf den religiösen Gesichtspunct, welcher vorherrschen mufs, aufmerksam zu machen. — Die *Beichtrede* bey der Communion des Regiments Prinz Friedrich August (am 1 Pfingstfeyertage), vom Herausgeber, beantwortet die Frage: „Wie sehr christliche Vaterlandsvertheidiger des heil. Geistes bedürfen," auf eine ebenso lehrreiche, als anziehende Weise. — Bearbeitung der Predigttexte mit Dispositionen, welche letzte sich von den früheren durch ein gröfseres Interesse unterscheiden. Die Dispositionen von Casualpredigten, z. B. bey der Einführung des neuen Dresdner Gesangbuches (von *Schreyer*, Pastor in Ortrand) — „das englische Geschäft der Christen, Gott durch heilige Gesänge zu verehren" — nach einem Brande: „Jesus der Leidende, unser Lehrer und Vorbild bey den Leiden des Verlustes" — die Jahrmarktspredigt: „Gewinn und Verlust für Christenthum und Tugend durch Handel und Gewerbe," — enthalten manche belehrende Winke zu geistigen Betrachtungen bey ähnlichen Fällen und Veranlassungen.

Das *dritte Heft* enthält Winke in Absicht auf die rechte Benutzung unserer gewöhnlichen Perikopen; worauf wir vorzüglich Prediger aufmerksam machen. Dann eine Predigt zur Erinnerung an einen, die Stadt Ortrand 1707 betroffenen, grofsen Brand, von *Dietrich* (gehalten 1807), die der Herausgeber von seinem verstorbenen Jugendlehrer aufbewahrt hatte, und allerdings der Mittheilung würdig war. — Beyträge zur Katechese über das zweyte Hauptstück des Katechismus. Unter den Dispositionen zeichnen wir aus: fromme Blicke am Bufstage auf das menschliche Lebensalter u. s. w. — Der Herausgeber theilt hierauf eine Theorie vom heil. Abendmahle im Auszuge mit, die er anderswo ausführlicher aufgestellt hat, und die als eine lehrreiche Zugabe von jener betrachtet werden kann. — Etwas zur Geschichte der Perikopen — Predigttexte — Entwürfe — Dispositionen zu Casualpredigten bey der Einnahme von Paris, Todtenfeyer, Siegsdankfesten, Kircheinweihungspredigt, Synodalpredigt, Katechetik, Liturgik, Pädagogik aus Luthers Schriften.

In dem *4ten Hefte* wird ein Gegenstand von hoher Bedeutung zur Sprache gebracht, dessen Behandlung manchem Prediger ohne psychologische Kenntnifs und Einsicht in die geheimnifsvollen Gänge des menschlichen Herzens mifslingen würde. Desto schätzbarer sind die Bemerkungen und Andeutungen in der Abhandlung, welche die *Vorbereitung eines Delinquenten zum Tode* enthält; sowie die darauf folgenden, an die Äufserungen des Delinquenten zweckmäfsig geknüpften Unterredungen mit demselben, und die Predigt vor dessen Hinrichtung: „über den christlichen Hinblick auf die, welche in gefänglicher Haft die Todesstrafe erwarten," recht erbaulich und zweckmäfsig genannt werden kann.

Indem wir am Schlusse dieser Anzeige dem würdigen Herausgeber dieser theologischen Zeitschrift das Lob des Strebens, zur vermehrten Ausbreitung der Religionskenntnifs an seinem Theile beyzutragen, nicht

verfagen, vielmehr ihn ermuntern, auf dem bereits betretenen Wege fortzufahren, fühlen wir uns zugleich zur Mittheilung des Wunfches verpflichtet, dafs derfelbe bey der Fortfetzung eine möglichft gröfsere Mannichfaltigkeit und Intereffe des Inhalts berückfichtigen, und vornehmlich dahin fehen möge, dafs dem Kreife feiner Lefer die Hauptpuncte aus der Theologie, welche die Zeit aufftellt, nicht entgehen, noch auch die vorzüglichften Erfcheinungen auf dem Gebiete der theologifchen Literatur unbekannt bleiben mögen.

D. R.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Oehmigke: *Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte,* von *Chriftian Ludwig Couard,* zweytem Prediger an der St. Georgen-Kirche in Berlin. 1824. XXXIII u. 532 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es erregt fchon ein fehr günftiges Vorurtheil für diefe Predigten, wenn wir in dem Vorworte zu denfelben ausdrücklich bemerkt finden, der „oft von Mitgliedern feiner Gemeinde und anderen feiner Zuhörer geäufserte Wunfch" habe den Vf. zur öffentlichen Bekanntmachung derfelben veranlafst. Sie waren derfelben auch wirklich werth. Und abgefehen von manchen Eigenthümlichkeiten, auf welche wir den wackeren, redlich gläubigen Vf. nachher um fo freymüthiger aufmerkfam machen werden, da er diefs felbft wünfcht, wird fie jeder fromme Freund und Verehrer des Chriftenthums als ein fehr angenehmes Gefchenk aufnehmen.

Der Predigten in diefer Sammlung find 25. Wir geben, bevor wir zur Beurtheilung derfelben, fo viel uns der Raum erlaubt, übergehen, um uns dann auf diefelben leichter beziehen zu können, ihre Texte und Themata: I. *Neujahr* 1823. Evang. Der Zuruf des Herrn an feine Bekenner am erften Tage des neuen Jahres. II. *Am Fefte der Erfcheinung* 1822. Matth. 8, 1 — 13. Das grofse Krankenhaus der Welt. III. *Am Charfreytage* 1823, über 2 Kor. 5, 19 — 21. Die hohe Bedeutung des Todes J. Chr. IV. *Am erften h. Oftertage* 1823. Evang. Die Wichtigkeit der Auferftehung J. Chr. V. *Am zweyten h. Oftert.* Evang. Fortfetzung. VI. *Mifer. Dom.* 1822. Evang. Betrachtungen über die Hirtentreue Jefu. VII. *Am Bufstage* 1823. Evang. Marc. 1, 14. 15. Unfere Zeit bedarf der Bufse. VIII. *Himmelf.* 1822. Ap. Gefch. 1, 1 — 11. Ernfte Erinnerung an unfere h. Verpflichtung, himmlifch gefinnt zu werden. IX. *Am erften Pfingft.* 1823. Ev. Joh. 14, 23 — 31. Das Werk des Geiftes an den Menfchen. X. *Am zweyten Pfingft.* Fortfetzung. XI. *Am Sonnt. n. Trinit.* 1821. Ev. Joh. 3, 1 — 15. Die Wiedergeb. des Menfchen. XII. *Am 1 p. Tr.* XIII. *Am 2 p. Tr.* XIV. *Am 3 p. Tr.* XV. *Am 4 p. Tr.,* über denfelben Text. Fortfetzung. XVI. *Am 5 p. Tr.* 1822. Evang. Luc. 5, 1 — 11. Das Gefühl der Sündhaftigkeit. XVII. *Am 11 p. Tr.* 1822. 1 Kor. 15, 1 — 10. Wann dürfen wir fagen: Gottes Gnade ift nicht vergeblich an uns gewefen? XVIII. *Am 14 p. Tr.* 1822. Evang. Luc. 17, 11 — 19. Dafs unfer ganzes Leben ein beftändiges Beten und Danken feyn müffe. XIX. *Am 17 p. Tr.* 1823. Luc. 14, 1 — 11. Die chriftlichen Pharifäer. XX. *Am 19 p. Tr.* 1820. Matth. 9, 1 — 8. Das höchfte Elend, die gröfste Freude und die heiligfte Verpflichtung des Menfchen. XXI. *Am 2 Sonnt. des Advents* 1821. Röm. 15, 4 — 13. Der hohe Werth eines ächten Glaubens an Jefum und an feine göttliche Lehre. XXII. *Am 3 S. d. Adv.* 1822. Matth. 11, 2 — 10. Johannes der Täufer. XXIII. *Am 1 Weihnachtst.* 1822. Tit. 2, 11 — 14. Die durch die Sünde geftörte, und durch Jefum Chriftum wieder hergeftellte Gemeinfchaft der Menfchen mit Gott. XXIV. *Am 2 Weihnachtst.,* über denfelben Text. Fortfetzung. XXV. *Am S. n. Weihn.* 1820 über Ev. Luc. 2, 33 — 40. Anleitung zu einer würdigen Feyer des letzten Tages im Jahre.

Wie fchon die Themata zeigen, ift der Vf. entfchiedener *Supernaturalift,* und feine Vorträge find meift *dogmatifchen Inhalts.* Näher erklärt er fich darüber felbft, indem er im Vorworte unter Anderem fagt: „Chriftus, der eingeborene Sohn Gottes, ift demnach auch der Grund und Mittelpunct nachftehender Vorträge. Da jedoch feine Erfcheinung und fein Werk nicht begriffen werden kann, wenn man das fittliche Verderben unferes Gefchlechts, welches eine Erlöfung nothwendig machte, nicht zuvor ins Auge fafst, da ferner feine Heilsanftalt ohne Segen bleibt, wenn man fich nicht zu einer aufrichtigen Sinnesänderung entfchliefst: fo find die Lehren der Schrift von der *Sünde, Erlöfung* und *Heiligung* (1 Petri 2, 24) die Hauptgegenftände, die in diefen Predigten abgehandelt werden." Allein felbft diejenigen, welche, in unzeitiger und unweifer Vermifchung der Theologie mit der Religion, ihren *Rationalismus* auf die Kanzel mitbringen, werden hier mit dem Vf. wegen feines Glaubens, über welchen ohnehin kein Menfch Richter feyn kann und foll, um fo weniger rechten, da felbft mehrere der neueften philofophifchen Schulen in ihren Religionsphilofophemen im Wefentlichen auf diefen drey Grundlehren ruhen. Auch hat Hr. C. diefelben ganz fchriftgemäfs, mit ftäter und ernfter Hinweifung auf die zur Erlöfung unerläfsliche Nothwendigkeit der Heiligung und Befferung aufgefafst und behandelt, und tritt daher, treu der ächtchriftlichen Lehre (vgl. z. B. Pr. II. III. VII. XI u. f., XVI. XVII. XIX. XXII), dem, Chriftum zu einem Sündendiener herabwürdigenden, Wahne, als beftehe der Glaube in blofsen Gefühlen, frommen Entzückungen oder orthodoxen Formeln u. f. w., mit Nachdruck und Kraft entgegen.

Was Form und Sprache, Art und Weife betrifft, in welcher Hr. C. feine Überzeugung ausfpricht — was, wie er richtig bemerkt, bey der Beurtheilung von Predigten die Hauptfache ift —: fo wird wohl jeder Homilet, welcher frey ift von der noch immer viele, befonders jüngere Prediger irre leitenden Sucht, durch gelehrte Darftellung oder myftifch-poetifchen Bombaft das Heil und die Ehre des Chriftenthums zu fördern, dem

Vf. von ganzem Herzen beyſtimmen. Mit Recht geht ihm Klarheit und Faſslichkeit der Gedanken und des Ausdrucks oder jene *edle Popularität* beym Vortrage des Evangeliums über Alles. Und Rec. muſs bezeugen, daſs der Vf., der ſich beſonders *Reinhard* zum Muſterbilde gewählt zu haben ſcheint, dieſem Grundſatz ſtets, ja, wie wir gleich bemerken werden, oft zu ängſtlich treu bleibt. Schon die Angabe der Themata zeigt, wie ſehr er ſich der Klarheit und Kürze der Propoſition befleiſsigt; und, ohne der Würde der h. Beredſamkeit etwas zu vergeben, ſucht er die Wahrheiten, welche er behandelt, in der nicht genug zu empfehlenden *analytiſch-ſynthetiſchen* Methode (vgl. z. B. Pr. II. XVI. XIX) an den Hauptſatz logiſch, zwanglos und natürlich anzuknüpfen; ſeine gebildete Diction flieſst lichtvoll und einfach in rhythmiſchen Perioden gefällig dahin; er behält die dogmatiſch-moraliſche Tendenz ſtets unverrückt im Auge, mit fleiſsiger und glücklicher Benutzung des Textes ſowie der heiligen Schrift überhaupt, in einer bibliſchen und herzlichen Sprache. Dadurch gewinnen ſeine Vorträge dasjenige eigenthümliche Intereſſe, welches jeder ächt chriſtlichen und bibliſchen Predigt eigen ſeyn muſs. Oft zu ängſtlich hält ſich der Vf. an den oben ausgeſprochenen Grundſatz einer edlen Popularität, oder, um uns deutlicher auszudrücken, er ſchränkt dieſe auf ein zu enges Gebiet redneriſcher Darſtellung ein. Ohne matt und trocken zu werden, wählt er oft ſeine Redefiguren aus einer ſehr beſchränkten Sphäre, fortwährend eine rhetoriſche Lebendigkeit, einen höheren Schwung der Phantaſie vermeidend. Allein iſt die geiſtliche Beredſamkeit zumal nicht mit der Poeſie genau verwandt? Miſsbilligt die Homiletik eine lebendige, aber ungekünſtelte Sprache des Gefühls? Iſt die Religion nicht auch Sache des Gemüths, und dieſes öfters vorzugsweiſe in Anſpruch zu nehmen? Bemerken müſſen wir bey dieſer Gelegenheit noch, was uns beſonders in den erſten Predigten dieſer Sammlung auffiel, daſs der Vf. die Häufung der Fragen oder des Ausrufs zu ſehr zu lieben ſcheint. Warum ſollen wir gerade Einer Redefigur einen ſolchen Vorzug einräumen? So geſchickt er auſserdem den dogmatiſchen Sätzen praktiſche Seiten abzugewinnen weiſs: ſo würde derſelbe, da er, wie z. B. Pr. XI. XII. XIII. XIV zeigen, wohl aus der Tiefe des Menſchenlebens zu ſchöpfen weiſs, doch ſehr wohl thun, ſeine Themen ſpecieller zu faſſen, und ſogleich praktiſcher zu ſtellen, wie z. B. in der bereits erwähnten II Pr., ſowie der ebenfalls angezogenen XIX Pr., welche Hn. *C.* auſserdem als einen freymüthigen Verkündiger des göttlichen Wortes im edelſten Sinne bewährt. Es iſt dieſes nicht allein eines der zuverläſſigſten Mittel, ſich vor dem ſogenannten Auspredigen zu verwahren, ſondern man kann auch, in ſofern von der Wahl und Ausführung des Hauptſatzes die Erbauung bedingt wird, um ſo zuverſichtlicher auf dieſe rechnen. Denn je ſchärfer jener gefaſst und behandelt wird, in demſelben Grade wird die Aufmerkſamkeit geſpannt.

Was nun die Form dieſer Kanzelvorträge im engeren Sinne betrifft: ſo haben wir hier noch beſondere einige Ausſtellungen zu machen. Der Vf. pflegt öfters über Ein Thema ein, zwey und mehrere Sonntage hinter einander zu predigen; und es thun dieſs viele Geiſtliche. Zu billigen iſt es inzwiſchen nach Rec. Anſicht durchaus nicht. Anderer Gründe gar nicht zu gedenken, die Einheit der Rede wird hiedurch immer in mehrerer Beziehung geſtört, und es entſteht bey dem Zuhörer, wie Rec. die eigene Erfahrung gelehrt hat, eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen den Gegenſtand. — Wenn Hr. *C.* die in dieſen Vorträgen vorkommenden Wiederholungen einzelner beſonders wichtiger Gedanken, was allerdings häufiger geſchieht, als die Homiletik billigt, beſonders damit entſchuldiget: „Hat der Zuhörer einen wichtigen Gedanken das erſte Mal nicht gefaſst: ſo wird er ihn das zweyte Mal behalten, und es iſt unleugbar beſſer, daſs er einen behalte, als zwey vergeſſe:“ ſo ſcheint dieſs doch Rec. mehr geiſtreich, als wahr geſprochen. Beſonders aber iſt uns aufgefallen die zwar alte, aber nimmer zu rechtfertigende oder nur zu entſchuldigende Sitte, nach welcher der Redner mit einem kürzeren oder längeren Gebete beginnt, hierauf das ſogenannte Exordium folgen läſst, nun wieder betet, dann um Erhörung dieſes ſeines Gebetes die ganze Gemeinde im V. U. bitten läſst, und nach Angabe des Thema und ſeiner Theile mit einem ſogenannten Votum zur Abhandlung ſelbſt endlich übergeht. Die Formel, durch welche der Vf. hier zum Gebet des V. U. hinleitet, iſt faſt immer dieſelbe; das Votum ganz ein und daſſelbe: „Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit“ u. ſ. w. Wenn die allgemeinere und höhere Bildung, welche unſere Zeitgenoſſen gewonnen haben, dem Geiſtlichen die unerläſsliche Pflicht auflegt, auf die Form ſeiner Religionsvorträge mehr Fleiſs, als jemals, zu wenden: ſo wird er auch eine zeit- und ſachgemäſse Abwechſelung in den ſtehenden Formeln der Predigt nicht vernachläſſigen dürfen. Chriſtus ſpricht: „Wenn Ihr betet, ſollt Ihr nicht viele Worte machen“ u. ſ. w., und nach den Regeln der Homiletik darf die Rede nicht unnöthiger Weiſe unterbrochen werden. — Sehr angenehm würde es unſtreitig für viele Leſer ſeyn, wenn die theilweiſe oder ganz angezogenen Bibelſtellen, etwa wie bey den *Dräſekeſchen* Predigten, unten nach Buch, Capitel und Vers wären citirt worden.

Der Vf. ſpricht von einem ganzen Jahrgange ſeiner Predigten, welchen er herausgeben wolle. Mögen unſere freundlichen Bemerkungen ihn auffodern, unſere Hoffnungen auf mehrere Predigtſammlungen von ihm recht bald zu erfüllen! — Noch bemerken wir, daſs gegenwärtige Predigten zum Vorleſen in Landkirchen beſonders empfohlen zu werden verdienen.

H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

MEDICIN.

LEIPZIG, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Ärzte.* Bd. 30. St. 3 und 4, oder *Neue Sammlung*, Bd. 6. St. 3 und 4. 1823. 8.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 33 — 34.]

Drittes Stück. 1) *Praktische Beobachtungen amerikanischer Ärzte.* Enthalten 1) einen tödtlich abgelaufenen Psoasabscefs, welcher an der Verbindungsstelle des zweyten und dritten Lendenwirbels sich in das Rückgrat öffnete, von *J. Jackson.* 2) Über Rheumatismus des Herzens, der Augen u. s. w., von demselben. Wahrscheinlich hätten deutsche Ärzte diese Krankheit schneller und ohne so enorme Blutentziehung geheilt. 3) Beobachtungen über einige Krankheiten der Augen, von *J. Warren.* In diesem Abschnitte kommt ein Fall von Schwäche des Gesichts vor, dessen Behandlung so merkwürdig ist, dass dieselbe die Anführung verdient. Eine junge Dame von starker Constitution, welche heftige Anfälle von Kopfschmerz ertragen musste, litt seit 2 — 3 Jahren an Schwäche der Augen, mit Empfindlichkeit gegen das Licht. Nach einer starken Blutausleerung am Arme folgten Vesicatore hinter den Ohren, Abführungsmittel und regelmässige Mercurialcur. Da der Kopfschmerz in 6 Wochen noch ebenso heftig, und die Augen nicht gebessert waren, wurden abermals Blutentleerung, reichliche Gaben China und dann Arsenikauflösung in Gebrauch gezogen, aber ohne Wirkung; dann einen Abend um den anderen Bilsenkrautextract, — Erweiterung der Pupille, augenblickliche Vermehrung der Leiden, — Tags darauf Besserung. Da die Jahreszeit das Anschaffen von Blutigeln nun erlaubte (!): so wurden den ersten Tag 20, den zweyten 30, den dritten 35 Blutigel applicirt. Nach einer Pause von zwey Tagen setzte man wieder, den ersten Tag 30, den zweyten 35, den dritten 47 an. Nach abermaliger zweytägiger Pause wurde das letzte Verfahren wiederholt. Nach Verlauf einer Woche abermals, und nach ungefähr drey Wochen nochmals. Hierauf wurde ein Haarseil gezogen, Pflanzenkost und Bewegung angerathen, der Gebrauch des *Extr. hyosc.* erneuert, und nach 3 Monaten war die Kranke geheilt. Also wurden in Zeit von ungefähr 6 Wochen 523, sage fünfhundert und drey und zwanzig Blutigel, an dem Kopfe einer Kranken verbraucht. Diese Behandlungsart nennt Hr. *W.* die von *Stephenson* empfohlene Entleerungsmethode!! Unter der Rubrik: *Dislocation der Krystalllinse* werden einige Fälle mitgetheilt, in welchen die Linse aus ihrer Kapsel herausging, und sich in die vordere Augenkammer legte, wo sie durch Extraction entfernt werden musste; bey einigen Kranken wurde das Sehvermögen erhalten, bey anderen nicht. 4) Seltener Fall einer Eyerstockswassersucht, von *Liman Spalding.* *Scirrhus* und *Hydrops Ovarii* sind wohl häufige Genossen. 5) Fall einer Missbildung des Herzens, von *Robert Thoxter.* Der rechte Ventrikel des Herzens war dicker, als der linke, und die Aorta entsprang fast aus beiden Ventrikeln zugleich. Die Mündung der *Arter. pulmon.* war verhärtet und klein. Das *Foramen ovale* $\frac{1}{4}$ Zoll offen, der *Ductus arterios.* liess eine Sonde durch. 6) Fall einer Brustbräune, und 7) Fall einer Wassersucht, welche wahrscheinlich von einer Krankheit des Herzens und der Arterien herrührte. Von Demselben. Die Section zeigte kleine Verknöcherungen im Herzen, und in der Aorta, bis zur Theilung in die Hüftarterien, verknöcherte Stellen, von denen einige den halben Umfang der Aorta bis einen Zoll lang einnahmen; in demselben Zustande befanden sich die Hüftarterien. 8) Seltener Fall von Puerperalconvulsionen, welche mit Mutterkorn glücklich behandelt worden sind. Eine Gabe von 30 Gran wirkte fast augenblicklich. 9) Fall einer Tracheotomie. Beym Croup mit glücklichem Erfolge angewendet. 10) Fall eines chronischen Durchfalls, welcher von einem Abgange eigenthümlicher Substanzen begleitet war. Diese eigenthümlichen Substanzen waren nichts weiter, als krankhaft abgesonderter, zu kleinen käseartigen Klümpchen coagulirter Schleim, welche Erscheinung wir so häufig im kindlichen Alter sehen.

2) *Gilbert Blane* a) *Über die Wirkung grosser Gaben kohlensauren Kali's im Harngries, nebst Bemerkungen über ihre Anwendung, besonders über den Nutzen, sie mit Opium und anderen narkotischen Stoffen zu verbinden; sowie auch über die Kräfte des Opiums in der Harnruhr, im Wechselfieber und als Alexipharmacum.* b) *Über den Gebrauch der reinen Alkalien und des Kalkwassers in Krankheiten der Harnblase, des Magens und der Haut.* Auf praktische Erfahrung gestütztes Räsonnement über die heilsame Wirkung des kohlensauren Kali's in Gaben von ℈ij bis ʒj, vorzüglich aber mit einem Zusatze von 7 — 15 Tropfen Opiumwein. Da, wo kein Opium vertragen wird,

wird Schierling oder Bilsenkraut als Zusatz empfohlen. Überdiefs wird dem Opium eine Lobrede gehalten in Hinsicht seiner Wirkung bey venerischen Bubonen, Harngries, daher rührenden Coliken, in Wechselfiebern und als Alexipharmacum in seiner specifiken Wirkung gegen Bley. In dem zweyten Theile der Abhandlung werden die oben angeführten Mittel in ihren genannten Wirkungen sehr gerühmt, welchem man vollkommen beystimmen mufs, mit Ausnahme der vortheilhaften Wirkung derselben in Krankheiten des Magens, wo bey Säure, erhöhter Reizempfänglichkeit u. s. w. Rec. stets den kohlensauren Alkalien den Vorzug giebt. — 3) *Über das Erbrechen in dem gesunden Zustande des Magens, und in den krebshaften Krankheiten desselben*, von *Piedagnel*. Eine interessante, meist physiologische Untersuchung über den Mechanismus des Erbrechens, welche die von *Magendie* — in seiner Schrift *sur le vomissement* — aufgestellte Behauptung, dafs nicht der Magen selbst, sondern die Bauchmuskeln und das Zwerchfell das Erbrechen bewirken, als wahr beweisen helfen soll. Zugleich sucht der Vf. die Gründe auf, warum das Erbrechen bey Scirrhositäten des Magens nicht constantes Symptom ist, und erklärt sie, seiner Theorie des Brechens nach, dadurch, dafs, wenn bey Scirrhus des Magens der *Pylorus* erweitert, oder die *Cardia* verengert ist, der durch die Muskeln ausgeübte Druck eher die Contenta in das *Duodenum*, als in den *Ösophagus* übertreiben wird; falls aber der *Pylorus* verengert, die *Cardia* aber offen ist, das Brechen durch die Leichtigkeit, mit welcher der Inhalt des Magens in den *Ösophagus* gelangen kann, erfolgen mufs. Damit ist aber nicht erklärt, woher nun bey Scirrhositäten des Magens — häufig wenigstens — das Brechen oder, nach des Vfs. Meinung, die Thätigkeit der Bauchmuskeln und des Zwerchfells, welche das Brechen bewirken soll, bedingt wird. — 4) *Gilbert Blane über die Wirkung des mechanischen Druckes auf den Kopf, als ein Verhütungs- und Heil-Mittel in gewissen Fällen von Wasserkopf*. Ist eine, durch den guten Erfolg, welchen man nach Anwendung des Druckes in einigen muthmafslichen Fällen von beginnendem Wasserkopfe sah, unterstützte Auffoderung zur Prüfung dieses Vorschlags bey vorkommenden Fällen. — 5) *Über die Anlegung von Blutigeln an innere Flächen*, von *Ph. Crampton*. Ist eine Empfehlung, bey Entzündung der Bindehaut des Auges und denen der Tonsillen, die Blutigel auf die entzündeten Gewebe selbst zu setzen, wovon der Vf. sehr auffallenden Erfolg gesehen hat. Erstaunt ist Rec. über den summarischen Bericht der in dem Militärhospital Phönix Park zu Dublin aufgenommenen Augenkranken. In 7 Jahren, von 1814 bis 1821, wurden aufgenommen 2074 Augenkranke, unter denen schon 5 Blinde. Geheilt wurden an die Regimenter wieder abgegeben 2060, also incl. der schon blind Aufgenommenen wurden nur 14 nicht geheilt. Welches Resultat! — 6) *Ein Fall, wo ein grofses Coagulum von Blut und Urin mittelst einer Spritze aus der Harnblase ausgezogen wurde*, von *L. Byron*. — 7) *Untersuchungen über die Heilkräfte der Chlorine, insbesondere in Krankheiten der Leber, nebst Angabe einer neuen Methode, dieses Mittel anzuwenden, um seinen Einfluss auf den Organismus zu sichern*, von *W. Wallace*. Es wird hier die Vorrede eines unter obigem Titel erschienenen Werkes gegeben, in welcher drey Krankengeschichten von *Jenner* und dessen Neffen mit enthalten sind, welche den wohl nirgends bezweifelten Nutzen dauernder Hautreizungen in der Behandlung innerer Krankheiten, vorzüglich in chronischen Leberentzündungen, beweisen sollen. Der ableitende Reiz wurde hier durch Brechweinsteinsalbe gemacht. Die Fortsetzung folgt. — 8) *Ein Fall, wo ein Stück fester Speise, das sich in der Speiseröhre aufhielt, beynahe Erstickung veranlafst hätte*, von *Howship*. Ohne besonderes Interesse.

Viertes Stück. 1) *Über schlimme, ja tödtliche Folgen von leichten, bey Leichenzergliederungen erhaltenen Wunden*, von *Colles*. Drey Fälle bestätigen hier die Gefahr, welche mit dergleichen Verwundungen verbunden ist, indem einer sogar, unter seltenen Erscheinungen, welche aber selbst nachgelesen werden müssen, tödtlich ablief, während die beiden anderen Fälle längere und kürzere, sehr schmerzhafte Krankheitszufälle zeigten. Eine Warnung für Zergliederer! — 2) *Bemerkungen über die Behandlung der Honigharnruhr*, von *H. Marsh*. Ein sehr interessanter Aufsatz über diese bisher noch so problematische und selten geheilte Krankheit. Die darin aufgestellten Grundsätze und entwickelten Ideen haben Rec. im höchsten Grade angesprochen, und werden sich des besonderen Beyfalls des Hn. Dr. *Ritter*, welcher mit so grofsem Eifer die Krankheiten, als Folge unterdrückter Hautausdünstung entstanden, bearbeitet, zu erfreuen haben. Ein Fall von Harnruhr, welcher nach starker Erkältung der Füfse entstanden war, und den gewöhnlich empfohlenen Mitteln trotzte, besserte sich auffallend, nachdem der Kranke sich, durch ungewohnte körperliche Anstrengung, täglich in starken Schweifs brachte. Dieses führte den Vf., vorzüglich da trockene unthätige Haut constantes Zeichen in dieser Krankheit ist, in Berücksichtigung der bekannten Verbindung der Haut mit den Nieren, auf die Idee, durch fortwährende Erregung der Hautthätigkeit Harnruhr zu heilen. Er wandte deshalb Dampf und andere warme Bäder, sogar mit Opiumtinctur vermischt, an, und zwar in dem Grade, dafs fortwährende Hautausdünstung erfolgte; und heilte dadurch, unter Zuziehung von Aderlafs, Blutigeln, abführenden Mitteln und Opium, mehrere Kranke glücklich. Von diesen praktischen Erfahrungen schliefst er nun auf die Entstehung des Übels als vicarirendes Hautleiden zurück, welche Idee recht ansprechend ist, und fernere Beobachtungen zu ihrer Bestätigung wünschenswerth macht. — 3) *Ein Fall von traumatischen Tetanus, der durch Tabak geheilt ward; nebst Bemerkungen*, von *O. Beirne*. Nachdem Hr. B. kurz die Geschichte des Tetanus durchgegangen ist, nimmt er, wie oft schon geschehen, das Rückenmark als den Sitz des Übels an. Hierauf sucht er durch viele Citate zu beweisen, dafs in den meisten gehörig untersuchten Fällen die gleichzeitige Gegenwart von Würmern und anderen Unterleibsreizen gefunden worden sey, und stützt

hierauf, mit Bezug auf die ſtete Gegenwart von Stuhlverhaltung, die Meinung, folgende Heilanzeige aufſtellen zu können: 1) die kräftigſten Mittel anzuwenden, um die Leibesverſtopfung zu heben, und die Würmer zu tödten; 2) diejenigen Mittel anzuwenden, welche den entſchiedenſten Einfluſs auf das Nervenſyſtem haben. Nachdem nun die mehreſten der bis jetzt gegen das Übel angewandten Mittel durchgegangen ſind, erklärt er ſich, oben entwickelter Anſicht nach, für die Anwendung des Tabaks, indem er in demſelben die Eigenſchaften eines narkotiſchen, eines Purgier- und wurmtreibenden Mittels in einem hohen Grade vereinigt findet. Zur Beſtätigung dieſer Meinung erzählt er hierauf einen Fall eines *Tetanus traumaticus*, in welchem, nachdem mehrere Mittel ohne allen Erfolg angewendet worden waren, Tabaksklyſtiere von ℈j *Fol. Nicotian.*, je nach der Häufigkeit der Krampfparoxismen, ein oder mehrere Male des Tages gebraucht, und dadurch nicht allein die einzelnen Paroxismen jedesmal gehoben, ſondern in Zeit von drey Wochen der *Tetanus* ganz beſeitigt wurde. — 4) *Unterſuchung über die Heilkräfte der Chlorine, insbeſondere in Krankheiten der Leber, nebſt Angabe einer neuen Methode, dieſes Mittel anzuwenden, um ſeinen Einfluſs auf den Organismus zu ſichern*, von *W. Wallace*. Fortſetzung des im dritten Stücke dieſes Bandes mit der Vorrede dieſes Buches begonnenen Aufſatzes. Hier werden erſt die Wirkungen verſchiedener Arzeneymittel in der Form äuſserer Einreibungen angeführt, und dann mehrere Krankengeſchichten erzählt, welche die gute Wirkung der äuſseren Anwendung der Chlorine in Dampfform bey Leberkrankheiten beweiſen ſollen. Die Art der Anwendung ſelbſt, ſowie die Fortſetzung der Abhandlung wird im nächſten Bande folgen. — 5) *Geſchichte eines Falles von periodiſchem Schluchzen, worauf heftige Harnſtrenge folgte, die mit Eiterung der linken Niere endigte*, von *J. Torrey*. Die dieſen Fall gebende Krankengeſchichte hat etwas ſehr Intereſſantes, in Beziehung auf die wunderbare Translocation ponderabler Körper, von den Verdauungsorganen aus auf Organe, welche mit erſten in keiner directen, uns bekannten Verbindung ſtehen. In dieſem Falle wurde, da die Kranke, welche Stahlwein nahm, aus Verſehen das metalliſche, auf dem Boden der Flaſche liegende Eiſen mit verſchluckte, daſſelbe, nachdem es Eiterung der linken Niere verurſacht hatte, durch die Urinwege *metalliſch* wieder ausgeleert. Die Behandlung hätte, als nichts weniger als muſterhaft, füglich wegbleiben können. — 6) *Über den Nutzen der Holzkohle als ſtellvertretendes Mittel der Chinarinde*, von *Makeſey*. Ohne Intereſſe. — 7) *Fall von widernatürlichem Durſte*, von *J. Ware*. Ein 22jähriger Mann trinkt in 24 Stunden 6 Gallonen. — 8) *Beſchreibung eines merkwürdigen Waſſerkopfes*. Das 6 Jahr 4 Monate alte Mädchen iſt 36 Zoll lang, der gröſste Horizontalumfang des Kopfes iſt $2\frac{1}{2}$ Fuſs, von der Naſenwurzel über den Scheitel bis zur Hervorragung des Hinterhauptes 2 Fuſs, vom Kinn über den Wirbel $2\frac{1}{2}$ Fuſs. Die Weite der groſsen Fontanelle von einem Seitenwandbeine zum anderen 7 Zoll, die der kleinen 1 Zoll. Die Sinne der Kranken ſind geſund, bis auf das Geſicht, indem es ſchielt, und die Pupillen erweitert ſind.

P. B.

Leipzig, b. Cnobloch: *Verſuche und Beobachtungen über die Kleeſäure, das Wurſt- und das Käſegift.* Aus dem Engliſchen und Lateiniſchen von Dr. *C. G. Kühn*, ord. öff. Prof., und M. *O. B. Kühn*, Baccal. med. 1824. XV u. 190 S. 8. (18 gr.)

Vater und Sohn (oder vielmehr der Sohn unter der Ägide des Vaters) geben hier bis S. 116, als Verſuche über Kleeſäure, in Bezug auf ihre Wirkung auf den thieriſchen Organismus, ſowie in mediciniſch-gerichtlicher Hinſicht, als Erkennung einer Vergiftung durch dieſelbe, und als chemiſche Unterſuchung, eine Überſetzung einer, in der mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft zu Edinburg am 8ten Jan. und 5ten Febr. 1823 von *Chriſtiſon* und *Coindet* vorgetragenen Abhandlung, von welcher früher ſchon in *Horns* Archiv f. m. E. und in *Meckels* Archiv f. Phyſ. Auszüge erſchienen. Obgleich die in *Meckels* A. im Auszuge gegebene Überſetzung von Hn. *K.* in der Vorrede als mangelhaft getadelt wird: ſo möchte Rec. doch glauben, daſs, trotz der Meinung der Vff., die im *Hornſchen* Archiv in Auszug gegebene treue Überſetzung die ihrige nicht nothwendig gemacht hätte. Da demnach die Abhandlung mit ihrem wichtigen Inhalte ſchon hinlänglich bekannt ſeyn wird: ſo begnügt ſich Rec. anzuzeigen, daſs die Überſetzung des Hn. *K.* d. j. das Original treu, wenn auch nicht immer in einer guten Sprache, wiedergiebt.

Die zweyte Abhandlung über *Wurſtgift* von S. 117 bis 152, und die dritte über *Käſegift* ſind gleichfalls Überſetzungen von Programmen des Hn. *Kühn* d. ä.: *De venenatis botulorum comeſtorum effectis*, und *de venenatis caſei comeſti effectis*, welche beide lobenswerthe Producte der Beleſenheit und des Studiums des gelehrten Vfs. ſind. Nur muſs Rec. ſein Bedauern ausdrücken, daſs ſelbſt der, die alten mediciniſchen Schriftſteller in ihren claſſiſchen Sprachen ſo ſehr cultivirende Vf. in die zu miſsbilligende Manier einſtimmt, ſelbſt aus der Sprache der Gelehrten — welche die lateiniſche doch iſt, — Überſetzungen in die Mutterſprache liefern zu laſſen, da dieſelbe, als Beförderungsmittel der Vernachläſſigung des Studiums der alten Ärzte, und der leider zu häufigen Bildungsloſigkeit oder Oberflächlichkeit in den Wiſſenſchaften und Sprachen, tadelnswerth iſt. Der Vf. ſagt zwar, daſs er durch die Überſetzung die Aufmerkſamkeit der höheren und niederen Polizeybeamten auf dieſen Gegenſtand leiten wolle; allein Rec. glaubt, daſs dieſer Zweck wohl verloren gehen wird, indem die Form, in welche die Sache eingekleidet worden, nur für Gelehrte geſchrieben iſt, und wenn ein ſolcher Gegenſtand nicht von den, bey den Regierungen angeſtellten Ärzten, deren Zweig es iſt, in Anregung gebracht wird, — und dieſe bedurften der Verdeutſchung nicht — wohl

schwerlich medicinisch-polizeyliche Notiz davon genommen werden wird. In der ersten dieser beiden Übersetzungen, welche übrigens dem belesenen Arzte nichts Neues bietet, hätte ein Provincialismus, wie S. 126 „jählinger Schwindel", und der Ausdruck „Sehloch" für Pupille, welches Wort wohl *Foramen optic.* bezeichnet, vermieden werden sollen.

Die zweyte Abhandlung über das *Käsegift* ist bey Weitem interessanter, indem es der erste Versuch ist, die in verschiedenen Schriften und Journalen zerstreuten Beobachtungen in ein Ganzes zu vereinigen, was sehr gut gelungen ist. Ein neuer, in Leipzig vorgekommener, jedoch glücklich abgelaufener Fall einer Vergiftung durch Käse, in welchem Vater, Mutter und Tochter erkrankten, eröffnet die Abhandlung. Hierauf wird die Bereitung des Käse beleuchtet, und daraus der Schluss gezogen, dass auf drey verschiedene Weisen der Käse zu einer giftigen Substanz gemacht werden kann: 1) dadurch, dass die zur Bereitung des Käse gebrauchte Milch durch giftige Genüsse oder Krankheit des Thieres schon schädlich gemacht ist; 2) dass dem Käse bey seiner Bereitung giftige Substanzen beygemischt sind; 3) dass sich durch eine eigene Art von Fäulniss im Käse selbst Gift erzeuge. Der zweyte Punct ist sehr lehrreich abgehandelt, und verdient besondere Aufmerksamkeit. Neu und interessant war dem Rec. der Versuch des Vfs., das im Käse so schwer aufzufindende Kupfer dadurch zu entdecken, dass er den Käse verbrannte, und auf die weisse Asche Salpetersäure goss, worauf dann die Reagentien den Kupfergehalt zeigten. Auf diese Weise fand der Vf. 0,005 Kupfer, in 100 Theile Käse gemischt, auf. Ebenso reducirte er Bleyoxid durch Verbrennung des Käse metallisch, welches aber auch auf nassem Wege leichter zu finden ist als Kupfer. In der Übersetzung hätte an mehreren Orten auf den Stil mehr Rücksicht genommen werden, und Sätze, wie *„vermischen gelassen hatte"* und andere, besser gegeben werden sollen.

P. B.

Meissen, b. Gödsche: *Der Kinderarzt, als freundlicher Rathgeber bey allen Krankheiten der Kinder.* Nebst einer Anleitung für Eltern, ihre Kinder zu gesunden und kräftigen Menschen aufzuziehen, von Dr. *K. F. Lutheritz.* 1823. XII u. 147 S. 8. (12 gr.)

Über die Form und die Ausführung der medicinischen Volksschriften, welche von wahrem Nutzen seyn würden, ist schon zu viel gesagt, als dass sich Rec. bey der Anzeige dieser kleinen Schrift darüber auszusprechen berufen fühlen sollte. Hr. *L.* muss etwas Vorzügliches geliefert zu haben glauben, da er in der Vorrede erklärt, durch dieses Werkchen die Lücken, welche nach seiner Meinung noch in den, diesen Gegenstand abhandelnden Schriften von *Hufeland*, *Struve*, *Krusius*, *Fleisch*, *Wildberg*, *Vogel*, *Feiler* bemerkbar wären, auszufüllen, welche lobenswerthe Eigenschaft Rec. darin nicht finden kann. Ohne auf den wissenschaftlichen Werth der Schrift, auf welchen, da sie sich selbst nur als Volksschrift declarirt, dieselbe keinen Anspruch macht, Rücksicht zu nehmen, ist Rec. der Meinung, dass, hätte der Vf. es bey der ersten Hälfte der Schrift bewenden lassen, er doch vielleicht den Dank eines Theiles der Leser geerntet haben würde; da er aber für gut gefunden hat, ausser den ätiologischen und symptomatologischen, auch therapeutische Fragmente zu liefern: so hat er für den Sachverständigen zu wenig, und für den Laien zu viel gegeben. Der Beweis für dieses Urtheil liegt, mit sehr wenigen Ausnahmen, in allen Paragraphen, vom 24sten an bis zu Ende. Das einzige Lobenswerthe ist, dass durch das Büchlein die Leser desselben wenigstens keine gefährlichen Arzneyformeln bekommen, wie dieses leider häufig in anderen Volksschriften der Fall ist. Wenn sich doch viele andere Schriften von wahrem Werthe so guten Papieres und Druckes zu erfreuen hätten!

P. B.

Ilmenau, b. Voigt: *Handbuch der Hausarzeneykunde*, in alphabetischer Ordnung für gebildete Leser als Rathgeber bey Krankheiten u. s. w., von Dr. *K. F. Lutheritz.* 1823. 426 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine von denen Schriften, welche als Volksschrift betrachtet, gewiss die Foderungen erfüllt, welche man an sie machen kann, und doch auch die Grenzen nicht überschreitet, welche durch den Ausdruck Volksschrift bezeichnet sind. Der Vf. liefert darin in alphabetischer Ordnung eine sehr grosse Anzahl einzelner Artikel, welche gröfseren oder geringeren Bezug auf das physische und auch psychische Wohl des Menschen haben; bemüht sich, seinen Lesern richtige Begriffe über Leben im gesunden und kranken Zustande des Körpers zu schaffen, und zugleich ihnen zu lehren, wie sie sich zur Erhaltung der Gesundheit, und nach Verlust derselben zu ihrer Wiedererlangung zu verhalten haben. Sehr lobenswerth sind die vielen diätetischen Artikel abgehandelt, und deswegen wäre zu wünschen, dass die Schrift recht allgemein verbreitet würde. Zweckmäfsig sind *Hufelands*, *Feilers*, *Vogels*, *Wendts* und andere weniger bekannte Schriften benutzt. Ohne Zweifel verdient diese Schrift den Vorzug vor allen übrigen Schriften desselben Vfs. — dem Hausarzte in Krankheiten des Unterleibes — demselben bey Krankheiten des inneren und äufseren Kopfes — über Katarrh, Rheuma u. s. w. — und dem Kinderarzte.

P. B.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

THEOLOGIE.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Theologiſche Zeitſchrift.* Herausgegeben von dem k. k. Hof- und Burg-Pfarrer Dr. *Jacob Frint*, infulirten (m) Abte zur heil. Jungfrau Maria in Pagrany, Domherrn zu Grofswardein und Obervorſteher der höheren Bildungsanſtalt für Weltprieſter zum h. Auguſtin in Wien. *Neunter Jahrgang.* 1ſter Band. 379 S. 2ter Band. 374 S. 1821. 8. — *Zehnter Jahrgang.* 1ſter Band. 382 S. 2ter Band. 389 S. 1822 u. 1823. 8. (Jeder Band iſt in 2 Hefte getheilt.) (4 Rthlr. 16 gr.)

Neunter Jahrgang. 1ſten Bandes 1ſtes Heft. No. I. *Beſchluſs des geſchichtlichdogmatiſchen Aufſatzes über den Glauben der Kirche an die göttliche Dreyeinigkeit*, von *Cöleſtin Köppler*, Mitgliede des Stiftes Admont und Lehrer der Religionsphiloſophie zu Grätz. S. 1 — 80. Der Vf. giebt hier eine Entwickelung des intellectuellen Inhaltes der auf dem Nicäniſchen Concil aufgeſtellten Begriffe und Glaubenslehren, und beleuchtet dieſelben in Beziehung auf ihr Verhältniſs zu dem Arianismus; nicht ohne Scharfſinn. Eine freye Anſicht und wahrhaft hiſtoriſchdogmatiſche Beurtheilung war von ihm nicht zu erwarten; daher es uns auch keineswegs verwunderte, dafs er das Reſultat ſeiner bisherigen Forſchungen S. 77 dahin beſtimmt: „Es ergiebt ſich, dafs die Kirche von ihrer Gründung (!) an bis zu Ende der Nicäniſchen Synode immer und unter allen Umſtänden ihren Einen Glauben mannichfaltigſt und vollkommen bewährt habe.“ Dagegen ſpricht ja ſchon der Inhalt des apoſtoliſchen Symbolums; dagegen die ſich ſo ſehr widerſprechenden Erklärungen der vornicäniſchen Väter über die Dreyeinigkeit; dagegen zeugt des Vfs. eigene Meinung S. 49, dafs „der Glaube an Gott Vater, Sohn und Geiſt ſchon eine geraume Zeit vorher nicht mehr blofs dem Worte nach, ſondern aus Begriffen Statt gehabt, und dafs die Gläubigen dieſe Begriffe aus ſich ſelbſt (!) erzeugt hätten.“ — II. *Praktiſche Bemerkungen über den Pfarrerconcurs.* Von *J. M. Millauer*, Dr. und k. k. Profeſſor der Theologie. S. 81 — 100. Betrifft die Verbeſſerung einiger, bey den Prüfungen der Seelſorger Statt findender Mifsbräuche und Unbequemlichkeiten, und enthält Vorſchläge, wie ihnen, im Geiſte der dieſen Gegenſtand betreffenden landesherrlichen Geſetze, am zweckmäſsigſten vorzubeugen ſey. Wir finden des Vfs. Vorſchläge ganz dem beabſichtigten Endzwecke angemeſſen. — III. *Wie könnten einige, unter dem Landvolk übliche, den guten Sitten aber überhaupt, und beſonders der Jugend nachtheilige Gewohnheiten und Mifsbräuche beſeitigt werden?* Von *Joſeph Schmid*, Dechant zu Schweiggers. S. 100 — 123. Die hier mit Recht ſcharf gerügten Mifsbräuche betreffen das Viehhüthen durch Kinder an Sonn- und Feſt-Tagen, die Spinnrockengeſellſchaften und die Tanzmuſiken. Es verdienen dergleichen Gewohnheiten auch unter uns der ernſtlichſten Berückſichtigung; aber anſtatt mit dem Vf. den Seelſorgern deſshalb eine gewiſſe polizeyliche Aufſicht und Gewalt über die Sittlichkeit ihrer Gemeinden zu überlaſſen, riethen wir lieber als Gegenmittel ſtrengen Unterricht in Kirchen und Schulen, und ſcharfe Aufſicht von Seiten der weltlichen Obrigkeit. — IV. *Eine Trauungsrede für gebildete und vermögliche Brautlente.* Iſt ohne Bedeutung. — V. *Eine Conferenzrede.* S. 130 — 157. Der Redner ſpricht ſich hier treffend über die Pflicht und die Wichtigkeit des prieſterlichen Lehramtes aus, und empfiehlt als Mittel, um den wahren Zweck deſſelben zu erreichen, anhaltendes Gebet zur Erlangung des göttlichen Beyſtandes, Bewahrung der Achtung gegen die Gemeinde, weiſe Zurückgezogenheit von der Geſellſchaft. Ausdrücke, wie: „Stiefväter im roheſten Sinne,“ „Gott durch das Gebet in ſein Intereſſe ziehen“ (S. 137), die öftere Wiederholung der Wörter „delicat, Delicateſſe,“ hätten wir in einer Conferenzrede nicht erwartet. — VI. *Rede beym Übertritte eines proteſtantiſchen Jünglings zur katholiſchen Kirche.* Vorgetragen von *P. M. Haſslpöckh*, Serviten und Prediger zu Jeutendorf. S. 158 — 166. Der Redner hätte hier gewifs Gelegenheit gehabt, mit mehr Wärme und Feuer, ſeiner Überzeugung zufolge, aufzutreten. Dafs er übrigens den Jüngling an ſeine in der früheſten Jugend eingeſogenen Irrthümer erinnert, und ihn dagegen zur Treue gegen diejenige Kirche ermahnt, die *„nur allein* die Hinterlage der geoffenbarten Wahrheit aufbehält,“ wird nicht befremden. — Die beiden folgenden Reden, No. VII. *bey Gelegenheit eines neu errichteten Altars*, gehalten von *P. M. Haſslpöckh* u. ſ. w., und VIII. *an Gefangene*, von *Michael Spahn*, Pfarrer zu Unterolberndorf, verrathen zwar guten Willen, verdienten aber nicht, in einer Zeitſchrift, in der man beſſere Leiſtungen zu erwarten pflegt, abgedruckt zu werden. Selbſt dem, welcher ſehr mäſsige Anſprü-

che an den populären Kanzelredner macht, werden Tautologien, wie folgende (S. 168), mifsfallen: „Dringende Nothwendigkeit, ein ausgebreiteter Nutzen, grofse Vortheile, wohlthätige Folgen oder innerer Gehalt, Erhabenheit und Würde beſtimmen eigentlich den Werth einer jeden Sache.“

2*tes Heft.* IX. *Fortſetzung der Beyträge zur Bildung der Seelſorger.* Vom *Herausgeber.* Es werden hier die jungen Theologen und Prieſter gewarnt — S. 185 — 223 — vor der Romanenlectüre. Aufser den allgemein bekannten Gründen fanden wir vorzüglich denjenigen treffend S. 192: „Damit ſie nicht dadurch Triebe wecken und verſtärken möchten, welche ſie doch pflichtmäfsig unterdrücken müſſen, und ſich nicht den ohnehin nicht leichten Kampf (wirklich?) noch beſchwerlicher machen möchten.“ Dagegen empfiehlt er unter den zweckmäfsigen Beſchäftigungen mit ernſthaften Gegenſtänden vorzüglich das Studium der Kirchenväter, S. 203 f., und zwar aus Gründen, welche den katholiſchen Seelſorger um ſo mehr intereſſiren müſſen; dann das Leſen der Lebensbeſchreibungen der Heiligen, Erlernung einer fremden Sprache, Kenntnifs der Diätetik u. ſ. w. Um nun dieſes um ſo leichter möglich zu machen, ſchlägt er ſehr zweckmäfsig die Anlegung einer Bibliothek bey jedem geiſtlichen Dekanate vor. S. 220. — X. *Über den Begriff der Kirche Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes.* S. 223 — 246. Alle kirchlichen, von Menſchen geſtifteten Geſellſchaften, meint der Vf., vermögen ihren Zweck nicht mit Gewifsheit zu realiſiren. Nur in der Kirche des Sohnes Gottes ſey dieſes möglich, indem ihr Stifter und Leiter Gott und Menſch zugleich, und daher im Stande ſey, das höchſte Gut durch die kirchliche Vereinigung den Menſchen zu gewähren. Der Vf. ſcheint ſich ſeiner Ideen nicht klar bewufst worden zu ſeyn. — XI. *Über Johannis* 20, 21 — 23. Von *Joſeph Platz*, k. k. Hofcapellane in Wien. S. 246 — 299. Der Vf. ſtellt hier den Grundſatz der katholiſchkirchlichen Schrifterklärung auf, dafs die Kirche, als untrügliche Richterin, das Recht habe, über den Sinn der h. Schrift, auch ohne ſich auf eine hermeneutiſche Regel zu berufen, zu entſcheiden, und dafs man dieſen von ihr aufgeſtellten Erklärungen glauben *müſſe.* Es iſt zwar hier nicht der Ort, zu polemiſiren; allein abgeſehen von aller Polemik, mufs jeder vernünftige Menſch dieſen Grundſatz verwerfen. Denn ſo lange es Menſchen ſind, welche Etwas erklären: ſo lange müſſen die hermeneutiſchen Regeln und Mittel gelten, um den Sinn irgend einer Stelle zu eruiren. Nun ſind aber jene Biſchöfe und Väter, welche die Kirche repräſentiren, Menſchen; alſo u. ſ. w. Oder vermag Gott die Geſetze des menſchlichen Denkens in den auf den Synoden verſammelten Biſchöfen zu vernichten? — Die Geſchichte beweiſt wenigſtens das Gegentheil; denn nirgends ſind mehr Menſchlichkeiten unter den Biſchöfen vorgefallen, als da, wo der heilige Geiſt gewirkt haben ſoll! — Der Vf. wendet nun ſeinen Grundſatz auf Joh. 20, 21 — 23 an, und erklärt dieſe Stelle nach dem *Conc. Trid.* von dem *ſacramento poenitentiae*, zeigt dann die Möglichkeit dieſes Sinnes, und erweiſt deſſen Wahrheit aus dem *conſenſus unanimis* der Väter. Aber wie man nur glauben kann, dafs aus den Anſichten verſchiedener Väter, die doch ſo oft ſelbſt nicht mit einander übereinſtimmen, der *unanimis conſenſus totius eccleſiae* erwieſen werden könne; wie man meinen kann, dafs dieſe Väter als infallible Menſchen den Sinn der Schrift ohne hermeneutiſche Regel hätten diviniren können, dazu gehört ein unglaublicher Glaube! — Daher dergleichen exegetiſche Beyträge, wie dieſer von Hn. *Platz*, dieſes Namens völlig unwürdig ſind. — XII. *Das alte und neue Chriſtenthum.* S. 299 — 342. Man wird ſich wundern, wenn man unter dieſer Aufſchrift eine Reihe in Briefform verfafster Aufſätze beginnen ſieht, deren Endzweck iſt, eine Prüfung der bekannten „Stunden der Andacht“ anzuſtellen, und zwar aus dem Grunde, weil „in dieſem ſonſt geiſtreichen Werke eine Menge Lehren und Behauptungen vorkommen, welche der alten chriſtlichen Lehre ſchnurſtracks zuwiderlaufen.“ Dafs die vortrefflichen Stunden der Andacht auch ihre Mängel haben, kann nicht befremden, noch den Verfaſſern zum Vorwurfe gemacht werden; aber lächerlich mufs es Jedem, welcher wahre Andacht ſucht, und nicht durch kirchliche Vorurtheile eingenommen iſt, erſcheinen, wenn hier von einem ungenannten Vf. es dem ſo verdienten Werke zum Vorwurfe gemacht wird, dafs es nirgends von den 7 Sacramenten der katholiſchen Kirche rede, nirgends Chriſtus den ewigen Gott nenne, und überhaupt proteſtantiſchen Geiſt athme. — Unſere Kirche darf es ſich zur Ehre anrechnen, wenn hier behauptet wird, der Verfaſſer könne nicht Katholik ſeyn; ihn ſelbſt aber wird es wenig beunruhigen, wenn ihm hier geſagt wird: „Wenigſtens auf einem Auge ſey er blind!“ — XIII. *Bemerkungen über die Frage: Wie offenbaret die Kirche ihren Glauben?* Von *Cöl. Köppler*, Prof. der Religionsphil. zu Grätz. Der Vf. unterſcheidet den immanent-factiſchen und intellectuellen Glauben; jener, welcher ſich ſchon verſchiedentlich zeigt, ehe er in beſtimmte kirchliche Definitionen gefafst wird; dieſer, welchen die Kirche in theoretiſch-dogmatiſchen Definitionen beſtimmt ausſpricht. Dieſer factiſche Glaube nun conſtituirt die Tradition, deren Anſehen dadurch feſtgehalten wird, wenn auch einzelne Väter ſich verſchiedentlich ausgedrückt haben ſollten. — Spitzfindigkeiten, deren leider die katholiſche Dogmatik bedarf, um ſich gewiſſer zu augenſcheinlicher Widerſprüche zu erwehren!

II Bandes erſtes Heft. I. *Die göttliche Sendung Jeſu aus ſeinen Weiſſagungen erwieſen.* Von *Fr. W. Sondermann*, Dr. der Theol., erzbiſchöfl. Conſiſtorialrathe und Kanzleydirector zu Wien. S. 3 — 78. Eine ſehr gründliche und gelungene Abhandlung, auf die wir uns verpflichtet halten, jeden Dogmatiker aufmerkſam zu machen. Den Begriff der Weiſſagung beleuchtet der Vf. von allen Seiten, und erklärt ihn S. 9 dahin: „Weiſſagung iſt die abſolute, beſtimmte und deutliche, durch die genaue Erfüllung bereits bewährte Vorherſagung ſolcher künftiger Begebenheiten, deren Erkennen geradezu aufser den Schranken des menſchlichen Vorherſagungsvermögens liegt. — Sowie er mit Recht S. 16 ſich gegen den Zuſatz „*zufällig*“ erklärt: ſo meinen

wir, könnte und sollte auch das Prädicat *künftiger* weggelassen werden. Die Möglichkeit solcher Vorhersagungen wird gegen alle Einwürfe vortrefflich gerettet, und ihr Endzweck S. 37 dahin bestimmt, die göttliche Sendung eines Menschen, durch diese die Göttlichkeit und durch diese endlich die Wahrheit derselben zu erweisen. Dieses Alles zeigt nun der Vf. als wirklich in den Vorhersagungen Christi erfüllt, zu welchen er mit Recht auch die Parabeln rechnet, welche sich auf die künftigen Schicksale seiner Kirche beziehen. S. 51 f. — II. *Am Grabe des Fürsten v. Schwarzenberg*, Bischofs zu Raab. Ein Gedicht von Dr. *L. Hohenegger*, Pfarrer des bischöfl. Marktes zu Kroisbach. S. 78 — 84. Ist nicht ohne poetischen Werth. Nur Verse, wie dieser, sind mehr als schülerhaft:

Er ist nicht mehr, der mir auch hold gewogen,
Und meiner Heerde — Er, der Hirten Beste —
Um seine Huld hat uns der Tod *betrogen*,
Er liefs von warmer Huld uns — *kalte Reste*.

III. *Fortsetzung der Beyträge zur Bildung der Seelsorger.* Vom *Herausgeber.* Er spricht über die Wichtigkeit der Menschenkenntnifs zuerst im Allgemeinen, dann insbesondere für den Seelsorger; empfiehlt deshalb das Studium der Psychologie S. 94, fleifsige und unparteyische Selbstprüfung, Studium der heiligen Schrift und der Geschichte. — IV. *Das alte und neue Christenthum.* Fortsetzung. Der Vf. läfst abermals seine katholische Sophistik an den „Stunden der Andacht" zum Meister werden, erlaubt sich aber nunmehro Verdrehungen und Ausstellungen an Lehren, die jeder Vernünftige billigen mufs. Sagt z. B. eine Stelle in d. St. d. A. so wahr: „Es giebt nur Ein Christenthum, auch wenn es in der christlichen Kirche mehrere Meinungen, Parteyen und Secten in Glaubenssachen giebt": so nennt unser Vf. diese Idee widersprechend, absurd, ja S. 153 sinnlos, und behauptet dann, dafs ein Katholik, wenn er ein Andachtsbuch für alle getrennten Parteyen in diesem Sinne schreiben wolle, aufhören müsse, Katholik zu seyn. — Diese Consequenz, nach dem strengen Zeloten-Katholicismus erwogen, ist zwar richtig; aber wohl uns und der katholischen Welt, dafs es Katholiken giebt, welche solche Andachtsbücher schreiben! — Noch weit mehr aber als blofse Verdrehung ist es, wenn dem Vf. der Stunden der Andacht religiöser Indifferentismus und die Absicht Schuld gegeben wird, durch sein Werk allen positiven Glauben untergraben und die christliche Religion vernichten zu wollen. Das sind bösartige Verunglimpfungen! — V. *Auch ein Beweis der Entstellung des kathol. Lehrbegriffs.* S. 161 — 189. Ist gegen des Hrn. Pred. *Haupt* zu Quedlinburg in seinem „tabellarischen Abrifs der vorzüglichsten Religionen" gegebene Darstellung des Katholicismus gerichtet. Der Vf. wirft ihm Entstellung des katholischen Lehrbegriffs vor. Dafs dieses in Manchem wohl wahr sey, gestehen wir zu; geben aber zu bedenken, dafs nichts leichter sich mifsverstehen lasse, als die auf Schrauben stehenden tridentinischen Beschlüsse u. s. w.

II Bandes zweytes Heft. — VIII. *Das alte und neue Christenthum.* Fortsetzung. Um die Erbärmlichkeit der Verunglimpfungen des Vfs. gegen „die Stunden der Andacht" zu zeigen, wollen wir eine Stelle S. 194 auszeichnen. In diesem Werke lesen wir u. a. die schöne Stelle: „Wahrlich es finden sich noch heutiges Tages weit mehr Menschen, die da hoffen, selig zu werden durch das blofse Glauben, durch das blofse Herr-Herr-Sagen, durch die Beobachtung äufserlicher Gebräuche, durch Verrichten von Gebeten u. s. w., als sich Menschen finden, die Christi Lehren des Heils in tugendhaften Thaten und Gedanken ausüben, ohne an ihn zu glauben." Dazu bemerkt nun unser Censor: „Hier wird uns begreiflich gemacht, wie man Christi Lehren des Heils ohne Glauben, Gebet und Gottesdienst gar wohl ausüben kann (!!)". — Wenn sodann S. 222 um solcher Gründe willen den Stunden der Andacht gedrohet wird, dafs die Kirche sie nothwendig verdammen müsse: so giebt uns dieses zugleich Aufschlufs, warum ihnen in manchen Gegenden schon ein ähnliches Schicksal wiederfahren ist. — IX. *Beyträge zur Bildung der Seelsorger.* Fortsetzung. S. 240 — 308. Der Herausg. spricht hier mit Erfahrung über die dem Seelsorger unentbehrliche Kenntnifs seiner Gemeinde. Als Mittel dazu empfiehlt er fleifsigen Schulbesuch, Krankenbesuch, Privatumgang mit den Einzelnen, Benutzung der Beichtanstalt, Kenntnifs des Lebens und Einflusses des Amtsvorfahrers, Aufmerksamkeit auf die benachbarten Gemeinden. Diese Fortsetzung ist reich an praktischen Bemerkungen, und jedem Seelsorger zu empfehlen. — X. *Ein Wort über die Ausspendung der heil. Sacramente.* Eine Conferenzrede von *N. W.* Der Vf. empfiehlt seinen Amtsbrüdern eifrige, mit Würde und Anstand verbundene Beobachtung der Ceremonien seiner Kirche in der Ausspendung der Sacramente aus Gründen, die den Lehren seiner Kirche vollkommen angemessen sind. — In einer angehängten *literarischen Anzeige* von Dr. *Hohenegger* sind einige derbe, aber gegründete Expectorationen über den neuesten Rationalismus, als welcher dahin strebe, „den Sohn Gottes zum Haupt der Naturalisten zu machen", enthalten. Aber wenn der Vf. um dieser Erscheinung im Protestantismus willen das Ansehen der Tradition und des untrüglichen Lehramtes über die h. Schrift setzt; diese an sich todt und secundär, jene das lebendige Wort der Offenbarung nennt; wenn er S. 358 über den Protestantismus ausruft: „Es mufste die sogenannte Reformation durch ihre eigenen Grundsätze in ihr Nichts versinken, um, weil nun da, wohin sie gesunken, im Rationalismus kein Heil zu finden, eben dadurch zur einzig wahren und sicheren Kirche zurückzukehren, wo das Heil zu finden ist"; wenn er selbst soweit gehet, und alle hohen christlichen Gewalten zum Gewaltspruch auffodert, um „dort, wo kein untrügliches Lehramt ist, einzuschreiten und einzugreifen": so vernimmt der wahre Protestant solche dem ächten Katholicismus angemessene Äufserungen mit Ruhe und Nachsicht, bedauert aber, dafs man nur noch solcher thörichter Gedanken und Wünsche fähig seyn könne!

X. *Jahrgang. Isten Bandes erstes Heft.* I. *Einige Gedanken über das Convertiren* u. s. w. Da der

Herausgeb., als Vf. dieſer Abhandlung, dieſelbe nebſt ihren Fortſetzungen beſonders in 2 Bändchen herausgegeben hat: ſo verſparen wir die Beurtheilung dieſer Arbeiten bis zur Anzeige dieſes Werkes. — II. *Die Angemeſſenheit der geiſtlichen Orden zum Geiſte des Chriſtenthums.* Eine Predigt, gehalten von *Joſeph Platz*, k. k. Hofcappellan. Der Redner hat ſein Thema einfach und zweckmäſsig behandelt, aber natürlich nur die gute Seite der Orden berückſichtigt. So iſt z. B. die Selbſtverleugnung, welche das Chriſtenthum fodert, nicht jene, welche die Mönchsregeln zu erzwecken ſuchen. Denn eigentliche Abtödtung der Sinnlichkeit iſt nicht Heiligkeit, viel weniger Chriſti Gebot; ſie iſt keinem ſinnlichen Menſchen, wie wir ſind und ſeyn ſollen, möglich. — III. *Fortſetzung der Beyträge zur Bildung der Seelſorger.* S. 104 — 148. Der Herausgeb. ſpricht von der Herzensveredlung und dem Beyſpiele, welches ein Seelſorger geben muſs. Bekannte, aber leider von den Meiſten, welche ſie kennen, nie beherzigte Wahrheiten! — IV. *Verſuch über die hiſtoriſche Wahrheit des Propheten Jonas.* Von Dr. *Joſeph Salzbacher*, Prof. des Bibelſtudiums A. B. und der oriental. Spr. im biſch. Seminarium zu St. Pölten. S. 148 — 186. Der Vf. erklärt ſich, wie ſchon der Titel andeutet, gegen die neuere und richtigere Anſicht von dieſem Buche, und meint, es werde dadurch das Anſehen und die Kanonicität deſſelben gefährdet S. 154. Gleich als ob in dem Kanon Alles reinhiſtoriſche Wahrheit ſeyn müſſe, und man keine anderen Dichtungen in ihm fände! Als Endzweck des Jonas giebt er mit Anderen an, „den Jehova nicht bloſs als Schutz- und Nationalgott der Juden, ſondern ganz vorzüglich als gütigen Beherrſcher des Weltalls, der alle Nationen ohne Unterſchied, wie ſeine Kinder, betrachtet wiſſen will“, darzuſtellen. Die Gründe dazu ſind S. 166 ff. entwickelt.

Zweytes Heft. VI. *Fortſetzung der Gedanken über das Convertiren* u. ſ. w. — VII. *Fortſetzung der Beyträge zur Bildung der Seelſorger.* S. 246 — 280. Der Herausg. handelt hier von der Bezähmung der Neigungen, aber viel zu breit und weitſchweifig; er ſcheint ſeinen Geſichtspunct, nämlich die Bildung der Seelſorger, hiebey aus den Augen verloren zu haben. — VIII. *Fortſetzung des Verſuchs über die hiſtoriſche Wahrheit des Propheten Jonas.* Von Dr. *Joſeph Salzbacher.* Der Vf. hält den Urheber des Jonas für denſelben Jonas, welcher II Kön. 14, 25 erwähnt wird, und ſetzt ihn in das Jahr 835 v. Chr. Die verſchiedenen Meinungen der Gelehrten hat er hiebey gründlich gewürdigt, und vorzüglich *Jahns* Gründe für das jüngere Alter des Buches beſtritten. — IX. *Das alte und neue Chriſtenthum.* Fortſetzung. Ganz in demſelben Geiſte, welchen wir ſchon gerügt haben, ſpricht der Vf. über die Begriffe und Grundſätze der Toleranz, welche in den „Stunden der Andacht“ ſich finden. Freylich, ſobald ein Katholik noch glaubt, daſs „nur allein bey ihnen der wahre Glaube ſich finde, daſs der Proteſtant nicht einmal eine feſte Überzeugung von ſeinem Lehrbegriffe haben könne, ſintemal ihm die göttliche Autorität mangle“, von einem Solchen erwartet man ſelbſt keinen richtigen Begriff von Toleranz. Und ganz in dieſem Geiſte ſind auch die hier mitgetheilten Bemerkungen über die ſubjective Verſchiedenheit des Glaubens der Einzelnen, über die Ehe von Perſonen gemiſchter Confeſſion u. ſ. w. Vorzüglich in letzter Hinſicht beurkundet der Vf. ſeinen unſeligen Zeloteneifer, wenn er es für die Stimme des heil. Geiſtes hält, wodurch die Kirchenvorſteher Ehen zwiſchen Perſonen gemiſchter Confeſſion zu hindern ſuchen. (S. 340.) — X. *Anrede bey dem Übertritte eines gebildeten Proteſtanten zur kathol. Kirche.* Gehalten von *Joſeph Platz.* Ganz im Geiſte der bereits oben angezeigten Rede dieſes Inhalts. Sie enthält eine kurze, und in ihrer Art nicht miſslungene Anpreiſung der kathol. Lehren im Verhältniſſe zu „dem Irrthume der anderen Kirche“. — X. *Trauungsrede an gebildete Brautleute.* Von *Ebendemſelben.* Nicht ohne Werth und ſprechend zum Gefühl.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Glogau*, im Verlag der neuen Günterſchen Buchhandlung: *Auswahl aus meinen Predigten*, herausgegeben von *Chriſtian Friedrich Meurer*, zweiten (em) Prediger zu Grünberg in Nieder-Schleſien. Erſte Lieferung. 1824. VIII und 155 S. 8.

Dieſe Lieferung beſtehet aus ſieben Predigten und einer Grabrede. Die Predigten ſind gehalten am 7 Sonnt. nach Trinit. über die Epiſtel, Röm. 6, 19 — 23; — am Sonntage Lätare über das Evangelium Joh. 6, 1 — 15; — am 25 Sonnt. nach Trinit. über das Evang. Matth. 22, 15--22; — am 12 Sonnt. nach Trin. über das Evangelium Marc. 7, 31 — 37; — am 1 Sonnt. nach Epiphan. über das Evang. Luc. 2, 41 — 52; — eine Viſitationspredigt über 1. Cor. 14, 12 — 13; — eine Kirchweihpredigt am 3 Adventsſonntage über Pſ. 122, 1. Rec. kann dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er Zeit und Umſtände wohl berückſichtigt habe. Die Eingänge ſind zweckmäſsig vorbereitend, die Hauptſätze faſslich und textgemäſs, die logiſche Anordnung plan und dabey gründlich, die Ausführung erſchöpfend und befriedigend. Die Diction iſt rein und edel, aber frey von hochtrabenden, vieltönenden und doch nichts ſagenden Phraſen. In der Darſtellung fehlt es nicht an Abwechſelung und Mannichfaltigkeit, auch nicht an praktiſcher Tendenz. Daher Rec. kein Bedenken trägt, den Vf. zu Fortſetzung ſeinen begonnenen Lieferungen aufzumuntern. In der dritten Predigt hätte Rec. gewünſcht, daſs der Umſtand nicht unberührt gelaſſen wäre, wir ſeyen es auch dem guten Namen unſerer *proteſtantiſchen* Kirche ſchuldig, uns als gute und treue Bürger zu beweiſen, weil man neuerlichſt es unſerer Kirche wieder ſo gern zum Vorwurf machen möchte, daſs ſie Grundſätze der Empörung und bürgerlichen Untreue nähre. — Das Vorwort zur Kirchweihpredigt enthält lehrreiche Erläuterungen zur Geſchichte des evangeliſchen Kirchenweſens in Schleſien.

7. 4. 5.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

THEOLOGIE.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Theologiſche Zeitſchrift.* Herausgegeben von Dr. *Jacob Frint*, u. ſ. w. *Neunter* u. *Zehnter Jahrgang* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyten Bandes erſtes Heft. I. *Einige Gedanken über das Convertiren* u. ſ. w. — II. *Fortſetzung der Beyträge zur Bildung der Seelſorger.* Der Herausg. ſpricht hier von den Trieben mit derſelben ſeinem Geſichtspuncte nicht angemeſſenen Weitläuftigkeit, wie in der vorigen Fortſetzung. — III. *Fortſetzung des Verſuches über den Propheten Jonas*, von Dr. *Joſ. Salzbacher.* S. 98 — 122. Der Vf. liefert hier eine kritiſche Würdigung der verſchiedenen Anſichten über den Inhalt dieſes Buches; er unterſcheidet hier diejenigen, welche es als Allegorie, als orientaliſchen Mythus, als bloſse Fabel und als nächtliche Viſion anſahen. Gegen die zweyte dieſer Anſichten und für die ſeinige iſt wohl der ſchwächſte Grund der, „weil ſich ſonſt, wenn es orientaliſcher Mythus wäre, Chriſtus nicht darauf berufen haben würde.“ Es iſt eine beſondere Conſequenz in der Schlufsformel: Weil Chriſtus von den Ninivitern Matth. 12, 41, als von wirklichen Perſonen, ſpricht: *ergo* muſs die Erzählung im Buche Jonas ſtreng hiſtoriſches Factum ſeyn. Hatte denn Chriſtus die Abſicht, über die hiſtoriſche Wahrheit des in dieſem Buche Erzählten zu ſprechen? — IV. *Das alte und neue Chriſtenthum.* Fortſetzung. Was ſagt man dazu, wenn unſer Inquiſitor in den Worten, welche „der Stunden der Andacht“ ſo würdig ſind: „Der Chriſt, wenn er Religionsduldung mit aufrichtigem Herzen liebt, liebt den fremden Religionsgenoſſen, ſobald er Recht thut und Gott fürchtet,“ Indifferentismus findet? — In der *literariſchen Anzeige* No. V wird des Abbé *von Trevern* bekannte Schrift über die Kirche von England u. ſ. w. als ein wahres Kleinod des katholiſchen Glaubens geprieſen. Dafs *von Trevern* ſich frey ausſprach, wunderte uns nicht; aber wie man nach dem durch unſere deutſchen Staatsgeſetze beſtimmten Verhältniſſe der beiden Confeſſionen gegen einander deſſen Grundſätze verbreiten, wie man ihnen zufolge den in der Reformation von den Reformatoren (die ihre Waffen gegen Chriſtus ſelbſt gerichtet haben ſollen) aufgeſtellten Grundſatz einen unchriſtlichen und gotteslästerlichen nennen, wie man die Reformation eine Revolution ſchelten *darf* (S. 166), iſt uns zwar gleichgültig, aber unbegreiflich. Traurig bleibt es, wenn Katholiken dadurch für ihre Sache zu gewinnen glauben, dafs ſie liebloſe, einſeitige und verläumderiſche Charakterſchilderungen der Reformatoren aufſtellen.

Zweytes Heft. VI. *Fortſetzung des Verſuches über den Propheten Jonas.* Von Dr. *J. Salzbacher.* S. 193 — 251. Der Vf. ſucht nun die vernünftige und hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der wunderthätigen Begebenheiten im Buche Jonas zu erweiſen. Allein dazu wird mehr erfodert, als die bloſse Gedenkbarkeit; denn dafs ſtrenghiſtoriſche Facta erzählt werden, muſs auch auf ſtrenghiſtoriſchem Wege erwieſen werden können. Die Stelle ſtrenghiſtoriſcher Zeugniſſe aber kann weder durch die Autorität der Väter, noch durch die inneren Beweisgründe, welche der Vf. aus den nur in geſchichtlicher Erzählung gebräuchlichen Formeln ויהי, וישמע, וילך, aus der Erwähnung hiſtoriſcher Namen, wie יונה בן אמתי, entlehnt, noch durch die äuſseren Zeugen erſetzt werden; letzte ſind aus einer viel zu ſpäten Zeit, und die Anführung im N. T. entſcheidet noch weniger. Übrigens ſchadet es ja der Kanonicität des Buches gar nichts, wenn man deſſen Inhalt als hiſtoriſche Allegorie auffaſst. Oder meint etwa Hr. *S.*, die Kanonicität einer bibliſchen Schrift müſſe dadurch beſtimmt werden, dafs es hiſtoriſche Facta enthält? — VII. *Das alte und neue Chriſtenthum.* Fortſetzung. S. 251 — 327. Hier rügt der Vf. an den Stunden der Andacht die *neuproteſtantiſchen* Anſichten in der Lehre von den Pflichten gegen die Todten und von der Taufe. Allerdings muſste es unſeren Zeloten ergrimmen, dafs die St. d. A. nichts von der Erbſünde im Geiſte der Kirche erwähnen; wir erinnern uns aber, dafs Chriſtus *nie* von einer Erbſünde geſprochen hat. Nicht zu verwundern daher, wenn er in den Worten: „Ohne das Halten der göttlichen Gebote, ohne Nachahmen des heiligen Lebenswandels Jeſu iſt die Taufe ohne Nutzen,“ einen für den aufgeklärten Proteſtanten erbaulichen, für den gläubigen Katholiken aber verwerflichen Irrthum findet; wenn er S. 322 die ſchönen Worte in den St. d. A.: „Der iſt unter allen Sterblichen der Elendeſte, welcher ſeinen eigenen Werth verloren hat,“ zu den *recht unchriſtlichen* Stellen rechnet. — VIII. *Predigt über*

ächte chriſtliche Freyheit, gehalten von *Ignaz Schumann von Manſegg*, k. k. Hofcapellane. Der Redner ſcheint ſich wenig an den Text Luc. 19, 17 gehalten zu haben. Die Ausführung iſt einfach und herzlich. — IX. *Literariſche Anzeigen.* Fortſetzung und Schluſs der Bemerkungen über des Abbé *von Trevern* Schrift über die Kirche von England u. ſ. w. Enthält eine gedrängte Wiederholung der Erörterungen des Abbé *von Trevern* über Transſubſtantiation, Beichte, Ablaſs u. ſ. w. Es wird demſelben, wie zu erwarten, in Allem beygeſtimmt.

B. et R.

Wien u. Triest, in der Geiſtinger'ſchen Buchhandlung: *Einige Gedanken über das Convertiren zur Begründung eines billigen Urtheils bey dem Rücktritte aus einer akatholiſchen Confeſſion zur katholiſchen Kirche.* Von dem k. k. Hof- und Burg-Pfarrer Dr. *Jacob Frint*, infulirtem Abte zur heiligen Jungfrau Maria in Pagrani, Domherrn zu Groſs-Wardein und Obervorſteher der höheren Bildungsanſtalt für Weltprieſter zum heiligen Auguſtin in Wien. 1823. 8. (12 gr.)

Dieſes Werk, in welchem ſich zum Theil ein philoſophiſcher Geiſt ausſpricht, iſt zugleich zwar in einer reinen und gebildeten Sprache abgefaſst; nur geht der Vf. in ſeinen Behauptungen über eine offenbare Unzulänglichkeit des proteſtantiſchen Lehrbegriffs zu weit. Unſere Leſer werden ſich hievon durch die darin aufgeſtellten Anſichten, von welchen Rec. einige mittheilen will, ſehr leicht überzeugen; ſie werden ſehen, daſs Hr. *Frint* ſeine Gedanken über das Convertiren überall mit gröſster Vorliebe für ſeine Confeſſion ausgeſprochen habe. Das Ganze iſt in 8 *Abſchnitte* eingetheilt, in welchen die chriſtlichen Heilsmittel der Proteſtanten aufgeführt und beurtheilt werden. Dahin gehören: 1) Die heilige Schrift; 2) Taufe; 3) Abendmahl; 4) gottesdienſtliche Verſammlungen mit Predigt und Geſang; 5) Confirmation; 6) Privatbeichte; 7) Buſs- und Faſt-Tage; 7) die Sonn- und einige Feſt-Tage. Der Vf. ſagt S. 7: „Wenn ein Katholik zu einer akatholiſchen Confeſſion übertritt: ſo verliert er unleugbar viele wichtige Hülfsmittel der Tugend, aber ſeine Sinnlichkeit gewinnt in eben dem Maſse, als ſein edlerer Theil verliert; umgekehrt aber, wenn ein Akatholik zum Katholicismus übertritt, verliert er an ſinnlichen Vortheilen ebenſo bedeutend, als er zum Heile ſeiner Seele bey ſeinem Übertritte beſchwerliche Bedingungen eingehen muſs.“ Hienach ſoll alſo in unſerer Religionspartey eine geringere Herrſchaft über die Sinnlichkeit des Menſchen wahrgenommen werden, unter welcher der Vf. doch wohl nur gewiſſe Entſagungen und Verleugnungen ſich gedacht haben mag. Und von dieſen ſollten die Proteſtanten nichts wiſſen? Sie ſollten die Nothwendigkeit derſelben geradezu ableugnen? — Er ſpricht ferner: „Die Wahrheit dieſer Sätze wird hier, zwar nicht ganz erſchöpfend, jedoch ſo anſchaulich dargeſtellt werden, daſs jeder Unparteyiſche wird geſtehen müſſen, der Übertritt zum Katholicismus ſey edel und hochherzig, bringe der Wahrheit und Tugend bedeutende Opfer, während der Abfall vom Katholicismus, zum Nachtheile des Edleren im Menſchen, die Sinnlichkeit begünſtigt.“ S. 28 und 29: „Bey den Proteſtanten gilt die heilige Schrift alten und neuen Bundes als ein eigentliches Volksbuch, ja es ſoll ſogar die heilige Schrift das Leſebuch für Schulkinder ſeyn. Man rühmt ſich der Freyheit, die Bibel nach ſeinem eigenen Ermeſſen, unabhängig von aller höheren Autorität, zu interpretiren.“ Auf dieſe Weiſe will Hr. *Fr.* zu verſtehen geben, daſs die Bibel nicht als ein ſolches Buch zu betrachten ſey, welches auch von dem gemeinen Volke und von der aufblühenden Jugend geleſen werden dürfe. Dennoch iſt das Leſen der Bibel für beide Theile ſehr nützlich und unentbehrlich. Sey es auch, daſs die Jugend Manches nicht verſteht, was ſie lieſt: ſo wird ſie es doch gewiſs in reiferen Jahren einſehen und begreifen lernen. Die Lehrer in den proteſtantiſchen Schulen haben auch ſchon längſt angefangen, von den Büchern des A. T. nur diejenigen mit der Jugend zu leſen, und zwar auch dieſe nur nach beſonderen Abſchnitten und gewählten Capiteln, deren Inhalt für ſie leicht verſtändlich und lehrreich iſt. — Den Worten Jeſu: „Wiſſet ihr nun, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Meiſter und Herr, und ihr ſaget recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meiſter, euch die Füſse gewaſchen habe: ſo ſollet auch ihr einander die Füſse waſchen, Joh. 13, 12 ff.,“ giebt der Vf. eine ſo hohe Bedeutung, daſs er ſagt: „Dieſes iſt ebenſo ſtark ausgedrückt, als die Taufe, und noch ſtärker, als die Feyer des Abendmahls.“ Allein der Stifter des N. T. hatte bey dieſer ſinnbildlichen Handlung gewiſs keine andere Abſicht, als jetzt noch ſeinen Jüngern die Tugend der Demuth und Herablaſſung recht zu empfehlen und wichtig zu machen. Hingegen bey der Feyer des h. Abendmahls verband er ſeine Einſetzungsworte mit dem wiederholten Zuſatz: „ſolches thut zu meinem Gedächtniſs.“ Ebenſo unzuläſſig iſt, was S. 62 von der heiligen Taufe behauptet wird, daſs nicht wenige Proteſtanten dieſe ganze Handlung für eine bloſse Aufnahms-Ceremonie, Initiation, in das Chriſtenthum betrachteten. Und vergeblich iſt die Beſorgniſs, welche mit dieſer Behauptung zugleich ausgedrückt iſt: „Dieſe von Jeſu angeordnete Taufhandlung wird in unſerer Kirche nie als eine bloſse Initiation, als eine reine Aufnahms-Ceremonie daſtehen, welche nach Belieben und nach dem unſteten und ewig wandelbaren Zeitgeiſte mit einer anderen Ceremonie vertauſcht werden kann.“ Auch über die Feyer des h. Abendmahls erklärt ſich der Vf. nicht auf eine belehrende und überzeugende Weiſe, ſondern er bezieht ſich bloſs auf die Diſciplinar-Vorſchrift ſeiner Kirche, und meint, es habe ſich das h. Abendmahl gerade in der katholiſchen Kirche in jener Ehrfurcht gebietenden Höhe erhalten, welche es bey den Akatholiken niemals habe erſteigen können. Nicht weniger giebt er zu verſtehen, daſs der proteſtantiſche Lehrbegriff vom h. Abendmahl unmöglich ein richtiger heiſsen könne; denn ſonſt würde er ſich nicht S. 77 ſo

befremdend ausgedrückt haben: „Nein, nimmer kann der Katholik in der akatholischen Abendmahlsfeyer einen Bewegungsgrund finden, seine Confession zu verlassen; er müsste ja das Himmlische mit dem Irdischen, das göttliche Lamm mit gesegnetem Brode und Weine vertauschen.“ Was über die Wirkungen der Religion gesagt ist, zeugt zwar von reineren und richtigeren Grundsätzen; diese aber verlieren wieder an ihrem Werthe, wenn S. 87 behauptet wird: „Aus Abneigung gegen die alte Kirche, welche nach dem richtigen Grundsatze die Religion als Sache des Kopfes und Herzens, des Verstandes und Gemüthes zugleich betrachtete und behandelte, entkleidete die mehr leidenschaftliche, als besonnene Reformation die Religion beynahe gar alles äusserlichen Schmuckes, fast aller Ceremonieen und Gebräuche, wodurch die übersinnlichen Lehren der Religion gleichsam einen Körper erhalten, und dem Gemüthe und Herzen des Menschen nahe gebracht werden, damit sie seine edleren Gefühle ansprechen und erwecken, und den Lehren und Vorschriften der Religion um so leichter den Sieg über die Sinnlichkeit und ihre Maximen verschaffen.“ Dass S. 108 die Worte Jesu: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig, völlig unrichtig gebraucht sind, ergiebt sich aus den damit verbundenen Worten des Vfs.: „Und sollten die Akatholiken nach und nach alle Gebräuche, die ganze Liturgie in der katholischen Kirche wieder annehmen (welches jedoch nach unserer Meinung nicht geschehen wird): so würde doch Alles dieses ein todtes Gepränge bleiben, wenn sie nicht auch den alten, alle diese Dinge belebenden Glauben der katholischen Kirche wieder annehmen.“ Denn sey es auch, dass die Katholiken mehr Ceremonieen bey ihrem Gottesdienste haben: so weiss doch jeder Akatholik, dass diese kirchlichen Gebräuche keinesweges allein die wahre Anbetung und Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ausmachen, sondern dass Gott, wie die Bibel lehrt, vorzüglich das Herz des Menschen ansieht.

Wer geneigt ist, zu vernehmen, mit welchem grossen Eifer so manche katholische Gottesgelehrte von dem hohen Werthe ihrer christlichen Heilsmittel zu reden pflegen, der lese diese neuere Schrift; er lasse sich aber nicht durch sie von seinen richtigeren und geprüfteren Grundsätzen abführen.

Freyberg, in Commiss. b. Craz: *Jesu Vortrag über das Reich Gottes, Matth. 5, 3 — 7, 27, und über die Klugheit, ungerechtes Gut zu gebrauchen und zu erwerben, Luc. 16, 1 — 12,* neu übersetzt und erklärt von M. *Karl Fr. Kelle*, Pf. zu Kleinwaltersdorf (jetzt zu Hohenweitschen bey Leisnig) u. s. w. — Zum Besten der Waisenanstalt in Langhennersdorf bey Freyberg. 1816. 40 S. 8.

Der Vf. äussert in der Vorrede, „dass unsere Übersetzungen doch immer den Sinn der heil. Schriftsteller noch nicht erschöpfen, ja oft nicht klar, nicht deutlich genug aussprechen. Daher müsse sich selbst die Weisheit Jesu von der Unwissenheit bekritteln lassen. Es sey ferner jetzt zu spät, die Bibel, sowie wir sie jetzt in der Übersetzung haben, unter den Leuten wieder in Aufnahme bringen zu wollen. Es bleibe nichts übrig, als darauf hinzuarbeiten, dass der Werth unserer heil. Schrift nicht mehr nach dieser oder jener Übersetzung beurtheilt, sondern durch neue, recht sorgfältige Arbeiten immer mehr ins Licht gesetzt werde. Dahin gehe nun auch das Bestreben dessen, der hier eine Probe von seinen Arbeiten über das N. T. giebt. Er wünsche nichts sehnlicher, als das unbefangene Urtheil ächter Kenner bey seinen Arbeiten benutzen zu können, um ihnen die möglichste Vollkommenheit zu geben.“ — So Manches sich nun auch gegen diese Bemerkungen, und besonders gegen die Äusserungen des Hn. *K.* über unseres Luthers noch immer unübertroffene Bibelverdeutschung erinnern liesse: so giebt doch Rec. gern zu, nicht nur, dass diese Lutherische Übersetzung in vielen Stellen allerdings dunkel sey, und dass eine kurze praktische Erläuterung derselben von nicht geringem Nutzen seyn würde, sondern auch selbst das, dass nach *Michaelis, Stolz, (Leander) van Ess* u. A. eine neue, Alles klar darlegende Übersetzung des N. T. noch immer unter die frommen Wünsche gehöre, die wohl auf immer unerfüllt bleiben möchten. Allein er kann Hn. *K.* auch nicht bergen, dass er sehr daran zweifelt, dass derselbe dieses schwierige Werk nur im Geringsten weiter fördern wird; und da es scheint, als ob das Vorliegende gar eine Probe seyn solle, in welcher Manier der Vf. das N. T. zu bearbeiten gedenke: so muss er nach Ansicht derselben ihm aufrichtig rathen, ja von diesem Vorhaben abzustehen, um sich nicht in Selbsttäuschung gegen die heilige Schrift sowohl selbst, als auch gegen Luthers Übersetzung zu versündigen. — Hier eine Probe, die Rec. nur mit wenigen Bemerkungen begleiten wird.

Hr. *Kelle*:	*Dr. Martin Luther*:
„Selig, die arm sind *am Muthe* (??), *weil* sie das Himmelreich haben; selig die Betrübten, weil sie getröstet werden; selig die Duldsamen, weil sie das Land besitzen; selig, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, weil sie sich laben; selig, die Erbarmen haben, weil sie Erbarmen finden; selig, die rein *am* Herzen sind, weil sie Gott schauen“ u. s. w.	Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr; selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden; selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen u. s. w.

Und nun sage man, was Hr. *K.* mit seiner neuen Übersetzung eigentlich will? Ob dadurch das Geringste gebessert oder gewonnen ist zur Verdeutlichung des Sinnes der heil. Schrift? Ob nicht die Lutherische Übersetzung, bey aller Undeutlichkeit im Einzelnen, doch durchaus bey Weitem den Vorzug vor dieser *Kelle*'schen behaupte? Ob nicht das Lutherische *denn* viel

passender und treffender sey, als das *Kelle*'sche *weil*, das noch dazu in einigen Versen Zweydeutigkeit veranlasst? — Und nun die merkwürdigen Interpretationen, wie: „arm am *Muthe*" — (πτωχοὶ τῷ πνεύματι) — und „rein *am* Herzen" — (καθαροὶ τῇ καρδίᾳ) — und die erbauliche Anmerkung zu Letztem (S. 10): „*Die rein sind am Herzen*, nicht blofs an den Händen, sind nach Ps. 24, 4 die, welche keine Neigung zum Trug und zur Falschheit haben. Sie sollen Gott schauen, d. h. nach eben diesem Ps. V. 3, sie sollen die Glückseligkeit *der wahren Gottesverehrung* geniefsen!" (*sic!*). — Man wird gestehen müssen, dafs jeder ungelehrte, nur einigermafsen verständige Christ sich leicht eine richtigere und herzerhebendere Ansicht dieses herrlichen Ausspruchs wird bilden können.

Nach den Äufserungen des Hn. *K.* über die Aussprüche Jesu Matth. 5, 21, 22 sollte man glauben, er werde *darüber* besonders eine Übersetzung und Erklärung liefern, die nichts zu wünschen übrig lasse. Aber man höre: „Ihr hörtet, dafs der Vorwelt gesagt worden sey: morde nicht! wer aber mordet, soll dem Gericht verantwortlich seyn! Ich aber sage Euch: wer seinem Bruder zürnt, soll dem Gericht verantwortlich seyn; wer aber sagt zu seinem Bruder: *Raka!* — soll dem hohen Rathe verantwortlich seyn; wer aber sagt: Narr! soll verantwortlich seyn bis zum Feuerpfuhle!" — Was ist auch daran Besseres, als an der, fast ebenso lautenden, Lutherischen Übersetzung, die noch dazu die letzte Dunkelheit: „bis zum Feuerpfuhle verantwortlich seyn," nicht hat? — Oder meint der Vf. durch die Anmerkungen, z. B.: „Das Wort *Raka* (vergeblich!) *mochte wohl* (?) die Formel seyn, womit ein Israelit dem anderen die Freundschaft aufzukündigen pflegte" u. s. w., dem Texte mehr Licht gegeben zu haben: so irrt er sich sehr; man sieht *durch sie* nicht ein, wenn man den wahren Sinn Jesu nicht ohne sie schon kennt, was dieser grofse Lehrer in diesen Worten eigentlich habe sagen wollen. — Was ferner die Deutung des Gleichnisses vom *ungerechten Haushalter* betrifft: so meint der Vf., der Inhalt des ganzen Vortrags sey der: „Wenn sich auch vom ungerechten Erwerbe ein kluger Gebrauch machen läfst: so ist es doch nie klug, ungerechtes Gut zu erwerben." — Allein bey dieser Ansicht schwindet das innere Grofse dieser, freylich noch nicht in allen einzelnen Theilen ganz aufgeklärten, Parabel dahin; auch läfst sie sich durchaus nicht rechtfertigen, wie denn der Vf. weder in seiner Übersetzung, in seinen Noten und in der Nachschrift gegen *Tzschirners* Memorabilien gethan, noch auch überall darin auch nur einiges Licht mehr über den Sinn derselben verbreitet hat. Von seiner Übersetzung einzelner Verse nur die Probe vom 8ten und 9ten Verse: „Da die Zöglinge dieses Zeitalters bedachtsamer, als die Zöglinge der Offenbarung, auf ihr Alter sind: so sag' ich euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Erwerbe, damit sie euch, *wenn ihr zurücke bliebet*, in die beständigen Hütten aufnehmen." Dieses vergleiche man mit Luthers Übersetzung, und man wird nicht zweifelhaft seyn, ob ihr noch der Vorrang gebühre.

So wenig wir nun des Vfs. gute Absicht und biederes Bestreben verkennen wollen: so zweifeln wir jedoch, ob durch solche Arbeiten Jemand dem Lesen und der Verehrung der heiligen Schrift gewonnen oder nicht noch mehr davon zurückgeschreckt werden könne.

F. Q.

KINDERSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Unzer: *Allgemeines Kinderbuch.* Von Dr. *J. G. Rosenheyn*, Director und Schulinspector zu Memel. 1824. XII u. 292 S. 8. (20 gr.)

Rec. kann die Unbehaglichkeit nicht bergen, die ihn anzuwandeln droht, so oft ihm dergleichen Schriften zu Gesichte kommen. Unter einer Menge derselben, die von Zeit zu Zeit erscheinen, mangelt vielen das Gepräge, das Männer, wie *Salzmann*, *Weisse*, *Löhr*, *Glatz* u. A., ihren Schriften mitzutheilen wufsten. Man vermifst insbesondere, wir möchten sagen, eine nothwendige Eigenthümlichkeit. Nie sollte der zu dergleichen Schriften erfoderliche Stoff in der schon so oft gebrauchten Form wieder erscheinen, und dadurch den Leser anekeln, sondern von einer neuen Seite hervortreten.

Der Vf. dieses Kinderbuches hat sich von diesem Fehler frey zu erhalten gewufst. Denn seine Mittheilungen gehen offenbar aus dem sicheren Tacte seiner Unterrichtsweise, sowie aus einer natürlichen Eigenthümlichkeit hervor; weshalb diese Schrift den besseren dieser Art zur Seite steht. Sie empfiehlt sich nämlich nicht allein durch Mannichfaltigkeit und Reichthum der Materien, sondern durch eine für das Jugendalter genau berechnete Anordnung. Der reiche Inhalt von 89 *Abschnitten* findet übrigens noch dadurch seine Rechtfertigung, dafs die Schrift, nach der Vorrede, eine Fortsetzung der preufs. Handfibel seyn, und in den Elementarschulen (der Vf. schreibt: *Grundschulen*) von einer Classe und einem Lehrer alle Bücher ersetzen soll, die etwa, aufser der Bibel, nöthig seyn dürften. Die übrige Einrichtung ist so getroffen, dafs es als Leitfaden bey dem Unterrichte, aber auch mit Vortheil zur Übung der Lesefertigkeit gebraucht und benutzt werden kann. Bemerklich ist, dafs der Vf. den Abrifs der Naturgeschichte nach *Okens* System bearbeitet, und durch Mittheilung einer so schönen zusammenhängenden Übersicht zugleich seiner Schrift einen Vorzug vor mancher ähnlichen mitgetheilt hat. Die Beschränkung des Raums verbietet uns eine nähere Darlegung des Beweises. Schade, dafs Papier und Druck die Vollkommenheit entbehrt, die man bey einer solchen Schrift fodert.

D R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

FORSTWISSENSCHAFT.

BAMBERG, b. Gebhardt: *Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern.* Früher herausgegeben von Dr. *C. F. Meyer*, dann fortgesetzt von *Behlen*, *Diezel*, *Mayr* und *A. d. Winkel*. I. Band. 1 Heft 1823. 144 S. 2 Heft 1823. 166 S. 3 Heft 1823. 202 S. 4 Heft 1824. 138 S. — II. Band. 1824. 1 Heft 200 S. mit einer Steintafel. 2 Heft 188 S. mit einer Karte u. einem colorirten Kupfer. 3 Heft 156 S. mit 3 Kpf. 4 Heft 172 S. — III. Band. 1825. 1 Heft 174 S. 8. (Jeder Band 4 Rthlr. 16 gr.)

Die früheren Jahrgänge dieser schätzbaren Zeitschrift verdanken ihre Entstehung im Jahr 1813 hauptsächlich dem jetzigen K. B. Regierungsrath und Kreis-Forst-Referendar-Herrn *Meyer*. Anfangs erschien sie in Monatslieferungen; seit dem Jahr 1815 aber in 4 Quartal-Heften.

Hr. *Meyer* wurde zur Forstadministration gezogen, durch die vielen Wald-*Purificationen* und Vertheilungen aber so mit Geschäften überhäuft, dafs ihm wohl die Redaction dieser Zeitschrift sehr schwer werden mufste. Die Schrift gerieth in Stocken, oder wurde vielmehr mit dem 5ten Bande geschlossen. Unsere um die mehrere Begründung der Forst- und Jagdwissenschaft so sehr bemühten Forst- und Weidmänner, *Behlen*, *Mayr*, *Diezel*, und *A. d. Winkel* übernahmen die Redaction. Es war, so wackere Männer auch diese sind, doch leicht abzusehen, dafs durch die wechselseitige Entfernung der Redactoren und der Verlagshandlung Stockung oder zögernde Unterbrechung eintreten könnte; was indessen, da mit dem Schlufs des 1ten Bandes Hr. *Diezel* und Hr. *A. d. Winkel* von der Redaction abgegangen sind, und *Mayr* zu früh für die Wissenschaft starb, wie wir mit Zuversicht hoffen, beseitigt seyn wird. Nach der Bestimmung der Redaction beschränkt sich der Inhalt dieser Zeitschrift auf folgende Gegenstände: I. Neue oder dermalen noch interessante ältere Gesetze, Verordnungen und Instructionen; II. Beschreibungen von gröfseren oder kleineren Verwaltungsbezirken; III. Abhandlungen und Aufsätze über neue Lehren, Beobachtungen, Entdeckungen u. s. w.; IV. Rügen; V. Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen, Todesanzeigen, Nekrologe und kurze Lebensbeschreibungen verdienter Forstmänner; VI. Beurtheilungen neuer Forst- und Jagdschriften; VII. Vertheidigungen und Berichtigungen im Betreff der vorbemerkten Gegenstände; VIII. vermischte Sachen, nämlich solche, welche unter der Rubrik von I — VII nicht gehören, als Gedichte, Anekdoten, Charakterzüge, interessante Neuigkeiten u. s. w.

Entfernt von Baiern glauben sehr Viele, dafs in jenen Forsten, sowie in den Köpfen der meisten Forstmänner, welche in den baierischen Staatsforsten angestellt sind, noch grofse Finsternifs herrsche, dafs daher eine Zeitschrift von so starker Bogenzahl in Vierteljahres-Heften bald sehr mageren Inhalts seyn müsse, wenn ihr nicht vom Auslande her Stoff zufliefse. Rec., ob schon auch fern von jenem Lande wohnend, glaubt dies aber nicht. Denn geben wir auf der einen Seite schon zu, dafs in Folge früherer Unwissenheit es in Baierns Forsten noch sehr wild und ordnungslos aussahe, und dafs dort noch mancher Forstmann von altem Schroot und Korn arbeite: so müssen wir doch anderen Theils wieder bekennen, dafs wohl in keinem anderen deutschen Staate das Bestreben, das Versäumte in dieser Beziehung wieder nachzuholen, rein wissenschaftlicher betrieben wird, als eben dort. Nicht so, wie in vielen anderen deutschen Staaten, steht der Mann von hoher Geburt an hohen Posten, und giebt dem, ihm rücksichtlich seiner Kenntnisse oft weit überlegenen, Untergebenen durch vornehme Miene und allerley Bemerkungen zu verstehen, „dafs für die Öffentlich„keit schreiben und nützliche Bücher lesen, mit sei„nem Amte im Widerspruch stehe, oder unverträg„lich sey". Baierns weiser Monarch hat nicht blofs Jedem, ohne Unterschied der Geburt, den Weg zu höheren Forststellen geöffnet, sondern es sind diese bereits mit Männern besetzt, die ihrem Fache Ehre machen. Darinnen liegt auch die sichere Bürgschaft für das gedeihlichste Fortbestehen der so trefflich eingerichteten, mit so guten Lehrern versorgten und durch Natur und Kunst so sehr begünstigten Forstakademie Aschaffenburg. Diese wird, weil jeder wackere Inländer, der dort studirt, die Aussicht hat, dafs seine Mühe, die er auf sein Studium verwendet, reichlich belohnt werden kann, gewifs nicht leicht, wie so viele ihrer Schwestern, wieder erlöschen, oder zur gemeinsten Forstschule herabsinken.

Doch wir kehren zu dem Inhalt der Schrift selbst zurück. *Ites Heft.* I. *Neuigkeiten im Gebiete der deutschen Vogelkunde.* 1. *Der Rakkelhahn* (*Tetrao*

hybridus Linné) *im Hildburghäuſiſchen.* Dieſer Vogel, über welchen Hr. *a. d. Winkel* eine gelungene Abhandlung, mit Zuſätzen von anderen Naturforſchern, liefert, und der auf jeden Fall ein Baſtart, von Auer- und Birkwild erzeugt, iſt, wurde im Monat Februar 1822 bey Hildburghauſen geſchoſſen, durch die kunſterfahrene Hand des Dr. *Stellmacher* in Hildburgh. aber für das herzogliche Vogelcabinet ausgebälgt. — II. *Die königl. baieriſche Forſt-Organiſation vom Jahr* 1822. Sie iſt ſehr durchdacht, ſpricht nicht bloſs die Liebe für die Erhaltung der Forſten und die reelle Bildung des Forſtmannes aus, ſondern giebt die Wirkungskreiſe eines Jeden im Allgemeinen an, beſtimmt deren Gehalt, und liefert auch die Eintheilung der Forſtämter, Reviere und Forſteyen, und darum iſt ſie als die zweckentſprechendſte deutſche Forſtorganiſation, die wir bis jetzt kennen, zu betrachten. — III. *Über gemiſchte Eichen- und Kiefernſaaten.* Rec. hält dieſe Culturmethode, um auf ſicherem Wege vollkommene Eichenbeſtände zu erziehen, ſo wie ſie hier beſchrieben iſt, und aus ſelbſt eigener Erfahrung, für ſehr anwendbar, und ſtimmt daher gern dem in dieſem Aufſatz darüber Mitgetheilten bey. — IV. *Etwas von der Zucht der Waldbienen,* vom Profeſſor *Stephan* zu Dillingen, nebſt Nachtrag des Herausgebers. Was wir in dieſem Aufſatze über dieſes geheimnifsvolle Geſchöpf leſen, iſt als ein Beytrag zu deſſen Naturgeſchichte ſehr ſchätzbar. — V. *Welche Jagd iſt die angenehmſte?* Ob dieſes nicht ein wiederholter Abdruck iſt, darüber will Rec. nicht entſcheiden. Nur glaubt er verpflichtet zu ſeyn, hier anzuzeigen, dafs er ſein Urtheil über dieſe Frage bey Gelegenheit der Recenſion des 2ten Bändchens von *Diezels* Fragmenten für Jagdliebhaber, wo ſie auch vorkommt, in unſerer A. L. Z. ſchon ausgeſprochen hat. — VI. *Aphorismen,* von *Diezel.* Sie ſind ganz kurz; was der Vf. dadurch andeuten will, kann Rec. nicht ergründen. — VII. *Bären und Luchſe in dem ſüdlichen baieriſchen Hochgebirge.* Ein ſtarker Bär wurde nach dieſer Erzählung, nach langen mühevollen Verfolgungen, von einem Raubſchützen erlegt, und 2 Luchſe, die den dortigen Schafheerden und Wildſtand vielen Schaden zugefügt hatten, in Eiſen gefangen; ein dritter aber durch einen Müller mit Hülfe ſeiner Hunde erlegt. — VIII. *Anſichten über das vielbeſprochene Miſsverhältniſs des Reinertrags eines Waldbodens gegen den Reinertrag eines Acker- oder Wieſenbodens.* Von dem K. B. Forſtinſpector *Huber.* Iſt leider nur eine kurze Abhandlung, die wir für nicht mehr als eine angedeutete Idee anſehen können, welche ſich dahin ausſpricht, dafs der Holzwuchs die Wiege aller Culturen iſt. — IX. *Rückblick auf die Forſtgeſetzgebung des Kurfürſtenthums Mainz.* Ein leſenswerther Aufſatz, deſſen Fortſetzung in den nächſten Heften folgt. — X. *Obſtcultur im Walde.* Wir werden hiebey wieder an den berühmten Obſtgärtner *Jacob Laux* zu Frikhofen auf dem Weſterwalde, deſſen der unvergeſsliche *Wendelſtadt* in dem allgemeinen Anzeiger der Deutſchen wegen des Verfahrens, Obſtbäume aus Wurzeln zu ziehen, bereits rühmlichſt gedachte, erinnert. Den Gegenſtand der Abhandlung können wir, als einen Beytrag zu der von *Cotta* in Vorſchlag gebrachten Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue, von dem man jetzt, bey unſerem Brodüberfluſſe, wenig mehr ſpricht, anſehen. — XI. *Anſichten über die ökonomiſche Benutzung der Röhn, ſowohl in forſt-, als landwirthſchaftlicher Hinſicht.* Vom Revierförſter *Poſt* zu Schmalnau. Rec. hat die Röhngebirge als reiſender Forſtmann ſelbſt beſtiegen, und das, was der Vf. dieſes Aufſatzes in obengenannter Beziehung über ihre fehlerhafte Benutzung angiebt, als wahr befunden. Die Bodenmiſchung iſt daſelbſt im Allgemeinen für Wieſen- und Waldbau ſehr vortheilhaft zu nennen, und es würden dort, wenn Forſt- und Landwirth vereint zu einem gemeinſamen Zweck, mit Umſicht und Erfahrung, Hand anlegten, gewifs ſehr grofse Verbeſſerungen zum Landeswohl durchgeführt werden können. Nur halten wir die Mittel, welche Hr. *P.* dazu angiebt, als für eine planmäſsige und dabey nützliche Durchführung dieſer Verbeſſerungen, lange nicht für ausreichend. Denn mit Fichte und Lerche durch Saat auf Boden, der ſo vom Graswuchs überzogen iſt, wie wir dort gefunden haben, zum Waldbau den Anfang zu machen, iſt höchſt unſicher. Auch die Bearbeitung des Bodens zu Wieſen- oder Waldbau erfodert viel Umſicht, und iſt nicht Sache des Einzelnen. Hauptſächlich aber müſſen Entwäſſerungen in Verſumpfungen auf Bergeshöhen, wie die Röhn, durch erfahrene Männer geleitet werden, wenn dabey nicht Geld und Zeit zerſplittert werden ſoll. — XII. *Recenſionen. Thons vollſtändiger Unterricht, alle Arten zur Ausübung der Jagd nöthiger Hunde abzurichten,* wird nach Verdienſt abgefertigt.

IIIes Heft. I. Forſtkunde. I. *Etwas über die Anlegung und Aneinanderreihung der Schläge in Nadelholzwäldern,* vom Prof. *Mayr* zu Aſchaffenburg. Sehr belehrend. — II. *Über die Frage: Sollen die Wälder in die Gebirge zurückgedrängt, oder auch in Ebenen erhalten werden?* Vom Oberforſtrath Grafen *von Sponneck* zu Heidelberg. Der Vf. behandelt hier ſein Publicum wie Schulknaben, und der Inhalt ſeiner Abhandlung ſteht mit der wichtigen Frage bey Weitem nicht in Einklang, und handelt von Gegenſtänden, die hierauf gar keinen Bezug haben. Er würde ſein Thema viel beſſer durchgeführt haben, hätte er nur zunächſt das, was *Arndt* in einer beſonderen Schrift: Ein Wort zur Erhaltung der Wälder und der Bauern, *Cotta* in den höh. Anſichten der Forſtwiſſenſchaft von *Schlenkert,* und *Pfeil* bey Eröffnung der Forſtakademie in Berlin über die Wichtigkeit der Wälder ſchrieben, beherzigt. — III. *Skizze einer Muſterwirthſchaft in Rothbuchenſaamenwaldungen;* von *Klauprecht* zu Aſchaffenburg. Sehr durchdacht und belehrend. — IV. *Über den Verkauf der Staatswaldungen.* Von *Dalberg.* Der Vf. dieſer Abhandlung bringt den in der franzöſiſchen Revolution aufgeſtellten Grundſatz, nämlich „dafs der Staat nicht geeignet ſey, nutznieſsliches Grundeigenthum zu beſitzen, deſſen Betrieb den Bürgern heimgegeben werden müſſe, um das Gemeinweſen beſſer unterſtützen zu können,“ wieder zur Sprache; glaubt, dafs es mit dem Verkauf der Staats-

waldungen nicht schnell gehen werde, wünscht aber, dafs diese Frage recht vielseitig besprochen und erörtert werden möge. — So weit Rec. mit diesem Gegenstande bekannt ist, glaubt derselbe, dafs solcher durch Erörterungen und Besprechungen in öffentlichen Blättern niemals aufs Reine kommen kann. Denn jeder Staat, ja jede Provinz, in welcher sich Staatswaldungen befinden, hat besondere Rücksichten, die, wenn sie rein und parteylos in Betracht gezogen werden, gewifs stets die Beybehaltung der Staatswaldungen fodern. — V. *Fortsetzung des im vorigen Hefte abgebrochenen Aufsatzes: Rückblick auf die Forstgesetzgebung des Kurfürstenthums Mainz.* — *II. Jagdkunde.* I. *Über die verschiedenen Arten von Flintenpfropfen.* Das Resultat dieser Abhandlung, dem wir aus langer Erfahrung beystimmen, ist folgendes:

Nehmt, Freunde, was ihr wollt, zu euern Flintenpfropfen,
Werg, Wolle, Haare, Gras, nehmt Filz vom alten Huth,
Papier, Laub oder Moos, im Herbste reifen Hopfen:
Wer gut gezielt hat, trifft mit Allem gut!

— II. *Anweisung zum Betrieb der Entenjagd.* Belehrend; es folgt die Fortsetzung im nächsten Hefte. — *Literaturblatt.* Dieses ist von der Redaction in der Absicht begründet, dafs darin Recensionen und Antikritiken erscheinen; auch werden in demselben Anfragen und Bücheranzeigen aufgenommen. Der Inhalt des vorliegenden Blatts enthält: A. *Verzeichnifs der zur Ostermesse* 1823 *erschienenen Schriften, nebst Rückblick auf die Ostermesse* 1822 *in Vergleich mit der von* 1823. Dem Forstmann gewifs sehr willkommen. B. *Recensionen:* 1) der *Jahrbücher der gesammten Forst- und Jagd-Wissenschaft und ihrer Literatur*, von *Laurop.* Erster Jahrgang. Erstes Heft. 1823. Die Empfindlichkeit, ein gutes Urtheil über eine sich neu umgestaltete Mitschwester aussprechen zu müssen, leuchtet sehr sichtlich daraus hervor. 2) *Über Befreyung der Wälder von Servituten im Allgemeinen* u. s. w., von Dr. *W. Pfeil.* Das Urtheil darüber ist mit Sachkenntnifs und Gründlichkeit abgefafst, und die Schrift in Bezug auf die Localverhältnisse Preufsens als vorzüglich empfohlen. 3) *Die Beschreibung der natürlichen Verhältnisse einer Holzwirthschaft.* Ein Progamm zu Eröffnung der Vorlesungen an der K. B. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg $18\frac{22}{23}$, vom Prof. *Papius* an derselben. Sehr beyfällig. — 4) *Über den Waldbau*, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gebirgsforste von Deutschland, in Notizen und Bemerkungen von dem K. S. Oberförster *E. Thiersch* zu Eibenstock. 1823. Es ist dem Vf. in diesem Urtheile zum Vorwurf gemacht, dafs er ein Buch schrieb, um ein anderes zu widerlegen, und aufserdem noch besonders, weil er den Schwarzwald in Controvers mit dem oberen Erzgebirge, ohne genaue Localkenntnifs des ersten, bringe. Ob diefs der Gesichtspunct sey, von welchem aus man ein kritisches Urtheil fällen sollte, bezweifeln wir, und bemerken blofs, dafs wohl schon viele Schriften einzig in der Absicht erschienen sind, um andere zu widerlegen. Der bey Weitem kleinere Theil jener Schrift aber bezieht sich unmittelbar auf das *v. Sp.* Handbuch; daher wir denn auch das vorliegende Urtheil als einseitig und nicht leidenschaftlos erkennen. — 5) *Versuch einer Forstverfassung im Geiste der Zeit*, von dem Forstmeister Freyherrn *von Wedekind.* Vor dem Urtheile über dieses Buch stehen folgende Zeilen, aus welchen sich leicht der Inhalt dieser Kritik schliefsen läfst: „Was ihr den Geist der Zeit heifst, das ist im Grunde der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln." Rec., welcher obige Schrift auch gelesen hat, ist zwar nicht völlig durch dieselbe befriedigt worden, hält jedoch das hier gefällte Urtheil für zu hart und einseitig. — Die Urtheile No. 6) über *Lurins Anleitung, die wildwachsenden Pflanzen u. s. w. zu bestimmen*, und 7) über *Deutschlands Baumzucht, oder kurze Beschreibung* u. s. w., von *Borchmeyer*, sind sehr mager und nicht begründet. — In dem *Intelligenzblatte* sind mehrere Beförderungen, Todesfälle, Preisfragen angezeigt.

IIItes Heft. Forstkunde. I. *Über Fällung und Abzählung des Trift-(Flöfs-) Holzes.* In den Gebirgen oberhalb München wird sehr viel Brennholz zum Behuf der Flöfse geschlagen, und auf der Isar verflöfst. Nicht blofs über diese Gegenstände, sondern hauptsächlich noch über die Wichtigkeit des Anbaues der abgetriebenen Gebirgsflächen, und die feste Begründung eines dauernden Wirthschaftsplans spricht sich der Vf. mit einer ungemeinen Gründlichkeit und praktischen Kenntnifs aus. — Sehr beherzigenswerth für Alle diejenigen, welche jetzt noch an Begründung grofser und auf *ewige* Zeiten hinaus berechneter Wirthschaftsplane in den deutschen Gebirgsforsten arbeiten, und sie mit so grofsen Opfern für Gegenwart und Zukunft durchzuführen oder vielmehr einzuführen suchen, ist das, was wir hier in der Abtheilung B. unter der Überschrift: *Über die Anwendung der Forst-Directions-Grundsätze auf die specielle Waldbehandlung* S. 28 lesen. Die durch die Natur der Sache begründete Wahrheit, welche wir S. 29 in Folgendem fanden, nämlich: „Die Wälder sind von der Vorzeit überliefert, und mit allen ihren Mängeln in den Wirthschaftsplan aufgenommen worden. Dadurch ist die Festigkeit des Plans schon untergraben, da die anerkannte Wissenschaft zur Verbefserung eine Unterabtheilung macht, statt an der Spitze zu stehen," vermag gewifs kein menschliches Wissen zu entkräften. Wer bey Begründung des Wirthschaftsplans in grofsen zusammenhängenden Gebirgsforsten dagegen arbeitet, und seinen Egoismus dennoch durchzusetzen sucht, der setzt sich zuverlässig ein Denkmal der Schande. — II. *Bemerkungen, die Kiefern-Blattwespe, Tenthredo pini L., betreffend*, vom Grafen *von Sponeck.* Seitdem der königl. baier. Revierförster *Müller* zu Aschaffenburg in den neuesten Zeiten die Forstliteratur über den Afterraupenfrafs in den fränkischen Kiefernwaldungen mit einer 154 Seiten starken Schrift (Aschaffenburg, b. Knode) bereichert hat, werden dergleichen magere Mittheilungen über dieses Insect, als die vorliegenden, ganz überflüssig. — III. *Fortsetzung der Rückblicke auf die Forst- und Jagd-Gesetzgebungen des Kurfürstenthums Mainz.* — IV. *Auszüge aus Schriften, mit Anmerkungen und Zusätzen.* Diese gehören wohl eigentlich in das Literaturblatt. — V. *Beytrag zur Geschichte*

der Zeidelweide und der wilden Bienenzucht, vorzüglich in den Wäldern am Fichtelgebirge. Enthält nichts Gemeinnütziges. — *Jagdkunde. Anleitung zum Betrieb der Entenjagd.* Fortsetzung der im vorhergehenden Hefte abgebrochenen Abhandlung. — *Literaturblatt. Recensionen.* 1) *Waidmanns Feyerabende, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde,* von Hn. *von Wildungen. Sechstes Bändchen.* 1821. Dieses Bändchen erschien erst nach dem im J. 1822 erfolgten Tode des um die Jagdwissenschaft und ihre Literatur so hochverdienten Vfs. Den gefeyerten Namen eines *von Witzleben, Grafen von Erbach-Erbach* und Anderer wird mit gebührender Achtung begegnet. — 2) *Sylvan, Jahrbuch für Forstmänner* u. s. w. 3) *Fragmente für Jagdliebhaber,* von *Diezel.* Beide Urtheile haben einen gründlichforschenden Jäger zum Verfasser. 4) *Über den Holzdiebstahl* u. s. w., vom Grafen *von Sponeck;* 5) *über die Veräußerung von Staatswaldflächen zu landwirthschaftlichem Gebrauche,* von *Ebendemselben.* Nach Gebühr gewürdigt und nach Verdienst abgefertigt, ganz in Übereinstimmung mit den in anderen kritischen Blättern gefällten Urtheilen. — 6) *Jahrbücher der gesammten Forst- und Jagd-Wissenschaft und ihrer Literatur,* von *Laurop. Erster Jahrgang. 2tes Heft.* 1823. Gründlich belehrend und ohne hämische Seitenhiebe, auch wissenschaftlicher, als das Urtheil über das erste Heft. — Das *Unterhaltungsblatt* zu diesem Hefte enthält ein gelungenes Gedicht: „*Die Morgenlausche,*“ von *Diezel.*

IVtes Heft. I. *Obstcultur im Walde.* Der Vf. ist bemüht, darzuthun, dass die Obstcultur im Walde keine grosen Fortschritte machen werde, und dass es nicht einmal räthlich sey, junge Obststämme, die in Wäldern aufgewachsen wären, in Obstgärten zu verpflanzen. Wie er die Sache nimmt: so hat er freylich nicht Unrecht; allein jede Sache hat auch mehrere Seiten. Rec. kann Tausende von Obststämmen, welche aus thüringischen Mittelwaldungen genommen, und in Obstanlagen versetzt, in guten Obstjahren die schmackhaftesten Früchte liefern, nachweisen; hält sich nur nicht für verpflichtet, hier darzuthun, auf welche Weise dies und die Erziehung des Obstes in den Waldungen zu erlangen sey. — II. *Allgemeine Betrachtungen über Instructionen für das Forstpersonal.* Da die meisten Regierungen der deutschen Staaten in ihren Ansichten darüber, nach welchen Grundsätzen die Forste dem ausübenden Forstpersonale unter Verwaltung gegeben werden, so sehr von einander abweichen: so lassen sich über die Instruirung des deutschen Forstpersonals auch nur allgemeine Betrachtungen liefern. Die vorliegenden sind zwar kurz, durchdacht und bündig, aber deshalb zu sehr allgemein. — III. *Praktisches Verfahren bey einer ausgeführten Waldtaxation in Baiern im J.* 1790. *Ein Auszug aus einem Tagebuche.* Das Verfahren scheint auf *Hennerts* Grundsätze der Waldtaxation, die zu jener Zeit ebenso viel Autorität, als gegenwärtig die *Cotta*'schen und *Hartig*'schen Taxationssysteme, für sich hatten, gegründet zu seyn. *Hennerts* Schrift über Waldtaxation ist aber schon längst auser Gebrauch, und das Forst-Schätzungs- und Vermessungs-Geschäft, sowie es jetzt in der Regel betrieben wird, gleicht sich, seiner ursprünglichen Gestalt und Form nach, nicht mehr. Daher wir diese ganze Abhandlung, da sie unseres Bedünkens keinen Beytrag zur Erweiterung der Erfahrungen auf diesem Felde liefert, übergehen. — IV. *Über die Nothwendigkeit einer mehr praktischen Richtung der forstwissenschaftlichen Schriftstellerey.* Nicht blos diese ist sehr nöthig, sondern hauptsächlich auch noch darin scheint uns ein wichtiger Grund zu liegen, dass von dem, was über Forstwissenschaft im Druck erscheint, zu wenig in der Praxis Eingang findet, oder richtiger gesagt, von Empirikern nicht gelesen wird, weil zu wenig angestellte Forstofficianten bemüht sind, das Gemeinnützige zu verbreiten. Die meisten Forstmänner sind aber auch bey Weitem in zu sehr beschränkten, zu untergeordneten Verhältnissen, als dass es ihnen von Nutzen scheinen könnte, das literarische Feld zu betreten, oder dass sie noch Geld, das sie überdies zur täglichen Nahrung brauchen, dazu aufwenden sollten, sich neue und gewöhnlich theuere Forstschriften zu kaufen. Der vorliegende Aufsatz spricht sich zwar sehr gemeinnützig über diesen Gegenstand aus; allein was er in Betracht zieht, wird unseres Erachtens das Übel, die Forstwissenschaft durch Polemisiren immer mehr in ihren Grundpfeilern zu untergraben, nicht heben. Wohlthätiger aber würde es gewis auf die mehrere Begründung der Forstwissenschaft und auf die Verbreitung nützlicher Erfahrungen wirken, wenn die obersten Staatsbehörden mehr darauf Rücksicht nehmen, dass das Licht der neueren Zeit sich nicht blos in den Forsten, sondern auch in den Köpfen der Forstmänner wohlthätig fort verbreitete. Dies unter den einmal angestellten Forstmännern auf die leichteste und am allerwenigsten kostspielige Weise zu erreichen, kann dadurch bezweckt werden, wenn nicht blos jedes deutsche Vaterland von einigem Range seine besondere Forst-Zeitschrift in ungezwungenen Heften aufzuweisen hätte, sondern wenn sich, unter Direction der oberen Forststellen, in den verschiedenen Landeskreisen unter den Forstmännern Forstlesezirkel bildeten, in welchen die gemeinnützigsten Schriften gelesen würden. — V. *Auszüge aus anderen Zeitschriften mit Anmerkungen und Zusätzen. Über die Ausmessung des Bauholzes.* Es werden in diesem Aufsatze nicht blos die Misbräuche gerügt, welche bey dem Stammholzverkauf obwalten, sondern auch gezeigt, wie solchen zu begegnen ist. Die Beyspiele hat der Vf. aus dem XIten Band 2ten Hefts von *Dinglers* polytechnischem Journale aufgenommen. Leicht begegnen kann der Forstmann allen groben Mängeln, wenn er sich bey Cubirung der Baustämme *Cotta's* Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer (Dresden, b. Arnold. 1823), und des hiezu im J. 1824 ebendaselbst erschienenen Nachtrages bedient.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

FORSTWISSENSCHAFT.

BAMBERG, b. Gebhardt: *Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern.* Früher herausgegeben von Dr. *C. F. Meyer*, dann fortgesetzt von *Behlen*, *Diezel*, *Mayr* und *A. d. Winkel* u. s. w. I — III Band.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Jagdkunde. I. *Fortsetzung und Schluss der Anweisung zum Betrieb der Entenjagd.* — II. *Die Tollwuth der Füchse.* Eine Betrachtung im Laufe der Jahre 1819 und 1820. Der Vf. dieses Aufsatzes bemüht sich zu beweisen, dass die Krankheit, von welcher die Füchse im J. 1819 auf dem Spessart befallen waren, keine Tollwuth gewesen sey, und zieht den Glauben Vieler, nämlich dass die Tollwuth den Füchsen, gleich den Hunden, eigen sey, überhaupt in Zweifel. Was er für seine Zweifel anführt, gründet sich auf specielle Belege aus Untersuchungen getödteter Füchse. — *Literaturblatt. Recensionen.* 1) *Anweisung die Lehren der Elemente von Form und Grösse* u. s. w., vom Prof. *Mayr*, an der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg. 1823. Das Urtheil über diese Schrift ist mit gebührender Achtung gegen den nun verstorbenen Vf. abgefasst. — Das *Intelligenzblatt* enthält Folgendes: 1) *Lehranstalten;* unter der Überschrift A. „*Inländische*" giebt es uns willkommene Nachricht über das gedeihliche Fortbestehen und die immer festere Begründung der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg; unter B. „*Ausländische*", Nachricht über die seit dem 1sten März 1821 zu Klausthal im Hannöverschen neubegründete Berg- und Forst-Akademie.

Von dem *zweyten Bande* enthält das *Ifte Heft: Hülfsfächer. Naturkunde.* I. *Bodenkunde. Der Basaltboden, seine Bestandtheile und chemisch-physischen Eigenschaften,* von Dr. *Klauprecht* zu Aschaffenburg. Der Basaltboden wirkt bekanntlich sehr vortheilhaft auf die Vegetation; dies, und da überhaupt die Lehre der Bodenkunde an vielen Forstschulen so dürftig behandelt wird, hat den Vf. bewogen, uns den Aufsatz als einen kleinen Beytrag zu dieser Lehre mitzutheilen. Er zeigt darin, neben Kürze und Klarheit der Darstellung, Kenntniss seines Gegenstandes. Eine forstliche Geognosie und Bodenkunde, von ihm bearbeitet, die ihn, wie wir in dem kurzen Vorwort zu dieser Abhandlung lesen, gegenwärtig beschäftigt, dürfte dem forstmännischen Publicum und insbesondere Lehrern an Forstschulen sehr erwünscht seyn. — II. *Pflanzenkunde. Abriss der Lehre von den Forstgewächsen,* von *C. F. Valentiner*, Lehrer an der Forstschule zu Harzgerode. Der Vf. zeigt auf 5 Seiten in einer Skizze die Gegenstände an, mit welchen (wahrscheinlich) der junge Forstmann, der diesen Zweig studirt, im Speciellen vertraut seyn soll. Er hat diese zwar alle sehr richtig geordnet; allein da ihr gründliches Studium wenigstens die Zeit eines ganzen Cursus an einer Forstlehranstalt erfodert: so dürfen wir wohl die Bemerkung hinzufügen, dass er von seinen Zuhörern zu viel verlangt. — *Hauptfach. Forstkunde.* I. *Waldbau. Über Forstcultur und Forstverbesserungen.* Von dem herzogl. leuchtenberg. Forstrathe *Reber* zu Eichstädt. — Dass die Ursache des Misslingens vieler Forstculturen in der Unkenntniss, in dem Widerwillen und dem Leichtsinne, mit welchem Viele dieses Geschäft vornehmen, zu suchen sey, geben wir dem Vf. zu; der Gegenstand selbst aber, über welchen wir so viele schätzbare Schriften besitzen, kann hier auf so wenigen Seiten (16) der Forstliteratur darum keine bereichernden Erfahrungen liefern, weil sich der Vf. theils nur mit schon längst bekannten Dingen beschäftigt, theils auch eigene Unkunde verräth. Unter letzte gehört die Behauptung, dass Erlen- und Birken-Saamen, im Herbst gesammelt, bis zum Frühjahre beynahe seine ganze Keimkraft verliere; ferner wenn der Vf. sagt: „Ist es ein Wunder, wenn die Regierungen (?) — die ganze Welt? — in *alle* (?) Waldculturen Misstrauen setzt, und von allen (?) Unterstützungen sich losfagt?" — II. *Forsteinrichtung.* I. *Einiges zur Erforschung des Holzvorraths und Holzzuwachses.* Aus dem schriftlichen Nachlass des verstorbenen Professor *Mayr* zu Aschaffenburg. Rec. hat sich in seinen früheren Jahren, zu einer Zeit, wo man die specielle Taxation der Wälder und die damit verknüpfte Zuwachserforschung für den wichtigsten Gegenstand der Forstwissenschaft hielt, auch sehr ernstlich mit der Erforschung des Zuwachses beschäftigt. Seitdem aber die Zeit der speciellen Waldtaxation in den meisten deutschen Staaten vorüber ist, und wir selbst zu der Überzeugung gelangt sind, dass sich sowohl einzelne Bäume, als ganze Waldbestände nicht nach bestimmten Formeln richten, schien ihm auch das zu weit ausgedehnte mathematische Formelwesen ein trockenes und, wie er glaubt, für den Forstmann nutzloses Geschäft. — II. *Über Forstmaterial-Anschätzung.* Von

dem K. B. Salinen- und Forſt-Inſpector *Huber* zu Reichenhall. Der Vf. erklärt im Eingange, daſs er ſeinen früheren Entſchluſs zu Herausgabe eines vollſtändigen Syſtems der Staats-Forſtwirthſchaft u. ſ. w., den er uns in dieſer Zeitſchrift im J. 1818 zu erkennen gab, ganz aufgegeben habe; dagegen ſeine Erfahrungen darüber von Zeit zu Zeit durch dieſe Zeitſchrift mittheilen wolle. Was wir im Vorliegenden auf 5 Seiten leſen, berechtigt uns noch zu keinem Urtheil darüber. Indeſſen geht doch daraus hervor, daſs Hr. *Huber* ein Praktiker und ſeines Stoffes Herr iſt. — III. *Forſtſtatiſtik. Kurze Beſchreibung des Forſtreviers Aſchaffenburg im Untermainkreiſe des Königreichs Baiern*, vom Revierförſter *Müller* zu Aſchaffenburg. Was wir bisher von dieſem Forſtmanne, deſſen wir bereits bey Beurtheilung des 3ten Hefts im 1ſten Bande rühmlichſt gedachten, geleſen haben, iſt, ſowie auch die vorliegenden ſtatiſtiſchen Nachrichten, deren Fortſetzung in den folgenden Heften erſcheint, gediegene Arbeit. — *Miſcellen.* I. *Forſtliche Sternſchnuppen*, von Dr. *F. L. Klauprecht.* (*Erſte Lieferung.*) 1) *Die örtliche und mathematiſche Schneegrenze.* 2) *Höhenbeſtimmung in und um Baiern.* 3) *Beobachtungen der Frühjahrs-Vegetation.* 4) *Nimmt das Gewicht des Holzes gegen die Krone hin zu oder ab?* 5) *Glasquarz in einer Buche.* 6) *Allgemeine Zuwachsgeſetze.* 7) *Wärmeentwickelung durch Befeuchtung.* 8) *Einfluſs des Lichts auf die Pflanzen.* 9) *Nachricht von der Pyramidal-Eiche.* 10) *Holztechniſches Patent in Öſterreich.* II. *Über die Zeit des Blätter- und Blüthen-Ausbruchs an den um Aſchaffenburg wildwachſenden Holzgewächſen im Jahr* 1823. Vom Revierförſter *Müller* daſelbſt. Sämmtlich gemeinnützigen Inhalts und der Mittheilung werth. — *Jagdkunde. Wildzucht. Einige Worte über den dieſsjährigen* (1823) *Mangel an Haaſen.* Der Vf. glaubt die Urſachen theils in dem ungehinderten Herumlaufen der Hunde und Katzen, theils im Zuſammenwirken mehrerer anderer Übel, als Strenge des Winters, Beſtreuen des Klees mit Gyps, Vorhandenſeyn ungewöhnlich vieler Füchſe, Wieſel und Raubvögel, zu finden; geſteht aber dabey freymüthig, daſs unſer Wiſſen Stückwerk ſey. Rec. hat keine Gelegenheit gehabt, Beobachtungen darüber im gedachten Jahre anzuſtellen. Ihm iſt aber erinnerlich, daſs im J. 1811 in Thüringen mehrere Haaſen, auf Kleeäckern todt gefunden, an ihn eingeliefert wurden. Die Urſache jener Erſcheinung wollten Unterrichtete nicht bloſs dem mit Gyps beſtreuten Klee, ſondern überhaupt allem üppigen Kleewuchs, der durch Aſche- und Salz-Beſtreuungen hervorgelockt würde, zuſchreiben. — *Literaturblatt. Recenſionen.* 1) *Grundſätze der Forſtwiſſenſchaft in Bezug auf die Nationalökonomie*, von Dr. *W. Pfeil.* 2ter Band. Der Beyfall, welchen *Pfeil* über dieſe Schrift geerntet hat, iſt im Allgemeinen gewiſs ſehr gering, und ſomit auch das vorliegende Urtheil, ſo umfaſſend ſolches auch an ſich ſeyn mag, nicht als begründet anzuſehen. — 2) *Vollſtändige Tabellen des Inhalts unbeſchlagener Bauſtämme nach C. F.*, von *G. A. Dözel.* Dritte, unveränderte Auflage. Kurz und richtig abgefertigt. 3) *Abhandlungen aus dem Forſt- und Jagd-Weſen, aus Karl Andres ökonomiſchen Neuigkeiten* u. ſ. w. Rec. glaubt nicht, daſs die Calveſche Buchhandlung in Prag bloſs aus Geldintereſſe dieſe Abhandlungen habe beſonders abdrucken laſſen; denn mehrere ſind ſehr gemeinnützig. — 4) *Gründliche Anleitung zum Einlegen der Pflanzen* u. ſ. w. Von *L. Bauhardt*, Cand. Pharm. Als ſehr brauchbar empfohlen. — *Erwiederungen, Antikritiken. Erklärung* von *J. S. Hundeshaagen*, jetzt Profeſſor der Forſtwiſſenſchaft in Gieſsen. Hr. *Hundeshaagen* hat ſich zu Niederſchreibung des Vorliegenden hauptſächlich darum veranlaſst gefühlt, weil nicht alle Recenſenten ihn über ſeine Encyklopädie der Forſtwiſſenſchaft (Tübingen, b. Laupp 1821) ihren ungetheilten einſtimmigen Beyfall zollten. Wir führen ſtatt alles Urtheils nur Folgendes an: „Dieſerhalb (nämlich weil man ihm nicht überall beypflichtet) verſchwende ich denn auch über alle ſeither laut gewordenen Urtheile (einſchlieſslich der fortgeſetzten Baumfeld-Narrheit) nicht eine Sylbe oder eine Minute Zeit, denn letzte iſt edel und koſtbar; ich aber bin — nicht eitel!“ (Iſt das wahr?) — *Intelligenzblatt. Geſetze und Verordnungen im Forſtweſen. Die neue groſsherzogl. heſſiſche Forſtorganiſation.* Sie beweiſt zwar, daſs ihr Verfaſſer ein Mann von gründlicher Sachkunde war. Allein wir finden auch in ihr, ſowie in mehreren deutſchen Forſtorganiſationen, das Princip einer zu niedrigen Beſoldung für das geſammte Forſtperſonal, vom Oberforſtmeiſter an bis zum niedrigſten Forſtſchützen, feſtgeſetzt; was dem Forſtweſen jeder Zeit nachtheilig ſeyn muſs.

IItes Heft. Hülfsfächer. Naturkunde. I. *Bodenkunde. Erhöhung der Bodentemperatur durch Befeuchtung.* Von Dr. *Klauprecht* zu Aſchaffenburg. Der Vf. ſtellt in 3 Tafeln die Verhältniſſe dar, in welchen die verſchiedenen Boden, hinſichtlich der Wärmeentwickelung durch Befeuchtung, zu einander ſtehen. II. *Pflanzenkunde. Naturhiſtoriſche Bemerkungen über die 2 Arten der Fichte (Pinus picea).* Vom Forſtinſpector *Huber.* — Herr *H.* liefert, neben einer Abbildung von 2 gut gezeichneten Zapfen und 2 Saamenkörnern, den von vielen praktiſchen Forſtmännern ſchon als richtig anerkannten Beweis, daſs die Früh- oder Rothfichte, welche ſich von der Spät- oder Weiſsfichte durch Blüthe, Zapfen, Nadel und Holz ſehr weſentlich unterſcheidet, der letzten an Güte des Holzes nachſtehe. — *Hauptfach. Forſtkunde, Forſteinrichtung.* 1) *Über Forſtmaterial-Anſchätzung.* Fortſetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung, nebſt Bemerkungen zu einer beygefügten Taxationskarte. Der Vf. will die verſchiedenen Alterſperioden, in welchen das Holz ſteht, auf der Karte durch Farben bezeichnet haben. Dazu ſchlägt er, wie das ausgemalte Bild zeigt, Gummi-Gutta, Karminroth, Pariſerblau und ſchwarze Tuſche, als Grundfarben, vor. Über die zweckentſprechendſte Darſtellung der Beſtandskarten ſind ſchon ſehr viele Vorſchläge geſchehen, unter denen jedoch Rec. zur Zeit noch keine zweckmäſsig gefunden hat. Jeder in einem Forſte vorherrſchenden Holzart gebührt, nach unſerer Überzeugung, eine Farbe auf der Beſtandskarte, die durch

minder oder mehr Auftragen derſelben aufs Papier die Altersperiode des Holzes angiebt. Eine beygefügte Claſſentafel aber dient zur Verſinnlichung derſelben. Der Hauungsplan indeſſen muſs — wenn er als Grundlage künftiger Bewirthſchaftung dienen ſoll, — ſo gezeichnet ſeyn, daſs man durch die Farben deutlich erkennt, wie ſich das Ganze, ſowohl gegenwärtig als nach der ganzen Umtriebszeit, geſtaltet. — II. *Die kurfürſtlich heſſiſche Forſtdienſtverfaſſung.* Sie enthält, auſser dem daſs die Forſte des ganzen Landes, mit wenig Ausnahme, einer neuen Einrichtung unterworfen werden, und daſs ein mehr geregelter Geſchäftsgang eintritt, nichts beſonders Bemerkenswerthes. Dagegen ſind einige falſche Grundſätze, die aus ihrer Anwendung hervorgehen, wahrſcheinlich von dem Mittheiler der Verfaſſung gebührend gewürdigt. — II. *Forſtſtatiſtik. Kurze Beſchreibung des Forſtreviers Aſchaffenburg*, von dem Revierförſter *Müller* daſelbſt. Fortſetzung und Schluſs der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung, die wir mit wahrem Intereſſe geleſen haben. — *Jagdkunde. Jagdpolizey und Jagdrecht. Groſsherzoglich heſſiſches Geſetz über die Aufhebung der Jagdfrohnden in den Provinzen Oberheſſen und Starkenburg.* Wir erfahren hier, daſs der Groſsherzog von Heſſen die Jagdfrohnden und die dafür entrichteten Geldbeyträge, vom 1ſten Jan. 1825 an, ohne daſs weder der Staatscaſſe noch allen übrigen Frohndeberechtigten eine Entſchädigung geleiſtet wird, aufgehoben hat. — *Literaturblatt: Beurtheilungen und Kritiken deutſcher Schriften.* 1) *Theoretiſch praktiſche Meſskunſt für unſtudirte Forſtmänner u. ſ. w.* Von den K. B. Forſtmeiſter *Hohenadel* in Grumbach. 2) *Die ebene Trigonometrie für Forſtmänner*, von Dr. *Klauprecht.* Beide ſehr beyfällig. 3) *Die Forſtdirection für angehende und ausübende Forſtmänner und Cameraliſten*, von *L. P. Laurop.* Der Rec. dieſer Schrift legt ſein Bekenntniſs über dieſelbe ungefähr dahin ab, daſs *Laurop* Forſtmännern und Cameraliſten darin wichtige Lehren gebe. 4) *Über die Bildung des Forſtmannes.* Von *K. Papius.* Das Urtheil iſt, ob ſchon im Eingange deſſelben einiger Tadel darüber vorkommt, daſs der Vf. eine kurze Beleuchtung der Forſtordnungen der Vorzeit hätte liefern ſollen, im Geiſte der Schrift abgefaſst, und gilt als Beleg, daſs Herr *Papius* ſeinen Gegenſtand ſelbſtſtändig, und ohne ſich in den Hader, welchen *Pfeil* durch ſeine Schrift „über forſtwiſſenſchaftliche Bildung und Unterricht; *Krutzſch:* „Auch ein Wort über forſtwiſſenſchaftliche Bildung und Unterricht"; *Hoſsfeld:* „die Reformation der Forſtwiſſenſchaft", veranlaſsten, zu miſchen, durchzuführen wuſste. 5) *Der Vogelfänger und Vogeljäger u. ſ. w. Zwey Theile mit 24 Kupfern.* 1823. Der Rec. dieſes Buchs behauptet, daſs es von einem Manne geſchrieben ſey, der weder die bewährteſten Männer, welche über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, noch die Sache ſelbſt, über die er ſchreibt, genau kenne. Nach dem zu urtheilen, was für dieſe Behauptung angeführt iſt, mag die Sache Grund haben, und das Buch ein überflüſſiges Product in der Jagdliteratur ſeyn. — II. *Anzeigen der erſchienenen neuen Schriften im Forſt- und Jagdweſen.* III. *Ankündigung einer ſyſtematiſchen Sammlung der deutſchen Forſt- und Jagdgeſetze.* IV. *Neue Ordnung des Inhalts dieſer Zeitſchrift. — Intelligenzblatt. Forſtliche Unterrichts- und Bildungsanſtalten. Verzeichniſs der Vorleſungen an der königl. Forſtſchule zu Aſchaffenburg. — Unterrichtsblatt. Fürſtliche Jagdbeluſtigung.* Eine Erzählung, daſs der römiſche König Joſeph der 1ſte im Jahr 1702, als er der Belagerung von Landau beywohnte, eine Jagd im Fichtelgebirge bey Wunſiedel hielt.

IIItes Heft. Hauptfach, Forſtkunde. 1) *Über Forſtmaterial-Anſchätzung.* Fortſetzung und Schluſs der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung. 2) *Die kurfürſtlich heſſiſche Forſtdienſtverfaſſung.* Fortſetzung des darüber im vorigen Hefte Mitgetheilten. — II. *Forſtſtatiſtik; forſtwirthſchaftliche Bemerkungen über das Fichtelgebirge.* Von dem K. B. Forſtmeiſter *Mooſer* zu Wunſiedel. Schon früher hatten wir dieſe Abhandlung mit Aufmerkſamkeit und vielem Vergnügen geleſen, und bey der abermaligen Durchleſung derſelben fanden wir gleiches Intereſſe an ihr, und erklären ſie für ein ſehr reichhaltiges Product forſtſchriftſtelleriſcher Bemühungen. Wir empfehlen ſie (da in ihr ſo ſchöne auf reine Erfahrungen gegründete Bemerkungen vorkommen, die alle diejenigen, welche auf die Gebirgsforſtwirthſchaft Einfluſs haben, berückſichtigen mögen), als eine ſichere Warnungstafel, vorzüglich gegen ſpecielle auf Jahrhunderte hinaus berechnete Hauungspläne. Unſer Urtheil zu rechtfertigen, führen wir nur folgende Stelle im Auszug an. „Vor 20 Jahren wurden jene Forſte ſpeciell vermeſſen, „und nach der damaligen *Hennertſchen* einfachen Me„thode taxirt. Jetzt ſind wir wieder auf den Punct re„ducirt, wo wir vor 20 Jahren waren. Überhaupt „aber liegt in dieſer Wirthſchaftsoperation, die jetzt „ſchon ganz unbrauchbar geworden, eine Warnung, „ſich bey ähnlichen Unternehmungen durch Theore„tiker nicht irre leiten zu laſſen" u. ſ. w. Ferner: „Unſinn iſt es aber, durch weitläuftige Wirthſchafts„pläne und Ertragsberechnungen jetzt ſchon im Walde „beſtimmen zu wollen, was nach 100 Jahren geſchehen „ſoll, und höchſt gefahrvoll, nach ſolchen Plänen ſorg„los fortwirthſchaften zu laſſen." — *Miſcellen.* 1) *Auszüge aus Zeitſchriften, mit Anmerkungen und Zuſätzen.* Sie ſind ſämmtlich aus *Andres* ökonomiſchen Neuigkeiten; und dadurch daſs die Redaction der Zeitſchrift fürs Forſtweſen in Baiern es der Sache angemeſſen findet, dieſe im Auszug zu geben, iſt unſere Überzeugung, die wir vorhin bey Beurtheilung des 1ſten Hefts dieſes Bandes gegen das ungünſtige Urtheil über dieſe Beyträge ausgeſprochen haben, begründet. 2) *Aphorismen. Lineamente zur Theorie der Fodewiſſenſchaft im Geiſte der lebenden Natur und der poſitiven Staaten-Einrichtungen.* Von dem K. B. Revierförſter *Müller* zu Aſchaffenburg. H. *Müller* läſst ſich in dieſer leſenswerthen Abhandlung, deren Schluſs das 4te Heft dieſes Bandes liefert, darüber in Betrachtungen ein, daſs die Forſtwiſſenſchaft nicht

mehr von dem Gesichtspuncte allein ausgehen dürfe, unsere häuslichen Bedürfnisse zu befriedigen, sondern dass sie sich ihrem höchsten Standpuncte nähere, und dadurch die Anwendung ihrer Lehren auf das praktische Leben, mit den klaren Ergebnissen unbestreitbarer Wahrheiten, hervorrufe, so dass alle ihre Lehrsätze, von einem obersten Gesichtspuncte abgeleitet, zu einem consequenten Ganzen verbunden werden müssten. Später einmal, wenn man nicht mehr so von einem Extrem ins andere übergehen wird, kann dieses vielleicht, mit der *Cottaschen* Idee der Baumfeldwirthschaft zugleich, in die Wirklichkeit hervorgerufen werden. — *Literaturblatt. Recensionen.* 1) *Grundlehren der Mathematik für angehende Forstmänner.* Von Dr. *Johann Adam Reum*, Professor an der Forstakademie zu Tharandt. Zweyter Theil. 1823. Das sehr ausgedehnte und genau begründete Urtheil über diese Schrift füllt 45 S. Es ist aber von einem Manne niedergeschrieben, welcher in der Mathematik nicht blos Meister ist, sondern ihre Wichtigkeit für den Forsthaushalt auch genau kennt, und deshalb die Schrift nach Gebühr und als höchst brauchbar würdigt. 2) *Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen. Niedere allgemeine Mathematik*, von *F. W. Hossfeld. 1ster Band.* Das hier gefällte Urtheil ist das gründlichste und parteyloseste, was uns über diese Schrift bekannt worden ist. 3) *Anweisung zum Plan- und Handzeichnen für angehende und ausübende Forstmänner, Jäger* u. s. w. Von dem Lieutenant und Lehrer an der Forstakademie zu Dreysigacker, *Haasen.* 1822. Die Schlussworte dieser gründlichen Beurtheilung sind folgende: „Dass dieses Büchelchen, dem übrigens der Wille zu nützen nicht abgesprochen werden kann, zu *Bechsteins* Forst- und Jagdwissenschaft wohl den Schluss, aber nicht die Krone bildet, wird nun leicht zu erkennen seyn.“ 4) *Die Jagd.* Ein freyes Gemälde von *Bernhardt Hirt.* Altenburg 1821. Das Urtheil scheint Hrn. *Diezel* zum Vf. zu haben. Doch können wir schon darum den Beyfall nicht billigen, welcher dieser Schrift hier ertheilt wird, weil der Vf. selbst kein ganz erfahrner Jäger, und auch nicht einmal in der neueren Jagdliteratur genau bewandert ist. — *Intelligenzblatt.* — Die beygegebene Kupfertafel stellt eine Normaltanne und zwey Zuwachsscalen der Normalbäume sehr sinnlich dar.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Forstwissenschaft. *Dresden*, b. Arnold: *Nachtrag zur zweyten Auflage der Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer*, von *Heinrich Cotta*, königl. sächs. Oberforstrath u. s. w. 1824. (5 gr.)

Den in No. 49 der Ergänzungsblätter unserer A. L. Z. 1824 angezeigten Tafeln sind, wie der Vf. sagt, folgende Vorwürfe gemacht worden. 1) Man könne Fälle nachweisen, wo bey ihrer Anwendung der Theil eines Stammes mehr Inhalt haben solle, als der ganze Stamm. 2) Das S. 17 und 18 zur Erläuterung aufgestellte Beyspiel sey von der Art, dass es in der Wirklichkeit gar nicht vorkommen könne. 3) Es wäre beschwerlich, und veranlasse Irrungen, dass die Decimalstellen an die Cubikfusse angehängt seyen. 4) Es störe beym Aufsuchen, dass in der Spalte für die Länge der Bäume da, wo halbe Ellen vorkommen, auch die ganzen Ellen mit angegeben sind. 5) Überhaupt aber greife der Druck, bey anhaltendem Gebrauch, die Augen sehr an; und 6) wäre es nicht gut, dass bey der Reduction der Klaftern Decimalbrüche angewendet wären. Diese Vorwürfe sucht der Vf. im Vorworte entweder abzuweisen, oder zu beseitigen, und deshalb giebt er Tafel III. zum Theil und Tafel IV. durchaus in veränderter und verbesserter Gestalt. Wer die Tafeln besitzt, dem ist auch dieser Nachtrag nützlich; ohne dieselben ist er jedoch demjenigen, welcher sich in cubische Tafeln ohne Erklärung nicht finden kann, völlig unbrauchbar. — Wer übrigens mit der Berechnung der runden Hölzer vertraut ist, und die Einleitung zu diesen Tafeln zu deuten weiss, der wird dem Vorwurf 1. mit uns gewiss für unzulässig erklären. — Mit der Abweisung des Vfs. wegen der zweyten Einwendung, welche wir uns bey Beurtheilung dieser Tafeln zu machen berechtigt glaubten, können wir uns indessen nicht begnügen, da das, was wir (dort) tadelten, keineswegs deshalb als ein Beyspiel aufgestellt wurde, um dieses Werkchen herabzuwürdigen. Denn Beyspiele müssen, wenn sie mit Vertrauen aufgenommen werden sollen, aus Bildern bestehen, die in der Wirklichkeit vorkommen. Der Vf. meint zwar, dass bey starken Eichen und Buchen es allerdings vorkomme, dass solche Bäume, nach einer vielfachen Vertheilung in starke Äste, in sehr geringen Längen den angegebenen Abfall haben. Im Walde, ja, da hat Hr. *Cotta* ganz recht (dort gestalten sich überhaupt viele Gegenstände ganz anders als auf dem Papiere); das haben wir auch ganz und gar nicht bestritten; nur das haben wir, und gewiss nicht aus blosser Tadelsucht, gerügt, dass Stämme dieser Art zur Berechnung des Inhalts runder Hölzer, wozu Hn. *Cottas* Tafeln — und wie verlautet, für das sächs. Forstrechnungswesen — doch lediglich gegeben sind, als Nutzholz ins Forstregister eingetragen werden. Wir stellten jene Zweifel blos darum auf, weil uns das gegebene Beyspiel zu grell vorkam; sagten auch dabey ausdrücklich, dass solches in der Wirklichkeit nur äusserst selten vorkomme.

Der Vf. hätte also wohl billig seine diesfallsige Abweisung, die unser Urtheil nicht entkräftet, anders stellen sollen. Denn jeder Forsttechniker wird uns gewiss zeugen, dass von ihm noch nie ein, am oberen Theile mit *starken Ästen* versehener, büchener oder eichener Schaft, der überhaupt 30 Ellen Länge hat, und bey den letzten 5 Ellen 23 Zoll abfällt, als Nutzholz zum Kaufe verlangt wurde.

Ph.

Oekonomie. *Neustadt an d. Orla*, b. Wagner: *Neu entdecktes Verfahren, die Gerste zum Brantweinbrennen zu benutzen.* Nebst einer besonderen Behandlungsart der übrigen Getreidearten zu diesem Zwecke, wodurch grosse Vortheile erlangt werden. Auf praktische und richtige Versuche gegründet, und zum allgemeinen Besten bekannt gemacht von *Johann Philipp Christian Muntz*, Grossherzogl. Sachsen-Weimar.-Eisenach. Ökonomie-Rath u. s. w. 1824. VIII u. 31 S. (6 gr.)

Der Vf. hat durch Versuche erprobt, dass die Gerste die nützlichste Körnerfrucht zum Brantweinbrennen ist. Die Gerste muss aber gegriesst, statt geschroten werden. Er nimmt 8,3/4 Scheffel Kartoffeln, 1 Scheffel Gerstenmalz, 2,1/2 Scheffel Gerstengries und 1 Scheffel Roggen; daraus gewinnt er 3,1/2 Eimer Brantwein zu 35 Grad nach Stoppani's Alkoholwaage. Bey dem Griesen der Gerste gewinnt man auserdem noch 1/8 Scheffel ganz feines Mehl, welches zurückbehalten wird, indem es bey dem Brantweinbrennen ohnedies verloren gehen würde.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

FORSTWISSENSCHAFT.

BAMBERG, b. Göbhardt: *Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern.* Früher herausgegeben von Dr. *C. F. Meyer*, dann fortgesetzt von *Behlen, Diezel, Mayr* und *A. d. Winkel* u. s. w. I—III Band.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Viertes Heft. Hauptfach: Forstkunde. 1) *Staatsforstwirthschaft. Bemerkungen über die Befugnisse des Staats, sich der Privatwaldungen anzunehmen* (?); Auszug aus einem gröfseren Manuscripte vom Forstmeister *Ziment* zu Nürnberg. Wir müssen uns bey dieser Anzeige begnügen, blofs anzugeben, dafs Hr. *Ziment*, sowie der Oberforstrath *Pfeil* in seiner Schrift über die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten, desgleichen *Adam Smith* im 2ten Bande der Untersuchung über die Ursachen des Nationalreichthums, auf die er sich hauptsächlich stützt, sich für die unbedingte Freygebung der Privatwaldungen erklärt, und seine Überzeugung dahin ausspricht, dafs die Beschränkung der Besitzer von Privatwaldungen in deren Bewirthschaftung und Benutzung, sowohl in rechtlicher als staatswirthschaftlicher Hinsicht, ein verkehrtes Verfahren sey; dagegen aber die Redaction dieser Zeitschrift in einer beygefügten Bemerkung hinzusetzt: „Diese Ansicht (nämlich dafs viele Forst- und Finanzwirthe, selbst Rechtsgelehrte dafür sprächen, dafs die Privatwaldungen, in Hinsicht auf Behandlung und Umwandlung, unter forstpolizeyliche Aufsicht zu stellen wären) werde noch in den neuesten Zeiten von sehr erfahrnen und einsichtsvollen Forstmännern mit überzeugenden Gründen vertheidigt, und — wie billig — von der Erfahrung in Schutz genommen. — II. *Forststraf-Gesetzgebung. Kurfürstlich hessische Strafordnung für die Forst- Jagd- und Fischerey-Vergehen.* Dieses Gesetz ist hier im Auszug ziemlich vollständig gegeben, am Schlusse jedoch die richtige Bemerkung hinzugefügt, dafs ihm zwar zweckmäfsige Verfügungen nicht abzusprechen wären, dafs ihm jedoch streng logische Ordnung und Reihenfolge der Materien gebräche, so dafs es den Gegenstand nicht in dem Umfange erschöpft habe, in welchem es hätte geschehen sollen. — *Miscellen.* 1) *Auszüge aus Zeitschriften*, mit Anmerkungen und Zusätzen. *Bemerkungen über die Naturgeschichte des schwarzen Storches, Ardea nigra Linn.* (Aus *Transactions of the Linnean Society Vol. XII P. II.*) Diese gewähren weder dem Forstmann noch dem Jäger wahren Nutzen, sie können daher auch nicht von Interesse für denselben seyn. 2) *Aphorismen. Lineamente zur Theorie der Forstwissenschaft, im Geiste der lebenden Natur und der positiven Staateneinrichtung.* Fortsetzung und Schluss. — *Literaturblatt. Recensionen.* 1) *Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen, 8ter Theil. 1ter Band. Die Physik und Mechanik für Forstmänner, Kameralisten und Ökonomen mit 11 Kupfertafeln.* Von *Johann Joseph Hoffmann*, K. B. Hofrath 1824. Dem Vf. dieses Bandes wird darüber, dafs er das *Bechsteinsche* und *Lauropsche* Unternehmen mit einer gehaltvollen Schrift bereichert habe, ungetheilter Beyfall, in den auch wir gern einstimmen, gezollt. — 2) *Das System der Forstwissenschaft als Grundriss zum Gebrauch akademischer Vorlesungen u. s. w.*, von *W. Widemann*, Privatdocent der Forstwissenschaft an der Universität Tübingen. 1824. Wir haben auch dieses sehr gründliche Urtheil mit wahrem Vergnügen gelesen. — Das *Intelligenzblatt* enthält eine sehr interessante Lebensbeschreibung aus der Feder des Herrn Forstmeisters *Freyherrn von der Borch* über seinen innigstgeliebten Freund, den im May 1824 in der schönigstgeliebten Blüthe seiner Jahre verstorbenen K. B. Forstmeister *Freyherrn Welser von und zu Naunhof*; sowie eine Erklärung oder vielmehr Rechtfertigung Herrn *Diezels* darüber, dafs er keineswegs ein erklärter Feind der Patentgewehre sey. — In dem *Unterhaltungsblatte* ist noch Folgendes mitgetheilt. 1) *Über das Alter des Forstamtes Weiden in der Oberpfalz.* 2) *Licisca, die Bärenfängerin.* Aus des Grafen Otto am Rhein Lebensgeschichte im Jahr 1035. 3) *Heftiger Kampf zwischen 2 Rehböcken*, darum merkwürdig, weil er am 24 April, also aufser der Brunstzeit, vorfiel, und mit dem Leben des schwächeren Bockes endete. 4) *Vertheidigung eines Rehbocks gegen einen Fuchs.* Ist dem praktischen Jäger da, wo viele Rehe stehen, keine seltene Erscheinung. — *Tabellen* über die Mafse einiger Länder. Sie sind wünschenswerth, und werden, wie die beygefügte Bemerkung sagt, in der Zukunft jedem Hefte beygedruckt.

Des *dritten Bandes* 1 *Heft* enthält: 1) *Von den*

Vortheilen und Annehmlichkeiten des Studiums der Forstinsectenkunde. Die Mehrzahl unserer gebildeten Forstmänner haben die Vortheile dieses Studiums gewifs längst erkannt. Wir empfehlen daher die Abhandlung nur denjenigen, welche glauben, die genaue Kenntnifs der *schädlichen* Forstinsecten sey für den Forstmann kein Bedürfnifs. — II *Jagdkunde. Über das sogenannte Schlagzündpulver und über verschiedene Arten von Schlaggewehrschlöffern,* vom Gewehrfabrikanten *Göllner* zu Suhl, mit Anmerkungen von *a. d. Winkel.* Ist Allen denen sehr zu empfehlen, welche Neigung zur Jagd haben. — III. *Literaturblatt. Beurtheilung und Kritiken deutscher Schriften.* Enthält Urtheile über 1) des grofsherzogl. hess. Forstdirect. *Klipfteins Forstbetriebs-Regulirung nach neuen Ansichten.* Giefsen 1823; 2) *die Forsttaxation für angehende und ausübende Forstmänner und Cameralisten,* von dem Meining. Oberförster *Hofmann. Gotha* 1823, und 3) *Hofsfelds Forsttaxation nach ihrem ganzen Umfange. Hildburg.* 1823. Diese Schriften sind hier nach Gebühr gewürdigt, und zwar No. 1 und 3 als brauchbar empfohlen, No. 2 aber, wie sie es verdient, ganz verworfen. 4) *Libichs Zeitschrift, der aufmerksame Forstmann 1tes Heft. Prag* 1824. Es wird bewiesen, dafs der ganze Inhalt dieser Schrift, bis auf wenige Blätter, geborgtes Gut aus *Cottas* Forsteinrichtung sey, und sehr richtig bemerkt, dafs das vorliegende Heft 5 Jahre zu spät ans Licht komme. 5) *Compendium der höheren Forstwissenschaft,* von *Krausse,* K. P. Staatsrath und Oberforstmeister. Der Recensent dieser Schrift schreibt auf 45 S. ein sehr begründetes Urtheil über dieselbe nieder, dessen Resultat ist, dafs des Schriftstellers Beobachtungen zu local sind, und kein weites Feld umfassen, der Stil trocken und hie und da dunkel; dafs Vieles zu weitläuftig und mit Wiederholungen abgehandelt sey (vergl. Ergänz. Bl. zur J. A. L. Z. No. 19. 1825).

Das Äufsere dieser Zeitschrift, der wir ein glückliches Fortbestehen und recht viele Theilnehmer wünschen, ist sehr anständig. Papier und Druck gut. Der Preis nicht zu hoch. Der Corrector aber hat sein Amt nicht streng verwaltet.

T.

Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung: *Kritische Blätter für Forst- und Jagd-Wissenschaft,* (angeblich) in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben von Dr. *W. Pfeil,* königl. preuss. Oberforstrath. Erstes Heft. 1822. Zweytes Heft. 1823. Oder erster Band in 2 Heften. VIII u. 370 S. 8. (Jedes Heft 1 Rthlr. 8 gr.)

Nach des Herausgebers Erklärung über den Zweck dieser Zeitschrift ist solche vorzüglich für folgende Gegenstände bestimmt: 1) Kritik der neuen forstwissenschaftlichen Literatur. 2) Kritik des Bestehenden. 3) Kritische Geschichte der Forst- und Jagd-Wissenschaft und ihrer Literatur. 4) Wissenschaftliche Abhandlungen über Gegenstände der Forst- und Jagd-Wissenschaft. 5) Literärische Notizen, Biographieen, Entdeckungen u. s. w. Über 1) spricht sich Hr. *Pfeil* folgendermafsen aus: „Alle erscheinenden und in der neuesten Zeit erschienenen Schriften im Gebiete der Forst- und Jagd-Wissenschaft sollen vollständig, unbefangen und ohne Scheu, aber auch ohne Vorliebe für, oder Vorurtheile gegen den Verfasser, beurtheilt werden. Kein Urtheil soll gefällt werden, ohne vollständig begründet zu seyn.“ Ferner: „Wenig Forstmänner halten und lesen kritische Zeitschriften, wenige oder keine von diesen würdigen die Forstwissenschaft der Aufmerksamkeit, welche der (eiferige) Forstmann für sie wünscht, und können es auch nicht, da bey Weitem die Mehrzahl der Leser sehr unzufrieden damit seyn würde.“ — Durch die kritischen Blätter soll daher eine wesentliche Lücke in der forstlichen Literatur ausgefüllt werden. Rec. mufs frey bekennen, dafs ihm lange nichts unter die Augen gekommen ist, was in einem so viel versprechenden, eigentlich die reine Forstwissenschaft und ihre wahren Verehrer beleidigenderen Tone ausgesprochen wäre, als die hier zu Jedermanns Selbstbeurtheilung von uns absichtlich mitgetheilten *Pfeil*'schen eigenen Worte über den Zweck vorliegender Schrift. Denn die wesentliche Lücke, welche dieselbe nach 1) in der forstlichen Literatur ausfüllen soll, besteht ja schon lange nicht mehr. Die Forstwissenschaft hat in den meisten deutschen Literatur-Zeitungen ihre stehende Rubrik, und ermangelt nicht der kritischen Pflege in den Forstzeitschriften, von denen wir nur der sehr schätzbaren Jahrbücher der Forstwissenschaft von *Laurop,* der Zeitschrift fürs Forst- und Jagd-Wesen in Baiern, und des *Hartig*'schen Forst- und Jagd-Archivs gedenken. — Wir haben dieselbe in diesen Zeitschriften meist richtiger, gründlicher und unparteyischer behandelt gefunden, als dies in den *Pfeil*'schen Urtheilen zu geschehen pflegt. — Der Vf. scheint sich übrigens, nach dem Inhalte dieses ersten Bandes zu urtheilen, nur solche Schriften zur Beurtheilung gewählt zu haben, welche von Männern geschrieben sind, die nicht in das *Pfeil*'sche Horn blasen, und über deren Bemühungen derselbe seine Galle absichtlich hat ergiefsen wollen. Sich in diesen Hader zu mischen, gebührt uns nicht; jeder von denen, die sich durch Hn. *Pfeil* angegriffen fühlen, mag dies selbst thun, wenn er es anders nicht unter seiner Würde hält, sich in Zänkereyen einzulassen, die ins Gemeine ausarten, und die Wissenschaft beleidigen. — Wir bemerken nur, dafs Hn. *Pfeils* Autorität durch solche absichtlich ausgestreute Bitterkeiten und hämische Bemerkungen gegen jeden Schriftsteller, dessen Werk hier beurtheilt ist, in den Augen des Gebildeten verliert, und er selbst sich dadurch sehr geachtete Männer, die ihm in wissenschaftlicher Beziehung mitunter überlegen sind, als erklärte Gegner auf den Hals hetzt. Die Wissenschaft aber kann aus dieser kritischen Zeitschrift, die füglich einer anderen ihrer Schwestern einzuverleiben gewesen wäre, nach dem, was wir bis jetzt wahrgenommen haben, nicht den geringsten Nutzen ziehen.

Auſser den Recenſionen kommt noch im erſten Hefte ein Aufſatz von dem Herausgeber vor, welcher über die Lehre von der Forſtbenutzung handelt. Dieſes iſt nun aber ein bloſses Bruchſtück aus der kurz nachher erſchienenen Staats-Forſt-Finanzwiſſenſchaft, und füllt über 3 Bogen. Die Einverleibung deſſelben hätte ſich der Herausgeber, wenn er nicht die Abſicht gehabt hat, den Käufern einen Theil ſeiner ohnehin theueren Schrift doppelt zu verkaufen, erſparen können. Denn der Preis dieſer Hefte, welchen die Verlagshandlung beſtimmt hat, iſt unverhältniſsmäſsig hoch, und wir möchten ihr — in ſofern ſie dieſes Product nicht für einen Modeartikel hält — aufrichtig rathen, ihn, wenn ſie ſich eines dauerhaften Abſatzes verſichert halten will, hinführo niedriger zu ſetzen.

Ph.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Essen, b. Bädeker: *Militäriſche Blätter.* Eine Zeitſchrift. Herausgegeben von *F. W. von Mauvillon.* 1824. 10 — 12tes Heft. S. 225 — 424.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 210.]

Rec. eilt, von dem Inhalte dieſer letzten drey Hefte kurze Rechenſchaft zu geben. 1) *Bemerkungen über die Deckungsmittel gegen Kartätſchen- und Flintenkugeln beym Batteriebau vor belagerten Feſtungen;* von dem Hauptmann *K. von Neander*, in dem 3ten Hefte der Zeitſchrift u. ſ. w., d. h. über die Vorſchläge, welche der genannte Officier in erwähnter Zeitſchrift gemacht hat, und welche auf Anlehnen von Bohlen an die Schanzkörbe antragen. Der Vf. des vorliegenden Aufſatzes provocirt ſelbſt auf Verſuche bey den Artillerieübungen; gewiſs das ſicherſte Mittel, die Wahrheit zu finden, wenn Alles dabey zugeht, wie es ſeyn ſoll. 2) *Beleuchtung der Bemerkungen über militäriſche Gegenſtände, im 1ſten bis 3ten Hefte* 1823 *dieſer Zeitſchrift.* Meiſt nur ein Streit um Worte, durch die Bemerkungen des Redacteurs hoffentlich beygelegt. 3) *Der Cavallerieangriff und die Infanterievertheidigung; zwey Beyſpiele aus der früheren und neueren Kriegsgeſchichte.* Auch auf dieſem Wege wird die alte Frage, welche die Überſchrift andeutet, nicht entſchieden werden, weil ſie gar nicht zu entſcheiden iſt. Denn jetzt erhalten wir nur das Beyſpiel aus der früheren Kriegsgeſchichte: Schulenburgs bekannten Rückzug; offenbar wäre die Sache wohl anders ausgefallen, wenn Karl XII ſich nicht übereilt hätte. Das Beyſpiel aus der neueren Kriegsgeſchichte ſoll der Rückzug der Diviſion Newerowski von Krasnoi ſeyn; auch dieſer dürfte weiter nichts lehren, als daſs eine zahlreiche tapfere Reiterey, mit reitender Artillerie verſehen, bey ſchlechter Führung nichts gegen Fuſsvolk ausrichtet, welches Contenance behält. Wie ſchlecht Murat an dieſem Tage ſeine Cavallerie geführt, iſt bekannt; ſonſt dürfte der Infanterie ſogar ihre Maſſenſtellung keinen Schutz gegen Angriffe von Reiterey und reitender Artillerie gemeinſchaftlich gewähren. — 4) *Verſuch der Darſtellung einer Situationszeichnung im Geiſte der Zeit* (!). Es fehlt an Raum, den Aufſatz zu analyſiren, welcher bey einiger Breite eben nicht viel Neues enthält. Soll Rec. ſeine Anſicht über die Sache ausſprechen: ſo geht ſie dahin, daſs er von der Vortrefflichkeit der *Lehmann*'ſchen Methode durchdrungen, zugleich aber auch von ihrer Unanwendbarkeit bey Arbeiten vor dem Feinde überzeugt iſt. Für den Feldgebrauch ſind offenbar leicht zu machende und zu leſende Charaktere — wie z. B. die für die topographiſchen Arbeiten in Preuſſen angeordneten — die beſten; bey Friedensaufnahmen herrſche *Lehmann*, und es wird kein geringer Vortheil bey Anwendung der Feldmanier ſeyn, wenn der Zeichnende ſein Syſtem richtig aufgefaſst hat. — 5) *Miſcellen.* a) *Sollen wir nur junge Generale haben?* Vor 30 Jahren geſchrieben; konnte auch ferner ruhen, denn ſo allgemein geſtellt kann nur ein Avancementſüchtiger die Frage bejahen, da es ja lediglich auf die körperlichen Kräfte des Einzelnen ankommt. b) *Rangordnung* vom 16 Januar 1723 zwiſchen den königl. preuſſ. Militär- und Civil-Bedienten. c) *Berichtigung des Aufſatzes im 4ten Hefte der Zeitſchrift für Kunſt u. ſ. w. des Krieges: über die däniſchen Militärbibliotheken,* iſt dem deutſchen Leſer ſehr gleichgültig. — 6) *Recenſionen.*

Ld.

ÖKONOMIE.

München, b. Finſterlin: *Über höhere Schaafzucht.* Von (m) Freyherrn *von Ruffin*, K. B. Kämmerer und Gutsbeſitzer auf Weihern. 1825. 160 S. 8. (12 gr.)

Wenn auch ſelbſt die höchſt veredelte Schaafzucht noch kein Beweis der hohen Cultur einer Gegend oder eines ganzen Landes iſt: ſo iſt es doch für Baiern insbeſondere ſehr nützlich, wenn gröſsere Gutsbeſitzer an dem Aufblühen der Landwirthſchaft ſelbſt Antheil nehmen, indem ſchon das gute Beyſpiel den kleinen Gutsbeſitzer zur Nachahmung aufmuntert, und er gern und leicht ſich das aneignet, was ihm nach ſeinen Verhältniſſen dienlich iſt. So wenig aber Schaafhaltung für alle Gegenden paſst: ſo wenig paſst ſie für den kleinen Gutsbeſitzer, und der Anbau des Landes wird zu jeder Zeit mehr Gewinn bringen, als die höchſt veredelte Schaafzucht. Daher paſst dieſelbe mehr für ſolche Gegenden, wo viele Berge und groſse Güter ſind, auf welchen zur Zeit noch Brache gehalten wird, oder gehalten werden muſs, wo daher die Benutzung des öden Landes durch eine veredelte Schaafzucht mehr reinen Gewinn abwirft, als die Urbarmachung. Groſse Güter haben auch gemeiniglich genug Land übrig zum nöthigen Futterbau oder zur Huthweide auf den Getreideſtoppeln. Daher ſchickt ſich auch die Schaafzucht mehr für ſolche gröſsere Gutsbeſitzer, weil dann die eigene Regie nicht allein mehr, als die Verpach-

tung einträgt, und erst Gelegenheit zu höheren Culturversuchen und dergleichen giebt. Die Klage, welche der als ein rationeller Landwirth rühmlichst bekannte Vf. über seine Landsleute vorbringt, dass in Baiern die Schaafzucht noch weit zurück sey, kann daher einzig nur gegen dergleichen grosse Gutsbesitzer gerichtet seyn, welche lieber ihre schönen Güter verpachten, damit sie sich mit deren Cultur nicht zu plagen nöthig haben. Indem der Vf. auf diese Mängel aufmerksam macht, handelt er in einem gut geordneten Vortrage die ganze Behandlungsweise einer veredelten Schaafheerde gründlich und kurz ab, und theilt richtige, treue Erfahrungen mit, und zwar in zwey Abtheilungen. Die *I Abtheilung* enthält *Aphorismen über höhere Schaafzucht*, als den theoretischen Theil, in 32 §§.; die *II Abtheilung* aber lehrt *die Anwendung* oder den praktischen Theil (*systematische Darstellung der höheren Schaafzucht* überschrieben), in 14 §§. Nur wäre zu wünschen gewesen, dass einige, bey einer theueren veredelten Schaafheerde besonders wichtige, Erfoderniss, als Sommerstallfütterung und Weide, etwas umfassender dargestellt, sowie dass doch nur Etwas über Naturgeschichte des Schaafes gesagt worden wäre. — Auch kann man die vorgeschlagene Fütterung mit Runkelrüben nicht billigen; besser wären Kartoffeln, Heu, Grummet und gutes Erbsenstroh. Ebenso ist die Behandlung der Schaafheerde im Winter viel zu unvollständig vorgetragen; dann vermisst man ungern den nöthigen Unterricht für die Schäfer bey der Weide einer solchen Heerde; welches Alles bey einer bald zu erwartenden neuen Auflage zu berücksichtigen seyn möchte. Auch sind die Erträgnisse einer veredelten Schaafheerde zu 1000 St. zu hoch angesetzt. Denn nimmermehr wird ein Stück im Durchschnitt 10 fl. rohen und 6 fl. reinen Ertrag liefern. Um so gründlicher und umfassender ist das Capitel von den Schaafkrankheiten und deren Heilmitteln abgehandelt, und man kann diese Schrift Allen, welche eine veredelte Schaafzucht halten, zum vorläufigen Unterricht empfehlen.

R.

KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *Wien*, b. Schaumburg u. Comp.: *Physiologisch-comparative Versuche über die Nahrungskräfte und Eigenschaften sehr verschiedenartiger Futterpflanzen*, sowohl im Vergleiche der wechselseitigen Wirkungen gegen einander, als auch in Bezug des Effectes auf Gesundheit, Lebenskraft und Körperentwickelung. Ein Taschenbuch für Ökonomen, von *Bernhard Petri*, Grundbesitzer, correspondirendem und Ehrenmitgliede mehrerer ökonomischer Gesellschaften und Eigenthümer originalspanischer Stammschäfereyen. 1824. VIII u. 88 S. 8. (16 gr.)

Die vom Vf. über Nahrungsfähigkeit verschiedener Futterpflanzen und Futterarten mit Schaafen gemachten Versuche geben kein anderes Resultat, als das längst bekannte nach *Einhof* und *Thaer*, dass nämlich die Körnerfütterung die meiste, die Heufütterung dagegen viel und sichere, grüne Fütterung von Gras und Wurzeln die schwächste Nahrungskraft den Thieren mittheilt. Ebenso wissen wir schon längst, dass bey allen Fütterungsarten ein zweckmäßiger Futterwechsel, theils mit Wurzeln, theils mit Körnern oder Heu und Stroh, dem Vieh am angenehmsten ist, und indem dieser Wechsel die Fressluft befördert, die Zunahme des gefütterten und immer fatten Thieres bewirkt. — Ebenso bekannt ist aber auch, dass Reiz zum Trinken die Fressluft unterhält, daher Salz und öfteres Tränken dem Zwecke entsprechen. Dabey haben wohl auch alle Landwirthe in Erfahrung gebracht, dass einzelne Wurzelarten bald dem Viehe anekeln, wenigstens die Fressluft nicht befördern; daher bey weniger Kraftaneignung das so gefütterte Vieh auch nicht an Kraft zunehmen kann; z. B. wer nur Rüben oder Kartoffeln, Kohl oder Klee füttert, wird wenig bewirken; wer aber mit dieser schwachen Fütterung anfängt, dazwischen jedoch hinreichend Heu und Stroh giebt, endlich Körner beyfetzt, ganz gewiss überzeugt seyn kann, nicht allein das Wachsthum, sondern auch eine demselben angemessene schnelle Mastung zu bewirken. Fütterung und Mastung haben aber ganz verschiedene Verhältnisse, und es erscheinen daher die vom Vf. mit dem Schaafvieh angestellten Versuche in beider Rücksicht theils unpassend, theils ungenügend. Erstes, weil Schäfereyen nicht der Mastung halber unterhalten werden; letztes, weil die angegebene Zeit viel zu kurz ist, und am Schaafvieh sich hierüber die wenigsten Erfahrungen machen lassen; selbst die gemachten Erfahrungen passen nicht für das Hornvieh, welches doch die Hauptsache für Mastung bleibt. — Für die Wollenerzeugung ist nach dem eigenen Geständnisse des Vfs. aus allen Versuchen auch gar kein Resultat hervorgegangen; und dieses ist bey der Schaafzucht doch immer das Wichtigste. Sonach hätte sich der Vf. seine, in jeder Hinsicht unstatthaften, theueren und mühseligen Versuche, oder wenigstens die Bekanntmachung derselben, ersparen können.

R.

Ilmenau, b. Voigt: *Der wohlunterrichtete Dorfbierbrauer und Mälzer*, oder gemeinverständliche Anweisung, nach den Regeln der Kunst und Erfahrung überall ein gutes, sich gleichbleibendes Bier zu brauen. Von *Günther Schwarzburger*. 1824. VIII u. 76 S. 8. (6 gr.)

Es ist diese Schrift, trotz der Verwahrung gegen diesen Verdacht im Vorworte, eine Geburt des fabrikmäßigen Schlendrians, weit entfernt von aller wissenschaftlichen und künstlichen Behandlung, und gewiss auch dem geringsten Dorfbierbrauer ungenügend. Denn nicht allein, dass der Vf. gar keine Kenntniss des chemischen Processes haben mag, es ist selbst die Darstellung der mechanischen Kunstgriffe bey der Bierbrauerey höchst unzureichend, indem sogar die gewöhnlichsten Verhältnisse nicht angegeben sind. Nicht einmal über das Malzen und Gähren, über Gerste, Hopfen und Hefen hat er etwas Befriedigendes gesagt. Am erbärmlichsten ist die fünfte Abtheilung, von der Brauerey einiger anderer Bierarten, auf 4 Seiten.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Tendler u. v. Manstein: *Stundenblumen.* Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen, von *Helmina von Chezy*, geborene Freyin *v. Klenke.* Erster Band. 1824. Zweyter Band. 1824. XII u. 302 S. gr. 12.

Sollte die Vfn. aus grosser Bescheidenheit diese Sammlung darum so benannt haben, weil sie glaubte, dass sie in dem Andenken der Leserinnen (auf die sie im Vorwort besonders rechnet) nicht länger leben würde: so muss Rec. dieser Meinung widersprechen; denn so hübsche und sinnige Erzählungen verdienen mit Recht Monate, ja Jahre lang in der Erinnerung aufbewahrt zu werden. — Heissen die Novellen deshalb Stundenblumen, weil Fr. *v. Chezy* sie in diesem kurzen Zeitraume niederschrieb: so ists ein Beweis mehr, dass den Frauen öfters, wie durch eine gewisse Eingebung, Etwas gelingt, was manche Männer nicht immer, bey Fleiss und Nachdenken, erreichen können. — Leicht und zierlich sind diese Gewächse, selten merkt man ihnen die sorgfältige Hand des Gärtners an, und noch seltener entsteht der Gedanke, dass künstliche Blüthen statt natürlicher untergeschoben wurden.

Das *erste Bändchen* enthält folgende: *Diana von Simiane*, sieht zwar düsterer aus, als es einer Tagblume gebührt; indess begreift man unter Stundenblumen alle kurze Zeit blühenden: so giebts allerdings mehrere, die in der Nacht sich entfalten, durch Schönheit gleich der reizenden Diana entzücken, durch Duft die Sinne betäuben, wie jene huldvolle Herrin den feurigen Wolfgang bethörte. Weil jedoch bey der beseelten Blume Bewusstes und Unbewusstes sich mischt: so ist der Rausch auch gefährlicher; Wolfgang frevelt in seinem Wahn, und trägt daher, als ihm die Besinnung zurückkehrt, ein schlimmeres Übel, als flüchtiges Kopfweh, davon. Für wahre Reue giebts keine ewige Hölle; des Himmels Gnade deutet uns die Vfn. an, und so schliesst sich die Novelle mit einem sanft versöhnenden Eindruck. — *Das weisse Veilchen*, Novelle, tröstet die Frauen, die sich keiner glänzenden Vorzüge bewusst sind, mit der Versicherung, dass das stille anspruchslose Verdienst, in der Dauer doch das einzig beglückende, früher oder später erkannt wird. — *Hiolda*, Novelle, verherrlicht die Macht der Liebe, der Unschuld, die, ungetrübt durch das Verschwinden der Glückssonne, unangetastet von gemeinen Gewalten, in Frieden und Unfrieden sich nicht verändert. Das Untadeliche findet auf Erden nicht seine Heimath; darum fällt Hiolda und ihr Geliebter, und der entsagende Adelhard, der neidlos Zeuge der Seligkeit des liebenden und geliebten Freundes ist, in der Schlacht. — *Perle und Schönfleckchen*, Novelle. Eine erzwungene Sappho wird durch eine ernste Mahnung den milden mütterlichen Lehren, gegen die sie Vater und Erzieherin verstockte, empfänglich gemacht. Sie kehrt zu dem, wozu sie die Natur bestimmte, zur einfachen Häuslichkeit zurück, worüber sich ihr Bräutigam gegründetermafsen freut. In seinem Freudentaumel küsst er ihr das Schönfleckchen, das Ännchens berufster Finger eindrückte, von der Wange, ohne daran zu denken, dass dieser Kuss ihm die Lippen schwärze; woraus zu schliefsen, dass er verliebter, als eitel sey, was immer eine gute Ehe verspricht. — *Die Weltlinge.* Sittengemälde aus dem vorigen Jahrhundert. Ketten rasseln, gemeine Verbrechen geschehen, Moral wird laut und schonungslos gepredigt. Die lichten Farben des Gemäldes sind bleich und kalt, die dunklen grell und hart; die Tugend interessirt nicht; das Laster empört. — Aber die Zeichnung trägt das Gepräge der Wahrheit; denn solche arbeitende und betende, überaus sparsame Familien, wie die von Adelens Eltern, haben unter den Refugiés, die als Fabrikanten sich in Deutschland ansiedelten, existirt, existiren wohl noch zum Wohl des Staates, der sie als achtbare Bürger zu ehren hat. Der schwache, lebenslustige, verführbare Gustav, der nichtswürdige Graf, die koketten Frauen sind ebenso treue Copieen in ihrer Art, als die tugendhaften Personen in der ihrigen. Leserinnen, die das sorgfältige, und doch nicht kleinliche, nicht weitschweifige Ausmalen lieben, werden in der Hinsicht mit diesem Sittengemälde zufrieden seyn. — *Otto und Swanhild*, Novelle, versetzt uns in die Zeiten der berüchtigten Königin Johanna von Neapel. Mit weiblichem Zartsinn ist der Charakter dieser buhlerischen Dame nicht sowohl verschönert, als auf so eine Weise zur Anschauung gebracht, dass ihre Fehler als aus Organisation und Stellung zur Welt entsprossen erscheinen, so dass sie ebensowohl Mitleid, als Abneigung erregt. Dem verführten Otho werden die Leserinnen so gut, wie Swanhild es thut, verzeihen. Schwerlich hat die Geschichte sich also zugetragen, aber sie hätte es

doch gekonnt; Begebenheiten und Gesinnungen stehen mit den Thatsachen, den Charakteren, dem Geiste und den Sitten jener Zeit in harmonischem Zusammenhang. — Die sich zu einem Ganzen gestaltende Novelle beschliefst würdig dieſs Bändchen.

Was *das zweyte Bändchen* betrifft: so scheint es, als habe irgend ein übellauniger Kritiker der Frau *von Chezy* etwas Anzügliches über die Stoffe ihrer Dichtungen gesagt, und deren Originalität bezweifelt. Man vermuthet dieſs wenigstens aus der sehr empfindlichen Weise, mit welcher sie sich gegen kaum angedeutete Vorwürfe rechtfertigt, und aus dem Nachweisen der Quellen, aus denen sie schöpfte. Wir sind der Meinung, dafs es ganz gleichgültig sey, ob ein Gedicht, Novelle, Drama u. s. w. reine Erfindung, oder ein Pfropfreis, einem fremden Stamme entnommen, sey, wenn das Reis nur zu einem kräftigen gesunden Stamme emporwächst, und liebliche Blüthen und edle Früchte trägt. Wer möchte sich mit mühseligem Forschen nach der Abstammung den besten Genuſs verderben! — Dieſses Bändchen enthält Folgendes: Die Novelle *Angelica* ist ein von Frauen gern bearbeitetes Thema: Täuschung der Liebe. In der vor uns liegenden Variation ist die Grundidee ebenso zart, als schön und wahr ausgeführt. Angelica ist kein kaltes, steifes und überkluges Wesen; Rosa keine schlaue, herzlose Buhlerin, sie ist nur eitel und vergnügungssüchtig; Max ist kein Geck, der sich für unüberschwenglich und für berechtigt hält, melancholisch zu seyn; sein Verstand ist nicht umnebelt, und wie er in Rosen die charakterlose gefallsüchtige Dame erkennt, vermag ers, die Bande zu zerreiſsen. Ebenso gelungen, als die Personen, sind auch die Schilderungen von Naturzuständen. Der Frühling grünt und blüht wirklich vor unseren Augen. Vortrefflich ist das gesellige Leben der höheren Stände in Paris abgespiegelt, der Dialog ist Gespräch, bezeichnend, rasch und fördernd, gleich entfernt von fadem Geschwätz und Künsteley. Ebenso gehaltvoll und fafslich sind auch die sparsam eingewebten Betrachtungen. — Die auf historische Thatsachen begründete Novelle: *Haugwitz und Contarini*, ist, ihrem Inhalt nach, ernst, ja tragisch. Contarini stürzt sich und Andere ins Verderben; ja er wird zum Verräther, weil in ihm die Liebe zur tobenden Leidenschaft sich steigert, die ihn meistert, statt dafs Haugwitz selbst die Liebe der Pflicht opfert; sein Tod schmerzt, aber er führt den besten Trost gleich mit sich. Die Schreibart ist einfach, mit einem linden Anhauche von Altväterlichkeit, bey der man aber durchaus sich keine Alterthümlerey zu denken hat. — *Oinah und Ria*, und *die schöne Sclavin*, Novellen nach dem Persischen des *Dschamy*, verklingen süfs in Molltönen, wie ein Accord der Wehmuth und liebender Sehnsucht. Den Sitten des Orients gebührt das warme östliche Colorit, es wurde mit kluger Mäfsigung gebraucht. — *Die Ameise und Nachtigall.* Apolog von *Saady*. Nicht neu der Grundidee und Nutzanwendung nach, aber neu und trefflich in der Ausführung. — *Idally*, Novelle, steht hinter den übrigen zurück. Mangel an Zusammenhang, an Wahrscheinlichkeit, ist nicht der einzige Fehler; das Unwahre in Idally's Handelsweise, des Prinzen unlautere Gluth, die er Liebe nennt, stöfst zurück. Arthur ist freylich ein Schwächling, aber um solcher Egoisten, wie der Prinz, der nicht ruhen und rasten kann, bis er das, was er nicht besitzen darf, doch unruhig und unglücklich weifs, sollte er nicht aufgeopfert werden; oder es müfste die rohe Begierde an Jenem deutlicher sich offenbaren. Für ein ganz verfehltes und verkehrtes Streben giebts keine Sühnung, als den Tod; das fühlte denn auch die Vfn. — *Männerthum und Frauensitte*, und *die unschuldigen Verbrecher*, Novellen, nach dem Spanischen umgearbeitet. Sie zeugen für die Urtheilskraft der Frau *v. Chezy*. Hier die richtige Linie zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig zu treffen, war nicht leicht. Sie sollten dem Leser spanisch und wieder nicht spanisch vorkommen, und beides ist geschehen. Das Antithesenspiel, die vielen Metaphern und Spitzfindigkeiten sind weggeblieben, ohne dafs die Sprache das eigenthümlich Schwungvolle, spanisch Dichterische verloren hätte. Der Plan, zumal die Verwickelung, ist sicherlich vereinfacht, eine gewisse breite Redseligkeit, die sich im Deutschen nicht sonderlich ausnimmt, gekürzt, und vermuthlich in der ersten Novelle mancher Umstand mehr herausgehoben. So trauen wir es lieber der Deutschen, als dem Spanier zu, dafs Rosa's erwachende Weiblichkeit mit dem klaren Erkennen und Glauben an die Liebe eins ist; auch die Art, wie sie über ihre Gefühle sich ausspricht, kann nur aus der Feder einer deutschen Frau geflossen seyn.

Vir.

Leipzig, b. Rein: *Schottische Erzählungen*, von *Allan Cunningham*, aus dem Englischen übersetzt von *W. A. Lindau*. Erster Theil. 1823. VI u. 186 S. Zweyter Theil. 190 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Im Vorwort heifst es, der Vf. habe diese Erzählungen, deren Schauplatz nicht blofs Schottland, sondern auch Nordengland ist, aus mündlichen Überlieferungen gezogen; und in der That, nichts widerspricht im Buche selbst dieser Behauptung. Denn Wahrheit und kräftige Einfalt, welche überall in denselben sich aussprechen, verbürgen es, dafs sie dereinst im Munde des Volkes lebten, und zum Theil noch darin leben. Es läfst sich nachweisen, wie in die schlichte Thatsache sich der Glaube an das Wunderbare, das Mährchenhafte mischte, und sie allgemach in sein mächtiges Gebiet hinüberzog. Am sichtbarsten geschieht dieſs in dem *Geist mit dem goldenen Kästchen*, wo die Gewissensbisse des alten Fischers, der die schöne Dame, die sich aus dem Schiffbruch gerettet, beraubte, und wieder in die Wellen zurückstiefs, sich gleichsam verkörperten, und ihm und denen, die ihn der Unthat schuldig erachteten, als Geistergestalt vorschwebten. — Düster und schaurig ist die Mehrzahl der Sagen, wie jene Gegenden, die öfterer von Nebel umschleyert, als von der Sonne freundlich erleuchtet werden, sie nur erzeugen konnten, ganz im Geiste des Volks, dem die Erin-

nerung lieber, als die Gegenwart ist, das mit Stolz an die Thaten seiner Vorfahren, an die Tage des Ruhms und der nationellen Selbstständigkeit denkt, und sie den lauschenden Kindern und Enkeln wiedererzählt. Lobenswerth ist es daher, dass Hr. *Cunningham* einige dieser Sagen uns aufbewahrte, und dabey mit zartem Sinn und richtigem Auffassen seines Gegenstandes die neueren Zusätze und Einkleidungen dem Ganzen gemäss hielt, so dass es schwer fallen dürfte, die Ergänzungen und Veränderungen genau zu bestimmen. Dem Geist der Sage gemäss schildert er die Charaktere, ohne dabey zu scharf zu individualisiren. Der alte phantasiereiche Schotte und Nordengländer stellt sich in hellen Zügen, wie er war, mit seinen Meinungen und Aberglauben dar. So wird z. B. in der *Brautfahrt* und *Sir Walter Selby* das berühmte Vorgesicht (*second sight*) der Schottländer zur klaren Anschauung gebracht. Der einzige *Ochiltren* weicht vom trüben Ton der Übrigen ab; er mystificirt, scheinbar auf eigene Kosten, die leichtgläubigen Zuhörer, und repräsentirt dadurch jenen Nationalzug der Schotten, kluge, schalkhafte Schlauheit.

Die Übersetzung ist so, wie sie sich von Hn. *Lindau* im Voraus erwarten liess, d. h. sehr gut. Einzelne Nachlässigkeiten kommen nicht in Erwägung. Nur im Lied trifft er nicht immer das Volksmässige, wie es sich im Original darstellt. Manche Lieder und Balladen haben ein zu künstliches Ansehen, wohl auch matte Reime, holpernde Verse, und metrische Schnitzer. Auch ist nicht immer der Sinn treu wiedergegeben. Am gelungensten ist *die Feeneiche von Corriewater.* — Die Anmerkungen des Übersetzers dienen zur Erläuterung, nur könnten ihrer mehr seyn. — Einige Erzählungen des Originals sind noch nicht übersetzt, z. B. *die Spukschiffe;* warum zögert Hr. *Lindau* damit?

R. J.

Cassel, b. Bohné: *Erichs Erzählungen im geselligen Abendkreise.* Herausgegeben von *Karl Blumauer.* 1823. VII u. 288 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Es sollen wirklich Manche so genügsam seyn, und mit Vergnügen an Hn. *Erichs* geselligem Abendkreis Antheil nehmen; wir aber gestehen, dass wir uns nicht auf jene Stufe der Resignation haben aufschwingen können, um ein Gleiches zu thun. Triviale Menschen erleben triviale Begebenheiten; und geschieht ja etwas Aufsergewöhnliches, wie in der *Erdbeere* der Räuberanfall: so wird es durch den ebenso trivialen Vortrag abgeschmackt. Sogar das Feuer in: *Meine Tauben,* verleugnet seine Natur, und nimmt die des Wassers an; und das ist ohne Zweifel die stärkste Wirkung, deren das Buch sich rühmen kann. Der sich bis zur Lockerheit jückende Pedant ist unerträglich; die alltäglichste Prosa will sich wie Poesie anstellen, und originell und naiv seyn. Der Erzähler sollte am allerwenigsten historische Thatsachen verändern, nicht wie in *Henri und Fanny,* Monate zwischen das Gefecht bey Saalfeld und die Schlacht bey Jena schieben, und vor Allem es sich abgewöhnen, sonderbarer Redensarten und Wortfügungen sich zu bedienen, und Ausdrücke in eigener Fabrik auszuprägen. Um dieses nur mit einer Probe zu belegen, stehe hier eine Stelle, die sich beym ersten Aufschlagen darbot: „Konnte Herr Hellmuth auch kein gleiches Blumengespräch zurückgeben und erwiedern: so schossen ihm doch alle Geister dieser Blumen recht tief innerlich in so helle Blüthen auf, dass er vor Enge des Raums sich in der Angst seines Herzens gar nicht zu lassen wusste. Er hatte sich noch nie so glücklich gefühlt, ein Arzt, ein erlösender Heiland gefangenen Lebens zu seyn, als eben jetzt; ja — er wünschte sogar, dass Lenchen bald einmal, nur ja recht bald krank werden möchte, um sie wieder gesund zu machen. Und dieser bösliebe Wunsch ward in der That erfüllt. Lenchens zarter Körper, lind berührsam, wie ihre Blumenwelt, konnte die Fruchtschwere ihres Liebe und Leid hegenden Gemüths nicht mehr sofort allein tragen, und verfiel in ein hitziges Fieber." — Die Verse in den Erzählungen sind bescheiden; sie wollen nichts vor der Prosa voraus haben.

Will der Herausgeber den Geschmack der Gesellschaft Hn. Erichs recht in Ehren erhalten: so rathen wir ihm, sie in Zukunft nicht ferner durch den Druck zur allgemeinen Kunde zu bringen.

F. f. g.

Dresden, in der Arnold'schen Buchhandlung: *Der Renegat.* Aus dem Französischen des Vicomte *d'Arlincourt* ins Deutsche übergetragen von *Th. Hell.* Erster Band. 1823. 207 S. Zweyter Band. 227 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Sich verwundernd könnte der Kunstrichter fragen, warum doch Hr. *Hell,* dem selbst eine eigene, so lautere und ergiebige Quelle fliesst, aus jenem fremden, trüben und schlammigen, Strome schöpfte, und warum, wenn er uns nun einmal mit den Geschraubtheiten des Vicomte *d'Arlincourt* bekannt machen wollte, er nicht wenigstens eines der erträglichsten seiner Werke auswählte. Das, was uns hier in der Übersetzung geliefert wird, lässt sich kaum ohne Widerwillen lesen. — Der merovingische Prinz, Clodowig, entsagt, durch den Drang der Umstände fortgerissen, seinem Glauben, und stillschweigend der ihm angetrauten Braut. Als saracenischer Feldobrist findet er, die er als Kind verliess, als Jungfrau wieder, aber der Trauring passt noch! — Clodowig, oder wie er nun heisst, Agobar verliebt sich in Ezilden, und sie in ihn, ohne dass sie weiss, dass sie ihm einst angehörte. Die Verliebung ist nach allen Regeln; er und sie sind unvergleichliche Theaterhelden, die sich mit hohen und hohlen Phrasen vortrefflich zu behelfen wissen. Nachdem Ritter und Dame ungeheure Thaten vollbracht, Agobar, von seinem Bundesgenossen verrathen, durch treulose Neider auf Tod und Leben angeklagt wurde, stirbt er mit allem Pathos, und die Geliebte ihm nach. Begeisterte geheimnissvolle Seher, schöne feurige Türkinnen, Nonnen, Einsiedler, Krieger, und noch vieler Tross ma-

chen das Ganze recht bunt; Alles ist im Opernstil, und es ist jammerschade, dafs der Hr. Vicomte den Stoff nicht dazu verarbeitete.

Bey der Übersetzung stört die bald deutsche, bald französische Umbiegung der Eigennamen, und deren verschiedene Benennung; so heifst Gondair Günther; Clodowigs Vater wird bald Theodorich, bald Dietrich, ja sogar Thierny genannt u. dgl. m.

A. V. V.

Hamburg, b. Hartwig und Müller: *Romantische Erzählungen*, von *Julie Nordheim*. Herausgegeben von *Carl Barries*, Dr. 1823. 419 S. 8.

Rec. würde seine Zufriedenheit über diese romantischen Erzählungen äufsern, wenn er nicht von dem Grundsatz ausginge, dafs Alles scharf von der Nemesis gerichtet werden müsse, was sich zu überheben sucht. Und nach diesem verdienen auch diese Erzählungen nur bedingte Schonung, da sie kaum romanhaft, romantisch durchaus nicht sind. Sollten sie dieses Namens würdig seyn: so verlangt man Einfachheit und Wahrscheinlichkeit der Thatsachen, ungekünstelte Darstellung und Reichthum der Erfindung. Diese geht aber nur aus natürlicher Begeisterung hervor, welche sich nicht erzwingen läfst, wie die Vfn. vielleicht geglaubt hat.

Die 7 ersten Erzählungen: *Die glückliche Rettung; Die Felsengrotte; Die Stiefmutter; Elmirens Nachlafs; Das versäumte Wort*; *Der Irrthum*, haben starke Familienähnlichkeit. Die Personen von der Schattenseite sind habsüchtig, grob sinnlich, boshaft und gemein; Alles ohne Übergänge, ohne Motivirung und Individualisirung; die Lichtseite soll mit thränenreicher Empfindsamkeit glanzvoll gemacht werden, aber die Leute scheinen selten zu wissen, was sie wollen, nehmen meistens sehr sonderbare Dinge vor; nüchterne Personen sprechen bombastisch, und — es gelingen und begegnen ihnen die unwahrscheinlichsten Dinge! — *Elmirens Nachlafs* ist das Verfehlteste von allen. Hat auch die Vfn. aus kluger Vorsicht nicht die Gegend, wo Elmire ihre Jugend zubrachte, genannt, um sich keinen Processs mit einem löblichen Pupillencollegium zuzuziehen, das schwerlich die indirecte Beschuldigung, es habe ruhig zugesehen, dafs eine Wahnsinnige ein Kind erzog, auf sich sitzen lassen wird: so bleibt die Unwahrscheinlichkeit, dafs Niemand um das Mädchen sich kümmerte, Niemand von ihr wufste, um nichts geringer. Elmirens Unwissenheit in allen Lebensverhältnissen hätte sich auf gewöhnlichere Weise hervorbringen lassen; es wären Umstände zu erfinden gewesen, wodurch sie, ebenso unschuldig und beklagenswerth, wie hier, die Beute eines listigen Verführers geworden wäre. Dafs sie zum zweyten Mal aus blofser Unbeholfenheit fällt, ist nicht zu entschuldigen, wäre es nur dann, wenn Elmire sehr dumm, oder sehr verbuhlt wäre, und Beides soll sie ja nicht seyn. Gegen das Sittliche dieser Erzählung ist daher viel einzuwenden, und der Vfn. aufrichtig zu rathen, den Roman, aus dem Elmirens Nachlafs eine Episode ist, entweder ganz anders zu bearbeiten, oder, was vielleicht am besten wäre, ihn immer ungedruckt zu lassen. — Die letzte Geschichte, *die verfehlte Rache*, ist wirklich die beste. Gegen Wahrscheinlichkeit und Weltgebrauch wird nicht so hart verstofsen; die Schreibart ist ungezierter; es wird sogar charakterisirt und nicht ohne Erfolg. Fährt die Vfn. auf diesem Wege fort: so würde sie etwas zu leisten im Stande seyn, was wenigstens den Genügsamen unterhaltend dünken würde.

Ds.

Berlin, b. Flittner: *Abällino, der grofse Bandit.* 1823. XXII u. 227 S. 8. (18 gr.)

Dem ungenannten Vf. erging es, wie so Manchem, in dem die Lebendigkeit der Einbildungskraft gleichsam eine Entzweyung in seinem Inneren zwischen seiner eigenen Gesinnung und dem Gegenstande seiner Einbildung erzeugt. Als liebenswürdiger geistreicher Flodoardo schrieb er eine umsichtige Einleitung, die über die Entstehung der Banditen und Räuber in Italien, die Ursachen ihrer Fortdauer, über ihre Verzweigungen, ihre Verhältnisse, Stellung zum Staat u. s. w. sehr befriedigende Erklärung giebt. Als fratzenhafter Abällino versuchte er, eine ziemlich verschollene dramatische Mifsgeburt umzuformen, und von Neuem ins Publicum einzuführen. Ist ihm denn gar nicht der Gedanke beygekommen, dafs es weit mifslicher sey, einen Roman nach einem Drama zu schreiben, als umgekehrt? — Ist nun im Allgemeinen schon das Nachtheilige einer solchen Verwechselung offenbar, wie vielmehr hier in dem besonderen Fall. Abällino, auch als Schauspiel, war immer ein rohes Product; die Neuheit der Situationen machte sein Glück, noch mehr der Umstand, dafs der Bösewicht und der erste Liebhaber, in der Regel der Liebling des Publicums, in einer Person sich vereinigten. Die Kraftstellen imponirten doppelt, weil sie aus einem Munde kamen, von dem man nur gewohnt war, zärtliche Betheuerungen zu hören. Aber was damals (1792) Effect machte, würde es jetzt nicht mehr. Wie dürfte daher dieser umgestaltete Abällino hoffen, bey dem Leser Glück zu machen, wo jeder Reiz der Überraschung wegfällt? Hätte es doch dem Bearbeiter gefallen, die Ursachen anzugegeben, warum er ihn der Vergessenheit entziehen wollte! — Alles sieht ungleich greller aus, als im Drama, und ist unwahrscheinlicher; die Nobili's sind noch verworfener, und drücken sich noch bombastischer und schlaffer aus. — Den Flodoardo lassen wir uns recht gern gefallen, aber mit dem Abällino mögen wir ungern etwas zu schaffen haben. Das bedenke der Bearbeiter!

Cd.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

THEOLOGIE.

Königsberg, b. Unzer: *Andeutungen für gläubiges Schriftverständniss im Ganzen und* (im) *Einzelnen. Erste Sammlung.* Von *Rudolf Stier.* 1824. XXXX u. 422 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Rec. hat sich bey dem Lesen dieses Buches nur selten der Erinnerung an *Jean Paul's* Erklärung der Holzschnitte in den älteren Lutherischen Katechismen erwehren können, die wohl nichts Anderes zeigt, als wie viel ein vorzüglich reich ausgestatteter Geist auch da finden könne, wo andere nichts oder sehr wenig sehen. Eben so wird hier der factische Beweis geliefert, dass ein ausgezeichnet heller Geist, auch auf den dunkeln Fluthen des Mysticismus schwebend, doch seine Fülle und Kraft nicht verleugnen, und eine lichtvolle Welt von Erscheinungen hervorrufen könne, die nur durch ihn möglich waren. Denn was uns hier gegeben wird, ist nicht, wie man nach dem bescheidenen Titel erwarten sollte, eine einfache Schrifterklärung, sondern eine sehr tiefsinnige und kunstreiche Behandlung der Bibel, aus welcher der heilige Codex eben sowohl in seiner äusseren Gestalt, d. h. in seinem Stile u. s. w., als das unübertrefflichste, ja das allein wahre Muster für alle wissenschaftlichen Darstellungen, besonders für die Geschichtsschreibung hervorgehen, als er seinem Materiale nach ein Spiegel des Himmels und der ganzen Welt, ja Gottes seyn, und ausser Religion und Moral alle übrigen Wissenschaften mit ihren grössten Tiefen in sich fassen soll. Das einfachste unter allen Büchern wird so zum gelehrtesten, tiefgedachtesten, kunstvollesten unter allen Werken, die je durch einen Griffel oder eine Feder entstanden sind.

Diese ganze mystische, jetzt immer mehr Freunde findende Auslegungsweise kommt uns gerade so vor, als wenn man versuchen wollte, aus einem gegebenen Worte die ganze Sprache, der es entnommen ist, zu bilden, oder an einem Wassertropfen die ganze Schöpfung zu zeigen. Wir wollen aber nicht untersuchen, ob in einem Laute, oder in einem Tropfen schon das Sprach- oder Weltganze sich wirklich abschatte oder nicht; hingegen das können wir getrost behaupten, dass Menschengeister zu wenig sind, Sprachen und Welten auf diese Weise zu construiren, oder zu demonstriren. Daher glauben wir auch nicht, dass mit aller mystischen Interpretation der Bibel, von der sich ihre Anhänger soviel für die Kunde des Geistesreiches versprechen, das Mindeste, wenigstens für diesen Zweck,

gewonnen werde, selbst wenn Männer wie unser Vf. ihre ganze Geisteskraft darauf verwenden. Und meinen sie ja auf diesem Wege etwas herausgebracht zu haben: so ist es nicht etwas Objectives, sondern blos Subjectives, d. h. sie tragen z. B. *ihre* Ansicht von der Welt in den Wassertropfen hinein, und machen aus einem von ihnen selbst Gegebenen ein Gefundenes. Sollten aber diese Schriftausleger Recht haben, dann, dünkt uns, wäre die Bibel nicht für Menschen von gemeinen, auch nicht für Menschen von ausgezeichneten Verstandeskräften, sondern nur für die grössten und scharfsinnigsten Philosophen und Gelehrten da, und so verlöre sie, was wir wenigstens für das Göttlichste an ihr halten, ihre ganze Popularität, ihr Allesseyn für Alle.

Es drang sich bey diesen „*Andeutungen*“ uns auch eine zweyte Bemerkung auf, die wir noch vor ihrer näheren Beleuchtung mittheilen zu müssen glauben. Wir überzeugten uns nämlich hier mehr, als jemals, dass Mysticismus und Rationalismus in ihrem inneren Wesen einander viel näher verwandt sind, als ihre entschiedensten Freunde selbst jemals zugeben werden. Und je consequenter diese beiden theolog. Gedenkarten sich bleiben, desto gewisser kommen sie auf einen Punct, wo sie nicht mehr von einander unterschieden werden können; es müsste denn seyn, dass der Mystiker als ein noch strengerer Rationalist erschiene, wie dieser selbst. Oder sollte es nicht der *helleste* und lauteste Rationalismus seyn, wenn der Mystiker in der ganzen Bibel, wie in jedem ihrer einzelnen Theile, dasselbe findet, was er auch in der Natur, der geistigen und physischen, wieder erblickt, und nur von einer Verschiedenheit redet, die blos in „*Zeichen*“ bestehe? Diese Zeichen der Bibel sind *Worte* und *Bilder* (Redefiguren), die der Natur aber *Kräfte* und *Thiere*. Oder wenn er in dem Opfer des Abraham nur die moralische Gesinnung, in dem Versöhnungstode die Liebeswärme des Blutes Jesu, in dem Sohne Gottes nicht einen Wesen-, sondern einen Verhältniss-Begriff sieht?

Doch wir wenden uns nunmehr zu dem Buche selbst. Es beginnt mit einer *Verdeutschung der Vorrede*, die einst *A. H. Francke* einer Leipziger Ausgabe des N. T. mitgegeben, und die sich über die Frage verbreitet: *Mit welcher Absicht man die Bibel lesen solle*, sowie mit zwey „*theologischen* (?) *Parabeln*“ von einem Blinden, der eine ordentliche mathematische Definition von den Farben Weiss und Roth verlangt, und von einem Geographen, der Afrika nicht aus Charten, sondern aus eigener Anschauung

kennt. Sodann treten *achtzehn Abhandlungen und kürzere Aufsätze* vor unser Auge, wovon jene die allgemeinen Ansichten des Vfs. über die Offenbarung darlegen, diese aber die Anwendung derselben auf einzelne Theile und Materien der Bibel versuchen. Es ist leicht erkennbar, dass in jenen Mittheilungen der Vf. mit Liebe spricht, und am anziehendsten bleibt, die exegetischen Gaben aber zu trocken und zu kurz sind, so dass es dem Rec. vorkam, als wenn der anfangs glutsprühende Geist, der hier spricht, und der sich sogar neue Wörter und Wortformen zu schaffen weiss, durch sein eigenes Ausreden immer kühler und beynahe einsylbig geworden sey. Selbst die eben bemerkte Sprachschöpfung wird in den späteren Blättern immer weniger sichtbar.

Aus diesen Abhandlungen und Aufsätzen ist das Wesentlichste Folgendes. 1. *Von der biblischen Bildsprache.* S. 1—82. Gott kann sich dem Menschen nicht anders *offenbaren*, als dass er die Sinnenwelt zum Sinnbild des Geistigen verklärt, so dass das Höhere, wofür das Sinnenwesen noch keinen adäquaten Ausdruck haben kann, in der *Bildhülle des sinnlichen Analogons* nahe gebracht, und hiemit die Gnadenwirkung des *Geistes* verbunden wird. Und der im geheiligten Bildworte gereichte Geist thut nun das innere wesentliche Verständniss auf für das *Haben* der darein gefassten *Kraft*. Wie Jesus von der Menschheit nur soviel annahm, als sie Gottes Ebenbild ist: so geht die Offenbarung nur in die Sinnenwelt ein, insofern sie Abbild der Geisterwelt ist. Alle Menschensprache ist eine im Sinnlichen das Geistige abschattende Symbolik. *Buchstab' und Geist sind daher Eines in der Schrift.* Das ist eben das Göttliche, das allein Offenbarungshafte der Bibel, dass sie uns ganz auf Erden lässet, und den Himmel zu uns herunterbringt, wie es einzig geschehen kann, nicht uns hinaufträumen will in Höhen der Speculation. Man soll folglich *Wort* und *Sinn* nicht trennen. Wolle die Hülle wegziehen, um die Wahrheit zu schauen, und du hast die Wahrheit selbst verloren. Aber nicht jeder Mandelkelch und Lampenschaft im grossen Tempel der Schriftsymbolik bildet überschwengliche Dogmen ab; doch steht in Beziehung aufs *Ganze* auch kein Stäblein unnütz, und der Siebenleuchter, wie die Cherubim und Mannaurne, bedeuten wahrlich mehr, als was man daran greifen kann. — Das von der Wortsprache im engeren Sinne Gesagte gilt in höherer Allgemeinheit überhaupt von der Sprache der Bibel, d. h. der Art des Ausdruckes und der Einkleidung (Lehren und Geschichten). Auch hier findet ein höherer symbolischer Charakter Statt. Nimm Lehren und Geschichten gläubig hin in *Einem:* wolle nicht herausziehen, was hier die eigentlich gemeinte Wahrheit sey. Sonst würdest du die Sonnenuhr aus dem Sonnenscheine wegnehmen, um zu sehen, wie viel Uhr es wäre. Die grosse von Gott uns gegebene Sonnenuhr (Offenbarung) nicht brauchen, weil Jeder seine richtiger gehende Taschenuhr (Vernunft) bey sich führt, und die Sonnenuhr nach der Taschenuhr für den Hausgebrauch stellen, ist die Weisheit des Wahnes! — Versteht man die Bildsprache der O. in's Ganze: so darf man nun nicht mehr Aergerniss nehmen *an dem Eingehen ins Einzelne und Kleine*, z. B. an den Lichtschneuzen, wobey immer steht: *der Herr sprach;* wir müssen uns hier nicht durch die Scheinbegriffe von Gross und Klein verwirren lassen: hat doch Gott jedes Haarröhrlein des Käfers so gut wie den ganzen Käfer und die Welt geschaffen. Ferner an *einzelnen kleinlich scheinenden Wundern*, worin du die unbeschreibliche Lieblichkeit der herablassenden Freundlichkeit Gottes sehen sollst. Endlich *an allen den Lehren*, wo eine wundersame Vereinigung von etwas Hochgeistigem mit etwas klein scheinendem Leiblichen dir zu glauben vorgelegt ist. Glaube nur, ein Menschenkind *bedarf* nun einmal „Götter, die vor ihm herziehen" (Wolkensäule!). — *Warum* aber redet die O. so bildlich, und stellt oft schwerverständliche Räthsel und Aergernisse? Könnte nicht eine heil. Schrift hübsch philosophisch sprechen? Eine in der geistiger seyn wollenden Schulsprache des philosoph. Systems redende O. wäre *wesentlich eben* so anthropomorphisch, als unsere bildlich und sinnlich redende Bibel. Der allgemeine Begriff dünkt sich nur vornehmer, wesenhafter, als die besondere Vorstellung, und wesentliche Erkenntniss liegt allemal nur in der *beide* zusammenfassenden höheren Einheit der Anschauung. — Sohn Gottes, Wort Gottes, ist allerdings eben so bildlich, als Auge, Hand, Mund Gottes. Alles ist nur zum Abbild Seiner selbst von Gott geschaffen; warum sollte in Gott nicht auch von dem Sohnzeugen ein wesenhaftes höheres Analogon seyn? Hier liegt auch der tiefste und heiligste Punct der Sache: indem das Geschöpf vom Bilde des eigenen Wesens aus sich hinaufahnt in die Erkenntniss des göttlichen Wesens, erfasst es darin jegliche für sich mögliche Wahrheit, *weil es sich ja, als nach Gott geschaffen, begreifen darf*, und damit nur vom Ausfluss in die Urkraft des Grundquelles zurückdenkt und zurückschliesst. Dieser Schlüssel der Symbolik wird uns gleich am Portale des Heiligthumes überreicht 1 Mos. 1, 26. Freylich muss man hier nicht die heilige Tiefe geflissentlich verfanden, und das, was nur *beyspielmässige* Folgerung aus dem Bilde Gottes ist, das Herrschen über die Erde, zur flachen, vollständigen Epexegese davon machen wollen! Nein, das ist ein Wort, dessen Tiefe über unser ganzes Seyn ausgeht, und dessen Licht unsere ganze Erkenntniss erleuchtet. Wie Alles, was λογικὸν in der geistigen Natur des Menschen ist, geschaffen ist nach dem Bilde des Urλόγος: eben so wahrhaftig können wir aus Allem, was σωματικὸν in der leiblichen Natur des Menschen ist, das vom Nachbilde zu bezeichnende Urbild dessen erkennen, in dessen Bilde wir *auch leiblich* geschaffen sind (1 Cor. 15, 49), nämlich den Sohn des Vaters, der im Rathe Gottes von Ewigkeit her sich die Menschengestalt zur Offenbarungsform der Gottheit angenommen. — Nur symbolische Sprache ist anregend für uns, denn nur sie ergreift den *ganzen* Menschen, während die speculative durch einseitige Abtrennung seines Abstractionsvermögens allemal unpraktisch werden muss.

Und doch ist hier das Praktische die Hauptsache. Jede Erkenntniss muss uns zu Gefühl werden, sonst ist es für uns keine Erkenntniss, und das ist die Probe. — Je kühner in leiblich näherem Bilde alle Symbolik ist, desto aufweckender, belebender! Daher die starke Sinnlichkeit und kühne Bildsprache des A. T. Ja, man merkt es der Schrift wohl an, dass sie gefliissentlich unsere für *solche* Sprache schwerhörigen Ohren darin *üben* will, und daher oft, wo sie bey irdischeren Dingen irdisch buchstäblicher reden *könnte*, absichtlich Bildräthsel stellt, die uns gewöhnen sollen an den symbol. Weltanblick. Ps. 139, 15; vgl. Hiob 1, 21. Besonders Pred. 12, 2—6. Matth. 13. Diese Sprachweise ist zugleich die allgemein menschlichste. — Die *Grenze*, was *wesentliche Wahrheit* in der Schrift sey, und was *Bild* oder Einkleidung, wird erst von demjenigen geistigen Verständniss gezogen, das den allgemeinen Blick in die heilige Symbolik einer zwey Welten mittelnden Offenbarung auch durch wirklichen Standpunct *über* der einen sich gewonnen hat. Diese Grenzbestimmung kann aber oft in nichts Anderem bestehen, als in der Ueberzeugung, hier solle und könne *keine* Grenze gezogen werden. Die Bibel versagt uns diese Grenzbestimmung oft durchaus, z. B. bey der Messiasweissagung (vgl. Apokalypse) vom irdischen Himmelreich am Ende der Tage. — Soviel ist gewiss, dass diese symbolische Sprache zuletzt *in Allem nur Geistiges* meinen kann, als den tiefsten Kern aller kernhaften Hüllen. Hier öffnet sich uns eine grossartige Exegese. Der Geist, der in der Schrift durch Menschenwort redet, spricht auch da, wo er scheinbar nur Leibliches nennt, dennoch im Blick einer geistigen Beziehung, weil ihm ja die geistige Beziehung *alles* Leiblichen, als die Einsicht in das Wesen der Dinge, offen liegt. Dies ist der *beständige geistige Hintergrund* aller Bibelsprache (Doppelsinn). Beyspiel: überhaupt die allgemein menschliche Bedeutung alles Besonders-Israelitischen; insbesondere der Psalmen, Propheten u. s. w. Im N. T. sind schon viele Hüllen gefallen, und der Geist bricht heller durch das Wort; am unbildlichsten und unserer logischen Sprache am nächsten sind die apostolischen Briefe. Aber noch prophetisch in Sprache und Klang ist das Wort Jesu selbst. Doch ist im ganzen N. T. überall Doppelsinn.

II. *Die geheimere Ordnung.* Gottes Natur (die Welt) ist kein in Schachteln und Gläsern gefächert daliegendes Naturaliencabinet des Systematikers, sondern sie trägt eben das Gepräge *des Lebens*, d. h. für den Aussenschein ungeordneter Bewegung und Versetzung, welcher dennoch die höhere Ordnung des Geistes zum Grunde liegt, wie des Herzens geregelter Aderschlag der Glieder *freye* Bewegung belebt. So ist auch die Schrift nicht ein System oder *Lehrbuch* nach menschlicher, vereinzelnder Abstraction; sondern ein lebendiger Organismus der höheren Dialektik des Geistes, die aufs Eine und Ganze geht. In aller Praxis ist die Theorie schon mitbegriffen, nicht aber umgekehrt. Man denke sich nur einmal lebhaft, dass Christus eine mit Ober- und Untertheilen, Exordium und Epilog versehene Predigt gehalten, oder Paulus und Johannes ein systematisches Lehrbuch der christlichen Dogmatik geschrieben hätten; und man fühlt, wie das für uns der Tod des aus ihnen uns anhauchenden Lebens wäre. — Erst der Kranke beginnt seine Pulsschläge zu zählen. Der consequenteste Kopf ist sich oft seiner Consequenz als Methode am unbewusstesten, wenigstens braucht er zur wirklichen Consequenz keinesweges deren formales Bewusstseyn. — In der heil. Schrift führt uns Gott die göttliche Wahrheit gleich so vor, wie sie in uns selber werden und leben soll, als Leben gewordene, an und in Menschen offenbarte. Nichts steht in ihr rein abstract da; Alles ist veranschaulicht in einem Individuellen, wodurch es ins Menschliche eingeführt worden. Ihre lebendigen Beyspiele sind in ihrer unendlichen Fülle nach innen zu, wie jedes Lebendigen Art ist, so unerschöpflich und bezeichnend, wie keine Lehrworte allein es wären. Nicht zuerst die Schrift, sondern erst das Leben, und dies dann in Schrift eingefasst, und zwar in seiner *freyen, lebendigen Gestalt*. Gott offenbarte sich erst an Adam, Abraham u. s. w., ehe eine heil. Schrift deren Geschichte erzählte. — In dieser mannichfachen, freyen Lebensfülle geht zwar die niedere, sogenannte Ordnung verloren, doch nur mit Gewinn der *höheren, einzig wahren*. Wir können uns aber nicht genug davor in Acht nehmen, irgendwo in der heil. Schrift, wenn es auch von Aussen ganz augenfällig also schiene, eine wirkliche *Unordnung* der Gedanken anzunehmen. Ueberall sagen die Worte durch *Stellung und Zusammenhang* mehr, als der Buchstabe der Worte. — Diese innere Ordnung wird an zwey Hauptmustern derselben im A. und N. T. gezeigt, nämlich am Dekalogus und V. U., am Gebot und Gebet, Aufgabe und Mitteln der Heiligung darin. Der Dekalog = dem V. U. Letztes zerfällt ebenfalls in zwey Tafeln, deren eine sich auf Gott, und die andere sich auf uns bezieht. Wie das erste Gebot schon das Uebrige alles involvirt: so die erste Bitte u. s. w. (Sehr sinnreich, muss Rec. hier ausrufen! Aber hätte der Vf. recht, dann wäre das V. U. nicht ein aus dem Herzen Jesu gequollenes Gebet, und folglich gar kein Gebet.) Dasselbe wird auch am Liede Mosis 5 Mos. 32 und an Jes. 45 versucht.

III. *Von Wundern.* Dieselbe Begebenheit ist dem einen (Menschen) eine aufsergewöhnliche Ebbe, dem anderen ein Wunder der Allmacht; dasselbe Gewitter dem einen ein elektrischer Process, dem anderen ein Strafgericht des Herrn. Es ist beides: und die nur das erste anerkennen, und die Sache *natürlich* heissen, als ob sie dann nicht mehr wunderbar wäre, bedenken nicht, dass sie auch das Natürliche zuletzt in Beziehung auf Gott nur als Wunder begreifen können. Wunderbar ist nicht dem Natürlichen *entgegengesetzt*, sondern *eingeordnet*, und ob z. B. die Austrocknung des rothen Meeres eine natürliche Ebbe oder ein aufsergewöhnliches Begebniss gewesen, kann, vom höchsten Standpunct aus, kaum die Mühe zu fragen; bleibt doch in *jedem* Fall wahr, dass *Gott* die Fluthen gespalten hat seinem Volke. — Entweder

ist Alles Wunder zu nennen, weil auch die Natur von Gott geleitet wird, oder Alles Natur, weil auch die Wunder durch ihr Daseyn beweisen, dass sie ins Gesetz der Natur mit eingerechnet sind. Aber weil der Mensch durch den Sinnenschein so leicht verführt wird, *das* zu vergessen: so lässt sich Gott, wie überall in seiner Offenbarung, hernieder zu dem anthropomorphischen Gegensatze von Wunderbar und Natürlich, und in *diesem* Sprachgebrauche redet meistens die Schrift. Er durchbricht unsere *scheinbaren* Naturgesetze *scheinbar*, um uns je mehr und mehr an das Durchbrechen des Scheines zu gewöhnen, und von der niederen gesetzlichen zur höheren evangel. Naturansicht zu weisen. Wir sollen nun eben an den scheinbaren Wundern die *Scheinbarheit* unserer Naturgesetze erkennen, und uns am Glauben der relativen Wunder dahin erheben, (zu glauben,) dass Alles absolut wunderbar ist. — Nichts ist in Gottes Reich und Schöpfung *Maschine*, die *nun selbstwirkend*, vom Baumeister abgelöset, dastünde, Hebr. 1, 3. — Was geschieht, ist eingerechnet ewiglich, und da giebts nimmer einen Krieg zwischen Gottes Willen und der Natur Willen, sondern die Natur hat überall keinen, und ruht in *jedem* Puncte ihrer Erscheinungen nur im Willen Gottes. Aber vollends unser Bischen *Erfahrungsanalogie*, das eine allgemeine Tradition sehr bequem zum *Gesetze* stempelt, worüber aber die *tiefen* Gelehrten sich oft genug noch streiten, gleich als wäre sie mit ewiger Wahrheit versiegelt, dem lebendigen Gott und seiner Offenbarung entgegenhalten, und nichts Dawiderlaufendes gelten lassen, ist gerade so thöricht, als wenn Jemand eine Aloë überkäme und pflegte, die 99 Jahr nicht blüht, und nun in die Welt hineinschrieb: dieser Pflanze Natur ist, nicht zu blühen. Unsere alte Erde wird einst z. B. noch gar wunderlame Aloëblüthen tragen, die kein *Ohen* berechnen kann, nur etwa ein *Schubert* ahnen, aber nach der Schrift. — Ist nicht jedes Gesetzes Gesetz, dass es Ausnahmen habe? Und hast du je schon *das höchste ausnahmlose Gesetz* der Dinge begriffen und *anderswo* gefunden, als allein im unbedingten Willen Gottes? Das Wunder ist nur höheres Naturgesetz, in dem auch das niedere allein beruhen kann. Und du willst das niedere Gesetz, das du nicht einmal *als solches* je mathematisch begründen wirst, aus deinem Bischen Erfahrungsanalogie, die vom Vielen auf Alles räth, das willst du, Fliege am Dompfeiler, dem ewigen Bauherrn entgegensetzen, und ihm gebieten, nichts gegen dasselbe zu thun? — Jetzt schliesest du: dies ist Naturgesetz, folglich kann Jenes nicht geschehen seyn. Kehre vernünftiger, weil Geschichte gewisser ist, als Naturgesetz, das erst aus ihr gelernt wird, deinen Schluss um, und sprich mit gröfserem, wenigstens demselben Rechte: Jenes ist geschehen, folglich ist dieses nicht Naturgesetz. Denn von zwey nebeneinander gegebenen Erfahrungen nur die eine gelten lassen, und die andere verwerfen, ist vernunftwidrige Willkühr. — Es ist nicht die Frage: können Wunder seyn? sondern: ob sie sind? — Natürliche Erklärungen von Wundern machen, ist die leichteste, aber auch armseligste Sache von der Welt. Es heifst nichts Anderes, als die tiefer blickende Ansicht einer Begebenheit mit der Formel einer weit flacheren Ansicht vertauschen. O wir sollten lieber umgekehrt lernen, Alles, was wir jetzt *natürlich* heifsen, *wunderbar* zu erklären. Wer dies versteht, ist auf jenem höheren Standpuncte des Glaubens, wo der Gegensatz zwischen Wunderbar und Natürlich verschwindet, und sich auflöset in gläubige Zurückführung alles Geschehenden in den Willen Gottes. Der Wille Gottes aber wird nur in seinem Geschehen erkannt, womit zugleich alle biblischen Wunder ihre Rechtfertigung, und alle Zweifel einer ungläubigen Physik ihre Abweisung erhalten. — In der Schrift findet sich kein ausdrücklicher Gegensatz zwischen Wunderbar und Natürlich, vielmehr ein absichtliches Zusammenthun, und eine räthselhafte Mischung von Wunder und Naturlauf, damit sie den kindlichen Glauben abwinkt vom Buchstäbeln und Grübeln. — Ueber die *Bedeutung* der Wunder sagt der Vf. nur wenig, weil sie sich, nach seiner Meinung, von selbst giebt. Sie sind allesammt von tiefer Bedeutung; wenn die ganze Schrift der Natur und (der) Geschichte uns *zur Lehre* geschrieben ist: so doch gewifs vornehmlich ihre gröfseren Buchstaben, die sie mit festlichem Wunderrothe durchglänzen. — Diese Abhandlung hat Rec. vorzüglich schön, und auch fast durchaus klar ausgeführt gefunden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Hamm*, b. Schulz u. Wundermann: *Das Christenthum eine Kraft Gottes, alle Menschen selig zu machen.* Ein Katechismus für die Jugend evangelischer Gemeinden. Vom Consistorialrathe und Pfarrer *Busch*, in Dinker Kreisgemeinde Soest. 1824. X u. 146 S. 8. (4 gr.)

Dieser Katechismus ist eine Umarbeitung eines früheren, der aber seiner Mängel und Unvollkommenheiten halber unbrauchbar geworden war. Was als Gottes und Jesu Wort darin ewig feststeht, ist beybehalten worden, um jenen nicht auf einmal unbrauchbar werden zu lassen; jedoch in einer ganz anderen Form und Ordnung gestellt. In einzelnen, leicht gefafsten, möglichst kurzen Sätzen, ohne Verbindung mit Fragen, sind die Wahrheiten des Christenthums mitgetheilt. Es ist dabey sehr zu billigen, dass der Vf. alle Wahrheiten, Vorschriften und Hoffnungen aus Aussprüchen des Christenthums selbst hergeleitet hat, da dieses schon ein eigenthümliches göttliches Ansehen und Gewährkraft genug hat, um alle Menschen selig zu machen. Nach einer Einleitung, von dem Menschen, wird in *vier Abschnitten* von der Vorbereitung und dem Eintritte des Christenthums im alten und neuen Testamente, der Ausbreitung und Wirksamkeit desselben gehandelt. Angehängt sind mehrere Aussprüche des alt. Testam. mit ausgewählten Liedervers, woran sich ein kurzer Abriss der Religionsgeschichte schliesst.

In der Hand geschickter Lehrer wird dieser Katechismus ein Mittel werden können, das Reich Jesu zu vermehren. D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

THEOLOGIE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Andeutungen für gläubiges Schriftverſtändniſs im Ganzen und* (im) *Einzelnen. Erſte Sammlung.* Von *Rudolph Stier* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

IV. *Iſraels Vorbildlichkeit.* Alles Leibliche iſt *Leib*, d. h. Phyſiognomik *einer Seele*, und wer die groſse Phyſiognomik der Welten verſteht, blickt in den Spiegel des Angeſichtes Gottes. Alles Körperliche ſteht und beruht nur im Geiſtlichen, hat nur darin ſeines Daſeyns Sinn und Möglichkeit. Es redet die ganze Analogie der Natur für eine vernünftige *Typik*, und bereitet uns vor auf eine typiſche Sprache Gottes in ſeiner Offenbarung. Noch mehr die Geſchichte; denn dieſs iſt die durch die Menſchheit lebendige Natur. Der Schöpfer wollte in der Natur nicht bloſs ſie ſelber ſchaffen, ſondern etwas in ihr *abbilden*. — Die Menſchheit ſtammt vom Himmel, und ſoll in das Himmelreich wiederkehren, das iſt ihrer Geſchichte Sinn und Ziel; darum ſind auch in ihr die Urgeſetze des Himmelreichs abgeſpiegelt, und Gott läſst hier nichts geſchehen, womit er nicht etwas *ſagen* wollte. — In der altteſtamentlichen Geſchichtſchreibung iſt das Urmuſter aller menſchlichen Geſchichtſchreibung niedergelegt, und je tiefer du in Demuth in den unſcheinbaren und ärgerlichen Worten des heiligen Geiſtes forſcheſt, deſto mehr Licht wird dir daraus aufgehen für die allein richtige Anſicht des ganzen Menſchenlebens und ſeiner Geſchichte. Es ſollte auch in der Profangeſchichte viel öfter heiſsen: *der Herr gab dem Mann ins Herz* u. dgl. Jedes Volk wird in dem Maſse, als es ſelbſt Volk Gottes geworden iſt, ſeine Geſchichte auch ſo anſehen und begreifen lernen, wie Iſrael die ſeinige, als Führung des Wundergottes. Dieſs iſt aber Lehrführung. Der höchſte Sinn aller Geſchichte iſt der, wo ihre Ereigniſſe göttliche Gleichniſsreden an die Menſchheit werden. — Alle Geſchichte iſt typiſch, aber für uns tritt das Typiſche hie und da mehr heraus. Und das heiſst uns im engeren Sinne Typus. So die Geſchichte Iſraels. Iſrael iſt ein aus allen Völkern erkornes Vor- und Muſtervolk, oder vielmehr Bild- und Richtvolk, beſtimmt, an ihm im Kleinen das vorzubilden, und zu lebendiger *Lehrgeſchichte* für alle Zeiten auszuprägen, was im Groſsen von der Menſchheit gilt. Iſrael iſt Typus der Menſchheit, 5 Moſ. 32, 8. Sein Geſetz *Bild* des Allgemeinen, ſeine Führung aufgedecktes Vorbild der Menſchheitsführung. Und wie alle Menſchheitsgeſchichte ihren Mittelpunct im Menſchgewordenen hat, und in Seines Reiches Brennpunct all' ihre Strahlen ſich ſammeln: ſo iſt vor allem bey dem Volke Iſrael *der Meſſias* Ziel und Sinn all ſeiner Führungen. — *Geſetz* und *Verheiſsung* ſind die 2 Offenbarungen in Iſrael, die neben einander ſtehen, ſcheinbar widerſprechend, und in ſich die doppelte Bedeutung Iſraels, als Abbild der natürlichen Menſchheit, ſowie als Vorbild der Meſſiasgemeine, enthalten. Das Iſrael der Verheiſsung lebt im Glauben des Gehofften, dadurch gerechtfertigt vor Gott; das Iſrael des Geſetzes dient und ſeufzt in der Knechtſchaft des Gebotes, und erliegt dem Fluche. Das Geſetz auf Sinai iſt nur nochmals heiligende Ausſprechung des ins Herz geſchriebenen Geſetzes aller Menſchen, die ſich in Iſrael erkennen ſollen; es lehrt namentlich das in uns redende Geſetz nicht zur Autonomie miſsdeuten, ſondern Gottes Stimme darin hören. (Röm. 1 und 2 iſt *νόμος* durchgängig beides, das Sittengeſetz der Heiden, und offenbartes G., des erſteren Bild.) Der Bund Abrahams (die 2te O.) ſollte durch Moſis Geſetz verſtändlicher werden. Der moſaiſche Iſraelit ſollte und konnte ein abrahamiſcher werden, dann war er ein Iſraelit im geiſtlichen Sinne, ja ein Chriſt. Aber die meiſten Iſraeliten blieben im ungelöſten Widerſpruche, oder gar, mit Vernachläſſigung der Verheiſsungen, im einſeitigen moſ. Geſetzesdienſt. Das iſt der groſse Vorhang, der geſchichtlich die Alte Welt von der Neuen, und geiſtlich jedes A. T. einer natürlichen Vorbereitungsſtufe von dem Allerheiligſten des N. T. der *Kindſchaft* ſondert, und der in Chriſto zerriſs.

V. *Das N. T. im A. T.* Wenn das A. T. vom N. weiſſagt: ſo iſt dieſes ſchon in jenem enthalten. Es handelt ſich nun nur darum, ob auſser den offenbaren, wörtlichen Weiſſagungen auch andere, geheimere in Bild und Typus anzunehmen ſeyen, ja ob wirklich das ganze A. T. ſchon als ſolches eine Weiſſagung des N., und endlich, ob das damals ſchon verſtanden worden. Antwort: Ja. — Geht nicht im Groſsen der Völker, wie im Kleinen der einzelnen Menſchen, ſtets eine Hieroglyphenzeit vorher, ehe die Mannesklarheit kommt? Und findet nicht wieder die Mannesklarheit gerade in den Hieroglyphen der Kindheit ihren geheimſten Sinn wunderbar vordeutend ausgeprägt?

VI. *Die reine Moral des A. T.* Das einzig gültige, höchſte Moralprincip in der Schrift iſt der heil. Wille Gottes, als ſolcher geglaubt, erkannt und befolgt. Wir ſollen das Gute wollen. Aber was iſt gut? Das hat nicht ein Princip in ſich ſelber, ſondern was Gott will, das iſt gut, und weil es Gott will. Das Verhältniſs des Gehorſams und der Ergebung an Gott iſt des

Menſchen wahre Beſtimmung, Der Menſch ſoll nicht eine Idee des Guten in oder über ſich verehren, und dann glauben, Gott könne nur wollen, was damit einſtimmig iſt, ſondern Gott ſelber ſoll ihm die lebendige Idee des Guten ſeyn. Die Welt hingegen löſet die Idee des Guten viel zu ſehr von der Idee Gottes ab, will ein Sittengeſetz hinſtellen, das nicht mehr der lebendigen Gottesgemeinſchaft bedarf u. ſ. w. — Die Schrift weiſs nichts von Tugend und Sittlichkeit, ſondern nur von Gehorſam, Wandel vor Gott, Frömmigkeit. — Aus dieſem Princip löſen ſich mit Leichtigkeit auch alle diejenigen Fälle im A. T., wo *nur ſcheinbar* unſittliche Thaten von Gott geboten, und darum von der Schrift gebilligt werden. Gottes Wille heiliget Alles. Derſelbe Gott, der die *allgemeinen* Geſetze für Todesſtrafen gab, konnte auch dergleichen Aufträge an einzelne Menſchen geben. Auch ſtellt die Schrift ſolche Dinge auf, um die Autonomie des Sittengeſetzes zu brechen. Aber menſchliche Schwärmerey, wie z. B. die *Sand's*, darf man nicht nachahmen. — Die Schrift billigt ferner nicht Alles, was ſie erzählt. Sie berichtet nur, oft ohne Urtheil. Sie will ein treues Bild des menſchlichen Herzens u. ſ. f. geben. — Die Verwünſchungen und Gebete wider die Feinde betreffen nur *Gottes* Feinde, und ſind eigentlich nur drohende Weiſſagungen. — Das Geſetz des A. T. iſt vollkommen, das bezeugt der Schluſs des Dekalogs. Nur iſt der Sinn des Geſetzes noch nicht ſo klar ins Wort gedrungen, wie im N. T. — Was endlich das *irdiſche* Wohl betrifft, das im A. T. verſprochen wird: ſo iſt zu bemerken: die Belohnung wird nicht als Luſt betrachtet, ſondern als *Gottes* Belohnung, ſeines Wohlgefallens Zeugniſs. Ob das hier oder dort geſchehe, iſt einerley. Die Kindheit bedarf einer näheren Ausſicht auf Vergeltung.

VII. *Chriſtus, der Engel Jehovah.* Hier verweiſen wir den Vf. und die Leſer an eine ungleich beſſere, und überhaupt treffliche Abhandlung in *Zimmermann's Monatſchrift für Predigerwiſſenſchaften* Bd. VI. 199 — 322. *Ueber den λόγος τοῦ θεοῦ des Evangeliſten Johannes*, vom Paſt. *J. N. Rauch.*

VIII. *Moſes, der Mann Gottes.* Eine ungeheure Folgewidrigkeit liegt in der Behauptung: die Weisheit Moſis kommt von den ägyptiſchen Prieſtern her, und nicht von Gott. Wie? aus dem durchgängig Alles in Bildern darſtellenden Aegypten geht ein Mann hervor, der zum Grundgeſetze ſeiner Religion das ſchärfſte Bilderverbot macht? aus einem Volke, das tauſend Götter in Fiſch-, Vogel- und aller möglichen Geſtalt anbetet, ein Mann, der von Einem unſichtbaren Schöpfer Himmels und der Erde zeugt? u. ſ. w. Bey Moſes die göttliche Einwirkung leugnen, iſt abermals bloſs Vertauſchung eines frömmeren, richtigeren Sprachgebrauchs mit einem viel flacheren. Wir meinen ja keine magiſche und urplötzliche Eingieſsung; wir ſchlieſsen auch auf der *menſchlichen Seite* die Entwickelung durch Mittelurſachen nicht gänzlich aus, aber wir wollen nur, daſs nicht dieſe Mittelurſachen als die einzigen genannt werden u. ſ. f.

IX. *Die Schöpfungsgeſchichte.* Der Ewige kann auch zeitlich handeln. — Moſes redet geocentriſch, wie wir alle im gemeinen Leben. Wie alle Beredſamkeit nach *Longin's* Geſtändniſs vor ſeinem 3ten Verſe ſich ſchämen muſs: ſo wird immerdar alle Naturkunde vor der ganzen Geſchichte ſchweigen müſſen. — Aber warum in dieſer hochwichtigen Sache Alles ſo ſteinkurz, ſo dürftig? Warum nichts von den Urkräften des Stoffes und ihrem Verhältniſſe? u. ſ. f. Gewiſs mancher Bibelleſer würde hievon gern noch einige Capitel haben, und dafür ganze Seiten voll Geſchlechtstafeln einbüſsen. Antw.: Die Schrift will uns durch und durch eine Praktik liefern. Das Gelüſte des Menſchen nach dem Einſchauen in die Geheimniſſe Gottes iſt eben ein Gelüſten, das erſt gebrochen werden muſs, ehe der Glaube uns zur einſtigen Einſicht fähig machen kann. — Der gefallene Engel iſt der ſchärfſte Arithmetikus, Dialektikus, Metaphyſikus, und fing mit der tranſcendentalen Ethik an, als er die Menſchen lockte. Gerade ſein Wiſſen hat ihn geſtürzt. Aber *thue*, liebe, gehorche, das öffnet dir den Himmel. Nur *daſs* die Welt von Gott geſchaffen ſey, glauben und wiſſen, thut und hilft zu *der* Ausbildung, für welche der Menſch *hier* beſtimmt iſt. — Die Schrift ſchweigt, oder deutet nur da an, wo Gott weiſs, daſs wir nicht mehr bedürfen, und eben daſs ſie von Manchem ſo wenig giebt, wovon der Vorwitz ſoviel ſchwatzen möchte, iſt ein Siegel ihrer Göttlichkeit.

X—XVII enthalten die ſchon obenbemerkten *exegetiſchen Verſuche* des Vfs., die nicht wohl eines Auszuges für unſer Blatt fähig ſind. Wir ſetzen daher nur ihre einzelnen Ueberſchriften hieher: X. *Eine Pſalmblume*, über das Gleichniſs Pſ. 110, 3. XI. *Plan des Coheleth.* XII. *Die Gottheit des heiligen Geiſtes.* XIII. *Röm. 7 handelt vom Unwiedergebornen.* XIV. *Die ſeufzende Creatur.* XV. *In Röm. 9 kein unbedingter Rathſchluſs.* XVI. *Die Erlöſung in Chriſto, nach Röm. 3, 21 — 26.* XVII. *Die Brüder Jeſu.* — Rec. gedenkt nur im Allgemeinen, daſs No. XV u. XVI jedem Schriftforſcher ſehr empfohlen werden müſſen. Sie gehen tief in den Pauliniſchen Sinn, und überhaupt in den Sinn der Bibel ein. Auch ſcheint beſonders in XVI. der Geiſt des Vfs. wieder lebhafter zu ſeyn. Er verſpricht S. 351, bald eine erklärende Umſchreibung des Römerbriefes, und dann eine Reihefolge von Umſchreibungen der heiligen Bücher eröffnen zu wollen. — Mit No. XVIII. *Mahnung gegen Miſsverſtand* S. 416 ſchlieſst das merkwürdige Buch.

Ehe Rec. daſſelbe aus der Hand legt, will er noch einige während des Leſens ſich ihm aufgedrungene Bemerkungen hier mittheilen, und zwar a) über die *Sprache* des Vfs. Die Leſer wiſſen bereits, wie gern derſelbe neue Wörter ſchafft, aber ſie werden vielleicht noch folgendes kleines Regiſter davon nicht für ganz gleichgültig halten: *Geiſtbuch* S. XXIX. *Einzelblichig* S. 19. *Hennmal* S. 20. u. 206. *Ein paar kurze Fleiſchestage* S. 21. *Menſchenhaftigkeit des Ausdrucks* S. 27. *Begrifflich* S. 28. u. 389. *Allhörenheit, Allſehenheit* S. 31. *Fleiſch- und Haut-augen* S. 34. *Verluſtigte ſpeculative Sätze* S. 36. *Ehrfürchtiger Glaube* S. 37. *Der Wiſsſüchtige* S. 45. *Herznah* etwas berühren S. 45. *Urrettung; der wurzelnächſte Irrweg* S. 98. *Kirchengriechiſch* S. 108. *Das Unvolksfaſsliche*, ebendaſ. *Bildtiefer* Brief des Jacobus S. 154. Unſre *Trennſprache* S. 312. Eine *allgemeinernde* Darſtellung

S. 352. — b) Ueber den *Ton*. Dieser ist sehr ruhig und ernst; nur selten verräth er eine solche Leidenschaftlichkeit, wie S. 63: „Die Propheten waren nicht so engherzige Volksredner, wie der neuere Unglaube oder *Unverstand* sich überreden möchte.“ *Klopstocks* Epos heifst S. 8 ein *Messias-Nebelgespenst*. Vgl. auch S. 387. — c) Ueber *noch Eines und das Andere*. Die Stelle aus Luther, die S. 193 blofs aus dem Gedächtnisse angeführt wird, findet sich bey *Lomler*, in *Luthers deutschen Schriften* Bd. II. S. 442. — Eine Art Glaubensbekenntnifs giebt der Vf. S. 392 ff.; das wir aber nicht ausziehen können. — Folgende Stellen werden unsere Leser in mehrfacher Hinsicht anziehen. S. 30: „Wer eine Offenbarung über Gott und Göttliches in nackten, eigentlichen Worten verlangt, will noch weit Ungereimteres, als z. B. einen mathematischen Tarif über die Wirksamkeit des Lebensprincips in Herz und Adern. Alles, was *Leben* und Wahrheit ist, entgleitet ja doch den fassen wollenden Haken unserer Mathematik und Dialektik, wie der Geist jeder Körperhand. Und über manchem Buche der Philosophen stünde wohl billig das *Schillersche* Motto:

„Wahrheit, dich zu fangen, ziehen sie aus mit Schwertern und Stangen,
Aber mit Geistertritt schreitest du mitten hindurch.“

S. 127: „Wahrlich, manche Philosophen würden bey einer wunderlosen Offenbarung auf gut jüdisch Wunder postuliren, wie sie jetzt die gegebenen verwerfen.“ — S. 362: „Die Fürstengeschichte ist immer sonderliche Offenbarung der Vorsehung.“

Χμρ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nordhausen, b. Landgraf: *Predigten über einige Landesgesetze, gröfstentheils in dem Amtsblatt der königl. preussischen Regierung zu Merseburg enthalten*, von *Wilhelm Aug. Breyther*, Prediger zu Oberröblingen, und *M. Carl Aug. Breyther*, Prediger-Substit. zu Obhausen Petri. 1824. VIII u. 95 S. 8. (8 gr.)

Die Idee, Predigten über die Landesgesetze zu halten, ist weder neu noch unversucht geblieben. Mehrere, zum Theil verdiente Kanzelredner, z. B. *Krause* u. a., haben sie praktisch auszuführen gesucht. Auch die Vff. der vorliegenden Predigten betreten diese Seite ihrer Vorgänger. Rec. gesteht aufrichtig, dafs er sich nie mit der Art geistlicher Beredsamkeit hat befreunden können, die ausschliefsend einen Gegenstand an einen ihm ursprünglich fremden Ort verweist; dafs daher die Schwierigkeiten der Darstellung und glücklichen Vereinigung des Weltlichen mit dem *Geistlichen* eben so wenig gering, als die Aufgabe schwer seyn mufs, überall den Verdacht der Sonderbarkeit oder der Schmeicheley zu vermeiden. Zwar scheint es, als ob die Vff. der vorliegenden Predigten gegen diese Behauptung durch eine Verordnung der königlichen Regierung zu Merseburg, die eine „Verpflichtung der Landprediger zur Bekanntmachung der im Amtsblatt enthaltenen Verordnungen enthält“, nicht blofs gerechtfertigt, sondern vielmehr am stärksten veranlafst wären. Aber wenn man jene Verordnung genauer betrachtet: so wird weder die Art und Weise, wie die Bekanntmachung der Landesgesetze von Seiten des Geistlichen geschehen solle, noch der Ort bestimmt, sondern beides dem Ermessen desselben überlassen, mit der, wie uns scheint, unberührten Voraussetzung, dafs es zur Verwirklichung dieser Absicht dem Landgeistlichen auch aufser der Kirche weder an Zeit noch Gelegenheit, es sey in der Schule, oder bey anderen Veranlassungen, fehlen könne. Wir müssen daher die Annahme des Herausgebers, „dafs Betrachtungen über die Gesetze des Vaterlandes am schicklichsten auf der Kanzel angestellt, sowie überhaupt dieselben unbedenklich unter die Zahl christlicher Predigten aufgenommen werden dürften“, mit den darüber in der Vorrede beygebrachten Gründen lediglich seiner Ansicht überlassen.

Wenden wir uns von dieser Seite zu dem, was die Vff. geleistet haben: so können wir diesen Vorträgen, in Ansehung auf Inhalt und Darstellung, das Lob der Zweckmäfsigkeit und der Erbauung nicht versagen. Folgende Sätze machen den Inhalt des Ganzen aus: Was geziemt uns heute, wo wir das erste Mal unser Kirchweihfest als Unterthanen eines evangelischen Königs feiern? — Wozu verbindet uns das grofse Glück, Bürger unseres neuen irdischen Vaterlandes zu seyn? — Der Werth der preussischen Landesgesetze. — Die gerechte und gewisse Strafe derer, die Bäume beschädigen. — Die Pflichten einer christlichen Gemeinde, welche eine verschönerte schöne Kirche besitzt. — Lehrreiche Betrachtungen, veranlafst durch den grausenvollen Mord auf unseren Fluren. — Ermunterungen und Warnungen aus den Flammenverwüstungen in unserer Nachbarschaft. — Die Auswahl der Hauptsätze verdient Billigung, und ist nicht ohne praktische Tendenz. Die Unterabtheilungen sind meist in den Themen gut begründet. Weniger scheint uns jedoch dieses in der fünften, einer Casualpredigt nach der Reparatur einer Kirche, der Fall zu seyn, worin der Begriff „schön“ offenbar zu weit, und darum unrichtig genommen ist, obgleich, übrigens dieser Vortrag, in Rücksicht seines Vf. und dessen Verhältnisse, manches Anziehende hat.

Am Schlusse stehe der Anfang der *siebenten Predigt* (nach mehreren Feuersbrünsten) als Probe von der Darstellungsart der Herausgeber. „Noch sind kaum acht Tage verflossen, als wir in den vormitternächtlichen Stunden durch den Unglück verkündenden Herold, durch das langsame, mit banger Ahnung erfüllende Zusammenschlagen der Glocken, durch den wachsenden Lärm auf den Strafsen, aus dem ersten Schlummer aufgeschreckt, und an die Gefahr, in der unsere Nachbarn schwebten, ernst gemahnt wurden. Und als wir hinauseilten in die stille, gleichsam mittrauernde Natur, um von einer Anhöhe eine freyere Aussicht zu gewinnen, da breitete sich vor unseren Blicken das schreckliche Schauspiel aus, der schwarze Dampf rollte aus dem Thale, wie eine schwere Gewitterwolke, zu uns herüber, und hinter ihm leuchtete, wie eine Sonne, das Dunkel der schwarzen Nacht.“

Als Probe unserer Aufmerksamkeit, womit wir diese Vorträge durchgesehen haben, möge der Wunsch gelten, dass einige uns aufgestossene Unebenheiten in der Sprache vermieden worden wären. Wir wünschen übrigens, dass diese Predigten, auch ausser dem Kreise, dem sie zunächst angehören, Erbauung suchende Leser finden mögen.

D. R.

HADAMAR, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Kurze Legende der Heiligen auf alle Tage des Jahres*, mit angefügten, erbaulichen Erwägungen und Gebeten. Von *J. Georg Pfister*, Pfarrer zu Oberleichtersbach im Königreiche Baiern. 1823. 533 S. 8. (1 Thlr.)

Schriften, welche, wie die vorliegende, in einer gebildeter und faslichen Sprache abgefasst sind, und Veranlassung geben zu frommen Gesinnungen und heiligen Entschliessungen, finden und verdienen jederzeit eine gute Aufnahme. Der würdige Vf. dieser kurzen Legende der Heiligen sagt in der Vorrede: „Er habe aus dem Leben der Heiligen zur Erbauung nicht sowohl das Wunderbare und Ausserordentliche ausgehoben, als vielmehr das, was besonders Aufmerksamkeit verdiene, nämlich ihre ausgezeichneten Tugenden, die von Christen nachgeahmt werden sollten, und mit Gottes Hülfe nachgeahmt werden könnten!“ „Unsere unberufenen Morallehrer, fährt er fort, auch in öffentlichen Schulen, wollen die zarte Jugend mit erdichteten Histörchen unterhalten, die schon darum, dass sie erdichtet sind, wenig oder gar nichts zu ihrer Bildung beytragen, weil man es der forschenden Jugend am Ende doch gestehen muss, dass sie erdichtet sind. Wie viel mehr würden wirkliche Geschichten aus dem so reichhaltigen Leben der Heiligen auf zarte Gemüther wirken, um ihnen christliche Tugendübung einzuflössen, und sie zur Nachahmung zu ermuntern!“ — Allerdings haben Erzählungen aus der wirklichen Welt einen grosen Vorzug vor allen erdichteten Darstellungen. Darum kann man auch dieser Schrift den Beyfall nicht versagen, indem der gröfsere Theil derselben sowohl eine lehrreiche als unterhaltende Lectüre gewährt, und auch zu einer Vorbereitung auf das eigentliche Studium der Kirchengeschichte dienen kann. Da bildet sich ein Kreis von heiligen Kindern, Jungfrauen, von Priestern, Staatsbeamten, Kriegsbedienten u. s. w., um es völlig klar zu machen und darzuthun, dass kein Alter, kein Geschlecht, kein Amt und kein Stand zur Heiligkeit und folglich zur Theilnahme an dem Reiche Gottes unfähig sey. Hr. *Pf.* wollte für jeden Tag nur einen Heiligen setzen, und manche nicht übergehen, deren Andenken die Kirche zugleich mit anderen begeht; daher sah er sich zur Versetzung der Tage genöthigt. Seinem Zwecke schadet dies nicht; um sie aber leicht zu finden, dazu dient die Inhaltsanzeige, welche nach der Ordnung des Alphabets eingerichtet ist. Auch ist noch eine andere Anzeige beygefügt, in welcher die Heiligen nach Verschiedenheit der Alter und Stände geordnet sind; manchem Leser wird hiemit gewifs ein sehr angenehmer Dienst erwiesen.

C. a. N.

KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wien*, bey Wimmer: *Andachtsübungen zu dem allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä*, zum täglichen Gebrauche eingerichtet, und mit der Andacht des heiligen Kreuzweges von *Alphons Maria von Liguori*, Bischofe zu St. Agatha, vermehrt. Neue, verbesserte Auflage. Auf Kosten einer religiösen Gesellschaft. 1823. 160. S. 8. (8 gr.)

In dem kurzen Vorberichte erklärt sich der Vf. zum Theil über das Befremdende, welches in dem Titel enthalten ist, in folgenden Worten: „Wenn man daher sagt: dieser Mensch hat das Herz Jesu für sein Herz bekommen: so versteht man durch dieses die *geistige Nachfolge*. So wird auch unser Herz mit dem Herzen Jesu vereiniget, nämlich geistiger Weise durch die Liebe und Vollziehung des göttlichen Willens.“ Diese Erklärung ist zwar richtig, und stimmt mit den Ausprüchen des Evangeliums Jesu überein. Es ist aber Schade, dass die Kraft und Fülle der hier mitgetheilten Gedanken mehr für die Belebung der sinnlichen als der geistigen Natur des Menschen berechnet ist. Bisweilen sollte auch der Ausdruck bestimmter seyn; z. B. S. 114 heisst es: „Leite, regiere meine Seele und mein Herz, *erlange* (gieb) mir ein Herz, welches deinem reinsten Herzen gleich ist“; S. 132: „Durch die Verdienste deines schmerzhaften Ganges auf den Calvarienberg bitte ich dich, sey mein Führer, mein Geleitsmann, wenn der höchst wichtige Augenblick anbricht, wo meine Seele, von den Banden des Leibes aufgelöset, den *erschrecklichen* Weg in die Ewigkeit antreten wird“; S. 133: „Darum überfiel ihn solch eine Schwäche, dass er kaum mehr gehen konnte; überdiess trug Jesus auf seinen Schultern das schwere Kreuz, und die Soldaten brachten ihm so viele Stöfse bey, so dass er öfters auf dieser schmerzhaften Reise mit dem Kreuze fiel.“ So soll man also glauben, Jesus habe sein Kreuz bis an den Ort seiner Kreuzigung tragen müssen; allein drey Evangelisten, Matthäus, Marcus und Lukas berichten, dass Simon von Cyrene gezwungen worden sey, Jesu, dessen Kräfte ganz erschöpft waren, das Kreuz nachzutragen. S. 152: „Christe Jesu! du sagtest einstens: ‚Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Sieh, ich bin dir Schritt für Schritt auf dem Wege des Kreuzes nachgefolgt, ich habe auf demselben alle Geheimnisse deines bittersten Leidens mit besonderer Andacht erwogen. *Ich danke dir für diese grofse Gnade*“ u. s. w. Diese letzten Worte geben einen Doppelsinn, und hätten lieber anders ausgedrückt werden sollen.

C. a. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Heidelberg, b. Groos: *Der Organismus der Behörden für die Staatsverwaltung* Mit Andeutungen von Formen für die Geschäftsbehandlung in derselben, vorzüglich in den Departements des Inneren und der Finanzen. Von *C. A.* Freyherrn *von Malchus*, königl. würtemb. Präsidenten, Commandeur des königl. Civil-Verdienstordens. 1821. I Bd. 350 S. gr. 8. II Bd. (*Formulare.*) CXXXIV in Querquart. (4 Thlr. 16 gr.)

2) Heidelberg, b. Mohr: *C. A.* Freyherrn *von Malchus*, königl. würtemb. Praesidenten, Commandeur des königl. Civilverdienst-Ordens, *Politik der inneren Staatsverwaltung, oder Darstellung des Organismus der Behörden für dieselbe*, mit Andeutungen von Formen für die Behandlung und für die Einkleidung der Geschäfte, vorzüglich jener in dem Gebiete der *inneren* Staatsverwaltung. 1823. *Erster Theil.* 481 S. *Zweyter Theil.* CVII u. 226 S. Nebst den Formularen. *Dritter Theil.* 428 S. 8. (6 Thlr.)

Wir haben beide Werke ihrem Titel nach aufgeführt, obgleich es genügt, unsere Anzeige vorzüglich auf No. 2 zu beschränken. Denn dieses ist eine höchst gründliche Umarbeitung von des berühmten Vfs. erstem, ebenfalls sehr verdienstlichem Werke, veranlasst durch die seither eingetretenen Veränderungen in mehreren Staaten. Und zwar begreift der *erste Theil*, nach einer Einleitung über die Hauptgrundlagen einer jeden Organisation, den Organismus der Verwaltungsbehörden überhaupt, mit einer historisch statistischen Darstellung sowohl der früheren, als der jetzigen organischen Einrichtungen mehrerer Staaten; nämlich zuerst derjenigen, wo die Verwaltungen, nach den verschiedenen Zweigen der Geschäfte, theils mehr, theils minder streng abgetheilt sind, und für den ganzen Staat eine gleiche und nämliche Verfassung Statt findet (Realsystem); namentlich von Frankreich, den Niederlanden, Preussen, Baiern, Würtemberg, den beiden Hessen, Nassau und Russland; hienächst derjenigen, wo jede Provinz ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet (Provincialsystem); wie jetzt noch in Oesterreich, Sachsen, Hannover, Weimar, Meklenburg, Schwerin, Dänemark, Schweden, Grosbritanien, den Italiänischen Staaten und dem Osmanischen Reich. Der *zweyte Theil* giebt die Andeutungen über die Formen für die Behandlung und Einkleidung der vorzüglichsten Geschäftszweige, nach den üblichen Ministerial-, Administrativ- und Cassen-Departements. Die Formulare, meistens aus preussischen Mustern, über Pachtanschläge, Ackerwirthschaft und Etatswesen, dann über (französisches) Katasterwesen, dürften vielleicht Manchem an diesem Ort zu speciell, und, mit Ausschluss des Etatswesens, in anderen Landen weniger anwendbar scheinen; wenigstens kommen uns die gar so schön liniirten und laterirten Tabellen und Zahlen immer als ein sehr gefährlicher Sirenengesang vor. Der *dritte Theil* endlich begreift eine kleine Sammlung von speciellen organischen Gesetzen, besonders aber von Instructionen der Kreis- und Mittel-Behörden; freylich zum Theil ziemlich fragmentarisch, und im gegenwärtigen Augenblick schon wieder nicht neu, wie es denn in diesen fruchtbaren Organisationszeiten nicht anders seyn kann.

Was in unseren Augen dem Werke des Vf. einen besonderen Werth giebt, ist, dass es eines Theils in Bezug auf Verfassung und Verwaltung als ein statistisches Handbuch dient, anderen Theils aber über die wichtigsten theoretischen Fragen die Ansichten Für und Wider in gedrängtester und erschöpfender Kürze zur Anschauung bringt; z. B. über die Zweckmäsigkeit der Domänen- und Forst-Verwaltung, über das Magaziniren, über die Art der Schuldentilgung, über die mancherley Systeme der Besteuerung, wobey wir jedoch dem Vf. darin nicht beystimmen möchten, dass es nicht so ganz bedenklich sey, von Zeit zu Zeit in den Grundsteuern Veränderungen vorzunehmen. Durch das häufige Verkehren im Güterhandel sind diese Lasten so zu sagen eisern geworden, und es findet sich für die Mehrheit eigentlich kein billiger Grund, eine Ueberlastung anzuerkennen, oder mindern zu wollen. Denn jeder Erwerber bringt die Masse der Grundsteuer schon zum Voraus in Anschlag, und zieht das Capital dafür dem Verkäufer auf der Stelle ab. Mit jedem Verkauf geht dem Verkäufer ein ganzes Steuer-Capital zu Grund, und der Käufer wird *ipso facto* steuerfrey. Zu Erhaltung des wahren Güterwerths und Abschneidung ungerechter Gewinste wäre es also weit besser, die Abgaben überhaupt gar nicht auf Grund und Boden zu legen, sondern sie in Massen auf die ganzen Gemeinden oder Districte zu repartiren, und sie diesen zur persönlichen Umlage nach dem approximativen Vermögensstand zu überlassen. Sehr treu geschildert sind die grosen Gebrechen der Collegial-Verfassung, besonders wo man sie streng durchführen, und sogar bey den Ministerien, entweder durch ein Gesammt-Ministerium oder einen Minister-Präsidenten, einführen will, wodurch die Verantwortlichkeit der einzelnen Minister verschwindet. Am meisten sind diese Schwierigkeiten umgangen in Preussen

durch die eigene Competenz der Oberpräsidenten, durch die beständige Combination eines Referenten und Correferenten, von welchen die meisten principien- und instructionsmäfsigen Beschlüsse ohne Vortrag erlassen werden können, so dafs nur noch Generalien, Etats- und Cassensachen, welche der Präsident ausdrücklich zum Vortrag bestimmt, oder worüber sich Referent und Correferent nicht einigen können, zur Collegialberathung kommen. Und auch dabey wird dem vielen Geschreibe abzuwehren gesucht durch Abkürzung überflüssiger Concepts-Revisionen, Hinausgabe blofser Decretsabschriften und Zusammenfassung mehrerer ganz gleichartiger Gegenstände und Gutachten in einen einzigen Hauptbericht. Die Weisheit vieler alten Reichsstädte hat hierin durch ihren Magistrat, in collegialischer Leitung des alten Bürgermeisters, und in der büreaumäfsigen Verhandlung des jungen Bürgermeisters, eine sehr sinnreiche Mischung zu bewirken gewufst. Das in vielen anderen Rücksichten so empfehlungswürdige Büreausystem würde freylich vor der Hand noch in denen Ländern nicht räthlich seyn, wo man die Wahl der Vorstände auf eine einzige privilegirte Classe beschränken will, deren Verhältnifs die erfoderliche Anzahl ehrlicher, selbstständiger und eingeübter Geschäftsmänner nicht wohl darbieten könnte, und wo, wie auch *Feuerbach* in seinen Schriften über die Oeffentlichkeit gezeigt, in Bezug auf die materielle Geschäftsbehandlung der Rath *Alles*, und der Präsident *Nichts* ist.

Inzwischen möchte es scheinen, es könne so wenig fruchten, entweder auf das Eine oder das Andere loszusteuern, sondern es müsse über kurz oder lang etwas ganz Anderes kommen, nämlich das gänzliche Aufhören dieses unruhigen und schreibseligen Vielregierens, da, wo es als ein solches wirklich getrieben, oder übertrieben worden seyn sollte, indem ohne directes Vor- oder Eingreifen irgend einer anderen (überflüssigen) Stelle Alles dem selbstständigen Wirken der Einwohner zu überlassen wäre. Dafs dieses möglich sey, beweist die, gerade hierin von uns am wenigsten nachgeahmte, Verfassung von England, wo in jeder Grafschaft eigentlich nur ein Chef der Landmiliz, unter dem Namen Lordlieutenant, für die militärischen Angelegenheiten sorgt, und im Fall grober Verletzungen der öffentlichen Ruhe zu Hülfe kommt; für die anderen Civilsachen aber, als Vorsitz bey den Wahlen, Bestellung der Geschwornen, Aufsicht über Gefängnisse und Vollzug der Strafurtheile, ein aus den Angesessenen des Landes auf Ein Jahr lang gewählter unbesoldeter Sherif sorgt. Alle übrige Polizey hängt von den Friedensrichtern ab, denen die Constabel zur Hülfe dienen, und von deren Verfügungen man entweder an die Königsbank ,oder nach Belieben selbst an die öffentlichen Gerichte, Recurs ergreifen kann. Ohne den Fall eines solchen directen Recurses hat aber keine höhere Instanz indirect mit Instructionen, Inspectionen, Organisationen, Tabellen, Formularien u. s. w. einzugreifen; wie auch bey uns noch unsere oberen Gerichtshöfe oder Appellationsgerichte (wenigstens dem Geist des Rechtsganges nach) in ruhiger Gelassenheit erwarten müssen, ob an sie eine Partey wirklich appelliren wird, oder nicht. Die Städte regieren sich überall selbst durch ihre Bürgermeister, Aldermänner, Stadtschreiber, Bürgervorsteher, und sollen dabey (ohne höhere Curatel) sehr wohl bestehen. Die Landgemeinden wählen sich ihre Vorsteher und Verwalter unter dem Namen der Commissarien, und die grofsen Gutsherren ordnen für ihre Pächter und Hintersassen Herrengerichte an.

Nach solchen Grundsätzen, in Deutschland angewendet, würden freylich alle besonderen Regierungscollegien entbehrlich, und damit die ganze Frage über Collegial- oder Büreausystem abgethan seyn. Für die Militärsachen, und zum Schutz der öffentlichen Ruhe bestehen ohnehin schon in den meisten Landen Militärgouverneurs und Chefs oder Inspectoren der Landwehre. An Standesherren, die man auf Ein Jahr zu Provinzialvorständen im Civilfach ernennt, mit der Repräsentation auf ihre eigenen Kosten, wird es auch nirgends fehlen. Landräthe sind schon da, oder sollen da seyn. Alle Grenz- und Landeshoheits-Sachen können recht leicht vom Ministerium direct behandelt werden. Ein Verfahren über das Auswandern, Nachsteuern, Abfahrten, würde, so Gott will, ohnedies bald aufhören. Das Conscriptionswesen, die allerleichteste Sache, sobald es nur keine unergründlichen Conscriptions-Reglements mehr giebt, repartirt nach den Postulaten der Militärstelle der Landrath, und jeder Gemeindedistrict stellt seinen Betreff mit der sichersten Controlle gegen alle Exemtion, die sich überhaupt bey einer reinen Landwehrverfassung nicht denken liefse. Quartiersachen besorgen ebenfalls die Gemeinden; von einer vermeintlichen Gewerbspolizey, bey einer in die Länge nicht zu umgehenden Gewerbfreyheit, würde keine Rede mehr seyn; das unnütze, nur Theurung verursachende Taxwesen dürfte je eher je lieber aufhören; die Polizey übte jede Gemeinde für sich; ob dazu Friedensrichter, die aus den Honoratioren des Landes überall leicht zu finden wären, erfoderlich seyen, käme auf weitere Untersuchung an. Glaubte ein Theil durch eine Polizeyverfügung seine persönlichen Rechte verletzt, wodurch der Gegenstand eine *Rechtssache* wird: so nähme er seinen Recurs nicht an eine dazu nicht erfoderliche Regierung, sondern an die ordentliche Justizinstanz; wie denn auch in Frankreich die Tribunale erster Instanz zugleich die correctionellen oder polizeylichen Spruchtribunale sind. Ebenso wenig wird es in die Länge eigener Provinzialstellen für die Finanzen bedürfen, wenn man endlich das Spiel der schadenvollen eigenen Domänenverwaltung aufgegeben, die Zehnten, Zinsen und Lehengefälle aufgelöst, und die regulirte Steuer den Gemeinden zur Selbstperception und Ablieferung an einen Generaleinnehmer überlassen haben wird. Mauten, Zölle, Accisen oder Aufschläge sind so schon meistens an besondere Centralverwaltungen gewiesen; Brücken und Strafsen sind wohlfeiler und besser durch pachtende Unternehmer herzustellen. Dies scheint wenigstens uns das wahre und ergiebige Mittel der Ersparung eines, wie man vorzüglich in Süddeutschland klagt, ungeheueren Verwaltungsaufwandes, welcher durch kleinliche Besoldungsabzüge, die man am Ende, um die Riesen-Maschine im Lauf zu erhal-

ten, durch andere Zulagen und Belohnungen wiedererſetzen müſste, nicht gehoben werden kann.

Merkwürdig iſt es übrigens, daſs nach dem eigenen Urtheil unſeres Vf. diejenige Verwaltung, in deren Grundſätzen die meiſte Einfachheit, die höchſte überall durchgeführte Conſequenz, und wir müſſen verwundernd geſtehen, eine nicht geahnte Liberalität herrſcht — die *Ruſſiſche* iſt. — Dort wird ein groſser Theil der inneren Volkspolizey beſorgt durch eine *Kammer der allgemeinen Fürſorge*, unter dem Vorſitz des Gouverneurs und den aus dem Adelſtand, *Bürgerſtand* und *Bauernſtand* gewählten Mitgliedern, wohin denn insbeſondere alle Angelegenheiten der Schulen, der Waiſenhäuſer, der Hoſpitäler, der Armen-, Arbeits- und Zucht-Häuſer, ſowie aller wohlthätigen Anſtalten gehören. Eine andere Behörde, genannt *Gewiſſensgericht*, behandelt unter 1 Richter, 2 Beyſitzern vom Adel, 2 *vom Bürger-* und 2 *vom Bauernſtand*, die alle 3 Jahre neu gewählt werden, zuvörderſt in allen Sachen die Sühneverſuche, ſodann alle Proceſſe der Wittwen, Waiſen und Unmündigen, und hat beſonders auch dafür zu wachen, daſs kein Gefangener über 3 Tage lang unverhört bleibe. Nicht minder ſitzen den *Kreisgerichten* 2 adeliche und 2 *bürgerliche* Mitglieder des Bezirkes bey. Ebenſo müſſen alle Civil- und Criminal-Sachen, die im dirigirenden Senat eingelaufen, monatlich in den Zeitungen bekannt gemacht werden, und gleichergeſtalt auch nach der Hand ganz kurz, in welcher Art, und zu weſſen Vortheil ſie entſchieden worden. (Ukas vom 8 Sept. 1802.) Da haben wir alſo eine Oeffentlichkeit bereits in Ruſsland, zu der man uns noch in Deutſchland nicht reif genug hält. Doch iſt nicht unbemerkt zu laſſen, daſs auf eine ähnliche Art auch im Lombardiſch-Venezianiſchen Königreich die Central-Congregation und die Provinzialdelegationen aus adelichen und bürgerlichen Inwohnern des Bezirks gebildet ſind. In Schweden beſtehen die *Lagmanns*-Gerichte (Tribunale zweyter Inſtanz) aus dem *Lagmann*, der ſich die erfoderlichen 12 Beyſitzer theils aus dem Bauernſtand, theils aus Geſetzkundigen anderer Stände jedes Mal zuſammenſetzt. Die Gerichte erſter Inſtanz, *Härad*-Gerichte, werden alle Jahr drey Mal, öffentlich vor dem Hofding, mittelſt 12 Beyſitzern aus dem Bauernſtand (in Norwegen Dingmänner) abgehalten.

Papier und Druck beider Bücher, aus der katholiſchen Bürgerhoſpital-Buchdruckerey in Mannheim, ſind vorzüglich. D. d. u. n.

PHYSIK.

Weimar, im Landes-Induſtrie-Comptoir: *Meteorologiſche Beobachtungen des Jahres* 1822, aufgezeichnet in den Anſtalten für Witterungskunde im Groſsherzogthum Sachſen-Weimar-Eiſenach, mitgetheilt von Groſsherzoglicher Sternwarte zu Jena. Erſter Jahrgang. 1824. 67 S. 4. Zweyter Jahrgang [für 1823]. 103 S. 4.

Schon aus *Frorieps* Notizen iſt es bekannt, daſs auf Befehl des für die Wiſſenſchaften ſo vielfach thätigen Groſsherzogs von Sachſen-Weimar, und unter der Leitung des Hrn. Staatsminiſters *von Goethe* an mehreren Orten des Groſsherzogthums Sachſen-Weimar-Eiſenach Witterungs-Beobachtungen angeſtellt werden, und daſs der Wunſch der eben genannten hohen Beförderer der Wiſſenſchaften dahin geht, daſs dieſe Beobachtungen nicht bloſs Nachahmung finden, ſondern auch zu Vergleichungen, und um Reſultate zu ziehen, benutzt werden möchten.

Die hier mitgetheilten Berichte und Ueberſichten ſind theils noch vom Prof. *Poſſelt*, deſſen frühen Tod Jena mit Recht betrauert, theils von Hrn. *Schrön*, der ſchon mit *Poſſelt* zugleich einen Theil der dahin gehörigen Arbeiten beſorgte. Beide verdienen für den an die Zuſammenſtellung der Beobachtungen gewandten Fleiſs vielen Dank.

Dieſe beiden Jahrgänge enthalten, auſser allgemeinen Bemerkungen, zuerſt die noch nicht ganz vollſtändig angeſtellten Beobachtungen des Jahres 1821, und dann die der beiden Jahre 1822 und 1823. Die Beobachtungen ſelbſt geben uns keinen Anlaſs zu Bemerkungen. Es ſind ſieben Orte, wo täglich die Beobachtungen des Barometers, Thermometers, Hygrometers, des Windes und der Witterung angeſtellt werden: nämlich Jena, Ilmenau, Wartburg, Weimar, Eiſenach, Schöndorf, Weida, und von den drey erſten werden hier die Beobachtungen aller einzelnen Tage, von den übrigen die Mittelzahlen der ganzen Monate mitgetheilt.

Unter den allgemeinen Bemerkungen verdient Mehreres eine rühmliche Erwähnung. — Die von *Poſſelt* angegebene Methode, wie man aus einer geringen Zahl von Beobachtungen der Wärme an jedem Tage am genaueſten die wahre Mittelwärme des ganzen Tages finde, bietet eine ganz neue Anwendung der ſchönen *Gauſſiſchen* Methode, die Integrale annähernd zu finden, und verdient bey allen Beobachtungen angewendet zu werden. *Poſſelts* Vergleichung der aus 3, 4 oder 5 Beobachtungen abgeleiteten Beſtimmung mit der durch den ganzen Tag fortgeſetzten Beobachtung zeigt, daſs man das Mittel recht gut erhält, wenn man die bey Sonnenaufgang und bey Sonnenuntergang beobachtete Wärme addirt, dazu die vierfache Mittagswärme legt, und mit 6 dividirt.

Dieſe Regel kann indeſs, wie *Poſſelt* ſelbſt bemerkt, nur an den Tagen gelten, wo keine zufälligen plötzlichen Wechſel eintreten, alſo an gleichförmig heiteren, oder gleichförmig bedeckten Tagen, wo der Wind ſich nicht plötzlich und erheblich ändert, keine Gewitter den natürlichen Gang der Wärme unterbrechen u. ſ. w. Die Regel iſt aber ſehr da zu empfehlen, wo man aus vielen Beobachtungen das Mittel nimmt, weil da dieſe Ungleichheiten ſich einander compenſiren; und ihrer Anwendung ſteht nur das entgegen, daſs ſo manche Beobachter es mit der Zeit der Beobachtung nicht ſtrenge genug nehmen, ſondern unter die Rubrik der bey Sonnenaufgang angeſtellten Beobachtung die erſte tägliche Beobachtung, wenn ſie auch 1 oder 2 Stunden nach Sonnenaufgang angeſtellt iſt, ſetzen. Uebrigens verdienten ſolche durch ganze Tage fortgeſetzte Beobachtungen, wie hier einige mitgetheilt

ſind, öfter wiederholt zu werden, um theils dieſe Regeln zu prüfen, theils über die Behauptung, daſs um 10 Uhr Morgens und 10 Uhr Abends die Mitteltemperatur des ganzen Tages Statt finde, zu entſcheiden. Die Ueberſicht der Witterung für jeden Monat, ſowie ſie hier dargeſtellt iſt, wird allen Beobachtern zur Vergleichung mit dem, was ſich an anderen Orten ereignet hat, angenehm und belehrend ſeyn.

Die Mittel aus jedem Monate und aus dem ganzen Jahre hat Hr. *Schrön* mit den in London, Halle, Regensburg, Genf und auf dem Bernhard angeſtellten Beobachtungen verglichen, und daraus einige Reſultate gezogen. Beſonders und zuerſt verweilt er bey der Beſtimmung, wie hoch die Beobachtungsorte in Vergleichung gegen andere Orte, und über dem Meere liegen, und findet z. B. aus den Beobachtungen der drey Jahre 1821, 1822, 1823 aus jedem einzeln 637, 660, 654 Fuſs Höhe für Regensburg über Jena, 7126, 7167 für den Bernhard über Jena; Jena ſelbſt liegt 457 Fuſs über der Meeresfläche.

Die dem zweyten Jahrgange angehängte graphiſche Darſtellung der Mittel aus den Beobachtungen gewährt eine angenehme und zugleich elegante Ueberſicht; aber hier müſſen wir uns doch *eine* Bemerkung erlauben. Die Mittel der Barometerſtände jedes ganzen Monats ſind hier in einer Zeichnung dargeſtellt, welche zwölf Verticalcolumnen für die 12 Monate, in jeder aber fünf Verticallinien für die 5 Orte Jena, Weimar, Schöndorf, Wartburg, Ilmenau enthält; die horizontalen Linien geben die Zolle und Linien des Barometerſtands an. Hier iſt nun auf der erſten Verticallinie jedes Monats die Mittelhöhe für Jena, auf der zweyten Verticallinie für Weimar u. ſ. f. aufgetragen, und die Beobachtungen jedes Orts ſind mit einer Linie von anderer Farbe verbunden. Es ſcheint uns aber, daſs dieſe 5 verſchiedenen Verticallinien etwas ſtörend einwirken, und daſs es beſſer wäre, die derſelben Zeit entſprechenden Beobachtungen auf *derſelben* Verticallinie aufzutragen. Da die verſchiedene Farbe ſchon hinreichend jeden Ort auszeichnet, und da man gewohnt iſt, das, was in einer anderen Verticallinie liegt, einer andereu Zeit anzueignen: ſo wird man leicht zu einer unrichtigen Anſicht verleitet. Dieſe verbeſſert man nun freylich bey aufmerkſamerer Betrachtung leicht; aber man bedauert, daſs die Abtheilungen in verticaler Richtung nicht für 6tägige Zeiträume beſtimmt, und ſo das Princip des Zeitfortgangs, das die Monate angaben, auch in den Unterabtheilungen beybehalten, und zugleich der Raum für 5 verſchiedene nützliche Beſtimmungen angewandt iſt. Dieſe Bemerkungen finden auf das Thermometer ebenſo gut Anwendung, weniger dagegen auf die graphiſche Darſtellung der durch heitere, trübe u. ſ. w. Witterung ausgezeichneten Tage.

Als eine ſehr ſchätzenswerthe Zugabe müſſen wir noch die graphiſche Darſtellung der Barometerſtände für alle Tage des Decembers 1822 erwähnen. Hier ſind die Beobachtungen von Boſton, Carlsruhe, Halle, Jena, Ilmenau, London, Tept, Wartburg, Wien gezeichnet, und es ergiebt ſich da mehrmals, obgleich nicht immer, eine überraſchende Uebereinſtimmung zwiſchen Boſton und den Orten in Deutſchland. Am 6 Dec. hatten Boſton, Carlsruhe, Halle, Jena, Ilmenau, Wartburg, Wien zwar keinen auffallend niedrigen Barometerſtand, aber doch ein Minimum, das in London nicht Statt fand; am 11 und 12 Dec. hatten alle Orte und auch Boſton einen ſehr hohen Barometerſtand; das in Deutſchland am 18 Dec. eintretende tiefe Fallen iſt in London ſchwach, in Boſton etwas ſtärker merklich; und ſo kommen noch mehrere Uebereinſtimmungen vor.

Wir wünſchen recht ſehr, daſs Hr. *Schrön* ſich durch die mühſame, und freylich für jetzt nur wenig belohnende Arbeit der Zuſammenſtellung nicht möge abſchrecken laſſen, ſondern jeden Jahrgang benutzen, um irgend eine auf nützliche Folgerungen leitende Vergleichung durchzuführen.

i. c. e.

KURZE ANZEIGEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Vogel: *Erſtes elementariſches Lehrbuch für Kinder zum Leſenlernen*, von M. *Gottfried Leopold Schrader*, Prediger in Gleina bey Freyburg. Vierte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1823. XV u. 230 S. 8. (8 gr.)

Die Veränderungen, welche dieſes Büchlein bey dieſer neuen und verbeſſerten Auflage erfahren hat, beſtehen nach des Vfs. Bemerkung bloſs darin, „daſs er ſich bemüht hat, dieſelbe von den, dem Buche noch anklebenden, Mängeln zu reinigen, und daſſelbe der beſſeren Lehrmethode und neueren Schreibart vollkommen anzupaſſen. Auffallendere Veränderungen mit dem Büchlein vorzunehmen hielt er theils nicht für nothwendig, theils nicht für rathſam, weil er dadurch die vorige Auflage, wenigſtens für die Schulen, unbrauchbar gemacht haben würde“ u. ſ. w. Im Ganzen und Weſentlichen unterſcheidet ſich alſo dieſe Auflage wenig von der dritten vom J. 1816, in welcher der Vf., unter dem Beyrath der Directoren der Bürgerſchulen zu Leipzig und Naumburg, in welchen das Buch eingeführt war, und anderer einſichtsvoller Erzieher, mit ſteter Berückſichtigung *desjenigen* Kindesalters, für welches daſſelbe beſtimmt iſt, den *deutſchen Ausdruck* zu berichtigen, den Leſeſtoff zu *erweitern*, Leſeſtücke in *Current-* oder *Schreibſchrift* hinzuzuthun ſuchte. Für diejenigen, welche die erſten Auflagen nicht kennen, bemerkt Rec., daſs ſie hier in einer für den doppelten Zweck, den Kindern mit den erſten Leſeübungen zugleich die erſten Elemente der, den nachfolgenden Unterricht vorbereitenden, Erkenntniſs zuzuführen, guten Auswahl, — wodurch ſich dieſes Buch den beſſeren Schriften derſelben Gattung anſchlieſst, und die Anerkennung rechtfertigt, — die es gefunden hat, unter folgenden zehn Rubriken Leſeſtücke finden: *Einſylbige Sätze, Leſeſtücke mit abgetheilten Sylben, von dem Menſchen, von den Dingen, die Elemente, von der Zeit, Erzählungen aus der Natur, Erzählungen von den Ständen und Geſchäften der Menſchen, Moraliſche Erzählungen, Sprüche und Lieder.*

IX.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

MEDICIN.

BERLIN, b. Maurer: *Das Mineralbad zu Gleiſsen (,) bey Zielenzig (,) in der Neumark*, unterſucht und beſchrieben von Dr. *J. H. John*, Prof. d. Chemie u. ſ. w. Nebſt Bemerkungen über die Heilkräfte deſſelben, von dem Dr. *Formey*, Geh. Obermedicinalrathe u. ſ. w. Mit einer Kupfertafel. 1821. VI u. 94 S. kl. 8. (14 gr.)

Gleiſsen, durch eine bey demſelben entdeckte Mineralquelle, zu einem Cur- und Bade-Orte zu erheben, iſt ohne Zweifel der Hauptzweck der vorliegenden neuen Brunnenſchrift. Der Herausgeber hat dieſelbe, zur bequemeren Ueberſicht, in vier Capitel abgetheilt.

In dem *erſten Cap.* theilt Hr. Prof. *John* eine topographiſche Beſchreibung der Gegend und Umgegend von Gleiſsen, die Geſchichte der Quellen und die Beſchreibung einiger Alterthümer mit. Das Dorf und Gut Gleiſsen liegt in dem Sternbergſchen Kreiſe der Neumark, nah an der polniſchen Grenze, in einem an Eiſenquellen reichen Thale. Der Vf. führt ſeine Leſer an das, dem Hn. *Henoch* zugehörige Schloſs, das tauſend Schritte von dem maſſiven Badehauſe entfernt liegt, und von welchem hundert Schritte abwärts die Quelle befindlich iſt, zu der ſogenannten Ruine und dem Dorfe Gleiſsen; dann in die kalten Gründe, bis an das Alaunwerk, das jährlich einige tauſend Centner des reinſten Alauns liefert, und zu den Vorwerken Poſersfelde, Gehauenſtein, „welches ſeinen Namen von einem dort gelegenen Stein(e), den die Tradition verſchweigt (was will dieſs ſagen?), entlehnt,“ mit dem nahen fiſchreichen Ankenſee, und Helminenwalde mit dem benachbarten Faſanenkruge. Aus den Memorabilien von und bey Gleiſsen, die ein Ungenannter im Neumärkiſchen Amtsblatte vom J. 1805 mitgetheilt hat, ergab ſich, daſs die Gleiſsener Quelle ſchon vor dem J. 1795 bekannt, und als Geſundbrunnen im Gebrauche geweſen. Hr. *Bernhard* hat daſelbſt die Badeanſtalt gegründet, die der jetzige Beſitzer, Hr. *Henoch*, vervollkommnet, und zugänglicher gemacht hat. Auſser der Hauptquelle nennt Hr. *John*, als eiſenhaltig, auch noch die Schilf- oder Rohr-Quelle, die Wieſenquelle, den Karpfenteich, den Schloſsbrunnen und die Alaunquelle. Die angeführten Alterthümer, das vorgebliche Raubſchloſs, der muthmaſsliche Begräbniſsplatz, die ausgegrabenen Ringe und die ſogenannten Mumien haben nur ein geringes, locales Intereſſe.

Das *zweyte Cap.* enthält geognoſtiſche Betrachtungen über die Gegend von Gleiſsen, Beurtheilung der Miſchung einiger Educte und Producte, und naturhiſtoriſche Bemerkungen. Die vorherrſchenden Gebirgslager ſind Alaunſchiefer und Braunkohle, die mehrentheils von Lehm, Sand, Kieſelgerölle, Dammerde bedeckt ſind. In der erdigen ſowohl, als holzigen Braunkohle entdeckte Hr. *J.* eine Säure, die mit der Phosphorſäure Eigenſchaften gemein hatte; auch fand er in der Braunkohle Schwefelkies, wie im Alaunſchiefer angeblich Gyps, in Kugeln von einem Zolle bis zu einem Fuſse im Durchmeſſer (deſſen Textur aber nicht ſchulgerecht angegeben worden iſt. Sollte es nicht vielleicht vielmehr Hepatit ſeyn?). Ein Kalkmergel ſoll ſeinen Urſprung Muſcheln und Schnecken des ſüſsen (?) Waſſers verdanken. Die einzige fernerweitige naturhiſtoriſche Bemerkung betrifft das Vorkommen der polniſchen Schildlaus bey Gleiſsen.

Im *vierten Cap.* iſt die chemiſche Analyſe der Mineralquellen zu Gleiſsen abgehandelt, indem in einer Tabelle die phyſiſch-chemiſchen Eigenſchaften, in einer anderen die Wirkung der Reagentien auf das Waſſer der verſchiedenen Quellen, nämlich der Hauptquelle, der Schilfquellen, des Karpfenwaſſers, des Schloſsbrunnens und der Alaunquelle, angezeigt ſind. Die Analyſe der Hauptquelle iſt, wegen des Intereſſes, das die Beymiſchung gewiſſer ſtark reagirender und doch nur in geringer Menge vorhandener Beſtandtheile erregte, dreymal, zu verſchiedenen Jahreszeiten, wiederholet worden; wobey ſich eine kleine Abweichung in dem quantitativen ſowohl, als qualitativen Miſchungsverhältniſſe ergeben hat, die Hr. *J.* aber dem Zufluſſe der Tagewäſſer und der zufälligen Beymiſchung benachbarter Quellen zurechnet. Das Waſſer iſt klar und farbenlos, überzieht ſich an der Luft mit einer Regenbogenhaut, und ſetzt bald Eiſenocher ab, ſchmeckt martialiſch und ſehr ſchwach bituminös, riecht martialiſch und etwas eigenthümlich bituminös, zumal beym Schütteln, und hat eine Temperatur von + 8 Gr. Reaum. Das Reſultat der umſtändlicher mitgetheilten chemiſchen Analyſe vom Jahre 1818 giebt für dreyzehn bürgerliche Pfunde des Waſſers der Hauptquelle folgende nähere fixe und flüchtige Beſtandtheile an:

Eiſenoxyduls	1 — 1¼	Gr.
kohlenſauren Kalk's	5	—
kohlenſaurer Magneſia	2¼	—
Kieſelerde, aufgelöſter	3	—
ſchwefelſauren Kalk's	3¼	—
ſalzſauren Natrum's		
ſalzſauren Kali's		
pflanzenſauren Alkali's		
pflanzenſauren Kalk's	3	—
Pflanzenextracts mit Spuren		
ſchwefelſauren Natrum's		
ſchwefelſaurer Magneſia		
gummöſen Extract's		
pflanzenſaurer Magneſia		
ſchwefelſauren Alkali's	1	—
unbeſtimmten Salzes		
freyen Natrum's		
harzigen bituminöſen Stoff's	Spuren	
	18½	Gr.
Gemengtheile	3	—
Verluſt	½	—
	22	Gr.
kohlenſauren Gaſes	10	Kubikzoll

Stickſtoff- und Sauerſtoffgas geringe Menge.

Vielleicht geht in die Miſchung des Waſſers etwas Phosphorſäure und Lithion ein. — Die Unterſuchung der Alaunquelle ergab ein ähnliches Reſultat. — Die Gleiſsener Mineralwäſſer gehören demnach in die Claſſe der alkaliſchen, erdigen und verbrennlich ſalzigen eiſenhaltigen Wäſſer. Ihr Gehalt an pflanzenſauren Verbindungen giebt einen offenbaren Beweis von dem Einfluſſe der Natur der Gebirgslager, durch welche ſie flieſsen. Ihr Eiſen verdanken ſie zerſetzten Eiſenkieſen; es iſt in dem Waſſer in dem Zuſtande des Oxyduls und mit Kohlenſäure verbunden befindlich. Der Schloſsbrunnen und die Wieſenquelle enthielten im J. 1816 keine Spur Eiſens; im Januar 1821 waren ſie damit reichlich geſchwängert. Das auffallende gemeinſame Beyſammenſeyn des freyen Alkali's neben alkaliſch erdigen Salzen in der Miſchung des Waſſers findet der Vf. in der relativ groſsen Menge Waſſers und der nicht abſoluten Unauflöslichkeit ausgeſchiedener Körper enträthſelt, und meint, man brauche dabey keine geheimen Wunder- und Brunnen-Geiſter anzurufen. (Das von *Steffens*, *Wurzer* u. A. behauptete elektro-galvaniſche Agens möchte doch nicht in dieſe Kategorie zu bringen ſeyn!)

Im *vierten Cap.* macht der, ſeitdem verſtorbene, Geh. Med. Rath *Formey* auf die Vortheile, welche vaterländiſche Mineralquellen vor ausländiſchen gewähren, aufmerkſam, lobt die zweckmäſsigen Bemühungen und Einrichtungen, welche Hr. *Henoch* zur Emporhebung der Gleiſsener mineraliſchen Quelle getroffen, und empfiehlt das Waſſer, als Bad, gegen Nervenleiden, Hautausſchläge, Gicht und Rheumatismus, krankhafte Drüſenaffectionen, Menſtrualbeſchwerden und Schleimabſonderungen aus den Geburtstheilen, ja ſogar den innerlichen Gebrauch gegen den Magenkrampf, der als Folge einer allgemeinen erhöhten Reizbarkeit und einer Verſtimmung des Abdominalſyſtems zu betrachten ſey.

Ein Anhang enthält über die Einrichtungen Nachricht, die zur Bequemlichkeit und Unterhaltung der Curgäſte getroffen worden ſind.

Die beygefügte Kupfertafel ertheilt eine Anſicht des Schloſſes, des Quell- und Bade-Hauſes, und der Logirhäuſer, und gereicht dem Buche zur Zierde. Das Papier iſt gut; der Druck gefällig und ziemlich correct; der Stil nicht ohne Nachläſſigkeiten; im erſten Cap., wo die Reize der Gegend geſchildert werden ſollen, manchmal ſchwülſtig und unbehülflich; der wiſſenſchaftliche Inhalt aber macht das Buch Naturforſchern und Chemikern empfehlungswerth.

..γκ..

Leipzig, b. Wienbrack: *Skizzen aus der allgemeinen Pathologie*, von *M. E. A. Naumann*, Dr. d. Med. und Chir. u. ſ. w. 1824. VIII u. 204 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. hat hier einige Sätze aus der allgemeinen Pathologie, und zwar mit ziemlichem Glücke bearbeitet. Die abgehandelten Materien ſind folgende. I. *Ueber den Begriff der Krankheit.* S. 1—21. Nach einigen vorausgeſchickten deducirenden Sätzen beſtimmt der Vf. das Leben im Allgemeinen: „*als die Summe aller derjenigen Phänomene auf der Oberfläche der Erde, welche als eine zuſammenhängende Reihe von ſolchen Veränderungen wahrgenommen werden, die auf innerer Bewegung beruhen.*“ Auſserdem beobachtet man im Gebiete des Lebens noch mehrere andere Erſcheinungen, welche zwar, auch als innere Bewegungen betrachtet, den Charakter des Lebens an ſich tragen, die aber, im Gegenſatze zu ſeinen weſentlichen Phänomenen, weder mit dieſen, noch auch unter einander ſelbſt in nothwendigem und ununterbrochenem Zuſammenhange ſtehen. Dieſe Phänomene nennt der Vf. *zufällige Lebensäuſserungen*, welche er in doppelter Hinſicht unterſcheidet, in ſofern ſie nämlich entweder unbeſchadet des Zuſammenhanges der Lebensäuſserungen Statt finden, oder in ſofern ſie örtlich oder allgemein zu zerſtören drohen. Dieſe nennt nun der Vf. *Krankheiten*, indem er mit dieſem Ausdrucke alle diejenigen Zuſtände bezeichnet, *in denen die Einheit des Lebensproceſſes in Vielheit zu verlöſchen droht.* — II. *Verhältniſs der Krankheit zum Leben im Allgemeinen.* S. 21—40. III. *Vom Eintheilungsprincipe der Krankheiten.* S. 40—78. Der Vf. theilt die Krankheiten in folgende fünf groſse Hauptclaſſen: 1) Krankheiten von örtlich vermindertem Miſchungsproceſſe, ſtheniſche Krankheiten; 2) Krankheiten von örtlich geſteigertem Miſchungsproceſſe, aſthenoiſche Krankheiten; 3) Krankheiten von örtlich verändertem Miſchungsproceſſe, Alienationen; 4) Krankheiten von örtlich aufgehobenem Miſchungsproceſſe, Regenerationskrankheiten; 5) Krankheiten von allgemeiner Störung im Miſchungsproceſſe, allgemeine Krankheiten. — IV. *Von den contagiöſen Krankheiten insbeſondere.* S. 78—148. — V. *Ueber*

die Sympathien. S. 148—224. — VI. *Störungen in der freyen Gemeinschaft zwischen Seele und Körper.*
d. W. R.

Leipzig, b. Wienbrack: *Einige Bemerkungen über das Gemeingefühl im gesunden und im krankhaften Zustande,* von *M. E. A. Naumann*, Dr. d. Med. u. Chir., prakt. Arzte u. s. w. 1824. VII u. 144 S. kl. 8.

Der Vf. hat hier eine, dem Umfange nach zwar kleine, jedoch dem Inhalte nach grofse Schrift geliefert, die allerdings der Aufmerksamkeit der Gelehrten verdient, und namentlich in gegenwärtigen Zeiten, in welchen die Psychiatrik, nach einem lange genug gewährten und nicht zu verantwortenden Schlafe, allgemeine Bearbeitung und Berücksichtigung aufgeregt hat. — Da das Ganze eine durchaus eng zusammenhängende Deduction bildet: so lassen sich einzeln ausgerissene Sätze, ohne das Ganze zu stören, nicht darstellen, und wir können nur überhaupt das Resultat geben, dafs der Vf., obgleich einige nicht wohl annehmbare Ansichten in diesem Schriftchen aufgestellt sind, eine logische Consequenz und eine lichtvolle Einsicht in den bearbeiteten Stoff bewährt hat; weshalb wir die Schrift dem Leser zum eigenen Durchgehen, wofür er sich gewifs belohnt finden wird, sehr empfehlen.

d. W. R.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Reimer: *Allgemeine Literatur der Kriegswissenschaften.* Versuch eines systematisch-chronologischen Verzeichnisses aller seit der Erfindung der Buchdruckerkunst in den vornehmsten europäischen Sprachen erschienenen Bücher über sämmtliche Kriegswissenschaften, von *H. P. Rumpf*, königl. preuss. Lieutenant u. s. w. Zweyter Band. 1825. 788 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 66.]

Dieser zweyte und letzte Band enthält die Literatur 1) des Seewesens, 2) der Strategie und Kriegslisten, 3) der Kriegsgeschichte, und zwar a) im Allgemeinen, b) Feldzüge, Schlachten, Belagerungen, c) Biographie, d) Geschichte von Armeen, Regimentern u. s. w.; 4) vermischte Schriften, und zwey sehr nothwendige alphabetische Register. Rec. gesteht, im Ganzen nicht so befriedigt worden zu seyn, wie es beym ersten Theile der Fall war; und Mängel in dem historischen Theile erscheinen ihm bedauerlicher, wie in jedem anderen, weil man gerade die historische Literatur am meisten braucht, und dann gern ein zuverlässiges Hülfsbuch darüber zu Rathe zieht.

Die Bemerkungen über die Einrichtung des Werkes im Allgemeinen, die bey der Anzeige des 1sten Theils gemacht wurden, sollen hier nicht wiederholt werden; wir wenden uns, mit Uebergehung der Marineliteratur sogleich zu dem Inhalte. — *Strategie.* Ihre Literatur würde wohl füglicher (und auch ohne Unbequemlichkeit, da sie wenig Raum einnimmt,) bey den eigentlichen Kriegswissenschaften vor der Taktik eingeschoben; unbegreiflicherweise und wohl nur dem Namen zu Liebe sind hier die Stratageme mit aufgenommen. *Rogniat's Considerations* und deren deutsche Bearbeitung sollten nicht fehlen. — *Kriegsgeschichte.* Der Vf. hätte sich darüber aussprechen sollen, was er unter *allgemeiner* Kriegsgeschichte versteht: wahrscheinlich die Geschichte ganzer Kriege im Gegensatze von einzelnen Feldzügen; er ist aber nicht immer consequent gewesen, und daraus folgt, dafs mehrere Werke, welche schon in der allg. Kr.G. aufgeführt waren, bey den Feldzügen wieder vorkommen, z. B. No. 7781, 7809, 8163, 8218, 8590, 8667. a) *Kr.G. im Allgemeinen.* Hier sind eine Menge Werke angegeben, die durchaus nicht hieher, sondern meist in die Literatur der allgemeinen und politischen Geschichte gehören. Wer sucht z. B. *hier Rollins* römische Geschichte? In diese Kategorie fallen No. 6790, 91, 92. 6974. 7096. 7118, 22, 34, 37, 38, 47, 48, 76, 80, 81, 82. 7201, 37, (die neue Auflage dieser No. unter 7346) 7249, 50. 7302, 22, 29, 39, 56, 57, 64, 67, 75, 81, 82, 91, 93, 94, 99. *Fouqué's* und *Hordt's* Memoiren, welche hier (7224, 25), und dann wieder bey der Abtheilung b) (8140, 48) vorkommen, gehören in die letzte, oder wenn man will, auch in die Biographie, wo sie sich dann auch finden; 6819 gehört in die folgende Abtheilung. Mit unverzeihlicher Nachlässigkeit ist auf einer und derselben Seite dasselbe Buch unter No. 7392 und 95 doppelt aufgeführt; wahrscheinlich ist auch No. 7247 und 86 nur ein und dasselbe Werk. b) *Einzelne Feldzüge; Schlachten, Belagerungen.* Hier sind doppelt aufgeführt No. 7812 und 16; No. 8553 und 61; No. 8570 und 605; No. 8569 und 607; No. 8578 und 640; dreyfach gar 7877, 8674, 8729; wahrscheinlich ist auch No. 7868, 75, 76 nur immer ein und dasselbe Buch. Die unter 8701 aufgeführten „Erinnerungen" sind gar nicht erschienen, es waren kaum einige Bogen davon gedruckt, als der Vf. das Ganze zurücknahm. Vermifst hat Rec. in diesen Abtheilungen mehrere Schriften, von denen er nur erwähnen will, die von *Gobert, Chateauneuf, Dillon* über den Feldzug von 1792, von *Gymnich* und *Eichemeier* über die Capitulation von Mainz, das *Tableau historique de la guerre de la revolution; Maier* Geschichte des franz. Revolutionskriegs, und einige kleine Schriften über den Vendeekrieg. Wollten wir weiter heraufsteigen: so würde es ebenfalls an Bemerkungen nicht fehlen. Sollte übrigens da, wo so viele ganz unerhebliche Schriften aufgenommen sind, nicht erwähnt werden, in welchen Zeitschriften sich die *officiellen* Journale der kriegführenden Armeen finden? c) *Biographie.* Als nicht hieher, sondern gröfstentheils in die Abtheilung a) gehörig, bezeichnen wir No. 8977, 96, 97, 98, 99. 9002, 19, 54, 84. 9395. 9445, 84, 9516, 17, 18, 22, 29, 31, 58, 74, 78. Dafs der Vf. nicht einmal die neueren Werke zur Hand nimmt, um selbst zu sehen, sondern sich blind auf die Titel verlässt, hat er hier zweymal auf spashafte Weise dargethan. Zuerst finden wir No. 9416 *Fouqué, der Held des Nordens,* welches Buch nichts An-

deres enthält, als die dramatiſche Bearbeitung der Sage von dem Siegfried des Nordens (Sigurd); dann ſtoſsen wir auf No. 9422, des Profeſſors *v. Hagen* neue Ausgabe des *Heldenbuches!* Es iſt übrigens die Frage, ob hier eine Maſſe völlig werthloſer Flugſchriften, oder eigentlich Spott- und Schimpf-Blätter über Napoleon u. ſ. w. Platz finden könne. Sichtung dieſer Spreu würde freylich das Selbſtleſen des Vfs. in Anſpruch nehmen. d) *Geſchichte von Armeen, Regimentern.* Als gar nicht hieher gehörig erſcheint No. 9826, 58, 59; als in die Abtheilung b) gehörig No. 9834. 9931, 33, 60, 61, 63. Nicht ganz paſſend möchte es ſeyn, dafs höchſtens 3 Jahr aus einander liegende Rangliſten der franzöſiſchen Armee (No. 9962 und 89) und das kurheſſiſche Corps (No. 9948 und 57) beſonders aufgeführt werden, zumal es noch ſehr die Frage iſt, ob die Rangliſten nicht blofs höchſtens in der Miſchliteratur ein Plätzchen finden dürfen. Die unter No. 9909 aufgeführten *Materiaux* ſind höchſtwahrſcheinlich nur die franzöſ. Ausgabe der allgemein *Lombard* zugeſchriebenen „Materialien", welche ſich unter No. 7330 (allerdings auch unrichtig) bey der allgemeinen Kriegsgeſchichte verzeichnet finden; ſtatt *armées* wird man wohl leſen müſſen *années*. Die *vermiſchten Schriften* endlich zeigen ein wirklich auffallendes Gemiſch, in welches ohne die mindeſte Sorgfalt Alles geworfen iſt, was einem militäriſchen Buche ähnlich ſah. Wir betrachten die Numern 10718 bis 31 als einen Nachtrag, wenn ſie auch nicht als ſolcher bezeichnet ſind, und würden ohne alles Erbarmen gänzlich ausſchlieſsen No. 10003, 4, 5, 121, 307, 424, 53, 54, 55, 56, 58, 61, 65, 68, 509, 18, 26, 27, 35, 46, 57, 58, 69, 650, 53, 74, 79, 81; in die *Kriegsgeſchichte* würden wir No. 10698, in die *Organiſation* No. 10079, 79, 605, 16, 17, 20, 29, 49, 50, 60, 62, 66, 702 verweiſen, und *Gedichten* auf die Ereigniſſe, wie No. 10507, 601, 22, 800, ebenfalls das *conſilium abeundi* ertheilen. Auch hier wieder iſt uns ein auf derſelben Seite zweymal aufgeführtes Buch in den Numern 10252 und 54 aufgeſtoſsen.

Wollte der Vf. dieſe wohlgemeinten Erinnerungen beachten: ſo könnte ſein, obgleich mit Fleifs, doch auch etwas leichtfertig gearbeitetes Werk in einer zweyten Auflage, welche es gewifs erlebt, ſehr brauchbar werden. Wie viel noch fehle, dafs die hier gegebenen Bemerkungen allein für dieſen Zweck ausreichen, davon iſt Niemand inniger überzeugt, als Rec. ſelbſt; wenn aber Jeder, der mit der militär. Literatur einigermafsen bekannt iſt, ſein Scherflein beyträgt: ſo läſst ſich eher etwas erwarten. Das Werk könnte viel vollſtändiger, und doch weniger voluminös, als jetzt, werden, wenn 1) Alles nicht hinein Gehörende wegfiele, 2) von jedem Buche nur das Original angegeben, von allen Ueberſetzungen deſſelben nur Jahr und Ort des Erſcheinens dabey kurz angemerkt würde, was auch von allen neuen Auflagen, Nachdrücken oder Ausgaben in anderem Formate gilt.

F.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Würzburg: Bemerkungen über das Syſtem der Kryſtalllinſe in den Säugthieren und Vögeln.* Inauguralabhandlung von *Valentin Leiblein.* 1821. 40 S. 8.

Dieſe Abhandlung eines fleifsigen jungen Mannes, der die Naturwiſſenſchaften zu ſeinem Hauptſtudium gewählt hat, verdient wohl auch in unſeren Blättern eine etwas nähere Berückſichtigung, als ſonſt dergleichen kleineren Schriften gewidmet zu werden pflegt. Der Vf. theilt den Augapfel in einen vorderen, einen hinteren und einen mittleren Theil; dieſen mittleren Theil nennt er das Syſtem der Kryſtalllinſe, und rechnet zu dieſem die Linſe mit ihrer Kapſel, das Strahlenblättchen und die Umformungen und Geſtaltungen, welche die Häute des Auges in der Gegend der Kryſtalllinſe erleiden. 1. *Von dem Antheile, welchen die harte Haut an der Bildung des Syſtems der Kryſtalllinſe nimmt.* Die harte Haut erleidet in Vögeln und Säugthieren in dieſer Gegend eine Verdickung, und ändert ihre Geſtalt; in den Vögeln erleidet ſie eine Aenderung ihres Gewebes, indem ſie Knochen aufnimmt. 2. *Von den Veränderungen, welche die Gefäfshaut bey ihrem Eintritte in das Syſtem der Kryſtalllinſe erleidet.* Die Gefäſse erleiden in der vorderen Gegend der Aderhaut eine eigenthümliche Veränderung, indem ſie erſt in viele feine gerade Stämmchen übergehen, die ſich dann knäulartig verwickeln, und endlich in den Ciliarkörper übergehen. Die Linſe behauptet in den Thieren nicht immer dieſelbe Lage gegen den Ciliarkörper, ſondern liegt in manchen weiter nach vorn, in manchen weiter nach hinten. 3. *Von dem Antheile, welchen die Netz- oder Markhaut, und die Jacobſche Haut an dem Syſtem der Kryſtalllinſe nehmen.* Die *Jacobſche* Haut fand der Vf. in allen von ihm unterſuchten Säugthieren und Vögeln, in den letzten verhältnifsmäfsig ſtärker. 4. *Von der mittleren Augenkammer.* Der Boden dieſer mittleren Augenkammer wird gebildet von der Glashaut, der ſeitliche Umfang von dem Strahlenkranze, die vordere Wand von der Blendung. 5. *Von der Kryſtalllinſe und ihrer Kapſel.* Die Kryſtalllinſe betrachtet der Vf. als aus zwiebelartig in einander liegenden Häuten beſtehend, wahrſcheinlich nicht mit Recht; denn die Trennung in ſolche Lamellen iſt nur nach Anwendung ſtärker einwirkender, die Linſe umwandelnder Reagentien möglich. Die Gefäſse verbreiten ſich nur in der Kapſel, und die Linſe ſelbſt nährt ſich wahrſcheinlich aus dem *Liquor Morgagni.* Die Kryſtalllinſe iſt der Prototyp aller beſonderen Organe des Körpers, und drückt die Natur der einfachſten thieriſchen Bildung aus. 6. *Von den Strahlenblättchen.* Das Strahlenblättchen iſt in manchen Thieren, z. B. dem Schweine, ſehr dünn und weich, in anderen dicker und conſiſtenter (z. B. dem Pferde, den Eulen). Ueber das Verhältnifs des Strahlenblättchens zur Netzhaut kann der Vf. nicht entſcheiden; doch iſt er geneigt, das Strahlenblättchen für eine Fortſetzung der *Jacobſchen* Haut zu halten.

H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Laupp: *Religionsphilosophie.* Erster Theil. *Rationalismus.* Von *C. A. Eschenmayer,* Professor in Tübingen. 1818. VIII und 432 S. Zweyter Theil. *Mysticismus.* 1822. VIII und 304 S. Dritter Theil. *Supernaturalismus,* oder die Lehre von der Offenbarung des A. und N. Testaments. 1824. X und 662 S. 8. (6 Thlr.)

[Vergl. Erg. Bl. 1823. No. 88.]

Die Religiosität jedes Menschen ist sein individuales Eigenthum, das er zwar mitzutheilen sucht, aber nur denen mittheilen kann, die ohnehin schon geneigt sind, es anzunehmen, und das er lebhaft vertheidigt, sobald Jemand Miene macht, es anzugreifen. Gegenseitige Duldung ist hier ein nothwendiges Princip nicht blofs für die bürgerliche, sondern auch für die gelehrte Gesellschaft. Darum soll auch jetzt kein absichtlicher und förmlicher Streit eröffnet werden; wozu ohnehin kein hinlänglicher Raum vorhanden ist; aber nichts verhindert, eine individuale Meinung der anderen mit gleichem Nachdruck gegenüber zu stellen. — Das angezeigte Werk ist in den Augen des Rec. nichts Anderes, als ein interessanter Nachklang aus einer im Verschwinden begriffenen Periode der deutschen Philosophie. Die Missgriffe der sogenannten Naturphilosophie sind bekannt. Sie wollte die schon früher mit überspanntem Streben gesuchte Einheit alles Wissens erreichen; sie glaubte dieselbe durch den kräftigsten Griff auf einmal zu gewinnen, indem sie ein ungeschiedenes, reales Eins an die Spitze stellte, doch aber in demselben eine ins Unendliche fortlaufende Scheidung zuliefs, um daraus die Welt hervorgehen zu lassen; sie konnte das Eine nicht setzen aufser Gott; sie *nannte* es daher Gott, und nahm demzufolge eine Sprache an, die bey einem solchen Unternehmen nothwendig sehr feyerlich klingen mufste. Ganz natürlich wurde nun das religiöse Gefühl durch die Sprache angezogen, durch die Sache aber, bey näherer Betrachtung, wieder abgestofsen. Die Phänomene der allmählichen Repulsion sah man in den Schriften des Hn. *E.* gleich bey seinem ersten Auftreten, und am deutlichsten in dem vorliegenden Werke. Abhängig von der Schule, aus welcher er kam, zeigt er sich in allem Philosophiren; selbstständig hingegen ist sein religiöses Gefühl. Mysticismus ist sein Centrum, Supranaturalismus stellt er auf den rechten, Rationalismus auf den linken Flügel.

Der *erste Band* zerfällt beynahe ganz in *zwey Abtheilungen;* eine davon prüft im Allgemeinen die Beweise von der Existenz Gottes; die zweyte durchläuft die Religionslehre von *Kant, Fichte, Schelling, Weifs* und *Spinoza,* in der Meinung, dafs in den Schriften dieser Männer die wichtigsten Gründe und die stärkste Consequenz für den Rationalismus sich finde. Um gleich anfangs der Religionsphilosophie ihre Stelle anzuweisen, unterscheidet der Vf. eine Wissenschaft

des *Wahren,*	des *Guten,*	des *Schönen.*
Logik,	Ethik,	Aesthetik.
Naturphilosophie.	Geschichtsphilos.	Organonomie.

Eine Zerlegung der Philosophie, die Rec. freylich so unrichtig, als nur immer möglich, findet; allein wir können hier darüber hinweggehen. „Von jedem dieser Aeste steigt aufwärts ein Zweig, und verbindet sich mit der Krone des Stammes; und aus dieser Verzweigung, wie sie einerseits durch unzählige Fäden in den Stamm und die Wurzel sich einsenkt, und andererseits frey in die Lüfte des Himmels sich ausbreitet, gestaltet sich die Philosophie der Religion. Ihr Inhalt und Zweck kann kein anderer seyn, als von der Sphäre unseres Wissens aus die Richtungen zu finden, die uns durch Schlüsse zu einem Wesen führen, das auf untrügliche Weise gewifs ist. Das erste Geschäft wird demnach seyn, jene Richtungen aufzusuchen und zu prüfen.“ — Demnach will der Vf. zuerst das Verhältnifs der *Logik* zur Religionsphilosophie bestimmen. Man sollte denken, die Logik thäte ihre Schuldigkeit, wenn sie für Schärfe der Definitionen, Ordnung in den Eintheilungen, Präcision der Sätze, Bündigkeit der Schlüsse, in Hinsicht ihrer Form, gehörig sorgte und wachte. Aber der Vf. fragt geradezu: „Kann von dem *formalen* Denken aus etwas für den *Inhalt* der Religionsphilosophie bestimmt werden? Oder giebt es einen logischen Beweis für Gott?“ Dafs er in der leeren Form keinen Inhalt findet, versteht sich; aber er findet etwas Anderes, und gar Seltsames: *„Werfen wir einen Blick auf die Religion, wie sie uns gegeben ist: (?) so findet sich, statt einer Rechtfertigung göttlicher Prädicate durch die Logik, vielmehr eine gänzliche Auflösung der Logik in ihr.“* Wahrlich! die bitterste Recension könnte nichts Härteres von *der* Religionsphilosophie sagen, die uns *hier* gegeben wird. Zur Bekräftigung thut der Vf. noch den Satz hinzu, *„dafs sich, in Beziehung auf eine Transscendenz in Gott, alle Logik zernichtet. Schön zeigt sich dieſs in der Schelling'schen Abhandlung: über die Freyheit, wo der höchste logische Fundamentalsatz, der Satz des*

zureichenden Grundes, ſich in der Annahme eines Ungrundes zernichtet. Rec. giebt nicht zu, daſs der Satz des zureichenden Grundes in die Logik gehöre; er giebt den *Schelling'ſchen* Ungrund eben ſowenig zu, und kümmert ſich daher nicht darum, wenn *ein* Schatten, der auf den *anderen* fällt, *beide* unkenntlich macht. — Das Verhältniſs der Naturphiloſophie zur Religionslehre bringt den Vf. nicht weiter. Er redet hier mit *Kant* vom phyſikotheologiſchen, kosmologiſchen, ontologiſchen Beweiſe, und ſchlieſst: „die Richtung der Naturphiloſophie kann dem Beweiſe der Exiſtenz Gottes nicht zu Statten kommen; ſie zeigt Alles in Raum und Zeit befangen, wovon Nichts dem Weſen entſpricht, das wir ſuchen.“ Ferner kommt ein äſthetiſcher Beweis an die Reihe; „ein ſolcher ſey noch nicht verſucht; er gebe auch nicht die geſuchte Exiſtenz; nöthige uns aber doch, den Gegenſtand der Andacht als ein Weſen zu denken, das wie das Ideal eines Künſtlers productiv wirke“. Daſs hierin etwas Wahres liege, iſt ebenſo klar, als daſs dieſes Wahre gar ſehr verdient hätte, präciſer ausgedrückt zu werden. Das äſthetiſche Fundament nicht bloſs der Religions-, ſondern auch der Sittenlehre iſt längſt, auſserhalb der *Schelling'ſchen* Schule, und im directen Widerſpruche gegen dieſelbe, vollſtändig nachgewieſen worden. Wohin aber geräth hier der Vf.? Zum *Polytheismus*, wie ihn die Mythologie der Alten darſtellt! Und doch nennt Hr. *E.* gerade in dieſer Verbindung den Namen des *Platon*. War denn *Platon* Polytheiſt? — Traurige Aeſthetik, die ſich nicht höher hebt, als bis zu Marmorbildern und Göttergeſchichten! — Es folgt die Frage: Giebt die Organonomie eine Richtung zur Religion? Antwort: ſie führt zum Hylozoismus. Wenn das Alles iſt: ſo gehen wir vorüber, und kommen nun zunächſt mit dem Vf. zum moraliſchen Beweiſe; hören aber hier nur das ganz Bekannte. Etwas Neues dagegen verheiſst die Geſchichtsphiloſophie, die nach dem Vf. noch nicht einmal in ihren Elementen gezeichnet iſt. Und was lernen wir? Die Weltgeſchichte ſey eine Erziehungsanſtalt, die zur äuſseren Offenbarung Gottes gehöre. Das haben wir längſt gehört, bezweifelt und vertheidigt; hoffentlich gründlicher, als hier geſchieht. Am Ende fragt ſich der Vf.: Iſt eine göttliche Vorſehung nicht auch Idee? Und wenn auch alle Facta damit harmoniren, wer baut die Brücke von der Idee zur Exiſtenz? — Soweit ging der Vf. den ſechs Wiſſenſchaften nach, in die er oben die Philoſophie zerlegt hatte. Jetzt hintennach fällt es ihm ein, daſs noch ein paar Wiſſenſchaften vorhanden ſind, die er, — wir können ſein Verfahren nicht anders begreifen, — vorhin muſs vergeſſen haben; keine geringeren, als Pſychologie und allgemeine Metaphyſik! Denn plötzlich beginnt er §. 46 höchſt naiv: „Noch ſind zwey Beweiſe für die Exiſtenz Gottes zu erwähnen übrig, der rein pſychologiſche, und der ontologiſche oder die Lehre des Abſoluten.“ Hier lernen wir Etwas, das auf den erſten Blick recht erwünſcht für die Empiriſten ſcheinen mag; die reine Pſychologie nämlich iſt Elementarwiſſenſchaft aller übrigen (*ſic!*), wie der Logik, Aeſthetik und Ethik, und, wenn ſie angewandt wird, auch der Naturphiloſophie. (Alſo Naturphiloſophie wäre angewandte Pſychologie!) „Wir können daher alle vorigen Beweiſe auf einen Hauptbeweis zurückführen.“ (Hätten wir doch lieber jene ſechs Wiſſenſchaften erſt auf ihre Elementarwiſſenſchaft zurückgeführt, damit man ſehe, wie viel Sympathie etwa zwiſchen Hn. *Eſchenmayer* und *Fries* Statt finde!) Schon der einzige Satz, *daſs mit der Seele auch zugleich ein Univerſum geſetzt ſey*, kann uns aus dem Traume bringen. Wir werden, *wenn* die Richtigkeit jenes Satzes anderwärts erwieſen iſt, (!) nicht mehr fragen: wer hat das Univerſum erſchaffen? ſondern: wer hat die Seele erſchaffen, mit deren Daſeyn jenes, als eine nothwendige Folge (*reale* Folge, oder bloſse *Folgerung*? das wird nicht geſagt), ſchon gegeben iſt? Die reine Pſychologie hält ſich an die Urkraft der Seele, um Alles daraus abzuleiten. Dazu bedarf ſie der *Annahme* (ohne Beweis?) dreyer Principien; dieſe ſind: *ein abſolut integrirendes, oder das Freyheitsprincip*, mit der Richtung zum Ewigen; *ein abſolut differenziirendes, oder das Nothwendigkeitsprincip*, das die Seele trübt, die Ideen in tauſend Reflexe ſpaltet, und in der *Materie* an ſich wohnt (wie kommt es denn in die *Seele* hinein?), und ein *abſolut vermittelndes, indifferenziirendes Princip*, was alle Gegenſätze verſöhnt und bindet (wenn es dieſe doch lieber trennte! Dann könnten ſie einander nicht erreichen.) Hieher fällt die ganze Individualwelt; über ihm liegt die ideale, in welcher das freye, integrirende Princip das Uebergewicht hat; unter ihm die materiale Welt, in welcher das nothwendige, differenziirende Princip überwiegt. Dieſe drey Principien poſtulirt die reine Pſychologie, ohne ſie genetiſch abzuleiten. — Soweit ſind wir dem Vf. gefolgt, um dem Leſer zu zeigen, daſs wir Hn. *E.* nicht Unrecht thun, indem wir ſein ganzes Philoſophiren abhängig nennen von *Schelling*. Jeder Unbefangene erkennt hier die gänzliche Gebundenheit des Schülers an den Lehrer; denn Niemand philoſophirt ſo, der nicht dieſen Stempel in ſeinen früheren Jahren unauslöſchlich in ſich hat hineinprägen laſſen. Jeder Andere fragt: mit welchem Fug und Recht könnte ich die drey Principien annehmen? Wie kann ich ſie gebrauchen? Sind ſie, einzeln genommen, begreiflicher, als das, was erklärt werden ſoll? Laſſen ſie ſich auf eine verſtändliche Weiſe verbinden, oder wird das erſte aufgehoben vom zweyten? Iſt nicht das dritte ein leeres Wort? Und tragen ſie nicht alle die Kennzeichen mythologiſcher Fiction unverkennbar an ſich? — Hr. *E.* ſelbſt, nachdem er ſich in ſeinem poetiſchen Fluge bis zu dem Traume von einem *„Univerſal-Leben der Seele“* aufgeſchwungen hat, wovon die Ichheit, die Perſönlichkeit, das Selbſtbewuſstſeyn ſchon *„Trübungen“* ſeyn ſollen, — nachdem er verſichert hat, es gebe nur zwey Wunder, nämlich die Erſchaffung der Seele, und die Bindung derſelben in einem Zeitleben, — endigt doch damit: „der pſychologiſche Beweis vermöge nicht mehr als die übrigen; es gebe keine Demonſtration, die über die Seele hinaus eine Gültigkeit

hätte.“ *Ueber die Seele hinaus?* Das verlangt Niemand. Wären die beiden Wunder erst bewiesen, — wäre es erst gewifs, dafs die Seele geschaffen, und dann an die Zeit gebunden sey: so wäre die Erkenntnifs des Schaffenden und Bindenden kein kleiner Schritt zum Ziele; aber ein Wunder erzählen und anstaunen heifst nicht: beweisen, dafs es sich ereignet habe, oder dafs das Ereignifs richtig aufgefafst sey.

Im Folgenden fängt allmählich Hr. *E.* an, sich von *Schelling* loszumachen. Dieſs würde ein interessanteres Schauspiel darbieten, wenn nicht die Art, wie es geschieht, immer noch die alte Befangenheit verriethe. Der Vf. findet nämlich nicht etwa den Irrthum des Lehrers, geht nicht etwa, wie er gesollt hätte, zu den ursprünglichen Aufgaben und Antrieben der Speculation zurück, erneuert nicht das erste, frische Bewufstseyn dieser Antriebe, ohne welches ganz unvermeidlich die Speculation ihren wahren Sinn verlieren mufs: — sondern er folgt dem alten Zuge, den seit *Kant* bis heute die berühmt gewordenen Schulen alle empfunden, und dem sie alle nachgegeben haben. Jeder will höher stehen, als sein Vorgänger; Keinem fällt es ein, das Fundament seines Vorgängers genau zu prüfen. *Reinhold* wollte *Kant* verbessern, aber die eigentliche *Kant'sche* Lehre sollte bleiben. *Fichte* überbot *Reinholden; Schelling* wollte *Fichten* überbieten; ihm gedachten es *Wagner*, *Eschenmayer* u. A. zuvorzuthun. So ist ein babylonischer Thurm emporgestiegen, den wir nächstens werden umfallen sehen; wenigstens scheint jetzt schon der Empirismus stark darauf zu rechnen, dafs nun wiederum die Reihe an ihm sey, alle Speculation zu schmähen, und den Menschen blofs das vorzutragen, — was sie ohnehin von selbst wissen! — Obgleich nun die Abweichung von *Schelling* viel interessanter seyn könnte, als wir sie bey unserem Vf. wirklich finden: so ist sie doch der interessanteste Theil dieses ersten Bandes; und wir wollen sie hier um so mehr suchen kürzlich darzustellen, da allerdings Mancher finden wird, dafs Er ungefähr ebenso sich in seinem Denken bewege. Hr. *E.* fragt (§. 57), worin alle besonderen Richtungen unseres Geistes sich auflösen, in welcher Idee alle besonderen Wissenschaften convergiren. *Der Mensch ist in lauter Relationen*, sowohl im Denken als im Fühlen und im Wollen, *zerfallen*; das Zerfallen-Seyn leidet bey unserem Vf. keinen Zweifel. Ebenso wenig zweifelt er, dafs für dieſs Mancherley sich die Einheit, und zu den Relationen das Absolute mufs finden lassen. Nur Ein Absolutes ist möglich, in welchem alle Nebenbestimmungen, wie: Nothwendig, Frey, Indifferenz, Gutes und Böses, völlig *erloschen* sind; aber wir können zu dieser Reinheit nicht gelangen, ohne vorher einige Hauptrichtungen in demselben aufgezeigt zu haben. Das Absolute, in sofern es die Grenze unserer Erkenntnifs bezeichnet, ist *in jenen* drey Principien *gegeben* (Rec. schreibt den wenig präcisen Ausdruck wörtlich ab), dem freyen, dem nothwendigen, und dem vermittelnden Princip; diese gehen in drey Richtungen aus einander, jedes selbstständig, jedes ins Unendliche. Was nun jedes dieser drey Principien in sich selbst ist, das kann uns keine Erkenntnifs mehr angeben; hier findet die Speculation ihre Grenzen (nach dem Rec. hat hier noch gar keine Speculation angefangen); und in sofern erscheint jedes Princip, wie es in sich selbst identisch wird, als absolut. Wollte man sagen: das freye Princip, in sich selbst, sey die unsterbliche Seele, — das nothwendige, in sich selbst, sey der Tod, — das vermittelnde, in sich selbst, sey absolutes Leben: so würde man alle mögliche Erkenntnifs überschreiten; denn wir erkennen diese Principien nicht in sofern, als sie in sich selbst sind, sondern nur im Relativen offenbaren sie sich uns. (Das ist gerade so geredet, wie die Vertheidiger der Seelenvermögen zu thun pflegen. Was Verstand, Vernunft, Wille u. s. w. in sich selbst seyen, wissen wir nicht, aber wir erkennen sie in ihren Aeufserungen! So lautet die gewöhnliche Rede; dafs man die Seelenvermögen den Aeufserungen, die man von ihnen herleitet, *untergeschoben* habe, dafs dieselben Nichts, als leere Fictionen sind, will man nicht hören. Ebenso will die *Schelling'sche* Schule nicht hören, dafs jenes freye, jenes andere nothwendige, und jenes dritte vermittelnde Princip gleichfalls Fictionen sind, und dafs sie sich zum Behuf ihrer Weltansicht eine Mythologie ersonnen hat, die einer ächten Speculation auch nicht aufs entfernteste ähnlich sieht. Das Sonderbarste ist, dafs die *Schelling'sche* Mythologie gar Manchen höchlich befremdet, der in dem Aberglauben an die gemeine psychologische Mythologie aufs tiefste befangen ist, obgleich beiderley Fictionen gleiches Schicksal zu theilen völlig werth sind.) Nun entsteht die höhere Frage: sind die drey Principien, wovon jedes auf eigene Weise die Grenze der Erkenntnifs bezeichnet, nicht wieder in einem noch höheren Eins geworden? (Gerade so wird zu den Seelenvermögen die Grundkraft der Seele gesucht.) Sollte das Höhere, das eigentliche Absolute, gefunden werden: so müfste das philosophische Bewufstseyn, dessen Object das gemeine Bewufstseyn ist, selbst wiederum Object einer höheren Reflexion werden. Allein dieſs, wobey jenseits der Grenze des Wissens wieder ein Wissen angenommen werden müfste, ist absurd. (Warum hält der Vf. die Grenze des Wissens für so unbeweglich fest? Warum ist er hier auf einmal bedenklich? Hat er sich denn jemals Mühe gegeben, jenes niedere Verhältnifs zu begreifen, was schon in der gemeinen Ichheit, und dann wieder zwischen ihr und dem philosophischen Wissen von derselben Statt findet? Hätte er dieses Fundamental-Problem gründlich untersucht, dann könnte man mit ihm weiter überlegen; wer aber einmal *irgend ein* unmittelbares Wissen von sich zuläfst, und hierin keinen Anstofs findet, der mag nur auch gegen die höheren Potenzen der sich selbst übersteigenden Reflexion nicht spröde thun.) Während es nun kein eigentliches Wissen des Absoluten giebt: bleibt dasselbe doch eine stete *Foderung* in uns; es liegt *über* dem philosophischen Bewufstseyn, und in uns bezieht sich darauf eine höhere Function, als das Wissen und Erkennen; diese ist: das *Schauen*

der Seele. Weil nun das Schauen kein Wiſſen iſt: ſo giebt es auch ſeinem Angeſchauten, dem Abſoluten, keine Prädicate; daher es ſich nur, als ein *Weder — Noch*, durch lauter Ausſchlieſsungen beſtimmen läſst. Oder, kann es ja einen Ausdruck dafür geben: ſo muſs man es die ewige Harmonie der Ideen und Principien nennen. — So weit geht Hr. *E.* noch auf *Schellings* Wegen. Aber nun will er die Harmonie nicht mit der Indifferenz, und das Abſolute nicht mit dem Göttlichen verwechſelt wiſſen. Wahrlich mit Recht! Wer wollte auch ſo thöricht ſeyn, die Null der Indifferenz für das Poſitive der Harmonie, und das *Weder — Noch* für das Heilige der Gottheit anzuerkennen? Das fällt in der That Niemanden ein, der nicht des gleichen Weges gekommen iſt, wie Hr. *E.* Schlimm genug, daſs er die bekannten Sätze: Gott ſey eine unendliche Selbſt-Affirmation, und müſſe, um perſönlich zu ſeyn, auch einen Leib haben, und habe ſich dazu ein Univerſum erſchaffen, — von einer *„urbildlichen Seele“* gelten läſst; denn die einzige Entſchuldigung, welche man für den Ausdruck: *Selbſt-Affirmation* anführen kann, iſt ganz und gar nicht pſychologiſch, vielmehr rein allgemeinmetaphyſiſch; und Hr. *E.* ſcheint ſie gar nicht zu kennen. Harmonie aber und Gottheit ſind urſprünglich *äſthetiſche* Begriffe; darum *fühlte* Hr. *E.*, ohne es ſich deutlich ſagen zu können, daſs keine, noch ſo fein geſpitzte Metaphyſik dieſelben jemals erreichen könne. Er ſteckt überdieſs noch in dem Vorurtheil von den Seelenvermögen, und läſst Vernunft, Phantaſie, Wille, Verſtand, Gefühl, Gemüth, Anſchauungsvermögen und den Geſchlechtstrieb einen recht artigen Zank über die Natur der Seele mit einander führen; dann ſchlieſst er: „So geht es uns in Hinſicht auf Gott.“ Der Menſch trägt ſeinen eigenen Maſsſtab, den er in ſeinen Idealen hat, auf die Gottheit über, und meint, er hätte durch Prädicate, wie *Abſolutheit, Selbſt-Affirmation*, das göttliche Weſen erfaſst, während er weiter nichts thut, als ſich ſelbſt in ſeiner höheren, idealen Seite anſchauen. Es liegt nicht undeutlich die Anmaſsung darin, daſs Gott darüber vergnügt ſeyn könne, daſs wir ihn mit unſeren Idealen beſchenken.“ — Und weiterhin: „Gewiſs, wäre es für die Religion nützlich geweſen, Chriſtus, der Gottgeſandte, hätte auch von Abſolutheiten und Selbſt-Affirmationen geſprochen.“ Dazu paſst die, freylich einfältige, Bemerkung, daſs Chriſtus, falls es *zur Religion* nützlich wäre, vermuthlich auch den pythagoräiſchen Lehrſatz würde vorgetragen haben.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Gieſsen*, b. Heyer: *Katechismus der Glaubens- und der Sittenlehre unſerer evangeliſch-chriſtlichen Kirche.* Von *Ludewig Hüffell.* 1824. IV u. 71 S. 8. (4 gr.)

Tief hat der Vf. ſeinen Gegenſtand aufgefaſst und begründet. In wenigen Bogen iſt ein ſchätzbarer Beytrag für den Religionsunterricht der Jugend geliefert, wie er unſerer Zeit noth thut.

Bey den unrichtigen und verkehrten Anſichten vom Glauben ſuchte der Vf. die Eigenthümlichkeit des Glaubens in der jugendlichen Seele klar und deutlich hervortreten zu laſſen, damit das Kind überzeugt werde, der Glaube ſey kein Wahn, ſondern die innerlichſte, unmittelbarſte Gewiſsheit der Religionswahrheiten vor aller Reflexion, und mache einen Beſtandtheil ſeiner höheren Natur aus. Auf der anderen Seite wollte derſelbe dem Lehrer der evangeliſchen Kirche getreulich zeigen den einzig richtigen Weg, wie die Kinder im *Chriſtenthume*, nicht im *Heidenthume* unterrichtet werden ſollen. Dieſem Zwecke gemäſs ſind die Beweiſe, Motive und Verpflichtungen, die das Chriſtenthum in ſich ſelbſt trägt, dargeſtellt, und die in vielen Katechismen vorhandenen Vernunftbeweiſe fallen, als unnöthig, weg. Der Sittenlehre ſuchte der Vf. ihre reine, chriſtliche Farbe möglichſt zu erhalten. Da der Katechismus auch nach der Schule Erinnerung und Haltung der religiöſen Wahrheiten und Gebote gewähren ſoll: ſo ſuchte er ihn weniger für Lehrer, (wir glauben mit *Recht*) als für das Volk, wie daſſelbe glauben und leben ſoll, einzurichten. Die kurzen und leicht faſslichen Sätze, nebſt den Sprüchen, ſollen möglichſt genau und vollſtändig von den Kindern auswendig gelernt werden, damit unvertilgbare Haltpuncte des religiös-ſittlichen Lebens im Volke werden und bleiben. Sind die Sätze vollſtändig vom Kinde gefaſst, dann kann der Lehrer den Inhalt derſelben in ſeine einzelnen Beſtandtheile auflöſen, und der jugendlichen Seele ſo anſchaulich, als möglich, machen. — Die Nothwendigkeit der Begriffsentwickelungen in der Sittenlehre, zur gehörigen Unterſcheidung der Tugend und des Laſters, wird zwar keineswegs geleugnet; jedoch ſollen ſie nur für die angegebene Abſicht, nicht aber zu der Meinung dienen, als beſitze man durch genaue Angabe der Begriffe die Tugend ſelbſt, da dieſe etwas Anderes iſt, als die Bezeichnung der Merkmale derſelben.

Nach dieſen Principien iſt vorliegender Katechismus bearbeitet, der bald die Aufmerkſamkeit denkender Lehrer erhalten und verdienen wird.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Religionsphiloſophie.* Iſter, IIter und IIIter Theil. Von *E. A. Eſchenmayer* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir wollen doch hier, bey dem Scheidepuncte zwiſchen *Schelling* und *Eſchenmayer*, einen Augenblick verweilen; nicht bloſs, um keinen von beiden unrichtig zu beurtheilen, ſondern weil der Gegenſtand wirklich für das Ganze der Philoſophie merkwürdig iſt. Ohnehin iſt dieſe Recenſion für denjenigen Theil des Publicums, der ſich erlaubt, kaltſinnig zu ſeyn gegen die Speculation, weil es ihm zu lange dauert, bis ſie ihr ſchweres Werk vollbringt, — ganz und gar nicht geſchrieben. Kurz, nachdem Hr. *E.* das *Poſtulat* des Abſoluten (welches nicht könne *gewuſst* werden, weil wir es ſonſt *per genus proximum et differentiam ſpecificam* definiren würden, wodurch ſich verrathen müſste, es ſey nicht wahrhaft abſolut,) geſondert hat von der Offenbarung, deren Gegebenes nicht dürfe erſchloſſen, noch poſtulirt werden, weil es unmittelbar gewiſs, und keiner Dialektik mehr ausgeſetzt ſey, lenkt er die Aufmerkſamkeit des Leſers auf die Frage: „wie kommt es, daſs wir in allen bisherigen Beweiſen nie das Prädicat: *Heilig*, für Gott in irgend einer Schluſsfolge gefunden haben?“ Daſs der Vf. dieſs Prädicat auch in dem moraliſchen Beweiſe nicht zu finden meinte, können wir deſto leichter überſehen, weil derſelbe eigentlich kein *Beweis* iſt, auch von ſeinem Urheber, *Kant*, nicht dafür ausgegeben wurde. Allein wir ſehen hier, wenn wir das Obige damit verbinden, die klare Thatſache, was es war, das Hr. *E.* bey *Schelling* anſtöſsig fand, und was er bey ihm vermiſste. Anſtöſsig, wenigſtens nicht zur Sache gehörig, fand er die Selbſt-Affirmation, und den weſentlichen Mangel fand er in dem vermiſsten Prädicate der Heiligkeit. Das heiſst mit anderen Worten: das höchſte Product des *Schellingiſchen* Denkens, und die höchſte Foderung *Eſchenmayers* ſind zweyerley ganz Verſchiedenes; denn die beiden Perſonen ſind zwey ganz verſchiedene philoſophiſche Charaktere. Den einen beſtimmt die Metaphyſik, den anderen die Aeſthetik. *Schelling*, ungeachtet alles phantaſtiſchen Aufputzes ſeiner Lehre, den der reine Geſchmack nicht geſchaffen, ſondern in ſpeculativen Werken verſchmäht haben würde, iſt ſeinem herrſchenden Princip nach ein theoretiſcher Denker; ſein Begriff der Selbſt-Affirmation iſt ein nothwendiges Erzeugniſs des Beſtrebens, das Werden im Seyenden zu erklären; und man darf ſagen: Dieſer Begriff der Selbſt-Affirmation, obgleich unrichtig, *kommt dennoch der Wahrheit ſo nahe*, als es unter Vorausſetzung des von Anderen aufgenommenen Irrthums, daſs die Philoſophie von Einem Princip ausgehen müſſe, irgend möglich war. Wer des Rec. Lehre von den Selbſterhaltungen einfacher Weſen kennt, der kann leicht bemerken, daſs der dadurch bezeichnete Punct der Metaphyſik genau derſelbe iſt, an welchen *Schelling*, von einer ganz anderen Seite herkommend, anſtieſs; und in zweyen, ganz verſchiedenen, ja diametral entgegengeſetzten Lehrgebäuden iſt hier wenigſtens eine und die nämliche nothwendige Frage, die vor gewöhnlichen Augen tief verborgen liegt, getroffen worden. Hr. *E.* ſpricht von dieſen Selbſt-Affirmationen, wie Einer, der nicht weiſs was er daraus machen ſoll; ſeine Wahrnehmung iſt aber in der negativen Hinſicht völlig richtig, daſs der ganze Begriff, ſammt allen Unterſuchungen, die damit zuſammenhängen, aus der Religionslehre, *ſo weit als nur möglich* (Rec. hütet ſich wohl, zu ſagen, *ganz und gar*), muſs entfernt werden. Und warum? Weil der Gegenſtand der Religion urſprünglich und zuerſt gar nicht theoretiſch, ſondern äſthetiſch muſs gefaſst werden. Dieſs geſchieht durch den Begriff des Heiligen. So anſtöſsig auch hier das Wort *äſthetiſch* denen klingen mag, deren Geſchmack nur die Aufſenſeiten der Dinge beurtheilt: ſo wird ſich doch endlich Jedermann an dieſen Sprachgebrauch gewöhnen müſſen, weil er der einzige iſt, welcher vermag das fälſchlich Vereinigte zu trennen, und das fälſchlich Getrennte zu vereinigen, und damit Licht und Ordnung in die ganze Philoſophie zu bringen. Und ſo oft Jemand Aeſthetik und Metaphyſik wird miſchen wollen, ebenſo oft wird ſich beides wieder trennen, wie Oel und Waſſer, oder wie *Eſchenmayer* und *Schelling*.

Von den beiden entgegengeſetzten, gleich vergeblichen Verſuchen, Aeſthetik durch Metaphyſik, oder Metaphyſik durch Aeſthetik beherrſchen zu wollen, machte *Schelling* den erſten; Hn. *E.* ſehen wir jetzt im Begriff, den zweyten zu unternehmen. Es verſteht ſich, daſs dieſs mit manchen Nebenbeſtimmungen durch Zeit und Individualität geſchieht, und daſs die Sache ſich unter ganz anderen Benennungen tief verſchleyert. Insbeſondere iſt hier das Zauberwort *Glaube* von der allerſtärkſten Wirkung. Um dieſs zu zeigen, wollen wir den §. 104 ganz abſchreiben: „Nun entſteht die wichtigſte aller Fragen: Wenn das Wiſſen über die Idee hinaus keine Gültigkeit hat, woher denn

die hohe Gewifsheit von Gott? Woher der Ausfpruch, dafs ein Gott fey? Woher die unnennbare Sehnfucht nach Gott? Woher das unnachläfsliche Streben, Prädicate für ihn zu fuchen? Woher die feite Zuverficht auf ihn? Woher die Andacht, die unfer ganzes Wefen ergreift? Woher das inbrünftige Gebet zu Gott? Würden wir wohl vor unferen eigenen Ideen niederknien, und fie anbeten, wenn nicht die der Idee correfpondirende Exiftenz zur höchften Gewifsheit gebracht wäre? — Und fie ift es auch! *Gott ift offenbar im Glauben.* Mit diefem Satze kehrt fich die ganze Reihe der Beweife um, und es wird nun Alles klar, was uns bisher dunkel war.“ — Der unparteyifche Zufchauer fieht hier klar — ein pfychologifches Phänomen; nicht eine Reihe von Beweifen kehrt fich um, fondern im Bewufstfeyn des Vfs. wechfelt eine Vorftellungsmaffe mit der anderen. Das Wiffen giebt er auf, weil Andere es vor ihm aufgegeben hatten, vielleicht entfchiedener, als nöthig und gut war; Gewifsheit behauptet er dennoch zu haben, — und gründet fie auf feine Gemüthszuftände! „Der Glaube, fährt er fort, ift unter allen Vermögen der Seele“ (deren es bekanntlich *viele* giebt!) „das einzige, deffen Natur“ (ganz *entgegengefetzt* allen übrigen Theilen der Seele!) „eine wahrhafte Transfcendenz (!) ift, nicht fowohl auf productive Weife, als ein Ueberfchreiten der Seele, fondern auf receptive Weife, um das Licht, das jenfeits der Seele leuchtet, nämlich das Göttliche, zu empfangen. In diefem Satze ift die Trennungslinie zwifchen Glauben und Wiffen am fchärfften gezogen. Jetzt ift jene Brücke gebaut, die in allen bisherigen Beweifen fehlte, nämlich die Brücke zwifchen der Idee und der ihr zugehörigen Exiftenz. Der Glaube giebt das unmittelbar Gewiffefte, was nicht mehr durch Begriffe, Principien und Ideen vermittelt werden darf.“ *Beati poffidentes!* Der Rationalismus des Vfs. ifi nun genugfam charakterifirt; wir verlaffen jetzt den erften Theil, deffen zweyte Hälfte wir überfpringen, da fie in den hiftorifch-kritifchen Beleuchtungen nicht weiter zurückgeht, als bis auf *Kant* und *Spinoza*; fo nöthig es auch gewefen wäre, von *Spinoza* wenigftens bis zu *Des-Cartes*, von *Kant* wenigftens bis auf den früheren Zuftand der *Leibnizifch-Wolffifchen* Schule zurückzufchauen, um den Zufammenhang der Lehrmeinungen nicht zu verletzen.

So wie wir den *zweyten Theil* aufichlagen, fehen wir die Scene bedeutend verändert. Der nämliche Mann ift noch zu erkennen, aber ift älter geworden; feine Rede ift heftiger; die reine äfthetifche Stimmung ift verloren; aus Beurtheilung wird Verurtheilung, und während an einem Orte die Philofophen zu Befcheidenheit und Eintracht ermahnt werden, (die fich von felbft, wie bey den Mathematikern, einfinden wird, fobald der Irrthum durchlaufen und befeitigt ift,) vernimmt man anderwärts die nur zu wohl erkannte Stimme des geiftlichen Stolzes. Da ift die Rede von den Gleichgültigen, von denen es heifst: *dieweil du weder kalt noch warm biſt: ſo will ich dich ausſpeyen aus meinem Munde,* — von dem Haufen der Klugen, die fich gefchwind eine Hypothefe über Gott und Unfterblichkeit machen, — von dem *Haufen* derer, welche die Religion eine höhere Moral nennen, denen Gott ein moralifcher Gefetzgeber, Chriftus das Ideal der Menfchheit, der Satan aber eine entbehrliche (foll wohl heifsen: eine gefährliche) *Fiction* ift; — von dem *gelehrten Haufen*, welchem nach der Cultur des Geiftes fich auch die Religion bequemen mufs (was fie von jeher wirklich gethan hat, und ohne Frage, ob fie es thun folle, jederzeit thun wird), und da heifst es endlich von den Rationaliften: „Sie blafen *ihrem* Gott vorher *ihre* Weisheit ein, und laffen ihn nach diefer feine Schöpfung hervorbringen!!!“ Da nun vorauszufehen, dafs die Menge der Rationaliften, welche bekanntlich auch jetzt nicht gering ift, fich in demfelben Grade *vermehren* wird, in welchem man fie härter und ungerechter fchilt, und niederzudrücken fucht: fo wollen wir um fo weniger den Lefern das „anfchauliche Beyfpiel“ vorenthalten, in welchem Hr. *E.* der Welt das Bild der von ihm angeklagten Gegner vor Augen ftellt. „Was ift ein zufammengepreffter Wind? Offenbar nichts. Allein faffet ihn in einen Blafebalg, und laffet ihn durch die Orgelpfeifen ftreichen: fo giebt er euch die herrlichften Accorde. So ungefähr verhält es fich mit dem Rationalismus. Der Blafebalg ift das leere (?) Seyn an fich; der Wind ift die Weisheit, noch ununterfchieden, wie in einer Indifferenz; die Orgelpfeifen find die verfchiedenen Prädicate und Eigenfchaften in abgeftufter Proportion, (mit Proportionen fpielt Hr. *E.* nicht wenig;) vor der Taftatur fitzt der Virtuos, und zaubert eine Welt von Tönen vor fich hin. Wer könnte *a priori* vermuthen, wenn er die Mechanik nicht kennt, dafs diefe Choräle, Hymnen und Symphonien von dem Winde des Blafebalgs abftammen? Eben darin liegt die Täufchung. Der von diefer Tonwelt zum erften Male überrafchte Menfch wähnt, jene Töne kämen vom Himmel herab, während ihn der Orgeltreter, der hinter den Couliffen fteckt, ganz gewifs verfichern kann, dafs der Wind dazu vorher durch den Blafebalg hinaufgetrieben wurde. So verhält es fich mit dem Gott der Rationaliften; alle die Richtungen der Natur, des Lebens und des Geiftes fammeln fie in eine ununterfchiedene Indifferenz zufammen, — und wähnen, fie hätten wahrgenommen, *wie Gott, als der abſolute Begriff, in das Seyn umgeſchlagen wäre.*“ — Auf weffen Seite ift hier die Täufchung? Wer ift in Ekftafe? Wer vergifst, dafs Er felbft in allen *feinen* Vorftellungen der Vorftellende, in allen *feinen* Gefühlen der Fühlende, fowie in allen *feinen* Anklagen Anderer der Anklagende fey? Hr. *E.* fehe fich doch um! Wo find die Rationaliften, die er fchmähet? Sind es diejenigen Theologen, die man fo nennt? Wie viele von diefen haben es der Mühe werth gehalten, fich um die „Indifferenz“ zu bekümmern? Oder find es die Philofophen der verfchiedenen Schulen? Eine einzige unter diefen Schulen, die Hr. *E.* mit alter, auf ihn vererbter Eitelkeit als die Repräfentantin der Philofophie diefer Zeit betrachtet, kann fich in der Anklage erkennen, dafs bey ihr der

abſolute Begriff in das Seyn umſchlage. *Sie* mag denn auch darauf antworten; was ſie aber auch antworte, das iſt allen übrigen Schulen höchſt gleichgültig; denn dieſer ganze Irrthum iſt von ſo ſonderbarer Natur, daſs man eine anſteckende Kraft deſſelben gar nicht beſorgen darf. Hr. *E.* verfehlt auf die allerſeltſamſte Weiſe die Richtung, wohin er ſeine kampfluſtigen Waffen zu wenden hat. Was er in Hinſicht auf Religion richtig empfindet, das hat Er nicht zuerſt, noch viel weniger allein empfunden; die theologiſche Welt ſtreitet längſt, und von allen Seiten her, gegen den Pantheismus, und deſſen neuere Formen der Indifferenz und abſoluten Identität; die anderen philoſophiſchen Schulen aber haben ſich von jeher aufs ſorgfältigſte gehütet, davon nichts an ſich kommen zu laſſen. Will er gegen die Indifferenz und deren Geſellſchaft zu Felde ziehen: ſo mag er ſie in der finſteren Region ſuchen, wo ſie mit gröſster Freude aufgenommen wurde, weil in völliger Nacht ſelbſt ein Irrlicht willkommen iſt; — dort, wo man mit dem anatomiſchen Meſſer Entdeckungen macht, die man gern verſtehen *möchte*, und die man einſtweilen deutet, wie man eben kann. Hr. *E.* kennt dieſe Gegend recht gut; — für jetzt aber zeigt er ſich in Begleitung des Herrn *Daub*, und preiſet deſſen Judas Iſchariot. Dieſer ſoll mit ſtrenger Conſequenz (Andere ſagen, mit einem Gerede, das durch ſeine langweilige Natur unſchädlich wurde,) eine feindſelige Macht gefolgert haben; der Vf. aber kommt noch kürzer zum Ziel. Schon die einzige Frage, woher kommt denn Irrthum in die Wahrheit, Miſsſtaltung in die Schönheit, und Bosheit in die Tugend, hätte, meint er, die Reflexion des Philoſophen ohne viel Umſchweife darauf leiten können. Ja freylich! wenn die Reflexion nicht von Anfang ſchärfer und ſorgfältiger iſt gerichtet worden, dann kann ſie leicht genug dahin gerathen. Setzet nur erſt mit Hn. *E.* das Urbild der Seele in die Reinheit der Ideen: ſo kann allerdings in den Ideen der Grund des Abfalls nicht liegen; und Ihr werdet bald genöthigt ſeyn, denſelben in einem unſinnlichen Princip zu ſuchen. Gerieth doch ſogar *Kant*, zur Strafe für die in ſeiner Freyheitslehre begangenen Fehler, auf ein radicales Böſes! Wer damit anfängt, ſich in überſchwenglichen theologiſchen Vorſtellungen, oder, was um nichts heilſamer iſt, in überſchwenglichen Freyheitsideen zu gefallen, der wird bald gewahr werden, daſs dem Pantheismus der Pan-Satanismus, und der Freyheit, die anfangs das urſprüngliche Gute zu ſeyn ſchien, das Urböſe auf dem Fuſse nachfolgt; gerade, wie die Reue der Wolluſt nachhinkt. Kaltblütige Speculation, welche von Anfang an die Erfahrung nimmt, wie ſie ſich giebt, und ſie im Denken ſo verarbeitet, wie ſie es ſelbſt fodert, iſt das einzige Präſervativ gegen den Sturz aus dem Himmel in die Hölle. Aber freylich giebt es Leute genug, welche die Hölle eben ſo wenig entbehren können, als den Himmel; und es giebt auch deren, welchen es ungemein vortheilhaft iſt, wenn alle Welt an die Hölle glaubt, und wenn die Myſtiker recht viel davon zu erzählen wiſſen.

Und was weiſs denn Hr. *E.* davon zu erzählen? Man höre und ſtaune! *Darſtellung der fünf urſprünglichen Gebiete des Univerſums.* Die Seele ſteht mit einer ihr entgegengeſetzten feindlichen Macht (vermuthlich einer unbeſeelten, oder ſeelenloſen?) im Kampfe. Beide ſtreiten ſich um den gleichen Beſitz des Reiches. Aus dem unentſchiedenen Streite (dem ewig, oder nur zeitlich unentſchiedenen?) erwächſt der Vergleich, welcher folgende Theilung enthält: Die Seele behält einen Theil des Ganzen für ſich, und herrſchet darin allein. (Schwache Seele, und ſchimpflicher Vergleich!) Die feindliche Macht behält ebenfalls einen Theil des Ganzen für ſich, und herrſchet allein. (Groſsmüthiger Feind, der nicht das Ganze begehrt!) Der übrige Theil des Ganzen kommt unter gemeinſchaftliche Herrſchaft (vortreffliche Coalition! Ob es wohl beiderſeits ehrlich damit gemeint iſt?) und zwar in folgenden Abtheilungen. Gebiet des Ich, der Materie und des organiſchen Lebens; in letztem herrſchen beide gleich, im Ich hat die Seele, in der Materie die fremde Macht das Uebergewicht. (Hr. *E.* läſst ſich von ſeinen alten Gewohnheiten beſchleichen. Die unſchuldige Materie, mit Schwere, Wärme und Licht, worin das Ding an ſich auch die Einheit bildet, nennt er den finſterſten Punct der ſichtbaren Schöpfung. Er hätte viel ſchwärzere Finſterniſſe jeder Art in dem Ich, ſammt ſeinem Erkennen, Fühlen und Wollen, gar leicht bemerken können, wenn nicht noch die alte Naturphiloſophie ſeinen Blick verfinſterte.) Dieſe fünf Gebiete zuſammen bilden das Reich der *Natur*. Darüber iſt ein Reich der *Uebernatur;* darunter eins der *Unnatur*. Von der *Uebernatur*, oder dem Heiligen, unterrichten uns Gewiſſen, Schauen, Glauben. Dabey muſs ſich die Philoſophie einen tranſcendenten Gebrauch des Wahren, Schönen, Guten erlauben; aber mit der gröſsten Vorſicht (mit *welcher* Vorſicht? danach fragt man vergebens), weil ſie ſonſt in den Wahn verſetzt wird, das Heilige ſey weiter nichts, als das Wahre, Gute und Schöne. Die Religionsphiloſophie iſt nicht, wie man die Leute bereden will, bloſs eine höhere Logik, Aeſthetik und Ethik, ſie beſchäftigt ſich mit dem tranſcendenten Gebrauch der Ideen. (Das heiſst: ſie thut, was ſie nicht ſoll, weil es nicht gelingen kann; das Beſte aber, was wir von dieſem zweyten Theile rühmen können, iſt dieſs, daſs eben Hr. *E.* uns von gar manchen Dingen bereden will, die er nicht beweiſen kann.) Die Herrſchaft, welche die feindſelige Macht in der phyſiſchen Naturordnung hat, beweiſt ſie erſtlich dadurch, daſs ſie den freyen Charakter *vertilgt*, (wo war denn der freye Charakter vorher, ehe er vertilgt wurde? Gab es damals etwan eine *freye Materie* ſtatt der *trägen*? Von einem ſolchen Wunderdinge ſollte doch Hr. *E.* in ſeiner Allwiſſenheit etwas mehr erzählen!) und daſs ſie den Geiſt an das Nichts der Erſcheinungen feſſelt. „Ein Pünctchen nur des Alls iſt es, worauf wir ſtehen, und wovon ſich unſer Verſtand ſo groſser Dinge rühmt. Möge er, der einen Gott erforſchen zu können glaubt, ſeine Unvollkommenheit daran erkennen, daſs er nicht einmal weiſs, was über die-

fem Pünctchen Erde und seinem System liegt." (So würde Hr. *E.* nicht reden, wenn nicht der Verstand, den er des Uebermuths anklagt, die Grenzen des Erdenbewohners selbst erkannt hätte. Oder woher weifs der Vf., dafs wir, sammt unserem ganzen Planeten, verschwinden in Vergleichung mit der Menge der Himmelskörper? *Der Verstand beschränkt sich selbst, aber wer zügelt den Uebermuth des Glaubens*?) Schon einen Sonnenbewohner müssen wir uns in weit höheren Beziehungen und einer weit höheren Organisation vorstellen, als wir selbst sind. Wer im Lichte wandelt, mufs auch Lichtnatur in sich tragen; wer im Schatten wandelt, trägt auch die Natur der Dunkelheit. Dem Sonnenbewohner sind die Gesetze des Lichts aufgeschlossen; uns nur die Gesetze der Schwere. (Arme Optik! du bist verloren!) Er rechnet mit ganzen Sonnensystemen; wir nur mit einzelnen Planetenbahnen. Was für uns die höchste Analyse ist, nämlich der Mechanismus des Sonnensystems, das ist ihm nur eine Elementaraufgabe. (Weil er im Lichte der Sonne wandelt? Und wie, wenn es in diesem Lichte keine dunklen Nächte giebt? Wo bleibt dann die Astronomie des Sonnenbewohners? — Wer noch nicht weifs, was Naturphilosophie heifst, nämlich in einer gewissen Schule, der mag es an diesem Pröbchen lernen. Die Astronomie ist ein so offenbares Werk der Finsternifs, dafs Einer, dessen Augen der Glanz des Mysticismus blendet, Gründe genug finden könnte, davon zu schweigen; aber man kennt nur zu gut diejenige finstere Macht, die ihn treibt zu leerem Gerede über Dinge, die er nicht versteht.)

Es giebt andere Stellen in dem Buche, wo es von der Höhe einer Apokalypse plötzlich herabsinkt in die Gegend der gemeinsten Neckereyen, die nur jemals der sogenannte gesunde Menschenverstand gegen alle philosophischen Bemühungen ausgesonnen hat. Wir müssen auch davon eine Probe geben. „Die Gefühlsscheu, welche die neue Scholastik äufsert, beweist nur, dafs das Schöne, und noch mehr das Leben ihr eine unbekannte, oder wenigstens irrationale Gröfse ist. Die Kunst entsteht nicht aus Begriffen, sonst würden unsere grofsen Begriffs-Meister auch grofse Künstler seyn. Ein Körnchen Philosophie kann jedes Jahr dreyfsigfältige Systeme treiben; aber was die Kunst betrifft, so läfst sie uns oft lange auf ihre Meister warten. — Noch mehr aber zeigt sich die Armuth der Begriffs-Philosophie, wenn wir sie fragen, was denn Leben sey? Geht einmal in die geheime Werkstätte der Zeugungen hinab, und erkläret, wie der Grashalm entsteht, oder das Würmchen, das an ihm hinaufkriecht. Ihr, die ihr Gott begreiflich findet, sagt uns einmal, was die Rose roth, und die Lilie weifs färbt. Sagt uns einmal, welcher Process in euch vorgehen müsse, wenn ihr schlafen, wachen, träumen sollt. Ich gestehe, dafs ich Eurer himmlischen Weisheit nicht eher trauen werde, als bis ihr von dieser irdischen Proben abgelegt habt. Denn mir kommt es viel leichter vor, zehn metaphyfische Systeme zu erfinden, als nur das einzige Problem von dem Leben zu lösen." — Vor ungefähr dreyfsig Jahren würde man eine solche Rede keiner Antwort werth gefunden haben. Wenn jetzt so etwas ohne Schaam kann ausgesprochen werden: so beweist es den durchaus kläglichen Zustand, in welchen die Philosophie gerade durch diejenige Schule ist herabgebracht worden, aus welcher Hr. *E.* stammt. Denn nirgends sonst ist die Vermessenheit zu Hause, von Gott, als von einem begreiflichen Gegenstande, zu reden. Nirgends, aufser ihr, hat man die Abkunft der endlichen Dinge aus dem Unendlichen als eine Geschichte erzählen hören, welcher der menschliche Geist auf irgend eine mögliche Weise zuschauen könnte. Das Aeufserste aber, was man dieser Schule zur Last legen kann, reicht gleichwohl zur Entschuldigung einer solchen Sprache, wie hier geführt wird, noch bey Weitem nicht hin. Wo ist das Körnchen Philosophie, das jedes Jahr dreyfsigfältige Systeme treiben könnte? Die Erfahrung lehrt aufs Bestimmteste, dafs ein menschliches Leben, auch wenn seine beste Kraft und Anstrengung darauf verwendet wird, nur ein einziges System hervorbringt, was wenigstens der Rede werth wäre. *Reinhold* versuchte zu wechseln; Jeder kennt die Schwäche seiner späteren Erzeugnisse. *Fichte* änderte mehr den Ausdruck als die Sache; gleichwohl sah man, dafs die eigentliche Production in der neuen Form nicht mehr gedeihen wollte. Wir sprechen hier nach dem Scheine; wollten wir der Wahrheit treu bleiben: so müfsten wir sagen, dafs noch niemals ein Philosoph sein System vollendet hat. Immer sinkt die Kraft weit früher, als die anfänglich entworfenen Umrisse auch nur leidlich ausgefüllt werden. Oder bezieht sich die dreyfsigfältige Ernte etwa auf den Schwarm thörichter Schüler solcher Lehrer, welche die Ohren mit hohler Rhetorik füllen, die jeder Anfänger hoffen kann nachzuahmen? Der ächte Lehrer der Philosophie zeigt sich den Schülern in so schwerer Arbeit begriffen, dafs sie sich glücklich schätzen, wenn sie, nachdem das Einzelne verstanden war, alsdann sich Hoffnung machen, das Ganze zusammenhalten zu können; allein Jeder fühlt, dafs, wenn er Gleiches zu leisten unternimmt, er sein ganzes irdisches Daseyn daran wagen mufs. Und was soll hier endlich die Rede von dem *Leben*? Zu dessen Erklärung man freylich nicht zehn nach Gutdünken entworfene Metaphysiken, sondern gerade nur die eine wahre, die Metaphysik selbst, gebrauchen kann. Gesetzt nun, diese sey gefunden: so sind es noch zwey ganz verschiedene Dinge, vom Leben, wie die Erfahrung es zeigt, den richtigen Begriff zu bestimmen, und im Allgemeinen die Möglichkeit nachzuweisen, — oder den *Ursprung* des Lebens zu durchschauen. Wer beides verwechseln und vermengen kann, der verdient kaum den Namen eines Philosophen. Mag das erste geleistet seyn: das zweyte bleibt gleichwohl unerreichbar. Gerade so, wie die Astronomie mit ihrer wissenschaftlichen, ungeheuren Arbeit es nicht weiter bringt, als bis zur Erklärung des Sonnensystems in seiner jetzigen Stabilität oder vielmehr Oscillation, während sie über dessen Ursprung höchstens Vermuthungen wagt, die mit dem System auf keine Weise dürfen verwechselt und vermengt werden. — Das, was Hr. *E.* fodert, ist die Metaphysik selbst, zu welcher seine zehn metaphysischen Systeme sich nicht etwa verhalten, wie das Differential zum Integral, sondern wie der Aberwitz zur Weisheit. Das Schlimmste ist, dafs man ihm dies erst noch sagen mufs.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Religionsphiloſophie.* Iſter, IIter und IIIter Theil. Von *E. A. Eſchenmayer* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Mit wem haben wir denn hier geſprochen? Mit einem Myſtiker? Schwerlich! Ueber Religion? Noch viel weniger. Aber das Buch haben wir gezeigt, wie es vor uns liegt; von ſeiner dogmatiſchen und von ſeiner polemiſchen Seite. Der fernere Bericht kann kürzer ſeyn. Auf das Reich der Natur folgt beym Vf. das Reich der Freyheit. Man wird ſchon erwarten, daſs er hier in die Wolken ſteigt, um in den Abgrund zu fallen. Alles Geiſtige, von der Empfindung an bis zum Glauben, fällt ihm in die Sphäre der Freyheit; bis zu ſolchem Umfange erweitert er das Reich *jener* Freyheit, an die wir nach *Kant* nur *glauben* ſollen, in ſofern wir uns ſelbſt unſere *ſittlichen* Handlungen zu erklären ſuchen. Die monſtröſe Freyheit ſelbſt in dem, was *ganz offenbar* vom pſychologiſchen Mechanismus abhängt, hüpft er hintennach, wo er der Seelenſtörungen gedenkt, durch Berufung auf die fremde Macht, den Geiſt des Böſen, den man in klarem Deutſch den Teufel nennen würde. Doch hier iſt erſt das immanente Gebiet der Freyheit; wir müſſen weiter aufwärts, um noch das transſcendente Gebiet derſelben zu erreichen. Zuerſt vom Weltplan; und nicht bloſs von den Anſtalten Gottes in der Weltgeſchichte, wo jedem Volke eine eigene Aufgabe anvertraut iſt, nach deren Löſung es *unnütz* wird, und *verwelkt* (ſollte man eine ſolche Anſicht, die dem Geſchichtſchreiber allenfalls verziehen wird, wohl bey dem ſalbungsvollen Myſtiker erwarten, welcher ſich dem Chriſtenthume anſchlieſst, — der Lehre, daſs eines jeden Menſchen Haare auf dem Haupte gezählt ſind?), ſondern auch von den unzähligen Weltgeſchichten, die an die verſchiedenen Geſtirne vertheilt ſind, und zuſammen die vollkommenſte Harmonie darſtellen, obgleich die einzelnen Weltgeſchichten unziemlich und unvollkommen ſcheinen. Das feine Ohr des Myſtikers vernimmt ohne Mühe die Harmonie der Sphären! — Zweytens folgt die Beziehung der Menſchheit zur Gerechtigkeit und Gnade Gottes. *Der Schöpfer konnte ſein Geſchöpf, wie der Töpfer den Topf, nach Belieben zerbrechen; er konnte dem Menſchen mit den beliebigen Formen, die er ihm anerſchaffen, auch ſeine unbedingten Befehle vorſchreiben. Hier iſt vollkommene Knechtſchaft, welche nur Schuld auf ſich laden, aber kein Verdienſt erwerben kann. Aber durch einen Actus der Gnade hat Gott dem Menſchen die Freyheit geſchenkt; und ſomit richtet ſich auch die Gerechtigkeit in ihrem Urtheilsſpruch nicht nach der Willkühr einer Zwingherrſchaft, ſondern nach dem Geſetzbuche freygelaſſener Bürger.* — Muſs man wirklich heutzutage noch den moraliſchen Unſinn rügen, daſs Gerechtigkeit geſtiftet werde durch Gnade? Sind wir ſo tief geſunken? — Es ſcheint! Denn ganz ernſthaft fügt der Vf. den erbaulichen Wunſch hinzu: „Möchten doch diejenigen Mächte der Erde, welche ihre Völker wie Laſtthiere behandeln, dieſes Vorbild beherzigen“ (das Vorbild der Gnade, die Gerechtigkeit *beliebig macht*, während ſie auch wohl das Gegentheil machen könnte!!!), „um ſo mehr, da ſie nicht in einem unendlichen Abſtande, wie Gott zur Creatur, ſondern in einem gleichen Verhältniſs, wie Menſch zu Menſchen, ſtehen.“ Man verbreite nur erſt ſolche Begriffe von der Gerechtigkeit; alsbald werden die Mächtigeren ſagen und zeigen, daſs die Gleichheit, an die man ſie erinnert, eine lächerliche Chimäre iſt, und daſs kein unendlicher Abſtand nöthig iſt, um nach Belieben ungnädig zu ſeyn. *Spinoza* war klüger; er ſagte geradezu: Die Macht iſt das Recht. Und dabey bleibts, wenn im Himmel das Recht an der Gnade aufgehangen wird! — Zur Bekräftigung des Vorigen redet der Vf. noch Mancherley über *geſchenkte* Freyheit, als ob der Menſch früher das Gegentheil deſſen, was man frey nennt, geweſen wäre, oder als ob er auch nur den Gedanken faſſen könnte, was er wohl ſeyn möchte, wenn ihm dieſe Freyheit genommen würde. In dieſen — *ſchlechterdings unmöglichen* Zuſtand ſoll der Menſch ſich hineinphantaſiren, um alsdann dafür zu danken, daſs die Gnade Gottes ihn aus der Unmöglichkeit in die Möglichkeit hineinverſetzt *hat*! Eine unſinnigere Dankbarkeit fürwahr, als jene Bitte um Verzeihung, die der Geſunde an den Arzt richtete, daſs er nicht krank ſey. Und nun kommen gar noch fromme Betrachtungen über das böſe Weſen, welches den Menſchen verführt, indem es ihm über ſeine Freyheit ſchmeichelt, und ihn von der Frage, wer ihn frey gemacht habe, ablenkt. An die *gemachte* Gerechtigkeit und die *geſchenkte* Freyheit knüpft ſich dann weiter die Verſöhnungslehre, auf eine Weiſe, die wir den Theologen überlaſſen wollen. Uns genügt die eine, al er ernſte Bemerkung: daſs die wahre Gottesverehrung nothwendig ſoviel verliert, als der Idee von Gott abgezogen wird von der urſprünglichen und ächten Gerechtigkeit, die kein Zweytes, ſondern ein Erſtes, kein

Werk, sondern die Bedingung der Gnade ist. — Das Nächstfolgende ist leidlicher, und kann dienen, uns mit dem Vf., nachdem wir mit dessen Meinungen mehr, als mit seinen Gesinnungen, uns entzweyt hatten, einigermafsen wieder auszusöhnen. Er kommt auf die Gnadenwahl, und findet, dafs die Begeisterten mehr um des Ganzen, als um ihrer selbst willen erwählt werden; dafs man überdiefs in der Annahme eines unbedingten Rathschlusses zur Seligkeit oder Verdammnifs sehr vorsichtig seyn müsse, „damit wir *den Werth* des Geschenks der Freyheit nicht herabsetzen, und *über der Gnade und Ungnade nicht die Gerechtigkeit vergessen, welche nur möglich ist, wenn wir ein freyes Verdienst und eine freye Schuld ihr gegenüber stellen.* Mit dieser Aeufserung des richtigen Gefühls kann man zufrieden seyn, nach der Consequenz wollen wir so genau nicht fragen. — Endlich viertens folgt die Beziehung des Menschen zu den höheren Wesen im Reiche der Freyheit. Wie es ein physisches Ganzes der Körperwelt giebt: so soll es auch ein intelligibles Ganzes der Geisterwelt geben. Davon, wie von den guten und bösen Geistern, wird jedoch mehr fragend als behauptend gesprochen; und es zeigt sich in dieser Gegend des Buchs von Neuem, dafs eben dasselbe Gefühl, das so Manche seit der ersten Aufstellung der *Schellingschen* Religionsansicht davon zurückgestofsen hat, auch das eigentlich treibende Princip des Vfs. gewesen ist; z. B. in der Stelle: „Derjenige, der seinen Gott einen absoluten Begriff nennt, oder irgend eine Natur-Nothwendigkeit in denselben setzt, ist eben so gut im Aberglauben, als der, welcher in der Sonne seinen Gott anbetet. Denn die ewige Liebe, welche das Evangelium uns lehrt, und der Friede Gottes ist weder im absoluten Begriff, noch in der Sonne zu finden." Dafs weiterhin Christus dem Satan gegenüber gestellt, und von göttlicher Gnade gesagt wird, „sie brauche einen Fürsprecher, der nicht blofs um Gnade bitte, sondern auch die Uebermacht des Menschenfeindes breche;" — dafs ferner von Wundern und Weissagungen, von Heilungen durch Magnetismus und durch Gebet, nebst Zauberey u. s. w. sehr gläubig gesprochen wird: diefs sind Dinge, in Ansehung deren Jeder *seinen* Glauben hat, und behalten wird. Der Vf. hört darüber schon das Anathema der Rationalisten. Verdient hat er es; denn er nennt sie *„Diebe, welche den Baum der schönsten Früchte berauben."* Wenn er es aber schon selbst vernimmt, noch ehe es ausgesprochen wird: so können wir ihn desto füglicher seinem inneren Sinne überlassen.

Was sollen wir nun endlich von dem *dritten Bande* sagen, der den Titel führt: *Supranaturalismus;* einem dicken Buche von 662 Seiten? Hätte der Vf. dem ganzen Werke nicht den allgemeinen Namen *Religionsphilosophie* gegeben: so wäre die Beurtheilung des dritten Theils einem Theologen zugefallen, der vielleicht die starken Seiten desselben zu bemerken, und es wenigstens theilweise zu loben im Stande gewesen wäre. Wenn man aber eine solche Arbeit mit Absicht und Wahl gerade den Philosophen in den Weg stellt: so mufs man sich gefallen lassen, dafs ihnen die schwache Seite des Buchs in die Augen fällt. Das Ganze besteht aus erbaulichen Betrachtungen, die am Faden der Bibel, besonders des neuen Testaments, fortlaufen. Würden dergleichen jetzt zum ersten Male geschrieben: so würde man sie mit Dank annehmen. Aber die Zahl solcher Bücher ist Legion; und wer je in seinem Leben irgend einen wirklich vortrefflichen Kanzelredner und Katecheten gehört, gekannt, geschätzt, geliebt hat, der liest ein solches Buch nicht, weil er es schwach findet im Vergleich mit der höheren Kraft, von welcher er sich längst berührt und erhoben gefühlt hat. Mit einem Worte: Hr. *E.* ist hier aufser seiner Sphäre. Seine Arbeit zeigt, dafs er wohl hätte ein tüchtiger Geistlicher werden können; er ist es aber nicht geworden; hat sich wenigstens nicht über das Mittelmäfsige erhoben, weil seine besten Kräfte in früheren Jahren eine andere Richtung genommen, und die sorgfältige Bildung eines *Reinhard* oder *Ammon* nicht erhalten hatten. Seine Ausfälle gegen den Rationalismus sind ganz am unrechten Orte, denn sie stören jede fromme Empfindung. Man kann mit voller Ueberzeugung über diese Ausfälle sich erhaben fühlen, und darüber lächeln; aber wenn man mitten unter frommen Empfindungen dazu gereizt wird: so lacht man nicht, sondern man wird unwillig. Diese Recension soll aber nicht unwillig werden; darum brechen wir hier ab.

J. F. H.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart u. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Vers und Reim auf der Bühne.* Ein Taschenbüchlein für Schauspielerinnen, von *Müllner.* 1822. IV u. 90 S. 8.

Müllner ist ein leuchtender Stern am Himmel der neuesten Dichtkunst, an dem sonst viel Gewölk ist und windiges Wetter; sein Anblick ist erhebend für deutsche Männer in Zeiten, wo man so viele fallen sieht, und so viele, die, ob sie auch möchten, sich gar nicht erheben können. Ob nun wohl Rec. nicht zu der Unterart des menschlichen Geschlechts gehört, für welche oben genanntes Werkchen eigentlich bestimmt ist: so empfing er dasselbe doch, als eine willkommene Gabe, weil er, da Hr. *Müllner* bekanntlich ein Meister in schönen Versen ist, Manches von den Geheimnissen einer Kunst zu erfahren hoffte, die, was wunderbar und doch wahr ist, von Vielen geübt, und von Wenigen verstanden wird. In dieser Erwartung hat sich Rec. keineswegs getäuscht gefunden.

Das Büchlein zerfällt in *zehn Abschnitte* und einen Anhang. — I. *Vom Scandiren.* Die Regel, dafs der Vers auf der Bühne nicht nach seinen Tacten vorgetragen werden darf, wird in diesem Abschnitte begründet, indem zugleich den Schauspielerinnen auf eine höchst witzige und ergötzliche Weise durch einige von *Euterpe'n* und *Terpsichore'n* entlehnte Gleichnisse zur Anschauung gebracht wird, was ein *Versfufs,* und was *Scandiren* sey. — II. *Vom Scandiren der Cäsur.* Unter Cäsur wird hier nicht der *podische Ein-*

ſchnitt, ſondern die *Mittelruhe* längerer Verſe verſtanden, und an Beyſpielen aus der *Schuld* und aus dem *König Yngurd* erläutert, wo dieſelbe im Verſe Statt finde, und im mündlichen Vortrage zu bezeichnen ſey, und wo nicht. — III. *Vom Scandiren des Versendes.* Der Gegenſtand, welcher hier zur Sprache gebracht wird, die *Endpauſe*, iſt allerdings für den mündlichen Vortrag, obwohl gewöhnlich zu wenig beachtet, von hoher Wichtigkeit; ja Rec. hält die Endpauſe für dasjenige Merkmal, durch welches ſich die Poeſie von der Proſa unterſcheidet, wobey ſich aber von ſelbſt verſteht, daſs er dieſe Wörter hier in derſelben Sinne nimmt, als in *Moliere's Bourgeois-gentilhomme* Herr Jordan, der vor Erſtaunen auſser ſich gerieth, als er in Erfahrung brachte, daſs er ſein ganzes Leben über in Proſa geredet habe. Hr. *Müllner* hat, obwohl, wie ſich das bey ihm von ſelbſt verſteht, unabhängig, über dieſen Gegenſtand dieſelben Anſichten, welche *Sheridan* in ſeinen berühmten *Lectures on the art of reading* ausgeſprochen hat; die Unterſuchungen beider können ſich alſo ganz wohl gegenſeitig zur Probe dienen. Nur zeigt, was ſonſt wohl nicht oft vorkommt, der Deutſche weit mehr Witz und Gewalt über den Stoff, als der Engländer. — IV. *Vom Rädern der Verſe.* Dieſer Abſchnitt enthält negative Vorſchriften in Abſicht auf das *Rädern* der Versenden, der Cäſur und der Füſse, einen Fehler, der folgenderweiſe näher bezeichnet wird. „Es iſt eine bekannte Sache, daſs im gemeinen Leben die Menſchen nicht in Verſen mit einander zu reden pflegen. Daraus haben ehedem die Theaterpraktiker gefolgert, daſs auf der Bühne, die eine Nachahmung des Lebens ſeyn ſoll, Verſe etwas Unnatürliches wären. Da gleichwohl die Poeten nicht davon abzubringen geweſen ſind, Schauſpiele in Verſen zu ſchreiben: ſo hat man von Seiten der Theaterleute mancherley Mittel angewendet, die unnatürlichen Geſchöpfe umzubringen. Das ſinnreichſte, und am meiſten durchgreifende davon war folgendes: die Bühnenvorſteher lieſsen die Rollen metriſcher Stücke ſo ausſchreiben, daſs ſie auf dem Papier wie Proſa ausſahen, und man weder Anfang noch Ende des Verſes mit dem Auge unterſcheiden konnte; die Schauſpieler lernten ſie nun wie Proſa, und ſprachen ſie auch wie Proſa. Das nun iſt es, was heutzutage die Kritiker Verſe *tödten*, und, wenn ſie recht böſe werden, ſogar Verſe *rädern* zu nennen pflegen.“ — V. *Von den Reimen.* Auch in jedem Satze dieſes Abſchnittes zeigt es ſich, daſs der Vf. dem Techniſchen ſeiner Kunſt tiefes Nachdenken gewidmet habe; nur in einigen Kleinigkeiten kann Rec. nicht mit einſtimmen. Seinem Begriffe nach iſt der Reim *Gleichklang*, und deſshalb ſteht über ihn zu richten dem *Ohre* zu. Dieſen einfachen Satz will Rec. hier nicht Hn. *M.*, der ihn längſt weiſs, wohl aber manchen Kritikern vorhalten, die im Schweiſse ihres Angeſichtes über die Werke des Genies trübſelig urtheilen, und gewöhnlich ihren Scharfſinn darin zu zeigen bemüht ſind, daſs ſie nachweiſen, wo ein Dichter nicht gleich-*geſchriebene* Wörter auf einander gereimt. Auch Hr. *M.* behauptet S. 23, *bunt* und *kund* ſeyen *unreine* Reime. Nun enden aber beide auf einen *Zungenlaut*, der, wie jeder andere, wo er auslautet, *hart* geſprochen werden muſs. Die alte Schreibung würde daher zwar *Hunde*, aber gewiſs und ſtreng erweislich *kunt* geboten haben, während die neuere, die bekanntlich ſehr im Argen liegt, dieſe feinen Unterſchiede des In- und Auslautes nur ſelten mehr, wie etwa in *hoch* und *hohe* u. ſ. w., beachtet. Die Ausſprache aber bleibt, als an die Geſetze des Organs gebunden; und da nach ihr der Reim zu beurtheilen iſt: ſo hält Rec. die Reime *bunt* und *kund*, ebenſo *Welt*, altd. *werold*, und *Geld* (von gelten), *Lippen* und *Ribben* (beſſer Rippen) für völlig tadellos. Auch daſs der *Stimmreim* oder die Aſſonanz aus dem Süden ſtamme, kann Rec. nicht zugeben, da er in der altnordiſchen Poeſie (vgl. *E. C. Rask's Anvisning till Islandskan eller Nordiska Fornspraket*, S. 254) von jeher einheimiſch war. Dieſe vielleicht kleinlichen Ausſtellungen würde Rec. nicht gemacht haben, wenn ihm nicht die Sache durchgängig Lob zu ſpenden geböte, da doch eine Recenſion ohne Tadel nicht viel beſſer iſt, als eine Suppe ohne Salz. — Sehr witzig iſt die Eintheilung der Reime nach der Art ihrer Stellung und Verſchlingung in *platte*, *gekreuzte* und *umarmende*; ſie hat Rec. ſo angeſprochen, daſs er kein Bedenken getragen hat, ſie in ein Lehrbuch, deſſen dritte Auflage er ſo eben beſorgte, aufzunehmen. — VI. *Von dem Klingeln mit den Reimen.* VII. *Vom Wegwerfen der Reime.* Beide Abſchnitte enthalten nicht nur höchſt ſchätzbare Beyträge zu der Theorie des mündlichen Vortrages überhaupt, ſondern ſind auch für die Verehrer der *Müllnerſchen* Schauſpiele darum intereſſant, weil ſie die Auffaſſung der Feinheiten in manchen Stellen erleichtern. Mit wirklich groſsartigem Sinne enthüllt der Dichter, beſonders auch da, wo er von dem *piano* und *forte*, dem *pianiſſimo* und *fortiſſimo* des Reimklanges ſpricht, die Geheimniſſe ſeiner Kunſt. — VIII. *Von dem richtigen Vortrage der Verſe.* Poſitiv werden hier die Regeln für den mündlichen Vortrag der Verſe, deren Verſtändniſs in den vorigen Abſchnitten vorbereitet iſt, dargeſtellt. Dabey wird denn auch der bereits von *Moritz* ausgeſprochene, aber von den Dichtern, welche die claſſiſchen Versmaſse zum Vorbild gewählt haben, nicht gehörig gewürdigte Satz: daſs in der deutſchen Sprache durchaus keine beſtimmten Verhältniſſe der Quantität Statt finden, zur Sprache gebracht. Was Hr. *M.* darüber ſagt, verdient ſorgfältige Beachtung. Rec. hat erſt kürzlich eine ſelbſtſtändige Unterſuchung dieſes Gegenſtandes, bey der er die verſchiedenen Sprachen des indiſch-deutſchen Stammes verglich, zur Vollendung gebracht, und will hier die Hauptpuncte des gewonnenen Reſultats, das er anderwärts ausführlich dargeſtellt hat, flüchtig andeuten. Die Sylbe hat, als meſsbarer Laut, ſowohl eine *extenſive*, als eine *intenſive* Gröſse, welche erſte wieder in *Quantität* oder Währung, und *Schwebung* oder das Verhältniſs von Höhe und Tiefe des Tones zerfällt. Die Quantität iſt abſolut nicht ſo beſtimmt, daſs die Länge jedes Mal zweyen Kürzen gleich ſteht,

da das Sanskrit z. B. Sylben hat, welche drey *Matras* (*Moras*) ausfüllen; wohl aber ward dieſes Verhältniſs in den vorzugsweiſe claſſiſch genannten Sprachen in der Folge ſo beſtimmt. Wenn man, wie es dort geſchah, ohne Rückſicht auf den Sinngehalt die Sylben nach ihrer Quantität las: ſo konnte man auch in der Ausſprache das Verhältniſs der Schwebung mit bezeichnen. Es iſt uns nun durch Dionyſius von Halik. überliefert worden, daſs der Acut eine Terze über dem Circumflex, als der Mittelnote, ſowie dieſe ebenfalls eine Terze über dem Gravis, der erſte alſo eine Quinte über dem letzten ſtand, und zwiſchen den verſchiedenen Accenten eine muſikaliſche Proportion Statt hatte. Das *Recitiren* der Alten war nichts Anderes, als ein nach der Quantität und der Schwebung abgemeſſener Vortrag. Die deutſche Sprache divergirt in dem proſodiſchen Princip; ſie berückſichtigt, mit Nichtachtung aller Extenſion, nur die Stärke und Schwäche der Sylben oder die Intenſion. Dieſe iſt nun keinesweges ſo feſt beſtimmt, als die Quantität, da der ſtarke Ton theils ein abſoluter, theils ein relativer iſt, und der ſchwache ſehr viele Grade bis zur Tonloſigkeit, ja bis zum gänzlichen Verſtummen hat. Hieran reihen ſich nun mancherley Folgen. Die deutſche Sprache muſs ihre rhythmiſchen Reihen ganz anders conſtruiren, als die quantitirenden Sprachen thun; ſie war nothgedrungen, zum ſtrophiſchen Princip den *Stabreim* oder den *Reim* zu machen, der ſich erweislich erſt ſpäter aus jenem entwickelt hat. Es folgt daraus noch weiter, was *Moritz* bereits auf andere Weiſe erkannte, daſs es unmöglich iſt, dem deutſchen Hexameter die Würde des claſſiſchen zu geben, da unſere Kürzen bald zu kurz und bald zu lang ſind, und daſs wir *ſchwebende* Wortfüſse gar nicht haben können, weil die Accentuation zu rhythmiſcher Einheit verbundener Sylben einander ſubſumirt. Mag man alſo immerhin die Verſe nach der Quantität meſſen, wir können bey dem Vortrage die Rückſicht auf den Sinngehalt nicht vergeſſen, weil wir ſonſt das proſodiſche Princip unſerer Sprache ganz verleugnen müſsten. Dieſe Andeutungen nur beyläufig! — VIII. *Von der Betonung.* Dieſe wird hier als derjenige Tonwechſel, welchen der Sinn der Rede bedingt, beſtimmt, und von der deutlichen *Ausſprache* aller Buchſtaben und der angenehmen *Modulation* der Stimme unterſchieden. Nachdem die Regeln für dieſelbe überhaupt aufgeſtellt worden, finden noch die *antithetiſche*, die *grammatikaliſche*, die *gemüthliche* und die *correctoriſche* Betonung eine beſondere Berückſichtigung. Da, ſoviel Rec. weiſs, auf die beiden letzten Arten hier zuerſt aufmerkſam gemacht wird: ſo will er die Beſtimmung, welche ſie erhalten, mit den Worten des Vfs. hieher ſetzen. „Die Gemüthlichkeit, ſagt er S. 71, (oder auch die Empfindſamkeit, wovon jene eigentlich nur der Modename iſt) hat, wenn ſie *ſpricht*, zwey Eigenheiten an ſich: ſie *dehnt* gern, und *macht* ſich gern recht *bemerklich*. Daher ſpricht ſie gern halb *ſingend*, und hebt gern aus dem Fluſſe des Quaſigeſanges einzelne Wörter, die zum *Sinne* der Rede eben nicht viel thun, durch eine gewiſſe innige und liebesweiche Betonung hervor, welche Betonung denn eben die gemüthliche oder empfindſame iſt.“ — „Was die *correctoriſche* Betonung betrifft, ſagt er ferner S. 73: ſo will ich ſuchen, durch ein Beyſpiel zur Erklärung zu gelangen. Ich habe noch niemals eine Maria Stuart gehört, welche die Anfangsworte der ſchönen Rede aufserhalb des Gefängniſſes anders, als *ſo* betont hätte:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch *wandelte*, wer mit euch *ſchiffte*.

Gleichwohl wollt' ich viel darauf wetten, daſs *Schiller* ſie *ſo* gedacht hat:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit *euch* wandelte, wer mit euch *ſchiffte*.

Warum das? Ei nun, Maria hat die Wolken *Segler* genannt; dazu paſst das *wandeln* nicht, welches ihr bloſs herausfährt, weil ſie, die endlich einmal herausgelaſſene, luſtwandelnde Gefangene, ſich ſelbſt als *Gegenſatz* der freyen Wolken denkt, und eben darum den Wolken-Lieutenant (das Pronomen *euch*) antithetiſch betont. Sobald aber das „wandelte“ heraus iſt, merkt ſie, daſs es nur auf *ſie* (ſelbſt) paſst, alſo nur auf den *unerwähnten* Gegenſatz, nicht auf die Wolken, welche ſie anredet. Daher *corrigirt* ſie den Verſtoſs, den ſie im Drange des Selbſtgefühles gegen die Haltung des Bildes begangen hat, und betont nun *correctoriſch* das *ſchiffen*.“ — X. *Von den Mitteln, ſich den richtigen Vortrag der Verſe und Reime anzueignen.* „Dieſe Ueberſchrift, alſo lautet das Capitel, enthält mehr, als das Capitel enthalten wird; denn ich ſchreib' es, um nur *ein* Mittel zu empfehlen. Wer Verſe und Reime richtig *ſprechen* lernen will, der thut am beſten, er übt ſich darin, ſelbſt welche (ſolche) zu *machen*.“ Man ſieht aus unſerer Anzeige, daſs der Vf. ſelbſt S. 75 den Zweck ſeiner Schrift *richtig* bezeichnet, wenn er ſagt: „Indem ich für die Liebhaberinnen des metriſchen Bühnenſpiels eine Recitationstheorie lieferte, ſchrieb ich zugleich eine kleine Taſchenmetrik für Frauen.“ Rec. wünſcht derſelben mit dem Vf. guten Gebrauch, unbeſchadet der Häuslichkeit.

Als Anhang ſind dem Buche zwey Artikel aus dem Theaterwörterbuche, welches der Vf. noch nicht herausgegeben hat, beygefügt: *Declamiren* und *Stil*. Beide, in Parabeln ihren Gegenſtand verſinnlichend, ſind Zeichen und Zeugen der tiefen Einſicht, welche dieſer dramatiſche Künſtler im Weſen ſeiner Kunſt und ihrer Mittel beſitzt. Möchte er bald einmal wieder ein Erzeugniſs ſeines reichen Geiſtes in der geiſtigen Schatzkammer der Nation niederlegen!

S. i. D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

GIESSEN, bey Heyer: *Lateinische Schul-Grammatik* zum Gebrauche für alle Classen, von *Joh. Philipp Krebs*, Dr. der Philosophie und Professor der alten Literatur am herzogl. Gymnasio zu Weilburg. Zweyte Ausgabe, nach ganz neuer Bearbeitung. 1824. 27¼ Bogen kl. 8. (1 Thlr.).

Die erste Auflage dieser Grammatik war nur für untere und mittlere Classen bestimmt. Die vorliegende sollte, ihrem Zwecke gemäfs, wo möglich alle Erscheinungen des im Augusteischen Zeitalter geregelten und festgesetzten Sprachgebrauchs berühren und erklären. Gleichwohl gesteht der Vf., nicht Alles berührt zu haben, woran die grofse Masse der Erscheinungen Schuld sey; das Fehlende könne aber mit der Zeit noch nachgeholt werden. Ein leidiger Trost für den Käufer dieses Buchs, der nicht nöthig war, wenn vor dem Druck das Ganze nochmals einer sorgfältigen Revision unterworfen wurde. Weiterhin sagt er (Vorr. S. V), er habe hiebey *Grotefend*, *Zumpt*, *Schneider* und *Struve*, als den gründlichsten Grammatikern unserer Zeit, sehr viel zu verdanken, auch die Collectaneen *Ruddimanns* und die tief eingehenden Untersuchungen *Krügers* benutzt; die neueste Grammatik von *Ramshorn* aber sey erst am Ende des Drucks in seine Hände gekommen. Dafs der Vf. einer Grammatik sich nach dem umsehe, was Andere vor ihm gesagt haben, ist ganz recht; aber er mufs selbst auf festen Füfsen stehen, und mit eigenen Augen sehen; dann wird er nicht nöthig haben, nach der Autorität eines Paulus oder Kephas zu fragen. Uebrigens nimmt man doch lieber ein Kleid von neuem Tuch, als ein aus mancherley Flicken mühsam zusammengestoppeltes, woran trotz aller Sorgfalt dennoch die schielenden Farben und Nähte überall hervorblicken. — Mit diesem naiven Geständnifs macht nun das gleich vorhergehende (S. IV) einen etwas seltsamen Contrast, wo der Vf. erklärt, „er habe, frey von der *Eitelkeit* einiger Schulgrammatiker, durch *Vermuthungen* über Zahl, Form und Aussprache der Buchstaben, über die Urdeclination und Urconjugation, über Stamm und Ursprung des Nominativs der Substantiven, über Bildung der Verben, besonders ihrer Perfecten und Supinen, sowie durch ähnliche Untersuchungen zu glänzen, die aber in einer Schulgrammatik am unrechten Orte stünden, blofs für eine klare und einfache Darstellung der Declination und Conjugation gesorgt, und deswegen auch Bemerkungen über Stamm und vielfache Bedeutung der Präpositionen und Conjunctionen, sowie über die Bedeutung vieler Endungen der Wörter, über Synonymik und dergleichen, worauf sich wirklich neuere Grammatiker eingelassen hätten, die aber dem Lexikographen zustünden, weggelassen.“ Da nun solche Vermuthungen die Ergebnisse „tief eingehender Sprachforschungen“ seyn sollen, diese aber in neuerer Zeit hinlänglich begründete Resultate gegeben haben: so sieht Rec. fürs erste nicht ein, warum sie nicht ebenso gut, wie jede andere nützliche Wahrheit, dem Schüler, zumal dem reiferen, mitgetheilt werden sollen. Sodann aber rechtfertigt ihre Aufnahme, selbst in eine Schulgrammatik, der wahre Begriff von Grammatik (den der Vf. nur nicht zu kennen scheint; auch hat er ihn nirgends angegeben); daher auch die besseren älteren Grammatiker, z. B. die Vff. der märkischen Grammatik und der ehrwürdige *Ursinus*, jene Gegenstände nach ihren Ansichten mit abgehandelt haben. Letzter nahm sogar Etymologie der abgeleiteten Wortformen auf die Art, wie sie in der *Ramshornschen* Grammatik weiter ausgeführt ist, mit Recht auf. Der Vf. aber besann sich wohl nicht, indem er dieses hinschrieb, dafs er diese Dinge gröfstentheils mit abgehandelt hatte, nur so mangelhaft und verwirrt, dafs Niemand etwas damit gedient seyn kann. Rec. bittet ihn, bey einer neuen Auflage, hier das Fehlende zu ergänzen, das Ganze besser zu ordnen, und dabey nicht nach fremden Einfällen, wie §. 134 bey den *Praeteritis* und *Supinis* die *Grotefendischen* Kennlaute erwähnt worden sind, sondern nach eigener geprüfter Einsicht zu verfahren; auch einen kurzen, nur selbst erfundenen und wohlgeordneten Abschnitt über grammatische (nicht lexikographische) Etymologie, die dem Schüler das Sprachstudium so ungemein erleichtert, beyzufügen. Dagegen scheinen ihm gelehrte Citate in einer Grammatik für Schüler, die so kostbare Ausgaben alter Classiker nicht haben können, völlig überflüssig, und den Anderen gemachten Vorwurf einer gewissen *Eitelkeit* auf den Vf. selbst zurückzuführen, zumal da er im ganzen Buche keinen Beweis von eigener tieferer Sprachforschung gegeben hat. — Am Ende der Vorrede verspricht er, die fehlenden Abschnitte über Prosodik und Metrik noch besonders herauszugeben, wobey vermuthlich auch noch das hier fehlende Register folgen wird. Wir wenden uns nun zu der Grammatik selbst.

Von einem Grammatiker, der für Schüler schreibt, verlangt man vor allem Anderem mit Recht, dafs er von den abzuhandelnden Gegenständen klare und deutliche Begriffe habe, und diese mit möglichster Präcision

wiederzugeben wiſſe. Daſs aber Hr. *Krebs* weder durch gründliches Studium der philoſophiſchen Grammatik, noch durch tieferes Eindringen in die Sprache ſelbſt ſich in Stand geſetzt habe, ſich über die vorliegenden Gegenſtände mit der erfoderlichen Gründlichkeit, Klarheit und Beſtimmtheit ausſprechen zu können, ergiebt ſich faſt aus jeder Seite dieſes Buchs. Daraus aber ſind eine Menge falſcher Anſichten und Fehler entſtanden, die in einer Schulgrammatik deſto weniger zu dulden ſind, je tiefer ſie ſich dem jugendlichen Gedächtniſſe einprägen, und je ſchwerer ſie in der Folge daraus wieder zu verdrängen ſind. So werden S. 63 ff., nach *Grotefends* und *Zumpts* Beyſpiel, die Adjectiva *alius, alter, uter, qualis, quotus, quantus* mit ihren Compoſitis, und *nemo* den Pronominibus, die auch §. 112 ganz unrichtig definirt ſind, beygezählt. Keines von dieſen Wörtern hat die eigentliche Bedeutung eines Pronomens, und *qualis, quantus, quotus* bezeichnen deutlich genug Eigenſchaften. Dagegen fehlt, wie bey jenen, *quis* als *Pron. indefinitum*, welches keinesweges das abgekürzte *aliquis*, ſondern ein für ſich beſtehendes und dem *Interrogativo quis?* entſprechendes Pronomen iſt, wie τὶς und τίς; vergl. *Ramshorns* Grammatik §. 46, 8. §. 160. 2. — §. 131. 1 hält der Vf., nach *Bröder* und *Zumpt* S. 121 f., *Verba intranſitiva* und *neutra* für einerley, da doch jene nach ſeiner eigenen Angabe eine Thätigkeit bezeichnen, dieſe aber nicht. §. 132 heiſst es: „Die dritte Perſonalform (des *Verbi*) iſt nicht bloſs von Perſonen, ſondern auch von Sachen;“ woraus folgen würde, daſs auch nichts Lebloſes in dieſer Perſon angeredet werden könne. Bey den Conjugationen iſt ein *Infinitivus* und *Participium Praeſentis* und *Imperfecti*, und ein *Inf.* und *Partic. Perfecti, Plusquamperfecti* (wie bey *Bröder* und *Zumpt*) und *Futuri exacti* (etwas ganz Neues!) aufgeführt. Nur einiges Nachdenken über das Weſen des Infinitivs und der *Participia* würde den Vf. darauf geführt haben, daſs mit beiden kein *Tempus relativum* verträglich ſey, und es hier nur ein *Praeſens, Präteritum* und *Futurum* geben könne. Dieſes würde ihn auch belehrt haben, daſs die Gerundia §. 145 keinesweges die *Caſus obliqui* des *Infin. Praeſ.*, wogegen ſchon das S. 347 angeführte Beyſpiel ſtreitet: *Pyrrho inter optime valere et graviſſime aegrotare nihil prorſus dixit intereſſe.* C. Fin. 2, 13, ſondern eine beſondere Infinitivform ſeyen, und nicht bloſs active Bedeutung haben können, wie es S. 350 heiſst, ſondern auch *paſſive*, wie: *cenſendi cauſa*, um ſich ſchätzen zu laſſen. C. Verr. A. 1, 18. *aviditate imperandi.* Tac. H. 1, 52; vergl. *Erneſti* zu dieſer Stelle, und öfter. Dieſe Dunkelheit und Verworrenheit der Begriffe tritt beſonders in den Erklärungen der Fragwörter hervor, die nicht ſo aufs Gerathewohl aufgegriffen werden durften, ſondern durch feſte Grundſätze zu unterſtützen waren. Was ſoll das z. B. heiſsen, S. 340: „*Ne* oder *an* (alſo ohne Unterſchied?) braucht der Fragende, wenn er ganz abſichtslos (?!) fragt, ohne zu wiſſen, ob ihm, und ohne zu wollen, daſs ihm *ja* oder *nein* werde geantwortet werden; z. B. *Dasne* (giebſt du zu) *manere animos poſt mortem*? C. Tuſc. 1, 11. *An tu haec non credis*? Ib. 1, 6. Ebenſo iſt nach dem Vf. *nonne* und *annon* völlig einerley. Hätte er doch ſich ein wenig mehr um Etymologie bekümmert, die er ſo ſchnöde verachtet: ſo würden ſo unheuere Verſtöſse nicht vorgefallen ſeyn! S. 377 beweiſt das Beyſpiel: *Quibus proeliis calamitatibusque — coactos eſſe Sequanis obſides dare* — Caeſ. G. 1, 31, daſs er nicht einmal die voranſtehende Regel begriffen hat. Dieſes iſt auch der Fall mit der Ellipſe §. 533 ff., und mit dem Pleonasmus §. 543 ff., wozu ganz andere Conſtructionen gehören, als hier dazu gerechnet werden.

Der wirklichen Fehler und falſchen oder nur halb wahren Regeln findet Rec. in dieſem Buche eine ſo groſse Menge, daſs er billig Bedenken tragen muſs, es zum Schulgebrauch unbedingt zu empfehlen. S. 136 wird *ſus* in *ſuſcipio, ſuſcito etc.* von *ſub* abgeleitet, da es doch bekanntlich von *ſuſum* herkommt. S. 144 §. 186 iſt unter *aio* ein Perfectum *ait aierunt* aufgeführt. Zwar führt der Grammatiker *Probus* p. 1482 *Putſch.* das Perf. *ai, aiſti, ait*, wiewohl ohne Beleg, an, und *aierunt* kommt bey *Tertullianus* vor; aber nach ſolchen Autoritäten durfte doch Schülern nicht der unbedingte Gebrauch dieſer Formen überlaſſen werden. S. 145 §. 189 hat *apage* auch nach *Zumpt* S. 20[illegible] einen ganz neuen Plural *apagĕte* bekommen; nach welcher Autorität, iſt Rec. unbekannt. In der Syntax ſind bey manchen Regeln die Beyſpiele ohne Citate theils aus anderen Grammatiken entlehnt, theils ſelbſt erfunden, wie S. 361. *Nos* (?) *non poſſumus recuſare, quin illi a nobis diſſentiant;* die mit Citaten ſcheint der Vf. meiſt ſelbſt aus den Autoren geſammelt zu haben. §. 224 f. iſt es bey der Verbindung mehrerer Subjecte mit Einem Prädicat keinesweges gleichviel, ob letztes im Sing. oder Plural, und ob ſein Genus den Subjecten angepaſst ſey, oder ob es im Neutro ſtehe. Doch ungefähr ſo lehrte auch *Zumpt* S. 29[illegible] Alles kommt hier auf die Idee des Prädicats an, und ob in dieſem der Redende die Subjecte, als ein Ganzes, oder in der Mehrheit, oder auch einzeln, ob er ſie darin nach ihrem Geſchlecht, oder als Sachen, d. i. ohne auf ihr Geſchlecht Rückſicht zu nehmen, denkt. Das Beyſpiel aber §. 225, *metus et terror eſt infirma vincula caritatis.* Tac. Agr. 32 iſt, wie es hier ſteht, nicht merkwürdig, ſondern ein arger Schnitzer. Es muſs hinter *eſt* ein Komma ſtehen, und aus dem Vorhergehenden ſupplirt werden: *Id, quo hoſtes in fide tenentur, metus et terror eſt*, worauf nun in Beziehung auf *metus et terror* als Appoſition folgt: *infirma vincula caritatis*; wie *hortamenta victoriae.* Tac. H. 4, 18; vergl. *Heindorf* zu Hor. Serm. 1, 4, 110. *Ramsh.* Gramm. §. 151, c. 6. Ebenſo wenig iſt in den §. 226 angeführten Beyſpielen der Sing. und Plur. des *Verbi* willkührlich. *Iſtis oratoribus duae res — altera alteri defuit*, C. Brut. 55, bedeutet, daſs beiden Rednern zuſammen zwey Dinge fehlten,

[illegible]

aber jedem von beiden *fehlte nur Eins*; dagegen: *Ambo exercitus, Vejens Tarquiniensisque, suas quisque abeunt domos*, Liv. 2, 7, *beide Heere gingen* in ihre Heimath, nur jedes in die seinige. §. 228, S. 169 steht: „Auffallender ist es, dass ein Dativ bey *licet* steht, und das Prädicat im Accus., wie: *civi Romano licet esse Gaditanum* etc.; in welchen Stellen eine Vermischung beider Constructionen Statt findet, wie einige Mal in ähnlichen Fällen im Griechischen vorkommt." Diese Vermischung ist in beiden Sprachen ein Unding: den wahren Grund dieser Abweichung s. *Ramsh.* Gramm. §. 168, A. Not. 2. — §. 264 unterscheidet der Vf. bey den Adjectivis, die den Gentiv bey sich haben, etwas sonderbar diejenigen, welche auf den *Verstand*, und die, welche auf *die Seele oder das Gemüth* sich beziehen, rechnet aber darunter eine ziemliche Anzahl solcher, die nur bey Dichtern oder späteren Schriftstellern vorkommen. Da diese Zahl noch obendrein durch das beygesetzte: *„und andere"* ganz unbestimmt gelassen, und durch die §. 265, 2 gegebene Anmerkung bey Weitem nicht hinlänglich beschränkt ist: so wird dadurch der Schüler verleitet, jedes unter diese Rubriken gehörige Adjectivum mit dem Genitiv zu verbinden, wodurch gar wunderliches Latein zu Tage gefördert werden würde. Bey einer todten Sprache kommt es nur auf Autoritäten an, zumal hier, da die prosaischen Schriftsteller des goldenen Zeitalters im Ganzen wenig Adjectiva mit dem Genitiv verbunden haben. Uebrigens ist es auch hier nicht einerley, ob diese Adjectiva mit dem Genit. oder Ablat., und mit dem Genit. oder Dativ verbunden werden, wie unter Anderen §. 268 gesagt wird, „dass *similis* bey Cicero fast mehr den Genitiv, als den Dativ habe, (der Vf. *zählt* also die Beyspiele für die eine oder die andere Construction, anstatt nach ihren Gründen zu fragen,) zumal wenn ein Pronomen dazu gehöre, und von geistiger Aehnlichkeit die Rede sey, da er bey körperlicher Aehnlichkeit beide Casus ohne Unterschied brauche;" vielmehr ist der Grund dieses Wechsels in der Natur dieser Casus zu suchen, vergl. *Ramsh.* Gramm. §. 140, 1. Anmerk. Der Genitiv steht nämlich bey *similis* nur, wenn von *wesentlicher* Aehnlichkeit die Rede ist, z. B. *Mastiche in Ponto est, bituminis similior.* Plin. 12, 17 cf. Cic. Ligar. 12, 34. Fam. 12, 22; der Dativ hingegen, in sofern die Aehnlichkeit *in die Augen fällt*, oder Erscheinung ist. §. 391 steht: „Der Pluralis *nos* steht *oft* für *ego*, und *noster* für *meus*, ohne dass dadurch mehr angezeigt werden soll. Daher auch oft die erste Person des *Verbi* im *Plurali* für die erste im *Singulari* steht." Unter welchen Bedingungen dieses beobachtet werde, ist nicht angegeben, auch lässt es sich aus dem einzigen Beyspiele Cic. Fam. V, 13 (12) nicht abnehmen. Der Schüler also, der Lateinisch schreibt, wird hier willkührlich verfahren dürfen! — §. 462 „Selbst der Indicativ des Praesens dieser Conjugation (*amaturus sum*) steht bey *esse* und den neutralen Verben, aber gewiss nicht bey transitiven, bisweilen für das gemeine Futurum, und umschreibt dieses, z. B. *sin una interiturus est animus cum corpore*, Cic. Cat. 22, für *interibit*; ferner: *si non sumus immortales futuri.* C. Cat. 23." Sollte denn Cicero gerade hier den sonst so beobachteten Unterschied dieser Formen vergessen haben? Also hätte er auch wohl in der Stelle: *Kal. Maj. de Formiano proficiscemur, ut Antii simus a. d. V. Non. Maj.; ludi enim Antii futuri sunt a IV. ad prid. Non. Maj.* C. Att. 2, 8, *erunt* statt *futuri sunt* sagen können, und eben so Nepos Phoc. 1, 4, *sin dissimiles erunt*, statt *sunt futuri*? Ebenso ists mit *accedit ut*, S. 363, und ebendas.: „folgt auf *volo, nolo, malo, cupio* entweder der Infinit. mit dem Prädicatsnominative oder mit *ächtrömischer* Construction, welche Cicero *oft* braucht, der Accus. mit dem Infinitiv." Warum soll denn: *Volo et esse et haberi gratus*, C. Fin. 2, 22, nicht auch ächtrömische Construction seyn? Doch so lehrte *Zumpt* S. 421. Den rechten Unterschied aber wird der Vf. in *Ramsh.* Gramm. §. 168, B, 2. Not. 2 finden. Wahrhaft modellartig ist die Regel §. 315, S. 226: „Wenn in verneinenden Fällen *sine* stehen müsste: so brauchen die Lateiner in bejahenden Fällen meistens (!) *cum*, zumal wenn das Substantiv ohne nähere Bestimmung eines Adjectivs steht, z. B. *cum dolore, cum voluptate vivere* etc. Wenn aber ein Adjectiv hinzutritt: so findet man den Zusatz bald mit, bald ohne *cum*, z. B. *haec cum aliqua perturbatione fiunt — Summa vi impetuque contendere.*" So lehrte freylich auch *Zumpt* S. 345. Was soll aber der Schüler mit einer solchen Regel anfangen? Dass *cum* bald stehe, bald fehle, wo er im Deutschen *mit* braucht, sieht er doch wohl selbst, und die Grammatik brauchte es ihm nicht zu sagen. Wie weit sicherer und bestimmter liessen sich doch diese Constructionen erklären, wenn der Vf. sich einen richtigen Begriff vom Ablativ gebildet hätte! Wie er aber sich diesen Casus gedacht habe, ergiebt sich aus den vorhergehenden Paragraphen, wo er den Ablativ der Art und Weise als Species zuletzt gesetzt hat, da er doch als Genus allen übrigen Arten vorausgehen sollte. Ferner §. 483, 4: „Dass aber dennoch (bey indirecten Fragen) nicht immer der Conjuntiv steht, kommt daher, dass bisweilen eine solche Frage nicht indirect, sondern direct gefasst ist, welches dann zumal geschieht, *wann der Fragesatz vorausgestellt ist.* In manchen Stellen ist auch die Lesart noch streitig." Ohne nach dem „direct und indirect" zu fragen, wird der Schüler glauben, dass jedes Mal der Fragsatz im Indicativ ausgedrückt seyn müsse, sobald er voranstehe. Von ähnlicher Art sind auch die Regeln §. 542 S. 405 über *non modo, non solum non — sed etiam*, die alle durch Beyspiele sich widerlegen lassen. Dort heisst es: „*Non modo non* bleibt vollständig, *a*) wenn beide Sätze ihr eigenes besonderes Prädicat haben." Dagegen ist: *Postremo ita adsuetudine mali efferaverant animos, ut non modo lacrimis justoque comploratu prosequerentur mortuos, sed ne efferrent quidem, aut sepelirent.* Liv. 25, 26. *Scripsit Posidonius, se — non modo excitatum esse ad scribendum, sed etiam plane deterritum.* C. Att. 2, 1. — „*b*) Wenn der erste Satz das gemeinschaftliche Verbum an sich gezogen hat." Anderes: *Anci filii pro indignissimo habuerant, regnare Romae adve-*

nam non modo vicinae (nicht *civicae*), *ſed ne Italicae quidem ſtirpis.* Liv. 1, 40. „*c*) Noch mehr, wenn beide Sätze verſchiedene Subjecte und Prädicate haben.“ Dagegen iſt wieder: *Tantus terror pavorque omnes occupavit, ut non modo alius quisquam arma caperet, aut caſtris pellere hoſtem conaretur; ſed etiam ipſe rex, ſicut ſomno excitus erat, ad flumen navesque perfugerit.* Liv. 24, 40. — „*Non modo* oder *non ſolum* ohne ein zweytes *non* heiſst es nur dann, wann der zweyte Satz mit *ſed ne — quidem* oder *ſed vix* das beiden Sätzen gemeinſchaftliche Verbum oder Prädicat ausſpricht.“ Hiegegen ſtreitet auch: *Regium eſt ita vivere, ut non modo homini nemini, ſed ne cupiditati quidem ulli ſervias.* Cic. Sull. 8. Da hier ebenſo wenig die *Zumptiſche* Regel S. 473 befriedigt, nach welcher *non modo — ſed etiam* nur ſtehen ſoll, wenn eine Steigerung vom Kleineren zum Gröſseren ausgedrückt werde, (was durch das unten bey I. Geſagte widerlegt wird, und wobey die Beyſpiele mit *non modo non — ſed etiam* gar nicht beachtet ſind,) *non modo — ſed* (für *non dicam, ſed*), welches auch bleibe, wenn auf *ſed* eine Negation folge, wo der Deutſche *nicht nur nicht* überſetzen müſſe, wenn man von dem Gröſseren zum Kleineren fortgehe; wogegen *Zumpt* ſelbſt ein Beyſpiel, wiewohl als eins gegen hundert Nichts beweiſend, anführt; kritiſche Gewalt aber hier zur Unzeit angebracht ſeyn dürfte: ſo ſey es Rec. vergönnt, hier ſeine Meinung über dieſe Conſtruction vorzutragen.

Durch *non — ſed* werden zwey einander entgegengeſetzte Begriffe, die Subjecte, Prädicate oder Prädicatsbeſtimmungen ſeyn können, ſo zuſammenverbunden, daſs der erſte verneint wird, der andere bejaht, z. B. *otii fructus eſt non contentio animi, ſed relaxatio.* C. Or. 2, 5. Tritt nun zu *ſed* noch *etiam* (*noch dazu, noch obendrein*): ſo wird das erſte Oppoſitum nur in ſofern verneint, als durch das zweyte mehr geboten wird; auſserdem wird es, als *neben* dem letzten Statt findend, verſtanden, z. B. *nec vero ſupra terram, ſed etiam in intimis ejus tenebris plurimarum rerum latet utilitas.* C. N. D. 2, 64, 162. Auf ähnliche Weiſe werden durch *non modo, non ſolum — ſed* und *ſed etiam* zwey *Oppoſita*, ein *majus* einem *minus*, Gröſseres dem Kleineren, Vorzüglicheres dem Geringeren, Beſſeres dem Schlechteren, Nützlicheres dem Schädlicheren, Allgemeines dem Beſonderen, Mehr dem Wenigeren, einzeln Vorhandenes dem Nichtvorhandenen oder der Negation u. ſ. w. entgegengeſtellt, und zwar ſo, daſs bey *non modo — ſed* das erſte *Oppoſitum* durch das zweyte *überboten* wird, mit *non modo — ſed etiam* aber das zweyte Glied nur *mehr bietet.* Iſt nun das erſte *Oppoſitum poſitiv*: ſo wird im zweyten ebenfalls *poſitiven Oppoſito* das Gröſsere durch noch Gröſseres, das Kleinere durch Kleineres überboten; durch ein *negatives* hingegen das Gröſsere durch Kleineres, das Kleinere durch Gröſseres. Iſt aber das erſte *Oppoſitum negativ*: ſo wird im zweyten *poſitiv* das Gröſsere durch Kleineres, das Kleinere durch Gröſseres; *negativ* aber das Gröſsere durch Gröſseres, das Kleinere durch Kleineres überboten. A. *Ein poſitives erſtes Oppoſitum a*) mit folgendem *poſitiven zweyten* iſt *überbietend*, z. B. *Sulpicius et Cotta tantam erant facultatem adepti, ut non aequalibus ſuis ſolum anteponerentur, ſed cum majoribus natu compararentur*, C. Or. 1, 8, 30: ſie wurden *nicht etwa allein* ihren Zeitgenoſſen vorgezogen, *ſondern* mit Aelteren in Vergleichung geſtellt. Es wird nämlich mit *non ſolum* angedeutet, daſs das erſte *Oppoſitum* an ſich zwar Statt finde, aber in Beziehung auf das mit *ſed* bezeichnete als negativ zu nehmen ſey, mithin gegen dieſes gar nicht in Betrachtung komme. Ferner: *Romae non in urbem ſolum, ſed in Capitolium penetraverat lupus.* Liv. 32, 29. *Germani gaudent praecipue finitimarum gentium donis, quae non modo a ſingulis, ſed publice mittuntur.* Tac. G. 15. cf. Tac. 1, 81. *Cort. ad* Sall. Cat. 18, 17. *Duk. ad* Flor. 3, 4, 4; und ſo *non tantum — ſed* Liv. 1, 4. *extr.*, und öfter, Tac. H. 1, 35. *Ramsh.* Gramm. §. 181, B, I, c. — *mehr bietend* mit *etiam*, wodurch das erſte *Oppoſitum* gar nicht verneint wird, und ſeine volle Realität behält, z. B. *Antiſtius multos quum tacuiſſet annos, neque contemni ſolum, ſed irrideri etiam ſolitus eſſet, in tribunatu primum veram cauſam agens probatus eſt.* C. Brut. 63, 226. *Non urbs tantum hoc rege crevit, ſed etiam ager finesque.* Liv. 1, 33. *Me tibi non amicum modo, verum etiam amiciſſimum exiſtimes velim.* C. Fam. 3, 7 *ſub fin.*, vergl. *Ramsh.* Gramm. §. 181, B. I. Not. — *b*) mit folgendem *negativen zweyten Oppoſito* ebenfalls *überbietend*, z. B. *me aegritudo non ſolum ſomno privabat, verum ne vigilare quidem ſine ſummo dolore patiebatur.* C. Att. 9, 10. *Iphicrates fuit talis dux, ut non ſolum aetatis ſuae cum primis compararetur, ſed ne de majoribus natu quidem quisquam anteponeretur.* Nep. 11, 1. — *B. Ein negatives erſtes Oppoſitum a*) mit folgendem *poſitiven zweyten überbietend: Quintus non modo non cum magna prece ad me, ſed acerbiſſime ſcripſit.* C. Att. 11, 15 cf. C. Verr. 5, 15, 39. 5, 62, 167. Flacc. 11, 26. *Quibus omnibus bellis Capua non modo non obfuit, ſed opportuniſſimam ſe nobis praebuit.* C. Agr. 2, 33, 90. *Populi R. hanc eſſe conſuetudinem, ut ſocios atque amicos non modo ſui nihil deperdere, ſed gratia, dignitate, honore auctiores velit eſſe.* Caeſ. 1, 43 cf. Cic. Flacc. 11, 25. Planc. 17, 42. — *mehr bietend: Dies non modo non levat luctum hunc, ſed etiam auget.* C. Att. 3, 15 *poſt init. Mihi exploratum eſt, eum* (*Caſcam*) *non modo non inimicum tyrannoctonis, verum etiam amicum fore.* Ibid. 16, 15. *Mihi Cn. Pompejus non modo nihil gravius contra Milonem judicaſſe, ſed etiam ſtatuiſſe videtur, quid vos in judicando ſpectare oporteret.* C. Mil. 6 cf. C. Fam. 11, 12. Senect. 6, 17. Att. 16, 7 *ante med.*, und die Beyſpiele in *Ramsh.* Gr. S. 536 f. — *b*) mit folgendem *negativen zweyten überbietend: Id non modo Siculus nemo, ſed ne Sicilia quidem tota perficere potuit.* C. Verr. 2, 46, 113. *Relinquitur, ut id, quod dicitis, non modo non fecerim, ſed ne potuerim quidem facere.* C. Inv. 1, 29, 45. *Quum filius non modo non mortuus, ſed ne natus quidem eſſet.* C. Caecin. 18, 53 cf. C. Inv. 2, 28, 85. Ligar. 2, 4. Da eine Negation die andere nicht überſteigen kann: ſo giebt es hier ebenſo wenig, als bey A, *b*) Beyſpiele mit *ſed etiam ne quidem.*

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

GIESSEN, b. Heyer: *Lateinische Schul-Grammatik zum Gebrauche für alle Classen, von Joh. Philipp Krebs u. s. w.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das von Hn. *Krebs* §. 542 angeführte: *Ille non modo non praeerat ulli negotio, sed etiam ne intererat quidem, C. Fam.* 13, 29, ist durch die Abkürzung verdorben. — Da hiemit alle Oppositionen der Art erschöpft sind: so fragt es sich, wo *der Grund der Weglassung der zweyten Negation beym ersten Oppositio* zu suchen sey. Unstreitig, da jenes *non* doch seine Ergänzung haben muss, und diese nur im zweyten Gliede Statt finden kann, in dem Verhältnisse dieses Gliedes zu dem ersten, *wenn nämlich das zweyte Oppositum* entweder *positiv, gegen Gröfseres durch Kleineres mehr bietend* (B, a.), oder *negativ, Gröfseres mit Gröfserem überbietend* (B, b.), *die Negation des ersten Oppositi nothwendig zur Folge hat*, jedoch unter nachstehenden Bedingungen: I. Für den *ersten Fall* (B, a.): Wenn auf *sed etiam* ein dem ersten Oppositio entsprechendes *Contrarium* folgt, z. B. *mihi ad hoc probandum satis est, non modo plura, sed etiam pauciora, divine praesensa et praedicta reperiri. C. Div.* 1, 55; vergl. *Ramsh. Gr.* S. 538. Umgekehrt bleibt *non*, wenn gegen Kleineres durch Gröfseres mehr geboten wird, wie: *Saepe differui, Latinam linguam non modo non inopem, sed locupletiorem etiam esse, quam Graecam. C. Fin.* 1, 3, 10. *Hic tribunus pl. non modo non seditiosus, sed etiam seditiosis adversarius. C. Cluent.* 34, 94; siehe oben die bey B, a. angeführten Beyspiele. Die einzige Stelle: *Dicam pro universa analogia, cur non modo videatur esse reprehendenda, sed etiam cur in usu quodammodo sequenda. Varr. L. L.* 8, 2 *p.* 128 *Bip.* ist offenbar unrichtig; daher schon *Vertranius Maurus* in seiner sehr seltenen Ausgabe (*Lugd. ap. Gryph.* 1563. 8.) *non reprehendenda* ergänzte, und in den Text aufnahm. In folgender aber: *Nullum tempus dimittam, quin de libertate populi R. — quod agendum atque faciendum, id non modo recusem, sed appetam etiam atque deposcam, C. Phil.* 3, 13, 33, ist das zweyte *non* schon mit *quin* gegeben, daher es *Garatoni* nach den besten Handschriften mit Recht wegläfst. — II. Für den *zweyten Fall* (B, b.): 1) Wenn ein beiden Gliedern gemeinschaftliches *Verbum finitum* bey dem letzten steht, entweder mit *non*, z. B. *quod non modo recte fieri, sed omnino fieri non potest, C. Acad.* 2, 19, oder so, dass das negative Oppositum mit *ne quidem* das Verbum mit bestimmt, wie: *si forte rarius tibi a me, quam a ceteris, literae redduntur, peto a te, ut id non modo negligentiae meae, sed ne occupationi quidem tribuas. C. Att.* 4, 2. *Hoc scito, non modo me, sed ne ipsum quidem principem scire, quid futurum sit. C. Fam.* 9, 17; vergl. *C. Agr.* 2, 29, 79. Hieher gehört auch: *Ea est ratio instructarum ornatarumque navium, ut non modo plures, sed ne singuli quidem possint accedere, C. Verr.* 5, 51, 133; denn ein bewaffnetes Schiff gebietet desto mehr Achtung, wenn nicht einmal Einzelne sich ihm nähern dürfen. Steht hingegen unter denselben Bedingungen das gemeinschaftliche Verbum beym ersten Gliede: so muss es *non* bey sich haben, weil es beym zweyten, als Gegensatz, ohne Negation zu suppliren ist, z. B. *non modo eam voluntatem Lucceii, quae fuerat erga te, recuperare non potui, sed ne causam quidem elicere immutatae voluntatis. C. Att.* 1, 11; vergl. *C. Orat.* 1, 53, 229. *Vestrorum deorum non modo beneficium nullum exstat, sed ne factum quidem omnino. C. N. D.* 1, 36, 101. — 2) Wenn die beiden Opposita als Species einem gleich folgenden generellen Begriffe gemeinschaftlich sind, wo also die Verneinung des allgemeinen Begriffs die des vorhergegangenen besonderen mit sich führt: *Regnasse L. Tarquinium, non Romanae modo, sed ne Italicae quidem gentis. Liv.* 4, 3; vergl. *Liv.* 1, 40, 2. *Imperatoris non Romanus modo, sed ne militaris quidem cultus jactabatur. Liv.* 29, 19, 11. *Regnum video, non modo Romano homini, sed ne Persae quidem cuiquam tolerabile, C. Att.* 10, 8; und aus demselben Grunde, wenn nur das erste Oppositum sich zu dem zweyten wie Species zum Genus verhält: *Dolere non modo summum, sed ne malum quidem est, C. Off.* 3, 29, und oben bey 1) das erste Beyspiel: *recte fieri — fieri.* Dagegen darf *non* nicht fehlen, wenn das zweyte Oppositum Kleines mit Kleinerem überbietet: *Numam Pompilium, non modo non patricium, sed ne civem quidem Romanum, Romae regnasse. Liv.* 4, 3, wo ohnedem *patricium* sich zu *civem Rom.* nicht genau wie Species zum Genus verhält. *Non modo non objecto, sed ne rejecto quidem scuto fugere videor. C. Or.* 2, 72, 294. *Hoc non modo non laudari, sed ne concedi quidem potest, ut, amicis nostris accusantibus, non etiam alienissimos defendamus. C. Mur.* 3, 8, und die übrigen Beyspiele oben bey B, b.; weswe-

gen in folgendem: *Romani non modo non tentato certamine, ſed ne clamore quidem reddito, integri intactique fugerunt, Liv.* 5, 38, *Bauer* ſehr unrecht *non* getilgt wiſſen wollte. — 3) Wenn in beiden Gliedern *contradictorie oppoſita* vorkommen, und das negative zuletzt ſteht: *Mucronem aliquem tribunicium quum homines ſcelerati non modo ulla in domo, ſed nulla in gente reperirent. C. Leg.* 3, 9. *Experti ſunt Romani Macedonem hoſtem non modo cum clade ulla, ſed ne cum periculo quidem ſuo. Liv.* 9, 19. *Ager non modo ſilveſtre quidquam, ſed ne vepribus quidem veſtitum habebat. Liv.* 22, 28; wogegen umgekehrt, wenn das poſitive Oppoſitum zuletzt ſteht, das negative vorangehen muſs, wie in dem oben angeführten Beyſpiel: *ut non modo homini nemini, ſed ne cupiditati quidem ulli ſervias. C. Sull.* 8. — Das Gegentheil von dieſem Allen findet Statt, wenn ſolche Sätze interrogative Form haben, z. B. *dedecus ut effugias, quis eſt non modo recuſandus, ſed non ultro appetendus dolor? C. Tuſc.* 2, 5, 14 für: *omnis eſt non modo non recuſ. ſed etiam ultro app. dolor;* und wenn die beiden Glieder von einem negativen Satze abhängig ſind, wie: *Nihil agis, nihil moliris, nihil cogitas, quod ego non modo non audiam, ſed etiam non videam, planeque ſentiam. C. Cat.* 1, 3, 8, wo *quod — non — non* ebenſo richtig folgt, wie *non* in der oben erwähnten Stelle, *C. Phil.* 3, 13, 33, wegen des vorhergegangenen *quin* wegbleiben muſste. —

Von gleichem Gehalt ſind in dieſer Grammatik die hin und wieder angebrachten kritiſchen Bemerkungen, meiſt fremdes Gut, und, wie es ſcheint, mehr auf fremde Autorität hin aufgenommen. §. 297, 2) heifst es: „*Deficere* kommt einige Mal mit dem Dativ vor, aber überall iſt die Lesart unſicher.“ Aber die in *Ramsh. Gr.* S. 213 oben angeführte Stelle, *Caeſ.* 3, 5, iſt durch alle MSS. und Editionen geſichert, und daſelbſt hat *Oudendorp* noch mehr der Art angeführt. §. 322 „Cicero verbindet jedoch nur *potiri* einige Mal mit dem Accuſativ, z. B. *gens aliqua urbem noſtram potietur. C. Tuſc.* 1, 37, 90.“ Der Text hat: *ſi — gentem aliquam u. n. potituram putem;* alſo nur die Participialform. In der zweyten angeführten Stelle aber *C. Off.* 2, 23 hat *Heuſinger urbe* ohne Variante, und *Graevius* ſagt: *Sunt, qui urbem reponant; veteres libri averſantur. Urbem* rührt von *Langius* und *Lambinus* her, und iſt bey Weitem nicht hinlänglich durch Autoritäten geſichert. §. 346 hält der Vf. alle Stellen in Cicero's Briefen, wo am Ende der Name des Orts, von wo aus der Brief abgegeben iſt, im Genitiv ſteht, für unrichtig; man müſſe dafür den Ablativ ſetzen, wofür er eine Menge Beyſpiele anführt. Rec hat noch mehr der Art geſammelt, und ſo ſteht auch ſtatt: *Corcyrae datas, C. Fam.* 4, 14, bey *Laguna: Corcyra.* Ob nun gleich dieſes ſeine Richtigkeit hat: ſo laſſen ſich doch auch für den Genitiv, der in anderen ganz ſicher ſteht, z. B. *Dyrrhachii. C. Att.* 3, 22; *Theſſalonicae, ib.* 3, S. 9. 10. 12. 14. 20, die Ausdrücke anführen: *in oris Lucaniae. C. Att.* 3, 2; *in Sinueſſano. C. Att.* 16, 10, und dabey ſehr gut *ſcripſi* oder auch *dedi* ſuppliren. Der Grammatiker darf ſich nicht der Emendationsſucht hingeben. §. 492, 4 ſoll *C. Catil.* 3, 8. *ad placandos deos* geleſen werden. Mit Recht aber haben, ungeachtet des Schwankens der Handſchriften, *Graevius, Erneſti, Beck* die Vulgata: *ad placandum deos* beybehalten, und der Letzte ſetzt ſehr gegründet hinzu: *omnis vis in τῷ placandum ineſt.* Es kommt hier nämlich nicht auf *die Götter* an, in ſofern ſie verſöhnt werden ſollen, ſondern auf *das Verſöhnen;* zudem wurde in ſolchen Ritualſachen von den Römern der alterthümliche Ausdruck ſorgfältig beybehalten.

Aufserdem vermiſst Rec. an dieſer Grammatik bey mehreren Stellen leichte Ueberſicht und die nöthige Kürze. Zwar will der Vf., wie bereits erwähnt worden, für eine klare und einfache Darſtellung der Declination und Conjugation geſorgt haben. Gleichwohl zieht ſich die Declination über volle zwanzig Seiten hin, die unregelmäſsige Declination noch nicht mit gerechnet. Völlig überflüſſig iſt das §. 26 Geſagte, was nicht einmal *Bröder* §. 16 Anm. ſo umſtändlich hat, und jeder Anfänger ſich auch ohne dieſe Belehrung ſagt. Dagegen fehlt hier eine tabellariſche Ueberſicht der Endungen aller Declinationen, die dem Schüler zum Vergleichen und zum Feſthalten des Erlernten unentbehrlich iſt. Die griechiſchen Declinationen, die nach dem bisherigen Gebrauch beſſer gleich bey den lateiniſchen mit angebracht werden konnten, folgen hier ſehr unbequem den lateiniſchen erſt §. 46 ff. in einem beſonderen Abſchnitt. So hatte es freylich *Leop. Schneider.* Ebenſo ſind bey den Adjectiven §. 82 und 84 die abweichenden Caſusendungen wieder beſonders angeführt, die ohne Störung oben bey den Declinationen mit erwähnt werden konnten. Dieſelbe unnöthige Weitläuftigkeit und verkehrte Anordnung muſs das Auffaſſen der Regeln über das Genus erſchweren, die nicht hinter, ſondern vor die Declinationen gehörten, und S. 33—42 füllen. Wirklich ſcheint die *Schneiderſche* Formenlehre unſeren Elementarſchülern zur Plage erſchienen zu ſeyn; denn ſeitdem überfüllt man dieſe Regeln, die *Scheller* hinreichend vollſtändig gegeben hatte, mit einer Menge ſeltſamer Wörter, die der zehnte Schüler vielleicht in ſeinem Leben nicht wieder zu ſehen bekommt. Auch hier heifst es z. B. S. 40: „Auf *x*: Maſculina ſind 1) die Berg- und Flufsnamen, aufser *Styx*, ein Fem.; 2) die Subſtantiva *antrax, corax, cordax, donax, dropax, fortax, pinax, ſtyrax* (*ſtorax*), *thorax; apex etc.*“ Weiter unten: „*cercops, elops, epops, merops.* Neutra ſind die griech. Wörter: *cacoethes, hippomanes, Cynosarges, nepenthes, panaces* u. A.“ Und welche Verwirrung iſt ebendaſ. durch die alphabetiſche Aufzählung der Communia entſtanden: „*calx* (mehr Fem.), *cortex* (mehr Fem.), *imbrex, latex* (mehr M.), *obex, pumex* (mehr M.), *rumex, ſilex* (mehr M.); *hyſtrix, larix* (mehr F.) u. ſ. w.“ — Ferner: „Communia ſind: *adeps* (mehr Maſc.), *continens* (mehr F.), *forceps* (mehr F.), *frons*, die Stirn (mehr F.), *lens, G. lendis* (mehr M.), *ſcobs* (mehr M.), *ſeps*,

ſerpens (mehr M.), *ſtirps* (Stamm, Wurzel mehr M., bildlich mehr F.)." Soll der Knabe im Ernſt dieſes Gemiſch lernen und merken? — Mit derſelben Weitläuftigkeit ſind nun auch die Conjugationen ausgeſetzt, die über drey Bogen hin reichen, ohne daſs der Schüler durch eine Tabelle in Stand geſetzt iſt, ihre Endungen mit einem Blick zu überſehen.

Der groſse *Joſeph Scaliger* ſagte: *Lexicographis et Grammaticis ſecundus poſt Herculem labor.* Mit Recht, wenn von eigener Arbeit, nicht von abgeſchriebenem oder neu aufgeputztem Gute die Rede iſt. Eine ſolche Grammatik erfodert, wenn ſie nur billige Foderungen befriedigen ſoll, auſser dem nöthigen Talent und philoſophiſcher Bildung, ein viele Jahre lang ununterbrochen fortgeſetztes und tiefes Studium der Sprache aus ihren Quellen, Bekanntſchaft mit ihren Commentatoren und eine reiche Doſis von Beharrlichkeit, die weder Zeit noch Mühe ſcheut, um oft nach mehreren vergeblichen Verſuchen das Rechte endlich dennoch zu finden.

—h—

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Vereinsbuchhandlung: *Haſſius und Phantaſus*, oder *der Paradiesvogel.* Eine erzromantiſche Komödie mit Muſik, Tanz, Schickſal und Verwandlungen; in 3 groſsen und 3 kleinen Aufzügen, von *Ludwig Robert.* 1825. XII u. 140 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Eine recht fröhliche, ja man könnte beynahe ſagen harmloſe Perſifflage des deutſchen Theaters. Familiengemälde und Schickſalstragödie, Speetakelſtücke und Rührſpiele, die wirkliche und die erträumte Welt, Dichter, Schauſpieler und Publicum, ein Jeder und ein Jedes wird geneckt, nirgends auf eine grobe, plumpe oder ſpitzige, perſönlich beleidigende Weiſe. Eher lieſse ſich der Vorwurf machen, daſs der Muthwille allzu zahm ſich rege, der Scherz zuweilen zu fein ausgeſponnen ſey. So dürfte die allerliebſte Ironie, einen Juden zur Hauptfigur, zum Alles leitenden Genius zu machen, nicht Allen verſtändlich ſeyn, und auch manche Anſpielung nicht gleich einleuchtend werden; obgleich über Unklarheit ſo wenig, wie über Unſittlichkeit und Plattheit, zu klagen iſt. Sehr hübſch iſt die vom Juden erzählte Geſchichte von dem verzauberten Sohne der Königin der Genien, von den Prinzen Romantus und Gurlus, deren Seelen im Leib eines Paradiesvogels eingeſchloſſen ſind, ſo lange bis ſie, und mit ihnen alle ihre unzählige, weibliche Nachkommenſchaft, „die gelehrt verkehrte Dames, und alle ſchiefe, naive Mamſels" (von beiden ſtellt das Stück eine Probe auf), entzaubert werden. Da, wo das gezwungen Natürliche, das Getändel mit Frömmigkeit, Gefühl und erhabenen Geſinnungen, parodirt wird, geſchieht es mit einer eigenen Manier. Unter anderen kommen hier die öfters ſehr miſslungenen Nachbildungen der ſpaniſchen Versmaſse an die Reihe. Da heiſst es z. B.

Freundſchaft? Weh wie poliſch kalt!
Freundſchaft mehrt der Liebe Qualen,
Denn ſie iſt, vom Schnee gehallt,
Nur der Liebe Spottgeſtalt,
Troſt verklammter Kamtſchadalen."

Das Stück zerfällt in zwey Hälften, ungefähr auf Art des Ritters von der brennenden Mörſerkeule von *Beaumont* und *Fletcher*, und *Tiecks* geſtiefelten Kater und Zerbino; nur daſs im Zwiſchenſpiel (hier die kleinen Aufzüge), ſtatt des zuſchauenden, kritiſirenden und darein redenden Publicums, der Theaterdirector und Dichter dieſs allein ausmachen, mit Witz und guter Laune. Wie im Ritter die Frau Gewürzkrämerin ſich zur Kunſtrichterin aufwirft, und vermittelſt ausgeſpendeter Pfeffernüſſe es wirklich dahin bringt, daſs ihr Ladendiener als grimmiger Paladin ſich zeigt, und das Luſtſpiel in ein heroiſches Trauerſpiel übergeht, ſo ſehr dieſe Aenderung auch gegen Geſchmack und geſunde Vernunft ſündigt: eben ſo ſtimmt hier der Director den Dichter um, nicht einmal durch ſüſse Beweggründe. Die lächerlichen Mädchen werden zu gemüthlichen, das idylliſche Schweizerleben (daſs es nur ein theatraliſches ſey, wird recht artig angedeutet) folgt auf das ſtädtiſche Tonleben, und dann wandelt es ſich in ein Zauber- und Spectakelſtück, ebenſo unerwartet als komiſch, um.

Es trifft die Geiſsel, aber ſie ſchlägt keine blutigen Wunden; ſelbſt die Getroffenen ſollten verzeihen, den leichten Schmerz vergeſſen, und nicht ohne Wohlgefallen bemerken, mit welcher Zierlichkeit der Satyr ſtraft und neckt.

Vir.

1) Quedlinburg und Leipzig, b. Baſſe: *Clara, oder das Licht im Hüttchen.* Ein einfacher Roman von *C.* 1825. X u. 196 S. 8.

2) Ebendaſelbſt: *Die Sicilianerin, oder das Liebespfand.* Eine romantiſche Erzählung aus dem Mittelalter, von *C.* 1825. 175 S. 8. (20 gr.)

Beide Erzählungen, gewiſs von einem Vf., zeichnen ſich vorzüglich aus durch die treffliche Schreibart, welche flieſsend und einfach, ohne Prunkredneрey, und doch nicht ſchmucklos iſt; weniger durch die Erfindung ſelbſt. In No. 1. leitet ein einſames Licht im abgelegenen Hüttchen einen verſtändigen, angenehmen, jungen Mann zu der Heldin der Erzählung. Clara iſt kein Inbegriff jeder Vortrefflichkeit, aber lieblich, von ſittlicher Anmuth und Würde. Sie hat das Unglück gehabt, eines Phantaſten Liebe zu gewinnen, und Gegenliebe für ihn zu empfinden. Daſs er, der ſich immer für etwas enthuſiasmirt, ſey es nun für ein ſchönes Mädchen, oder für den Freyheitskampf der Griechen, um ihretwillen die angeborne Unbeſtändigkeit nicht aufgeben wird, iſt bey ihm Naturnothwendigkeit. Clara betrauert das Vergängliche des Schönen, das ihr auch das ewig Dauernde dünkt, der Liebe; eine ruhige Neigung erſetzt ihr nicht das, was ſie verlor, ſie hat vom Baum der Erkenntniſs gekoſtet; aber da ihr des Herzens Unſchuld,

die Reinheit der Gesinnung blieb, da sie den hohen Werth einer treuen Freundschaft begreift: so lebt sie in heiterer, zufriedener Ehe mit dem wackeren Wilibald. Der hohle Enthusiast ist meisterlich dargestellt. Es waltet in ihm die Gemeinheit und Schwäche, die sich und Anderen einbilden möchte, es sey Ungemeinheit und Kraft, die sie also handeln, von dem einen zum anderen Extrem überspringen liefs. Solche Erscheinungen sind nicht selten unter uns, aber selten so anschaulich, ohne Verzerrung dargestellt, wie hier.

No. 2 ist reicher an Ereignissen und Oertlichkeiten. Aus Siciliens lachenden Fluren wird die schöne Camilla, die wider Willen in Klostermauern sich verschliefsen sollte, von Corsaren entführt, von einem tapferen Ritter im hartnäckigen Seetreffen befreyt, und als eheliches Gemahl in seine düstere Burg auf den Harz heimgeführt. Was Liebe sey, erfährt sie erst, als sie einen Waffenbruder ihres Gatten kennen lernt; aber muthig erstickt sie die unerlaubten Flammen; allein der Kampf kostet ihr Gesundheit und Frieden. Da wird der Gemahl im Walde todt gefunden. — Nach geendigtem Trauerjahre vermählt sie sich mit dem Geliebten, er ist der Mörder Otto's; — die Unschuld, in Verbindung mit der Schuld, mufs auch mit ihr leiden, ein hartes, strenges, aber unvermeidliches Naturgesetz, und so reifst Hulderich sie mit sich ins Verderben. Unwissentlich ist sie, umgarnt von böslicher List, das Werkzeug zu seinem Tode; da umnebelt Nacht ihre Sinne, und in grausender Verzweiflung nimmt sie sich selbst das Leben. — Was diese Geschichte an Erfindung vor der ersten voraus hat, verliert sie an Charakteristik; Camilla besonders hätte mehr durch Nationelles gezeichnet seyn sollen.

Druck und Papier ist so correct und gut, wie man bey dieser Verlagshandlung nicht immer gewohnt ist.

Q.

Würzburg, b. Ettlinger: *Das St. Johannishind.* Ein romantisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, nebst einem Prolog. Von *Aloys Joseph Büssel.* 1824. XVIII u. 96 S. 8. (8 gr.)

Selbst dem Meister wird es nicht immer gelingen, wenn er, hingerissen von einem historischen Zug, ein Drama darauf gründet; er mufs Episoden auf Episoden häufen, und auch mit dieser Nothhülfe wird die Handlung stocken. Der angehende Dramatiker kann mit solchem unzulänglichen Stoff vollends nichts anfangen, wie vorliegendes Trauerspiel beweist. Ein Ursini hat sich in der Mitte des 15ten Jahrhunderts des Herzogthums Modena bemächtigt, und wie er wähnt, die letzten Sprossen des Stammes Este tödten lassen. Aber bald wird ihm die Kunde (und damit beginnt das Stück), dafs ein Kind noch lebe, welches nach dem Ausspruch einer begeisterten Sibylle den entrissenen Besitz wieder erlangen soll, und zwar soll dieſs am St. Johannistag, an welchem der Knabe geboren ist, geschehen. Dafs ein junger Hirt, der auf einer Jagd Ursini's Tochter das Leben rettete, und diesem bald verdächtig wurde, das ihm bedrohte Johanniskind ist, überzeugt er sich schnell. Der Diener umging den Befehl, und setzte den Knaben aus, statt ihn zu tödten. Joachimo erbricht, auf Anrathen eines Klausners, einen Brief, welchen der sich gegen ihn freundlich stellende Usurpator ihm als Empfehlung an einen Minister übergeben hatte. Er enthält sein Todesurtheil. Der Klausner schreibt einen anderen Brief in Ursini's Namen, in welchem Joachimo, eigentlich Borso, zum Bräutigam seiner Tochter Melora, und zum Herrscher von Modena bestimmt wird. Noch begriffen im süfsen Liebestaumel (denn Borso und Melora sind sich sehr gewogen), erschallen Stimmen des Aufruhrs; die Este's werden zu Herrschern ausgerufen; denn auch des Jünglings Vater, Giulio, lebt noch; er hatte sich als Klausner verborgen gehalten. Melora kämpft den Kampf zwischen Pflicht und Liebe, fodert den Geliebten auf, dem Vater beyzustehen, stöfst ihn von sich, als er sich besinnt, wirft sich wieder an seine Brust; kurz sie weifs nicht so recht, was sie will. Borso ist einigermafsen verblüfft, das Geschick hilft ihn über die Wahl weg; denn Alles ist geschlichtet, Giulio wieder eingesetzt, Ursini gefangen. Jener tritt dem Sohne seine Rechte ab, und willigt in dessen Verbindung mit Meloren. Ursini segnet das Paar, und stirbt mit heiler Haut, denn man erfährt nicht, wodurch.

In den zwey ersten Acten geschieht nichts; sie sind fortlaufende Exposition, die über den Ausgang keinen Zweifel läfst. Das erkältet das Stück gleich vom Anfang, und das Nachfolgende kann die frostige Stimmung nicht überwältigen. — Ahnen durfte man, wer das St. Johanniskind sey, es aber nicht wissen; die Liebe Melorens und Joachimo's müfste romantischer gehalten, der Plan verwickelter, der Ausgang ungewisser, und vor allem Interesse an den handelnden Personen möglich gemacht seyn. Der einzige Charakter, an dem man Antheil nimmt, ist der des Ursini, zwar nicht grofsartig, aber nicht gemein, noch schlecht, und nur durch Ehrgeiz verlockt, durch Nothwendigkeit der Selbsterhaltung von Verbrechen zu Verbrechen gedrängt. Wäre nur seine Tochter etwas mehr als Null, der Liebhaber eine bedeutendere Person und die Erkennungsscene zwischen Vater und Sohn besser benutzt worden! — Die Sprache ist natürlich, nicht ohne Anmuth und Würde. Versen, die, wie: „Sey unsers Thrones glänzende Wiedergeburt", arg gegen Scansion und Cäsur sündigen, begegnet man im Stücke höchst selten; am meisten im Prolog, der auch den grofsen Vorzug des Stücks, nicht an Künsteley und Geschraubtheit zu leiden, entbehrt. Ueberhaupt war derselbe ganz überflüssig, da er durch seine bunte Ausschmückung zwar das schaulustige Publicum unterhalten kann, dem Eindrucke aber, welchen das Stück verursachen soll, Abbruch thun mufs.

Q.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

SULZBACH, in J. E. v. Seidels Kunſt- u. Buchhandlung: *Selbſtunterricht zum Verſtehen italiäniſcher Operngedichte*, als Vorſchule zur vollſtändigen Erlernung dieſer Sprache, von *Joſeph Schlett*, Profeſſor. 1823. XVI und 300 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der hier vollſtändig angegebene Titel dieſes Buches kann und wird auf eine doppelte Weiſe täuſchen. Einmal kann nämlich der Kenner der italiäniſchen Sprache meinen, es müſſe dieſe Schrift eine höchſt leichte Anleitung zum Italiäniſchen enthalten, da ſie, durch ein auffallendes ὑστερον πρoτερον, das Verſtehen der Operngedichte zu einer *Vorſchule* zu vollſtändiger Erlernung der ganzen Sprache machen wolle; und dann wird dagegen mancher Nichtkenner dieſer Sprache, der, ein tiefer gehendes Studium ſcheuend, ſie um des reizenden italiäniſchen Geſanges willen, gern im Fluge, wenn auch nur oberflächlich, lernen möchte, wähnen, hier werde ein leichtes Mittel dargeboten, ſich durch Selbſtunterricht ſogleich in die höheren Regionen der italiäniſchen Dichtkunſt aufzuſchwingen. Beide Vermuthungen, auf welche der Titel führen kann, ſind jedoch unrichtig. Dieſes Buch enthält weder eine ſo leichte Anleitung zu Kenntniſs der ital. Sprache, daſs es den Kenner derſelben ganz unbefriedigt lieſse, noch kann man der Methode des Vfs. nachrühmen, daſs ſie den Erwartungen derer, die ſich dadurch das Lernen zu erleichtern gedenken möchten, vollkommen entſprechen werde. In dieſer Aeuſserung des Rec. liegt allerdings die Ueberzeugung deſſelben klar genug zu Tage, daſs die *ſubjective* Sprachkenntniſs des Vfs. zu achten, aber die *objective* Nützlichkeit ſeines Buches ſehr zu bezweifeln ſey. Von der eben gerühmten Sprachkenntniſs des Vfs. zeigen ſich hie und da deutliche Spuren. Schon die Vorerinnerung enthält manches Wahre, und manche geiſtvolle Bemerkung über die Urſachen der Geringſchätzung des Studiums der ital. Sprache, und über manche Gebrechen bey'm Geſange italiäniſcher Operntexte. Auch hat ſich der Vf. groſse Mühe gegeben, die Theorie der Sprache, ihren Hauptbeſtandtheilen nach, aus den durch das ganze Buch hindurch laufenden Beyſpielen, welche ſämmtlich aus bekannten Opern oder anderen Geſangſtücken genommen ſind, *a poſteriori* zu entwickeln, und mit der Praxis zu verſchmelzen. Er hofft auf dieſem Wege die Leſer und Leſerinnen ſeines Buches dahin zu bringen, daſs ſie, ohne einen Sprachlehrer, jeden für die Compoſition und den Geſang geeigneten poetiſchen Text richtig *verſtehen* lernen, welches für Tonſetzer, ſowie für Sänger und Sängerinnen, allerdings das Nothwendigſte und Nützlichſte bleibt. Auf das Schreiben und Sprechen der italiäniſchen Sprache, ſowie auf ein tieferes Eindringen in die ſchwerſten Dichterwerke dieſer Nation, eines *Dante Alfieri*, *Monti* u. ſ. w., wird jedoch, ſelbſt nach des Vfs. Anſicht, derjenige verzichten müſſen, der ſich nur *einzig* an *dieſe* Anweiſung hält, und ſie nicht als eine bloſse *Vorſchule* zur vollſtändigen Erlernung der Sprache benutzt.

Wir zweifeln zwar durchaus nicht daran, daſs man auf dieſem Wege zu einem richtigen Verſtehen der Operntexte gelangen *könne*, ja daſs ein groſser Theil nicht eigentlich gelehrter Künſtler und Künſtlerinnen, vorzüglich wenn ſie mit einem recht ausgezeichneten Gedächtniſsvermögen begabt ſind, auf dieſem Wege zum gewünſchten Ziele gelangen *werde*; allein die Hauptfrage bleibt immer, ob dieſer von der Praxis der Sprache, und ſo zu ſagen aus der Mitte heraus beginnende Weg für alle Nichtgelehrte der kürzeſte und zweckmäſsigſte ſey. Dieſs aber muſs Rec., der ſeit beynahe 30 Jahren oft Veranlaſſung hatte, auch gebildete Frauen im Italiäniſchen zu unterrichten, nach ſeiner Erfahrung nicht ohne Grund bezweifeln. Mag immerhin die Sprache ſelbſt weit älter als die Theorie derſelben, und das italiäniſche Sprichwort: *La pratica val più della grammatica*, wahr ſeyn: ſo iſt es doch auch eben ſo wahr, daſs eine kurze, in wenigen, aber klar und bündig zuſammengefaſsten Regeln beſtehende Theorie, mit gleichzeitigem Leſen guter Muſter verbunden, jeden Lernenden, auf welcher Bildungsſtufe er immer ſtehe, und welche Seelenkraft immer die vorherrſchende in ihm ſey, weit ſchneller zum Ziele führen *muſs*, als ein mühſames Hindurchwinden durch Dunkelheiten und nur halb, daher oft falſch verſtandene, poetiſche Sätze, die ins Ohr und Gedächtniſs, aber nicht in den Verſtand eindringen. Oder könnte man es wohl gut heiſsen, wenn ein Geſanglehrer ſeinen Schülern ſogleich in den erſten Lehrſtunden Singmelodieen von *Mozart*, *Spohr*, *Maria Weber* und *Roſſini* vorlegte, und ihnen durch das Einüben derſelben eine Anweiſung zum Geſange überhaupt ertheilen, oder auch die leichteren Vorſchriften der Geſanglehre, z. B. das Auf- und Herabſteigen in der *Scala*, das Halten der Pauſe u. ſ. w., aus dieſen Muſtern entwickeln wollte? Es würde durch dieſe, wir wollen nicht ſagen verkehrte, aber doch gewiſs ſehr übel verſtandene Anwendung der mit Recht hochgeachteten *Peſtalozziſchen* Uebungsmethode ein ſich

häufig wiederholendes Zurückkehren auf eine und dieselbe Vorschrift, und dadurch ein Zeitverlust im Lernen erzeugt, der eben durch das frühe Eindringen in die Praxis vermieden werden sollte. Auch wird der auf diese Weise nach Vorschrift des *Schlettschen* Lehrbuchs unterrichtete, oder sich selbst unterrichtende Schüler immer, oder doch sehr lange Zeit, eine Halbheit und Unsicherheit in seinem Wissen bemerken, die er am Ende dennoch durch eine gedrängte systematische Zusammenstellung der hie und da zerstreueten Sprachtheorie mühsam verbessern muss. Ob nun Rec. zu dem oben ausgesprochenen Zweifel an der Zweckmäßigkeit und Kürze der *Schlettschen* Lehrmethode hinreichende Gründe habe, oder nicht, mögen die Leser dieser Blätter auch aus der nachfolgenden kurzen Darstellung des Hauptinhaltes dieses Lehrbuchs, und des von seinem Vf. genommenen Ganges beurtheilen.

Die ganze Schrift beginnt mit einer Vorrede, welche *Vorerinnerung und Plan des Werkes* überschrieben ist, und sich über die Idee und den Plan des Buches vorzüglich S. VII in folgenden Worten ausspricht: „Er (der Vf.) dachte sich nämlich ein Buch, das in der faslichsten einfachsten Schreibart, mit Hinweglassung Alles dessen, was auf gelehrte Untersuchung auch nur von Ferne Bezug haben könnte, in lichter Ordnung und jedem natürlichen Verstande begreiflich, mit beständiger Hinweisung auf die Muttersprache, — die Grundsätze der italiänischen festsetze, und Alles in denselben in so natürlichen Auseinandersetzungen entwickle und darstelle, dass nur höchst klare Ideen in der Seele des Lesers geweckt, und Alles, was ihm das Denken erschweren, oder ihn durch Nebenbemerkungen zerstreuen könnte, sorgfältig entfernt gehalten, und erst zu seiner Zeit ihm dargelegt würde, — ein Buch, worin nicht ein Satz vorkäme, der nicht durch angemessene Beyspiele, in welchen wieder nie *ein* zur Sache nicht gehöriges Wort sich finden sollte — erläutert, und zur höchsten Deutlichkeit gebracht wäre; wobey auch jedes Wort, jeder Satz aus *Metastasio* und jenen heutigen Operndichtern, an welchen *Rossini* und die zu seinem Zeitalter gehörigen Componisten ihre Kunst geübt, genommen wäre, so dass man von dem einfachsten Substantiv an bis zur vollständigsten Periode nur mit Worten und Sätzen, der dichterischen Gesangssprache angehörig, bekannt würde, und sich mit ihnen das Gedächtniss in dem Masse bereichere, dass er, der Leser, wenn er am Ende wäre, mehrere neuere Singgedichte, ohne es selbst zu wissen, in ihrer Urspache durchgelesen hätte, und die in verschiedenen Wendungen und Beyspielen ihm vorgebrachten Redensarten und Sätze nur zusammensetzen dürfe, um ein gesammtes Operngedicht daraus zu bilden, und so mit wenigen Ausnahmen seinen vollständigen Text zu verstehen.“ — Wir haben diese lange Periode in ihrer ganzen Breite mitgetheilt, um bey Andeutung des von dem Vf. beabsichtigten Zweeks zugleich ein Beyspiel von seinem für ein Lehrbuch zu wortreichen und gesuchten Stile zu geben. Uebrigens scheint uns die Bemerkung nicht überflüssig, dass das Bestreben des Vfs., dem angegebenen Plane zu entsprechen, ihn gerade zu der Weitläuftigkeit verleitet, ja gezwungen hat, die wir oben als eine der fehlerhaftesten Seiten dieses Buches rügen mussten. Denn ein Lehrbuch der ital. Sprache, worin nicht *ein* Satz vorkommen soll, der nicht durch angemessene Beyspiele, die man blos Operntexten entnommen hat, durch Beyspiele, in welchen sogar nicht *ein zur Sache nicht gehöriges Wort* sich finden soll, erläutert würde, bleibt entweder ein unausführbares Luftschloss, oder muss ein Irrgarten werden, worin man von Zeit zu Zeit immer wieder auf die vorigen Plätzchen zurückgeführt wird, ohne um viele Schritte weiter gekommen zu seyn, und zu dessen gänzlicher Ueberschauung oder Durchgehung man am Ende doch noch eines der Gegend kundigen Führers bedarf. Diese, nach des Rec. Bedünken, zu breite Anlage des ganzen Gebäudes abgerechnet, ist er mit den meisten Aeusserungen des Vfs. in der Vorerinnerung einverstanden, und muss nur bey dem S. IX ganz kahl und allgemein hingestellten Satze: „Poesie ist älter als Prosa. Aus erster ist viel später die zweyte, durch Dürftigkeit und Lebensbedürfnisse erzeugt, hervorgegangen,“ — bemerken, dass derselbe nur in sofern das Zeugniss der Geschichte für sich hat, in wiefern man unter Prosa die durch verfeinerte Bildung der Nationen entstandene, geregelte Sprachform versteht. Mag aber auch eben so wenig geläugnet werden können, dass das Materielle der Rede aus der bilderreichen Gluth der immer Neues schaffenden Phantasie der Nationen, folglich aus ihrer Anlage zur Poesie, hervorging, als dass die Sprache der Italiäner zuerst durch ihre Dichter gebildet ward: so würde man sich doch sehr irren, wenn man mit dem Vf. annehmen wollte, dass *Dürftigkeit und Lebensbedrängnisse* erst aus der *Poesie* der Nationen jene kunstlose Sprache des gemeinen Lebens erzeugt hätten, welche sich auf die Bezeichnungen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, oder auf das Fodern und Leisten gegenseitiger Rechte und Pflichten im gesellschaftlichen Vereine bezieht.

Auf die eben erwähnte Vorerinnerung folgt nun die *Inhaltsanzeige*, nach welcher das ganze Werk in einer *Einleitung* über *Sprache und Sprachlehre im Allgemeinen*, dann noch in *zwey besonderen Abtheilungen*, und zuletzt in einem *Lesebuche* besteht. Die *1ste Abtheilung* verbreitet sich in neun Capiteln über das Haupt-, Bey- und Mittel-Wort, die Bildung der Casus, die Artikel, die Vergleichungsgrade, die Hülfszeitwörter, die persönlichen Fürwörter, und über die Zeitwörter der 1sten Conjugation, sowohl die regelmäßigen, als unregelmäßigen. — Die *2te Abtheilung* spricht in 12 §§, nach einer abermaligen kurzen Einleitung, wiederum von dem Pronomen und von den relativen Partikeln, und geht dann zu den regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörtern der 2ten, 3ten und 4ten Conjugation über; worauf Bemerkungen über die leidenden, beziehenden und unpersönlichen Zeitwörter, dann über die Adverbien, Präpositionen u. s. w., und zuletzt über die Zahlwörter folgen. Jeden dieser angegebenen einzelnen Abschnitte begleiten Beyspiele aus

italiäniſchen Singſtücken, welche bald in kürzeren, bald in längeren Sätzen Belege zu den angegeben Regeln enthalten, und über welche, ohne Rückſicht auf den durch die Wortfügung ſich ergebenden Sinn des Ganzen, die deutſche Bedeutung jedes einzelnen Wortes, ungefähr ebenſo geſetzt iſt, wie *Arias Montanus* die hebräiſche Bibel mit einer wörtlichen lateiniſchen Interlinear-Ueberſetzung verſehen hat. — Welcher Leſer ſollte in der angegebenen ſonderbaren Stellung der Materien, wodurch nothwendig manche Gegenſtände, z. B. die Pronomina, zwey bis bis drey Mal vorkommen, und manche zuſammengehörende Dinge, wie die Belehrungen über die Verba, auseinandergeriſſen werden müſſen, nicht ſchon *vor* der Prüfung des ganzen Werkes die, in manchen einzelnen Theilen deſſelben herrſchende, den Lernenden nothwendig ermüdende Weitſchweifigkeit ahnen? — Kürzer als alles Uebrige iſt das Leſebuch. Es enthält von S. 259 — 300 nur 3 Canzonette, 1 Monodrama (*Pimmalione*) und das kurze Drama *Moſè in Egitto* von *Metaſtaſio*. Ueberall iſt dieſen Leſeſtücken eine ganz wörtliche deutſche Ueberſetzung in geſpaltenen Columnen beygefügt, und die italiäniſche Wortſtellung in den erſten Canzonetten auch im Deutſchen beybehalten worden. Daſs die Ueberſetzung dadurch völlig undeutſch geworden iſt, möchte noch hingehen, da es dem Vf. darum zu thun war, das Verſtehen des italiäniſchen Textes Nichtgelehrten zu erleichtern; allein daſs der Vf. dieſe Texte nicht immer richtig verſtand, iſt ihm weit weniger zu verzeihen. So wird z. B. die 2te Strophe der *Canzonetta, la libertà*, überſetzt:

Mancò l'antico ardore,	Es iſt dahin das alte Liebesfeuer
E ſon tranquillo a ſegno,	Und ich bin ruhig ſo ſehr;
Che in me non trova ſdegno	Daſs es nicht mehr Unrecht findet,
Per maſchcrarſi Amor.	Sich zu verſtellen meine Liebe.

Wie unrichtig und verworren! Der Vf. durfte die Worte nur richtig conſtruiren, um den offen daliegenden Sinn zu finden: Es verſchwand die alte Liebesgluth, und ich bin ſo (ſehr) ruhig, daſs Amor in mir keinen Zorn mehr findet, um ſich verſtellen zu müſſen. Der Dichter will nämlich ſagen: ich bin ſo abgekühlt, daſs es nicht mehr der Verſtellung der Geliebten bedarf, um meinen Zorn über den Mangel ihrer Liebe zu beſänftigen. Rec. führt dieſe einzige Stelle zum Beweiſe an, daſs, ungeachtet mancher, an dem Vf. dieſes Lehrbuchs wahrzunehmenden, hellen Blicke in den Geiſt und das Weſen der ital. Sprache, dennoch an dem Buche ſelbſt, im Einzelnen wie im Ganzen, ſo vielerley auszuſetzen iſt, daſs er es nur unter Mitwirkung eines einſichtsvollen Lehrers, welcher das Auseinandergeriſſene zuſammenzufügen, und das Verfehlte zu berichtigen vermag, zum Leitfaden eines, auf das Verſtehen italiäniſcher Geſangſtücke ſich beſchränkenden, Unterrichts zu wählen rathen kann. Abſichtlich hat ſich Rec. jedoch vorzüglich über den verfehlten Plan des Ganzen ausgeſprochen, ohne die einzelnen Miſsgriffe, die er bey Durchleſung dieſes Buches wahrnahm, näher andeuten zu wollen, da wahrſcheinlich auch andere Kunſtrichter auf dieſe leicht zu entdeckenden Mängel aufmerkſam machen werden, und da ſich unſere Kritik bereits über die vorgeſchriebenen Grenzen ausgedehnt hat.

= oe =

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Rein: *Die genialiſchen Frauen*, oder *Geheimniſſe liebender Herzen*. Ein Roman in zwey Theilen. Nach dem Engliſchen frey bearbeitet von *C. v. S.* 1ſter Theil. 1823. IV u. 245 S. 2ter Theil. 286 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Vom Titel verleitet könnte man auf den Argwohn gerathen, die Unarten mancher Damen, die ſich durch keckes Ueberſchreiten conventioneller Formen, durch Gelahrtheit, naive Kindlichkeit u. ſ. w., in den Ruf der Genialität bringen wollen, ſollten hier mit der ſcharfen Lauge des Spottes begoſſen werden; aber dem iſt nicht ſo. Vielmehr möchte man glauben, es ſey gar keine geniale Frau, weder eine durch Natur, noch eine erzwungene in dieſem Roman. Die beiden weiblichen Hauptfiguren, *Edith Avonel* und Lady *Athol*, ſind ſchön und geiſtreich; das ſind aber ſo ziemlich alle Romanenheldinnen. Die eine ſetzt ihrem herben Geſchick würdige, faſt trotzige Standhaftigkeit entgegen; die zweyte iſt ränkevoll, herrſch- und gefallſüchtig, und das iſt wieder nichts Auſserordentliches. In den Schickſalen dieſer liegt vollends nichts Geniales; denn daſs eine junge ſchöne Wittwe einen Hof von Anbetern um ſich verſammelt, nach Oſten und nach Weſten ſtreift, der inneren Leere zu entfliehen, nebenbey ein Mädchen verfolgt, weil deren Anſprüche ihr Vermögen ſchmälern könnten, das iſt doch wohl nicht genial? — Eher liegt in Edithens Begebenheiten etwas Originelles. Der magiſche Schleier des Geheimniſsvollen umhüllt ſie, über ihre Geburt herrſcht Dunkel, einzelne Blitze, die es erhellen, ſind Irrlichter, die nur mehr verlocken. Iſt ſie das Kind des Juden, bey deſſen Anblick, der ihr immer ganz unerwartet kommt, ſie jedes Mal in Ohnmacht fällt? — Da es jedoch keine paſſive Genialität giebt, und nicht der Leidende, nur der Handelnde, nicht das Geſchehende, ſondern die Geſinnung, die es bedingt, genial zu nennen iſt: ſo können wir auch Edithen dieſes Prädicat nicht beylegen.

Ebenſo hinkt die Vergleichung mit *Walter Scott* im Vorwort. Gereiſt wird zwar in dieſem Roman viel, viel weiter, als in irgend einem *Scottiſchen*, nach Athen und in den Orient, nach Italien und Frankreich; aber von den Sitten der Länder erfahren wir darum doch nichts, ja weniger als nichts. Denn kommen einmal Oertlichkeiten und Beſchreibungen vor: ſo ſind dieſe unrichtig, wie z. B. die von dem Charfreytag in der Peterskirche in Rom. — Die kräftige Charakterzeichnung *Scotts* iſt nicht vorhanden. Der Jude z. B. hätte ein treffliches Portrait werden können; dann aber hätte er mehr als Skizze ſeyn, und nicht als *deux ex machina* hereinpoltern müſſen. Die Anlage in ihm iſt ſehr gut. Glühend von Liebe

für eine schöne Verwandtin, die ihn fürchtet, und einen jungen vornehmen Christen liebt, mit dem sie entflieht, sich taufen läßt, und ihn heyrathet, wird er in der Folge, als Trübsal und Armuth über sie einbrechen, scheinbar ihr Wohlthäter, in Wahrheit aus feuriger Rachsucht, die er auf die hinterlassene Tochter ausdehnt, und sie in den Wahn verstrickt, sie sey sein Kind, ihm von jener geliebten Frau geboren. Er bekehrt sich, der poetischen Gerechtigkeit zulieb, auf dem Sterbebette, stirbt auch nicht eher, als bis sein Geständniss gerichtlich aufgenommen ist, wodurch Edith in den vollen Besitz ihrer Rechte und Güter gelangt. An Bedeutung unter ihm, an Ausführung ihm überlegen, ist der Charakter der vielgeschäftigen Anna die trotz ihrer Schlauheit und Vorsicht doch nie ihren Plan erreicht, ja einen jeden eben durch ihre Maßregeln scheitern sieht. Unterhaltend und warnend zugleich spiegelt sich an ihr ab, wohin blosse Klugheit, ohne Vernunft, führt. — Die übrigen männlichen Charaktere sind vage. Bey alledem, und trotz der Mängel in der Erfindung, dem stockenden Gang der Handlung, zieht das Buch an, es unterhält wie eine Gesellschaft von Personen von gutem Ton, die zwar weder originell, noch gehaltvoll sind, aber feine Lebensart besitzen, und wohl zu conversiren wissen.

Ds.

Leipzig, b. Hartmann: *Der Sieg der reinen Liebe.* Eine poetische Erzählung in 3 Gesängen, von *A. Mischel.* 1824. 80 S. 8.

Ein weniger phantastisches orientalisches Mährchen, das in einer deutschen Uebertragung *der Korb* genannt wurde, ist hier durch noch gröfsere Vereinfachung zu einer recht angenehmen Erzählung in wohl klingenden Stanzen geworden. Wie ein grünes Thälchen, von einem silbernen Bache durchrauscht, gefällt, ohne dafs es romantisch, ja nicht einmal malerisch zu erachten ist: so auch dieß liebliche Gedicht, das weder grofsartig, noch begeistert, noch naiv oder sentimental ist; seine Anspruchlosigkeit ist einer der Bestandtheile, die sich nicht zergliedern lassen, und die doch einen eigenen stillen Reiz haben, der einnimmt, ohne dafs man weifs, wie.

Eine junge schöne Königin prüft alle Männer, die ein geflügelter Korb zu ihr bringt, ob sie den Lockungen der Sinne unter reizenden Sclavinnen und auserlesenen Getränken zu widerstehen vermögen; nur einer widersteht, aber er fällt auf andere Weise, hingerissen von den Schönheiten der Dame, mischt sich Begierde in seine Liebe; — er sitzt im Korb, der ihn pfeilschnell in seine Heimath trägt, um ihn nie wieder aufzunehmen. Des unglücklichen Königs von Serendib Schwester, getrieben von Mitleid und reiner Liebe, setzt sich, in männlicher Kleidung, in den Korb, befreyt in den Gärten der Königin deren Bruder aus einem Zauberschlaf, und wird dessen Gattin, sowie nun der Verbindung jener Liebenden nichts mehr im Wege steht. — Zwar ist im Mährchen selbst der Anfang pikanter, und der Schlufs anziehender, als in dieser Erzählung. Dagegen aber sind hier die bedenklichen Stellen mit gröfserer Zartheit behandelt. Und dafs sich der Dichter so gut beschränkte, nicht, wie es häufig geschieht, seinen Versen kein Ziel setzte, zeugt dafür, dafs er es genau nimmt, und eines festen Vorsatzes fähig ist, und berechtigt uns zu den besten Hoffnungen für die Folge.

Q.

Carlsruhe, b. Braun: *Der hohe Ausspruch*, oder *Chares und Fatime.* Eine altpersische Novelle, von Maler *Müller* in Rom. 1824. 320 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. beschenkt die Lesewelt mit einem Product, das das Wesentlichste der alten Romane unverrückt im Auge behält, und zugleich die Ungeduld, den besseren Geschmack der heutigen Leser zu befriedigen sucht. Die Sitten, die er schildert, gehören keiner Zeit an, sie sind weder antik, noch modern, noch dichterisch idealisch, weder orientalisch, noch europäisch. Eine Geschichte ist in die andere geschachtelt, die Personenmenge übersteigt fast die eines historischen Trauerspiels von *Shakespeare*; der Faden verliert sich oft; die Heldinnen sind Ideale von Schönheit und Tugend, Geist und Talent, die Helden zärtlich und treu über die Maßen, die Vertrauten verschlagen, die Böswichter männlichen und weiblichen Geschlechts das Aeufserste von Abscheulichkeit; kurz Alles steht auf der Spitze. Dabey drängen sich Abentheuer, Grofs- und Greuelthaten, Entführungen, Gefängnisse, List und Gegenlist; es geht Einem zuletzt, wie auf einem überfüllten Maskenball, Alles im Kreis herum, und der Kopf wird wüst. Hr. *Müller* hat aber, was seinen Vorbildern nicht gelang, Interesse für die Hauptpersonen, für den edlen Dichter Chares, für die königliche reizende Fatime eingeflöfst; einige Beschreibungen sind malerisch anmuthig und effectvoll, die Lieder sinnig, ja sogar dichterisch gedacht. — Wir begreifen jedoch nicht, was den Vf. gerade veranlafste, den Geschmack, das Wesen der alten fränkischen Romane nachzuahmen, und uns damit unterhalten zu wollen; er würde sein Talent an einer anderen Geschichte besser erprobt haben; und wir hoffen, er werde Chares und Fatime das letzte Stück in der Gattung seyn lassen, und uns fernerhin nicht mehr mit romanhaften Sitten und Grofskönigen, Prinzen und Prinzessinen, die weder existirten, noch zu existiren verdienten, unterhalten.

Vir.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Vogel: *Acta S. Apoſtoli Thomae* ex codd. Pariſſ. primum edidit et adnotationibus illuſtravit *Joannes Carolus Thilo*, Phil. D. et Theol. Prof. in Academia Fridericiana. Praemiſſa eſt notitia uberior novae codicis apocryphi *Fabriciani* editionis. 1823. VI, CXXVI u. 198 S. 8. (21 gr.)

Obſchon in neuerer Zeit das Studium der Kirchengeſchichte bedeutende Fortſchritte gemacht hatte: ſo ſchien es demohnerachtet unter den dogmatiſchen Streitigkeiten der Theologen dahin kommen zu können, daſs man das *gründliche Quellenſtudium* mehr oder weniger vernachläſſigen, und nur einzelne Theile der Kirchengeſchichte, je nachdem ſie mit dogmatiſchen Anſichten in Berührung ſtanden, mit beſonderem Fleiſse zu bearbeiten ſuchen würde. Man ſiehet es mehreren Arbeiten in dieſem Fache an, daſs ſie aus bloſsem Nachſchlagen und Vergleichen, nicht aber aus gründlichem und umfaſſendem Studium der Quellen, welches vorausſetzt, daſs man dieſelben zuvor genau, vom Anfang bis zu Ende, geleſen und excerpirt habe, hervorgegangen ſind. Ueberdieſs giebt es noch ſo viele höchſt wichtige und intereſſante Gegenſtände der Unterſuchung für den kirchlichen Geſchichtsforſcher, bey denen es nicht genügt, die Arbeiten der Früheren zu benutzen, und mit dem Nachſchlagen und Citiren der von ihnen ſchon citirten Stellen gelehrt ſcheinende Räſonnements zu verbinden; wobey vielmehr, um zu gediegenen Reſultaten zu gelangen, ſelbſtſtändiges Studium, kritiſche Berichtigung und Verſtändigung der Quellen erfoderlich wird. Und ſchon in dieſer Hinſicht ſchien uns das Unternehmen des Hrn. *Thilo*, eine neue, verbeſſerte, vermehrte und in jedem Bezug gründliche Ausgabe des *Fabriciuſschen codex apocryphus* zu veranſtalten, ſehr zeitgemäſs und lobenswerth. Denn einerſeits giebt es uns einen willkommenen Beweis davon, daſs auch Andere unſere eben ausgeſprochene Ueberzeugung theilen (ſ. S. IV u. V. der *notit. uber.*), und die Schwierigkeiten einer gründlichen Bearbeitung der Quellen jener oberflächlichen, nur gelehrt ſcheinenden Methode vorziehen; andererſeits wird dieſes Beyſpiel auch denjenigen nicht gleichgültig ſeyn, welche dem kirchenhiſtoriſchen Studium dadurch aufzuhelfen meinten, daſs ſie die älteren Ausgaben der Väter wiederum abdrucken lieſsen, oder Chreſtomathien und Auszüge derſelben veranſtalteten. Durch beides wird, wenigſtens für das gründliche Studium, wenig gefördert, und des Oberflächlichen haben wir leider nur zu viel! — Dagegen hat Hr. *Th.* bey der Herausgabe der *Actorum S. Thomae*, welche, wie aus früheren Anzeigen bekannt iſt, eine Probe ſeiner *novae cod. apocr. Fabriciani* ſeyn ſoll (er nennt ſie ſelbſt in der Vorr. S. III *„majoris operis praenuntium“*), den zwar ſchwierigeren, aber richtigeren Weg eingeſchlagen; er hat Alles theils verſucht, theils gethan, was man nur von einer gründlichen Bearbeitung ſeines Gegenſtandes verlangen, und was nur irgend zu günſtigen Erwartungen von der völligen *nova edit. cod. Fabric.* berechtigen konnte. Nur in einigen Hinſichten — was ihm jedoch nicht zum Tadel gereichen ſoll — ſcheint er *faſt zu viel* gethan, und nicht genau berückſichtigt zu haben, zu welchem Endzwecke, und für welche Leſer ein ſolches Werk beſtimmt ſey.

Die Schrift des Vfs. ſelbſt zerfällt in *drey Abtheilungen*. In *der erſten* giebt er die *notitiam uberiorem novae cod. apocr. Fabric. editionis*, S. I — CXXVI; die *zweyte* enthält den Text der *Actorum S. Thomae* oder τῶν περιόδων τοῦ ἁγίου Θωμᾶ, S. 1—76; die *dritte* endlich die *notas in Acta Thomae*, S. 77—198.

In der *notitia uberior* theilt uns Hr. *Th.* zuerſt die Literärgeſchichte des *cod. apocr.* mit, und giebt die früheren Ausgaben der einzelnen in ihm enthaltenen Schriften genau und mit Würdigung ihres Werthes an. Vorzüglich erfreuete es uns, daſs er dem Verdienſte des groſsen Literators *Joh. Alb. Fabricius* mit Hochachtung begegnete, und nicht einmal einige auffallende Mängel ſeines *cod. apocr.* rügte. — Eine der Haupturſachen, warum man nicht früher an eine gründliche, hiſtoriſche und kritiſche Bearbeitung der Apokryphen dachte, lag wohl, auſser dem, was der Vf. hierüber bemerkt, mit darin, weil ſeit einigen Jahrzehenten die Bemühungen der Gelehrten im Fache der älteren Kirchengeſchichte zu ſehr auf Einzelheiten — wobey man allenfalls mit dem Nachſchlagen durchkommen konnte — ſich beſchränkten, und die Leiſtungen ſich meiſt in einzelnen in Journalen, Broſchüren, Denkſchriften u. ſ. w. mitgetheilten Abhandlungen verloren; dadurch ward die Hauptſache, nämlich gründliches Studium und Behandlung der Quellen, vernachläſſigt, und es entſtand Oberflächlichkeit. Sodann erhalten wir von dem Vf. ausführliche Nachricht über die Hülfsmittel und den Apparat, deſſen er ſich bey ſeinem Unternehmen bedienen wird, zugleich mit Berückſichtigung der Arbeiten ſeiner Vorgänger. Bey den einzelnen Theilen des *cod. Fabric.* werden die Handſchriften genau bezeichnet und beſchrieben, die entweder vor ihm verglichen worden, oder die er ſelbſt auf ſeinen Reiſen genauer zu vergleichen Gelegenheit

hatte; Alles mit derjenigen Genauigkeit und Umsicht, die man nur von einem Kritiker erwarten konnte; eingestreuet sind hie und da interessante Bemerkungen über Inhalt, Alter, Ursprung, Schicksale einzelner apokryphischer Schriften. Was die uns hier zunächst angehenden *Acta Thomae* betrifft: so hat der Herausg. *vier codd.* selbst verglichen, und nach ihnen den Text bestimmt. — In der *Pars* II dieser Einleitung handelt der Vf. *de forma novae cod. apocr. editionis ejusque caussis.* Unter einem *liber apocryphus N. T.* versteht er (S. XCII) „*eum librum, qui cum argumenti formaeque et originis divinae specie canonicam auctoritatem affectaret, vel vere alicubi affequeretur, tamen, canone N. T. fensim constituto, a publico usu prohibitus est.*" Richtig zwar ist diese Erklärung; nur vermissen wir eine der wichtigsten hieher gehörigen Stellen aus dem *Tertullian. de Pudic. c.* 10, welche Rec. schon zu manchen Bemerkungen Veranlassung gegeben hat. Die Worte Tertullians: *si scriptura Pastoris divino instrumento meruisset incidi, si non ab omni concilio ecclesiarum, etiam vestrarum, inter apocrypha et falsa judicaretur, adultera et ipsa etc.*, erläutern den kirchlichen Begriff eines *libri apocr.* genau, und sprechen ganz für Hrn. *Th.* gegebene Definition. Noch ausserdem ist diese Stelle Tertullians sehr wichtig für die Geschichte der Entstehung des N. T. Kanons, über welche der Vf. S. XCVII fg. mit historischer Gründlichkeit, und — was uns vorzüglich lieb war — ohne Einmischung verwirrender Hypothesenkrämerey spricht. Man sieht nämlich aus dem Tertullian, dass das *judicium* über die Kanonicität einer Schrift wahrscheinlich durch Vereinigung der Bischöfe, und zwar *in conciliis* gefällt wurde. Dass die Vorsteher der Kirchen hiebey nicht historischkritisch, wie wir es jetzt können, zu Werke gingen, kann ihnen nicht eben zum Vorwurf gemacht werden; vielmehr muss man ihre Sorgfalt dankbar anerkennen, mit welcher sie sich ängstlich nach den Stimmen der Kirchen erkundigten, und die παράδοσις τῆς ἀληθείας — *Iren.* III, 3. 4. c. 4, 1. vergl. V, 20, 1. — nach derjenigen Lehre, welche in den von den Aposteln gestifteten Kirchen — *Tertull. de virg. vel. c.* 2. 3. — mündlich verbreitet, und durch die *succeffio episcoporum* erhalten worden war, als Richtschnur ansahen. — Den Gewinn ferner, welchen man aus den Apokryphen für Kritik und Erklärung des N. T., wovon der Vf. S. CVIII handelt, zu erwarten hat, können wir nur in sofern einigermassen anschlagen, als mitunter N. T. Stellen und Erzählungen angeführt oder berührt werden. Im Uebrigen sind diese Schriften zu lockere und leichte Waare, als dass man glauben sollte, ihre Verfasser hätten sich irgend um geschichtliche Wahrheit oder nur Wahrscheinlichkeit bekümmert. Zwar meint Hr. *Th.*: „*non omnia posse recte haberi fabulosa et fide indigna, quod ipse librorum ejus generis origo doceat.*" Allein diese *origo* beweist vielmehr das Gegentheil; die Führer der gnostischen Parteyen bekümmerten sich wenig um die wahre Geschichte; sie suchten nur ihre dogmatischen Ansichten unter der Gestalt geschichtlicher Wahrheit oder Ueberlieferung geltend zu machen. Ueberhaupt, scheint es, legten sie an sich wenig Werth auf geschriebene Bücher, und benutzten ohne Unterschied τὰ ἀπόκρυφα καὶ νόθα καὶ τὰ γράμματα τῆς ἀληθείας — *Iren.* I, 20 —, je nachdem dieselben ihre Lehren von der γνῶσις, als der einzigen Quelle der σωτηρία, zu begünstigen schienen. Um so grösser ist dagegen der Nutzen der apokryphischen Schriften für die ältere Dogmen- und Ketzer-Geschichte; worüber der Vf. S. CXVIII flg. handelt. Und vornehmlich in dieser Hinsicht ist das Unternehmen desselben dankenswerth, und lässt eine reichliche Ausbeute erwarten. Der Vf. sagt mit Recht: „*quod jure mireris, parcius adhuc viri docti inde hauserunt ad illas historias accuratius enarrandas.* Rec. hatte schon früher einen Versuch gemacht, die Ketzergeschichte danach zu erläutern, und er kam zu erfreulichen Resultaten, vorzüglich durch Vergleichung mit dem, was *Irenaeus* berichtet; denn dieser ist und bleibt die zuverlässigste Quelle, welcher am meisten da Glauben verdient, wo er das, was er von den Häretikern berichtet, nicht recht verstanden zu haben scheint. Der Vf. wirft ihm einmal (S. 174) *hallucinari* vor, aber gewiss mit Unrecht. — Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Sagen von den Reisen der Apostel Petrus und Paulus nach Rom, ihrem dort erlittenen Märtyrertode und der Stiftung des römischen Episcopats; ihre Quelle liegt in solchen erdichteten Schriften; wichtig aber sind diese Sagen, weil in ihnen der Grundstein zur römischen Hierarchie oder bischöflichen Monokratie liegt. — Selbst die *Acta Thomae* gaben uns neues Licht über die ἀπολύτρωσις der Gnostiker, und die mit ihr verbundenen ἐπιῤῥήσεις, ἐπικλήσεις, Anrufungsformeln.

Dann folgt der Text der *Actorum S. Thomae* selbst, kritisch nach dem angegebenen Plane des Vfs. berichtigt. Die unter demselben gedruckten Anmerkungen sind meist philologischen und kritischen Inhalts, und zeugen von genauer Einsicht der *codd.* und kritischem Scharfsinn. Nur dann und wann hat Hr. *Th.* Proben seiner philologischen Gelehrsamkeit gegeben, welche nicht am rechten Orte angebracht zu seyn scheinen. Z. B. heisst es gleich in der ersten Anmerkung: ἤμεθα — B. D. ἦμεν, *eadem script. varietas Mat.* 23, 30. *Act.* 27, 37. *Vide de hac forma ab Atticistis damnata Lobek. ad Phrynichi Eclog. p.* 152 *et Sturz. de dial. Alex. p.* 169" *etc.*; vergl. S. 4 die Anm. zu δισίλαμεν. Die Leser der *Act. Thomae* werden sich gewiss der Mühe des Nachschlagens überheben; und füglich konnte Hr. *Th.* diese Vorkenntnisse bey ihnen voraussetzen. — An mehreren Stellen sucht der Vf. den Text durch Conjectur zu berichtigen, so z. B. in dem schwierigen Gesang des Thomas an die Tochter des Lichtes, S. 14. Für die Lesart des *cod. D.*: αἱ δὲ κλεῖς ἐν καλάμοις κεκόσμηνται, die jedoch *einigen* Sinn giebt, vermuthet er αἱ δὲ πασάδες. Allein ohne Noth. Denn wer weiss, worauf der Dichter hier anspielen wollte? — Nothwendiger wäre vielleicht die Bemerkung gewesen, dass die kurze Formel im *cod. C.* die ältere und ächte sey; denn die Formeln, welche wir beym *Irenaeus, Origines, Epiphanius* u. A. finden, sind meist kurz, und schliessen mit einem προσφώνημα, wie hier im *cod. C.* ὑμνῶ σε εἰς αἰῶνας. Wenigstens fehlt dem Gesange,

wie er im Texte gegeben ist, ein passender Schluss. — Ueber den Inhalt dieser apokryphischen Schrift zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Nur dies wollen wir noch bemerken, dass der Herausg. bey den übrigen apokr. Schriften, durch Weglassung einzelner grammatikalischer oder kritischer Bemerkungen, die man hier nicht erwartet, sich Raum für andere zum Wesen der Sache gehörige Bemerkungen aufbehalten möge.

Nach dem Texte folgen die *notae in Acta Thomae*. Eine ausführliche Inhaltsanzeige der einzelnen Abschnitte des Buchs, wie sie von dem ersten S. 80—85 gegeben wird, war unnöthig. Die Absicht des Betrügers giebt der Vf. S. 85 sehr richtig an: „*voluit is consuetudinis conjugalis honestatem impugnare auctoritate Thomae Apostoli ipsiusque Domini.* Den Manichäer erkennt man sehr leicht aus diesem Grundsatze, und in wiefern das Manichäische System gleichsam der vollendetste Gnosticismus war, den Gnostiker. — In dem Folgenden wird der Kirchenhistoriker schätzbare Bemerkungen finden, z. B. über die Vertheilung des Erdkreises unter die Apostel nach Loosen, über den Namen, den Thomas in unserer Schrift führt: Ἰούδας Θωμᾶς ὁ καὶ Δίδυμος, über die vorgebliche Reise desselben nach Indien und den Ursprung dieser Sage. Mitunter wäre es hinreichend gewesen, wenn der Vf. die Resultate und historischen Beweise nur kurz zusammengestellt hätte. — Vorzüglich ausführlich verbreitet er sich S. 121 über den bereits erwähnten Gesang des Thomas an die κόρη τοῦ φωτὸς, sowie S. 181 über einige andere Formeln. Hr. *Th.* hat zwar hiebey manches Interessante bemerkt, und manche Dunkelheit glücklich beleuchtet. Allein um in die wahre Bedeutung dieser zur ἀπολύτρωσις (s. *Iren.* I. 13. 21. III 32, 3. 4. *Tert. Scorp.* 10. *Epiphan. haer. p.* 254—64 *ed. Petav.*) der Gnostiker gehörigen Gesänge, Gebete oder Anrufungsformeln (welche alle einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich tragen) einzudringen, bedarf es, selbst nach den grossen Vorarbeiten von *Ihenferd, Beausobre, Mosheim, Walch, Neander*, noch einer rein aus den Quellen zu schöpfenden Beleuchtung derselben. Es ist hier nicht der Ort, unsere gesammelten Bemerkungen mitzutheilen; wir fügen nur Einiges bey. S. 121 vermuthet Hr. *Th.* sehr richtig: „*nescio, an totus iste cantus ex Syriaco idiomate Graece redditus sit, cum infra Apostolus hebraice dicatur ceciniisse.*“ *Epiphanius* aber *lib.* I. *p.* 229 *sq.* meldet uns bestimmt, dass sich die Gnostiker meist hebräischer, d. h. syrischer Formeln bedient hätten. Ueber τὸ πνεῦμα ζῶν sagt der Vf.: „*fortasse τ. πν. ζ. dicitur spiritus s., cui cum Christo proprium in Pleromate locum Valentiniani assignaverunt.*“ Er konnte entschiedener sprechen; denn die Manichäer nannten den heiligen Geist wirklich τὸ πνεῦμα ζῶν, das höhere, lebende und Leben ertheilende Princip, welches eine προβολὴ des Urprincips (τοῦ φωτὸς) war, und daher ἡ κόρη τοῦ φωτὸς, auch anderwärts μήτηρ ζωῆς genannt wird. — Zu §. 26. 27 spricht er weitläuftig in den *notis* über die Taufe bey den Gnostikern; doch haben uns die Gründe, mit welchen er S. 161 fg. beweisen will, dass an dieser Stelle von einer wirklichen Wassertaufe — βαπτισμὸς — (welches nicht gerade mit dem λουτρὸν einerley zu seyn braucht) die Rede sey, nicht überzeugen können; so wenig als wir glauben können, dass σφραγὶς allein auch die Taufe bedeute. *Constit. Ap.* III, 16 wird zwar gesagt: *illud sigillum aqua est.* Allein vorher hiess es: *antequam homo accipiat nomen filii Dei, morti destinatus est, at ubi accipit illud sigillum* (und dies erhielt er in der Taufe *accipiendo nomine filii Dei*, womit er bezeichnet wurde; die Taufe ist mithin nicht zunächst das *sigillum*), *liberatur a morte.*

Wir können uns hier nicht weiter über das Einzelne verbreiten, und erinnern nur, dass sich mehrere, mit gründlicher Belesenheit bearbeitete Beyträge zur Aufklärung der Ketzergeschichte in den *notis* finden. Hätte übrigens der Vf. selbstständiger nach den Quellen gearbeitet: so würden wir vielleicht noch mehrere Resultate eigener Forschung erhalten haben. Auch würde er in Zukunft besser thun, wenn er seine *notas*, da sie meist Abhandlungen genannt zu werden verdienen, in Form von Excursen den apokr. Schriften beyfügte, die kleineren zur Erklärung des Textes gehörigen Anmerkungen aber gleich mit unter den Text setzte.

N. N.

Leipzig, b. Vogel: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testamentes.* Erstes Stück. Vierte durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. (Auch unter dem Titel: *Erklärung der Schriften des Neuen Testamentes.* Ein Handbuch für Prediger und Studirende vom Verfasser des exegetischen Handbuches des Neuen Testamentes. Erster Theil.) 1822. XXVIII u. 446 S. 8. (1 Thlr. 21 gr.)

Bey den grossen Fortschritten, welche die exegetische Literatur des N. T. in den letzten Decennien gemacht hat, und bey der Menge gelehrter Commentare und neuer Uebersetzungen, welche erschienen sind, wird noch immer ein Werk vermisst, in welchem die Resultate dieser Fortschritte, in einer bis zur Wortkargheit gehenden, jedoch der Vollständigkeit und Gründlichkeit keinen Eintrag thuenden Gedrängtheit, mit fortlaufender Nachweisung der Quellen, genau niedergelegt wären; ein Werk, wie etwa die *Critici sacri* oder *Poli Synopsis Criticor. aliorumq. S. S. interprett. et Commentat.* für jene Zeiten waren, in welchen sie ans Licht traten. Ein solches Werk würde Predigern und Studirenden den Mangel vollständiger exegetischer Bibliotheken einigermaßen ersetzen; im Besitz desselben würden sie sich nur die vorzüglichsten Werke ihrer Zeit anschaffen dürfen, um mit dem Zeitalter auch in der Exegese gehörig fortzuschreiten.

Dass das vorliegende Werk, dessen *erster* hier zu beurtheilender *Theil* das Evangelium des Matthäus begreift, in diese Idee nicht eingegangen; dass der Vf. die Bedürfnisse derer, für die er arbeitete, weit unter die Gebühr herabgestellt; dass er weder nach Vollständigkeit, noch Gründlichkeit gestrebt: davon finden wir auf jeder Seite, ja in jedem Verse deutliche Beweise. Wir ehren die gute Absicht desselben, Predigern und Studirenden durch dieses Handbuch einen Dienst zu leisten;

aber wir können nicht anders urtheilen, als dafs er ſich ſein Geſchäft allzuleicht gemacht hat. Die hiſtoriſchen Notizen ſind für den Gelehrten und ſtudirenden Theologen viel zu ungenügend, das neuteſtamentliche Sprachidiom iſt faſt durchgängig unberückſichtigt geblieben, die archäologiſchen Bemerkungen gleichen für den an tiefere Studien Gewöhnten verkümmerten Früchten; der oft ſo wichtigen *variet. lect.* wird kaum hin und wieder, und gewöhnlich ſehr ungenügend gedacht; der verſchiedenen, oft ſehr gewichtvollen Meinungen der Exegeten nur ſelten, und immer unvollſtändige Meldung gethan; die Reſultate ſtehen gewöhnlich ganz iſolirt und unerhärtet; kurz an eine *gelehrte* Interpretation, oder gar an ein Handbuch, wie der Rec. es im Sinne hat, und die Zeitbedürfniſſe erheiſchen, iſt hier nicht zu denken.

Um ſelbſt den Schein zu meiden, als gehe Rec. gefliſſentlich auf Tadel aus, will er ſich nicht auf Ausheb ung einzelner, beſonders beweiſender Stellen einlaſſen, ſondern gleich das *erſte Capitel* durchgehen, um ſo mehr, da daſſelbe zu einem Schluſſe auf das Ganze um deſswillen berechtigen mufs, weil gerade die erſten Capitel der Evangelien zu einer Menge verſchiedenartiger Excurſe Anlafs geben müſſen, auf welche ſpäter verwieſen werden kann, und durch eine gute Einleitung gewiſſermafsen ein Hauptſchlüſſel zur Interpretation ſelbſt gegeben iſt. Die *Prolegomena* zu den Evangelien werden auf ſechs Seiten abgethan, wo man erfährt S. 1: „Die Evangeliſten liefern keine vollſtändige nach chronologiſcher Ordnung verfaſste Geſchichte Jeſu, ſondern nur das Merkwürdigſte der Lehren, Thaten und Schickſale deſſelben, *ἀπομνημονεύματα*, *Denkwürdigkeiten*, wie der Märtyrer Juſtinus die Evangelien nennt. So übereinſtimmend ihre Schriften in Sachen, Redensarten und einzelnen Wörtern ſind, ſo verſchieden ſind ſie in den Erzählungen und in der Ordnung derſelben. Der Grund dieſer einander entgegenſtehenden Eigenſchaften iſt lediglich in ihrer Entſtehung zu ſuchen, indem nämlich die geſammelten Bruchſtücke früh vorhandener kleiner Schriften über Jeſum in ſyriſch-chaldäiſcher Sprache, bey der zum Gebrauch für Juden-Chriſten veranſtalteten Sammlung derſelben, durch die Sammler und Abſchreiber mancherley Veränderungen erleiden mufsten“ u. ſ. w. Rec. meinte anfangs hier eine ſummariſche Inhaltsanzeige irgend eines Abſchnittes aus einer Einleitung in das N. Teſt. zu leſen. *Cui bono* hier dieſe compendiöſe *Einleitung*? Sollte wohl ein Studirender der Schule wirklich ſo unwiſſend entlaufen, oder ein Prediger ſo unwürdig durch das Prüfungsfeuer der Tentamina und Examina gegangen ſeyn, dafs ihm durch ſolche Bemerkungen eine Hülfe geleiſtet werden könnte? — Doch weiter! S. 3 wird bemerkt: „Εὐαγγέλιον] Evangelium, d. i. Nachrichten und Lehren des Heils“, welche das Heil der Menſchen zum Zweck haben. Das Adverb. εὖ drückt in der Zuſammenſetzung oft *Glück, Wohlfahrt, Heil, Zufriedenheit* aus, z. B. εὖ ποιεῖν τινά, *jemanden wohlthun*, Marc. 14, 7; εὖ πράσσειν, *zufrieden leben*, Actor. 18, 29; und ἄγγελος heifst nicht nur ein *Geſandter*, wie Matth. 11, 10, ſondern auch ein *Lehrer*, wie Gal. 4, 14. Εὐαγγέλιον bezeichnet alſo *Nachrichten und Lehren* u. ſ. w. Ja wohl *müſſen* unſere Geiſtlichen und Studirenden dieſs Alles wiſſen; allein, wir meinen ſchon früher, als ſie die Akademie beziehen, wo höhere Studien und wichtigere Dinge den Fleifs in vollen Anſpruch nehmen. Rec. überſchlägt, was der Vf. über die *Aechtheit* der zwey erſten Capitel des *Matth.* erinnert, mit der Bemerkung, dafs dieſs S. 5 u. 6 geſchieht; er übergeht ebenfalls die Anmerkungen zu dem Geſchlechtsregiſter J., die auch nur zwey Seiten füllen, um ſich zum Text und deſſen Erklärung ſelbſt zu wenden. Cap. I. V. 6. Bekanntlich findet ſich hier ſtatt des Σολομῶνα mehrerer wichtiger Mſpte in anderen ebenfalls nicht unbedeutenden die Lesart: *σολομωντα*, und V. 18 nach der Vulg. Ital. Perſ. Wh. Ἰησοῦ, in der perſiſchen Verſ. fehlt *Χριστου*, im Cod. B. aber ſteht Χριστοῦ Ἰησοῦ. Ferner ſtatt des gewöhnlichen Textes γέννησις leſen mehrere Codd. B. C. P. S. *γένεσις*. Dieſes Alles wird gar nicht gedacht. V. 20 dagegen begegnet man der flüchtigen Note: „*ταῦτα — ἐνθυμηθέντος*] הִנֵּה *ecce!* Dieſe Partik. ſoll hier auf etwas Aufserordentliches aufmerkſam machen. — *ἄγγελος — αὐτῷ*; den Glauben, dafs Gott den Menſchen im Schlafe Erſcheinungen gebe, findet man bey allen alten Völkern, z. B. Hom. Iliad. 1, 63. Alle Ereigniſſe, deren Urſachen man nicht kannte, ſchrieben die Juden der Wirkung der Engel zu, die Peſt (2 Sam. 24, 15 ff. Pſ. 78, 49; vergl. mit 2 Moſ. 12, 12. 13) und andere Krankheiten (Actor. 12, 23), vornehmlich die unvermuthete Hülfe, welche den Frommen wiederfuhr (2 Kön. 19, 35. Pſ. 34, 8. 91, 11. 12), und Winde und Blitze hielten ſie für Engel (Pſ. 104, 4).“ — V. 22. wird bemerkt: „*πληροῦσθαι, erfüllet werden, in Erfüllung gehen*, in den Schriften des N. T. von den Ausſprüchen der Propheten verſchiedentlich gebraucht: 1) wenn das, was ein Prophet vorhergeſagt hat, den Worten nach wirklich geſchieht (?); 2) wenn Etwas geſchieht, das nicht in der Bedeutung der Worte liegt, ſondern durch eine *typiſche* Anſicht (?) darin gefunden wird; 3) wenn ein Ausſpruch zwar ſchon erfüllt iſt, aber Etwas geſchieht, wodurch er noch einmal erfüllt zu werden ſcheint (?); 4) wenn Etwas geſchieht, was dem wörtlich Angezeigten ähnlich iſt (?).“ Wie unklar und ſchwankend! Wie ſchief und der Erhärtung ermangelnd! Ueberdieſs, in welchem Sinne iſt nun *πληροῦν hier* zu nehmen? — „*λέγοντος Jeſ.* 7, 14. Ahas, der König von Juda, ſchwebte in Furcht und Angſt vor Pekah, d. K. von Iſrael, und Rezin, d. K. von Syrien, welche einen Bund mit einander gemacht hatten, und ihn mit Krieg zu überziehen droheten. Jeſaias ſahe die Vernichtung des feindlichen Planes voraus, und verſicherte ihm, dafs ſich ſchon nach *neun* Monaten Rettung zeigen werde,“ giebt den Aufſchlufs noch *nicht*; auch die Bemerkung zu V. 22 u. 23: „der Verf. will ſagen: durch den Ausſpruch jenes Propheten konnte Joſeph leicht auf dieſen Gedanken geführt werden,“ bringt der Entſcheidung nicht näher. Wie viel tiefer, gründlicher, wiewohl noch immer Vieles zu wünſchen übrig laſſend, geht hier *Paulus* in ſeinem Comment. S. 72 — 79 zu Werke! — In dieſer Manier läuft der Commentar bis zur letzten Seite fort. Dennoch hat dieſes Werk die *vierte* Auflage erlebt!

IX.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

ALTERTHÜMER.

London, b. Prowett: *A Selection of ancient coins, chiebly of Magna Graecia and Sicily*, from the cabinet of the Right Hon. the Lord Northwick: drawn by Del Frate, a distinguished pupil of *Antonio Canova*, and engraved by *Henry Moses*. The descriptions by *George Henry Nöhden*, LL. D. of the British. Museum, F. R. S. F. A. S. etc.: Part. 1. 2. 1824. V u. 33 S. Fol. Mit zehn Kupfertafeln.

Wir machen hier unsere Leser mit den zwey ersten Lieferungen eines Werkes bekannt, welches in äusserer Ausstattung Alles übertrifft, was bis jetzt über alte Numismatik erschienen war, und wir glauben durch eine genaue Anzeige den Freunden alter Kunst einen Dienst zu erweisen, indem bey der Kostbarkeit des Werkes (die vorliegenden Hefte kosten an Ort und Stelle 30 Schilling) doch nur wenigen Deutschen die Ansicht desselben vergönnt seyn wird, wozu noch kommt, dass nur 250 Exemplare davon abgezogen, und die Kupferplatten nach dem Abzug der bestimmten Anzahl Tafeln zerbrochen werden. Alle zwey Monate soll ein Heft erscheinen, und das Ganze aus 10 solchen Heften bestehen, mit deren letztem wahrscheinlich auch das eigentliche Titelblatt nebst Vorrede u. s. w. ausgegeben werden wird. Man kann in der That nichts Schöneres sehen, als diese Münzabbildungen, deren Stich *Henry Moses* übernahm, längst bekannt durch sein kleines Prachtwerk über griechische Kunstalterthümer. Jede einzelne Tafel enthält eine Münze, deren eigentliche Gröfse, jedoch ohne alle Zeichnung, zugleich mit angegeben ist. Darüber nun steht die Abbildung des Gepräges der Vorder- und Rückseite, mit gewissenhafter Beobachtung des Kunststils und mit einer Zartheit der Ausführung, die nichts zu wünschen übrig läfst. In solchen Fällen und bey der Ansicht von so vortrefflichen Kunstwerken überzeugt man sich immer mehr von der Wahrheit der Behauptung, dass blofse Umrisse nicht ausreichen, die uns ja nur den Inhalt des Kunstwerkes vor die Augen führen. Die Vollendung der griechischen Stempelschneidekunst, die zuletzt noch *Heinrich Meyer* (Geschichte der griech. Kunst 1, 140 und 306) laut pries, wird von denen, welchen gute Originale selten vorkommen, nur dann ganz erkannt, wenn das Gepräge in ausgeführten Abbildungen wiedergegeben wird. Uns Deutschen freylich, denen zu der Ausführung englisches Gold fehlt, werden wohl stets Umrisse genügen müssen. Bey diesem Prachtwerke aber hat sich Alles vereinigt, um ihm im In- und Auslande Beyfall zu verschaffen. Denn während wir aus England so oft die gelungensten Abbildungen alter Kunstwerke erhalten, wo die Erklärungen gar Vieles zu wünschen übrig lassen: so trat hier mit den bewährtesten Künstlern ein Gelehrter in Verbindung, der ganz dazu geeignet war, den Erwartungen, welche die Kupfertafeln erregen, zu entsprechen. *Nöhden*, Aufseher des britischen Museums, und einer von den Deutschen, welche die Ehre ihres Vaterlandes im Auslande erhalten und vermehren, hat durch dieses Buch bewiesen, dass er mit Fug und Recht den ihm anvertrauten Platz behauptet, und wir glauben sagen zu können, dass er ein nicht von jedem zu erreichendes Muster für Erklärung alter Münzen aufgestellt hat.

In der Einleitung beweist Hr. *N.*, dass der Name *Grofs-Griechenland* von den Alten nur Italien, niemals Sicilien beygelegt werde, und hält eine Stelle *Strabo's*, die dieser Behauptung widerspricht, für interpolirt, was allerdings durch mehrere Gründe bestätigt wird. (VI. *p.* 389 *Alm.*: Ὕστερον μέν γε καὶ τῆς μεσογαίας πολλὴν ἀφήρηντο, ἀπὸ τῶν Τρωϊκῶν ἀρξάμενοι χρόνων, καὶ δὴ ἐπὶ τοσοῦτον ἤυξηντο, ὥστε τὴν Μεγάλην Ἑλλαδα ταύτην ἔλεγον καὶ τὴν Σικελίαν. Diese drey letzten Worte sind es eben, welche der Vf. für ein späteres Einschiebsel erklärt.) — *Taf.* I. *Goldmünze der Bruttier.* Vorderseite: Kopf des Neptun mit der Stirnbinde; neben ihm Dreyzack und Stierkopf. Rückseite: Nereide auf einem Seepferde. Auf ihrem Knie steht ein geflügelter Cupido mit dem Bogen. Ueber dem Pferd das Horn des Ueberflusses. BPETTIΩN. Die weibliche Figur hat man mit Unrecht für eine Venus gehalten. Das Horn des Ueberflusses und der Stierkopf werden von Hn. *N.* für das Zeichen der Segnungen des Ackerbaues gehalten; beyläufig Bemerkungen über den Namen des Volks, dem diese Münze angehörte. — *Taf.* II. *Goldmünze desselben Volkes.* Bärtiger Kopf des Herkules mit der Löwenhaut, dahinter die Keule. Rückseite: Geflügelte Victoria, ein Zweygespann lenkend. Darunter eine sich windende Schlange. Hr. *N.* deutet dies auf einen Sieg, den die Bruttier zur See (diese durch die Schlange bezeichnet) erfochten hatten. Der Herkuleskopf ist erklärlich durch die Nachricht, dass die Bruttier von einem Sohn des Herkules abstammten. — *Taf.* III. *Silbermünze von Agrigent.* Scylla, weiblich bis an die Hüften; dann getheilt in zwey an den Vorderfüfsen mit Krallen versehene Wölfe, die in einen Fischschwanz ausgehen. Ueber der Scylla eine Krab-

be. AKPAΓANTINON. Rückseite: Zwey Adler, auf einem aufwärts gekehrten Adler stehend. AKPAΓ-[ας.] Der Vf. macht auf die genaue Uebereinstimmung der Bildung der Scylla auf unserer Münze mit der Beschreibung Virgils (Aen. III, 426) aufmerksam. Vollkommen befriedigend ist die Erklärung, welche von dieser schönen und seltenen Münze gegeben wird, dass sie nämlich als Denkmünze zu betrachten sey des Siegs, den im Jahr 480 v. Ch. (*Ol.* 75, 1) Gelo von Syrakus und Theron von Agrigent (die beiden Adler) bey Himera über die Carthager und ihren Bundesgenossen Anaxilaus, Tyrann von Rhegium und Messana, welche beide Städte durch die nahe gelegene Scylla angezeigt werden, erfochten. Anaxilaus hatte den Hafen zum Münzzeichen erwählt. — *Taf.* IV. *Silbermünze von Camarina.* Jugendlicher Kopf mit reichem Haarwuchs. An der Stirne zwey kurze, dicke Hörner. Zu beiden Seiten des Kopfes ein Fisch. Das Ganze mit einer wellenartigen Einfassung umgeben. Rückseite: Weibliche Figur, von einem Schwan getragen, dessen Füfse durch den wellenförmigen Grund verdeckt sind, der auf der Vorderseite Einfassung ist. Der Schleyer der emporgetragenen Frau erhebt sich über ihr Haupt; hinter ihr ein Delphin. KAMAPINH. In dem Jünglingskopf erkennt Hr. *N.* ganz richtig den Flufs Hipparis, in dessen Nähe Camarina lag. Die Rückseite erklärt der Vf.: Leda, die auf dem Schwan über das Meer segelt, was schon früher *Böttiger* in der Einleitung zu einem Jahrgang der Urania (b. Brockhaus) bestimmt ausgesprochen hatte. — *Taf.* V. *Silbermünze von Camarina.* Kopf des Herkules, mit der Löwenhaut bekleidet. Neben ihm ist der Bogen sichtbar. Rückseite: Eilendes Viergespann, gelenkt von einem Jüngling, der einen Helm trägt, und von den Hüften an mit einem weiten, bis auf die Füfse reichenden Gewande bekleidet ist. Eine fliegende Victoria trägt ihm den Siegerkranz entgegen. Unter dem Viergespann sind zwey *amphorae* befindlich. KAMAPINA. Hr. *N.* giebt nun folgende Erklärung dieser schönen Münze: „Sie war bestimmt zur Erinnerung an den Sieg, den ein Bürger von Camarina in den olympischen Spielen (bezeichnet durch das Haupt des Herkules) davon trug. Die Figur auf dem Wagen, eine weibliche, (!) ist Symbol der Stadt Camarina selbst, und ihr bringt die Siegesgöttin den ehrenden Kranz". Eine nähere Vermuthung über die Zeit, wenn diese Münze könnte geschlagen worden seyn, übergehen wir, weil sie für das Ganze unentscheidend ist. Die beiden Amphoren aber, die unter dem Viergespann sichtbar sind, lassen sich auf die Festlichkeiten beziehen, mit denen der Sieg gefeyert wird. Allein Verschiedenes läfst sich gegen diese Erklärung einwenden, und wir sind der Meinung, dass sich Hr. *N.* hier ganz auf einen Abweg verloren hat. Vor Allem nämlich können wir unmöglich die das Viergespann lenkende Figur für eine weibliche halten. Männliche Bruft, nervige und muskulöse Arme zeigen zu deutlich den Jüngling an. Hiezu kommt noch die Art der Bekleidung, die bey einer Stadtgöttin unerhört wäre, welche nach Art der Pallas stets im χίτων ποδήρης einherschreitet. Wir halten uns also für vollkommen berechtigt, hier den siegreichen Wagenlenker selbst zu sehen, wie er auf hundert und aberhundert Münzen, Basreliefs, Vasengemälden u. s. w., vorkommt. Zweytens möchte die Deutung, dass die olympischen Spiele durch den auf der Vorderseite befindlichen Herkuleskopf bezeichnet seyn sollten, wenig Glauben finden. Hätte es wenigstens Hn. *N.* gefallen, Beyspiele von ähnlichen Gepräge anzuführen, aus denen unwiderleglich hervorginge, dass beide Seiten einer Münze in einer solchen unmittelbaren Verbindung zu einander stehen! Hiezu kommt noch, dass auf die Art jede Bezeichnung der Stadt, der diese Münze angehörte, wegfällt, und dass auch hievon kein sicheres Beyspiel vorkommt. Denn die Legende war nur πάρεργον; das eigentliche Kennzeichen war, so zu sagen, das Stadtwappen. Um nun die heilige Dreyzahl voll zu machen, wer möchte denn bey den Amphoren nun an die Fefttschmausereyen denken? Aus allen diesen Gründen ward Rec. von der Unhaltbarkeit der *Nöhden'schen* Erklärung überzeugt, und er erlaubt sich, den Freunden der Numismatik eine andere Erklärung vorzulegen. Camarina war eine Kolonie der Syrakusaner (*Strabo* VI. *p.* 272 *Casaub.* ἦν καὶ Καμαρίνα ἄποικος Συρακουσίων). Syrakus aber ward gegründet von dem Korinthier Archias, einem Herakliden, (*Boechh. Explicatt. Pind. Ol.* 6. *p.* 135. vergl. *Otfr. Müllers Dorier* 1. 115) der nun, wie wir diefs bey unzähligen anderen Kolonieen sehen, den Cultus seines Stammvaters in seine neue Stadt mitbrachte, die ihn dann in ihre eigenen Kolonieen weiter verpflanzte. Es ist ja bekannt genug, dass Kolonieen vorzüglich durch Religion und durch die Verehrung derselben Gottheiten am festesten unter einander verknüpft waren. Was Wunder, dass Camarina den Herkuleskopf auf seine Münzen nahm, um dadurch an seine Abstammung von diesem Vorfechter des ganzen Griechenlands zu erinnern? Was gerade bey einer solchen Gelegenheit, da die vorliegende Münze geschlagen wurde, am schicklichsten geschehen konnte. Will man aber diese besondere Beziehung des Herkules auf Camarina nicht gelten lassen, nun so begnüge man sich mit der allgemeinen Ansicht, dass sich der Herkuleskopf deswegen auf so vielen sicilischen Münzstempeln finde, weil jener Heros auf seiner Rückkehr aus Hesperien eine Umänderung von ganz Sicilien angestellt habe. (*Diodor. Sic.* IV. 23.) Es bleibt uns nun nur noch von den beiden Amphoren zu sprechen übrig, welche Hr. *Nöhden* wunderlicher Weise als Zeichen der Festgelage angenommen hatte. Sie dienen aber gewifs hier, wie auf vielen alten Münzen, z. B. denen von Cypern, Chios, nur zur Bezeichnung des Weinbaues, dem Camarina wahrscheinlich einen Theil seines Wohlstandes verdankte. So findet man auf dieselbe Art Kornähren als Symbol des Ackerbaues. — *Taf.* VI. *Silbermünze von Camarina.* Kopf des bärtigen Herkules mit der Löwenhaut bedeckt. KAMAPINAION. Rückseite: Viergespann, von einer weiblichen Figur gelenkt, der die ihr entgegenfliegende Victoria zwey Kreuze darreicht. Zu unterst ein schwimmender Schwan. Hr. *N.* bezieht auch

dieſe Münze wegen des Herkuleskopfs auf die olympiſchen Spiele, und erklärt die weibliche mit einem Helm verſehene Figur richtig von der Stadtgöttin. Der Schwan iſt Emblem der Stadt Camarina, wie Hr. *N.* bereits früher (S. 11) dargethan hat. — *Taf.* VII. *Silbermünze von Egeſta.* Weiblicher Kopf im Profil, mit einfach aber ſchön geordnetem Haar. Dahinter ein herzförmiges Blatt. ΕΓΕΣΤΑΙΟΝ. Rückſeite: Ein vierfüſsiges Thier (wahrſcheinlich ein Hund), das auf einem unter ihm liegenden Baumſtamme ſteht, und den Kopf eines Eſels zu benagen anfängt. Ueber dem Ganzen ſieht man einen kleinen Frauenkopf mit fliegenden Haaren. — Der Herausgeber giebt, bey Gelegenheit dieſer Münze, ſehr ausführliche und belehrende Nachrichten über den Urſprung der Stadt Egeſta, aus denen zugleich einleuchtet, warum der Hund Stadtwappen von Egeſta war. Der weibliche Frauenkopf auf der Münze iſt von der Egeſta, der Mutter des Gründers der Stadt, zu verſtehen, und das Blatt, welches einem Pappelblatt ähnlich ſieht, führt auf die Vermuthung, daſs eine beſondere Beziehung zwiſchen der Nymphe Egeſta und dem Herkules, dem die Pappel heilig war, Statt fand. Vielleicht aber ſoll es auch nur von der Verehrung zeugen, die Herkules allgemein in Sicilien genoſs. Die Deutung des Thieres iſt ſehr ſchwer, und dürfte, bey dem Mangel an Nachrichten über die Städte Siciliens und ihre Eigenthümlichkeiten, wohl unmöglich ſeyn. Das ſieht jeder, daſs der Sieg von Egeſta (d. h. der Hund) über eine andere Stadt, die den Eſel zu ihrem Emblem gewählt hatte, bezeichnet werden ſoll. Zwey ähnliche Münzen bey *Torremuzza* zeigen ſtatt des Eſels einen Haſen. Der Frauenkopf iſt die Wiederholung der Nymphe Egeſta. — *Taf.* VIII. *Silbermünze von Segeſta.* Schöner Frauenkopf mit zierlichem Haarſchmuck, Kopfbinde, Ohrgehängen und Perlenhalsband. Dahinter eine Kornähre. ΣΕΓΕΣΤΑΙΑ (*ſic*). Rückſeite: Nackter, jugendlicher Mann, ſtehend, mit dem linken Fuſs auf einem Fels tretend, den rechten Arm in die Seite geſtemmt, um den linken Arm die Chlamys gewickelt; in der linken Hand hält er zwey Stäbe, während Hr. *N.* nur einen ſieht, der nach ſeiner Meinung auch ein Baumaſt ſeyn kann. (Zwey Speere aber tragen auf alten Kunſtwerken, z. B. Vaſengemälden, ſehr oft Jäger, Hirten und Helden.) Von ſeinem kurzgelockten Haupte fällt der Reiſehut, der an einem Band um den Hals hängt. Er trägt ein Schwert, wie aus dem über die rechte Schulter hängenden Riemen ſichtbar iſt. An den Füſsen hat er eine Art herabhängender Stiefeln, die bis an die Schienbeine reichen. Neben ihm ſtehen zwey Hunde, von denen der eine den Kopf auf die Erde geſenkt hat, der andere eine ihm gegenüber befindliche, in ſchräger Richtung ſtehende, kleine Phallushermé anſieht. Hr. *N.* ſpricht weitläuftig und mit Erwähnung von manchem Bekannten über den in ſpäterer Zeit verwandelten Namen der Stadt Egeſta in Segeſta, und dann von der Legende, die eine paläographiſche Merkwürdigkeit darbietet. Den Frauenkopf der Vorderſeite bezieht er wieder richtig auf die Nymphe Egeſta, und ſtellt von der Rückſeite die ſcharfſinnige Vermuthung auf, daſs hier Egeſtes, der von Sicilien nach Troia zum Priamus gegangen, aber nach Iliums Zerſtörung wieder in ſein Vaterland zurückgekehrt war, in dem Augenblicke dargeſtellt iſt, wie er, begleitet von zwey Hunden, nach langer Seefahrt in Sicilien ankommt, und dort das Ziel (die Herme, *Terminus*) ſeiner Wanderungen findet. Manches von dieſer ſchönen Münze ſcheint von Hn. *N.* nicht beachtet worden zu ſeyn, was ihm Gelegenheit zu fruchtbaren Erläuterungen gegeben hätte. — *Taf.* IX. *Silbermünze von Catana.* Kopf des Apollo im Profil, mit dem Lorbeerkranz; vor ihm die Blume des wilden Granatbaumes (*balauſtium*) an einem jungen Zweig dieſes Baumes; hinter ihm ein Schalenfiſch (*cammarus*). [K]ΑΤΑΝΑΙΩΝ. Rückſeite: Viergeſpann, in vollem Lauf aus den Schranken eilend, gelenkt von einer weiblichen Figur, der in der gewöhnlichen Stellung Victoria einen Siegerkranz und ein Täfelchen mit der Aufſchrift ΕΤΑΙΝ entgegenbringt. Unter dem Viergeſpann die Krabbe. — Hr. *N.* hat zu dieſer Münze einen mit ſeltener Gelehrſamkeit ausgeſtatteten und ſcharfſinnigen Commentar gegeben, deſſen Ergebniſs Folgendes iſt: Hiero I, König von Syrakus, unterwarf ſich Catana, deſſen Geſchichte hier in flüchtigen, aber genügenden Umriſſen gegeben wird, zwiſchen der 75ſten und 78ſten Olympiade, gab der unterjochten Stadt neue Bürger und neuen Namen (Aetna), und nahm ſelbſt, da er an dieſer ſeiner Schöpfung groſse Freude fand, den Namen eines Bürgers von Aetna an. Als ſolcher trug er einen Sieg in den pythiſchen Spielen davon, den Pindar in ſeiner erſten pythiſchen Ode (Ἱέρωνι Αἰτναίῳ) beſang, die demnach ſpäter, als die beiden folgenden Oden geſchrieben worden ſeyn muſs, wo er nur noch Συρακούσιος heiſst. Auf dieſen pythiſchen Sieg nun bezieht Hr. *N.* unſere Münze, und glaubt, daſs die pythiſchen Spiele durch den Apollokopf angezeigt werden. Die Blüthe des wilden Granatbaumes hat deſswegen hier ihren Platz gefunden, weil Hiero, der ſehr ahnenſtolz war, von dem Gründer von Gela abſtammte, der in Rhodos, oder wenigſtens auf einer ganz nahe liegenden Inſel geboren war. Rhodos aber trieb bedeutenden Handel mit der Frucht des wilden Granatbaumes, und die Aetnäer wollten durch dieſe Andeutung die Gunſt des Hiero erringen, der dadurch auf eine verſteckte Art an ſein altes Geſchlecht erinnert ward. Die Verfertigung der Münze fällt nach allen dieſen Zuſammenſtellungen zwiſchen *Ol.* 75—78, oder 480—468 v. Chr. Der Schalenfiſch (κάμμυρος), der häufig bey Catana gefunden ward, iſt ein Zeichen der Stadt. Die Erklärung der Rückſeite bietet keine Schwierigkeiten dar. Die Buchſtaben ευαιν bedeuten wahrſcheinlich Heil, und ſind verwandt mit εὐοῖ, εὐάν. — Niemand wird leugnen, daſs die Deutung der Vorderſeite mit vielem Scharfſinn angeſtellt iſt, und daſs ſie auf den erſten Anblick Manchen von ihrer Wahrheit überzeugen dürfte. Allein es iſt ein Umſtand hier zu erwähnen, der *Nöhdens* Erklärung vor der Hand wenigſtens noch ſehr zweifelhaft macht. Wir wollen

zugeben, dafs der Apollokopf die pythifchen Spiele bedeute, wofür wir jedoch lieber annehmen möchten, dafs Catana, von Chalcidenfern geftiftet (*Thucyd.* VI. 3), den in Euböa verbreiteten Apollodienft beybehielt (f. die Stellen in *Müllers* Doriern 1. 263, 6); wir wollen ferner zugeben, dafs die fehr räthfelhafte Pflanze wirklich der wilde Granatbaum fey, und dafs die Verbindung diefes Baumes mit Hiero nicht für gezwungen zu halten fey; aber wie kommt es, dafs die Münze, die Hiero I verherrlichen foll, den Namen Catana, und nicht Aetna führt? Welchen Grund hätten denn die Aetnäer, ganz verfchiedene Leute von den alten vertriebenen Catanenfern, gehabt, den ihnen gar nicht zukommenden, früheren Namen der Stadt zu führen, zumal da fie wufsten, wie abhold Hiero ihm war? Löfe Hr. *Nöhden* diefes Räthfel, und wir wollen eher geneigt feyn, feiner Meinung beyzutreten. Bis jetzt nehmen wir an, dafs die Münze zur Verherrlichung irgend eines Siegs gefchlagen worden fey, und zwar entweder vor der Befitznahme Catana's durch Hiero, oder nachdem die alten Einwohner zurückgekehrt waren, und der Stadt ihren früheren Namen wiedergegeben hatten, wovon Strabo im 2ten Cap. des VIIten Buchs feiner Geographie Meldung thut. — *Taf.* X. *Silbermünze von Catana.* Kopf des Apollo, von vorn, mit reichem Haar und Lorbeerkranz. ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣ. Rückfeite: Ein Viergefpann in vollem Lauf, von einer weiblichen Figur gelenkt; darüber die geflügelte Victoria, in jeder Hand einen Kranz haltend, und fie der Wagenlenkerin darbietend. Zu unterft ein Fifch. ΚΑΤΑΝΑΙΩΝ. Auch hier ficht der Herausgeber feine pythifchen Spiele, und fogar wieder den Hiero, deffen zweyter Sieg durch diefe Münze verherrlicht worden feyn könnte. Der Name ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣ foll die Staatsbehörde anzeigen, unter deren Leitung die Münze gefchlagen wurde, woran wir jedoch fehr ftark zweifeln. l. s. g.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Ariftotelis de fomno et vigilia, de infomniis et divinatione per fomnum libri.* Ad codd. et edd. vett. fidem recenfuit atque illuftravit *Guilielmus Adolphus Becker*, Gymn. Servefl. Conrector. *Accedunt variae lectiones in quatuor de partt. an. libros et reliqua quae dicuntur parva Naturalia.* 1823. XX u. 106 S. 8. (16 gr.)

Mit diefer Ausgabe wollte Hr. *B.* ein Probeftück liefern, wie er mehrere und wichtigere Werke des Ariftoteles allmählich herauszugeben gedenkt. Je mehr die Probe gelungen ift, defto aufrichtiger bedauern wir, dafs, foviel uns bekannt, die angefangene Arbeit nicht weiter fortgefetzt worden. Hr. *B.* zeigt eine gute Belefenheit in den Schriften des Philofophen, einen richtigen kritifchen Tact, Befonnenheit und Vorficht in Verbeflerung verdorbener, und in Erklärung fchwieriger Stellen. Gröfsere Präcifion wird bey fortgefetzter Arbeit und reiferen Jahren fich von felbft finden. Er war fo glücklich, die bey diefen Ariftotel. Büchern noch unverglichene *princeps Aldina* (Vened. 1595. f.) aus Italien zu erhalten, verfehen mit Varianten, welche ein *Chriftoph. Mauricius* aus (nicht näher bezeichneten) *Codd.* am Rande beygefchrieben hatte. Mittelft derfelben, und mit Zuziehung aller übrigen Ausgaben, auch der Scholien von *Michael Ephefius* und der Paraphrafe des *Themiftius*, find mehrere Stellen des Textes berichtigt worden; auf andere, welche der Kritik noch bedürfen, hat Hr. *B.* felbft nicht felten aufmerkfam gemacht; für Kritik ift überhaupt mehr, als für Erklärung geforgt.

Gg.

KURZE ANZEIGEN.

Erdbeschreibung. *Augsburg u. Leipzig*, b. Jenifch u. von Stage: *Erfte Grundlage der allgemeinen Geographie*, nach der Faffungskraft der Anfänger eingerichtet, nebft einer kurzen Befchreibung des Königreichs Baiern. Von *Th. Niefenböck*, Dr. der Philofophie u. Profeffor an der kön. baierfchen Studienanftalt in Dillingen. Siebente verb. Auflage. 1824. 128 S. 8. (10 gr.)

Die wiederholten Auflagen diefer Grundlage der Geographie, welche 1811 zuerft erfchien, beweifen fchon ihre Brauchbarkeit; und die Durchficht derfelben hat auch Rec. überzeugt, dafs fie wirklich bey dem Elementarunterrichte der Geographie mit Nutzen gebraucht werden kann. Doch möchte fie hierin, in Anfehung des Methodifchen, dem *Gaspari*, vorzüglich *Selten* nachftehen. Es kommen nämlich darin hin und wieder Gegenftände aus dem Gebiete der Geographie vor, die nicht der erften, fondern der reiferen Jugend angehören, oder eine Berichtigung erfodern; wie z. B. die Angabe S. 17: „das Meer nimmt *zwey Drittheile* der Erde ein", in *drey Viertheile* berichtiget werden mufs. Genauer dürfte die Angabe der Gröfse und Lage von Europa, die der Vf. vom 6 bis 86 Längen- und 35 bis 75 Breiten-Grade, und von 170,000 Quadrat Meilen annimmt, dahin zu beftimmen feyn, dafs Europa vom 8 bis 80 Grade der Länge, vom 36 bis 71 Grade der Breite geht, und 175,000 Quadrat Meilen enthält. Möge übrigens der Vf. diefe Bemerkung nicht als Folge der Tadelfucht betrachten, fondern fich vielmehr ermuntert fühlen, feinem Lehrbuche in nachträglichen Berichtungen die möglichfte Vollkommenheit zu geben. Rec. halt die Sorgfalt und Genauigkeit in den Angaben in geographifchen Lehrbüchern für die Hauptfache, worauf jeder Vf. zu fehen hat.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hinrichs: *Euripidis Alceſtis, cum delectis adnotationibus potiſſimum J. H. Monkii.* Accedunt emendationes *Godofredi Hermanni.* 1824. XX u. 126 S. 8. (14 gr.)

Dieſe Ausgabe der Alceſtis tritt an die Stelle der ehemaligen von *Künoel*, und iſt alſo eine Schulausgabe, wofür ſie auch Hr. *H.* betrachtet wiſſen will. Auf einen kurzen Vorbericht, in dem ſich der Hrsgbr. über Anlaſs und Zweck ſeiner Arbeit erklärt, folgt: *Godofredi Hermanni diſſertatio de Euripidis Alceſtide.* Sowohl über den Gehalt der Tragödie und die Charaktere der Hauptperſonen: Alceſtis, Admetus und Herakles, als auch über den Urſprung der dieſer Tragödie zum Grunde liegenden Fabel verbreitet ſich Hr. *H.* mit Scharfſinn. Was den äſthetiſchen Theil der Abhandlung anlangt: ſo möchte man kaum etwas Gelungeneres zu ſagen im Stande ſeyn. Bey der Unterſuchung über die Fabel ſelbſt wäre noch der Umſtand zu erwägen geweſen, obwohl der Wechſeltod und die Errettung der Alceſtis durch Herakles ſchon alte Sage, oder ob nicht Beides erſt jüngerer Zuſatz ſey. Indeſs ſollte auch die gegebene Deutung deſswegen noch einigem Zweifel unterliegen: ſo verdient ſie doch bey Weitem den Vorzug vor jener myſtiſchen und unkritiſchen, die *Müller* in den Doriern vorgetragen hat. Am Ende der Abhandlung verbreitet ſich Hr. *H.* über die Dramatiker, die auſser dem Euripides die Fabel der Alceſtis zum Gegenſtand ihrer Behandlung gemacht haben, bey welchem Anlaſs zugleich die hieher gehörigen Fragmente kritiſch beleuchtet und gereinigt werden.

Der von Hn. *H.* gegebene Text iſt, wie zu erwarten war, kein bloſser Abdruck einer früheren Recenſion, ſondern er iſt ſelbſt eine neue Recenſion. Ueber die vorgenommenen Aenderungen der Lesarten wird in den dem Text untergeſetzten Noten kurze Rechenſchaft gegeben. Daher iſt ein Theil dieſer Noten kritiſchen Inhalts. Der Hrsgbr. erklärt ſich hierüber in dem Vorbericht: *Ipſe* (*Hermannus*) *impertiit emendationes et explicationes, quas quum in ſcholis Academicis Alceſtin tractaret, in chartas conjecerat: quibus addidit diſſertationem de illa Euripidis tragoedia.* Aber der gröſsere Theil der Noten betrifft die Erklärung einzelner Stellen: ein Verhältniſs, wie es der Zweck dieſer Ausgabe erfoderte. Die erklärenden Anmerkungen ſind, was auf dem Titel geſagt iſt, meiſtentheils von *Monk*, nicht wenige auch von *Wüſtemann*, und einige noch von Anderen entlehnt. Oefters indeſs fand ſich Hr. *H.* zum theilweiſen oder ganzen Widerſpruch, beſonders gegen *Monk*, veranlaſst, und verbeſſerte daher noch in eigenen erklärenden Noten die Bemerkungen ſeiner Vorgänger. Hiedurch hat das Ganze faſt das Anſehen einer *Editio cum notis variorum* erhalten, was Rec. bey einer Schulausgabe minder zweckmäſsig findet. Beſſer iſt es wohl, der Schüler hört nur Eine Meinung, als mehrere, die ſich bekämpfen, und ihn daher entweder zweifelhaft machen, oder zu unzeitigem Selbſturtheil verleiten. Nehmen wir hiezu, daſs, wie Hr. *H.* ſelbſt bemerkt, in den Noten ſeiner Vorgänger nicht ſelten ſchlechtes Latein mit unterläuft, wovon die Schüler, den Vermahnungen der Lehrer ungeachtet, einen unrechten Gebrauch machen können: ſo möchte es vielleicht wünſchenswerther geweſen ſeyn, wenn es Hn. *H.* gefallen hätte, den ganzen Commentar aus eigenen Mitteln zu liefern; wobey es ihm frey geſtanden hätte, *Monks*, *Wüſtemanns* und Anderer Arbeiten zu benutzen, ſoweit es ihm zweckdienlich geſchienen haben würde, ohne ſeine Vorgänger wörtlich, und namentlich jedes Mal aufzuführen. Denn in einer Schulausgabe, wo ein Extract des Beſten, was vorhanden iſt, gegeben werden ſoll, iſt die ſorgfältige Anführung, wer dieſe oder jene Bemerkung zuerſt gemacht, wer dieſes oder jenes Beyſpiel zuerſt aufgefunden, unnöthig, indem dergleichen für den Schüler eine gleichgültige Sache iſt. Das Eigenthumsrecht der benutzten Philologen wird hinlänglich geſchützt, wenn in der Vorrede oder auf dem Titel ein für allemal die Quellen, aus denen der Hrsgbr. ſchöpfte, angegeben werden.

Den erwähnten Umſtand jedoch abgerechnet, hat dieſe Ausgabe allerdings Brauchbarkeit. Sie zeichnet ſich vor den meiſten Schulausgaben rühmlich aus durch Reichhaltigkeit der Bemerkungen, der paſſenden, zur Erläuterung und Vergleichung herangezogenen Beyſpiele, der ſcharfſinnigen, grammatiſchen Erörterungen, und iſt daher den Lehrern, die in höheren Claſſen der Gymnaſien dieſe Tragödie des Euripides zu interpretiren wünſchen, ſehr zu empfehlen. Der Text zwar iſt nach Rec. Urtheil mehr grammatiſch correct, als diplomatiſch begründet zu nennen; allein da eben erſtes bey einer Schulausgabe nöthiger iſt, als letztes: ſo entſpringt auch hieraus der Ausgabe kein Nachtheil.

Freylich iſt die Frage, ob ein Text correct, oder ob er diplomatiſch ſicher ſey, nicht ganz dieſelbe. Denn, da der Fall nicht ſelten vorkommt, daſs ein Schriftſtel-

ler, beſonders ein Dichter, ſich ſo und auch anders ausdrücken konnte; da man zuweilen individuellen Meinungen zufolge, und nach Regeln, die nicht begründet genug ſind, Stellen emendirt, ohne daſs die alten Bücher eine Aenderung rechtfertigen: ſo macht man hie und da die Bemerkung, daſs eine oder die andere neuere Ausgabe zwar einen in gewiſſer Hinſicht reinen, aber nicht einen hiſtoriſch und kritiſch ganz zu rechtfertigenden Text liefert. Das Streben der höheren Kritik kann jedoch nicht ſeyn, die Texte der alten Autoren nach ſubjectiven Anſichten umzuformen, ſondern ſie muſs, ehe ſie z. B. eine Regel als unfehlbar aufſtellt, erſt darauf ſehen, ob dieſe auch hiſtoriſch begründet ſey, und ob nicht unverdächtige Stellen ſich finden, die dieſelbe entweder ganz aufzugeben, oder doch durch engere Grenzen zu beſchränken erheiſchen. Erſt dann, wenn völlig ausgemacht iſt durch eine überwiegende Anzahl von Beweisſtellen, daſs die Regel ſicher ſtehe, und wenn zweytens durch innere Gründe ſich erhärten läſst, warum die Griechen nie von ihr abgewichen ſeyn können, wird man mit Recht von ihr den Gebrauch machen, daſs man Stellen, die ihr widerſtreben, ſelbſt ohne Codices verbeſſert. Dagegen, wo zwar die Exiſtenz einer Regel hiſtoriſch bewieſen, aber rationell nicht gezeigt werden kann, daſs von ihr keine Ausnahme Statt finden konnte, wird man die widerſprechenden Stellen, wofern nicht andere Gründe intercediren, als Ausnahmen unangetaſtet zu laſſen haben. Da man nun ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das entgegengeſetzte Verfahren eingeſchlagen hatte, und man erſt in der neueſten Zeit in Deutſchland das Bedenkliche deſſelben zu fühlen angefangen hat: ſo iſt jetzt die Aufgabe eines Kritikers weit mehr dahin geſtellt, wie er ſchwierige Stellen durch Erklärung rette, als durch Emendationen verändere, und wie er unzureichende Regeln beſeitige, als wie er neue Regeln auffinde.

Hr. *H.* iſt über das eben Geſagte gewiſs mit Rec. einverſtanden, und bekämpft ſelbſt falſche Regeln und Meinungen mit nicht unglücklichem Erfolge. Auch die vorliegende Ausgabe der Alceſtis giebt hievon Beweiſe. Ja Hr. *H.* geht in der unparteyiſchen Prüfung ſoweit, daſs er eigene, früher gethane Behauptungen zuweilen zurücknimmt, und an ihre Stelle ein gereifteres Urtheil ſetzt. Indeſs möchte vielleicht, wie es wenigſtens dem Rec. ſcheinen will, hie und da noch eine Lesart zu vertheidigen ſeyn, die Hr. *H.* verwirft, und Einzelnes, was er entweder ſelbſt als Regel aufgeſtellt, oder als ſolche von Anderen angenommen hat, vor einer unbefangenen Kritik nicht ganz beſtehen dürfen.

Hiemit gegenwärtige Anzeige zu ſchlieſsen, würde Manchem paſſend ſcheinen, weil in eine Beurtheilung einer Schulausgabe, die, wie Rec. bekannt hat, einen correcten Text beſitzt, Prüfungen über die hiſtoriſche Sicherheit einzelner Lesarten, und Erwägungen mancher feineren, grammatiſchen und metriſchen Regeln eigentlich nicht hingehören. Und Rec. würde auch jetzt ſeine Anzeige beenden, wäre der gegebene Text nicht zugleich eine neue Recenſion der Tragödie, veranſtaltet von einem Manne, der ſowohl, als Grammatiker im höheren Sinn, und als Metriker, mit Recht unter die vorzüglichſten Philologen gezählt wird. Dieſs veranlaſst den Rec., mit einigen Bemerkungen hervorzutreten, die, wenn ſie anzeigen, wo Rec. von dem Hrsgbr. abweichender Meinung iſt, durchaus nur als unmaſsgebliche Vorſchläge, nicht als Geſetze ſich ausgeben wollen. Wobey übrigens erinnert wird, daſs Rec. alle diejenigen kritiſchen und exegetiſchen Erörterungen des Hrsgbrs. übergeht, in denen er ihm beypflichtet; und deren iſt bey Weitem die gröſsere Anzahl.

V. 8 bemerkt *Monk:* ἐλθὼν δ'ἐς αἶαν *Athenagoras, qui vv.* 7. 8 *citavit in Legat. p.* 25, *et hoc ſine cauſa praetulit Wakefield. Praepoſitio poſt verba motum ſignificantia paſſim ſupprimitur.* Allein hiemit iſt die angeführte Lesart nicht widerlegt. γαῖα kommt ſowohl bey Homer als den Tragikern häufiger vor, als αἶα. Wo daher die Bücher an einer Stelle beide Formen geben, kann man annehmen, daſs die ſeltenere von der gewöhnlicheren durch die Abſchreiber verdunkelt worden iſt. Weſshalb Rec. ſich für δ'ἐς αἶαν erklärt. — V. 17. 18 iſt die Vulgata: οὐχ εὗρε, πλὴν γυναικός, ἥτις ἤθελεν | θανεῖν πρὸ κείνου, μηκέτ' εἰσορᾶν φάος. Mit Recht verwirft Hr. *H.* die Conjectur von *Reiske* ὅστις ἤθελε | θανὼν πρὸ κτλ., indem er bemerkt: *Quia alii noluerunt mortem ſubire, uxor autem voluit, aptius eſt et venuſtius, de hac, non de illis haec verba dici.* Aber er nimmt die Lesart eines einzigen Codex auf: μηδ' ἔτ' ſtatt μηκέτ', die zwar einen guten Sinn giebt, aber nach Rec. Urtheil der Vulgata weichen muſs, weil ſie geringere Autorität hat, weil ſie leichter zu verſtehen, als die Vulgata, und darum im Verdacht iſt, eine Conjectur eines Grammatikers zu ſeyn. Wenn man, ſtatt hinter κείνου, das Komma hinter θανεῖν ſetzt, und, was *Heath* ſchon wollte, ὥστε ſupplirt: ſo giebt die Vulgata folgenden Sinn: „Er fand nicht (Jemand) auſser der Gattin, welche ſterben wollte, um an ſeiner Statt nicht mehr zu leben.“ So erklärt dieſe Stelle auch der Rec. der Alceſtis von *Wüſtemann* in der Lpz. A. L. Z. 1824. April. 85. Ueber das Fehlen von ὥστε vor dem Infinitiv vergl. *Wunderlichs Obſerv. p.* 194. *Schäfer ad Boſ. p.* 492. *Reiſig* und *Elmsl. ad. O. C. v.* 12. *Elmsl. ad Eur. Med. v.* 1366. *Porſon ad Eur. Med.* 1300. Häufig ſteht in dieſem Falle vor dem Infinitiv μή, vergl. *Zeune ad Vig. p.* 459 und *Hermann ad Vig. p.* 810. *Herm. Obſ. critt. p.* 5 ſqq.; oder auch der Artikel: *Herm. ad Soph. Antig. v.* 114. *Aj. v.* 114. *p.* 22. — V. 50 wird bemerkt: *Patet Monkium* τοῖς μέλλουσι θνήσκειν *intellexiſſe de morituris. At quis, obſecro, non eſt moriturus? Verte cunctantibus.* Allein da Rec. nicht zugeben kann, daſs ein Jeder im Begriff zu ſterben iſt, ſondern nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, den Apollon bewahrt wiſſen will, man wohl nur die Greiſe μέλλοντες θνήσκειν nennen kann: ſo iſt er genöthigt, *Monks* Meinung, für die auch des Scholiaſten Erklärung: τοῖς γεγηρακόσι ſpricht, beyzupflichten. Ueberhaupt fürchtet er, daſs der Begriff des Zauderns in

den Sinn unſerer Stelle nicht paſſe. Admet war einer, der, als er ſterben ſollte, zu ſterben zauderte. Wenn nun Apollon, der den Admet vom Tode befreyte, denen Todesgott hieſse, die hinweg zu raffen, die zu ſterben zaudern: ſo würde ſein Reden mit ſeinem Handeln in Widerſpruch gerathen. — V. 58 iſt *Monks* Ueberſetzung: *Quid? tu ſophiſtes, inſciis nobis, eras?* nicht getreu genug. Denn erſtens ſind die Worte ἀλλ' ἢ καὶ ſo gut wie gar nicht ausgedrückt, zweytens iſt für das Imperfectum kein Grund vorhanden, drittens ſteht kein Wort da, was *nobis* hieſse. Rec. glaubt überſetzen zu müſſen: „Wie ſagſt du? oder biſt du etwa gar unverſehends ein Weiſer geworden?" nämlich ſo daſs du dich unverſtändlich ausdrückſt. Denn wegen der Unverſtändlichkeit der Erwiederung nennt Apollon ironiſch den Tod einen Weiſen, nicht deſswegen, weil der Tod auf alle Alten bezieht, was Apollon nur in Beziehung auf die Alceſtis gemeint hat. Wäre letztes der Sinn der Worte Apollons: ſo müſste Apollon den Tod verſtanden haben, und dann wäre es überflüſſig, daſs der Tod ſich noch näher erklärt. — V. 69—71. Die Schwierigkeiten für die Erklärung dieſer Stelle ſchwinden, wie Rec. glaubt, wenn man bedenkt, daſs Apollon, nach vergeblichem Bemühen, den verhaſsten Tod umzuſtimmen, ſeinen Unwillen endlich nicht mehr zurückhält, und im Zorn ſich kühnerer Uebergänge bedient, als wenn er leidenſchaftslos ſpricht. Der Sinn im Allgemeinen iſt: Zwar giebſt du jetzt die Alceſtis nicht frey, da du es freywillig thun, und dir meine Gunſt dadurch erwerben könnteſt, aber bald wirſt du es gezwungen thun. Daraus nun, daſs dir Herakles das Weib entreiſsen wird, wird dir ein dreyfacher Nachtheil entſpringen. Erſtens wirſt du dir meine Gunſt nicht erwerben; zweytens wirſt du trotz dem, daſs du dir meine Gunſt nicht erwirbſt, das Weib doch freygeben müſſen; drittens wirſt du dir dadurch, daſs du nur gezwungen das Weib freygiebſt, meinen Haſs erwerben. Die Nichterlangung der Gunſt, das gezwungene Handeln und die Erwerbung des Haſſes: mit dieſen drey Dingen bedroht der abgehende Apollon den Todesgott. Daher ſieht man nicht, warum Hn. *H.* der Sinn dieſer Stelle, den er ſelbſt ganz richtig wiedergiebt: *eripiet tibi mulierem Hercules, ſimulque nec quam a me poteras, inibis gratiam, at nihilominus illud facies, et odio mihi eris*, eine *perverſiſſima ſententia* ſcheinen konnte. An das Wort δράσεις, was in dem Zuſammenhange unſerer Stelle nicht leicht etwas Anderes heiſst, als: „du wirſt das Weib freygeben", ſtieſs ſich der Hrsgbr. vorzüglich. Aus mehreren Conjecturen, die er vorträgt, nahm er δράσει in den Text, und überſetzt: *et nihilominus illud faciet Hercules.* Allein dieſs möchte nicht zuläſſig ſeyn. Denn abgeſehen davon, daſs nun V. 71 eine Wiederholung von V. 69 enthielte, die ziemlich matt wäre: ſo paſst δράσει nicht in den durch die ganze Periode ausgedrückten Gedanken, indem die innere Verknüpfung durch ὁμοίως der Verſe 70. 71 nunmehr geſtört wird. Denn was ſoll das heiſsen, daſs der Tod ſich zwar keine Gunſt erwerben, Herakles aber nichts *deſto weniger* ihm das Weib entreiſsen werde? — als ob man überhaupt annehmen könnte, Herakles werde etwas thun, wodurch der Tod ſich Gunſt erwürbe. — V. 80. Eine aus der Erfahrung geſchöpfte Regel iſt, daſs Füſse wie ⏑–⏑⏑– eine anapäſtiſche Dipodie nicht bilden können. Da indeſs ſonſt alle Formen des Anapäſts mit einander verbunden werden, ſelbſt ⏑⏑–⏑ (*Eur. Jon.* 84. πυρὶ τῶδ' αἰθέρος. 105. καθαρὰς θήσομεν. 108. φυγάδας θήσομεν): ſo iſt kein rechter Grund vorhanden, warum nicht auch ⏑⏑–⏑ zuweilen vorkommen könne. Und daſs dieſe Verbindung bey den Komikern vorkomme, wird zugeſtanden (*Elem. doctr. metr. p.* 377. *Epit. doctr. metr. p.* 143), aber bey den Tragikern wird ſie abgeleugnet. Dennoch kommt ſie wenigſtens an zwey Euripideiſchen Stellen vor: *Hipp.* 1365. πάντας ὑπερέχων, ganz ohne Variante, da doch ὑπερσχὼν den Abſchreibern eben ſo geläufig ſeyn muſste, als ὑπερέχων, und an unſerer Stelle: ὅστις ἂν ἐνέποι, wo zwey Codices εἴποι bieten. Dieſs iſt jedoch nach Rec. Meinung eine von den Grammatikern herrührende Emendation des Metrums und des Dialekts, da man nicht wohl ſieht, wie ſich Jemand aus εἴποι in ἐνέποι verſchreiben konnte. Vielleicht hätten wir noch einige ſolcher Stellen, wären die Tragiker nicht durch die Hände der Grammatiker gegangen. *Hipp.* 1356 haben einige Bücher προὔπτον ἐς Ἀΐδην, die Mehrzahl aber π. ἐς ᾍδην. Wenn man auch zugeben kann, daſs die ſtrengeren Tragiker an der Verbindung eines Daktylus und Anapäſts Anſtoſs genommen haben: ſo entſteht hieraus noch nicht das Recht, die Stellen bey Euripides, der überhaupt loſer in den Metren iſt, und in dieſer Hinſicht zur Komödie hinneigt, zu emendiren. — V. 81 iſt die Vulgata βασίλειαν χρὴ πενθεῖν ἢ ζῶσ'. *Aldus* und die ſpäteren Hrsgbr. haben τὴν vor βασίλειαν, aber kein Codex, wie es ſcheint, erkennt den Artikel an. Nach dem Geſetz der proſaiſchen Rede kann zwar der Artikel hier nicht fehlen, aber die Tragiker ſetzen ſich in den anapäſtiſchen Partieen und den Chorgeſängen öfters über dieſes Geſetz hinweg. Und was an unſerer Stelle τὴν deutlich als ein Einſchiebſel bezeichnet, iſt das durch daſſelbe verletzte Metrum. Hr. *H.* indeſs, weil er meinte, der Artikel könne nicht gut fehlen, nahm ihn auf, und ſtrich χρὴ weg. Denn, da drey Codices πενθεῖν χρὴ ſtatt χρὴ πενθεῖν haben, ſchien ihm χρὴ von den Interpreten herzurühren: eine Schluſsfolge, die Rec. nicht zu begreifen geſteht. Bemerkte doch Hr. *H.* ſelbſt, daſs wegen des folgenden *verbum rectum* λεύσσει hier χρὴ nicht füglich fehlen könne. — V. 82 geben alle Handſchriften: ἔτι φῶς τόδε λεύσσει Πελίου παῖς, welcher anapäſtiſche Dimeter gegen die metriſche Regel ſtreitet, daſs in regelmäſsigen Syſtemen die erſte Dipodie mit einem Worte enden, oder die Cäſur nach der erſten kurzen Sylbe des folgenden Verſes fallen müſſe. Unſer Vers ſteht jedoch nicht einzig da, ſondern alle drey Tragiker haben ſich zuweilen die Freyheit genommen, die Cäſur nach der erſten und zwar langen Sylbe der zweyten Dipodie zu ſetzen. *Aeſch. Perſ.* 530. *Schütz.* Ἀλλ' ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, νῦν Περσῶν, wobey die Be-

anerkung von *Blomfield*, dafs *Turnebus* ἀλλ' *fine codicum auctoritate* aufgenommen habe, falsch ist. *Soph. Inachi fr.* 2. Ἴναχε γενέτορ, παῖ κρηνῶν. Hr. *H.* erklärte in den *Elem. doctr. metr. p.* 375 den Vers aus Aeschylus für corrupt, wohl ohne einen hinreichenden Grund, von dem Vers des Sophokles vermuthete er, und von dem des Euripides behauptete er, dafs sie in freyeren Systemen stünden. Allein wenn man auch von unserem Vers es zugeben könnte, weil V. 80 ebenfalls eine kleine Unregelmäfsigkeit enthält: so gestattet es doch der Vers des Aeschylus nicht, dergleichen Verse den regelmäfsigen Systemen abzusprechen, weil das System, in dem er steht, keine Unregelmäfsigkeit weiter zeigt, und von dem Vers des Sophokles ist auch nichts zu beweisen. Da übrigens Verse, welche die Cäsur nach der ersten kurzen Sylbe des dritten Fufses haben, wie *Aesch. Agam. v.* 52 πτερύγων ἐρετμοῖσιν ἐρεσσόμενοι als legitim anerkannt werden (*Elem. doctr. metr. p.* 374. *Epit. doct. metr. p.* 141): so vermifst man den Grund, warum die Cäsur nach einer kurzen Sylbe erlaubt seyn soll, und nicht auch nach einer langen. Wenn indefs Hr. *H.* unseren Vers auch in ein unregelmäfsigeres System versetzte: so erkannte er ihn doch ehemals als einen unverdorbenen an. Jetzt aber erklärt er ihn für corrupt, streicht auf das Zeugnifs der *Aldina* τόδε aus, und macht aus dem Dimeter *acatalectus* einen *Paroemiacus*, der, weil er keinen Hauptabschnitt im Satze macht, nicht Statt finden kann. Dafs *Aesch. Agam. v.* 66, als eine Ausnahme unter besonderen Bedingungen, nicht gegen die Regel streite, wird jeder zugeben, der die Stelle näher betrachtet. Vergl. *Elem. doctr. metr. p.* 379. Aber *Aesch. Suppl.* 5, wo die Vulgata ist: Νείλουι Δίαν δὲ λιποῦσαι, geben mehrere Bücher λειποῦσαι. Sehr häufig wurde ει in ι durch die *Reuchlinische* Aussprache verderbt, und hier kam dazu, dafs man den Aorist für richtiger hielt, als das Präsens. Allein da der lebhaftere Ausdruck der Rede das Präsens gestattet (es folgt auch bald darauf φεύγομεν): so hat *Seidlers* Conjectur (*ad Eur. Troad.* 176) δ' ἐκλείπουσαι mehr als gewöhnliche Wahrscheinlichkeit. Hr. *H.* vertheidigt zwar die Vulgata (*Elem. doctr. metr. p.* 378. 379); aber Rec. kann sich nicht überzeugen, dafs ein Paroemiacus Statt finden könne, wo sich keine Spur von einem Abschnitt des Gedankens oder eines Periodengliedes zeigt. Denn hinter λιποῦσαι irgend wie innezuhalten geht nicht an. Eben so wenig kann man an unserer Stelle hinter Ηελίου παῖς irgend eine Pause eintreten lassen, da das folgende Wort Ἀλκηστις sich unmittelbar hieran anschliefst, und erst nach ihm ein neues Glied der Periode anfängt. Daher ist das Komma nach παῖς unstatthaft.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Musik. *Leipzig*, b. Gerh. Fleischer: *Musikalisches Volksschulengesangbuch*, von M. *Karl Gottl. Hering*. Zweyte Abtheilung. 1824. XXVII u. 216 S. 8.

Der Fortsetzung des Volksschulengesangbuches kommt im Ganzen dieselbe beyfallige Anerkennung ihres Werthes zu, wie der ersten Abtheilung desselben (Erg. Bl. 1822. No. 72). Der durch mehrere nützliche Beyträge zur Beförderung der Tonkunst bekannte Vf. liefert in dieser Sammlung von Gesängen zuerst eine bedeutende Anzahl Choralmelodieen im dreystimmigen Satze, deren Ausführbarkeit in Volksschulen, für 2 Soprane und einen Bafs, unstreitig leichter ist. Jedoch ist es nicht zu leugnen, dafs die dreystimmige Satzart in der Composition ihre eigenen Schwierigkeiten hat, die der Vf. durch eine meist natürliche Stimmenführung glücklich zu überwinden suchte, ob dies gleich nicht durchgängig, wie in No. 73, möglich war. Der *zweyte Abschnitt* enthält 2- und 3stimmige Lieder mit Melodieen vom Vf. und anderen Componisten, als: *Hummel*, *Righini*, *Mozart*, *Kunzen*, *Steckel*, *Hournes* u. A. Uns schien es, als ob manche der hier befindlichen Melodieen des Vfs. nicht ganz mit seiner früheren Originalität gedichtet, und weniger ansprechend wären. Die Texte dazu sind zweckmäfsig gewählt, und manche ursprünglich einstimmige Gesänge von *Reichhard* sind von dem Vf. für seinen Zweck in *zwey-* und *dreystimmige* verwandelt. — Der *dritte Abschnitt* umfafst vierstimmige Gesänge für 3 Soprane und einen Bafs, mit dazwischen stehenden vierstimmigen Chorälen, deren erste meist von beliebten Componisten, letzter vom Vf. gut bearbeitet sind. Der Erfüllung des am Ende der Vorrede vom Vf. gegebenen Versprechens, ein *allgemeines Choralbuch* zu liefern, das die Bedürfnisse des religiösen Gesanges möglichst befriedigen, denselben von den eingeschlichenen Abweichungen, Verunstaltungen, Fehlern und melodischen Unebenheiten reinigen, seiner ursprünglichen Reinheit und Würde dadurch entgegenführen, und die oft vermifste, aber höchst wünschenswerthe Simplicität des Choralgesanges wieder herstellen soll, sehen wir um so hoffnungsvoller entgegen, da hierin, auch nach Erscheinung so mancher guter und brauchbarer Choralbücher, dennoch Manches zu wünschen übrig blieb.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hinrichs: *Euripidis Alceſtis, cum delectis adnotationibus potiſſimum J. H. Monkii.* Accedunt emendationes *Godofredi Hermanni* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

V. 91. 92. 103. 104 iſt die Vulgata: εἰ γὰρ μετακύμιος ἅτας | ἰὼ Παιὰν φανείης || πένθεσι πιτνεῖ, οὐδὲ νεολαία | δουπεῖ χεὶρ γυναικῶν. Da dieſe Verſe nicht reſpondiren, was ſie ſollen: ſo ſchreibt Hr. *H.* in der Antiſtrophe: πένθεσσι πιτνεῖ· νεολαία τε δουπεῖ χ. γ., und vertheidigt die Emendation: *Corruperunt hunc locum, ut videtur, librarii, particula τὲ offenſi, ubi οὐδὲ exſpectabant. Inde acceſſerunt metricorum correctiones. Vide quae adnotavi ad Sophoclis Antig.* 603. Allein Hr. *H.* trägt an dem bezeichneten Ort ſeine Emendation dieſer Stelle vor, ohne ſie weiter zu begründen; und obſchon die Bemerkung, man könne οὔτε... οὐ ſagen, ganz richtig iſt: ſo ſcheint ſie eben gegen die Emendation, nicht für dieſelbe, zu ſprechen. Ferner iſt die Negation an unſerer Stelle nicht füglich zu entbehren, weil οὔτις nur auf χαίτα geht, und nicht auch auf χεὶρ bezogen werden kann. Endlich läſst ſich auf leichtere Weiſe dem Metrum Genüge leiſten. Daher Rec. *Matthiä* beypflichtet, der ſo verbeſſert: εἰ γὰρ μετακύμιος ἅτας | ὦ Παιὰν φανείης || πένθει πιτνεῖ· οὐ νεολαία | δουπεῖ χεὶρ γυναικῶν. Da in den Interjectionen die alten Bücher bekanntlich wenig Autorität haben: ſo iſt ὦ für ἰὼ eine ſehr gefällige Conjectur; πένθει geben drey Codices, οὐ iſt Lesart der *Aldina.* Man ſieht leicht, wie aus οὐ, um die Conſtruction vermeintlich zu verbeſſern, οὐδὲ werden konnte. In der Note zu unſerer Stelle will *Matthiä* zwar geleſen wiſſen: οὐ νεολαία γυναικῶν δουπεῖ χέρα, was aus mehr als einem Grunde nicht zu billigen iſt. — V. 93. 94 iſt die Lesart der Bücher: οὐτᾶν φθιμένας γ' ἐσιώπων, οὐ | γὰρ δὴ φροῦδός γ' ἐξ οἴκων νέκυς. An der Form φθιμένας für φθιμένης kann man ſich nicht ſtoſſen, denn es iſt bekannt, daſs dergleichen Dorismen ungemein häufig in den Chören und affectvollen Stellen der Tragiker vorkommen. Ueberdieſs erhält φθιμένας eine Beſtätigung durch V. 108 ψυχᾶς. Der Ausgang des anapäſtiſchen Dimeter auf einen Daktylus, ohne daſs ihm ein Daktylus vorangeht, iſt zwar ſelten, aber bey Euripides häufiger, als bey den anderen Tragikern (*El.* 96. οὐκ ἐξείνισε. 1352. μόχθων σώζομεν. *Jon.* 84. πυρὶ τῷδ' αἰθέρος. 105. καθαρὰς θήσομεν. 108. φυγάδας θήσομεν. *Hec.* 86. ἐσίδω Τρῳάδες), und wäre alſo auch hier nicht zu tadeln, fiele er nicht mit dem Ende des Sinnes zuſammen, und endigte er ſich nicht auf einen Conſonant. Daher iſt, mit Ausſtreichung des γ', richtig von *Matthiä* geſchrieben worden: γὰρ δὴ φροῦδος νέκυς ἐξ οἴκων. Hr. *H.* jedoch, weil er der Meinung iſt, daſs beide Verſe nicht von einer und derſelben Perſon recitirt werden konnten, ſchreibt: οὐτᾶν φθιμένης γ' ὧδ' ἐσιώπων. | οὐ γὰρ δὴ φροῦδός γ' ἐξ οἴκων: ſo daſs alſo nicht bloſs φθιμένας in — νης geändert, οὐ in einen anderen Vers geſtellt, ſondern auch ὧδ' eingeſchoben und νέκυς ausgeſtrichen iſt: Alles gegen die Autorität der Bücher. Um dieſen Preis, ſcheint es, iſt die Vertheilung der einzelnen Verſe an die einzelnen Perſonen des Chors zu theuer erkauft. Zugleich befremdet es einigermaſsen, daſs der Hrgbr. einen Vers bildete, der nach der erſten langen Sylbe des dritten Fuſses die Cäſur hat — ⏑ — — — | ⏑ — — —, dieſelbe Cäſur, derentwegen er den Dimeter V. 82 in einen Paroemiacus verwandelte. — V. 99 iſt die auf die Codices ſich gründende Vulgata: οὐχ ὁρῶ πηγαῖον, ὡς νομίζεται, χέρνιβ'. *Aldus* zuerſt hat πηγαῖά θ', und Hr. *H.* nahm dieſe Lesart auf: *Bene ſe habet* πυγαῖον, *ſed minime vitioſum* πηγαῖά θ', *ut* τὲ *reſpondeat ei, quod ſequitur* τέ. Da aber hieraus nun folgende Conſtruction entſteht: οὐχ ὁρῶ πηγαῖά τε χέρνιβα χαίτα τ' οὔτις κτλ, wofür man χαίταν τε erwarten ſollte: ſo zieht Rec. die Vulgata vor. — V. 106 lautet die gewöhnliche Lesart: καὶ τί τόδ' αὐδᾷς; Hr. *H.* giebt τί τόδ' αὐδάσεις; und bemerkt: καὶ *objicientis foret, ut* καὶ πῶς, *de quo Porſonus ad Phoen.* 1373. *Recte ea particula carent Laſc. et aliquot codd.* Allein Rec. glaubt, daſs unſere Stelle eben eine Widerrede enthalte, Der eine Halbchor bemerkt: „Dieſs iſt jedoch der beſtimmte Tag“ ..... Worauf der andere Halbchor, der, wie man aus V. 108 erſieht, an dieſen Schickſalstag nicht erinnert ſeyn will, erwiedert: „Und warum ſagſt du das?“ Streicht man καί: ſo wird die Erwiederung eine bloſse Frage, die darum matt iſt, weil der Sinn des vorigen Verſes doch an ſich ſchon hinlänglich einleuchtet. Auch tritt nun die Nothwendigkeit eines Zuſatzes ein, und ob ſich αὐδάσεις für αὐδήσεις durch ein Beyſpiel aus einem Tragiker erhärten laſſe, will Rec. nicht behaupten. — V. 126 ᾅδα τε πύλας. Da dieſer Vers dem ſtrophiſchen nicht entſpricht: ſo ſchrieb Hr. *H.* Ἄιδα τε πυλῶνας, was allerdings beſſer iſt, als was *Musgrav* und *Matthiä* conjicirt haben; indeſſen hat Rec. noch zwey Bedenken gegen die Sache. Erſtens fragt es ſich, ob man ᾅδου πυλῶνες ſtatt ᾅδου πύλαι ſonſt wo findet; zweytens ſcheint im ſtrophi-

ſchen Verſe ἕδρας einen jambiſchen Fuſs zu geben, da es ihm v. 125 offenbar giebt, und es nicht wahrſcheinlich iſt, daſs der Dichter in ſo kurzem Zwiſchenraume ein und daſſelbe Wort in demſelben Caſus und Numerus mit verſchiedener Menſur geſetzt habe. Bemerkt man dagegen, wie leicht ΔΙΑΙΔΑ oder ΑΙΔΑ-ΔΙΑ durch ein Verſehen in ΑΙΔΑ abgekürzt werden konnte, wodurch alsdann τὲ einzuſchieben der Sinn erheiſchte: ſo wird man geneigt, entweder δι' Ἄιδα πύλας, oder Ἄιδα διὰ πύλας zu ſchreiben. Beides bildet einen Dochmius, und entſpricht dem ſtrophiſchen Verſe Ἀμμωνίδας ἕδρας. Dochmiſch iſt gleich der erſte Vers der Strophe: ∪ – ∪ – – ∪ –. Der Sinn iſt nun: Sie würde, verlaſſend die dunklen Sitze, durch die Thore des Hades kommen. — V. 132 — 137. Wie Rec. gegenwärtig dieſe Stelle beurtheilt: ſo kann er mit Hn. *H.* nicht übereinſtimmen. Durch die Einſchiebung von δὴ hinter τετέλεσται macht der Hrsgbr. aus V. 132. 133 ein anapäſtiſches Syſtem, das, weil es nur aus einem Monometer und einem Paroemiacus beſteht, zu kurz iſt. Vergl. *Elem. doctr. metr. p.* 379. Darauf wird eine Lücke angenommen, obſchon die folgenden Verſe mit den vorgehenden eng zuſammenhängen, und δὲ hinter θεῶν ohne handſchriftliche Autorität weggeſtrichen. Richtiger war wohl Hn. *Hs.* frühere Anſicht (Vergl. *Matthiä ad h. l.*), nach welcher er unſere Stelle für einen Epodus, und den erſten Vers für einen Choriambicus erklärte. Der zweyte Vers iſt alsdann eine Anacreonteus aus zwey Anapäſten und einem Ionicus a minori beſtehend:

πάντα γὰρ ἤδη τετέλεσται βασιλεῦσιν,
πάντων δὲ θεῶν ἐπὶ βωμοῖς
αἱμόῤῥαντοι θυσίαι πλήρεις,
οὐδ' ἔστι κακῶν ἄκος οὐδέν.

Behält man dieſe Anordnung bey: ſo iſt durchaus keine Aenderung nöthig. Die anapäſtiſchen Verſe am Ende befremden nicht, da überhaupt an mehreren Stellen dieſer Chorgeſang mit anapäſtiſchen Verſen gemiſcht iſt. — V. 147 geben alle Bücher: οὔπω τόδ' οἶδε δεσπότης πρὶν ἂν πάθοι. *Blomfield* beſſerte πάθῃ, was nach *Monks* Vorgang Hr. *H.* aufnahm. Allein der Optativ ſcheint vertheidigt werden zu können. Er drückt die Muthmaſsung, die Befürchtung der Dienerin aus, daſs das, was ſie ſagt, geſchehen werde: „Noch nicht weiſs dieſs der Herr, bis er es erdulden möchte.“ Setzt man den Conjunctiv: ſo iſt der Sinn: „bis er es erdulden wird,“ wodurch der Ausdruck der Theilnahme von Seiten der Dienerin verwiſcht wird. — V. 148. Die Lesart aller Bücher iſt: ἐλπὶς μὲν οὐκέτ' ἐστὶ σώσασθαι βίον; Hr. *H.* ſchreibt ἠλπισμέν', und bemerkt: *Quid ſibi μὲν velit, pro quo ſaltem γὰρ dicendum erat, vix erit qui explicet. Quare* ἠλπισμέν' *edidi. Eo pertinet* ἐπ' αὐτοῖς v. 150 *i. e.* τοῖς ἠλπισμένοις. *Nam quod plerique codd. habent* ἐπ' αὐτῇ, *ex emendatione grammaticorum profectum videtur, quam nemo non videt, parum aptam eſſe. Non enim Alceſtis, ſed ſpes vitae commemoranda erat.* Hierin kann Rec. nicht beypflichten. Da ein Satz mit δέ, etwa: „aber die Befürchtung, daſs ſie ſterben werde?“ aus dem Zuſammenhange leicht ſupplirt wird: ſo beleidigt μὲν nicht. Ferner kann ἐπ' αὐτοῖς auf unſeren Vers nicht bezogen werde, weil dadurch V. 150 den entgegengeſetzten Sinn erhalten würde, den er haben muſs. Denn da die Dienerin geſagt hat V. 149, der Todestag dränge die Königin: ſo können die Vorbereitungen, nach denen V. 150 der Chor fragt, nur Vorbereitungen zum Tode, nicht zum Leben ſeyn. Dieſs erhellt auch aus der Antwort der Dienerin V. 151: κόσμος γ' ἕτοιμος, ᾧ σφε συνθάψει πόσις. Daher iſt ἐπ' αὐτοῖς als adverbialiſcher Ausdruck auf V. 149, nicht auf V. 148, und mithin weder auf ἐλπὶς noch auf ἠλπισμέν' zu beziehen; ἐπ' αὐτῇ iſt zwar eine Emendation, geht aber nicht auf die Alceſtis, ſondern auf ἡμέρα im vorhergehenden Verſe. Dieſe Lesart war, ehe ſie Lesart wurde, wahrſcheinlich erläuternde Gloſſe zu ἐπ' αὐτοῖς. — V. 178 gehört 'δάκρυσε *Heath* an, während die Bücher nur δάκρυσε ohne Apoſtroph haben, was herzuſtellen ſeyn möchte, wie bald gezeigt werden wird. — V. 185 iſt die Lesart faſt aller Bücher: κύνει δὲ προσπιτνοῦσα· πᾶν δὲ δέμνιον | ὀφθαλμοτέγκτῳ δεύετο πλημμυρίδι. Nur *Havn.* hat κινεῖ, was, weil es überhaupt ein Schreibfehler iſt, der Beweiskraft ermangelt, und zwey andere δεύεται, die aber zugleich κύνει haben. Die Conjectur *Porſons*, die nach Anderer Vorgang auch Hr. *H.* aufnahm, κυνεῖ .... δεύεται entbehrt alſo eigentlich aller handſchriftlichen Autorität. Bekannt iſt die neulich von *Elmsley* wieder vertheidigte und von *Reiſig* und Hn. *H.* in engere Grenzen eingeſchloſſene Regel, daſs das Augment im Trimeter nicht fehlen dürfe. Doch abgeſehn davon, was *Elmsley* lehrt: ſo kann Rec. auch mit Hn. *H.* nicht zuſammenſtimmen. Denn obſchon von ihm an einer Anzahl von Stellen das Fehlen des Augments vertheidigt wird: ſo geſchieht es doch nach Gründen, an die wohl die Tragiker nicht gedacht haben, was für Rec. ſchon daraus hervorgeht, daſs ſelbſt bey Hn. *Hs.* Auffaſſung der Sache noch eine Anzahl von Stellen übrig bleiben, die der aufgeſtellten Regel widerſtreiten. Will man nun dieſe Stellen bloſs aus dieſem Grund für corrupt erklären: ſo kann man das zwar thun, aber welche Regel lieſse ſich dann nicht in die Tragiker hineincorrigiren? Die Wegwerfung des Augments lehrt Hr. *H.* (*Praef. ad Eur. Bacchas p.* XXVI) müſſe, weil ſie aus der poetiſchen Sprache entlehnt ſey, die Rede nachdrucksvoller machen, was alle poetiſchen Formen thäten. Da nun aber Formen wie: πέσον, θάνον, θέτο, κάνες, ἴδον, λέγον, γένετο, eher die Rede ſchwächten (p. XXVII): ſo könnten ſie nie ohne Augment im Trimeter vorkommen. Allein, daſs die poetiſchen Formen allemal die Rede nachdrucksvoller machen ſollen, läſst ſich durch nichts beweiſen. Von dem Fehlen des Augments läſst ſich aber klar das Gegentheil darthun durch alle diejenigen Stellen, wo das fehlende Augment keinen Nachdruck in die Rede bringt. In der epiſchen Sprache iſt kein Gedanke daran, daſs das Fehlen des Augments irgend einen Nachdruck bewirke. Aus der epiſchen Sprache ging dieſe Eigenheit mit mancher anderen in den Trimeter über, und in dieſem ſollte ſie einen ihr ur-

ſprünglich ganz fremden Charakter angenommen haben? Schwerlich. Diejenigen Stellen aber, die man durch Annahme der Kraſis zu beſeitigen glaubt, ſind nach Rec. Urtheil diejenigen, die alle beſonderen Regeln über das Fehlen des Augments am beſten beſeitigen. Denn Kraſen wie: *Aeſch. Sept. adv. Th.* 593: παγκοίνῳ 'δάμῃ, *Perſ.* 308: νικώμενοι 'κύρισσον, 488: πλεῖστοι 'θάνον, *Soph. Aj.* 1303: ἐκείνῳ 'δῶκεν, *Oed. Col.* 1602: ταχεῖ 'πόρευσαν, 1605: ἐφίεται, 'κτύπησε (nach *Elmsley's* Conjectur, während alle Bücher ἐφίετο κτύπησε haben), 1606: παρθένοι 'ῥίγησαν (was eigentlich nichts iſt, und 'ῥῥίγησαν wenigſtens heiſsen müſste, wie ſchon *Elmsley* bemerkt hat. Herr *H.* meint zwar, die Griechen hätten 'ῥίγησα geſagt, aber er führt keinen Grund dieſer Behauptung an), 1608: πεσοῦσαι 'κλαῖον, *Trach.* 903. εἰσίδοι, 'βρυχᾶτο, *El.* 715: ἀναμεμιγμένοι 'φείδοντο, *Phil.* 360: ἐπεὶ 'δάκρυσα, *Eurip. Hec.* 1151: κόραι 'θάνουν, und andere ähnlicher Art ſind keine Kraſen. Vergl. *Buttmanns* Gr. Gramm. I. S. 114 flg. Wörter, die durch eine Kraſis verbunden werden, gelten für Ein Wort. Wie können nun Wörter auf dieſe Weiſe verſchmolzen werden, die dem Sinn nach getrennt ſeyn müſſen? wie ἐφίεται, 'κτύπησε; εἰσίδοι, 'βρυχᾶτο. *Aeſch. Perſ.* 689: ἥκω. 'τάχυνα (*Blomfield* ſchreibt gegen alle Bücher, und den beſſeren Sinn: τάχυνε). *Soph. Aj.* 308: κάρα, 'θώϋξεν· *Trach.* 905: ἐρήμη 'κλαῖε. *Oed. Tyr.* 1244: ἔσω, 'κάλει (*Erfurdt* ſchreibt καλεῖ, aber das iſt ebenſo willkührlich wie 'κάλει) u. ſ. w. In dieſen Fällen einer unſtatthaften Kraſis aber die Synekphoneſis ſubſtituiren, was heiſst das anderes, als einer vorgefaſsten Meinung zu Liebe alle dergleichen Stellen emendiren? Und auch mit der Synekphoneſis kommt man bey den zuletzt angeführten Stellen nicht durch, weil für dieſe daſſelbe Geſetz gilt, wie für die Kraſis. Da nun weder die Kraſis ausreicht, noch die Synekphoneſis: ſo kann, wer conſequent ſeyn will, keine von beiden, ſelbſt an den Stellen nicht anwenden, wo der vorgehende Vocal oder Diphthong an ſich es zuliefse. Hiedurch wird wieder für eine bedeutende Anzahl von Stellen das Fehlen des Augments erwieſen: *Aeſch. Sept.* 444: ὑπτίου πήδησεν. *Perſ.* 186: ἐγὼ δόκουν. *Soph. Aj.* 557: οἷου τράφῃς. 962: μὴ πόθουν. *O. Tyr.* 432: μὴ κάλεις. 844: ἐγὼ κτάνον. *O. C.* 1196. ἃ πάθες. *Antig.* 547. ὅτου φάνη. 456. μὴ ῥίγες. *Trach.* 381. Ἰόλη καλεῖτο. 772. δὴ βόησε. 914. ἐπεσκιασμένη φρούρουν. *El.* 714. ἄνω φορεῖθ'. *Philoct.* 1012. ἐγὼ πάθον.

Wie an unſerer Stelle, ſo wird auch *Eur. Med.* 1110. 1176 κύνει, *Soph. Philoct.* 371 κύρει und *O. Tyr.* 1245 κάλει ohne Variante geleſen. Leicht iſt es freylich κυνεῖ, κυρεῖ, καλεῖ zu ſchreiben, was Manche gethan haben, aber doch iſt es unnöthig. Und wie kommt es, daſs das gewünſchte Präſens an keiner der vier Stellen in keinem Codex ſich findet, und an der fünften nur in dem ohnehin verſchriebenen κινεῖ? Wenn es ferner Stellen giebt, wo das Augment durchs Metrum geduldet worden wäre, wie im erſten Fuſs des Trimeter: *Aeſch. Perſ.* 374: τροποῦτο. *Choeph.* 733: θέτο σκ. 922: κάνες γ'. *O. Tyr.* 1249: γοᾶτο. *Eur. Bacch.* 1058: κυκλοῦτο: ſo iſt es doch auffallend, daſs es in dieſen Stellen kein Codex darbietet, da an anderen Stellen der Art die Bücher das Augment haben. Vergl. *Herm. Praef. ad Eur. B. p.* XXI. Und was iſt mit *Aeſch. Perſ.* 455: ἀμφὶ δὲ | κυκλοῦντο anzufangen, wenn das Fehlen des Augments nicht geduldet werden kann? Denn was *Porſon* gegeben hat: ἀμφὶ δὲ | ἐκυκλοῦντο, kann nur bey Engländern Beyfall finden. Endlich, rechnet man auch alle angeführten Stellen und ihnen ähnliche ab, noch bleibt eine ziemliche Anzahl übrig, wo weder durch Kraſe, noch Synekphoneſis, gleichviel ob ächte oder unächte, weder durch Veränderung des Accents, noch durch Zuſetzung des Augments das Fehlen des Augments beſeitigt werden kann. In dieſem Falle hilft ſich *Elmsley* durchgehends mit Aenderungen, meiſt ohne irgend eine Autorität der Bücher, nirgends mit überwiegender Autorität. Hr. *H.* erklärt einen Theil der hieher gehörigen Stellen ebenfalls für corrupt, einen anderen Theil, der in ſeine Regel paſst, vertheidigt er. Erwägt man Alles dieſs ohne Parteylichkeit: ſo wird man ſehr geneigt an der von *Seidler* aufgeſtellten Regel, wodurch alle Beyſpiele geſchützt, keins verletzt wird, feſtzuhalten. Wo im Trimeter das Augment fehlen könne, und wo nicht, iſt eine Sache, die ſich durch innere Gründe nicht ausmachen läſst. Daſs die Tragiker von unbewuſstem Gefühle des Augenblickes bey der Wegnahme des Augments ſich leiten lieſsen, kann man vermuthen; daſs ſie beſtimmten, feſtſtehenden Regeln gefolgt wären, iſt nicht zu beweiſen. — Aber eine andere Frage iſt es, ob δεύτο vor πλ. die *ultima* lang haben können. Daſs im Trimeter ein kurzer Vocal vor *muta ante liquidam* lang gebraucht werden könne, wenn der kurze Vocal dem einen, und die Conſonanten dem anderen Wort angehörten, leugnete *Porſon* (*Eur. Or.* 64), mit Zuſtimmung von *Erfurdt* (*Soph. Aj.* 1109. *Königsb. Archiv.* III. S. 442) und Hn. *Herm.* (*De emend. rat. p.* 13 *ſeq. Elem. doctr. metr. p.* 45). Aber *Lobeck* (*Soph. Aj.* 1109) und *Elmsley* (*Eur. Med.* 241) erhoben Zweifel dagegen, und *Seidler* (*Eur. Electr.* 1053) zeigte, daſs κλ Poſition machen könne. *Schneider* (*De dial. Soph. p.* 58 *ſeq.*) und *Wellauer* (*Comm. Aeſch. p.* 33 *ſeq. Aeſch. Prom.* 612) behaupteten, *muta ante liquidam* könne überhaupt im Trimeter, wie in den Anapäſten und den meliſchen Partieen, Poſition machen. Dieſe Ausgedehntheit hat kürzlich *Pinzger* (*ad Lycurgum p.* 232), und mit ihm *Lange* (*Aeſch. Perſ.* 306) dahin beſchränkt, daſs nur *muta ante* ρ Poſition mache. Indeſs obſchon der genannte Fall am häufigſten eintritt: ſo iſt er doch nicht der einzige. Die Stellen, an denen *muta ante* λ Poſition bewirkt, ſind zahlreich genug, um ſich gegenſeitig gegen Aenderung zu ſchützen. Beyſpiele von κλ ſiehe bey *Seidler l. c.*, auſserdem aber: *Aeſch. Fragm. ap. Clem. Alex. Strom. V.*: ἀλλ' ἔστι κἀμοὶ κλεὶς ἐπὶ γλώσσῃ φύλαξ. *Soph. Trach.* 7: ναίουσ' ἐνὶ Πλευρῶνι, νυμφείων ὄτλον (wenn aus anderen Gründen ἐνὶ nicht geduldet werden kann: ſo hat Hn. *Hs.* Conjectur ἔτι viel Wahrſcheinlichkeit, beſonders wenn man *Winshems* Ueberſetzung vergleicht. Keinesweges aber geht aus

letzter evident hervor, dafs *Erfurdts* Conjectur ἔτ' ἐν die wahre Lesart ſey. Die Varianten ſind nur verunglückte Verbeſſerungen der Vulgata). *Eur. Iphig. A.* 1579: λαιμόν τ' ἐπεσκοπεῖθ' ἵνα πλήξειεν ἄν. *Jon.* 1350: ἔχει δέ μοι τί κέρδος ἢ τίνα βλάβην. *Fragm. Inc.* LIV: μισῶ γυναῖκας, ἐκ δὲ πασῶν σε πλέον. Wozu noch unſere Stelle als Beyſpiel tritt.

V. 226 bemerkt der Hrsgbr.: „*Vulgo: καὶ πάρος γὰρ τοῦδ' ἐφεῦρες, καὶ νῦν λυτήριος. Pro τοῦδ' in cod. Havn. τοῦτ', in Flor. A. τῶνδ'. Heathii conjecturam τῷδ' recte probavit Erfurdtius. Sed addendum erat etiam τοῦτο. Nam verba τῷδ' ἐφεῦρες, καὶ νῦν numeros habent, ab hoc loco alieniſſimos. Non alius hic numerus aptus eſt, quam qui eſt ex duobus epitritis ſecundis, quem reſtitui, aut ex cretico et ſecundo epitrito.*“ Und da hiedurch der antiſtrophiſche Vers zu kurz wurde: ſo ſchob Hr. *H.* στέναξον vor τὰν ἀρίσταν ein. Rec. geſteht, dafs ihm dieſes Verfahren etwas zu kühn dünke. Denn was Hr. *H.* im ſtrophiſchen Verſe ſchreibt, hat eigentlich keine handſchriftliche Autorität; τοῦτ' ſteht in einem Codex an der Stelle von τοῦδ', und man erkennt es leicht als einen Schreibfehler von τοῦδ', und τῶνδ' (*ſc.* κακῶν), was ein anderer Codex hat, iſt eine Verbeſſerung von τοῦδ'. Letztes bezieht ſich auf das in den vorhergehenden Verſen erwähnte Unglück des Admet überhaupt, und iſt unſtreitig die richtige Lesart, indem die Dichter häufig mehr den Gedanken, als den grammatiſchen Ausdruck deſſelben berückſichtigen, zumal wenn das Pronomen von dem Satz, auf den es ſich bezieht, durch einen Zwiſchenſatz getrennt iſt, wie hier. Daher iſt auch *Heaths* Conjectur überflüſſig. Was endlich die metriſche Bedenklichkeit anlangt: ſo ſchwindet ſie, wenn man die Worte, wie es der Sinn und die Interpunction erfodern, metriſch verbindet:

πόριζε δή, πόριζε·
καὶ πάρος γὰρ τοῦδ' ἐφεῦρες·
καὶ νῦν λυτήριος ἐκ θανάτου γενοῦ,
φόνιόν τ' ἀπόπαυσον Ἄιδαν.

Die Antiſtrophe iſt corrupt, und nur durch Conjectur herzuſtellen. Der Verbeſſerung von Hn. *H.* kann Rec. darum nicht beytreten, weil ſie auch in der Strophe Aenderungen nothwendig macht. Was *Musgrav* vermuthete, ἀρίσταν τάνδε, iſt gegen das Metrum. Rec. ſchlägt daher einen anderen Ausweg vor. In Chorgeſängen kann der Artikel fehlen, wo ihn die proſaiſche Rede erfodert; und weil die Grammatiker dieſs überſahen, ſo haben ſie ihn zuweilen mit Verletzung des Metrums reſtituirt. Streicht man τὰν, und ſchiebt πασῶν ein: ſo entſteht folgende Reſponſion:

βόασον, ὦ στέναξον,
ὦ Φεραία χθὼν ἀρίσταν
πασῶν γυναῖκα μαραινομέναν νόσῳ
κατὰ γᾶς χθόνιον παρ' Ἄιδαν.

V. 232 würde Rec. ſtatt ἄρ', was bloſs Conjectur iſt, αἲ einmal beybehalten haben, da der Hiatus bey Exclamationen entſchuldigt wird. — V. 236 möchte die in den Codd. ſich findende doriſche Form ἄματι vorzuziehen ſeyn, da in dieſem Chorgeſange öfters doriſche Formen ſich finden. — V. 263. 264 ſchreibt Hr. *H.* σὺ κατείργεις τάδ' ἕτοιμα | σπερχομένοις· τάχυνε, während die Bücher σπερχόμενος ταχύνει haben. „*At frigent haec,*“ bemerkt der Hrsgbr., und zwar ganz richtig. Nur möchte die leichtere Conjectur vor der kühneren vorzuziehen ſeyn, und darum ſchlägt Rec. vor, die Interpunction einiger Bücher hinter κατείργεις beyzubehalten, dagegen das von Hn. *H.* geſetzte Kolon vor ταχύνει zu ſtreichen, σπερχόμενος unverändert zu laſſen, und ταχύνεις ſtatt ταχύνει zu leſen. Das Fehlen der Copula wird an dieſer affectvollen Stelle Niemand befremden. Daher ſchreibt Rec.

ἐπείγου· σὺ κατείργεις,
τάδ' ἕτοιμα σπερχόμενος ταχύνεις.

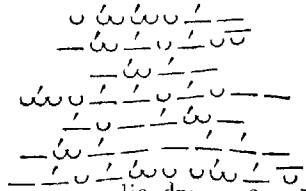
und in der Antiſtrophe:

τί ῥίξεις; ἄφες· εἶαν
ὁδὸν ἃ δειλαιοτάτα προβαίνω.

Der Epodus V. 275 — 281 hat bekanntlich einige metriſche Schwierigkeiten, und Rec. wünſchte, dafs Hr. *H.* beſtimmt angegeben hätte, wie er ihn geleſen haben wollte. Die Abtheilung und Erklärung der Verſe, die in den *Elem. doctr. metr. p.* 281 vorgetragen wird, hat der Herausgeber, ſo viel man ſieht, zurückgenommen; aber in die Art, wie jetzt die Verſe abgetheilt ſind, geſteht Rec., ſich nicht recht finden zu können. Gleich bey dem erſten Verſe iſt man in Verlegenheit, wie man ihn meſſen ſolle, indem: μέθετέ με, μέθετ' ἤδη ſowohl jambiſch, als trochäiſch, als auch dochmiſch geleſen werden kann. Aehnliche Verlegenheiten treten mehr oder weniger auch bey den anderen Verſen ein. Hiezu kommt, dafs Hr. *H.* ein paar Mal die Lesart der Bücher verändert, und, wie es dem Rec. ſcheinen will, nicht ganz mit ausreichendem Grunde. Ohne daher weiter ins Einzelne einzugehen, will Rec. zeigen, wie er dieſen Epodus ordnet, wobey er nur bemerkt, dafs mit Ausnahme eines Accents nichts in der Lesart der Bücher geändert wird:

μέθετε, μέθετέ μ' ἤδη,
κλίνατέ μ', οὐ σθένω ποσί·
πλησίον Ἄιδας.
σκότια δ' ἐπ' ὄσσοισι νὺξ ἐφέρπει.
τέκνα, τέκν' οὐκέτι δή,
οὐκέτι δὴ μάτηρ σφῶν ἔστιν.
χαίροντες, ὦ τέκνα, τόδε φάος ὁρᾶτον.

nach dieſem Schema:



Allerdings könnte man die drey erſten Verſe noch anders leſen; da aber die folgenden ein dochmiſches und antiſpaſtiſches Metrum deutlich kund geben: ſo iſt es zweckmäſsig, auch den Anfang des Epodus auf dieſe Weiſe zu meſſen.

Rec. bricht in ſeinen Bemerkungen ab, und verſichert übrigens dem Herausg., dafs ihm gegenwärtige Beſchäftigung mit ſeiner Ausgabe eben ſo angenehm, als lehrreich geweſen iſt.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *M. Tulli Ciceronis orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragmenta inedita, pro Cluentio, pro Coelio, pro Caecina etc. variantes lectiones, orationem pro T. A. (Annio) Milone a lacunis restitutam*, ex membranis palimpsestis bibliothecae r. Taurinensis Athenaei edidit et cum Ambrosianis parium (soll heissen *earumdem*) orationum fragmentis composuit *Amedeus Peyron*, in r. Taurinensi Athenaeo ling. orient. Professor, colleg. theolog. XXX vir et r. scientiarum academiae socius. Idem praefatus est de bibliotheca Bobiensi, cujus inventarium anno 1461 confectum edidit atque illustravit. 1824. XXXVII und 228 S., ferner X S. Vorrede und 340 S. Text, in 4.

Dieſs ist der vollständige Titel eines Buches, welches eine wichtige Bereicherung der römischen Literatur darbietet, und Hn. *Peyron's* Namen als Entdecker neben *Mai* und *Niebuhr* verewigt. Wir eilen, unseren Lesern einen treuen Bericht von dem Funde und dem Inhalte des Buchs zu erstatten.

In der Bibliothek der Universität (Athenäum) zu Turin befindet sich eine Handschrift in 8. (Nr. 19 des auf dem Titel bemerkten Inventariums) von *Augustini concertatio contra Maximinum haereticum*. Hr. *Peyron* entdeckte in derselben einen Palimpsest, nahm den Band aus einander, rief die alte Schrift durch chemische Mittel hervor, und gewann 56 Blätter in gros 4. von einem im 2 oder 3 Jahrhunderte geschriebenen Codex von Cicero's Reden.

Der Codex gehörte ehemahls, eben sowie der Mailänder, aus welchem *Mai* die *partes ineditas* bekannt machte, dem in der neuesten Zeit aufgehobenen Kloster des heil. Columbanus zu Bobbio am Trebia. Aus der ursprünglich reichen Bibliothek dieses Klosters hatten sich, vom 15 Jahrhundert an, die *Ambrosiana* in Mailand und die *Vaticana* in Rom bereichert; der letzte Rest von Handschriften, und mit ihm der Codex Nr. 19, kam bey Aufhebung des Klosters durch die Franzosen nach Turin. Hievon nimmt Hr. *Peyron* Gelegenheit, von den Schicksalen des Klosters zu handeln, und liefs das im Jahre 1461 gefertigte Verzeichniſs der Bibliothek (Handschriften) abdrucken. Dieſs begleitet er mit Noten, welche theils nachweisen, welche Codices sich davon noch jetzt in Turin, Mailand oder Rom befinden, theils Varianten und Excerpte *kirchlichen Inhalts* aus denselben enthalten. Diese Arbeit, welche XXXVII und 228 Seiten einnimmt, ist allerdings dankenswerth; wir eilen aber auf den Hauptinhalt des Buches, die gefundenen Fragmente von Cicero's Reden, zurückzukommen.

Von den 56 Quartblättern, welche Hr. *P.* durch Auflösung des Octavbandes der Augustinischen Schrift gewonnen hat, gehörten 4 ½ zur Rede *pro Scauro*, 8 ½ zu der *pro Tullio*, 1 zur Rede in *P. Clodium et Curionem*. Es trifft sich nun, dafs der überschriebene Codex in Mailand, welchen *Mai* entdeckte, No. 142 des Verzeichnisses von Bobbio, ebenfalls Stücke der Reden *pro Scauro* und *pro Tullio*, und daneben noch *pro Flacco*, sowie der Taurincr in *Clodium*, enthält; und zwar haben beide Codices in der Rede *p. Scauro* Vieles, in der *p. Tullio* Einiges *gemeinschaftlich*. Hr. *P.* reiste deswegen nach Mailand, untersuchte den Ambrosianus noch einmal, und giebt in seinem Buche nunmehr die Zusammenstellung des Gewinnes aus beiden Handschriften, zuerst in einem diplomatisch treuen Abdruck mit Capitalschrift, nachher mit gewöhnlicher Schrift, und fügt dazu kritische und erklärende Noten.

Was zuerst *die Rede pro Scauro* betrifft, welche von den Alten zu den schönsten gerechnet wurde: so sind die Stücke, welche der Ambrosianus allein hat, etwas beträchtlicher, als diejenigen, welche der Taurinensis allein hat; eben so gros, als der neue Gewinn, ist der Theil, welchen beide Handschriften gemeinschaftlich haben. Hieraus ergiebt sich, dafs schon in so alten Zeiten nicht unerhebliche Varianten Statt fanden; der Taurinensis ist aber besser, und stimmt mit dem Asconius überein, wo dieser Stellen der Rede als *lemmata* anführt. S. 33 der *Peyron'schen* Ausgabe giebt der Taur. statt des sinnlosen *successum* das richtige *successori*. Die Abweichung ist bedeutend S. 33, wo der Ambros. *usitata etiamnum et vulgata*, der Taur. *usitata etiam et valde pervagata* hat. Beide Handschriften haben auch offenbare Fehler, an nicht wenigen Stellen aber hat Hr. *Peyron* besser lesen können, als *Mai*, und dadurch Conjecturen der Kritiker unnütz gemacht, z. B. S. 21, wo *Mai* edirt hatte: *quae si erunt, ut mea ratio et cogitatio fert, postea nec constitutam illam accusationis partem pertimescam*, und *Heinrich*, dessen Conjecturen sonst oft bestätigt werden, emendirte: *postea et constitutam illam accusationis partem non pertimescam*, wird nun sehr glücklich berichtigt: *quae si erunt, ut mea ratio et cogitatio fert, posita et constituta, nullam accusationis partem pertimescam.* Die Ordnung der Fragmente in dieser Rede ist nun

durch den Taurinenſis geſichert, und der Streit, der ſich darüber zwiſchen *Mai* und *Niebuhr* erhoben hatte, unbedenklich für *Niebuhr* entſchieden. Was ſonſt noch zweifelhaft ſeyn kann, ſcheint uns Hr. *Peyron* richtig nach dem Scholiaſten angeordnet zu haben.

In Hinſicht ſeines Textes wird Hr. *Peyron* aber auch einigen Tadel auszuhalten haben. 1) Was freylich mehr den Corrector als den Herausgeber trifft, ſind mehr Druckfehler, als billig iſt, im Text goblieben, S. 1 *interimiſſe*, S. 11 *Norcuſes* für *Norenſes*, S. 19 *quid id ſciet* für *quis id ſciet*. 2) Vernachläſſigt er die alte Schreibart auch in nunmehr anerkannten Sachen, und wo ſie die Handſchrift darbietet, S. 13 *immanes* für *immanis*, S. 25 *valles, colles* für *vallis, collis*, S. 32 *avus* für *avos*, während er doch *expraeſſus, aput, aliut, inquid, quom*, ſelbſt *qum* drucken lieſs. Hierin iſt *Mai* ſorgfältiger; denn wenn auch über den zu befolgenden Grundſatz geſtritten werden kann: ſo muſs doch einer durchgeführt werden. 3) Kritiſchen Scharfſinn in der Beſtimmung der richtigen Lesart, wo dieſe entweder als Variante exiſtirt, oder durch Conjectur zu finden iſt, darf man nicht unbedingt von dem *editor princeps* fodern. Indeſs würde es Hr. *Peyron* doch wohl übel nehmen, wenn man nicht auch dieſe Anfoderung an ihn machte, zumal da er, was nicht zu leugnen iſt, auch als Kritiker den Text an vielen Stellen verbeſſert hat. Er möge ſich deſshalb folgende Ausſtellungen gefallen laſſen: S. 2 *aut ſummo imperio praeditus M. Antonius* hat der Taurinenſis, aber Aſconius *ingenio*, welches entſchieden das richtige iſt. Denn welches *imperium* hätte Antonius der Redner bey ſeinem Tode gehabt? Und hat Hr. *Peyron* bey Cicero ſchon *imperio praeditus* geleſen? — S. 16 hat er in den Text geſetzt: *Argumentum vero quoque deeſt proprium rei*, was ſicherlich eben ſo unlateiniſch, als dem Zuſammenhange fremd iſt. Mit *Heinrichs* Emendation und veränderter Interpunction muſs die Stelle ſo geleſen werden: *Argumentum vero, quod quidem eſt proprium rei, (neque enim ullum aliud argumentum vere vocari poteſt) rerum vox eſt, naturae veſtigium, veritatis nota.* — S. 23 wird edirt *nomen Titi Q. Muttonis*. Es giebt allerdings Fälle, wo ein doppelter Vorname vorkommt, aber ſie ſind nicht aus Cicero's Zeit; und wozu ſollte ein *homo ſordidiſſimus* ſo ausnahmsweiſe genau bezeichnet werden? Im Taur. iſt allerdings *Titiq. Muttonis*, im Ambroſ. aber *nomeniquet Muttonis*, woraus am leichteſten *Mai's* Lesart *Quinti Muttonis* hervorgeht. — Eine kaum verſtändliche, gewiſs aber ſich ſehr wenig empfehlende Lesart hat Hr. *Peyron* S. 31 bloſs deſshalb, weil er *Mai's dolor et — doleret* geſchrieben fand, herausgebracht: *ejus quem, quom id facere doleret, ſuſpicio ſua coëgit*, wo *quom* aus eigener Vermuthung des Herausgebers hinzugeſetzt iſt. Was vermiſst Hr. *Peyron* bey *Mai's ejus, quem id facere dolor et ſuſpicio coëgit?* — nämlich *dolor ob fratrem laeſum*, und *ſuſpicio injuriae ſibi ultro a Cicerone illatae.* — S. 34 hat Hr. *P.* aus dem Taur. edirt: *neque repelli fratrem volebat, neque ipſe ſi patricius eſſet, parem Scauro fore videbat*, aber dadurch die Stelle unverſtändlich gemacht. *Ipſe* muſs gemäſs dem Ambroſ. fehlen, denn der Satz geht ebenfalls auf den Bruder *C. Claudius*. Wäre er Plebejer: ſo war ſeine Abweiſung gewiſs; wollte er Patricier bleiben: ſo war er dem *Scaurus* nicht gewachſen. Wie der Herausgeber dazu gekommen iſt, *ipſe* beyzubehalten, iſt uns nicht erklärlich, da er in der Note mit gelehrter Ausführlichkeit die Verhältniſſe bey den Conſular-Comitien des Jahres behandelt. *Cramer* und *Heinrich* halten *ſi* hier gleich *etſi*; warum, ſieht Rec. nicht ein.

Eine gute, eigene Emendation hat Hr. *Peyron* S. 40 gemacht: *Pateat vero hoc perfugium dolori, pateat juſtis quaerelis, conjuratio vi intercludatur, obſepiatur inſidiis.* Der Codex (Ambroſ.) hat *obſidiatur*, woraus *Mai obſidietur*, dem Worte paſſive Bedeutung leihend, edirte, *Heinrich obſidatur* emendirte, welche Form zweifelhaft, wenigſtens nicht Ciceroniſch iſt. Hr. *P.* fand im Codex *obſediatur*, und hat daraus jene Lesart, wie Rec. glaubt, ſehr glücklich gefunden. Aber dieſelbe Stelle muſs noch auf andere Art emendirt werden. Soll der Redner die Richter auffodern, *Gewalt* und *Hinterliſt* zu gebrauchen, um eine ſträfliche Vereinigung von Zeugen zum Nachtheil des Angeklagten abzuwehren? Deſſen bedarf es ja nicht, da das Amt den Richtern hinlängliche Autorität giebt. Eine Kleinigkeit wird den richtigen Gedanken herſtellen, wenn wir ſtatt: *conjuratio vi intercludatur*, ſchreiben: *conjurationi intercludatur:* der Gerichtshof (das *perfugium*) werde gegen Verſchwörung der Zeugen verſchloſſen, gegen ihre Hinterliſt geſperrt. — S. 49 hätte Hr. *P.* ſchreiben müſſen: *Te vero, M. Scaure, equidem vidi;* denn *quidem*, was er aus dem Codex edirt, iſt ohne Sinn, und grammatiſch unrichtig.

Die *zweyte* Rede *pro M. Tullio* hat durch die Turiner Handſchrift ein freylich ſehr lückenhaftes *exordium* erhalten, deſshalb, weil die untere Hälfte des Blattes abgeſchnitten war; in der Mitte hat ein Turiner Blatt daſſelbe, was aus der Ambroſianiſchen Handſchrift ſchon bekannt war, und reſtituirt einige Stellen ſehr gut. Am wichtigſten ſind aber ſieben neue Blätter, welche Argumentationen über das *edictum de vi* enthalten. Die Gegner behaupteten, daſs die Erſchlagung der Sclaven des Tullius nicht von *ihrem* Geſinde wirklich vollbracht ſey, und daſs der Kläger es ſelbſt verſchuldet habe. Cicero führt aus, daſs beiderley Exceptionen ungegründet ſind, indem der Veranlaſſer der *vis armata* alle dabey eintretenden Umſtände auf ſich nehme, und daſs er in keiner Beziehung dem Leidenden eigene Verſchuldung aufbürden könne. Die Behandlung dieſes Theils der Rede, wo Hr. *Peyron* auf ſich allein gewieſen war, ſcheint nicht ganz genügend; indeſs wir haben ſchon geſagt, daſs man von dem erſten Herausgeber nicht zu viel fodern darf; er verdient des Dankes ſchon genug durch die Bekanntmachung, wenn er, wie Hr. *Peyron* thut, auch den Codex ſelbſt wieder darſtellt. Einen und den anderen Verbeſſerungsverſuch wollen

wir der Beurtheilung des kritiſchen Leſers anheimſtellen. S. 29 heiſst es: *Ego me ad judicem ſi defendam, vi me dejeciſſe confitear* (es ſcheint nicht nöthig *ut vi* zu emendiren, denn daraus würde wieder folgen *ſi ſic defendam*) *dolo malo negem; ecquis* (der Cod. mit gewöhnlichem Fehler *et quis*) *me audiat? Non opinor quidem. Quia ſi vi dejeci M. Claudium, dolo malo dejeci.* Das *quidem* iſt ohne Sinn. Wir glauben, getrennt vom Vorhergehenden: *Quid ita?* — Die Worte S. 36: *Hoc ſolum bona mehercule, ſi hoc ſolum eſſet, tamen vos talis viri nolle, deſeretis maximam rem conjunctam cum ſumma re fortunisque privatorum, ſeveriſſimum judicium maximaque ratione compoſitum per vos videretur eſſe diſſolutum,* hält Hr. *P.* für verſtümmelt (*mutila*), Rec. nur für verdorben. Im Anfang iſt vielleicht *hoc ſolum ponam mehercule* zu leſen; das Folgende zuverläſſig: *tamen vos, tales viri, nolle deberetis — judicium — per vos videri eſſe diſſolutum,* „ſo würdet ihr, ſo achtbare Männer, doch nicht wollen müſſen, daſs ein ſo verſtändig eingeſetztes Gericht durch euch aufgehoben ſchiene.“ Dabey iſt zu bemerken, daſs *videri* wirklich *a pr. manu* im Texte iſt, nur mit überſchriebenem *ur*.

Merkwürdig iſt S. 39 die Conſtruction *recipe-ratores perſuadere*, welche bisher aus Cicero noch nicht nachgewieſen worden iſt. — S. 49: *At primum iſtae ipſae leges, quas recitas, ut mittam cetera, ſignificant, quam noluerint majores noſtri, niſi cum perneceſſe eſſet, hominem occidi.* Es handelt ſich hier nicht von Anderem, was dieſe Geſetze auch enthalten haben, ſondern von der Verpönung des Todſchlages allein; daher iſt zu leſen *ut mittam ceteras.* S. 53: *Tu ipſe jam ſtatue, quam verum ſit — facere potuiſſet.* Es iſt der grammatiſchen Verbindung wegen unbedenklich zu corrigiren *potuiſſe.*

Auf die Rede *pro Tullio* folgt das Fragment der Rede *pro Flacco* aus demſelben (Ambroſianiſchen) Codex, aus welchem *Mai* es edirt hat, aber correcter.

Von der Rede in *P. Clodium et Curionem* waren von *Mai* nur Lemmata mit der Erklärung des alten Scholiaſten bekannt gemacht worden. Nunmehr werden auf *einem* Turiner Blatte mehrere derſelben zu einigen zuſammenhängenden Perioden verbunden.

Ferner enthält Hn. *Peyron's* Ausgabe Stücke von zwey Briefen Cicero's *ad fam.* 6, 9 und 6, 10. Es ſcheinen nur Auszüge zu ſeyn, aber ſie liefern in dem erſten Briefe zwey gute Lesarten, *ſentias* und *habiturus es* für die Vulg. *ſentires* und *habiturus eſſes.* Die Anſicht des Herausgebers, daſs der *Trebonius* (ſo hat der Taurinenſis), an welchen der zweyte Brief gerichtet iſt, der Günſtling und nachherige Feind Cäſars ſey, kann ſchwerlich gebilligt werden, da der ganze Brief an einen Untergeordneten, der durch die Bürgerkriege noch mehr als Cicero verloren hatte, gerichtet iſt. Schon die Worte: *quod tardius quam eſt aequum et ego vellem, recuperes fortunam et dignitatem tuam,* müſſen die Beziehung auf Trebonius, welcher durch ſein Anſchlieſsen an Cäſar zu den höchſten Würden ſchneller, als es in der freyen Republik möglich geweſen wäre, aufſtieg, unmöglich machen.

Es folgen zuletzt Varianten mit kurzen Urtheilen zu ſchon bekannten Reden Cicero's. Denn der Palimpſeſtus enthält 3 Blätter aus der Rede *pro Quintio*, 5 *p. Caecina*, 1 *pro lege Man.*, 12 *pro Cluentio*, 3 ½ *pro Coelio*, 6 ½ *in Piſonem*, endlich 5 *pro Milone.* Die Lesarten ſind zum Theil vortrefflich, zum Theil aber auch fehlerhaft. Ueber den Werth der Blätter zur *Miloniana* gleich nachher.

Es enthält nämlich Hn. *Peyron's* Werk auch eine vollſtändige Ausgabe der Rede *p. Milone*, Text und kritiſche Anmerkungen, in welchen die *Lagomarſiniſchen* Collationen zu dieſer Rede enthalten ſind. Zu dieſer Arbeit wurde Hr. *P.* beſtimmt hauptſächlich durch *ein* Blatt in dem Turiner Palimpſeſt, auf welchem die erſte Hälfte des 13ten Capitels ganz anders, als in der Vulgata, und mit einem Zuſatz von einigen Zeilen geleſen wird. In der Vulg. wird, nach der Apoſtrophe an *Sex. Clodius*, ſo fortgefahren: *P. Clodii praeturam non ſine maximo rerum novarum metu proponi et ſolutam fore videbatis.* Das Turiner Blatt beginnt mitten in einem Satze, deſſen grammatiſchen Zuſammenhang Hr. *P.* mittelſt einiger Worte ergänzt: *Audiſtis, judices, quantum Clodio pro*]*—fuerit occidi Milonem: convertite animos nunc viciſſim ad Milonem. Quid Milonis inerat interfici Clodium? Quid erat, cur Milo, non dicam admitteret, ſed optaret? Obſtabat in ſpe conſulatus Miloni Clodius. At eo repugnante fiebat, immo vero eo fiebat magis, nec me ſuffragatore meliore utebatur, quam Clodio. Valebat apud vos, judices, Milonis erga me remque publicam meritorum memoria; valebant preces et lacrimae noſtrae, quibus ego tum vos mirifice moveri ſentiebam, ſed plus multo valebat periculorum impendentium timor. Quis enim erat civium, qui ſibi ſolutam P. Clodi praeturam ſine maximo rerum novarum metu proponeret? ſolutam autem fore videbatis,* und nun ſo fort, wie die Vulgata. Hr. *P.* ſetzt aus einander, daſs dieſer Zuſatz durchaus nöthig ſey, indem von den beiden Puncten, daſs der Tod des Milo dem Clodius nützlich, und umgekehrt der des Clodius dem Milo nicht nützlich geweſen ſey, der letzte in der Vulgata nicht vollſtändig genug, und als ein eigenes Argument behandelt ſey. — Hiemit combinirt Hr. *Peyron* das bey Quintilian 9, 2 ſtehende Fragment, welches man immer für genommen aus einer Rede Cicero's *p. Milone* gehalten hat: *hujus ille legis, quam Clodius a ſe inventam gloriatur, mentionem facere auſus eſſet vivo Milone, ne dicam Conſule? De noſtrum enim omnium — non audeo totum dicere*, und die Stelle des von *Mai* edirten Scholiaſten zur Rede *de aere alieno Milonis*, nach *Mai's* Abtheilung IV, 3: *atque per ... de noſtrorum omnium non audeo totum dicere. Videte quid ea lex vitii habitura fuerit, cujus periculoſa etiam reprehenſio eſt*, indem er dieſe Stelle nicht mit *Mai* für ein Lemma aus der Rede *de aere alieno*, ſondern für ein Citat aus der Rede *p. Milone* hält, deren Erwähnung kurz vorher-

geht. So findet Hr. *Peyron* dann, indem er den vermuthlichen Inhalt der Blätter des Turiner Palimpfeſt (5 Blätter hatte er vor ſich) nach einer gedruckten Ausgabe abmaſs, daſs wahrſcheinlich auf dem verlornen Blatte, welches demjenigen, das die bekannt gemachte Ausfüllung enthält, zunächſt vorhergegangen war, *mehr* müſſe geſtanden haben, als jetzt in unſeren Ausgaben, und entdeckt den Platz für die zweyte Lücke am Ende des 12ten Capitels der vulgären Ausgaben hinter *deferre poſſes*, und füllt dieſelbe mit dem Quintilianiſchen und Aſconiſchen Fragmente und durch eigene Conjectur dem Zuſammenhange gemäſs aus. Rec. hat ſich mit dieſer Entdeckung zweyer Lücken in einer bisher für ganz unverſehrt und vollendet gehaltenen Rede angelegentlich beſchäftigt, und hat ſich überzeugt, daſs die Entdeckung der erſt erwähnten Lücke (im 13ten Capitel) und deren Ausfüllung durch den Turiner Codex zu den glücklichſten und intereſſanteſten Funden in dieſer Wiſſenſchaft gehört, vornehmlich deſshalb, weil ſich wirklich theils in allen, theils in den beſſeren Codd. unſerer Recenſion der Rede *p. Milone* an jener Stelle Varianten finden, welche auf die durch den Taurinenſis hergeſtellte Verbindung deuten. (*Proponeret* und *autem* werden ſchon bey *Graevius* und von *Lago-Marſini* aus dem Codex 43 angemerkt, in allen Codd. fehlt *et*.) Ein zweyter eben ſo treffender Beweis, als die von Hn. *Peyron* entdeckte Mangelhaftigkeit der Argumentation, iſt ihm die unoratoriſche und unciceroniſche Kluft, welche in der Vulgata vor den Worten *P. Clodii praeturam* iſt, der Mangel an allem Uebergang. Dieſes Alles wird ganz vortrefflich durch den Taurinenſis gehoben, aber freylich wird nunmehr erſt auch dieſe Rede mit einigen Sternchen bezeichnet werden müſſen. Was aber die zweyte durch Vermuthung entdeckte Lücke am Schluſs des 12ten Capitels betrifft: ſo muſs Rec. noch ſeinen Unglauben bekennen. Zwar paſſen beide Fragmente ſehr gut dahin, aber gerade Hn. *Peyron's* Berechnung des Raums ſcheint dagegen zu ſeyn. Denn nach ſeinem Drucke gezählt, enthält das zunächſt vorhergehende und das folgende Blatt des Codex 33 Zeilen, das vermiſste 28, mithin doch nur 5 weniger. Dabey iſt aber zu bedenken, daſs am Ende des Blattes der Anfang desjenigen Satzes, welcher mit *pro*] *fuerit occidi Milonem* u. ſ. w. ſchlieſst, geſtanden hat: und es iſt unwahrſcheinlich, daſs der Uebergang mit ſo wenigen Worten, als Hr. *Peyron* reſtituirt, gemacht worden iſt. Wenn alſo hierauf doch gewiſs noch einiger Raum (wo nicht der ganze) zu rechnen iſt: ſo bleibt nicht hinreichender für die beiden Fragmente, geſchweige denn für die nothwendige Einleitung derſelben, welche in Hn. *Peyron's* verſuchter Reſtitution über 6 Zeilen einnimmt, übrig. Ueber dieſe Lücke alſo — *ampliandum cenſemus.*

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Bern*, b. Jenni und *Leipzig*, in Comm. b. Hartmann: *Meisner's ſyſtematiſches Verzeichniſs der ſchweizeriſchen Vögel, welche im Muſeum der Stadt Bern aufgeſtellt ſind.* 1824. 56 S. 8. (6 gr.)

Das Verzeichniſs iſt, wie die Unterſchrift der Vorrede angiebt, von *Meisner*, dem die Aufſicht des zoologiſchen Muſeums zu Bern übergeben iſt. Dem Verzeichniſſe ſind Bemerkungen über die Häufigkeit oder Seltenheit der einzelnen Vögel in der Schweiz beygefügt; und da dieſe Bemerkungen von Hn. *M.* herrühren: ſo hat das Büchlein für Ornithologen Werth. Als ſelten giebt unſer Vf. folgende an: *Aquila brachydactyla, Falco Lagopus, F. cyaneus, F. rufipes, Strix brachyotus; Picus minor; Merops Apiaſter; Corvus Cornix, C. graculus; Lanius rufus; Fringilla petronia; Emberiza miliaria, E. Cirlus, E. Cia; Bombycivora* (*Bombyciphora*) *garrula* (in einzelnen zahlreichen Zügen); *Muſcicapa collaris; Sylvia Luſcinia, S. Locuſtella, S. ſalicaria, S. paluſtris, Alauda criſtata, A. undata; Hirundo rupeſtris; Caprimulgus punctatus; Columba Turtur; Oedicnemus crepitans; Haematopus oſtralegus; Ciconia nigra; Recurvirostra Avocetta; Ibis Falcinellus; Numenius Phaeopus; Tringa Temminckii; Totanus ſtagnatilis; Limoſa melanura; Podiceps ſubcriſtatus, P. minor; Larus marinus, L. tridactylus; Neſtris pomarina; Anſer cinereus; Anas Tadorna, A. Penelope, A. leucophthalmos.* Von *Colymbus*-Arten ſind faſt immer nur die Jungen bemerkt worden. — Sehr ſelten ſind nach *Meisner* folgende Vögel in der Schweiz: *Gypaëtos barbatus; Aquila naevia; Falco ater, F. aeruginoſus, F. cineraceus; Strix daſypus; Coracias garrula; Lanius minor; Emberiza nivalis* (nur zufällig auf dem Zuge); *Turdus roſeus; Sylvia orphea; Anthus paluſtris; Parus biarmicus; Curſorius iſabellinus; Strepſilas collaris; Ardea purpurea, Ard. Egretta, A. Garzetta; Phoenicopterus ruber; Platalea Leucorodia; Limoſa ruſa; Gallinula puſilla; Glareola torquata; Phalaropus platyrynchos; Sterna megarynchos; Sterna minuta; Larus minutus; Leſtris paraſitica, L. cataracter; Procellaria pelagica; Anſer albifrons, A. leucopſis; Anas molliſſima, A. nigra, A. glacialis; Pelecanus Onocrotalus; Carbo Cormoranus.* Einige dieſer Vögel ſind nur ein oder zwey Mal in der Schweiz geſehen worden.

Das Verzeichniſs lehrt, daſs das Muſeum in Bern die ſchweizeriſchen Vögel faſt vollſtändig beſitzt. Die wenigen fehlenden Arten ſind benannt worden.

Eine *Scolopax muta* iſt hier als neue Art aufgeführt, ohne alle Beſchreibung.

r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *M. Tulli Ciceronis Orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragmenta inedita, pro Cluentio, pro Coelio, pro Caecina* etc. *variantes lectiones, orationem pro T. A.* (Annio) *Milone a lacunis restitutam*, ex membranis palimpsestis bibliothecae r. Taurinensis Athenaei edidit et cum Ambrosianis parium (soll heissen *earumdem*) orationum fragmentis composuit *Amedeus Peyron* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hr. *Peyron* würde seiner Entdeckung wegen vielleicht nicht eine vollständige Ausgabe der Rede *p. Milone* geliefert haben, da ihm die Turiner Bibliothek, ausser jenen 5 Blättern Palimpsest, nur zwey schlechte Codd. darbot, wenn er nicht dazu noch durch den Umstand bestimmt worden wäre, dass ihm Hr. *Niebuhr* aus Rom eine Abschrift der vollständigen *Lago-Marsinischen* Collationen zu dieser Rede überschickt hätte. Wir erhalten hier die erste genaue Nachricht über diesen Schatz für die Kritik des Cicero. Jener überaus fleissige Jesuit hat nämlich zu *jedem* Wort des Ciceronischen Textes (nach der Leidner Ausgabe 1692) in Rubriken die Abweichungen sämmtlicher Italiänischer Codices (jedoch mit Ausnahme der Mailändischen), sowie vieler mehr oder minder wichtiger alter Ausgaben, zusammengestellt. Diese in der Bibliothek des *Collegii Romani* aufbewahrte Sammlung bildet 30 Bände in Folio (*triginta ferme*), aber zwey derselben sind verloren gegangen, einer, welcher die Varianten zu den Reden *p. Coelio, de prov. Conf., p. Balbo* und *in Pisonem*, und der andere, welcher die Erklärung sämmtlicher Ziffern über den Rubriken, also die genauere Nachweisung der verglichenen Codices und Ausgaben enthielt. Der (doch wohl nur einstweilige) Verlust dieses Bandes ist besonders schmerzhaft; aber es ist dem Scharfsinn und dem Fleisse *Niebuhrs* gelungen, die Erklärung der Numern zu der Rede *p. Milone* mit ziemlicher Gewissheit zu geben, und man kann hoffen, dass einem in Italien lebenden oder reisenden Gelehrten dasselbe auch wohl mit den übrigen Schriften Ciceros gelingen würde. Mag man über das Unternehmen *Lago-Marsinis* und seine ängstliche Art, es auszuführen, urtheilen, wie man will, wer sieht nicht ein, dass diese Sammlung das Fundament zu einer gründlichen Recension des Cicero seyn kann, wir hoffen auch, seyn wird, wenn ein Gelehrter in den Stand gesetzt würde, den verborgenen Fleiss des unermüdlichen Mannes ans Licht zu ziehen? Vorzüglich ist in der Rede *p. Milone* nur der Codex Nr. 43, d. h. ein Florentinischer von St. Croce; aber es sind zu dieser Rede auch sonst schon sehr gute Codices verglichen worden, nach denen *Garatonius* in seiner preiswürdigen Ausgabe den Text recensirt hat. Auf der Vorarbeit dieses Heroen der Latinität beruht Hr. *Peyrons* Recension, und dies darf nicht vergessen werden, wenn, wie wir allerdings urtheilen, der *Peyronsche* Text vor allen anderen den Vorzug verdient. Seine Noten sind kurz, und enthalten grösstentheils nur kritische Relationen. Ein Rec. findet immer etwas zu tadeln, und muss es finden, wenn er auch nur den Autor überzeugen soll, dass er seine Arbeit zu würdigen versteht. Wir beschränken uns, des uns hier gestatteten Raumes wegen, auf das erste Viertheil der Rede, und hoffen, dass der sehr achtbare Herausgeber die Freyheit, die wir uns nehmen, nicht für blosse Tadelsucht halten wird.

Cap. 1. *Non illa praesidia — non afferunt tamen oratori aliquid* ist durchaus unlateinisch. Wusste denn Hr. *Peyron* nicht, dass, wenn zwey Negationen einander aufheben sollen, das eine *non* gebunden in einem anderen negativen Worte enthalten seyn muss? *Garat.* wollte *nec — non*. Dies ginge der Latinität wegen, aber Hr. *Peyron* bemerkt dazu: *ferri poterat non, quin nec refingeretur*, und macht dabey einen seltsamen, aber von ihm oft wiederholten Latinitätsfehler, dass er *quin*, ohne vorhergegangene Negation, im Sinn von *ohne dass* gebraucht. Nach den Codd. muss die Stelle gelesen werden: *nam illa praesidia — afferunt tamen oratori terroris aliquid.*

Eod. Nec inter tantam vim armorum existimarem esse oratori locum. Die besten Codd. haben *orationi*, und dies ist oratorisch allein richtig, denn der *vis armorum* wird nicht der *orator*, sondern die *oratio* schicklich entgegengesetzt. — *Cap.* 3. *Ut, omni errore sublato, rem plane, quae venit in judicium, videre possitis.* Es war durchaus *veniat* aufzunehmen, denn die Richter sollten einsehen *hanc rem venire in judicium*, nämlich *utrum jure an injuria occisus fuerit Clodius*; deutsch: „damit ihr, was der Gegenstand der Untersuchung *sey*, einsehet." Wenn man deutsch so sagen *kann*: so muss Cicero nach seinem Sprachgebrauch so sagen.

Cap. 5 schreibt Hr. *P.* auch vollständig *Cajus*, mit Unrecht, wie ihn die Codices selbst durch ihre Abweichungen belehren konnten, wenn es nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Quintilians noch weiterer Belehrung bedürfte. Wir bemerken dies weniger Hn.

P. wegen, als weil auch unter uns die unrichtige alte Gewohnheit im Sprechen und Schreiben noch ſo herrſchend iſt; als ob den Juriſten allein das Privilegium, *Gajus* zu ſchreiben, gegeben wäre. Uebrigens muſste Hr. *P.* auch ſchreiben *quotiens* und *quicquam*, da er doch *Lanuvi*, *Horati* und ſogar *poeniendum* ſchreibt.

Cap. 6 haben alle Codices: *Tulit enim de caede, quae in Appia via facta eſſet, in qua P. Clodius occiſus eſſet*, und ſo muſs es ſeyn, da dieſs mit den übrigen unbezweifelt Worte der *rogatio* ſind. Was iſt das für ein trivialer und noch dazu unverſtändlich ausgedrückter Grund, den Hr. *P.* anführt: *Recepi lectionem* (*unius codicis*) *eſt, magis ad finem mendoſo eſſet?* — *Cap.* 10 in der kunſtreichen Beſchreibung der Reiſe Milos hat Hr. *P.* die vortreffliche Lesart der beſten Codices: *veheretur in rheda paenulatus, magno et impedito et muliebri ac delicato ancillarum puerorumque comitatu* unberückſichtigt gelaſſen, da das vulgare *magno impedimento* ſchon ſprachlich ganz *falſch* iſt.

So viel, (aber auch nur ſo viel) unſerer Ankündigung gemäſs! Die eigene Latinität des Hn. *Peyron* hat noch einige Flecken. Aufgefallen iſt uns, nächſt dem oben bemerkten *quin*, das eben ſo häufige *ſemel ac* für *ſimul ac*, und die conſequent durchgeführte Conjugation *conſtavit*, *praeſtavit*, von der *lectio erronea*, *nuntium gen. neutr.* nicht zu ſprechen. Wir können unſere Anzeige aber nicht ſchlieſsen, ohne der liberalen und vom Brodneid entfernten Geſinnung, hinſichtlich der Benutzung der Schätze Italiens durch Fremde, welche Hr. *Peyron* in der Vorrede ausdrückt, rühmend Erwähnung zu thun. Wir wollen wünſchen, daſs dergleichen Geſinnung in der Fremde und daheim ſich erhalte, und geehrt werde, ſowie ſich Hr. *Peyron* ſelbſt der hülfreichen Gefälligkeit unſeres *Niebuhr* zu erfreuen hatte.

C. Z.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

München, in Commiſſion der Lindauerſchen Buchhandlung: *Philologiſche Beluſtigungen.* Aus der Brieftaſche eines oberdeutſchen Schulmeiſters. 1824. 1tes Heft 96 S. 2tes Heft. 94 S. 8.

Um den vom Vf. gleich Eingangs gebrauchten Ausdruck und Vergleich des Botaniſirens anzuwenden, muſs man geſtehen, daſs er ein kundiger Geleiter zum Botaniſiren im Sprachgefilde ſey, und manche angenehme Blume, manch duftiges Kräutlein zur Betrachtung und zum Riechen aufnehme, auch gewöhnlich auf belehrende und unterhaltende Weiſe zergliedere, und dabey mit Unterhaltungen über ſolches Gefilde, deſſen Gewächſe und Anbauer abwechſele. La Alles ſo gut gemeint iſt, und der ehrliche Schulmeiſter keinen Dünkel zeigt, auch ſich nicht einbildet, daſs er lauter Neues ſage: ſo läſst man ihn gern ſchulmeiſtern, nimmt es nicht zu genau, wenn er Bekanntes wiederholt, ſelbſt wenn er dieſs und jenes im deutſchen Sprachthume rügt und wünſcht und hofft, was bereits geſchehen, und nicht mehr zu rügen iſt; — und man kann es nur gern ſehen, wenn er ſeine brieflichen Mittheilungen künftig fortſetzen ſollte.

Der Vf. zeigt ſich offen als einen ſeine Mundart liebenden Oberdeutſchen, als einen gleich ſeiner Sprache kräftigen Baier, der aber doch weit entfernt iſt, ſeine und der Nachbarn Mundarten zu überſchätzen, anderen nördlichen Mundarten nicht auch ihren Werth einzuräumen, oder *Adelung*, wegen zu groſser Beſchränkung ſeines Geſichtskreiſes im deutſchen Sprachreiche, herabzuſetzen, und ſein Verdienſt zu ſchmälern, wie ſo Manche gethan haben. Nein! er will nur, daſs in die deutſche Geſammtſprache aus den Mundarten alles Gute und Brauchbare aufgenommen und erhalten werde, daſs man ſolches nicht ungekannt und ungeprüft im Voraus tadle und verwerfe, weil es landſchaftlich iſt, es ſey übrigens oberdeutſch oder niederdeutſch, baieriſch, ſchweizeriſch oder holſteiniſch, pommeriſch u. ſ. w. Dieſs iſt aber eben, was man ſeit 20 Jahren ungefähr ſo ziemlich allgemein anerkannt, was nicht allein von den beſten Schriftſtellern ſeit längerer Zeit beobachtet wurde, ſondern ſeit jener auch in Wörterbüchern befolgt worden iſt. Der Vf. glaubt mit Recht, daſs dieſe gute Sache beſonders gefördert werden könnte und würde, wenn man erſt die Sprachſchätze der verſchiedenen Mundarten auffchlöſſe und mittheilte; er will aber damit wohl nur ſagen, daſs dieſs noch nicht hinreichend und auf gehörige Weiſe geſchehen ſey, und er irrt wenigſtens darin, daſs die Gelehrten Niederdeutſchlands erſt durch die Beſtrebungen der Oberdeutſchen dazu aufgemuntert werden müſsten (S. 60): denn die Niederdeutſchen haben früher ihre Mundarten aufgeſtellt, und vielleicht mehr darin geleiſtet, als die Oberdeutſchen, und dem Vf. können unmöglich das Bremiſch-Niederſächſiſche Wörterbuch, *Richeys*, *Strodtmanns*, *Dähnerts*, *Schütz's* und Anderer Idiotika unbekannt ſeyn.

Wir wenden uns nun zu einem und dem anderen Einzelnen. Wahr und treffend ſind die Ableitungen und Erklärungen von Leumund, Augenbraun (Augenbrame), Demuth (S. 22 — 24), ſchmollen, gneiſsen, Göthe (für Pathe), lemen, progeln, weh, halt, lugen (hier jedoch weniger in den gemachten Unterſcheidungen unter lugen, ſchauen, blicken), heimeln, fretten, Fachſen (S. 63 — 74), wenn auch nicht gerade neu, und — was Vf. nicht zu glauben ſcheint — in einem Wörterbuche wenigſtens ſchon in ihren Bedeutungen und Formen aufgeführt, wozu noch lüpfen und ſönnern (das Veröfterwort von ſönnen) gehören (S. 25). Er ſehe nur in dem von *Campe* herausgegebenen Wörterbuche der deutſchen Sprache die Wörter: Augenbraun, Leumund, ſchmollen, lemen, progeln (unter prahlen), weh, halt (unter halten I, 5), lugen, heimeln, anheimeln, faxen, lüpfen, ſonnen, nach, und er wird ſich davon überzeugen. Was die Wörter Giſpel und Schliffel (S. 75) betrifft: ſo unterſcheidet ſie wohl der Vf. zu künſtlich und willkührlich, indem Giſpel einen einfältigen Menſchen bey Gutmüthigkeit, noch ohne Erfahrung, anderwärts Gimpel, — Schliffel aber einen groben

plumpen Menſchen, der ſich gleichſam an Allem hinſchleift (ähnlich dem Reckel, Bengel), und der ſelbſt noch ungeſchliffen iſt, zu bezeichnen ſcheint. *Jean Paul* kannte übrigens dieſes Wort, wie man aus der im genannten Wörterbuche unter dem Worte Schliffel angeführten Stelle erſieht, die genommen iſt aus dem 4ten Anhange an *Jean Pauls* Leben des Quintus Fixlein S. 455. Gleiches Lob verdienen, wenn nicht alle, doch die meiſten Ableitungen und Erklärungen landſchaftlicher Ausdrücke im 2ten Hefte, als Wiesmat, Egert (S. 17 ff.), Inſelt (S. 20 ff.), Adebar (auch niederdeutſch), arnen, beiten (auch Nd. beiden), blau, Dachtel (auch in anderen Gegenden Deutſchlands), drum und dran, ſich ducken und ſchmucken, Falter, Zweyfalter (auch anderwärts häufig gebraucht), fäſig, Gauſe oder Gofe, gecken, Gramanzen (für *Grimaces* ſehr brauchbar), Gutſel (Gutele *bonbon*), Heinen (für eine Art des Weinens, deſſen verſchiedene Arten und Grade hier ſehr gut und launig theils mit bereits ſchriftdeutſchen, theils mit anderen landſchaftlichen noch, als pfnoten, flennen, briegen, zannen, flarren, rüllen, röhren, liren, wupen, ninneln, bezeichnet werden, ſowie auch — wiewohl nicht ſo vielfach — die Arten und Grade des Lachens in einer Anmerkung (S. 34) eigenthümlich bezeichnet ſind), loſen (S. 23 — 40). Die Wörter: keif, kegen, Kuh (ein Gefängniſs für Geiſtliche), Lid (Getränk) ſind theils überflüſſig, theils zu ſehr veraltet. Hiezu ſind auch die Wörter Heimgarten (ein Kränzchen, eine Art geſchloſſener Geſellſchaften), heimgarten (ein ſolches Kränzchen bilden, im eigenen Hauſe ſich verſammeln) Heft 1. S. 72, als zu fremd, zu rechnen, beſonders wegen des Wortheiles Garten, welches mit ſeiner jetzigen Bedeutung nichts zu thun hat, noch weniger mit gatten, wie der Vf. meint, ſondern von Gard, Gord, Grod, Hord u. ſ. w., ein eingeſperrter, abgeſonderter, abgeſchloſſener Ort (ſ. *Th. Bernd* die deutſche Sprache im Groſsherzogth. Poſen. Einleit. *Grod.* S. 36—47) abzuleiten iſt, alſo bedeuten würde: ein daheim abgeſonderter Ort, oder die Heime, das eigene Haus als ein abgeſonderter Ort für eine Geſellſchaft, und eine dort verſammelte Geſellſchaft ſelbſt, im Gegenſatz von öffentlichen Geſellſchaftörtern und Geſellſchaften. Eher würde ſich Heimgard für eine ſolche geſchloſſene Geſellſchaft empfehlen, und heimgarden, als ſolche Geſellſchaft ſich verſammeln, z. B. heut heimgarden wir bey N.

Richtig iſt, was S. 41 ff., ſowie im 2ten Hefte S. 77 ff., über Volksdichtung und Volksgeſang, über Natur und Sittlichkeit der Volkslieder, geſagt wird; und Sammlungen von Volksliedern in allen Mundarten wären eine ſehr wünſchenswerthe Sache, die durch *Hadloſs* Muſterſaal mehr in Anregung gebracht, als geliefert worden iſt. Es ſey daher auch dieſs Lied im Tone des Volks willkommen (Heft 1 S. 43 ff.), wenn auch der Werth deſſelben vom Vf. zu hoch angeſchlagen ſeyn ſollte, und das Volklied im Heft 2 S. 81 ff. Mit dem Urtheile des Vfs. über die Ableitung und Verkleinſylbe — *lein* (S. 27 ff. 36 f.) ſind wir völlig einverſtanden; wir ziehen ſie der zu gleichem Zwecke dienenden Sylbe — *chen* vor, ſind darin aber nicht ſeiner Meinung, wenn er derſelben das verkürzte — *el* verzieht (S. 36), wonach man lieber Kindel, Häuſel, Männel u. ſ. w. anſtatt Kindlein, Häuslein, Männlein u. ſ. w. ſagen ſollte. Im gemeinen Leben und in der vertraulichen, daſſelbe darſtellenden Schreibart mag es gelten, und eben ſo, wenn man damit neue und doppelte Verklein- und Liebkoſewörter bildet, die der Vf. mit Unrecht verwirft, als: Büchelchen, Dingelchen, Löchelchen, Strichelchen u. ſ. w., die in manchen Fällen unentbehrlich, und unſtreitig der von *J. G. Müller* häufig gebrauchten Form — *leinchen*, in Blümleinchen, Gräſleinchen, Knöpfleinchen, Wörtleinchen u. ſ. w., vorzuziehen ſeyn dürften. Wir ſtünden dann hierin den ſlaviſchen Sprachen, beſonders der polniſchen und ruſſiſchen, nicht ſo weit nach, die für den Gebrauch des Liebkoſens, Schmeichelns und Spottens zwey, drey, und mehrere Verkleinſylben an ein Wort hängen können. *) Was übrigens die etymologiſche Verwandtſchaft der Verkleinſylbe *chen*, *hen* betrifft, dergleichen der Vf. nicht aufzufinden weiſs (S. 27): ſo läſst ſich wohl eine nachweiſen, ſo gut, wie für — *lein* das lateiniſche *lus* und *culus*. Bey ſo vielem Verwandten nämlich, was die germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen zeigen (ſ. die Verwandtſchaft der german. und ſlav. Sprachen mit einander, und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen, von C. S. *Theodor Bernd.* Bonn 1822. 8.) konnte es wohl kommen, beſonders im nördlichen Deutſchlande, daſs die ſlaviſchen Verkleinſylben — *ek*, *ik* u. ſ. w. und — *ka* im Deutſchen übergingen in — *hen*, — *ehen*, — *ihen*, — *chen*, wonach man landſchaftlich noch Männeken, Männiken, Kindken, Büksken, Schweinken u. ſ. w., ſchriftdeutſch aber Männchen, Kindchen, Büchschen, Schweinchen u. ſ. w. ſagt. — Wenn mit dem S. 57 den baieriſchen Formen durchweg gegebenen Vorzuge auch nicht ein Jeder einverſtanden ſeyn ſollte, und mit dem Vf. nicht der Bäck; Bräu anſtatt Bäcker, Brauer u. ſ. w., (obgleich Koch allgemein geſagt wird) ſagen wollte: ſo iſt es doch unbezweifelt wahr, daſs die Böſse, Dunkle, Feiſte, Feuchte u. ſ. w. anſtatt Bösheit, Dunkelheit, Feiſtigkeit, Feuchtigkeit kurze, ſchöne und edle Formen ſind, die ſich ſogleich Jedem empfehlen, dem Dichter beſonders willkommen ſind, und bereits auch in dem oben angeführten Wörterbuche faſt durchgängig aufgenommen worden ſind. So werden auch ſchon mehrere Ausſager im Schriftdeutſchen

*) Z. B. *Wat*, *watek*, *wateczek*; *karp*, *karpik*, *karpiczek*, *forta*, *fortka*, *forteczka*; *traba*, *trabka*, *trabeczka*; *ſerce*, das Herz, *ſerduszko*, *ſerdulenko*, *ſerduſio*, *ſerduſieczko*, *ſerduſienko*, *ſerduſieneczko*, Herzchen, Herzelchen, Herzel-lein-chen u. ſ. w.; *Jan*, Johann, Hans, *Jas*, *Jaſiek*, *Jaſio*, *Jaſiunio*, *Jaſienek*, *Jaſienko*, *Jaſieneczek*, Hänſel, Hänſelchen, Hänſel-lein-chen u. ſ. w. *Marys*, *Maryſic*, *Marynio*, *Marychnia*, *Marynka*, *Maryniunia* u. ſ. w. Mariechen u. ſ. w. *Koſchel*, *Koſchelek*, Beutel, Beutelchen, *Rog*, *Rioſchek*, Horn, Hörnchen; *Golowa*, der Kopf, *Golowka*, *Golowoiſchka*, das Köpfchen, Köpfel, Köpfelchen, *Golowenka*, ein unförmlicher Kopf; *Kniga*, das Buch; *Kniſchka*, *Kniſchoiſchka* das Büchlein, Büchel, Büchelchen.

nach oberdeutscher Art in der gegenwärtigen Zeit ohne Umlaut gebraucht, z. B. kommst, kommt, fragst, fragt, anstatt kömmst u. s. w., und mehr noch da, wo der Umlaut den überleitenden Aussager bezeichnet, wie hangest, hanget und hängest, hänget u. s. w.; wenn auch noch nicht überall, wie fallest, und fallet, zum Unterschiede vom überleitenden fällest, fället; — und so wird sich, was wirklich trefflich ist in den Mundarten und namentlich in den oberdeutschen Mundarten, bewähren, im Schriftdeutschen ansiedeln und erhalten, ohne dass man diese Trefflichkeiten zur Unbill erhebt, und in den Ton der *Radlofschen* Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten einstimmt (S. 58).

Nicht zu verachten sind die Beyträge, welche der Vf. S. 83 mit einer Anzahl Ausdrücke für den Begriff Rausch auf eine muntere Weise giebt, ob es deren gleich nur wenige von den vielen sind. Wer Lust und Belieben hat, den Reichthum der deutschen Sprache in Bezeichnung dieses Begriffes, und der von trinken, saufen, in den verschiedenen Arten und Graden, und von betrunken seyn, kennen zu lernen, der wird mehr, als bey *Lichtenberg* (verm. Schr. Thl. 3. S. 34—42), ja das Allermeiste beysammen finden, und auf gleiche Weise die vielerley Ausdrücke für schlagen und geschlagen werden, sterben und gestorben seyn, in allerley Art und Beziehung, — im Braunschweigischen Magazin 1813. Stück 12. 13. 14, welche Sammlungen jedoch immer noch sehr vermehrt werden können, und vom Schreiber dieses seitdem auch sehr vermehrt worden sind.

Im *zweyten Hefte*, der weniger eigenthümlich und anziehend zu nennen seyn möchte, finden wir in Ansehung des Einzelnen unbeyfällig zu bemerken, dass die S. 43 ff. gegebene Anweisung: „wie man verfahren müsse, um die Wurzel eines Wortes zu finden," an sich zwar gut, und in der Natur der Sache gegründet ist, doch aber hier nicht erwartet wird; — dass der Vf. in der Würdigung der Vocale und über ihren Tonverhall und Tonverband theils zu willkührlich, theils zu kurz und unbefriedigend erscheint; — dass er mit *Fulda* den einzelnen Consonanten zu viele Bedeutsamkeit beylegt, und in dieselben fast die ganze Sprache einschachtelt; abgesehen davon, dass es angenehmer gewesen wäre, den Raum, welchen diese aus *Fulda* zum Theil genommenen Dinge einnehmen, mit seinen eigenthümlichen Mittheilungen gefüllt zu sehen; — und dass eben so das über die Aehnlichkeit u. s. w. der Zahlwörter, in den ältesten und neuen verschiedensten Sprachen Mitgetheilte (S. 63 — 68) besser weggeblieben wäre, weil es hier überflüssig, und weil dieser Gegenstand anderwärts vollständiger und mit reichlicher Sprachvergleichung abgehandelt ist. Was endlich des Vfs. Meinung über Volksschauspiele, worüber er sich beyläufig (S. 84 ff.) erklärt, betrifft: so gab es deren allerdings, und giebt deren noch, an welchen aber nicht blofs „der verfeinerte Geschmack der Gebildeten und Aufgeklärten," oder „die verketzernde Verfolgung unserer vornehmen Schön- und Freygeister" viel auszusetzen findet, sondern schon der blofse gesunde Menschenverstand. Ob es nützlich und rathsam sey, passende und weder der Vernunft überhaupt, noch der Sittlichkeit besonders anstöfsige Schauspiele fürs Volk zu machen, und dieſs an Schauspiele zu gewöhnen, hält Rec. nach dem vom Vf. Vorgebrachten noch gar nicht für ausgemacht, und möchte sich eher dagegen erklären. Will das Volk sich durch Darstellungen aus freyer Faust unter einander ergötzen: so möge es dieſs immerhin thun; wird es selbst gebildeter, wie es kann und soll: so werden auch seine Darstellungen nicht roh, und noch weniger unsittlich bleiben. Und so mufs sich Rec. auch gegen alle Darstellungen der Gottheit und des Göttlichen auf der Bühne nicht blofs fürs Volk, sondern überhaupt erklären, aus Gründen, die Jeder leicht finden kann, und die hier anzuführen nicht der Ort ist; und damit wäre denn auch dem vom Vf. so gerühmten Volksschauspiele „die heilige Dreyfaltigkeit," in welchem Gott Vater, Sohn und Geist, nebst dem Teufel, mit Hörnern, Schwanz u. dergl. auftreten, das Urtheil gesprochen, trotz „der grofsartigen Ideen, der höchst einfachen Anlage, und seiner in jeder Hinsicht streng gehaltenen Einheit, bey aller Mannichfaltigkeit, welche ernste Erhabenheit, burleske Laune und tiefe, innige Rührung gewähren können," welche der Vf. darin findet.

Wir scheiden von dem Vf. mit Aeufserung der Meinung, dass es ihm gelungen sey, den an sich trocknen Stoff in eine heitere und gefällige Form einzukleiden, und dass er durch seine ferneren Bemühungen nicht blofs, wie er wünscht, das Vorurtheil gegen die oberdeutsche Mundart, welches nur ein Befangener hegen kann, zerstreuen, sondern *vielleicht* auch seinen allgemeinen Zweck erreichen werde, nämlich zum Studium der deutschen Sprache auch diejenigen Schul- und *Geschäftmänner*, die es nicht von Berufs wegen treiben, aufzumuntern, wozu wir von Herzen Glück und Segen wünschen. — In den folgenden Heften werden dann auch wohl oberdeutsche Formen, die nicht ins Schriftdeutsche gehören, „wie hinterlegen (S. 4), dass ich zum — *Schulfuchsen* werde (S. 58), *den Lunten* riechen (S. 66), wir *schulfuchsen* (Heft 2 S. 19)" u. s. w., und fehlerhafte schriftdeutsche Formen, wie „letztere (S. 13. 42. 44. 48), dass es zusammenhängend sey" (S. 47) u. s. w., wegbleiben, da ja der Vf. gegen „die vielen sächsischen und andere provinciellen Formen und Wörter, welche in diesem Schriftlein vorkommen," wie er sich auf dem Umschlage des ersten Heftes ausdrückt, strenge seyn, und sie in einem der folgenden Hefte anzeigen will.

G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

ÖKONOMIE.

WIEN, b. Schaumburg und Comp.: *Das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima und das ihm ähnliche der angrenzenden Länder, mit besonderer Hinsicht auf die zu beobachtende Pflege und Wartung der Merinos und Charakterisirung derselben.* Ein vollständiges praktisches Handbuch, welches diese Wissenschaft in ihrem neuesten Standpuncte nach Grundsätzen, die sich auf Natur und Erfahrung stützen, aufstellt, für Guts- und Schäferey-Besitzer, Beamte und Schäfer. Von *Bernhard Petri*, Wirthschaftsrath, Eigenthümer mehrerer Landwirthschaften und original-spanischer Stammschäfereyen der leonischen Raçen u. s. w. Mit 20 Kupfertafeln. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil. 1825. XLIV u. 376 S. gr. 8. (6 Thlr. 16 gr.)

Der bedeutende Gewinn, welchen die höhere Schafzucht gewährte, war wohl die Hauptursache, wodurch man zur wissenschaftlichen Bearbeitung derselben in unserer Zeit angeregt wurde, und unser Vf. war wahrscheinlich einer der ersten, welcher sich schon in früheren Jahren aus Spanien mehrere Stämme Raçe-Thiere der edeln Merinos-Schafe anschaffte, die er in der Fortpflanzung rein erhielt, und davon mehrere eigenthümliche Schäfereyen sich heranzog, aus welchen er sowohl durch den Verkauf der Wolle, als auch, wie aus öffentlichen Nachrichten längst schon bekannt ist, durch den Verkauf edler Raçe-Thiere zu veredelter Schafzucht bedeutenden Gewinn gezogen hat. Durch dieses Interesse vermehrten und erweiterten sich die Kenntnisse und Untersuchungen in der höheren Schafzucht. Man hatte zwar lange schon in Deutschland Schafzucht getrieben, und es fehlte nicht an Schriftstellern, welche, wie *Germershausen*, *Daubenton*, *Finkh* u. A. bessere Kenntnisse zu verbreiten suchten; man bekümmerte sich aber um die Wissenschaft nicht, weil man Alles den Schäfern allein überliefs, und sich auf sie verliefs. Denn bey den damaligen geringen Wollpreisen konnte eine Schäferey solche Renten nicht abwerfen, dafs man sie einer besonderen Aufmerksamkeit werth gehalten hätte. Jetzt aber ist es ganz anders. Bey den gegenwärtigen schlechten Zeiten erhalten und helfen sich die Landwirthe noch durch die hohen Renten ihrer veredelten Schäfereyen. Sollte daher nicht die Aufmerksamkeit Aller derer, welche sich eine solche veredelte Schäferey wünschen, um so mehr auf ein so nützliches Buch gerichtet seyn, welches eine vollständige Anleitung zur Kenntnifs der höheren Schafzucht und der edleren Wolle, nach dem neuesten Standpuncte dieser Wissenschaften, zu geben verspricht, und wie dessen Vf. meint, auch wohl zur Zeit an Vollständigkeit von keinem anderen Werke übertroffen werden dürfte? Schon vor 10 Jahren erwarb sich der Vf. den Ruf eines der ersten Schafzüchtler durch die erste Ausgabe, und fand schon damals allgemeinen Beyfall. Von Liebe und Eifer für die Sache beseelt, blieb er nie stille stehen, sondern sein Bestreben war unaufhaltsam dahin gerichtet, in seiner Wissenschaft das höchste Ziel zu erreichen. Der guten Sache war es ersprieslich, dafs er in der Kunst und Wissenschaft so viele Nebenbuhler bekam, mit welchen er unausgesetzt zu welteifern hatte. Zu dieser Absicht wurde daher zu Brünn in Mähren ein Verein gestiftet, von welchem auch Hr. *P.* ein Mitglied war; in diesem Vereine suchten sich die berühmten Schafzüchtler unter Anderem auch durch schriftliche Aufsätze und lehrreiche Abhandlungen in *André's ökonomischen Neuigkeiten*, sowie in seinem *Hesperus*, als die ersten Kenner und Beförderer der höheren Schafzucht ihres Vaterlandes, unter einander zum Fortschreiten in der Wissenschaft anzuspornen. Ein Mann also, wie unser Vf., mufs schon in einem Decennium, während er doch auch die Schriften und Meinungen Anderer prüfte, einen beträchtlichen Fortschritt in seinen Kenntnissen, auch vermittelst seiner eigenen Erfahrungen, haben machen können; nicht zu gedenken, wie viel zur Vervollkommnung derselben seine vielen Reisen in andere Länder, im Betreff der ausländischen Schafzucht, beygetragen haben mögen. Diese Umstände berechtigen allerdings bey diesem Werke zu ungemeinen Erwartungen. Indessen wollen wir uns dadurch noch nicht verblenden lassen, Alles, was uns darin vorkommt, ungeprüft für Wahrheit anzuerkennen, wohl wissend, dafs bey solchen Wissenschaften, welche, durch Eifersucht getrieben, einen zu geschwinden Aufschwung nehmen, Manches übertrieben wird, was erst nach einer mehrjährigen Erfahrung gehörig erprobt werden kann. Hr. *P.* wird uns daher erlauben, wenn wir bey Beurtheilung seines Werks nach einer etwas strengen Kritik verfahren, und ihm in manchen Stücken unseren Beyfall versagen.

Das ganze Werk soll in *drey Theilen* erscheinen, wovon der gegenwärtige *erste* das *Oekonomische*, der *zweyte* das *Technische* und *Merkantilische*, und *der dritte Theil* das *Medicinische* der Schafzucht behandeln wird. Wie sich nun diese Ausgabe zu der ersten verhält, kann Rec. selbst nicht sagen, da er die erste

nicht mehr bey der Hand hat. Dagegen wollen wir anführen, was der Vf. in der Vorrede S. V davon gesagt hat: „Vieles in der ersten Auflage nur kurz Angedeutete wurde in dieser zweyten weiter ausgeführt, und mit praktischen Bemerkungen begleitet; das Schwankende, so viel möglich, auf feste Grundsätze gebracht, und, wo ich der versprochenen Vollständigkeit wegen die schon früher bekannten schätzbaren Erfahrungen anderer Schriftsteller benutzte, geschah es keinesweges, wie von einem blinden Nachbeter, sondern nur aus Ueberzeugung nach vorhergegangenen eigenen Erfahrungen.“ Gegen die äussere Einrichtung des Ganzen, welches aus drey verschiedenen Theilen bestehen soll, wäre nun zwar an sich nichts einzuwenden; da aber nach dem voluminösen ersten Theile zum Voraus abzunehmen ist, dass das Ganze ein theueres Werk werden dürfte, das sich wohl nicht ein Jeder wird anschaffen können oder wollen, ob er auch wohl wünschen möchte, den einen oder den anderen Theil, woran ihm nur das Meiste gelegen ist, zu lesen: so wünschten wir, dass der Vf. lieber jeden Theil für sich noch mit einem besonderen Titel für dergleichen Interessenten versehen haben möchte, wodurch er zur Verbreitung des Wissenswürdigen mehr würde beygetragen haben. Er hätte überdiess bey Ausarbeitung des Oekonomischen auch das Oekonomische bey seiner Arbeit sollen im Auge behalten; dann würde dieser Theil nicht so luxuriös ausgefallen seyn. Dergleichen Schriften erwecken leicht den Verdacht, dass der Vf. grosse Ausschweifungen sich habe zu Schulden kommen lassen, die entweder aus einer ordnungslosen Einrichtung oder Einmischung fremdartiger Dinge entstanden sind. Wir werden untersuchen, woher dies gekommen ist; und wenden uns zuvörderst zur inneren Einrichtung dieses *ersten Theils*. Derselbe besteht aus 897 *Paragraphen*, deren jeder mit der Ueberschrift seines Inhalts versehen ist; diese sind in *vier und funfzig Capitel* eingetheilt, welche endlich unter *neun Abtheilungen* gebracht sind. Die Abtheilung der Cap. machte der Vf. vermuthlich erst, als das Manuscript schon fertig war; er hätte aber besser gethan, wenn er sie weggelassen hätte. Denn durch dieselbe ist die willkührliche und fehlerhafte Einrichtung und Anordnung der Materien erst augenfälliger geworden; ohne dieselbe wäre sie von Vielen vielleicht gar nicht bemerkt worden, weil der ganze Theil einer zufälligen Sammlung verschiedener, mit vielem Fleisse zusammengetragener Materialien zur Schafzucht ähnlich gesehen hätte. Rec. will Einiges davon anmerken. Z. B. zur *ersten Abth.* ist die Kategorie aufgestellt: „*Vorbegriff aus der Naturbeschreibung des Schafes*, zum Verständniss des Folgenden,“ und unter derselben steht nur einzig und allein im *ersten Cap.* das *Muflon* oder *wilde Schaf*, von welchem die übrigen alle entsprungen (?) seyn sollen. Wenn nun hierauf in der *zweyten Abth.* über die Bedeutung und den eigentlichen Begriff der Ausdrücke bey der Kunstzucht der Thiere in dem darunter wieder allein stehenden Cap., welches ohne besondere Angabe seines Inhaltes gleichsam vergeblich dasteht, gesprochen wird: so ist dies ein ziemlich willkührlicher unlogischer Seitensprung. Besser würde sich für das erste Cap. das halbwilde Schaf im Nomaden- und Weidenzustande in den verschiedenen Erdgegenden, Afrika, Amerika, Asia und Südindien, geeignet haben; allein eben so willkührlich ist dieses in die vierte Abth. verwiesen, und im zwölften bis funfzehnten Cap. besonders beschrieben; wo aber die übrigen Cap. bis zum zwanzigsten, welche noch unter derselben Abth. stehen, unter die Kategorie derselben wegen ihres heterogenen Inhalts nicht gerechnet werden können. Denn da kommen die europäischen zahmen, unveredelten, veredelten, spanischen u. a. Schafe, sowie noch entferntere Dinge, vor, die man hier gar nicht sucht. Nach dem halbwilden und dem darauf folgenden zahmen Schafe hätte dann die in der *fünften Abth.* folgende Naturbeschreibung des Schafes als Hausthier gewiss auch einen passenderen Ort finden können, als der gegenwärtige ist. Aber wie hat der Vf. das drey und zwanzigste Cap., welches von der Organisation der Heerden bey einer Schäferey handelt, unter die Naturbeschreibung des Schafes als Hausthier rechnen und ordnen können? Noch ärger ist, dass man in der *dritten Abth.* sogar allgemeine Grundsätze über die Zucht der Hausthiere antrifft, welche man nur in der Naturgeschichte erwartet. Hausthiere sind doch nicht allein die Schafe? Das Schaf ist ja nur eine Species. Was aber von jenen blos entlehnt ist, kann wohl analog gebraucht werden, aber nicht zu Grundsätzen bey der Schafzucht dienen. Die *neunte Abth.* handelt von der *Anzahl der Schafe*, welche in verschiedenen europäischen Ländern cultivirt werden. Und das ihr untergeordnete Cap. enthält eine tabellarische Uebersicht, wie viel Schafe auf einer □ Meile in verschiedenen Ländern existiren; gehört daher in die Statistik. Wer wird in einer Schafzucht statistische Nachrichten von fremden Ländern suchen! Doch in ein Ganzes der Schafzucht lässt sich viel sammeln. — Wir könnten solcher Fehler in der Einrichtung der Materien, die Anlass zu den Abschweifungen gaben, mehrere anführen, um zu beweisen, dass die logische Ordnung ganz fehlt, wenn ja noch solche Beweise erfoderlich seyn sollten. Wir wollen aber weiter gehen und zeigen, wie wir in der Anordnung der Theile würden verfahren seyn. Wir würden das Physikalische und Oekonomische von einander geschieden haben. Denn obgleich dieser Theil blos das Oekonomische enthalten soll — wiewohl wir keine Erklärung gefunden haben, was dazu eigentlich gerechnet werde: — so hat man doch aus dem, was bereits vorhergegangen, schon deutlich genug bemerken können, dass fast Alles nur naturhistorisch und physikalisch war. Daraus entstehen nun zwey Hauptabtheilungen, wo in der ersten auf das Naturhistorische das Physikalische folgen könnte. Der naturhistorische Theil enthielte dann 1) das wilde, 2) das halbwilde und 3) das zahme Schaf, welches wieder eingetheilt wird in das unedle, veredelte und edle Race-Thier; der physikalische hingegen bestände aus der Körperlehre und aus der Zeugungslehre. Nun erst kämen wir zum Oekonomischen. Der ökonomische Theil der Schafzucht ist aber weit mehr von Theilen verschiedener Art zusammenzu-

ſetzen, welche, wenn ſie nicht mit einander vermengt, ſondern gehörig von einander geſchieden werden ſollen, einen viel weitläuftigeren Plan erfodern, und mit dem phyſikaliſchen Theile verbunden bleiben. Es würde uns aber zu weit von unſerem Zwecke abführen, wenn wir auch darüber einen Entwurf machen wollten. Ehe wir weiter gehen, müſſen wir auch noch etwas zum Lobe ſagen. Der Vf. hat den Ordnungsfehler doch einigermaſsen wieder gut gemacht, indem er, auſser obgedachter Eintheilung, noch eine ſehr ausführliche Inhaltsanzeige ſeinem Buche beygefügt hat, in welcher man nicht nur eine leichte Ueberſicht des ganzen Theils erhält, ſondern auch jeden Paragraph nach ſeinem Inhalte nachſuchen, und ſowohl der Numer als der Seitenzahl nach aufſchlagen kann. — Wir wenden uns jedoch zu dem Inhalte ſelbſt, und beſonders zu dem, was der Vf. über die Zeugung der Schafe bemerkt.

Der Vf. hat einen ſehr deutlichen und beſtimmten Vortrag, ohne Weitſchweifigkeit; der Leſer wird hier in dieſer Hinſicht mehr befriedigt werden. Die Abhandlung im *zweyten Cap.* hat Rec. ungemein gefallen, wo Hr. *P.* *von der Bedeutung und dem eigentlichen Begriff der Kunſtausdrücke* handelt, indem man durch dieſelbe ſchon die Hauptbegriffe von der höheren Schafzucht, und vorläufig die Grundſätze, welche ſich der Vf. durch eigene Erfahrung angeeignet hat, kennen lernt. Von dem Raçe-Thiere herab ſetzt er in der Veredlung folgende Abſtufungen: Schlag, Halbſchlag, veredeltes Vieh und Blendlinge. Ein *Raçe-Thier* iſt dasjenige, das in der Regel durch homogene Fortpflanzung ſeine Eigenſchaften unausbleiblich forterbt. Es muſs durch einen authentiſchen Stammbaum die Gewiſsheit einer reinen Abkunft auſser Zweifel geſetzt werden können. (Sind Stammbäume untrüglich? Wie oft können in einer Reihe von Jahren heimliche Fehler vorfallen, wo die Heerde der Raçe-Thiere entweder an ſich in ihren Eigenſchaften verſchiedener Art iſt, oder nicht ganz von allem fremdartigen Viehe iſolirt wird!) *Schlag, edler, erblicher Schlag,* iſt ein Product der Paarung zweyer verſchiedener Raçen als drittes, das durch fortgeſetzte Fortpflanzung nach einer langen Reihe von Jahren eine vollkommen geſchloſſene Raçe geworden iſt, die ihre Eigenſchaften forterbt. Der edle Schlag kann ſich — wie der Vf. meint — bloſs durch reine Inzucht in eine geſchloſſene Raçe conſolidiren. Unter *Halbſchlag* verſteht Hr. *P.* in der Veredlung begriffene Thiere, die ſeit der durchgängigen Gleichartigkeit ihrer äuſseren Bildung ſchon mehrere, im Ganzen aber unter ſehr günſtig einwirkenden Umſtänden wenigſtens 16 Generationen zurückgelegt haben müſſen, und ſchon ſo weit conſolidirt ſind, daſs ſie ſtatt der Kreuzung nur noch der Auffriſchung bedürfen. — Alſo hat ſichs mit dieſem Grundſatze nur ſeit etlichen Jahren gar ſehr verändert, da man ſonſt kaum mit der Hälfte Generationen zum Ziele gelangen wollte. Wie ungewiſs und ſchwankend iſt man noch in der Veredlungskunſt! Können hier nicht auch geheime Fehler den Weg verlängert haben? Es iſt eine nicht leichte Aufgabe, einen Verſuch ſtreng auszuführen, da er ſo ſchwer zu überſehen iſt. *Veredeltes Vieh* — ſagt Hr. *P.* — dürfe nicht als gleichbedeutend mit *edel* verwechſelt werden, indem dieſes als ächt, von ganz reinem Blut entſproſſen ſeyn — jenes aber die Abſtammung einer anerkannten originellen Raçe von väterlicher Seite ausdrücken, und durch die günſtigſten Ereigniſſe beglückt, wenigſtens bis in die 12te Generation, zur Erreichung der beabſichtigten Zwecke, mit Original-Blut durchkreuzt werden müſſe. (Warum ſind hier 4 Jahre abgekürzt?) Dem in Veredlung begriffenen Viehe mangelt noch die Gleichartigkeit in der Geſtalt des Körpers, Harmonie im Bau der Wolle u. ſ. w., indem ſich Alles dieſes erſt durch ſorgfältige langjährige Paarungen nach und nach ausbildet. (Alſo noch lauter Ungewiſsheit!) *Blendlinge* ſind ein Product von Eltern, deren keines ein Raçe-Thier, ſondern beide oder wenigſtens eins nur veredelt war. „*Kreuzen, durchkreuzen* — ſagt Hr. *P.* — heiſst im Grunde veredeln, oder zwey verſchiedene Raçen zuſammen paaren, um eine Deſcendenz zu erhalten, welche die beabſichtigten Eigenſchaften des Vorbildes oder Stamm-Individuums in ſich vereint. Man nimmt in der Regel auch bey dieſem Geſchäft zum Hauptgrundſatze an, daſs das Vorbild oder Stamm-Individuum, deſſen Eigenſchaften gezeugt werden ſollen, von reiner Raçe ſeyn muſs, weil Blendlinge, oder auch nur die erſt in Veredlung begriffenen Thiere einander nichts Conſtantes aneignen können.“ (Und doch ſollten Blendlinge von ihnen gezeugt werden?) „*Auffriſchen* — ſagt der Vf. — heiſst, wenn eine Heerde durch Veredlung ſchon eine gewiſſe Conſolidirung erhalten hat, die aber noch nicht anhaltend genug iſt, um männliche Individuen aus eigener Zucht permanent verwenden zu können; daher man zu Zeiten friſche männliche Individuen aus dem urſprünglichen Blute gebrauchen muſs, um die durch Veredlung erlangten Eigenſchaften conſtant in dem Blute zu einigen.“ (Ob die Veredlung conſtant zu machen möglich ſey, kann wohl bey der Schafzucht noch nicht mit Gewiſsheit behauptet werden.) „Unter *Blutsverwandtſchaft* verſteht man, wenn die Begattung in reiner Abſtammung bey einer kleinen oder ausgebreiteten und verzweigten Familie immerfort, ohne Einmiſchung eines fremden Blutes, unbedingt Statt findet.“ (Ob dadurch Schwäche erzeugt werde oder nicht, darüber ſind die Meinungen auch noch getheilt.) „*Blut, reines Blut* heiſst in der Kunſtzucht ſo viel, als reine Abſtammung, reine, unvermiſchte Art, Beſchaffenheit, Originalität. *Inzuchten* heiſst *a*) das Kreuzen vermeiden, um nach Umſtänden durch Fortpflanzung in naher oder entfernter Blutsverwandtſchaft eine Raçe rein und conſtant zu erhalten; *b*) gewiſſe Formen und Eigenſchaften dadurch unbedingt und lange fortgeſetzt erzielen und conſolidiren.“ — Dieſs mag denn nun wohl der dermalige Standpunct bey der veredelten Schafzucht ſeyn, wo noch Vieles ſchwankend gefunden wird. Nur eine lange Reihe von Jahren würde die Schafzüchtler auf dem Wege der Erfahrung erſt näher zum Ziele führen, wenn man nicht auf einem anderen Wege in das innere Weſen der Natur eindringen lernt. Denn aus Erfahrungen entſtehen Meinungen, und Meinungen werden durch Meinungen wieder verdrängt. Die wahren Grundſätze der Veredlung dür-

fen fich nicht auf Erfahrung gründen, fondern auf die Kräfte der Natur. Was nun aus denfelben abgeleitet und durch Erfahrung bewiefen ift, das hat feften Grund, weil die Natur in ihren Eigenfchaften und Wirkungen durch unveränderliche Gefetze beftimmt wird. — Im 68 §. drückt fich der Vf. ganz zweydeutig aus, wenn er fagt: „Das Bildungsvermögen hiezu hat die Urkraft unabänderlich, von jeher, in alle organifchen Wefen gelegt.“ — Das *fechfte Cap.* handelt von der *Veredlung, Wirkung und Dauer der Influenz des angeeigneten Blutes*, und ift in Hinficht der veredelten Schafzucht das vorzüglichfte und lehrreichfte, weil das, was oben im zweyten nur kurz angedeutet wurde, hier ausführlich erklärt ift. Es enthält aber nur allgemeine Grundfätze der Thierzucht, welche blofs bey der Schafzucht zur Leitung dienen müffen. Wir werden dabey etwas verweilen. §. 83 fagt Hr. *P.*: „Man könne auf fünferley Weife zu einem confolidirten Viehftamm gelangen: 1) durch rein gezogene Raçen; 2) durch einen edlen Erbfchlag; 3) durch einen veredelten Halbfchlag; 4) durch veredelte Thiere; 5) durch Blendlinge oder Thiere von vermifchter oder gemifchter Abkunft.“ Es ift aber nicht genug, dafs Hr. *P.* hierauf zeigt, wie auf jede Art zum Ziele zu kommen fey; es will nun ein Jeder wiffen, welcher Weg für ihn zugleich der ficherfte und der vortheilhafteffe fey; und diefs mit allem Recht, da diefer Theil ja das Oekonomifche enthalten foll. Rec. kann fich aber nicht erinnern, jemals eine folche Berechnung gefehen zu haben, wiewohl man fonft bey der Oekonomie über Alles Berechnungen zu entwerfen pflegt. Folglich mufs noch keiner von den Schafzüchtlern beftimmt wiffen, ob man mehr oder weniger gewinnt, wenn man fein Capital auf einmal zu diefem Behufe verwendet, oder nur nach und nach. — §. 84 heifst es: „Nur felbftftändige Race-Thiere von der reinften, unverändert edelften Abkunft, die von Eltern von gleichem Adel abftammen, follen in den Thierzuchten (was gehen uns Thierzuchten an? Es ift hier die Rede nur von der Schafzucht!) als Stammthiere verwendet werden. In der Auswahl zu dem Zwecke, dafs fie auch wirklich eine ächte, reine, vollkommen gefchloffene, erblich conftant und confolidirt organifche Raçe find, deren Mufterеigenfchaften nicht vorübergehend find, kann man nicht vorfichtig, nicht kritifch genug feyn, weil nur durch fie ganz allein das vorgefteckte Ziel mit Sicherheit erreicht werden kann.“ Diefe ängftliche Sorge hat man doch nur bey einer Stammheerde nöthig, welche bey einer veredelten gehalten wird. In diefer Hinficht ift der Vf. mit allem Rechte an mehreren Orten bis zum höchften Scrupel vorfichtig; und darin liegt der Grund des Zweifels, den Rec. gegen die Stammbäume hegt.

(*Der Befchluſs folgt im nächften Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Augsburg*, b. Wolff: *Feuerfarben.* Eine Erzählung aus dem Nachlaffe eines Unglücklichen. Gefammelt v. *Joachim Glans v. Hoken.* 1824. 197 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Feuerfarben find die Livrey des Fürften der Finfterniſs, und diefer tritt in der Erzählung des unglücklichen Oscar leibhaftig auf, ift auch nicht am unrechten Platze, obgleich die feindlichen Brüder ohne ihn fchon fertig geworden wären. Sie kennen fich nicht als Gefchwifter, noch ihre Schweſter, die fie beide lieben. Diefe jüngere Braut von Meſſina ift eine Stereotypliebhaberey, und fchwache Nebelbilder find auch die Urfachen, welche die Unbekanntfchaft der Familie mit einander bedingen, dabey unbedeutender und unwahrfcheinlicher, als die Urbilder in der Tragödie.

Der Erzähler ift mit Recht unglücklich zu nennen. Die Urfache feines Unglücks ift eine Liebfchaft, welche ihn dergeftallt betrübt, dafs er fich das Leben nimmt. Ein inneres fchwer laftendes Gefühl mag aufserdem noch eine geheime Urfache des Selbftmordes feyn. Er hat nämlich etwas Grofses vor, will als Dichter fich auf des Ruhmes Schwingen zum Olymp erheben, und will, fo fcheint es, als Weltverbeſſerer die Menfchen beglücken; aber dafs er in beidem vermuthlich nur mittelmäfsig das Mittelmäfsige geleiſtet hatte, mochte er wohl im Stillen fühlen. Seine philofophifchen und politifchen Plane ruhen zwar im Dunkel; weil man jedoch das Unfichtbare nach dem Sichtbaren beurtheilt, und Gedichte fich vorfinden, ſtellt man auf jene kein fonderliches Prognoſtikon. Aus dem Gedichte leuchtet nämlich kaum etwas Anderes, als eine ſtarke Beleſenheit in lyrifchen und dramatifchen Dichtern, und ein gutes Gedächtnifs hervor. Wäre nur die Mifchung des Fremden und Eigenen beſſer gerathen! Quodlibete gefallen in keiner Kunſt dem Urtheilsfähigen. Oscars Freunde ſind geſunder als er, muthiger, fröhlicher. Sie ſprechen verſtändig, ohne trübes Nebeln und Schwebeln, über Lebensverhältniſſe und Dichter. Freylich hätten ſie ein wachſameres Auge auf ihn haben ſollen; jedoch wer möchte jeden ſchwermüthigen Jüngling, dem das Liebchen untreu wurde, oder jeden Dichter, der Teufels-Geſchichten ausbrütet, hüten? Es gäbe bald eben ſoviel Wächter als Bewachte; und die Erfahrung lehrt, dafs häufig blofs Anſtands halber etwas verzweifelt wird, dafs eine neue Liebſchaft bald für die verlorne tröſtet, und dafs den Teufelsſpukserfindern Eſſen und Trinken recht wohl ſchmeckt, und ſie von ihren gräſslichen Erfindungen nicht mager oder traurig werden. Ein billiger Richterſtuhl wird die fahrläſſigen Freunde nicht verdammen, höchſtens an dem Berichterſtatter es tadeln, dafs Oscars Tod faſt mit denſelben Worten angezeigt wurde, wie der von Werther.

Q.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

ÖKONOMIE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima und das ihm ähnliche der angrenzenden Länder, mit besonderer Hinsicht auf die zu beobachtende Pflege und Wartung der Merinos und Charakterisirung derselben* u. s. w. Von *Bernhard Petri* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im folgenden 85 §. fährt Hr. *P.* also fort: „Jene seltenen Geschöpfe, welche die Natur oder Kunst durch besonders auffallende, hohe, musterhafte Qualitäten und Charakterzeichen zum ersten Range erhoben hat, pflegt man Originalmusterthiere zu nennen, indem ein solches Thier Originalität der Eigenschaften mit der Originalität der Abstammung vergesellschaftet.“ Hier ist nicht zu übersehen, dass Originalität der Eigenschaften von der Originalität der Abstammung zu unterscheiden ist, und dass die Eigenschaften der Abstammung noch vorzuziehen sind. Mit diesem Unterschiede gehen wir zum 88 §., wo Hr. *P.* weiter fortfährt: „Wenn man bey eingezogenen Racen seine vorzüglichste Aufmerksamkeit darauf verwendet, nur von den besten der Stämme, und wieder nur von den allervorzüglichsten der Geschlechter diese Stämme zu ziehen: so muss der Effect in günstigen Umständen jederzeit entsprechend ausfallen; besonders wenn mit scrupulösester Sorgfalt alle Individuen aus einer solchen Stammheerde entfernt werden, die von dem Originale abzuweichen scheinen, indem sich dergleichen Varietäten, mehr oder weniger, auch bey der strengsten Inzucht in der immerfort wirkenden Natur zeigen.“ Demgemäss gestattet Hr. *P.* mit Anderen eine Veredlung und Verunedlung der Racethiere, oder, wie man sonst sagt, „eine Hinauf- und Hinab-Bildung“, wie es denn auch wirklich so ist. Niemand aber weiss, welche Naturkraft die Ursache davon ist! „Bey den Raceindividuen — heifst es im 90 §. — ist oft die Schönheit und manche andere äussere Eigenschaft trüglich, und nicht so wesentlich, als die inneren Gebilde (Organe). Da aber alle Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften in der Natur des Blutes, im Saamen, im Urstoff liegen: so muss man sich, bey der Verwendung dieser Individuen zur Paarung, aus der Descendenz zu überzeugen suchen, was sie zeugen.“ (Sollte diess nicht eben wieder bey denselben im umgekehrten Falle anzuwenden seyn?) „Diese Zeugungsprobe — fährt er im 91 §. fort — ist bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte bey Stammzuchten sehr wichtig (denn sie muss den Mangel an Naturwissenschaft vertreten); am wichtigsten aber bey ersterm, indem sich seine Vollkommenheiten oder Fehler am meisten vervielfältigen, bey letztem aber nur auf einzelne Individuen übergehen.“ Sehr wahr. Aber der 94 §. scheint Rec. einen Widerspruch mit dem zu enthalten, was der Vf. im 88 §. eingestanden hat, dass nämlich auch bey der strengsten Inzucht sich dergleichen Varietäten mehr oder weniger zeigen. Dagegen leugnet Rec., dass es Racen giebt, die sich in der Reihenfolge ihrer Generationen, ohne Veränderung ihrer Eigenschaften oder Eigenthümlichkeiten, fortpflanzen. Denn die Veränderlichkeit erklärt sich ja schon durch die verschiedenen äusseren Einflüsse, die Hr. *P.* auch angezeigt hat. — Im 97 §. behauptet der Vf., dass ein ächtes Racethier von väterlicher und mütterlicher Seite, selbst wenn es dem äusseren Scheine nach veredelten Thieren in manchen Eigenschaften nachstehen sollte, die Veredlung in ungleich geschwinderen Graden beschleunige, als Individuen von blofs veredelter Art; obgleich diese vielleicht 50 und mehr Väter (?) von ächtem Blut in ihrer Stammtafel aufzählen (geht diess nicht über die Erfahrung des Hn. *P.* hinaus? Wie kann er diess mit Ueberzeugung sagen?), auch sich äusserlich von einem Racethiere nicht mehr unterscheiden. Rec. *glaubt*, dass über diesen Punct noch gar viel zu sagen übrig ist, was man erst dann, nachdem die sächsischen Schafzüchtler ihre Erfahrungen *werden bekannt gemacht* haben, besser erfahren wird. — Im 117 §. sagt Hr. *P.*: „Nach meinen genauen Beobachtungen und Versuchen kann man die zuverlässigste und innigste Veredlung durch weibliche Originalsubjecte, die mit männlichen Individuen des Landschlages gepaart werden, viel geschwinder erreichen, als wenn edle männliche Thiere weibliche des gemeinen Schlages begatten“ (dieser Erfahrung wird aber von Anderen widersprochen!); „und die Summe von Vollkommenheiten, welche z. B. von einem original-spanischen Mutterschafe und einem Widder von gemeinen Landschafen entspringt, ist unter gleichen Umständen (wenigstens nach dem äusserlichen Schein) um vieles gröfser, als von einem original-spanischen Widder und einem gemeinen Mutterschafe.“ Das erste betrachtet Rec. als eine Herabbildung, das letzte aber als eine Hinaufbildung. Die erste Art der Veredlung hat den Vorzug in der Qualität, die letzte in der Quantität. Bey der ersten wird nur ein einziges Individuum veredelt, bey der letzten aber viele; darum behält die letzte Art den Vorzug vor der ersten. Hr. *P* fügt aber noch hinzu: „Wenn

nun ein ſolches von einer original-ſpaniſchen Schafmutter entfallenes Bocklamm im geſtandenen Alter mit ſeiner Mutter gepaart wird: ſo erhält man in der zweyten Generation nicht ſelten ſchon eine ſo vorzügliche Deſcendenz, als durch einen original-ſpaniſchen Bock mit Blendlingsſchafen aus der dritten Generation erfolgt. Die Urſache der Erſcheinung, daſs die Mutter mehr Einfluſs auf das Junge beweiſt, das ſich in ihrem Inneren entwickelt, als das männliche Individuum, iſt wohl nicht ſchwer zu finden, und dieſer Effect muſs, nach der Analogie zu ſchlieſsen, allen Thierarten eigen ſeyn.“ Bey dem Schafvieh ſcheint dieſe Art der Veredlung von geringem Nutzen zu ſeyn, weil man dergleichen Mutterſchafe lieber zur Racezucht verwendet, und dadurch einen gröſseren Nutzen erreichen kann. — Dieſs ſind nun die vornehmſten Grundſätze, die den Schafzüchtler bey dem Zeugungsgeſchäfte zur nützlichſten Schafzucht leiten ſollen; was Hr. *P.* lehrt, beruht auf *ſeiner* Erfahrung. Es kann aber bey einem ſolchen Helldunkel Niemand wiſſen, wenn er fehlt, noch womit er eigentlich gefehlt hat, weil der Grund der Wahrheiten nur bey hellem Lichte erkannt wird. Daher iſt es auch leicht, daſs das, was der Eine nach Scheingründen lobt, der Andere mit eben ſo vielem Rechte tadelt. So ſteht die Sache, nicht bloſs hier im Beſonderen, ſondern im Allgemeinen bey allen Schafzüchtlern. — An typographiſcher Schönheit des Werkes hat es übrigens der Verleger nicht fehlen laſſen.

Ks.

Berlin, b. Cawitzel: *Grundſätze über die Bedeckung und Urbarmachung des Flugſandes, oder vielmehr der Sandſchellen, nach welchen ihre Behandlung ſowohl im Allgemeinen, als in beſonderer Beziehung auf die Kurmark Brandenburg beurtheilt, und dieſe Bedeckung nach der hier beygefügten ausführlichen Anweiſung am zweckmäſsigſten ausgeführt werden kann*, vom Amtsrath *Karl Auguſt Hubert*. Eine von der königl. Märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam gekrönte Preisſchrift. 1824. XVI u. 255 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Preisaufgabe war folgende: „Damit zugleich der Wiſſenſchaft genützt werde: ſo wird, auſser den obigen zwey Prämien für wirklich auszuführende Bedeckungen von Sandſchellen in dem Bezirk der königl. Regierung zu Potsdam, noch eine dritte Prämie von funfzig Thalern Friedrichsd'or hiemit ausgeſetzt auf die beſte Schrift über Bedeckung und Urbarmachung der Sandſchellen und des Flugſandes, unter folgenden Bedingungen: 1) Erſte Hauptrückſicht bleibt die praktiſche Beziehung auf die Mark Brandenburg. 2) Zweyte und ſtreng zu beobachtende Hauptrückſicht bleibt die hiſtoriſche Behandlung des Stoffs, ſo daſs eine faſsliche Darſtellung deſſen, was ſchon durch Erfahrungen bey der Sandſchellendeckung, beſonders in der Mark Brandenburg, bewährt iſt, nicht fehlen darf. 3) Es wird eine gehörige Prüfung aller vorgeſchlagenen und angewandten Mittel zum Zweck, und darüber vorhandenen Schriften gefodert.“ Es ſind hierauf in chronologiſcher Ordnung eilf Schriften angeführt, die zu dieſer Hauptabſicht von Hn. *H.* geprüft werden muſsten, um alle über die Bedeckung und Urbarmachung der Sandſchellen gehegten und bekannt gewordenen Meinungen, Vorſchläge und Verſuche zuſammenzuſtellen, und die, beſonders in Beziehung auf die Kurmark, erprobten und zweckmäſsigſten Erfahrungen herauszuheben, zu prüfen und durch Thatſachen zu beweiſen, ſowie auch nach der individuellen Anſicht des Vfs. beurtheilt darzuſtellen. Dieſs bildet den einen Theil ſeiner Schrift, welcher aus 10 §§. beſteht, und 60 Seiten einnimmt. Der übrige Theil enthält die Abhandlung ſelbſt, und beſteht nur aus 5 §§., deren Inhalt folgender iſt: §. 1. Recapitulation aller Erfoderniſſe einer zweckmäſsigen Einrichtung für die Bedeckung und Urbarmachung der Sandſchellen im Allgemeinen. §. 2. Beſondere Berückſichtigung auf die Kurmark, mit Anführung concreter Fälle. — Das Ueberfahren mit Lehm auf die Sandſchellen. — Rajolen. — Wahrſcheinliche Koſten und Ertrag. §. 3. Prüfung ſämmtlicher anfangs verzeichneter Schriften. §. 4. Ueberſicht, was in dem Zeitraum von mehr als Einem Jahrhundert in Rückſicht der Bedeckung der Sandſchellen geſchehen iſt, und §. 5. Reſultate dieſer Ueberſicht. — Obgleich Hr. *H.* nichts Neues geliefert hat: ſo müſſen wir ihm doch das Zeugniſs geben, daſs er Alles, was er aus den gedachten Schriften geſammelt, mit vieler Klugheit und Umſicht auf die Mark Brandenburg anzuwenden gewuſst hat. Er unterſcheidet bey jedem in Vorſchlag gebrachten Mittel allemal Schaden und Nutzen, und beſtimmt danach, ob das Mittel für die Kurmark entweder unausführbar oder ausführbar ſey, welches er auch alsdann in der Abhandlung durch Berechnungen in das deutlichſte Licht geſtellt hat; z. B. S. 30 ff. heiſst es: „Es giebt in der Kurmark und in anderen Ländern viele groſse und kleine Sandſchellen, wo die natürlichen Umgebungen ihren Fortſchritten und ihrem weiteren Verbreiten bereits Grenzen geſetzt haben. Jede ökonomiſche Verbeſſerung, wenn ſie dafür anerkannt werden ſoll, muſs aber wenigſtens die landesüblichen Zinſen von dem Capitale mit Beſtande alljährlich abwerfen, was auf ſie verwendet wurde, oder dieſe, wenn auch erſt nach vielen Jahren, mit dem Capitale ſelbſt hoffentlich abtragen können u. ſ. w. In dem entgegengeſetzten Fall ſind ſolche Urbarmachungen von Sandſchellen, wie Thiergärten und Prachtgebäude, wozu der Beſitzer Capitalien aufnehmen muſs, wenn er ſie ausführen will, — Verſchwendungen. Daſs eine groſse, durch ihre Umgebungen bereits feſtgehaltene Sandſchelle immer eine ländliche Beſitzung verunſtaltet, iſt auſser allem Zweifel; und daſs ihre Urbarmachung zu den erſten reellen Verſchönerungen gezählt werden kann, iſt nicht zu leugnen. Allein, wie geſagt, jede Anſtalt und Einrichtung, welche unter dieſen Umſtänden, behufs einer ſolchen Sandſchelle, angewendet wird, ſoll uns alſo entweder die ſichere Hoffnung geben, jetzt oder dereinſt zu rentiren, oder ſo geeignet ſeyn, daſs ſie

durch die eigenen Mittel und Kräfte des Guthes selbst, unbeschadet eines anderen wichtigeren Wirthschaftszweiges, ausführbar ist.“

Die Grundsätze, welche Hr. *H.* in Beziehung des Flugsandes, sowohl im Allgemeinen, als auch in besonderer Rücksicht auf die Kurmark, bey Beurtheilung der verschiedenen Abhandlungen, die ihm zur Pflicht gemacht war, zum Leitfaden dienten, sind kürzlich folgende: a) Kenntniss der Winde und ihrer Wirkungen; b) Kenntniss der hohen und niedrigen Lage einer Sandschelle und ihrer Unterlage, wegen der empfohlenen Gewächse; c) Bestimmung der Gröfse des Flächeninhalts einer Sandschelle; d) Zweck der Bedeckung und Urbarmachung; e) Sandschellen, die wegen ihrer Beschränkung keine weitere Verbreitung befürchten lassen; f) im Allgemeinen muss das zur Bedeckung bestimmte Gewächs zur fortdauernden Erhaltung dienen; g) jedes Mittel, das auf fortgesetzte Verbesserung des Bodens einer Sandschelle schneller, als ein anderes, einwirkt und rentirt, ist jedem anderen vorzuziehen; h) das Mittel, das alle Ansprüche erfüllt, und im Masse das bereiteste ist, ist allen anderen vorzuziehen; i) jede Einrichtung, zu welcher die Hülfsmittel und Kräfte im Guthe selbst vorhanden sind, ist das wohlfeilste; k) alle Mittel, wenn sie gleich im Guthe vorhanden sind, sollen dann der Wirthschaft nicht entzogen werden, wann sie in derselben eine gröfsere Einnahme bewirken; zumal, wenn die Sandschelle durch ein anderes Mittel weniger gefährlich gemacht werden könnte; l) da, wo noch besserer Boden uncultivirt vorhanden ist, sey die Cultur der Sandschellen nicht vorzunehmen; m) ausführbar und nützlich dagegen, bey nicht zu grofsen Sandschellen, wenn Aecker und Wiesen schon in völliger Cultur stehen, und es bey Ueberfluss des Düngers an Flächenraum gebricht; n) unausführbar, wenn allé Einrichtungen das Vermögen eines Privatmannes übersteigen; endlich o) Vorschläge sind nicht Versuche; Versuche haben kein Gewicht, wenn sie nicht im Grofsen glücklich ausgeführt sind. — Im 5ten und letzten §. der Abhandlung sagt der Vf.: „Wir mögen alle bekannten Arten der Bedeckung und Urbarmachung der Sandschellen, die aus den alleinigen Kräften des Flugsandes bewirkt werden sollen, von allen Seiten betrachten, wie wir wollen; wir mögen selbst die in Erwägung ziehen, wo die Oberfläche des Bodens irgend etwas verändert werden soll: so ist wohl, nur mit höchst seltenen Ausnahmen, keine einzige Behandlung, sowohl für das Allgemeine, als insbesondere für die Kurmark, so einzig zweckmäfsig, als die durch Kieferschonungen. Ein Ausspruch, womit gewiss alle erfahrenen Forstmänner und Landwirthe übereinstimmen u. s. w.“ — Es folgen hierauf noch *vier besondere Abhandlungen*, als: 1) Anweisung, wie die Sandschellen, behufs der Kieferschonungen, behandelt werden müssen. 2) Vorschlag, kleine Sandschellen zu Plantagen anzuwenden. 3) Ueber das von den Holländern erfundene Instrument, den Flugsand fortzuschaffen, und dessen Anwendung. (Diese Sandmaschine ist sauber abgebildet.) Endlich 4) Vorbeugungsmittel gegen die Sandschellen in der Kurmark. — Wer irgend ein Interesse an dem hier bearbeiteten Gegenstande hat, dem rathen wir, sich diese Schrift zu kaufen.

Lc.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Die wahre Philosophie des Ackerbaues, oder ein auf die Erhöhung des Grundeigenthums gestütztes, ganz neues Düngersystem.* Ein in jeder Hinsicht belehrendes Taschenbuch für Alle, welche Grundeigenthum besitzen, oder zu verwalten haben. Von *Bernhard Petri*, Grundbesitzer, correspondirendem u. Ehrenmitgliede mehrerer ökonomischer Gesellschaften, Eigenthümer original-spanischer Stammschäfereyen und Privilegiums-Inhaber über die in diesem Buche beschriebene verbesserte Zubereitung u. Anwendung des Düngers in den k. k. Staaten. 1824. X u. 90 S. 8. (20 gr.)

So sehen wir nach diesem pompösen Titel zum ersten Male auch einen Ackerbauphilosophen, dessen wahre Philosophie des Ackerbaues, weil sie auf die Erhöhung des Grundeigenthums gestützt ist, auf allgemeinen Beyfall den gröfsten Anspruch macht. So anziehend die Darstellung der guten Sache für denjenigen Theil der Leser, welchen Hr. *P.*, als einer der berühmtesten Landwirthe, schon bekannt ist, hiemit gemacht worden: eben so abschreckend dürfte sie auch für einen anderen Theil seyn, welcher sich unter Philosophie eine schwere Wissenschaft denkt; was aber der Leser hier nicht zu besorgen hat. Das Wort Philosophie ist hier, wie sich versteht, nur uneigentlich genommen, und der Hauptinhalt der Schrift ist Darstellung eines Düngersystems nach chemischen Grundsätzen, welchem die Zubereitung eines Düngerpulvers — S. IX ein Gemengsel von verkleinertem Dünger, von $\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll grofs — zum Grunde gelegt ist. Wir vermuthen, dass dieses Düngerpulver unter anderen landwirthschaftlichen Geschäften das Schoofskind Hn. *P's.* seyn mag, über welchem er wegen besonderer Vorliebe sich bisweilen zu vergessen scheint; denn wir vermögen sonst es nicht zu erklären, wie ein Mann von so hellen und tiefen Einsichten sich konnte die Eitelkeit beykommen lassen, sein Düngersystem ein *ganz neues* zu nennen, da doch *Thaer* dieselben Grundsätze in seiner *englischen Landwirthschaft* im 5ten Cap. schon vorträgt. So bürgen wir auch dem Hn. *P.* nicht dafür, ob andere Sachverständige, wenn sie sein Buch werden gelesen haben, sein erfundenes Düngerpulver einstimmig den englischen Compost oder Topdressing werden nennen wollen, weil es mit demselben aus einerley Ingredienzien zusammengesetzt ist; sie müfsten denn in der Verschiedenheit der Zubereitung einen wesentlichen Unterschied noch gelten lassen. Rec. kann sich auch nicht denken, dass denkende Landwirthe, welche Hn. *P.* in der Düngerbereitung folgen, es für nöthig finden werden, seine Vorschrift nur buchstäblich zu beobachten. Denn die Meinungen sind nicht nur an sich sehr verschieden, sondern ein Jeder richtet sich

zunächſt auch nach ſeinem Locale. Fand doch Hr. *P.* auch, daſs er nach ſeinem Locale den Kalk ſeinem Düngerpulver nicht zuſetzen durfte, weil ſein Ackerboden von Natur ſchon Kalkerde hatte. Eben ſo wird es auch Mancher nicht für nothwendig halten, nach ſeinen Umſtänden den durch den Faulungsproceſs aufgelöſten Dung erſt durch einander zu arbeiten, und in gerade und ſenkrechte Haufen ſetzen und austrocknen zu laſſen, damit er ſich zu Pulver abkratzen laſſe. Dieſs Alles iſt nur bey Hn. *P.* nöthig geweſen, weil er ſeine Saaten alle mit der öſterreichiſchen (Ugazy'ſchen) Säemaſchine beſtellt hat. Dieſe hatte ihn eigentlich (— nach S. 29 in der Anm.) zu der Idee verleitet, ein Mittel ausfindig zu machen, den Dünger wiſſenſchaftlich zu dieſem Behufe zu bereiten und zu verwenden. Zwar ſoll dieſer Zeit- und Koſten-Aufwand eben nicht vergeblich ſeyn; denn er rechnet denſelben wieder bey den zu erſparenden Dungfuhren ab, wobey man nur (S. 54) den 3ten Theil Fuder nöthig habe. — Dieſes Düngerpulver läſst Hr. *P.* mit der Hand ausſtreuen, und in der Wirkſamkeit ſoll es den engliſchen Compoſt übertreffen; was freylich Mancher wieder wird in Zweifel ziehen, da unſer Vf. S. 61 ſelber geſteht, daſs er noch keine comparativen Verſuche habe anſtellen können, um den quantitativen Kraftgehalt genau zu beſtimmen. Ein zweytes Verfahren wird (S. 48) noch beſonders gelehrt, bey der Rindviehzucht, oder bey kleineren Schäfereyen, für kleine und groſse Güter, ſowie für jede Bauernwirthſchaft, dieſe Düngungsart anwendbar zu machen. Hiezu hat der Vf. von ſeinem Kaiſer ein ausſchlieſsendes Privilegium erhalten, beliebigen Gebrauch davon zu machen. Darüber giebt er (S. 81) Nachricht unter der Ueberſchrift: '*Bekanntmachung*, worunter noch mehrere Dinge gehören, die bekannt gemacht werden ſollen.

Daſs der nach der gewöhnlichen Art behandelte Dünger von ſeiner Kraft ſoviel verliert, ehe er zur Anwendung gebracht wird, daſs kaum die Hälfte davon zurückbleibt, darin ſtimmt Hr. *P.* genau mit *Thaer* überein: folglich würde eine ſolche geſchickte Anweiſung, welche lehrte, wie man die flüchtigen Theile auffangen, und den Dünger in voller Kraft erhalten ſolle, zum allgemeinen Beſten ungemein viel beytragen, wenn ſie allgemein angenommen, und richtig angewendet würde. Aber leider! ſind wir wohl in keinem Stücke noch ſo weit zurück, als in der richtigen Behandlung und Anwendung des Düngers. Der gemeine Landmann hat noch nicht zu der Einſicht gebracht werden können, daſs er allenthalben die Jauche zu benutzen verſtünde; viel lieber leitet er ſie von ſeinem Hofe ab, und verunreinigt dadurch obendrein Wege und Straſsen.

Ks.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Voſſiſchen Buchhandl.: *Philipp Pomanti's Reiſe an der Küſte der Barbarey.* Ein gedrängter Auszug aus der italiäniſchen Urſchrift. 1823. 488 S. 8.

Dieſes Werk enthält zwar keine neuen Angaben über die Barbarey, und kann daher nicht als eine Vermehrung der geographiſchen Kenntniſſe, die wir von dieſem Lande beſitzen, betrachtet werden; allein dasjenige, was ſchon über daſſelbe bekannt iſt, wird darin mit Annehmlichkeit und Talent, wenn auch ohne ſyſtematiſche Ordnung, vorgetragen. Es zeichnet ſich vorzüglich durch eine reine und correcte Sprache, durch einen lebhaften und phantaſiereichen Vortrag aus. An dieſen Eigenſchaften erkennt man, daſs der Vf. ein Dichter iſt. Aus Italien gebürtig wurde er auf einer Reiſe von London nach Sicilien von Algierer Seeräubern gekapert, und nach Afrika in die Sclaverey geſchleppt. Sein Ruf als Schriftſteller und Poet verſchaffte ihm viele Freunde und Gönner, die ſich mit ſolcher Wärme ſeiner annahmen, daſs er bald wieder in Freyheit geſetzt wurde. Die Worte, die er in ſeinem gerechten Unmuth über die Schmach ausſpricht, welche die Chriſten in der Barbarey leiden, dürften nicht in den Wind geſprochen ſeyn, wenn anders die Stimme der Menſchheit mehr Einfluſs auf die Berechnungen der Politik hätte. Alle Freunde der Lectüre können ſich von dieſem Werke eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung verſprechen. Die Beleſenheit des Vfs. ſetzt ihn in Stand, ſeinen eigenen Bemerkungen viele intereſſante Betrachtungen fremder Schriftſteller beyzufügen, und dadurch dem Werk ein ſehr vielſeitiges Intereſſe zu geben.

W. S.

NEUE AUFLAGEN.

Gemünd, b. Ritter: *Kleine bibliſche Geſchichte.* Auszug aus dem gröſseren *Schmidtſchen* Werke. Zum Gebrauch evangeliſcher Schuljugend eingerichtet von *Heinrich Preſcher*, evangel. Pfarrer zu Geſchwend im Königreich Würtemberg. 3te Auflage. Mit 40 bildlichen Darſtellungen. 1824. 160 S. gr. 8. (4 gr.)

Das Buch wird auch in der 3ten Auflage Nutzen ſtiften. Das Aeuſsere iſt dem inneren Gehalt nicht angemeſſen; aber die Wohlfeilheit iſt zu berückſichtigen.

M. G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Franz der Erſte, König von Frankreich*, ein Sittengemälde aus dem ſechszehnten Jahrhundert. Dargeſtellt von *Auguſt Leberecht Herrmann*, Profeſſor am königl. ſächſ. adel. Kadettencorps in Dresden. 1824. X u. 432 S. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. dieſes Werks, der ſich auf die Bearbeitung deſſelben mehrere Jahre vorbereitete, hat daſſelbe im Vorberichte ſelbſt mit folgenden Worten gewürdigt, die wir, weil ſie ſo wahr ſind, hier wiederholen: „Eine ſolche Arbeit, wenn ſie anders gelingt, wird dem Hiſtoriker vom Fach nicht unwillkommen ſeyn; denn nicht immer ſind ihm die kleineren Umſtände eines einzelnen Lebens genau gegenwärtig, nicht immer hat er die Quellen bey der Hand, aus welchen er die ſpeciellen Nachweiſungen zu ſchöpfen hat. Den wiſſenſchaftlich gebildeten Leſer wird ein Sittengemälde nicht ohne Intereſſe laſſen, das ihm auf allen Seiten Anklänge früherer zuſammenhängender Studien giebt, und (ihn) in eine Zeit verſetzt, deren allgemeinere Umriſſe er blos hat kennen gelernt. Wer endlich nur der Unterhaltung wegen zur Lectüre greift, wird aus einem auf Wahrheit gegründeten Buche, wo das Spiel des Schickſals und der Leidenſchaften nicht minder ſein Recht behauptet, als in dem bunteſten Romane, neben der Unterhaltung etwas lernen können, eben weil es den ehrwürdigen Stempel der Wahrheit trägt.“ In der That wird nicht leicht ein guter Kopf ſich an etwas beſſer und nützlicher unterhalten, als an der Geſchichte des 16ten Jahrhunderts, bey deſſen Beginne ſchon eine der merkwürdigſten Epochen für die geſammte Menſchheit eintrat. Was für Rieſenwerke, deren jedes einzelne ſchon ein ganzes Jahrhundert zu verewigen im Stande wäre, ſtellen die letzten acht Jahre des 15ten und die erſten ſiebenzehn des 16ten Jahrhunderts dar! Die Entdeckung von Amerika 1492 — die Vervollkommnung der Buchdruckerkunſt 1496, — die Umſeglung des Vorgebirgs der guten Hoffnung 1498, wodurch ein ganz neuer Weg nach Oſtindien eröffnet wurde, und endlich, ehe noch die erſten ſiebenzehn Jahre des neuen Jahrhunderts in den Schoofs der Ewigkeit geſchwunden waren — Luthers Reformation. Und dieſs Alles war das Werk von fünf und zwanzig Jahren! Was für wahrhaft groſse Männer traten in dieſer Epoche im Staat, in der Kirche und im Felde der Literatur und Kunſt auf! Es war nicht anders, als ob — wie durch die fürchterlichſten Erdſtöſse — alles Alte plötzlich in Materie und Form zertrümmert, aus ſeinen Fugen geriſſen, und eine ganz neue Welt hergeſtellt werden ſollte.

Wenn auch Franz I theils durch die Geſchichtbücher Frankreichs, theils durch *Robertſons* bekanntes Meiſterwerk: „Geſchichte der Regierung des Kaiſers Karls V“ ſchon ziemlich bekannt iſt: ſo verdiente er doch allerdings einen eigenen Biographen, weil er nach des Vfs. Worten „durch ſich ſelbſt und ſeinen Charakter gleichſam den Geiſt ſeines Jahrhunderts darſtellt;“ eigentlich *den Geiſt ſeiner Zeit*, denn am Ende des Jahrhunderts, in deſſen erſter Hälfte er auf den Schauplatz getreten war und wirkte, ſah bekanntlich Manches ganz anders in Europa aus, als bey dem Beginnen deſſelben. „Rittergeiſt und Rohheit“ — ſagt der Vf. — „Galanterie, bis zur Weichheit hinſchmelzendes Gefühl und grauſame Fühlloſigkeit ſtunden in der auffallendſten Wechſelwirkung in dieſem Monarchen. Seine Schickſale grenzten zuweilen an das Abentheuerliche.“ (Man vergleiche z. B. ſeine Lage nach der Schlacht bey Marignano mit der nach der Schlacht bey Bicoca, und noch mehr bey Pavia, wo er ausrief: „Alles iſt verloren, nur die Ehre nicht!“ Man denke ſich ihn als Gefangenen in Spanien; man bemerke den ritterlichen Geiſt, mit welchem er ſeinen Nebenbuhler Karl V zu einem perſönlichen Zweykampfe herausfoderte, überſehe nicht das ſeltſame Bündniſs mit den Türken und — Proteſtanten, welche letzte er doch in ſeinem eigenen Reich aufs blutigſte verfolgte; ſein wechſelndes Kriegsglück u. ſ. w., und man hat in der That ein Leben voll Abentheuern beyſammen.) „Seine Regierung iſt beynahe ein ununterbrochenes Schlachtenleben. Sein Hof und ſeine Kriegsheere ſind der Sammelplatz tapferer Kriegsoberſten,“ (ihm dienten z. B. *Bayard*, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, *Bonnivet*, *Lautrec*, *Andreas Doria*, *Franz von Sickingen* u. ſ. w.) „geſchmeidiger Weltleute und Politiker.“ (Wer kennt nicht die *Montmorenci*, *Brion*, *Poyet*, die Cardinäle von Lothringen und *Tournon*? u. ſ. w.) „Das Ganze bietet dem denkenden Beobachter den vielfältigſten Stoff der (zur) Betrachtung.“

Die *Einleitung* des Werkes von S. 1 — 28 enthält allgemeine Betrachtungen über die Lage von Spanien, Italien, England, Deutſchland und Frankreich, beſonders über des letzten Kriegsweſen, den Stand der Cultur und der Wiſſenſchaften; faſt ein wenig zu kurz; ein etwas umfaſſenderes Gemälde wäre kein Ueberfluſs geweſen. Daſs *Ximenes* die berühmte complutenſiſche Polyglotten-Bibel, mehr von *eitler Ruhm-*

ſucht, als von reinem Eifer für die theologiſchen Studien getrieben, an das Licht befördert habe (S. 9), möchten wir ohne Beweis nicht ſo geradezu behaupten. Stiftete er doch auch die Akademie zu Alcala de Henares, und ſollte hieran der Wunſch, die Wiſſenſchaften zu befördern, gar keinen Antheil haben? — Die Publication des allgemeinen Landfriedens unter Maximilian I (S. 11) würde in Deutſchland nie die Ruhe hergeſtellt, und den allgemeinen Befehdungen ein Ende gemacht haben, wenn nicht zugleich auch das Reichskammergericht errichtet worden wäre. Dieſes merkwürdigen Gerichtshofes hätte alſo billig gedacht werden ſollen, um ſo mehr, als es auf die Juſtizverfaſſung in Deutſchland überhaupt gewiſs einen groſsen Einfluſs hatte. — Wenn auch die deutſchen Fürſten in ihren Landen gleichſam unabhängig herrſchten: ſo kann man doch nicht ſagen: „ſie erkannten keine höhere Gewalt an;“ denn der Kaiſer war doch unſtreitig immer das Oberhaupt des Reiches, der die Macht hatte, die Vollziehung der Reichstagsſchlüſſe zu bewerkſtelligen, welcher ſich ungeahndet kein Stand des Reichs hätte widerſetzen dürfen. Frankreich war, als Franz I im Jahr 1515 den Thron beſtieg, ein wohlgeordneter Staat. Der Handel blühte in vielen Städten; Wiſſenſchaft holte man aus Italien; Spanien, England und Deutſchland hielten den kriegeriſchen Geiſt der Nation in Spannung; die Reformation, obgleich niedergedrückt, äuſserte doch ſelbſt hier ihre glücklichen Folgen. Der junge König war zwar ritterlich — tapfer und galant — gebildet, aber an den öffentlichen Angelegenheiten lieſs man ihn zu wenig Theil nehmen, und an ſtrenge Arbeitſamkeit wurde er nicht gewöhnt. (Daher kam es aber auch, dafs ſein Charakter nicht genug Stätigkeit erhielt, dafs er Manches zwar heftig anfieng, aber in ſeinem Eifer oft nur zu bald wieder nachliefs.) Schon in ſeinem zwölften Jahre wurde er mit der Prinzeſſin Claudia, Tochter des Königs Ludwigs XII verlobt, und mit Antritt des 20ten derſelben angetraut. Die Hoffnung zum Throne hätte ihm beynahe des Königs Heyrath mit Maria von England, Heinrichs VIII Schweſter, geraubt; aber der Tod trat zu rechter Zeit ins Mittel, und nahm den König am 1 Januar 1515 weg. Der Adel hing an dem neuen Monarchen, das Volk war entzückt von ſeiner milden Freundlichkeit. Kaum war er zum Throne gelangt, ſo begannen ſchon die Kriege; denn Franz ſetzte denjenigen fort, welchen Ludwig XII wegen Mailand begonnen hatte. Glück und Muth verſchafften ihm den Sieg in der Rieſenſchlacht bey Marignano, die von S. 60 — 66 ſehr gut beſchrieben iſt. Die Folge derſelben war die Abtretung des Herzogthums Mailand an Frankreich. Das nunmehrige Bündnifs mit dem Papſt Leo X, der bisher immer gezögert hatte, und erſt ſehen wollte, ob ſich das Glück für die Schweizer und ihre Bundesgenoſſen, oder für Frankreich erklären würde, war das zweyte wichtige Ereignifs in Franzens Leben, das aber der Freyheit der gallicaniſchen Kirche, die ſie auf dem Basler Concilium im Jahr 1434 errungen hatte, ſehr nachtheilig wurde (S. 72). (Wie ſehr bey dieſer Gelegenheit ſich der deſpotiſche Sinn des jungen Königs regte, da das Parlament ſich weigerte, das Concordat mit dem Papſt ſtatt der bisher beobachteten pragmatiſchen Sanction einzuregiſtriren, hätte als ein ſehr charakteriſtiſcher Zug nicht übergangen werden ſollen.) Des Königs dritte Unternehmung war von höchſtem Belang, nämlich ſein Streben nach der deutſchen Kaiſerkrone (S. 93 ff.). Aber auch hier ſind die Beweggründe deſſelben viel zu kurz angegeben, denn es heifst blofs: „er ſtrebte nach dieſer gefährlichen Ehre mit der Lebhaftigkeit, welche ſeinem rühmbegierigen, Glanz und Hoheit über Alles liebenden Geiſte eigen war.“ Dafs die rechtlichſten der deutſchen Fürſten ſich durch die wenige Delicateſſe, welcher die Franzoſen ſich bey ihren Unterhandlungen bedienten, beleidigt fanden, hat wohl, neben anderen Urſachen, mitgewirkt, dafs die franzöſiſchen Plane ſcheiterten. Vielleicht wäre es Karln von Spanien nicht beſſer gegangen, zu dem die Deutſchen eben ſo wenig, als zu Franzen, Luſt bezeigten, wenn er nicht geſchicktere Unterhändler gehabt hätte, und endlich die Groſsmuth des Kurfürſten Friedrich von Sachſen ihm zu Hülfe gekommen wäre. Nun wurden in Franzens Seele alle Leidenſchaften gegen den glücklicheren Nebenbuhler rege, und die Folgen dieſer inneren Empörung dauerten durch deſſen ganze Lebenszeit.

Wir hätten hie und da noch einige Abweichungen von den gewöhnlichen Erzählungen von Franzens Leben zu bemerken, z. B. dafs des Umſtandes nicht erwähnt iſt, dafs er, als man ihm die Bedingungen, unter welchen er ſeine Freyheit aus der ſpaniſchen Gefangenſchaft erhalten ſollte, zuerſt eröffnete, einen Dolch ergriff und ſagte: „Beſſer wäre es, dafs ein König ſo ſtürbe,“ der ihm aber entwunden wurde u. ſ. w.; allein es würde uns zu weit führen. Wenn wir dem Verf. durch das bis jetzt Geſagte bewieſen zu haben glauben, dafs wir ſein Buch mit Aufmerkſamkeit geleſen, und dem Leſer die Verſicherung geben, dafs durch dieſe Biographie, wenn auch kein ganz vollkommenes Werk, doch etwas geliefert worden ſey, das Deutſchland nicht zur Unehre gereiche, vielmehr zu den beſſeren Arbeiten dieſes Faches gehöre: ſo werden vermuthlich beide intereſſirte Theile damit zufrieden ſeyn.

S.

Berlin u. Posen, b. Mittler: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee im Jahre* 1812, von dem General, Grafen *von Segur*. Aus dem Franzöſiſchen. Erſter Theil. 1825. VIII u. 319 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Das Original (*Hiſtoire de Napoleon et de la grande armée pendant l'année* 1812. Tom. I. 422 S. II. 473 S. gr. 8.) in Frankreich in vielen tauſend Exemplaren verkauft, iſt auch bey uns durch Auszüge bekannt worden, welche die meiſten Zeitſchriften zu liefern ſich beeilten. Es iſt deſshalb nicht nöthig, ſeinen Inhalt genauer anzugeben; wir wollen nur die treffliche, bey franzöſ. Kriegshiſtorikern ganz unerhörte Darſtel-

lung mit gebührendem Lobe erwähnen, und einige Worte über die Tendenz des Werks hinzufügen. Es gehört fürwahr nur zur Hälfte der Geschichte an, und die andere Hälfte der Poesie; nicht dass Erfundenes hinzugefügt wäre; was der Vf. erzählt, ist bis auf einige Unrichtigkeiten in Bezug auf die Seiten-Corps richtig; aber er arbeitet so offenbar auf das Gemüth des Lesers los, und alle Hebel sind für diesen Zweck so geschickt in Bewegung gesetzt, dass obiger Ausspruch wohl begründet scheinen möchte. Napoleon ist natürlich sein Held, und mit vielem Geschick weiss er ihn da, wo doch wohl nur ungezügelte Gier ihn vorwärtstrieb, wie von höherer Gewalt fortgerissen (*entrainé*), darzustellen; als nun der Held, seiner früheren Siege unwürdig, bey Borodino unentschlossen, unthätig, beynahe völlig passiv erscheint, erwähnt der Vf. nicht bloss, dass er krank gewesen, er führt uns gleichsam den Leidenden selbst vor, und der hingerissene Leser vergisst, dass das Schicksal von Europa, das in jenen Stunden auf dem Spiele stand, wohl des Kampfes mit einem Uebelbefinden werth gewesen wäre. Der zweyte Gegenstand der poetischen Darstellung ist die Armee, wohlverstanden die französische Nationalarmee; sie erscheint als Ganzes in einem erhabenen Glanze, gleichsam nur *ein* Held, auf welchen das Vaterland stolz zu seyn alle Ursache hat. Was darin Wahres liegt, wird selbst der Gegner gern anerkennen, wenn er auch keinen Augenblick im Zweifel darüber seyn kann, welche Intentionen der Vf. dabey in Bezug auf Frankreich selbst hatte; — es ist immer ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass die erste Auflage des Buches ausgegeben ward, als die Discussionen wegen der Emigranten-Entschädigung beginnen sollten. Man vergleiche auch die etwas schwülstige Widmung des Buches: „An die Veteranen der grossen Armee."

Diese Aeusserung soll kein Tadel, nur eine Warnung für den Leser seyn, sich nicht blind dem Vf. zu ergeben, welcher es ganz und mit vieler Kunst darauf angelegt hat, nicht sowohl zu überzeugen, als das Gemüth zu gewinnen, und mit sich fortzureissen; ein Umstand, der auch, ohne den wirklichen wesentlichen Werth des Werkes, wahrscheinlich hingereicht haben würde, das grosse Glück zu begründen, welches es in Frankreich gemacht hat.

Wir wenden uns zu der Verdeutschung, die bey der hohen Originalität in der Darstellung der Urschrift eine wahrlich nicht leichte Aufgabe war. Der Uebersetzer äussert: „Es sey sein Vorsatz gewesen, sich so treu als möglich an das Original zu halten, und er habe, wo bey schärferer Feile die Besorgniss entstand, der Sinn könne im mindesten verdreht werden, die Treue jeder anderen Rücksicht vorgezogen, in sofern nur der Gedanke in correctem Deutsch wiederzugeben war." Die consequente Durchführung dieses Grundsatzes ist rühmend anzuerkennen, und die Uebertragung als wohlgelungen zu bezeichnen, wenn auch eine ins Kleinliche gehende Kritik einige Nachlässigkeiten in der Sprache nachzuweisen vermöchte. Besonders schätzbar sind die Anmerkungen, in welchen Preussen betreffende Unrichtigkeiten kurz berichtigt werden; sie gründen sich auf „die zuverlässigste Quelle," und müssen im zweyten Theile, wo York's Convention zur Sprache kommt, sehr bedeutend werden. Nur einmal haben wir in ihnen keine Entstellung, aber ein leises Hinwegschlüpfen neben der Wahrheit gefunden. Der Minister Haugwitz (S. 9) schloss die bekannte Convention *nicht*, „als die Schlacht von Austerlitz den Pressburger Frieden herbeygeführt hatte," sondern bereits am 15 December; und es ist leider nur zu gewiss, dass das Bekanntwerden dieser Convention den entscheidendsten Einfluss auf den erst 11 Tage später zu Stande gekommenen Frieden hatte. Der bey Polotzk gebliebene baierische General (S. 240) hiess nicht *Liben*, sondern *Siebein*; der Uebersetzer hätte sich schon die kleine Mühe geben können, die Entstellung des deutschen Namens zu berichtigen.

C.

Leipzig, b. Hartmann: *Gustav Adolph der Grosse*, König von Schweden. Ein historisches Gemälde, von *Fr. Ludwig v. Rango*, königl. preuss. Capitän a. D., Ritter des eisernen Kreuzes. Mit dem Bildnisse *Gustav Adolph des Grossen*. 1824. VIII u. 388 S. Text u. 165 S. Noten u. Register. (2 Thlr. 8 gr.)

Gleich dem ersten Satze des Vfs. können wir unsere Beystimmung nicht geben, worin er lobpreisend sagt, dass die Geburt seines Helden unter „einer ausserordentlichen Constellation der Gestirne" erfolgt sey, und von dem Tode jedes ausserordentlichen Mannes behauptet, dass sich ihm das Ende seiner Laufbahn durch eine innere Ahnung offenbare; denn von der ersten bekennen wir aufrichtig, ist uns nichts bekannt, und an der letzten zweifeln wir sehr, da wohl jeder Mensch sein Ende mehr als einmal vermuthet. Eben so verhielt es sich mit dem *Ille faciet* des Vaters von Gustav Adolph bey jeder ihm aufstossenden Schwierigkeit, und besonders bey seinem Tode. — Ueberhaupt ist das Ganze zu sehr im panegyrischen Stile, nicht eine eigentlich geschichtliche Darstellung und Untersuchung. Nach dieser allgemeinen Bemerkung ist es unnöthig, einen Auszug des ganzen Geschichtganges mitzutheilen, zumal da er ohnedies bekannt genug ist, und durch dieses Werk, es sey denn über die Todesart G. A., keine neuen Aufschlüsse erhalten hat. Um nur Einiges zu bemerken, ist Rec. überzeugt S. 23, dass G. A. ohne Beendigung des Krieges mit Dänemark eine deutsche Kirche zu Stockholm erbaut haben würde. Die Behauptung S. 26, „dass unter allen Regierungsverfassungen die monarchische ewig die segensreichste bleiben werde" kann er nicht unbedingt zugeben; wenigstens würde er statt „bleiben wird," lieber „werden kann" gesagt haben. S. 27 glaubt Rec., dass G. A. das damalige Russland gern genommen hätte, wenn er es nur wenigstens ohne grosse Aufopferung hätte bekommen können. Was der Vf. S. 100 hat sagen wollen, wo er von den Uneinigkeiten der Lutheraner und Reformirten spricht, verstand er wohl selbst nicht. — Die Gründe,

welche G. A. in der Rede an den Reichsrath S. 131 von ſeiner Einmiſchung in den deutſchen Krieg angiebt, möchten wohl keines der Mitglieder deſſelben überzeugt haben, wenn ſie nicht vorher ſchon dafür eingenommen geweſen wären; denn von den erſten dreyen, der Unterſtützung der Feinde G. A., der Unterdrückung der Freunde, der Beleidigung des Königs in ſeinen Geſandten, war vorher nicht die Rede geweſen, und von den drey letzten, nämlich „der Kaiſer trete die Religion der Evangeliſchen in den Staub, ſtrecke die Hand nach der Krone des Königs von Schweden, und dieſer würde dringend von den unterdrückten Ständen angefleht, ihnen zu Hülfe zu kommen,“ war wohl keiner gegründet auſser dem erſten. S. 134 erſucht nach des Vfs. eigenem Zeugniſs Bogislav, Herzog von Pommern, den König noch vor deſſen Abfahrt aus Schweden um Neutralität. Nein! Guſtav Adolph eroberte vielmehr, wie S. 291 der Vf. ſelbſt von Riga eingeſteht, ganz Eſthland und Livland von Polen, und war unleugbar ehrgeizig genug, wofür ihn auch die damaligen deutſchen Fürſten gehalten haben, und er ſelbſt in den Bedingungen zeigt, die er dem Kaiſer S. 344 des Textes und S. 105 der Anmerk. vorlegt. — Sprachfehler, wie S. 108 „der Kaiſer wird *im* Beſitz geſetzt;“ ebendaſ. „die proteſtantiſche Union ſey bey ihrem Urſprunge die viel *verſprochene* geweſen,“ ſtatt *viel verſprechende*, oder höchſtens *viel beſprochene*; S. 110 „durch *Eisfeld* und Thüringen,“ ſtatt: *durchs Eichsfeld*; S. 120: „baten ihm“ ſtatt *ihn*; S. 125: „die Furcht *für den* Kaiſer“ ſtatt: *vor dem*; S. 277: „*ihrer* Loſung ohngeachtet“ ſtatt *ſeiner* Loſung, ſind leicht zu verbeſſern. Wichtiger wäre die Beantwortung der Fragen, mit welchem Grunde S. 57 der Anmerk. über S. 140 geſagt werde, daſs Pater Joſeph, der doch nach S. 56 ſchon 1577 geboren wurde, im 23ſten Jahre ſeines Alters Capuciner geworden, davon aber von Ludwig dem 13ten abgehalten worden ſey; — warum der Vf. S. 62 der Anm. über S. 176 den Leſer nicht genauer unterrichtet, und S. 280 in der Schlacht bey Leipzig den Verluſt nur auf 1500 Mann angegeben habe. — Gern möchte Rec. auch noch über die von dem Vf. zwar nach Anderen erzählte beſondere Ermordungsart des Helden anfragen; allein das möchte zu weit führen. Trotz dieſer Ausſtellungen kann Rec. doch den Wunſch nicht bergen, daſs der Vf. uns noch mehrere Werke dieſer Art mittheilen möge.

H. E. A.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Ulm, bey Stettin: *Das Volksfeſt.* Poſſe in drey Aufzügen, von *Friedrich Heinrich.* 1825. 107 S. 8. (9 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Die Griechen in Krähwinkel*, von *Ebendemſelben.* 1825. 103 S. 8. (9 gr.)

Wahrſcheinlichkeit und einen ſtreng durchgeführten Plan erwarten nur Wenige von einer Poſſe, wenn ſie nur luſtig, und nicht im ſchlechten Geſchmack iſt: ja Manche ſind ſchon mit der Luſtigkeit allein zufrieden. Wo aber dieſe fehlt, da fehlt Alles; und deſshalb iſt *das Volksfeſt* gar ein ſchlechter Spaſs. Möchte immerhin der geprellte Vater, das Gänschen von einer Tochter, der ungeſchlachte aufgedrungene Bräutigam, der nüchterne Liebhaber, ein eben ſo leerer Freund, die Anſtandsdame ohne Anſtand, Nullen ſeyn, das iſt einmal in vielen Poſſen der Brauch; wäre nur der Intriguant Luſtig eine tüchtige Ziffer, und führte er ſeinen Namen in der That. Aber ſeine Ränke und Schwänke ſind verbraucht, nicht überraſchend, ohne Laune; ſeine Scherzreden ſchaal und krampfig. Es wird zwar ein Anlauf verſucht zur Spaſshaftigkeit, — aber der Berg gebiert die Maus; ſchnell vorüber iſt Luſt und Lachen; der Schulmeiſter und ſein Gehülfe ſind treufleiſsigſt bemüht, einem honetten Publicum ihre Faxen vorzumachen; aber wo gar kein Fonds iſt, was hilft der redlichſte Wille? — Schwerlich dürften auch ſehr gewichtige komiſche Schauſpieler aus den Rollen, und alſo aus dem Stücke, Etwas zu machen im Stande ſeyn.

Weit eher würde ihnen dieſs bey Nr. II gelingen, nicht eben, weil die Erfindung darin ſinnreicher, die guten Einfälle reichlicher, ein inneres wahrhaft komiſches Leben, eine heitere Ironie zu ſpüren wäre; von alledem findet ſich wenig oder nichts; aber die Poſſe hat weniger Länge, und etwas Situationswitz. Recht raſch geſpielt, daſs den Zuſchauern keine Zeit zum Nachdenken übrig bleibt, und ſie nicht merken, wie flach und lau die Komik darin ſey, — und das Stückchen wird einen ephemeriſchen Beyfall erlangen. Vergleichen darf Niemand dieſen Titel mit ſeinen Ahnherrn, „den deutſchen Kleinſtädtern.“ Der Herr Bürgermeiſter Staar hat nicht nur die poſſierliche Gravität, die ihn ſo vortrefflich kleidete, verloren, er hat ſich durch und durch verſchlechtert, ſelbſt im Moraliſchen. — Und die guten Muhmen, wie haben die bey zugenommenen Jahren auch an Albernheit zugenommen! Sie plapperten ſonſt ſo ergötzlich, und nun —

Iſt jedoch das Publicum gerade gut gelaunt, und iſt, wie ſchon, als ein unerläſsliches Erforderniſs, begehrt wurde, die Darſtellung raſch, ſind die Darſtellenden mit ſelbſtſchaffender Phantaſie begabt: ſo mag vielleicht die Poſſe einen halben Theaterabend ganz leidlich ausfüllen.

Vir.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Herold: *Der Monte-Rosa.* Eine topographische und naturhistorische Skizze, nebst einem Anhange der von Herrn *Zumstein* gemachten Reisen zu Ersteigung seiner Gipfel. Herausgegeben von *Ludwig* Freyherrn *von Welden*, Obersten des k. k. General-Quartiermeister-Staabes. Mit einer topographischen Charte und mehreren Steinabdrücken. 1824. VIII u. 166 S. 8. (2 Thlr.)

Der Monte-Rosa, nächst dem Montblanc der höchste Gebirgsstock in Europa, war bis zum Jahr 1817, in welchem der bekannte Reisende *Parrot* eine seiner Spitzen bestieg, (denn dem von einem Franzosen, Hn. *Maynard*, sechs Jahre früher gemachten Versuche kann das Gelingen nicht zugesprochen werden, S. 7) unerstiegen, gröfstentheils unerforscht, und daher wenig beschrieben, wie die S. 4 ff. angeführte Literatur über diesen Berg darthut. Zweyen, von regem Eifer für die Wissenschaft belebten und mit den erfoderlichen Kenntnissen reichlich versehenen Männern, dem Hn. *Zumstein*, zu Gressenay im Macugagnathale des Gebirges wohnend, hauptsächlich aber dem Vf. dieser vorzüglichen Monographie (welche die fünf Reiseberichte des Hn. *Zumstein* als Anhang mittheilt) war es vorbehalten, jenem auf verschiedene, diesem auf den höchsten Gipfel der neun, eine Krone bildenden Spitzen des Monte-Rosa sich zu wagen, ihre Höhe durch genaue Messungen zu ermitteln, und die Resultate ihrer Beobachtungen in vorliegender Schrift, die an Klarheit und Gründlichkeit keiner nachsteht, und alle Wünsche des Naturforschers im ausgedehntesten Sinne, gleichwie diejenigen der blofsen Dilettanten befriedigen wird, niederzulegen. Durch seinen Stand, wie durch seine Neigung zu Untersuchungen der Gebirge hingewiesen und darin erfahren, unternahm es Hr. *von Welden*, den über Venedigs Lagunen, Mailands Gärten und die Hügel von Turin majestätisch hervorragenden Monte-Rosa zu besteigen. Ihm, der die Thäler des Montblanc, des Bernhard, der savoischen und Schweizer-Alpen durchwandert hatte, schien der Anblick des MR. von dem ungeheueren Eiskessel des Thales von Macugagna aus, wo alle Vegetation verschwindet, wohin man von den herrlichen Gärten der borromäischen Inseln in neun Stunden gelangen kann, und sich ans Ende der Welt versetzt glaubt, einzig. Wir wollen der in lichtvoller Ordnung abgefafsten Schrift Schritt für Schritt folgen.

Bey den Alten hiefs der MR. *Mons silvius;* sein jetziger Name wird am wahrscheinlichsten von der Farbe hergeleitet, welche ihm die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne verleihen. Dann folgt die Literatur über dieses Gebirge von *Scheuchzer* an bis auf das Neueste, was *Parrot* in *Schweiggers* Journal für Chemie und Physik Bd. XIX als Resultat seiner Reise giebt. Was in schweizerischen Schriften (denn die Nordseite des Gebirges gehört dem Canton Wallis an) über den MR. gesagt wird (auch *Ebeln* nicht ausgenommen), ist eben so dürftig, als das, was von Italiänern geschrieben wurde, ungenügend; und der Vf. findet es nicht ohne Grund auffallend, dafs dieser höchste Berg der Schweiz von ihrer Seite, dem Vaterland der geübtesten Bergsteiger, noch nie sey erstiegen worden. Was S. 9 ff. über die Reisen der Hnn. *Vincent* und *Zumstein* berichtet ist, übergehen wir, weil wir am Schlufs, in Folge der beygefügten Berichte des letzten, ihrer besonders Erwähnung zu thun haben. — Der *erste Abschnitt* der *Welden'schen* Monographie handelt von der Lage des MR., seiner Höhe, den verschiedenen Verfahrensweisen, denselben zu messen; dann folgen Vergleichungen mit dem Montblanc. Die verschiedenen angestellten Messungen der Bergeshöhe gaben abweichende Resultate, aus welchen die Gewifsheit hervorgeht, dafs bey barometrischen Messungen immer etwas Schwankendes bleibt, die Höhen, trotz aller noch so scharfsinnigen Berechnungsformeln, meistens beträchtlicher erscheinen (vgl. S. 20), und eine richtige Bestimmung einzig auf dem Wege trigonometrischer Messung sich erzielen lasse (vergl. S. 30 noch die Angabe der Höhe der Oertelesspitze: —12,059′ mit dem Bericht des Dr. *Gebhard* an den Erzherzog Johann in *Hormayrs* Geschichte der Grafschaft Tyrol: —14,466′). Man mufs die verschiedenen Arten, wie der MR. bisher gemessen wurde, und wie Hr. *v. W.* zu Werke ging, im Buche selbst nachlesen; hier nur soviel, dafs *Saussure*, der sich fast ganz auf das Barometer verliefs, von des Vfs. Bestimmung um nicht weniger, als 60 Toisen abweicht; jener gab 2430 T. an, dieser fand 2370, also ist der MR. um 90 Toisen niedriger, als der Montblanc, womit zugleich der sonderbare Höhenstreit zwischen beiden Gebirgen ein für allemal geschlichtet ist. In der Note S. 27 ff. ist eine Rangordnung der höchsten europäischen Gebirge nach trigonometrischen Messungen, wovon viele durch den Vf. selbst vorgenommen wurden, eine dankenswerthe Zugabe, an welche sich S. 85 ff. eine Uebersicht mehrerer, theils trigonometrisch, theils mit dem Barometer gemessener Höhen zu richtiger Begründung der Vegetationsgrenze längs

der grofsen Alpenkette, die von der Grenze Tyrols an, der Schweizergrenze vorbey, fich nach Savoyen zieht, anfchliefst. Die Angabe der örtlichen Verhältniffe der neun Spitzen des Berges fchliefsen diefen Abfchnitt. Mit einer Genauigkeit, wie nur der kundigfte Führer fie geben kann, befchreibt im folgenden Hr. *v. W.* die verfchiedenen Wege, um zu dem MR. zu gelangen. Ihrer find vier durch eben fo viele Hauptthäler hinauf. Der erfte, befchwerlichfte, geht von der Nordfeite durch das Vifpacherthal aus dem fchweizerifchen Canton Wallis über die Einfattlung von St. Theodul, auf deren Höhe in vorigen Jahrhunderten die Bewohner des Thales von Aofta eine Verfchanzung (vermuthlich die höchfte in der alten Welt) gegen die Einfälle der Walliffer angelegt hatten; es ift diefes eigentlich ein Communicationspfad des Wallis mit den füdlichen Thälern des MR. Der zweyte, kürzefte Weg läuft von Turin her durch das Lysthal, in welchem Greffenay liegt, und deffen Schönheit an fich fchon einen Befuch verdiente. Der dritte Weg führt von Mailand oder Novara durch das intereffante Sefiathal, deffen Bewohnern Privilegien, eine felbftftändige Verfaffung und die Ausbeute ergiebiger Bergwerke, einft Wohlftand bereitet hatten. Der vierte Weg leitet aus dem Thal von Domo d'Offola oder dem Anzascathal, welches der reichhaltigfte, nicht befonders befchwerliche Weg ift, und an den Macugagnagletfcher führt. Auf allen diefen Wegen find nicht allein die Entfernung der Oerter, fondern auch die bequemften Stationen und die ficherften Arten des Weiterkommens, dann die Verbindungspfade mit den Seitenthälern angegeben, wie man es von dem umftändlichften *guide de voyageur* nur verlangen mag. — Im *dritten Abfchnitt* finden wir die naturhiftorifchen Bemerkungen über den MR.; zuerft das Mineralogifche. Der ganze Gebirgsftock fcheint, vorzüglich in feiner oberen Hälfte, aus Glimmerfchiefer zu beftehen, der hin und wieder mit Gneifs abwechfelt. Das Gebirg enthält Gold-, Silber-, Kupfer- und Eifen-Minen; erfte bis auf 9245′ über dem Meer, und daher wahrfcheinlich die höchften in Europa, letzte bis nahe an die ewige Eisregion. S. 56 ff. ift das Verzeichnifs der von dem Vf. auf feinen Excurfionen gefammelten Mineralien. — Pflanzenwelt. Bemerkenswerth, dafs der MR., zwar reich an herrlichen Alpenpflanzen, doch nichts Eigenthümliches in der Vegetation darbietet; diefs fey, meint der Vf., nur bey mehr hervorfpringenden Gebirgsrücken der Fall. Auf der Südfeite des Gebirges fteigt die Vegetationsgrenze ungleich höher hinauf, als auf der Nordfeite — bis 7500′ Rindviehweiden, 9000′ Schafweiden, 11,340′ noch *Pyretrum alpinum* mit mehrere Zoll langem Stengel; was dem Vf. Veranlaffung giebt zu intereffanten Bemerkungen über die Vegetationsgrenze auf der füdlichen Alpenkette überhaupt. (Wenn z. B. auf der Nordfeite am Thunerfee 1800′ als letzter Standpunct für den Weinbau vorkommt, reift im Sefiathale die Traube bis auf 3000′ — Getreidefrüchte fteigen verhältnifsmäfsig.) S. 63 ff. die Angabe aller während drey Jahren im July und Auguft gefundenen Pflanzen. Von S. 67 an kommen die lebendigen Bewohner. Noch 12000′ hoch fand Hr. *v. W.* Schmetterlinge, die fich wohl befanden; übrigens machte er auf dergleichen nicht befonders Jagd. Von Reptilien, Infecten und Fifchen wird nur Weniges angegeben. Von Raubvögeln kommen faft alle den höchften Gebirgsgegenden eigenthümlichen Arten vor. Auerhahn, Birk-, Hafel- und Schnee-Huhn (dort zu Lande Fafan genannt) finden fich häufig, befonders letztes, weil bey der Entfernung von grofsen Städten wenig Jagd darauf gemacht wird. Singvögel giebt es ebenfalls viele. Von vierfüfsigen Thieren erfcheint der Bär und Wolf; der Steinbock (für deffen urfprüngliches Vaterland der Vf. ein füdliches Klima hält) ift ganz ausgerottet; über die Gemfe giebt Hr. *v. W.* nach mehrjährigen genauen Beobachtungen zum Theil neue, immer aber fehr anziehende Notizen; den Befchlufs macht die Aufzählung einiger anderer Thiergattungen. Das Intereffanteffe in der Naturgefchichte des MR. ift der Menfch. Ringsum ift der Fufs des Gebirges von Deutfchen bewohnt, es find ihrer gegen 9000 Seelen im Ganzen, durch rein deutfche Sitte und Art, gleich wie durch die Sprache, von ihren italiänifchen Nachbarn ftreng gefchieden. Unter mehreren Vermuthungen über ihre Abftammung ift die nächfte und natürlichfte, dafs fie aus dem Wallis gekommen feyen. (Einige ächt fchweizerifche Ausdrücke, wie: Guferlinie, Nidelftrafse, dann der Gefchlechtsname *Zumftein* in ähnlicher Bildung und Zufammenfetzung, wie viele fchweizerifche Gefchlechtsnamen, z. B. Ambühl, Vonfluch u. a., verrathen fchweizerifche Abkunft.) Selbft die Tracht diefer Thalbewohner ift deutfch, fowie ihre Betriebfamkeit, welche fie zum Theil wohlhabend macht, indem viele auswärts Glücksgüter fuchen, und dann damit in ihre Thäler zurückkehren. Von ihrer Gutmüthigkeit wird S. 80 ein fchöner Zug erwähnt. Auch hier geht die Sage vom Vorrücken der Gletfcher; Hr. *v. W.* glaubt fie nicht begründet, indefs fie nach Unterfuchungen, die in neuerer Zeit in der Schweiz angeftellt worden find, fo unbedingt nicht von der Hand gewiefen werden kann. Hr. *Zumftein* fcheint fich ebenfalls dafür zu erklären, und vermuthet felbft ein baldiges Verfchwinden der fchönen Alptriften von Cours de Lys; — jedenfalls fcheinen uns die Acten über diefe unterfuchungswerthe Naturerfcheinung nichts weniger, als gefchloffen. Noch müffen wir eine Unrichtigkeit erwähnen, die S. 52 vorkommt; es heifst dort: nach einigen Meinungen habe der Monte-Moro, auch Mont-Mort genannt, feinen Namen von *Ludwig Sforza il Moro* erhalten, „der, nachdem er Novara verlaffen mufste, im September 1449 hier durch nach der Schweiz zog"; aber weder hat Ludwig Sforza im Jahr 1449 regiert, noch je einen Zug in die Schweiz unternommen.

Von S. 97 an folgen die Berichte von fünf durch Hn. *Zumftein* auf den MR. unternommenen Reifen. Hr. *Z.* wurde zu denfelben durch die königliche Akademie der Wiffenfchaften in Turin aufgemuntert, in deren Denkfchriften fein erfter Reifebericht vom Jahr 1820 erfchien. Später übergab er die Befchreibung feiner verfchiedenen Reifen Hn. *v. W.* und

zugleich Vollmacht, dieselbe in jeder ihm beliebigen Form seinen deutschen Landsleuten mitzutheilen. Hr. *v. W.* liefs sie unverändert, wofür ihm Dank gebührt, indem der schlichte Ton der Erzählung für die Wahrheit derselben, die Genauigkeit, mit der Alles untersucht worden, für ihre Richtigkeit bürgt; über welchen Vorzügen einige unvermeidliche Wiederholungen leicht übersehen werden. Von Jugend auf gewohnt, Gebirge zu erklettern, reifte bey Hn. *Z.* das Vorhaben, den von Hn. *Saussure* unersteiglich gehaltenen MR. zu ersteigen, und es wurde zuerst gemeinschaftlich mit Hn. *Vincent* ausgeführt; ein Gemsjäger und ein Erzknappe begleiteten damals die beiden Gefährden. In der obersten Erzhütte, mehr als 10000′ hoch gelegen, ward das Nachtlager bezogen, von wo am folgenden Tage die gefahrvolle und beschwerliche Reise fortgesetzt wurde. Hr. *Z.* glaubt, das Zurückprallen der Sonnenstrahlen vom blendenden Schnee wirke weit nachtheiliger auf den Körper, als die Feinheit der Luft, und die Erschöpfung rühre mehr von jenem, als von dieser her. Ueber einen scharfen Gletscherfattel am Saum eines wenigstens 1000 Toisen tiefen Felsenabhanges mufsten mit einer Axt Fufstritte in das Eis gehauen werden, und nur mühsam konnte der über den Abgrund schwebende Körper das Gleichgewicht bewahren. Auf der Spitze, welche erreicht wurde, that der Puls des Jägers 77, des *Vincents* 80, Hn. *Zumsteins* 101, der eines Trägers 104 Schläge in einer Minute. Die beiden ersten waren aber nicht lange vorher von Uebelkeit befallen worden. Die Messungen konnten nur nach muthmafslichen Annäherungen gemacht werden, und damals noch glaubte Hr. *Z.* den MR. höher, als den Montblanc. Der Rückweg war gefährlicher, und mit mehr Beschwerde verbunden. — Die zweyte Reise wurde im August 1820 unternommen, und die Akademie von Turin sandte einen geschickten Ingenieur mit, Hn. *Molinatti*, damit er trigonometrische Messungen veranstalte. Aber die ungünstige Witterung gestattete anfangs nur eine Untersuchung niedrigerer Standpuncte; doch konnte einige Tage später die Reise ausgeführt werden. In einer Gletscherspalte, ungefähr 12000′ über dem Meer, nahm die Reisegesellschaft ihr Nachtlager, und erstieg von da aus am folgenden Morgen eine der obersten Spitzen, nur 45 Toisen unter der höchsten. Dort stand um Mittagszeit das Barometer auf 16,3,5, und das Thermometer auf + 1,2, während beide um gleiche Zeit zu Turin auf 27, 6, 4 und + 24 $0\frac{5}{10}$ standen. Nebel verhüllte die Aussicht, und hinderte die Messungen, indefs mühsam wenige Beobachtungen über Pulsschläge, Schall und die mineralogischen Ergebnisse angestellt werden konnten. Auf dieser Höhe sah Hr. *Z.* einen schönen, rothgefärbten Schmetterling vorüberfliegen, und entdeckte am Gestein einige Lichen. Nach der Rückkunft ins Thal schälten sich Gesicht und Hände der Wanderer. Das Hauptresultat war eine genauere Erforschung der Oertlichkeit des Gebirges und seiner Spitzen. — Der August 1821 ward zur dritten Reise bestimmt, die diesmal in einem einzigen Tag sollte zurückgelegt werden. Nun wurden auch die Versuche mit dem siedenden Wasser angestellt. Eine Menge Steinkrähen umflatterten den Gipfel, aber aufser todten Mücken war keine Spur von Insecten auf dem Schnee zu sehen. — Die vierte Reise im July 1822 mifslang. Wer fühlt nicht die Lage der kühnen Bergsteiger, als sie unsern vom Ziele auf dem weitgedehnten, durch Spalten und Abgründe gefahrvollen Gletscher plötzlich von Finsternifs, Hagel, Schneegestöber, Sturm und Wind überfallen wurden, und nur wie durch ein Wunder dem in vielen Gestalten drohenden Untergang entrannen? — Am 1sten August wurde die fünfte und letzte Reise unternommen, nicht minder gefährlich, als die anderen; denn bey den jährlichen, ja oft wöchentlichen Veränderungen der Gletscher kann auch das öftere Besteigen dieser Gebirgskolosse keine sichere Wegkunde verschaffen; man befindet sich jederzeit wieder auf einer *terra incognita*, die nur mit der gröfsten Behutsamkeit darf betreten werden. Kaum konnten auf der erstiegenen Spitze bey beifsender Kälte die Wanderer durch Anstrengung vor dem Erfrieren sich schützen, kaum die wenigen Beobachtungen wiederholt werden. — Am Schlusse finden sich noch zusammengestellte Resultate aller von dem Herausgeber berechneten Höhenmafse des MR. — Fünf Ansichten des Gebirges, vor Allem aber eine topographische Charte desselben in Aquatinta sind eine schätzenswerthe Zugabe zu einer Schrift, in der des Interessanten so viel ist. Die neue, zu Charten bisher noch nie angewandte Manier scheint zu einer Gebirgs-, vornehmlich einer Gletscher-Charte, vortheilhaft zu seyn, und bey möglicher Vervollkommnung alle Wünsche auf eine Weise befriedigen zu können, wie solches dem Grabstichel nicht leicht möglich werden kann.

Δ.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Zeh: *Corando Corandini, der kühne Räuberhauptmann.* Eine romantische Geschichte unseres Jahrhunderts, von *Burkhard Ciryllus.* 1ster Bd. Mit einem Kupfer. 1823. 224 S. 2ter Bd. Mit einem Kupfer. 247 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

2) Ebendaselbst: *Anastasia und Phalantus schreckbare Schicksale in der Gefangenschaft der Osmanen.* Eine Geschichte aus dem jetzigen Freyheitskampfe der Neugriechen. 1823. 222 S. 8. Mit einem Kupfer. (1 Thlr. 8 gr.)

Noch ganz betäubt von den unzähligen Schüffen, die bey den Räubern fast auf jeder Seite des Buchs fallen, und bey den Griechen auch nicht gespart sind, kann Rec. blofs behaupten, dafs jede Ingredienz der Räuber- und Schauder-Romane vorhanden ist. Weder mit der *Assa foetida* und dem spanischen Pfeffer der Flüche, Verwünschungen, Mord- und Greuel-Thaten, Kämpfe, Verfolgungen, Nothzucht, Entführungen, Bränden u. s. w. ist geknickert, noch mit dem Anis und Bisam zärtlicher Liebesabentheuer. Bey alledem ist die Speise nicht überwürzt, vielmehr fad zu nennen; man vermifst das Salz; des Wassers ist

im Uebermafs, und an angenehmer Zubereitung fehlt es ganz. Den Helden und Heldinnen dieſer Geſchichten geht es erbärmlich: ihr grauſamer, geiſtiger Papa, blutdürſtiger als Türken und Räuber, hat ſie eines ſchnöden Todes ſterben laſſen, ſo liebenswürdig ſie auch geweſen ſeyn mögen. Von Anaſtaſiens und Phalantus Vollkommenheit iſt immer die Rede, die Herzen flammen nur ſo auf ihretwegen; an Corandi's köſtlichen Eigenſchaften iſt eben ſo wenig zu zweifeln, er iſt von hohem Stande, und durch die ſchreyendſte Ungerechtigkeit aus der feinen Geſellſchaft verbannt worden; er beſitzt allen Edelmuth, Gerechtigkeitspflege, und überhaupt alle den Romanenräuber zierenden Tugenden. Die Damen verlieben ſich zu Dutzenden in ihn, unter anderen eine, deren geliebter Bräutigam erſt vor einigen Tagen vor ihren Augen von Corandini's Bande getödtet wurde. Wenn ſo eine Schönheit gleich um ſeinetwillen Schmerz und Neigung vergiſst, wie dürfte ein kaltblütiger Rec. die Behauptung wagen, Corandini bedünke ihm ein nichtsſagender, alberner Burſch?

In No. 2 rühmen ſich die Griechen ihrer Vorfahren, und rufen die heilige Jungfrau an; die Türken ſchwören beym Allah, und ſchnauben gegen die Chriſten, man luſtwandelt in Myrthenwäldchen, und ſchlägt ſich zur See. In Corandini thürmen ſich die Pyrenäen empor; die Namen endigen ſich alle auf *o*, die Adlichen ſind ſtolz, die Nonnen habſüchtig, die Räuber verwegen, und damit wäre Oertlichkeit und Charakteriſtik Griechenlands und Spaniens und deren Bewohner aufs Beſte beſorgt.

Beym Schluſs von Corandini verheifst der Vf. eine Art von Fortſetzung, „die Thaten Moranzo's und ſeiner Gefährden.“ Immerhin; wenn nur kein ſchadenfroher Zufall Rec. zwingt, ſich durch das Leſen der Begebenheiten von Corandini's Nachfolger noch mehr in ſeinen ſtoiſchen Grundſätzen zu befeſtigen.

Aa.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *St. Gallen*, b. Zollikofer und Züblin: *Jahrbücher der Stadt St. Gallen.* 1823. Von *Peter Ehrenzeller*, Diakon. 1824. 64 S. 8.

Seinen Mitbürgern die Rückerinnerung an die Vorfälle des Jahres zu erleichtern, unternahm Hr. *E.* dieſe Jahrbücher, welche vermuthlich eine fortlaufende Reihe folgender eröffnen ſollen. Obwohl es auch für freye Städte ſeit Langem keine eigentliche Geſchichte mehr giebt, oder ſich dieſelbe in den neueſten Zeiten auf die Begründung wohlthätiger Anſtalten beſchränkt, als worin heutzutage allein noch die Kraft einer Geſammtheit zu einem groſsen Zwecke freythätig verbunden erſcheint: ſo bleibt es immer verdienſtlich, und für die Nachwelt erfreulich, wenn auch das Wenige aufgezeichnet wird. Freylich eine ächte Stadtchronik, welche in das innere geheime Leben und deſſen mattes und lahmes Treiben einen Blick eröffnete, und den Armſeligkeiten den Ehrerbietung fodernden Amtsrock oder das Sonntagskleid auszöge, müſste für ein paar Menſchenalter Handſchrift bleiben; in einer ſolchen hingegen, die Jahr für Jahr durch den Druck in Jedermanns Hände gegeben wird, läſst ſich nichts weiter erwarten, als was *lippis atque tonſoribus* bekannt gemacht werden darf. So erfahren wir im *erſten Abſchnitt* die (ſogenannten) politiſchen Händel: Wahlen; wozu dann noch öffentliche Anſtalten, wichtigere Verfügungen, Bauten, Steuern, Forſtweſen, Militär und Rechtshändel gezählt werden. — Die vielfachen Unterſtützungen an Hülfsbedürftige jeder Art bleiben, wie ſchon geſagt, immer noch der weſentlichſte Vorzug ſelbſtſtändiger Städte, und wir zweifeln, ob in einer viermal gröſseren Reſidenzſtadt, bey ihrem Glanz in Hofhaltung, Garniſon, Theatern und Anlagen, für die Armuth nur ſo viel geſchehe, als in St. Gallen geſchieht, und zwar nicht bloſs durch getreu verwaltete Stiftungen, ſondern auch durch freywillige, alle Jahre ſich erneuernde Beyträge. Die Zweckmäſsigkeit der Friedensrichter, die wohl in allen Ortſchaften der Schweiz beſtehen mögen, erhellt daraus, daſs vier Fünftheile aller bürgerlichen Streitfälle gütlich ausgeglichen wurden. Wenn die Rubrik: *Kirchenweſen* dürftig ausfällt: ſo iſt die folgende: *Schulweſen*, durch die von reichen Gaben der Stadtbürgerſchaft möglich gemachte Umgeſtaltung des Gymnaſiums ein Lichtpunct in der neueſten Geſchichte von St. Gallen. Es geſchieht überhaupt gegenwärtig für Verbeſſerung der öffentlichen Unterrichts- und Erziehungs-Anſtalten in der Schweiz ſehr viel, und ein edler Wetteifer hiefür iſt unter den einzelnen Kantonen ausgebrochen; ein ſichereres Mittel, ſich die Achtung Europa's zu erwerben, giebt es aber nicht. — Der *vierte Abſchnitt* ſollte der Aufſchrift gemäſs von Literatur, Kunſt und Induſtrie handeln; davon ſind aber die beiden erſten Titel dürftig, der letzte unerfreulich — Abnahme des Handels. — V. *Vereine*, deren einige wiſſenſchaftliche nicht ohne Betriebſamkeit, die wohlthätigen nicht ohne Wirkſamkeit, und die zeitvertreibenden nicht ohne zahlreiche Theilnahme ſind. In der Nachleſe (VI) findet man meteorologiſche Momente des Jahres, hohe Reiſende und Seiltänzer u. dgl. Die Geburts-, Ehe- und Todten-Liſten, mit Rückblicken auf ein halbes Jahrhundert, geben den evidenten Beweis, daſs Stadtbürgerſchaften ohne Zufluſs von Aufsen abſterben; was geeignet wäre, diejenigen zu belehren, die eine Emanation hoher Staatsweisheit darin finden wollen, wenn die Aufnahme in dieſelben möglichſt erſchwert werden kann; ſeit 50 Jahren war in St. Gallen die jährliche Mittelzahl der Geborenen 18766, indeſs die der Geſtorbenen 20766 war. VII. *Nekrolog* (einiger ehrenwerther Perſonen). Als Zugabe finden wir chronologiſche Rückblicke, aus *Hartmanns* Geſchichte der Stadt St. Gallen.

CCC.

Gedruckt bey J. G. Schreiber und Comp.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oſtindien eingeſandt.

In der Recenſion des *Roſenmüller'ſchen* Werkes: „*das alte und neue Morgenland*“ in der Jen. A. L. Z. 1820. Nr. 195 S. 131 ff. läſst der Rec. gegen *Ward*, den äuſserſt erfahrenen und achtungswerthen Miſſionär zu Serampor bey Calcutta, ſeinen Unwillen unverhohlen aus. *Doch dem Verdienſte ſeine Kronen*, wo man es auch finde! Gegen daſſelbe darf man ſich durch nichts einnehmen laſſen. — Auf dem Titel des *Roſenmüller'ſchen* Werkes heiſst es: „*und William Ward's Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus;*“ — dieſs iſt ein kleiner Appendix von 28 Seiten zu ſeinem 706 Seiten ſtarken Werke, welches den Titel führt: *a View of the Hiſtory, Literature and Religion of the Hindoos, including a minute deſcription of their manners and cuſtoms and translations from their principal works.* (Die 107 Seiten ſtarke Einleitung iſt in der angegebenen Seitenzahl mit eingeſchloſſen). Dieſes Werk enthält ſehr zahlreiche Stellen aus den Purânam's u. anderen heiligen Büchern der Indier, die alle in Sanskrit geſchrieben ſind. Es iſt ein Werk von faſt zwanzigjährigem Studium und Beobachtung, wobey der Vf. die Gelehrſamkeit und Erfahrung ſeiner Collegen, Dr. *Carey*, *Marshman* und anderer, auf das Gewiſſenhafteſte benutzt hat. Und von dieſem Werke konnte der Rec. ſagen, daſs die Bemerkungen nicht ſehr tief gehen? Er kann ihn der Unwiſſenheit des Sanskrit und der Quellen der indiſchen Religion beſchuldigen? Dr. *Carey*, *Ward's* zwanzigjähriger, unzertrennlicher Mitarbeiter, iſt einer der erſten Kenner des Sanskrit, und hat den Europäern durch ſeine Werke Zutritt zur Sanskrit-Literatur eröffnet; — das Bengaliſche iſt ohngefähr eine ſolche Tochterſprache des Sanskrit, wie die franzöſiſche Sprache der lateiniſchen, ſo daſs die Erlernung des Sanskrit und des Bengaliſchen faſt *Ein* Werk iſt — und der Rec. will dieſen bengaliſchen Miſſionären Schuld geben, daſs ſie kein Sanskrit verſtünden? — und ſagt: „Es iſt nun Zeit, daſs man aus den Quellen ſchöpfe, und nicht mehr dem folge, was uns die Miſſionäre vorzubringen für gut finden.“ Und dieſe ſind es, die den Europäern vorzüglich die Quellen eröffnen! Rec. ſagt (S. 182 oben), daſs *Ward* „treffendere Parallelen u. ſ. w. hätte geben können,“ wenn er ſich an die Weda's, den Manu, die Puranas gehälten hätte, und führt dann eine Anzahl Belege — *nicht aus dem Werke ſelbſt*, ſondern — aus dem kurzen Appendix, der für einen anderen Zweck geſchrieben war, an, und ſchlieſst davon auf die Seichtigkeit des ganzen Werkes ſelbſt, welches er nicht gethan haben würde, wenn er das Werk ſelbſt geſehen hätte. Rec. ſchlieſst endlich mit dem Argwohn, daſs er die Anſichten ſo verzerrt, und die Abgötterey ſo ſchwarz gemalt habe, um den weltlichen Arm zu Hülfe zu rufen! — Auch ſagt er, daſs das Studium des *Zendaveſta* den Exegeten des N. T. insbeſondere unerläſslich ſey; aber dem Zendaveſta darf nicht ſo groſse Autorität beygemeſſen werden, da es ja weltbekannt iſt, daſs *der ächte Zendaveſta* längſt verloren iſt; die Feueranbeter ſelbſt geſtehen es ein, und ihre jetzigen heiligen Bücher ſind eben ſolche Legenden, wie die Legenden des Mittelalters! Es iſt ausgemacht, daſs die jetzige Religion der Feueranbeter ein ganz anderes Ding iſt, als die alte, ächte. Gerade wie die römiſche Religion ſehr viel Heidniſches in ſich aufgenommen hat, und Mahomedanismus eine Miſchung von Judenthum, Chriſtianismus und Heidenthum iſt: ſo iſt die Religion der jetzigen *Guebern* eine Miſchung von alten guebriſchen, chriſtlichen und vielleicht ſelbſt mahomedaniſchen Vorſtellungen. Des Rec. Rath, zum Verſtändniſſe des N. T. den Zendaveſta zu ſtudiren, dünkt uns nicht beſſer, als der Rath, aus mönchiſchen Legenden und dem Koran den Sinn der heiligen Schrift zu erklären.

Man hat, namentlich in der Abendzeitung, viel über den Urheber des Wolladmor gestritten. Die Engländer behaupten jetzt, sie haben niemals dieſs Werk für ein ächtes Erzeugniſs ihres *W. Scott* gehalten; in Berlin aber iſt man ziemlich einig darüber, daſs der Vf. der durch mehrere Novellen, Balladen und Theaterkritiken bekannte *Wilibald Alexis*, ein junger Mann von vielen Talenten, iſt. Derſelbe hat ſich urſprünglich den juriſt. Studien gewidmet, und lange Zeit als Referendarius beym königl. Kammergericht zu Berlin geſtanden, ſoll aber vor Kurzem auf den Rath von *L. Tieck*, ſeinen Abſchied genommen haben, um ſich gänzlich der Dichtkunſt zu weihen. Sein eigentlicher Namen iſt *Hering*.

A. v. Tromlitz ſoll ein *Herr v. Witzleben* ſeyn; *Schregel* und *Simrock* aber, die ſich bey Herausgabe des freylich mit vielen ſchlechten Stücken angefüllten Muſen-Almanachs für 1826 beſonders thätig bewieſen haben, ſind Referendarien beym Stadtgericht zu Berlin. *O. v. Deppen*, der durch Griechenlieder, Erzählungen und Gedichte ſich bekannt gemacht hat, ſoll, ſowie *v. Uechteritz*, ein Rechtsgelehrter ſeyn. D. C. D. Δ.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Kleine deutſche Sprachlehre für Frauenzimmer und Nichtgelehrte, oder kurze und faſsliche Anweiſung, unſere Mutterſprache nach ihren Hauptregeln richtig ſprechen und ſchreiben zu lernen, herausgegeben von Dr. *Wilhelm Bruns*. Minden, 1825. In Commiſſion der *Meyerſchen* Hofbuchhandlung in Lemgo. gr. 8. 9 gr., auf Schreibpapier 11 gr.

Die vielen Sprachfehler, die von ſo vielen, dem Anſcheine nach gebildeten, Deutſchen gemacht werden, und die für jeden Sachverſtändigen wahre Diſſonanzen ſind, haben den Verf. veranlaſst, dieſe Anweiſung zum richtigen Sprechen und Schreiben der deutſchen Sprache für Frauenzimmer und Nichtgelehrte herauszugeben. Zu dem Ende hat er ſich bemüht, um auch für diejenigen verſtändlich zu ſeyn, die ohne Hülfe eines Lehrers durch dieſes Buch ihre Sprache berichtigen wollen, die vielen grammatikaliſchen Kunſtausdrücke, die in anderen deutſchen Sprachlehren vorkommen, zu vermeiden. Das Buch eignet ſich aber nicht nur zum Selbſtunterricht, ſondern auch zum Schulgebrauch in Mädchen- und höheren Bürgerſchulen, und auch in dieſer Beziehung glaubt der Verfaſſer ſich der nöthigen Deutlichkeit befliſſen zu haben. Der Plan, nach welchem das Buch bearbeitet iſt, iſt neu, obgleich der Verfaſſer ſelbſt ſchon beynahe zehn Jahre, mit dem glücklichſten Erfolg, nach ſeinem Manuſcripte die weibliche Jugend unterrichtet hat.

Im Verlage der *Keſſelringſchen* Hofbuchhandlung zu Hildburghauſen iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

K. W. Op. Weinmann, Darſtellung und unparteyiſche Kritik der zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche obwaltenden Streitfrage: über die Tradition als Quelle religiöſer Lehren und Ueberzeugungen. Ein Verſuch, die von dem königl. proteſtantiſchen Conſiſtorio zu Baireuth auf das Jahr 1824. 25 vorgelegte erſte Synodalfrage wiſſenſchaftlich zu beantworten. 8. 1825. 16 gr.

Dr. *F. C. L. Sickler*, de typis ſymbolicis in numis veterum P. I. de typis homonymis. 4. 1825. 4 gr.

J. W. Hofsfelds, Werthsbeſtimmung der einzelnen Waldproducte, ganzen Wälder und und der Waldſervituten, nebſt Ausgleichung der letzten. gr. 8. 1825. 1 Thlr.

— — die Forſttaxation nach ihrem ganzen Umfange. 2ter Bd. 2te Abtheil. gr. 8. 1825. 1 Thlr.

Neue Verlags-Artikel

von *W. Wallis* in *Conſtanz*, welche zur Oſter-Meſſe 1825 wirklich erſchienen, und bereits in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Friedrich, J. P., immerwährender gemeinnütziger *Witterungskalender*. Dritte verb. und verm. Auflage. 8. gebunden. 9 gr. oder 36 kr.

Nenning, Dr. *St. N.*, Leitfaden der Naturgeſchichte, zum Gebrauche beym Vortrage auf Mittelſchulen. Zwey Bände, mit vielen Tabellen. 8. 1 Thlr. 10 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Walchner, K., Geſchichte der Stadt Pfullendorf vom Jahr 916 bis 1811. Mit Urkunden. 8. 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Weſſenberg, J. H. v., die Bergpredigt unſeres Herrn und Erlöſers. Vierte verbeſſerte Auflage. Mit Vignette und Muſik. 8. gebunden mit Goldſchnitt. 9 gr. od. 36 kr.

— — über den ſittlichen Einfluſs der Schaubühne. Zweyte ſehr verm. und verb. Aufl. 8. 12 gr. oder 48 kr.

In Kurzem erſcheint bey *J. T. J. Sonntag* in Merſeburg:

E u t e r p e.

Lyriſche Dramen, von Dr. *Karl Sondershauſen*. Inhalt: 1) *die zehen Jungfrauen*; 2) *Rübezahl*.

„Es iſt immer eine Poeſie in dem Stücke —" ſagt der geniale Verfaſſer der *Phantaſieſtücke* in *Callots Manier* von dem erſten dieſer Gedichte — „wie man ſie nicht allzuoft findet. Gleich die erſte Scene hat mir auſserordentlich gefallen." — „Wunderſchön und wahrhaft *claſſiſch* iſt die 6te, und ſo viele andere." — Mehr bedarf es wohl nicht, um die Freunde einer geiſt- und gemüthvollen Lectüre auf das Werk eines, von dieſer Seite aus ehrenvollen kritiſchen Urtheilen ſchon bekannten, Dichters aufmerkſam zu machen. —

Würdig, daſs es *jeder* Freund des Schönen und Guten beſitze, und um einen ſehr geringen Preis Jedermann zugänglich werde, wird darauf Beſtellung für 15 ggr. angenommen, wofür es jede Buchhandlung mit Erſcheinen liefern wird.

Engliſche Sprache.

So eben iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pierre, H., neuer Schlüſſel zur *engliſchen* Ausſprache in einer Sammlung deutſcher und engliſcher Geſpräche, accentuirt nach dem gegenwärtigen Gebrauch der engliſchen Gelehrten und ausgezeichneten Redner in London. — Nach einem *neuen* und einfachen Plan für Deutſche bearbeitet. *broſchirt*. gr. 12. 1825.

Frankfurt a. M. 20 May 1825.

Jägerſche Buch- Pap. u. Landcharten-Handlung.

Auf die vielfältigen Anfragen, ob die vom Herrn Hofrath Dr. *Bucher* zu Erlangen beſorgte Ausgabe der Commentarien von *Hugo Donellus* nicht bald vollendet ſeyn werde, verfehlen wir nicht, öffentlich anzuzeigen, daſs bereits der *achte* Band ſich unter der Preſſe befindet, und bald nach Oſtern fertig ſeyn wird. Die noch übrigen Bände ſollen ohne Unterbrechung fortgedruckt werden, ſo daſs in verhältniſsmäſsig *kurzer Zeit* das ganze groſse Werk vollendet ſeyn wird. Bey dieſem groſsen und koſtſpieligen Unternehmen müſſen wir vorzüglich auf die Unterſtützung des Publicums rechnen, und ſind bereit, um noch jetzt die Anſchaffung des Ganzen zu erleichtern, bey *direct* von uns verlangten Exemplaren die billigſten Bedingungen zu machen.

Nürnberg, Oſter-Meſſe 1825.

Bauer und *Raspe*.

Zu *Herodoti Hiſtoriar. libr.* IX. *ed. Gaisford*

erſcheinen bis Michael d. J.

Annotationes variorum (*Valckenarii, Weſſelingii, Schweighäuſeri etc.*) in zwey Bänden,

welche zu jeder anderen Ausgabe des *Herodot* gebraucht werden können, und daher auch einzeln gegeben werden.

Leipzig im May 1825.

E. B. Schwickert.

II. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Von dem in No. 86 dieſer Liter. Zeitung angezeigten Werke:

Veſtiges of ancient manners and cuſtoms diſcoverable in modern Italy and Sicily, by John James Blunt,

befindet ſich bereits eine Ueberſetzung unter der Preſſe, welche eheſtens in meinem Verlage erſcheinen wird.

Darmſtadt, den 25 May 1825.

Fr. W. Leske.

So eben erſchienen:

Robert Brown's
vermiſchte
botaniſche Schriften.

Ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen verſehen
von
Dr. *C. G. Nees von Eſenbeck.*
Erſter Band. 47 Bogen. gr. 8.
Mit einer Steindrucktafel.

Ladenpreis 3 Thlr. 16 gr. Sächſ. Prän. Preis 3 Thlr. Sächſ.

Der dem botaniſchen Publicum hinlänglich bekannte gelehrte Herr Ueberſetzer ſagt in der Vorrede zu dieſem Werke:

„Ich übergebe dieſe Sammlung der bota-

nischen Schriften *Rob. Brown's* dem Publicum mit gröfserem Selbstvertrauen und mit mehr Zuversicht, als ich mir bey einem eigenen Werke beymessen dürfte, ja ich sage mir sogar, dafs ich mir durch die Besorgung dieser Uebersetzung ein Verdienst um die Freunde eines gründlichen Studiums der Pflanzenkunde in Deutschland erworben habe." —

Der zweyte Band wird diesem Ersten noch in diesem Jahre folgen. Um jedoch einem solchen vortrefflichen Werke einen verdienten Eingang durch möglichste Wohlfeilheit des Preises zu verschaffen, soll der Pränumerat. Preis noch kurze Zeit fortbestehen. Jede Buchhandlung wird demnach gegen baare Zahlung von 3 Thlr. Sächs. den ersten Band sofort liefern können. Die Pränumeration für den zweyten Band verlangen wir erst bey dessen Erscheinen.

Besonders abgedruckt aus diesem Werke ist zu haben:

Ueber das organische Princip in der Erdatmosphäre und dessen meteorische Erscheinungen. Von Dr. *C. Gr. Nees v. Esenbeck.* gr. 8. 16 gr.

Th. G. Fr. Varnhagensche Buchhandlung in Schmalkalden.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um den so vielseitig an mich ergangenen Aufforderungen zu genügen, soll jetzt der Preis des:

Römisch juristischen Gesangbuchs,

statt des bisherigen Ladenpreises von 1 Thlr. 16 gr. auf 1 Thlr. — als den früheren Pränumerationspreis, herabgesetzt werden, und ist dafür durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig, den 20 April 1825.

J. Sühring.

IV. Bücher-Verkauf.

Aus der Bibliothek des im December v. J. hieselbst verstorbenen Herrn Professors M. *Schmidt* stehen noch folgende Bücher um beygesetzte Preise zum Verkaufe:

1) *Fabricii* bibliotheca graeca, curante *G. C. Harless.* XII Vol. Hamburg 1790 — 1804. 4. Halbfrzbd. 30 Thlr.
2) *Terentii* Comoediae, ed. *A. H. Westerhovius.* Hag. Comit. 1726. 4. Lederbd. 10 Thlr.
3) *Lucani* Pharsalia. Curante *Fr. Oudendorpio.* Lugd. Bad. 1728. 4. Halbfrzbd. 6 Thlr.
4) *Julii Caesaris* Commentarii. Cura et studio *Fr. Oudendorpii.* Lugd. Bat. 1737. 4. Halbfrzbd. mit led. Ecken u. Rücken. 7 Thlr.
5) *M. Tullii Ciceronis* Orationes, ex recens. *J. G. Graevii* cum ejusdem animadverss. T. I. P. 1. 2. T. II. P. 1. 2. T. III. P. 1. 2. Amstelod. 1699. Lederbd. 15 Thlr.
6) *Montfauconii* Palaeographia graeca. Paris. 1708. Fol. 8 Thlr.
7) *Pindari* Carmina, ed. *Heyne.* Vol. I—III. Goetting. 1798. 8. Halbfrzbd. 3 Thlr.
8) *A. F. Eberts,* bibliograph. Lexikon. 1ter Band. Leipzig 1821. 4. Pappbd. 2ter Band 1. 2. 3. Lief. Broschirt. 10 Thlr.

Die Nachlieferung der noch fehlenden Hefte wird nöthigenfalls besorgt werden.

Alle Bücher sind reinlich und gut gehalten.

Kauflustige werden veranlafst sich in *portofreyen* Briefen an den Herrn Schulhaus-Inspector *Sterzel* zu Schulpforte zu wenden.

Schulpforte, am 1 Jun. 1825.

V. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction in Jena.

Den 5ten July d. J. ist die Bücher-Auction des allhier verstorbenen Hofraths *Andreä,* Oberappellationsraths und ordentlichen Professors der Rechte, des verstorb. Forstraths Dr. *Graumüller* und der Doubletten des Hrn. Hofraths *Oken.* Das 23 Bogen starke Bücher-Verzeichnifs, worunter viele Seltenheiten sich befinden, ist

in Altenburg beym Hr. Auctionator *Frank,*
— Berlin beym Hn. Bücher-Commissär *Suin,*
— Erfurt beym Hn. Auctionator *Siering,*
— Frankfurt a. M. in der *Hermann'schen* Buchhandlung,
— Gotha beym Hn. Auctionator *Funk* und Hr. Antiquar *Wedekind,*
— Halle beym Hn. Auctionator *Lippert,*
— Leipzig bey den Herrn M. *Mehnert,* M. *Grau,* und Hn. Proclamator *Weigel,*
— Weimar beym Hn. Antiquar *Reichel,* und
— Jena in der *Crökerschen* Buchhandlung und beym Hrn. Proclamator *Baum*

zu bekommen, an welche beide letzte sich Auswärtige wegen Aufträgen in *portofreyen* Briefen wenden können.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Director des Conſiſtoriums in Stuttgart, Hr. *v. Wächter*, und der Ober-Conſiſt. Rath, Hr. *von Griefinger*, haben das Ritterkreuz des Ordens der würtembergiſchen Krone erhalten.

Der Hr. geh. Staatsrath *Niebuhr*, ehedem k. preuſſ. Geſandter am päpſtl. Hofe, iſt zum Mitgliede des Staatsrathes in Berlin ernannt worden. Er hält dieſen Sommer Vorleſungen auf der Univerſität Bonn.

Die theologiſche Facultät zu Gieſsen hat dem Hrn. Profeſſor *Pfannkuche*, und dem Hn. geiſtl. geh. Rathe *Horſt* zu Lindheim die theologiſche Doctorwürde ertheilt.

Der Hr. Prediger Dr. *Rinck* iſt aus Venedig in ſein Vaterland zurückgekehrt, und als Prediger zu Biſchoffingen im Breisgau angeſtellt worden.

Der Conrector der Gelehrtenſchule zu Flensburg, Hr. *Friedr. Carl Wolff*, (der treffliche Ueberſetzer der Reden des Cicero), iſt zum Rector der daſigen Schule ernannt worden.

Dem Director der gelehrten Schule zu Deſſau, Hrn. *Stadelmann*, iſt nach dem Tode des verdienten Directors, *Heinrich de Marées*, zugleich die Direction der Bürgerſchule übertragen worden.

Der bisherige Pfarrer Hr. *Elze*, in Alten bey Deſſau, iſt zum Inſpector des Schullehrer-Seminars zu Deſſau, welche Stelle *de Marées* gleichfalls bekleidete, ernannt worden und dahin abgegangen.

Hr. Diak. *Kilian*, zu Deſſau, iſt an die Stelle des nunmehrigen Schulinſpectors *Elze* zum Pfarrer in Alten ernannt worden.

Der bisherige Pfarrer zu Radegaſt, Hr. *Leopold de Marées*, iſt zum Pfarrer in Qualendorf und Hinsdorf befördert worden.

II. Nekrolog.

Im Juny v. J. ſtarb auf ſeinem Landgute zu St. Mesme bey Dourdan der ehemalige dritte Conſul der franzöſiſchen Republik, *Lebrun*, Herzog von Piacenza, 85 Jahr alt; als Schriftſteller unter Anderem bekannt durch ſeine Ueberſetzung des Homer und Taſſo.

Am 13 Aug. zu Bochum der Verf. der berühmten Jobſiade, Hofrath Dr. *Cortum*, im 80 J. d. A.

Am 29 Sept. in St. Gallen *Gregor von Lichtenſtein*, ein um öffentliche und Privaterziehung vielfach verdienter Mann. Er war längere Zeit Präſident des Erziehungsrathes im Kanton St. Gallen, und als Schriftſteller vortheilhaft bekannt durch ſeinen Schweizer auf dem Rigiberge, die Biographie des Dichters Am Bühl u. ſ. w.

Am 7 Octob. zu Gieſsen der Vorſteher des daſigen akademiſchen Gymnaſiums und Prof. der alten Literatur auf dortiger Univerſität, Dr. *Friedrich Karl Rumpf*.

Am 29 Octob. in Petersburg der Staatsrath *Scheerer*, ein ausgezeichneter Gelehrter und als Chemiker rühmlichſt bekannt. Unſere Zeitung verdankt ihm mehrere Beyträge im Fache der Chemie.

Am 18 Jan. d. J. in Hildesheim der Exconventual des Kloſters St. Godehard, Profeſſor am katholiſchtheolog. Seminar und Synodalexaminator *Hieronymus Lemoin*, nachdem er im vorigen Jahre ſein Jubiläum gefeyert hatte.

Am 3 April zu Dresden der unter den beiden angenommenen Namen: *Iſidorus Orientalis* und *Kuckuck Waldbruder* bekannte, dort privatiſirende Dichter, *Otto Heinrich* Graf *von Löben*, im 59ten Lebensjahre. Er ward in Dresden (wo ſein Vater, *Otto Ferdinand* Graf *von Löben*, als Cabinets-Miniſter im J. 1804 ſtarb) am 18 Aug. 1786 geboren. Von Privatlehrern unterrichtet, ſtudirte er zu Wittenberg die Rechte von 1804 — 1807, lebte darauf wenige Jahre in Heidelberg, und beſuchte ſpäterhin Wien, Paris und andere groſse Städte. Seit ungefähr 8 Jahren lebte er gröſstentheils in Dresden, oder auf ſeinen Gütern in der Oberlauſitz. — Unſere *A. L. Z.* verdankt ihm

mehrere Recenſionen im Fache der ſchönen Künſte. Zu ſeinen im 18 Bande des Gelehrten Deutſchland vollſtändig aufgeführten Schriften müſſen noch die neueſten nachgetragen werden: Die Irrſaale Klotars und der Gräfin Sigismunda, eine romantiſche Geſchichte, Altenburg 1821. Erzählungen, Dresden, 1822 u. 1824., 2 Bde. Der Pilger und die Pfalzgräfin, ein Ritterlied, Heidelberg, 1825. Auch ſtehen Gedichte von ihm in *Beckers* Erholungen, in der Urania und in *Fr. Kinds* Muſe.

Am 10 April wurde unweit Charonnieres einer der gelehrteſten Helleniſten Frankreichs, *J. Guilh. Courier*, ermordet gefunden. Er iſt vorzüglich bekannt durch Ausgaben und Ueberſetzungen des Longus, ſowie durch Ueberſetzungen von Xenophons Reitkunſt und Befehlshaber der Reiterey; man erwartete von ihm eine Ausgabe der griechiſchen Mathematiker. Er war um 1774 geboren.

Am 11 April ſtarb zu Gent der daſige Domherr, *Mart. Joh. von Baſt*, Mitglied der niederl. Akad. d. Wiſſenſch. und Ritter des belgiſchen Löwenordens, Vf. mehrerer wichtiger Werke über die röm. Alterthümer in Flandern, die celtiſche und flamländiſche Sprache u. ſ. w., im 72 J. ſ. A.

Am 3 May d. J. der Präſident des herzogl. Anhaltiſchen und fürſtl. Schwarzburgiſchen Geſammt-Ober-Appellationsgerichts zu Zerbſt, *Johann Chriſtian Mann*, im 75 Jahre ſeines Alters. Er war zuerſt Anhalt Deſſauiſcher Advocat, und zeichnete ſich als ſolcher durch Freymüthigkeit aus; auch wurden ihm zugleich einige Gerichtshaltereyen, z. B. die zu Radegaſt, übertragen. Demnächſt ward er nacheinander Anhalt-Deſſauiſcher Regierungsrath, Vice-Präſident der Landesregierung und zuletzt, bey Errichtung des Ober-Appellationsgerichts zu Zerbſt, Präſident dieſes Gerichtshofes. Seine Verdienſte in den drey letzten Poſten ſind anerkannt. Möchte ſich doch Jemand finden, die ſeit 40 Jahren von dem Verſtorbenen geſammelten Materialien zu einer „diplomatiſchen Geſchichte von Anhalt“ zu ordnen, und letzte herauszugeben!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der unterzeichneten Buchhandlung iſt erſchienen, und für 6 gr. zu haben:

Curvarum aliquot nuper repertarum ſynopſis, ed. J. F. Werneburg. 1824. 4.

„Unter dieſem Titel,“ heiſst es in einer gelehrten Recenſion des Heſperus, 1 März 1825. S. 203, „hat der in der mathematiſchen Welt längſt rühmlichſt bekannte Hr. Dr. *Werneburg* in Jena ein paar Bogen im Druck erſcheinen laſſen, in welchen er ſeine Ideen über eine neue Bearbeitung der Curvenlehre, die er ſpäter in einem gröſseren Werke weiter ausführen will, bekannt gemacht, und von welchem Hr. Hofrath *Schweins* in Heidelberg ſagt, daſs darin mehr geleiſtet iſt, als ſeit einem Vierteljahrhundert in allen über dieſe Materie erſchienenen Lehrbüchern. — Der Grundgedanke dabey iſt ſehr einfach; die daraus für die Wiſſenſchaft hervorgehende Erweiterung aber überraſchend groſs. — Wer mit der Lehre von den krummen Linien nicht ganz unbekannt iſt, weiſs, welche völlige Umwandlung dieſe Wiſſenſchaft durch den glücklichen Gedanken *Descartes* erhielt, die Natur der Curven durch Gleichungen auszudrücken. Während man bis dahin nur einige wenige krumme Linien in Betrachtung zog, hatte man nun ſo viele Curven als Gleichungen, und mit Leichtigkeit lieſsen ſie ſich jetzt nach dem Grade und der Aehnlichkeit dieſer Gleichungen in Claſſen-Ordnungen eintheilen, und nach ihren Eigenſchaften unterſuchen. Immer aber waren es bis jetzt nur Gleichungen zwiſchen den Abſciſſen und Ordinaten, während doch auſser den Coordinaten auch die Tangente, Subtangente, Normale, Subnormale, der Bogen und der Küſſungs-Winkel Beſtimmungsſtücke einer Curve ſind, ſo daſs eine Gleichung zwiſchen irgend zweyen dieſer Stücke ihre Natur darſtellt. Dieſer einfache Gedanke iſt es, welcher Hr. Dr. *Werneburg* den Weg zu den ſchönſten Entdeckungen in dieſem Felde der Wiſſenſchaft bahnte. Neue Ordnungen und Geſchlechter von Curven entſtehen dadurch, von welchen beyſpielsweiſe etliche herausgehoben werden; was früher weit entfernt war, erſcheint hier oft nah verwandt. Um nur Einiges anzuführen, ſo läſst Hr. Dr. *Werneburg* in der allgemeinen Gleichung für die Parabel das, was bisher den Werth der Ordinaten bezeichnete, die Bogen bedeuten, und erhält dadurch eine neue Ordnung der Curven, welche alle zum Voraus rectificirbar ſind, und bey welchen man nun nur zu unterſuchen hat, ob die Abſciſſen und Ordinaten transſcendente oder algebraiſche Gröſsen von einander ſind. Er bezeichnet ſie, da die einfachſte, die ſich aus dieſer allgemeinen Gleichung ergiebt, die Radlinie iſt, als das Geſchlecht der Cykloiden. — Schon dieſes Wenige wird hinreichend ſeyn, die Mathematiker auf dieſes Schriftchen aufmerkſam zu machen.“

J. F. Bärecke in Eiſenach.

Höhere Geſichtspuncte
für
die endliche entſcheidende und folgenreiche Würdigung der vollkommenen und durchaus von keiner Zeitbeſtimmung abhängigen Eigenthumsrechte der Schriftſteller und Verleger,
oder
Beweiſe gegen die Rechtmäſsigkeit und Zuläſſigkeit des, in Zukunft allgemein geſetzlich zu verbietenden und zu beſtrafenden Bücher-Nachdrucks, und für die unbedingten Schrifteigenthumsrechte der Verfaſſer, welche auf die Verleger übergehen, ſoweit erſte ſolche den letzten übertragen.
Ein patriotiſcher Beytrag
zur
künftigen geſammtvaterländiſchen Legislation,
nach Anleitung der deutſchen Bundes-Acte, durch deren Art. 18 gleichförmige Verfügungen über die Preſsfreyheit und Sicherſtellung der Rechte der Schriftſteller und Verleger gegen den Nachdruck zugeſichert ſind.

Das ſeit dem Anfange dieſes Jahres zu Frankfurt a. M. im Verlage von *Heinrich Wilmans* erſcheinende:

Allgemeine Archiv für die geſammte Staatswiſſenſchaft, Geſetzgebung und Staatsverwaltung,

welches durch alle Poſtämter und Zeitungsexpeditionen und durch ſämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann, lieferte bereits allgemein höchſt intereſſante Original-Abhandlungen *von mehreren Staatsmännern*, und zwar von Hrn. Staatsrath Frhrn. *von Sensburg*, von Hrn. Geheimenrath u. Oberhofgerichts-Präſidenten Frhrn. *von Drais* (in 1ten und 5ten Heft), von Hrn. Geheimenrath *von Boddien*, von Hrn. General-Commiſſär Frhrn. *v. Aretin*, deſſen gediegene und äuſserſt gehaltreiche Abhandlung: *gegen Merkantilſyſtem und Krämerpolitik*, ein wahres Wort zu ſeiner Zeit iſt! — Auch findet man im obigen *Allgemeinen Archiv*, nebſt den fortlaufenden *merkwürdigſten ſtatiſtiſchen Nachrichten von deutſchen und anderen Staaten, allgemein wichtige neue Geſetze und Verordnungen verſchiedener Länder, Staats- und Handelsverträge, ferner kritiſche Anzeigen neuer ſtaats- und gewerbswiſſenſchaftlicher Schriften, und darunter Kritiken des neuen Entwurfs des Strafgeſetzbuches für Baiern und aller darüber, dagegen und dafür erſchienenen Schriften*, deren Zuſammenſtellung die gewünſchte Ueberſicht und reichhaltige Beyträge für Legislation und Geſetzgebungs-Wiſſenſchaft liefert. — *Dieſes Archiv*, deſſen 5tes Heft, auſser einer *claſſiſchen* Abhandlung des Herrn Geheimenraths und Präſidenten *von Drais*, über die allgemeinſten und wichtigſten nationalen und geſammtvaterländiſchen Intereſſen, *ganz neue, ſehr intereſſante Original-Briefe eines Deutſchen in Braſilien* enthält, wird nun auch *höhere Geſichtspuncte in Anſehung des Bücher-Nachdrucks und der Schrifteigenthumsrechte der Verfaſſer und Verleger* aufſtellen, und dabey die bisherige Legislation. nebſt den Anträgen und Vorſchlägen zur künftigen, berückſichtigen. —

Sämmtliche Poſtämter und Zeitungsexpeditionen und auch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Beſtellungen auf dieſes *neue allgemeine Archiv für die geſammte Staatswiſſenſchaft, Geſetzgebung und Staatsverwaltung*, an.

Ueber den Gebrauch der Mineralwäſſer.

So eben iſt folgende höchſt intereſſante Schrift bey mir erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Ueber
den Gebrauch
der
natürlichen und künſtlichen
Mineralwäſſer
von
Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa.
Von
Dr. *Friedrich Ludwig Kreyſig.*

8. 17¾ Bogen auf feinem Schreibpapier.
1 Thlr. 6 gr.

Leipzig, 25 May 1825.

F. A. Brockhaus.

Bey *Eduard Anton* in Halle iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gartz, J. C., Verſuch einer ſtrengſyſtematiſchen Darſtellung der reinen allgemeinen Arithmetik. gr. 8. 1824. 21 gr.

Gröbel, C. E. A., neue praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1825. 16 gr.

Harniſch, W., der Volksſchullehrer, eine Zeitſchrift für Alle die, welche in Deutſchland leitend und lehrend in chriſtlichen Volksſchulweſen arbeiten. 1ter Band in 2 Heften. 8. 1824. 1 Thlr. 12 gr.

— — Langendorf und Würker, (eine biograph. Abhandlung, aus dem Obigen.) 8. 1824. 3 gr.

Hufeland, C. W., über die Ungewifsheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel, fich von feiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen. 2te Aufl. 8. 1824. 6 gr.

Regententafel für das Jahr 1825. Fol. 4 gr.

Scholz, C. G., faſsliche Anweiſung zum gründlichen Kopf- und Zifferrechnen, mit einem Vorwort von *W. Harniſch.* 2 Theile. 8. 8. 1825. 1 Thlr. 8 gr.

— — Aufgaben zum Zifferrechnen, 3 Hefte. 8. 1824 u. 25. Jeder Heft 4 gr.

— — Auflöſungen z. d. Aufgaben 8. 1824. 1ter Heft. 2 gr. 2ter Heft. 3 gr.

Lehmann, A. v., deutſche Geſänge mit Begleitung des Pianoforte. 8tes Werk. quer 4. 1824. 16 gr.

Böhme, Chr. Fr., die Religion Jeſu Chriſti, aus ihren Urkunden dargeſtellt. 1825. 8. 14 gr.

Krug v. Nidda, Fr., Local-Umriſſe kleiner Reiſen. 1825. 8. 21 gr.

Einladung zur Subſcription auf eine neue wohlfeile Ausgabe von:

The
W O R K S
of
Thomas Moore, Esq.
Accurately printed from the laſt Original Editions.
With additional Notes.
Complete in one Volume.

Roy. 8vo, Cartonirt. *Subſcriptions Preis* 2 Thlr. 4 gr. Conv. M. oder 3 Gulden 54 kr. Rhein.

Durch ſeine „*Lalla Rookh*," „*The Loves of the Angels*," *Irish Melodies*" und eine groſse Zahl der trefflichſten *Geſänge, Balladen, Oden* und anderer *Gedichte* vermiſchten Inhalts, auch eine komiſche Oper, „*M. P., or the Blue-Stocking*" betitelt, hat ſich *Thomas Moore* unſterblichen Ruhm erworben, und ein nie verlöſchendes Denkmal in Englands Dichterliteratur gegründet. Seine ſämmtlichen Werke erſcheinen hier zum erſten Male geſammelt in einer vollſtändigen, correcten Ausgabe, die auch in typographiſcher Hinſicht keinen Anſpruch unbefriedigt laſſen wird, und unſern deutſchen, jetzt ſo häufigen Verehrern brittiſcher Claſſiker bey der ungemeinen Billigkeit des Preiſes um ſo erfreulicher werden dürfte. Ich mache mich anheiſchig, deſſen ganze Werke nebſt einer bedeutenden Anzahl hinzugefügter *Noten in einem Groſsoctav-Band* für den äuſserſt niedrigen Preis von 2 Thlr. 4 gr. zu liefern. Der Druck wird mit neuen *engliſchen Lettern* auf ſchönes *Velinpapier* gewiſs zur allgemeinſten Befriedigung ausgeführt werden, und bis Monat September dieſes Jahres beendet ſeyn. — Subſcription nehmen alle Buchhandlungen an.

Die in meinem Verlag mit Beyfall erſchienenen Ausgaben von: *Shakſpeare's Works, complete in one Volume* (Subſcriptions-Preis 2 Thlr. 16 gr.), und *Sheridan's Works, complete in one Volume* (Subſcriptions-Preis 1 Thlr. 8 gr.) ſind beide noch für beygeſetzte Preiſe zu bekommen.

Leipzig, 29 März 1825.

Ernſt Fleiſcher.

In der *Schüppelſchen* Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben;

Bürger's, G.-A., Lehrbuch der Aeſthetik. Herausgegeben von *Karl v. Reinhard.* 2 Bände. gr. 8 3 Thlr.

Gewiſs wird man es Hrn. Hofr. *v. Reinhard* Dank wiſſen, daſs er dieſes Lehrbuch der Aeſthetik aus dem Nachlaſs des ſel. *Bürger* für den Druck ordnete und herausgab. Es enthält die noch nie gedruckten Vorleſungen, welche *Bürger*, in einem Zeitraume von 10 Jahren, auf der Univerſität zu Göttingen mit ungetheiltem Beyfall gehalten, die er immerfort berichtiget und erweitert, und zuletzt faſt ganz umgearbeitet hat. Wenn das wahrhaft Gute und Schöne wohl nie veraltet: ſo kann auch dieſes Werk in den Jahren, die ſeit *Bürger's* Tode verfloſſen ſind, von ſeinem Werthe nichts verloren haben. Die Anordnung des Ganzen, die Klarheit im Vortrage der Ideen, der eiſerne Fleiſs, mit welchem Alles geprüft, gewürdiget und zuſammengeſtellt wurde, was die geſammte Literatur über dieſen Gegenſtand darbot, verdient muſterhaft genannt zu werden, ſowie dieſes Buch überhaupt, als eine der intereſſanteſten Erſcheinungen neuerer Zeit betrachtet werden darf, da es das erſte und einzige iſt, in welchem ein anerkannt groſser Dichter ſeine Kunſt *in ihrem ganzen Umfange* theoretiſch und ſyſtematiſch behandelt hat.

II. Vermiſchte Anzeigen.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben iſt, und auf welche ich mich begnüge zu verweiſen, ſind mir folgende Druckfehler angezeigt worden:

Odyſſ. III, 142 iſt zu leſen θαλάσσης.

Leipzig, den 19 May 1825.

Karl Tauchnitz.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Eranien
zum deutſchen Privatrechte mit Urkunden
von
Dr. *Carl Fr. von Dalwigk*,
Präſidenten des herz. Naſſauiſchen Oberappellationsgerichts, mehrerer hoher Orden Commandeur und Ritter.
Erſte Lieferung.
Juvat interdum colligi.
1 fl. 30 kr. rhein. 20 gr. ſächſ.

Der durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Verfaſſer liefert hier Beyträge zu einer Wiſſenſchaft, die in ſo manchen Materien einer Ausbildung und näheren Erläuterung bedarf. Das Intereſſe, das dieſe erſte Lieferung gewährt, wird ſich aus der Namhaftmachung der darin bearbeiteten Materien von ſelbſt ergeben, ſie ſind folgende:

1) Die Altenhafslauer Mark, ein Beytrag zur Geſchichte der altdeutſchen Volksgemeinden und Märkerdinge (die dabey abgedruckten Urkunden ſind höchſt merkwürdig).
2) Beytrag zur Regredienterbſchaftslehre.
3) Ueber den Schiffbefrachtungscontract.
4) Ueber Aſſecuranzen.

Der leider ſo unerwartet ſchnell eingetretene Tod des verdienſtvollen Herrn Herausgebers wird die Fortſetzung dieſer intereſſanten Zeitſchrift nicht ſtören, da es uns gelungen iſt, den berühmten Herrn Prof. *Falk* in *Kiel* für die Redaction zu gewinnen, und uns der Unterſtützung des Herrn Geh. Hofrath *Mittermaier* für dieſelbe zu verſichern, unter welcher Aegide ſie nun in ungebundenen Heften ſo oft wie möglich erſcheinen wird.

Heidelberg, im May 1825.

Auguſt Oſswald's
Univerſitäts-Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuigkeiten
der
C. G. Flittner'ſchen Buchhandlung in Berlin.
Jubilate-Meſſe 1824 u. 1825.

Auguſtin, Dr. *Fr. L.*, vollſtändige Ueberſicht der Geſchichte der Medicin, in tabellariſcher Form entworfen. Zweyte, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 4. 1 Thlr. 12 gr.

Band, das, der Ehe, oder das eheliche Leben. Geſchildert nach den Geſetzen des Social-Vereins und der Natur. Zwey Theile. Dritte Ausgabe. Mit Kupf. 8. cartonirt. 2 Thlr. 6 gr.

Barton, C. W., der Wanzen-, Motten-, Fliegen- und Mückenvertilger; eine gründliche, durch Erfahrung bewährte Anweiſung, ſich vor Inſecten zu verwahren, ſie zu tödten und mit ſammt ihrer Brut auszurotten, nebſt mehreren Mitteln, die Bremſen und Stechfliegen von den Pferden abzuhalten. Siebenzehnte verbeſſerte Auflage. 8. geheftet. 6 gr.

Campe, Ehregott, Mannichfaltigkeiten aus der Völker und Thierkunde, nebſt Beſchreibung des Leuchtthurms zu Pharos, der Perlenfiſcherey und der Gottheiten der alten Aegypter, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung der Jugend. Mit 156 illum. Abbildungen. gr. 8. geb. 2 Thlr. 16 gr.

Chreſtomathia hiſtorica, continens Diodori librum IV, et majorem partem libri V, Pauſaniae librum IV, et ſeriorem Graeciae hiſtoriam ex iisdem et aliis ſcriptoribus contextam. Cum ſelectis *Weſſelingii* et *Facii* animadverſionibus in uſum ſecundae gymnaſiorum claſſis Graecae typis exſcribendam curavit *Ern. Poppo*, Gubenenſis. Vol. I. II. 8. major. 2 Thlr.

Feyer, die, der Liebe, oder Beſchreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonien aller Nationen. 2 Theile. Zweyte ſehr vermehrte Ausgabe. Mit Kupf. 8. cartonirt. 2 Thlr. 6 gr.

Flittner, Dr. *Chr. Gottfr.*, Schutz und Rettung in Todesgefahr. Eine Sammlung königl. preuſs. Verordnungen über die Behandlung Erfrorener, Ertrunkener, Erwürgter, durch Dämpfe oder verſchluckte Körper Erſtickter, Vergifteter, vom Blitze oder Schlagfluſſe Getroffener, durch Fall oder Sturz Lebloſer, Fallſüchtiger, Ohnmächtiger, ſcheintodt Betrunkener, Verbrannter und Verbluteter, nebſt Vorſchriften über die Kennzeichen und die Behandlung der Hundswuth und Waſſerſcheu an Menſchen und Thieren, über die Verhütung des Lebendigbegrabens durch Leichenhäuſer, Familienbündniſſe und Todtenſchauärzte, über die Gefahr bey Leichenbegängniſſen, bey anſteckenden Krankheiten, Gewittern und in anderen Fällen. Ein Noth- und Hülfsbuch für Jedermann. gr. 8. geheftet. 14 gr.

Flora Berolinenſis, ſive deſcriptio plantarum phanerogamarum circa Berolinum ſponte creſcentium vel in agris cultarum, additis filicibus et charis. 12. 1 Thlr. 16 gr.

Funke, Ad. Jul. Theod., Bilderſchauplatz merkwürdiger Gegenſtände aus dem Gebiete der Natur, der Kunſt und des Menſchenlebens, zum Vergnügen und zur Belehrung der Jugend. Mit 26 illumin. Kupf. gr. 8. geb. 2 Thlr.

Gebete für die kirchliche und häusliche Andacht. Nebſt einer Geſchichte des Leidens Jeſu, der Zerſtörung Jeruſalems, der Reformation der Kirche und einer bibliſchen Haustafel. Als Anhang zu jedem chriſtlichen Geſanghuche. 8. 12 gr.

Gellerts, C. F., ſämmtliche Fabeln und Erzählungen. Funfzehnte Aufl. 8. Auf ord. Druckp. ohne Kupf. roh 8 gr. geb. 12 gr.

Daſſelbe — — mit ganz neuen, von *Kirchhof* gezeichn. und von *Guimpel* geſt. Kupf. mit ſchwarz. Kupf. roh 12 gr. geb. 18 gr.

— — — — mit illum. Kupf. roh 18 gr. geb. 1 Thlr.

— — — — auf engl. Schreibpap. ohne Kupf. roh. 16 gr. geb. 1 Thlr.

— — — — — — — m. ſchwarz. Kpf. roh 1 Thlr. geb. 1 Thlr. 8 gr.

Gemälde der Frauen in welt- und naturhiſt. Hinſicht; oder: Leben, Bildung und Sitten der Frauen in der alten und neuen Welt. Mit Kupf. 8. cartonirt 2 Thlr. 6 gr. roh 2 Thlr.

Guthsmuths, Roſinus, Merkwürdigkeiten aus der Menſchen- und Thierwelt und den übrigen Schöpfungen auf und in der Erde, nebſt einigen Darſtellungen aus der Geſchichte, der Götterlehre und dem Gebiete der ſchönen Künſte, für die angenehme Selbſtbelehrung der Jugend bearbeitet. Mit 151 Abbildungen. gr. 8. geb. 2 Thlr. 12 gr.

Gynäologie, oder über Jungfrauſchaft, Beyſchlaf und Ehe. Ein Gemälde der Frauen in welt- und naturgeſchichtlicher Hinſicht. Erſtes und zweytes Bändchen. Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauſchaft. Mit Kupf. 8. carton. 4 Thlr. 12 gr. roh 4 Thlr.

Heilquellen, Europa's wichtigſte; oder in welches Bad ſollen wir reiſen? Eine Würdigung ihrer Heilkräfte und ihrer zweckmäſsigen Anwendung, für Kranke und Nichtkranke. Mit dem Bildniſs des Geh. Obermedicinalraths Dr. *Welper*. Zweyte unveränderte Ausgabe. gr. 8. geheftet. 1 Thlr. 16 gr.

Henriade, la, poëme par Voltaire. Avec des notes hiſtoriques, à l'uſage des premières claſſes des colléges publié par *I. G. Müchler*. Septieme édition corrigée et augmentée. 8. 6 gr.

Iffland, A. W., die Brautwahl. Luſtſpiel. Nebſt einer Muſikbeylage. Nach dem Verfaſſ. verbeſſerte Ausgabe. 8. geh. 12 gr.

Jung, Dr. *F. W.*, das Cabinet der Liebe und Ehe, oder Erfahrungen, ein glücklicher Ehemann und Vater geſunder und ſchöner Kinder zu werden. Neue umgearb. Ausgabe. Mit 1 Kupf. 8. carton. 1 Thlr. 8 gr.

Kammerjäger, der wohlerfahrne, oder wie werden Ratten, Mäuſe und Maulwürfe am ſicherſten durch innerlich tödtende Mittel, durch Fallen, Katzen und andere Thiere vertilgt? 8. Mit 1 Kupf. geheftet. 8 gr.

Kieſewetter's, Dr. *Joh. Gottfr. Chriſt.*, Darſtellung der wichtigſten Wahrheiten der kritiſchen Philoſophie. Vierte verbeſſerte Ausgabe, vermehrt durch einen gedrängten Auszug aus *Kants* Kritik der reinen Vernunft, und einer Ueberſicht der vollſtändigen Literatur der *Kant'ſchen* Philoſophie. Nebſt Lebensbeſchreibung des Verfaſſers. Von *Chr. Gottfr. Flittner*. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Kunſt, die, lange zu leben und dabey geſund und froh zu bleiben. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Monarchie, die Preuſſiſche, unter Friedrich Wilhelm dem III. Eine Darſtellung der wichtigſten Staatsveränderungen und Kriegsereigniſſe von 1797 bis 1824. Den Freunden der vaterländiſchen Geſchichte gewidmet. Mit drey Kupfern und einer Charte vom preuſſiſchen Staat. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Müchler, Karl, Klio. Hiſtoriſche Novellen, Skizzen und Anekdoten. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Platneri, Erneſti, quondam Profeſſoris Lipſienſis, Opuſcula academica ſive collectio quaeſtionum medicinae forenſis, pſychiae publicae aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit. Poſt mortem auctoris edidit *C. G. Neumann*,

Nosocomii magni Berolinensis Medicus. Oct. major. Preis 2 Thlr.

Diese von dem Herrn Regierungs-Medicinal-Rath Dr. *Neumann* besorgte Ausgabe enthält nicht nur Alles, was die bey *Leopold Voss* in Leipzig im Verlage erschienene, und von Herrn Professor Dr. *Choulant* besorgte Ausgabe der *Platnerschen* akademischen Schriften enthält, sondern noch 13 *Abhandlungen* mehr, als jene. Der Druck ist sauber und correct auf einem guten weissen Papier, und wird dennoch um den weit *niedrigeren Preis von 2 Thlr. verkauft.*

Schema, vorschriftsmäfsiges, zum Giftverkauf-Buche für Apotheker und Kaufleute, nebst den k. preufs. Verordnungen wegen Aufbewahrung und Verkauf der Giftwaaren. gr. 4. 12 gr.

— — Hiezu die Gift-Etiquets, der Bogen 2 gr.

Schneider, J. F., das Marmorbild. Tancrets Tod. Der Adept. Drey Erzählungen. 8. 16 gr.

Stachelnüsse, epigrammatische, hundert an der Zahl. Für die Freunde der Satyre und des Scherzes. 12. 8 gr.

Spieker, Dr. *C. W.*, christliche Gebete und Andachtsübungen. Als Anhang zu der Sammlung geistlicher Lieder für die öffentliche und häusliche Andacht herausgegeben. 8. 12 gr.

Desselben Gebete und fromme Betrachtungen für die öffentliche und häusliche Andacht. Als Anhang zu jedem christlichen Gesangbuch. 8. 12 gr.

Desselben Rede bey der Einweihung des neuen Schulgebäudes für die Oberschule und die damit verbundene Elementarschule zu Frankfurt a. d. O. am 26 November 1824 gehalten. Nebst geschichtlichen Nachrichten und Bemerkungen. gr. 8. geh. 8 gr.

Stechbardt, F. G., Handbuch der Destillirkunst und Liqueurfabrikation, oder praktische Anweisung, den gemeinen Branntwein zu veredeln, und dem natürlichen Weinspiritus ähnlich zu machen, sowie nahe an 300 verschiedene Branntweine und Liqueure, namentlich Berliner, Danziger, Breslauer und französische, zu fabriciren; mit einem Anhange über die Raffinerie des schwarzen Syrups. Nebst 2 Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr.

Volksfreund, der, oder wie können Religion, Sittlichkeit und Wohlstand im Volke hervorgerufen, allgemein verbreitet und auf die Dauer gegründet werden? 8. geh. 1 Thlr. 8 gr.

Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evangelischen Landes-Gemeine eine gemeinschaftliche Agende zu geben? Geprüft und beantwortet von einem preussischen Rechtsgelehrten. Mit Bezugnahme auf die Schrift des *Pacificus Sincerus* über diesen Gegenstand. gr. 8. geh. 10 gr.

Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft nach physiologischen, moralischen und Nationalbegriffen. Vierte umgearbeitete Ausgabe. Mit 2 Kupfern. 8. cartonirt. 2 Thlr. 6 gr. roh. 2 Thlr.

Subscriptions-Eröffnung (ohne Vorausbezahlung).

Il
PARNASSO ITALIANO,
ovvero
I Quattro poeti celeberrimi Italiani.

L'Orlando furioso
di
Lodovico Ariosto.

La divina Commedia
di
Dante Alighieri.

La Gerusalemme liberata
di
Torquato Tasso.

Le Rime
di
Francesco Petrarca.

Edizione
formata sopra i testi antichi più accreditati
e
accompagnata con note istoriche e le lezioni varianti.
Compiuto in un Volume.
Ornata di quattro Ritratti secondo Raffaello Morghen.

Roy. 8vo. Subscriptions-Preis 2 Thlr. 20 gr. oder 5 Gulden 6 Kreutzer Rhein.

Vereinigt unter diesem gemeinschaftlichen Titel, erscheint bey mir eine neue, mit kritischen Noten begleitete Ausgabe der hohen Dichterwerke von Italiens vier gröfsten Meistersängern.

Dem sorgfältigen Abdruck des Textes, welchem die ältesten, zumeist beglaubigten Original-Ausgaben zum Grunde liegen, werden die wichtigsten Wort- und Sacherklärungen, nebst Verschiedenheiten der Lesart hinzugefügt, sowie dabey nicht minder allen Bedingungen der strengsten Correctheit sicher entsprochen wird. Mit der gewissenhaftesten Erfüllung dieser so wesentlichen, als unerläfslichen Puncte bey jeder, nur dann erst brauchbaren Ausgabe irgend eines fremden Classikers werde ich mich bemühen, nicht allein einen *deutlichen*, sondern auch sehr *schönen* Druck zu vereinen. Die Einrichtung des letzten geschieht in gespal-

tenen Columnen, ähnlich derjenigen, welche ich bey meinen neuen, mit vielem Beyfall aufgenommenen Ausgaben von: „*Shakspeare's Works, complete in one Volume* (Subscriptions-Preis 2 Thlr. 16 gr.) und *Sheridans Works, complete in one Volume* (Subscriptions-Preis 1 Thlr. 8 gr.) getroffen habe. Es werden dazu ganz *neu gegossene englische Lettern* verwendet, die auf *schönem weissem Velinpapier* ihre Wirkung nicht verfehlen können. Ein *Octavblatt* findet man als *Probe* in allen Buchhandlungen vor. Ueberdiefs werden die *Bildnisse* der *vier Poeten* nach den Meisterstichen des *Raffaello Morghen*, von einem unserer tüchtigsten Künstler (*C. A. Schwerdgeburth*) gearbeitet, als *Titelkupfer* hinzugegeben. Trotz allen inneren und äufseren Vorzügen dieses, mit grofsem Aufwand verknüpften Unternehmens, habe ich dennoch den Preis für die ganze, ungefähr 800 Seiten starke Ausgabe nur auf 2 *Thlr.* 20 *gr.* Conv. M. oder 5 *Gulden* 6 *kr.* Rhein. festgesetzt, und hoffe durch diese Gemeinnützigkeit unter den jetzt sehr zahlreichen Freunden der italiänischen Literatur ein günstiges Interesse zu erwecken, da selbst Besitzer vom *Dante*, *Ariosto*, *Tasso* oder *Petrarca* in einer oder der anderen einzelnen Ausgabe, deren jede als Viertel des „Parnasso italiano" eben so viel und mehr, wie hier das Ganze kosten dürfte, durch deren Ankauf kein eigentliches Opfer bringen. Der Druck wird bis nächstem December beendigt seyn, das Ganze aber in zwey Hälften geliefert, und die erste Abtheilung, welche den *Ariost* enthält, schon im Monat September versendet werden, bey deren Empfang die Subscribenten obigen Preis von 2 Thlr. 20 gr. Conv. M. erlegen. — Zu dem Verzeichnifs der Subscribenten, welches am Schlusse zu stehen kommt, ist eine genaue Angabe der Namen, Charaktere und Wohnörter nothwendig. — Alle Buchhandlungen nehmen Subscriptionen an.

Leipzig, am 30 März 1825.

Ernst Fleischer.

Bey dem Unterzeichneten erscheinen *Lord Byrons sämmtliche poetische Werke*, genau und correct nach der besten Londner Originalausgabe abgedruckt in *einem* gr. 8°. Band, (*The Works of Lord Byron, complete in One volume*) wozu die Subscription seit dem 15 April eröffnet ist. Inhaltsübersicht, Preisbedingungen und Druckprobe sind sowohl bey dem Unterzeichneten, als in allen Buchhandlungen Deutschlands einzusehen und zu erhalten. Jeder Freund der englischen Literatur, jeder Beförderer deutschen Kunstfleifses wird sich nach Ansicht der Druck-, Papier- und Formatprobe überzeugen, dafs hier Ungewöhnliches geleistet werden soll, und es Niemanden gereuen wird, auf einen so reichhaltigen, correct und elegant gedruckten und dabey doch wohlfeilen Band zu unterzeichnen.

Der Preis — 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. rheinisch für die Ausgabe auf weifses Druckpapier und 5 Thlr. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr. für die auf Velinpapier — ist nicht das *Viertheil* dessen, was die billigsten Londner und Pariser Ausgaben der sämmtlichen poetischen Werke *Byron's* kosten.

Frankfurt a. M. den 1 May 1825.

Heinr. Ludwig Brönner.

III. Vermischte Anzeigen.

Einem Gelehrten, welcher die historischen und philologischen Studien zu seinem Hauptgeschäfte erwählt, und welcher entweder keine feste oder keine ihm genügende Anstellung hat, würde man vortheilhafte Anträge zu machen im Stande seyn, wenn es demselben gefallen wollte

1) seine *Addresse* mit der Ueberschrift „No. 4 et 3", an den Herrn *Emanuel Müller*, Banqr. in Frankfurt a. M., oder den Hrn. *Ulrici*, Addr.: Niederlage der Patent-Papier Fabrik in Berlin, *Franco* einzusenden, und
2) zugleich einige Nachricht beyzufügen, welches seine Beschäftigungen und Leistungen seither waren, vorausgesetzt, dafs diese letzten nicht schon zu öffentlicher Kenntnifs kamen.

IV. Berichtigung.

In meiner bey *Rosinus Landgraf* in Nordhausen erschienenen kleinen Schrift: *Ueber Prädeterminismus und Willensfreyheit*, ist Seite 44, wo der Irrthum der von Hrn. Superintendent *Märtens* behaupteten Meinung, „dafs alles *ohnfehlbar Gewisse* auch jederzeit *nothwendig* seyn müsse," bewiesen werden soll, ein zur Beweisführung wesentlich nothwendiger Satz, durch Versehen des Setzers, im Druck weggelassen worden. Ich bitte daher die Käufer, sowie die Recensenten dieser Schrift, den hiedurch entstandenen Defect der Beweisführung auf gedachter Seite, nach Zeile 13 von Oben, in nachstehenden Worten zu ergänzen.

„Mich dünkt, es läfst sich an einem sehr einfachen Beyspiele zeigen, dafs in vorstehender Argumentation ein Irrthum liegt. Ich sehe mit ohnfehlbarer Gewifsheit vorher, dafs morgen um die zwölfte Stunde des Tages die Sonne in den Meridian meines Wohnortes treten wird; und das ist freylich nothwendig, denn es hat seinen Grund in einem Naturgesetz." Allein ich sehe auch u. s. w.

Rosla, im May 1825.

Zöllich.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

M. Tullii Ciceronis
Opera
quae ſuperſunt omnia
ac
deperditorum Fragmenta
recognovit,

ſingula ſcripta ex optimis quibusque recenſionibus correcta cum varietate Erneſtina, Schuetziana et praeſtantiorum cujusque libri editionum integra, reliquae vero accuratiſſimo delectu, brevique notatione critica edidit

Jo. Casp. Orellius
Profeſſor Turicenſis.

Dieſe vollſtändige Ausgabe von *Cicero's* Werken iſt gegenwärtig bereits unter der Preſſe. Format, Schrift und die Bearbeitung derſelben ſind aus einer Probe zu erſehen, welche in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben iſt. Sie wird aus vier gleich ſtarken Bänden beſtehen, wovon der erſte im Januar, der zweyte im Julius, der dritte zur Michaeli-Meſſe 1826, der vierte aber unfehlbar im Februar 1827 abgeliefert wird.

Bis zu Erſcheinung des erſten Bandes bleibt die Subſcription offen; die Namen der Beförderer des Werkes ſollen dem erſten Bande vorgedruckt werden. Der höchſt mäſsige Subſcriptionspreis iſt

6 Thlr. 16 gr. für die Ausgabe auf weiſses Druckpapier, und
12 Thlr. für die Ausgabe auf fein weiſses Poſtpapier.

Die Zahlungsbedingniſſe ſind folgende: Bey Empfang des erſten Bandes zahlt man die Hälfte des Betrags, nämlich 3 Thlr. 8 gr. für die Exemplare auf Druckpapier, und 6 Thlr. für diejenige auf Poſtpapier; die zweyte Hälfte aber bey Ablieferung des zweyten Bandes.

Alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz nehmen hierauf Beſtellungen an.

Zürich, im April 1825.

Orell, Füſsli u. *Comp.*

Receptirkunſt.

So eben iſt bey *Leopold Voſs* in Leipzig erſchienen:

Anleitung zur ärztlichen Receptirkunſt, nebſt einem ſyſtematiſchen Grundriſſe der Arzneymittellehre. Als Leitfaden zu ſeinen Vorleſungen entworfen von Dr. *Ludw. Choulant.* gr. 8. 12 gr.

Verlagsbericht
für 1825 von
Ernſt Fleiſcher in Leipzig.

Bouilly's, J. N., neue Erzählungen für das frühere Jugendalter. Frey nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von *W. A. Lindau.* Mit acht illuminirten Kupfern von *W. Jury.* 8. Gebunden.

— — — mit ſchwarzen Kupf. Gebunden.

— — — ohne Kupfer. Broſchirt. 20 gr.

Brande's, W., Handbuch der Arzneymittellehre in alphabetiſcher Ordnung. Aus dem Engliſchen überſetzt von *Alb. Braune.* gr. 8.

Calderon, Pedro, de la Barca, Comedias, cotejadas con las mejores ediciones haſta ahora publicadas y corregidas. En 4 Tom. 8° may.

Cook's, James, firſt Voyage round the World with a brief account of his Life previous that period. By A. Kippis. Adopted to the uſe of ſchools and ſelfstudy by an english-german phraſeology. Auch unter dem Titel: Engliſches Leſebuch, *James Cook's* erſte Reiſe um die Welt enthaltend. Mit einer engliſch-deutſchen Phraſeologie zur Erleichterung des Ueberſetzens bey dem Schul- und

Privatgebrauch verſehen von *C. Lüdger.* 8. Broſchirt.

Faber, Friedrich, über das Leben der hochnordiſchen Vögel. 1tes Heft. gr. 8. Broſchirt. 20 gr.

Miltoni, Joannis, Angli, de doctrina chriſtiana libri duo poſthumi, nunc primum typis mandati, edente *C. R. Sumner.* 8. maj.

Moore's, Thomas, Works. Accurately printed from the laſt original editions. With additional notes. Complete in one Volume. Roy. 8vo. Cartonirt. 2 Thlr. 4 gr.

Naumann's, Joh. Andr., Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands, nach eigenen Erfahrungen entworfen. Durchaus umgearbeitet, ſyſtematiſch geordnet, ſehr vermehrt, vervollſtändigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und geſtochenen Abbildungen aller deutſchen Vögel, nebſt ihren Hauptverſchiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von deſſen Sohne *Johann Friedrich Naumann*, mehrerer gelehrter Geſellſchaften Mitgliede. Mit vielen colorirten Kupf. Lexikonoctav. Fünfter Theil. 1tes bis 3tes Heft.

Orphea, Taſchenbuch für 1826. Dritter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg zu Mozarts Zauberflöte. Taſchenformat. Gewöhnliche Ausgabe. 2 Thlr.

— — Mittlere Ausgabe mit erſten Abdrücken und vergoldeten Decken. 3 Thlr.

— — Prachtausgabe mit gewählten Abdrücken. 4 Thlr.

Parnaſſo italiano ovvero i quattro poeti celeberrimi italiani: L'Orlando furioſo di *Lodovico Arioſto.*" „La divina Commedia di *Dante Alighieri.*" „La Gerusalemme liberata di *Torquato Taſſo.*" „Le Rime di *Francesco Petrarca.*" Edizione formata ſopra i teſti antichi più accreditati e accompagnata con note iſtoriche et le lezioni varianti. Compiuto in un volume. Ornata di quattro Ritratti ſecondo Raffaello Morghen. 8vo. gr. Broſchirt. Subſcriptions-Preis 2 Thlr. 20 gr. Conv.

Retzſch, Moritz, Gallerie zu Shakſpeare's dramatiſchen Werken. In Umriſſen. Erfunden und geſtochen (von *Moritz Retzſch*). Mit den deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Text-Stellen der Scenen verſehen. Erſte Lieferung. *Hamlet.* 4.

Schmidt, P. R. M., Bildereyen und Geſchichten für kleine Kinder. Zweyte bericht. Aufl. Mit illumin. Kupfern. 8. Gebunden. 12 gr.

Schreiber, Aloys, Deutſchland und die Deutſchen, von den älteſten Zeiten bis zum Tode Karls des Groſsen. 3tes und 4tes Heft, mit 12 Kupfern von *J. M. Mettenleiter.* 4. 4 Thlr.

Shakſpeare's Dramatic Works etc. (An Appendix to) Contents: The Life of the Author by Aug. Skottowe; His Miscellaneous Poems; A critical Gloſſary compiled after Nares, Ayscough, Hazlitt, Douce and others. With Shakspeare's Portrait taken from the beſt Originals and engraved by one of our firſt Artiſts. Roy. 8vo. Subſcriptions-Preis. 16 gr. Conv.

Shakſpeare's The tragicall Hiſtorie of *Hamlet* Prince of Denmarke, as it hath beene diuerſe times acted by his Highneſſe Seruants in the Cittie of London: as alſo in the two Vniuerſities of Cambridge and Oxford, and elſewhere. At London printed for N. L. and John Trundell. 1603. This firſt edition verbally reprinted. 8vo. 12 gr.

— — — *ſämmtliche vermiſchte Gedichte:* Venus und Adonis; Tarquin und Lucretia; der Liebenden Klage; den verliebten Pilger und die Sonetten enthaltend. Im Versmaſse des Originals überſetzt von *Karl Richter.* Taſchenformat. Broſch. Subſcriptions-Preis.

— — — *dramatiſche Werke.* Erſter Supplementband (zu Göſchens Taſchenausgabe in 16 Bänden), Shakſpeare's Leben von *Auguſt Skottowe* enthaltend. Mit Shakeſpeare's Bildniſs. Taſchenformat. Subſcriptions-Preis 9 gr.

— — — dieſelben. Zweyter Supplementband. Shakſpeare's ſämmtliche vermiſchte Gedichte enthaltend. Taſchenformat. Subſcriptions-Preis.

Shakſpeareana. A Supplement to every edition of Shakspeare's Dramatic Works; containing a ſeries of thoſe commonly called „Old Plays" which are to be attributed to this eminent genius by principles of the higher critics. Now firſt completely arranged, critically explained, and enlarged with ſeveral Plays never before printed, by *Lewis Tieck*, Esq. 8vo.

Spotorno, Giambatt., Chriſtoph Colombo und ſeine Entdeckungen. Deutſch bearbeitet von *Adolph Wagner.* Mit Colombo's Bildniſs und einem Holzſchnitt. 8. Broſch. 16 gr.

Thomſon's, A. T., vereinigte Pharmakopoeen der Londoner, Edinburger und Dubliner Medicinal-Collegien. Nach der fünften engliſchen Original-Ausgabe deutſch bearbeitet von *Albert Braune.* 8.

Walker, John, a critical Pronouncing Dictionary and Expoſitor of the English Language, in which not only the meaning of every word is clearly explained, and the ſound of every ſyllable diſtinctly ſhown, but, where words are ſubject to different pronunciations, the authorities of our beſt pronouncing dictionaries are fully exhibited, the reaſons for each are at large displayed, and the preferable pronunciation is pointed out. To

which are prefixed, Principles of the English Pronunciation, etc. Critically reprinted from the 27th London edition. Roy. 8vo. 2 Thlr.

Zwey Titelkupfer zu der „Neuen Folge des Converſations-Lexikons“ (11ter und 12ter Band.) Die Bildniſſe von Chriſtoph Colombo und James Cook, den berühmten Entdeckern zweyer neuer Welttheile, enthaltend.

Nr. 1. Im Format der gewöhnlichen Ausgabe. Subſcriptions-Preis 6 gr. Conv. Nr. 2. In Groſs-Octav: 8 gr. Conv. Nr. 3. In Quart. 10 gr. Conv.

Operative Chirurgie.

So eben iſt bey *Leopold Voſs* in Leipzig erſchienen:

Handbuch der chirurgiſchen Operationen, worin die neuen Operations-Methoden von *Lisfranc* beſchrieben ſind von Dr. *J. Coſter*. Aus dem Franzöſ. überſetzt und mit einigen Zuſätzen herausgegeben von Dr. *J. C. W. Walther*. Mit einem Steindrucke. 12. cartonirt. 1 Thlr. 12 gr.

Im Verlage der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang* in Berlin (Brüderſtraſse No. 11) verlieſsen ſo eben nachſtehende *zwey empfehlungswürdige Werke* die Preſſe:

Johannes oder der Vaterſegen. Jünglingen gebildeter Stände gewidmet von *A. H. Petiscus*, Profeſſor, Verfaſſer des Andachtsbuches: „*Gott mit dir!*“ 471 Seiten in 8. Engl. Velindruckpapier. Sauber geheftet. 1 Thlr. 15 Sgr.

Cäcilie oder der Mutterſegen. Töchtern gebildeter Stände gewidmet. Von demſelben Verfaſſer. 440 Seiten in 8. Engl. Velindruckpap. Sauber geheftet. 1 Thlr. 15 Sgr.

Vaterſegen — Mutterſegen! welcher Sinn bliebe kalt, welches Herz gefühllos bey der geheiligten Bedeutung dieſer Worte! Was können Jünglinge und Jungfrauen ſich Köſtlicheres verdienen, Schöneres erſtreben, als Vaterſegen, Mutterſegen!

Hier wird zu ihrer Unterhaltung und Belehrung, Erweckung und Veredlung eine gemüthvolle Gabe dargeboten. Mögen ſie leſen, prüfen und wohl bewahren, was der redliche Wunſch, ihnen nützlich zu ſeyn, in dieſen Blättern erfahrung- und liebreich für ſie niederlegte.

Jünglinge, welche dieſem *Johannes*, Jungfrauen, welche dieſer *Cäcilie* gleichen, werden dereinſt gleich würdig ſeyn, Vater- und Mutter-Segen zu empfangen, als zu ertheilen.

Franzöſiſches Theater für Schulen.

So eben iſt erſchienen bey *Leopold Voſs* in Leipzig:

Choix du théâtre français. A l'uſage des écoles. Volume Ier. (L'Avare par Molière.) 8. 4 gr. in Partieen 3 gr.

Dieſe Ausgabe empfiehlt ſich durch groſse Correctheit und Schönheit des Drucks, unerachtet des ſo billigen Preiſes. Es ſollen nach und nach die für den Schulgebrauch zweckmäſsigſten franzöſiſchen Theaterſtücke erſcheinen, und der Verleger wird hiebey gern die ihm zukommenden Wünſche einzelner Schulmänner berückſichtigen.

So eben iſt erſchienen:

George Guſtav Fülleborns,
vormals Profeſſors am Eliſabethan zu Breslau,
Rhetorik.
Ein Leitfaden beym Unterrichte in oberen Claſſen.
Vierte
durchgeſehene und mit einem neuen Anhange von Aufgabeſtoffen
vermehrte Auflage.
Herausgegeben
von
Karl Adolph Menzel,
Prorector und Profeſſor am Eliſabethan zu Breslau.

Neugriechiſche Literatur.

Bey *Leopold Voſs* in Leipzig ſind ſo eben erſchienen:

Neugriechiſche Volkslieder. Geſammelt und herausgegeben von *C. Fauriel.* Ueberſetzt und mit des franzöſiſchen Herausgebers und eigenen Erläuterungen verſehen von *Wilhelm Müller.* Zwey Theile. gr. 8. 2 Thlr.

Bey *Ch. G. Kayſer* in Leipzig iſt erſchienen:

Loſſius, M. *E. A.*, bibliſche Theologie des neuen Teſtaments; oder die Lehren des Chriſtenthums aus den einzelnen Schriften des N. T. entwickelt. 8. Weiſs Druckpapier. 15 gr.

Jeden, der an dem jetzigen Kampfe der religiöſen Glaubensparteyen Intereſſe findet, machen wir auf vorſtehende Schrift aufmerkſam, welche die Lehren des Chriſtenthums in ihrer urſprünglichen Reinheit, aus den Reden Jeſu

und den Schriften der Apoſtel, bloſs nach den Geſetzen einer vernunftgemäſsen Erklärung, darzuſtellen beſtimmt iſt, und, ohne Partey zu nehmen, nur das lehrt, was die Schrift ſagt.

Conſtruirende Geometrie.

Bey *Leopold Voſs* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Conſtruirende Geometrie zur praktiſchen Anwendung geometriſcher Raumgröſsen ohne ausführliche Beweiſe, für angehende Künſtler, Baugewerken, Zeugarbeiter u. ſ. w., ſowie als Handbuch zum Gebrauche in *Bürger-* und *Induſtrie-Schulen*, entworfen vom Profeſſor *G. A. Fiſcher*. gr. 8. Mit 13 Kupfertafeln in Folio. 2 Thlr.

Schefer's Novellen.

So eben iſt bey *Leopold Voſs* in Leipzig erſchienen:

Novellen von *Leopold Schefer*. Erſter Band. *Palmerio. Der Zwerg.* 8. 1 Thlr. 18 gr.

II. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Um Colliſionen zu vermeiden zeigen wir an, daſs von:

Gremilliet, nouvelle théorie du calcul des interêts ſimples et compoſés, des annuités, des rentes et des placemens viagers etc.

eine getreue deutſche Ueberſetzung unter der Preſſe iſt, und nächſtens in unſerem Verlage, mit einer, dem anerkannten Werthe des Werkes angemeſſenen äuſseren Ausſtattung erſcheinen wird.

Ulm, im Juny 1825.

Stettin'ſche Buchhandlung.

III. Vermiſchte Anzeigen.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben iſt, und auf welche ich mich begnüge zu verweiſen, iſt mir wiederum folgender Druckfehler angezeigt worden:

Hymn. in Mercur. 304 iſt zu leſen φάϑ'.

Leipzig, den 8 Juny 1825.

Karl Tauchnitz.

Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Junyhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 39—48 Schriften recenſirt worden ſind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Arnold in Dresden E. B. 40.
Bachelier in Paris E. B. 41. 42.
Barth in Leipzig E. B. 39. 40.
Baſſe in Quedlinburg und Leipzig 109 (2).
Bechet d. Aelt. in Paris E. B. 41. 42.
Braun in Carlsruhe 110.
Brockhaus in Leipzig E. B. 43.
Buſch in Altona E. B. 44.
Cawitzel in Berlin 118.
Cnobloch in Leipzig E. B. 46. 47.
Cottaiſche Buchh. in Tübingen u. Stuttgart 107. 115. 116.
Crökerſche Buchhandlung in Jena E. B. 44 (2). 45.
Duncker u. Humblot in Berlin E. B. 42.
Etlingerſche Buchhandl. in Würzburg 109.
Finſterlin in München E. B. 43.
Fleiſcher, Gerh., in Leipzig 115. 119.
Geiſtinger in Wien u. Trieſt E. B. 41.
Gelehrten-Buchh., neue, in Hadamar 102.
Groos in Heidelberg u. Leipzig E. B. 48.
Härterſche Buchh. in Wien E. B. 41.
Hartmann in Leipzig 110. 115. 119.
Herold in Wien 120.
Heyer in Gieſsen 105. 108. 109.
Hilſcher in Dresden E. B. 47.
Hinrichs in Leipzig 110. 115. 119.
Jeniſch u. v. Stage in Leipzig u. Augsburg 112.
Jenni in Bern 115.
Krauſs in Prag E. B. 46. 47.
Kunz in Bamberg E. B. 40.
Landesinduſtrie-Comptoir in Weimar 103.
Landgraf in Nordhauſen 102. E. B. 45.
Laupp in Tübingen 105. 106. 107. E. B. 48.
Lindauerſche Buchh. in München 116.
Maurer in Berlin 104.
Mittler in Berlin u. Poſen 119.
Mohr in Heidelberg 103.
Nauck in Leipzig u. Berlin E. B. 47.
Nicolai in Berlin E. B. 48.
Petri in Berlin E. B. 40.
Prowett in London 112.
Ragoczyſche Buchh. in Prenzlau E. B. 40.
Reimer in Berlin 104.
Rein in Leipzig 110.
Ritterſche Buchh. in Gemünd 118.
Schaumburg u. Comp. in Wien 117. 118 (2).
Schleſingerſche Buch- u. Muſikhandl. in Berlin E. B. 43.
Schulz u. Wundermann in Hamm 101.
v. Seidel in Sulzbach 110. E. B. 43.
Stettinſche Buchhandl. in Ulm 119.
Traſsler in Brünn E. B. 40.
Unzer in Königsberg 101. 102.
Vereinsbuchh. in Berlin 109.
Vogel in Leipzig 103. 111 (2). 112.
Voſsſche Buchh. in Berlin 118.
Wolff in Augsburg 117.
Wienbrack in Leipzig 104 (2).
Wimmer in Wien 102.
Zeh in Nürnberg 120 (2).
Zollikofer u. Züblin in St. Gallen 120.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

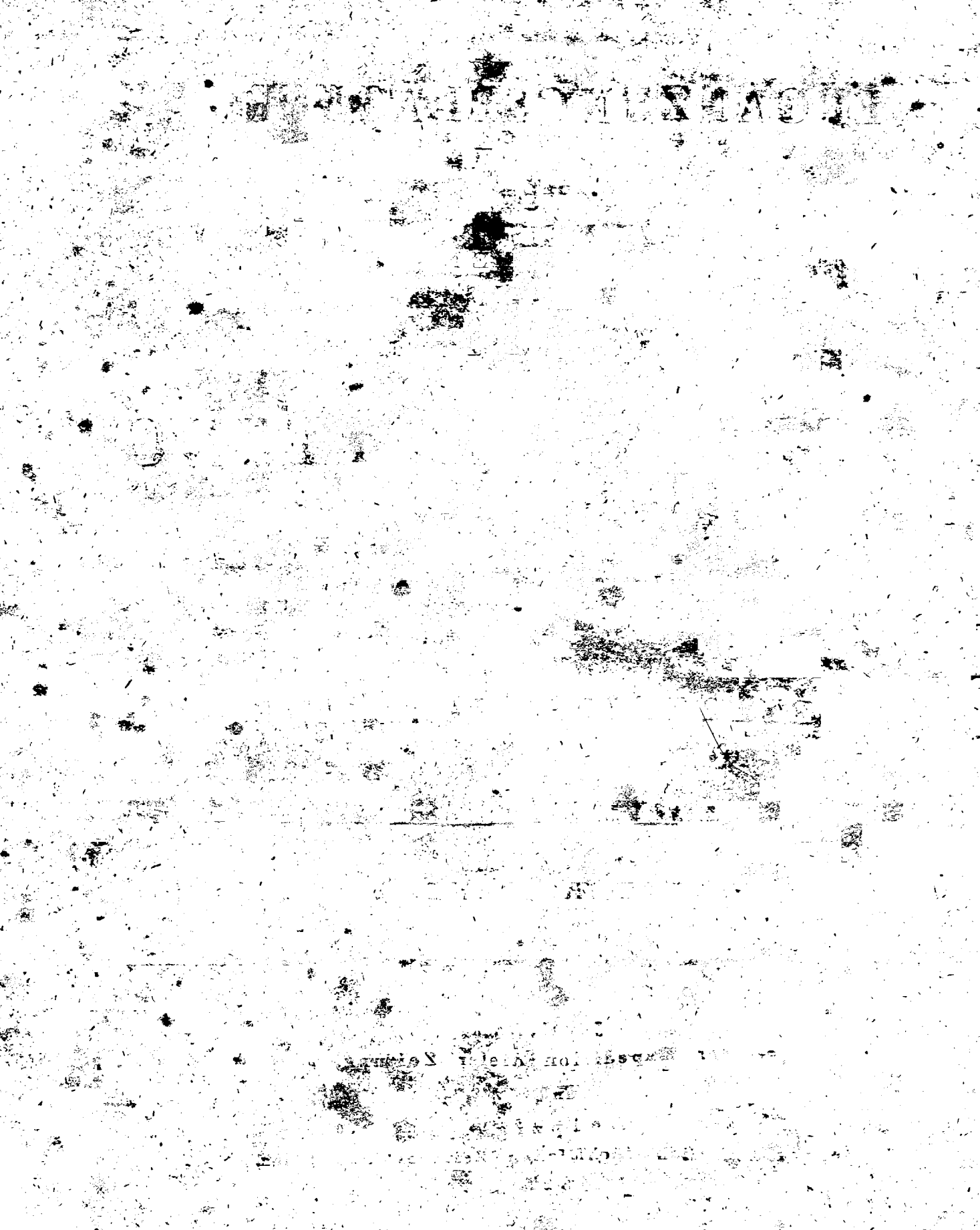
ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

DREYZEHNTER JAHRGANG.

ERSTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und
Leipzig,
in der königlich-ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1825.



ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

PHYSIK.

Leipzig, b. Barth: *Annalen der Physik*, herausgegeben von *L. W. Gilbert*, Prof. in Leipzig u. s. w. 73ster Band. 1823. 444 S. u. 5 Kupf. — 74ster Band. 440 S. u. 4 Kupf. — 75ster Band. 448 S. u. 4 Kupf. 76ster Band, noch unvollendet. (Drey Bände 6 Rthlr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1823. No. 73 — 76.]

Auch diese Bände bieten so viel merkwürdige Gegenstände dar, dafs unsere Inhaltsanzeige sie nicht alle umfassen kann; wir werden uns daher auf diejenigen Abhandlungen beschränken, welche der Physik im engeren Sinne angehören, zumal da, nach unserer Ansicht, *manche* der Aufsätze, welche sich in das Specielle der Chemie und Mineralogie einlassen, in den Annalen der Physik, denen so schon ein viel zu reiches Feld, um es ganz abzuernten, offen steht, nicht sollten aufgenommen werden.

73ster Band. Barlow, über die magnetische Anziehung. Die von *Flinders* zuerst beachtete, und auf den neueren nordischen Reisen so höchst auffallend gewordene Ablenkung der Magnetnadel, welche von den Eisenmassen des Schiffes herrührt, hat Hr. *Barlow* zu merkwürdigen Untersuchungen und zuletzt zu einem Mittel, jene unordentlichen Ablenkungen gröfstentheils aufzuheben, geleitet. Wenn man um eine Declinationsnadel eine eiserne Kugel herumführt: so läfst sich zwar leicht einsehen, dafs diese keine Ablenkung hervorbringen kann, so lange sie im magnetischen Meridian ist; aber Hr. *Barlow* fand auch, dafs sie keine hervorbringt, wenn sie sich in einer durch den Mittelpunct der Nadel senkrecht auf die Richtung der Inclinationsnadel gelegten Ebene befindet. Nennen wir diese Ebene den Äquator des Magnets, und rechnen wir auf ihm die Längen vom Einschnitte in den Horizont an: so ist die Tangente der Ablenkung dem Sinus der doppelten Breite, und dem Cosinus der Länge proportional, und der dritten Potenz der Abstände umgekehrt proportional. Die Ablenkung wird eine andere, wenn man andere Kugeln anwendet; bey Kugeln ist die Tangente der von ihnen bewirkten Ablenkung der dritten Potenz der Halbmesser proportional; aber — welches ungemein merkwürdig ist — nicht der Masse der Kugel entsprechend, sondern bey gleichen Durchmessern verschiedener Kugeln gleich grofs, die Kugeln mögen hohl oder solid seyn. Selbst dünne Kugelschaalen, wenn ihre Dicke nur über $\frac{1}{20}$ Zoll beträgt, leisten eben das wie solide Kugeln von gleichem Halbmesser. — Von den Mitteln, um die auf Schiffen Statt findende Ablenkung von der wahren Richtung kennen zu lernen und zu verbessern, ist hier nur obenhin die Rede; nach späteren Nachrichten aber scheint Hr. *Barlow* den Zweck, jene Ablenkung zu corrigiren, sehr vollkommen erreicht zu haben. Der folgende Theil des Aufsatzes enthält Einwendungen gegen *Coulomb* und *Biot*; wir bemerken dabey, dafs die Regel: Tang. d. Neigung $=$ 2. Tang. d. Abstände vom magnetischen Äquator, allerdings wohl nicht für hohe Breiten gelten kann, und dafs *Biot* selbst hierauf schwerlich bestehen wird. — *Christie, über die magnetische Anziehung.* Versuche, die zuerst dienen, um zu zeigen, dafs die Ebene ohne Ablenkung so liegt, wie *Barlow* sie annimmt. Eine andere Reihe von Versuchen ist zu unvollkommen erörtert, um ganz darüber zu urtheilen. — *Einige Bemerkungen von Löwenörn und Krusenstern über diesen Gegenstand.* — *H. Rose, über das Titan und seine Verbindungen mit Sauerstoff und Schwefel.* — *Horner, über Wasserhosen und Landtromben.* Nur ganz kurze Resultate, ausgezogen aus einer gröfseren Abhandlung, die der Vf. dem Publicum nicht vorenthalten sollte, da sie unstreitig sehr viel Lehrreiches enthalten mufs. — *Nachrichten von Wasserhosen, von Napier, Maxwell und Chladni.* — *Döbereiners Nachricht von Seebeks thermo-elektrischen Versuchen.* *Seebek* erhielt durch Erwärmung der Löthstelle zweyer zusammengelötheter Metalle (z. B. Wismuth und Kupfer) eine starke Ablenkung der Magnetnadel. — *Becquerel, über die Elektricitäts-Erregung durch Druck.* Schon *Hauy* hatte bemerkt, dafs einige Mineralien, vorzüglich der Doppelspath, durch Druck elektrisch werden, und dafs der Doppelspath die so erlangte positive Elektricität selbst bey der Berührung nicht verliert. Hr. *Becquerel* schlofs hieran die Vermuthung, dafs vielleicht weit mehrere Körper durch den Druck elektrisch werden, und sich uns nur darum nicht leicht so zeigen, weil sie diese erlangte Elektricität leicht wieder verlieren. Er fand wirklich, dafs zwey isolirt an einander gedrückte Körper die entgegengesetzten Elektricitäten zeigen. — Die Stärke der so erregten Elektricität ist bedeutender, als die, welche durch die bekannte elektromotorische Einwirkung hervorgeht. — *Über die merkwürdige Eigenschaft des Zündschwammes*, einem elektrisirten Leiter gegenüber gehalten, diesem ebenso, wie es eine

Spitze thut, die Elektricität ſtill zu entziehen. — *Wöhler, über eine neue Art, die Cyanſäure zu erhalten.* Der Vf. hatte in einem früheren Aufſatze die Wirklichkeit einer eigenen Cyanſäure (Verbindung von Blauſtoff mit Sauerſtoff) gezeigt; hier giebt er Mittel an, um durch harnſaures Queckſilberoxyd die cyanſauren Salze auf eine vortheilhaftere Weiſe zu bereiten. — *G. Roſe, über den Feldſpath, Albit, Labrador und Anorthit.* — *Über die Zerſetzung der Chlorine.* Hr. *Sertürner* glaubte die Chlorine zerſetzt zu haben, und vertheidigt hier ſeine Anſichten, denen *Döbereiner* und *Gmelin* Einwürfe entgegengeſetzt haben. — *Auffindung einer neuen Rhinoceros-Art, die mit der foſſilen Sibiriens übereinſtimmt.* — Dieſer Gegenſtand gehört wohl auch nicht in die Annalen der Phyſik. — *Campbell* brachte aus dem inneren Afrika den Schädel dieſes merkwürdigen Thieres, das er dort erlegt hatte, mit. — *Barlow, über die anomale magnetiſche Wirkung, welche das Eiſen in der Hitze zwiſchen dem Weiſsglühen und dem Blutrothglühen äuſsert.* Hr *B.* ſtellte zuerſt Verſuche über die Kraft an, welche von verſchiedenen Arten Eiſen auf die Magnetnadel ausgeübt wird; — das weiche Eiſen zeigte ſich am wirkſamſten. Aber an dieſe Verſuche ſchloſs er eine noch merkwürdigere Reihe von Verſuchen an. Wenn das Eiſen vollkommen weiſsglühend iſt: ſo hat es ſeine Einwirkung auf die Magnetnadel ganz verloren; beobachtete man es aber während ſeines Erkaltens: ſo zeigte es beym Hellrothglühen eine Einwirkung, die derjenigen gerade entgegengeſetzt iſt, welche es kalt zeigte; dann ward die Einwirkung der gemäſs, die auch bey völligem Erkalten fortdauert, und war beym Blutrothglühen am ſtärkſten. Wie man dieſen ſonderbaren Überſprung von der einen Einwirkung auf die andere, z. B. vom Anziehen des Nordpols zum Anziehen des Südpols, erklären ſolle, darüber iſt es um ſo ſchwerer, eine Hypotheſe zu faſſen, da auch die Verſchiedenheit der Lage einen unerwarteten Einfluſs zeigte. — *Powell, über die Mittheilung von Magnetismus an Eiſen in verſchiedenen Lagen.* Er ſtellte Eiſendräthe im magnetiſchen Meridian in verſchiedenen Winkeln gegen die Richtung der Inclinationsnadel auf, gab ihnen durch Drehen und andere mechaniſche Behandlung Magnetismus, und unterſuchte dann die in beſtimmter Lage bewirkte Ablenkung einer Magnetnadel. Die Verſuche ſind nur unvollkommen beſchrieben. — *Pohl, über eine beobachtete elektro-magnetiſche Partial-Erregung.* Es iſt nicht wohl möglich, einen Auszug aus dieſer Abhandlung zu geben, da ſie ſo ſehr mit den theoretiſchen Anſichten des Vfs., die wir nicht als bekannt vorausſetzen dürfen, zuſammenhängt. Wir werden auf dieſe theoretiſchen Anſichten in der Folge zurückkommen. — *Wollaſton, über die concentriſche Juſtirung eines dreyfachen Objectivglaſes.* — *Pfaff, über Frauenhofers optiſche Verſuche.* Dafs hier dem vortrefflichen *Frauenhofer* das gebührende Lob ertheilt wird, verſteht ſich von ſelbſt. Hr. *Pfaff* hat einen grofsen Theil der Verſuche wiederholt, und giebt ein Mittel an, um mehrere dieſer Verſuche mit minder ſchwierigen Vorrichtungen anzuſtellen. — *Meteorologiſche Beobachtungen aus dem Jahre* 1821, beſonders über den tiefen und hohen Barometerſtand im December und Februar. *Gilbert* hat eine grofse Menge von Beobachtungen geſammelt, aus denen wir hier nicht wohl Etwas ausheben können. — *Edwards, über die Exhalation und die Abſorption des Stickgaſes beym Athmen.* Stickgas wird ausgeathmet ſelbſt da, wo es nicht eingeathmet wird; denn ein Meerſchweinchen, in eine Miſchung aus Sauerſtoffgas und Waſſerſtoffgas athmend, hatte nach einiger Zeit Stickgas in die Miſchung gebracht. Fiſche dagegen abſorbiren bey ihrem Athmen Stickgas u. ſ. w. — *Pouillets Verſuche über eine neue Art von Wärme-Erzeugung.* Wenn man gepulverte Metalle und andere Körper mit Flüſſigkeiten in Berührung bringt: ſo bemerkt man freye Wärme (*Leslie* hat ſchon hierauf aufmerkſam gemacht). Ähnliche Wärme-Entwickelung findet Statt, wenn Waſſer in die Wurzeln der Pflanzen eindringt, und ſie mag auf die Vegetation bedeutenden Einfluſs haben. — *Neue magneto-motoriſche Verſuche*, von *Yelin*, *Seebek* und *van Beek*. Während Hr. *Seebek* eine ſchöne Reihe von Verſuchen bey ſich zurückbehielt, um ſie erſt ganz zu vollenden, und dieſe dann durch *franzöſiſche* Blätter bekannt wurden, gerieth Hr. *von Yelin* auf dieſelben Verſuche. Hr. *v. Y.* macht hier Verſuche bekannt, wo durch ein einziges Metall, ungleich erwärmt in ſeinen verſchiedenen Theilen, ein elektriſcher Strom, der auf die Magnetnadel einwirkt, hervorgebracht wird. — Von eben dem Naturforſcher erhalten wir hier auch Verſuche, welche eine Ablenkung der Magnetnadel angeben, wenn man einfache metalliſche Leiter mit beiden Enden in Säuren oder Kali u. ſ. w. taucht. Der Vf. giebt hier eine Reihe Verſuche, die höchſt merkwürdig ſind, und von der wir nur, weil ohne ausführliche Mittheilung ſich ihr Reſultat nicht erläutern läſst, uns begnügen, hier etwas Weniges geſagt zu haben. In einer anderen Abhandlung beſtätigt Hr. *v. Yelin* die von Anderen auch gemachte Bemerkung, dafs man durch Glühen nur dann magnetfreyen Stahl erhält, wenn man ihn in der genauen Lage des magnetiſchen Oſt und Weſt hält. — Er giebt dann über die thermo-elektriſch-magnetiſchen Erſcheinungen noch mehrere merkwürdige Reſultate. Z. B. ein Wiſsmuthſtab, an einem Ende erhitzt, am anderen erkältet, lenkt die über der einen Hälfte ſtehende Nadel öſtlich, die über der anderen Hälfte ſtehende weſtlich ab. — *Seebeks Verſuche aus den Annales de Chimie.* — *Van Beeks Verſuche über Erregung der elektro-magnetiſchen Wirkungen.* Merkwürdige Verſuche, die indeſs noch kein leicht zu überſehendes Reſultat geben. — *Muncke* und *Gmelin, über eine angeblich meteoriſche Maſſe.* Nach einem Gewitter fand man auf dem Felde einen zum Theil verkohlten Heuhaufen, und in demſelben eine ſchlackige Maſſe, die man für einen Meteorſtein zu halten geneigt war. — Hr. *Muncke* hat eine genauere Unterſuchung an dem Orte der Erſcheinung veranlaſst, und ſchon dieſe ſchien, zumal da man einige andere ähnliche Erfahrungen nachweiſen kann, anzudeuten, dafs die Schlackenmaſſe aus geſchmolzener Aſche entſtanden ſey. Durch Hr. *Gmelins* chemiſche Verſuche wird dieſs noch mehr beſtätigt, da er theils aus Heu-Aſche

durch Glühen eine ganz ähnliche Maſſe erhielt, theils in der Heu-Aſche, bey chemiſcher Zerlegung, eben die Beſtandtheile fand.

74*ſter Band.* *Beobachtungen über das Nordlicht, angeſtellt in den nördlichſten Gegenden von Amerika,* von *Franklin, Hood* und *Richardſon.* Bey einer mehrjährigen Unterſuchungsreiſe gegen das Polarmeer zu ſind dieſe Beobachtungen in den Jahren 1819 bis 1821 angeſtellt. *Hood* und *Richardſon* beobachteten eine Zeitlang an zwey, nur 55 engliſche Meilen von einander entfernten Orten, und ſuchten aus ihren gleichzeitigen Beobachtungen die Höhe des Nordlichts zu beſtimmen. Mehrere Beobachtungen ergaben, daſs die beobachteten Nordlichter nur 6 bis 7 engliſche Meilen (nicht einmal 2 deutſche) von der Erde entfernt ſeyn konnten. Die Nordlichter waren in dieſen Gegenden ſo häufig, daſs vom Sept. 1819 bis May 1820, im 54 Grad Breite, 67, und im folgenden Jahre, unter 64½ Grad Breite und 113° weſtl. Länge von Greenwich, vom Auguſt bis May 142 geſehen wurden. Die hier mitgetheilten Beſchreibungen ergeben manche merkwürdige Umſtände; offenbar ſind jene Gegenden die wahre Heimath der Nordlichter, und es ſcheint daraus aufs Neue zu erhellen, daſs die magnetiſchen Pole der Erde die Puncte ſind, in deren Nähe die Nordlichter am meiſten vorkommen. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daſs Phyſiker, die die Mühſeligkeiten eines Winteraufenthalts in ſo unwirthbaren Gegenden nicht ſcheuen, auch in Sibirien ſich dem zweyten nördlichen Pole nähern möchten! Und wie ſehr iſt es zu bedauern, daſs ein ähnlicher Aufenthalt in der Nähe der beiden Südpole, da ſie ſo entfernt von feſten Ländern oder bewohnbaren Inſeln liegen, faſt ganz unmöglich iſt! — *Wolframs neue Elektrifirmaſchine.* Eine Glasglocke wird durch Umdrehung ſowohl an der inneren, als äuſseren Seite gerieben. Die Einrichtung der Maſchine iſt genau beſchrieben, und die angegebenen Wirkungen zeigen, daſs die Maſchine recht viel leiſtet. — *Geſammelte Nachrichten über den tiefen Stand des Barometers am 2 und 3 Febr.* 1823, von *Brandes; Nachrichten über denſelben,* von *Pictet.* Die Beobachtungen ſind aus Dieppe, Cölln, Zürich, Krakau, Breslau, Strafsburg, Prag, Halle, Potsdam, Paris, London, Genf, St. Bernhard, Bern, Solothurn, St. Gallen, Avignon, Joyeuſe, Toulouſe, Genua. — Um aus dieſer langen Reihe von Beobachtungen wenigſtens Etwas auszuheben, bemerken wir Folgendes: Das Barometer ſtand von Dieppe bis Krakau etwa 14 Lin. unter der Mittelhöhe; in der Schweiz ſcheint es 15 Lin. unter dem Mittel geſtanden zu haben. Die Zeit, da dieſer tiefſte Stand eintrat, zeigt ein Fortrücken deſſelben nach Oſten, da es in Dieppe um 4½ Uhr Morgens, am Rhein und in der Schweiz Nachmittags, in Halle gegen Abend des 2 Febr., in Breslau und Krakau erſt während der Nacht eintrat. In Genua war am 2ten Abends das Meer in der heftigſten Bewegung, ohne Sturm; in der Gegend von Liſſabon ſoll es heftig geſtürmt haben. — *Stange, über das Vorkommen des Bernſteins bey Baſel.* Auch dort iſt er mit Überreſten von Pflanzen verbunden. — *Berzelius, Unterſuchung der Mineralwaſſer von Carlsbad, Töplitz und Königswart.* Zuerſt eine umſtändliche Beſchreibung der Lage dieſer Brunnen. Das Waſſer im Sprudel iſt etwa 59 Gr. Reaum. warm; es dringt in einzelnen Stöſsen hervor, weil die in dem Sprudelgewölbe ſich anhäufende kohlenſaure Luft ſich in den Zwiſchenzeiten aus eben der Öffnung hervordrängt. Die Angaben für die Menge des aus den Quellen ſich ergieſsenden Waſſers hält Hr. *Berzelius* zwar für nicht ganz genau beſtimmt, aber erſtaunenswürdig groſs iſt ſie, von *Reuſs* auf 192000 Cubikfuſs in 24 Stunden angegeben. Die Beſtandtheile des Waſſers in den verſchiedenen Quellen ſind dieſelben; ihre Wärme iſt verſchieden. Es ſind in 1000 Theilen Waſſer folgende Beſtandtheile: 2,587 ſchwefelſaures Natron; 1,262 kohlenſaures Natron; 1,039 ſalzſaures Natron; 0,309 kohlenſaurer Kalk; 0,003 fluſsſpathſaurer Kalk; 0,0002 phosphorſaurer Kalk; 0,001 kohlenſaurer Strontian; 0,178 kohlenſaure Magneſia; 0,0003 baſ. phosphorſ. Thonerde; 0,004 kohlenſaures Eiſenoxyd; 0,001 kohlenſ. Manganoxyd; 0,075 Kieſelerde. — Wie ſich der Vf. von der Quantität der in ſo höchſt geringer Menge vorhandenen Stoffe überzeugt hat, muſs man in der Abhandlung ſelbſt leſen. Und ebenſo iſt die Angabe, *wie* dieſe Beſtandtheile in dem Waſſer vorhanden ſind, ein ſehr die Aufmerkſamkeit der Leſer verdienender Gegenſtand. Was den Urſprung der Erhitzung bey dieſen heiſsen Quellen betrifft: ſo ſagt der Vf., ein groſser Theil des nördlichen Böhmens ſey offenbar vulcaniſch, ganz vergleichbar den Gegenden in Auvergne und Vivarais, die mit ausgebrannten Vulcanen beſetzt ſind; freylich ſehe man nicht mehr die Krater, aus denen ehemals Ausbrüche mögen Statt gefunden haben, aber auſserdem ſey die Ähnlichkeit groſs genug; hier mag ſich nun in der Tiefe ein alter Herd des Vulcans befinden, der, langſam erkaltend, Jahrhunderte durch den Waſſern dieſe ſich faſt ganz gleich bleibende Wärme ertheilen kann. — *Beſchreibung von Blitzröhren,* von *Fiedler.* — *Nachricht von beobachteten Sternſchnuppen,* von *Scholz.* — *G. G. Schmidts Unterſuchungen über Barlows Geſetze, nach welchen weiches Eiſen auf die Magnetnadel wirkt.* Der Vf. fängt mit theoretiſchen Unterſuchungen an. Den *Barlow*'ſchen Verſuchen gemäſs kann man ſich jede Eiſenmaſſe denken, als beſtehend aus zwey entgegengeſetzt magnetiſchen Hälften, die durch eine Ebene, dem magnetiſchen Äquator parallel, getrennt werden. Man findet nun leicht, wenn man die geſammte Einwirkung der Eiſenmaſſe auf die Magnetnadel, als einerley mit der Einwirkung auf die Mitte der Nadel, anſieht, daſs dieſe Einwirkung der dritten Potenz des Abſtandes umgekehrt proportional ſeyn muſs, wenn man die dem Quadrate des Abſtandes gemäſsen Einwirkungen beider Hälften von einander ſubtrahirt, und die minder bedeutenden Glieder wegläſst. Ferner, wenn man die Intenſität der magnetiſchen Kraft den Oberflächen proportional ſetzt (bey ähnlichen Körpern): ſo iſt die ablenkende Kraft verſchiedener Körper den Cuben der Durchmeſſer proportional. — Hr. *S.* vergleicht nun dieſe theoretiſchen Beſtimmungen mit meh-

reren Reihen von ihm angeſtellter Verſuche. Dabey zeigt ſich indeſs die Nothwendigkeit, die Einwirkung auf die ganze Magnetnadel nicht ſo geradehin mit dem Einfluſs auf die Mitte derſelben zu verwechſeln, ſondern mehr den nächſtliegenden Pol ins Auge zu faſſen. Und hier können wir nun den Wunſch nicht unterdrücken, daſs der Vf. ſeine ſchönen Unterſuchungen dadurch noch der Vollkommenheit näher gebracht hätte, daſs er die Einwirkung auf beide Pole berückſichtigt, und in allgemeinen Formeln dargeſtellt hätte. Eigentlich führt zwar die Unterſuchung zu Differentialgleichungen, die einer zweymaligen Integration bedürfen; aber da ſich zwey Puncte ſowohl in der Eiſenmaſſe, als in der Magnetnadel müſſen angeben laſſen, die man, als die geſammte Einwirkung in ſich vereinigend, anſehen kann, und da dieſe Puncte ſehr nahe unveränderlich bey allen Verſuchen ſeyn werden: ſo würde es am beſten ſeyn, die Formeln nur auf zwey ſolche Puncte einzurichten, und die Conſtanten der Formel, nämlich die Gröſsen, welche die Lage dieſer Puncte angeben, aus den Verſuchen zu beſtimmen. Die von Hn. *S.* mitgetheilten Vergleichungen der Verſuche mit den theoretiſchen Beſtimmungen ſind hinreichend, um einige weſentliche Beſtimmungen feſtzuſetzen; aber ohne Zweifel lieſse ſich eine noch ſtrengere Unterſuchung durchführen, zu der Niemand beſſer die theoretiſchen und praktiſchen Hülfsmittel beſitzt, als Hr. *S.* ſelbſt. — Wichtig iſt es übrigens unſtreitig, zu ſehen, daſs die Erſcheinungen ſich den hier aufgeſtellten Principien gemäſs zeigen. — *Pfaff, über das verſchiedene Verhalten verſchiedener Stellen einer und derſelben Hälfte einer Magnetnadel im elektro-magnetiſchen Conflicte.* Einige ſorgfältige Verſuche, die das, was *Oerſtädt* und *Faraday* über Anziehung und Abſtoſsung der neben dem verticalen Leitungsdrahte ſtehenden Nadel geſagt haben, noch mehr ins Licht ſtellen. — *G. G. Schmidts neue elektriſch-magnetiſche Verſuche.* Nach *Ampère's* Meinung wird jeder Magnet von einem elektriſchen Strome umkreiſet, der bey richtiger Stellung der Pole des Magnets unten von Oſten nach Weſten, oben von Weſten nach Oſten geht. Läſst man nun einen Entladungsſchlag durch einen Goldblattſtreifen gehen, auf welchem, ſenkrecht gegen die Richtung des elektriſchen Stromes, eine Stahlnadel liegt: ſo wird die Seite, von wo der Schlag unterhalb der Nadel eintritt, die Oſtſeite der nun magnetiſch gewordenen Nadel. Dieſer Verſuch ſtimmt mit *Ampère* überein. Aber wenn man nun auf eine Stahlnadel, die ebenſo auf dem Goldblatte liegt, einen Magnet ſo legt, daſs oberhalb des Theiles, der dem vorigen Verſuche zufolge Nordpol werden ſollte, des Magnets Nordpol in entgegengeſetzter Richtung (alſo mit ſeinen elektriſchen Strömen an der unteren Seite zuſammenſtimmend mit den Strömen, die in dem neuen Magnet an der oberen Seite entſtehen ſollen) liegt: ſo wird, ungeachtet dieſer Vorſicht, die eher ein Entſtehen des Nordpols begünſtigen ſollte, jenes Ende der Nadel ein Südpol. — Alſo der bekannte Einfluſs des Nordpols eines Magnets, wodurch der anliegende Theil der Nadel Südpol wird, iſt hier, jener angeblichen Ströme ungeachtet, überwiegend; dieſes ſtimmt nicht mit der *Ampère*'ſchen Theorie überein, und veranlaſst den Vf. noch zu einigen weiteren Erörterungen. — *Döbereiner, über neuentdeckte Eigenſchaften des Suboxydes des Platins, des oxydirten Schwefel-Platins und des metalliſchen Platinſtaubes.* Das merkwürdige Experiment, welches hier den Beſchluſs macht, wo Platinſtaub durch das Zuſtrömen von Waſſerſtoff glühend wird, iſt ſeit der Entdeckung ſehr bekannt geworden; merkwürdiger aber iſt noch die Reihe von Verſuchen, die Hn. *D.* bis zu dieſem Verſuche leiteten. — *Hausmanns Schilderung der geognoſtiſchen Beſchaffenheit der Apenninenkette.* — *Hagen, über eine Blitzröhre,* die da gefunden wurde, wo der Blitz eingeſchlagen hatte. — *Fraunhofers neue Verſuche über die Geſetze des Lichts und die Theorie derſelben.* Eine der gehaltreichſten Abhandlungen, aus der wir aber eben deſshalb keinen Auszug geben können. Sie enthält weiter fortgeſetzte Verſuche, die ſich an diejenigen anſchlieſsen, welche der Vf. über die Beugung des Lichtes bekannt gemacht hat. Die Unterſuchungen geben wiederholte Gelegenheit, ſowohl die kunſtreiche Hand des Vfs. zu bewundern, der ſeine Apparate mit einer Genauigkeit, die faſt ohne Beyſpiel iſt, ausführt, als ſeinen theoretiſchen Scharfſinn und ſeine mathematiſchen Kenntniſſe zu ſchätzen. Von der Kunſt des Vfs., die freylich ſchon durch andere Beweiſe als ausgezeichnet bekannt genug iſt, geben die genau in gleichen Abſtänden radirten Gläſer eine neue Probe. Die Entfernung der radirten Linien durfte nicht um ein Hundertheil ungleich ſeyn, obgleich dieſe Entfernung ſelbſt nur $\frac{1}{81\,77}$ Zoll betrug, und der Erfolg der Verſuche zeugte für ihre Genauigkeit. Der Vf. erklärt ſich hier ganz beſtimmt für die Theorie der Interferenzen; er leitet aus dieſer Theorie Formeln für die Berechnung ſeiner Verſuche her, und findet die Verſuche vollkommen denſelben entſprechend. — Er läſst uns noch andere, neue Beſtätigungen dieſer Theorie hoffen, und zeigt in der That die Nothwendigkeit, dieſe Theorie mehr in das Gebiet des gewöhnlichen Lehrvortrags herabzuziehen, wo man bisher, wegen der Schwierigkeit der Darſtellung, kaum eine oberflächliche Andeutung von dieſer Anſicht zu geben wagte. — *Bartons Verfahren, Stahl und andere Metalle mit Regenbogenfarben zu zieren.* Sehr feine, eng an einander eingeritzte Linien, ſo daſs ſie nur $\frac{1}{1000}$, ja ſelbſt nur $\frac{1}{10000}$ Zoll von einander abſtehen, zeigen durch zurückgeworfenes Licht ſchöne prismatiſche Farben. Je enger die Linien an einander gezogen ſind, deſto lebhafter ſind die Farben.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

PHYSIK.

Leipzig, b. Barth: *Annalen der Physik*, herausgegeben von *L. W. Gilbert* u. s. w. 73 — 76ster Bd.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Pohl, über die Einwirkung des Erdmagnetismus auf bewegliche Elektro-Magnete. Hr. *P.* denkt sich den Umfang jedes Leitungsdrahtes, während die Kette geschlossen ist, als einen Circularmagnet, als eine in sich zurücklaufende Magnetnadel; da zeige sich denn, während in der einen Richtung Nordpolarität Statt findet, nach der anderen Richtung Südpolarität. (Recht deutlich ist uns dieses nicht, und die aus der Mathematik hergenommene Vergleichung S. 391 Z. 14 scheint es nicht zu erläutern.) So soll man sich also vorstellen, wenn man den horizontalen Querschnitt des Leiters vor sich hat, man habe an der einen Seite Nordpolarität, an der anderen Südpolarität, und deswegen werde die Magnetnadel abgestossen und angezogen. Das, was bey dieser Vorstellung dunkel bleibt, scheint uns darin zu liegen, dass jeder einzelne Punct weder als Südpol, noch als Nordpol soll gedacht werden, und dass es daher als ganz willkührlich erscheint, an welche Seite man die Nordpolarität setzen will. Sobald man einen magnetischen Strom annähme, der den Leitungsdraht umkreist: so liesse sich dieses besser begreifen, und man hätte dann etwas der *Ampère*'schen Theorie Analoges. — Über diese Schwierigkeit muss man sich gänzlich hinwegsetzen, und es als ein Naturgesetz annehmen, dass diese Nordpolarität allemal, wenn man dem Strome der + E folgt, rechts Statt findet. Dann muss man eine zweyte Hypothese oder ein zweytes Naturgesetz annehmen, nämlich dass in der Richtung der Inclinationsmagnetnadel die magnetische Einwirkung auf einen horizontalen Leitungsdraht, durch den die Elektricität strömt, ganz so ist, als ob eine in dieser Richtung stehende Magnetnadel ihr oberes Südende der unteren Seite des Leiters darböte. Nimmt man dieses an, so erklärt sich allerdings die von selbst entstehende Rotation, die Hr. *P.* beschreibt, und auch der Versuch No. 2, der gegen *Ampère* zu sprechen scheint, ist erklärt. — Der Vf. gründet auf jene Voraussetzungen eine (im folgenden Theil der Annalen weiter ausgeführte) mathematische Betrachtung, und theilt die Resultate von Versuchen mit, die zur Bestätigung derselben dienen. Diese hier weiter anzugeben, verstattet der Raum nicht; aber es scheint uns wohl der Mühe werth, diese Theorie sorgfältig zu prüfen, und vor Allem die Versuche des Vfs., die sehr gut angeordnet scheinen, zu wiederholen. Können wir gleich in die sanguinischen Hoffnungen, als ob durch diese Theorie sich über die Bewegungen der Himmelskörper ein ganz neues Licht verbreiten würde, noch nicht einstimmen: so scheint es uns doch, dass sie wohl für die Erscheinungen, denen sie zunächst bestimmt ist, wichtig werden könnte. Vergessen muss man jedoch auch nicht, dass eine Theorie nicht durch eine einzelne Reihe von Versuchen bewährt wird, sondern dass sie *alle* Erscheinungen erklären muss; und es wäre daher zu wünschen, dass Hr. *P.* dieses in einer nicht zu weitläuftigen Entwickelung weiter zeigte. — *Döbereiner, über Verwandlung der Gallussäure in Ulmin* u. s. w. — *Witting, über das Vermögen der thierischen Blase, Flüssigkeiten durch sich hindurch zu lassen.* — *Lampadius, über das Wetterleuchten.* Es entstehe nur durch entfernte Gewitter. Der Vf. theilt die Beobachtungen einer schönen Sommernacht mit, wo es so oft wetterleuchtete, dass das Zählen unmöglich wurde; — an vielen Himmelsgegenden zugleich, und so oft, dass in einer Gegend fünf Blitze in der Minute, drey Stunden lang, gesehen wurden.

75ster Band. Richardsons Beschreibung der im nördlichsten Amerika beobachteten Nordlichter. Der Vf. fand *Daltons* Theorie nicht allen Beobachtungen entsprechend, indem die Nordlichtstrahlen nicht immer nach *einem* Puncte hin convergirten. Er glaubt dagegen zu zeigen, dass das Nordlicht unterhalb einer Art von Wolken stehe, die gar nicht so ungemein hoch sind. — Merkwürdig ist, dass die trockne Luft jener Gegenden elektrischen Erscheinungen so günstig war, dass die Häute der ausgestopften Thiere ohne Reibung bey der Berührung einen empfindlichen Schlag gaben. — Die Nordlichtbogen waren zwar nicht immer, aber doch meistens nahe senkrecht gegen den magnetischen Meridian, und in den meisten Fällen zogen sie sich von Norden allmählich nach Süden hinüber. Aber höchst merkwürdig ist ihre Verbindung mit den feinen Wölkchen, die mehrmals beobachtet wurde. Besonders die Beobachtung vom 18 Dec. ist in dieser Hinsicht merkwürdig. Man kann zwar schwerlich annehmen, dass

diejenigen Nordlichter, die mehrere hundert Meilen weit sichtbar waren, (oder gar nach *Brandes*, Beyträge zur Meteorologie S. 270. 408., von Europa bis Amerika, und gleichzeitig begleitet von einem Südlichte,) in so niedrigen Wolkenregionen entstehen; aber ein wichtiger Beytrag zur Kenntniss dieser Erscheinungen ist es gewiss, dass sie, als diese Wolkenreihen durchglänzend, erscheinen. — Die Beschreibung der, oft prächtigen, Erscheinungen müssen wir hier übergehen. — *Thienemanns Nordlichtbeobachtungen auf Island.* Auch er glaubt sie mit den Circuswolken in Verbindung setzen zu müssen, und drückt sich so aus, als ob *nur* diese Wolken es wären, die leuchtend das Nordlicht zeigen. — *Chladni, über sein neues Euphon.* In dem älteren Euphon waren die klingenden Körper gerade senkrechte Eisenstäbe, welche in den Schwingungsknoten mit einem senkrechten Resonanzboden in Verbindung gebracht waren, und in deren Mitte der horizontale gläserne Streichstab (der mit nassen Fingern nach der Länge gestrichen wird), befestigt war. Bey der neuen Einrichtung sind die Streichstäbe zwischen den Enden der gekrümmten Eisenstäbe eingeklemmt. — *Nachrichten von Perkins Dampfmaschine.* Da es noch an genügenden Nachrichten fehlte, so verdient der Herausg. für diese allen Dank. *P.* scheint durch eine sehr starke Erhitzung des Dampfs die grösere Kraft zu erhalten, und durch eine sehr geringe Quantität von Dampf, — nur gerade so viel, als zum Forttreiben des Kolben nöthig ist, — die Gefahr zu vermindern, gegen welche auch noch besondere Sicherungsmittel getroffen sind. — Ein genaues Urtheil über seine Einrichtung ist noch nicht möglich. — *Hansteen über den Erd-Magnetismus.* Zuerst Widerlegung einiger unbegründeter und ungerechter Vorwürfe. Dann einige Zusätze zu des Vfs. grosem Werke. Diese Gegenstände übergehen wir in der Hoffnung, dass des Vfs. grosse Verdienste um diese Lehren endlich anerkannt seyn werden. Dagegen müssen wir bey seinen Bemerkungen gegen *Biots* Theorie verweilen. Der Vf. zeigt mit guten Gründen, dass die Hypothese, ein unendlich kleiner Magnet im Mittelpunct der Erde bringe die Erscheinungen des Erdmagnetismus hervor, die Erscheinungen nicht erkläre. Er zeigt, dass dieser Magnet entweder, wenn man ihm die Grösse eines starken künstlichen Magnets beylegt, 100000 Trillionen Mal so stark als dieser, oder wenn man ihm die Stärke unserer Magnete beylegt, ungefähr $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ des Erddurchmessers an Länge haben müsse. — *Horners Verbesserung der Schmalkalderschen Boussole.* Sie betrifft ein zarteres Aufhängen der Nadel. — *Lohrmanns Beobachtungen von Sternschnuppen.* Scheint uns zu umständlich für eine so umfassende Zeitschrift. — *Chladni, über Feuermeteore und herabgefallene Masse.* — *Pohl, über die Einwirkung des Erd-Magnetismus auf bewegliche Elektro-Magnete.* Fortsetzung der oben erwähnten Untersuchungen. — *Hoffmanns geognostische Bemerkungen über die Basalte in der Gegend des Meissner.* — *Faraday, über Darstellung der Chlorine und a. Gasarten in tropfbar flüssiger Gestalt.* — Er brachte die Krystalle des Chlorin-Hydrats in eine Glasröhre, die zugeschmelzt wurde; bey einer Wärme von 30° Reaum. bildete sich nun statt des Gases eine Flüssigkeit; er konnte sie auch durch Hülfe einer Compressionspumpe erhalten, wenn der Druck 4 bis 5 Atmosphären betrug. — *G. G. Schmidts Bemerkungen über Perkins Dampfmaschine.* Sehr wichtige Bemerkungen, die sehr *für Perkins* Behauptungen sprechen. — *Über die Art, wie Perkins sein neues Verfahren, Dampf zu erzeugen, bey den bisherigen Dampfmaschinen anbringt.* — *Pfaff, über den Salzgehalt des Meeres in verschiedenen Tiefen.* Beym Gefrieren der Oberfläche giebt die dort Statt findende Ausscheidung von Salz zu einer in gröseren Tiefen zunehmenden Verstärkung des Salzgehaltes die Veranlassung. — *Haidinger über den Smaragdit.* — *Liebig über Knallsilber und Knallqueecksilber.* Der Vf. findet in diesen Salzen eine eigenthümliche Säure, Knallsäure, deren Verhalten er hier genauer angiebt. — Den Beschluss dieses Bandes macht ein Aufsatz von *Gilbert, zur 25jährigen Feier der Annalen.* Leider sind die schönen, mit jugendlicher Kraft ausgesprochenen Hoffnungen des Vfs. nicht erfüllt, sondern der Tod überraschte ihn fast früher, als diese heiteren Äusserungen eines für die Wissenschaft unermüdet thätigen Geistes in die Hände des Publicums kamen. Nur noch *ein* Heft des nächsten Bandes ist von *Gilbert* selbst beendigt. — Wir brauchen hier wohl nicht zu bezeugen, dass allen Physikern, denen das Fortschreiten ächter Wissenschaft am Herzen liegt, dieser Verlust höchst schmerzlich war. — Vom 76ten Bande haben wir nur 2 Hefte in den Händen, deren Inhalt wir noch kurz angeben wollen.

76ster Band. Sabine's Bestimmung der magnetischen Neigung in London. Diese Abh. giebt einen erfreulichen Beweis, dass auch die Arbeiten deutscher Gelehrten, wenn sie nur gediegenen Werth haben, selbst im Auslande anerkannt werden. *Mayers* schöne Anleitung zu Bestimmung der Neigung ist hier von *Sabine* befolgt, und mit Hülfe eines sorgfältig gearbeiteten Instruments hat der Vf. Resultate erhalten, die genauer sind, als man sie nach irgend einer anderen Methode erwarten durfte. Die so bestimmte Neigung weicht von der, die man aus der Zeit der Schwingung im magnet. Merid., und senkrecht auf den magnet. Merid. ableitete, nur um 1 Min. ab. Vergleicht man einige, vor etwa 50 Jahren angestellte, Beobachtungen: so scheint die mittlere jährliche Abnahme der Inclination in London 3',02 zu seyn. — *Hoffmanns geognostische Beschreibung der Hervorragungen des Flötzgebirges bey Lüneburg und bey Segeberg.* — *Förstemann, über Farben-Erscheinungen, welche Eis durch Polarisirung des Lichtes hervorbringt.* Die durch Eis an den Fenstern hindurchgehenden Lichtstrahlen zeigten, auf einem Wasserspiegel unter gewissem Winkel aufgefangen, Farben-Erscheinungen. — *Beobachtungen über den Döbereinerschen Versuch,* von *Dulong und Thenard, Pleischl und Döbereiner selbst.* Hier wird gezeigt, dass mehrere Metalle die Eigenschaft

haben, ſich im Knallgas bis zum Glühen zu erhitzen. Manche haben dieſe Eigenſchaft, ohne daſs es irgend einer Erwärmung bedarf; andere Metalle und ſelbſt nicht-metalliſche Körper beſitzen dieſe Eigenſchaft wenigſtens, wenn ſie ziemlich ſtark erwärmt werden. Hr. *D.* giebt an, wie man dieſe, vorzüglich dem ſchwammigen Platinſtaube zukommende, Eigenſchaft benutzen könne, um das Waſſerſtoffgas-Eudiometer da zu benutzen, wo wenig Sauerſtoffgas in der Miſchung iſt. — *Preuſs ökonomiſch-phyſicaliſche Vergleichung der verſchiedenen gebräuchlichen Beleuchtungs-Arten.* Der Vf. hat in England und Frankreich mehrere Anſtalten zur Gaserleuchtung ſehr genau kennen gelernt, ja ſelbſt angeordnet. Er theilt hier eine Reihe von Berechnungen mit, welche das Steinkohlengas und das Ölgas ſofern es zur Beleuchtung verwendet wird, betreffen. Dieſe Berechnungen ſind von ſehr groſsem Werthe, da ſie auf Erfahrungen, die im Groſsen angeſtellt ſind, beruhen. Das Ölgas verdient hienach auf dem feſten Lande als Erleuchtungsmittel vorzugsweiſe eingeführt zu werden; und Hr. *P.* glaubt, daſs es eine gute Speculation ſey, darauf Capitalien zu verwenden. — *Ähnliche Unterſuchungen*, (aber minder vollendet) *v. Clement und von Herrpath.* — *Wernekincks Beytrag zur Naturgeſchichte des Harmotoms.* — *Chladni, über die Hervorbringung der menſchlichen Sprachlaute.* Eine intereſſante Darlegung der Art, wie die Sprachorgane bey dem Ausſprechen jedes Buchſtaben thätig ſind.

i. e. e.

SCHÖNE KÜNSTE.

Prenzlau, b. Ragoczy: *Weinranken*, von *W. Adami*. 1ſtes Bändchen. 1824. X u. 214 S. 8. (1 Rthlr.)

Was nicht Frucht wird, wird doch Blüthe; was nicht nützt, ziert doch! Zwar erweiſt ſich Hr. *Adami* als ein verſtändiger Gärtner, aber er iſt nicht ſorgfältig genug; ſeine Verzierungen ſind artig angelegt, aber er hat bald Hippe und Meſſer zu ſehr geſchont, bald es verſäumt, die dürren Blätter abzuleſen, und den friſchen Glanz ſeinem Geflechte zu erhalten. — Am ſorgſamſten verfuhr er bey *der Reiſe mit der ordinären Poſt*, einem Schwank, in dem ein junger aufbrauſender Verliebter durch Täuſchungen und Foppereyen von ſeiner Eiferſucht geheilt wird. Wir hoffen, daſs es eine Radicalcur ſey; die Mittel ſind nach dem *Brownſchen* Syſtem verſchrieben, das bekanntlich nicht durch ſeine Neuheit anzieht, und einer zarten Conſtitution weniger zuträglich ſeyn möchte. — *Der Teufelsbanner* beſchwört den läſtigſten zudringlichſten aller Teufel, den armen, mit ziemlicher Gewandheit und einiger Drolligkeit. Wüſste ſein Publicum dieſs nur zu würdigen, aber die guten Krähwinkler werden ſichtlich alberner, und alle Spashaftigkeit iſt von ihnen gewichen. Wer einen berühmten Namen hat, verliert nur zu oft durch die Schwierigkeit, ihn würdig zu behaupten, mit der Unbefangenheit auch die gute Laune; denn dieſe läſst ſich weder erzwingen, noch beſchwören, wie der arme Teufel. — Im *Schneider* und den *Wünſchen* lauſcht der alte gute Bekannte, Freund Rübezahl, zwiſchen dem Blättergeflecht hervor, raſſelt mitunter im dürren Laub, zeigt ſich ſeinem Charakter gemäſs, nicht allein launiſch, tölpelhaft, jähzornig, muthwillig und gutmüthig, ſondern was ein bedenklicher Umſtand iſt, matt und ſchwächlich. — Bey ſeiner derben Natur iſt zu erwarten, daſs ſo ein Unfall ſchnell vorübergehe; und hat er nicht mit ſolchen Gecken, wie in den *Wünſchen*, zu thun, die ihr thörichtes Begehren zu Zeiten in froſtigen Reimen ausſprechen: ſo wird er auch kräftiger auftreten. Neckt er doch den Schneider, der mit ſeiner Aufgeklärtheit ein wenig prahlt, mit mehr Geſchick als die 4 Wünſchenden, obgleich der Gedanke, ihnen im Traume die verderblichen Folgen der erfüllten Wünſche vorzuſpiegeln, recht anmuthig iſt, und dem Scharfſinne des Gebirgsherrn alle Ehre macht. — Gegen den *Sonnenbrand ſchmerzlicher Gefühle*, den *Froſt der Geiſtesleere* ſchützt eine von leichtem Lattenwerk zuſammengeſchlagene, mit Weinranken bekleidete Laube nun wohl nicht, aber ihr Anblick zerſtreut doch im Vorübergehen. Das Auge wird geſtärkt durch das friſche Grün. Einen verfeinerten Schönheitsſinn werden die welken abgeſtorbenen Blätter und Ranken nicht beleidigen, weil ſie die kräftigen munteren Triebe nicht erſticken; man wird den Gärtner eher loben als ſchelten, und er wird dann wohl auch mit dem Betrachten des Werkes ſeiner Hände zufrieden ſeyn.

R. F.

Dresden, b. Arnold: *Dramatiſches Vergiſsmeinnicht*, für das Jahr 1825. Aus den Gärten des Auslandes nach Deutſchland verpflanzt von *Theodor Hell*. Zweytes Bändchen. 1824. 182 S. 8. (1 Rthlr.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 59.]

Dieſes Bändchen enthält *die beiden Galeerenſclaven*, oder *die Mühle von St. Altervon*, Melodrama in 3 Aufzügen, und den *Hofmeiſter in tauſend Ängſten*, Luſtſpiel in einem Act. — Hr. *Hell* wollte ohne Zweifel mit dieſen Überſetzungen den nie zu ſättigenden Hunger des ſtets nach Neuem gierigen groſsen Publicums für einige Abende ſtillen, und vielleicht, ſonderlich bey den Galeerenſclaven, der Caſſe eine Güte erzeigen. Auf dergleichen Beweggründe ſehen oft unſere Ariſtarchen, und berückſichtigen nicht den wahren, inneren und dauernden Werth eines Stücks, nur darauf bedacht, dem Zeitgeiſte, dem Geſchmacke des Publicums zu huldigen. Verletzt daher ein Schriftſteller, der zunächſt für daſſelbe arbeitet, nicht Anſtand und Sitte, findet er ſich mit dem guten Geſchmack leidlich ab: ſo hat er die Foderungen erfüllt, die billigerweiſe an ihn zu machen ſind; für die Dauer ſind ſeine Werke nicht gedichtet, ſie wollen nur friſch für den Tag leben. So dachte ohne Zweifel

auch der französische Autor der *deux forçats*, die soviel Glück auf den Bühnen von Paris und in den Provinzen machten. Charakteristische Tänze, Gesänge, Brautzüge, Gefechte, übermenschlicher Edelmuth im Conflict mit überlegter Bosheit, frappante Situationen, zuletzt triumphirende Tugend, und bestraftes Laster, — eine dramatische Geburt, aus solchen Elementen gemischt, kann des Beyfalls der Menge gewifs seyn. — Der deutsche Nachbildner hat, so scheint es, seinem Publicum manche seichte Floskel, schielenden Gemeinplatz und süfsliche Empfindeley erlassen, und verdient defshalb Lob. Da er aber einmal nicht mit ängstlicher Treue seinen Autor übertrug, warum band er sich in den Liedern an ihn, und vernachlässigte die Reime so sehr in der Form, nicht zu gedenken der Armuth in den Ideen?

Bedenklicher ist die Übertragung des kleinen Lustspiels; die niedliche französische *bluette* wird nur zu oft eine plumpe deutsche Posse. Wenn in der französischen Sprache die *equivoques* artig tändeln, erschrecken die derben deutschen Zweydeutigkeiten, und beleidigen einen zarten Sinn. Zwar hat sich der Uebersetzer in den Schranken des Anstands gehalten, und gewifs den Ausdruck eher gedämpft, als verstärkt. Auch hat das Stück guten Situationswitz, und heitere Einfälle; aber dennoch kann es nur ein sehr feines und rasches Spiel gegen den Vorwurf des Anstöfsigen schützen.

V. V.

Prünn, b. Trafsler: *Der Doppeltgänger.* Erzählung von *E. T. A. Hoffmann.* Aus den Feyerstunden. 1824. 213 S. 8. (16 gr.)

Nicht allein Schonung der Todten, auch Rücksicht auf Umstände heischt ein mildes Gericht über diesen Doppeltgänger. Von allen Seiten her werden beliebte Schriftsteller bedrängt; bald wird eine Erzählung für ein Taschenbuch gewünscht, bald ein Beytrag zu einer Zeitschrift. Zeit und Mufse wollen nirgends ausreichen. Der Schriftsteller will sich nicht ungefällig erweisen, und wirft in flüchtiger Eile Etwas aufs Papier, dem die conventionelle, vielleicht auch mercantilische Ursache seiner Entstehung gemeiniglich anzumerken ist. — Ein Erzeugnifs der Gattung ist auch diese Erzählung; ohne einige Schnörkelzüge, wie die des weissagenden Raben, gleichsam *Hoffmanns* verschlungene Chiffre, würde man den Vf. nicht erkennen. Der Doppeltgänger ist kein gespenstisches Wesen, kein ungezügeltes Geschöpf des keckesten Humors; es ist mit ihm und seinem Ebenbild Alles geheuer; beide erlangen, was sie nicht hofften, der eine, der eigentliche Held, sogar ein Fürstenthum, das durch die Bosheit eines verwandten Prinzen und den Argwohn seines Vaters für ihn verloren schien. Strenge Casuisten, die auch das Sündigen in Gedanken für strafbar ansehen, würden die Fürstin nicht so leicht freysprechen. Brach sie auch wirklich die Treue ihrem Gemal nicht: so legt doch die Ähnlichkeit des Sohnes mit ihrem Geliebten ein bedenkliches Zeugnifs für ihre Gedanken ab. — Da wir keine finsteren Eiferer sind, so wollen wir uns nicht zu ihren Richtern aufwerfen, und gern Deodaten sein Fürstenthum, Georgen seine Kunstliebe gönnen, und uns freuen über die Versöhnung der Wirthe zum Bock und zum Lamm. Nur würden wir auch dem mäfsig Begabten es nicht verargen, wenn er meinte, eine solche Erzählung könne er auch schreiben; er kann dieis ohne Anmafsung behaupten, wenn auch etliche gute Einfälle und originelle Witze vermifst werden sollten.

Q.

Berlin, b. Petri: *Das Pfarrhaus.* Ein Gemälde des menschlichen Herzens. Von Dr. *L. Hoffmann.* Mit 1 Kupfer u. 1 Vignette. 1823. 311 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Inhalt dieser Schrift darzulegen, wäre eine unnöthige und verdriefsliche Arbeit; es genügt die Versicherung, dafs es als eine treffliche Ausführung der beliebten Kinderspiele: wie gefällt dir dein Nachbar, oder Kämmerchen zu vermiethen, angesehen werden kann; welcher Zeitvertreib auch unaufhörlich gehandhabt wird. Das ganze Personal ist in steter Bewegung, verlockt sich vom Platze, den schleunigst ein schlauerer Mitspieler einnimmt. Methode ist nicht im Spiel, aber Abwechselung; Entführungen, falsche und wahre Entdeckungen, vereitelte Pläne, Zärtlichkeit, verstockte Böfewichter, verfolgte und belohnte Unschuld u. s. w. Das Alles geht so kraus durch einander, dafs es den Spielern, und noch mehr den Zuschauern, wirr davon im Kopfe wird. Die Bekehrung des Ministers dürfte, als ein Überschreiten des bestimmten Raumes, gerügt werden, aber sie führt den Schlufs herbey, und — wer möchte dieis tadeln!

A. V.

Bamberg, b. Kunz: *Die Reise in die Residenz.* Ein satyrischer Roman, von *Palaeotrephes Neophron.* 1823. 164 S. 8. (20 gr.)

Gleich arm an Witz, wie an Gedanken, ist es höchstens der leidliche Stil, wodurch sich dieser Roman empfiehlt. Dabey findet sich nichts, was einen schädlichen Einfluss haben könnte; aber nur einzelne Stellen sind unterhaltend; dem gröfsten Theile der Leser wird derselbe Langeweile verursachen.

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Paris, b. Béchet d. Ä.: ***Parallèle de la Puissance angloise et russe, relativement à l'Europe suiv d'un Aperçu sur la Grèce***, par M. ***de Pradt***, ancien Archevêque de Malines. Avril 1823. 254 S. 8. (4 Franken 50 Cent.)

2) Paris, b. Bachelier: ***Observations sur la Puissance de l'Angleterre et sur celle de la Russie***, au sujet du Parallèle établi par M. ***de Pradt***, entre ces Puissances, par ***Charles Dupin***, Membre de l'Institut, Officier supérieur au Corps du Génie maritime, Chevalier de Saint-Louis et de la Légion d'honneur etc. 1824. 68 S. 8. (1 Fr. 50 Cent.)

Nachdem sich Hr. ***de Pradt*** in mehreren auf einander folgenden Werken mit den Bestimmungen der neuen Welt beschäftigt hatte, wendet er seine Aufmerksamkeit wiederum der alten zu. In Europa, dessen demnächstige Schicksale er uns verkündet, sind England und Russland fortan die einzigen Nationen, die der Unabhängigkeit geniessen werden. Frankreich, Deutschland und alle übrigen Mächte haben ihre politische Freyheit verloren, und sind von ihrer gesellschaftlichen Würde herabgesunken. Ihre Monarchen sind, unter menschlicheren und minder erniedrigenden Formen, ***„was die Prusias und die Dejotarus waren: Schutzkönige (rois protégés)."*** — Hr. ***d. Pr.*** hat es gesagt; er bemüht sich, Europa davon zu überzeugen; und dies ist der europäische Zweck, dem er dieses sein Werk widmet. — Allein die Zeiten von Hn. ***d. Pr's.*** politischer Unfehlbarkeit sind vorbey; es erheben sich gegen ihn kühne und Achtung gebietende Stimmen, sogar in den Reihen derjenigen, die er keiner leidenschaftlichen Vorliebe für das Alte, keines Widerspruchs aus blinder Parteylichkeit beschuldigen kann. Hr. ***Dupin***, berühmt durch sein classisches Werk über England (***Voyages dans la Grande-Brétagne***, unseres Wissens noch unvollendet), und durch mehrere andere, sein gründliches Wissen und seine hohe Einsicht beurkundende Schriften, hat es übernommen, die meisten Behauptungen unseres politischen Sehers zu prüfen, zu widerlegen; und wir werden daher mit dem Berichte über Hn. ***de Pr's. Parallèle*** u. s. w. die Bemerkungen verbinden, wozu dieselbe Hn. ***D.*** die Veranlassung gab. — Die Parallele u. s. w. — denn der ***Aperçu*** u. s. w. bildet eine besondere Abhandlung — ist in 15 Capitel getheilt, wovon das 1ste den Zweck und Gegenstand des Werkes in allgemeinen Umrissen zeichnet, die 13 folgenden England, und blos das 15te Russland insbesondere gewidmet sind. — Hr. ***de Pr.***, bey der Wahl der beiden Beschützer, die er dem übrigen Europa ***aufzwingt***, entscheidet sich ohne Hehl für England. „Nicht dem persönlichen Ruhme Englands, sondern dem der Civilisation, deren Werk und Massstab England ist, ein Denkmal zu errichten, habe er sich, sagt er uns, in vorliegender Schrift vorgenommen; denn England habe seine Macht und seinen Reichthum, wie er es beweisen will, nur auf den Wachsthum der Civilisation des Erdballes gründen, und aufrecht erhalten können. Aus der Lehre, durch Englands Beyspiel gegeben, werde hervorgehen, dass die Kunst, glücklich zu seyn, darin bestehe, ***Anderen nichts als Gutes zu erweisen***, und nur dem Pfade der Vernunft zu folgen..." Hr. ***D.*** widerlegt diese Behauptung. „England, sagt er, in seinen Handelsverbindungen mit anderen Völkern, erweist ihnen Gutes, sobald solches mit seinem eigenen Wohle im Einklange steht, und fügt ihnen Übles zu, sobald der Vortheil seiner Industrie oder seiner Politik ihm solches zu erfodern scheint. Dies sey indessen, fügt er hinzu, kein besonderer Vorwurf, den er England machen wolle; denn alle Völker hätten bis jetzt das nämliche Verfahren beobachtet, und nur durch die Schattirungen ihres Egoismus und ihrer Habsucht sich von einander unterschieden. — Allein auch auf eine andere Weise übten die Handelsinteressen ihren Einfluss auf die politischen Entwürfe Grosbritanniens. Seinem Scharfblick und seiner gründlichen Einsicht entgehe es nicht, dass die Überlegenheit seines Handels und seiner Macht auf dem glücklichen Gleichgewichte seiner Institutionen beruhe, durch den Vollgenuss aller seiner Freyheiten bedingt sey. Demnach habe es sich bis auf die letzten Zeiten eben nicht sonderlich bemüht, auf dem Festlande die nämlichen Wohlthaten anderen Völkern zu sichern. Bey Gelegenheit einer parlamentarischen Untersuchung über den Handel Grosbritanniens, verglichen mit dem anderer Nationen, sähe man die mit dieser Untersuchung beauftragten Mitglieder des Parlaments die Kaufleute zu London fragen: „Halten Sie nicht dafür, dass Frankreich, wenn es seine neuen Institutionen und seine constitutionelle Regierung behält, darin für seinen Handel Elemente von Wohlfahrt findet, die ihm bis jetzt gefehlt haben?" — Allerdings, lautete die Antwort.

England, fährt Hr. *D.* fort, habe demnach kein *pecuniäres* Intereſſe dabey, daſs Frankreich die gegenwärtige Form ſeiner Regierung beybehalte, und die ihm durch die Charte verbürgten Freyheiten nicht verliere. Es gewahre darin für die Franzoſen kräftige Mittel, um gegen das Monopol anzukämpfen, welches aus ſeiner induſtriellen Überlegenheit hervorgehe. Es wolle hiedurch zwar nicht behauptet werden, daſs England mit Vergnügen Frankreichs Verfaſſung umzuſtoſsen behülflich ſeyn werde, ſondern nur ſo viel geſagt werden, daſs es kein *merkantiles* Intereſſe habe, einem ſolchen Unglücke zuvorzukommen. Demnach könnten auch Englands Abſichten, in dieſer Beziehung, kein Motiv für Frankreich ſeyn, deſſen Protectorat anzuflehen. — Bey Prüfung der Mittel, die den beiden Mächten, als aufgezwungenen Beſchützern des übrigen Europas, zu Gebote ſtehen, legt Hr. *de Pr.* die unter dem Titel: „Zuſtand von England im J. 1821 und 1822," erſchienene Schrift zu Grunde, und unter Bezugnahme auf die darin enthaltenen Angaben, die, wenn ſchon ſie aus amtlichen Quellen geſchöpft ſind, doch zu mancher Bemerkung Anlaſs geben möchten, ſagt er abſprechend: „Allen war die groſse Beziehung der Frage entgangen, nämlich die, worin ſolche mit der Verbeſſerung der menſchlichen Geſellſchaften, als der Quelle von Englands Reichthum, ſteht, der nur von der allgemeinen Verbreitung der Wohlhabenheit und des Geſchmackes auf dem ganzen Erdkreiſe ſich nährt." — Hr. *D.* verweiſt den Vf. der Parallele auf die Einleitung ſeines eigenen, der Unterſuchung von Englands Militärmacht gewidmeten Werkes, worin es in jener Hinſicht heiſst: „Jeden Tag (ſeit dem Frieden) käme man immer mehr davon zurück, als einen Verluſt für ein Volk den Wachsthum des Reichthums und des Glückes der benachbarten Völker zu betrachten. Man fange gegentheils an, zu begreifen, daſs es nützlich ſey, um ſich herum die Käufer ſich bereichern zu ſehen, in ſofern man ſelbſt ein wohlhabender Verkäufer werden wolle. Immerhin möge dieſe Berechnung des Egoismus klein und niedrig in Vergleich mit den edleren und umfaſſenderen Anſichten einer geſunden Philanthropie erſcheinen. Gleichgültig bleibe es aber zuletzt, was die Menſchen zum Glücke, zur Wohlfahrt führe. Würden ſie nur fortan minder neidiſch, minder feindſelig gegen einander: ſo wäre dieſs ſtets ein Triumph für die Menſchheit; ſie könne es mit den Bahnen ſo genau nicht nehmen, die zu jenem theueren und heiligen Ziele leiten." — Hr. *de Pr.*, um die Elemente der brittiſchen Macht zu analyſiren, beſchäftigt ſich zuerſt mit der Bevölkerung. Nach dem ſchon angeführten Werke: „Zuſtand von England im J. 1821" habe ſich, ſagt er, dieſe Bevölkerung während der dreyſsigjährigen Periode von 1792 bis 1822 um ein Fünftel vermehrt. In keiner anderen Gegend von Europa finde man einen ähnlichen Wachsthum der Volksmenge; und man müſſe, um einen noch ſtärkeren anzutreffen, nach den vereinigten Staaten gehen. Da wir das von Hn. *de Pr.* angeführte Werk ſo eben nicht bey der Hand haben: ſo können wir nicht beurtheilen, mit welchem Grunde Hr. *D.* ihn eines Irrthums von 50 pCt. bey dieſer Berechnung beſchuldigt. Nach den von dem brittiſchen Parlament publicirten Zählungsregiſtern, worauf dieſer ſich in der Folge bezieht, ergiebt ſich freylich, daſs die Bevölkerung des eigentlichen Englands im J. 1790, 8,675,000 Seelen, im J. 1821 aber 11,978,875 betrug, was denn Hn. *D's.* Behauptung, bis auf einen kleinen Unterſchied in dem gewählten Normal-Zeitabſchnitte, bewahrheiten würde. Allein nicht bloſs in arithmetiſcher, ſondern auch in ſtatiſtiſcher Hinſicht irrt ſich Hr. *de Pr.*, wie Hr. *D.* beweiſt: denn in Frankreich hat ſich die Bevölkerung gerade um ein Fünftel während der befragten Periode vermehrt; in Ober-Italien, in Belgien und in einem groſsen Theile von Deutſchland machte ſie faſt ebenſo bedeutende Fortſchritte, und um eine noch gröſsere Entwickelung derſelben, als in England, zu finden, braucht man eben nicht nach den vereinigten Staaten zu gehen. Rufsland bietet uns ſolche dar: denn allein bey dem, dem griechiſchen Cultus ergebenen, Theile der Bevölkerung dieſes Reiches beträgt die Zahl der jährlichen Geburten mehr als 1,500,000 Individuen, während die der Geſtorbenen noch nicht 900,000 iſt; demnach wächſt dort die Volksmenge um 600,000 jedes Jahr. Das Ergebniſs eines ſolchen Überſchuſſes innerhalb dreyſsig Jahren läſst ſich leicht berechnen. — Hienächſt widerlegt Hr. *D.* Hn. *de Pr's.* fernerweitige Behauptung, „in England bewieſen die Fortſchritte der Bevölkerung, daſs eben das, was in anderen Ländern dieſelbe hindere (die Geiſel des Kriegs nämlich), ſie dort befördere;" indem er, mit Bezugnahme auf die ſchon erwähnten Zählungsregiſter, darthut, daſs in denjenigen Zeiträumen, welche die wenigſten Kriegs- und die meiſten Friedens-Jahre enthalten, die Bevölkerung am ſtärkſten zugenommen hat. — „Der Krieg, fügt Hr. *de Pr.* hinzu, trifft nur die Geldkaſten Englands." — Allein der Krieg kann dieſe Geldkaſten nicht treffen, ohne zugleich die Exiſtenz ſelbſt der arbeitenden Claſſe zu berühren; eine unermeſsliche Claſſe, die ganz von dem Ertrage dieſer Geldkaſten in einem Lande unterhalten wird, das keinen kleinen Grundbeſitz hat. — Im folgenden Capitel theilt uns Hr. *de Pr.* die vornehmſten finanziellen Reſultate mit, die 1821 und 1822 bekannt gemacht wurden. — Wir glauben *nicht* mit Hn. *D.*, daſs unſer Publiciſt Englands Finanzen in zu vortheilhaftem Lichte betrachtet, wenn er die miniſterielle Erklärung buchſtäblich nimmt: „daſs niemals die Nation mehr im Stande war, alle von ihrer Ehre und dem allgemeinen Intereſſe Europas gefoderte Entſchlieſsungen zu faſſen." Der kühne Aufſchwung, den die brittiſche Politik ſeit dem Anfange dieſes Jahres (1825) genommen, zeigt zur Genüge, daſs dieſe Erklärung keine leere Declamation war, und daſs Englands Miniſter, die Macht des Staats, deſſen Ruder ſie führen, wohl kennend, es, eintretenden Falles, verſtehen würden, ihren Worten durch die That Bedeutung zu ertheilen. — Mit mehr Erfolg tritt derſelbe Hn. *de Pr.* entgegen, wenn dieſer in dem Capitel „*über den Handel*" ſagt: „Spanien und Portugal würden es einſtens erkennen, daſs ſie durch den Verluſt Amerikas

und Braſiliens mehr gewonnen, als verloren hätten. Nur dann wäre der Verluſt der Souveränität nachtheilig, wenn ſolcher mit dem Verluſte des Handels verknüpft wäre; bleibe aber dieſer, ſo dürfe die Souveränität immer dahin ſchwinden, vornehmlich für ein Volk, das die Künſte der Induſtrie treibe, und ſeinen Erzeugniſſen Eingang in den Gegenden verſchaffen könnte, die ſeine Autorität verworfen hätten.“ — Hr. *D.* wirft mit Recht die Frage auf: „wer denn Spanien und Portugal dafür bürge, daſs ſie, nachdem ſie ihre Colonieen verloren, den Handel mit denſelben behalten würden? Habe ſich ja doch bereits England dieſes Handels bemächtigt! Was Hn. *de Pr.* über den angeblichen Vortheil, den die Mutterländer bey dem Verluſte ihrer Colonieen *unfehlbar* finden, habe irre führen können, wäre das Beyſpiel der Emancipation der engliſch-amerikaniſchen Colonieen, deren Conföderation gegenwärtig die vereinigten Staaten bildet. Allein die meiſten Urſachen, denen England es zu verdanken, daſs es den gröſsten Theil des Handels mit ſeinen ehemaligen Colonieen behalten, fänden hinſichtlich anderer Mutterländer, und vornehmlich hinſichtlich Spaniens und Portugals, nicht Statt. Die Kunſterzeugniſſe, welche dieſe lieferten, vermöchten es nicht, mit denen Englands, Italiens, Frankreichs und Deutſchlands in Concurrenz zu treten. — Mit Hinweiſung auf ſein eigenes, bereits oben erwähntes Werk über England rügt Hr. *D.* mehrere grobe Irrthümer, die Hr. *de Pr.* in den Capiteln über die brittiſche See- und Land-Macht begeht. „Nach dem Etat, den das Büreau des General-Adjudanten des Generaliſſimus der engliſchen Armee, Herzogs von York, ausgab, — ſagt Hr. *de Pr.*, — belief ſich im J. 1815 die Geſammtzahl der Truppen auf 300,000 Mann.“ — „Es giebt, entgegnet Hr. *D.*, keinen General-Adjudanten des Generaliſſimus der engliſchen Armee, deren Zahl man um 60,000 M. zu hoch angiebt. Das Effectiv dieſer Armee betrug am 25 Dec. 1814 nicht mehr, als 241,166 M., im folgenden Jahre noch weniger; und ſeitdem hat man dieſelbe, bis zum J. 1821, unaufhörlich reducirt. Inzwiſchen beträgt dieſe Reduction etwa nur 150,000 M., nicht aber 300,000 M., wie Hr. *de Pr.* ſolches berichtet. Wie könnten auch überdieſs von einem Effectiv von 300,000 Soldaten, nach einer Reduction von 300,000, noch mehr als 80,000 M. unter den Waffen bleiben? ... Ebenſo irrt ſich Hr. *de Pr.* hinſichtlich der brittiſchen Armee in Oſtindien, die er auf 22,000 engliſche Europäer und 120,000 Eingeborene angiebt. Nach dem im März 1819 dem Unterhauſe vorgelegten Etat befanden ſich in Oſtindien 30,252 Europäer und 183,201 Indier, im Ganzen alſo 213,454 M. ſtatt 142,000, unter den Waffen. — In dem *neunten Cap.* führt Hr. *de Pr.*, um uns einen Begriff von den neuerdings dem auswärtigen brittiſchen Handel bewilligten Freyheiten zu geben, lange Auszüge aus der Berichtserſtattung des engliſchen Miniſteriums vom J. 1822 an. Er ſchreibt England die Ehre zu, die erſten Schritte zur Herſtellung eines freyen Handelsverkehrs zwiſchen den Nationen gethan zu haben. — Hr. *D.* glaubt dieſe Ehre für die vereinigten Staaten in Anſpruch nehmen zu müſſen. „In neueren Zeiten, ſagt er, wären ſie die Erſten geweſen, die ſolche Freyheiten gefodert hätten, indem ſie ſich bald der Waffen der Vernunft, bald der Waffen der phyſiſchen Macht bedienten. Nicht bloſs einer Vergünſtigung Englands, ſondern mehr noch den glänzenden Erfolgen, womit die Amerikaner im letzten Kriege die Angriffe der engliſchen Marine zurückwieſen, verdankten ſie es, mit den beiden brittiſchen Indien frey verkehren zu dürfen.“ Wir theilen hier nicht Hn. *D's.* Anſicht, in ſofern derſelbe die Modificationen, welche das brittiſche Handelsſyſtem in den letzten Jahren erfuhr, als ein von den Amerikanern erzwungenes Reſultat betrachtet, wiewohl wir weit entfernt ſind, die Motive dieſer Maſsregeln in den philanthropiſchen Geſinnungen der gegenwärtigen engliſchen Miniſter zu finden. Wir berufen uns vielmehr auf Hn. Cannings in der letzten Seſſion (1825) offen geäuſserte Maxime: „daſs nur Groſsbritanniens Intereſſen ihm zur Richtſchnur ſeiner Handlungsweiſe dienten.“ Und dieſen Intereſſen entſpricht es allerdings vollkommen, daſs alle dem Verkehr mit dem Auslande durch das ſeitherige Prohibitivſyſtem in den Weg gelegten Hinderniſſe von dem Augenblicke an beſeitigt werden, wo der Nationalreichthum diejenige Gröſse erlangt hat, daſs der Überfluſs eigener Capitalien nur noch in dem Zwiſchen- und Tranſito-Handel mit den fremden Nationen eine vortheilhafte Anwendung findet. Dieſen Handel zwiſchen der alten und neuen Welt an ſich zu reiſsen, dahin ſtreben, nach unſerer Anſicht, die neueſten in dieſer Beziehung getroffenen legislativen Maſsregeln, und wir beſorgen nicht, durch die Reſultate derſelben widerlegt zu werden. — Eines der gelungenſten Capitel von Hn. *de Pr's.* Werke iſt, nach Hn. *D's.* Meinung, der auch wir beyſtimmen, dasjenige, worin er von den „*Sechs Englands*“ handelt. „Man ſieht, man zählt — ſagt Hr. *de Pr.* — nur ein einziges England; es giebt aber in der That *ſechs*, wovon fünf an Ausdehnung, Fruchtbarkeit des Bodens und Gedeihlichkeit des Klima unendlich ihre Mutter übertreffen.“ Dieſe wären nun: die vereinigten Staaten, welche, wiewohl nicht mehr engliſche Unterthanen, doch hinſichtlich des Urſprungs, der Geſetze, der Sprache und der Sitten Engländer ſind; dieſe bilden das zweyte England; — Canada und Nordamerika das dritte; — das Vorgebirge der guten Hoffnung das vierte; — Oſtindien das fünfte und Neuholland das ſechſte. — Nicht unter dem Geſichtspuncte der Macht und des Reichthums müſſe man dieſe Vervielfachung Englands betrachten, ſondern dieſelbe nach dem Einfluſſe beurtheilen, den ſie auf die Civiliſation der Welt ausüben würde. — In den letzten, England gewidmeten, Capiteln zeigt Hr. *de Pr.*, wie einerſeits das europäiſche Feſtland England zu widerſtehen, und auf daſſelbe, durch Beeinträchtigung ſeines Handels, Wirkung zu äuſsern vermag; andererſeits aber, in welcher Weiſe England im Stande iſt, auf das Feſtland zurückzuwirken, indem es, zur Erhaltung des politiſchen Gleichgewichts, die Schwächeren unterſtützt, und ihnen die Mittel verabreicht, um den Mächtigeren zu widerſtehen. Hr. *D.* bedauert, daſs die

in diesen Capiteln aufgestellten glänzenden und gründlichen Ansichten des Hn. *de Pr.* durch mehrere Irrthümer verdunkelt werden. Hieher rechnet er die Behauptung, dafs England mit aller seiner Macht nichts gegen die binnenländischen Staaten auszurichten vermöge. Die Wechselverhältnisse, meint Hr. *D.*, dürften ungefähr die nämlichen seyn. Denn auch diese Staaten könnten England keinen weiteren Schaden zufügen, es sey denn, dafs sie ihm ihren Handel entzögen. Hiedurch aber würden sie sich selbst des Vortheils berauben, den sie aus diesem Handel bis dahin zogen, während England weit mehr Mittel, als ihnen, zu Gebote ständen, um mittelst des Schleichhandels die den freyen Verkehr hemmenden Schranken zu umgehen. — Seltsam genug begreift Hr. *de Pr.* Österreich und Preussen unter der Kategorie der binnenländischen Staaten, da doch beide im Besitz bedeutender Uferstrecken sind. „Dort, sagt er, ist nichts zu blokiren, zu bombardiren, zu kapern; zwischen jenen Ländern und England giebt es keinen Berührungspunct; und wenn die Bataillone der Einen nicht nach England kommen können: so können die Schiffe Englands ebenso wenig nach jenen Ländern kommen." Hr. *de Pr.* scheint übersehen zu haben, dafs Preussen wichtige und zahlreiche Häfen an der Ostsee besitzt, Österreich aber das ganze Littorale des adriatischen Meeres von der Mark Ancona an bis Venedig, und von hier bis zu den Mündungen des Cattaro. — Auch dürfte sich Hr. *de Pr.* irren, wenn er sagt: „Es ist so weit gekommen, dafs England selbst nicht einmal das Land, womit es eine Art von Familienpact unterhält, Hannover nämlich, unmittelbar unterstützen kann. *Um dahin gelangen zu können, mufs ihm ein Durchgang bewilligt werden.*" Wenn man auch Hn. *de Pr.* zugiebt, dafs England allein keinen Krieg gegen Russland, viel weniger denn gegen die heilige Allianz, zu führen vermag: so kann man doch andererseits nicht verkennen, dafs unser Vf. Englands Einfluss, als Militär- und See-Macht im schwarzen Meere und in der Ostsee, zu sehr herabsetzt. Auch gestattet er den Finanzen Englands viel zu wenig Einfluss für die Zukunft auf die Erschaffung von Widerstandsmitteln, um die dereinstigen Plane Russlands zu bekämpfen. Freylich würde eine Subsidie es nicht bewirken, dafs sich eine secundäre Macht in einen unklugen Kampf gegen dieses furchtbare Reich einliefse. Sollte aber das nämliche Reich Eine dieser Mächte bedrohen: so wird England ihr Subsidien verabreichen können, die es ihr gestatten, unverzüglich einen lebhaften Widerstand zu beginnen, und überall wird es ihr Bundesgenossen verschaffen, indem es ihnen diejenigen Hülfsmittel darbietet, die oft allein nur ihnen fehlen, um einen Kampf anzufangen, wozu Interessen und Leidenschaften sie bereits im Voraus geneigt machen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Philologie. *Wien* und *Triest*, b. Geistinger: *Desiderii Erasmi Roterodami Commentarii de verborum ac rerum copia.* Liber ad fermonem et ſtilum formandum utiliſſimus, curante *E. Th. Hohler.* Pars I. 1824. 234 S. 8. (16 gr.)

Erasmus bekanntes, oftmals gedrucktes Werk (s. *Krebs* philolog. Bücherkunde, II. S. 66) verdient noch jetzt gelesen zu werden, theils wegen der lehrreichen, grofsentheils aus den Alten geschöpften Vorschriften, welche er zur Erwerbung einer *copia rerum et verborum* beym Schreiben giebt, theils wegen seiner eigenen trefflichen Latinität. Dafs in neueren Rhetoriken die Sache philosophischer behandelt worden, ist bekannt; aber diese beziehen sich auf die lebenden Sprachen, nicht auf die lateinische. Wir würden daher *Erasmus* Buch schon als Lesebuch angehenden Philologen empfehlen, überzeugt, dafs sie mehr Nutzen daraus schöpfen dürften, als aus so mancher, in Schulen eingeführter Chrestomathie. Auch die richtigen, vorurtheilsfreyen Ansichten, welche *Erasmus* über die ächte Latinität selbst aufstellt, über den Gebrauch der *verba peregrina*, *inusitata*, *obsoleta*, über die *synonyma* u. s. w., verdienen Anerkennung und Beherzigung. Ein Verdienst hätte der Herausgeber sich erwerben können, wenn er *Erasmus* hie und da unrichtige Latinität in untergesetzten Noten bemerkt und verbessert hätte; aber dazu scheint er selbst nicht fähig genug gewesen zu seyn. Wir wollen daher nur wünschen, dafs das Buch bald vollständig in die Hände derer komme, für die es bestimmt ist, und denen wir es früher empfohlen haben würden, wenn wir nicht eben den zweyten, soviel wir wissen, noch nicht erschienenen Theil hätten abwarten wollen.

L. M.

Ökonomie. *Wien*, in der Härterschen Buchhandlung: *Beschreibung der Himalaya-Gerste.* Nebst einer lithographirten Abbildung derselben. Von *A. Rittig von Flammenstern.* 1822. 7 S. 8. (8 gr.)

Diese Himalaya-Gerste ist nichts Neues; schon Frhr. *v. Witten* in seinem Werke über höhere Landescultur u. s. w. 1821, b. Duncker und Humblot, S. 109, erwähnt dieselbe als *Triticum hordeiforme*, behauptet aber dabey, dafs sie sich zum Anbau im Freyen nicht eigne. — Die Behauptung, dafs sie in hohen nördlichen Regionen sehr gut gedeihen müsse, ist aber durch den Versuch im Topfe vor einem Fenster in Wien noch keineswegs erwiesen; schon die aufserordentliche Fruchtbarkeit unserer gewöhnlichen Gerste in einzelnen Stöcken im Garten — mit 1000 Körnern von einem einzigen Saamenkorn — ist keine Seltenheit. Was aber die gerühmte Dauerhaftigkeit und Ergiebigkeit dieser Gerstenart betrifft: so ist zu bekannt, dafs *Hordeum coeleste* auch in Norwegen gebaut wird, und selbst in kälteren Regionen gebaut werden kann, indem alle Gerste nur zwey Monate Zeit zur Reife braucht. Die gerühmte Ergiebigkeit müssen wir aber so lange bezweifeln, bis sie erst in ihrem Vaterlande und bey uns in einem Versuche im Freyen, nach unseren landwirthschaftlichen Verhältnissen, dargethan seyn wird.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Paris, b. Béchet d. Ält.: *Parallèle de la Puissance angloise et russe relativement à l'Europe, suivi d'un Aperçu sur la Grèce*, par M. *de Pradt* etc.

2) Paris, b. Bachelier: *Observations sur la Puissance de l'Angleterre et sur celle de la Russie*, au sujet du Paralléle établi par M. *de Pradt*, entre ces Puissances, par *Charles Dupin* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Einen anderen Gang, als hinsichtlich Englands, befolgt Hr. *de Pr.* in Betreff Russlands. Auch fasst er sich hier bey Weitem kürzer, sich begnügend, in dem engen Raum von 28 Seiten, einen Abriss von dem Gebietsumfange und der Bevölkerung dieses Reichs, seiner Civilisation, Militärmacht, Politik und Regierung zu zeichnen. — Aus noch überwiegenderen Gründen, als Hn. *D.* dazu bewogen haben mögen, wollen wir Hn. *de Pr.* nicht in seinen Betrachtungen über den Einfluss folgen, den der persönliche Charakter der Souveräne Europas, und insbesondere des gegenwärtigen Selbstherrschers aller Reussen, auf die jetzige Politik haben mag. Wir wollen uns auf die Anführung der Thatsachen beschränken, die uns Erster in seiner Controversschrift berichtet, und welche vornehmlich diesen Theil derselben eben so lehrreich, als anziehend machen. Im Widerspruch mit Hn. *de Pr.* weist Hn. *D.* zuerst nach, wie sehr dieser Schriftsteller in seinem Urtheile befangen sey, wenn er Russland als noch in tiefer Barbarey versunken darstelle. Die glückliche Lage der Bauern, die Communal-Freyheiten, deren die Städte genieſsen, die Einverleibung ganzer, an freye Institutionen gewöhnter Nationen, der unter dem russischen Adel verbreitete Geschmack an Wissenschaften und Künsten, Alles dieſs veranlasst Hn. *D.* zu der Schlusszieh ung, dass der gröſste Theil des russischen Reichs weniger in der Civilisation zurück ist, als manche Provinzen der österreichischen Monarchie, wie z. B. Ungarn, Croatien u. s. w. Vorzüglich bemerkenswerth erscheint ihm die hohe Klugheit, mit welcher die russische Regierung alle ihr unterworfenen Reiche zu assimiliren strebt. „Seit der Herrschaft Roms, — sagt er — dessen Gesetze eigends für die Eroberung der Welt gemacht zu seyn schienen, war die Verfassung keines anderen Landes so, wie die von Russland es ist, dazu eingerichtet, um seine Eroberungen auszudehnen, und vornehmlich sie zu bewahren. Als sich Russland dazu bestimmt sahe, wie das alte Rom es war, sein Reich aus einer Menge Nationen, verschieden an Religion, Sitten und Sprache, zu bilden: so machte es sich zur Richtschnur seines Verhaltens, jedem Volke alle diejenigen Ideen zu lassen, die ihm theurer, als seine politische Existenz sind." — Er zeigt hierauf, wie die russische Politik alle Religionen mit Achtung behandelt, überall den Gebrauch der Nationalsprachen beybehält, die alten Gewohnheiten fortbestehen lässt, und sogar in Polen und Finnland constitutionelle Ideen gestattet. Bey der Schilderung von Russlands Militärmacht macht uns Hr. *D.* mit dem neuen System seiner Militär-Kolonien bekannt. Kaiser Alexander ist dessen Stifter. In diesen Kolonien, welche in verschiedenen Theilen des Reichs gegründet sind, werden alle Kinder männlichen Geschlechts als Soldaten geboren; mit dem funfzehnten Jahr treten sie unter die Fahnen, und bleiben bis zum sechszigsten dienstpflichtig. So wie sie Soldaten werden, hören sie, nach den russischen Gesetzen, auf, Sclaven zu seyn. Und so gewährt ihnen der Militärstand, der bey anderen Völkern als eine Zeit der Dienstbarkeit angesehen wird, die doppelte Wohlthat der Befreyung und des Ruhms. Den kolonisirten Regimentern werden von den Krondomänen die zu ihrer Niederlassung und ihrer Subsistenz erfoderlichen Ländereyen angewiesen. Von dem Ertrage derselben müssen sie sich selbst und ihre Pferde unterhalten, in so lange sie nicht zu Expeditionen aufserhalb ihres Landes commandirt werden. Auf diese Weise werden, in Friedenszeiten und ohne die mindesten Kosten für den Staat, ganze, unzählbare Armeen unterhalten werden. Allererst aufserhalb der Grenzen ihrer Kolonien empfangen diese Corps einigen Sold, der indessen ganz so mäfsig seyn wird, wie nur immer ein neues Volk, das wenig Bedürfnisse und keinen Luxus kennt, sich damit begnügen kann. Unaufhörlich werden diese militärischen Volksmassen unter den Waffen seyn, und sich darin üben. Sie werden ihren kriegerischen Geist bewahren, wie die Nationen des römischen Reichs zur furchtbarsten Zeit seiner Eroberungen. Nach vollendeter Ausführung dieses Plans wird Russland drey Millionen männlichen Geschlechts in seinen Militär-Kolonien zählen. Und von diesen wird der Selbstherrscher aller Reussen, in Folge eines blossen Ukas, alle Individuen von ihrem funfzehnten

bis zu ihrem sechszigsten Jahre, d. h. wenigstens funfzehnhundert tausend Streiter marschiren lassen können. Schon jetzt sind vierzigtausend Mann Kavallerie auf diese Weise kolonisirt; eine einzige Kolonie, unsern Petersburg, nahe bey Nowogrod, zählt siebenzig tausend Streiter. Im Ganzen beläuft sich die bereits constituirte Militärkaste auf vier hundert tausend Soldaten. Man gewahrt wohl, dass Hr. *D.*, anstatt die Meinung des Hn. *de Pr.* über die Gefahren zu widerlegen, womit die russische Macht Europa bedroht, sie nur anders modificirt. Wenn letzter vor Russland, als einer barbarischen Macht, bey uns Furcht erregen will: so giebt uns Hr. *D.* zu verstehen, dass dieses Reich, als civilisirte und politische Macht, in der That der ganzen Aufmerksamkeit, der ganzen Wachsamkeit aller Staatsmänner würdig ist. Indessen deutet Hr. *D.* auf das Mittel hin, die Unabhängigkeit und Ehre der europäischen Nationen zu erhalten. Nicht in einem oft chimärischen und immer unsicheren Gleichgewicht können dieselben, nach seinem Dafürhalten, diese Bürgschaft finden. Vielmehr sollen sie fortan nur auf ihre eigenen Kräfte und vornehmlich auf ihre moralischen Kräfte ihre Hoffnung gründen. „Führen wir, sagt derselbe am Schlusse, überall starke Institutionen ein, welche die wechselseitige Garantie der Monarchen und der Unterthanen sind; begünstigen wir die Fortschritte der nützlichen Wissenschaften und Künste, den Volksunterricht, den Gewerbfleiss und Handel; machen wir die Staatsangehörigen glücklich und aufgeklärt, damit sie von selbst den Gefahren des Gemeinwesens entgegeneilen, und damit sie in dem Augenblicke, wo es wohlthut, mit Begeisterung für die Vertheidigung eines Vaterlandes sterben, das ihren Familien Wohlseyn gewährt, und die Dauer dieses Wohlseyns ihrer Nachkommenschaft sichert. — In der edlen Laufbahn des Heils und des Ruhms des abendländischen Europa kann Frankreich in erster Reihe auftreten; durch sein Beyspiel kann es gebieten, und durch seine Einsichten leiten; dies ist seine natürliche Rolle, die einzige seiner Grösse würdige Bestimmung ....“

In dem der *Parallèle* u. s. w. beygefügten *Aperçu* u. s. w. haben wir wenig neue Ansichten über diesen so viel besprochenen Gegenstand gefunden. Hn. *de Pr's* Absicht, bey Abfassung dieser Übersicht, war, wie er selbst sagt, nachzuweisen, in welchen Puncten seine in zwey früheren Schriften niedergelegten Weissagungen hinsichtlich Griechenlandes bis zu dieser Epoche (April 1823) in Erfüllung gegangen, und in sofern solches geschehen, seine Ansprüche auf ferneren Glauben an dieselben geltend zu machen. — In dem nächstfolgenden Kapitel rechtfertigt unser Publicist wiederholentlich den griechischen Aufstand aus den bekannten Gründen, denen wir eben so wenig, als andere Menschenfreunde, widersprechend entgegen zu treten einige Neigung fühlen. Hienächst betrachtet er die griechische Revolution nach ihren bis zu der schon erwähnten Epoche zurückgelegten Stadien, bemerkend, dass solche, nunmehr zu dem dritten gelangt, ihrem Ziele sich nahe. „Es wäre viel, meint er, wenn das laufende Jahr (1823) deren Ende nicht erblicken sollte; denn sie hat keine wahrhaften Hindernisse mehr zu überwinden. In ihrem ersten Stadium bestand sie die mit dem ersten Anfange einer jeden ähnlichen Handlung verknüpften Prüfungen; in dem zweyten triumphirte sie darüber; in dem dritten wird sie zu ihrem Ziele gelangen. Demnach wird sie, in einem Zeitraume von drey Jahren, eine Veränderung vollendet haben, die dem gesellschaftlichen Europa ein neues Mitglied, und einem unglücklichen Volke seine antike Existenz wiedergeben wird, solches wieder in den Besitz der nämlichen Stätten setzend, wo der Ruhm seiner Väter gethront hatte.„ — Leider hat der Erfolg diese Prophezeyungen nicht gerechtfertigt; und da Hr. *de Pr.* kurz vorher bemerkt hatte, dass eben der Erfolg das beste Beglaubigungsschreiben der politischen Schriftsteller sey: so können wir uns wohl erlauben, gegen die Ächtheit des seinigen einige Zweifel zu erheben. — Griechenlands Revolution und Wiederherstellung, als selbstständige Macht, aus dem europäischen Gesichtspuncte betrachtend, glaubt Hr. *de Pr.*, es werde diese den Süden unseres Welttheils gegen das weitere Umsichgreifen des russischen Riesen schützen, sowie andererseits die Türken, in Asien concentrirt, mit weit mehr Kraft demselben zu widerstehen vermögen würden, als sie solches seither, auf einem grösseren Flächenraum zerstreut, zu thun im Stande waren. „Man könnte sogar sagen, fügt er hinzu, dass in diesem Systeme Griechenland die Stütze der Türkey gegen Russland werden würde, dessen Willkühr dieselbe gegenwärtig Preis gegeben ist; denn Russland wäre alsdann der gemeinschaftliche Feind beider Staaten, und diese hätten deshalb ein unmittelbares Interesse, sich gegen Russland wechselseitigen Beystand zu leisten.“ — Das Betragen und die Politik der europäischen Mächte hinsichtlich der griechischen Umkehr in Erwägung ziehend, bezeigt sich unser Vf. geneigt, solche zu entschuldigen, ja selbst zu rechtfertigen. Die Cabinette, mit Männern aus den civilisirtesten Classen der civilisirtesten Länder Europas angefüllt, hätten bey den Vorgängen in der Türkey hinsichtlich der Griechen nicht unempfindlich bleiben können. Es wäre sehr ungerecht, zu glauben, dass sie nicht beym Divan alle ihrer Stellung entsprechenden Vorstellungen gemacht haben sollten, wozu ihre, durch die täglich unter ihren Augen vorgehenden Gräuelscenen aufgeregten, Gefühle sie nur immerhin aufgefodert haben möchten; hierüber könne man nicht den mindesten Zweifel hegen. Wenn aber demungeachtet ihrerseits der Einschiffung und dem Durchgange der nach Griechenland sich hinbegebenden Europäer und Griechen Hindernisse in den Weg gelegt worden wären; wenn sie durch öffentliche Kundmachungen über die Folgen, welche die Auswanderung dahin nach sich zöge, davon abzuschrecken gesucht, und sie überhaupt Zeichen der Ungunst und des Missvergnügens gegen die Griechen an den Tag gelegt hätten: so rühre dies von der äusserst verwickelten Politik her, die hienächst Hr. *de Pr.* uns zu erklären unternimmt. Russland, fügt er hinzu, habe auf keinerley Weise zu

der griechischen Umkehr etwas beygetragen, auch beabsichtige es durchaus nicht die Überziehung der Türkey. Die allgemeine Meinung, selbst die der vorzüglichsten Geister, stehe zwar seiner Behauptung entgegen, allein dieselbe sey durch die Thatsache und durch das Zeugnifs des Souveräns von Rufsland widerlegt worden, der den Wünschen seines Volkes und eines des Erfolgs versicherten Ehrgeizes widerstanden, *bey dem Anblicke des revolutionären Zeichens, das sich in Griechenlaud wahrnehmen liefs.* — Schliefslich untersucht Hr. *de Pr.* das Recht der Dazwischenkunft hinsichtlich Griechenlands. „Hat man nicht Theil am Kampfe genommen, sagt er, so hat man keine Ansprüche an den Früchten des Sieges.“ Da nun Europa, unterlägen die Griechen, nicht für sie bezahlen würde: so könne es auch nicht, wenn sie triumphiren, mit ihnen theilen; sie allein würden ihr Schicksal entscheiden, sie allein hätten es daher zu bestimmen. Zwey Arten der Dazwischenkunft aufstellend, thut er dar, wie keine von beiden auf Griechenland Anwendung finde. Und am Ende dieser Erörterung zieht er den Schlufs, dafs, weil die griechische Umkehr, von ihrem Ursprunge an, dem Rechte der Dazwischenkunft keinen Eingang gestattete, und weil sie ihren Lauf ohne fremde Mitwirkung begonnen, sie auch ermächtigt seyn müsse, ihn, ohne Störung von irgend einer Seite her, zu beendigen.

v. Mz.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Erzählungen eines Reisenden.* Von *Washington Irving.* Aus dem Englischen übersetzt von *S. H. Spiker.* Erster Band. 1824. XVI u. 365 S. Zweyter Band. 1825. VI u. 381 S. gr. 12. (3 Rthlr.)

Unbedingt unterschreibt Rec. das Lob, welches der Übersetzer dem Original ertheilt: „Ein sehr geistreicher Mann, der sich auf den Ernst und die Ironie des Lebens trefflich versteht, ein tiefer Denker und ein gemüthlicher froher Mensch schrieb diese Erzählungen nieder; er weifs auch das Gemeine zu adeln, und das Unbedeutende durch den meisterlichen Vortrag anziehend zu machen.“ — Dabey hatten diese Erzählungen das Glück, in die Hände eines musterhaften Übersetzers zu fallen, der bey der gewissenhaftesten Treue nie peinlich, nie undeutsch in der Sprache wird. Er hatte keine leichte Aufgabe zu lösen. Die novellenartigen Geschichten hätten sich allenfalls von einem gewandten Stilisten, bey einiger Sorgfalt, mit aller der Anmuth, Ungezwungenheit und Eleganz des Originalschriftstellers wiedergeben lassen; aber nur der Humoristiker, der selbst ähnliche Bemerkungen zu erfassen und niederzuschreiben fähig war, vermag es, die Scenen, die Ausdrücke des gemeinen Lebens so klar und faslich, ohne alle Geziertheit, in die Mutterspracbe überzutragen. Wie leicht war nicht die Nationalität des Originals zu verwischen, oder der deutsche Sprachgebrauch zu verletzen! Rec., der genau Urschrift und Nachbildung verglichen, freute sich über die unvergleichliche Art und Weise der Behandlung. Kleine Nachlässigkeiten wurden als bezeichnend beybehalten; Volkswitze und Benennungen durch gleichbedeutende ersetzt; so ist Allerweltsschriftsteller für *jobwreiter*, plunderig für *lumbering*, zimperig für *fimpering* gegeben u. dgl. m. Ein Wortspiel ohne Belang in dem Schenkliedchen fiel weg; es wäre nicht ohne Zwang zu reimen gewesen, und das Ungebundene kann nicht die leiseste Absichtlichkeit ertragen. So im Kleinen, wie im Grofsen bewährt sich der Übersetzer reich an Urtheil, an Kenntnifs und tiefem Eindringen in seinen Schriftsteller und in den Geist und das Wesen beider Sprachen. Die für deutsche Leser so ersprieslichen Anmerkungen, die Hr. *Spiker* zum besseren Verständnifs mancher nur dem Britten begreiflicher Anspielungen und Bezeichnungen hinzugefügt, sind dankbar aufzunehmen.

Den Erzählungen selbst läfst sich nicht Eintönigkeit vorwerfen; bald geht die Begebenheit in England, bald in Frankreich oder Italien vor, und eben so verschieden, als der Ort, sind auch Ereignisse und Personen. In der *Jagdgesellschaft* begegnet man einigen alten Herrn, die etwas Familienähnlichkeit mit den guten Bekannten in Brabebridgehall haben; doch wird keiner davon in dem Grade unsere Zuneigung gewinnen, als der biedere und liebenswürdige Squire, der sammt seinem Hausgenossen freylich nicht so vorübergeht, als die Helden in den Erzählungen, deren jede für sich besteht, und nicht durch Zwischenreden der Zuhörer und Erzähler gewürzt und verbunden wird. — Die ausgeführteste ist die von *Buckthorne*, welcher Schüler, reisender Komödiant, abermals Schüler, Student, feiner Herr, getäuscht in seinen Hoffnungen auf ein reiches Erbe, armer Teufel, und zuletzt Allerweltsschriftsteller ist. Im letzten Stande, der ihn gegen Mangel, Verantwortlichkeit, Neid und bösliche Angriffe schützt, befindet er sich wohl, um so mehr, als sein ehrliches Gemüth und sein Frohsinn bey allen Calamitäten, Liebesabentheuern, spafshaften und betrübten Verlegenheiten, ihm unverwüstet blieb, und er sogar es vermag, sich selbst zu persifliren. Seine Geschichte ist lehrreich für die Kenntnifs der Sitten in England, namentlich in London, und wieder insbesondere der Verhältnisse und Stellung der Schriftsteller ersten und zweyten, bis zum letzten Rang, unter sich, zu den Buchhändlern und der Gesellschaft. Eine allerliebste Ironie und artiger Scherz helfen das lebendige Gemälde vollenden. — *Geistergeschichten*, die noch immer eine für unsere Zeit willkommene Nahrung sind, finden sich in jeder Hauptgattung vor. Eine erklärt sich aus natürlichen Ursachen, das *Abentheuer meiner Base*; eine unaufgelöste, nur angedeutete, und doch schauerliche, das *Abentheuer meines Oheims*; eine parodistische, ausgestattet mit köstlichem Humor, *der kecke Dragoner*, und eine schauderhaft gräfsliche, nicht ohne Seitenhieb auf unsere Landsleute, das *Abentheuer des deutschen Studenten* genannt. Gewissermafsen ist die Geschichte des jungen Italiäners auch dazu zu rechnen, und zwar zu

der Rubrik der aus natürlichen Urſachen hervorgehenden. Der junge Mann erblickt die geiſterbleiche Geſtalt des falſchen Freundes, der ihn ſo ſchändlich betrog, und den er im erſten Aufwallen des wüthenden Zorns mordete; er hält die Erſcheinung nicht für ein Erzeugniſs ſeiner Einbildung, ſondern für wirklich, und um der Qual los zu ſeyn, giebt er endlich ſich als Mörder an. Das Düſtere und Leidenſchaftliche im Ton, ganz abweichend von dem der übrigen Geſchichten, paſst ungemein wohl zu dem Inhalt.

Was den *zweyten Band* betrifft, ſo können wir dem Leſer die Verſicherung geben, dafs er noch den erſten übertreffe. Begebenheiten, wie Perſonen, ſtehen lebendiger vor uns; wir glauben nicht eine Erzählung zu leſen; wir meinen überall gegenwärtig zu ſeyn, ſo hinreifsend iſt die Zauberkraft der Darſtellung. Und dabey iſt Alles in kurzen, lichten Sätzen dargeſtellt; bald vergegenwärtigt uns ein Beywort, bald eine flüchtige Bemerkung Menſchen und Dinge. Dieſen Triumph der Kunſt, der wie ſchlichte Natur ausſieht, nehmen wir ſchon in dem erſten Bande wahr; dabey haben die Erzählungen in dieſem noch an allgemeinerem Intereſſe, zumal die in der dritten Abtheilung, zugenommen. Es wird eine leiſe, zuweilen witzige, oder humoriſtiſche Ironie, die ſich in das Ganze verflicht, noch ſichtbarer, als früher. Dafs ſie nie zur Unzeit, nie in wirklich tragiſchen Momenten ſich hervorthun werde, war bey Hn. *Irving* im Voraus anzunehmen.

Die *zweyte Abtheilung* liefert nachträglich noch Einiges über Buckthorne und ſeine Freunde. Unſer guter alter Bekannter erzählt nichts weiter von ſeinem Schriftſtellerleben, wohl aber von den Zuſtänden, in denen er einige ſeiner Collegen, die wandernden Schauſpieler, getroffen, und wie er in dem ihm unwillkommenen Erben des geizigen Oheims zwar einen rohen Cameraden, aber doch nicht ohne Gefühl, fand. Derſelbe iſt ſo gefällig, auf einer Fuchsjagd zu ſtürzen, und erſt dann zu ſterben, nachdem er Buckthorne ſein Vermögen vermacht hat. — Mit vollem Recht iſt die *dritte Abtheilung, die italiäniſchen Banditen*, ein Meiſterwerk zu nennen. Wer auch nie, weder in öffentlichen Blättern, noch aus Briefen oder mündlichen Überlieferungen, von dieſer Menſchenclaſſe, die einen eigenen, faſt privilegirten Stand ausmachen, gehört, wird dennoch von der Wahrhaftigkeit der Darſtellung überzeugt werden. Kein erborgter edelmüthiger oder ritterlicher Zug ſchraubt die Räuber der Abruzzen zu Theater- oder Romanen-Helden hinauf; es ſind rohe, wilde Naturen, die ſich mit ihrem Gewiſſen abfanden, und ſo ziemlich glauben, nichts Unrechtes zu thun, weil ſie jede äuſsere Religionsübung ihrer Kirche mitmachen, ſich emſig bekreuzen und mit Reliquien behängen, und den Geſetzen der Räuber gehorchen. So gefährlich auch ihr Zuſtand iſt; ſo wenige auch einem gewaltſamen Tode entgehen; ſo liegt bey alledem in der Lebensweiſe eines Landſtreichers, in dem Leben und Weben im Walde und in Höhlen, ja in der Gefahr ſelbſt, ein eigener Reiz, der es begreiflich macht, wie Räuber ſtets neue Recruten unter einem, auf einer niedrigen Stufe der Sittlichkeit ſtehenden, ſinnlichen und phantaſiereichen, bigotten Volke werben können. Das Alles geht hier aus den Erzählungen deutlich hervor; man ſieht die Banditen beym Raube auf der Landſtraſse, auf der Raſt, einverſtanden mit den Wirthen in Gaſthöfen, ihrem Gewerb oder ihrem Vergnügen nachgehen; man lernt ihre Stellung, ihre Verfaſſung, ihre Lebensart und Geſinnungen auf das genaueſte kennen, in den Abentheuern, die dem Weſentlichen nach auf hiſtoriſchem Grunde ruhen. Gräfslich, Schauder erregend iſt die Geſchichte des jungen Räubers, und dennoch nicht gemein, nicht ſchmutzig. — Aus den *verſpäteten Reiſenden* könnten Melodramenſchreiber lernen, was wahren Effect macht, fern von dem gewöhnlichen Schlendrian. Damit jedoch der bey ſo vielem Schrecklichen und Tragiſchen gedrückte Geiſt ſich wieder erhole, erheitert die drollige Begebenheit des *kleinen Alterthumsforſchers*, eine überaus ergötzliche Figur, und ſelbſt die *beraubte Miſs Pepkins* giebt einige Urſache zu lächeln. Der Rahmen, in dem alle dieſe Gemälde eingefaſst ſind, bleibt weder an Zierlichkeit, noch an trefflicher, kunſt- und geſchmackvoller Arbeit hinter den Bildern zurück. Iſt das Leben und Treiben im Gaſthofe zu Terracina unvergleichlich aufgefaſst: ſo iſt die Schilderung des Engländers eben ſo glücklich gerathen. Der Britte, wortkarg, linkiſch, ſich mit läſtigen Bequemlichkeiten quälend, ungläubig, wenn der Glaube ihm beſchwerlich fällt, und doch, wenn es wirklich gilt, zu handeln, ſeinen Mann ſtellend, iſt Gattung und Individuum zugleich, ein Typus für die beſſeren reiſenden Engländer. — *Die Kleinſtädterey* und die *Frau Baſen* in der *vierten Abtheilung, die Schatzgräber*, die uns den Zuſtand und allerley Sagen von Neuyork und deſſen Umgegend, als es noch im Beſitz der Holländer war, vergegenwärtigen, ſind allerliebſt erzählt, mit ironiſcher Schalkheit, die dabey gutmüthig iſt, und die den Leuten, über die ſie ſich luſtig macht, herzlich wohl will. Die Spukereyen löſen ſich meiſtens natürlich auf; es ſind gut ausgeſonnene Selbſttäuſchungen; nur in Tom Walker iſt der Teufel nicht wegzubannen; er hat ſo etwas von holländiſchem Phlegma an ſich. Überhaupt all dieſe Sagen tragen mehr von des Mutterlandes Meinungen an ſich, als ſie dem amerikaniſchen Klima angemeſſen ſcheinen.

Die Überſetzung iſt, wie beym erſten Bande, ſehr gut. Und es verdient ausdrücklich bemerkt zu werden, dafs auch der Verleger, durch correcten und guten Druck und ſchönes Papier, das Seinige zur würdigen Ausſtellung eines ſo gehaltreichen Werkes, ganz der Originalausgabe entſprechend, beygetragen habe.

Q.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Das Leben Gerhards von Kügelgen*, erzählt von *F. Ch. A. Hasse*. Mit dem Bildnisse des Künstlers und acht Umrissen von seinen Gemälden. Nebst einigen *Nachrichten aus dem Leben des k. russ. Kabinetmalers Karl von Kügelgen*, und einem Anhange. 1824. XVI S. 30½ Bogen 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Da viele Tagesschriften in Deutschland diese Schrift bereits mit Beyfall angezeigt haben: so kommen wir mit unserer Empfehlung derselben beynahe zu spät; indessen achten wir es für Pflicht, auch in unseren Blättern ihrer und ihres allgemein verehrten Gegenstandes zu erwähnen. Der Name *Kügelgen* ist unter uns ein gefeyerter Name geworden; das Schicksal der seltenen Zwillingsbrüder fand allenthalben innige Theilnahme, ihre Kunst die lauteste Verehrung, und so ist es billig, dass auch wir das Bild des unglücklich Gemordeten zu bewahren suchen.

In der ehemals kurköllnischen Stadt Bacharach am Rhein, zwischen Mainz und Coblenz, wurden am 6 Februar des Jahres 1772 *Franz Gerhard* und *Ferdinand Carl Kügelgen* geboren. Ihr Vater war kurköllnischer Hofkammerrath, ihre Mutter Maria Justina geb. *Högg*, beide ächt deutschen Schlages, besonders aber die Mutter, heiteren Sinnes und guter Laune. Die Familie bekannte sich zur katholischen Religion, aber von der sonst so gewöhnlichen Verdammung anderer Glaubensgenossen, auch nur von weniger auffallender Unduldsamkeit war in derselben keine Rede. Schon bey dem ersten Aufblühen der munteren Zwillinge zeigte sich, wie eine ausserordentliche Ähnlichkeit der körperlichen Bildung, so auch eine beynahe gleiche Ähnlichkeit des Geistes und Herzens derselben; sie schienen in jeder Hinsicht, mit ganz kleinen Verschiedenheiten, einer dem anderen ganz gleich zu seyn. Kaum konnte man sie von einander unterscheiden; welcher der ältere seyn möchte, war ohnehin nicht zu errathen, und sie selbst waren nicht leicht dazu zu bringen, diesen kleinen Vorzug zu gestehen. Ihre Triebe und Neigungen, ihr Thun und Treiben, ihre Beschäftigung, sogar ihre Schicksale waren zum Theil gar nicht, zum Theil nur wenig verschieden. Der Weg, den sie die ersten ein und zwanzig Lebensjahre gingen, war beynah nur Ein Weg. In gemeinschaftlichen Lehrstunden lernten sie lesen, schreiben, rechnen und Religionskenntniss. Die letzte war ein wenig dürftig, und die Furcht vor dem Teufel wurde tiefer, als die Furcht Gottes, eingeprägt, daher sich bey dem armen Gerhard eine solche Ängstlichkeit festsetzte, dass — da er bey seiner ersten Beichte mit sieben Jahren sich keiner Sünde schuldig wissen wollte — er dieses für Verstockung hielt, und sich für einen ewig verlornen Satanssclaven ansah, der in seiner Blindheit dahin renne. — Zeitig erwachte in beiden Knaben der *Kunsttrieb*, denn schon zur Zeit, als sie noch A. B. C. Schüler waren, kneteten sie allerhand Wachsfiguren, die freylich oft ein gar barockes Ansehen hatten. Zuweilen spielten sie mit Pinsel und Farben, und seitdem sie das erste von einem herumziehenden Maler in Öl gearbeitete Bildniss ihres Vaters sahen, da war vollends keine Ruhe mehr. Steinchen aus einem Bache wurden zu Farben zerrieben, Kreide und Kohlen herbeygeschafft, und — ohne die mindeste Anleitung — frisch darauf losgepinselt, bis endlich der Vater dieses Wesen verbot. Indessen nutzte dieser strenge Befehl gerade so viel, als wenn man einem feurigen Knaben, der dazu Talent in sich zu finden glaubt, untersagt, Verse zu machen. Die beiden Zwillinge sollten nach dem Wunsch der Eltern studiren; — sie baten, man möchte ihnen erlauben, Maler zu werden; — das wurde abgeschlagen, und der Vater blieb bey seinem Entschlusse, so lang er lebte. So folgsam jedoch die Knaben sonst in Allem waren, so widerstrebten sie doch in diesem Puncte, und schon in seinem zehnten Jahre hatte sich *Gerhard* eine bewundernswerthe Fertigkeit im Treffen menschlicher Gesichter erworben; der jüngere Bruder zeichnete Landschaften. Diess Alles geschah gemeinschaftlich, sowie ihre ganze Lebensweise gemeinschaftlich war, und künftig bleiben sollte. So z. B. beschlossen sie einmal in ihrem kindlichen Sinne, dereinst beide nur Eine Frau zu nehmen, und sich so einzurichten, dass sie einander nie verlassen dürften. — Im Herbst 1786 wurden beide in das Gymnasium der ehemaligen Jesuiten geschickt. Zwar waren sie immer fleissig und aufmerksam, aber *Gerhard*, der von jeher in der Gemüthswelt mehr zu Hause war, als in der wissenschaftlichen, glaubte der letzten nicht würdig zu seyn, und hing daher von ganzem Herzen an der Kunst, der er unausgesetzt opferte; und als er sich endlich in seinem 17ten Lebensjahre derselben ganz weihte, nahm ihn *Januarius Zick*, ein zu seiner Zeit wa-

ckerer Hiſtorienmaler, in die Lehre, in welcher er ſtarke Fortſchritte machte. Am Ende des erſten Jahres (der Vater war bereits geſtorben) ging er zu ſeinem Grofsvater zu Rhens in der Nähe von Coblenz, und bald folgte der Zwillingsbruder Karl ſeiner Spur. Ihr Talent wurde bald bekannt, und ſo durften ſie es wagen, ihrem Landesherrn Proben deſſelben vorzulegen. Der Kurfürſt Maximilian Franz ſagte: „Ich verſtehe zwar nichts von der Malerey, aber das ſehe ich wohl, dafs ihr ein paar ganze Kerls ſeyd.“ Er ſchenkte jedem 10 Carolins, bewilligte ihnen ein Jahrgehalt von 200 Dukaten auf drey Jahre, und nun ging es, mit kräftigen Empfehlungsſchreiben verſehen, nach Rom. *Gerhard* wählte Raphael zu ſeinem Muſter, ſtudirte ihn und die Antiken, bildete ſich ſo ſeinen religiöſen Stil, und übte ſich ſtark im Porträtmalen, obwohl dieſs nie ſein Lieblingsfach geworden, ſondern immer nur Nothbehelf geweſen iſt. Mehrere Freunde, unter die auch der kunſtliebende *Fernow* gehörte, ſchloſſen ſich an die beiden jungen Künſtler an, leiteten ihre Studien, und ſie, die Freundſchaft für das höchſte Lebensglück achteten, waren unausſprechlich glücklich.

Indeſſen tobte der Krieg in den Rheinländern. Der Hof konnte kein Geld mehr ſchicken, auch nicht die ſorgſame Mutter, und ſo waren die armen Brüder in Rom verlaſſen, und geriethen in Schulden. *Karl* arbeitete zwar für den Lord Briſtol, aber *Gerhard* ſah ſich genöthigt, den Wanderſtab zu ergreifen, und mit einem jungen Liefländer nach Riga zu ziehen. Unterwegs hielt er ſich eine Zeitlang zu München auf, und fand guten Verdienſt durch Porträte. Auch in Riga gaben ihm dieſe Art von Gemälden und andere Stücke reichlichen Unterhalt. Die grofse Anſtrengung, ohne die er in drittehalb Jahren nicht wohl vier und funfzig Bilder verſchiedener Art hätte vollenden können, und ein ſchmerzliches Gefühl, womit ihn hoffnungsloſe Liebe peinigte, hatte ſeine Geſundheit nicht wenig zerrüttet; er ging daher aufs Land, und fand auf einem Gute des alten *Zöge von Manteufel* die liebreichſte Aufnahme. Hier lernte er deſſen Tochter, Fräulein Helene (oder wie er ſie zu nennen pflegte, „*Lilla*“), kennen, und in ihr ſeine nachherige Lebensgefährtin. Wie dieſs zuging, und wie vielen Jammer der arme *Gerhard* erdulden muſste, bis er ſie endlich die Seinige nennen durfte, muſs in dem Buche S. 68 ff. ſelbſt nachgeleſen werden. S. 75 finden wir beide Brüder in Petersburg. Dieſe prächtige Kaiſerſtadt, das geſellige Leben in derſelben, die Freuden des Berufs und verſchiedene glückliche Verhältniſſe brachten neues Leben in das Herz des ſchwermüthigen Künſtlers. Mit dem Muthe des Jünglings paarte ſich die Kraft des Mannes. Durch frommen Sinn, reinſittliches Betragen und beſcheidene Anſpruchsloſigkeit, ſowie durch ihre äuſsere Perſönlichkeit, erwarben ſich beide Brüder allgemeine Achtung und Liebe. Der Porträtmaler erhielt bald eine anſehnliche Menge Beſtellungen, und ſeine Arbeiten wurden ſo reichlich bezahlt, dafs er im J. 1799 allein gegen 6000 Rubel einnahm. *Karl*, der Landſchaftsmaler, wurde von Kaiſer Paul I. mit einem jährlichen Gehalte von 3000 Rubel als Hofmaler angeſtellt. — Als ſich nun *Gerhards* Vermögen täglich gemehrt hatte, als er einwilligte, ſeinem Namen das Wörtlein „*von*“ vorzuſetzen, und endlich verſprach, alle zu hoffenden Kinder in der proteſtantiſchen Religion erziehen zu laſſen, da ſtrahlte endlich, nach einem vorübergegangenen gräfslichen Sturme, gegen alles ſein Erwarten der Glücksſtern der Liebe; Fräulein Helene wurde im September 1800 *Gerhards* Gattin, und ſeine Seligkeit war ohne Grenzen. Das glückliche Paar zog nach Petersburg, und der junge Ehemann arbeitete ſo ungeheuer fleifsig, dafs er von 1801 bis 1803 hundert vier und ſechzig Bilder gemalt, und damit 46,600 Rubel erworben hatte.

Nun, da das bürgerliche Leben geſichert war, wünſchte *Kügelgen* dem rauhen Norden zu entfliehen, das Porträtiren eine Weile aus der Hand zu legen, und dem Geſchichtsfache ſeine beſten Kräfte zu weihen. Das geſchah 1803. Faſt ein Jahr lang lebte er bey ſeinen Schwiegereltern, und ſtärkte ſeine Geſundheit durch reine Luft, freyere Muſse und Seebäder. Er malte viel, beſonders glücklich das Porträt des Kaiſers Alexander in ganzer Figur, wofür er 2000 Rubel erhielt, mehrere Charakterbilder u. ſ. w.; und dann ging es 1804 dem Rheine zu, um die alte Mutter noch einmal wiederzuſehen. Zur Zeit der Kunſtausſtellung reiſte er nach Paris, fand aber im Allgemeinen nicht, was er ſuchte. Noch ein halbes Jahr lebte er im Schoofse des Vaterlandes, dann aber zog er im May 1805 nach Dresden, das ihn wegen ſeines Reichthums an Kunſtſchätzen, ſeiner herrlichen Natur und beſonders durch Raphaels Gemälde in der Gallerie vorzüglich anzog. Hier ſollte nun die Bildung zum Hiſtorienmaler im Ernſte beginnen. Die erſte grofse Arbeit in dieſem Felde war „Apollo und Hyazinth,“ das bey der Gemäldeausſtellung von 1806 einen hohen Rang behauptete. Das Seitenſtück dazu „Endymion und Diana“ erſchien 1814, die kleineren Gemälde nicht zu rechnen. Vier Jahre wollte *K.* in Dresden bleiben; ob er aber dann ſich nach Rom, oder nach Petersburg wenden werde, ſollte erſt die Zeit entſcheiden (S. 136). Eben jetzt war er ganz glücklich, und wünſchte ſich ein langes Leben, um Alles malen zu können, was ihm vor der Seele ſchwebte (S. 141). — Die künſtleriſche Ausbildung ging immer vorwärts, und der gute *K.* konnte ſich nicht genug freuen, dafs er nun nicht mehr aus Noth Porträte malen muſste. Sein Herz ſchlug warm für alles Menſchliche, und innig hing er an Allem, was gut und fromm war. (S. 146.) Man kann unmöglich ungerührt bleiben, wenn man S. 341 ff. lieſt, welche Empfindungen ſich der Bruſt dieſes wackeren Katholiken bey der Confirmation ſeines Sohnes in einer proteſtantiſchen Dorfkirche bemächtigten; wie er bey allen Stürmen des Schickſals und in den traurigen Kriegsjahren ein Herz voll Liebe, Freundſchaft, Vertrauen und Andacht bewahrte, und es mit ſich in ſein frühes Grab nahm; — wie er ſeine durch den Einfall der Franzoſen hart mitgenommene Schwiegermutter tröſtete, erfreute und unterſtützte. Noch 1810 ſchrieb er: „An meinen Kindern habe ich grofse Freude, und meine Frau iſt mir noch ſo lieb, wie am erſten Tage.“ (S. 148.) Darum achteten ihn auch alle grofsen und guten Menſchen hoch. *Goethe* ſchloſs ihm ſein ganzes Herz auf, und *Wieland* ſagte ganz unverhohlen, „von allen Men-

ſchen, die er kennen gelernt, habe er keinen lieber gehabt, als ihn; ſeinesgleichen ſey ihm gar niemals vorgekommen." (S. 150.)

In den Jahren 1812 und 1813 verloren die beiden Brüder durch eine unglückliche Speculation ihr ganzes nicht unbeträchtliches Vermögen, und nun mußten wieder Porträte gemalt werden. Sehr intereſſant iſt die Schilderung (S. 157 ff.), wie der verarmte Landſchaftsmaler aus Rußland nach Sachſen kam, — der edle Wettſtreit der beiden Brüder, ſich wechſelsweiſe zu beruhigen, und wo möglich einander zu helfen; — wie der treffliche *Gerhard* dann ſich wieder freute, daſs „nach dem Schlimmſten es immer wieder beſſer werde," — daſs „in dieſer Mannichfaltigkeit von Regen und Sonnenſchein des Menſchen Seele gedeihe, wie das Saamenkorn in die Erde falle, und zu einem neuen ſchöneren Leben wieder aufgehe;" — wie herzlich er ſein bisheriges Leben „als eines der glücklichſten aller Erdbewohner" preiſt, und ſich freut, „nie am Nöthigſten Mangel gelitten zu haben." Man leſe, um recht tief in die ſchöne Seele zu blicken, z. B. den Brief an ſeinen Bruder S. 161 ff.; ferner die Ausdrücke ſeiner Geſinnungen gegen *Fernow*, Prof. *Schubart* zu Erlangen und Andere, und man wird es bey jeder ſchönen Stelle beklagen, daſs die Flamme eines ſolchen Lebens ſo früh verlöſchen mußte. Raphael und die Natur waren bey *K's.* Kunſtbildung immer das Höchſte ſeines Strebens, und ſie gelang. Liebe und Freundſchaft machten ihn zum Porträtmaler (S. 176), und die Geſchichte ſeiner Porträte iſt die ſeines eigenen Geiſtes und Herzens. Zu den berühmteſten derſelben gehören *Wielands*, *Goethe's*, *Herders* und *Schiller's*; die höchſte Idee ſeines Künſtlerſtrebens aber — *Chriſtus*, die ihn in den letzten 18 Jahren ſeines Lebens beſchäftigte. — Als 1807 das Kriegsgetümmel in Deutſchland immer ärger wurde, war *K.* entſchloſſen, mit ſeiner Familie auf einige Zeit nach Rom zu ziehen, nach reiferer Überlegung aber fand er, es ſey beſſer, zu bleiben, wo er war. Er verkaufte ſeine hiſtoriſchen Arbeiten immer zu billigen Preiſen, und verdiente nebenbey durch Porträte ſo viel, daſs er geborgen war. Vom December 1808 bis Februar 1809 lebte er äuſserſt vergnügt in Weimar. Wir können es uns nicht verſagen, hier eine merkwürdige Stelle aus einem ſeiner Briefe (S. 209) auszuziehen; es iſt folgende: „Beſonders bin ich nun aufgeklärt über das ſogenannte Heidenthum und die Irreligion der Weimaraner, die, in der Nähe geſehen, weit heiliger daſteht, als alle die Afterkatholiken und Antiproteſtanten mit ihrem verruchten Weſen. *Wieland* iſt ein frommer, gottergebener Mann, und *Goethe's* Anſichten über die Gottheit ſind ebenſo erhaben, als er ſelbſt kräftig in ſeiner Menſchennatur daſteht. Dieſs war mir nicht neu, denn ich kenne ja ſeinen Fauſt" u. ſ. w. Im Umgange mit dieſen Männern fühlte er „ſeine Seele gereifter, ſich ſelbſt in ſeinen Ideen beſtärkter, feſter ſelbſt im Willen ſeiner Kunſt, und überſah klarer die Menſchen und das Leben." *Wielands* Bild wurde allgemein für das gelungenſte erklärt. — „So — ſagte ein Augenzeuge — war wirklich des nie alternden Greiſes geiſtreicher Blick; ſo lächelte er, wenn er ſeinen Horaz oder Cicero auf einer kleinen Schwäche belauſchte, die er wohl auch in ſeiner eigenen Bruſt entdeckt hatte."

Von jetzt an bezog ſich *Kügelgens* Kunſt immer inniger und ſehnſüchtiger auf die Religion (S. 226). Schlummer und Tod, Tag und Nacht, das Himmliſche und das Irdiſche, der Sünder und die ewige Liebe, die Zerriſſenheit des Gemüths und der Friede kindlicher Unſchuld, der Kampf des Mannes mit dem Schickſal und das Vertrauen der Dulderin, dieſe und ähnliche Gedanken waren die liebſten ſeiner Darſtellungen. (Auf ſie beziehen ſich auch die dieſer Biographie beygelegten acht Umriſſe, unter denen die „irdiſche" und die „himmliſche Liebe" — „Chriſtus" mit der Beyſchrift: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," und endlich „der verlorene Sohn" — ein äuſserſt ſprechendes Charakterſtück — Rec. ganz vorzüglich gefallen haben. Das Porträt *Kügelgens* im netten Reiſehütchen iſt voll Seele und Anmuth.) Die fühlbarſte Lücke in ſeinem Daſeyn war ſtets die Trennung von dem geliebten Zwillingsbruder, und das ſehnſüchtige Abmühen in vergeblichen Wünſchen des Herzens hatte gewiſs auch auf ſeine Gemüthsſtimmung in künſtleriſcher Hinſicht Einfluſs. Dieſe Sehnſucht iſt in dem Briefe vom 19 Jun. 1809 beſonders ſtark ausgedrückt. — Vom J. 1810 an wandte der Künſtler ſein Talent vorzugsweiſe auf die Darſtellung religiöſer Gegenſtände. Die „Verkündigung Mariens," dann „Moſes auf dem Horeb," beide in Öl, gehören unter ſeine glänzendſten Schöpfungen.

Die groſsen Begebenheiten von 1813 bis 1815 machten auf *K's.* Gemüth den tiefſten Eindruck. Um Ruhe zu finden, zog er mit den Seinigen nach Ballenſtedt, wo er keinen Franzoſen zu ſehen hoffte, indem keine Militärſtraſse durchzog. Im Anfang des Februars 1814 ging er nach Hummelshayn bey Jena, und Michaelis dieſes Jahres nach Dresden zurück. Er litt abermals Vermögensverluſt, und muſste noch einmal zum Porträtmalen ſeine Zuflucht nehmen. Wie ungern das aber geſchah, ſieht man aus einem Brief vom 30 Mai 1816, wo er ſagt: „Ich bin dieſer Porträtwirthſchaft ſo herzlich müde, daſs ich mich ſchäme, es auszuſprechen, denn am Ende muſs ich froh ſeyn, daſs es noch Leute giebt, die ſich von mir wollen malen laſſen. Glaube mir, wenn Jemand die Sorge für Frau und Kinder übernehmen wollte, ich ginge gern der ewigen Heimath zu." — In dieſe Zeit fallen einige Kunſt- und Geſchäfts-Reiſen nach Berlin und Ballenſtedt. Innerhalb 16 Wochen malte *K.* zu Berlin vierzig Köpfe, und die groſse Anſtrengung zog ihm wirklich im J. 1818 Kränklichkeit zu. Noch einmal ſah er (1818) Bacharach, den Ort ſeiner Geburt, wohin er wegen Familienangelegenheiten reiſte. In ſeinen letzten Lebensjahren offenbarte ſich immer ſtärker ſein Hang zum Myſticismus. Die an manchen Proteſtanten bemerkte Lauigkeit in der Religion drängte ihn ſo weit, daſs er, der doch ſelbſt eine proteſtantiſche Frau hatte, und ſonſt ohne Gewiſſenszweifel ſeine ſämmtlichen Kinder im Schooſse dieſer Kirche erziehen lieſs, doch ſogar einigen rieth, für das Heil ihrer Seele in der katholiſchen Kirche Zuflucht zu ſuchen (S. 311).

Da *K.* ſich einmal entſchloſſen hatte, ganz in Dres-

den zu bleiben, und seine Vermögensumstände sich wieder etwas gebessert hatten: so kaufte er in einem benachbarten Dorfe einen Weinberg, wo er sich ein bequemes Haus für sich und die Seinigen wollte herstellen lassen. Dieser Bau beschäftigte ihn noch in den ersten Monaten des Jahres 1820, aber — es war das letzte Geschäft seines Lebens. Um die Arbeiter zu bezahlen, ging er am 27sten des Monats März hinaus, und kam nicht wieder zurück. Ein abscheulicher Mensch ermordete den Edeln auf dem Rückwege. Schrecken und Bestürzung durchflogen ganz Dresden, und ganz Deutschland nicht nur, sondern auch ferne Länder beklagten das unglückliche Ende des trefflichen Menschen und ausgezeichneten Künstlers, der in vorliegender Biographie in beiderley Hinsicht so vollständig dargestellt ist, dass wenige Züge an dem schönen Bilde fehlen werden. Man glaubt den interessantesten Roman zu lesen, und doch ist Alles wahr, Alles mit Beweisen belegt. *K's*, sittliche und artistische Bildungsgeschichte ist so trefflich hervorgehoben, dass sie besonders für Kunstjünger höchst unterrichtend ist. Wir würden einen Jüngling bedauern, der diese Lebensgeschichte ohne Rührung und ohne den Wunsch lesen könnte: „So ein Jüngling möchte ich auch seyn, so ein Mann einst auch werden." Wir wünschen daher von ganzem Herzen, dass dieses Buch in viele Hände kommen möge, und zweifeln nicht, dass es viele gute Früchte bringen werde. Sollen wir Etwas bemerken, das uns zu mangeln scheint: so wäre es das, dass über die Geistesbildung *Gerhards von Kügelgen*, z. B. sein Studium der Geschichte, Mythologie, Anatomie u. dgl., was er als Künstler — besonders Historienmaler — weder entbehren konnte, noch gewiss auch nicht versäumt hat, zu wenig gesagt ist.

Den Beschluss des Ganzen macht ein kurzer Aufsatz über den Zwillingsbruder *Karl;* dann ein anderer: *„Der Mörder Kügelgens,"* aus den Untersuchungsacten gezogen, nicht nur dem Rechtsgelehrten, sondern Jedem, der gern die Thaten und Gesinnungen der Menschen erforscht, gewiss äusserst interessant. Das Verzeichniss der Werke des Historienmalers ist ebenfalls eine schätzbare Beylage.

L.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung: *Die beiden Freunde.* Ein Roman von *Caroline* Baronin *de la Motte Fouqué* geb. *von Briest.* 1824. Erster Theil 194 S. Zweyter Theil 176 S. Dritter Theil 288 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wer sein Publicum oft ausgezeichnet gut unterhielt, hat dadurch gewissermaßen das Recht erworben, auch einmal langweilig zu seyn, und es ist nicht zu leugnen, dass die Vfrin dieses Recht hier in seinem ganzen Umfange benutze. Der Schauplatz des Romans ist Frankreich, die Zeit liegt zwischen dem Herbste von 1814 und dem des folgenden Jahres; man kann hienach leicht ermessen, dass das Zerwürfniss der Verhältnisse zwischen den zurückgekehrten Emigrirten und Buonapartisten, die Rückkehr des Meisters der letzten, und was sonst damit zusammenhängt, Hauptgegenstand, und man wird zugeben, dass dies ein ziemlich interessanter sey. Aber obwohl alle Classen des französischen Adels, Herzog, Marquis, Graf, Vicomte, nebst benöthigten Damen, auch ein ansehnliches Publicum aus den niederen Ständen auftreten: so wird doch so unendlich wenig gehandelt, und so unermesslich viel parlirt, die eigentliche Fabel (sie hätte gerade zu einer Almanachsgeschichte ausgereicht) ist so dürftig, dass auch dem Sanftmüthigsten die Geduld ausgehen muss. Ohne ein rechtes Interesse an den Leuten gewinnen zu können, und von dem Nebelnden und Schwebelnden ihrer Verhältnisse wahrhaft ermüdet, ist man herzlich froh, wenn es endlich zum Schlusse geht. Dieses Leiden wird noch durch einen ganz eigenthümlichen Umstand erhöht, durch eine Legion von Sprachfehlern nämlich, märkische besonders, d. i. Verwechselungen des Dativs und Accusativs, welche unmöglich *alle* dem Setzer zur Last fallen. Da sich dies bey mehreren geradezu erweisen lässt: so muss man auf den Gedanken kommen, eine kritische Hand gebe den Schriften der Vfrin die letzte — wenn auch nur grammatische — Feile, und habe dieses Mal gefehlt; — dass sie sich doch ja wieder einfinde!

Mg.

München, b. Finsterlin: *Erzählungen* von *Harro Harring.* 1825. 102 S. 8.

In der Vorrede spricht der Vf. von seinem dramatischen Gedicht: Die Mainotten (welches aber ausserhalb München nicht sehr bekannt zu seyn scheint), und sagt: als Mitarbeiter „der in München emporblühenden Zeitschrift die Grazien", wären die mitgetheilten Erzählungen schon erschienen, er habe aber dort der „Gedrängtheit nachgeben müssen, und sich nicht *aussprechen* können". Deshalb übergiebt er sie dem Publicum so ausgesprochen, dass er das Unglück gehabt hat, sogar langweilig zu werden; was keine Empfehlung für die Lesewelt ist. Dies hätte der Vf. bedenken sollen, und die Erzählungen, denen die Gedrängtheit von den Grazien selbst aufgelegt war, indem sie wohl wussten, was sie thaten, wären vielleicht nicht langweilig worden, und hätten dafür mehr Theilnahme erregt. — In der diesen Erzählungen vorgesetzten Zueignung nimmt es der Vf., als Dichter, mit den Reimen nicht genau. Er reimt *empört, gekehrt,* und *erklärt; bietet* und *Blüthe.*

„Und wie die Lyra klang in Donnerdröhnen,
Mög' sie fortan in ernster Ruhe tönen."

Das wird gewiss sehr gut seyn. — Auf der letzten Seite, nach den Verbesserungen dieser Erzählungen, sagt der Vf., im Laufe dieses Jahres würden von ihm noch zwey Trauerspiele, der Corsar und der Wildschütz, und noch drey Erzählungen erscheinen. Vielleicht ist ihm indessen gesagt worden, es sey sehr gut und ihm am meisten vortheilhaft, sich im Erzählen kürzer zu fassen.

L. P.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

THEOLOGIE.

Jena, b. Cröker: *Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminariums der Universität zu Jena vom J.* 1819, unter Autorität der theol. Fac. herausgegeben von D. *Heinr. Aug. Schott*, Prof. der Theol., Dir. des homil. Semin. u. des akadem. Gottesdienstes. (1819.) 104 S. gr. 8. (8 gr.)

Ebendaselbst: *Denkschr. des hom. und kat. Sem. der Univ. Jena vom J.* 1820 — herausg. von D. *H. A. Schott* u. s. w. 1820. 128 S. 8. — Fortsetzung im Jahre 1821. 108 S. Fortsetzung im Jahre 1822. 55 S., im Jahre 1823. 100 S., im Jahre 1824. 72 S. 8. (Die letzten zusammen. 1 Rthlr. 8 gr.)

[Von zwey Recensenten.]

Die ersten Denkschriften des homiletischen und katechetischen Seminariums zu Jena sind in unserer A. L. Z. 1818. No. 210 recensirt worden. Die vor uns liegenden zeugen nicht nur von dem fortdauernd blühenden Zustande dieser Anstalten, besonders der homiletischen, sondern erhalten noch durch die jedes Mal vorangehenden Abhandlungen des Herausgebers eine gröfsere Wichtigkeit. Die letzten greifen, wie immer, in Gegenstände ein, welche die protestantische Kirche unserer Zeit bewegen und entzweyen.

Die *Denkschrift vom J.* 1819 enthält die *Predigt, welche der Herausg. am Reformationsfeste* 1818 *über* 1 *Kor.* X, 15. 16. 17 *gehalten hat, nebst einer Nachschrift.* Jene zeigt „die hohen Verdienste der Kirchenverbesserung um eine würdige Feyer des heil. Abendmahles," welche darin bestehen, dafs wir jenes heil. Mahl mit 1) richtigeren und helleren Vorstellungen von seiner tiefen und unendlichen Bedeutung, 2) angemessener der Einrichtung und Stiftung Jesu Chr., 3) in einer würdigen Verfassung des Gemüthes, und 4) eben darum auch mit bleibendem Segen für unser Herz und Leben feyern können. Was diese Predigt mit heiligem Sinne, inniger Wärme und tiefer Ehrfurcht gegen die Bibel darstellt, setzt die Nachschrift weiter aus einander. Ihr Zweck ist, zu beweisen, dafs „die Lehre (S. 34) von einer unsichtbaren wirklichen Gegenwart Jesu Chr. bey dem Genusse des h. Abendmahls, und von einer geheimnifsvollen Vereinigung, in welche die Gläubigen durch das Abendmahl mit J. Chr. treten, für einen wesentlichen Punct des christlichen Glaubens" erklärt werden müsse. Daraus wird das Resultat gezogen, dafs eine wahre und aufrichtige Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen, welche an sich so wünschenswerth ist, aber ohne Verständigung über das Dogma nicht erreicht werden kann, nur erst dann möglich ist, wenn jene Grundidee, in welcher Luther und Calvin (ungeachtet der Verschiedenheit einiger subtileren, das Wesen der Sache nicht zunächst berührenden und ergreifenden Bestimmungen) wahrhaft übereinstimmen, allgemein für die wahre und richtige erkannt wird. Schon *Leibnitz* in einem Briefe an *Joh. Fabricius* (m. vgl. *G. Guil. Leibnitii epistol. ad diversos — divulgavit Chrn. Kortholtus.* Lpz. 1734. 8. S. 40 f.) hatte dieselbe Idee; und wer kann beiden Kirchen das Recht absprechen, die Scheidewand, welche sie noch trennt, auf diese Art aufzuheben? Welcher uneingenommene Freund Jesu sollte nicht zur Beförderung dieses ächt christlichen Werkes freudig die Hand bieten? Doch die Hoffnung des Rec. ist sehr schwach. Man denke theils an die grofse Zahl derer, welche eine Kirche wollen, in welcher Jeder glauben kann, was er will, theils an die, welche an Zwingli's Lehrmeinung und an dem Satze der *fol. declarat.* in der Concordienformel (S. 677 *ed. Walch.*): *altera vero manducatio Christi est sacramentalis et ore fit*, festhalten.

Die *Denkschrift vom J.* 1820 enthält zuerst eine Abhandlung des Herausgebers: *Sendschreiben an den Hn. Sup. Märtens in Halberstadt, über seine Schrift: Theophanes oder über die christliche Offenbarung.* Halberst. 1819, und verdient, als Muster einer gelehrten Streitschrift, von allen Parteyen gelesen und beherzigt zu werden. Ihr Hauptzweck ist, die wichtigsten Puncte darzulegen, in welchen Hn. *Sch's.* Ansicht der christlichen Offenbarung von der des Hn. *M's.* abweicht, d. h. diese Offenbarung als eine übernatürliche und unmittelbare Wirkung Gottes zu vertheidigen, und das Verhältnifs genau zu bestimmen, in welchem die Vernunft zu der Offenbarung steht. Zu diesem Zwecke werden die von Hn. *M.* aufgestellten Behauptungen mit dessen eigenen Worten angeführt, und mit grofser Ruhe und eindringendem Scharfsinne gezeigt, aus welchen Gründen dieselben entweder zu beschränken, oder ganz aufzugeben sind. Da es unmöglich ist, die neun hier angegebenen Puncte genauer durchzugehen: so werde nur Ein Punct ausgehoben, und gezeigt, wie Hr. *Sch.* die Verschiedenheit in seiner und des Hn. *M's.* Ansicht darstelle. Dem Letzten ist Religion „der in uns liegen-

de Glaube an ein allgemein herrschendes sittliches Walten, und einen daher rührenden inneren Ruf zu gleichem Walten." Davon unterscheidet er sehr scharf die Erkenntniss einer Gottheit, welche aus dem Streben der Menschen, die Natur zu erklären, entsteht, und nennt diese naturwissenschaftliche Gestaltungsbegriffe oder Naturkenntniss, welche zwar das eigentlich Religiöse zu wecken vermag, und sich sehr bald daran anschliesst, aber doch nicht zum Wesen der Religion nothwendig gehört. Nachdem Hr. *Sch.* mit fliegenden Gründen (S. 4 — 6) dargethan hat, warum diese Unterscheidung nicht zuzulassen sey, führt er S. 40 die auf dieselbe gegründeten Ansichten von dem göttlichen Stifter des Christenthums an, wie sie Hr. *M.* S. 196 gegeben hat, dass Jesus, obgleich seine eigentliche Religionskenntniss vollkommen gewesen sey, doch in Rücksicht der naturwissenschaftlichen Gestaltungsbegriffe nur auf der Stufe seines Zeitalters gestanden habe, und man seine naturwissenschaftlichen Ansichten, als eine Zeiterscheinung betrachten müsse. Dagegen erinnert das Sendschreiben, dass diese Behauptung sich nicht mit dem, was Hr. *M.* selbst über Natur und Zweck einer göttlichen Offenbarung urtheile, nämlich, dass sie die eigene Erkenntniss Gottes den Menschen auf einmal in ihrer Vollkommenheit gebe, vereinigen lasse. Denn wäre der Religionsglaube Jesu mit solchen Begriffen, welche als blosse Zeiterscheinungen, mithin als unvollkommene und mangelhafte Vorstellungen anzusehen sind, verknüpft gewesen: so gehörten diese mit zu den von Gott mitgetheilten Belehrungen, und der Untrügliche und Wahrhafte hätte halbwahre und mangelhafte Vorstellungen begünstigt und gefördert. So widersprechend dieses seyn würde in Ansehung der Gedanken, Lehren und Begriffe, so gewiss ist doch, dass die Hermeneutik erforschen muss, welche Gedanken den temporären und nationellen Ausdrücken zu Grunde liegen, um den Sinn des Christenthums rein aufzufassen. Dazu kommt, dass wir in den Vorträgen Jesu selbst nicht die geringste Hindeutung finden auf den Unterschied zwischen naturwissenschaftlichen Gestaltungsbegriffen und den Belehrungen über die wesentliche Religion; vielmehr stellt Jesus jene eben so klar und deutlich, als diese, auf. Mit Recht wird daraus der Schluss gezogen, dass die Lehre des Christenthums keine Zeitansichten enthalten könne. Einer einzigen Behauptung kann jedoch Rec. nicht ganz beystimmen, wenn Hr. *Sch.* behauptet S. 16, dass es zu der auffassenden Thätigkeit der Vernunft gehöre, zu erkennen, dass in den Urkunden einer Offenbarung nichts den obersten Gesetzen des Denkvermögens, dem gesunden sittlichen Gefühle und dem Glauben an den wahren Gott Widerstreitendes enthalten sey. Dieses Anerkennen setzt nothwendig voraus, dass ich mir einer gewissen Grundlage zur Religion in meinem Inneren bewusst bin, und die Lehren der Offenbarung mit dieser Grundlage in mir verglichen habe. Ist dieses aber nicht, wenn wir den rechten Namen gebrauchen wollen, schon Prüfung? Indem ich den Inhalt der gegebenen Lehre auffasse, und ihn als wahr anerkenne, weil er den Gesetzen des Denkens, dem reinen sittlichen Gefühle und dem Glauben an den wahren Gott nicht widerstreitet: so fälle ich zugleich über beides ein Urtheil, welches ohne vorhergegangene Prüfung nicht möglich zu seyn scheint. Noch stehe der Schluss dieses Sendschreibens hier, weil er Grundsätze ausspricht, die in unserer mit sich selbst entzweyten Zeit vorzüglich den Theologen nicht genug empfohlen werden können: „Prüfen Sie mit Ihrer redlichen Unbefangenheit den Inhalt meines aus reiner Liebe der christlichen Wahrheit hervorgegangenen Sendschreibens, und lassen Sie uns ferner, wenn auch vielleicht nicht ganz auf demselben Wege, doch mit heiliger Liebe, für die Ehre des Herrn in seinem Reiche thätig und wirksam bleiben." — Den Abhandlungen des Herausg. folgen die *Nachrichten über das Seminarium* selbst, indem die abgegangenen und activen Mitglieder desselben namentlich aufgeführt werden. Sehr zu billigen ist, dass von den abgegangenen Mitgliedern kurz angegeben wird, welche Anlagen zur Kanzelberedsamkeit ihnen eigenthümlich sind. Auch verdient bemerkt zu werden, dass die Mitglieder seit dem Jahre 1819 in dem Verforgungs-Institute zu Jena die Knaben täglich in der Woche Eine Stunde, vorzüglich im Christenthume, unterrichten, und Sonntags eine Erbauungsstunde mit denselben Knaben halten. — An diese Nachrichten schliessen sich die *Reden* an, welche von dem jedesmaligen Dekan der theologischen Facultät bey der Aufnahme der neuen Mitglieder in das Seminarium und bey der Preisvertheilung sind gehalten worden. Alle diese Reden sind ihrer Verfasser würdig, und zeugen von dem Ernste und liebevollen Eifer, mit welchem den angehenden Seminaristen ihr heiliger Beruf vorgehalten und an das Herz gelegt wird; möge Hr. *Gabler* ihnen die Demuth auf der Kanzel empfehlen, oder Hr. *Sch.* sie erheben zu begeisternden Ansichten des christlichen Lehramtes, oder Hr. *Danz* sie aus der Geschichte des Christenthums zur gewissenhaften, freudigen und getrosten Führung dieses Amtes ermuntern. Noch hat der Herausgeb. eine *Altarrede* beygefügt (*Denkschrift von* 1819, S. 47 — 51), welche er am letzten Sonntage des Jahres 1818 gehalten hat. Er machte an diesem Tage einen Versuch, die fromme Sitte, das Andenken an unsere in dem Herrn entschlafenen Geliebten zu feyern, auch in der akademischen Kirche einzuführen. Nachdem ein Seminarist über Apokal. XIV, 13 gepredigt, und die Mitglieder des Seminars in Verbindung mit einigen Mitgliedern des akademischen Sängerchors die erste Strophe des bekannten Liedes: *Wie sie so sanft ruhn* u. s. w. gesungen hatten, hielt Hr. *Sch.* eine Rede an die anwesenden Studirenden, in welcher er ergreifend und erhebend schildert, „welch' eine Heiligung und Weihe das Andenken an den Tod den Jahren der Jugend gebe." Möchte doch diese fromme Sitte auf allen Universitäten einheimisch werden! — Den Beschluss machen die Arbeiten der Seminaristen, welche den Preis erhalten haben. Im J. 1818 ist es die *Predigt* des Hn. *Gotthold Heinrich Löber* über Hebr. XI, 1 — 6, welche den Satz abhandelt: der Glaube überwindet, nebst 3 Dispositionen über denselben Text. Sie hat den zweyten Preis erhalten, und der erste ist nicht vertheilt worden. Den ersten Preis im J. 1819 hat die *Homilie* des Hn. *Chri-*

ſtian Schober über Luc. XIX, 12 — 23 erhalten, welche „die wahre Beſchaffenheit des Reiches Jeſu in ſeiner Begründung und einſtigen Vollendung“ anſchaulich vor Augen legt. Dann iſt noch die *Katechiſation über die Heiligung* des ſchon genannten Hn. *Löber*, welcher in demſelben Jahre der Preis iſt zuerkannt worden (S. 111 — 128), abgedruckt. Die Urtheile der theologiſchen Facultät über dieſe Arbeiten ſind mit ſo guter Berückſichtigung aller Verhältniſſe und der Foderungen, welche an akademiſche Jünglinge gemacht werden können, abgefaſst, daſs Rec. nur auf dieſe Urtheile verweiſen darf.

S. M.

Den Anfang der *Denkſchriften* von den Jahren 1821 — 1824 macht, mit Ausnahme der letzten, eine *Reformationspredigt* von Hn. D. *Schott*. Hierauf folgen *Nachrichten* über das Seminarium, einige von den Mitgliedern der theologiſchen Facultät geſprochene *Reden, Predigten und Katechiſationen* der Mitglieder des Seminariums. Der angehende Theolog muſs ſich in vielen Fächern üben, wenn er einſt als wirklich nützlicher Volkslehrer auftreten will, welcher das Unentbehrlichſte und Wiſſenswürdigſte in ſeinem Fache nicht bloſs kennen, ſondern es auch der Gemeinde, deren Seelſorger er iſt, auf eine überzeugende und nützliche Weiſe darſtellen ſoll. Es folgt hieraus, daſs derſelbe einer ſolchen praktiſchen Anſtalt bedürfe, um ſich ſchon frühe die nöthige Lehrfähigkeit zu erwerben, weil er unter ſeinen zu Belehrenden eigentlich nur Erwachſene zu zählen hat. Will der künftige Religionslehrer den Forderungen ſeines Gewiſſens Genüge leiſten, mit Segen in ſeinem Amte thätig und darin geachtet ſeyn: ſo muſs er ſchon auf der Univerſität anfangen, ſeine Bildung zur beſten Anwendung ſeiner Kenntniſſe methodiſch zu betreiben. Er ſoll ſich da nicht nur einen Schatz von Kenntniſſen ſammeln, ſondern ſich auch zugleich mit demſelben die Kunſt erwerben, das, was er erlernt hat, eben ſo ſchön, als für wahren Nutzen berechnet vorzutragen. Die ſchicklichſte Gelegenheit zur Erlangung dieſer Kunſt und Fertigkeit wird ihm als Candidaten nur ſelten zu Theil. Wie könnte ſich hienach der junge Theolog beſſer rathen, als wenn er ſich um die Aufnahme in ein ſo nützliches Inſtitut zu rechter Zeit bewirbt!

Die Materie der hier mitgetheilten Kanzelvorträge iſt in vieler Hinſicht vortrefflich, und ganz dazu geeignet, es dem Zuhörer anſchaulich zu machen, was er an dem Lutherthum habe, wenn er es mit einem ſolchen Sinne, und unter ſolchen Beziehungen auf ſein Zeitalter anſieht. Auch in dieſen Religionsvorträgen erſcheint Hr. D. *Schott* als vorzüglicher Kanzelredner; er giebt ſehr oft ganz unerwartete und doch paſſende neue Anſichten; ſeine Vorträge ſind reich an Ideen, kräftig und ſchwer an Gedanken, und geben, auſser der Klarheit, Beſtimmtheit und Schönheit des Ausdrucks, Stoff zum Nachdenken. Begeiſterte Liebe für den unvergeſslichen Kirchenverbeſſerer *Martin Luther*, dankbare Erinnerung an ſeine groſsen und anerkannten Verdienſte, herzliche Auffoderung zur öfteren Erinnerung an dieſelben und ernſte Ermahnung zum Feſthalten an der gereinigten Lehre des Chriſtenthums ſpricht ſich in dieſen heiligen Reden aus. Für die erſte derſelben iſt der Text genommen aus dem 1 B. Samuel. Cap. 2 V. 26, und der Hauptſatz heiſst: *Nachdenken über die merkwürdigen Führungen des Höchſten, welche den unvergeſslichen Luther zu ſeinem groſsen Werke vorbereitet haben.* Der erſte Theil dieſer Predigt iſt hiſtoriſchen Inhalts, und enthält eine Betrachtung der Art und Weiſe, wie dieſer unvergeſsliche Mann ſeine Jugendjahre zugebracht habe, wo unter Anderem auch geſagt wird: „Er hatte als Knabe ſchon zwey Dinge gelernt, auf denen immer Gottes Segen ruht, *arbeiten* und *beten*.“ In dem zweyten Theile iſt das Lehrreiche dargeſtellt, welches aus dieſer anziehenden Betrachtung nicht bloſs für den gelehrten, ſondern auch für den ungelehrten Chriſten hervorgeht.

Auf dieſe Reformationspredigt folgen Nachrichten über das Seminar, und nach dieſen folgt eine *Altarrede bey der Aufnahme neuer Mitglieder des Prediger-Seminars*, gehalten am XV Sonntag nach Trinit. 1820 von D. *Joh. Phil. Gabler*, Dekan der theologiſchen Facultät. Dieſe Rede iſt in einer ernſten und eindringlichen Sprache abgefaſst, und hat gewiſs in dem Herzen aller Zuhörer Rührung und fromme Entſchlieſsung hervorgebracht. Sie iſt das reine Gepräge der Denkungsart des ehrwürdigen Vfs., ſeiner eigenthümlichen, aus reiflichem Nachdenken und richtig benutzter Erfahrung hervorgegangenen Anſichten eines ſo wichtigen Gegenſtandes aus dem Gebiete der theologiſchen Welt, ſeines lebendigen Gefühls für das Wahre und Gute, und für die Beförderung deſſelben im Wirkungskreiſe des öffentlichen akademiſchen Lehrers und ſeiner zwar freymüthigen, aber doch beſcheidenen, Wahrheitsliebe.

Hierauf folgt von demſelben Vf.: *Rede am XXII Sonntag nach Trinit. 1820 bey der homiletiſchen und katechetiſchen Preisvertheilung*, gehalten in der Univerſitätskirche.

Altarrede bey der Aufnahme neuer Mitglieder in das Seminarium, am Sonntage Reminiſcere 1821 gehalten von D. *Schott*, Dekan der Facultät. In dieſer Rede wird das chriſtliche Lehramt, der geiſtliche Stand, als der ſchönſte und erhabenſte Beruf, geſchildert, zugleich wird aber auch denen, welche ſich dieſem Berufe weihen wollen, die hohe Verpflichtung eingeſchärft, einen reinen und untadelhaften Lebenswandel zu führen. Dieſen Reden hat der Herausg. der Denkſchriften von zwey Mitgliedern des Seminariums noch beygefügt: *Eine Predigt* über 1. Kor. 13, 8 — 13, und eine *Katechiſation über den Begriff göttlicher Vorſehung*. Die Predigt hat zum Vf. Hn. *Chriſtian Auguſt Valentiner*, aus Flensburg, und die Katechiſation Hn. *Dorotheus Frank*, aus Wangenheim bey Gotha.

Die *Denkſchrift vom Jahre* 1822 enthält Folgendes: 1) *Predigt des Herausgebers am Reformationsfeſte* 1821 gehalten, nebſt einer kurzen Nachſchrift. 2) *Nachrichten über das Seminarium.* 3) *Einige von Mitgliedern der theologiſchen Facultät geſprochene Reden.*

Seinen gerechten Eifer für die heilige Sache der evangelischen Lehre, die Wärme und Kraft seiner Beredsamkeit hat Hr. D. *Schott* in diesem am Reformationsfeste gehaltenen Vortrage von Neuem beurkundet. Er erklärt sich in demselben über *die auffallende Hinneigung protestantischer Christen unserer Tage zur katholischen Kirche.* In einer Nachschrift zu dieser Predigt giebt er noch einige andere Gründe an, warum er sich verpflichtet gefühlt habe, gerade diesen Gegenstand in der vorliegenden Reformationspredigt, in einer Universitätsstadt, selbst auf der Kanzel zur Sprache zu bringen, und sagt: „In einem Zeitalter, wo (*in welchem*) namhafte Männer, wie Graf *von Stolberg*, *Schlegel*, *Haller* u. A. zur katholischen Kirche übergetreten sind, und öffentlich erklärt haben, dass nur in dieser Gemeinschaft das wahre religiöse und kirchliche Leben zu finden sey; wo diese Kirche den Triumph feyert, von deutschen Fürstenhöfen, welche dem evangelischen Glauben zugethan sind, bald da, bald dort einen einzelnen Zweig in ihre Gemeinschaft hinüberzuziehen; wo das Streben der katholischen Kirche, Proselyten zu machen, besonders in gewissen deutschen Städten, weit gewaltiger um sich greift, als in den letztverwichenen Jahrzehenten u. s. w., da kann der evangelische Religionslehrer, dem die protestantische Freyheit des Glaubens und Gewissens recht am Herzen liegt, unmöglich schweigen; er sieht sich dringend aufgefodert, auch auf der Kanzel seine Stimme gegen die Werkzeuge und Diener der Finsternis zu erheben, und seiner Gemeinde klar zu machen, wie es nothwendig entweder unlautere Absichten und verwerfliche Gesinnungen, oder doch wenigstens unselige Verblendung, Irrthümer, Befangenheit des Geistes in hohem Grade voraussetze, wenn protestantische Christen unserer Tage sich entschliessen können, Mitglieder der römisch-katholischen Kirche zu werden."

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Altona*, b. Busch: *Von den gemeinschaftlichen Erbauungen in den Häusern.* Drey Predigten, gehalten im Herbste 1823 vom Archidiakonus *Harms* in Kiel. 1824. VI u. 66 S. 8. (10 gr.)

In diesen drey Predigten legt ein bekannter Geistlicher seine Ansichten und Geständnisse über einen in unserer Zeit mehrfach besprochenen Gegenstand ab. Die Vorrede enthält eine Erklärung über den häufigen Tadel und den Zwang, den häusliche Betstunden und Zusammenkünfte aus mehreren Häusern zur gemeinschaftlichen Erbauung von jeher, namentlich in der neuesten Zeit, erfahren haben. Letztes sey dem Geiste des Protestantismus, der gar keinen Zwang verträgt, offenbar zuwider, und stelle diesen noch gegen den Katholicismus zurück, der eine viel gröfsere Freyheit, ein zahlreicheres Zusammenthun z. B. in Wallfahrten gestatte. (Aber, ist es dem Vf. entgangen, wie die letzten häufig Gelegenheit und Veranlassung zu Unsittlichkeiten von mancherley Art darbieten?) Es scheint dem Vf. ein räthselhaftes Zeitereignifs, welches einerseits die Erlaubnifs zu Conventen bey Gastmählern, Kartenspielen, Bällen, Concerten, zugleich aber auch das Verbot zu Zusammenkünften in religiösen Angelegenheiten gegeben, und sogar in einem gewissen deutschen Lande das gemeinschaftliche Lesen der Bibel untersagt hat. Durch diese Predigten soll den Andachtsübungen, auf deren völlige Unterbleibung hingearbeitet wird, das Wort geredet werden. Dieses geschieht in *der ersten Predigt* durch eine Beschreibung und das Lob der gemeinschaftlichen Erbauungen in den Häusern. Dazu wird erfodert: *Singen* und *Beten*, Lesen und Forschen in der Bibel, mit Auslegung und Anwendung derselben, in Verbindung der Mittheilung der Erfahrung, vornehmlich aus dem inneren Leben. Aber sollte letztes nicht eine Geistesbildung voraussetzen, die man gewifs bey Vielen nicht annehmen kann? „Durch die gemeinschaftliche Erbauung wird aber auch die öffentliche in den Kirchen befördert, und die Andacht vermehrt." Gut. Wir wissen nicht, worauf sich die Erfahrungen des Vfs. gründen; aber die unserige hat uns belehrt, dafs die Mitglieder eines Vereins zur häuslichen Erbauung sich dem öffentlichen Gottesdienste darum entzogen, weil sie darin die Befriedigung ihres Herzens nicht fanden, oder nicht zu finden glaubten, die sie suchten. Es ist nicht zu verkennen, dafs der Vf., wie sonst, manches erbauliche Wort in diesem Vortrage ausgesprochen hat; doch können wir manchen seiner Ansichten nicht unbedingt beystimmen. — In der *zweyten Predigt* werden die gemeinschaftlichen Erbauungen vertheidigt. Gegen die Unschicklichkeit derselben wird erinnert, dafs die, in welchen das Christenthum lebendig geworden ist, sich des Evangeliums von Christo nicht schämen, und Singen und Beten für die beste Unterhaltung ansehen; dafs das Heilige und Erbauliche nicht an Zeit und Stunde gebunden sey, sondern überall Statt finde. „Wenn, heifst es, von 96 Viertelstunden, die der Tag hat, auch nur Eine Viertelstunde genommen wird zur gemeinschaftlichen Erbauung: so fehlt schon diese Erbauung nicht in dem Hause, und wahrlich der Tag wird einen solchen Abbruch nicht merken, dafs er nun zu kurz geworden sey für die Arbeit. Woher nahmen die Vorfahren zu den bey ihnen gebräuchlichen Erbauungen die Zeit mehr als einmal an jedem Tage? Oder arbeiteten sie weniger? Nicht doch; Beten und Arbeiten, diese beiden von Gott uns gewiesenen Werkzeuge, führten sie fleifsiger, als wir thun." Oder ist die häusliche Erbauung, wodurch nur Heucheley, Absonderung und Spott erzeugt wird, undienlich? Darauf wird bemerkt, dafs zwar Jemand unvorbereitet und, ohne sich gestimmt zu fühlen, daran Antheil nehmen könne, doch nur dann als Heuchler betrachtet werden müsse, wenn er sich einer Erhebung der Seele, die er nicht habe, rühmen wolle; Absonderung sey, wie in der Natur, auch im Leben und heiligen Dingen natürlich; Spott müsse man ertragen können. — Gegen die beiden letzten Puncte würde jedoch Manches bemerkt werden können. Den Schlufs des Ganzen macht die *dritte Predigt*, worin drey Rathschläge über die gemeinschaftlichen Erbauungen mitgetheilt werden. Man sehe mehr auf die Sache, als die Form. Jene ist, dafs die Herzen täglich zu Gott erhoben werden, und dafs jeder im natürlichen Leben ein Wort vom höheren Leben hört. Wolle nichts erzwingen! Alles heilige Werk will ein freywilliges, kein erzwungenes seyn. Alles, auch das geistliche Leben, hat ein Wachsen, und erfodert Zeit. Meide allen bösen Schein. — Dem Ganzen ist eine königliche Verordnung über gemeinschaftliche Erbauungen von 1741 angehängt, welche für die Einwohner und Ausländer Belehrung darüber ertheilt, und mit heilsamen Erinnerungen begleitet ist.

D. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

THEOLOGIE.

JENA, b. Cröker: *Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminariums der Universität zu Jena* u. s. w. Herausgegeben von Dr. *Heinr. Aug. Schott* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Nächst den Nachrichten über das Seminarium folgt: *Altarrede bey der Aufnahme der neuen Mitglieder*, den 10. p. Trin. 1821 von D. *J. Traug. Lebr. Danz.* Dieselbe zeichnet sich eben sowohl durch Fruchtbarkeit der Gedanken, als durch Klarheit und Herzlichkeit des Vortrags aus. Der Vf. beginnt dieselbe mit der Behauptung, dass der geistliche Stand im Laufe der Zeit in seinen Verhältnissen nach Aussen und Innen grosse Veränderungen erfahren habe. Es wären Jahrhunderte verflossen, wo derselbe in einer sehr glänzenden Lage erschienen, und eines ausserordentlichen Ansehens, einer ausgezeichneten Achtung und grosser Erdengüter theilhaftig gewesen; hingegen ständen diesen Jahrhunderten wieder Zeiten entgegen, wo von diesen Auszeichnungen und sichtbaren Herrlichkeiten beynahe keine Spur mehr zu finden sey. Und in unseren Tagen würden Klagen laut im Inneren dieses Standes selbst — über die Geringschätzung des Berufs und Gleichgültigkeit gegen die Würde des geistl. Amtes, über Mangel an persönlicher Achtung und Ehre, über Mangel an Liebe und Zutrauen, über Mangel an Unterstützung und daher an Wirksamkeit, und eine allgemeine Unzufriedenheit sey nicht zu verkennen. Aber den völligen Ungrund aller dieser Klagen stellt der aufgeklärte Redner in das hellste Licht, und sagt: „Was zuerst die Klage über Geringschätzung des Berufs und Gleichgültigkeit gegen die Würde des geistlichen Amtes anlangt: so kann ich dieselbe unmöglich so allgemein gelten lassen, als sie gewöhnlich ausgesprochen wird; Einzelne, welche die Verrichtungen des Geistlichen, seine Arbeiten, seine Bestrebungen, seine Amtspflichten für nichts achten, und für gänzlich entbehrlich ansehen, giebt es allerdings. Aber sind denn diess die Besseren, die Verständigeren? Sind sie das Ganze? O gewiss nicht! sonst würden andere Erfolge sichtbar seyn. Die Regierungen, bey denen man doch die wahre Einsicht in den Werth der verschiedenen Berufsthätigkeiten voraussetzen darf und muss, die Regierungen schätzen diesen Stand, und sind nichts weniger, als gleichgültig gegen denselben. Diess beweisen die Anstalten, welche sie zur Vorbereitung auf denselben gestiftet haben, und noch fortdauernd stiften; diess beweist der Ernst bey den Prüfungen derjenigen, welche in denselben eintreten wollen, die Vorsicht bey der Besetzung der geistlichen Ämter, die Aufsicht über die gewissenhafte ordentliche Führung derselben. Wie könnte aber auch ein Mensch von Überlegung, eine einsichtige Regierung einen Beruf geringschätzen, der es mit der Bildung der Gesinnungen, und folglich mit dem Kern und Geist des ganzen sichtbaren Lebens zu thun hat? Die Klage über Mangel an persönlicher Achtung und Ehre ist von der Art, dass sich dieselbe Mitglieder des geistlichen Standes gar nicht gestatten sollten u. s. w. Mangel an Liebe und Zutrauen? Es ist kaum möglich, dass diese Klage aus dem Munde Anderer kommen kann, als solcher, welche keine Liebe verdienen u. s. w. Mangel an Unterstützung von Aussen und daher Mangel an Wirksamkeit? Auch diese Klage wird von Hn. D. *Danz* für völlig nichtig erklärt; allein sie ist doch auch nicht ganz ohne Grund, indem das Einkommen der Geistlichen, besonders derer auf dem Lande und hauptsächlich in jetziger Zeit, sehr geschwächt ist, wodurch manche Sorge erregt, und hiedurch wieder die Wirksamkeit derselben gelähmt wird. Man weiss wohl, dass dem geistlichen Stande immer eine gewisse Verleugnung des Irdischen zugemuthet werden darf; doch dürfen ihm auch die Mittel nicht abgehen, wodurch sowohl seine weitere Ausbildung befördert, als auch seine Wirksamkeit rege erhalten, und sein Muth dabey erhöht wird. — In der folgenden *Altarrede, bey der Aufnahme neuer Mitglieder des Prediger-Seminars*, gedenkt Hr. D. *G.* des erhabenen Inhalts und der seligen Wirkungen der Religion Jesu für Geist und Herz, und erinnert die Mitglieder des Seminars an die Schönheit und Erhabenheit des Berufs, dem sie sich widmen wollen. Den Beschluss dieser Denkschrift macht eine *Rede* bey der Preisvertheilung des Jahres 1821, gehalten von D. *Danz*. Es ist darin der Gedanke erörtert: *Dass unter den Gütern des Lebens, nach den Urtheilen aller Verständigen, die Ehre keines der geringsten sey.* — Nächst diesem wird berichtet, dass der von Hn. *Möller* aus Stotterheim im Weimar-schen

eingereichten Predigt *über die Freyheit, welche das Chriſtenthum gewährt*, mit vollem Rechte das Acceſſit gebühre.

Die *Denkſchrift vom J.* 1823 enthält 1) *Predigt* des Herausgebers am Reformationsfeſte 1822 gehalten. 2) Nachrichten über das Seminarium; 3) einige von Mitgliedern der theologiſchen Facultät geſprochene Reden; 4) eine mit dem erſten Preis gekrönte Predigt von Hn. *Wohlfahrt*; 5) eine mit dem Preis gekrönte Katechiſation deſſelben Verfaſſers.

Ein beſonderes Intereſſe gewährt die *Denkſchrift vom J.* 1824, welche Folgendes in ſich faſst: 1) Predigt des Herausgebers, am 2ten Sonntage nach Epiphanias 1824 bey der *Rectorats-Jubelfeyer des Durchlauchtigſten Groſsherzogs* gehalten; 2) Nachrichten über das homiletiſche und katechetiſche Seminarium; 3) einige von Mitgliedern der theologiſchen Facultät geſprochene Reden; 4) eine von Hn. *Buhler*, bey der vorjährigen Preisvertheilung mit dem erſten homiletiſchen Preiſe gekrönte, und 8 Tage darauf, am 23 Sonntage p. Trin. 1823, in der Collegenkirche gehaltene Predigt.

Die oben erwähnte Predigt iſt durch Veranlaſſung und Inhalt gleich ausgezeichnet, und gehört mit Recht zu den erfreulichſten Erſcheinungen im Gebiete der Theologie. Das intereſſante Thema iſt dem glücklich gewählten Texte (1 Theſſal. 5, 21: Prüfet aber Alles, und das Gute behaltet) natürlich angepaſst; in einem ruhigen, gründlich erörternden Lehrtone wird gezeigt: *„Wie wichtig eine ächte und richtig angewendete Gelehrſamkeit für die Sache des chriſtlichen Glaubens ſey?“* Niemand wird das Lichtvolle, das Herzliche und Eindringende dieſer Rede verkennen.

Überhaupt aber verſichert Rec., daſs das Leſen dieſer Denkſchriften Keinen gereuen wird, der die theologiſchen Wiſſenſchaften ehrt und liebt.

C. a N.

GESCHICHTE.

Nordhausen, b. Landgraf: *Lehrbuch der Geſchichte der Deutſchen*, für Schulen und höhere Bildungsanſtalten ſowohl, als zum Selbſtunterricht, von *Auguſt Junghans*. 1824. 826 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Durch einen Zufall fügte es ſich, daſs Rec. in dieſem Buche einen alten Bekannten traf. Er müſste ſich ſehr irren, wenn nicht faſt das ganze Buch aus nachgeſchriebenen Vorleſungen des Hn. Geh. Hofr. *Luden* in Jena gefloſſen wäre, welchen Rec. ebenfalls beyzuwohnen Gelegenheit gehabt. Indeſs wird ſchon dieſes bey Mehreren dem Buche zur Empfehlung dienen, wenigſtens ſo lange, bis Hn. *Ludens* eigenes Werk über die Geſchichte der Deutſchen erſcheint. Daſs aber Hr. *Junghans* nicht Verfaſſer, ſondern nur Herausgeber dieſer Geſchichte iſt, daſs er nicht aus Quellen geſchöpft, oder auch nur bekannte gedruckte Werke zu Rathe gezogen hat, erhellt auch aus der Menge Fehler, die hier vorkommen. Es ſind dieſs nicht etwa bloſs Druckfehler: denn der Herausg. bemerkt zu Ende der Vorrede, daſs, „wegen Entfernung vom Druckorte, zu ſeinem Ärger mehrere Fehler ſtehen geblieben, von denen die auffallendſten dem Werke nachverzeichnet ſeyen, welche Übelſtände der geneigte Leſer überſehen möge.“ Es ſind Fehler ganz anderer Art, von denen Rec. nur die *wichtigſten* hier anführen will. Die auffallendſten kommen in Schreibung der Eigennamen vor. Bekanntlich wurden unter anderen die römiſchen Feldherrn *Carbo* und *Caepio* im cimbriſchen Kriege geſchlagen. Hier aber, S. 29 und 30, heiſsen ſie *Carpo* und *Scipio*. Wie es ſcheint, kennt Hr. *J.* nicht einmal durch eigene Lectüre die ſo ergiebige Fundgrube des deutſchen Lebens, des Tacitus Germania, der ſie im 37 Cap. deutlich genug nennt. Vgl. Vellej. 2, 12. Florus 3, 3. Liv. epit. 63 und 67. Daſs er das angeführte Werk nicht kennt, bezeugen noch die vielen falſch geſchriebenen Völkernamen, als: *Triboxen* (S. 5) für *Triboccen* oder *Triboccer* (*Tribocci*, T. Germ. 28, auch Jul. Caeſ. B. G. I, 51 u. a.). *Sarmaden* und *Thacier* (S. 5 u. 85) für *Sarmaten* und *Dacier* (*Sarmatae et Daci*, Germ. 1, 46). *Iſiephones*, *Ingeones* (S. 9) für *Iſtaevones*, *Ingaevones* (Germ. 2. Plin. H. N. 4, 28). *Hermunthuren* (S. 41. 80) für *Hermunduren* (*Hermunduri*, Germ. 41, 42. Vellej 2, 106 u. a.). So ſieht man ungern, daſs andere Völkernamen nicht ganz der Abſtammung gemäſs gebildet ſind, als: *Cimberer* (S. 29—32) für *Cimbrer* oder *Cimbern* (*Cimbri*, Germ. 37 u. a. Vgl. *Bellum cimbricum deſc. Joa. Müller.* Turici, 1772). *Trierer* und *Epuronen* (S. 37) für *Trevirer* und *Eburonen* (J. Caeſ. B. G. 6, 32. Auch dieſen bekannten Schriftſteller ſcheint er wenig oder gar nicht zu kennen). *Siegamberer* (S. 37. 39. 40. 42. 58) für *Sigambrer* oder *Sigambern* (*Sigambri*, Flor. 4, 12. Horat. 4, 2, 14. *Sugambri*, Tac. Ann. 2, 26. 12, 39 u. a.). *Bruchterer* (S. 58) für *Bructerer* (*Bructeri*, Germ. 33. Vellej. 2, 105). *Githones* bey *Ptolomaeus* (S. 60) für Γύθωνες bey *Ptolemaeus* (III, 5). *Frieſsen* (S. 39. 40) für *Frieſen* oder *Friſier* (*Friſii*, Germ. 34 u. a. a. O.). So möchte wohl auch für *Allamanni* (S. 84) und *Allemannen* (S. 62. 87. 135. 203) richtiger *Alamanni* und *Alemannen* (nach Amm. Marcell. 28, 5 *Alamanni*) geſchrieben werden, wenn auch (nach S. 16) das Wort von *alle Mannen* herkommt, und im Franzöſiſchen die Deutſchen *Allemands* (aber nicht *Allemandes*) heiſsen. *Scirren* und *Thuscuringer* (S. 80) für *Sciren* (*Sciri*, Plin. H. N. 4, 27. Jornandes, Get. 18) und *Turcilinger* (*Turcilingi*, Jornand. Get. 15. 19). Endlich wird S. 66 das Volk der *Parther* ſogar zum *Parder* gemacht. So giebt es noch eine Menge falſch geſchriebener Namen und Wörter, die durchaus kein Quellenſtudium bezeugen, und die höchſte Unachtſamkeit verrathen, als: *Bogorich* (S. 29. 32) für *Bojorig* (Liv. epit. 67, wo man ſonſt *a Bolo rege* las, jetzt *a Bojorige*, alſo eigentlich *Bojorix*, Flor. 3, 3). *Norega* (S. 29) für *Noreja* (Νωρήια, Strabo ed. Almel. 5. p. 214, daher *Joh. Müller*, in *bello cimbrico*, p. 14, *Noreia* hat, und woher *Noricum* ſtammt). *Viſonzo* (S. 35) für *Veſontio* (J. Caeſ. B. G. 1, 38). *Marobothus* (S. 43) für *Maroboduus* (Vellej. 2, 108. 109. T. Germ. 42. Ann. 2, 26 u. a.). *Herrmann* (S. 46 — 52) von *Armi-*

nius (Tacit.), Ἀγυίνος (Strabo 7, p. 291), Ἀγυίνος (Dio, ed. Reimar. 56, 19), daher *Armin, Harmen, Herman*, franz. *Germain*. *Adgantefies* (S. 52) für *Adgandefter* (*Adgandefirius*, T. Ann. 2, 88). *Lutius Ferus* (S. 56) für *Lucius Verus* (hiſt. Aug. ed. Caſaub. L. B. 1671. I. p. 405. Dio 71). *Fobiscus* (S. 58) für *Vopiſcus* (h. A. II, p. 100). *Byzans* (S. 64) für *Byzanz* (*Byzantion*). *Chnodomark* (S. 65) für *Chnodomar* (*Schmidt's* Geſch. der Deutſchen. 2 A. Ulm, 1783. I, 120). *Valenz* (S. 67. 68) für *Valens*. *Appenninifch* (S. 71) für *apenninifch*. *Adolph, Atulf* (S. 74) für *Ataulf*. *Chalon* (S. 78) für *Chalons*. *Dorismund* (S. 79) für *Thorismund* (*Schmidt's* Geſch. I, 176). So auch *Dor* (S. 25) für *Thor*. *Ems* (S. 84 und 181) für *Ens* (*Aniſus*, denn die Ems, *Amiſia*, iſt im nördlichen Deutſchland). *Adolpiacum* (S. 87) für *Tolbiacum* (kommt eben im Tac. Hiſt. 4, 79 vor). *Vouglet* (S. 88) für *Vouglé*. *Alkuin*, König der Longobarden (S. 95), für *Alboin* (Paul. Diac. 2, 5). Jipin von *Candis* (S. 98) für *Landis* (Landen). *Stablcaux* (S. 103) für *Stablo*. *Tascilo* (S. 144. 145) für *Thaſſilo*. *Andruſtionen* (S. 114) für *Antruſtionen* (*Schmidt* I, 334 hat *Antruſionen*). *Referen t arius* (S. 118. 123. 175 fünfmal), *feuda prolata* (S. 121), *fretum* (S. 128) und *Orthalia* (S. 134) für *Referendarius, feuda oblata* (*Schmidt*, I, 646), *fredum* (daher Fredegeld, *Schmidt*, I, 358) und *Ordalia*, was um ſo mehr auffallen muſs, da Hr. *Junghans* dem Vernehmen nach Advocat in Sondershauſen iſt. *Eider* (S. 135) für *Eider* (*Eidora Romani terminus Imperii* in Rendsburg), jedoch ſpäter richtig, z. B. S. 230. *Werden* (S. 143) für *Verden*. *Agilbert* (S. 155 u. 156 dreymal) für *Angilbert*. *Wolf* (S. 162) für *Welf* (*Guelf*). *Canzellarius* und *Archican z ellarius* (175) für *Cancellarius*. *Aron al Rachil* (S. 196) für *Haroun al Raſchid* (*Kohlrauſch*, d. Geſch., Elberf., 1816, S. 138). *Palad inen* für *Palatinen*. *Godo* und *Otto* (S. 205 und 280) für *Odo*, dagegen iſt S. 206 derſelbe *Odo* richtig geſchrieben. *Luithard* und *Rigilde* (S. 205) für *Luitward* und *Richilde* (Richildis). Dagegen S. 240 *Luithard* für *Luidgard* (vgl. *Luitprand, chronic.* 4, 16 ſq. u. *Woltmann's* Geſch. der Deutſchen in der ſächſ. Periode. Gött. 1794. S. 100). *Luitbold* (S. 214) für *Luitpold* (*Schmidt*, I, 537). *Retharier* (S. 230) für *Redarier* (*Woltmann*, S. 40). *Schleswich* am *Schlie* (S. 230 und ferner S. 242. 279. 319. 529) für *Schleswig* am *Slie* (*Woltmann*, S. 52); nur S. 592 richtig. So auch immer *Chlodowich* (S. 86 — 90) für *Chlodowig*. *Elbershauſen* (S. 238) für *Elmershauſen* (*Woltmann*, 76). *Bennevent* (S. 250. 363) für *Benevent*. *Merle* (S. 261) für *Werla* (*Weſtenrieder* hiſt. Kal. 1792. S. 223). *Wittekind, Tittmar* und *Rosbida* (S. 274), die drey oben ſchon angeführten Quellenſchriftſteller, für *Wittichind, Ditmar* und *Aroswitha*. *Judicium paruum* (S. 282) für *judic. parium*. *Sendger* (S. 285) für *Suidger* (*Schmidt* I, 252. *Kohlrauſch*, 200). *Sabona* (S. 295) für *Saone* (*Joh. Voigt*: Hildebrand. Weimar, 1815). *Deocratie* (S. 295), *vox hibrida*, für *Theokratie*. *Zweno* (S. 331) für *Sueno* (*Schmidt*, II, 58). *Palläſtina* (S. 342. 352. 429 u. a.) für *Paläſtina*. *Taddaeus* (S. 356) für *Thadaeus* (*Weſtenrieder*, hiſt. K. 1795. S. 75). *Surentino* (S. 358) für *Fiorentino*. *Euko von Repken* (S. 387) für *Epko von Repgow*. Albrecht des Unartigen Gemalin begiebt ſich nicht nach *Franken* (S. 401), ſondern nach *Frankfurt a. M.* Wilhelm Tell war noch nicht „*ins Gefängniſs geworfen worden*“ (S. 409), ſondern hatte ſich bekanntlich ſchon auf dem vierwaldſtädter See zu befreyen gewuſst. Dieſe That (Wilh. Tells) gab nicht „*Veranlaſſung, daſs in der Neujahrsnacht* 1308 *in den drey Cantonen der allgemeine Sturm losbrach*“ (S. 409), ſondern dieſer war ſchon früher „*in der Nacht Mittwochs vor Martinstag im Wintermonat*“ (Nov.) 1307 auf dem Rütli verabredet worden (*Joh. Müller*, Schw. Eidg. I, S. 643). Morgarten liegt nicht im Canton *Schwiz* (Schwyz, S. 416), ſondern im Canton *Zug*, und die Schlacht geſchah nicht den 6 *Dec.*, ſondern den 15 *Winterm.* 1315 (*Müller*, II. S. 35 f.). Den 6 Dec. hat *Kohlrauſch* in ſeinem chronolog. Abriſs der Weltgeſchichte (3te A. Elberf. 1818), aber gewiſs falſch. *Tockenburg* (S. 407) für *Toggenburg*, S. 460 richtig. Karl IV konnte in Prag wohl eine Brücke über die *Moldau*, aber nicht über die *Mulde* (S. 431) bauen. *Rupprecht* (S. 439. 441. 442) für *Ruprecht* (Rupertus). *Mathias* (S. 463 — 569, 13 Mal) für *Matthias*. *Ferara* (S. 458) für *Ferrara*. *Kraft* von Zollern (S. 481) für *Graf* v. Z. Nach S. 518 ſoll der Biſchof von Trident ein deutſcher Fürſt ſeyn. Luther wurde in Wittenberg nicht vorerſt Geiſtlicher (S. 506), ſondern Lehrer an der dortigen neugeſtifteten Univerſität. Auch wurde er nicht 1521 „*im Harze bey dem Dorfe Waltershauſen*“ gefangen (S. 509), ſondern *im Thüringer Walde* bey dem Dorfe Steinbach, unweit der *Stadt Waltershauſen*. Endlich iſt er nicht *den* 18 *Sept.* (S. 533), ſondern, wie allbekannt, *den* 18 *Febr.* geſtorben. Der Schneider von Leiden in Münſter hieſs nicht *Bockholt* (S. 526), ſondern *Bockold*. *Calvin* (Chauvin) war, nach S. 555 Anm., nicht der zweyte groſse Reformator des 16ten Jahrhunderts, ſondern ihm ging *Ulrich Zwingli* voraus, der ſchon in der Lehre vom Abendmahl, im 10 Art. der Augsb. Confeſſion, von den Anhängern Luthers abwich, dagegen Calvin die *Gnadenwahl* lehrte. Am Hofe Rudolph's II lebten nach S. 557 *Tycho de Brahe, Lerche* und andere gelehrte Männer; für Lerche hat aber *Luden* gewiſs *Keppler* geſagt. Ebenſo kann S. 48. 49 derſelbe unmöglich geſagt haben, daſs Germanicus in ſeinem erſten Zuge das Volk der Marſen überfallen habe, welches eben ein Feſt feyerte, „*und in der Gegend von Marburg wohnte;*“ und „*nachdem er ihre Stadt, wahrſcheinlich Marburg, zerſtört hatte,*“ ſey er raſch wieder zurückgezogen. Aber einmal machte Germanicus im erſten Zuge den Tempel (*templum*), *Tanfana* genannt, dem Boden gleich, der gewiſs in der Nähe von Münſter und Coesfeld lag (Ann. 1, 50. 51); und dann zerſtörte er im zweyten Feldzuge (15 n. Chr.) erſt die Hauptſtadt der Katten, *Mattium* (T. A. 1, 56), in der Nähe der *Eder* (*Adrana*), welche aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht *Marburg an der Lahn*, ſondern *Maden* oder *Metz* bey Gudensberg in Heſſen war. Jul. Cäſar hatte nicht an

17 (S. 37), sondern in 10 Tagen die Brücke über den Rhein erbaut, wie er selbst (B. G. 4, 18) deutlich genug sagt. Auch war Tiberius nicht 5 (S. 44), sondern 7 Jahre auf der Insel Rhodos (v. 748—755. Vellej. 2, 100. Suet. Tib. 14) geblieben, und war nicht mit 12 (S. 44), sondern mit 15 Legionen gegen die Illyrier (Suet. Tib. 16. Oros. 6, 21) gezogen. Die Unternehmung des *Civilis* fehlt ganz. S. 457 ist ein Zusatz aus der Nat. Zeit. 1823. No. 27. S. 425 von dem Schicksal der Reichskleinodien. Die Merowinger blieben vom J. 638 an noch bis zum J. 752 auf dem Throne (S. 99 und 109), das sind aber nach Adam Riesens Rechenbuch nicht 140, sondern 114 Jahre; vermuthlich falsch verstanden und nicht nachgerechnet. Nach S. 242 habe seit Kaiser Arnulph im J. 889 kein Kaiser einen Zug nach Italien unternommen, und S. 210 steht doch, dass Kaiser Arnulph im Febr. des J. 896 in Rom gekrönt worden sey. Kann man sagen: sein Glücksstern war *verlischt?* (S. 357.) S. 366 oben steht ein Satz ohne Sinn. Die majestätischen Ruinen vom Pallaste Karls des Gr. zu *Ingelheim am Rhein* sollen „*noch jetzt hohe Bewunderung erregen*" (S. 174). Rec. hat in Nieder-Ingelheim, wo dieser Pallast stand, weiter nichts gefunden, als einen Theil einer Säule, die man sich erst zeigen lassen muss, wo sie steht. Endlich muss man sich wundern, dass Hr. *Junghans* immer *Stadthalter* (S. 43. 70. 82. 189. 210. 346. 371. 418. 501. 515. 574. 575 u. a.) und *Entzweck* (S. 338. 407. 439. 501. 540) schreibt, und nur einmal hat Rec. sowohl Statthalter, als Endzweck richtig geschrieben gefunden; und dass man nicht *Churfürst* (von erkoren, daher Willkür), *Innhaber*, *Innhalt*, *irrdisch* (von Erde), *Maschiene*, *löste* (von los), *reitzen*, *stürtzen* u. a., wie hier immer geschieht, schreiben muss, weiss jeder Anfänger. — In der Vorrede sagt Hr. *Junghans*: „*Es werde hoffentlich nicht verkannt werden, dass er dabey sowohl die vorzüglichsten, besonders gröfseren Werke unserer deutschen Historiker, als auch Quellen benutzt habe.*" Nach den beygebrachten Beweisen können wir das wahrlich nicht annehmen. — Da aber *kein menschliches Werk ohne Mängel sey*, so bittet Hr. *Junghans* „*humane Recensenten, ihn auf sie aufmerksam zu machen.*" Rec. kann aber nicht anders sagen, als dass dieses Buch mit unkritischem, ja *undeutschem* Sinne herausgegeben ist. Es ist dem Könige von Preussen gewidmet. Ob es wohl eine zweyte Auflage erlebt?

R. J.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Sulzbach*, b. v. Seidel: *Johann Klör*, ein merkwürdiger Landmann in Franken. Dargestellt von Dr. *Franz Oberthür*. Nebst Klör's Bildniss. 1818. 124 S. 8. (8 gr.)

Hr. Dr. *Oberthür* ist ein Mann von Kenntnissen, von dem besten Willen, seinen Mitmenschen zu dienen, von dem regsten Eifer für das Nützliche und Gute, und von grosser Gemüthlichkeit. Alles dieses beurkundet er durch diese biographische Skizze, und seine Absicht, einen braven und würdigen Landmann allgemein bekannt zu machen, und ihm den gerechten Lohn seiner mannichfaltigen Verdienste zu verschaffen, verdient den Beyfall jedes Menschenfreundes. Schade, dass es ihm an logischer Consequenz und literarischer Haltung fehlt, und er den Vortrag und die Sprache nicht vollkommen in seiner Gewalt hat. Daher verfällt er oft in eine ermüdende Breite und Redseligkeit, schweift öfters von seinem Gegenstande ab, und mischt Dinge unter einander, die gar nicht dahin gehören, wenn sie schon an sich ganz gut gesagt und wissenswerth sind. So wird hier mitten unter Klörs Lebensgeschichte die Erzählung von den Baumpflanzungen und den Baumpflanzern im Würzburgischen, ingleichen das Verzeichniss der Würzburgischen Blumenflora und Blumisten, sowie die Darstellung der Bienenzucht im Würzburgischen und der dortigen Bienenväter, eingereiht. Alles recht gut und interessant an sich, nur nicht an gehörigem Ort und Stelle vorgetragen.

Johann Klör, ein mindestens vor Kurzem noch lebender Bauer und Leinweber zu Leutershausen, einem kleinen Filialdorfe im baierischen Landgericht Neustadt an der Saale, ist hier als Knabe im väterlichen Hause, als Handwerksbursche auf der Wanderschaft, als Hausvater und Mitnachbar seines Geburtsortes, als Liebhaber und Förderer der Bienen- und Baum-Zucht und als Fabricant geschildert, und ist allerdings ein wegen seiner seltenen Kenntnisse, seines rastlosen Fleisses, sowie wegen seines Biedersinnes, seiner Rechtlichkeit und Religiosität merkwürdiger Mann, der daher allgemein und vorzüglich in seinem Vaterlande bekannt, aber auch *belohnt* zu werden verdiente, auch seines niederen Standes ungeachtet, wohl einer öffentlichen Auszeichnung würdig wäre, und sie erhalten müsste, wenn Titel und Orden dem reinen wirklichem Verdienste zuzutheilen gewöhnlich wäre. Schon *Arthur Young* fragte, ob ein Orden vom *Pfluge* nicht sinniger seyn würde, als ein St. Patrik-Orden u. s. w. — Die mannichfaltigen Kränkungen und Hindernisse, die Klör in seinen Verbesserungsplanen von seinen Mitnachbaren und von Untergerichten erfuhr, stellen die damalige landrichterliche Verfassung sehr in Schatten, und scheinen die bey einem baierischen Landtage desfalls erhobenen lauten Klagen zu bestätigen. — Tadelnswerth ist es, dass der Vf. S. 26 eine empörende Ungerechtigkeit, die der Edelmann, unter dessen Gerichtsbarkeit K. stand, an *diesem* begangen haben soll, anführt, und den Edelmann nicht nennt. Denn dass im Würzburgischen ein Gutsbesitzer dieses ungeahndet hätte begehen können — wo ohnehin, wahrscheinlich von den fürstbischöflichen und Domcapitelischen Zeiten her, bey den Gerichten die Adlichen nicht sehr begünstigt werden sollen — ist nicht wohl glaublich. Eine solche generelle Angabe ist aber nur geeignet, die ohnehin nicht freundliche Stimmung gegen den Adel noch mehr aufzuregen.

D—s.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Cnobloch, und PRAG, b. Krauſs: *Manuelis Moſchopuli Cretenſis opuſcula grammatica*, in quibus et de uſitata Graecis ex omni aevo diphthongorum pronuntiatione doctrina inſignis. E codice nuper in Bohemia reperto nunc primum edidit graece, praefationem cum diatribe literaria de Moſchopulis et animadverſiones ſuas adjecit *Franciſcus Nicolaus Titze*, AA. LL. et Ph. Doctor, Hiſtoriar. in Caeſ. Reg. Carolo-Ferdinandea univerſitate Prof. P. O. 1822. XXVI u. 86 S. 8. (15 gr.)

Die Geſchichte der Auffindung dieſer, wie ihr Herausgeber, Hr. Prof. *Titze*, glaubte, gänzlich unbekannten, von ihm dem Manuel Moſchopulus zugeſchriebenen, grammatiſchen Werke iſt aus der Vorrede, den Buchhändleranzeigen und Ankündigungen, die in anderen literariſchen Blättern unmittelbar folgten, hinlänglich bekannt, und Rec. glaubt daher, dieſelbe hier übergehen zu können. Ebenſo verweiſt er über die Beſchaffenheit und den Inhalt der zu Königsgrätz in Böhmen aufgefundenen Handſchrift, aus welcher unſer Herausg. nur das abdrucken liefs, was er für noch nicht bekannt hielt, auf die Vorrede S. VI ff. Da in dem Buche ſelbſt der Name ſeines Verfaſſers nirgends genannt war: ſo iſt es eine literarhiſtoriſche Bemerkung Hn. *T's.*, daſs es von *Manuel Moſchopulus* herrühre; das Zeitalter dieſes Grammatikers ſetzt er in die Zeit des Kaiſers Michael Paläologus, vgl. Vorrede S. XIV ff. und die *diatribe liter. de Moſchopulis* S. 1 — 16. In dieſer widerſpricht der Herausg. der gewöhnlichen Annahme der Gelehrten, daſs es zwey Grammatiker dieſes Namens gegeben habe, von denen der jüngere nach Eroberung Conſtantinopels im 15ten Jahrhundert n. Chr., gleich anderen flüchtigen Griechen, nach Italien gekommen ſey; ſiehe *Fabric. Biblioth. Graec.* VI, S. 322 nach *Harleſs.* Dagegen nimmt Hr. *T.* zwey Moſchopulus an, die faſt zu gleicher Zeit gelebt hätten, und deren einer, *Manuel Moſchopulus* aus Kreta, Grammatiker und Kritiker geweſen ſey, während der andere, ſein Vetter (ἀνεψιός), ſich mehr mit Theologie beſchäftigt habe. Die für dieſe Anſicht aufgeſtellten Gründe ſind klar und bündig entwickelt, ſo daſs hierin Hr. *T.* die verdiente Beyſtimmung auch bereits von anderen Gelehrten gefunden hat. Wenn er aber rückwärts aus dieſen Unterſuchungen in der *diatrib. literaria* S. 9 und Vorr. S. XX zu erweiſen ſucht, daſs die in unſerem Buche S. 49 befindlichen Kategorieen vom *Manuel* aus Kreta ſeyen, und ſomit auch das Ganze ihm angehöre: ſo iſt dieſs ein Schluſs im Zirkel, indem, um beides darzuthun, vorausgeſetzt werden muſs, daſs dieſe Kategorieen wirklich vom *Manuel* abgefaſst ſeyen, wogegen mancher Zweifel ſich erheben läſst.

Wollen wir auch darauf kein groſses Gewicht legen, daſs dieſer Abſchnitt auch in anderen Handſchriften ohne *Manuels* Namen vorkommt: ſo war doch gewiſs nicht zu überſehen, daſs in Hn. *T's.* Codex, wie er S. X — XII und XXVI ſelbſt berichtet, ſich auch Werke anderer Grammatiker, wie die *Syntaxis* des *Michael Syngelus* befanden, die er aber als bekannt übergieng. Daher entſteht zuerſt die Frage, ob Hr. *T.* Recht that, dieſe Sammlung grammatiſcher Abhandlungen dem Manuel Moſchopulus aus Kreta beyzulegen, zumal da ſein Name nirgends genannt wird. Ohne in eine Unterſuchung der einzelnen Gründe des Herausg. einzugehen, glaubt Rec. ſchon aus der Beſchaffenheit des ganzen Werkes darthun zu können, daſs es in dieſer Geſtalt ſchwerlich vom *Manuel* herrühren könne, es wäre denn, daſs wir annehmen wollten, er habe aus früheren Grammatikern dieſe an ſich dürftige Compilation zuſammengetragen. Dieſs wird ſich beſonders daraus ergeben, daſs wir einen nicht unbedeutenden Theil dieſer grammatiſchen Aufſätze, wenn dieſs auch Hn. *T.* entging, unter anderen Namen kennen und leſen. Was Rec. hier ausſpricht, hat ſchon ein anderer Gelehrter in den Heidelberger Jahrbüchern 1823. No. 56 und 57 angedeutet. Auch hat dieſer Beurtheiler einige Berichtigungen zu dem höchſt verdorbenen, oft verſtümmelten und ſomit an vielen Stellen ganz unverſtändlichen Text gegeben, wofür in der Ausgabe ſelbſt oft wenig geſchehen iſt. Jedoch ſind dem Schluſſe des Buches einige Verbeſſerungen des Hn. Prof. *Beier* in Leipzig beygegeben, die meiſt das Richtige enthalten. Auf Beider Verbeſſerungsvorſchläge wird Rec. im Verfolg der Anzeige die gebührende Rückſicht nehmen, und ſomit das, was bereits richtig verbeſſert iſt, mit Stillſchweigen übergehen.

Um nun das ausgeſprochene Urtheil zu erweiſen, giebt Rec. eine Muſterung der einzelnen Stücke des vorliegenden Werkes. Unter zwey Titeln, welche das zuerſt mitgetheilte Bruchſtück S. 1 — 43 führt: περὶ τέσ

γραμματικῆς und ἐπιτομὴ τέχνης γραμματικῆς, zieht Hr. *T.* den letzten vor, den erſten für den Zuſatz eines Abſchreibers erklärend. Da das Ganze das Anſehn eines bloſsen Auszugs hat: ſo wird man ihm darin gern beyſtimmen. Eben ſo wenig widerſpricht Rec. des Herausg. Vorr. S. XII ff. aufgeſtellter Vermuthung, nach welcher dieſer Theil unvollſtändig auf uns gekommen iſt, kann ſich aber nicht überzeugen, daſs daraus für die griechiſche Sprachkunde ein groſser Verluſt entſtehe. Denn was etwa in dem anderen Theile über Nomen, Verbum u. ſ. w. erinnert ſeyn mochte, das beſitzen wir zuverläſſig auch in den Werken anderer Grammatiker, namentlich in den Commentatoren zu der, *Dionyſius* aus Thrakien beygelegten, *grammatiſchen Kunſt*. Mit dieſen Bearbeitern hat nämlich der Inhalt des erſten Theils eine groſse, oft wörtlich übereinſtimmende Ähnlichkeit. So iſt gleich das *erſte Capitel*, περὶ εὑρέσεως τῶν τοῦ λόγου στοιχείων, S. 17 — 19, ein oft dort verhandelter Gegenſtand; ſiehe, auſser *Villoiſons* An. Gr. II, 186, *Bekkers* An. Gr. 780 ff. *Theodoſius* Gr. 1 ff. Von welchen der zuerſt erwähnte Grammatiker Hn. *T's.* Moſchopulus am nächſten kommt. Auſser einzelnen ſchon verbeſſerten Fehlern iſt hier §. 17, 13 Φοινικίοις in Φοινικείοις, S. 18, ϛ παρὰ Σιμωνίδην τὸν Χῖον in Κεῖον zu ändern. Vgl. *Baſt* Ep. Cr. 106. *Göttling* z. Theodoſ. 208. — Das *zweyte Capitel*: περὶ ἕξεως στοιχείων καὶ παρεπομένων ſteht wörtlich bey Theod. 13, 27 ff., und iſt ein Auszug aus der weitläuftigeren Abhandlung, die S. 3 ff. und bey *Bekker* zu *Apollonius de conſtructione oration.* S. 351 ff. zu leſen iſt. Nur kann aus unſerem Grammatiker die Beſtimmung des ν, die am erſten Orte durch Verſehen ausgefallen iſt, ergänzt werden; dagegen ſind dort die Zuſammenſetzungen des ζ, ξ und ψ genauer angegeben. Was an die Aufzählung der einzelnen Buchſtaben S. 20, 3 ff. geknüpft wird, iſt gleichfalls aus den Scholien zur grammatiſchen Kunſt entlehnt; vgl. *Bekker* An. Gr. 795, 11. 773, 21 ff., und Theodoſius 3, von denen das erſte Scholion ganz daſſelbe hat, was wir hier, nur etwas wortreicher, leſen; in der zweyten Stelle wird dieſe Anmerkung dem Melampus zugeſchrieben, ob ſie gleich unvollſtändig iſt, und die dritte Eigenheit, die darin beſteht, daſs einige Buchſtaben vor, einige nachgeſtellt werden (προτακτικὰ und ὑποτακτικὰ), und die die Grammatiker θέσις nennen, ausgefallen zu ſeyn ſcheint. Daran ſchlieſst ſich bey Moſchopulus 20, 13 ff. eine Bemerkung über das Geſicht und Gehör, als diejenigen Sinne, durch welche eine Sprache erlernt werde, die ihm eigenthümlich iſt. Auch auf dieſer Seite ſind, um Alles zu verſtehen, Irrungen zu heben. Z. 5 heiſst es: χαρακτῆρες, οἷς τὸν ἑκάστου χρηματισμὸν γνώρισμα ὁ ὀφθαλμὸς τίθεται, muthmaſslich aber iſt zu leſen χ. οἷς τῷ ἑκ. σχηματισμῷ γν. ὁ ὀφθαλμὸς τ. Der Art Verwechſelungen erläutert *Baſt Comment. Palaeogr.* 822. — Dem *3ten Capitel* περὶ διαιρέσεως τῶν στοιχείων, S. 21 — 25, legt der Herausg. die gröſste Wichtigkeit bey, und daher will Rec. etwas genauer bey ihm verweilen. Nach Anführung der gewöhnlichen Eintheilung der Vocale und Conſonanten hat unſer VI. S. 21 — 27 — S. 22, 17 wieder eine Stelle wörtlich aus den Scholien zur gr. Kunſt 810, 5 ff. entlehnt. Doch finden ſich in beiden Abſchnitten manche Dunkelheiten und Irrthümer. In der Beſtimmung des Conſonanten 21, 8: σύμφωνον δέ, ὃ μὴ ἑτέρως ἐκδέχεται ἢ ἐπιπλοκῆς φωνήεντος ἢ φωνήεντα, wo Hr. *T.* ἐπιπλοκῇ, der Heidelberger Kritiker ἐπ' ἐπιπλοκῆς vorſchlägt, muſs es, nach der gewöhnlichen Redeweiſe der Grammatiker, heiſsen μετ' ἐπιπλοκῆς. — Z. 19 τοῦτα δὲ καὶ κλητικὰ εἰσιν ἐν ὀνόματι können wir Hn. *T.* nicht beyſtimmen, der κλητικὰ von dem Ioniſchen κλήω herleiten will, ſondern meinen, daſs es wie gewöhnlich λητικὰ heiſsen müſſe; ſ. Schol. z. gr. Kunſt 816, 22, obgleich τελικὰ noch gebräuchlicher dafür iſt. Z. 21 iſt zu leſen ἐν λήξει τοιάδε. In den folgenden Angaben fehlt die Beſtimmung der Adſpiraten und Medien, welche ausgefallen iſt. Ebenſo ſind Lücken in der Angabe der Sprachwerkzeuge, vermittelſt welcher die einzelnen Buchſtaben hervorgebracht werden, die ſich zum Theil aus der angeführten Stelle der Scholien ergänzen laſſen. Nach dieſen muſs auf S. 22, 1 τοῦ μέσου in τῶν μέσων verwandelt, und, nach τοῦδε καὶ, τοῦδέ ἐστι μέσου hinzugeſetzt werden, weil ohne dieſe Angabe die ganze Stelle unverſtändlich bleibt. Z. 5 μηδ' ὀλίγον τι πνεῦμα παρεμμένειν l. mit den Schol. παρεκβαίνειν. — Z. 6 καὶ πνεύματα ἐξιόντων, πολλοῦ τοῦ φ, iſt nicht mit dem Heidelberger Beurtheiler καὶ πνεύματα ἐξιέντων zu ſchreiben, ſondern καὶ πνεύματος ἐξιέντος πολλοῦ τοῦ φ, mit Aufhebung des Unterſchiedes. — Z. 9 ὅτι ἐν ἄκροις αὐτοῖς ἐκφωνεῖται l. ἐν ἀκρ. τοῖς αὐτ. ἐ. — Z. 10 ff. κ μὲν ἐκφωνουμένῳ u. ſ. w. iſt ſo herzuſtellen: τὸ κμὲν ἐκφωνεῖται τῆς γλώττης τῷ οὐρανίσκῳ προσπιλουμένης καὶ κυρτουμένης; den erſten Fehler haben Alle ſtehen laſſen; das Letzte verbeſſert *Beier* προσπιλουμένης καὶ κυρτωμένης, aber man ſehe die Scholien a. a. O. 25. Im Folgenden hat *Beier* gegen den Herausg. und die Heidelberger Kritik offenbar Recht; denn das, was dieſe Gelehrten wollen, iſt ganz unverſtändlich. Die ganze Stelle möchte nach Anleitung der Scholien ſo zu ſchreiben ſeyn: τὸ ἀνάπαλιν δὲ τὸ χ μηδ' ἀπτομένης καὶ ἐκφέρεσθαι συγχωρούσης (was der Abſchreiber nachläſſig in ἐκφερούσης zuſammenzog) πνεῦμα πολύ. — Von S. 22, 17 bis 24, 17 folgen noch einzelne Bemerkungen über die Ausſprache der Buchſtaben, ihren Laut, Stellung und endlich Veränderlichkeit. Alles dieſes iſt zwar nicht in dem Zuſammenhange, in welchem es hier ſteht, in den Schol. zu Dionyſius zu leſen, doch findet ſich das Meiſte des Gegebenen zerſtreut, ſo daſs auch hier wieder in jenen Erklärern die Quelle unſeres Auszugs zu ſuchen iſt. Nicht ſelten muſs man auch hier, um zum wahren Verſtändniſs zu gelangen, den Sinn entweder errathen, oder durch Muthmaſsungen herſtellen. S. 22, 19. τὰ μὲν ἀκωλύτως ἠχοῖ προσφέρεται l. προφέρεται. — Z. 22 iſt wahrſcheinlich in Einſtimmung mit dem Vorigen vor dem neuen Satze ὡς τὰ δίχρονα einzuſchieben. — Z. 23 ff. hat die ſehr fehlerhafte Unterſcheidung und der Wegfall des σ verurſacht, daſs die Schwierigkeiten bisher nicht gehoben wurden. Rec. glaubt Alles ſo herzuſtellen: τῶν δὲ ἡμιφώνων τὰ μὲν ἐξ ἄκρων χειλέων συρισμὸν προϊέναι στενὸν τραχύτερον, ὡς τὰ διπλᾶ καὶ τὸ ἰδιάζον σ, τὰ δὲ λοιπὰ ἀφωνότερα. Die jetzige Lesart: τὰ ἰδιάζοντα δὲ λοιπὰ iſt eben aus der Auslaſſung des σ, und der Verbindung des

Artikels mit dem vorhergehenden Participium entſtanden, da derſelbe doch zum Nachfolgenden gehört. Was aber von den Doppelbuchſtaben gelehrt wird, das gilt auch vom ϱ, welches ſchon 21, 15 καὶ ἰδιαίτατα σ heiſst. Im Nachſtehenden iſt Z. 27 nach δοκεῖ die volle Unterſcheidung aufzuheben, und ein Komma zu ſetzen, da das Verbum προχωρεῖται zu beiden Sätzen gehört. — S. 23, 14: ἢ κατακρατοῦσιν ἐν ταῖς ἐκφωνήσεσι τοὺς χαρακτῆρας ὁμοιομέρους l. ὡμοιωμένους. — S. 24, 17: οἷον ὤϑω ὤϑουν ſoll ein Beyſpiel ſeyn, daſs der Vocal ε zuweilen ει als Augment annehme, weſswegen augenſcheinlich οἷον ἔϑω εἴωϑα zu verbeſſern iſt. Der letzte Theil dieſes Abſchnittes behandelt die Diphthonge, und dieſe Lehre iſt es, der Hr. *T.* ſchon auf dem Titelblatte und in der Vorrede S. XIII ſo viel Lob ſpendet, indem er ſagt: „*eximia maxime eſt in hoc libro doctrina de recta atque ex omni aevo uſitata Graecis diphthongorum pronuntiatione, quam adeo clare ac diſtincte expoſitam fruſtra in cunctis aliis Grammaticorum veterum ſcriptis, quae ad nos pervenere, quaeras, ut vel propter hoc unum mereatur hic liber a doctis univerſis cognoſci.*“ Ähnliches wird in der Anmerkung zu unſerer Stelle erinnert. Was nun der Grammatiker Neues bietet, bezieht ſich einzig auf den Diphthong ει, von welchem er, wie aus den unten anzuführenden Worten erhellen wird, behauptet, daſs ι nicht in der Ausſprache gehört werde. Allein ſo neu und unerhört, wie Hr. *T.* meint, iſt dieſe Lehre durchaus nicht; vgl. *Caſaubonus* z. *Athenäus* 784. *Fiſcher* z. *Weller* I, S. 22. Darüber nur war und iſt man zweifelhaft, ob ε oder ι in dem Diphthonge vorgehört werde, und deſswegen ſind auch unſere neueſten Sprachlehren bey der *Erasmiſchen* Ausſprache geblieben, wie *Buttmann* Ausführl. Gr. Sprachlehre, §. 6, Anm. 7. *Thierſch* Gr. Gr. §. 16, 2. Für beide Arten laſſen ſich bekanntlich auch Analogieen aus dem Lateiniſchen anführen, und es gab ſelbſt ſpätere griechiſche Grammatiker, die anſtatt ει ι ſprachen, oder auch ſchrieben, wodurch eine Menge Verderbniſſe in die Handſchriften der ſpäteren Jahrhunderte gekommen ſind; ſ. *Baſt Commentat. Palaeogr.* 892. Bey dieſem Allen ſcheint der *Erasmiſchen* Lehre der Umſtand günſtig, daſs alle griechiſchen Grammatiker ει zu den eigentlichen Diphthongen rechnen, wozu αι, αυ, ευ, οι, ϱυ gehören. Dieſs thut ſelbſt unſer Vf. und mit ihm die ſpäteren insgeſammt, wie *Conſtantin Laskaris*, *Theodorus Gaza* und Andere, die hierin der Überlieferung des Dionyſius in der gr. Kunſt §. 7 unbedenklich folgen. Aus dieſen Gründen, die leicht weiter ausgeführt werden könnten, geht wenigſtens ſo viel mit Gewiſsheit hervor, daſs dieſe ganze Lehre weder ſo neu, noch ſo ausgemacht iſt, wie Hr. *T.* uns einreden möchte. Wenn nun aber noch auſserdem dargethan wird, daſs dieſe Behauptung ſchon vor der Erſcheinung dieſes Moſchopulus gedruckt zu leſen war: ſo fällt auch das letzte Verdienſt Hn. *T's.* weg, daſs Er es war, dem dieſer Fund zuerſt zu Theil ward. Daſs aber Rec. nicht zu viel verſpricht, möge die wörtliche Gegenüberſtellung der Worte des Moſchopulus und eine Stelle der Scholien zur gr. Kunſt bewähren:

Moſchopulus 24, 19: αἱ τοίνυν δίφϑογγοι, αἱ μέν εἰσι κατ' ἐπικράτειαν, ὡς ἐπὶ τῆς ει καὶ τῆς η, καὶ τῆς ω καὶ τῆς ᾳ, ἀνεκφώνητον ἐχούσης τὸ ι. τοῦ γὰϱ ἑνὸς φωνήεντος ὁ φϑόγγος ἐπικϱατεῖ, καὶ αὐτὸς ἐξακούεται, ὡς Νείλῳ, Ἐλέῃ, Μηδείᾳ.

Schol. z. Gr. Kunſt bey *Bekker* 804, 7: πάλιν τῶν διφϑόγγων αἱ μέν εἰσι κατ' ἐπικράτειαν, ὡς ἐπὶ τῆς ει διφϑόγγου καὶ τῆς η καὶ τῆς ω καὶ τῆς ᾳ. τῆς ἐχούσης τὸ ι ἀνεκφώνητον. ἐπὶ τούτων ὁ φϑόγγος ὁ ἑνὸς φωνήεντος ἐπικϱατεῖ καὶ αὐτὸς ἐξακούεται, οἷον Νείλος, τῷ Ἐλέῃ, τῷ καλῷ, τῇ Μηδείᾳ, καὶ τὸ Θϱᾴξ.

Dieſe Zuſammenſtellung und eine andere ganz ähnliche Stelle bey Theodoſ. 34, 22 ff. werden zeigen, daſs allerdings Hn. *T's.* Grammatiker lehrt, ει ſey als langes ε auszuſprechen, woran der Heidelberger Beurtheiler zweifelte, durch die Mangelhaftigkeit der angeführten Beyſpiele veranlaſst, in denen wenigſtens καλῷ ausgefallen iſt, weſshalb Νεῖλος in Νείλῳ verunſtaltet ward. In dem, was nachher von den übrigen Diphthongen geſagt wird, hat unſer Grammatiker Einiges mehr, als der angeführte Scholiaſt, aber bey Theodoſius findet ſich Alles. Von Fehlern, die überſehen worden ſind, bemerkt Rec. S. 24, 27: ἅμαϑω γὰϱ συγκϱινόμενοι μίαν ἀποτελεῖ φωνήν iſt nicht mit der Heidelberger Kritik συγκϱινόμενα zu leſen, ſondern συγκιϱνάμενα, und 25, 8: ἐστεϱήϑησαν καὶ τοῦ παϱεχομένου χϱόνου ταῖς διφϑόγγοις l. παϱεπομένου, ohne welche Änderung der Dativ ganz unverſtändlich bleibt. — Das *vierte Capitel: περὶ συλλαβῆς*, S. 25 — 27, enthält mehrere Unterabtheilungen über lange, kurze und doppelzeitige Sylben. Das Weſentliche der allgemeinen Beſtimmungen ſteht in der gr. Kunſt §. 8, und Ähnliches hat als Erläuterung dazu Theodoſius 39, 18 ff. Nur ſind bey Moſchopulus die möglichen Zuſammenſetzungen einer Sylbe genauer ausgeführt. Was S. 26 über lange und kurze Sylben geſagt wird, ſtimmt wörtlich mit *Draco de metr.* 4, 20 ff. überein, und nur ſehr ſelten iſt ein anderes Beyſpiel gewählt. Einzelne Verbeſſerungen ergeben ſich aus der Vergleichung bey beiden; ſo iſt in der Definition der kurzen Sylbe bey Moſchopulus 26, 14: βϱαχεῖα δέ ἐστι συλλαβή, ἢ ἔχουσα βϱαχὺ φωνῆεν zu leſen ἢ ἔχουσα β. φ., vgl. Z. 5. Nicht minder ſind dieſelben Lehren, nur etwas anders ausgedrückt, in der gr. Kunſt §. 9, in den Scholien dazu 841 und in den Scholien von Theodoſius 40 enthalten. — Im *5ten Capitel: περὶ λέξεως* verbindet der Grammatiker, was von den Meiſten getrennt wird, gleich die Beſtimmung des Satzes (λόγου), ſ. Theod. gr. K. §. 12 u. 13, wo dieſelben Definitionen ſtehen. Was über λόγος nach chriſtlichen Begriffen hinzugeſetzt wird, darin findet Hr. *T.* Vorr. S. XV ff. einen Hauptbeweis, unſere ganze Sammlung dem Manuel Moſchopulus beyzulegen. Mag aber auch Makarius, mit dem Beynamen Chryſokephalus, ſeine Erklärung des Wortes λόγος aus einem Grammatiker Manuel entlehnt haben: ſo folgt daraus doch nicht, daſs dieſer Manuel aus Kreta ſey, und noch weniger, daſs die dort angezogene gerade die ſey, welche wir hier leſen. Denn, wie es ſcheint, waren dieſe Beſtimmungen ein Gemeingut der chriſtlichen Grammatiker

und Theologen, ſ. *Tittmann* zu Zonaras S. 1314 unter λόγος. Die dieſem Abſchnitte angehängte Abhandlung περὶ παθῶν λέξεων iſt nicht bloſs mit dem ähnlichen, von Hn. *T.* in der Vorrede erwähnten Tractat Tryphons, der ſehr häufig abgedruckt iſt, und den von Hn. *Schäfer* z. Gregorius Korinth. S. 675 unter Moſchopulus Namen herausgegebenen zu vergleichen, ſondern auch mit *Draco de metr.* 155 f. Die Vergleichung mit den genannten Grammatikern lehrt, daſs das, was wir hier leſen, ein Auszug aus einer vollſtändigeren Abhandlung ſeyn mag. Dabey will es Rec. unwahrſcheinlich dünken, daſs beide, die reichhaltigere bey *Schäfer* und die kürzere, die wir hier leſen, Manuel Moſchopulus verfaſst haben ſoll, zumal da weiter unten S. 58 f. noch einmal ein Auszug dieſer Art vorhanden iſt, und Manuel alſo drey Mal denſelben Gegenſtand abgehandelt hätte. Daher beſtätigt ſich auch hier unſere Anſicht, daſs unſer Buch eine Compilation eines ſpäteren Byzantiniſchen Grammatikers aus früheren enthalte. Wir geben hier zu den einzelnen Abhandlungen einige Verbeſſerungen, die ſich zum Theil aus Vergleichung der einzelnen unter einander ergeben. Πρόθεσις, wie immer bey Moſchopulus 27, 23. 28, 6. 58, 18 geſchrieben wird, muſs, wie die Sache ſelbſt lehrt, πρόσθεσις heiſsen. Bey denſelben ſteht 28, 4. 29, 9 παράλειψις und παράληψις, was nach 59, 2 und den anderen Grammatikern in παράλειψις umzuwandeln iſt. Bey Draco 156, 5 iſt τέτυχθαι τύχθαι in δέδεχθαι δέχθαι zu verbeſſern. Moſchopulus 28, 18 iſt aus Hom. Il. 5, 31 umzuſtellen. In den Beyſpielen zur *Epektaſis* iſt bey *Schäfer* 677, 18 δεχέσκετο für δεδέσκετο zu leſen. Moſchop. 29, 17 οἷον ὄνειος ὀνείρατος ſchreibe man ὄνειρος ὀνειρ.; bey denſelben 59, 3 προσώποις προσώποισι — προσώπασι; vgl. Il. 7, 212 und Greg. Kor. 681, 15. — Moſchop. 29, 18 Ἀπόλλων Ἀπόλλω l. Ἀπόλλωνα. Was auf S. 30 über die *Synaloephe* geſagt wird, iſt, wie auch der Herausg. gefühlt hat, ganz unverſtändlich, und man muſs, die wahrſcheinlichſte Richtigkeit des Textes herzuſtellen, dieſen Theil mit den erwähnten Grammatikern, die ihn früher ſetzen, zuſammenhalten. — S. 30, 22 ſteht fälſchlich: ἔστι δὲ παρὰ ταῦτα καὶ ἕτερον εἶδος, ὃ συναλοιφὴ ὀνομάζεται διαζόντων, dafür muthmaſst der Heidelb. Cenſor διαφερόντως, wir halten ἰδιαζόντως für das einzige Wahre. Denn ſehr leicht konnte ι durch den vorhergehenden Buchſtaben verdrängt werden. — Das nächſte Capitel περὶ προσῳδιῶν, S. 31 f., iſt gleichen Inhalts, wie die in *Bekker* An. Gr. 676, 44 ff. gegebene Abhandlung, womit die übrigen dort befindlichen Aufſätze, *Villoiſon* An. Gr. II, 103 und *Theodoſ.* 61 ff. zu vergleichen ſind. In der Definition, die, wie gewöhnlich, die von Herodianus iſt, leſe man, anſtatt κατὰ τὸ ἀπαγγελτικόν, κ. τὸ ἐπαγγ. Was hier mitgetheilt wird, iſt ein ſpärlicher Auszug aus den Erläuterungen der Grammatiker, die dieſen Gegenſtand als Einleitung zur gramm. Kunſt von Dionyſius behandelt hatten. Dazu gehört auch, was im Folgenden über die Spiritus und Tonbezeichnungen geſagt wird. Von dem erſten dieſer Stücke: παθολικοὶ κανόνες περὶ πνευμάτων, S. 34 — 40, bemerkt Hr. *T.* in der Vorrede S. XVII, daſs es in vielen Stellen mit dem von *Valckenär* hinter Ammonius herausgegebenen Lexikon περὶ πνευμάτων übereintreffe, und ſomit wahrſcheinlich ſey, daſs jener Verfaſſer, auſser den in der Aufſchrift genannten Grammatikern, auch Moſchopulus benutzt habe. Wie unſicher dieſer Schluſs ſey, leuchtet ſchon daraus hervor, daſs der Heidelberger Kritiker einen unſerer Abhandlung ganz ähnlichen Tractat, der Tryphon beygelegt wird, erwähnt, und man ja eben ſo gut den vorliegenden Aufſatz für einen Auszug aus dem gröſseren Werke bey *Valckenär* anſehen kann, mit welchem es meiſt wörtlich im Einklange iſt. Auch hier finden ſich bedeutende Verderbniſſe, von denen Rec. nur die auffallendſten mittheilt. S. 32, 19: εἰ δὲ εἴη στερητικὸν καὶ τὸ ϱ ἐπάγηται ὁμοίως (l. ὅμως) μένει ψιλούμενον. — 133, 1: ἀδινῶν l. ἀδρύνω. S. 33, 11: ἄλνδις l. ἄλλυδις; die Gloſſe, welche bey *Valckenär* hinzugeſetzt wird, gehört wahrſcheinlich zu ἄμυδις. — Z. 14: ἔτι καὶ ἅλω τὸ κρατῶ l. ἁλῶ. — Z. 19: ἀλλότριψ l. ἀλότριψ. — Z. 25: καὶ ἄλμα τὸ δάσος l. ἄλσος, denn ΔΑ iſt aus ΑΛ verdorben; vgl. *Et. magn.* 69, 27. Lykophr. 319: ἵ' ἅλμα πάππου καὶ χαμευνάδος μόρει, aus welcher Stelle auch das *Et. magn.* a. a. O. und *Valckenärs* Lexic. zu verbeſſern iſt; ſ. *Schol. brev.* z. Lykophr. S. 1073 f. bey *Müller.* — Ebend. εἰς ἄστυ ἅλε καὶ ἅλιναι καὶ ἁλέμενον ſind Homeriſche Stellen, und aus Il. 22. 12. 16. 714. 5. 823 zu berichtigen. Z. 30 l. ἅμις ſt. ἅμος; ſ. Ariſtoph. Vesp. 935. S. 34, 3 ἅπτωτος l. ἄπτωμαι. — Z. 8 ἁρπέτισσα l. ἁρπεδόεσσα; vgl. *Et. magn.* 148, 8. Zonar. 300, wiewohl in beiden und auch in Heſych. ἁρπεδόεσσα ſteht, wozu ſchwerlich ein Grund vorhanden iſt. — S. 35, 4 ἑδώλιον ἢ τῶν ἀρεσκόντων (l. ἐρεσσόντων) ἕδρα. — Z. 6 und 7 ſetze man für die dort befindlichen barbariſchen Formen ἐείκοσι und ἐέλδωρ. — Z. 17 πλὴν τοῦ ἕλλην καὶ ἕλη, l. Ἕλλη. — Z. 20 καὶ ἔμος τὸ ἄφεμα καὶ ἡ μέμψις iſt zuletzt πέμψις und im Anfange ἔμα herzuſtellen. — Z. 36, 7 ſind folgende Worte des Grammatikers: ἐπόμεθα καὶ τῶν ἐχόντων μετὰ τοῦ τ. τὸ ἔστην ὡς ἀπὸ κλίσεως ὃν ψιλοῦται, nicht nur verdorben, ſondern auch verſtümmelt, und ungefähr ſo zu leſen: ἑπόμεθα καὶ τῶν ἐχόντων μετὰ τοῦ σ τὸ τ (worunter Beyſpiele wie ἑστία, ἕστηκα und ähnliche gedacht werden) τὸ δὲ ἔστην καὶ τ. λ. S. 37, 3 καὶ ψιλῆς iſt aus einem falſch verſtandenen Compendium der Handſchrift für ψιλοῦται gedruckt. — Z. 7 Ἡδονὸς ὁ Μακεδών l. Ἡδωνός. — Z. 9 πλὴν τοῦ ἡζόμην l. ἡζόμην. — S. 39 am Ende hat Hr. *T.* in der Beweisführung des Grammatikers, daſs ὦ beym Vocativ nicht der Artikel ſey, ganz falſch geſchrieben: τέταρτον, ὅτι πᾶν ἄρθρον ἢ πρῶτον ἢ δευτέρου ἢ τρίτου εἶναι προσώπου θέλει· τοῦτο δὲ δευτέρου; dieſe letzten Worte zeigen, daſs ἢ δευτέρου, was in der Handſchrift nicht ſteht, ausfallen muſs, und ein Blick in *Valckenärs* Lex. S. 238 würde Hn. *T.* vor dieſer Verirrung verwahrt haben.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Cnobloch, und Prag, b. Krauſs: *Manuelis Moſchopuli Cretenſis opuſcula grammatica* — edidit *Franciſcus Nicolaus Titze* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

S. 40, 14 iſt πλὴν τοῦ εἴλως, was muthmaſslich auch in der Handſchrift ſtand, für εἶλος zu ſetzen. Zu dieſem Capitel gehört noch, was S. 41 f. περὶ τόνων gegeben iſt. Auch dieſs möchte nur ein gedrängter Auszug ſeyn aus den reichhaltigen Unterſuchungen, die in den Schol. zur Gr. Kunſt 674. 684 ff., *Villoiſon* An. Gr. II, 109 ff., ſtehen; wenigſtens ſtimmen die hier gegebenen Erklärungen mit den dort befindlichen häufig wörtlich überein. Daher Rec. glaubt, dafs der ganze Abſchnitt περὶ προσῳδιῶν und die damit verwandte Lehre περὶ μέτρων den von ſpäteren Grammatikern als Ergänzungen zu Dionyſius hinzugefügten Abhandlungen gleiches Inhalts zu Grunde liegen. Mehrere Berichtigungen zu dieſem Theile finden ſich in der Heidelb. Beurtheilung; auſserdem muſs S. 41, 22 καὶ ἰαμβικὲν, οἷον χρυσεοῦν, ὡς κεραμεὺς κεραμεοῦν geleſen werden. — Was S. 42 f. περὶ στιγμῆς geſagt iſt, giebt nur Bruchſtücke aus den Scholien z. gr. Kunſt, ſiehe S. 758 f. Der zweyte Theil, worin der Grund, warum *acht* Interpunctionen ſeyen, entwickelt wird, iſt faſt ganz unter dem Namen des *Stephanus* aus der Hamburger Handſchrift von *Bekker* An. Gr. S. 1167 mitgetheilt. — Den kurzen Tractat περὶ μέτρων S. 43 — 49 hält der Herausg. Vorr. S. XIX f. für die Scholien Manuels Moſchopulus zu Hephäſtions Ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων; der Heidelb. Kritiker weiſt nach, dafs er anderwärts dem Choeroboskus zugeſchrieben werde, wozu Rec. fügt, dafs das Meiſte des hier Geleſenen Gemeingut derjenigen Grammatiker ſey, welche über Metrik und Versarten ſchrieben. Denn auſser den Genannten haben beynah Alles, was wir hier antreffen, Draco, der Mönch Elias und Ähnliche. Gleich die erſten Beſtimmungen über die Entſtehung der Jamben ſehe man bey *Draco* 164, 10. *Tricha de metr.* 5, 3. *Elias* 74. Der Umſtand, dafs der Grammatiker 44, 2 den Tribrachys *Choreus* nennt, hat gar nichts Ungewöhnliches, da dieſer Fuſs bey griechiſchen und lateiniſchen Grammatikern in der Regel ſo heiſst, wie ſchon die angeführten Beyſpiele beweiſen. In den Beſtimmungen der einzelnen im jambiſchen Maſse zuläſſigen Füſse kommt unſer Grammatiker am meiſten mit den Scholien zum Hephäſtion überein; jedoch lehren Andere, wie Draco 127, 15 f., ganz daſſelbe. S. 45, 4: δάκτυλος δὲ ἐκλήθη ἐκ μετακομιδῆς τῶν ἑξμονιῶν τῶν δακτύλων, iſt in Einſtimmung mit dem Folgenden ἑξμογῶν τῶν Δ. zu leſen. Auch in der Beſtimmung des anapäſtiſchen Fuſses ſind Fehler, die nur erſt durch Vergleichung mit anderen Grammatikern ſich heben laſſen. Eigen iſt unſerem Grammatiker nur die auf S. 44 vorkommende Beyſpielangabe der Füſse mit Überzeichnung der Sylben. — S. 45, 14 hätte der Herausg., wie nachher 48, 16. 49, 10 geſchieht, einen Abſatz machen ſollen, da ein neuer Gegenſtand, die Lehre vom heroiſchen Vers, angeht. Dieſer ganze Theil, mit ſehr wenigen Abweichungen oder Umſtellungen, ſteht ſowohl in den Scholien zum Hephäſt., als in der gleichen Abhandlung des Elias S. 76 f. Die einzelnen Figuren bietet auch Drac. 137, 10 ff., meiſt mit den nämlichen Beyſpielen erläutert. Zur Verbeſſerung des ſehr fehlerhaften Textes heben wir nur einige Merkwürdigkeiten aus. S. 46. 47 wird folgender Homeriſcher Vers erwähnt:

τὼ δ' ἐν μεσσήγῃ ξυμβλήτην ἀλλοίωσιν.

Hr. *T.* merkt an: „*Sic C. pro* μέσσῃ νηΐ *et* ἀλλήλοιν, *quod tamen non probaverim.*“ Allein nur in den Scholien zum Hephäſtion, über welche der Herausg. nicht hinausſahe, ſtand dieſe Ungereimtheit. Draco hat 141, 9 μέσσοισιν, und Elias 78 ganz richtig μεσσήνῃ; und hätte Hr. *T.* den Homer zu Rathe gezogen: ſo würde er Od. 21, 15 gefunden haben: τὼ δ' ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην ἀλλήλοιιν. Warum der Herausg. 46, 1 und 14 ὑπόρρυθμον hat ſtehen laſſen, wo alle anderen Quellen das Wahre ὑπόῤῥυθμος liefern, begreifen wir auch nicht. In der Beſtimmung des εἶδος μελικοειδὲς — S. 47, 10: μελικοειδὲς τὸ μὴ βιαίως ἀλλ' ὁμαλῶς πρόσπιπτον ταῖς ἀκοαῖς — läſst ſich, was ein ſeltener Fall iſt, aus unſerem Grammatiker Drac. 141, 19 und Elias 79, 13 berichtigen. Bey dieſen nämlich ſteht καλῶς für ὁμαλῶς, welches Verſehen ſich leicht erklären läſst; vgl. *Baſt Comment. Palaeogr.* 721 f. — S. 47, 22: ἢ ἡ συλλαβὴ πλεονάζει ἐν τῷ μέτρῳ iſt zur Erklärung des Homeriſchen Verſes Il. 5, 349: ἢ οὐχ ἅλις ὅττι γυναῖκας ἀνάλκιδας ἠπεροπεύεις ganz unverſtändlich, und muſs lauten: ἢ ἢ συλλαβὴ πλ. Der letzte Theil dieſer Abhandlung über Abweichungen des heroiſchen Verſes ſteht mit denſelben Worten und Beyſpielen bey Elias am Schluſſe. Was noch über die elegiſchen und Anakreontiſchen Versarten hinzugefügt wird, giebt nur

auszugsweise die Bemerkungen Anderer; man sehe Drac. 167, 11 und Elias S. 80, namentlich gilt dieses von der letzten Versgattung. — Von den beiden nächsten Abschnitten, S. 49: Ἑπτὰ τῶν ἀνθρώπων ἡλικίαι, und Δέκα κατηγορίαι, sollte auch der erste ungedruckt gewesen seyn, läfst sich nicht viel Wichtiges sagen; von dem zweyten ist bereits bemerkt worden, dafs er von *Creuzer* in den *Meletemat. crit.* I, S. 7 ff. aus einer anderen Quelle mitgetheilt sey. Der folgende Abschnitt *über die Füfse*, S. 49 f., wird nach der Bemerkung des Heidelberger Beurtheilers in der Pfälzer Handschrift No. 356 dem Choeroboskus beygelegt.

Gleichwie ein grofser Theil dessen, was bisher durchgegangen worden ist, zur eigentlichen Grammatik gehört, und von dem Verfasser dieses Auszugs aus den Erklärern und Commentatoren zu Dionys. gr. Kunst oft wörtlich entlehnt war: so ist gewifs das Meiste von dem, was S. 51 — 60 folgt, aus lexikalischen Sammlungen Anderer entlehnt. Über das erste Bruchstück S. 51 — 56 sagt Hr. *T.* in der Vorrede S. XVII: „*Est hoc opusculum parvum lexicon vocum Graecarum a diphthongo* ει *incipientium, quarum significationes et saepe differentiae explicantur, appositis non raro exemplis ex auctoribus, quorum scripta partim deperierunt. Cum non meminerim alibi me talem collectionem legisse, opusculum istud, quod non dubitem ejusdem Moschopuli esse, quippe cujus integrum lexicon in Codice quodam Vossiano exstare Harlesius ad Fabricium adnotavit, utique in hanc editionem suscipiendum videbatur, quo alii de eo suum judicium ferre possent.*“ Allein dieser ganze Theil findet sich schon in dem von *Tittmann* 1808 zu Leipzig herausgegebenen Lexikon des Joh. Zonaras. Wenn demnach der Leipziger Herausgeber mit Recht dieses Werk dem Zonaras beygelegt hat, worüber man die *Prolegomena* zu jenem Lexikon S. LXIII ff. nachsehe: so ist dieser Theil nicht von Moschopulus; oder sollte diess bewiesen werden: so müfsten alle für jene Meinung dort aufgestellten Gründe widerlegt werden. Doch Zonaras Werk mag selten seyn, da der Preis ziemlich hoch ist, ob man wohl erwarten dürfte, dafs es in einer Universitätsstadt zu finden sey; allein dafs Hr. *T.* nicht einmal Suidas verglich, der Tom. II, 23 ff. nach *Küster* die meisten hier gegebenen Artikel wörtlich auch giebt, ist noch viel seltsamer und unbegreiflicher. Wenigstens würde eine Vergleichung für die Richtigkeit des Textes sehr ersprieslich gewesen seyn, zumal da vielleicht Manches in der Handschrift nicht so, wie es abgedruckt ward, zu lesen war. So steht mitten unter den männlichen Wörtern S. 51, 9 εἰσαγγελὰς für εἰσαγγελεύς, und im Nachsatze ist εἰσαγγελία δηλαδὴ ἡ δημόσιον δίκης ὄνομα, wofür es heifsen mufs καὶ εἰσαγγελία ἡ δηλωτορία ἢ δ., vgl. Zonar. 626. Suid. II, 31. Die Glossen über die weiblichen Wörter hat sämmtlich Zonaras 629; nach ihm und Suidas II, 23 mufs es Z. 18 in der aus den Psalmen angeführten Stelle zuletzt ἐξουδενώσεις heifsen. Z. 20. Εἱμαρμένη steht hier und Suidas 25 richtig, Zonaras εἱμαρμένη ist wohl nur Druckfehler; am Ende des Artikels haben Zonar. und Suid. ἡμεῖς δὲ χρίστον θεὸν ὁμολογοῦμεν διοικεῖν τὰ πάντα, wo in unserem Abdruck θεὸν vermifst wird. — Z. 25: εἰρωνεία, κολακεία mufs wohl auch bey Zonar., wo κολακία steht, hergestellt werden. — S. 52, 2 ist aus Zonar. und Suid. II, 32 nach εἰσβολὰς ein Punctum zu setzen, und dann εἰσβολὴ, als zur folgenden neuen Glosse gehörig, einzuschieben. Übrigens erkennen nicht blofs ποὸς, was *Beier* in ποῦ verwandeln will, beide Grammatiker an, sondern auch alles Übrige, was er ändern möchte, und gegen drey Zeugen, meinen wir, läfst sich nichts thun. — Z. 8: εἰς ἐμφανῆ κατάστασιν, δίκης ἐστὶν ὄνομα, ὑπὸ (l. ὑπὲρ) τοῦ ἀμφισβητούμενα ἐν φανερῷ ποιῆσαι; vgl. Zonar. 630. Harpokration 58 Leipz. Ausg. — Z. 10: εἰς ἔω εἰς ἐρχομένας ἡμέρας l. ε. ἀρχομένας ἡμέρας, wie Zonaras, Suidas II, 33 und Harpokration 58 mit Recht geben. — Z. 15: εἴσω ἅλος, ἰσοδύναμον τῇ εἰς τὸ εἴσω ist auch bey Zonaras so herzustellen, wo unrichtig τῷ εἰς geschrieben wird; denn das Femininum ist hier die anerkannte Form. Über die Sache selbst und die verschiedenen Meinungen der Grammatiker hat *Lobeck* z. Phrynich. 127 f. gesprochen. Die Wörter sächlichen Geschlechts, welche hier angeführt sind, stehen alle bey Zonaras 636 f., nur ist dieser, wie auch im Vorigen, reichhaltiger. In den Zeitwörtern, welche sich S. 53, 10 daran anschliefsen, mufs εἰκάσθειν, was zuerst steht, zweymal mit εἰκάθειν berichtigt werden; s. Zonar. 5, 645. — Z. 25. Εἰλιγγεῶ, σκοτοδινῶ ist in unserer Sammlung ganz unverständlich, und man mufs damit Zonar. 645 und Suid. II, 24 vergleichen. — S. 54, 5 ff.: εἴρξας, ἀποκλείσας, fehlt vor der zweyten Stelle Homers die Erklärung ἔρξασα, πράξασα, welche Zonar. und Suid. anerkennen; der Vers mufs nach Od. 18, 196 lauten: ἡ μὲν ἄρ' ὡς ἔρξας ἀπεβήσατο δ. θ. — Z. 8 l. ἐπὶ τῆς ἐρκτῆς für ἐρκτῆς. — Z. 10: λέγεται ἐπὶ τοῦ πεῖραν λαμβάνοντος l. λαμβάνοντος, wie schon der Accent zeigt, und gegen das Ende περὶ ὅτου ποτὲ τὸν λόγον ποιῆσαι anstatt παρὰ ὅτε, was Niemand versteht. — S. 55, 6: εἴσειμι, εἰσέρχομαι mufs jenes auch bey Zonar. hergestellt werden, wo jetzt εἶσιμι steht. — Z. 13 sind zwey Glossen εἰσήρετο und εἰσήρησεν in eine irrig zusammengezogen. — Z. 29: εἱστήκομεν ἀντὶ τοῦ εἱστηκότες ἦμεν καὶ εἱστήκεισαν, ist im Anfang, wie schon die Erklärung will, εἱστήκειμεν zu bessern. — Z. 30 l. zweymal εἰστία für εἰστίᾳ. — S. 26, 7: εἶτω, πορευέτω, συγχωρείσθω l. συγχωρείτω. — Z. 12: εἰσότε δή, ἕως ἂν l. εἰς ὅτε δή. Auch die kleine Abhandlung über μορφὴ S. 56 steht bey Zonaras S. 1370, und zwar vollständiger und correcter, als bey Moschopulus. Sie ist aus grammatischen und lexikalischen Bedeutungen zusammengesetzt, und gehört demnach gewifs mehreren Schriftstellern an. Dasselbe gilt von dem Abschnitte über κλὼν S. 56 f., womit man Zonar. S. 46 f. und *Tittmann* a. a. O. vergleiche. Die στίχοι τοῦ Ἑλλοῦ πολιτικοὶ sind ebenfalls und in derselben Ordnung von *Tittmann* aus einer Dresdner Handschrift in den Prolegomenen zu Zonaras S. CXVII mitgetheilt, und zwar als Verse abgesetzt. Die Vergleichung ergiebt eine nur geringe Verschiedenheit in beiden Abdrücken, doch ist in dem vorliegenden mehr zu berichtigen. Die meisten dieser Verse kommen schon in den längeren vorgedruckten Stücken politischer Verse des Pselus vor, und so mag dieser Codex darin wohl mit dem in den Heidelberger Jahrbüchern angeführten Pfälzer in Einstimmung seyn.

— Zu der Abhandlung über die Thierſtimmen S. 58 hätten ſchon die Mittheilungen ganz ähnlicher Tractate bey *Valckenaer* z. Ammon. 228 und in *Fabricius* Gr. Biblioth. Buch II. C. XI. IV alt. Ausg., der ſie von *Aldus* entlehnte, verglichen werden können, da nur ſehr wenig Unterſchied zwiſchen allen dreyen Statt findet. Aber bey *Tittmann* Prolegom. z. Zonar. XIII ſteht der ganze Tractat aus dem Dresdner Codex wörtlich, und in dieſem Buche war er, wie in Hn. *T's.* Handſchrift, mit jenen vorangehenden Verſen von Pſellus verbunden. Aus jenem Abdruck konnte der Herausg. ſehen, wenn es ihm aus *Schäfer* zum Gregor. Korinth. 417. 634 nicht gegenwärtig war, daſs ἄνων die gewöhnliche Abbreviatur für ἀνθρώπων ſey, und alſo Z. 6 ἐπὶ ἀνθρώπων κεκραγέναι zu ſchreiben war. Dafür behält er ἄνων, und macht aus Menſchen Gänſe oder Enten in folgender Anmerkung: „*Haud dubie legendum* ἀνάτων, *quo vocabulo apparet uſos Graecos ſerioris temporis ſumto de latino anas pro* νηττῶν *ſ.* νησσῶν *et vel etiam pro* χηνῶν," die wir unſeres Ortes hier verbitten müſſen. Einige andere kleine Berichtigungen, die ſich Jedem von ſelbſt darbieten, übergeht Rec., und verweiſt in dieſer Hinſicht auf die gelehrten ſechs Proluſionen von *Sturz de vocibus animalium.* Grimma, 1805 — 10. 4. In dem, was 59 f. über die Erfinder der Künſte und Wiſſenſchaften, die Muſen und die zehn Redner geſagt iſt, ſind in dem erſten Stücke ebenfalls manche Irrthümer, wie 59, 17 Τύφης und Ὦργος in Τίφυς und Ἄργος zu berichtigen iſt. Das letzte Bruchſtück iſt ſchon von *Creuzer Melet. crit.* I, 9 aus einer anderen Handſchrift bekannt gemacht.

Bis hieher iſt Rec. den Mittheilungen dieſer Grammatiker mit ſeinen Bemerkungen Schritt für Schritt gefolgt. Über den letzten Theil S. 60 — 86 muſs er, da ihm leider weniger Hülfsmittel zu Gebote ſtehen, kürzer ſeyn. Es wird aber hier von den Figuren und Tropen in drey Abtheilungen, 1) περὶ τῶν τοῦ λόγου σχημάτων, S. 60 — 72; 2) περὶ τρόπων τῆς γραμματικῆς, S. 72 — 80; 3) περὶ τρόπων ποιητικῶν, S. 80 — 86, geſprochen. Jedoch ſind die Überſchriften der zweyten und dritten Abtheilung in etwas von Hn. *T.* geändert. Ob dieſe Abhandlungen von Moſchopulus ſind, ſcheint uns ſehr zweifelhaft. Denn einmal werden auch dem Choeroboskus ähnliche Werke beygelegt, wie namentlich ein Tractat περὶ τρόπων ποιητικῶν κζ; ſ. *Fabric. Bibl. graec.* Vol. VI. 339 bey *Harleſs*; und da in dem von dem Heidelberger Recenſenten verglichenen Pfälzer Codex dieſe Abhandlung jenem Grammatiker geradezu beygelegt wird: ſo iſt dieſe Vermuthung, daſs ſie von ihm herrühre, wenigſtens nicht ohne allen Grund. Dazu kommt, daſs von demſelben auch ein Werk περὶ τρόπων τῶν κατὰ ποιητικὴν καὶ θεολογικὴν χρῆσιν angeführt wird, und da, beſonders im zweyten Theile dieſer Abſchnitte, ſo viele Stellen aus kirchlichen Schriftſtellern ſich finden, könnte die Vermuthung, daſs des Choeroboskus oben bezeichneter Tractat der unſerige ſey, leicht noch mehr Platz gewinnen. Allein auch Tryphons Werk über die Tropen wird oft erwähnt, und nach einigen Anzeigen iſt in dem unſerigen, wenn es nicht daſſelbe iſt, Vieles daraus entlehnt. So ſteht ein hier als unbekannt gegebenes Fragment Menanders in jenem Lexikon, ſiehe *Meinecke* z. Menander S. 211, ein anderes aus Sophokles 78, 13 erwähntes führt *Brunck. Lexic. Sophocl.* 716 ebenfalls aus jener handſchriftlichen Abhandlung Tryphons an. Entſcheiden würde ſich die Sache laſſen, wenn Rec. genau angeben könnte, was davon in dem Cambridger Muſeum I. mitgetheilt iſt, was ihm aber nicht zur Hand iſt. Daher, und weil ihm andere dahin einſchlagende Grammatiker fehlen, will er ſich auch über dieſen ganzen Theil kein entſcheidendes Urtheil anmaſsen. Nur ſo viel glaubt er mit Recht behaupten zu können, daſs die Anpreiſung Hn. *T's.*, die er dieſem Theile S. XXV giebt, übertrieben ſey. Dort heiſst es nämlich: *inſunt illis praeter plurimos Homeri verſus, ex alia recenſione, quam qua hodie utimur, in exempla adductos, aliorum auctorum hactenus deperditorum, velut Menandri, Diphili, Callimachi fragmenta nondum cognita.*" Die drey letzten Dichter ſind Jeder nur einmal erwähnt; Kallimachus Fragment ſteht, wie *Beier* erinnert, auch anderwärts; von dem des Menander ſ. *Meineche* a. a. O., und Diphilus Name iſt erſt durch Conjectur Hn. *T's.* hineingeſetzt. Auch in den Homeriſchen Stellen findet Rec. nach ſorgſamer Vergleichung durchaus nichts Neues oder Unbekanntes, was die Vermuthung einer anderen Recenſion begründen könnte. Offenbare Schreibfehler werden doch ſchwerlich dafür gelten, und dieſs ſind die meiſten; was Rec. nur an einigen Beyſpielen, wie ſie ſich ihm gerade darbieten, darthun will. S. 68, 4: στήθεα μαχμαρόεντα iſt entweder aus Il. 3, 397: στήθεα θ' ἱμερόεντα, καὶ ὄμματα μαχμαίροντα verſchrieben, oder der Vers ſtand ſonſt ganz da, und der Abſchreiber gab nur das erſte und letzte Wort. — Z. 22: ἐντολή, ὡς τὸ ἀλλά γε συνδέομαι φέρων ἀνὰ δῶμα iſt eben ſo unverſtändlich, als für den Zweck unpaſſend; aus Od. 21, 234 muſs es heiſsen: ἀλλὰ σύ, δῖ' Εὔμαιε, φέρων ἀνὰ δώματα τόξα. — Daſ. 26: δάρδανον δ' ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, iſt eine Lücke im Manuſcripte. Da der Grammatiker drey Formen erläutern will, die γενεαλογία, τοποθεσία und πρᾶξις: ſo iſt es klar, daſs hier durch die Schuld des Abſchreibers nur das Beyſpiel zur erſten und letzten erhalten iſt, woraus die Lücke entſtanden ſeyn mag. Für das erſte nämlich mochte urſprünglich angeführt ſeyn Il. 20, 215: Δάρδανον αὖ πρῶτον τέκετο νεφελ. Z., für das letzte Il. 13, 131: ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε. Der Abſchreiber kam von dem erſten αὖ auf das zweyte ἄρ, und ſo war die Auslaſſung für den nächſten geboten. Andere ganz unſinnige oder unmetriſche Stellen, wie S. 69, 20: ἢ οὐ μέμνῃ, ὅτ' ἐρέμην, wohl aus Il. 20, 188: ἦ οὐ μέμνῃ, ὅτε πέρ σε, oder 81, 3: ἱππόθεν ἐκκεχυμένοι anſtatt ἱππόθεν ἐκχύμενοι Od. 8, 175, können nur für unſere Anſicht ſprechen. Ähnliches wird man 80, 20. 81, 7. 82, 24 ff. 83, 13. 14. 20 und anderwärts gewahren, ſobald man nur damit die angezogenen Stellen Homers vergleicht. Zuweilen ſind auch die Homeriſchen Verſe in Proſa aufgelöſt, doch geſchieht dieſs ſelten, wie 81, 13 vgl. mit Il. 6, 212.

Dabey glauben wir aber, daſs gerade dieſer Theil Manches enthält, was der Bekanntmachung nicht un-

werth war, wenn auch Vieles davon bey anderen Grammatikern sich finden sollte. — Im Ganzen, denkt Rec., wird sich aus allem Obigen ergeben, dass man in unseren Tagen besonders, wo Jeder glaubt, durch Mittheilung eines grammatischen Anekdotons irgend eines noch so späten Griechen sich unsterbliches Verdienst zu erwerben, unbekümmert, wenn der gutmüthige Käufer in dem Dargebotenen nur alte Bekannte trifft, vor so übereiltem Drängen und Treiben, das der wahren Wissenschaft wenig frommt, mit vollem Rechte warnen müsse; zumal da dieses Bestreben nach den so gediegenen Leistungen *Villoisons*, *Bekkers* u. A. viel schwieriger geworden ist. Diese Eilfertigkeit hat auch offenbar Hn. *T.* hingerissen, der, wenn er überlegter und besonnener zu Werke gegangen wäre, gewiss viele Missgriffe vermieden haben würde. Auf ihre Rechnung haben wir vermuthlich auch das oft unreine Latein, das der Herausg. schreibt, zu setzen, wovon Rec. zum Schluss nur wenige einzelne Ausdrücke zur Probe giebt. Vorr. S. X: *Scriba adnexuit duos tractatulos;* XVII, Z. 19: *doctrinam de prosodia indigitatam credo;* XX, Z. 1 v. unt.: *retinuere hanc notam fideliter et posteriores Copistae*, was oft wiederholt wird. XXII, 10: *Suppartitionem jam indicant.* XXIII, Z. 2 v. unt.: *posterior manus conjicit pauxillam recapitulationem;* alles Wörter, die sich entweder gar nicht, oder höchstens bey Kirchenschriftstellern vorfinden.

F. S. Sx.

Berlin u. Leipzig, b. Nauck: *Anfangsgründe der griechischen Sprache mit Beyspielen zum Lesen und Übersetzen.* Erster Cursus. Von Dr. *Joh. Friedr. Bellermann*, Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium. 1824. IV u. 127 S. 8. (6 gr.)

Da es eine anerkannt höchst zweckmäßige Einrichtung ist, den Anfängern nur das vorzulegen, was sie zunächst zu erlernen haben: so verdient allerdings das Bemühen derjenigen Schulmänner, welche eigends abgefasste Elementarbücher herausgeben, Beyfall, und der Widerspruch, welchen diese Art von Büchern hie und da noch findet, dürfte weniger in der Sache selbst, als darin, was und wie sie es geben, seinen Grund haben. Es ist freylich nicht so leicht, als Manche zu glauben scheinen, hier das Richtige zu treffen; daher die einzelnen Versuche, wofern sie das Gepräge des besonnenen Eifers, sich den ersten Anfängern nützlich zu machen, tragen, mit Dank aufzunehmen sind, indem dadurch immer ein Schritt weiter geschieht, bis man sich der Vollkommenheit, so weit es angeht, nähert.

Vorliegendes Buch stellt recht gut im Allgemeinen das zusammen, was der Anfänger zuerst zu lernen hat; nur möchte nicht Jeder mit dem bescheidenen Vf. darin übereinstimmen, dass er das Verbum zuerst behandelt; warum? — Er sagt nichts darüber. (Ein Elementarbuch unterscheidet sich besonders dadurch von einer vollständigen Grammatik, dass es bey demselben nicht blos darauf ankommt, dass das und das darin steht, sondern hauptsächlich, wo es steht; nun lassen sich offenbar leichter die Declinationen lernen und einüben, als die Verbalformen. So lange blos noch von den Formen die Rede ist, ist es nicht passend, schon zu lehren, in welchem Falle der Optativ steht). Ferner ist es wohl nicht passend, gleich zu Anfange in diesem Abschnitte das zu erwähnen, worin die griechische Sprache von der lateinischen abweicht; naturgemäßer ist es, erst das lernen zu lassen, worin beide übereinstimmen; leicht kann es verwirrend werden, wenn in der Form ἐπεπαιδεύμην, ἐπε Augment genannt wird, und erst hinterher von der Reduplication die Rede ist, und noch weiterhin von der Vereinigung des Augments und der Reduplication im Plusquamperf. gesprochen wird.

Die angehängten Übungsstücke hätten vielleicht passender die Einrichtung erhalten, dass zu jedem Abschnitte besondere gegeben wurden.

P. K.

KLEINE SCHRIFTEN.

Lateinische Sprachkunde. *Dresden*, b. Hilscher: *Studia linguae latinae in vocabulis derivandis et componendis versantia*, edidit in usum studiosae juventutis *Carolus Henricus Wilhelmus Muennich*, Professor in Regia Schola Equestri Sax., Philos. Doctor. 1824. 94 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. meint es recht gut mit dem Empfehlen des Studiums der lateinischen Sprache, worüber er sich weitläuftig in der Vorrede auslässt, indem er das allgemein Bekannte zusammenstellt. Wozu sollen das aber (noch dazu, da es in lateinischer Sprache geschrieben, und mit Stellen aus französischen, italiänischen und englischen Schriftstellern ausgestattet ist) die ersten Anfänger gebrauchen? Und wozu war es überhaupt nöthig, ein eigenes Buch herauszugeben zur Übung blos in der Bildung der abgeleiteten Formen? Die *Exercitationes* haben folgende Einrichtung: *Dicitur Roma — Romanus, quomodo dicitur in sequentibus: Mantua — Sparta, Neapolis* u. s. w.; woher weiss der Anfänger, dass er *Neapolitanus*, und nicht *Neapolisanus* bilden muss? In einer anderen Übung heisst es: *Dicitur fur — furtivus, quomodo dicitur in sequentibus: aestas* u. s. w.; woher weiss der Anfänger, dass er nicht *aestastivus* bilden darf?

Die angehängten Themata zu lateinischen Aufsätzen sind recht gut gewählt, nur nicht für Schüler, die noch im Formiren geübt werden.

P. K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

FORSTWISSENSCHAFT.

BERLIN, in der Nicolaiſchen Buchhandlung: *Kritiſche Blätter für Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft*, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. *W. Pfeil*, königl. preuſſ. Oberforſtrath u. Profeſſor. Zweyter Band in 2 Heften. 1824. 332 S. S. (2 Rthlr. 8 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1825. No. 37.]

Wenn wir ein tadelndes Urtheil über den erſten Band dieſer Blätter auszuſprechen uns gedrungen fühlten: ſo glaubten wir dieſs, weit entfernt von aller Perſönlichkeit, unſerer Pflicht ſchuldig zu ſeyn. Bey der gegenwärtigen Anzeige befinden wir uns jedoch nicht in demſelben Falle. Wir wollen zwar unſeren früheren Ausſpruch, dafs dieſe kritiſchen Blätter kein wirkliches Bedürfniſs für den Forſtmann und ſeine Literatur ſind, und dafs ihr Inhalt mit ſchon beſtehenden Forſt-Zeitſchriften, die für alle in dieſer Schrift vorkommenden Arbeiten Rubriken haben, hätte einverleibt werden können, keineswegs widerrufen; mit wahrem Vergnügen müſſen wir aber bekennen, dafs Hr. *Pf.* ſeiner eigenen Ankündigung über den Plan und Zweck dieſer Schrift, hinſichtlich der Kritik über die neuere forſtwiſſenſchaftliche Literatur, — dafs nämlich „kein Urtheil gefällt werden ſoll, ohne vollſtändig begründet zu ſeyn," — in gegenwärtigem Bande mehr Genüge geleiſtet, und ganz unbefangene und meiſtens rein wiſſenſchaftliche Arbeiten geliefert hat. Es wird ſich dieſes aus dem Inhalte der einzelnen Hefte leicht belegen laſſen.

Erſtes Heft. Es enthält I. *Recenſionen: Die Forſttaxation für angehende und ausübende Forſtmänner und Cameraliſten*, von *Johannes Hofmann*. 1823. Wir haben an dem vorliegenden Urtheile über die *Hofmann*'ſche Taxation weiter nichts auszuſetzen, als dafs ſich Hr. *Pfeil* in den kritiſchen Blättern in der That zu viele Mühe gegeben hat, dieſe Schrift, an der Druck und Papier umſonſt verſchwendet iſt, in ihrem Nichts darzuſtellen. — *Verſuch einer zeitgemäſſen Forſtorganiſation.* Von *Emil André*. 1823. Die Schrift enthält zwar nichts Neues oder Beſſeres, als andere, über dieſen Gegenſtand. Doch verdiente ſie es, dafs ihrer mit gebührender Achtung gedacht wurde. — *Über den Waldbau*, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Gebirgsforſte von Deutſchland, von *Ernſt Thierſch*. 1823. Dem Verfaſſer wird im Allgemeinen über ſeine Arbeit Beyfall gezollt, nur darüber wird mit ihm gerechtet, dafs er in ſeiner Schrift eines gröſseren Werkes über die Gebirgsforſte vom Grafen *von Sponeck*, Heidelberg, 1822, zu oft gedenke. — *Über den Holzdiebſtahl.* Eine ſtaats- und forſtwirthſchaftliche Abhandlung, vom Grafen *von Sponeck* zu Heidelberg. 1823. — *Über die Veräuſserung von Staatswaldflächen zum landwirthſchaftlichen Gebrauche.* Von *Ebendemſelben*. 1823. — *Deutſchlands Baumzucht*, oder *kurze Beſchreibung aller in Deutſchland einheimiſchen u. ſ. w. Holzarten* u. ſ. w. Von *Brachmeyer*. 1823. Wird als das Beſte in ſeiner Art, was die forſtliche Literatur hierüber beſitze, empfohlen. — *Über den Afterraupenfraſs in den fränkiſchen Kieferforſten in dem Jahr* 1819 *und* 1820. Von *Müller*, zu Aſchaffenburg. 1821. Wird mit Recht empfohlen. — *Fragmente für Jagdliebhaber*, herausg. von *B. E. Diezel. Erſtes Bändchen.* Das Urtheil iſt, wie es die Schrift verdient, beyfällig. — *Zuverläſſige und allgemein brauchbare Holztaxationstafeln.* Von *G. König*. Gotha, 1823. Wir wünſchen gleichfalls, dafs dieſe brauchbaren Tafeln allgemeiner verbreitet werden mögen, als es zu der Zeit geſchehen konnte, in welcher ſie erſchienen.

II. *Abhandlungen.* 1) *Das Unſtatthafte der einfachen Zinsrechnung bey Werthſchätzung der Wälder.* Vom Profeſſor *Arnd* in Fulda. Der Vf. bemüht ſich, ſeine Gründe für dieſen Gegenſtand durch Beweiſe zu unterſtützen, und wir können verſichern, dafs ihm ſeine Arbeit gelungen iſt. — 2) *Über das Verfahren bey Unterſuchung des Ertrags der Waldſervituten für den Berechtigten*, in Bezug auf die Vorſchriften der preuſſiſchen Gemeinheits-Theilungs-Ordnung. Die Abhandlung iſt von dem Herausgeber, welcher bekanntlich ſchon ein Buch: Über Befreyung der Wälder von Servituten (Züllichau, 1821) ſchrieb. In dieſer Schrift war Hr. *Pfeil*, wie er uns ſelbſt zugeſteht, mitunter lückenhaft geweſen; dieſe Lücken ſucht er hier auszufüllen. Wir haben dieſen 100 Seiten ſtarken Aufſatz mit geſpannter Aufmerkſamkeit geleſen: es iſt uns aber darin durchaus Nichts vorgekommen, worüber wir uns berufen fühlten, mit ihm zu rechten.

Zweytes Heft. I. *Recenſionen.* 1) *Über die Bildung des Forſtmannes*, von *Papius*, Profeſſor zu

Aſchaffenburg. Der Recenſent bemerkter Schrift zieht die bekannte *Pfeil*'ſche Streitfrage über dieſen Gegenſtand mit Ruhe und Sachkenntniſs in Betracht, und zollt der Schrift im Allgemeinen ſeinen Beyfall. — Nur iſt er mit Hn. *Papius* da nicht zufrieden, wo er ſich für die verſchiedenen Branchen des Wiſſens im Forſtfache erklärt. Was er darüber ſagt, iſt ſehr wahr. — *Lehrbuch des gemeinen, in Deutſchland gültigen Forſt- und Jagd-Rechts*, von *E. M. Schilling*. Nachdem der Beurtheiler auf 12 Seiten gezeigt hat, welche Anfoderungen an ein Lehrbuch des deutſchen Forſtrechts zu machen ſind, ſpricht er ſich in folgenden Worten über die *Schilling*'ſche Schrift, und dieſs ſehr wahr, aus: „Die Schrift leiſtet von Alledem, was hier, als von einem Lehrbuche des Forſtrechts zu fodern, aufgeſtellt wurde, durchaus gar nichts. Es iſt eine ohne Plan, ohne alles Urtheil und ohne alle Wahl, ohne Kenntniſs des Rechts und ſeiner Literatur, ohne Forſtkenntniſſe, höchſt flüchtig und nachläſſig zuſammengeſtoppelte, ſo elende und unbrauchbare Compilation, als dem Ref. ſeit langer Zeit nicht vorgekommen iſt.“ — *Das Syſtem der Forſtwiſſenſchaft, als Grundriſs akademiſcher Vorleſungen* u. ſ. w., von *W. Wiedemann*. Gründlich und vorurtheilsfrey beurtheilt. — *Der aufmerkſame Forſtmann* u. ſ. w., herausg. durch *Chr. Libich*, Departements-Ingenieur bey der Staatsgüter-Adminiſtration in Böhmen. Erſtes Heft. „Dieſe Zeitſchrift, ſagt Rec., entſtand nach S. VII der Vorrede durch eine höchſt ungünſtige Äuſserung über die öſterreichiſchen Forſtmänner in den Jahrbüchern über Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft.“ Wir bekennen uns ſelbſt zu dieſer angeblich höchſt ungünſtigen Äuſserung, denn wir ſchrieben ſolche für jene Zeitſchrift bey Gelegenheit der Abfaſſung einer Kritik über ein Buch nachſtehenden Titels nieder: Anleitung zur Erziehung der Wälder, von *Johann Schmit*, Profeſſor an der Forſtlehranſtalt zu Marienbrunn bey Wien. — *Grundriſs der deutſchen Forſtbotanik*, von Dr. *Reum* zu Tharant. Das Urtheil iſt ausführlich und ſehr belehrend, im Ganzen beyfällig. Jedoch wird dem Vf. bemerklich gemacht, dafs er Manches unrichtig dargeſtellt, andere Dinge wieder nachgeſchrieben habe.

II. *Abhandlungen.* 1) *Kann im regelmäſsigen Plenterwalde in der That wohl mehr Holz erzogen werden, als bey der Schlagwirthſchaft im Hochwalde?* Der Plenter- oder Femel-Waldwirthſchaft iſt vorzüglich von zwey Forſtſchriftſtellern, *Hofsfeld* und *Hundeshagen*, in den neueren Zeiten das Wort geredet worden. Der Vf. beleuchtet die Gründe, die ſie dafür aufſtellen, mit ſehr vieler Sachkenntniſs, ja wir können ſagen, mit tiefer Einſicht und Erfahrung, ſo dafs wir dem Herausgeber der kritiſchen Blätter, von welchem dieſe Abhandlung geſchrieben iſt, in ſeinem Urtheile, „dafs obige Waldbewirthſchaftungsart, ſteile felſige Berge, rauhe Berghöhen, und rauhe und vorzüglich ſandige Seeküſten ausgenommen, bey allen Holzgattungen, welche wenig Schatten ertragen, höchſt verderblich ſey,“ nicht nur gern beypflichten, ſondern auch noch aus eigener Erfahrung die Überzeugung ausſprechen, dafs dieſer Waldbehandlung, obige Fälle ausgenommen, auch ſelbſt bey der Weiſstanne und Buche, die in der Jugend ungemein viel und lange Schatten ertragen, nur ein Schwindelkopf ferner das Wort reden kann. — 2) *Über die Art der Holzerziehung in der Vorzeit. Holzwirthſchaft der Perſer, Griechen und Römer*, von dem *Herausgeber*. Kommen gleich in dieſer Abhandlung keine Gegenſtände vor, die uns als ein Beytrag zur Lehre von dem deutſchen Waldbau und ſeiner Wichtigkeit für den Staatshaushalt nützlich ſeyn können (denn über das, was der Vf. mit ſo vielen Gründen erweislich zu machen ſucht, dafs nämlich die deutſchen Wälder unter der Nationalökonomie einträglicher wären, als unter der Adminiſtration der oberen ſtaatswirthſchaftlichen Behörde, ſind ja die meiſten deutſchen Regierungen ſchon längſt aufs Reine): ſo müſſen wir dennoch bekennen, dafs wir dieſe Abhandlung mit Vergnügen geleſen haben, und zollen dem Vf. dafür unſeren ungetheilten Beyfall.

Fährt Hr. *Pf.*, wie er es in dieſem Bande ſeiner kritiſchen Blätter gethan hat, ferner fort, ſein Publicum mit intereſſanten Abhandlungen zu unterhalten, und in den Urtheilen über die recenſirten Schriften ſich aller Parteylichkeit und Perſönlichkeit zu enthalten: ſo wird er dem Vorwurf, welchen wir ihm bey Beurtheilung des erſten Bandes zu machen uns berechtigt glaubten, und in dem auch die Halliſche Literaturzeitung — wie er ſelbſt ſagt — uns beypflichtet, entgehen, und ſeine Leſer ſich fernerhin ſichern.

EL.

Tübingen, b. Laupp: *Beyträge zur geſammten Forſtwiſſenſchaft*, herausgegeben von *J. Ch. Hundeshagen*. Erſten Bandes erſtes Heft. 1824. X u. 191 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

„Wozu abermals eine forſtliche Zeitſchrift, da wir deren bereits eine (mehr als) hinlängliche Anzahl und in ihnen Raum genug beſitzen, um die Ausarbeitungen eines Einzelnen auch noch aufnehmen zu können?“ Dieſe Frage hat Hr. *H.* in dem Vorbericht aufgeſtellt, und darin zugleich die Rechtfertigung ſeines Unternehmens niedergelegt. Die beſtehenden Forſtzeitſchriften trifft hier der Vorwurf, „dafs ſie der Statiſtik, beſonders aber den Organiſationen, Verwaltungs-Inſtructionen für die Staatsforſte verſchiedener Länder, ferner Holztaxen, Jagdgegenſtänden u. ſ. w., zu viel Raum verleihen, wobey hingegen die techniſche Forſtwirthſchaft, der innere Betrieb, oder das Hauptweſen dieſes Erfahrungsfaches ſo ſehr vernachläſſigt werde, dafs davon kaum zufällig einmal die Rede ſey, und dafs man deſshalb neuerdings die entſtehenden Lücken mit Recenſionen auszufüllen genöthigt worden.“ Darum, und weil Hn. *H's.* Idee, „einer forſtlichen Zeitſchrift mehr techniſche und wiſſenſchaftliche Richtung zu geben,“ von mehreren Forſtſchriftſtellern und Forſtmännern, denen er ſie mittheilte, und die hiezu Kenntniſſe und Beruf hatten, ſo viele Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten u. ſ. w. entgegengeſetzt wurden, entſchloſs er ſich endlich,

in Verbindung mit nur einigen Forstmännern jene Idee gegenwärtig ohne Weiteres zu realisiren. — Was das Unternehmen selbst betrifft: so ist solches natürlich Sache des Vfs. und Verlegers; finden beide dabey ihre Rechnung: so ist die Schrift begründet, und die Wissenschaft kann davon keinen Nachtheil haben.

Den von uns berührten Vorwurf, welchen Hr. *H.* den bestehenden Forstzeitschriften macht, finden wir auf einige derselben, und namentlich auf *Behlens* Zeitschrift fürs Forstwesen u. s. w., und auf *Laurops* Jahrbücher nicht anwendbar. In diesen beiden sehr geschätzten Forstzeitschriften würden gewiss sämmtliche Abhandlungen, die vorliegendes Heft enthält, in den dazu bereits vorhandenen Rubriken durch die Redaction derselben gern und dankbar aufgenommen worden seyn, sobald er dieses gewollt hätte. Allein verstehen wir anders seine Sprache recht: so leitete ihn bey seinem Unternehmen nicht die reine Absicht allein, der Wissenschaft durch seine Mittheilungen förderlich zu seyn, sondern es mochte wohl auch der Gedanke, seine Arbeiten nicht der Autorität anderer Schriftsteller in ihren Zeitschriften unterzuordnen, sondern lieber selbst als Redacteur eine Zeitschrift zu dirigiren, Vieles dazu beygetragen haben. Wir wünschen ihm daher von Herzen recht vielen und reichhaltigen Stoff zu Ausstattung der künftigen Hefte.

I. *Forstwissenschaftliche Abhandlungen.* 1) *Über den Holzertrag, den die verschiedenen Waldbetriebsarten liefern,* vom *Herausgeber.* Ungeachtet diese Abhandlung, welche in künftigen Heften fortgesetzt werden soll, 112 Seiten füllt: so wünscht der Vf. doch, dass sie nur als der erste Schritt, der nach jenem Ziele führt, angesehen und beurtheilt werde. Obgleich einem grossen Theile nach polemischen Inhalts, ist sie doch gut geschrieben, enthält viel Beachtenswerthes, was wir hier nicht näher berühren können. Nur hätten wir gewünscht, darin nicht zu oft Anspielungen auf andere Schriftsteller zu treffen; wovon die Wissenschaft keinen Gewinn haben kann. — 2) *Über die Resultate der von Dr. John über die Ernährung der Gewächse angestellten Versuche.* Vom *Herausgeber.* Geringer an Seitenzahl, als die vorgedachte Abhandlung, aber reicher an Inhalt; wenigstens hat sie uns mehr angesprochen, und wir glauben, dass jeder gebildete Forstmann, der sie liest, dem Vf. seinen Dank dafür zollen wird. — II. *Neueste Literatur, Recensionen.* Es ist nicht der Zweck unserer Blätter, Recensionen über Recensionen zu schreiben: wir bemerken daher nur im Allgemeinen, dass *Hossfeld's* Forsttaxation nach ihrem ganzen Umfange, und *André's* Versuch einer zeitgemässen Forsttaxation hier beurtheilt worden sind. — III. *Vermischte Gegenstände.* Darunter kommen in vorliegendem Hefte auf 10 Seiten folgende vor: 1) *Schlagführung in Fichtenwaldungen.* 2) *Vertreibung des Borkenkäfers.* 3) *Viehweide in jungen Nadelholzbeständen.* 4) *Warum ist man über die Baumfeldwirthschaft so stille?* 5) *Über die Vegetationsgrenzen der Holzarten.* Das, was über die ersten drey Gegenstände gesagt ist, sind blosse, doch interessante Anfragen, die der näheren Erörterung, zu der durch sie wahrscheinlich aufgefodert wird, werth sind. Hoffentlich werden sie auch in der Forstwirthschaft noch oft zur Sprache kommen. No. 4 aber ist eigentlich eine scharfe Replik, gegen den Oberforstrath *Cotta* gerichtet. Dieser unterwarf nämlich die Schrift des Vfs., welche er gegen dessen Baumfeldwirthschaft geschrieben hatte, einer ihm nicht zusagenden Beurtheilung. Gegen diese sowohl, als überhaupt gegen jene Baumfeld-Idee *Cottas* richtet der Vf. seine Angriffe. Es ist nicht der Ort, hier mehr, als das eben Gesagte, über diese Replik zu schreiben. Dem Vf. derselben aber ziemt es eben nicht, einen Mann, wie anerkannt unser *Cotta* ist, auf eine so niedrige Weise, wie hier geschieht, zu behandeln. — Das, was wir unter No. 5 über die Vegetationsgrenzen der Holzarten mitgetheilt finden, ist lesenswerth. Es bedarf aber derjenige Theil, welcher unsere deutschen Gebirge betrifft, und dessen Resultate theilweise auf Schlüssen beruhen, die bey gründlicher Beleuchtung die Probe nicht halten, einer Berichtigung. Diese niederzuschreiben hält sich Rec., der eben keine sonderliche Neigung fühlt, nach Art und Weise, wie Hr. *H.* gewöhnlich den Kampfplatz betritt, gegen ihn zu polemisiren, wenigstens in diesem Blatte nicht für berufen. EL.

Heidelberg u. Leipzig, b. Groos: *Über den Bestand und die Behauptung des Forstregales.* Von dem k. würtemb. Forstraths-Director Freyherrn *von Seutter.* 1824. 94 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Vf. suchte schon im J. 1823 in einer Schrift unter dem Titel: „Die Staatswirthschaft auf der Grundlage der National-Ökonomie, in ihrer Anwendung auf innere Staatsverwaltung und die Begründung eines gerechten Auflage-Systems," die Verderblichkeit und weitere Unhaltbarkeit des Forstregales aus allgemeinen staatswirthschaftlichen Gründen nachzuweisen, und hieraus die Nothwendigkeit der Aufhebung desselben abzuleiten. „Er nahm sich, wie er uns hier im Vorworte sagt, vor, die in dem Wesen der Forstwirthschaft selbst sich hiefür darbietenden Momente dem Publicum ausführlich vorzulegen." In der vorliegenden Schrift wird jenes Vorhaben ausgeführt.

Der Inhalt derselben zerfällt in *drey Hauptabschnitte.* Der *erste* handelt *von der Entstehung und Ausbildung des Forstregales.* In den *zwey Capp.*, wovon das *erste* die Verhältnisse des Waldbesitzers seit der Regierung Karls des Grossen bis in das 17te Jahrh., das *zweyte* von dem Anfange des 17ten Jahrh. bis auf unsere Zeiten darstellt, finden wir eine zwar gedrängte, aber gründliche Geschichte dieses Gegenstandes. — Die Folgen des bisherigen Bestandes des Forstregales und die Unvereinbarkeit seiner weiteren Behauptung mit dem Staatszwecke werden ebenfalls in *zwey Capp.*, die den *zweyten Abschn.* umfassen, gezeigt. — Im *dritten Abschn.* sind die Bedingungen für die Zweckerreichung und den Erfolg der Aufhebung des Forstregales dargestellt. — Der gelehrte Vf. zeigt uns im ersten Ab-

ſchnitte, daſs zu jenen Zeiten keine allgemeine Forſtordnung bekannt war, ſondern daſs man ſuchte das Harte der Sache, wie es jetzt noch in einigen deutſchen Ländern beſteht (wobey der Vf. *P. H. Krebs* u. ſ. w., Frankfurt und Bonn, 1752, anführt), mit dem Geiſte jener Zeit in Übereinſtimmung zu ſetzen. Daſs dieſe Periode keinesweges fruchtlos für das Forſtweſen vorübergegangen ſey, und über dieſes noch manchen friſchen Keim für das Aufblühen einer beſſeren Zukunft in ſich trage, finden wir hier nachgewieſen. — Im zweyten Abſchnitte werden uns die Folgen des bisherigen Beſtandes des Forſtregales für die Holzproduction, den Beſitzwerth des Waldgrundes und die Fortdauer des Holzdiebſtahls vorgelegt. Daſs dieſe Folgen im Allgemeinen ſich nicht wirkſam für die Holzproduction äuſsern konnten, beweiſt uns Hr. *v. S.* unwiderleglich. Eben ſo gründlich finden wir den Vf. im dritten Abſchnitte, wo er uns die Bedingungen für die Zweckerreichung, ſowie den Erfolg der Aufhebung des Forſtregales, ſowohl von Seiten des Staates, als auf Seiten der Waldbeſitzer, aus einander ſetzt.

Daſs Hr. *v. S.* ſeinem Gegenſtande ganz gewachſen war, und eine vielumfaſſende Kenntniſs entwickelt, ſo daſs dadurch dieſes Buch ſowohl dem gebildeten Forſtmanne, als demjenigen Staatswirthe, welchem die Forſtrechte bekannt ſeyn müſſen, ein nothwendiges Bedürfniſs wird, dieſs beſtätigt die ganze Ausführung, und Rec. hält es daher nicht für nöthig, zu dem Lobe des Buches mehr zu ſagen.

Ph.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Coblenz*, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Briefwechſel* zwiſchen dem Grundherrn, *Julius von Gemmingen*, zu Steinegg u. ſ. w. und dem Dekan *Jäck*, geweſenem Pfarrverwalter zu Mühlhauſen, *über die dortige Glaubensſpaltung*. Mit beſonderer Rückſicht auf die zweyte Vorrede zu dem Glaubensbekenntniſs des Pfarrers *A. Henhöfer*. 1824. 75 S. 8. (9 gr.)

Daſs der Übertritt von einer Confeſſionsverwandtſchaft zu der anderen nicht mehrentheils auch Veranlaſſung geben ſollte zu mancherley Vermuthungen und zu befremdenden Urtheilen, davon giebt auch zum Theil dieſer Briefwechſel einen deutlichen Beweis. Zwar erleidet es keinen Zweifel, daſs ein ſolcher Übertritt oft bloſs um irgend eines irdiſchen Gewinnſtes willen geſchehen ſey. Allein hier macht doch gewiſs der Freyherr *Julius von Gemmingen* eine rühmliche Ausnahme. Er ſcheint bey dem wichtigen Schritte, welchen er gethan hat, den Pauliniſchen Ruf: „Prüfet Alles, aber das Gute behaltet," auf das genaueſte in Erwägung gezogen zu haben. Sein beſcheidenes Benehmen in dieſer wichtigen Sache läſst auf nichts Anderes ſchlieſsen, als daſs bey ihm nur die reinſte und edelſte Abſicht zu Grunde lag, und man muſs ſich darüber freuen, daſs dieſe Streitſache noch mit ſo vieler Duldſamkeit, Mäſsigung und Schonung beygelegt worden iſt. Aus der Ferne darüber ein entſcheidendes Urtheil auszuſprechen, kann weder erwartet, noch gefodert werden. Und Rec. glaubt, weil dieſer Vorgang doch hat zur Sprache kommen ſollen, ſeiner Pflicht Genüge zu leiſten, wenn er aus dieſem Briefwechſel Einiges mittheilt, worauf ein Jeder ſein Urtheil gründen kann.

I. *Schreiben des Grundherrn Julius von Gemmingen an den Dekan Jäck:* „Ich habe Ihren Bericht über die pietiſtiſchen Umtriebe des Hn. *Henhöfer* geleſen; da in demſelben meiner und der Meinigen ebenfalls beleidigend gedacht wird, und dem Beleidiger nichts erwünſchter ſeyn kann, als von dem angegriffenen Theile die aufrichtige Verſicherung gänzlicher Verzeihung zu erhalten: ſo ſtehe ich keinen Augenblick an, ſolche Ihnen von Herzen zu verſichern. Möchte dieſes Herz (welches Sie ſo beengt angeben) gerade nur ſo weit ſeyn, um hinlänglichen Raum zur Vergebung meiner Gegner zu faſſen, und mein Geiſt ſich fähig fühlen, Ihnen dieſe deutlich und überzeugend vortragen zu können. — Als des Hn. Miniſterialrath *Brunners* Schmähſchrift herauskam, war ich gerade in Carlsruhe. Man vermuthete ihn als Verfaſſer, welches ich aber nicht glauben konnte, aus Gründen, die ich ſpäter anführen will. — Ich hatte ohnehin ſchon beſchloſſen, zu ihm zu gehen, und wurde nun noch mehr dazu bewogen; denn gern hätte ich den Frieden, der in mir lag, durch ihn an den Verfaſſer übertragen. Meine Äuſserung war kurz dieſe: „Ich glaube, es wird bey dem Verfaſſer dieſer Schmähung doch einſt eine Stunde kommen, wo es ihm einfallen mag, er habe zu viel geſagt, und Unrecht gethan. Wenn er dann dadurch eine Unruhe empfindet: ſo möchte ich ihm friedlich die Hand bieten, und zu ihm ſprechen können: Ich verzeihe dir von Herzen alles gegen mich Geſagte. — Da nun Hr. Miniſterialrath *Brunner* ſich ſelbſt als den Verfaſſer bekennt: ſo mag dieſe Äuſserung auch für ihn gelten. Ich wiederhole ſolche auch ebenſo aufrichtig wider Sie, und wünſche nur, daſs ſie bey Ihnen den reinen Zweck früher und gründlicher erreichen möge, als am erſten Ort; denn ich bemerke mit Bedauern für ihn ſelbſt, daſs Hr. *Brunner* ſich nicht mit der erſten Schmähung begnügt, ſondern mit leidenſchaftlicher Thätigkeit fortfährt, an vielen Orten das Organ unſerer Herabwürdigung zu ſeyn. — Möchte er doch einmal geſättigt werden, und bey der Wahrheit bleiben! — Schlieſslich danke ich Ihnen für die Gelegenheit, welche Sie mir und Anderen ſo reichlich gaben, uns in der prüfenden Geduld zu üben. Die Freude, eine Confeſſion aus Überzeugung verlaſſen zu haben, deren würdigſte Diener ſich *ſo* ausſprechen können, wird durch dieſes Benehmen um ſo mehr begründet, und ich danke meinem Gott von ganzer Seele, daſs er mir die herrlichen Früchte der ſegensvollen Reformation endlich zu Theil werden lieſs, nachdem ſolche meinen Vorfahren 300 Jahre lang entzogen blieben. — Möchte doch das wahrhaft bibliſche Chriſtenthum immer mehr Eingang finden; denn dieſes allein kann und wird Alles ausgleichen und Alles verſöhnen!"

II. *Antwort des Dekans Jäck auf das Schreiben des Grundherrn Julius von Gemmingen.* Hier heiſst es u. A.: „In Ihren Augen erſcheine ich feindſelig handelnd gegen Sie, und — die Tiefe Ihrer Herzensgüte birgt die Quelle inneren Friedens in ſich, die Bitterkeit der vermeintlich erhaltenen Beleidigung wegzuſchwemmen, und dem als Feind betrachteten Erzähler des *Henhöfer*ſchen Beginnens mit milder Rede zu begegnen. Obwohl ich, auf dem Standpuncte, auf dem ich als Erzähler ſtehe, in meinem Inneren mir bewuſst bin, nicht die leiſeſte Regung einer feindſelig aufgeregten Leidenſchaft gegen Sie oder gegen Ihre Familie empfunden zu haben: ſo bin ich Ihnen dennoch zu dem aufrichtigſten, innigſten Dank verbunden, für die mir bezeugte Milde Ihres gütigen Herzens, das mir Verzeihung darbot. — Ich bitte, gnädiger Herr! auf meinen Standpunct ſich ſtellen, und von dieſem aus mich beurtheilen zu wollen, und — ich lebe der Überzeugung, der Schein der Feindſeligkeit, in dem Sie mich betrachteten, wird verſchwinden" u. ſ. w. — Dieſem Briefe ſind noch *drey Beylagen* beygefügt.

C. a N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

MEDICIN.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von *Adolph Henke. Vierter Jahrgang.* 1824. *Erstes* und *zweytes Vierteljahrsheft.* 426 S. *Drittes* und *viertes Vierteljahrsheft.* 452 S. gr. 8.

[Vgl. Erg. Bl. 1825. No. 4—7.]

Erstes Vierteljahrsheft. I. *Über die Obduction bereits begrabener und faulender Leichen.* Vom *Herausgeber.* Rec. hatte so eben die in *Froriep's* Notizen aufgezeichneten Beobachtungen von den traurigen Folgen unternommener Leichenöffnungen gelesen, und das Schicksal der als Opfer ihres wissenschaftlichen Eifers gefallenen Ärzte beklagt, als ihm der vorstehende Aufsatz zu Gesichte kam. Die Ärzte, vorzüglich die mit Ausübung der gerichtlichen Medicin beschäftigten, können es dem würdigen Herausgeber nicht genug danken, diesen Gegenstand zur Sprache gebracht zu haben. Denn unter den, mitunter starken Zumuthungen, die ihnen gemacht werden, nimmt jene keine der geringsten Stellen ein: bereits begrabene und in Fäulniss übergegangene Leichen einer sorgfältigen Untersuchung und Section zu unterwerfen. Widersetzen sich die Ärzte einem solchen Ansinnen, so fehlt es nicht an Übelwollenden, welche sie eitler Furchtsamkeit, Bequemlichkeit, Leichenscheu beschuldigen. Jene Tadler bedenken nicht, dass die geachtetsten Schriftsteller der gerichtlichen Medicin die Ärzte einmüthig von solchen Untersuchungen lossprechen, indem bey einer weit vorgerückten Fäulniss durch die Leichenöffnung kein wissenschaftliches Resultat gewonnen wird, und die Gesundheit, das Leben der Ärzte der augenscheinlichsten Gefahr Preis gegeben ist. Mit gerechtem Unwillen muss es daher Jeden erfüllen, dass selbst ein Arzt und Schriftsteller der gerichtlichen Medicin — *Bernt* — diese Zumuthung erneuert, ja sogar gegen die sich Weigernden Zwangsmittel angewendet haben will. — Wie es indess keine Regel ohne Ausnahme giebt, so bieten sich auch Fälle dar, wo die Untersuchung bereits begrabener und in Fäulniss übergegangener Leichen Statt finden kann. Der Herausgeber hat diese näher erörtert, und die Umstände aus einander gesetzt, unter denen alsdann eine legale Inspection und Section mit Vortheil für die Rechtspflege unternommen wird. — II. *Ideen über die Organisation des Medicinalwesens.* Von Hn. Dr. *Speyer*, kön. baier. Physicus zu Bamberg. Ob das hier entworfene Ideal einer Medicinalverfassung jemals realisirt werde, bleibt zweifelhaft. Die Foderungen des Vfs. sind gross: ihre Erfüllung würde das Sanitätswesen zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit führen. Ein an die Spitze des Medicinalwesens gestellter, mit dem Ministerium des Inneren verbundener, Medicinal-Referent und das aus den würdigsten Ärzten gebildete Obersanitäts-Collegium liessen, in Absicht der Leitung dieses wichtigen Zweiges der Staatsverwaltung, nichts zu wünschen übrig. Auf den, mit allen praktischen Anstalten wohlausgestatteten Universitäten würde der Unterricht des ärztlichen Personals auf das vollständigste erzielt. Die Anstellung der Gerichtsärzte, der gerichtlichen Wundärzte, der Thierärzte, Hebammen, und die den praktischen Ärzten gewidmete Sorgfalt entsprächen den Bedürfnissen der leidenden Menschheit, und alle Foderungen würden in dieser Hinsicht erfüllt, wenn die von dem Vf. als unentbehrlich geschilderten Kranken- und Verpflegungs-Anstalten hienit in Verbindung gesetzt würden. — Was in mehreren deutschen Staaten für die Verbesserung des Medicinalwesens geschehen ist, nähert sich zwar diesem Ideale, ohne es jedoch zu erreichen. Seine gänzliche Ausführung wird noch lange unter die frommen Wünsche gehören. — III. *Kritische Beleuchtung der Bischoff'schen Grundsätze über das Kriegsheilwesen deutscher Heere.* Von Hn. Medicinalrath Dr. *Ullrich* in Coblenz. Eine vorurtheilsfreye Betrachtungsart verdrängt nach und nach alle, der Vervollkommnung unserer Wissenschaft entgegenstehenden Hindernisse. Immer allgemeiner wird die Überzeugung, dass nur durch den auf den Universitäten erworbenen Unterricht wahre Heilkünstler hervorgehen, und keiner auf den Namen eines ächten Arztes Anspruch machen könne, der sich nicht diese Wissenschaft in ihrer Gesammtheit zu eigen gemacht hat. Immer geltender wird die Ansicht, dass blos den auf diese Weise Unterrichteten die Ausübung der Heilkunst gestattet, von Pflanzschulen für ärztliche Routiniers keine Rede mehr seyn, und nur noch Gehülfen für das höher gebildete ärztliche Personale bestehen sollten. Die bisher zwischen Civil- und Militär-Ärzten bestandene Schranke ist hie-

durch von ſelbſt aufgehoben, da eine univerſelle Bildung vorausgeſetzt wird, es mag der Arzt dem Militär oder Civil ſeine Dienſte widmen. — Die Klage über den Mangel hinlänglich unterrichteter Militärärzte iſt unſtreitig darin begründet, daſs man es unterliefs, die vorzüglichſten Stellen mit Männern zu beſetzen, welche ſich einer höheren Ausbildung erfreuten. In vielen Ländern beſtanden bisher militärärztliche Pflanzſchulen, die ſich nicht über die Stufe gewöhnlicher Pepinieren erhoben, und keinen vollendeten Unterricht der daraus hervorgehenden Zöglinge erzielten. Dennoch war es zur Obſervanz geworden, aus dieſem unvollſtändig gebildeten Perſonale alle, ſogar die höheren Militärſanitäts-Beamten zu wählen, ohne zu bedenken, daſs der urſprüngliche Zweck jener Inſtitute nur darauf hinging, das Bedürfniſs an Unterärzten zu befriedigen. Dieſe und andere Gebrechen des Kriegsheilweſens bemühte ſich Hr. *Biſchoff*, in ſeiner im J. 1815 erſchienenen Schrift darzuſtellen. Von vielen Seiten wurden ſeine Vorſchläge beſtritten, und das bisher befolgte Syſtem vertheidigt. Die Nichtigkeit dieſer Einwürfe ſucht Hr. *Ullrich* in dem vorliegenden Aufſatze darzuthun, und zu beweiſen, daſs den Gebrechen des deutſchen Kriegsheilweſens nur auf dem, von Hn. *Biſchoff* vorgezeichneten Wege abgeholfen werden könne. — IV. *Fragmente über den Tod des Erhängens.* Von dem k. Hofrath und Kreisphyſicus, Ehrenmitgliede der Geſellſchaft der Ärzte zu Warſchau, Hn. Dr. *Hinze* zu Waldenburg in Schleſien. Angehenden gerichtlichen Ärzten iſt das Studium dieſer Fragmente zu empfehlen. Unter 43, von dem Vf. in den letzten ſechs Jahren vorgenommenen gerichtlichen Sectionen befanden ſich allein *dreyſsig* Selbſtmörder (!), und unter dieſen 26 Erhängtgefundene. Dieſes gab dem Vf. hinlängliche Gelegenheit, die eigenthümlichen Erſcheinungen dieſer Todesart zu beobachten. — V. *Strangulation eines Kindes in der Gebärmutter durch den umſchlungenen Nabelſtrang.* Beobachtet und mitgetheilt vom Hn. Dr. *Schwarz* zu Fulda. Der Nabelſtrang war ſo feſt um den Hals geſchlungen, daſs dadurch eine blaue, rinnenartige Furche gebildet wurde. — VI. *Einige Bemerkungen über die groſsherzogl. heſſiſche Medicinal-Ordnung.* (Eingeſandt.) Bey der Anzeige des dritten Bandes dieſer Zeitſchrift hat Rec. auf die Vorzüge der groſsherzogl. heſſ. Medicinal-Ordnung aufmerkſam gemacht. Nichts deſto weniger findet er mehrere Bemerkungen des anonymen Vfs. gerechtfertigt. Dahin gehört auch die von dem Rec. ſchon gemachte Erinnerung, daſs es bey dem Miniſterium des Inneren, dem die Leitung des Medicinalweſens in Heſſen anvertraut iſt, nicht an einem ärztlichen Medicinal-Referenten fehlen ſollte. Dieſer wäre wohl mehr an ſeiner Stelle, als der angeſehene katholiſche Geiſtliche, der dieſen wichtigen Poſten bekleidet. — Drey Medicinal-Collegia ſind für das Groſsherzogthum Heſſen offenbar zu viel. Die Inconvenienz, daſs die Facultät in Gieſsen, in der Qualität eines dieſer Sanitätscollegien, die Candidaten prüft, welche zuvor ihre akademiſchen Zöglinge waren, iſt in die Augen fallend, und eine Abänderung wünſchenswerth. Eben ſo richtig iſt die Bemerkung, daſs durch die, den Inländern gewordene Begünſtigung zur freyen Praxis, nach Erlangung der Doctorwürde auf der Landesuniverſität, eine Überzahl von Ärzten herbeygeführt, und es daher wohlgethan wäre, das eigentliche Bedürfniſs des Groſsherzogthums in dieſer Hinſicht mehr zu berückſichtigen. — VII. *Zur Lehre von der Beſtimmung des richtigen Zeitpunctes für die Trepanation.* 1) *Geſchichte einer Kopfverletzung, welche ohne die, vor Erſcheinung der Zufälle verrichtete Trepanation unbedingt tödtlich geworden wäre.* Von Hn. Dr. *Eichheimer* zu München, k. baier. Rathe und Oberfeldſtaabsarzte der Armee und erſtem Medicinalreferenten im Kriegsminiſterium. 2) *Über Kopfverletzungen und Trepanation.* Vom Hn. Landphyſicus Dr. *Toel* zu Aurich. Hr. *Eichheimer* tritt als Vertheidiger, Hr. *Toel* als Gegner der *Klein*'ſchen Behauptung über die Nothwendigkeit frühzeitiger Trepanation bey Kopfverletzungen auf. In dem von Hn. *Eichheimer* erzählten Falle war das Stirnbein verletzt und eingedrückt, der Verwundete frey von allen Zufällen. Nach vorgenommener Trepanation entdeckte man mehrere ſpitzige Knochenſplitter, welche durch die harte Hornhaut bis ins Gehirn eingedrungen waren. Der Vf. folgert hieraus: „daſs die bedeutendſten Kopfverletzungen Anfangs zwar ohne alle Zufälle gefunden, demungeachtet aber innerhalb der Schädelhöhle beträchtliche Zerſtörungen angetroffen werden; dieſe müſſen dann ſpäter lebensgefährliche Erſcheinungen zur Folge haben, weſshalb es gefährlich, ja unverantwortlich ſey, bey Kopfverletzungen, deren Beſchaffenheit mit Grund zu dem Schluſs berechtigen, daſs Zufälle eintreten werden, die Trepanation ſo lange zu verſchieben, bis dieſe wirklich erſcheinen.“ — Dagegen bemerkt der Vf. des zweyten Aufſatzes nicht mit Unrecht: „daſs, wenn der *Klein*'ſche Grundſatz einmal Eingang bey den Gerichtsärzten finde, in der Folge kein Schädelbruch mehr vorkommen könne, ohne daſs man nicht ſogleich zum Trepan greife, indem es alsdann kein Gerichtsarzt, aus Furcht, daſs ihm der üble Ausgang zur Laſt gelegt werde, mehr wagen könne, jene Operation zu unterlaſſen.“ — Es würde die Grenzen dieſer Anzeige überſchreiten, dem Vf. in der von ihm unternommenen Widerlegung der von Hn. *Klein* für ſeine Behauptung angeführten Gründe Schritt vor Schritt zu folgen. Es iſt zu erwarten, daſs Hr. *Klein* die Antwort hierauf nicht ſchuldig bleibe. — Dieſer Streit kann nur auf dem Wege der Erfahrung entſchieden werden; möchten ſich unſere vorzüglichſten Wundärzte recht bald darüber vernehmen laſſen! — VIII. *Gerichtsärztliche Unterſuchung über einen plötzlich eingetretenen Todesfall in Bezug auf Verdacht von Vergiftung.* Vom Hn. Hofrath Dr. *Müller* zu Braunſchweig. Durch die chemiſche Unterſuchung konnte keine Spur von Gift entdeckt werden. Der ſchnell tödtliche Verlauf der Krankheit und die im Magen und Darmcanal wahrgenommene Entzündung begründeten jedoch den Verdacht ſtattgefundener Vergiftung. — IX. *Gerichtsärzt-*

liche Unterſuchung über eine, durch Überfahren entſtandene, unbedingt tödtliche Verletzung des Thorax. Von *Ebendemſelben.* Vier Rippen waren zerbrochen, der linke Lungenflügel zerquetſcht. — X. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen. Formey's* Bemerkungen, ſimulirte Krankheiten betreffend, deſſen treffliches Werk über den Puls, woraus ſie entnommen ſind, ſich gewiſs in den Händen jedes wiſſenſchaftlichen Arztes befinden wird.

Zweytes Vierteljahrsheft. XI. *Gegenſeitige Äuſserung eines Arztes und eines Rechtsgelehrten über die Eintheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen, zum Behufe criminalrechtlicher Unterſuchungen.* Mitgetheilt vom Hn. Hofrath und Oberamtsarzt Dr. *Hopf* zu Kirchheim unter Teck. *Mit Anmerkungen und einem Nachtrage des Herausgebers.* Die von Hn. *Hopf* gemachten Bemerkungen über abſolute und individuelle Tödtlichkeit, in Beziehung auf *imputatio juris* und *facti*, ſind von dem darauf replicirenden Juriſten, ſowie von dem Herausgeber, gründlich widerlegt worden. Die von dem Vf. irrig aufgefaſsten Begriffe von Urhebertchaft der Tödtung und Zurechnungsfähigkeit haben denſelben auf Abwege geführt, vor denen ihn eine ruhigere Prüfung hätte bewahren können. — XII. *Über die Todesart der Erhängten.* Von Hn. Dr. *F. F. Eggert*, Phyſicus des Mansfelder Saalkreiſes und Bergarzt zu Eisleben. Den von *Klein*, *Remer* und *Fleiſchmann* angeſtellten Unterſuchungen über den Tod des Erhängens ſchliefsen ſich dieſe Betrachtungen rühmlich an. Hn. *Eggert's* Anſicht zufolge tödtet das Erdroſſeln durch Compreſſion, das Erhängen durch Extenſion. Bey der letzten Todesart werde, durch die gewaltſame Spannung der im Halſe liegenden Gefäſsſtämme, ein negatives Miſsverhältniſs in dem Gefäſsſyſtem des Gehirns begründet, deſſen unmittelbare Folge Lähmung dieſes Organs, *Apoplexia nervoſa*, ſey. Der innere Vorgang, welcher dieſer Todesart zu Grunde liegt, und die ihr eigenthümlichen Erſcheinungen ſind von dem Vf. auf das befriedigendſte dargeſtellt. — Bey der Erdroſſelung komme Alles darauf an, wohin die comprimirende Wirkung des Stranges zunächſt gehe, ob auf den Kehlkopf, den Kehlkopf und die Luftröhre, oder auf die Gefäſsſtämme, wodurch bald *Apoplexia ſanguinea*, bald eigentliche Erſtickung, bald eine Verbindung beider Todesarten herbeygeführt werde. Durch eine Reihe lehrreicher Fälle werden dieſe Grundſätze näher erläutert. — XIII. *Wie der gerichtliche Arzt ſich, bey der Beantwortung der drey, von der königl. preuſſ. Criminal-Ordnung aufgeſtellten Fragen, bey ihrer, das mediciniſch-gerichtliche Urtheil einengenden Stellung zu benehmen hat.* Durch ein Gutachten erläutert. Von Hn. Dr. *Hinze*, k. preuſſ. Hofrath und Phyſicus zu Waldenburg. In Fällen von ſo unverkennbarer abſoluter Tödtlichkeit, wie der hier mitgetheilte, werden die wenigſten preuſsiſchen Gerichtsärzte der Anleitung des Vfs. zur Beantwortung der von der Criminalordnung aufgeſtellten drey Fragen benöthigt ſeyn. — XIV. *Vierte Todesart des Erhängens: Paralyſis Cerebri et Pulmonum, oder die ſ. g. Apoplexia nervoſa.* Merkwürdiges, ſie beſtätigendes Gutachten, mitgetheilt von *Ebendemſelben.* — XV. *Corſette und Blanchette, eine unſeren Schönen bey der gegenwärtigen Mode-Einrichtung nachtheilige Kleidertracht*, mediciniſch-polizeylich betrachtet vom kurheſſiſchen Medicinalrathe und Kreisphyſicus Dr. *Schneider* in Fulda. Wahr und lebendig ſchildert der Vf. die Nachtheile jener Kleidertracht für die Geſundheit des weiblichen Geſchlechts. Es wäre zu wünſchen, dafs ſeine Worte Eingang fänden, ſeine Vorſchläge gehört würden. Da jedoch dieſer Aufſatz ſchwerlich in die Hände der Damen kommen wird: ſo ſollte davon entweder ein beſonderer Abdruck beſorgt, oder derſelbe in einem unſerer vielgeleſenen äſthetiſchen Blätter Aufnahme finden. — XVI. *Vergiftung der Pferde durch Fütterung mit Bucheckern-Schlagkuchen.* Von Hn. Dr. *Braun*, Phyſicus zu Vöhl im Grofsherzogthum Heſſen. Die von dem Vf. angeſtellten Unterſuchungen machen es wahrſcheinlich, dafs die Bucheckern jenen Producten beygezählt werden müſſen, welche Blauſäure in beträchtlicher Menge enthalten. Sowohl die Lähmung der gefallenen Pferde, als auch die während des Lebens an ihnen bemerkten Erſcheinungen ſprechen für Vergiftung durch Blauſäure. Da man ſich in mehreren Theilen des nördlichen Deutſchlands des Bucheckern-Schlagkuchens als Fütterungsmittel bedient: ſo verdient Hr. *Braun* Dank, die Ökonomen auf ihre nachtheilige Wirkung bey Pferden aufmerkſam gemacht zu haben. — XVII. *Beytrag zur Lehre über die Nothwendigkeit der Trepanation bey Kopfverletzungen.* Vom Hn. Landphyſicus Dr. *Toel* zu Aurich. Zur Beſtätigung deſſen, was der Vf. gegen *Klein* erinnert hat, theilt er hier die Geſchichte einer Kopfverletzung mit, wobey das Stirnbein fractuirt und eingedrückt war. Durch den Gebrauch Schmuckerſcher Umſchläge und wiederholter Aderläſſe wurde der Kranke geheilt, ohne dafs es nothwendig geweſen wäre, die Trepanation anzuwenden. — XVIII. *Weitere Beyträge zu den Folgen des Erſchreckens, der Einbildung u. ſ. w. bey Schwangeren auf das Kind.* Vom Hn. Medicinalrath Dr. *von Klein* in Stuttgart. Die hier mitgetheilten Beobachtungen dienen zur Beſtätigung der nachtheiligen Folgen jener Gemüthsbewegungen. Die phyſiologiſche Erklärung jener Thatſachen iſt noch immer ſchwierig, und wird es ſo lange bleiben, als wir in die Myſterien der Zeugung nicht tiefer eingedrungen ſind. — Dafs ſich Fälle dieſer Art häufiger bey der gemeinen Claſſe des weiblichen Geſchlechts, als bey den höher Gebildeten ereignen, ſcheint darin begründet, dafs dieſe ſich mehr zum Aberglauben hinneigen, und die Einbildungskraft über die Vernunft bey ihnen prädominirt. — XIX. *Dienſtinſtruction für die Sanitätsbeamten im Grofsherzogthum Heſſen.* — XX. *Gerichtsärztliches Gutachten über einen, in einer Rauferey entſtandenen, eingeklemmten Bruch, nebſt Krankheitsgeſchichte und Leichenöffnung.* Vom k. baier. Landgerichtsarzte Hn. Dr. *Merkt* zu Wiedenburg. Weder dem Inhalte, noch der Darſtellung

nach anziehend. — XXI. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.* Das Ausschreiben des kurfürstl. hessischen Ministeriums des Inneren, den Verkauf und die Aufbewahrung der Gifte betreffend, vereinigt Alles in sich, um die dadurch herbeygeführte Gefahr abzuwenden.

Drittes Vierteljahrsheft. I. *Beyträge zur Staats-Arzeneywissenschaft und Kunst.* Von Hn. Dr. *Christ. Heinr. Ernst Bischoff*, ord. öffentl. Lehrer der Heilmittellehre und Staats- auch Kriegs-Arzeneywissenschaft zu Bonn u. s. w. Die von *Ullrich* verfasste Kritik seiner Schrift über das Kriegsheilwesen bestimmte Hn. *Bischoff*, diesen Gegenstand einer wiederholten Prüfung zu unterwerfen. — Der Vf. dringt darauf, dass Medicin und Chirurgie in der höheren Bedeutung nur als eine untheilbare Wissenschaft erfasst, in der Ausübung aber getrennt werde, da man entweder ganz Arzt, oder ganz Wundarzt seyn müsse, ihre vereinigte vollkommene Ausübung aber zu den Seltenheiten (?) gehöre. Die Doctorwürde erscheint als die Beglaubigung dieser erlangten höheren Weihe der Wissenschaft; sie in ihrem vollen Werthe aufrecht zu halten, sey Angelegenheit des Staates. Ausser diesen wahren Heilkünstlern, in der Erscheinung des Arztes und Wundarztes, bedürfe das öffentliche Leben ferner, und zwar gleich dringend im bürgerlichen, wie im Kriegs-Heilwesen, der untergeordneten Gehülfen. Diesem Bedürfnisse werde durch die s. g. Bader, Unterwundärzte, abgeholfen, welche auf besonderen chirurgischen Schulen gebildet werden müssen. Treffend zeigt der Vf., dass die irrigen Begriffe über die Bildungsart und Stellung dieser Classe von Sanitätsbeamten der Hauptanlass zu den größten Verwirrungen sowohl für das bürgerliche Leben, als für den Dienst bey den Armeen, gewesen sey, sowie die falsche Richtung der zum Unterrichte dieser Individuen errichteten Anstalten aus der gleichen Quelle ihren Ursprung genommen habe. — Die Vortheile dieser Einrichtung für einen Militärstaat, wie der preussische, wo die ganze Nation dem Dienste verpflichtet ist, sind augenscheinlich. Denn das grosse Bedürfniss des Heeres an Unterwundärzten würde durch Realisirung der *Bischoff*'schen Ideen nicht allein auf das vollständigste, und ohne grösseren Aufwand befriedigt, sondern zugleich das Loos dieser achtbaren Classe von Medicinalbeamten ungleich besser, wie bisher, gesichert. — II. *Einige Erinnerungen und Wünsche, die kön. preuss. Strafrechtspflege betreffend.* Von Hn. Dr. *Hinze*, k. preuss. Hofr., Physicus des Waldenburger Kreises u. s. w. Mehrere dieser Erinnerungen sind wohl begründet, und verdienen bey einer Revision der preuss. Gesetzbücher Beachtung. — III. *Zwey Fälle von Kindermord*, dargestellt und begutachtet von Hn. Dr. *Hederich*, Physicus bey dem königl. sächs. Amte Frauenstein. Der erste Fall betrifft die Untersuchung eines im Wasser gefundenen und bereits in Fäulniss übergegangenen Kindes. Demungeachtet wurde das stattgefundene Leben und die gewaltsame Tödtung, durch Ausrenkung des Atlas vom *Epistropheus*, nachgewiesen. Dieser Fall dient zur wiederholten Bestätigung, wie lange die Lungen der Fäulniss widerstehen. — Das von der H. geborene Kind starb am Schlagfluss, und von einem Kindermorde kann nicht die Rede seyn. Die versuchte Verfälschung des *Corpus delicti* ist hiebey bemerkenswerth. — IV. *Gerichtsärztliche Untersuchung über einen muthmaßlichen Kindermord.* Von Hn. Dr. *Lins*, kurfürstl. Kreis- und Landgerichts-Physicus zu Hersfeld. Durch die angestellte Untersuchung wurde die Ermordung dieses Kindes, das 5 Stunden gelebt hatte, ausser Zweifel gesetzt. Der Leichnam bot einen seltenen Verein der wichtigsten Verletzungen, besonders am Kopfe, dar. Die Extravasate waren sehr verbreitet, erstreckten sich über das Gehirn und Rückenmark. In dem gründlich abgefassten Gutachten beweist der Vf., dass diese Verletzungen nicht die Folge einer erlittenen Gewaltthätigkeit auf den Leib der Mutter, oder der Geburtsarbeit, oder eines Sturzes des Kindes nach der Geburt waren, vielmehr während seines Lebens durch Misshandlungen bewirkt wurden. — V. *Nachtrag zu der Nachricht von einem merkwürdigen Geburtsfalle, in welchem Mutter und Kind das Opfer vernachlässigter Kunsthülfe und roher Entbindungsversuche wurden.* Von Hn. Dr. *Schwarz* in Fulda. Die Freymüthigkeit, mit welcher der Vf. die ihm von dem kurfürstl. Obermedicinal-Collegium gewordene Rüge über sein Verfahren in diesem Falle öffentlich mittheilt, verdient volle Anerkennung. — Den ihm gemachten Vorwurf eines kunstwidrigen Verfahrens entkräftigt zwar Hr. *Schwarz*; gesetzwidrig bleibt dasselbe jedoch immer, und gab zu dem Einwurfe Gelegenheit, die grosse Ruptur im Fruchthälter veranlasst zu haben. — Ob wir gleich mit dem Vf. darin übereinstimmen, dass man bey solchen unglücklich abgelaufenen Geburten, zur Ausmittelung einer allenfalls vorhandenen Zwillingsschwangerschaft, nicht stets des Kaiserschnittes bedürfe, und oft mit der Wendung ausreiche: so hätte Hr. *Schwarz* in dem vorliegenden Falle, aus Rücksicht der unausbleiblichen gerichtlichen Untersuchung und der bestehenden Landesgesetze, jener Operation den Vorzug vor jedem anderen Verfahren einräumen sollen. Rec. schliesst sich übrigens dem Wunsche des Vfs. an: es möge dem betreffenden Gerichtsarzte gefallen, die über die medicinisch-gerichtliche Untersuchung gepflogenen Verhandlungen in dieser Zeitschrift niederzulegen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

MEDICIN.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von *Adolph Henke* u. s. w. IV Jahrg.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

VI. *Über die preussische Verfügung, welche die Physiker verpflichtet, bey ihren Obductionsberichten, wenn ihnen von der Justizbehörde nicht besondere Aufträge zukommen, sich allein an den Obductionsbericht zu halten.* Vom Hn. Kreisphysicus Dr. *Beling* zu Liegnitz. Es ist eine unbillige, und in keiner Hinsicht zu rechtfertigende Foderung, dass sich die Gerichtsärzte bey ihren Gutachten allein an den Obductionsbericht halten sollen. Wo dieser so sprechend ist, dass die dem Richter nöthigen Aufschlüsse mit Vollständigkeit gegeben werden können, wird sich jeder Gerichtsarzt mit seinen Ergebnissen begnügen, und das Gutachten darauf gründen. Fälle dieser Art sind nicht selten, und haben es unstreitig veranlasst, in allen Untersuchungen jene Foderung zu stellen. Diese wäre gerechtfertigt, wenn sich alle Fälle gleich wären, und die Data der Obduction stets das nöthige Licht verbreiteten. Kein mit der Ausübung der gerichtlichen Medicin Vertrauter wird es in Abrede stellen, dass eine nicht minder grosse Zahl von Untersuchungen vorkommen, wo der Gerichtsarzt, der sein Gutachten lediglich auf den Sectionsbefund gründen soll, sehr verlassen dasteht, und sich in der Unmöglichkeit befindet, die dem Richter nöthigen Aufschlüsse zu ertheilen. Eine Gerichtsordnung, welche diese Verhältnisse unbeachtet lässt, durch bestimmte Verordnungen dem Arzte die Mittel raubt, zur hinlänglichen Einsicht des Falles zu gelangen, um ein erschöpfendes Gutachten abzufassen, steht sich selbst im Lichte, und vereitelt den eigentlichen Zweck solcher Untersuchungen. Wenn man aus diesem Gesichtspuncte die erwähnte preuss. Verfügung beurtheilt: so ist man versucht, zu glauben, dass nur Unkunde des Standpunctes der gerichtlichen Medicin dazu verleitet habe. — Die aus diesem Gesetze erwachsenden Inconvenienzen hat der Vf. dieses Aufsatzes scharfsinnig, nur zu weitschweifig, dargelegt, und die dadurch herbeygeführten Verwirrungen so lichtvoll entwickelt, dass Rec. nicht an der baldigen Abänderung dieser Verordnung zweifelt. — VI. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.* 1) *Fernere Nachrichten über die Vergiftung durch verdorbene Würste.* Trotz der lebhaften Verhandlungen über die, durch verdorbene Würste bewirkten Vergiftungen häufen sich Fälle dieser Art, vorzüglich im Königreiche Würtemberg, immer mehr an. Hr. Oberamtsarzt Dr. *Weis* giebt Nachricht von 29, in und um Murhard vorgekommenen Vergiftungsfällen, wobey sechs Personen starben. Hr. Dr. *Kerner* erwähnt eine ähnliche, im März 1824 im Würtembergischen beobachtete Vergiftung, welche fünf Personen das Leben kostete. Sollte unter diesen Umständen eine grösere Aufmerksamkeit zur möglichen Verhütung eines so traurigen Ereignisses nicht wichtiger seyn, als die Ermittelung des zu Grunde liegenden schädlichen Stoffes? 2) *Zwey Beobachtungen über die Zeugungsfähigkeit der Hypospadien,* mitgetheilt von Hn. Dr. *Günther,* ausübendem Arzte und Geburtshelfer zu Achen.

Viertes Vierteljahrsheft. VIII. *Beyträge zur Staatsarzneywissenschaft und Kunst.* Von Hn. Dr. *Christ. Heinr. Ernst Bischoff,* ordentl. öffentl. Lehrer der Heilmittellehre und Staats- auch Kriegs-Arzneywissenschaft zu Bonn u. s. w. (Fortsetzung von III Vierteljahrsheft No. I.) II. *Die Farbenveränderung der Lunge, als Kennzeichen des stattgehabten Athmens, auch beym Untersinken derselben im Wasser, und zur Unterscheidung des stattgehabten Athmens vom Lufteinblasen.* So lobenswerth die Bemühungen des Vfs. sind, durch Auffindung neuer Kriterien das Labyrinth der Lungen- und Athem-Probe aufzuhellen: so muss dieser Versuch doch für einen misslungenen erklärt werden. Einem der unstätesten Zeichen der Lungenprobe — der sich so verschiedenartig gestaltenden Farbenveränderung der Lungen — sucht Hr. *Bischoff* einen grösseren Einfluss zur Ergründung des stattgefundenen Athemholens beyzulegen, als mit Grund daraus geschlossen werden kann. Seiner Behauptung zufolge besitzen Lungen, die nicht geathmet haben, eine dunkle, leberartige Farbe; solche hingegen, die geathmet haben, eine blass-rosen-, ja weisslich-, oder vielmehr blau-weisslich-rothe Farbe (welche Farbe ihnen eigentlich zukomme, ist nach dieser Darstellung kaum zu enträthseln). Bey Lungen, die nicht geathmet haben, und denen Luft eingeblasen worden, finde man eine ins Zinnober spielende, lebhafte Röthe. — Wäre diese Farbenveränderung der Lungen eine constante: so dürften sich die gerichtlichen Ärzte Glück wünschen, ein Zeichen zu besitzen, woran sie sich in den schwierigen Untersuchungen wegen

Kindermord halten könnten. Die Erfahrung ſteht hiemit nicht im Einklange, da ſich jene Farbenveränderungen der Lunge zwar in manchen Fällen auf die angegebene Weiſe verhalten, in anderen aber groſse Abweichungen darbieten. Wie trügeriſch dieſes Zeichen iſt, um danach in zweifelhaften Fällen über ſtattgefundenes oder nicht erfolgtes Athemholen zu entſcheiden, beweiſen ſowohl die *Schmitt*'ſchen Verſuche, deren Werth der Vf. vergebens zu entkräften ſucht, als auch die neueſte, von *Hinze* in ſeinen *gerichtsärztlichen Miſcellen* (No. XVI d. Heftes) mitgetheilte Beobachtung. — III. *Zur Lehre von der Todesart des Erhängens und Ertrinkens.* Unter den Todesarten des Erhängens und Ertrinkens ſucht der Vf. jene durch Lähmung der Thätigkeit des Herzens geltend zu machen, und zu beweiſen, daſs die von *Remer* angenommene *Apoplexia nervoſa* hierunter zu ſubſumiren ſey; eine Annahme, der manche Gründe zur Seite ſtehen. — Daſs ſich der Vf. mit der Section ſolcher Verunglückter, namentlich der Ertrunkenen, nicht oft befaſst haben müſſe, geht unter Anderem aus der Behauptung hervor, man finde bey Ertrunkenen oft keine Spur von Waſſer im Magen. Den Gerichtsärzten iſt es dagegen hinlänglich bekannt, daſs ſich gerade bey ſolchen Perſonen nicht bloſs der Magen, ſondern oft der ganze Darmcanal mit Waſſer angefüllt zeigt. — IV. *Zur Lehre vom Unvermögen zur Geſchlechtsverrichtung durch Miſsbildung der Zeugungsorgane.* (Nebſt Abbildung.) — IX. *Auch eine Meinung über zweckmäſsige Anordnung der Geſundheitspflege.* Von Dr. *J. N. Mappes*, Arzte in Frankfurt. Der im Jahrgange 1822 enthaltene Aufſatz: über die Bildung der Ärzte überhaupt, und für Würtemberg insbeſondere, gab zu dieſen werthvollen Betrachtungen Anlaſs. Die Hauptidee des Vfs. geht dahin: die bisherige Trennung der Medicin und Chirurgie aufzuheben, die Heilkunde in ihrer Geſammtheit zu ſtudiren. Die Wundärzte, als ſolche, ſollen verſchwinden, dieſe ſich auf Univerſitäten vollkommen ausbilden, nicht bloſs die Chirurgie, ſondern auch die innere Heilkunde ſich zu eigen machen. In der Ausübung würde aber Neigung und Talent darüber entſcheiden, ob ſich die Ärzte mehr mit der inneren oder äuſseren Heilkunſt befaſſen wollten. Neben ihnen dürften bloſs noch unterrichtete Krankenwärter, Bader und Hebammen beſtehen. Man ſieht hieraus, daſs die Ideen des Vfs. im Weſentlichen mit den von *Biſchoff* entwickelten übereinſtimmen. — Die gröſste Schwierigkeit dieſes und ähnlicher Plane betrifft die Befriedigung der Bedürfniſſe des platten Landes, wo bisher die ſ. g. Unterwundärzte faſt die einzige mediciniſche Inſtanz waren. In dieſer Hinſicht verdient der Vorſchlag des Vfs. Beherzigung: denjenigen Ärzten, welche ſich dem Dienſte der Landbewohner widmen wollen, eine Beſoldung aus Staats- oder Gemeinde-Mitteln zu bewilligen, wofür ſie verbunden ſind, die Armen unentgeltlich zu behandeln, und von entfernten Kranken keine Transportkoſten zu nehmen. — X. *Die Section eines Erhängten, nebſt Gutachten darüber.* Von Hn. Dr. *Schütz*, Oberamtsarzt des Oberamtes Maulbronn im Königreich Würtemberg. Bey der Leichenöffnung fand man nur geringe Sugillation in der, durch den Strang gebildeten Furche um den Hals, die Lungen von ſchwarzblauer Farbe, viel Blut enthaltend, die rechte Herzkammer, ſowie das Herzohr dieſer Seite, mit ſchwarzem, flüſſigem Blute angefüllt, wobey zugleich dieſelbe Menge ſchwarzen, flüſſigen Blutes in der linken Herzkammer zu bemerken war. Im Gehirn fand keine beſondere Überfüllung der Gefäſse mit Blut Statt. Dieſes, von anderen Fällen abweichende Ergebniſs der Section veranlaſst den Vf. zu einigen leſenswerthen Bemerkungen, welche vorzüglich gegen *Remers* Anſicht über die Todesart der Erhängten gerichtet ſind. — XI. *Über die Werkzeuge, womit eine Verletzung hervorgebracht ſeyn ſoll, vorzüglich in Beziehung auf die preuſſiſche Geſetzgebung.* Vom Hn. Kreisphyſicus Dr. *Beling* in Liegnitz. Die preuſſ. Geſetzgebung fodert bey Criminalunterſuchungen wegen Körperverletzungen darüber Aufſchlüſſe, ob durch die Werkzeuge, womit eine Verletzung beygebracht wurde, dieſelbe auch wirklich habe hervorgebracht werden können; ob ſich aus der Lage und Gröſse der Wunde auf die körperlichen Kräfte des Thäters, und auf die Art, wie derſelbe dabey verfahren, ein Schluſs ziehen laſſe. — Wie ſchwer, ja oft unmöglich, die beſtimmte Beantwortung dieſer Fragen iſt, kann Niemand verkennen, der ſich längere Zeit mit der Ausübung der gerichtlichen Medicin befaſst hat. Zugleich iſt es nicht in Abrede zu ſtellen, daſs durch die, von dem Gerichtsarzte in dieſer Hinſicht gegebenen, näheren Aufſchlüſſe dem Richter nicht ſelten der Weg zur Entdeckung des verborgenen Thäters gebahnt werde. Es war daher ein verdienſtliches Unternehmen des rühmlich bekannten Vfs., dieſen Gegenſtand einer ausführlichen Unterſuchung zu unterwerfen, und die Gerichtsärzte darauf aufmerkſam zu machen, auf welche Weiſe hiebey zu verfahren ſey. — XII. *Merkwürdiger Fall über die verſchiedenartige Anwendung und Auslegung des Art.* 243 *im II Theile des k. baier. Strafgeſetzbuches.* Von Hn. Dr. *Marc*, kön. baier. Phyſicus in Bamberg. Nebſt einem Nachtrage von dem *Herausgeber.* Der zur Sprache gebrachte Fall hat nur ein bedingtes Intereſſe, da er ſich auf die Geſetzgebung des Königreichs Baiern bezieht. Der Vf. rügt es, daſs bey einer tödtlich abgelaufenen Kopfverletzung die behandelnden Ärzte, welche einen Einſchnitt in die Kopfbedeckungen vorgenommen hatten, die Section des Verſtorbenen unternahmen, indem dieſes den ausdrücklichen Beſtimmungen des erwähnten Geſetzbuches entgegen ſey. In dieſem iſt nämlich verordnet, daſs, wenn der Gerichtsarzt einen Verſtorbenen behandelt hat, die Leichenöffnung von einem anderen Arzte bewerkſtelligt werden ſoll. — Das gefällte Erkenntniſs der oberſten Juſtizſtelle in Baiern ſteht jedoch mit dieſer Behauptung des Vfs. in geradem Widerſpruche, indem darin ausdrücklich beſtimmt iſt, daſs jenes Geſetz in dem angezogenen Falle keine Anwendung finde. Es geht hieraus hervor, daſs der Vf. die erwähnte Geſetzesſtelle miſsverſtanden habe, was auch von dem Herausgeber in dem leſenswerthen Nachtrage erinnert worden. — XIII. *Die Stellung der Ärzte im Staate.* Von *B. B.* Was bereits von mehreren Seiten dargethan

wurde: dafs *Naffe's* wohlgemeinte Vorfchläge, die Lage der Ärzte durch Aufhebung des Gewerbes, Gründung ärztlicher Vereine u. f. w. zu verbeffern, unausführbar find, hat der anonyme Vf. mit nicht weniger erheblichen Gründen nachzuweifen gefucht. Auch Rec. kann fich nicht davon überzeugen, dafs auf dem von *Naffe* bezeichneten Wege das Loos der Ärzte wefentlich verbeffert, und den Gebrechen, welche mit der Ausübung der Heilkunft als Gewerbe verbunden find, ein Ziel gefetzt werden könne. Nichts deffo weniger ift es unleugbar, dafs die von *Naffe* fo lebendig gefchilderten Mängel einer Abhülfe bedürftig find, und mehrere feiner Vorfchläge, (z. B. über die Einführung angehender Ärzte in die Praxis, und die den älteren Ärzten und ihren Hinterbliebenen gewidmete Sorgfalt, Beherzigung verdienen. Engere Verbrüderung der Ärzte, Gründung von Wittwen- und Waifen-Caffen könnten wenigftens dazu beytragen, einige der humanen Wünfche des trefflichen *Naffe* zur Ausführung zu bringen. — XIV. *Ein zur äufserlichen und insbefondere zur inneren Obduction der von Fäulnifs tief ergriffenen Leichname neugeborener Kinder ermunternder Fall*, vorgetragen von Hn. Dr. *Krämer*, gerichtlichem Wundarzte zu Efslingen in Würtemberg. Die Fäulnifs hatte bey diefem Kinde, das 4 Monate nach feinem Tode unterfucht wurde, fo grofse Zerftörungen verurfacht, dafs ein Urtheil über die Todesurfache nicht mehr möglich war. Nur die Lungen waren von der Fäulnifs unverfehrt geblieben, fo dafs die Lungenprobe vollftändig angeftellt werden konnte, und auf das Nichtgeathmethaben diefes Kindes hinwies. Diefes Ergebnifs kam der, wegen verheimlichter Schwangerfchaft und Geburt, in Unterfuchung gezogenen Inquifitin fehr zu Statten, und war belohnend für die, der hohen Fäulnifs ungeachtet, die Obduction unternehmenden Ärzte. — XV. *Gerichtlich-medicinifche Gefchichte eines Kindermordes*, nebft zwey Gutachten. Von Hn. Dr. *Chr. Gottl. Hopf*, k. würtemb. Hofrathe und Oberamtsarzte in Kirchheim unter Tek. Aus der mit Genauigkeit geführten Unterfuchung ergab fich, dafs diefes Kind lebend zur Welt gekommen fey. Am Halfe wurden bedeutende Befchädigungen, im Gehirn beträchtliche Extravafate gefunden; die Nabelfchnur war abgeriffen, viele Umftände deuteten auf Verblutung. Der Vf. fetzte die Todesurfache in Schlagfluss; die höhere Medicinalbehörde leitete diefelbe von der, durch die Mutter bewirkten gewaltfamen Zufammenpreffung des Halfes und dadurch veranlafsten Suffocation und Apoplexie ab. — XVI. *Gerichtsärztliche Mifcellen älterer und neuerer Zeit.* Mitgetheilt von Hn. Dr. *Hinze*, k. preuff. Hofrathe und Kreisphyficus zu Waldenburg in Schlefien. Die von *Esquirol* in Paris bekannt gemachte Beobachtung: dafs in den Leichen wahnfinniger, fchwermüthiger Perfonen eine abnorme Lage des *Colon transverfum* gefunden werde, fand der Vf. bey 14 gerichtlich geöffneten Selbftmördern, welche fämmtlich früher an pfychifchen Krankheitszuftänden gelitten hatten, vollkommen beftätigt. Ebenfo fand Hr. *Hinze* die Milz bey allen diefen Selbftmördern krankhaft verändert. — Dafs Unterleibsleiden eine häufige Quelle der Hypochondrie find, ift bekannt. Ihre Steigerung kann daher leicht zu gröfserer Gemüthsftörung führen, und auf diefe Weife Selbftmord veranlaffen. — XVII. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.*

Mehrere finnentftellende Druckfehler, worauf Rec. in diefem 4ten Bande geftofsen, rechtfertigen den Wunfch einer forgfältigeren Correctur bey der Fortfetzung diefer gehaltreichen Zeitfchrift.

x.

BERLIN, b. Dümmler: *Beyträge zur medicinifchen Statiftik und Staatsarzneykunde*, von Dr. *Joh. Ludw. Casper*, praktifchem Arzte und Privatdocenten an der Univerfität in Berlin u. f. w. (nun Profeffor und Medicinalrath). 1825. 8.

Die vorliegenden Blätter eines bereits durch mehrere Schriften rühmlichft bekannten thätigen Gelehrten behandeln einige der wichtigften Gegenftände aus bis jetzt zum Theil wenig bearbeiteten Zweigen des ärztlichen Wiffens; fie find daher der Aufmerkfamkeit der Ärzte und Regierungen fehr zu empfehlen; weswegen wir uns beeilen, unfere Lefer mit dem Inhalte derfelben bekannt zu machen.

I. *Über den Selbftmord und feine Zunahme in unferer Zeit.* Man erfchrickt in der That, wenn man S. 13 lieft, dafs in 5 Jahren, von 1818 — 1822, in den preuffifchen Staaten nach amtlichen Berichten 3872 officiell angegebene Selbftmorde vorfielen, und es ift bekannt, wie viele immer noch verheimlicht werden. Eine Vergleichung der verfchiedenen Provinzen des preuffifchen Staates gab folgendes Refultat: Auf 100,000 Einwohner kamen in *Brandenburg* 14, in *Sachfen* 10, in *Schlefien* 9, in *Oftpreuffen* 7, in *Pommern* 7, in *Weftpreuffen* 6, in *Pofen* 5, in *Cleve* und *Berg* 4, in *Weftphalen* 3, in *Niederrhein* 2 Selbftmorde. In Berlin allein fielen in der neueften Zeit unter 100,000 Lebenden 34 Selbftmorde vor, und die Provinz Brandenburg möchte alfo wohl Sachfen an Zahl der Selbftmorde nachftehen, wenn fie nicht die Hauptftadt enthielt. Dieles Refultat mufs einen jeden Kundigen recht wehmüthig ergreifen, wenn man bedenkt, dafs Sachfen und Brandenburg diejenigen Länder find, wo geiftige Bildung auch die niederen Stände auf eine Art durchdrungen hat, wie in keiner anderen Provinz Deutfchlands, ja vielleicht in keinem anderen Lande Europas; denn nach dem, was wir hören, möchten *felbft* in England die *niederen* Volksclaffen an Bildung Sachfen weit nachftehen. Alle im Folgenden von dem Vf. gegebenen Belege beweifen allerdings leider, dafs die Zahl der Selbftmorde zunimmt mit der Zunahme der Cultur, je mehr fich die Menfchheit ihrer Beftimmung nähert, je heller ihr das Licht der Wahrheit leuchtet. Zuerft wendet der Vf. feine Aufmerkfamkeit auf die klimatifchen und atmofphärifchen Einflüffe, und zeigt durch mit vielem Fleifse gearbeitete Tabellen, dafs fich kein beftimmtes Refultat in diefer Hinficht ergiebt. — Dagegen äufsert der Luxus und jede geiftige und fittliche Excentricität den gröfsten Einfluss auf die Zunahme der Selbftmorde, wie die vom Vf. angeführten

Beyſpiele gröſserer Städte beweiſen. So kommen z. B. nach S. 48 im Durchſchnitt vom J. 1816 bis 1822 in Preuſſen in den Städten auf 100,000 Einwohner 12 Selbſtmorde, auf dem Lande nur 4. — In Beziehung auf das Geſchlecht kommen die mehreſten Selbſtmorde beym männlichen Geſchlechte vor; unter dem weiblichen Geſchlechte kommt wieder der Selbſtmord in Frankreich wohl häufiger vor, als in Deutſchland und England, was der Vf. gut aus der verſchiedenen Stellung dieſes Geſchlechts in dieſen drey Ländern erklärt. — Sehr intereſſant ſind auch die Unterſuchungen des Vfs. über die Häufigkeit des Selbſtmordes nach dem Alter, und beſonders nach den Ständen; wir bedauern aber, ihm nicht in das Einzelne folgen zu können, um ſo mehr, da derſelbe überall eine genaue Kenntniſs des Lebens der verſchiedenen Stände zeigt, und mit vielem Fleiſse verſchiedene Orte und Länder mit einander vergleicht. — In Beziehung auf Religion ergiebt die Vergleichung, dafs die mehreſten Selbſtmorde unter Proteſtanten, weniger unter Katholiken, und noch weniger unter Juden vorfallen. — Der Fleiſs, mit dem die Thatſachen in dieſer Abhandlung zuſammengeſtellt ſind, wird ſie jedem künftigen Bearbeiter unentbehrlich machen. Sie konnte nur unter Unterſtützung der Staatsbehörden erſcheinen; aber dieſe Unterſtützung konnten wieder nur die Behörden eines Staates gewähren, der wenige höhere Bildungsanſtalten, dieſe dafür aber auch reichlich und glänzend unterhält, in dem die Gelehrten allgemein geehrt und hochgeachtet ſind, in dem endlich den Medicinalbehörden ihre rechte und ehrenvolle Stelle angewieſen iſt.

II. *Das Ammen- und Armenkranken-Weſen in Paris.* Dieſe Abhandlung, in der wir beſonders aus nicht in den Buchhandel kommenden kleineren Schriften eine vollſtändige Darſtellung des Ammen- und Armenkranken-Weſens in Paris erhalten, iſt der Aufmerkſamkeit der Adminiſtrationsbehörden aller Länder zu empfehlen. Freylich mit $2\frac{5}{2}$ Millionen Reichsthaler, die die Pariſer Hospitäler einnehmen, läſst ſich wohl Etwas leiſten! Viele Einrichtungen, die in dieſen bevölkerten Städten die Noth in das Leben rief, verdienen ſicher Beherzigung und Nachahmung in anderen Staaten.

III. *Über die Sterblichkeit der Kinder in Berlin.* Auch in dieſer lehrreichen, in mediciniſch-polizeylicher Hinſicht hochwichtigen Abhandlung können wir dem Vf. nicht in das Einzelne folgen. Aus mitgetheilten Liſten erſieht man, dafs in Berlin ſeit 100 Jahren das Verhältniſs der Todtgeborenen zu den Geburten überhaupt gleich geblieben iſt. Unter den auſser der Ehe Geborenen befinden ſich noch einmal ſo viel Todtgeborene, als unter den Ehelichen. Unter den Urſachen der Mortalität der Kinder in dem früheren Alter ſtellt der Vf. oben an: 1) uneheliche Abſtammung. Genaue Liſten und hinreichende Gründe beweiſen die Angaben des Vfs. 2) Einen zweyten Grund findet der Vf. in dem Heirathen von Männern, die keine Familie ernähren können, beſonders der Stubengelehrten, die *Reil* ganz treffend mit Meerkatzen vergleicht. Dem Rec. hat dieſer Name immer auf keine Stubenthiere beſſer zu paſſen geſchienen, als auf die armen, früh verheiratheten Profeſſoren unſerer Univerſitäten, die mit ihrem Tintenfäſschen in der Kinderſtube wirklich die armſeligſte Figur darſtellen, die man ſehen kann. Hätten wir in einem Miniſterium Etwas zu ſagen, wir würden ſolchen Leuten, die ſich durch den dummen Streich, den ſie begingen, für immer unfähig machen, die Wiſſenſchaft kräftig zu fördern, immer gleich alle Beförderung im Lehrſtande verſagen. 3) Sehr viele Urſachen der Sterblichkeit der Kinder liegen in der phyſiſchen Erziehung derſelben, und wir freuen uns, dafs der Vf. dem Selbſtſtillen ſo kräftig das Wort redet, und beſonders das Auffüttern verwirft. 4) Dann betrachtet der Vf. die Krankheiten des kindlichen Alters als Urſachen der Sterblichkeit. Er weiſt hier, wie er bereits früher in einer eigenen Schrift ſchon gethan hat, abermals den günſtigen Einfluſs der Kuhpockenimpfung nach.

Wir wünſchen dieſen Blättern, in denen der Vf. ſeine ſchriftſtelleriſche Gewandtheit von Neuem bewieſen hat, die Aufmerkſamkeit aller mediciniſch-polizeylichen Behörden.

Hsgr.

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Kaſchau*, b. Wigand: *Ferdinand Klugens Abendunterhaltungen mit ſeinen Kindern über ſeine eigenen Lebensſchickſale.* Zur Beförderung nützlicher Lebensklugheit und eines frohen und weiſen Lebensgenuſſes. Ein lehrreiches Leſebuch für proteſtantiſche Eltern und ihre Kinder in den reiferen Lebensjahren. Von *Gottfried Auguſt Pleiſch*, Diakonus und Vorſteher einer Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalt zu Naumburg. 1824. XI u. 176 S. 8. (18 gr.)

Dieſe Schrift, in welcher der Vf. Eltern und Erziehern ein dem Faſſungsvermögen ihrer Kinder angemeſſenes, Verſtandes- und Herzens-Bildung zugleich beförderndes Buch zum Vorleſen in ſtillen Abendſtunden darzubieten hofft, gehört unter die Claſſe der ehemals zu häufigen, in unſeren Tagen indeſs wieder zu ſehr auſser Cours gekommenen *erbaulichen* Lebensbeſchreibungen. K., ein Kaufmann, erzählt den um ihn Abends ſich verſammelnden Kindern, wie er zwar von Jugend auf mit widrigem Geſchick kämpfen müſſen, aber dennoch mit Gottes Hülfe durch Rechtſchaffenheit und Redlichkeit nicht blofs bis hieher glücklich hindurch-, ſondern auch zu Brod und Ehren gekommen, und ermuntert dieſelben in den neun Abſchnitten der Erzählung, bey treuer Pflichterfüllung ihr Vertrauen auf die Vorſehung zu ſetzen, und ſich Gottes Hülfe zu getröſten. Indem Rec. Schriften dieſer Art, wenn, wie hier, der Ton frommer, glaubensvoller Herzlichkeit nicht verfehlt iſt, überhaupt eine eigenthümliche Wirkſamkeit auf die unſerem Zeitalter leider ſo ſehr fehlende Geiſtes- und Herzens-Bildung der Kinder nicht ſtreitig machen will, kann er die vorliegende beſonders für ſolche empfehlen, die ſich dem Handelsſtande widmen wollen; ſie werden dieſelbe nicht ohne manchen Gewinn leſen, zumal wenn Eltern und Erzieher, wie der Wunſch des Vfs. iſt, über das Geleſene fragen, und daſſelbe noch mit beſonderen und ſpeciellen Bemerkungen, Hindeutungen, Ermunterungen und Warnungen begleiten.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Antiromanus*, oder *die Kirchengeschichte*. Eine Warnungstafel für Fürsten und Völker vor Begünstigung des römischen Katholicismus, nachdenkenden Katholiken und Protestanten gewidmet von *Christianus Sincerus*. 1823. XXVI u. 206 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Titel: *die Kirchengeschichte*, könnte verleiten, diese Schrift für etwas Anderes zu halten, als sie wirklich ist; allein das vorstehende Wort: *Antiromanus*, sowie die nachfolgenden: *eine Warnungstafel* u. s. w., zeigen genugsam an, dafs die Kirchengeschichte nur zu einem gewissen Behufe gebraucht wurde. Mit Grunde giebt der Vf. sich den Namen *Sincerus*; denn er kündigt sich als einen wahrheitsliebenden, aufrichtigen, dabey auch von dem Gegenstande, über welchen er schreiben wollte, sehr unterrichteten Mann an, so dafs es Niemanden, wer nur einigen Antheil nimmt an den Bewegungen der Kirche in unseren Tagen, reuen wird, diese Schrift gelesen und wieder gelesen zu haben. *Sincerus* hat ein Wort geredet zu seiner Zeit, hat einen goldenen Apfel aufgetragen in einer silbernen Schaale. Wir wollen das Dargebotene näher betrachten.

Nach einigen Klagen über den Mangel der Einstimmigkeit unter den Christen sagt der Vf. S. IX der Vorrede: „Es gebe einen ewigen Protestantismus, sowie ihn selbst der gemeine Christ verstehe, und der helldenkende Katholik ohne Ärgernifs anerkenne, eine Verwahrung gegen menschliche Gewaltstreiche und Machtsprüche in Angelegenheiten des christlichen Glaubens und des Gewissens. So lange die Macht bestehe, welche unsere wackeren Vorfahren zur Reformation 1529 nöthigte, so lange noch eben die Grundsätze festgehalten und geltend gemacht werden sollten, nach welchen damals gegen die Reformation verfahren wurde, so lange müsse, wer Muth und Kraft habe, dagegen protestiren. Und dieses Recht zu protestiren gebührt uns noch gegen die Aufhebung der Vernunft, gegen die Beschränkung der Rechte des Gewissens, gegen die Störung der Freyheit des Glaubens, gegen die Untrüglichkeit der Ausspräche eines Mannes, der Repräsentant der Kirche zu seyn behauptet, und sich und seinen Vorfahren Untrüglichkeit beylegt. Protestiren müssen wir Evangelische, wenn man die Lehren unserer Kirche, in sofern sie nicht mit dem Glaubensbekenntnisse der Katholiken übereinstimmen, immer noch als Ketzereyen verdammt, wenn das Verketzerungssystem seinen alten, Alles, was sich nicht nach ihm fügt, niedertretenden Gang beybehält, wenn man unseren guten Regenten Schuld giebt, es werde ein Schutz- und Trutz-Bündnifs gegen die wehrlose (?) katholische Kirche von ihnen geschlossen“ u. s. w.

Die Schrift selbst zerfällt in *vier Abschnitte*. Der *erste*: Staat und Kirche — Wünsche und Hoffnungen des christlichen Staatsbürgers. S. 1 — 54. Der *zweyte* besteht wieder aus 2 Theilen. *Erste Frage:* Was verstehen wir unter der katholischen Kirche? S. 55 — 91. *Zweyte Frage:* Ist es wahr, dafs der römische Katholicismus vorzüglich begünstigt wird? S. 92 — 102. — *Dritter Abschnitt:* Verdient denn wohl die römisch-katholische Kirche diese unleugbare Begünstigung? Erstlich nach ihrem Geist und nach ihren Grundsätzen? Zweytens nach den Erfahrungen in der Geschichte? S. 103 — 185. Den Beschlufs machen *zwey Nachträge*. A. Zu den Gedanken über die demagogischen Umtriebe auf den Universitäten. S. 186 — 90. B. Zu dem zweyten Abschnitte S. 102, von S. 190 — 206.

Erster Abschn. Staat und Kirche haben nur Einen Endzweck: das Wohl der Menschheit. Das Letzte richtig in sofern, als Religion und Moralität, auf welche die Kirche hinwirkt, vor Vergehungen und den Folgen derselben sichern, und die Zufriedenheit eines Jeden mit sich selbst gründen und befestigen, ohne welche sich Niemand wohlbefinden kann. Der Staat wirkt zunächst auf das Wohl der Menschen, die Kirche auf Glückseligkeit derselben. Der äufsere Zustand hängt nicht nothwendig vom inneren ab; doch können beide in mancher Hinsicht, als von einander ausgehend und mit einander verbunden, betrachtet werden. Volles Lob läfst daher *Sincerus* den Fürsten Europas widerfahren, und nimmt nicht ohne Grund an, dafs mehrere Regenten unserer Tage aus wohlwollender Gesinnung und mit Einsicht für Staat und Kirche sorgen, und dadurch die Möglichkeit zeigen, dafs beides neben einander recht wohl bestehen könne. Sagt er aber S. 6: „Die Zeiten des blinden Glaubens sind in dem Staate und in der Kirche vorüber, für Lehren fodert man Gründe, zu Versprechungen Beweise durch Thaten“: so behauptet er dieses doch zu sehr im Allgemeinen. Geschieht auch viel in den Schulen, sowie im Leben, zur Beförderung der Aufklärung und des Selbstdenkens: so wird es aber doch dadurch noch nicht möglich, den blinden Glau-

ben in allen Ländern und Gegenden, im Staate, wie in der Kirche, gänzlich und allgemein auszurotten. — „Es giebt, verſichert *Sincerus* S. 9, einen geheimen unſichtbaren Bund der Edeln, denen alles Ultraweſen ein Gräuel iſt, heiſse es liberal oder royaliſtiſch, deren Wahlſpruch aber iſt: Habt die Brüder lieb! Fürchtet Gott! Ehret den Fürſten! Dieſer Bund iſt ſtark durch die Wahrheit und das Recht, das auf ſeiner Seite iſt. Hielte nicht dieſer Bund mit unſichtbarer Hand menſchliche, wohlthätige Einrichtungen: ſo hätten ſie die Thorheiten und grauſamen Gewaltthätigkeiten der Selbſtſucht und Parteywuth längſt vernichtet. — Heil den Fürſten, die ſelbſt in dieſem Bunde ſind, und lauter ſolche Bundesgenoſſen zu ihren Freunden haben!“ Der Vf. ſpricht in dieſen Worten ſein Zutrauen zu dieſem unſichtbaren Bunde der Edeln aus, welches auch gegründet zu ſeyn ſcheint; wenigſtens hat der Gang politiſcher Begebenheiten ſeit einigen Jahren eine andere Richtung, als zuvor, genommen. Innere Bewegungen der Völker haben angrenzende Staaten nicht veranlaſst, ſich in fremde Angelegenheiten zu miſchen. Erweiterungen ihrer Gebiete, obſchon ſie leicht geweſen ſeyn würden, ſind von ihnen nicht geſucht worden. Sorge für innere und eigene, Sorge für allgemeine Ruhe und Sicherheit ſcheint die Regenten ausſchlieſslich beſchäftigt zu haben. Wer mag aber ergründen, welchen Antheil die Politik daran nahm, verbunden mit dem Wunſche, ſich ſelbſt, den Völkern und einem Erdtheile nach vielem Anſtrengen einige Erholung zuzugeſtehen?

Der Vf. nimmt hierauf die Reiche unſeres Erdtheils nach einer gewiſſen Reihe vor, was darin zu ſeiner Abſicht dienet, herauszuheben und zu beurtheilen; und ſpricht hier zuerſt von *Spanien*. Im Betreff deſſen, was er über die Inquiſition ſagt, leugnen wir nicht, daſs ſie abſcheulich genannt zu werden verdiente, ſo lange ihre Rechte durch die Könige nicht gemildert wurden. Als dieſe aber nicht mehr ſo intolerant und grauſam waren, wie ihre Vorgänger: ſo wurde die Macht der Inquiſitionen beſchränkt, weil der Eifer der Könige für das allgemeine Beſte ihrer Staaten den Eifer für die Erhaltung reiner katholiſcher Rechtglaubigkeit überwog, und weil die Könige die Einſchränkung dieſes Gerichts ihren eigenen Abſichten zuträglicher fanden. Man leſe *Stäudlin*, kirchliche Geographie und Statiſtik B. 2 von S. 143 — 149. Es iſt daher nicht billig, die Inquiſition, wenigſtens nicht bis auf die neueſten Zeiten, ohne Ausnahme abſcheulich zu nennen, und Rec. hielt für nöthig, ſich hierüber zu erklären, weil das Inquiſitionsgericht von Vielen weit greller dargeſtellt wird, als genauere Erkundigungen geſtatten, und die Unparteylichkeit erlaubt. So ſcheinen uns auch die Nachrichten vom Einkerkern der trefflichſten Männer, vom Anfüllen der Gefängniſſe mit Unglücklichen, ins Allgemeine hin geſagt, noch einige Prüfung zu erfodern. — Über *Sicilien* äuſsert *Sincerus*, daſs es nicht beſſer daran ſey, als Spanien. Unter 1½ Millionen Einwohner (man rechnet mehr als 1¾ Mill.) wären 82,000 Geiſtliche (nach Anderen gegen 80,000): „Wie die Jeſuiten, die öſterreichiſche Armee und die 52 hergeſtellten Klöſter die Lage des Königs und des Volkes von Neapel verbeſſern, wird die Zukunft lehren.“ (Darüber läſst ſich folglich nichts beſtimmen. Oft geſchieht das Gegentheil von dem, was man erwartete.) „*Portugall* hat ſeine Verfaſſung geändert. Die vorhandene Verwaltung konnte nicht beſtehen. Man konnte nicht ſchweigen, bis das ganze Volk eine Heerde von Bettlern wurde.“ (Was die neuen Einrichtungen bewirken werden, muſs auch die Zukunft lehren.) In *Frankreich* ſollten ſich, nach des Vfs. Wunſche, alle Parteyen vereinigen, um dem vortrefflich geſinnten Könige das Regiment zu erleichtern, und das Vorhandene, worauf Ruhe und Ordnung ſich gründen, zu erhalten ſuchen. „Unter den 29 Millionen lebhafter Franzoſen hat es nie an inneren Unruhen gefehlt. Aber die Herren an der rechten Seite in den Pairscammern legen es darauf an, die für ſie wenigſtens, wie ſie wähnen, alte gute Zeit zurückzuführen.“ (Wenn mit der Geſinnung Einſicht, Überblick und Thätigkeit verbunden ſind, dann mag man, wie hier, ſich ſchon verſprechen, daſs niedere Einwirkungen zuletzt den höheren, beſſeren werden nachgeben müſſen.) „Die Liebe gegen den väterlichen Franz in *Öſterreich* würde zur Begeiſterung ſteigen, wenn nicht ſo viele Menſchen im In- und Auslande mit ſchmerzlich betrübenden Erinnerungen an ihren groſsen Verluſt dächten, welchen ſie durch verunglückte Finanzoperationen erlitten haben.“ Frieden, Fabriken und Handel wirken gleichwohl zu Öſterreichs Aufnahme. Was *Sincerus* von S. 19 — 25 über Türkenfreunde und die Sache der Griechen äuſsert, überlaſſen wir dem eigenen Nachleſen eines Jeden. Gern wird man einſtimmen in die Behauptung: „Mögen einzelne Türken manche Chriſten an Güte beſchämen, ihr religiöſes und politiſches, das Ganze leitendes Syſtem kennt keinen chriſtlichen Weltbürgerſinn.“ (Allein die Gaſtfreyheit, die Sorge für die Armen, die Wohlthätigkeit der Türken, erſtreckt ſie ſich auch weniger auf andere Glaubensgenoſſen, als auf die ihrigen; verräth ſie auch keinen Weltbürgerſinn: ſo iſt ſie doch nicht zu überſehen.) — Über *England* gieſst *Sincerus* eine ſcharfe Lauge aus. Er wirft ihm vor, daſs es die Pforte unter ſeine Vormundſchaft nehme, tadelt die Einwirkung deſſelben auf Portugall, ſeine Herrſchaft auf dem Meere, die Koſtbarkeit ihrer Gaſtmähler u. ſ. w. Die Stelle S. 28 iſt vorzüglich wichtig, worin der Vf. ſagt, daſs man nach Unterdrückung Griechenlands der Politik Englands ein Denkmal mit der Inſchrift ſetzen werde: „Ich heiſse zwar ein chriſtliches Land, aber ich konnte mich nicht enthrechen, ſehr oft die Barbaresken und Türken mehr zu lieben und zu unterſtützen, wenn es meinen Vortheil galt, als die Mitchriſten. Griechenlands Unglück iſt mein Werk u. ſ. w. Als Protector hatte ich die Unabhängigkeit der Pargioten, die nie Unterthanen des Sultans geweſen waren, zu ſchützen geſchworen, aber als ich es für gut fand, verhandelte ich ſie an den Rebellen Ali Paſcha. — Ich habe zwar Bibelgeſellſchaften, und die Bibel, beſonders das neue Teſtament, hat ganz andere Grundſätze, aber von dieſen ſpreche ich nur, und befolge ſie nur, wann und wo ich will, ſowie ich mich auch hüte, meine

Heiden in Oft- und Weft-Indien durch fie klug zu machen" u. f. w. Unleugbar wird hier den Engländern zu viel zur Laft gelegt. Gern ftimmt Rec. in die Wünfche für die Griechen, gern in die Befürchtungen für Deutfchland ein, wenn man den Osmanen erlaube, die Griechen zu unterdrücken. Für wahr erkennt er, dafs es Leute gebe, die nichts lieber lefen und hören, als Brochüren und Predigten, worin den Fürften und Obrigkeiten die Moral gelefen wird; für übertrieben hingegen hält er die Behauptung, es könne jetzt kein Vater feinen Sohn auf die Univerfität fenden, ohne die Beforgnifs, dafs diefer ein Opfer des noch nicht vertilgten Fauftrechts werden könne. Für wahr erkennt er, dafs man den Univerfitäten und ihren Verbindungen keine politifche Wichtigkeit beylegen könne, vornehmlich weil der Student nur kurze Zeit auf der Akademie verweilt, und darauf in das Staatsleben zurückkehrt; aber weniger gegründet ift die Vermuthung: „Unfere politifchen Schriftfteller, die noch immer auch ihre Gegner finden, werden den bedächtigen Deutfchen fchwerlich zum Rebellen machen."

Was Sincerus von *ungerechten Gerechtigkeiten, von einft erfchlichenen Privilegien* fagt, S. 46, 47, kann Rec. nicht übertrieben nennen, weil, was von den Anfoderungen an den Landmann verfichert wird, Bänke, Leinwand u. dgl. in der eine Meile weit entfernten Stadt verarbeiten zu laffen; von der Nöthigung, fchlechtes Bier eine Meile weit von der Brauerey, die unter dem nämlichen Landesherrn fteht, und gefundes Bier liefert, vorbey zu fahren u. f. w., an einzelnen Orten und in einzelnen Gegenden fich beftätigen mag. Wichtiger und mehr das Ganze betreffend ift die Aufftellung der Folgen ftehender Armeen, welche in unferen Tagen leider fo merklich find. Auch Landwehrmänner, auch Landfturm, entflammt von Vaterlandsliebe und weife geleitet, thaten Wunder der Tapferkeit. „Einft, heifst es S. 49, beförderte man die Ehen, jetzt erfchwert man fie auf alle mögliche Weife." (Darin fcheint ein Vorwurf zu liegen.) „Allein hemmt man dadurch den mächtigen Naturtrieb?" (Freylich nicht. Soll man aber der Natur freyen Lauf vergönnen? Soll der Staat, in Verbindung mit der Kirche, nicht gewiffe Anordnungen und Einrichtungen treffen, wodurch die aus der Stiftung mancher Ehen vorherzufehenden Übel vermindert, oder gar gehoben werden?) — Als vorzüglich beachtenswerth ftehe hier noch der Schlufs diefes Abfchnitts: „Wer die Fürften auf diefe Gebrechen aufmerkfam machte, ihnen und ihren Völkern die rechten Heilmittel angeben könnte und zur Anwendung brächte, der würde beiden einen befferen Dienft leiften, als wenn er die Reformation, die Schriftftellerey, und Gott weifs, was fonft noch Alles anklagt, den Regenten und Unterthanen Mifstrauen und Angft einflöfst, dem Staatskörper Krankheiten andichtet, die nicht vorhanden find, und die wirklichen Uebel übergeht, dabey Mittel vorfchlägt, die mehr verfchlimmern, als verbeffern. — Wenn Politik und Moral, Schlangenklugheit und Taubenehrlichkeit einft in Einklang gebracht worden find, und das Unrechtliche als das Unpolitifche betrachtet wird, dann behaupten wir, im Vertrauen auf eine vergeltende Gerechtigkeit, die Fürften werden ficherer und fröhlicher auf ihren Thronen fitzen, es mit beiden beffer ftehen, als zu einer Zeit, wo das Regieren oft eine fchwere Bürde, das Gehorchen zuweilen keine leichte Pflicht ift."

Zweyter Abfchnitt. Erfte Frage: *Was verftehen wir unter der römifch-katholifchen Kirche? Sincerus* fagt S. 59: „Der römifche Katholicismus ift nach der Gefchichte nichts Anderes, als die Form und Anficht von dem Chriftenthume, welche fich in Rom nach und nach von ihm ausgebildet hat, die, wenn fie auch nicht die allgemein geltende ift, nach der Meinung ihrer Anhänger es doch feyn follte. Ihr Syftem enthält befonders das von Pius IV 1564 herausgegebene Glaubensbekenntnifs, nach welchem man, aufser den auch von der proteftantifchen Kirche angenommenen Lehren, noch eine befondere, theils fchriftlich, theils mündlich überlieferte Tradition aus den Zeiten der Apoftel und der erften Kirche annimmt, und der Kirche das alleinige Recht, den Sinn der Bibel feft zu ftellen, zufpricht u. f. w." Zu den Lehren, welche im Aufftellen des Glaubens der römifch-katholifchen Kirche weggelaffen wurden, die man aber nur ungern hier vermifst, gehören folgende: von dem Anfehn der apokryphifchen Bücher der heiligen Schriften, von der urfprünglichen Befchaffenheit der menfchlichen Natur, von der fogenannten Erbfünde und ihren Folgen, von der Rechtfertigung, vom Verhältniffe der Gnadenwirkungen Gottes zu der eigenen Thätigkeit des Menfchen, über das Verdienftliche äufserer religiöfer Handlungen, von einem Schatze der Kirche, von den magifchen Kräften des Chrisma, des Weihwaffers, der Reliquien, der confecrirten Hoftie. Den Unterfchied zwifchen katholifchem und evangelifchem Glauben, worauf es hier abgefehen ift, genau zu beftimmen, waren fie in der Reihe der übrigen mit aufzuführen. *Sincerus* nimmt drey Claffen von Bekennern des Katholicismus in unferen Tagen an. Zur erften rechnet er die Helldenkenden, die erleuchtet und belebt find von dem, was wirklich katholifch, das heifst, allgemein chriftlich ift. Sie bleiben ihrer Kirche treu, indem fie wohl wiffen, keine könne fagen, fie ftelle das hohe Ideal des göttlichen Chriftenthums in voller Reinheit dar. Sie fehen in dem fichtbaren Oberhaupte ihrer Kirche ein Band, das fie zufammenhalten kann. Sie ehren die chriftlichen und auch ihre kirchlichen Gebräuche und Lehren, wenn fie würdig dargeftellt werden, eine moralifche Deutung zulaffen, und eine wohlthätige Wirkung auf das Gemüth haben können. Man könnte diefe helldenkenden Katholiken mit Recht innere Proteftanten nennen, oder Proteftanten im Herzen. Sie proteftiren im Stillen bey fich felbft gegen jede Lehre, jeden Gebrauch, überhaupt gegen Alles, was nicht, wie der Vf. fich ausdrückt, allgemein chriftlich ift. „Diefem veredelten Katholicismus, heifst es S. 63, ftehet gegenüber derjenige, der fich ftets in der Gefchichte als den ächten und einzig wahren geltend zu machen fuchte, und es noch thut. An feiner Spitze ftehet der Papft mit feiner Curie; und ift Pius VII gleich perfönlich ehrwürdiger, als viele feiner Vorgänger: fo ift doch fein Syftem noch eben das, welches unter den ge-

fährlichsten Päpsten herrschte; es ist von den Rechten, welche dem Staate und den christlichen Gemeinden gewaltsam entzogen worden sind, nichts freywillig aufgegeben, keine Maßregel der Päpste hierin für verwerflich erklärt, kein Artikel aufgehoben, vielmehr sind sie alle in den neuesten Grundlagen der deutsch-katholischen Kirchen-Verfassung für fundamental erklärt worden. Der Papst nennt sich noch jetzt den Statthalter Christi, den Nachfolger Petri. Wer mit diesen Lehren nicht übereinstimmt, oder auch nur Einen Artikel verwirft, ist ein Ketzer. Dass er nicht eingekerkert, nicht schmählich hingerichtet wird, ist nicht das Verdienst des römischen Katholicismus. Nur die Regenten sind aufgeklärter, die Denkart des Zeitalters milder, von anderen Kirchen eine gewisse Selbstständigkeit erkämpft." Rec., dem dieses und Anderes ganz aus der Seele geschrieben war, verweist auf die Schrift selbst. Doch kann er nicht übergehen, dass der päpstliche Nuntius selbst bekannt machte: „Carl Bieste habe 1812, im Uebertreten zur katholischen Kirche, alle Irrthümer und Gottlosigkeiten der lutherischen Secte, in der er geboren und erzogen worden, abgeschworen"; sowie, dass der Erzbischof von Paris der Herzogin von Curland nicht gestattete, eine Pathenstelle bey dem Kinde ihrer Tochter, der katholischen Herzogin von Dino, einzunehmen, sondern dass eine Katholikin dafür eintreten musste. Mögen die Katholiken Beweise aufstellen, dass ein Ähnliches in unserer Kirche gegen sie beobachtet werde! — Die Geschichte beweist ferner, dass die Katholiken in Frankreich für die Revolution weit thätiger waren, als die Protestanten, dass diese nach dem Abzuge der Truppen aus Nismes beraubt, ermordet, ihre Häuser niedergebrannt wurden, und dass die Protestanten 18 Monate hindurch des gesetzlichen Schutzes entbehrten. Diese und ähnliche Auftritte sind durch kein Breve, durch keine Bulle gemissbilligt, oder andere Gemeinden davon abgemahnt worden. „Zwischen diesen Parteyen, sagt der Vf., steht eine dritte inne, welche einräumt, dass nicht Alles, was in Rom geschah, recht, was von da ausging, wahr und christlich sey, die aber desto mehr mit treffender Gelehrsamkeit, was ihr wahr und haltbar scheint, zu vertheidigen, und einen Katholicismus zu gründen sucht, der aus den von ihnen angenommenen Quellen hergeleitet, aber auch mit der Vernunft vereinbar werden soll." Dem Rec. scheint diese Partey in der Gesinnung mit der erstgenannten meist zusammenzustimmen. Der Unterschied besteht darin, dass diese durch Schriften, was sie für wirklich katholisch hält, vertheidigt, da jene von demselben nur erleuchtet und belebt wird. Wenn *Sincerus* meint, durch diese dritte Partey könne eine, wenn nicht völlige Vereinigung, doch gegenseitige Annäherung an die übrigen Parteyen bewirkt werden: so kann man dieses nur in sofern zugeben, als man es für möglich und wahrscheinlich annimmt, dass die Katholiken der anderen Parteyen von manchen, ihnen als wesentlich erscheinenden Glaubensartikeln abgehen, und insonderheit das Ansehen und die Gewalt des Papstes nicht für gültig anerkennen werden. — Der Vf. zeigt ferner, dass die Katholiken, obschon sie durch Bibel und Tradition ein fest bestimmtes System zu besitzen sich überreden, dennoch dessen ermangeln. „Sie sind, behauptet er, nicht darüber einverstanden, was ketzerisch sey, oder nicht. Die Gebrüder *van Ess* haben eine Übersetzung des neuen Testaments, mit Approbation des Vicariats in Hildesheim, verbreitet. Der Bischof von Chur und andere Katholiken erklären sie für ketzerischer, als selbst die protestantischen Übersetzungen. Der Katholik *Darup* versucht, die Vernunftmäßigkeit des katholischen Glaubens darzustellen. „Hätte selbst der Papst, sagt er, Tezeln, Ablass zu verkündigen, deputirt: so wäre es noch nicht Lehre, oder Gutheissung der Kirche gewesen." Wie kann man also uns Evangelischen eine Verschiedenheit der Meinungen in Glaubenssachen vorrücken, da man des Balkens im eigenen Auge nicht gewahr werden will?" Der Wahrheit gemäss behauptet *Sincerus*, dass die vielen Unterscheidungslehren der katholischen Kirche nicht eben uralt, oder aus den christlichen Urkunden zu erweisen sind. Man darf sich mit ihm getrauen, zu versichern, wenn jetzt ein Concilium von Katholiken aus allen Nationen zusammenkommen sollte, eine Revision der Dogmen, nebst einer Reformation in Kirchen und Schulen, vorzunehmen, schwerlich eine Concordienformel zu Stande kommen würde; wie denn auch zu erweisen seyn dürfte, dass die katholischen Länder keine Muster von Kirchen- und Schul-Einrichtungen darstellen. — Man kann sich bald aus Erfahrung, wie dieses bey Rec. der Fall war, überzeugen, dass es wenige Katholiken giebt, welche Gründe für die Lehren, die sie bekennen, anzugeben wissen. Immer berufen sie sich auf ihren Pater, der sie so gelehrt habe, an dessen Worte sie sich streng binden. Sollen sie mit einem Eide bekräftigen, was sie anders zu erweisen nicht vermögen: so wird es noch klarer, dass ihnen deutliche Begriffe von den Wahrheiten ihres Glaubens mangeln; sowie so manche Erscheinungen beweisen, dass die Wenigsten von lebendiger Überzeugung beseelt werden, und sich in ihrem Wahnglauben oft die grössten Thorheiten erlauben. Auch stellt die Geschichte der Hierarchie eine Menge der gröbsten Verirrungen und Fehlgriffe auf, welche den Führern, die sich eines besonderen Beystandes des heiligen Geistes rühmten, zur Last fallen. Die Wahl eines kirchlichen Oberhauptes traf mehrmals auf die schlechtesten Menschen. Das Cölibat der Geistlichen verursachte immer ärgerliche Auftritte, und die Folgen davon greifen so tief in den Staat ein, dass man vermuthen kann, es werden den katholischen Regenten die Augen darüber aufgehen.

Sincerus sagt endlich am Schlusse des ersten Theils dieses Abschnittes: „Wenn diese Partey sich von ihrem Oberhaupte, von den Dogmen, welche das mehrerwähnte Glaubensbekenntniss von Pius IV vorschreibt, und von den Aussprüchen der Tridentiner Synode weder lossagen kann, noch lossagen will, wenn sie dem zufolge noch immer, wenn nicht der Staat durch einen Machtspruch dazwischen tritt, von Rom abhängen: so müssen wir dabey bleiben: ächt katholisch und römisch-katholisch sey jetzt noch gleichbedeutend."

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Antiromanus* oder *die Kirchengeschichte — — von Christianus Sincerus* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Abschnitt. Zweyte Frage: *Ist es wahr, dass der römische Katholicismus wirklich vorzüglich begünstigt wird?* Antwort: Nein. Das billige Begehren des Staates, wissen zu wollen, was der Bischof in Angelegenheiten der Kirche rede und thue, was von Rom aus und dahin abgeht; die Verordnung, dass der Übertritt zu einer anderen Religionspartey erst nach dem 21sten Lebensjahre gestattet werde u. s. w., ist kein Druck. Die Zahl der Protestanten ist bey Weitem geringer, als die Zahl der Katholiken; die Gewalt des Papstes, der katholischen Erzbischöfe und Prälaten noch immer gross und glänzend. Dagegen hat die protestantische Kirche mit ihren Lehrern an allen Rechten und Immunitäten viel verloren. In den altkatholischen Ländern, namentlich in Spanien, Portugal, Neapel, Sardinien und dem grössten Theile Italiens, will man die Christen von einem anderen Bekenntnisse, als des Katholicismus, nicht einmal unter die Staatsbürger aufnehmen. Es werden Schriften der Protestanten verboten, man begreift mehrmals gar nicht, warum? Sogar das Jahrbuch der häuslichen Andacht soll nicht zugelassen werden. Der Katholicismus ist durch die Concordate sehr begünstigt worden. In Ländern, wo Protestanten und Katholiken zugleich wohnen, wie in Würtemberg, in Hessen-Darmstadt, wird den Geistlichen der letztgenannten Confession ein höherer Rang zugestanden, als den Geistlichen der ersten. Nicht besser steht es um das Einkommen der protestantischen Prediger. In Preussen, wo der König selbst ein treuer Verehrer der evangelischen Kirche ist, sind jedem der zwey Erzbischöfe jährlich 12,000, jedem Bischofe 8,000 Rthlr. verwilligt. Welcher protestantische Generalsuperintendent hat sich solcher Einkünfte zu erfreuen? — Es liessen sich noch mehrere solcher Beschränkungen hinzufügen.

Dritter Abschnitt. Verdient denn wohl die römisch-katholische Kirche diese unleugbare Begünstigung? Erstlich nach ihrem Geiste und nach ihren Grundsätzen? Zweytens nach den Erfahrungen in der Geschichte? — Was den ersten Punct anbetrifft: so dürfen wir Protestanten keineswegs fürchten, von der römisch-katholischen Kirche als übertroffen angesehen zu werden. „Wir dringen, sagt *Sincerus* S. 105, überhaupt auf ein thätiges Christenthum, indem bey uns keine Lehre und kein Beyspiel den Wahn erzeugen kann, als ob müssiges Selbstbeschauen und Werke, die zwar die katholische Kirche als nützlich, aber der gesunde Verstand mindestens als überflüssig ansieht, den Mangel der Pflichterfüllung ersetzen könnten. Die Lehrer und die Lernenden sind mit gleichen Banden an die bürgerliche Verfassung gefesselt, ihre Familie und ihr Eigenthum sucht Schutz und Sicherheit in ihr, und wir kennen keine Ordens- und Standes-Geheimnisse und Verbindlichkeiten.“ Selbst ein katholischer Schriftsteller bekennt: „Im Durchschnitte steht unser Volk dem protestantischen an Sittlichkeit, wie an Einsichten und Religionskenntnissen, weit nach.“ (*Klein's* Oppositionsblatt, Th. 1) S. 155. Er, der in Baiern lebt, setzt hinzu, dass in den protestantischen Gemeinden seiner Gegend weit weniger von fleischlichen Sünden gehört werde, als in den katholischen, bey denen das grosse Verderben der Geistlichen, welches aus dem Cölibat entstehe, ungemein viel Böses stifte. — Der römische Katholicismus fodert jetzt nicht unmittelbar zum Ungehorsam gegen die Regierungen auf: aber das System, der Geist, der sich in Rom ausspricht, und anderwärts wiederhallt, darf nicht übersehen werden. Unsere würdigen Oberhofprediger und Hofprediger hielten es immer für Pflicht, den Hof und sein Oberhaupt mit christlicher Milde und heiligem Ernste an ihre Pflichten zu erinnern. Unsere protestantischen Fürsten ehren im Ganzen den freymüthigen Redner; sie haben oft seinem redlichen Eifer das zu starke Wort vergeben, ohne ihn anzuklagen, als wolle er ihren Thron untergraben, und das Volk zur Rebellion auffodern. Hätten die Katholiken, die ist der Reformation den Zunder zu allen Feuern der Empörung suchen, ihre Päpste und Bischöfe gegen keine schlimmere Anklage zu vertheidigen! Der Ablass, die Indulgenzen sind auf dem Tridentinischen Concilium bestätigt werden. Durch sie kann jedes Verbrechen gegen Fürsten und Volk erlassen, wenn nicht gar geheiligt werden. Man muss es für möglich annehmen, Erlaubniss für Alles erlangen zu können, wofür man ehedem Verzeihung erlangte. Rom bereuet Nichts, als dass es seine Absichten verfehlte; die Rechtmässig-

keit seiner Absichten, seines Begehrens und Strebens hat es nie bezweifelt. Im römisch-katholischen Systeme finden wir keine Bürgschaft, dass das, was einst geschah, nie wieder geschehen könne. — *Sincerus* wendet sich S. 111 u. fgg. an die Geschichte, aus dieser von mehr als 1000 Jahren her bis auf neuere Zeit Belege aufzustellen, was der römische Katholicismus in vielen Staaten gewirkt habe. Die Beyspiele sind aus der mittleren Geschichte entlehnt, und betreffen bekannte und unleugbare Thatsachen. — Vielleicht hat der römische Katholicismus sich in der neuesten Zeit geändert und gebessert? Einzelne Mitglieder und Anhänger. Das System hingegen steht noch fest mit allen seinen Folgerungen, wie sie sich in der Geschichte selbst so deutlich darstellen. Bey so manchen Beyspielen wendet man ein: das sind nicht Fehler der Kirche, sondern der Menschen. Warum wählt man aber solche zu Häuptern der Kirche? Warum, wenn sie später in Ausschweifungen verfallen, duldet man sie in ihren Würden? Wie mögen sie selbst sich Statthalter Christi nennen, und sich dafür ausgeben? Auch schreitet man in Rom nur wenig vorwärts; man weiss beynah von keinen zeitgemässen Verbesserungen; die Feste des heiligen Antonius und Hildebrand werden noch immer begangen; die Verketzerung der Nichtkatholiken am grünen Donnerstage dauert fort, wie die Herstellung der Jesuiten. Mit ihnen wird auch der Probabilismus, wird so manches in ihren Lehren und Grundsätzen jeden Rechtschaffenen Empörende sich erhalten. — Einsehende und unbefangene Katholiken erkennen und gestehen selbst, es mangle noch viel, ehe der römische Katholicismus Christenthum werde. So schlägt einer derselben in einer Schrift über die künftige Papstwahl, bey Metzler in Stuttgart 1822, eine Reform vor, durch deren Einführung die Producte der Finsternis sämmtlich, wovon er zwölf der hervorstechendsten namhaft macht, fallen müssten. Kaiser Joseph II sagte: „Die Priester waren von jeher Aufwiegler der Unterthanen gegen ihre Fürsten.“ Die Richtigkeit dieser Behauptung wurde durch das, was in den Niederlanden zu verschiedenen Zeiten geschah, bestätigt. In Brasilien und Paraguay hatten die Jesuiten einen eigenen Staat von 360,000 Familien und 60,000 Soldaten. Der Pater Rennez, ihr General, wurde gefangen. Man fand ein Büchlein bey ihm, worin stand: Die Spanier und Portugiesen sind von Gott verfluchte Leute! *Suarez* will, wenn ein König legitimer Weise abgesetzt sey: so könne ihn jeder Privatmann tödten. Von dem Mörder Heinrichs III in Frankreich wurde versichert: „er habe eine edle Handlung vollbracht, durch welche er die Fürsten Europas belehrte, dass ihre gottlosen Unternehmungen nicht ungestraft bleiben.“ Zwar verbrannte man die Schriften des *Suarez* in Paris durch den Henker; aber der Papst Paul V erklärte: „dass *Suarez* nichts Anderes lehre, als den katholischen Glauben,“ mit dem Beyfügen: „Sollten [illegible] einige Unrichtigkeiten in das vortreffliche Buch [illegible] etwa eingeschlichen haben: so gebühre es dem heiligen Stuhle, sie auszuscheiden und zu berichtigen.“ — Das Verhalten der Jesuiten in Russland, nebst der daraus hervorgegangenen Entfernung derselben, sind zur Genüge bekannt. „Seit mehr als 100 Jahren, sagt *Sincerus*, hat wohl die kräftige russische Regierung nicht Ursache gehabt, ihren Patriarchen, und, so viel wir wissen, noch nie den protestantischen Gemeinden ihres Reiches solche Dinge vorzuhalten. Möchte nie *Harmsischer* Eifer und *Krüdenerische* Schwärmerey unnöthigen Lärm erheben, und freymüthige Denker verdächtig machen!“ — Die Cortes in Spanien beklagen sich über die Geistlichen, dass sie gegen die Freyheit und die Verfassung predigen, meineidig die Völker aufwiegeln, sich selbst unter die Banditen angeben. Die Concordate sind Zankäpfel. Gewöhnlich führen in ihnen die päpstlichen Bevollmächtigten die alte Sprache; der Zweck ist die Geistlichkeit, die Religion kommt nebenher. Dem König von Neapel ist in geistlichen Angelegenheiten fast Nichts übrig geblieben. Die katholische Kirche ist die alleinherrschende. Man kann an den Papst unbeschränkt appelliren. Die bischöflichen Hirtenbriefe bedürfen keiner Genehmigung des Königs. Der Papst hat die Censur und Herrschaft über Bücherverbote u. s. w. Die gallicanische Kirche hat sich der römischen Curie standhaft entgegengesetzt, darum aber doch von einer Zeit zur anderen römische Zudringlichkeiten abzuwehren gehabt. In der *pragmatischen Sanction* zu Bourges wurde bestimmt: das Concilium sey über den Papst, er ihm, gleich anderen Christen, unterworfen. Sollte er gegen diese Verordnung sündigen: so muss man ihn bey dem Concilium verklagen. Leider wurde diese Sanction 1516 aufgehoben. Man errichtete dafür ein Concordat, welches das Grab der Freyheiten der gallicanischen Kirche genannt wurde, und genannt zu werden verdient. Man verglich Leo X und Franz I mit den Soldaten, welche die Kleider Jesu unter sich vertheilten. Allein Ludwig XIV sah sich veranlasst, hauptsächlich durch den berühmten Bischof *Bossuet*, sich über die Eingriffe in die Kirchenfreyheit zu beschweren, und festsetzen zu lassen: der Papst habe nur Gewalt über geistliche Angelegenheiten; kein Regent könne von ihm abgesetzt, kein Unterthan vom Gehorsam und dem Eide der Treue entbunden werden; die Decrete der Kirchenversammlungen müssten in Gültigkeit bleiben; das Urtheil des Papstes in Fragen des Glaubens sey nicht unabänderlich, es komme denn die Einwilligung der Kirche dazu. — Unter Napoleon und Pius VII wurde 1801 ein Concordat zu Stande gebracht, welches von der römischen Curie anfänglich mit grossem Beyfalle aufgenommen, aber bald darauf 1802 durch „die Prüfung der organischen Artikel“ sehr beschränkt, und durch die Bulle des Papstes bestätigt wurde. Wie konnte der Papst Murat als König beider Sicilien anerkennen, und sagen: „Ich werde Ihnen Neapel geben, wenn Sie mein Diener sind?“ — Noch verdienen die Äußerungen des Vfs. am Schlusse seiner Schrift einer Erwähnung: „Frieden und Freundschaft dem christlichen Katholicismus! Dem römischen eine baldige Rückkehr zum Christenthume! Der Papst sey seinen Glaubensgenossen der erste Bischoff! Er sey ein Hirt nach Petri Sinne! Er wirke Gutes nach seiner Art! Treiben Andere die Teufel nicht gerade so aus,

wie er, wollen uns *Haller* und deſſen Freunde verklagen: ſo denke er an das Wort des Meiſters, Marc. 9, 38. 39. 40."

Es folgen *zwey Nachträge.* Der *erſte* zu den Gedanken über die *demagogiſchen Umtriebe* auf den Univerſitäten ſtellt das Reſultat auf, welches ſich aus den deſshalb vorgenommenen mühſamen Unterſuchungen ergab. Die Sache war gewiſs nicht grundlos, allein wir haben nie gefürchtet, daſs Europa darum in Brand gerathen würde. Die Bauleute ſind unter ſich nicht einig. Treffliche Lehrer auf Univerſitäten nebſt vielen hoffnungsvollen Jünglingen wirken dieſen Träumen entgegen. Sands Mordthat allen Univerſitäten, namentlich dem um Gelehrſamkeit ſo verdienten Jena, Löhnings Attentat dem ganzen Volke anrechnen wollen, wäre eben ſo hart, als wenn man die Ermordung des lutheriſchen Predigers Hahn 1719 in Dresden allen Katholiken hätte beymeſſen wollen. Der Jugend auf Schulen richtige moraliſche und religiöſe Begriffe mittheilen, und durch ſatiriſche und Volks-Schriften dem verderblichen Geiſte der Demagogie entgegenarbeiten, werden die beſten Mittel ſeyn, dem Hange ſo Mancher zur Schwärmerey vorzubeugen. — Der *zweyte Nachtrag* gehört zu dem zweyten vorher angezeigten Abſchnitte. Ein Hr. *Köhler* wird zurecht gewieſen, der in einer Schrift: Darſtellung der 4 Artikel der gallicaniſchen Kirche, des Papſtes Unfehlbarkeit, ſowie die Verpflichtung aller Laien ohne Unterſchied, vom Monarchen bis zum geringſten Staatsbürger, nicht weniger aller Biſchöfe, den Verordnungen und Entſcheidungen des Papſtes ohne weitere Prüfung gehorchen zu müſſen, darzuthun ſich bemühte. Der Papſt ſoll nach ihm an kein Geſetz, nicht einmal an die Entſcheidungen einer allgemeinen Kirchenverſammlung gebunden ſeyn. Wie unbillig und ungerecht mit dem ehrwürdigen *Weſſenberg* umgegangen wurde, iſt bekannt. Weiſe Katholiken bekennen ſelbſt, daſs es ſchwer ſey, den Coloſs tauſendjähriger Irrthümer zu umſchiffen, und der Wahrheit nichts zu vergeben. Der freymüthige *Huber* ſchreibt: „Wer trägt die blutige Schuld der unſeligen Spaltung der Kirche und Religion im 16ten Jahrhundert, als die römiſchen Päpſte? Wem verdanken die Abläſſe, die Wallfahrten, die namenloſen Andächteleyen, wodurch die Tugend faſt entbehrlich gemacht wird, ihr Daſeyn, als den Päpſten? Keine Kirche in der chriſtlichen Welt hat ſo viele und ſo weſentliche Fehler begangen, als gerade die römiſche."

Überhaupt beweiſt der Vf. in einem anziehenden Vortrage eine Kenntniſs des Gegenſtandes, welchen zu bearbeiten er ſich vornahm, eine Bekanntſchaft mit der älteren und neueren Geſchichte der Staaten und der Kirche, ſowie des Verhältniſſes beider zu einander, wie ſie hier nothwendig war, und dabey eine lobenswerthe Unparteylichkeit. Nachdrücklicher und weniger den Ausſtellungen der Gegner unterworfen würden ſeine Gründe ſeyn, wenn er überall die Quellen ſelbſt angeführt hätte. In einer neuen Auflage dieſer Schrift, die man zum Beſten der guten Sache von Herzen wünſchen muſs, wird dieſem Mangel leicht abgeholfen werden können. Die Wichtigkeit des Inhaltes an ſich, inſonderheit auch für die gegenwärtigen Zeiten und Bedürfniſſe, veranlaſste Rec., mehr und längere Stellen auszuziehen, als er ſonſt zu thun pflegt. Er hofft, daſs ſie Jeden, der an Sachen dieſer Art einigen Antheil nimmt, bewegen werde, ſich dieſe Schrift oder das Lenſen derſelben ſelbſt zu verſchaffen, und iſt gewiſs, daſs jeder ſie von der Wahrheit des evangeliſchen Glaubens überzeugter und erwärmter aus der Hand legen werde. Würden ältere Schriften der Katholiken, z. B. die bekannten Abhandlungen des unparteyiſchen und freymüthigen *Du Pin*, von ihren Glaubensbrüdern geleſen, und der Inhalt derſelben, wie er es verdient, gehörig beachtet: ſo würden ſie nicht mehr an ſo vielen gänzlich unerwieſenen und nur durch die Verjährung geſtützten Behauptungen mit ſolcher Hartnäckigkeit feſthalten.

S. E. R.

GESCHICHTE.

Milano, della tipografia milaneſe in ſtrada nuova: *Saggio ſtorico ſulla rivoluzione di Napoli*, anno nono republicano. Tomi 3 in 8.

Berlin, b. Quien: *Hiſtoriſcher Verſuch über die Revolution in Neapel.* Aus dem Italiäniſchen überſetzt von *B. M.* 1805. 2 Thle. gr. 8.

Auf der einen Seite gehört die hier geſchilderte Revolution von Neapel für den Menſchenfreund zu einer der traurigſten Erfahrungen der Geſchichte; auf der anderen aber gewinnt ſie ihn auch inniger, als jede andere ähnliche Revolutionsbegebenheit unſerer Zeit, durch den auszeichnenden Vorzug, daſs in ihr nicht der groſse Haufen, den man, wie Spreu, bewegt, ſondern der erſte Stand und die vorzüglichſten Menſchen der Nation thätig waren. Freylich muſs er das aufgeregte Gefühl am Ende theuer genug bezahlen, wenn er Alles ſo ſchnell wieder niederſtürzen, und die theilnehmenden Männer beynah ohne Ausnahme unter den Trümmern begraben ſieht.

Einer der Wenigen, welche noch glücklich genug waren, ihren Unglücksgenoſſen nachweinen zu können, iſt der Verfaſſer unſeres Werkes. Es konnte lange Zeit bedenklich ſcheinen, ſeinen Namen zu nennen, weil dieſe Schrift von der vorigen neapolitaniſchen Regierung als die allergefährlichſte, welche über jene Begebenheit erſchienen iſt, angeſehen wurde, und ſie alle Exemplare derſelben aufkaufen lieſs, wodurch ſie zu einer wahren literariſchen Seltenheit geworden iſt. Die deutſche Überſetzung iſt daher ſchon um dieſes Umſtandes willen ein Verdienſt, indem ſie dazu beyträgt, eine Schilderung für die Nachwelt zu retten, welche zwar nicht immer getreu, aber mit innigem Antheil, mit ſeltener Kenntniſs eines groſsen Theils der handelnden Perſonen, ſowie der Handlung ſelbſt, weil der Vf. mithandelte, vor allen Dingen aber mit einem glühenden

Colorit geschrieben ist, wie es der kalte Verstand selten zu malen versteht. Wir tragen daher kein Bedenken, die verspätete Anzeige dieses historisch merkwürdigen Werkes jetzt noch nachzuholen.

In dem, was wir eben gesagt haben, liegt der ganze Charakter des Werkes, der Grund aller seiner Vorzüge und Fehler. Der innignahe Antheil des Vfs. an den erzählten Begebenheiten, sowohl als blofser Zuschauer, als auch als mithandelnde Person, ist immer ein grofser Vorzug für ein Geschichtswerk. Er wird aber bey Begebenheiten der Art, wo die menschlichen Leidenschaften alle so tief aufgerüttelt werden, sehr vermindert, indem von einer mithandelnden Person, auf einem noch so nahen Standpuncte, wo das erduldete Leiden noch immer fortschmerzt, kaum andere, als einseitige Berichte zu erwarten sind. Dies ist nun hier wirklich der Fall, wo die Charaktere der Königin, Pignatelli's u. A. zu leidenschaftlich gewürdigt werden. Rec. weifs es wohl, wie wenig er Glauben gewinnen wird, wenn er, namentlich in Bezug auf die erste, eine gerechtere Würdigung verlangt, als sie ihr bis jetzt, selbst von deutschen Schriftstellern, zu Theil geworden ist, und diese Würdigung nicht sowohl auf die unleugbare Gröfse eines weiblichen Charakters, als vielmehr auf ihre mancherley Privattugenden gegründet wissen will, deren schönste bisher gerade in die abscheulichsten Laster verkehrt wurden. Es ist hier nicht der Ort, eine Apologie der Königin Maria Carolina zu schreiben; aber bey Beurtheilung von solchen Schriften ist es wenigstens Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, wo ein Charakter nicht etwa blofs in einzelnen Zügen ungetreu gezeichnet ist, sondern ein hassendes Gemüth schon ein Zerrbild mit an die Staffeley gebracht hat, an welches sich dann alle übrigen Theile der Schilderey zu einem harmonischen Ganzen anschliefsen müssen. Mag immer ihr Antheil an der Regierung so grofs gewesen seyn, dafs man ihr die Vorbereitung zu dieser Staatsumwälzung mit zur Last legen kann: gerade an den Begebenheiten, welche den abschreckendsten Theil dieses Schaudergemäldes ausmachen, an der Gegenrevolution, ist sie unschuldig. Sie war ja nicht einmal zugegen. Das Verfahren des Königs gegen sein Volk, als er die mit ihm abgeschlossene Capitulation nicht erfüllte, konnte sie erst erfahren, nachdem das Meiste schon geschehen war.

Der Charakter des Vfs., als mithandelnder Person, wird durch die Kenntnifs der übrigen handelnden Personen seiner Partey empfehlend für sein Buch. Vincenzo Russo, unstreitig der reinste Republikaner unserer Zeit und der vortrefflichsten Männer einer, die je für die gute Sache geblutet haben, ist sein sehr genauer Freund gewesen. Mit rührender Liebe ist daher auch Alles geschrieben, was ihn betrifft. So ist es auch bey Cirillo, Marcello Scotti, Caracciolo, Manthone, Vitagliani, Palomba, Baffi, Conforti u. A. der Fall, deren letzte Stunden geschildert werden, dafs man leicht in ihnen das Zeitalter vergessen könnte, in welches sie gehören. Wenn das Buch sonst keine Verdienste hätte, als dafs es das Andenken dieser Männer aufbewahrte: so wäre das schon genug.

Aber auch die Wärme der Schreibart ist *hier* kein geringes Verdienst. Bücher der Art ergreifen die Seele, und müssen gleich wohlthätig auf Fürsten, wie auf Völker wirken. Sie sind ein abschreckender Spiegel für beide, in ihren Grenzen nie auszuschweifen, und eine Ermunterung zum Glauben an Menschenwürde. Mit diesen Eindrücken wenigstens hat Rec. dieses Buch immer verlassen, der es oft, auf dem Platze der Geschichte selbst, kurz nach ihrem Erfolg und mit Männern gelesen hat, welche selbst mitgehandelt haben.

Einer der interessantesten Theile desselben ist uns, aufser den Charakteren der ausgezeichnetsten Revolutionsopfer, die Beylage des dritten Bandes, welche die Fragmente aus Briefen an *Vincenzo Russo*, über den Constitutionsentwurf des *Mario Pagano*, enthält. Eine Zergliederung derselben geht nicht wohl an, ohne zu weitläuftig zu werden, da sie mehr die Prüfung anderer Ideen, als eine fortlaufende Kette eigener, zum Gegenstande haben.

Was die Übersetzung betrifft: so ist sie von einem der italiänischen Sprache völlig kundigen Manne gemacht, wie man leicht erkennt. Sie liest sich sehr gut, und giebt den Geist des Originals auch in der Darstellung getreulich wieder. Selten sind wir auf kleine Flecken gestofsen, die wir wegwünschen möchten. S. 292. 1 B. z. B. ist die Stelle: „*Die Colonne, welche durch das Adriatische und Ionische nach Apulien beordert war*," falsch übersetzt, und heifst offenbar im Original: „*Die für Apulien, und zur Bedeckung der adriatischen und ionischen Seeküste bestimmte Colonne*" u. s. w. Ebendaselbst S. 294 ist das: „*Die Insurrectionen von Neapel hätte man durch Calcul beendigen können,*" ganz undeutlich. Das Italiänische: „*le insurgenze di Napoli si poteano ridurre a calcolo*" heifst offenbar: „*die Insurrectionen von Neapel konnte man zum Voraus berechnen, und somit ihnen,*" würden wir hinzusetzen, „*begegnen.*" Gleich darauf S. 295: „*welches eben darum um so viel mehr elend ist,*" wäre deutscher: „*um so elender ist.*" Der öfter wiederkehrende Druckfehler: „*Giannine*" statt „*Giannone*" kommt wohl nicht auf Kosten des Übersetzers.

Zum Trost für die Leser, welche sich über die Lücken, die die Censur in der Übersetzung machte, ärgern könnten, setzt Rec. nur noch die Bemerkung bey, dafs sie nichts verloren haben. Es sind meist unbedeutende Declamationen, selten Sachen; und wenn sie es sind, zweifelhafte oder ganz unwahre.

Npls.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

Landshut, b. Thomann: *Apologie*, oder *Schutzrede des ehrwürdigen Theologen und Lehrers Peters Canisius und seines unsterblichen Werkes: Summa doctrinae Christianae Doctoris Petri Canisii, societatis Jesu Theologi.* Aus der Literaturzeitung für katholische Religionslehrer neu abgedruckt und sehr vermehrt. 1822. 74 S. 8. (6 gr.)

Nachdem sich der Vf. darüber hart beklagt, dafs man die helle Fackel einer reinen Vernunft immer mehr aufzustecken, und Aufklärung, vorzüglich bey der Jugend, durch neue Katechismen zu verbreiten suche, dafs selbst Unberufene und Untüchtige sich darin versuchten, und bald historisch, bald moralisch, bald sogar nach den Grundsätzen der Vernunft in den Katechismen den Glauben behandelten, ja dafs man unverschämt genug sey, pomologische, constitutionelle, liberale Katechismen zu empfehlen, fährt er dann fort: „In den alten Tagen war, wie Ein Geist, so auch nur Ein Wort. Auf die Frage: Wer ist ein katholischer Christ? hörte man überall nur Eine Antwort: Der ist es, welcher, nachdem er getauft ist, durchaus glaubt und bekennt, was die alte römisch-katholische Kirche glaubt und bekennt, es sey in der Bibel geschrieben, oder nicht. Damals herrschte schöne und kräftige Einheit, jetzt Zersplitterung. Das ist traurig, höchst traurig! Das erinnert an Babel“! Aus diesen Geständnissen eines Katholiken erfährt man denn mehreres bisher nicht Bekannte, richtiger zu sagen, nicht Eingestandene. Man erfährt, dafs es sich mit der hochgerühmten Einheit und Einigkeit in der katholischen Kirche anders verhalte, als häufig vorgegeben wurde. Man erfährt, dafs Unberufene und Untüchtige nicht selten versuchen, Katechismen zu schreiben. Man erfährt, dafs auch Katholiken, ohne ihren Namen zu verlieren, ohne deswegen von ihrer Kirche ausgeschlossen zu werden, die Vernunft über den Glauben erheben. Man erfährt, es komme auch unter den Römischkatholischen die hier also genannte Unverschämtheit vor, constitutionelle und liberale Katechismen zu empfehlen. Lehrreich und erbaulich genug! Dabey geben auch die angeführten Worte des Vfs. zu einer interessanten Anmerkung Veranlassung. Wenn Luther uns in seinem Katechismus bey der Frage: Warum bist du ein Christ? auf den Glauben an Jesum Christ um hinweist, und die heilige Schr. den Lehren des Katechismus zum Grunde legt: so wird man hier auf einen fremden Glauben verwiesen, indem man seinen eigenen bekennen soll; so wird man hier auf den Glauben der Gemeinde, welcher man anzugehören vorgiebt, verpflichtet. Auch befafst die Antwort: „wer durchaus glaubt und bekennt, was die alte römisch-katholische Kirche glaubt und bekennt“, bey Weitem zu viel. Sollte denn der kein römisch-katholischer Christ seyn, welcher zweifelt, dafs ein in das Gebäude des Glaubens eingeschlagener Nagel zum Gebäude selbst gehöre, oder dafs er ohne diesen nicht sicher darin wohne, oder dafs er ohne Schaden für das Ganze nicht ausgezogen werden könne? Wie unbestimmt ist der Schlufs der Antwort: „es sey in der Bibel geschrieben, oder nicht“! Warum werden die mündlichen Überlieferungen nicht genannt? — „Alle Katechismen, sagt der Vf., an die Seite des *Peter Canisius*, an die Seite des römischen Katechismus gestellt, sind nur der Schatten, wenn nicht ganz Finsternifs.“ — In wiefern dieis behauptet werden könne, wird sich weiter unten von selbst ergeben.

Der *erste Abschnitt* enthält *die Lebensgeschichte des ehrwürdigen Peter Canisius.* „Er wurde, heifst es u. a., geboren zu Nimwegen 1521, in demselben Jahre, worin Loiola in Pampelona glücklich (?) verwundet wurde. Sein Vater Jacob war ein Mann von Wissenschaft, Beredsamkeit, Reichthum und Würden. Der junge *Canisius* liebte zeitig die Einsamkeit, sonderte sich oft von der Menge ab, flehete in der Stille zu Gott, trug mehrmals ein rauhes, borstiges Brustheind, enthielt sich alles Weins, und gab als Knabe bereits ein Vorspiel künftiger Heiligkeit. Unter der Leitung Gottes begab er sich zu den goldnen Märtyrern. Lehrer in der Theologie war ihm *Nicolaus Eschius. C.* war beider Rechte kundig; das kaiserliche studirte er in Kölln, das geistliche in Löwen. Am 7 May 1543 trat er in die Gesellschaft Jesu. Der Erzbischof von Kölln *Hermann* berief ihn nach Bonn, wider *Bucer*, *Melanchthon* und *Pistor* aufzutreten. Darauf verlangte man ihn nach Trient, mit 12 Anderen nach Messina, wo das erste Collegium der Societät Jesu gestiftet, und *Canisius* als Lehrer der Rhetorik angestellt wurde. Bald darauf glänzte er als Rector auf der hohen Schule in Ingolstadt. Er eröffnete S. 20 eine Privatschule in seinem Hause, in welcher er nicht so fast den Verstand, als das Gemüth zu bessern suchte. Er bemühte sich um reiche Steuern und Sammlungen für auserlesene Talente. Er unterwies das

Volk über das erhabene Geheimniſs des allerheiligſten Opfers. Als Rector nahm er niemals Geld an. Die Stelle eines Procanzlers ſchlug er aus. Der Biſchof zu Naumburg, Julius Pflug, die Domherren von Straſsburg, die Biſchöfe von Freyburg und Eichſtätt beriefen ihn nach Trient. Umſonſt; der Herzog Albert von Baiern entliefs ihn nicht. Endlich ging er 1552 nach Wien. Hier ſchrieb er die *Summa doctrinae Chriſtianae.* König Ferdinand befahl, dafs ſie durch ganz Deutſchland öffentlich ausgetheilt, und in den Schulen vorgeleſen werden ſollte. Philipp II in Spanien that daſſelbe. In Böhmen wollte C. ein Collegium ſtiften, fand aber viele Hinderniſſe, ſo dafs ihm eine bewaffnete Wache zu ſeiner Beſchützung nöthig wurde. — Ferdinand rief ihn auf den Reichstag nach Augsburg 1557; daſelbſt erhielt er ein eigenes Haus, worin er unbemittelte, aber talentvolle Jünglinge aufnahm, ſie vor dem Irrthum zu bewahren, und in der Wahrheit zu begründen. Darauf ſchrieb er das *Enchiridion Catholicorum*, und gab die Sendſchreiben des heiligen Hieronymus heraus. — Dem in Trient fortgeſetzten Concilium wohnte er bey, der Cardinal Hoſius freute ſich ſeiner Ankunft ſo ſehr, *dafs er von einer ſchweren Krankheit genaſs.* Ferdinand begehrte, was dem Anſehn des römiſchen Stuhls und der Freyheit des Conciliums zuwider war, C. widerſtand. Er wurde vom Papſte zum auſserordentlichen Nuntius ernannt, kehrte darauf nach Deutſchland zurück auf den Reichstag nach Augsburg 1566, richtete das Collegium in Würzburg 1567 ein, kam in den Verdacht, zur reinen Lehre des Evangeliums übergegangen zu ſeyn, welches viel Aufſehn erregte. Nach ſeiner Rückkehr aber nach Würzburg bewies er durch die That, dafs der Irrthum, geboren aus der Lüge, auch nur Lügen gebähre. Er wurde dazu veranlaſst durch die Magdeburgiſchen Centurien. „Die Diener des Worts daſelbſt, an ihrer Spitze *Matthias Illyricus Flaccus* (*ſic* !!) gaben ein Werk heraus, frech genug, Lügen für Wahrheit, Gift für Arzney zu geben.“ (*Nefandum dictu!*) C. ſchrieb dawider. Der erſte Theil erſchien 1571, der zweyte 1577. Der Cardinal Baronius erſchöpfte ſich in Lobeserhebungen darüber. Den dritten Theil konnte C. nicht vollenden. Er wurde nach Rom, von da zum Reichstage nach Regensburg, alsdann nach Landshut berufen, darauf nach Freyburg im Uchtlande, ein Collegium der Societät Jeſu daſelbſt zu ſtiften, welches aber wegen heftiges Widerſtandes nicht zu Stande kam. — C., durch den päpſtlichen Nuntius aufgefodert, ging 1580 nach Helvetien; die Nacht des Irrthums wurde vertrieben, das Collegium der Societät Jeſu geſtiftet, er ſelbſt zum Oberen eingeſetzt. Allein er lebte nicht lange mehr. Hochbetagt ſtarb er an der Waſſerſucht am 21. Dec. 1597, im 77ſten Lebensjahre. — Sein ganzes Leben war ein Feuer, das nur Gott und Jeſu Chriſt brannte. Er war ein Märtyrer ohne Blut. Oft war er in Betrachtung ſo tief verſenkt, dafs er durch keine Berührung daraus erweckt werden konnte. Oft brach er in laute Stimmen aus, auf die Erde hingeſtreckt.“ —

Der *zweyte Abſchnitt* enthält *die Würdigung des Katechismus des Caniſius.* Im Voraus müſſen wir hier erinnern, dafs es der Vf. dieſer Schrift mit dem gröſseren Katechismus des C. zu thun hat, welcher den angegebnen Titel führt: *Summa doctrinae Chriſtianae.* Gleichwohl bezieht er ſich in der oben aufgeſtellten Frage: Wer iſt ein katholiſcher Chriſt? auf den kleinern von C. verfertigten Katechismus, welcher *Inſtitutiones Chriſtianae pietatis* genannt wird, und in die deutſche Sprache überſetzt wurde. Daraus iſt die erwähnte Frage: „Wer iſt ein katholiſcher Chriſt?“ mit der darauf ſich beziehenden Antwort genommen; alſo nicht aus dem lateiniſch geſchriebenen gröſseren Werke des C., der *Summa doctrinae Chriſtianae*, ſondern aus dem kleineren, den *Inſtitutionibus Chriſtianae pietatis*, wo ſie in der zwar mit *Caniſius* Vorrede erſchienenen, deſswegen aber noch nicht von ihm ſelbſt gelieferten Überſetzung in die deutſche Sprache wörtlich angetroffen werden, z. B. in der zu Amberg 1666 veranſtalteten, und mit der veränderten Frage: wer iſt ein wahrer Chriſt? in der ſpäter zu Hannover 1674 gedruckten. Darauf käme zwar am Ende wenig an, genug beide Schriften haben den C. zum Verfaſſer, und man würde zufrieden ſeyn können, wenn die Überſetzung mit dem Texte übereinſtimmte. Allein in dem Abdrucke der *Inſtitutionum*, Dillingen 1572, lauten die Worte alſo: *Quis dicendus eſt Chriſtianus atque Catholicus? Qui Baptismatis Sacramento initiatus, Jeſu Chriſti, veri Dei atque hominis ſalutarem doctrinam in ejus eccleſia profitetur, neque ſectis, vel opinionibus ullis ab Eccleſia Catholica alienis adhaeret.* Der Vorwurf alſo, welchen Rec. oben der Antwort auf die Frage machte: Wer iſt ein katholiſcher Chriſt? trifft nicht den C., ſondern den Überſetzer ſeines kleineren Katechismus, zugleich aber auch den Vf. dieſer Schrift, welcher eine ſo unbefriedigende, armſelige Antwort billigt und erhebt, dabey ſich überredet, dafs, wenn Jeder daran halten würde, allem Zwieſpalt gewehrt, dafür aber ein beſtändiger Friede geſtiftet würde.

Der Katechismus ſelbſt zerfällt in *zwey Hauptheile*, nämlich in die Lehren von der Weisheit und von der Gerechtigkeit. Zur erſten ſind gerechnet 5 Hauptſtücke: a) Glauben und das Bekenntniſs deſſelben. b) Hoffnung, Gebet, engliſcher Gruſs. c) Liebe, Gebote der zehn Worte, Gebote der Kirche. d) Sacramente. e) Chriſtliche Gerechtigkeit. — Die Lehre von der chriſtlichen Gerechtigkeit hat wieder 2 Haupttheile. Der erſte handelt vom Meiden des Böſen in 7 Abſchnitten: a) von den Sünden überhaupt; b) von den 7 Hauptſünden; c) von den fremden Sünden; d) von den Sünden in (*ſic*) den heiligen Geiſt; e) von den himmelſchreyenden Sünden; f) von der Verſöhnung der Sünden; g) von den geringen oder läſslichen Sünden. — Der zweyte befaſst die Abſchnitte: a) drey Gattungen guter Werke, Faſten, Beten, Almoſen, Werke der Barmherzigkeit; b) die Haupttugenden; c) die Gaben und Früchte des heil. Geiſtes; d) die 8 Seligkeiten; e) die evangeliſchen Räthe; f) die vier letzten Dinge.

Um unſere Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen, ob *Caniſius* das groſse Lob verdiene, das der Vf. ihm ſo reichlich ſpendet, muſs Rec. den Entwurf und Plan

des Katechismus, doch so kurz, als es geschehen konnte, vorlegen. Man wird schwer die hier so gerühmte logische Ordnung, einen solchen Zusammenhang und Bündigkeit darin antreffen, dass dadurch alle anderen, auch nur katholischen Katechismen übertroffen werden sollten. Rec. hat den Katechismus selbst nicht vor sich, um angeben zu können, wie *Canisius* die Begriffe der Weisheit und Gerechtigkeit bestimmt habe, und ob diesen Bestimmungen gemäss die ganze Lehre des Christenthums so zertheilt werden könne. Wie dem aber auch sey, so durfte S. 49 nicht gesagt werden: „Die christliche Lehre dreht sich um die Weisheit und um die Gerechtigkeit. Zur Weisheit können die Capitel *a*, *b*, *c*, *d* und *e* (letztes handelt von der Gerechtigkeit) gerechnet werden." Denn auf diese Weise macht die Gerechtigkeit einen Theil der Weisheit aus, und ist ihr nicht coordinirt. Eben so wenig kann es entschuldigt werden, dass Hoffnung, Gebet und englischer Gruss unter Eine Rubrik gebracht, dass im zweyten Theile der Gerechtigkeit, die in Übung und Befolgung des Guten bestehen soll, die Gaben und Früchte des heil. Geistes, die acht Seligkeiten nebst den evangelischen Räthen aufgeführt werden. Warum der Vf. den in den Ausgaben des gröfseren Katechismus nach 1566 befindlichen neunten Abschnitt, als den achten der 2ten Hälfte des 2ten Theils, von der Gerechtigkeit: *de hominis lapsu et justificatione secundum sententiam et doctrinam concilii Tridentini*, wenn er ihn auch nur als einen Anhang betrachtete, ganz überging, ist auch nicht abzusehen.

Über das, was er von den Vorzügen des Katechismus sagt, will Rec. keine weitläuftigen Bemerkungen beyfügen. Er begnügt sich einige Stellen auszuheben, welche für sich selbst sprechen mögen. „Wohl definirt *Canisius* den Glauben, als ein von Gott *eingegossenes* Licht, die Hoffnung und Liebe, als von Gott *eingegossene* Tugenden. Wir berufen uns, von *Fichte* und *Schelling* an bis zu Thales hinauf auf alle sogenannten Philosophieen, und finden darin zerstreut gewisse moralische *Grundübel*, *Hauptsünden*. Der *heilige Geist* ist, wie die Kirche ihn, ich möchte sagen, classisch nennt, die *Vergebung der Sünden*." — Etwas besser gelungen ist im Ganzen die Anführung der heiligen Schrift, der Kirchenväter und der Versammlungen vom ersten Jahrhundert nach Christi Geburt an bis zur Kirchenversammlung zu Trient, von S. 60 — 67. — Am Schlusse wünscht der Vf.: „Es möge der, durch eine falsche, Land und Leute verderbende Aufklärung verdrängte Katechismus des ehrwürdigen *C.* in sein altes, wohl errungenes, Jahrhunderte lang besessenes Recht wieder eingesetzt werden, weil dieses Buch im Dunkel und Gewirre der Begriffe, welches eine Hauptkrankheit der Zeit sey (doch wohl nur der katholischen), Licht geben werde, und klare Entscheidung zwischen Rechts und Links, für die Eine, katholische, apostolische Wahrheit, zumal die Wissenschaft aufgehört habe, Dienerin des Herrn zu seyn, und eine eitle Frau geworden sey, die sich religiös schminke, aber Götzendienst treibe, und ihren metaphysischen, philosophischen Gedanken- und Phantasie-Christus zu verehren gebe." — Über Anfechtungen wegen der Katechismen klagt schon *Canisius* in der 1566 geschriebenen Vorrede zu seinem Katechismus *ad Senatum Populumque Colonienſem*: „*Chriſto gratias ago ſingulares, quod me dignum fecerit latratibus atque morſibus ſectariorum, praeſertim quorum jam damnata eſt et poſteris execranda erit memoria in eccleſia. Ab eccleſiae catholicae hoſtibus reprehendi, quid eſt aliud, quaeſo, quam commendari?*" *C.* nennt zwar keinen seiner Tadler und Gegner; es ist aber bekannt, dass, bald nach dem Abdrucke des Katechismus, bereits *Melanchthon* in einer Rede *de fermento mixto tribus farinae ſatis* ihn hart angegriffen hat. Später thaten es *Gryphius*, *Wigand*, *Scheidlich* und *Wisart*. Des letztgenannten Schrift: *Fides Jeſu et Jeſuitarum*, wurde von *Engelschall* 1722 mit Zusätzen wieder herausgegeben.

T. S. R.

GESCHICHTE.

Freyberg, in der Craz- und Gerlach'schen Buchhandlung: *Statuta der Stadt Freyberg vom Jahr 1676, mit Anmerkungen und Beweisurkunden*; herausgegeben von *Johann Christoph Friedrich Gerlach*, Buchdrucker und Buchhändler. 1813. 144 S. 4. (16 gr.)

Es sind dieses die neueren und noch geltenden Statuten, da die älteren sich schon in Dr. *Schott's* Statutensammlung befinden, und für jeden Einwohner der Stadt allerdings nützlich. Im Übrigen gehören sie auch in die Bücherſammlung des Geschäftsmannes, der in öffentlichen Ämtern Wissenschaft von der rechtlichen und politischen Verfassung Freybergs haben mufs. Der Druck ist auf starkes dauerhaftes Papier, wofür der Verlagshandlung Lob gebührt. Die Anmerkungen sind von wenigerem Belang, und rühren von dem Oberschieds-Quardein *Klotzsch* her. Von dem besonderen Inhalte läfst sich nichts weiter sagen, da er von der Art ist, wie er gewöhnlich in den Statuten dieses Zeitalters angetroffen wird. Die Beweisurkunden aber liefern: 1) Zwey zu Erlangung des Freybergischen Bürgerrechts ehemals von den Einkömmlingen beygebrachte Geburtsbriefe, aus dem 15ten Jahrhundert, S. 123. 2) Zwey Befehle Kurfürst Johann Georgs I an den Rath, dass die Berg- und Hütten-, auch andere Beamten, unbeschadet ihrer Amtspflichten, bey der Ansässigmachung besondere Bürgerpflicht annoch leisten sollen; Dresden, den 17 Nov. 1631 und 15 Dec. 1637. S. 24. 3) Der Juristenfacultät zu Leipzig Informaturthel an den Rath, dass bey der Succession, nach dieses Ortes Stadtrecht, auf die Förmlichkeit des gewonnenen Bürgerrechts nicht gesehen werden solle. S. 125. 4) Zwey dergleichen von der Juristenfacultät zu Wittenberg und dem Schöppenstuhle zu Leipzig, den Consens der Eheleute in die aufzurichtenden Testamente betr., von 1689. S. 126. 5) Ein Abschied Kurf. Johann Georgs II in

Parteyſachen, worin das Freybergiſche Succeſſionsrecht eines Ehegatten in des verſtorbenen Güter, bey Ermangelung der Kinder, mit Ausſchlieſsung der Seitenverwandten, beyläufig beſtätigt wird; Dresden, den 8 März 1659. S. 129. 6) Ein Informaturthel der Juriſtenfacultät zu Wittenberg an den Rath über fünf Puncte: 1) daſs bey Abſterben eines Vaters der *pro portione ſtatutaria* miterbenden Wittwe conferirende Güter zum Pflichttheil der Kinder zwar wohl, nicht aber 2) wenn des Mannes Eltern die *legitimam* zurückfodern, computiret werden müſſen; 3) daſs, wenn die Wittwe ihr Vermögen aus des Mannes Gütern repetiret, ihre Paraphernalgüter in der Bonität, wie ſie ſolche eingebracht, geſchätzet werden dürfen; 4) die Collation der ausgeſtatteten Kinder bey Erbtheilungen, und 5) die Succeſſion des Raths in alte Erbegelder, als *bona vacantia* betr., von 1677. S. 131. 7) Erneuerung der Stadt Freyberg Gleits-Freyheit durch die ſächſiſchen Lande, von Kurf. Johann Georg II, Dresden, am 12 Dec. 1676, und König Friedrich Auguſt I, Dresden, am 10 May 1729. S. 136. 8) Kurf. Johann Georgs I der Stadt ertheiltes Privilegium zu einem wöchentlichen Getreidemarkt, Dresden, am 1 Nov. 1619. S. 137. 9) Ebendeſſelben Privilegium zu einem auf den Tag Egidii zu haltenden Jahr- und Vieh-Markt, Dresden, am 21 May 1646, und Kurf. Johann Georgs II Decret, wodurch auf Anſuchen des Raths der Jahrmarkt gänzlich wiederum aufgehoben wird. Dresden, den 22 Jun. 1665. S. 139. 10) Kurf. Johann Georgs II, daſs dem Rathe zu Freyberg, bey Concurſen wegen der verlegten Steuern, die *exceptio quadriennii* nicht opponiret werden ſolle, an die Landesregierung und Oberſteuer-Einnahme den 11 Aug. 1673, und an das Oberhofgericht zu Leipzig den 22 Oct. darauf ertheilte Befehle, S. 141. 11) Des Schöppenſtuhls zu Leipzig Informaturthel an den Rath, auf was Art wider die, mit Bezahlung der Gefälle ſäumigen Bürger verfahren werden könne, von 1672. S. 143.

W.

KURZE ANZEIGEN.

THEOLOGIE. *Nürnberg*, in der Riegel- und Wieſsnerſchen Buchhandlung: *Die wahre Würde und Hoffnung der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche, im Gegenſatze der römiſch-katholiſchen Kirche*, von *Johann Adam Neupert*, der Phil. Dr., Stifts- und Strafarbeitshaus-Prediger und Diak. an der Ordenskirche zu St. Georgen. 1825. 35 S. gr. 8. (4 gr.)

Auch dieſe Gegenſchrift gegen *Kaſtner's Würde und Hoffnung der katholiſchen Kirche* verdankt ihren Urſprung den bekannten Synodalfragen des königl. baier. Conſiſtoriums in Anſpach über dieſen Ausfall auf die evangeliſche Kirche. So kurz ſich Hr. *N.* gefaſst hat: ſo müſſen wir ihm doch das Zeugniſs geben, das Weſentlichſte, obgleich Allbekanntes, geſagt, und ſeine Kirche wohl, nur hie und da mit etwas zu heftigem Eifer, gegen die römiſche vertheidigt zu haben. Das Äuſsere des Büchleins hat viel von der Form einer Predigt, aber der Inhalt ſelbſt iſt durchaus geſchichtlich. Gewünſcht hätten wir nur, daſs Hr. *N.* ſich genau an die vorgelegten Fragen gehalten, und darum erſt die *Kaſtner*'ſchen angeblichen Gründe in ihrem Zuſammenhang uns kurz vorgelegt, und dann ſeine Vertheidigung hätte folgen laſſen. Auf dieſe Weiſe würde das Ganze in *zwey* Theile zerfallen, und die gegenwärtig von dem Vf. angenommene ſonderbare Einrichtung ſeiner Schrift weggefallen ſeyn. Die Sprache des Büchleins hat Einiges, was wir wegwünſchten. Z. B. S. 5 iſt die Folgereihe der Worte undeutſch (wiewohl nach Art und Weiſe vieler neueren Autoren): „*ſo, daſs dieſe Schrift mit gehört zu den vielen Zeichen*," ſtatt: — die Schrift mit zu d. v. Z. gehört. S. 25 leſen wir: „*So umarmt der Proteſtantismus das Evangelium auch von der Seite*" u. ſ. w. Aufgefallen iſt uns auch die Dedication: „*Den Manen des groſsen und ehrwürdigen Luthers, und Seinem ächten Jünger, Sr. Hochw., Hn. Sup. Dr. Tzſchirner in Leipzig.*"

Χμ.

LITERATURGESCHICHTE. *Sulzbach*, b. von Seidel: *Philipp Adam Ulrichs*, ehemaligen öffentlichen Lehrers der bürgerlichen Rechte auf der hohen Rechtsſchule zu Würzburg, *Lebensgeſchichte*. Geſchrieben von Dr. *Franz Oberthür*. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe, mit 3 Kupfern. 1824. LXXII u. 304 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Will man ein Muſter haben, wie weitläuftig eine Lebensgeſchichte *nicht* muſs geſchrieben werden: ſo nehme man dieſe. *Ulrich* lebte von 1692 bis 1748. Er wird beſonders gerühmt als fleiſsiger Ökonom, und vorzüglich wegen Einführung des Klee- und Kartoffel-Baues im ehemaligen Bisthume Würzburg, oder im ganzen Frankenlande überhaupt. Manche ſeiner neuen ökonomiſchen Verſuche ſcheinen nicht gelungen, wie z. B. die Dreſchmaſchine, von der ein Knecht behauptete, „daſs der Hausvoigt die Ähren noch einmal und auf gewöhnliche Art ausdreſchen lieſse, dann aber mehr gewönne, als das erſte Mal gewonnen wäre," den jedoch *Ulrich* im Zorn ſeiner Dienſte entlieſs. Ob die Pflugmaſchine beſſer gerathen, beweiſt ſich wenigſtens nicht durch die damals — wie der Vf. angiebt — faſt allgemeine Sage: „ſie habe ſo viel Steine aus dem Boden in die Höhe getrieben, daſs die dem Pfluge vorgeſpannten Thiere dadurch ſcheu geworden, und der beygehende Knecht geſteinigt zu werden befürchtete." Auch war *Ulrich* ein groſser Beförderer der Miſſionsanſtalten in deutſchen Provinzen und in Ungarn; er hatte ſich überhaupt den heil. Vincentius, der im 17ten Jahrhundert zu Paris lebte, und Stifter der jeſuitiſchen Miſſionsanſtalten in Frankreich wurde, zu ſeinem Muſter gewählt. Von dieſem wird übrigens hier gewiſs eben ſo viel geſagt, als von *Ulrich* ſelbſt, und man erfährt insbeſondere S. 34, daſs er ſich „nicht alle Täge wuſch, noch die Nägel gehörig abſchnitt, aus ſeiner Perücke die Friſur und den Puder des Haarkünſtlers erſt wieder herausnahm, ehe er ſie auffetzte, und daſs Niemand, wenn er zu Gaſte geladen war, neben ihm ſitzen wollte." — Auf *Friedrich Nicolai*, der in ſeiner Reiſe durch Deutſchland gegen die Miſſionen ſpricht, iſt der Vf. ſehr ungehalten.

H. E. A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

GESETZGEBUNG.

Die neuen preuſſiſchen Finanzgeſetze, Geſetzſammlung von den Jahren 1818 *bis* 1822.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 5.]

1) *Geſetz über die Ein- und Ausgangs-Zölle vom* 26 *May* 1818.

2) *Geſetz über die Verbrauchſteuer auf ausländiſche Waaren, vom* 26 *May* 1818.

3) *Geſetz über die Verbrauchſteuer auf Wein, Branntwein, Bier und Tabaksblätter, vom* 8 *Febr.* 1819.

4) *Geſetz über die Schlacht- und Mahl-Steuer für* 132 *Städte, vom* 13 *May* 1820.

5) *Geſetz über die Claſſenſteuer fürs flache Land, welches die Schlacht- und Mahl-Steuer nicht hat. Vom* 30 *May* 1820.

6) *Geſetz über die Gewerbeſteuer, vom* 30 *May* 1820.

7) *Geſetz über die Stempelſteuer, vom* 7 *März* 1820.

8) *Allgemeiner Etat über die Einnahme und Ausgabe für das Jahr* 1822.

Die preuſſiſche Regierung hat auf die Entwickelung ihres neuen Steuerſyſtems vier Jahre verwendet; und indem es nun, bis auf die Reviſion der Grundſteuer, welche der König der Mitwirkung der Provincialſtände vorbehalten hat, in allen ſeinen Theilen vollendet iſt: ſo läſst ſich eine befriedigende Überſicht über das Ganze geben, welche früher zu geben faſt unmöglich war.

Wir können bey dem groſsen Umfange des Gegenſtandes nur dann hoffen, ihn auf eine klare Weiſe darzuſtellen, wann wir ihn nach ſeinen Beſtandtheilen einzeln betrachten, wozu die wohlgewählte Ordnung, in der die Geſetze auf einander gefolgt ſind, eine wünſchenswerthe Gelegenheit bietet.

Doch werden wir vorher in einer Einleitung das früher beſtandene Steuerſyſtem in Preuſſen darzuſtellen haben, weil es uns ſonſt an allen Vergleichungspuncten fehlen würde, wenn wir ein Urtheil über die Vorzüge des neuen ausſprechen wollten. Denn bey der Beurtheilung eines jeden Steuerſyſtems muſs man damit anfangen, ſeine *Geſchichte*, ſeine *Geſetzgebung* und ſeine *Statiſtik* darzuſtellen, weil ſich ohne dieſe poſitiven Kenntniſſe gar kein Urtheil über die Vorzüge oder Nachtheile deſſelben bilden läſst. Unkundige glauben zwar, daſs man dieſes Alles entbehren, und doch eine kurze und gründliche Meinung über das neue Steuerſyſtem abgeben könne, indem hiebey bloſs die Geſinnung in Betracht komme, und dann diejenigen verworrenen Begriffe, welche ſie philoſophiſche Ideen nennen. Dieſe Meinung iſt aber irrig, und Rec. glaubt keine klare Überſicht des neuen Steuerſyſtems geben zu können, ohne einige hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Kenntniſſe aufzuwenden, ſowie auch einige Zahlen.

Von der anderen Seite wird dieſe Darſtellung des früheren Steuerſyſtems uns den Vortheil gewähren, daſs wir die groſse Maſſe von Thatſachen überſehen, welche denen zu Gebote ſtanden, in deren Händen die Entwerfung der neuen Steuergeſetze lag. In dem preuſſiſchen Staate hatte bereits 100 Jahre hindurch ein regelmäſsiges und wohl zuſammenhängendes Steuerſyſtem beſtanden, deſſen Etats zwar nicht bekannt gemacht wurden, aber doch in den Archiven lagen, und dieſe waren eben ſo viele ſichere Anhaltepuncte bey der Entwerfung des neuen Steuerſyſtems. Denn wenn wir auch dem wohlgeordneten Ganzen des neuen Abgabeſyſtems unſeren Beyfall nicht verſagen können: ſo müſſen wir doch von der anderen Seite die groſsen Vorarbeiten in Betracht ziehen, welche bey der Ausarbeitung deſſelben zum Grunde lagen, und die, vorzüglich in der letzten Zeit, auf dem ſtatiſtiſchen Bureau des Staatskanzlers mit groſsem Fleiſse geſammelt worden waren.

Indem wir zuerſt von jenen indirecten Abgaben reden, welche früher unter dem Namen der Acciſe bekannt waren: ſo wird es ſchicklich ſeyn, eine kurze Geſchichte dieſer Abgaben vorausgehen zu laſſen, ſowie auch eine gedrängte Statiſtik über dasjenige, was dieſes Syſtem in den verſchiedenen Regierungsperioden geleiſtet hat, und was es gekoſtet. Damals, als das neue Steuerſyſtem im Werden war, beſonders 1817, rief man von allen Seiten: *keine Acciſe!* und von zehn, welche dieſen Wunſch äuſserten, waren jedesmal neun, die gar nicht wuſsten, was dieſes Syſtem *bedeute*, noch was es *leiſte*, noch was es *koſte*.

Der Name *Acciſe* oder *Aſſiſe* kommt von dem altfränkiſchen Worte *Aſſiſia* her. Die Aſſiſen in Frank-

reich waren die Verſammlungen der Baronen, auf denen ſie in den Streitigkeiten, welche vor ſie kamen, zu Recht erkannten (*Aſſiſia*). Da ſie dem Könige Kriegsdienſte zu leiſten ſchuldig waren: ſo beſtimmten ſie zugleich auf dieſen Verſammlungen, welche Hülfe ihnen an Geld ihre Hinterſaſſen hiezu leiſten ſollten. Dieſe Abgabe, welche auf den Aſſiſen beſtimmt wurde, hieſs bald ſelbſt die Aſſiſe oder die Acciſe. S. *Du Cange Gloſſarium mediae et infimae latinitatis.* Dieſe Abgabe beruhte auf dem Verbrauche der Lebensmittel. Denn der Hinterſaſſe konnte den Boden nicht verſteuern, der ihm nicht gehörte. Dieſes *Jus collectandi* hatte der Adel von ſeinen Hinterſaſſen eben ſo gut, als es der König von ſeinen Hinterſaſſen hatte: aber nur in ſofern der doppelte Social-Contract reichte, nicht über Freye. Daſs man dieſes immer verwechſelt hat, das hat viel Verwirrung ins Steuerweſen gebracht. Man legte die Acciſe auf die erſten Lebensbedürfniſſe, da noch keine Gegenſtände des Luxus vorhanden waren, die man hätte beſteuern können. Und da man noch gar nicht wuſste, wie man eine groſse Verwaltung einzurichten und zu ordnen habe: ſo verpachtete man dieſe Acciſe an Privatperſonen. So erzählt *Sully*, daſs im J. 1585 zwanzig der vornehmſten Männer in Frankreich an dieſen Pachtungen Theil genommen, und von den Unterpächtern 3,248,000 Rthlr. empfangen hätten.

Was nun die Geſchichte der Acciſe und der Regie in den preuſſiſchen Staaten bis zum Jahr 1786 betrifft: ſo legte im J. 1472 Kurfürſt Albrecht zuerſt 1 Groſchen Acciſe auf die Tonne Bier. Dieſes iſt der erſte Anfang des Acciſeweſens in der Mark Brandenburg. Im J. 1478 wurde auf einem Landtage 12 Pfennige auf die Tonne Bier bewilligt, und zwar 8 für den Kurfürſten und 4 für die Städte. Dieſe Auflage war für 7 Jahre bewilligt worden. Im J. 1513 wurde ſie unter Joachim I wieder erneuert, und zwar auf die ganze Regierungszeit des Kurfürſten. Im J. 1521 wurde ein Hufenſchoſs auf 3 Jahre ausgeſchrieben, nach welchem jede Hufe 8 Ggr. bezahlte. — Der Scheffel Roggen koſtete damals 2 Ggr., nämlich im 10 Guldenfuſs. Im J. 1550 wurde dieſer Hufenſchoſs aufs Neue auf 14 Jahre bewilligt, und ſo, daſs jeder Hufener 1 Gulden, jeder Koſſate ½ Gulden beytragen ſollte. Zu gleicher Zeit ward der Giebelſchoſs (eine Abgabe von den Häuſern) eingeführt, und die Ritterſchaft verpflichtete ſich, von jedem Lehnpferde 20 Gulden zu geben. Im J. 1549 bewilligte die Stadt Berlin dem Kurfürſten Joachim II eine neue Bieracciſe auf 8 Jahre zu 8 Ggr. auf die Tonne. Das folgende Jahr that die Stadt Brandenburg ein Gleiches auf 14 Jahre. Dieſes iſt der Urſprung des neuen Biergeldes, welches die Stände erhoben zur Bezahlung der Schulden, die ſie von dem Kurfürſten übernommen hatten. Als der Kurfürſt 1571 ſtarb: ſo hinterliefs er ein blühendes Land und 2 Mill. Rthlr. Schulden. Unter ſeinem Sohne Johann Georg, der ein guter Wirthſchafter war, und die Schulden zu tilgen ſuchte, die ſein Vater gemacht hatte, wurde eine neue Acciſe-Einrichtung gemacht. Dieſes geſchah 1592. Es wurde feſtgeſetzt, daſs von jedem Scheffel Roggen zu Brod und von jedem Scheffel Gerſte zu Schrot 1 Groſchen zum Rathhauſe gebracht werden ſollte.

Als der dreyſsigjährige Krieg anfing, dieſe Gegenden zu verheeren: ſo muſste der Kurfürſt Georg Wilhelm neue Auflagen ausſchreiben, und die Bierzieſe ſtieg bis auf 4 Rthlr. vom Brauen. Im J. 1631 foderte Guſtav Adolph für die Unterhaltung ſeiner Armee monatlich 30,000 Rthlr. Um dieſe aufzubringen, wurde, auſser der ſchon auf dem Getreide liegenden Acciſe, noch von jedem Scheffel Weizen oder Roggen 1 Gr., von jedem Pfund Fleiſch 1 Pf., und von jedem Eimer Wein 6 Gr. erhoben. Eine gänzliche Hungersnoth machte dieſer Acciſe-Erhebung ein Ende. Im J. 1636 wurde die erſte Kriegsmetze eingeführt, die darin beſtand, daſs von jedem Scheffel Brodkorn auſser der Mahlmetze eine Metze abgegeben wurde, ſowie von jedem Gebrau ein Scheffel Malz. Das Land war während dieſer Zeit ſehr unglücklich. Hungersnoth, Peſt, falſche Münzer, Kipper und Wipper und Kriegsſchaaren von Freund und Feind ſogen es aus. Hiezu kam noch, daſs der Kurfürſt ſehr ſchwach war, und daſs ſein Günſtling, der Fürſt Schwarzenberg, der das Land unumſchränkt regierte, von Öſterreich ſoll beſtochen geweſen ſeyn.

Endlich gelangte 1640 der Kurfürſt Friedrich Wilhelm an die Regierung, der ſich in der Geſchichte den Beynamen des Groſsen erworben. Seine erſte Sorge war, den zerrütteten Zuſtand des Landes und der Finanzen herzuſtellen, und dann durch ein geübtes Heer ſein Land vor den Verwüſtungen ſeiner Freunde und ſeiner Feinde zu ſichern.

Im J. 1641 erſchien eine Acciſe- und Steuer-Ordnung, die auf dem vorjährigen Landtage beliebt worden war, und mehrere Abgaben umfaſste, unter anderen auch ein neueingeführtes Kopfgeld oder eine Claſſenſteuer, in der jeder Tagelöhner monatlich 3 Gr. bezahlte. — So unvollkommen dieſes Steueredict auch war: ſo erhielt es doch erſt 1680 eine Verbeſſerung, bis dann 1684 die revidirte Generalſteuer- und Conſumtions-Ordnung für die Kurmark erſchien. Dieſe iſt als die eigentliche Baſis des ganzen Acciſeſyſtems im preuſſiſchen Staate zu betrachten, ſowie ſolches ſeit der Zeit beſtanden hat. In dieſer Steuerordnung wurden ſchon die erſten Lebensbedürfniſſe, als Getreide, Bier, Vieh und Holz, beſteuert, und ſie hat wohl den Acciſe- und Licent-Ordnungen, die bald nachher in anderen Ländern erſchienen, zum Muſter und Beyſpiele gedient. Denn daſs dieſelbe in Deutſchland ein groſses Aufſehen machte, ſieht man an den Schriften, welche dafür und dagegen erſchienen, und wo man von beiden Seiten eine gleich groſse Unwiſſenheit über den Gegenſtand zeigte.

Als der groſse Kurfürſt geſtorben, und ſein Sohn Friedrich ſich den 18 Jan. 1701 die Königskrone aufgeſetzt hatte: ſo erfolgte den 8 Nov. deſſelben Jahres eine Erhöhung der Acciſe. Die königliche Würde foderte mehr Aufwand. Hiezu kam die Neigung des Königs zur Pracht und die Habſucht ſeiner Lieblinge. — Er baute in Berlin den groſsen Packhof auf dem Werder,

wo alle unversteuerten Waaren niedergelegt wurden, und vereinigte auch hier alle Accise - Cassen. Unter den mancherley Plänen, welche gemacht wurden, um zu einer Erhöhung des Reinertrags der Accise zu gelangen, war auch der, sie zu verpachten, und so eine Classe von Staatsbürgern zu schaffen, die auf die Vexationen und den Schweiss und das Blut ihrer Mitbürger angewiesen sind. Doch fand sich bey der öffentlichen Ausstellung Niemand, der die Pachte übernehmen wollte.

Als sein Sohn Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen, machte dieser durch ein Patent vom 12 Jan. 1715 bekannt, dass die Accise nicht solle erhöht werden. Doch besteuerte er nachher die ausländischen Gegenstände bedeutend, theils weil er sie als Luxuswaaren ansah, die jedem Preussen entbehrlich wären, theils um die aufblühenden Fabriken zu begünstigen, welche die Refugies im Lande errichtet hatten. — Durch ein genaues Accise - Reglement vom 24 Nov. 1733 bestimmte er den Wirkungskreis jedes Beamten vom grösten bis zum kleinsten, und brachte auf diese Weise eine feste Ordnung in den Geschäftsgang.

Sein Nachfolger, Friedrich der Grosse (1740), fand einen geordneten Geldhaushalt, einen gefüllten Schatz und ein treffliches Heer. Mit diesen Hülfsmitteln eroberte er Schlesien, und fügte so eine der reichsten Provinzen zum Domän seines Hauses. In dem Abgabensystem seines Vaters änderte er in den ersten 25 Jahren seiner Regierung nichts, sondern liess sie in seinen alten Provinzen gerade so, wie sie waren. In Schlesien hingegen ordnete er sie neu, und führte eine allgemeine Grundsteuer ein, die auf gleiche Weise die Güter der Geistlichkeit, des Adels und der Bauern umfasste. Die Geistlichkeit musste 50 p. C. von dem reinen Ertrage bezahlen, der Adel 28 und die Bauern 33. Nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs beschloss Friedrich der Gr. eine Veränderung in der Accise, weil er es für nöthig hielt, wieder einen Schatz zu sammeln. Der Staat sollte 2 Mill. mehr aufbringen. In einem Conseil der Minister, welches er 1766 in Charlottenburg hielt, fragte er diese, wie solche am besten beyzubringen wären. Der Minister von Massow, damals der älteste, versicherte, dass das Land durch den siebenjährigen Krieg und durch die Reduction des während des Krieges geschlagenen schlechten Geldes so erschöpft sey, dass man an eine Erhöhung der Abgaben nicht denken könne. — Der König wurde hierüber unwillig, und fragte, wie viel Pfund Kaffee im Lande verbraucht würden; und da die Minister diese Frage nicht sogleich beantworten konnten: so sagte er, dass er ein neues und für sich bestehendes Accisedepartement errichten wolle. Bis dahin war die Accise durch die Domänenkammer verwaltet worden, und jeder Minister stand diesem Zweige der Verwaltung nur in der Provinz vor, von welcher er Chef war. Es fehlte daher an Einheit des Ganzen.

Helvetius, der zu gleicher Zeit Philosoph und Generalpächter war, hatte den König in Potsdam besucht, als er Frankreich wegen einer Schrift verlassen musste, welche der Geistlichkeit missfiel. Dieser hatte dem Könige Vieles von den dortigen Accise - Einrichtungen erzählt; und da er als Generalpächter seine Stelle niedergelegt und den Ruf eines ehrlichen Mannes bewahrt hatte: so setzte der König ein grosses Vertrauen in Alles, was er ihm sagte. Auf den Entschluss des Königs, die Regie selbst gegen den Willen seiner Minister einzuführen, hat wohl die Anwesenheit des *Helvetius* einen grosen Einfluss gehabt. Der König schrieb nun an den Marquis d'Argens, eröffnete diesem seinen Vorsatz, und bat ihn, ihm einige Männer vorzuschlagen, die hiezu tauglich wären. Dieser empfahl dem Könige folgende Herren als Regisseurs: Le Grand de Cressy, de Candy, la Haye de Launay, Brierre und de Pernety. Diese waren sämmtlich in Frankreich *Fermiers* und *Controleurs de ferme* gewesen. Der König nahm sie an, und gab ihnen den Auftrag, in Frankreich die gehörige Anzahl Unterbediente anzunehmen. Die Zahl von diesen belief sich auf etwa 500. Durch die Cabinetsordre vom 9 Apr. 1766 zeigte der König die neue Einrichtung seinem General - Ober - Finanz - Directorium auf folgende Weise an: „Wir sind in Rücksicht, dass die Sachen, anlangend die Accise, bis dato so schlecht und unordentlich gewesen, zur Coupirung der dabey vorfallenden Defraudationen Allerhöchst bewogen worden, Fermiers aus Frankreich kommen zu lassen, so die Administration derselben übernehmen, und soll die Administration der gedachten Fermiers vom Juny dieses Jahres angehen.“ Da diese Fermiers kein Deutsch verstanden, und das Land nicht kannten: so ernannte der König eine Commission, die aus dem Kammerpräsidenten Freyherrn von der Horst und dem Geh. Kriegsrath Magusch bestand, welche sie unterstützen, und alle einleitenden Massregeln treffen musste.

Bey alledem hatten sie mit grosen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn das Volk, wie die Behörden, waren ihnen im höchsten Grade abgeneigt. Wo nur irgend einer einem Franzosen Verdruss machen konnte, unterliess er es nicht, und er konnte hiebey immer auf Unterstützung von Seiten seiner Landsleute rechnen. Man nannte sie allgemein die französischen Blutigel. Nur ein König, der eine solche Überlegenheit des Geistes hatte, wie Friedrich d. Gr., konnte es wagen, eine solche Anstalt durch Fremde, die der Nation in so hohem Grade verhasst waren, in seinem Staate zu gründen. — Dieser Hass wurzelte mit den Jahren tiefer, — alles Übel, was geschah, schrieb man den Franzosen zu; und als das neue lutherische Gesangbuch eingeführt wurde: so setzte man dieses auch auf Rechnung der Regie. — Dieser Hass vermehrte die Lust zum Contrebandiren, und zugleich die Sicherheit, da Jeder dieses als ein Gott wohlgefälliges Werk ansah, und keiner den anderen an die Franzosen verrieth. Friedrich hatte einen Contract auf 6 Jahre mit ihnen abgeschlossen, der mit dem 1 Juny 1772 zu Ende ging, und in dem er ihnen zusammen 60,000 Rthlr. jährlich bewilligt hatte, also jedem 12,000 Rthlr. — Ein Minister von Friedrich pflegte nur 6,000 Rthlr. zu haben. Um die Sache in Gang zu bringen, wurde ein Fonds gebildet, und zwar

aus den Cautionen und Vorschüssen der Oberbeamten. — Da de Cressy, der erster Regisseur war, schon 1766 starb: so trat de Lattre an seine Stelle, der ehemals in Florenz Pächter war, und damals in Berlin lebte. Er leistete die nöthigen Vorschüsse.

Zu Directoren in den Provinzen wurden folgende gewählt:

In Ostpreussen	—	—	d'Embrun.
— Litthauen	—	—	du Basc.
— Breslau	—	—	Bombes.
— Glogau	—	—	Callard.
— Pommern	—	—	Beausobre.
— Berlin	—	—	Grodort.
— der Kurmark	—	—	Dieu.
— der Neumark	—	—	Loeiller.
— Magdeburg	—	—	de la Serre.
— Cleve	—	—	de Lattre.
— Minden	—	—	de Surville.

Die Bureaus für die Regie wurden in die Lindenstrasse gelegt, wo ein Haus für 2500 Rthlr. für sie gepachtet wurde. Unter den 5 Regisseuren waren Männer von Kopf und Talent, die sich durch die Schwierigkeiten, welche sich ihnen von allen Seiten entgegenstellten, wohl durchzufinden wusten. Sie fingen damit an, das ältere Accisesystem zu studiren, und eine Menge Fragen aufzugeben, die sie sich durch die Kriegs- und Domänen-Kammern beantworten liefsen. Im Juny 1766 ernannte der König den Präsidenten von der Horst zum Minister und zum Chef des neuen Accisedepartements. Dieser Mann arbeitete mit einer ungemeinen Thätigkeit, um die Sache in Gang zu bringen, und die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich ihm von Memel bis Cleve auf allen Puncten entgegenstellten. — Die Behörden beschwerten sich, die Städte und die Stände klagten, die Franzosen lebten unter einander in Unfrieden, der König war verdriefslich. Überall mufste er auszugleichen suchen.

Die 5 Regisseure wurden zu Geheimen Räthen ernannt, und Hr. Delaunay siedelte sich für immer in Berlin an. Er hatte zuletzt 15,000 Rthlr. Gehalt, und oft noch 6 bis 8000 Rthlr. Remisen, da der König den Regisseuren 5 p. C. von Allem bewilligte, was sie gegen früher an Mehreinnahme hatten. In den ersten 6 Jahren brachte die Regie gegen die früheren Erhebungen 882,350 Rthlr. mehr ein (also lange keine zwey Millionen, wie der König solches im J. 1766 verlangte und glaubte). — Die 5 p. C. Remisen, welche sie unter sich zu vertheilen hatten, betrugen demnach jährlich 44,000 Rthlr.

Im July 1766 wurde zwischen den Regisseuren, den Hrn. Trablaire de Candy, la Haye de Launay, de Pernetty, Brierre und de Lattre einerseits, und dem Könige andererseits folgender Contract abgeschlossen: 1) Wurde ihnen die Verwaltung aller Accise, Zölle, Schleusen, Agio, Transito und Licent auf 6 Jahre vom 1 Juny 1766 bis letzten May 1772 übergeben. 2) Wurde ihnen völlige Vollmacht über alle Accise- und Zoll-Bedienten gegeben. Sie konnten Stellen besetzen und die Angestellten versetzen, wie sie solches für gut fanden, indem sie dieses nur dem Staatsminister von der Horst anzuzeigen brauchten. 3) Sollten alle Ausgabe-Etats dem Könige unmittelbar vorgelegt werden. 4) Sollten aus den Umschüttgeldern fürs Getreide dem Minister von der Horst 4000 Rthlr. bezahlt werden. Die 5 Regisseure sollten aber zusammen 60,000 Rthlr. haben, und 5 p. C. von dem, was sie an Accisegeldern über den Etat von 1765 in 1766 aufbringen würden. 5) Wurden die Regisseure ermächtigt, ihren Unterbedienten, nach der in Frankreich üblichen Art, Antheil an den Accise-Überschüssen und an den Strafgeldern zu bewilligen. 6) Wurden sie angewiesen, von Allem, was die Accise-Administration betraf, Acten zu bilden. Ein Befehl, dem sie aber sehr schlecht nachkamen.

Diese neue Einrichtung des Königs machte das gröfste Aufsehen in Europa. Die fremden Kaufleute wollten nicht mehr in Preussen handeln, und die einheimischen verloren den Muth. Der Handel lag fast gänzlich. Indefs da die Regie denn doch 882,000 Rthlr. mehr einbrachte: so hielt der König sie aufrecht, besonders da er sah, dafs die 500 Franzosen Alles thaten, was in ihren Kräften war, um die Einkünfte derselben zu vermehren. — Die Klagen der Unterthanen über Bedrückungen und eigenmächtiges Verfahren der französischen Zollbedienten nahmen kein Ende. Als die 6 Jahre um waren, auf welche der König mit den Regisseuren abgeschlossen: so nahm er sich vor, die Gerichtspflege bey den Accisevergehen zu verbessern. Die Regisseure, die voraussahen, dafs unabhängige Gerichte immer gegen sie erkennen würden, wollten sich diese Einschränkung ihrer Macht nicht gefallen lassen. — De Lattre, den der König nach Potsdam kommen liefs, widersprach ihm, und erhielt seinen Abschied. — De Launay hatte die Klugheit gehabt, sich krank melden zu lassen, und war nicht hingegangen. Dieser blieb nun allein, da Brierre und Pernetty schon früher ihre Entlassung erhalten hatten. Mit dem 1 Jun. 1772 kam folgende Einrichtung zu Stande. Delaunay blieb General-Regisseur mit 15,000 Rthlr. Gehalt, ohne seine Remisen, die in den letzten Jahren beynahe eben so viel betrugen. — Zwey Franzosen, Morinval und la Serre, wurden als Regisseure mit 4000 Rthlr. Gehalt angestellt. Zwey Deutsche, Magusch und Engelbrecht, wurden mit 3000 Rthlr. angestellt.

Für die Justiz wurde ein Ober-Regie-Gericht gebildet, dessen Chef der Justizminister war. Vier Räthe bearbeiteten die Accisepro cesse in der Appellationsinstanz, welche ihnen von den unteren Behörden zukamen. Das Verfahren war das allgemeine des preussischen Processes. — Auf diesem Fufs blieb die Regie von 1772 bis 1786 zum Tode des grofsen Königs.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

GESETZGEBUNG.

Die neuen preuſſiſchen Finanzgeſetze, Geſetzſammlung von den Jahren 1818 *bis* 1822.

1) *Geſetz über die Ein- und Ausgangs-Zölle vom* 26 *May* 1818.

2) *Geſetz über die Verbrauchſteuer auf ausländiſche Waaren, vom* 26 *May* 1818.

3) *Geſetz über die Verbrauchſteuer auf Wein, Branntwein, Bier und Tabaksblätter, vom* 8 *Febr.* 1819.

4) *Geſetz über die Schlacht- und Mahl-Steuer für* 132 *Städte, vom* 13 *May* 1820.

5) *Geſetz über die Claſſenſteuer fürs flache Land, welches die Schlacht- und Mahl-Steuer nicht hat. Vom* 30 *May* 1820.

6) *Geſetz über die Gewerbeſteuer, vom* 30 *May* 1820.

7) *Geſetz über die Stempelſteuer, vom* 7 *März* 1820.

8) *Allgemeiner Etat über die Einnahme und Ausgabe für das Jahr* 1822.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Als Friedrich Wilhelm II den Thron beſtieg: ſo war er voll der beſten Vorſätze für das Glück ſeines Volkes. Der Haſs des Volkes gegen das Ausſaugeſyſtem der franzöſiſchen Beamten hatte ihm nicht entgehen können. Er hob die Regie auf, entliefs die Franzoſen, und führte ein neues Acciſeſyſtem ein.

Der Geheime Rath Delaunay ſchrieb einen *Comte rendu* über ſeine 20jährige Verwaltung, den Mirabeau zu widerlegen ſuchte. — Delaunay ſtarb arm und vergeſſen in Frankreich. Das preuſſiſche Geld hatte ihm kein Glück gebracht. — Er hatte ſeine Exploitation immer nach Frankreich geſchickt, wo er zwey Töchter verheirathet hatte. Einer ſeiner Schwiegerſöhne ſtarb arm; ein anderer machte Bankeroll, und ein wichtiger Proceſs, den Delaunay in Paris ſchon ſeit vielen Jahren führte, ging verloren. Hiemit verſchwand ſein letzter Wohlſtand. Er hatte in den 20 Jahren vielleicht 500,000 Rthlr. aus Preuſſen gezogen und geſogen.

Am 1 Jun. 1787 erſchienen die neuen Acciſe- und Zoll-Tarifs für jede Provinz. Dann die Acciſereglements, welche eine Vorſchrift für jeden Acciſebedienten enthalten. Dann eine Vorſchrift, wie die Acciſevergehen ſollen beſtraft werden. Endlich ein Reglement, wie die Müller ſich bey der Mahlacciſe, wie die Schlächter ſich bey der Schlachtacciſe, wie die Brauer ſich bey der Bieracciſe, und wie die Brenner ſich bey der Branntweinacciſe zu verhalten haben. — Wichtige Veränderungen in dem Materiale der Acciſe wurden nicht gemacht. Die Regie und die Acciſe waren im Grunde nur im Namen und in den Perſonen von einander unterſchieden, in der Sache wenig.

Dieſe neue Einrichtung blieb dann vom J. 1787 bis 1818, wo das allgemeine Verbrauchſteuerſyſtem eingeführt wurde, welches die Erhebung der Zölle und der Verbrauchſteuern auf die Grenze des Landes legte, und den ganzen inneren Verkehr frey machte.

Was nun den Ertrag der Regie betrifft: ſo müſſen wir uns hiebey zuerſt erinnern, dafs ihr, nach dem königl. Patente vom 14 Apr. 1766, folgende Gegenſtände überwieſen wurden: 1) Das Fleiſch, welches mit 1 Pf. vom Pfunde aufser dem alten Acciſeſatze belegt wurde. Das Schweinefleiſch war jedoch frey. 2) Die Acciſe vom Weine wurde mit 5 Gr. vom gewöhnlichen, und mit 20 Gr. vom feinen erhöht. Hiezu kam noch eine Handlungsacciſe von 5 p. C. des Werthes des verkauften Weines, welche die Weinhändler zu entrichten hatten. 3) An die Stelle der Mahlacciſe wurde eine Abgabe von 18 Gr. auf die Tonne Bier gelegt. 4) Auf jedes Quart inländiſchen Branntwein wurde 1 Gr. Acciſe gelegt. Dabey mufsten die Branntweinbrenner, gleich den Weinhändlern, eine Handlungsacciſe von ihrem Debite bezahlen, und zwar mit 10 Gr. den Eimer.

Der König glaubte, dafs ihm die Regie jährlich 2 Millionen mehr eintragen würde, als die alte Acciſe, und dieſes hatten ihm wohl die Franzoſen auch verſprochen. Um nun einen feſten Mafsſtab hiefür zu haben, hatte er im Monat Januar 1766 von den ſämmtlichen Kriegs- und Domänen-Kammern einen Etat über die Einnahme an Acciſe, Zoll, Licent und Tranſitogebühren in dem Etatsjahre von 1764 in 1765 aufſtellen laſſen, der folgende Zahlen enthielt:

Brutto-Einnahme — —	3,926,538	Rthlr.
Ausgaben — —	488,718	—
Netto-Einnahme — —	3,437,820	Rthlr.

Die Brutto-Einnahme der alten Acciſe war alſo ſehr nahe an 4 Millionen geweſen, und die Verwaltungskoſten beynahe eine halbe Million, alſo $\frac{1}{8}$ des Rohertrags oder 12 p. C. — Allein es fehlte viel, dafs die Regie die ver-

heifsenen 2 Millionen mehr eingetragen hätte. Im Gegentheil trug fie im Durchfchnitt in den erften 6 Jahren nur 882,000 Rthlr. mehr ein, als die frühere Verwaltung.

Nämlich:

1767 Brutto-Einnahme	—	4,812,367 Rthlr.
Ausgabe	—	977,218 —
Netto-Einnahme	—	3,835,149 Rthlr.
1768 Brutto-Einnahme	—	5,347,234 Rthlr.
Ausgabe	—	977,218 —
Netto-Einnahme	—	4,370,036 Rthlr.
1769 Brutto-Einnahme	—	5,453,629 Rthlr.
Ausgabe	—	1,079,978 —
Netto-Einnahme	—	4,373,651 Rthlr.
1770 Brutto-Einnahme	—	5,765,144 Rthlr.
Ausgabe	—	1,100,940 —
Netto-Einnahme	—	4,664,204 Rthlr.
1771 Brutto-Einnahme	—	5,563,904 Rthlr.
Ausgabe	—	1,093,544 —
Netto-Einnahme	—	4,470,360 Rthlr.
1772 Brutto-Einnahme	—	5,379,168 Rthlr.
Ausgabe	—	1,171,547 —
Netto-Einnahme	—	4,207,621 Rthlr.

Die gefammte Netto-Einnahme war in diefen fechs Jahren	— —	25,921,021 Rthlr.
Alfo in einem Jahr	— — —	4,320,170 —
Die Accife brachte 1765 ein	— —	3,437,820 —
Alfo Mehreinnahme der Regie	— —	882,350 —

In diefen 6 Jahren hatte die Regie an Verwaltungsunkoften und anderen Ausgaben 6,400,000 Rthlr. Ihre Brutto-Einnahme war in diefer Zeit 32 Mill. 320,000 Rthlr. Die Ausgabe betrug alfo 20 p. C. von der Einnahme. Doch kann man aus diefen Zahlen keinen Schlufs auf die Verwaltungskoften machen, da die Regie auch andere Ausgaben hatte, die in diefen mitbegriffen find, wie z. B. die zurückgezahlten Gefälle, welche für die Waaren bezahlt worden, die aufser Landes gingen. Ferner die Vergütungen, welche den Geiftlichen, den Coloniften und fämmtlichen Eximirten verabreicht wurden. Die Befoldungen der Regiebeamten, Penfionen, Diäten, Schreib- und Druck-Materialien u. f. w. follen jährlich 800,000 Rthlr. betragen haben. Diefes find 14⅜ p. C. der Brutto-Einnahme. Da die frühere Accife nur 12 p. C. gekoftet: fo beträgt diefes auf eine Einnahme von 32 Millionen ungefähr 880,000 Rthlr., welche die Regie in 6 Jahren mehr gekoftet, als die alte Accife.

Mit dem J. 1772 ging der Contract zu Ende, den der König mit den Regifseurs abgefchloffen, und es wurden nun mehrere Veränderungen und Erfparungen eingeführt. Allein bey alledem wurde in den beiden folgenden Jahren die Einnahme nicht bedeutend vermehrt.

Im J. 1773 war die Brutto-Einnahme	—	5,680,417 Rthlr.
Die Ausgabe	—	1,174,444 —
Netto-Einnahme	—	4,505,973 —
1774 Brutto-Einnahme	—	5,903,084 —
Die Ausgabe	—	1,134,418 —
Netto-Einnahme	—	4,763,666 Rthlr.

Erft nach der Befitznahme von Weftpreuffen, befonders aber nach der Publication des polnifchen Conventions-Zolltarifs, vermehrten fich die Einkünfte beträchtlich, befonders in der Zollpartie, die mit zur Regie gefchlagen war. Hiezu kam, dafs auf den Vorfchlag des Regifseurs Delaunay die Remifen eingeführt wurden, wodurch die Beamten von jedem Thaler Plus-Einnahme 5 Gr. unter fich zu vertheilen hatten. Hiedurch traten fie mit dem Könige gleichfam in Compagnie, und Einer gab nun auf den Anderen Acht, da es der Vortheil Aller war, die Einnahme möglichft hoch zu treiben.

Durch diefe Einrichtung ftieg in den folgenden Jahren die Netto-Einnahme auf 5½ Million, bis fie endlich in den achtziger Jahren auf 6 Millionen kam.

Die gefammte Netto-Einnahme war

von 1767 — 1772	—	25,921,021 Rthlr.
von 1773 — 1774	—	9,274,639 —
Endlich von 1775 — 1787	—	77,145,608 —
Gefammteinnahme in 21 Jahren	—	112,341,268 Rthlr.
Alfo in einem Jahre — —	—	5,349,584 Rthlr.

Als mit dem Tode Friedrichs des Gr. die Regie aufgehoben wurde, gab der Regifseur, Geh. Rath Delaunay, einen *Comte rendu* heraus, in dem er behauptete, dafs in den 21 Jahren feiner Verwaltung über 40 Mill. Rthlr. mehr in die königlichen Caffen eingegangen wären, als nach dem älteren Accifefyftem in diefem Zeitraume würden eingegangen feyn. Indefs war diefe Angabe um 12 bis 13 Millionen übertrieben, wie folgende Rechnung zeigt, wobey noch keine Rückficht darauf genommen ift, dafs, wenn die Accife bis zum J. 1786 fortbeftanden hätte, fie auch jährlich eine gröfsere Summe würde eingetragen haben, als die 3,437,820 Rthlr., welche fie im J. 1765 eintrug, wo das Land fich noch erft wenig von den Leiden des fiebenjährigen Krieges erholt hatte.

Nach dem Etat der alten Accife von 1765 war der Reinertrag der Accife- und Zoll-Gebühren 3,437,820 Rthlr.; diefes würde in 21 Jahren betragen haben	— —	72,194,220 Rthlr.
Ferner der Ertrag von Weftpreuffen, welches in diefer Zeit zum Staate kam, von 1775 — 1787	—	10,976,059 —
Endlich die Remifen, welche die Regiebeamten in den 5 Gr. von jedem Thaler der Mehreinnahme erhielten, und die von denen zur königl. Dispofitions-Caffe beftimmten Geldern abgezogen wurden, ungefähr	— — — —	1,500,000 —
Die Accife würde alfo in Allem eingetragen haben	— — —	84,670,249 Rthlr.
Die Regie hat eingetragen	— —	112,341,268 —
Die Regie trug mehr, als die Accife, in 21 Jahren	— — — —	27,670,989 Rthlr.
Alfo in jedem Jahre mehr	— —	1,317,666 Rthlr.

Diefes waren alfo die Refultate eines Steuerfyftems, in genauen Zahlen dargeftellt, welches 21 Jahre beftanden hat, und 500 Franzofen ins Land rief, die in demfelben

zum Verdruſſe der Eingeborenen, von Oben bis Unten angeſtellt wurden — die ihren ganzen Geſchäftsgang in einem deutſchen Lande franzöſiſch führten, und gewiſſermaſsen einen Staat im Staate bildeten, der ſeine eigenen Sitten und Gebräuche, ſeine eigenen Geſetze und ſeine eigene Sprache hatte, und dabey überall der befehlende Theil war. — Das Gewerbe der Unterthanen war durch die engen Feſſeln des Regieſyſtems ſehr geſunken, und der Handel war ungemein durch die Operationen der Zoll- und Tranſito-Partie heruntergebracht. Dabey ſchickten die Franzoſen alles Geld, was ſie ſich in Preuſſen erwarben, gleich nach Frankreich, wie man denn von dem Regiſſeur und Geh. Rathe Delaunay behauptet, daſs er an 500,000 Rthlr. nach Frankreich geſendet habe. — Dieſe hatte er ſich übrigens auf eine völlig legale Weiſe erworben; denn als nach Friedrichs Tode eine Unterſuchung über ihn verhängt wurde: ſo fanden ſich alle ſeine Papiere und Rechnungen in vollkommener Ordnung.

Das Acciſeſyſtem, welches im J. 1787 nach Aufhebung der Regie eingeführt wurde, gab bedeutendere Summen in die Staatscaſſen, als die Regie je geliefert hatte. — Im letzten Jahre der Regie, nämlich von 1786 in 87, gab dieſe einen Reinertrag von — 6,314,747 Rthlr.
Die Zölle und Acciſe gaben von 1798
in 99 einen Reinertrag von — — 9,341,082 —
Alſo mehr — 3,032,335 Rthlr.

Dieſes rührte freylich zum Theil von der Erweiterung der Monarchie her, welche durch die zweyte Theilung Polens entſtanden war; gröſstentheils aber wohl daher, daſs die Geſellſchaft wohlhabender geworden, weil ſie, nach Aufhebung der Regie, ſich doch etwas freyer in ihrem Inneren bewegen konnte, als früher. Die Verwaltungskoſten der neuen Acciſe von 1787 betrugen 13½ p. C.

Rec. muſs hier noch eines Artikels in der Encyklopädie: *Finances de Prusse*, erwähnen, welcher von Hn. *von Beaumont* iſt. In dieſem iſt der Ertrag der Acciſe im Anfange der achtziger Jahre zu 8 Millionen angegeben, und der der Zölle zu 2½ Millionen. Beide alſo zuſammen zu 10½ Millionen. Die Regie hat aber im Durchſchnitte in den 21 Jahren, die ſie beſtanden, nicht mehr, als 5½ Million jährlich eingetragen. Die Zölle waren mit hierin begriffen. Hr. v. *Beaumont* hat ſich alſo hier beynahe um das Doppelte geirrt, und man begreift, wie er in ſeinem Endreſultate auf eine Einnahme von 46 Millionen Thaler für einen Staat kommen konnte, der in der Wirklichkeit nur etwas über 21 Millionen hatte. Dieſe übertriebenen Angaben über die Staatseinkünfte unter Friedrich dem Gr. und über die Gröſse ſeines Schatzes haben ſehr dazu beygetragen, daſs man die Kräfte von Preuſſen immer ſehr überſchätzt hat. Als nun nachher der Staat unglücklich war, und ſchnell an den Rand des Abgrundes geführt wurde: ſo muſste die Hülfloſigkeit um ſo gröſser werden, je weniger man die wahren Verhältniſſe gekannt, und je mehr man ſich über die wahren Kräfte des Staates getäuſcht hatte.

Von der Regie völlig unabhängig war die Kaffeebrennerey, welche Friedrich d. Gr. nach dem Muſter der engliſchen einführte, und die, da ſie bedeutende Summen in die Staatscaſſen brachte, eine nähere Darſtellung verdient. Denn ſo verrufen ſie auch geweſen: ſo iſt doch nicht zu leugnen, daſs ſie in dem freyen England noch fortbeſteht, und daſs ſie im preuſſiſchen Staate ein groſses und wohlgeordnetes Ganze war.

Während des ſiebenjährigen Krieges war der Kaffee ein Getränk des Volkes geworden. Früher tranken ihn nur die Vornehmeren. Der König, welcher die groſsen Summen in Erwägung zog, die jährlich für Kaffee nach den Seeplätzen geſchickt wurden, und die ſich bloſs in ſeinen öſtlichen Provinzen (Brandenburg, Pommern, Preuſſen, Schleſien, Magdeburg und Halberſtadt) jährlich auf 1 Mill. 200,000 Rthlr. beliefen, ſuchte durch eine hohe Beſteuerung des Kaffees die Menſchen wieder von dieſem Getränke zu entwöhnen. — Das Pfund Kaffee koſtete damals gewöhnlich 6 Gr. in Berlin. Hiezu kamen 2 Gr. Thor-Acciſe. Der König verdoppelte dieſe, und ſetzte ſie auf 4 Gr. Dabey lieſs er, um zugleich das flache Land zu beſteuern, noch 2 Gr. von jedem Pfunde beym Eingang an der Landesgrenze heben. — Jedes Pfund Kaffee koſtete demnach 6 Gr. Einkaufspreis, und in den Städten auch 6 Gr. an Zoll und Acciſe. Durch dieſe hohen Abgaben wurde die Contrebande allgemein; und da ſie ſehr lohnend war: ſo geſchah ſie ſogar mit gewaffneter Hand.

Der König, verdrüſslich über die groſsen Caſſendefecte, trug dem Geh. Rathe Delaunay auf, ihm einen Plan anzugeben, wodurch die Contrebande vermieden werde. — Dieſer ſagte: Bey den Zöllen und Acciſen ſey nicht jedesmal 2 mal 3 gleich 6. Das einzige Mittel, die Contrebande zu vermindern, ſey, die Prämie herunterzuſetzen, die jetzt auf der Contrebande ſtehe. Erhebe man ſtatt 6 Gr. nur 3 Gr. vom Pfunde: ſo vermehre ſich wahrſcheinlicher Weiſe die Einnahme, und er wolle wohl dafür einſtehen, daſs die Hälfte von 6 nicht 3 ſey, ſondern 7.

Der König genehmigte die Herabſetzung von 6 Gr. auf 3 Gr., lieſs aber doch vorher eine genaue Aufnahme aus den Rechnungen der drey letzten Jahre über die Einkünfte machen, welche der Kaffee eingetragen. — Das, was Delaunay vorhergeſagt, traf ein. Nachdem man die Abgabe von 6 Gr. auf 3 Gr. geſtellt: ſo betrug die Einnahme 60,000 Rthlr. mehr, als die vorigen Jahre.

Unterdeſs war eine Abgabe von 3 Gr. aufs Pfund, die alſo gerade 50 p. C. betrug, immer noch eine hinlänglich ſtarke Prämie für die Contrebande, wie wir dieſes jetzt ſehen, wo der Kaffee nur mit 1 Gr. 6 Pf. beſteuert iſt, und doch noch eine bedeutende Contrebande Statt findet.

Indem ſich der König mit dem Gedanken beſchäftigte, wie man Mittel ausfindig machen könnte, um den Unterſchleif noch mehr zu vermindern, wurde ihm von einem Potsdamer Kupferſchmidte, Namens Jury, ein Plan überreicht, eben ſolche Kaffeebrennereyen anzulegen, wie in England. Dieſer Kupferſchmidt war nämlich als Geſelle nach England gewandert; und da er dort ungeachtet ſeiner Geſchicklichkeit keine Arbeit hatte finden können: ſo war er genöthigt geweſen, als Geſelle in einer Londoner Kaffeebrenne-

rey zu arbeiten, und er hatte gesehen, wie diese dort eingerichtet sind, und welche grosse Vortheile der Staat von ihnen zieht. Denn in England beträgt die Abgabe auf den Kaffee immer mehr, wie der kostende Preis des Kaffees. (Jetzt z. B. 1 Schilling oder 8 Gr. für Kaffee, welcher in englischen Colonieen gezogen ist. Andere Kaffeebohnen, z. B. Mokka, bezahlen das Doppelte.) Dem Könige gefiel dieser Plan, und er sandte ihn an Delaunay. Dieser theilte ihn dem Generalrendanten Sapto mit, der ein geborener Engländer war, und zwey Brüder in London hatte. Sapto war mit den dortigen grosen Kaffeebrennereyen bekannt, und gab dem Geh. Rath Delaunay so viele Nachrichten hierüber, dass dieser einen vollständigen Plan zu einer solchen Kaffeebrennerey ausarbeiten, und dem Könige vorlegen konnte.

Dieser Plan bestand in Folgendem: In jeder Provinz war ein Haupt-Entrepot von Kaffee und verschiedene Neben-Entrepots. Nämlich:

In der Kurmark — — —	4.
In der Steuermark — —	3.
In Pommern — — —	3.
In Preussen — — — —	2.
In Magdeburg — — —	2.
In Halberstadt — — —	1.
In Schlesien — — — —	4.
In Westpreussen — — —	2.
In Allem —	21.

Jeder Haupt-Entrepositeur musste eine baare Caution von 4 bis 6000 Rthlr. leisten, welche den Fonds für die ersten Auslagen an Papier, Druckerlohn, blecherne Büchsen und Bekleidung der dabey angestellten Invaliden bildeten. — Das Geld zum Ankauf des Kaffees lieh die Seehandlung gegen Zinsen her. — In den Neben-Entrepots mussten die Entrepositeure statt Caution 4 bis 6000 ℔. Kaffee ins Magazin liefern. Sie erhielten 300 Rthlr. fixen Gehalt und 5 p. C. Provision für den einzelnen Verkauf aus ihren Brennereyen, so wie die übrigen Debitanten. — Dann bekamen sie das Holz vergütet, und gewöhnlich auch eine kleine Miethe für ihre Brennerey. In den kleinen Städten hatten die Accise-Ämter den Debit gegen 5 p. C. — Der Gehalt der Haupt-Entrepositeurs in den Provinzen war verschieden, und richtete sich nach dem Umfange ihres Geschäfts. In Berlin war ein Hauptmagazin von rohem Kaffee, eine grosse Hauptbrennerey und eine kleine Probebrennerey. Die Geschäfte dieser Kaffeepartie wurden von dem Berliner General-Bureau und der General-Accise und Zoll-Casse unter dem Präsidium des Geh. Finanzrathes Delaunay dirigirt. Alle Bureaubedürfnisse, als Drucksachen, Montirungen für die Invaliden u. s. w., wurden von Berlin aus nach den Provinzen versendet

Die blechernen Büchsen, in welche der Kaffee verpackt und aufgehoben wurde, waren genau auf 24 Loth eingerichtet, und diese wurden bey der Füllung derselben auch hineingewogen. Um die Büchse war die gedruckte königl. Verordnung geklebt, und der Schieber, mit dem die Büchse verschlossen wurde, sobald sie gefüllt war, wurde mit einem Auszuge aus dem königl. Strafgesetze verklebt, so dass also Jeder das Gesetz kannte, welches er zu umgehen gedachte. Jeder Käufer bezahlte, ausser dem Kaffeepreise von 10 Gr. fürs Pfund, noch 4 Gr. für die Büchse; doch erhielt er letzte bey Ablieferung der Büchse wieder zurück. — Den Kaffee lieferte die Seehandlung zu 6 Gr. das Pfund. Doch lieferten auch andere Kaufleute noch Kaffee zum Berliner Hauptmagazine, nur mussten sie ihn wohlfeiler geben, als 6 Gr. — Alle Unkosten, als Briefporto, Zölle, Brücken- und Schleusen-Gelder u. s. w., mussten von der Kaffee-Administration bezahlt werden, und sie genoss in dieser Hinsicht nicht die geringste Befreyung. Ebenfalls musste sie die Consumtionsaccise von 3 Gr. aufs Pfund entrichten, wodurch sie jährlich zwischen 400,000 und 500,000 Rthlr. an die General-Accise-Casse zu bezahlen hatte.

Bey jedem Pfunde Kaffee stand ihre Rechnung in folgender Weise:

Das ℔. Kaffee wurde zu 10 Gr. verkauft.

Die Seehandlung erhielt	— 6 Gr. — — Pf.
Die Consumtionsaccise war	— 3 — — — —
Die Provision an die Debitanten betrug netto — — — —	— — — — 6 —
In Allem	— 9 Gr. — 6 Pf.

Von den 6 Pf., die vom Pfunde noch als Vortheil übrig blieben, und die bey einer Consumtion von 3½ Mill. Pfund etwas über 72,900 Rthlr. betrugen, mussten nun alle Gehalte an die Officianten, die Tractamente und Montirungen für die Invaliden, welche bey der Regie angestellt waren, die Transportkosten, die Wegegelder, die Drucksachen, das Brennholz, die Magazin- und Niederlass-Kosten u. s. w. bestritten werden. Hiezu kam noch eine kleine Einnahme, die im Durchschnitt in allen königlichen Provinzen nur 2367 Rthlr. betrug, und die von den Erlaubnissscheinen zum Brennen herrührten. Nämlich allen königlichen Officianten, sowie den Honoratioren in den Städten, war erlaubt, sich ihren Kaffee selbst kommen zu lassen oder zu kaufen, und selbst zu brennen. Nur mussten sie hiezu einen Erlaubnissschein lösen, der jedesmal auf 10 Pfund gegeben wurde, und für den man 1 Gr. an die Regie bezahlte. Auf diese Weise wurden von Privaten jährlich im Durchschnitt noch 568,000 ℔. Kaffee in ihren Häusern gebrannt.

Bey der Kaffeepartie waren in allen königlichen Provinzen (die westlichen ausgenommen, die statt der Accise eine Averssional-Summe bezahlten) 504 Salaristen und Officianten angestellt, wobey die Debitanten nicht mitgerechnet werden, da diese ihre 6 Pfennige vom Pfunde hatten.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

GESETZGEBUNG.

Die neuen preuſſiſchen Finanzgeſetze, Geſetzſammlung von den Jahren 1818 *bis* 1822.

1) *Geſetz über die Ein- und Ausgangs-Zölle vom* 26 *May* 1818.

2) *Geſetz über die Verbrauchſteuer auf ausländiſche Waaren, vom* 26 *May* 1818.

3) *Geſetz über die Verbrauchſteuer auf Wein, Branntwein, Bier und Tabaksblätter, vom* 8 *Febr.* 1819.

4) *Geſetz über die Schlacht- und Mahl-Steuer für* 132 *Städte, vom* 13 *May* 1820.

5) *Geſetz über die Claſſenſteuer fürs flache Land, welches die Schlacht- und Mahl-Steuer nicht hat. Vom* 30 *May* 1820.

6) *Geſetz über die Gewerbeſteuer, vom* 30 *May* 1820.

7) *Geſetz über die Stempelſteuer, vom* 7 *März* 1820.

8) *Allgemeiner Etat über die Einnahme und Ausgabe für das Jahr* 1822.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Folgendes giebt die Überſicht über das bey der Kaffeepartie angeſtellte Perſonale:

Bey dem General-Operations-Bureau	—	5	Officianten.
Bey dem General-Rechnungs-Bureau	—	11	— —
Bey der General-Caſſe — — —	—	5	— —
Bey dem Formular-Magazine —	—	4	— —
Ein Rechtsconſulent — — — —	—	1	— —
In dem Correſpondenz-Bureau —	—	14	— —
Bey der Probebrennerey — —	—	6	— —
Bey dem rohen Kaffee-Magazine	—	2	— —
In Allem	—	48	Officianten.

Dieſe Alle bekamen von der Kaffeepartie 8700 Rthlr. Zulagen.

Aufser dieſen waren noch in Berlin und in den verſchiedenen Provinzen 61 vom Civilſtande angeſtellt, welche 16,314 Rthlr. Gehalt bekamen, und 395 Invaliden vom Militär, welche jährlich 23,850 Rthlr. an Gehalt bezogen, und deren Bekleidung jährlich aufserdem noch 3555 Rthlr. betrug. Dieſe etatsmäſsigen, vom König approbirten, fixirten Ausgaben betrugen eine Summe von 52,419 Rthlr.

Die anderen Unkoſten, welche die Kaffeepartie hatte, berechneten ſich jährlich auf folgende Weiſe:

Die Anſchaffung der neuen und der Rückkauf der alten Büchſen betrug	—	6000	Rthlr.
Die Transportkoſten nach den Entrepots der Provincialſtädte — — —		9000	—
Die Zollgefälle bey dieſen Transporten	—	15,000	—
Poſtporto für Briefe und Geldſendungen — — — — — — — —		4000	—
Die Buchdruckerkoſten — — —		4000	—
Gratificationen und Remiſen — —		8000	—
Holz, Miethe, Tiſchler- und Böttcher-Lohn, Reparaturen der Utenſilien	—	20,000	—
In Allem	—	66,000	Rthlr.
Hiezu die vorigen	—	52,419	Gehalte.
Ausgabe der Kaffeepartie	—	118,419	Rthlr.
Die Einnahme aus den 6 Pfennigen und aus den Freyſcheinen — — —		85,267	—
Deficit	—	33,152	Rthlr.

Allein dieſes Deficit von 33,000 Rthlr. war nur ſcheinbar, denn gewöhnlich war noch ein Überſchuſs von 150 bis 160,000 Rthlr., die der König zu ſeiner Dispoſitionscaſſe nahm, und die er ſich auch wirklich überzählen lieſs. Denn bekanntlich liebte es der König, für jede Sache auch eine beſondere Caſſe zu haben, um ſo für ſich den Geldhaushalt ſeines Staates überſichtlich zu erhalten, und der gelehrten Buchführung ſeiner Rechnungsbeamten zu entgehen, die mit ihren Cóntos und Gegencontos und Generalcontos die Sache immer ſo gelehrt zu machen wiſſen, daſs Niemand, der nicht beſtändig in dieſen Zahlen und in dieſen Formen lebt, eine klare Überſicht über ſie erhalten kann. Der groſse Überſchuſs hatte aber in Folgendem ſeinen Grund. Alle blechernen Büchſen ſollten 1 Pfund gebrannten Kaffee enthalten, nämlich ſo viel, als von einem Pfund roher Kaffeebohnen bleibt, wenn es gebrannt wird. Nun bleiben von 32 Loth gewöhnlich 26, 27 bis 28 Loth übrig. Iſt der Kaffee ſchlecht, nur 25, und iſt er ganz ſchlecht, nur 24 Loth. Dieſen letzten Satz hatte man bey der Regie als Normalſatz angenommen, und alle Büchſen auf 24 Loth eingerichtet. — Da die Regie nur ſehr gute Bohnen kaufte, und dieſe in ſehr groſsen Quantitäten gebrannt wurden: ſo kann man wohl annehmen, daſs ſie im Durchſchnitt 27 Loth übrig behielt. Dieſe 3 Loth betrugen $\frac{1}{9}$ des Ganzen; und da ſie jährlich für $1\frac{1}{2}$ Mill. Rthlr. Kaffee verkaufte: ſo betrug die-

ſes ſchon an 190,000 Rthlr. Hieraus werden die groſsen Überſchüſſe ſehr erklärbar, die der Geh. Finanzrath Delaunay dem Könige jährlich in ſeine Dispoſitionscaſſe verſchaffte.

Folgendes giebt eine klare Überſicht über den Verkehr der Kaffeepartie am Ende der Regierung von Friedrich dem Gr.

Rechnungsjahr vom 1 Juny 1785 bis 31 May 1786.

I. *Einnahme.*

Am 1 Juny 1785 war vorräthig in den Magazinen

An rohem Kaffee	—	331,529 ℔.
An gebranntem	—	139,181 —
In Allem	—	470,710 ℔.

Angeſchafft wurden in dieſem Jahre

An rohem Kaffee	—	4,021,297 —
An gebranntem	—	1554 —
In Allem	—	4,022,851 ℔.

Gewichtsüberſchüſſe

An rohem Kaffee	—	2689 ℔.
An gebranntem	—	180,427 —
In Allem	—	183,116 ℔.

Am 31 May 1786 waren vorräthig in den Magazinen

An rohem Kaffee	—	990,479 ℔.
An gebranntem	—	169,471 —
In Allem	—	1,159,950 ℔.

Folglich waren verkauft 3,516,727 ℔., deren Werth, zu 10 Gr. das Pfund, — — 1,465,303 Rthlr. betrug.

Ferner für Erlaubniſsſcheine fürs Brennen und für verkaufte Büchſen — — — —		107,121 —
In Allem	—	1,572,424 Rthlr.

II. *Ausgabe.*

Für angekauften neuen Kaffee, für Zinſen an die Seehandlung, für Conſumtionsacciſe, für Gehalte, für Transporte, Zölle, Briefporto, Druckerkoſten, Reperaturen u. ſ. w. — — — —		1,476,191 Rthlr.
Mithin baarer Überſchuſs	—	96,233 Rthlr.

In dieſem Jahre bekam der König nur wenig in ſeine Dispoſitionscaſſe, nämlich nur 96,000 Rthlr., obgleich der Debit des gebrannten Kaffees in dieſem Jahre ſtärker war, als in dem vorigen, indem man für 272,388 Rthlr. mehr verkauft hatte. Die Urſache lag darin, daſs der Geh. Rath Delaunay in dieſem Jahre ſtarke Vorräthe eingekauft, und am Ende des Jahres 689,000 Pf. mehr in den Magazinen hatte, als im Anfange deſſelben. Dieſe betrugen, zu 6 Gr. gerechnet, 172,000 Rthlr. an Werth. Seine Abſicht war, jährlich ſo zuzukaufen, daſs er endlich einen Vorrath bis zu 6 Millionen Pfund erhielte, damit im Falle eines Krieges die Regie auf ihre groſsen Vorräthe zurückgreifen könnte. — Am Ende des Rechnungsjahres von 1786 waren 3 Mill. 711,590 Stück blecherne Büchſen in den Brennereyen und in den Depots vorräthig, die, zu 4 Gr. gerechnet, ein Capital von 618,598 Rthlr. betrugen.

Der Verbrauch des Kaffee's betrug aus den

königl. Brennereyen — —	—	3,516,727 ℔.
Aus den Privatbrennereyen —	—	568,120 —
In Allem	—	4,084,847 ℔.

Wie viel nun noch auf dem Wege der Contrebande einging, läſst ſich nicht beſtimmen. In dieſem Jahre wurde den Contrebandiers von den Kaffeebedienten 13,867 Pf. roher und 1554 Pf. gebrannter Kaffee abgenommen.

Dieſes iſt das Syſtem der königl. Kaffeebrennerey, ſo wie es zu den Zeiten Friedrichs des Gr. beſtanden, und wie es dem Syſteme der engliſchen Kaffeebrennereyen nachgebildet worden, wie wir ſolches oben gezeigt haben.

Vergleichen wir dieſes nun mit dem Acciſeſyſtem, welches bis zum Jahre 1818 beſtand: ſo finden wir in Hinſicht der Staatseinnahmen vom Kaffee folgende Zahlen. Nach der Staatszeitung betrug nach einem Durchſchnitte der Jahre 1815, 16 und 17 die Acciſe-Einnahme auf den Kaffee in den alten Provinzen 405,570 Rthlr. Dieſes iſt faſt genau dieſelbe Fläche, welche damals auch in dem Sprengel der Kaffeebrennerey lag.

Im J. 1786 verkaufte die königl. Kaffeebrennerey — — —	—	3,516,727 ℔.
Die Privaten brannten — —	—	568,120 —
In Allem	—	4,084,847 ℔.

Von jedem Pfunde wurden 3 Gr. an die Acciſe bezahlt, dieſe machten 510,606 Rthlr. Hiezu wären in dieſem Jahre wahrſcheinlich 250,000 Überſchüſſe gekommen, wenn der G. R. Delaunay keine Vermehrung der Magazine vorgenommen hätte, die um mehr, als das Doppelte, gegen voriges Jahr betrugen. Rechnet man zu den 510,000 Rthlr., welche die Brennerey an die Acciſe bezahlte, noch 250,000 Rthlr., die ſie als Überſchüſſe an die königl. Dispoſitionscaſſe wirklich zahlte oder doch zahlen konnte: ſo findet man, daſs ſie 760,000 Rthlr. eingetragen, alſo ungefähr 355,000 Rthlr. mehr, als die Acciſe auf dieſem Artikel in den Jahren 1815, 16 und 17 eintrug. — So groſs indeſs die Summen auch ſeyn mochten, welche dieſes Regieſyſtem unter Friedrich dem Gr. eingetragen hat: ſo machte es im Ganzen doch die Nation arm, weil es überall den freyen Gebrauch der Thätigkeit beſchränkte und lähmte. Das gegenwärtige Steuerſyſtem hingegen wird die Nation in ſich reicher machen, eben weil es die Thätigkeit der Bürger auf keine Weiſe beſchränkt. Sind aber erſt die Staatsbürger reich: ſo iſt es auch der Staat, und es iſt dann nie ſchwierig, ſo viel an öffentlichen Abgaben einzuziehen, als man für die allgemeinen Staatszwecke bedarf. Und man kann dieſes, ohne daſs man die Freyheit der Gewerbe beſchränkt, und die Thätigkeit der Bürger lähmt. — Das ganze Geheimniſs liegt im Geſetz vom 27 Oct. 1810 und in dem vom 14 Sept. 1811.

Zuletzt müſſen wir noch kurz der Tabaksadminiſtration erwähnen, welche Friedrich d. Gr. im J. 1767 einführte, und die eben ſo, wie die Kaffeebrennerey, mit ſeinem Tode wieder aufhörte.

Der Tabak iſt in allen Ländern und bey allen indirecten Abgabeſyſtemen immer ein vorzüglicher Gegenſtand der Beſteuerung geweſen, da jährlich eine ſo ungemein groſse Summe in ihm rund geht, und er, man mag ſagen, was man will, doch ein bloſser Luxusartikel des Volks iſt.

Friedrich d. Gr. glaubte im J. 1766 blofs vom Tabak über eine Million ziehen zu können, da ein Italiäner, Namens Calfabigi, ihm 1,100,000 Rthlr. für das Tabaksmonopol in feinen Staaten geboten hatte. — Der König überliefs dem Italiäner den Tabakspacht. Calfabigi verband fich mit dem Baron Knyphaufen, und es wurden Actien errichtet, deren Eigenthümer an dem Pacht Theil hatten. — Indefs obgleich der Tabak mit fehr hohen Abgaben belegt war, und der Bauer feine Blätter zu fehr wohlfeilen Preifen in die Regie verkaufen mufste: fo konnte der Pacht doch nicht beygebracht werden, und die Compagnie gerieth in Verwirrung. Der König gab den Regifseuren feiner Regie den Auftrag, die Papiere und Bücher der Compagnie zu unterfuchen. Als er fich durch diefe Unterfuchung von der Verwirrung überzeugt hatte, in der fich die Gefchäfte der Gefellfchaft befanden: fo ernannte er eine Commiffion, bey der zwey Intereffenten der Compagnie waren, um die Sache aus einander zu fetzen. Als diefes gefchehen war: fo hob der König die Compagnie auf, und verband nun die Tabaksverwaltung mit feiner Regie. Diefes gefchah den 1 Jan. 1767. Der König verfuhr mit einer ungemeinen Grofsmuth gegen die aufgehobene Compagnie. Bis 1780 verzinfete er ihr ihre Actien mit 10 p. C. und bis 1792 mit 8 p. C., obgleich es erwiefen war, dafs die Compagnie beynah ihr ganzes Capital würde haben zufetzen müffen, wenn der König fie genöthigt hätte, ihren Contract zu erfüllen.

Unterm 1 May 1767 liefs der König eine Inftruction ausfertigen, nach welcher er die Tabaksverwaltung unter die Leitung der vier Regifseure ftellte, welche eine Commiffion bildeten, bey welcher der Minifter von der Horft präfidirte. Die 11 Provinzen des Königreichs wurden in Hinficht der Tabaksregie in 4 Departements getheilt, wovon jedes unter einem Regifseur ftand. Der Regifseur Delaunay follte monatlich den General-Einnahme- und Ausgabe-Etat anfertigen und dem Könige vorlegen, und die Aufficht über die General-Tabaks-Caffe haben. Dann follte der Baron von Schwerin das Detail der Tabaksfabrication, die Magazine, die Tabaksfpinner u. f. w., unter fich haben. — Drey Tage jede Woche follten die Regifseure bey dem Minifter von der Horft Vortrag über alle Sachen haben, welche in das Tabakswefen einfchlugen.

Allein der König fah bald, dafs er feine Regifseure mit Gefchäften überladen, und ihre Aufmerkfamkeit zu fehr zerftreut hatte. Er fürchtete, dafs beide Verwaltungen darunter leiden möchten, und trennte defswegen die Tabaksverwaltung noch in demfelben Jahre wieder von der Regie. — Bey der königl. Tabaksadminiftration hatte man die doppelte Abficht, den inländifchen Tabaksbau zu befördern, um fo das Geld im Lande zu behalten, welches für den Ankauf der Blätter fonft ins Ausland gehen würde. Dann wollte man die Fabricationskoften im Lande gewinnen, und endlich, was die Hauptfache war, an den Verkauf des Tabaks eine folche Abgabe knüpfen, welche jährlich 1 Million in die königlichen Caffen brächte. Der Tabaksbau war in den Marken erft neueren Urfprungs, und die erften Pflanzungen reichen nicht über das Jahr 1750 hinauf. Officiere und Soldaten, die in der Rhein-Campagne in der Pfalz blühende Tabakspflanzungen gefehen, follen die Veranlaffung gewefen feyn, dafs man auch an der Oder und der Elbe anfing, Tabak zu bauen.

Graf *von Borke* giebt in feiner Schrift über die Tabaksadminiftration an, dafs im J. 1785 die Verkaufffumme 2,800,000 Rthlr. betragen, und dafs von diefer, nach Abzug der Einkaufskoften, der Fabricationskoften, der Magazin- und Regie-Koften und der Verzinfung der Actien, in den königl. Schatz die Summe von 1,286,289 Rthlr. gefloffen fey. Der König hatte an diefer Abgabe einen grofsen Wohlgefallen, da fie blofs auf einem Luxusartikel des Volks lag, alfo völlig freywillig bezahlt wurde, und er rühmte fich wohl, dafs er der Erfinder davon fey. Er hoffte fie, durch beftändige Vervollkommnung in der Fabrication, durch gute Aufficht auf die Contrebande und bey der zunehmenden Bevölkerung, jährlich auf 1 Mill. 500,000 Rthlr. zu bringen. Das Acciffefyftem hatte Friedrich von feinem Vater geerbt, und folches beym Antritte feiner Regierung völlig vollendet vorgefunden. Die Regie, welche er 1766 einführte, war aber im Grunde nichts, als ein etwas verändertes Acciffefyftem. Die Tabaksadminiftration hingegen war etwas ganz Neues, von dem im J. 1740 noch gar nichts vorhanden war. Auf dem Etat von 1778 fteht die Tabaksadminiftration mit einer reinen Einnahme von 1 Mill. 200,000 Rthlr. aufgeführt.

Diefe Summe bildet den Preis der koftenden Waare, und von diefer Summe ift kein Geld ins Ausland gegangen. Denn die 200,000 Rthlr. für amerikanifche Blätter wurden dadurch wieder gedeckt, dafs die Adminiftration in diefem Jahre für 240,923 Rthlr. inländifche Rohr- und Roll-Tabake aufser Landes abgefetzt hat.

Als der grofse König im J. 1786 geftorben war, fo wurde die franzöfifche Regie aufgehoben, und auch die Tabaksadminiftration. Es erfchienen damals mehrere Schriften für und wider die Tabaksadminiftration, aus denen man fah, dafs die Adminiftration fich bedeutende Feinde erworben hatte, eben wie die franzöfifche, und wie faft jede grofse Verwaltung, die für fich felbftftändig dafteht. — Hat doch fogar die unfchuldige und fo äufserft wohlthätige Poftverwaltung immer eine Menge Feinde, und blofs defswegen, weil fie als ein grofses Ganzes in eigener Selbftftändigkeit unter den Inftitutionen des Staates fteht.

Der Ausfall, der hiedurch in der königlichen Einnahme entftand, wurde durch eine Tabaksaccife und durch die Erhöhung der Accife aufs Gemahl, auf Weizen, auf Zucker und auf Syrup gelegt. Indefs fah man fich doch im J. 1794 genöthigt, aufs Neue eine Tabaksadminiftration wieder einzuführen. Doch hat diefe nicht lange beftanden, da fie nach dem Regierungsantritte des gegenwärtigen Königs wieder aufgehoben wurde.

Bey den Streitfchriften, welche 1786 und 87 für und gegen die Tabaksadminiftration erfchienen, wurde viel Müfsiges mit vorgebracht, welches zur eigentlichen Erläuterung der Frage nichts beytrug. — In benach-

harten Ländern, wie z. B. in England und Frankreich, besteht ebenfalls eine hohe Abgabe auf den Tabak. In England beträgt die Abgabe das Dreyfache vom Werthe der Waare, und jeder Engländer bezahlt über 1 Berl. Thaler in der Tabaksabgabe. In Frankreich ist diese Abgabe viel geringer. Der Reinertrag der Regie beträgt dort zwischen 30 und 40 Millionen Franken. Dieses macht auf den Kopf ungefähr $1\frac{1}{4}$ Frank. In Preussen betrug im J. 1785 etwa 4 bis 5 gute Groschen auf den Kopf. — In einer Sache, in der man so viele und so langjährige Erfahrungen hat, kann man wohl zu einem festen Urtheile gelangen, wenn man sich nur vorher die Mühe nimmt, sich mit den vorhandenen Erfahrungen in anderen Ländern bekannt zu machen.

Dass der Tabak ein Luxusartikel, und von einem ganz allgemeinen Gebrauche in der Gesellschaft geworden, ist bekannt. Er bietet daher einen schicklichen Gegenstand der Besteuerung dar. Denn dass man die Luxusartikel besteuert, die von *keinem allgemeinen* Gebrauche in der Gesellschaft sind, wie z. B. Austern, dieses ist zwar gut, indess trägt es wenig in die Cassen. — Will man den Tabak hoch besteuern: so giebt es hiezu nur ein Mittel, und dieses ist: *ihn in Regie zu nehmen.* — Dieses war auch das Urtheil *Neckers.* Man muss allen Tabak, der im Lande ist, in seinen Magazinen und in seinem Verschlusse haben, — ohne dieses kommt man nicht an der Defraude vorbey. — Das Einzige, was bey der Tabaksregie in Betracht kommt, ist die Bewachung der Grenzen, da der Tabak ein Gegenstand ist, der ungemein leicht defraudirt wird. In Frankreich wird man die Abgabe auf den Tabak nie so hoch spannen können, wie in England. Und in Preussen wird man, eben der ungünstigen Grenze wegen, nie so viel vom Tabak erheben können, als in Frankreich.

Die Schrift des Grafen *Borke,* — in welcher er nach dem Regierungsantritte von Friedrich Wilhelm II die Tabaksadministration vertheidigte, und es laut aussprach, dass es viel besser sey, die Abgabe auf dem Tabak zu lassen, und sich aller philanthropischen Reden zu enthalten, als den Ausfall, der durch die Aufhebung der Tabaksadministration entstand, durch eine Erhöhung der Mahlaccise zu decken, wie man wirklich gethan hatte, — war ohne Namen erschienen. — Die Umgebung des neuen Königs, welche ihre philanthropischen Reden und ihre neuen Einrichtungen zu vertheidigen hatte, empfand diesen Angriff sehr übel, vielleicht deswegen, weil er ohne alle Umschweife gleich die Mitte der Sache getroffen hatte. — Man war nicht abgeneigt, in diesem Tadel der Massregeln der neuen Regierung Hochverrath zu sehen, wie dieses fast immer der Fall ist. Denn wenn die Diener Fehler, begangen haben: so flüchten sie sich gar zu gern hinter das Ansehen und die Unverletzbarkeit der Krone. Als Graf *von Borke* sah, dass man geneigt war, die Sache von dieser Seite zu nehmen, da nannte er seinen Namen. Die Gegner der Schrift hatten nun nicht mehr den Muth, etwas weiter gegen sie zu unternehmen, denn Graf *von Borke* war der Gouverneur des Königs.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

KINDERSCHRIFTEN. 1) *Camenz*, b. d. Vf. und d. Buchdrucker Krausche: *Erstes Lese- und Sprach-Buch für Bürger- und Land-Schulen*, von *Friedrich August Pachaly*, Subrector an der Stadtschule in Camenz. 1823. X u. 152 S. S. (8 gr.)

2) *Magdeburg*, b. Rubach: *Erster Unterricht im Lesen nach strenger Stufenfolge*, von *Friedrich Lucas*, Cantor und Schullehrer zu Altenplatho. 1824. VI u. 96 S. 8. (2 gr.)

No. 1, in dessen innere Gemächer man eintritt, ohne erst die Vorsäle der Vorreden durchwandern zu müssen, enthält: I. Buchstabenlesen. II. Sylbenlesen. III. Wörterlesen. IV. Zusammengesetzte Wörter. V. Verwandte Wörter. VI. Wörterclassen oder Redetheile der deutschen Sprache. VII. Ähnlichkeiten der Wörter in der Schrift oder Aussprache. VIII. Fremde Wörter. IX. Erzählungen belehrenden Inhalts, — und ist eine zweckmässige und brauchbare Arbeit.

Der Vf. von No. 2 beklagt sich über den Mangel eines Buches, welches den deutschen Lesenunterricht zum Hauptzweck hat, ihn nach den Lautirverbindungen in einem natürlichen Stufengange und mit entsprechenden Übungsstücken behandelt, und für öffentliche Schulen, wie für den Privatunterricht, gleich brauchbar ist. Diesem Übel will er durch diese Schrift abhelfen. Er leitet in dieser Hinsicht einen „*dreyfachen Cursus* ein: 1) nicht zwey Consonanten neben einander, dasselbe mit Doppelvocalen, Dehnungs- und Schärfungs-Zeichen; 2) zwey Consonanten neben einander, dasselbe mit Doppelvocalen; 3) drey und mehrere Consonanten neben einander, mit Doppelvocalen. Nach jeder Stufe, deren wir über 30 gezählt haben, folgt 1 Übungsstück; nach der 12ten Stufe aber folgen 2 Übungsstücke auf jede Stufe, von welchen das zweyte im Kreise aller vorhergehenden sich dreht" u. s. w. — Was jene Klagen des Vfs. betrifft: so ist Rec. der Meinung, dass diejenigen, die in unserer Zeit über Mangel an guten A B C- und Lese-Büchern klagen, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen scheinen, und unbemerkt lassen, dass es uns weit mehr an guten *Lehrern* fehlt, die fürwahr durch Bücher nicht zu ersetzen sind. Doch wollen wir darum diesem Versuche, wenn derselbe anders nicht von Unkundigen auf eine schiefe Weise gebraucht wird, Zweckmässigkeit nicht absprechen. — Übrigens muss Rec. doch Alle, welche von der *Lautirmethode* alles Heil erwarten, angelegentlich bitten, auch die Vorzüge der bisher so bewährt gefundenen alten *Buchstabirmethode* nicht zu übersehen, sowie die mögliche und sehr nützliche Verbindung beider zu beachten, worüber neulich *Baumfelder* in einer Abhandlung in der allgem. Schulzeitung (1824. No. 45. 46) sich trefflich erklärt hat.

IX.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Einleitung in das alte Testament.* Von *Johann Gottfried Eichhorn.* Vierte Originalausgabe. Erster Band. 1823. XVI u. 576 S. Zweyter Band. 1823. 709 S. Dritter Band. 1823. 674 S. 8. (7 Thlr. 12 gr.)

Es ist eine für den Freund der Wissenschaften erfreuliche Erscheinung, dass ein wichtiges Werk, welches vor vier und vierzig Jahren über schwer mit Sicherheit auszumittelnde, und daher wechselnden Meinungen sehr unterworfene Gegenstände neue Ansichten verbreitete, noch jetzt unter der Besorgung seines Urhebers wieder erscheinen kann, und also als ein solches sich zeigt, dessen Werth, ungeachtet der vielen seitherigen Untersuchungen derselben Gegenstände, in der Meinung des Publicums sich erhielt, und dessen ehrwürdiger Verfasser noch literarischen Eifer genug besitzt, um das Werk auch mit Rücksicht auf neuere Meinungen neu auszurüsten. Es ist bekannt, dass manche in dem Buche vorgetragene Ansichten und Behauptungen von älteren und neueren Schriftstellern angefochten worden sind; und welchem Buche möchte im Laufe der Zeit nicht Aehnliches widerfahren, zumal wenn es Gegenstände behandelt, welche so dunkel sind, wie die Geschichte der alten hebräischen Schriften? In den Noten dieser neuen Ausgabe hat der Vf. öfter auf dergleichen ihm entgegengestellte Sätze geantwortet, jedoch gewöhnlich, ohne die Namen der Gegner anzuführen, um, wie er in der Vorrede sagt, „durch namentliche Widerlegung nicht fremde Eitelkeit zu reizen und zu erbittern.“ Im Texte des Werkes hat er häufig bewährtere, neue Aufklärungen einzelner Gegenstände, wie z. B. die *Hoppʼschen* Untersuchungen über die Geschichte der semitischen Alphabete, benutzt. Dass übrigens das Werk in der Hauptsache, und in seinen Eigenthümlichkeiten sich gleich geblieben sey, ist leicht zu erachten, und konnte auch wohl nicht anders erwartet werden.

Der *erste Band* dieser neuen Ausgabe schliesst mit der Beschreibung der griechischen Uebersetzungen, woraus sich schon der grösere Umfang der neuen Ausgabe ergiebt; denn wir haben also in ihr 576 S. über das, was in der dritten Ausgabe auf 430 Seiten abgehandelt ist. Bedeutende Erweiterungen haben die Paragraphen 10, 11 *über die Schicksale* und die *Mundarten der hebräischen Sprache* erhalten. Der Vf. nennt und benutzt hier die neueren Forschungen über diesen Gegenstand von *Gesenius, Johann Melchior Hartmann* und *Anton Theodor Hartmann.* Er nimmt an, im Polytheismus habe die hebräische Sprache sich gebildet, und es zeige sich dies in dem inneren Baue derselben, und zwar nicht allein darin, dass die Benennung der Gottheit אֱלֹהִים ein Plural sey, welcher Plural allerdings ein Majestätsplural seyn könne, wie אֲדֹנִים. Er setzt hinzu S. 61: „Zuerst sprach man nur von אֱלֹהִים, *Göttern.* 2) Als man nachher zu der Einsicht fortschritt, dass viele Götter neben einander ohne einen Oberen nicht bestehen könnten, erschuf man einen יְהוָה אֱלֹהִים (in der Zusammensetzung dem צְבָאוֹת יְהוָה gleich), einen *Jehova der Götter.* 3) Nun erst folgte יְהוָה, nachdem man sich bis zur Idee der Einheit Gottes erhoben hatte. Die Belege dazu können schon die vier ersten Capitel der Genesis geben.“ Der Vf. scheint also sagen zu wollen, während eines Polytheismus *des hebräischen Volkes* habe die hebräische Sprache sich gebildet; denn ob auch die Canaaniter die Ausdrücke יְהוָה אֱלֹהִים, und יְהוָה gebraucht, wissen wir nicht, und es ist sogar wahrscheinlich, dass sie sich dieser Ausdrücke nicht bedienten. Es kommt hier freylich etwas auf die Entscheidung der Frage an, ob יְהוָה אֱלֹהִים bedeute *Jehova deorum,* oder *Jehova deus;* und für diese letzte Erklärung des Ausdruckes lassen sich auch wohl Gründe anführen, wie z. B. der Ausdruck יְהוָה אֲדֹנָי, welcher doch wahrscheinlich *Jehova dominus,* und nicht *Jehova dominorum* bedeutet, und in welchem also Apposition Statt findet, nicht *status constructus.* Die übrigen Ausdrücke in der Genesis, welche auf einen anfänglichen Polytheismus der Hebräer bezogen worden sind, müssen vielleicht auch aus anderen Eigenthümlichkeiten der Sprache erklärt werden, wie z. B. das נַעֲשֶׂה „wir wollen machen,“ Gen. I. V. 26; mit einem solchen Plural bezeichnen selbst Menschen im A. T. ihre eigenen Handlungen, indem z. B. Laban Gen. 29. V. 27 von sich sagt: נִתְּנָה „wir wollen geben.“ Engel, oder untergeordnete himmlische Geister haben die Hebräer wohl schon gleich anfangs geglaubt, das heisst, sobald sie als ein eigenes Volk bestanden; dass aber ein eigentlicher Polytheismus damals bey ihnen geherrscht habe, dass die Hebräer verschiedene, eigenthümliche Götter gehabt, wie die Phönicier, Syrer, Aegypter deren hatten, davon finden sich, dünkt uns, im A. T. wenige Anzeigen. Denn in den Stellen, in welchen Mose die Verehrung des einigen Gottes einschärft, nennt er doch nie frühere eigenthümliche Götter der Hebräer, welche abgeschafft werden sollten, noch erzählen uns sonst die alttestamentlichen Bücher von

ſolchen alten Göttern der Hebräer; im Gegentheil berichtet die hebräiſche Sage nur, ſchon Abraham, Iſaak und Jakob ſeyen Verehrer des einigen Gottes geweſen. Ganz anders verhält es ſich bey den Arabern. Mohammed fand einen wirklichen Polytheismus vor, und lehrte dagegen den einigen Gott. Er nennt daher auch die falſchen Götter der Araber, welche nicht mehr angebetet werden ſollten, und die arabiſchen Ueberlieferungen haben uns Nachrichten genug von den früheren arabiſchen Göttern erhalten. Die chriſtlichen Kirchenſchriftſteller, welche den Griechen, Römern und Aegyptern den einigen Gott predigen, erwähnen häufig die Namen und Titel der griechiſchen, römiſchen und ägyptiſchen Götter, gegen welche ſie kämpfen. Moſe warnt nur vor Abfall zu den Göttern benachbarter Völker, aber nennt keine hebräiſchen Götzen, welche in Aegypten, oder noch früher in Canaan, von den Hebräern verehrt worden wären.

Der Vf. ſpricht hier ferner die Anſicht aus, die Sprache des Pentateuches ſey wirklich die Sprache des Moſaiſchen Zeitalters geweſen, und es habe demnach kein ſehr bedeutender Unterſchied zwiſchen der hebräiſchen Sprache des Moſaiſchen und der des Davidiſchen und Salomoniſchen Zeitalters Statt gefunden. Rec. iſt gleichfalls dieſer Anſicht zugethan, und hält den Beweis, welchen man in neueren Zeiten für den ſpäteren Urſprung des Pentateuches aus der Uebereinſtimmung ſeiner Sprache mit der Sprache der älteren prophetiſchen Schriften führen will, für ſehr unſicher. Erklären wir bey dieſer Unterſuchung den Pentateuch für ein Werk, deſſen Alter ungewiſs, und noch erſt auszumachen iſt: ſo haben wir weiter keine directen Quellen, welche uns über die Beſchaffenheit der hebräiſchen Sprache zu Moſes Zeit Aufſchluſs geben könnten, und die Frage kann daher nur nach Wahrſcheinlichkeit und Analogie beantwortet werden. Und hier dünkt uns nun, wenn wir zunächſt liegende Spracherſcheinungen betrachten, welche urkundlich nachgewieſen werden können, die Wahrſcheinlichkeit mehr dafür, als dagegen zu ſeyn, daſs zwiſchen Moſe und Salomo *keine* weſentliche Veränderung der hebräiſchen Sprache in grammatiſchen Formen und lexikaliſchem Vorrathe eingetreten ſey. Von Moſe bis Salomo zählt man gewöhnlich ſechs Jahrhunderte. Mit Recht haben ſchon Mehrere ſich darauf berufen, daſs die arabiſche Sprache ein augenſcheinliches Beyſpiel einer ſemitiſchen Sprache gebe, welche während einer Zeit von ſechs Jahrhunderten lebende Sprache geblieben, ohne weſentliche Veränderungen zu erleiden; und Rec. ſieht nicht ein, warum dagegen wieder behauptet worden, das Beyſpiel der arabiſchen Sprache ſey bey dieſer Unterſuchung nicht paſſend. Die arabiſche Sprache ſteht, in Anſehung ihres Baues, ihrer Verwandtſchaft, ihres Vaterlandes, der hebräiſchen Sprache ſo ſehr nahe, daſs dasjenige, welches in der arabiſchen Statt gefunden, auch in der hebräiſchen mit groſser Wahrſcheinlichkeit ſich vermuthen läſst, wenn andere entſcheidende Gründe für die Beſtimmung der Sache fehlen. Wenn in ſechs Jahrhunderten die deutſche Sprache ſich auffallend verändert hat, die arabiſche Sprache hingegen faſt gar nicht: ſo muſs in den Schickſalen der hebräiſchen Sprache eher dasjenige vermuthet werden, welches bey dem Arabiſchen Statt fand, als das, was wir bey der deutſchen Sprache wahrnehmen.

Anlangend nun die Stätigkeit, oder ſtattgehabte Nichtveränderung der arabiſchen Sprache, welche bey dieſer Sache noch nicht einleuchtend genug nachgewieſen, oder von Einigen wieder mehr oder minder geleugnet worden iſt: ſo läſst ſich dieſelbe durch die unzweifelhafteſten Beweiſe und Sprachproben darthun, da aus einer Reihe von Jahrhunderten arabiſche Schriftſteller uns vorliegen, über deren Zeitalter gar kein Streit ſeyn kann. Es gilt hier zuvörderſt nur einen Zeitraum von ſechs Jahrhunderten; aber auch für ein ganzes Jahrtauſend läſst ſich die Nichtveränderung des Arabiſchen eben ſo ſicher nachweiſen, und zwar ohne den Koran und die Gedichte aus der heidniſchen Zeit zu Hülfe zu nehmen; wiewohl auch dieſe, unſerer Meinung nach, als bejahende Zeugen in dieſer Sache aufgeführt werden dürfen. Nehmen wir z. B. die proſaiſche Diction des Arabiſchen, und zwar im hiſtoriſchen Fache: ſo können wir Stücke neben einander ſtellen aus *El wâkedi Ao. H.* 200, *Ebn koteiba Ao. H.* 250, *Ettabari Ao. H.* 300, *El isfahâni Ao. H.* 350, *Ebn seidûn Ao. H.* 450, *El meidâni Ao. H.* 500, *Ebn el dschosi Ao. H.* 570, *Kemâl eddîn Ao. H.* 650, *Fachr eddîn errâsi Ao. H.* 700, *Ebn nobâtha Ao. H.* 750, *Ebn chaldûn Ao. H.* 800, *Ebn schehna Ao. H.* 850, *Essojûthi Ao. H.* 900, und unzähligen anderen Schriftſtellern aus dieſen ſieben Jahrhunderten. Man wird finden, daſs der grammatiſche Bau der arabiſchen Sprache bey allen dieſen Schriftſtellern gänzlich derſelbe iſt; Declination, Conjugation, Conſtruction bleiben ſich gleich; die geringen etwa vorkommenden Abweichungen ſind durchaus nicht beträchtlicher, als die Verſchiedenheit, welche zwiſchen der Sprache des Pentateuchs und der Sprache der älteren hebräiſchen Propheten ſich zeigt. Ebenſo iſt auch in lexikaliſcher Hinſicht bey jenen arabiſchen Schriftſtellern keine gröſsere Verſchiedenheit zu bemerken, als die, welche zwiſchen dem Pentateuch, den Büchern Samuels und Jeſaias Statt findet. Gehen wir von *Essojûthi* bis auf unſere Zeit fort, bis zu den hiſtoriſchen Aufſätzen, welche Araber in unſeren Tagen ſchreiben, wie z. B. die Geſchichte des *Achmed Dchessâr pascha*, welche in den Fundgruben des Orients Band VI abgedruckt iſt, und die Geſchichte des ſyriſchen Beduinenfürſten *Dachdâch* von *Ettrabolûsi*, welche Rec. aus *Aleppo* handſchriftlich erhalten: ſo erſcheint die Sprache noch immer in ihrer alten Geſtalt, und wir erreichen ſchon einen tauſendjährigen Zeitraum derſelben, während deſſen ſie ununterbrochen lebende Sprache blieb. Aber auch über *El wâkedi* hinauf werden ſich gleiche Proben der Sprache nachweiſen laſſen von früheren, noch wenig bekannten arabiſchen Schriftſtellern, deren z. B. *Frähn* in ſeinem groſsen Werke über *Ebn Fodlan* gedacht hat. Der Koran unterſcheidet ſich von den übrigen arabiſchen Schriften durch ſeinen abgebroche-

nen und dunklen Stil, und einige eigenthümliche, besonders für die religiösen Verhältnisse gebildete, Ausdrücke. Allein dessen ungeachtet ist er auch ein Zeuge für die Unveränderlichkeit der arabischen Sprache; denn die meisten seiner Worte sind ganz dieselben, wie die der übrigen Schriften, und seine grammatische Formation weicht von der späteren nicht ab. Dieselbe Grammatik finden wir auch in den Gedichten, welche vor Mohammed verfasst wurden; sie unterscheiden sich nur dadurch, dass sie die poetische Diction enthalten. Rec. ist daher der Meinung, dass man von der arabischen Sprache behaupten dürfe, während anderthalb Jahrtausenden, in welchen wir die Gestalt der Sprache übersehen können, seyen bey ihr durchaus nicht solche wesentliche Veränderungen eingetreten, welche in der Geschichte der germanischen Sprachen und der Töchter der lateinischen schon innerhalb weniger Jahrhunderte erscheinen, und die auch die griechische Sprache betroffen haben, bis dass sie zu dem jetzigen Neugriechischen ward. Rec. will damit keinesweges die Individualität der einzelnen arabischen Schriftsteller und der einzelnen Jahrhunderte der arabischen Sprache leugnen, sondern glaubt vielmehr, dass diese von einem genauen Erforscher der Sprache wohl berücksichtiget werden müssen. Allein aus Allem diesem ergeben sich keine Veränderungen solcher Art, wie man sie dem Hebräischen zwischen Mose und Salomo und Usia, als schlechterdings nothwendig, zuschreiben will. Auch waren die ältesten Araber, deren Sprache uns bekannt ist in den alten Gedichten, nicht viel civilisirter, als wir uns zu Moses Zeit die Hebräer denken können. Da nun die Unveränderlichkeit der arabischen Sprache seit dem Entstehen ihrer Literatur erwiesen ist, das Verhalten der hebräischen Sprache in dieser Hinsicht aber, wenn das Alter des Pentateuches als noch erst auszumachende Sache angenommen wird, nur nach dem, was wahrscheinlich ist, bestimmt werden kann: so glaubt Rec., in Ermangelung anderer Anzeigen, nur als wahrscheinlich annehmen zu können, es habe sich mit der hebräischen Sprache ebenso verhalten, wie mit der ihr in jeder Hinsicht so nahe stehenden arabischen, und man habe demnach zu Moses Zeit, wenn damals geschrieben worden, mit denselben grammatischen Flexionen und Endungen, und mit demselben Wortvorrathe geschrieben, welcher unter Salomo und Usia gebraucht wurde. Deswegen kann auch Rec. der Behauptung, auf welche man neuerdings ein grosses Gewicht gelegt hat: *der Pentateuch könne nicht sechshundert Jahre älter seyn, als die übrigen ältesten hebräischen Schriften, weil seine Sprache nicht bedeutend abweiche von der Sprache dieser übrigen Bücher*, keine Beweiskraft beylegen. Man hat bey dieser Behauptung zu sehr auf das Verhalten der europäischen Sprachen gesehen. Rec. hält sich mehr an das, was bey semitischen Sprachen mit Sicherheit sich nachweisen lässt, und verändert daher jene Behauptung dahin: *wenn zu Moses und zu Salomos Zeit hebräisch geschrieben ward: so ist zu erwarten, dass die hebräische Sprache des einen Zeitalters von der des anderen, in grammatischen Formen und Wortvorrath, nicht beträchtlich abweiche.* Woher es komme, dass die semitischen Sprachen einen solchen Charakter der Unveränderlichkeit zeigen, liesse sich wohl aus einigen Umständen erklärlich machen, deren Erörterung uns hier jedoch zu weit führen würde.

In Ansehung des alttestamentlichen, kritischen *Piska* hat der Vf. die Erklärung beybehalten, dass dieser leere Raum eine *Lücke* im Texte anzeige, in welcher sich ein Supplement anbringen lasse. Allein mehr Wahrscheinlichkeit hat wohl die andere Erklärung für sich, nach welcher dieser leere Raum eine *Versabtheilung* anzeigt, nämlich eine Stelle, wo der Versabtheiler stehen könne, wiewohl er nach der nachher angenommenen Accentuation dort nicht gesetzt ward. *Buxtorf* in seiner Tiberias giebt auch diese Erklärung, und bemerkt mit Recht, dass das Wort *Pisha*, פְּסֻקָא, oder die emphatische Form des chaldäischen פְּסַק, ganz nahe verwandt und gleichbedeutend sey mit dem Wort פְּסוּק *cessatio, finis* oder Versabtheiler. Deswegen gebraucht die Masora den Namen פְּסֻקָא auch für den *Accentus distinctivus Pfik* פְּסִיק, dessen Name gleichfalls *Abtheilung* bedeutet. Ueber den anderen Gebrauch des Namens פְּסֻקָא setzt *Buxtorf* dann hinzu: *Secundo vocatur etiam sic spatium illud vacuum, sive finis versus in medio versu.* Auch die Worte, mit welchen die Masora das Piska immer anführt: פסקא באמצע פסוק oder פסוק פסקא במצעות, *Pisha in medio Pasuk*, können jene Erklärung wahrscheinlich machen, indem ihr Sinn zu seyn scheint: „*Abtheilung in der Mitte der Versabtheilung*," oder: „ungeachtet wir uns hier nach der angenommenen Accentuation in der Mitte eines Verses befinden: so könnte doch, dem Sinne nach, auch schon hier der Vers geschlossen werden." Der kleine Cirkel, welcher in den leeren Raum geschrieben wird, ist nur der gewöhnliche *Circellus criticus*, welcher alle diejenigen Stellen des Textes bezeichnet, über welche die *Masora parva* eine Anmerkung macht. Will die Masora ein Supplement bemerklich machen: so thut sie dieses bekanntlich durch das *Keri welo ktib*.

Der *zweyte Band* reicht von den chaldäischen Uebersetzungen bis zu den Conjecturen, und beendiget also den Abschnitt von den kritischen Hülfsmitteln. Dass die *Peschito* von Christen geschrieben worden, dafür hat, in Ansehung der Uebersetzung des Jesaias, *Gesenius* in der Einleitung zu seinem Commentare über den Jesaias mehrere beweisende Stellen angeführt, wie z. B. dass in der dogmatisch wichtigen Stelle Jes. 7. V. 14 das Wort עַלְמָה, *Mädchen*, nicht, wie sonst auch im Syrischen, durch ܒܬܘܠܬܐ *Mädchen* ausgedrückt ist, sondern durch das ganz ungewöhnliche, die messianische Erklärung andeutende ܥܠܡܬܐ *Jungfrau*. Bey der Beschreibung der arabischen Uebersetzung des *Saadias Gaon* hätte bemerkt werden können, dass sie in einem ungewöhnlichen, gezwungenen, so stark hebräisirenden arabischen Stile geschrieben ist, dass manche Stellen derselben nur dem mit dem hebräischen Texte Vertrauten verständlich

seyn konnten. Beyspiele hievon lassen sich aus der Uebersetzung in grosser Zahl anführen. Bey der Beschreibung der ägyptischen Uebersetzungen sagt der Vf. S. 356, dass auch *Zoëgas Catalogus codicum copticorum mss. qui in Museo Borgiano Velitris adservantur. Romae.* 1810. Stücke ägyptischer Uebersetzungen alttestamentlicher Bücher enthalten solle, ihm jedoch dieses Werk noch nicht zu Gesicht gekommen sey, und es mit Arrest belegt seyn solle. Rec. besitzt das Werk, und kann daher bemerken, dass darin abgedruckt sind aus der *Baschmurischen* Uebersetzung Jes. 1. V. 1—16; 5. V. 8—25, und aus der *Saidischen* mit Varianten Gen. 14. V. 17—20. Lev. 8. V. 19— c. 9. V. 6. 1 Reg. 6. V. 11— c. 7. V. 2. Job. 16. V. 14—23; 27. V. 16— c. 28. V. 1. Pf. 58. V. 2—5; 88. V. 20—28. Prov. 8. V. 1—7; 9. V. 1—11. Eccl. 1. V. 1—18. Cant. 4. V. 14— c. 5. V. 3. Jes. 3. V. 9—17; 29. V. 5—12. Jer. 20. V. 4. Ezech. 22. V. 1—11. Am. 8. V. 9—12; 9. V. 4. 5. Agg. 2. V. 5—10. Zach. 13. V. 5—7. In der Geschichte des Samaritanischen Pentateuches erklärt der Vf. sich gegen die neuerlich vertheidigte Ansicht, dass durch den Priester Manasse der Pentateuch zu den Samaritanern gekommen sey, und zeigt, wie die ganze Erzählung des Josephus von dem Uebergange des Manasse zu den Samaritanern, und den Umständen, welche diesen Uebergang begleitet haben sollen, grossen Zweifeln unterliege.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Bamberg*, b. Weschè: *Gedanken und Wünsche über den Advocatenstand im Königreich Baiern*, von dem königl. Advocaten *A. Lorenz* zu Lichtenfels im Obermainkreise. 1824. 64 S. 8. (6 gr.)

Wahrscheinlich hat diese kleine Schrift ihr Daseyn der Aeusserung eines Abgeordneten zur baierischen Ständeversammlung vom J. 1819, des Landrichters *Häcker*, zu danken, welcher den Satz aufstellte: „dass die Rechtsanwälte seit 1810 weit über die Hälfte ihres vorigen Standes vermehrt, und dass hiedurch — ohne Erreichung eines wesentlichen Zwecks — dem Volk eine ungeheure Last auferlegt worden sey.“ „Diese Rechtsanwälte seyen — fuhr er fort — die wahren Blutigel des Volkes, eine bürgerliche Anstalt zur Erweckung der verderblichsten aller Leidenschaften, — der Streitsucht.“ Es ist allerdings etwas Einseitiges in dieser Anklage, allein doch nicht so gar injuriös und aus der Luft gegriffen, als der erzürnte Vf. die Leser gern überreden möchte. Zwar haben die Landbewohner von jeher — so gut als die Städter — Processe gehabt, allein hunderte würden zuverlässig unterbleiben, wenn es nicht eine so grosse Menge Leute gebe, die blos von der Streitsucht der Menschen leben, und eben darum das Feuer eher anzublasen, als es zu löschen suchen. Sonst musste der Bauer, um über eine Sache einen Advocaten um Rath zu fragen, oft mehrere Stunden weit in die Stadt laufen, und ehe er sich *dazu* entschloss, konnte Manches geschehen. Nun aber, da er den Rechtsfreund an der eigenen Hausthüre findet, entschliesst er sich um so leichter zum gerichtlichen Streit, weil ihm in der Regel dabey mehr zu- als abgerathen wird. Durch jene Aeusserung des Abgeordneten *Häcker*, glaubt der Vf., werde der Advocatenstand zu tief herabgesetzt und verhasst gemacht, da er doch einer der nothwendigsten und nützlichsten im Staate sey, und die königliche Verordnung vom 12ten April, vermöge welcher den Advocaten die Qualität der Staatsdiener genommen ward, sey „die Zuchtruthe, welcher man sie allgemein Preis gegeben habe“ (S. 15); denn seitdem werde „jeder krumme Tritt derselben mit willkührlicher Strenge geahndet.“ Dies möchte wohl etwas übertrieben seyn; denn dem Rec. sind Beyspiele bekannt, dass selbst höchste Stellen manche Zügellosigkeit und Impertinenzen ungeahndet gelassen haben, und vor Willkührlichkeiten der Unterbeamten schützt die Advocaten die Constitution und das Gesetz. Dass der wissenschaftliche und sittliche Werth der Rechtsanwälte von Landrichtern in den jährlichen Qualificationstabellen *geheim* beurtheilt wird, ist wahr, und sollte allerdings nicht seyn; aber leider geschieht dies bey allen Administrationsstellen in Baiern. Es ist ein Ueberbleibsel aus einer Periode, in welcher man dergleichen geheime Angebereyen liebte. Der Regierungsrath, sowie der gemeinste Bote, ist dieser Angebereyen ausgesetzt, weiss nicht, was von ihm berichtet worden sey, und kann sich selbst gegen die boshafteste Verläumdung nicht vertheidigen. Nicht so bey den Justizstellen! Hier steht Jedem frey, die Qualificationstabelle einzusehen; und wenn er glaubt, es sey ihm Unrecht geschehen: so kann er sich dagegen beschweren. — Ausser diesen gehässigen Angebereyen, glaubt der Vf., gebe es noch mehrere Dinge, welche die Geringschätzung des Advocatenstandes veranlassten, namentlich nach S. 22 Mangel an Auszeichnung und Ausschliessung vom Staatsdienste. Auch diese Beschwerde möchte wohl zu den übertriebenen gehören. Wenn ein Advocat als rechtlicher Mann bekannt ist, und seine Schuldigkeit thut, geniesst er auch in Baiern alle die Achtung, die jedem anderen gezollt wird; und uns ist nicht bekannt, dass einem, der aus dem Advocatenstande in den Staatsdienst treten wollte, dieses blos aus der Ursache versagt worden wäre, weil er früher Advocat gewesen, vielmehr sollte es leicht werden, Beyspiele vom Gegentheil anzuführen. Versteht der Vf. aber darunter, dass man die Advocaten nicht für wirkliche Staatsdiener ansehe: so liegt das in dem Begriff, den man in Baiern mit dem Wort „Staatsdiener“ verbindet, und sich „ohne Besoldung vom Staat“ denselben nicht denken kann. So sehr übrigens Rec. von der Nothwendigkeit der Advocaten überzeugt ist: so würde doch auch er gegen die Vermehrung derselben immer sprechen, wenn er dazu aufgefodert würde. — Wenn §. 23 S. 51 gesagt wird, „dass die seit Jahren geschehene Mehrung der Advocatenstrafen (sie hätten wohl, wenigstens der bedeutendere Theil, namentlich genannt werden sollen), besonders bey den Obergerichten, auf geheimen Finanzgesetzen zu beruhen scheine:“ so möchten wir dies nicht unbedingt unterschreiben. Wer seine Schuldigkeit thut, darf keine Bestrafung fürchten; unwissende, nachlässige oder gar schlechte Advocaten aber verdienen es nicht besser. Auch der gewissenlose Richter und jeder andere Staatsdiener, der seine Pflicht versäumt, unterliegt der Bestrafung. Und wenn auch nach §. 25 gegen ein nichtiges Urtheil keine (Geld-)Strafe besteht: so möchte dem rechtlichen Mann ein Verweis, *im Geheim* gegeben, (denn das muss seyn, wenn man das richterliche Ansehen nicht auf den Kopf stellen will,) immer Strafe genug seyn. Wenn ein Advocat Processe vervielfältigt, notorisch ungerechte Sachen übernimmt, Rechtsmittel einwendet, nur um den Streit zu verlängern u. s. w., verdiente er etwa in solchen Fällen keine Strafe? Dem Vf. freylich sind sie ein grosser Gräuel, aber dagegen ist nicht wohl zu helfen. Seine ganze Schrift dreht sich um den Gedanken: „Der Advocatenstand in Baiern hat nicht Glanz und Ansehen genug, man muss ihn höher stellen.“ Darum verlangt er Aufnahme desselben in die Reihe der Staatsdiener mit bestimmter Rangordnung, eine eigene auszeichnende Uniform, Vertretung des Standes in der Ständeversammlung durch zwey Mitglieder desselben aus jedem Kreise, Beyziehung zur Berathung über die Erhaltung und Verbesserung der Wittwenpensionsanstalt und — so wenig Bestrafungen als möglich. — Ob seine frommen Wünsche *pro Domo* in Erfüllung gehen werden, wird die Zeit lehren.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Einleitung in das alte Testament* u. s. w., von *J. G. Eichhorn* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte Band* umfasst die *specielle Einleitung* in die *historischen Bücher*, woraus sich ergiebt, dass auch dieser Theil des Werkes hier bedeutende Erweiterungen erhalten hat. In der Untersuchung über den Pentateuch vertheidigt der Vf. den Mosaischen Ursprung des Buches gegen die neueren und neuesten Einwürfe an manchen Stellen, und versichert, dass er diesen seinen schon vor vierzig Jahren vorgetragenen, jetzt zwar etwas modificirten, doch in der Hauptsache unverändert gebliebenen Ansichten nicht aus Rechthaberey anhänge, noch aus Unbekanntschaft mit den Einwürfen, sondern nur aus Ueberzeugung, und nachdem er, wegen so häufiger Angriffe auf das Alter der Mosaischen Bücher, seine eigenen Vorstellungen mit Misstrauen gegen sie neu geprüft habe. Als ein Beyspiel der Art und Weise, wie er die gemachten Einwürfe entkräftet, führen wir an, was er S. 161 über das Vorkommen des Namens *Bethel* Gen. 12, V. 8 sagt: „Wodurch wird man berechtiget, anzunehmen, dass noch zu Josuas Zeit, Jos. 18. V. 13, der Name *Bethel* unbekannt gewesen sey? Und wenn die Stadt damals noch *Lus* geheissen habe, eine Schrift, in der sie *Bethel* heisse, wie Gen. 12. V. 8; 28. V. 19; 35. V. 15 erst nach Josuas Eroberung von Canaan verfasst seyn müsse? Der älteste Name der Stadt war bey den Canaanitern *Lus*. Die Familie Jacobs aber vertauschte ihn mit *Bethel*, um an ihn Familienerinnerungen zu knüpfen; werden nun, dieser zu gefallen, die Canaaniter, die das Familieninteresse nichts anging, den alten Stadtnamen *Lus* auch in Bethel umgeändert haben? Man kann mit Sicherheit voraussetzten, dass sie den alten, bey ihnen gewöhnlichen Namen beybehielten, so lange sie die Stadt besassen; gehörte daher in eine geographische Beschreibung des Landes Canaan, wie sie Jos. 18. V. 13 bey der Israelitischen Besitznahme des Landes giebt, nicht dieser Canaanitische Name? Und ging nicht Alles, was geschehen konnte, darauf zusammen, dass man den Canaanitischen Namen durch den Jacobitischen erklärte, um für alle Leser deutlich zu sprechen? Und das thut die angeführte Stelle; sie sagt nichts weiter, als: Lus d. i. Bethel. Wo steht mit einer Sylbe angezeigt, dass bis dahin Lus noch nicht Bethel geheissen habe?“ Es scheint uns nicht zu verkennen zu seyn, dass die Glaubwürdigkeit mancher der von den Gegnern des Alters des Pentateuches vorgetragenen Vorstellungen von den bey seiner Entstehung obwaltenden Umständen eben so grosen Schwierigkeiten unterliegt, als die Glaubwürdigkeit der Meinung, das Werk stamme aus dem Mosaischen Zeitalter, und dass man bey dieser Untersuchung, um nur gegen das Alter des Pentateuches argumentiren zu können, Dinge in Zweifel gezogen hat, an welchen man, bey anderen Gelegenheiten, gar keinen Anstos genommen haben würde. Nicht mit Unrecht äussert der Vf. S. 268: „Doch woran hat man nicht gezweifelt, weil es die Mosaischen Bücher galt! Nicht einmal Zelte genug für etwa 600,000 Familien hat man ihnen zugetraut, obgleich der gröste Theil von ihnen vor dieser Zeit in Arabien nomadisch herumgezogen, und vor seinem Aufbruch im Besitz derselben gewesen war, und nur die ägyptischen Hebräer zu den arabischen gestosen sind.“ — Auch *die Bücher der Chronik* nimmt der Vf. nicht ohne Ursache in Schutz gegen die mit einseitiger Parteylichkeit in den neuesten Zeiten wider sie geschleuderten Bannstrahlen, deren Urheber die alte Welt zu sehr nach den Begriffen der modernen meistern wollen. „Aber auch diese und andere Mängel in der Darstellung zugegeben“, sagt der Vf. S. 603, „verdiente er ausserdem wunderstichtig und Verfälscher der Geschichte zur Erhebung des Priesterstandes gescholten zu werden, wie die neueste Polemik gegen ihn gethan hat? Allerdings hat er Deutungen von einzelnen Begebenheiten eingeschaltet, die das Unerwartete als unmittelbare Wirkung der Gottheit darstellen; trifft ihn aber deshalb Tadel, müsste er nicht deshalb alle Geschichtsschreiber des frühen Alterthums treffen? Wenn die Syrer in der Schlacht den König von Israel aufsuchen, und die Wagenführer nach einer Verwechselung den König von Juda dafür ansehen, und auf ihn losstürmen, aber durch sein Geschrey aufmerksam gemacht, ihren Irrthum gewahr werden und von ihm ablassen, und ihm nach dem Chronisten *„Jehova half,* dass sie von ihm abliessen,“ 2 Chron. 18. V. 31, sollte dadurch die Hülfe auf ein Wunder zurückgeführt werden? Liegt darin mehr, als eine religiöse Deutung in der alten Sprache ausgedrückt, welche die Rettung aus der nahesten Gefahr durch einen Zufall Jehova beylegt? Oder, wenn Usia, der Fuhrmann der Bundeslade auf ihrer Verpflanzung nach Jerusalem, unterwegs durch einen Schlagfluss getroffen todt zur Erde niederfällt, hätte die alte Welt nicht ihre ganze Denkungsart verleugnen müssen, wenn sie nicht in dem Vorfall eine Strafe der zürnenden Gottheit hätte finden wollen? — Endlich wie

viele Wahrscheinlichkeit hat es, wenn alle die Stellen der Bücher der Chronik, welche den Priesterstand und den levitischen Cultus betreffen, für grobe Erdichtungen zur Verherrlichung der Priester und Leviten erklärt werden? Erst wird gegen ein ganzes Heer von unerschütterlichen Gründen *vorausgesetzt*, dass das frühere Alterthum nichts von einem levitischen Gottesdienst gewusst habe; nachdem aber durch das spät erdichtete Mosaische Gesetz für den levitischen Cultus ein Priesterorden im Stamm Levi eingeführt worden, wird zum Beweis davon *vermuthet*, dass man dem durch ein untergeschobenes Gesetzbuch erschaffenen Priester- und Leviten-Stande mittelst grober, geschichtlicher Erdichtungen, die man zwischen frühere Nachrichten betrügerisch eingeschoben habe, Eingang und Annahme zu verschaffen gesucht." Doch Rec. glaubt genug angeführt zu haben, um Freunde dieser Untersuchungen auf die vom Vf. in der neuen Ausgabe seines Werkes vorgetragenen Ansichten und Gründe aufmerksam zu machen, und zur unbefangenen Prüfung derselben, als welche dem Vf. selbst nur das Wünschenswertheste seyn kann, aufzufodern.

G. K.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Worte der heiligen Schrift zum Unterricht und zur Erbauung*, erklärt in Predigten an Sonn- und Festtagen von Dr. *Karl Gottlieb Bretschneider*, Oberconsistorialrathe, Generalsup. und Oberpfarrer zu Gotha. 1823. VI u. 290 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten u. s. w. Zweytes Bändchen.

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 135.]

Rec. glaubt beym Lesen der neunzehn Predigten dieses zweyten Bändchens bemerkt zu haben, dass sie sich in Form und Materie über die des ersten Bändchens erheben; vielleicht weil hier dem Vf. eine freyere Wahl aus dem Vorrathe der am besten gelungenen zu Gebote stand. Dass es auch in dieser Sammlung nicht an wichtigen anziehenden Gegenständen fehlt, lässt sich zum Voraus von der reichen Gedankenfülle eines Mannes, wie Hr. *B.* ist, erwarten. Nur einige Hauptsätze zum Belege: „Ist das Leben ein Traum?" „Der Gedanke: ich bin ein Mensch." „Religiöse Betrachtung der Thierwelt." „Wie schädlich Religionsirrthümer im Laufe der Zeit werden können, wenn man auf ihnen hartnäckig beharrt." „Religiöse Betrachtung der Pflanzenwelt." „Womit man die Meinung zu rechtfertigen suche, dass es gleichgültig sey, zu welcher der christlichen Kirchen man sich halte?" „Dass der Beruf des Weibes eben so reich sey an Verdienst um das menschliche Geschlecht, als der Beruf des Mannes." — Die Diction ist so blühend, als im ersten Bändchen. Nur selten stösst man auf Stellen, wo die Deutlichkeit unter dem Schmucke leidet, oder auf verfehlte Bilder, z. B. S. 2: „Und wer ins Alter eingetreten ist, den erinnern die langen Schatten, in welche die Bilder der Vergangenheit zurücktreten, an den Abend und den nahen Untergang der Sonne seines Lebens u. s. w." S. 9: „Wenn wir die Bilder dieser ganzen merkwürdigen Vergangenheit, von der ersten Erschütterung des Throns der Lilien an den Ufern der Seine bis zu dem unerwarteten Aufflammen eines neuen Wundermeteors in Griechenlands Gefilden, in ein Gemälde zusammenfassen u. s. w." S. 21: „Ein in Lastern ergrautes Herz." S. 65: „Da leidet er wohl endlich an seinem Glauben Schiffbruch." S. 254: „Wohl verlebt das Thier eine nur kurze Kindheit." Kleinigkeiten, die zum Theil wohl zu den hie und da übersehenen Druckfehlern gehören können, übersieht man gern. — In einigen dieser Predigten erhebt sich der Vortrag zu einer das Herz ansprechenden Wärme, z. B. in der achten: „Religiöse Betrachtung der Thierwelt," und der Leser fühlt es, dass der Vf. von seinem Gegenstande begeistert war. Ohne diese Begeisterung sollte der kirchliche Redner nie an die Bearbeitung einer Predigt gehen, wenigstens nur solche Arbeiten dem Publicum mittheilen, die in solchen Stunden religiöser Weihe verfertigt wurden, und darum wohlgerathen mussten. Auch die zunächst den Verstand in Anspruch nehmenden Belehrungen würden dadurch die Wärme erhalten, ohne welche das Licht nie seyn soll. Rec. wünscht indessen allen Vorträgen dieser Sammlung unter denen, welche über die behandelten wichtigen Gegenstände gern etwas Belehrendes lesen wollen, ein zahlreiches Publicum, und will über Einzelnes, wie es beym Lesen ihn zu theilnehmendem mitfühlendem Lobe oder zu kleinen Bemerkungen veranlasste, nur Weniges hinzufügen. — Der Text der ersten Predigt (Ps. 126, 1): „Ist das Leben ein Traum?" giebt nur gezwungen zu dieser Betrachtung Veranlassung. Es sind ganz andere Vergleigungspuncte, die sich dem Psychologen daraus darbieten. Warum hat der Vf., wenn denn doch nach einer nie zu billigenden Methode erst der Gegenstand der Betrachtung gewählt, und dann der Text gesucht werden soll, nicht wenigstens lieber Hiob 20, 8 benutzt? So viel Vortreffliches diese Predigt übrigens in den Gegensätzen der beiden Theile: „das Leben ist ein Traum und es ist kein Traum," enthält: so hätte doch Rec. gewünscht, dass diese Gegensätze aus der Ansicht des Lebens von seinen beiden Seiten, der leiblichen und geistigen, hauptsächlich herausgehoben seyn möchten. Ueberhaupt aber muss Rec. hier bemerken, dass mehrere dieser Predigten sich nur lose an den Text anschliessen, ohne für die einzelnen Theile und Betrachtungen darin wahren Bestand und unmittelbare Veranlassung zu finden, und auch in dieser Hinsicht den *Reinhard'schen* Predigten, wiewohl diese ebenfalls nur selten das Herz unmittelbar ansprechen, an Reichthum der rednerischen Kunst und bewegenden Einkleidung nachstehen. Eine rühmliche Ausnahme macht die 11te Predigt. — Wie liegen in der 9ten Predigt: „Das Verkennen der Allwirksamkeit Gottes in seiner Schöpfung," die 3 Theile:

„Laſst uns 1) dieſs Verkennen näher beſchreiben, 2) die Gründe aufſuchen, aus denen es hervorgeht, und 3) hören, was man dabey verliert," im Hauptſatze? Der erſte Theil giebt keinen klaren Begriff, ob ſich der Vf. unter dem überall in der Natur wirkenden Gott deſſenungeachtet ein auſserweltliches Weſen denkt. Er hat ſich überhaupt hier einen Gegenſtand gewählt, bey deſſen Behandlung es ſchwer iſt, auf der einen Seite die Verwandlung des wahren Gottes in einen auſserweltlichen Götzen, auf der anderen die Klippe des Pantheismus zu vermeiden. — S. 170—173 findet ſich eine lange Anrede an Chriſtus, — Gebet ſoll und kann ſie mitten in der Predigt nicht ſeyn; — an ſich ſchön, aber als Apoſtrophe zu lang und im Vortrage beläſtigend, da ſie ohne Händefalten, mit Erhebung des Blicks zum Himmel, ausgeſprochen werden muſste. Dafs übrigens der Vf. Gebete an Chriſtus geſtattet, ſcheint aus dem Schluſſe dieſer Predigt hervorzugehen, wenn nicht auch dieſer bloſse Apoſtrophe ſeyn ſoll. — Eine ſehr gelungene Predigt iſt die 12te: „Wie ſchädlich Religionsirrthümer u. ſ. w." Rec. hat ſie mit vielem Vergnügen geleſen, und wünſcht, dafs ihr Inhalt, goldene Worte in ſilbernen Schalen für unſere Zeit darbietend, von Fürſten und allen Oberhäuptern und Vorſtehern der Kirche beherzigt werden möge. Hier war der Vf. ganz in ſeinem Gebiete, dem der lichtvollen Belehrung, und zeigt ſich als einen Mann, dem die Geſchichte der chriſtlichen Kirche, als Ein Ganzes, in Klarheit vor Augen ſteht. — S. 199 macht der Vf. einen Unterſchied zwiſchen Reich Gottes im *allgemeinſten* Sinne, über das ganze Weltall; im *engeren* Sinne, über alle vernünftigen Weſen, über die Geiſterwelt oder ſittliche Welt, und im *engſten* Sinne, über die Gemeinde der wahren Chriſten. Warum nicht lieber bloſs: ſichtbares und unſichtbares Reich Gottes, über die Körper- und die Geiſterwelt? Vom letzten iſt das Reich Gottes im Sinne des Chriſtenthums nicht verſchieden. Sehr praktiſch und eingreifend in unſere Zeit iſt übrigens das Gleichniſs Matth. 22, 1—14 in dieſer ſchönen Predigt: „Das Gleichniſs des Herrn von der Einladung zum Reiche Gottes," benutzt. Nur würde Rec. der Hölle (S. 208) nicht ſo erwähnen, als wenn der Glaube daran nach der Meinung des unwiſſenden Haufens buchſtäblich feſtgehalten werden ſollte. Auch würde er den Ausdruck: „Geplerre der Lippen," vermieden haben. — Der Predigt am Reformationsfeſte: „Womit man die Meinung zu rechtfertigen ſuche u. ſ. w.," könnte man den Vorwurf machen, dafs ſie mit den Katholiken zu hart verfahre, und die Scheidewand zwiſchen ihnen und der evangeliſchen Kirche, den Unterſchied zwiſchen beiden mit einer gewiſſen Bitterkeit angebend, noch ſchroffer aufſtelle. Indeſſen bey der jetzigen Stellung der Katholiken und Proteſtanten gegen einander hält und erklärt Rec. dieſe gehaltvolle Predigt ebenfalls für ein ſchönes Wort zur rechten Zeit. — Sollte die an ſich ſchöne und anziehende 19te Predigt: „Dafs der Beruf des Weibes u. ſ. w." als *Weihnachtspredigt* an ihrer rechten Stelle ſeyn? Rec. billigt es nicht, dafs von einem ſich auf das Feſt beziehenden bibliſchen Ausſpruche u. ſ. w. bloſs Veranlaſſung genommen werde, einen anderen für jeden Sonntag paſſenden Gegenſtand zu behandeln.

Bretſchneider'ſche Arbeiten verdienen dieſe genaue und ausführliche Aufmerkſamkeit. Möge der würdige Vf. darin einen Beweis der wahren Achtung des Rec. finden!

— ριχ.

Leipzig, b. Müller: *Geiſt aus Arndts wahrem Chriſtenthume.* Nebſt Anhang von Geſundheitslehren, Ernte, Erntefeſt u. ſ. w. 1824. IX u. 125 S. 8. (8 gr.)

„Wenn es nicht nur erlaubt iſt, ſondern ſelbſt gebilligt, geſchätzt und von Tauſenden mit Freuden aufgenommen wird (äuſsert der Vf. in der Vorrede), wenn man ausgeſuchte Stellen des Scharfſinnes, des Witzes, des ſpottenden Humors u. ſ. w. gedrängt dem Publicum vorlegt, — wer könnte es miſsbilligen, wenn man, neben tauſenden jener Sammlungen, auch einmal etwas ihrem Geſchmack Entſprechendes der Erbauung ſuchenden Seele in dem Geiſte anbietet, wie er in *Arndt* und dieſen Blättern erſcheint?" Und hierin ſtimmt Rec. dem Vf. nicht allein völlig bey, ſondern iſt auch überzeugt, dafs die Verbreitung ſolcher für claſſiſch anerkannter Schriften ſehr wohlthätig auf unſer Volk wirken werde. — Man müſste nicht wiſſen, dafs *Arndts wahres Chriſtenthum* faſt in alle Sprachen überſetzt worden, und jetzt noch unter den vielen vortrefflichen Erbauungsſchriften, die wir beſitzen, vorzüglich unter dem Volke von Erbauung ſuchenden Gemüthern überaus hoch gehalten, zur Erbauung geleſen und wieder geleſen werde. Kennt man den ächt chriſtlichen Geiſt, die heilige Wärme und Salbung, die Kindlichkeit und Gemeinverſtändlichkeit dieſer Schrift, und bedenkt man, dafs ſie recht eigentlich ein *Volkserbauungsbuch* geworden, und als ſolches, zumal in unſerer egoiſtiſchen Zeit, von groſsem Einfluſs ſeyn muſs, ohnerachtet der vielen Auflagen aber, die es erlebt hat, nur ſelten und nur um ziemlich hohen Preis zu bekommen iſt: ſo ſind wir es dem Vf. allerdings Dank ſchuldig, dafs er einen Auszug dieſer voluminöſen Schrift (die Ausgabe, die Rec. vorliegt, zählt 1226 S.) veranſtaltete. Schwerlich dürfte zwar derſelbe geeignet ſeyn, dieſer Abſicht in dem Maſse zu entſprechen, als es wünſchenswerth iſt; denn offen liegt es am Tage, dafs der Vf., in Gemäſsheit der Art und Weiſe, in welcher dieſer Auszug entſtand (ſ. d. Vorr.), mehr ſolche Stellen ausgehoben, welche zu einer *gegebenen* Zeit *ſein* Gefühl beſonders anſprachen, als einen beſtimmten, klaren Plan verfolgt habe, und mit kritiſcher Würdigung und Sichtung zu Werke gegangen ſey. Auf dieſe Weiſe nur wird es erklärlich, wie er in dieſem überhaupt zu kleinen Auszuge aus einem ſo ſtarken und gehaltvollen Werke viele charakteriſtiſche, ſchöne Stellen übergangen, anderen und oft bey Weitem unbedeutenderen, gehaltloſeren, nur

durch den Zusammenhang einen Sinn gewinnenden und behauptenden Sätzen einen Platz eingeräumt hat. Indem Rec. in Hinsicht der ersten auf *Arndts* Werk selbst verweisen muss, führt er von letzten zum Beyspiel und Beleg nur folgende an. S. 5: „Busse, unächte. *Non fuerunt lacrymae offensi Dei, sed proprii damni.*“ S. 17: „Paulus versteht 1 Cor. XIII, 1 durch die Liebe das ganze heilige, christliche Leben.“ S. 20: „Der alte Adler fliegt mit seinen Jungen gegen die Sonne, damit sie auch mögen lernen fein gerade in die Sonne sehen.“ S. 21: „Den Demüthigen giebt Gott Gnade. 1 Petr. V, 5. Daher *St. Bernhardus* spricht: *flumina gratiae deorsum, non sursum fluunt.*“ S. 28: „— dass wir der göttlichen Natur theilhaftig worden, so wir fliehen die fleischlichen Lüste, 2 Petr. I, 14.“ „Es ist schwer, ein rechter Christ zu seyn.“ — Und wir könnten noch eine grosse Menge solcher Stellen namhaft machen, welche sehr unbedeutend, und nichts weniger als geeignet sind, den Geist zu bezeichnen, der *Arndt* beseelte; gar nicht zu gedenken, dass die lateinischen Stellen für die Leser, die sich der Vf. vornehmlich dachte, gar keinen Nutzen haben können. *Arndt* würde, wenn er diesen Auszug sehen sollte, gewiss über Verstümmelung seines Werkes klagen. Damit will jedoch Rec. dieser Schrift nicht allen Nutzen absprechen; er glaubt vielmehr, dass sie ihr Gutes wirken *kann*, vorzüglich bey denen, die dem Vf. nach Gemüth und Geist verwandt sind; nur scheint sie ihrem Titel nicht zu entsprechen, und wenig geeignet zu seyn, den Geist des frommen *A.*, vorzüglich, wie derselbe sich in seinem *wahren Christenthume* zu erkennen giebt, kennen zu lernen. Ueberhaupt ist es eine schwierige Sache, einen Auszug aus einer Schrift dieser Art zu veranstalten, und Rec. würde es weit nützlicher gefunden haben, das ganze Werk von Neuem zu ediren; es würde gewiss seine Abnehmer gefunden haben; und wer Schriften dieser Art kauft, der *liest* sie auch. Versteht sich, dass der Verleger den Preis so niedrig als möglich hätte stellen müssen. — Die angehängten *Gesundheitslehren* haben in Rec. ein sehr unheimliches Gefühl erweckt. Denn trollig klingt es doch fürwahr, wenn man hier unter Anderem liest: *„Meide Federbetten, — besonders Unterbetten. Liege nie auf dem Rücken oder auf der linken Seite, sondern auf der rechten. Lege Füsse und Leib warm* u. dergl. m. Das *„Etwas über Ernte* (welches Wort der Vf. von *Aehre* ableitet) *Erntefest* u. dergl.“, von dem Vf. selbst herrührend, enthält manchen guten Gedanken. Die Schrift selbst ist durchgängig sehr uncorrect gedruckt.

— th.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Altona*, b. Busch: *Lehren der Lebensklugheit.* Ein Leitfaden für Eltern und Lehrer zur Belehrung der herangereiften Jugend, sowie zur eigenen Lectüre für junge Leute, die in die Welt treten, und nicht nur ein gutes, sondern auch ein glückliches Leben führen wollen. 1824. XII u. 168 S. 8. (20 gr.)

Schriften, wie die vorliegende, deren ausschliefsender Zweck heilsame Belehrung für die heranreifende Jugend ist, verdienen eine desto sorgfaltigere Beachtung, je mehr ihre Beschaffenheit jener Absicht entspricht. Die Erfahrung, dass oft die besten Menschen ihre Wohlfahrt zu Grunde richten, ihre Ruhe und Tugend verscherzen, weil es ihnen an Lebensklugheit mangelt; die Betrachtung, dass es jungen Leuten sehr nützlich seyn müsse, beym Eintritt ins Leben den Weg bezeichnet zu finden, den sie klüglich wandeln müssen, ihnen die Klippen zu zeigen, an welchen so mancher Menschen Tugend und Lebensglück scheiterte, ihnen Lehren und Regeln zu geben, deren Befolgung zu einem glücklichen Leben so nöthig ist, und zu deren Erkenntnifs sie aufserdem nur erst durch theure Erfahrungen gelangen, waren es, die den Vf. zur Abfassung dieser kleinen Schrift bestimmten. Die Einwürfe gegen einen solchen *ausschliefsenden Unterricht der Lebensklugheit*, die von der Fruchtlosigkeit, Unzeitigkeit und Ausartung desselben in List, oder davon hergenommen sind, dass die Jugend zum Mifstrauen gegen Welt und Menschen dadurch veranlasst, dagegen ihr weit bessere Belehrung durch das Leben und die Welt zu Theil werde, sind von dem Vf. in der Vorrede mit guten Gründen widerlegt. Mit Bescheidenheit gesteht er die Unmöglichkeit der Anordnung seiner Schrift nach einem leitenden Princip, das keinen Gegenstand vermissen läfst. Denn bey so vermischten Materien dürfte es schwer seyn, einen regelnden Grundsatz zu finden. Genug, wenn in der Aufstellung der Materien nichts Wesentliches vermifst wird, was auf die Wohlfahrt der Jugend entschiedenen Einfluss hat, und in einer diesem Alter zusagenden Form erscheint. Ueber das Erste kann die Reihenfolge der Materien belehren: „Thue recht, scheue Niemand. — Jeder Mensch setzt sich selbst seinen Preis. — Die Menschen sind weder vollkommen gut, noch durchaus böse. Aus Kleinigkeiten erwächst etwas Grosses. Versäume über Kleinigkeiten das Wichtigere nicht. — Durch Schaden wird man klug. Man weifs wohl, was man hat, aber nicht was man bekommen wird. Besser beneidet, als bemitleidet. Freunde, die in der Noth nicht verlassen, sind selten. Wer sich zum Unglücke rüstet, ehe es kommt, wird es desto besser tragen und überwinden. Setze nie aus Gefälligkeit gegen Andere deine Pflichten aus den Augen u. s. w.“ Sowie sich aus dem Umfange des Inhaltes der Reichthum dieser Schrift, so läfst sich aus näherer Ansicht ihrer Beschaffenheit abnehmen, dass sie theils zur eigenen Lectüre junger Leute dienen, vorzüglich aber dazu gebraucht werden kann, wenn Lehrer und Eltern sie als einen Leitfaden für die heranwachsende Jugend, entweder ganz oder theilweise, durchgehen, und mit Erläuterungen und Beyspielen aus dem Kreise ihrer eigenen Erfahrungen begleiten, wozu wir sie auch empfehlen. Zur Probe der Darstellung stehe hier Folgendes: „Nichts ist reizender, als eine frohe, heitere Gemüthsart, die aus der Quelle eines schuldlosen Lebens fliefst; nichts macht uns die Herzen der Menschen geneigter, als so ein heiteres, freundliches Wesen, wodurch sich eine in sich selbst glückliche Seele ausspricht. Darum erfülle dein Herz mit Liebe und Wohlwollen gegen Andere; bewahre die Gesundheit des Leibes und der Seele; sey Herr deiner Leidenschaften, mäfsig, arbeitsam und genügsam u. s. w.“ Lehrreiche Worte für unsere nicht selten zum Trübsinn und Unmuth sich besonders hinneigende Jugend!

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, in Klein's Comptoir: *Einleitung in das Naturrecht, als eine volksthümliche (?) Rechtsphilosophie, besonders für Deutschlands bürgerliches Recht.* Nebst einem Grundriss dieser Wissenschaft zum Behuf von Vorlesungen. Von D. *Conrad Johann Alexander Baumbach,* ausserord. Prof. d. R. W. und Beysitzer des Spr. Coll. in Jena, Ehrenmitgl. d. grossh. sächs. mineral. Gesellsch. das. 1823. XIV u. 258 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch des Naturrechts, als eine volksth. Rechtsphilos., besonders für Deutschl. bürg. Recht. Ausführliche Einleitung in diese Wissenschaft und Grundriss derselben. Vom Professor *Baumbach* in Jena.

Unseres Wissens das *erste volksthümliche* Naturrecht; eine Benennung, die dem Eintritt dieser Schrift in die gelehrte Welt, bey so mannichfach sich kreuzenden Ideen der vielbewegten Zeit, einen sehr verschiedenartigen Empfang bereiten möchte, und die daher Rec., der die Verdienste des Unternehmens nicht miskennt, zuvörderst erläutern will, um Missverständnisse zu vermeiden.

Der Vf. glaubt (S. VI), es sey, vielfacher Bearbeitung des Naturrechts ungeachtet, dennoch aus derselben für unseren Rechtszustand, insonderheit für das, was dem Rechtsgelehrten am nächsten liegt, für das bürgerliche oder Privatrecht, kein sonderliches Heil erwachsen (vergl. S. 144 fg.), und findet den eigentlichen Grund dieser Erscheinung in der wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Rechtstheils. „Was mich betrifft," sagt er S. VII, „so halte ich dafür, das Naturrecht werde nur durch sein enges Anschliessen an das volksthümlich begründete Recht in *der* Art, wie S. 45—47 und insonderheit S. 56—59 angedeutet worden ist, wahrhaft fruchtbar sich gestalten." So gefährlich nun auch dieses: „*volksthümlich*" in Mancher Ohren klingen möchte: so ist doch darunter gar nichts Anderes, als Annäherung zu dem *positiven* Recht eines jeden besonderen Staates, im Gegensatz des *idealen* (S. 30), verstanden; wobey der Vf. sogar ausdrücklich (S. 57) von der Erörterung der öffentlichen Verhältnisse im Gebiete der Politik abstrahirt. Und wem noch ein Zweifel übrig bleiben könnte, dem würde solcher sich bey der Erklärung (S. 65 vergl. mit S. 195 und früher S. 26. 27) lösen: „Wenn nun aber das Naturrecht, als volksthümliche Rechtsphilosophie, *die* Aufgabe hat, hauptsächlich die ideale Erhebung des *Privatrechts* in *Deutschland* vermittelst der verfassungsmässigen, besonnen vorschreitenden Wirksamkeit unserer gesetzgebenden Behörden vorzubereiten: so tritt es unverkennbar als unentbehrliche Wissenschaft Aller derjenigen auf, welche unter diesen die Besserung des Rechts zu berathen, und die Art und Weise derselben zu beschliessen, berufen werden."

Ob der Name: „*volksthümlich*" das hier Gedachte wirklich unzweydeutig bezeichne, und ob die Benennung zweckmässig sey, darüber — *in verbis simus faciles* — wollen wir mit dem Verfasser nicht rechten. *Sein* Sinn ist unzweydeutig; denn ihm sind, wie eine Vergleichung der Definition von Staat S. 8 und des Naturrechts S. 14 zeigt, *Volksgenossenschaft* und *Staat* Synonyma. Seine Haupt-Idee, *dass Rechtsphilosophie und positives Recht, besonders Privatrecht, innig verwandt seyen, und beide nur durch eine glückliche Verbindung zu wohlthätigen Resultaten für Staatswohl und Bürgerglück führen können,* ist vollkommen wahr und höchst beherzigungswerth. Sehr richtig bemerkt er in der Einleitung S. X: „In dieser Erweiterung erblicke ich nicht allein die für das Leben fruchtbarste Seite desselben (des Naturrechts), sondern zugleich die lehrreichste für den Studirenden. Sie soll ihn genossen (empfänglich) machen für das rechte Verständniss des geschichtlichen Rechts. Es ist nicht gleichgültig beym Erfassen der Rechtswissenschaft, sich über die Vernunftgründe des bestehenden Rechts zu täuschen, was immer die Folge jeder einseitigen Betrachtungsweise des Naturrechts seyn wird. Versöhnung mit dem gewählten Berufe, Liebe für das positive Rechtsstudium wird das Naturrecht, gleichen Schritts mit der Geschichte, zu erzeugen und zu nähren vermögen, ohne darum der selbstständigen Erfassung und Prüfung Eintrag zu thun;" und ähnlich S. 38: „Eben daraus wird aber auch umgekehrt eine heilige Achtung für das bestehende Recht nicht selten sich ergeben; es wird der Eifer für die Wissenschaft desselben sich rein und stark erhalten, wenn das Naturrecht die Ueberzeugung begründet, wie weit die Rechtsverfassungen aller Völker (zwar) von jeher von dem höchsten Ideale entfernt waren, und (aber) dennoch gar oft ihm wieder so nahe, dass es im Grunde nur weniger eingreifender Besserungen bedurfte, um Wohlseyn und Glück über einen ganzen Staat mit Sicherheit zu verbreiten;" — eine Aeusserung, zu deren letztem Satz die häufig vernachlässigte Prüfung älterer, und selbst der ältesten positiven Gesetze und ihrer Grundwahrheiten und Vorzüge zahlreiche Belege liefern könnte. — Ein Lehrbuch, welches dem akademischen Lehrer Gelegenheit giebt, schon bey dem Vortrage der Rechtsphilosophie

ſeine Zuhörer nicht in bloſs tranſcendentalen Regionen für einen unſanften Fall auf den harten Boden der künftigen Rechtsausübung, ſondern für das wirkliche Leben, für Kenntniſs und Anwendung poſitiver Geſetze vorzubereiten, — ein ſolches Lehrbuch hat ſchon, ſeiner Idee nach, unverkennbare Verdienſte. Die Idee ſelbſt iſt nicht neu; die nämliche Annäherung des Poſitiven und Naturrechtlichen wurde bereits von Anderen verſucht, unter welchen *Mehmel* in ſeiner reinen Rechtslehre 1815 beſonders genannt zu werden verdient; allein dennoch bleibt der Arbeit des Vfs. eigener Werth. Zweckmäſsig iſt der darin genommene hiſtoriſche Gang, die Einrichtung des mit der Einleitung verbundenen Grundriſſes, der zugleich ein brauchbares literäriſches Repertorium wird, und, wie das Ganze, von dem emſigen Fleiſs des Vfs., und von einer, der S XII u. 56 erwähnten Hinderniſſe ungeachtet, umfaſſenden Beleſenheit zeugt. Wir billigen und rühmen übrigens auch die Hinzufügung eines alphabetiſchen Regiſters, deſſen Mangel ſogar oft in neuerer Zeit, ſelbſt bey kleineren Schriften, ihren ſchnellen Gebrauch erſchwert.

Das Ganze zerfällt, wie bereits der Titel bezeichnet, in die Einleitung und in den Grundriſs. Die erſte (S. 1—160) umfaſst Abſchn. 1 den Begriff des Naturrechts, Abſchn. 2 das Verhältniſs dieſes Rechts zu anderen Wiſſenſchaften, wobey S. 21 die Verwandtſchaft des Rechts und der Ethik Aufmerkſamkeit verdient; Abſch. 3 Inhalt und Theile des Naturrechts; Abſchn. 4 Bedeutung und Werth deſſelben, namentlich für die Rechtspflege; Abſchn. 5 Grundzüge der Geſchichte des Naturrechts, — vorzüglich gelungen, bündig, vollſtändig, in lebendiger Kürze, — und Abſchn. 6 Hülfsmittel. Bey dem §. 12 S. 41 ff. im 2 Abſchn., von der Stelle des N. R. im Studienplan, möchte ein wiederholter Vortrag zu empfehlen ſeyn, im Anfang der Studien mehr ideal, am Schluſſe derſelben mehr angewandt; ebenſo wie ſich eine Encyklopädie und Methodologie im Anfang — von einer anwendenden und wiederholenden encyklopädiſchen Ueberſicht am Ende ſehr zweckmäſsig unterſcheiden läſst, wenn man dem Verweilen auf der Univerſität, und dem gründlichen akademiſchen Studium des Juriſten den nöthigen und nützlichen Umfang geben will.

Der Grundriſs (S. 161—245) behandelt das N. R. in zwey Haupttheilen, einem *allgemeinen*, die Grundlagen alles Rechts in 3 Büchern erörternd, worunter der 3 Abſchn. des 2 Buchs: „die unvermeidlichen Unvollkommenheiten alles Rechts, auch im Staate“ (vergl. S. 55), bemerkenswerth iſt; und einem *beſonderen*, das Privatrecht in vier Büchern, als Eigenthumsrecht, Foderungsrecht, Familienrecht und Erbrecht, umfaſſend, hier weſentlich nach *Heiſe's*, neuerlich von *Wening-Ingenheim* ausgeführtem Syſtem (vergl. S. 62).

Einzelne Mängel, zum Theil in den Anführungen, werden ſich künftig verbeſſern laſſen. Beyſpiel davon S. 207 Note 20; denn die gänzliche Abſchaffung der ſtillſchweigenden Hypotheken geſchah nicht bloſs in Baiern 1822, ſondern ſchon frühe 1794 in Preuſſen (A. L. R. Th. I. Tit. 10 §. 411), und 1797 in Oeſterreich (bürgerl. Geſetzb. Th. I §. 228). Was man gegen die in dieſen Geſetzen enthaltene Abſchaffung in ihnen finden will, läſst ſich auch aus dem baier. Hyp. G. (§. 12 u. a.) ſchöpfen, und iſt kein Beweis für die Fortdauer ſtillſchweigender Hypotheken. Das bair. Hyp. Geſetz iſt aber nicht vom 22 März, wie die gedachte Note angiebt, ſondern vom 1 Juny 1822. Zu ſolchen und ähnlichen Verbeſſerungen, vielleicht auch zu einer nochmaligen Prüfung des nach unſerem Dafürhalten unzureichenden Sicherheitsprincips (S. 8), wünſchen wir dem thätigen Verfaſſer Gelegenheit durch eine künftige neue Ausgabe ſeiner Schrift, oder noch beſſer durch vollſtändige Ausführung des Grundriſſes in einem gröſseren Werke; wozu ihm diejenige Unterſtützung werden möge, welche ein ſolches wirklich groſses Unternehmen erfodert und verdient. Wir empfehlen ihm für dieſe Ausführung die ſorgfältigſte Benutzung der poſitiven Rechtsquellen, beſonders älterer Geſetze, und die gründlichſte Rückſicht auf das in jeder Hinſicht höchſtwichtige *vergleichende Rechtsſtudium*.

πρκ.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Verſuch einer Begründungslehre des Rechts*, von *Johann Chriſtian Lange*. 1821. XII u. 179 S. 8. (22 gr.)

Rec. geſteht, daſs er bey der erſten Anſicht dieſes Werks in einiger Verlegenheit darüber war, aus welchem Geſichtspunct es zu betrachten, in welche Claſſe von juriſtiſchen Schriften es zu ſtellen ſeyn möchte. Auch fehlt es an einer Vorrede, welche über den Zweck und die Aufgabe deſſelben belehrte. Indeſſen geht ihm theils eine Ueberſicht des Inhalts der §§. auf XII Seiten voraus, theils wird es ſelbſt mit *Vorbegriffen* in den erſten 8 §§. (S. 1—7) eröffnet, welche einigermaſsen die Stelle der Vorrede vertreten, und daher zuvörderſt unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Rec. wird dabey ſogleich diejenigen Erinnerungen einſchalten, welche ſich ihm gegen des Vfs. Anſichten ergeben haben.

Der Vf. beginnt mit einer, nach Rec. Ermeſſen, richtigen, wiewohl nur angedeuteten, Anſicht von der Verbindung der Menſchen zu einem *Staate*. Er definirt den letzten, als die „Vereinigung der Bewohner eines Landes, wonach ſie (,) durch die Beſchränkung ihrer Willkühr gegen einander (,) ihre Freyheit gewiſs machen.“ Er betrachtet hierauf die Beſtandtheile dieſes Begriffs (§. 2); dann die Bedingungen der Wirklichkeit des Beſtehens des Staats (§. 3); endlich die Anwendung des Begriffs auf die *Rechtslehre*, als die Bearbeitung des im Staate beſtehenden Rechtsgeſetzes (§. 4). Hiebey theilt er dieſelbe, nach ihrem Gegenſtande, in drey Theile, in *Privatrecht*, *öffentliches Recht* und *Criminalrecht*. Ohne Grund iſt hiebey das letzte vom öffentlichen Rechte abgeſondert; denn wenn, nach des Vfs. Definitionen, das Privatrecht diejenigen Rechtsverhältniſſe betrifft, in welchen einzelne Perſonen zu einander ſtehen, — das öffentliche Recht hingegen diejenigen, worin Einzelne zum Ganzen ſtehen: ſo gehört das Criminalrecht, welches die Beſtrafung der Verbrechen durch die Veranſtaltung des Staats betrifft, offenbar zum öffentlichen Rechte. Freylich theilt der Vf. auch dieſes letzte, ganz willkührlich und ohne Ordnung, in *Staatsrecht*, *Regierungsrecht* (welches ſich auf die obrigkeitliche Verfaſſung beziehen ſoll), *Militärrecht*, *Cameralrecht*, *Kirchen-*

recht (die Anſtalten zur gemeinſchaftlichen Anerkennung unſerer Abhängigkeit von einem höheren Weſen betreffend, mithin ohne Rückſicht auf die richtigere allgemeine Beachtung der öffentlichen Erziehung in höheren und niederen Lehranſtalten) und *Polizeyrecht* (wie mit der Wohlfahrt Einzelner die Wohlfahrt des Ganzen befördert werde). So viel ſich gegen manche hier vom Vf. adoptirte Begriffe erinnern läſst: ſo iſt es doch beſonders auffallend, daſs er ſein ſo genanntes *Regierungsrecht* nicht in dem, ſeit *Schloſſer's Briefen über die Geſetzgebung* (1789) allgemein angenommenen, generiſchen Begriffe aufgefaſst hat, — wonach es, im Gegenſatz zum Staatsrecht, als der Lehre von der *Verfaſſung* des Staats, ſämmtliche übrigen Theile des öffentlichen Rechts unter ſich begreift, welche ſich auf die mit der *Verwaltung* (Regierung) des Staats zuſammenhängenden Anſtalten beziehen; — ſondern vielmehr in dem ganz ſpeciellen Sinne des ſeit *Hufeland* gewöhnlichen *Aemterrechts* (der Lehre vom Staatsdienſte). Die Folge hievon iſt dann, daſs die vom Vf. neben dem Staatsrecht aufgezählten Theile des öffentlichen Rechts eines gemeinſamen Geſichtspunctes im Verhältniſs zu jenem ganz ermangeln. Je auffallender aber die hier gerügten Abweichungen von den bekannteſten, auf vieljährigen Discuſſionen verdienter Rechtsgelehrten beruhenden Vorſtellungen ſind: um ſo nöthiger wäre eine umſtändliche Rechtfertigung derſelben geweſen, wenn der Vf. wünſchte, daſs ſie vom Publicum nicht als Irrthümer angeſehen werden ſollen.

Nach Vorausſendung der eben erwähnten encyklopädiſchen Eintheilung macht der Vf. im §. 5 auf das Bedürfniſs eines jeden ſelbſtſtändigen Rechtsſtudiums aufmerkſam, in die *Gründe der Rechtsſätze* einzugehen, ſowie, nach §. 6, damit jenes wiſſenſchaftlich ſey, die *Regeln über die Gründe des Rechts* kennen zu lernen: es entſtehe daher das Verlangen nach einer geordneten Lehre darüber, und es müſsten dieſe Regeln im Allgemeinen aus der Vernunft abgeleitet werden, um die gewöhnlichen Erſchleichungsfehler zu vermeiden, zu denen ihre Befeſtigung durch Stellen aus dem fremden poſitiven Rechte, in den Lehrbüchern über die Inſtitutionen und Pandekten, leicht Veranlaſſung gebe. Zwar liege (§. 7) die Lehre von der Begründung des Rechts auſser dem gewöhnlichen Studienplane des heutigen juriſtiſchen Curſus; allein, was die dürftigen Einleitungen in die herkömmlichen Collegien beyläufig davon enthielten, umfaſſe dieſelbe bey Weitem nicht vollſtändig. Die mancherley Verſuche über die juriſtiſche Logik ſeyen leicht entbehrt worden, und die juriſtiſche Auslegungslehre werde mehr in den Methodologien, als bey den gewöhnlichen Studien, für nöthig gehalten. Die Erleichterung des Studiums durch die neueren Geſetzbücher, und die Hingebung an die anmaſsenden Syſteme des Naturrechts, welche die beſſeren Seiten des poſitiven Rechts ſo oft verkenneten, hätten nichts beytragen können, die vielen, in dieſer Lehre herrſchenden Irrthümer zu berichtigen. Ein *beſonderer Unterricht* darüber ſey wohl rathſam. Daher (§. 8) der vorliegende Verſuch, wobey der Vf. es für dienlich geachtet hat, jene Lehre mehr auf die möglichen (?) Beſchaffenheiten des Rechts, als auf das beſtimmte Recht eines gewiſſen Staates zu beziehen. Doch vergleicht er bey den einzelnen Lehren dasjenige, was die bekannteſten Rechtsſammlungen und die neueren Geſetzbücher darüber enthalten, und in wiefern die Lehren älterer Juriſten darüber, wonach ſich eigene Denkſprüche (*brocardica*) gebildet haben, übereinſtimmen. Die Hauptgegenſtände endlich giebt der Vf. ſo an: 1) von den *Rechtsnormen* an ſich, d. h. von den Regeln, welche die Eigenſchaft haben, als rechtliche Geſetze zu gelten; — 2) von dem *Gebrauche der Rechtsquellen* (desjenigen, was geeignet iſt, um Rechtsnormen daraus herzunehmen); — 3) von der *wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des Rechts*. Der genannte *zweyte* Gegenſtand aber begreift insbeſondere a) die *Auslegung*; b) die *Kritik*; c) die *Beurtheilung der Anwendbarkeit*.

Aus dieſen Vorbegriffen des Vfs. werden die kundigen Leſer einigermaſsen ermeſſen, was ſie in dem vorliegenden Werke zu erwarten haben. Rec. hält es indeſſen für gerathen, zur beſtimmteren Hervorhebung ſeiner Eigenthümlichkeiten folgende gedrängte Ueberſicht des Inhalts beyzufügen, bevor er ſich ein allgemeines Urtheil über die ganze Schrift erlaubt.

I. *Von den Rechtsnormen*: A. Allgemeiner *Grund* dafür. — B. *Arten* derſelben: 1) Verordnungen (ihre Publication und Kraft); 2) Gewohnheitsrechte (als Rechtsnormen, ihre Begründung und Kraft); 3) Geſetze der Vernunft (Billigkeit, Wirkſamkeit derſelben); 4) Beyſpiele der Anwendung; 5) Meinungen der Rechtsgelehrten. — C. *Eintheilungen des Rechts* nach den Rechtsnormen: 1) Natürliches, poſitives Recht; 2) geſchriebenes, nicht geſchriebenes R.; 3) gemeines, particuläres R.; 4) Hauptrecht, Hülfsrecht; 5) aufgenommenes Recht. — D. *Abhängigkeit des Rechts* von der Beſchaffenheit: 1) des Staats; 2) der Rechtspflege; 3) der Cultur. — E. *Kenntniſſe vom Recht* (bey dem Volke, Studium des Rechts).

II. *Von der Auslegung der Rechtsquellen*. Nachdem hier vom Begriffe der Auslegung, ihrer Kunſt, Lehre, den Quellen, Functionen, der Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen des Urhebers und den Hülfsmitteln der Auslegung gehandelt worden, unterſcheidet der Vf. als Gattungen: 1) die *wörtliche*, wovon er in ſechs §§. handelt; 2) die *reelle*, wobey er ihre Brauchbarkeit, ihre allgemeinen Regeln, die Rückſicht auf das Rechtsſyſtem, die Hülfsmittel, die Feſtſtellung der Begriffe, die Beſtimmung des Falles, die Entſcheidung des Rechtsſatzes, die Colliſion mehrerer Rechtsſätze, das Verhältniſs einer Verordnung zum älteren Rechte nach einander erörtert; 3) die *mentale* Auslegung. Bey dieſer letzten wird, — nach Angabe ihrer Tendenz, Grundſätze, des Verhältniſſes mehrerer Auslegungen und ihrer Nothwendigkeit, — unterſchieden: a) die Auslegung *nach den Quellen*; b) *nach den Rechtsgründen* (hier auch von der einſchränkenden und ausdehnenden Erklärung des Falles); c) *nach den Zwecken* (Erforſchung der Abſichten, Nutzen und Beſchränkung derſelben, ſowie ihre Anwendung mit Rückſicht auf die Billigkeit, Conſequenz, Politik, auf die Fälle der Verordnung, auf die Verfügung, Sanction, auf die Begünſtigung, Beſchränkung der Freyheit und auf die Veränderung des Rechts). Zuletzt iſt noch kurz von der *authentiſchen* Auslegung die Rede.

III. *Von der Kritik der Rechtsquellen:* A. Kritik der *Authenticität:* 1) über den angeblichen Urſprung einer Schrift; 2) über ihre geſetzliche Kraft; 3) über die Aechtheit nach ihrer Quelle. — B. Kritik der *Lesarten:* 1) Gründe unrichtiger Lesarten; 2) Arten dieſer Kritik (niedere Kritik, Rückſicht auf Zeugniſſe, höhere Kritik); 3) Brauchbarkeit derſelben für die Praxis. — C. *Kritik eines angeblichen Gewohnheitsrechts:* 1) Prüfung der Erkenntniſsgründe dafür; 2) Colliſion dieſer Gründe unter ſich; 3) Colliſion mit dem beſtehenden Rechte.

IV. *Von der Beurtheilung der Anwendbarkeit der Rechtsquellen:* A. der *Zeit* nach (hier auch von der rückwirkenden Kraft und von aufgenommenen Rechten); B. der *Gegend* nach (gemeines, particuläres Recht); C. dem *Inhalte* nach: 1) bey Widerſprüchen; 2) bey veränderten Umſtänden; 3) Erweiterung einer Rechtsnorm: a) auf ähnliche Fälle: α) wegen geſetzlicher Gleichſtellung; β) wegen Mangels geſetzlicher Beſtimmungen; γ) wegen einer ausdehnenden Kraft der Rechtsnormen; — b) auf andere Entſcheidungen: α) ganz verſchiedene Folgen; β) weitere Folgen; γ) ſubſtituirte Folgen; — c) auf andere Entſcheidungen in anderen Fällen.

V. *Von der dogmatiſchen Bearbeitung des Rechts.* A. *Rechtsbegriffe:* 1) ihre Erklärung; 2) Eintheilungen; 3) Beſchaffenheit des Gegenſtandes. — B. *Rechtsſätze:* 1) Arten derſelben; 2) Beweiſe dafür: a) Gegenſtand des Beweiſes; b) deſſen Richtung; c) Gründe aus den Rechtsnormen: α) Uebertragung aus den Rechtsquellen; β) analytiſcher Beweis (Beweiſe aus dem Naturrecht); γ) ſynthetiſcher Beweis (durch Induction, aus der Natur der Sache, nach der Analogie); — d) Fehler des Beweiſes; e) Reſultate. — 3) Erforſchung der Rechtswahrheiten: a) Stellung der Fragen; b) Hypotheſen; c) entſcheidende Beantwortung. — C. *Rechtsſyſteme:* a) Gegenſtand; b) Abtheilung; c) Ordnung.

Dieſe Ueberſicht lehrt, daſs es ſich im vorliegenden Werke um ſehr inhaltsſchwere Gegenſtände der allgemeineren Rechtswiſſenſchaft handelt; und Rec. iſt gar nicht abgeneigt, dem Vf. darin beyzuſtimmen, daſs eine ſolche Zuſammenſtellung, wie er ſie verſucht hat, Beyfall und Nachahmung verdiene. Dagegen kann Rec. nicht mit Ueberzeugung ſagen, daſs ihn des Vfs. Bearbeitung befriedigt habe. Er glaubt vielmehr ſchon oben, bey Gelegenheit der Vorbegriffe, an einem Beyſpiele gezeigt zu haben, daſs es dem Vf. entweder an allem ſtreng ſyſtematiſchen Talent fehle, oder daſs er ſich wenigſtens die Bearbeitung ſeiner Gegenſtände allzu leicht mache, und darum nur obenhin dieſelben behandle. Daſſelbe Gebrechen zeigt ſich auch in vielen anderen Theilen der Schrift, z. B. §. 15 — 18 über die *Gewohnheit*, §. 25 über den Gebrauch des *natürlichen* Rechts neben dem poſitiven, beſonders aber in der Lehre von der *Auslegung der Rechtsquellen* §. 37 ff.; und Rec. erblickt hierin einen neuen Beweis der Wahrheit, wie verderblich das in Deutſchland immer weiter um ſich greifende compendiariſche Bearbeiten der Wiſſenſchaften, zumal in den Händen ſolcher Gelehrten wirkt, welche durch ein allgemein philoſophiſches Gewand den Mangel einer tieferen, d. h. geſchichtlich-quellenmäſsigen Erfaſſung der poſitiven Rechtswahrheiten zu verdecken bemühet ſind. Jede ſolche Schriftſtellerey verdient eine um ſo ernſtlichere Rüge, wenn der Autor, wie es bey dem vorliegenden Werke der Fall zu ſeyn ſcheint, nicht einmal durch den Beruf des akademiſchen Lehrers dazu veranlaſst worden iſt; denn allerdings laſſen ſich auch unvollkommene Entwürfe eines Lehrers in ſofern vertheidigen, als ſie theils dem Zuhörer wenigſtens einen Leitfaden gewähren, theils aber auch ihren Mängeln ſowohl durch den mündlichen Vortrag, als auch bey Gelegenheit der, den Compendien am meiſten zu Theil werdenden, neuen Auflagen leicht nachgeholfen werden kann.

Um nun aber unſer obiges Urtheil ſoweit, als es, in Rückſicht des uns hier verſtatteten beſchränkten Raumes, in der Kürze geſchehen kann, zu bekräftigen, verweilen wir allein bey dem erwähnten letzten Abſchnitte der Schrift, da derſelbe dem bey den Vorbegriffen gerügten Gegenſtande am nächſten verwandt iſt. In dem Abſchnitt über *Rechtsſyſteme* ſollte man nämlich erwarten, daſs der Vf. etwas Gediegenes über dieſen ſo vielfach und ſo verſchiedenartig beſprochenen Gegenſtand ſagen, und die Anhaltpuncte entwickelt haben würde, welche ſich theils beym öffentlichen, theils beym Privatrechte bilden laſſen, bey letztem aber, nach dem oben erwähnten Plane des Vfs., mit beſonderer Rückſicht auf die Eigenthümlichkeiten des römiſchen und des deutſchen Rechts — ein Gegenſtand, worüber ſich ſo Vieles vorgearbeitet findet in den bekannten Schriften von *Pütter*, *Hugo*, *Thibaut*, *Feuerbach*, *Savigny*, *Unterholzner*, *Schweppe*, *Du-Roi*, *Eichhorn*, *Miltermaier* u. A. Was giebt uns nun aber der Vf. ſtatt deſſen? Vorerſt im §. 181 einen Beweis der Regel, daſs das Syſtem ſich genau an den vorgeſetzten Gegenſtand halten müſſe; dann im §. 182, daſs das Ganze nach Verſchiedenheit der einzelnen Gegenſtände abgetheilt, und jede Lehre in die gehörige Abtheilung gebracht werde, wobey dann auch Unterabtheilungen nöthig ſeyen, beſonders aber eine Vorbereitung und ein allgemeiner Theil vorausgeſchickt werden müſſe; endlich im §. 183 u. 184, daſs auch die einzelnen Theile des Syſtems planmäſsig auf einander folgen müſſen, und daſs die Ordnung durch dreyerley Geſetze beſtimmt werde, theils der Verſtändlichkeit, theils des Intereſſe, theils der Gründlichkeit. — Man traut ſeinen Augen kaum, auf dieſe Weiſe, wobey die Hauptſchwierigkeiten gar nicht einmal berührt werden, einen ſolchen Gegenſtand abgethan zu ſehen. Zwar bemerkt der Vf. in einer Note zum §. 175, die Art der Bezeichnung der einzelnen Theile des Syſtems gehöre in die Methodologie. Allein, wenn man dieſs auch zugeben wollte: ſo kommt es doch hier weit weniger auf die „Bezeichnung" der Theile an, als vielmehr darauf, welche Theile, nach Rückſichten der Wiſſenſchaft, gebildet werden müſſen, wie ſie gegenſeitig ſich begrenzen, und in welcher natürlichen Reihenfolge ſie aufzuführen ſind. Dieſe Unterſuchung aber gehört, wenn irgend eine, vorzugsweiſe in eine Begründungslehre des Rechts, welche, wie die obige, an der genannten Stelle die Grundlagen für die ſyſtematiſche Bearbeitung des Rechts zu entwickeln, ſich zum Zweck ſetzte.

Manche einzelne beherzigungswerthe Bemerkungen finden ſich jedoch allerdings in der vorliegenden Schrift, z. B. §. 21 über die in neuerer Zeit ſo gröblich miſsverſtandene *Billigkeit*; §. 93 über die *authentiſche Auslegung*, und andere. Der Verleger hat übrigens für ein würdiges Aeuſsere hinreichend geſorgt. C. H. D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

MEDICIN.

MARBURG, b. Garthe: *Lehrbuch der allgemeinen Therapie*, von D. *Ernſt Daniel Aug. Bartels*, ord. Prof. der Pathologie u. Therapie und Director der mediciniſch-kliniſchen Anſtalt an der kurheſſ. Univerſität zu Marburg. 1824. XI u. 168 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. rechtfertiget das Erſcheinen dieſes Lehrbuchs damit, daſs ihm kein anderes zur Grundlage ſeiner Vorträge über die allgemeine Therapie ſich habe eignen wollen. Als den Standpunct, von welchem aus er die allgemeine Therapie bearbeitete, giebt er ſehr richtig den rationell-praktiſchen an, indem er ſagt, daſs ihre Lehren durch richtige Abſtraction aus der praktiſchen Medicin entlehnt ſeyn, und von unnützer Speculation ſowohl, als wie von reiner Empirie, ſich gleich weit entfernt halten müſsten. Er will nicht etwa beſonders abweichende Anſichten vortragen, ſondern die Gegenſtände beſſer ordnen und ſichten, ſowie tiefer durchforſchen, und auf ihren eigenen Grund und Boden feſter ſtellen.

Nachdem der Vf. in der *Einleitung* im Allgemeinen über Therapie, ſowie über ihre Nothwendigkeit, Wichtigkeit, Geſtaltung, Verhältniſs zu anderen mediciniſchen Doctrinen, über ihre Geſchichte und bisherige Bearbeitung u. dergl., in der gewöhnlichen Weiſe, jedoch ſehr kurz gehandelt hat, — wobey er gegen eine Vereinigung der allgemeinen Therapie mit der allgemeinen Pathologie ſich erklärt, und die erſte nur an letzte angeſchloſſen wiſſen will, — ſpricht er im *erſten Buche von dem Weſen und den allgemeinen Erfoderniſſen des Heilgeſchäftes*. Er rechnet hiezu vor Allem *Cap.* 1 die *„Selbſtthätigkeit des Organismus,“* die er *„als Grundbedingung alles Heilens“* anſieht. Ganz im Allgemeinen ſtellt er ſie dar als einen Act des Geſammtlebens, der in jedem Individuum auch individuell ſich ausſpreche, in welchem die ſchaffende Naturwirkſamkeit als Erhaltungstrieb auftrete durch innere, einer beſtimmten Modification vermittelſt der Aufsendinge unterworfene Heilungsbeſtrebungen, deren Werkzeuge die belebten Theile des Organismus ſeyen. Nur angedeutet iſt Einiges von der äuſseren Erſcheinung dieſer Heilkraft der Natur, daſs nämlich der Vegetationsproceſs durch Ausleerungskriſen, die dynamiſche Lebensſeite durch organiſche Wechſelerregung, welche manchmal ein verſtecktes Zuſammenwirken ſey, manchmal in heftigeren Conflicten, z. B. in Fieber, Entzündung und Convulſionen, in Sympathie und Antagonismus, in qualitativer und quantitativer Umſtimmung der einen Thätigkeit durch eine andere u. ſ. w., ſich ausſpreche, zur Heilung beytragen. — Das *2te Cap.* handelt von dem *„Antheil der Kunſt an der Heilung nach ſeiner Möglichkeit, Unentbehrlichkeit und Beſchränktheit.“* Die Unvollkommenheit der Naturhülfe fodert eine heilende Kunſt, wobey der Arzt nur Diener der Natur iſt. Die heilſamen Wirkungen dieſer Kunſt beſtehen in Abhaltung des Schädlichen und Anwendung ſolcher Einflüſſe, welche durch Rückwirkung der Erregbarkeit eine gewiſſe heilſame Veränderung herbeyführen. Von der unendlichen Mannichfaltigkeit dieſer Einwirkungen und Rückwirkungen wird Mehreres ganz im Allgemeinen angedeutet, namentlich daſs ſie bald leiſer, bald ſtärker eingreifend ſeyn, bald hindern, bald ſteigern, bald qualitativ verändern, bald direct, bald indirect den Krankheitsproceſs angehen müſsten u. ſ. w. Eben ſo kurz wird noch am Ende des Cap. von Radical- und Linderungskur, vom bekannten *cito, jucunde* und *tuto* der Kuren geſprochen. — Im *3ten Cap.*, welches einen *„vorläufigen Ueberblick der Erfoderniſſe zur Erreichung des Heilzwecks, mit Rückſicht auf die Hinderniſſe“*, enthalten ſoll, wird der richtige Heilzweck aus der Vergleichung, was die Natur beym Heilen leiſten muſs, und was die Kunſt zu thun im Stande iſt, abgeleitet, und als Erfoderniſſe zu ſeiner Erreichung beſonders ein ächter Heilkünſtler, und ein rationelles, planmäſsiges, auf allgemeine Methoden geſtütztes Heilverfahren verlangt. Nur kurz angedeutet ſind manche Hinderniſſe.

Das *IIte Buch* handelt: *„Von der Gründung des Kurplans durch Ausmittelung und Verknüpfung der Anzeigen.“* Im *1ten Cap.* wird der *Begriff des Kurplans und der Anzeige*, ſowie die dreyfache Quelle dieſer: aus dem Vorausgegangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen der Krankheit angegeben, und im *2ten Cap.* von der *allgemeinen Verſchiedenheit und den gegenſeitigen Verhältniſſen der verſchiedenen Anzeigen*, namentlich von der *indicatio praeſervativa, radicalis, palliativa* u. ſ. w. geſprochen, wobey ganz das Bekannte von den verſchiedenen Anzeigen, aber faſt nicht mehr als ihre Namen und deren Bedeutung, angegeben wird. — Im *3ten Cap.*, welches von der *„Aufnahme der verſchiedenen Anzeigen in die Einheit des Kurplans“* handelt, wird gezeigt, daſs die anderen Anzeigen ſich auf die *indicatio radicalis* gründen müſsten, und nur die *ind. vitalis* ihr manchmal vorherginge. Gegenanzeigen ſind nur dem Wort und der Bedeutung nach angeführt. — Das *IIIte Buch*

umfaſst die *„Herleitung des Heilverfahrens aus dem Kurplane.“* 1*tes Cap.* Der Kurplan wird vervollſtändigt, indem die Anzeigen durch Aufnahme des Angezeigten und durch die Beſtimmung, wie ſie ins Werk zu richten ſeyen, zu *Kurregeln* erhoben werden, welche dann wieder theils generell, theils ſpeciell, theils diätetiſche, pharmaceutiſche, pſychiſche, chirurgiſche u. ſ. w. ſind. — 2*tes Cap.* In der *Kurmethode* vereinigen ſich die Kurregeln, und wird weiter beſtimmt, wie die Mittel, welche von den Kurregeln angegeben werden, zweckmäſsig anzuwenden ſind. Die Kurmethoden ſind entweder generelle, oder ſpecielle, und wenn ſie die allgemeine Methode zur Heilung vieler Krankheiten umfaſſen, und das aus vielen Abſtrahirte enthalten, ſind ſie Grundmethoden. — *Im 3ten Cap.* werden von dieſen Grundmethoden noch die allgemeinen Momente jeder einzelnen Hauptrichtung des Heilverfahrens unterſchieden, worunter z. B. die Beſeitigung der Krankheitsurſachen, die Abhaltung ſchädlicher Einflüſſe, Tilgung der Dispoſition u. dergl. verſtanden werden.

Das IV*te Buch* handelt nun *„vom Heilverfahren ſelbſt unter generellem Geſichtspuncte.“* Das *erſte Cap.* enthält *„allgemeine Grundſätze für die Anwendung der Heilmittel;“* namentlich findet man hier das in die allgemeine Arzneymittellehre Gehörige von den Wegen zur Beybringung der Arzneyen, von ihrer Gabe, von den Zwiſchenräumen zwiſchen denſelben, von der Form und der Verbindung der Arzneyen u. ſ. w., ſowie einiges Allgemeine über die Krankenpflege und Diät. — Im 2*ten Cap.* werden „die aus *den Grundanzeigen entſpringenden allgemeinen Kurmethoden* (mit Rückſicht auf die nur ſymptomatiſch-empiriſch angenommenen)“ aufgeſtellt. Hier werden alle allgemeinen Kurmethoden, welche man je als ſolche betrachtet und angegeben hat, aufgeführt, hauptſächlich aber nur ihren Namen und deren Bedeutung nach. Als eigentliche Grundmethoden, unter die ſich die zahlreichen anderen, nicht hinlänglich auf einen weſentlichen allgemeinen Krankheitszuſtand baſirten, fügen, behält der Vf.: 1) die ſchwächende Methode (welche wieder in die aderſchwächende oder antiphlogiſtiſche, in die ſpannkraftmindernde und nervenſchwächende zerfällt); 2) die ſtärkende M. (als nervenſtärkende und toniſche verſchieden); 3) die abſtumpfende M.; 4) die reizende oder irritirende M.; 5) die umſtimmende M.; 6) die ausgleichende Methode (wohin die ableitende, antiſpasmodiſche u. ſ. w. gerechnet werden); 7) die reſtaurirende M. und 8) die exhaurirende Methode. Noch als Anhang wird von einer Methode zur Verbeſſerung gröberer materieller Beſchaffenheiten und Verhältniſſe geſprochen, wohin die austrocknende, verdünnende, antiſeptiſche u. m. a. Methoden gerechnet werden. — Das 3*te Cap.* giebt nun nach derſelben Reihenfolge und Anordnung der Materien die Mittel an, welche zur Ausführung der Grundmethoden gebraucht werden, und der Vf. ſchlieſst im 4*ten Cap.* mit der Hinweiſung auf die Verknüpfung der allgemeinen Kurmethoden zur Kur beſtimmter Krankheiten.

Der Vortrag in dieſem Buche iſt durchaus gedrängt und aphoriſtiſch kurz; es giebt nirgends mehr als Andeutungen und gleichſam nur ein Schema zur Bildung der allgemeinen Therapie, keinesweges aber die allgemeine Therapie ſelbſt. Die kurzen §§. haben noch häufige kurze Anmerkungen, welche Manches näher beſtimmen, manches Entferntere berühren u. ſ. w. Dieſe Anmerkungen ſind aber durchaus nicht nach einem beſtimmten, feſt durchgeführten Plane bearbeitet, ſondern ſcheinen gröſstentheils flüchtig hingeworfen, wie es der Zufall gerade fügte. Obgleich nun darüber kein Zweifel obwalten kann, daſs ein Lehrbuch von ſolcher Art in einer Wiſſenſchaft, die in materieller Hinſicht eine feſtſtehende iſt, manche Bequemlichkeit für Lehrer und Lernende darbiete: ſo findet doch Rec. bey der allgemeinen Therapie, deren Inhalt nur Abſtraction aus einem durchgängig unſicheren Material iſt, deſſen Nutzen viel problematiſcher. Es kann der Wiſſenſchaft nicht förderlich ſeyn, wie ſich dieſs auch an dem vorliegenden bewährt, indem Rec. die in der Vorrede verſprochene tiefere Durchforſchung und feſtere Begründung der Gegenſtände vergeblich darin ſuchte. Den Zuhörern des Vfs., für die es hauptſächlich nur beſtimmt iſt, und auch beſtimmt bleiben wird, kann es zwar den Nutzen gewähren, daſs ſie das Schreiben bey den Vorträgen einigermaſsen erſparen. Allein da es nur Andeutungen giebt, welche leicht, bey nicht gehöriger Faſſung der Vorträge, zu Miſsdeutungen veranlaſſen, ja da überall die beſtimmte Hinweiſung auf das Concrete fehlt, und es die Schüler in ein Reich von Möglichkeiten führt, ohne ihnen Anleitung zu geben, das Wann und Wo dieſer Möglichkeiten zu finden: ſo könnte leicht es diejenigen, welche den Vorträgen des Vfs. nicht mit ſteter Aufmerkſamkeit folgen, zu einer ſchwankenden Halbwiſſerey verleiten.

Was nun das Einzelne in der Ausführung betrifft, ſo iſt das 2te und 3te Buch ganz dem Zwecke entſprechend, welchen der Vf. ſich vorſteckte; — allein das erſte und 4te Buch ſind durchaus miſslungen zu nennen. Sowie die allgemeine Pathologie den Erkrankungs- und Krankheits-Proceſs zur Baſis aller ihrer Betrachtungen macht, eben ſo muſs die allgemeine Therapie ſich einen ſicheren Boden in einer gründlichen Darſtellung des Geneſungsproceſſes ſchaffen, ohne welchen alle ihre Lehren fundamentlos erſcheinen müſſen. Hier aber bleiben dem Schüler, wenn ihm auch alles im erſten Buche Befindliche genau bekannt und erklärt worden iſt, die organiſchen Proceſſe der Krankheitsheilung im Allgemeinen, ſowohl ihrer inneren Begründung, wie ihrer äuſseren Erſcheinung nach, gänzlich unbekannt. Im 4ten Buche endlich iſt — abgeſehen davon, daſs eine unnöthige Zerſplitterung des nothwendig Zuſammengehörenden, durch Scheidung der Methoden von den Mitteln im 2ten und 3ten Cap., die Möglichkeit von Verwechſelungen und unrichtigen Auffaſſungen noch vermehrt, — die Annahme *dieſer* Grundmethoden der klarſte Beweis, wie ſehr dem Vf. durch den gerügten Mangel im erſten Buche die ſichere Baſis fehlte. Mehr aber noch, als dieſes, iſt im 3ten Cap. der Mangel an ſcharfer Beſtimmung über die Heilkräfte mancher Reihen von Mitteln, und das Untereinanderwirren verſchiedenartiger, zu einem Zwecke empfohlner Arzneyen zu tadeln.

G. V. D.

Leipzig, b. Brockhaus: *Beyträge zur Medicin als Wiſſenſchaft und Kunſt*, von Dr. *Friedrich Auguſt Benjamin Puchelt*, ord. öffentl. Profeſſor der Med. an der Univerſität Leipzig u. ſ. w. Erſtes Bändchen: *Ueber die individuelle Conſtitution und ihren Einfluſs auf die Entſtehung und den Charakter der Krankheiten*, ſyſtematiſch erläutert. 1823. XXX u. 180 S. 8. (20 gr.)

In unſerer Zeit der politiſchen Conſtitutionen iſt es natürlich, auch ein Buch über die individuelle Conſtitution zu erhalten. Die liberale Partey wird jedoch weniger davon wiſſen wollen, wenn ſie erfährt, daſs man unter dem Kunſtausdruck Conſtitution in der Medicin die Verbindung der Einzelnheiten begreift, welche Krankheiten theils veranlaſſen, theils abändern. Der Vf. läſst ſich nicht auf die epidemiſche C. ein, die auſser oder vielmehr über dem individuellen Organismus zu ſuchen iſt, nämlich in den ſogenannten atmoſphäriſchen und telluriſchen Einflüſſen, ſondern er beſchränkt ſich bloſs auf diejenigen, deren Einzelnheiten und Ganzes in dem individuellen Organismus ſich ſelbſt befinden. Um über eine C. eine Diagnoſe zu gewinnen, muſs man den Totaleindruck des Individuums in ſich aufnehmen; doch giebt es auch viele einzelne Erſcheinungen am Organismus, worauf man zu achten hat. In letzter Hinſicht hat der Vf. die ganze Stelle von *Montègre* aus dem *Dict. des ſc. med. art. Conſtit.* überſetzt; eine kleine Mühe, die Rec. für unnöthig hielt, weil das Meiſte ſchon oft und noch beſſer geſagt worden. Nur folgende Bemerkung fiel Rec. auf: „Bisweilen bemerkt man in der Mitte der Augen eine Querlinie, welche ſich von dem einen Winkel bis zu dem anderen erſtreckt, und der Linie der beiden Augenliederränder, wenn ſie geſchloſſen ſind, entſpricht. Es findet dieſs bey weichen und ſchlaffen Conſtitutionen, oder auch nach groſsen Anſtrengungen und bey groſser Erſchöpfung Statt.“ Rec. hatte einen neuen Aufſchluſs über das Weſen der C. erwartet, weil davon für die ganze Unterſuchnng viel abhängt, allein er wurde keineswegs befriedigt. Das Weſen wäre „in den dynamiſchen und materiellen Modificationen der allgemein verbreiteten und in ſich zu einem Ganzen verbundenen organiſchen Syſteme“ zu ſuchen. Allein damit iſt eigentlich nichts erklärt, und der Erfahrungsſatz: „daſs bey einer beſonderen C. wenigſtens *ein* Syſtem in erhöhter Thätigkeit und eben deſswegen vorwaltend, herrſchend, beſtimmend in die Individualität eingreife“, iſt weder neu; noch ertheilt er tiefe Aufſchlüſſe. Weil nun der eigentliche Grund der C. nicht erörtert wurde, konnte auch ihr Unterſchied von den Temperamenten nicht ſcharf genug bezeichnet werden, und Rec. geſteht, daſs er nach mehrmaligem Durchleſen der ertheilten Unterſchiede keine Aufklärung gewonnen hat. Vielleicht gelingt es manchem Leſer beſſer, jene durch folgenden Satz ſich zu verſchaffen: „Die Temperamente erſcheinen als Zuſtände, welche der Individualität viel inniger verbunden ſind, als es die Conſtitution iſt, welche mit der urſprünglichen Bildung des Individuums viel näher zuſammenhängen, als die Conſtitution, oft durch alle verſchiedenen Lebensalter ſich hindurchziehen, was bey keiner Conſtitution der Fall ſeyn möchte, und endlich auch von den zufälligen Urſachen bey Weitem weniger abhängig ſind und verändert werden, als es bey der Conſtitution der Fall iſt.“ Von dem Gefäſs- und Nerven-Syſteme und ihrer Thätigkeit glaubt der Vf. die C. am füglichſten ableiten zu können, und demgemäſs eine lymphatiſche, venöſe, arterielle, Ganglien-, Medullar- (oder Dorſal- oder Spinal-) und Cerebral-Conſtitution annehmen zu dürfen. Eine ſolche Eintheilung ergab ſich aus der jetzt herrſchenden Tendenz, die Krankheiten nach den Syſtemen und Organen abzuhandeln; und allerdings iſt dieſer Eintheilungsgrund in ſofern zu billigen, als er ein ſinnlich wahrnehmbarer und phyſiologiſch zu verfolgender iſt. Allein da die Phyſiologie ſelbſt noch die meiſten Antworten ſchuldig iſt: ſo müſſen die pathologiſchen Sätze, die auf jene ſich ſtützen, ihren Haltpunct erſt noch gewinnen. Der Vf. glaubt, daſs die Kinder veneriſch geweſener Mütter ſämmtlich die lymphatiſche C. in ſehr hohem Grade an ſich tragen; dahingegen veneriſch geweſene Väter dieſe C. oft nur einzelnen von ihren Kindern einzeugen. Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſer Beobachtung wagt Rec. nicht zu entſcheiden, obgleich ihm das Verhältniſs immer gleich ſchien. Rec. möchte allerdings den *Croup* zu den Leiden der Schleimhäute rechnen; auch kommt er meiſtens bey ſchwächlichen Kindern von lymphatiſcher C. vor. Nur ſehr beſchränkt darf die Behauptung des Vfs. hingeſtellt werden, daſs die Krätze häufig Lymphdepots erzeuge, und bey ſehr jungen und ſehr lymphatiſchen Individuen ſogar auch Atrophien zur Folge habe. Warum der Vf. dem Eichelkaffee die Haupteigenſchaft, auf die Abſonderung des Urins zu wirken, zuſchreibt, weiſs Rec. nicht; ihm iſt dieſe Wirkung nie aufgefallen. Ueberhaupt iſt die therapeutiſche Behandlung dieſer C. unbefriedigend, da die Mittel bloſs neben einander geſtellt aufgeführt, und keine bezeichnenden Angaben ertheilt werden. Die venöſe C. wird vom Vf. als eine Folge der ſehr bedeutend ausgebildeten lymphatiſchen C. betrachtet. Man finde deſshalb bey denjenigen, welche entweder in ihrer Jugend ſehr ſcroſulös und rachitiſch waren, oder ſpäter an allgemeiner Syphilis litten, venöſe Zufälle der mannichfaltigſten Art. Eingetheilt wird ſie in die phlegmatiſch-venöſe und in die atrabiläre. Ob die Muthmaſsung wahr iſt, daſs jene mehr auf einem Vorwalten des Waſſerſtoffs, dieſe hingegen auf einer Vorherrſchaft des Kohlenſtoffs beruhe, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Rec. bekennt ſich nicht zu dem Glauben, daſs das bloſse Vorherrſchen einzelner chemiſcher Stoffe Krankheitsformen bedinge. Bey phlegmatiſch-venöſer C. ſey die Sprache langſam, oft unangenehm krächzend, oft unterbrochen, ſogar ſtotternd; Zeichen, die Rec. bis jetzt nicht auffielen. Bey der Schilderung dieſer Unterart ſind die geringen und höchſten Grade zu ſehr vermiſcht. Bey der atrabiläre C. wäre der Geſchlechtstrieb leicht zu erregen, aber er würde ohne Liebe befriedigt. Sollte die ſchwarze Galle auch in der Schäferſtunde prädominiren? — ein atrabiläres Dogma fürwahr! In der faulichten C. erblickt der Vf. mit allem Recht eine Verbindung der venöſen und nervöſen C., und in der hämorrhoidaliſchen, ſcorbutiſchen und gichtiſchen gleichfalls die venöſe C. mit einer beſonderen Anlage zu den entſprechenden Krankheiten. Die karcinomatöſe betrachtet er als eine Zuſammenſetzung der venös-atrabi-

ären und lymphatiſchen. Er iſt der Ueberzeugung, daſs ſeine ſchon früher vorgetragene Anſicht: „daſs nämlich die tuberculöſe Schwindſucht durch die venöſe C. bedingt werde, und daſs die auflöſenden Mittel ſich als die nützlichſten bewähren," noch den Sieg davon tragen werde. Wenn nun gleich Rec. dieſer Anſicht nur zum Theil beytritt, indem er in den meiſten Fällen eine urſprüngliche arterielle oder lymphatiſche Reizung annimmt: ſo iſt er doch längſt der feſten Ueberzeugung, daſs namentlich die ſich bildende Schwindſucht am beſten durch *reſolventia*, überhaupt durch zweckmäſsige Ableitung auf den Darmkanal verhütet und geheilt werden könne. Ein nahe liegendes Symptom bey der venöſen C., das jedoch ſelten, auch nicht von unſerem Vf. beachtet wird, ſcheint Rec. das öftere Bläulichwerden der Geſichtsfarbe, bey übrigens ſehr friſchem Ausſehen. — Die arterielle C. wird in die blühende ſanguiniſche oder floride, und in die robuſte geſchieden, und für eine beſondere Art dieſer letzten die apoplektiſche erklärt. „Pſychiſche Krankheiten, ſagt er, nehmen bey dieſer C. die Form von Narrheit, Wahnwitz und Moria an." Verſteht der Vf. unter Moria etwas Anderes als Narrheit? Den therapeutiſchen Satz: „am wohlthuendſten wird ihnen der Aufenthalt auf oder an der See ſeyn", möchte Rec., ſo allgemein hingeſtellt, keineswegs unterſchreiben. Conſtitutionen, in denen Katarrhe und Rheumatismen gewöhnlich ſind, werden in den ſtarken Winden am Seeufer nicht geneſen; anders wohl, wenn der Aufenthalt im Süden, an einem günſtig gelegenen Orte, gewählt wird. Die gangliös-nervöſe C. iſt nach dem Vf. diejenige, in welcher das Gemeingefühl und die Beziehung der Nerventhätigkeit auf die reproductiven Functionen mehr aufgeregt erſcheinen. Unter den ſie hervorrufenden urſächlichen Momenten hätte die unnatürliche Reizung der Geſchlechtstheile und der übermäſsige Samenverluſt nicht übergangen werden ſollen. In der Medullar- oder Spinalconſtitution ſey die Bewegungsfähigkeit der Muskeln, in ſofern ſie von den Nerven abhängt, erhöht. Dadurch gehe die Bewegung theils ſchneller, als gewöhnlich, von Statten, theils werde ſie leicht unregelmäſsig krampfhaft, weſswegen man ſie auch die bewegliche oder krampfhafte nennen könne. Der Schreck iſt durch eine ganz beſondere Einwirkung auf dieſes Syſtem ausgezeichnet, welche ſich, bey gelinderen Graden, durch das bekannte Fröſteln im Rücken ſchon zu erkennen giebt, und mit Furcht in Verbindung die Bewegungen ſehr beſchleunigt. Darin hat es wohl auch ſeinen Grund, daſs die Mütter nach einem Schreck ihren Kindern rathen, den Urin zu laſſen. Unſtreitig geht der Vf. zu weit, wenn er alle Krämpfe von einem Leiden des Rückenmarks, als ihrer nächſten Urſache, ableitet. Denn unmöglich läſst ſich eine ſo ſcharfe Grenze der Nerven und ihrer Functionen nachweiſen. Auch glaubt Rec. nicht, daſs die krampfhaften Wirkungen, welche von den narkotiſchen Giften erzeugt werden, einzig und allein vom Rückenmark bedingt werden, ſondern daſs ganz vorzüglich das Gehirn und die Ganglien, vielleicht aber auch ſelbſt die Blutgefäſse und das Blut, primär ergriffen werden, und ſelbſtthätig reagiren. Der Grund und das Weſen der Hyſterien ſcheint dem Vf. nichts Anderes zu ſeyn, als eine höchſt geſteigerte und in Krankheit verwandelte Spinalconſtitution. Rec. hätte es gerne geſehen, wenn über die flüchtigen Zuckungen, die oft im Geſichte, namentlich bey Männern, die dieſe Medullarconſtitution haben, bemerkt werden, etwas Näheres wäre mitgetheilt worden. Rec. hat ſolches Wetterleuchten oft beobachtet, und es meiſtens durch Ueberſchläge von kaltem Waſſer, oder durch Einreiben von Eſſignaphtha geheilt. — Die Eigenthümlichkeiten der Cerebral-Conſt. werden in der vorwaltenden Aufregung der geiſtigen und der Sinnesthätigkeiten angegeben. Die Charakteriſtik der Zeichen dieſer C. hat Rec. am wenigſten befriedigt. Man weiſs nicht, iſt ſie nach Kindern oder nach Erwachſenen entworfen; erſtes ſcheint wahrſcheinlicher, und doch dürfte gerade bey dieſer C. die des Kindesalters nur der Vollſtändigkeit wegen dargeſtellt werden. Daſs der Vf. bey dieſem Abſchnitt den Unterſchied der Symptome des Hirnleidens von denen des Nervenleidens hervorgehoben hat, iſt ſehr zu billigen; aber vergebens ſieht man nach einer tiefer gehenden Ausführung.

Daſs der Vf. die wichtige Lehre der Conſtitutionen zum erſten Mal in einem wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange abgehandelt, und die ſo verſchiedenartig angenommenen auf wenige, beſtimmter bezeichnete, zurückgeführt hat, muſs dankbar anerkannt werden. Für den Praktiker iſt jedoch zu bemerken, daſs die einzelnen C., ſowie ſie geſchildert worden, eben ſo wenig wie die einzelnen Temperamente, rein für ſich vorkommen, und daſs, wie der Vf. ſelbſt zugiebt, das Lebensalter und ſeine Veränderung, das Geſchlecht und Temperament der Kunſt unzugänglich ſind, und die Erblichkeit nicht ungeſchehen gemacht werden kann. Allein je weniger man in Hinſicht auf dieſe Umſtände leiſten kann, deſto ſorgfältiger wird man die urſächlichen Momente der Conſtitution berückſichtigen müſſen, welche in der Lebensweiſe, in der Gemüthsſtimmung, in der Beſchäftigung, Umgebung und Diät befindlich ſind. Und ſo iſt denn auch in dem angegebenen therapeutiſchen Verfahren viel beachtungswerthes. Zur zweckmäſsigen Vorbeugung wird ſtets die Diät aufgeboten, und die Heilung keineswegs durch Mittel erzwungen. Ueberall Hoffen auf die Zeit, mit angemeſſener Unterſtützung von Seiten der Kunſt; keine Hinneigung zu dem einen oder anderen Syſtem, ſondern ein Belauſchen der Natur und Befolgung ihrer Indicationen. In Bezug auf den ausgeſprochenen Satz: „die Indication, welche von der Conſt. hergenommen wird, muſs oft ſelbſt der vorhergehen, welche von dem eigenthümlichen Weſen der Krankheit hergeleitet wird, oder es muſs die erſte die letzte wenigſtens modificiren", bemerkt Rec., daſs ja nach der Art, wie der Vf. ſeinen Begriff von C. durchführte, dieſe mit dem eigenthümlichen Weſen der Krankheit zuſammenfällt. Rec. hat den beſonderen Theil mit mehr Intereſſe, als den allgemeinen geleſen, weil bey dieſem die Darſtellungsweiſe ſehr ermüdet. Man wünſcht dort gröſsere Bündigkeit und Klarheit, ſowie Vermeidung der Wiederholungen. Dem etymologiſchen Witz, daſs die Scrofel in ihrer Ableitung auf eine merkwürdige Weiſe mit der Syphilis übereinſtimme, nur mit dem Unterſchiede, daſs dieſe von einer griechiſchen, jene aber von einer römiſch-lateiniſchen Sau abſtamme, kann Rec. keinen Geſchmack abgewinnen. — Uebrigens freut ſich Rec., dieſes Buch geleſen zu haben, indem darin auf Vieles aufmerkſam gemacht wird, was für die Theorie und Praxis gleich wichtig iſt; und er bittet den denkenden und gelehrten Vf. um die Fortſetzung ſeiner Beyträge. ρ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY. 1825.

PHILOSOPHIE.

BAMBERG, b. Wesché: *Grundlinien der Logik zum Gebrauche bey Vorlesungen.* Nebst einem Anhange: Begriff und Eintheilung der Philosophie, als Einleitung in das Studium derselben, von Dr. *Franz Anton Nüsslein*, Prof. der Philosophie, Director des königl. baierischen Lyceums zu Dilingen u. s. w. 1824. VIII, 98 u. 31 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. verspricht zunächst in der *Vorrede*, wie er jetzt auf seine Lehrbücher der Psychologie und der Aesthetik dieses Lehrbuch der Logik folgen lasse, so mit einer ähnlichen Bearbeitung der übrigen Theile der Philosophie fortzufahren, um dadurch einem Bedürfnisse seiner Zuhörer abzuhelfen. Was den Inhalt dieser Grundlinien betrifft: so erklärt er, dass er der Logik eine höhere Bedeutung und einen weiteren Umfang gebe, als man ihr gewöhnlich einräumt. Sie ist ihm nicht eine blosse Formenlehre, sondern wahre Erkenntnisslehre, Metaphysik, Wissenschaft von dem erkennenden Geiste, dessen Natur und gesetzmäfsiges Handeln sie enthüllt, als solche jedoch nur ein Theil der gesammten Metaphysik, nur ein Zweig von dem Baume der Erkenntniss. Ueber die Form des Büchleins bemerkt er, dass er in ihm mit der höchsten Kürze die höchste Vollständigkeit, und mit der gröfsten Bestimmtheit die möglichst gröfste Deutlichkeit der Begriffe zu verbinden strebte.

Nehmen wir zuvörderst an, der Vf. habe wirklich in das Gebiet seiner Logik die Untersuchungen gezogen, die man von einer Theorie des menschlichen Erkenntnisvermögens seit *Kant* zu erwarten berechtigt ist: dann würde es doch nicht gebilligt werden können, dass er, von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche abweichend, seiner Darstellung den Namen einer Wissenschaft zueignet, die als Lösung einer nothwendigen und wichtigen, mit dem Probleme jener Theorie nicht zu verwechselnden Vernunftaufgabe in der Reihe der philosophischen Wissenschaften eine eigenthümliche Stelle einnimmt (aus der sie nur ein zu enger Begriff der Philosophie ausschliefsen kann), und deren Eigenthümlichkeit auf keine Weise verdunkelt und entstellt werden darf. Der Vf. verkennt diese Eigenthümlichkeit, indem er in der *Einleitung* sagt: „So wenig das Denken ein willkührliches Gedankenspiel ist, sondern ein der Natur der Dinge entsprechendes Verbinden von Vorstellungen, darum ein Denken, welches zugleich ein Erkennen ist; so wenig sind es imaginäre Vorstellungen, deren Inhalt, Umfang und Verhältnisse zu einander die Logik bestimmt, — will sie sich anders nicht in den Traum eines Fieberkranken auflösen — sondern es sind die Begriffe wirklicher Dinge, welche die Logik heraushebt, um ihre verschiedenen Beziehungen gegen einander zu bestimmen, wodurch sie zugleich Quelle der Erkenntniss ist.“ Die gewöhnlich schlechthin so genannte Logik beschäftigt sich nicht mit dem realen Erkennen, mit den Vorstellungen der wirklichen Dinge, in ihrem Unterschiede von den imaginären Vorstellungen, sondern mit der allgemeinen Weise und Gesetzmäfsigkeit des Denkens (des dem menschlichen Bewufstseyn eigenthümlichen, mit Hülfe der Begriffe und in Urtheilen erfolgenden Vorstellens), *in sofern daſſelbe in dem Erkennen, wie in dem Dichten, das gleiche ist.* Die Formen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, nebst den Formen des Gebrauches der Urtheile zu Erklärungen und Eintheilungen, und der Schlüsse zu Beweisen, und nebst den Anforderungen an die Vollkommenheit des Systems, soweit die Logik sich mit ihnen zu befassen hat, verhalten sich gleichgültig dagegen, ob in ihnen ein Reales oder ein blofs Erdichtetes vergegenwärtigt wird. Eben aber durch die der Philosophie unbestritten zuerkannte Aufgabe, die Natur und Gesetzmäfsigkeit des menschlichen Erkennens in seinen Grenzen, also auch in seinem Unterschiede von dem Dichten zu bestimmen, wird die formal logische Aufgabe, als eine wahrhaft philosophische, herbeygeführt, die dem Erkennen und dem Dichten gemeinsame Art und Weise des menschlichen Vorstellens mit Bewufstseyn überhaupt hervorzuheben.

Der Vf. hat aber nicht blofs die Bedeutung der formalen Logik verkannt, welche in Bezug auf die so eben bezeichnete Aufgabe ein für sich darstellbares, verständliches, keiner Zusätze aus der Theorie des Erkenntnisvermögens (der transcendentalen Erkenntnisslehre) bedürftiges Ganzes, und keinen unbedeutenden Theil in dem System der gesammten Philosophie ausmacht, sondern er hat auch die Ansprüche unbefriedigt gelassen, die er durch seine Begriffsbestimmung der Logik von seinem Grundrisse erregt hat. Denn es findet sich hier, aufser dem üblichen, allerdings möglichst kurz gefafsten Inhalt der formalen Logik, der den gröfseren Theil des Grundrisses ausfüllt, nichts als eine Erörterung, betitelt: „Von den Gesetzen der Anschauung“, die als erster Theil jenem gröfseren, dem zweyten, vorangeht, und mit ihm zusammengenommen wahrlich noch keinesweges leistet, was der

Vf. verheifst, *„nicht die Natur und die Gefetze des erkennenden Geiftes enthüllt, nicht die Erkenntnifs allmählich vor den Augen unferes Geiftes entftehen läfst, und eine Wiffenfchaft des werdenden Wiffens ift.“*

Er begründet die Eintheilung feiner Logik mit folgenden Worten: „Die Logik ift die Wiffenfchaft von den Gefetzen des Wiffens. Zu allem Wiffen aber wird erfodert Anfchauen und Denken. Durch die Anfchauung erkennt man, was die Dinge find, durch das Denken, warum die Dinge fo find, und nicht anders. Beide gehören darum nothwendig zufammen zur vollkommenen Erkenntnifs der Dinge.“ Hienach zerfällt ihm die Logik in die erwähnten zwey Abfchnitte. Von dem zweyten braucht nichts weiter berichtet zu werden, da in ihm nichts der Bemerkung Werthes, nichts als das in Compendien fo oft Wiederholte gegeben ift. Dagegen theilt Rec. die Hauptgedanken des erften Theiles mit, in denen er Richtiges und Irriges zu einem Halbwahren, und Dunkles und Klares zu einem Helldunkel feltfam vereinigt fand, um hiedurch mit dem gehörigen Beweife feine Behauptung zu belegen, dafs dem Ganzen gar Manches abgeht, was zu der Behandlung der Aufgabe gehört, welche der Vf. fich geftellt hat. Auch wird es den Lefern fich fühlbar machen, wie wenig die Ineinsbildung formal logifcher und metaphyfifcher Lehren dem Vf. gelungen ift, wie wenig feine im erften Theile angedeuteten fubjectiven Anfichten über das Wefen der Sinnlichkeit und der Vernunft ein innig verbundenes Ganzes ausmachen mit den im zweyten Theile vorgetragenen herkömmlichen logifchen Dingen, den Grundfätzen der Identität und des Widerfpruches, den Erörterungen über Quantität und Qualität der Begriffe, über die fyllogiftifchen Figuren u. f. w.

Unter Anfchauung verfteht man, nach dem Vf., die unmittelbare Vorftellung eines Wirklichen, in der That und Wahrheit Seyenden. (Die Begriffe dagegen find aus den Anfchauungen entwickelte allgemeine Vorftellungen, und ftellen das Wefentliche und Nothwendige der Dinge dar.) Der Gegenftand der Anfchauung gehört entweder der endlichen oder der unendlichen Welt an; defshalb unterfcheidet man zwey Arten von Anfchauung, Sinnes- und Vernunft-Anfchauung. Der Vf. handelt in der erften Unterabtheilung von den Gefetzen der Sinnesanfchauung, in der zweyten von den Gefetzen der Vernunftanfchauung.

In der erften fpricht er zunächft von den drey verfchiedenen Anfichten in Bezug auf die menfchliche Erkenntnifs der Aufsendinge, die den Syftemen des Idealismus, des Materialismus und des Dualismus eigen find, und bringt Einwürfe gegen fie vor. Alsdann fpricht er feine Anficht aus, nach der die Aufsenwelt auf den menfchlichen Geift einwirken, und ihn zur Sinnesanfchauung anregen kann, weil Körperwelt und Geifterwelt dem Wefen nach eins, nur der Form nach verfchieden, eben fo wenig einander entgegengefetzt, als eins und daffelbe, fondern urfprünglich gleich und verwandt find. Gleiche und verwandte Dinge vermögen aber auf einander einzuwirken. Durch den Eindruck des Gegenftandes auf den Geift wird diefer jedoch nur veranlafst, das Mannichfaltige deffelben in fich auf feine Weife, auf geiftige, ideale Weife, nachzubilden, wodurch der Gegenftand erft Eigenthum des Geiftes wird. Wann durch Einwirkung des Gegenftandes dem Sinne der Stoff der Anfchauung gegeben ift: fo wird diefer Stoff von dem Sinne geordnet. Die Formen, in welchen das Mannichfaltige des Gegenftandes geordnet wird, entfprechen den Formen des Dafeyns. Raum und Zeit find die Grundformen der Sinnesanfchauung, und zugleich auch die Grundformen des Dafeyns. In der Anfchauung ift darum vollkommene Uebereinftimmung mit dem Angefchauten, Wahrheit, die nur durch gewiffe fubjective Hinderniffe fo geftört werden kann, dafs der Sinnenfchein entfteht. — Auf diefe Bemerkungen folgen noch einige über die Sinnesorgane und die Bedingungen ihrer Wirkfamkeit. Zuletzt ftellt der Vf. die Lehrbegriffe des Empirismus und des Rationalismus über den Werth der Sinneswahrnehmung, als der Quelle realer Erkenntniffe, einander gegenüber, und vermittelt den Streit beider, indem er fich über das Verhältnifs der Sinne zur Vernunft folgendermafsen erklärt: „Allem Werden liegt ein Seyn, allem Endlichen ein Unendliches, jedem Dinge eine ewige Idee zum Grunde, welche von ihm in einer vorübergehenden Form dargeftellt wird, fo dafs jedes Ding ift die Ineinsbildung vom Endlichen und Unendlichen, von Wefen (Idee) und Form. Die Formen der Dinge find nur durch den Sinn wahrnehmbar, die Ideen der Dinge nur durch die Vernunft erkennbar. Die Natur kommt überall der Vernunft durch die Sinne entgegen, denn es find die Formen, durch welche die Vernunft erft angeregt wird, fich der Ideen bewufst zu werden.“

In der zweyten Unterabtheilung wird das Wefen der Vernunft beftimmt. „Die Vernunft, heifst es, befitzt in fich die Kraft der Erkenntnifs Gottes und der göttlichen Dinge, fowie der Körper die Kraft des Lebens in fich hat, und aus innerer Kraft die organifchen Gebilde ordnet und geftaltet; fie vermag aus fich und durch fich Gott zu erkennen. Nicht auf dem Wege des Schluffes und der Abftraction erwirbt fie fich diefe Erkenntnifs, fondern fie befitzt diefelbe urfprünglich. Die Idee von Gott und göttlichen Dingen, in und mit der Vernunft unmittelbar und zumal gegeben, ift die Subftanz der Vernunft und das Göttliche von ihr. Die Vernunft ift kein Organ, kein Werkzeug zur Bildung von Erkenntniffen, kein Vermögen, fondern fie ift ein wirkliches Wiffen, eine lebendige, felbftftändige Erkenntnifs. Was Gott in der Wefenheit ift, davon hat er das treue Bild, die Idee, in der menfchlichen Vernunft abgedrückt. Doch kann, fowie der Sinnenfchein möglich ift, auch die Vernunftvorftellung durch fubjective Hinderniffe getrübt werden. Darum hängt die Wahrheit der Vernunftvorftellung von gewiffen Bedingungen und Gefetzen ab.“ Der Vf. nennt folgende: 1) die Entfinnlichung, die freye Erhebung des Geiftes über das Sinnliche; 2) die Herrfchfchaft des Geiftes über die Einbildungskraft; 3) die Selbftftändig-

keit des Geiſtes, ſeine Freyheit von dem Joche fremder Autorität, von den Meinungen der Zeit u. ſ. w. Die beiden Kriterien der Vernunftwahrheit ſind die Allgemeinheit der Erkenntniſs, oder die Uebereinſtimmung der Menſchengattung, weil die Vernunft in Allen und überall ihrem Weſen nach dieſelbe iſt, und die Nothwendigkeit der Erkenntniſs.

So viel über die *Grundlinien der Logik*. Dem *Anhange* zu denſelben geht ein beſonderes *Vorwort* voraus, in welchem der Vf. bemerklich macht, daſs dieſe Schrift für diejenigen ſeiner Zuhörer beſtimmt iſt, welche die Hallen der Philoſophie zum erſten Mal betreten, und hienach Ausdruck und Darſtellung beurtheilt wünſcht. Daſs er in ihr dieſelben Ideen zum Grunde legt, welchen er in ſeinen früheren Schriften gefolgt iſt, davon giebt er als Urſache ſeine fortwährende Ueberzeugung von der Wahrheit derſelben an. Zwar, meint er, habe ſich hie und da eine Stimme dagegen verlauten laſſen, aber es ſey immer nur die Stimme der Leidenſchaft, die da blind iſt, geweſen.

Rec. begnügt ſich, obgleich er ganz ohne leidenſchaftliche Gemüthsbewegungen ſein Urtheil über Hn. *Nüſſleins* Begriff und Eintheilung der Philoſophie ablegen zu können ſich bewuſst iſt, nur die Worte der Definition und das Schema der Eintheilung ſeinen Leſern vorzulegen, mit der einzigen hinzugefügten Bemerkung, daſs der Vf. ſich wohl zu einſeitig darin zeigt, daſs er §. 6 und §. 7 den hiſtoriſchen Weg zur Erforſchung des Begriffes der Philoſophie nicht auch betreten wiſſen will, ſondern zu dieſem Behufe dem ſuchenden Geiſte den einzigen Rath giebt, in ſich ſelber einzukehren, und aus ſich ſelbſt den Begriff der Philoſophie zu ſchöpfen.

Die Philoſophie iſt nach dem Vf. die Wiſſenſchaft von der Erkenntniſs der Dinge aus ihrem letzten Grunde, oder vielmehr, da nur in Gott eigentliche Erkenntniſs (σοφία), in dem Menſchen nur Streben nach Erkenntniſs, — Liebe zu ihr (φιλοσοφία) iſt, das Streben nach Erkenntniſs der Dinge aus ihrem letzten Grunde. Die Philoſophie iſt daher gerichtet auf die Erkenntniſs des Zuſammenhanges der Welt mit Gott, und ſie hat zur Aufgabe, in dem Bilde der Welt die Züge des göttlichen Urbildes, die ſich offenbarende Gottheit, zu erkennen und nachzuweiſen. Sie zerfällt darum in zwey groſse Theile, in die Wiſſenſchaft von Gott (Gottesgelehrtheit), und in die Wiſſenſchaft von der Welt (Weltweisheit). Jene enthüllt die Züge des göttlichen Urbildes, dieſe weiſet ſolche in dem Bilde der Welt nach, lehrt dadurch den Sinn und die Bedeutung derſelben verſtehen, und das Ewige und Unwandelbare in ihr erkennen. Die *Gottesgelehrtheit* hat keine Unterabtheilungen; die *Weltweisheit* aber deren drey. Denn unter Gottes verſchiedenen Offenbarungsweiſen ſtechen beſondere Formen hervor, auf welche alle übrigen zurückgeführt werden können. Die ewige Wahrheit, Güte und Schönheit offenbart ſich in der Welt, dem Typus des göttlichen Weſens gemäſs, bald mehr auf reale, bald mehr auf ideale Weiſe. Es iſt dieſs der Gegenſatz und die Bedeutung von Natur und Geiſt. Und wie in Gott lautere Eintracht und kein Gegenſatz iſt: ſo muſs auch in der Welt der Gegenſatz von Natur und Geiſt ausgeglichen werden. Es iſt aber die menſchliche Seele, in welcher Natur und Geiſt in ein harmoniſches Ganzes verſchmolzen, in Eins gebildet ſind. Hienach ſind die Theile der Weltweisheit: 1) *Phyſiologie* oder *Naturphiloſophie*. Die Natur läſst aber wieder beſondere Betrachtungen zu; die Idee des Wahren offenbart ſich auf eine vorzügliche Weiſe in dem Seyn der Naturdinge, die Idee des Guten in dem Leben der Naturdinge, die Idee des Schönen in Stellung und Bewegung des Sternenhimmels; daher die drey beſonderen phyſiologiſchen Wiſſenſchaften: a) *Phyſik*, b) *Kosmologie*, c) *Aſtronomie*. 2) *Pneumatologie* oder *Idealphiloſophie*. Der Elemente ſind drey, welche ſich in dem Geiſte durchdringen, in ihm eins ſind, Wiſſen, Wollen und Können. Deſshalb iſt der Geiſt einer dreyfachen Betrachtung unterworfen, und die beſonderen pneumatologiſchen Wiſſenſchaften ſind a) *Logik*, b) *Ethik*, c) *Aeſthetik*. 3) *Pſychologie*.

Rec. ſchlieſst ſeine Anzeige mit dem Wunſche, daſs von des Hn. *Nüſſleins* Schülern, welche die Hallen der Philoſophie zum erſten Mal betreten, eine deutlichere Einſicht in den Begriff der Philoſophie und in die Bedeutung und den Zuſammenhang ihrer Theile, mit Hülfe dieſes Leitfadens, gewonnen werden möge, als er aus demſelben entnommen zu haben ſich rühmen kann.

Δρ.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Das Geſammtgebiet der teutſchen Sprache, nach Proſa, Dichtkunſt und Beredſamkeit*, theoretiſch und praktiſch dargeſtellt von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*. *Erſter Band. Philoſophie der Sprache.* 1825. XIV u. 504 S. *Zweyter Band. Sprache der Proſa.* X u. 420 S. 8.

Unſere Literatur verdankt dem unermüdet thätigen und raſtlos forſchenden Vf. ſchon manche ſchätzbare Schrift über die Mutterſprache. Hier liegt nun der Anfang eines Werks vor uns, welches das Geſammtgebiet der deutſchen Sprache philoſophiſch und geſchichtlich darſtellen, und theils für den Bedarf des Lehrers bey dem Gebrauche des Compendiums, welches der Vf. unter dem Titel: *Die Sprache der Teutſchen philoſophiſch und geſchichtlich dargeſtellt*, 1820, herausgab, theils für gebildete Leſer eine befriedigende Ueberſicht über das Geſammtgebiet der deutſch. Spr. geben ſoll. Das Ganze iſt auf *vier Bände* berechnet, von welchen die beiden rückſtändigen die Poeſie und Beredſamkeit enthalten werden. Der *erſte Band* wird mit einem fruchtbaren Umriſſe der Geſchichte der d. Spr. eröffnet. An denſelben ſchlieſst ſich die Philoſophie dieſer Sprache an. Hier wird nicht nur das Verhältniſs der Philoſophie der Sprache zur Theorie des Stils, ihr Umfang und ihre Anwendung auf die Sprache beſtimmt, ſondern es werden auch die Theile derſelben mit philoſophiſcher Beſtimmtheit angegeben. Der Vf.

führt nämlich das Gesammtgebiet der Sprachdarstellung auf die ursprüngliche Gesetzmäfsigkeit des menschlichen Geistes selbst zurück, und leitet aus der Thätigkeit der drey selbstständigen Vermögen des menschlichen Geistes, des Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungs-Vermögens, die drey Formen: der *Prosa, Poesie* und *Beredsamkeit* ab, deren erste auf das zuerst genannte, die zweyte auf das Gefühlsvermögen, und die dritte auf das zuletzt genannte dieser Seelenvermögen zunächst berechnet ist. Um eine wissenschaftliche Anordnung und lichtvolle Uebersicht über das Gesammtgebiet der Sprache zu vermitteln, werden die, in der ursprünglichen Gesetzmäfsigkeit des menschlichen Geistes enthaltenen, Bedingungen einer classischen Sprachdarstellung, der logisch-grammatischen und der ästhetischen, d. h. der *Richtigkeit* und *Schönheit*, mit den unter ihnen enthaltenen besonderen Eigenschaften, erschöpfend aufgestellt, und auf ein höchstes und allgemeines Gesetz, auf das der Form, als den Mittelpunct der Philosophie der Sprache, zurückgeführt, aus dessen vollständiger Entwickelung und Durchführung, nach allen einzelnen Eigenschaften einer classischen Darstellung, der Grundcharakter des Stils überhaupt, sowie der drey vorerwähnten Gattungen und der drey Schreibarten, der *niederen*, *mittleren* und *höheren* hergeleitet wird. Der *zweyte Band*, das Gesammtgebiet der *Prosa* enthaltend, setzt den eigenthümlichen Charakter derselben näher aus einander, und verbreitet sich über den *Lehr-*, *geschichtlichen*, *Brief-* und *Geschäfts-Stil*, nach allen den besonderen Arten, welche jeder derselben unter sich begreift. So fafst der *Lehrstil* den systematischen, commentirenden, compendiarischen Lehrstil, den akademischen Vortrag, den populären und dialektisch-kritisirenden Lehrstil in sich. So der Briefstil den des vertraulichen Briefs, des der Convenienz, des Witzes und der Laune, und den belehrenden Brief. Jeder aufgestellte Grund- und Lehr-Satz wird mit Beyspielen aus den Schriften unserer Classiker belegt, und dadurch versinnlichet. Bekanntlich gehört Hr. *P.* zu denjenigen akademischen Lehrern, welche sich auch durch einen anziehenden und gefälligen Vortrag den Zuhörern beliebt machen; daher empfehlen wir besonders das, was über den akademischen Vortrag gesagt ist, der Beherzigung angehender Docenten. Obgleich der vielseitigste Anbau unserer Sprache sich von dem Jahre 1740 herschreibt, seit 1770 aber die Grundeigenschaften der classischen Form in den classischen deutschen Schriftstellern sich vorzüglich bemerken lassen: so sind doch auch in den ausgehobenen Belegen frühere Schriftsteller, wie *Geiler von Kaisersberg*, *Seb. Münster*, *Luther*, *Abrah. a St. Clara* u. A., nicht ganz übergangen, „theils um den Charakter der d. Prosa in früherer Zeit, theils die Fortschritte der wissenschaftlichen Sprachdarstellung seit den letzten 80 Jahren auf deutschem Boden zu vergegenwärtigen (Th. II, S. 22)." Es gereicht diesem empfehlungswerthen Werke noch nebenbey zum Lobe, dafs der gröfste Theil der ausgehobenen Stellen aus den Schriftstellern, abgesehen von ihrer stilistischen Form, auch lehrreichen Inhalts ist. Dafs uns also der würdige Vf. in diesem sehr reichhaltigen, wohl geordneten Werke weder eine blofse trockene Theorie, noch auch eine Chrestomathie, sondern eine mit der Praxis innigst verbundene, mit grofser Klarheit vorgetragene Theorie der stilistischen Form liefern wollte, und wirklich geliefert hat, ergiebt sich schon aus dieser kurzen Darstellung des Inhalts. Dafs Verschiedenheit der Ansichten und Grundsätze bey Männern vom Fache, sowohl in Hinsicht der aufgestellten Theorie, als der Beyspiele, Statt finden werde, erwartet der Vf. selbst (Th. I, S. IX). Rec. gehört zu denen, welche in der Hauptsache mit dem Vf. einverstanden sind. Nur die Gründe, mit welchen Hr. *P.* Th. I, S. 39 das *T* in der Schreibung des Namens unserer Nation vertheidigt, scheinen ihm wenigstens nicht so triftig, dafs die von *Wolke* nachgewiesene, und unstreitig dem belesenen Vf. nicht unbekannte, Ableitung des Wortes *Deutsch* vom gothischen *Duda* (Volk), welches später in *dud, diet* überging, und in der Folge in *theod, thied, teut* umgeformt wurde, widerlegt wäre. *Luther* durfte unter den Gewährsmännern für die von dem Vf. angenommene Schreibung des erwähnten Namens nicht aufgeführt werden. Ob derselbe gleich das in Rede stehende Wort bald mit einem *T*, bald mit einem *D* schrieb: so erklärte er sich doch später für die letzte Schreibweise, wiewohl aus einem sehr unzureichenden Grunde; denn er suchte den Ursprung dieses Wortes im alten *Deud*, das sey *Deus*, welches er von dem hebr. *dot*, Verwandter, herleitet. — Bey dem Unterschiede, welchen der Vf. Th. II, S. 100 zwischen katechetischer und sokratischer Form macht, scheint er mit *Kant* nur die gemeine Katechese im Sinne gehabt zu haben, welche allerdings nur das vorher Gegebene abfragt; aber durch die Erweiterung, welche *Mosheim* und *S. J. Baumgarten* dem Begriffe der Katechese gaben, schliefst sie auch die Sokratik, oder doch die Berücksichtigung derselben in sich. — Fast alle, aus deutschen Schriftstellern ausgehobenen Beyspiele, mit welchen der Vf. seine aufgestellten Sätze erläutert, hat Rec. mit Vergnügen gelesen, und dabey die grofse Belesenheit des Vfs. aufs Neue zu bewundern Veranlassung gefunden; aber für *Luther's* zu derben Brief an Miritionus (Th. II, S. 360) hätte er doch einen anderen gewünscht. Doch diese Bemerkungen sollen keinesweges dem Werthe dieser Schrift, deren Beendigung wir mit Vergnügen entgegensehen, Eintrag thun, sondern den Lesern dieser Blätter nur die Ueberzeugung gewähren, dafs Rec. diese verdienstliche Arbeit des berühmten Vfs. unparteyisch zu würdigen bemüht war.

54.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

MEDICIN.

HALLE, in der Rengerſchen Buchhandlung: *Syſtem der vergleichenden Anatomie*, von *J. F. Meckel*, Profeſſor der Medicin u. ſ. w. Zweyter Theil. Erſte Abtheilung. 1824. X u. 542 S. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Rec. hat in der Recenſion des erſten Bandes dieſer Schrift (1822. No. 99) die Grundſätze klar ausgeſprochen, von welchen er bey der Beurtheilung von Schriften über vergleichende Anatomie ausgeht; er hat zugleich ſeine Anſicht überall mit Gründen in der Art belegt, daſs der wiſſenſchaftliche Leſer ſieht, wie und warum er ſo urtheilt. Was gegen dieſe Grundſätze und ihre Anwendung auf vorliegendes Werk vorgebracht iſt, war nicht geeignet, in der wiſſenſchaftlichen Ueberzeugung des Rec. eine Aenderung zu bewirken. Er behält daher ſeine Grundſätze und die darauf gegründete Anſicht bey, ſelbſt auf die Gefahr, von dem Vf. zu den „armſeligen Schriblern“ gezählt zu werden, deren derſelbe in der Vorrede dieſes Bandes erwähnt. Zum Ueberfluſſe fügt Rec. noch hinzu, daſs er mit dem Vf. nie in irgend einer ſonſtigen Berührung geweſen iſt, und daſs er denſelben im Felde der Anatomie als einen fleiſsigen Arbeiter ſchätzt.

Mit vorliegendem Bande beginnt die *beſondere Anatomie*, und hier iſt zunächſt die Rede von den *paſſiven Organen der Bewegung*. Der Vf. bezeichnet dieſe Abtheilung mit: *Erſtes Buch*, und theilt daſſelbe in *zwey Hauptſtücke*, wovon das erſte *allgemeine Betrachtungen* der paſſiven Organe der Bewegung, und das zweyte die *beſondere Beſchreibung des Skelets* in den verſchiedenen Thierclaſſen enthält. Vorliegender Band umfaſst aber nur die Beſchreibung des Skelets der blutloſen Thiere, der Fiſche und der Amphibien, in zehn Abſchnitten und mehreren Unterabtheilungen. Unter paſſiven Organen der Bewegung verſteht der Vf. die harten Theile, welche theils Hebel bilden, worauf die Muskeln wirken, theils als Schutzmittel für andere wichtige Organe erſcheinen. Sie „liegen entweder nach Aufsen, und bedecken die Muskeln, oder ſie befinden ſich mehr in der Tiefe. Dieſe verſchiedenen harten Theile bilden im Zuſammenhange das Skelet,“ welches hienach entweder ein inneres, oder ein äuſseres iſt. Das äuſsere Skelet begreift alsdann die *erhärteten Hauttheile* (!!), die man im Allgemeinen *Schalen* nennen könne. Im weiteren Verlaufe zeigt es ſich, daſs der Vf. hieher zählt den Polypenſtock jener Zoophyten, welche einen ſolchen haben, dann die Schalen der Echinodermen, manche Bekleidungen der Würmer, der Inſecten und die Schalen der Mollusken. In dem folgenden §. 3 handelt er von den verſchiedenen Arten der Bewegung, von Gelenken u. ſ. w.

Rec. giebt gern zu, daſs der Vf., um eine klare Beſchreibung von der Art, wie ſich die willkührliche Bewegung in den blutloſen Thieren ereignet, geben zu können, eine Beſchreibung von den äuſseren Decken dieſer Thiere, ſoweit es nöthig war, vorausſchicken muſste: er kann aber dieſe Decken weder *erhärtete Hauttheile* nennen, noch in die Eintheilung des Skelets in ein *inneres* und *äuſseres* einſtimmen, *weil beides phyſiologiſch irrig iſt*, und zu weiteren phyſiologiſchen Irrthümern führt. Der Vf. iſt indeſs nicht der erſte, welcher von einem *äuſseren Skelet* der Thiere ſpricht, er iſt hierin vielmehr Anderen gefolgt. Die Schalen der blutloſen (mit keinem *rothen* Blut verſehenen) Thiere ſind 1) *keine erhärteten Hauttheile*; ſie bilden ſich vielmehr in der eigenthümlichen Ausſonderung, welche in der Haut dieſer Thiere ſich ereignet, und auf vegetative Weiſe hervorſproſſet, auf dieſelbe Art, wie bey den Säugthieren die Haare, bey den Vögeln die Federn, bey den Amphibien und Fiſchen die Schilder und Schuppen. Daſs dieſes ſo ſey, geht unter Anderem daraus hervor, daſs viele dieſer Thiere zu beſtimmten Zeiten ihre Schalen wechſeln, z. B. die Krebſe. Dieſe ſind darum auch in *keiner nächſten organiſchen Verſchmelzung* mit denjenigen Muskeln, wodurch ſie etwa bewegt werden; dieſe Verſchmelzung findet nur zwiſchen den Muskeln und *demjenigen Theile* der Haut, aus welchem die Schale hervorſproſſet, Statt. Die Schalen bilden 2) darum auch kein *äuſseres* Skelet, was dem *inneren* wahren Skelet der mit Knochen verſehenen Thiere gegenüberſteht, und mit dieſem verglichen werden kann, weil die Knochen wirklich durch die Sehnen mit den Muskeln in einer organiſchen Verſchmelzung ſind. Darum fehlen auch die Knochen in einem Thiere, das zu dieſer Abtheilung des Thierreichs gehört, *nie*, während es unter den blutloſen Thieren eben ſo viele, wenn nicht mehrere Arten giebt, welche von keiner Schale umgeben ſind, als umgekehrt ſolche, die mit Schalen bekleidet ſind. Was ſich aber in den mit Schalen bekleideten, in der Abſonderung aus der Haut, zur Schale des Thieres bildet, das bleibt in den nackten entweder ein Schleim, z. B. bey den nackten Schnecken, oder tritt als Haare hervor, z. B. bey manchen Raupen, je nachdem die Individualität jedes Thiers dieſes oder jenes Verhalten mit ſich bringt. Die Bewegung äuſsert ſich demnach

bey *allen blutlosen Thieren ohne Ausnahme* von den Muskeln aus in demjenigen Theile der Haut, worin der besondere Muskel organisch übergeht; bey denjenigen Thieren, die mit Schalen bekleidet sind, zeigt sich dieselbe alsdann in der dem besonderen Hauttheile anhängenden Schale, auf gleiche Weise, wie z. B. der Igel seine Stacheln durch die Zusammenziehung seiner Haut, und diese durch die Zusammenziehung seines Hautmuskels bewirkt. Will demnach der Vf. ein äusseres, dem inneren gegenüberstehendes Skelet aufstellen: so kann er *physiologisch richtig* nur die *äussere Haut* des Thiers als das äussere Skelet charakterisiren, im welchem Falle die nackten Thiere dieser Abtheilung so gut, als die mit Schalen bekleideten, ein äusseres Skelet haben würden; — aber dann ist wieder nicht abzusehen, warum nicht auch die mit Knochen versehenen Thiere ein äusseres Skelet haben sollen, um so mehr, da sehr viele dieser Thiere die aus ihrer Haut hervorsprossenden harten Gebilde zu ihrer Bewegung so gut brauchen, als die blutlosen Thiere ihre Schalen. So können die Vögel ohne die Federn ihrer Flügel eben so wenig fliegen, als die Insecten ohne Flügel; — und was wäre wieder von dem Panzer der Schuppen- und Gürtelthiere, von den Stacheln der Stachelschweine und Igel, von den Bauchschildern und Bauchschuppen der Schlangen bey der Bewegung derselben zu sagen? Uebrigens liegt ein tiefer Sinn (den aber der Vf. nicht berührt hat) darin, dass in den blutlosen Thieren die Muskeln da, wo sie vorhanden sind (denn bey den Polypen sind sie noch nicht da), vorzugsweise eine Richtung *nach Aussen* haben, und mit der äusseren Haut verschmelzen, während mit dem Eintreten des (rothen) Blutes in der Thierwelt, und mit dem hiemit verbundenen Eintreten der Knochenbildung die Muskeln ihre Richtung vorzugsweise nach Innen nehmen, und sich hier in die Knochen einsenken. Die ganze Bildung des Thiers und das ganze Leben desselben kehrt sich hiemit *gleichsam* um, von Aussen nach Innen. Im Menschen ist der Hautmuskel (*subcutaneus colli*) am kleinsten.

Zweytes Hauptstück. Erster Abschnitt: Skelet der Zoophyten, Polypenstock, Röhren- und Stamm-Polypen. Ortsverhältniss zur weichen Substanz, Grösse, Consistenz und Mischung (gehört nicht zum Gebiete des Anatomen), äussere Gestalt, innerer Bau. — *Zweyter Abschnitt:* Skelet der Echinodermen. Die vermeintliche Mischung der Schalen dieser Thiere aus kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk ist in der *lebenden Natur* nie nachgewiesen worden. Was hierüber von den Chemikern angeführt wird, gilt nur in *dem* Sinne, dass der Chemiker diese Materien aus den Schalen *hervorbringen* kann. Für das bürgerliche Leben lässt sich aus dieser Beobachtung vielleicht Vortheil ziehen, aber unsere Erkenntniss, *wie sich das Leben in diesen Thieren regt*, d. h. unsere physiologischen Kenntnisse, werden dadurch *schlechterdings nicht gefördert*, und die Angaben sind demnach in physiologischen Schriften blosser Ballast, welcher die Bücher füllt und vertheuert, und bey Unkundigen die Selbsttäuschung über den Umfang ihres physiologischen Wissens nährt. Die vom Vf. angeführte Vermuthung einiger Naturforscher, dass sich die Schale der Echinodermen aus einem besonderen Magazine, — einem eigenen Organe, — vergrössere, beruht auf einer physiologisch unklaren Ansicht von der Natur der Schalen dieser Thiere. Rec. würde sich daher die Mühe nicht genommen haben, diese Ansicht durch viele Gründe zu widerlegen; ohnehin gehört eine solche Widerlegung *nicht* in ein System der Anatomie. — Skelet der Asteriden, Echiniden und Holothurien. Der Vf. liefert von S. 19—44 eine ins Einzelne gehende Beschreibung der Schalen dieser Thiere. Rec. lässt dem Fleisse des Vfs. gern Gerechtigkeit widerfahren; für die Physiologie ist aber diese Weitläuftigkeit ohne allen Nutzen; sie verdickt und vertheuert nur das Buch, ohne unsere Kenntnisse *wahrhaft* zu erweitern. — *Dritter Abschnitt:* Skelet der Ringwürmer. Der Vf. beginnt diesen Abschnitt mit der gegründeten Bemerkung, dass der Bewegungs-Apparat in diesen Thieren oft auf blosse weiche Theile beschränkt sey. Eben dieser Umstand beweiset aber auch die obige Bemerkung des Rec., dass bey den blutlosen Thieren von einem Skelet nicht die Rede seyn könne, wenn wir nicht etwa die äussere Haut selbst das äussere Skelet nennen wollen. Borsten der Ringwürmer, Platten bey der Aphrodite, Skelet derselben. — *Vierter Abschnitt:* Skelet der Insecten, Arachniden und Krustenthiere, von S. 48 — 108. Die gegründete Bemerkung, dass die Füsse und Fressswerkzeuge dieser Thiere allmählich in einander übergehen, ist für den gemeinschaftlichen Ursprung dieser Organe wichtig. Rec. findet diese gemeinschaftliche Wurzel in den Strahlen (Armen) der Strahlenpolypen, und ist der Meinung, dass in einer gründlichen Darstellung des Lebens in der Thierwelt der allmähliche Uebergang zu Fressswerkzeugen, — Kinnladen, Zähnen u. s. w., auf der einen, und zu Organen der Ortsbewegung auf der anderen Seite nachgewiesen werden könne und müsse. Abtheilungen der Füsse dieser Thiere in Hüfte, Schenkel, Bein und Fusswurzel. Wenn der Vf. das Skelet dieser Thiere aus mehreren über einander liegenden Lagen der verschiedenen Hautschichten ansieht: so kann Rec. dieser Ansicht aus bereits angegebenen Gründen nicht beystimmen, findet vielmehr in eben *diesen* verschiedenen Lagen den Beweis, dass die harten Decken dieser Thiere in der Aussonderung gebildet werden. Was der Vf. aus chemischen Schriften von der Mischung dieser Gebilde anführt, ist, wie bereits bemerkt worden, ohne physiologischen Werth, und gehört nicht in ein System der Anatomie. Kopf, Brust, Hinterleib des Insecten-Skelets; nähere Bestimmung des Skelets der Diptern, Hemiptern, Lepidoptern, Hymenoptern, Neuroptern, Orthoptern, Koleoptern. Skelet der Arachniden, Spinnen, Scorpionen. Was die Kämme seitwärts am Bauche des Scorpions betrifft, so hält sie *Treviranus*, in seiner classischen Schrift über den inneren Bau der Arachniden (Nürnberg 1812), für eine „Art Palpen, vermittelst welcher sich Männchen und Weibchen bey der Begattung durch wechselseitiges Streicheln wollüstige Empfindungen erregen.“ Des Vfs. Ansicht, dass sie Rudimente von Füssen seyen,

liefse sich hiemit wohl vereinigen. Indefs dürften sie eher an die äufseren Kiemen der Kruftenthiere, z. B. des Krebfes, erinnern, und blofs eine Andeutung dieser Bildung feyn, ohne irgend eine fonftige Beftimmung zu haben. Wollüftige Empfindungen finden wohl nur bey warmblütigen Thieren Statt. — Skelet der Kruftenthiere. Befchreibung deffelben beym gewöhnlichen Flufskrebfe. Zu der Bemerkung des Vfs.: „Bruft- und Kopftheil können nicht wohl von einander getrennt werden," glaubt Rec. hinzufügen zu müffen, dafs die Kruftenthiere *eben fo wenig, als die kopflofen Mollusken, einen Kopf haben.* Die Ueberzeugung von diefer unverkennbaren Wahrheit führt zugleich zu dem klaren Erkennen des wahren Zufammenhanges der Welt der Infecten mit der Welt der Mollusken. Die Entwickelung jener geht von den Kruftaceen, die Entwickelung diefer von den Rankenfüfslern (*Lepas Balanus*) aus, wie Rec. bereits vor 15 Jahren gezeigt hat. Der Vf. fcheint auch diefes anzuerkennen, indem er fpäter von den Rankenfüfslern fagt: „die Cirripeden führen ganz vorzüglich durch die Anordnung ihrer feften Theile von den Kruftenthieren zu den Mollusken." Rec. gründet aber feine Anficht fo wenig hier, wie irgendwo, auf die äufsere Bildung diefer Thiere; er gründet fie vielmehr auf *die Art*, wie fich das *ganze Leben* diefer Thiere darftellt, worin die äufsere Bildung, als untergeordnete Erfcheinung, organifch mit begriffen ift. Der Vf. erwähnt in der Befchreibung des Skelets des Flufskrebfes des Nervenfyftems deffelben, welches er hier, wie bey den Infecten und Würmern, ein *Rückenmark, Rückenmarkftrang* nennt. Rec. wundert fich, dafs der Vf. diefe von *Malpighi, Swammerdamm* u. f. w. zuerft gebrauchte Benennung fortgehend beybehält, da in der ganzen Bildung des Nervenfyftems diefer Thiere nichts zu diefer Benennung veranlaffen kann, als die Ausdehnung der Länge nach durch den Körper des Thieres. Es liegt, mit Ausnahme der Nervenknötchen, worin die Gehirnbildung dämmert, *nicht unter der Rückenwand* der Thiere, wie das eigentliche Rückenmark, fondern es *liegt auf der Bauchwand!* Die Benennung *Rückenmark* enthält demnach, zufolge der Regeln der Logik, eine *contradictio in adjecto.* Dann findet fich die mehrmalige Anfchwellung in Knoten, wodurch fich das Nervenfyftem aller diefer Thiere auszeichnet, nirgends im *eigentlichen* Rückenmark, wie es in den mit Knochen verfehenen Thieren fich findet. Aufserdem fällt mit der Benennung *Rückenmark* zugleich der Zufammenhang diefer Thiere mit den Mollusken, bey welchen auch die äufsere Aehnlichkeit des Nervenfyftems mit dem eigentlichen Rückenmark fehlt, weg; und da die Mollusken in ihrem fonftigen Leben, fowie in ihrer körperlichen Bildung, den Infecten nicht nachftehen, fondern vielmehr gleichftehen: fo entfteht zwifchen dem vermeintlichen Rückenmark der Infecten, und dem wirklichen Rückenmark der mit Knochen verfehenen Thiere eine Lücke in der Entwickelung der Thierwelt, und insbefondere in der Entwickelung des Nervenfyftems. Die ganze Bildung des Nervenfyftems der blutlofen Thiere, fo wie die Art, wie fich das Leben in diefen Thieren durch Vorherrfchaft der Bauchfunctionen äufsert, fpricht dafür, dafs das Nervenfyftem diefer Thiere phyfiologifch richtig nur mit dem *Ganglienfyftem* der mit Knochen verfehenen Thiere verglichen werden kann, und dafs es daher nur *ein Ganglienfyftem*, und *nicht* ein Rückenmark heifsen kann. Dafs allerdings in demfelben auch das künftige Rückenmark und die künftige Gehirnbildung dämmern, giebt Rec. gern zu, aber es kann *phyfiologifch richtig* nur mit dem Namen *„Ganglienfyftem"* benannt werden, nach dem richtigen Grundfatze: *„a potiori fit denominatio."* Aufserdem hätte Rec. gewünfcht, dafs der Vf. in der Befchreibung der Gliedmafsen diefer Thiere das allmähliche Anseinandertreten derfelben zu Frefswerkzeugen und Antennen nach dem Kopfende hin, und zu Organen der Ortsbewegung nach dem Schwanzende hin, — was fich in diefen Thieren fo deutlich zeigen läfst, — vor Augen gelegt hätte. Eine folche Nachweifung hat für die Phyfiologie *ungleich mehr* Werth, als eine ins *Einzelne* gehende Befchreibung der *einzelnen Glieder*, welche nur in der anatomifchen Befchreibung des Menfchen und der Hausthiere Werth haben kann, weil darauf das praktifche Verfahren bey Verrenkungen, Beinbrüchen u. f. w. gegründet werden mufs. Ein Lehrgebäude über die Verrenkungen der Beine der Infecten, wie fie zu heilen find, wird wohl nie aufgeftellt werden. Die Afterfüfse des Krebfes befchreibt der Vf., ohne fich über ihre Natur zu äufsern. Nach des Rec. Anficht findet fich in diefer Bildung, fowie darin, dafs die Bildung der Gliedmafsen in den Kruftenthieren fo fehr wechfelt, der Zufammenhang diefer Thiere mit den Würmern. Vergleicht man z. B. eine Aphrodite (Seeraupe) mit einer Squilla unter den Krebfen: fo zeigt fich in den Warzen feitwärts an jedem Ringe des Körpers der Aphrodite die Dämmerung der Bildung der Gliedmafsen, wie fie fich bey den Kruftenthieren finden. Bey diefen find fie in einem Wechfel begriffen, welcher auf die allmähliche Steigerung derfelben zu vollkommneren Füfsen und Frefswerkzeugen hinweifet. Sowie die eigentlichen Füfse und Frefswerkzeuge mehr hervorkommen, verkümmern die Refte (Afterfüfse) immer mehr, bis fie in den Arachniden bereits verfchwunden find. Die Frefswerkzeuge vergeringern fich in ihrer Zahl, find aber bey den Scorpionen noch mit Gebilden verfehen, welche auf die vorderen Füfse der Krebfe zurückweifen. Endlich verfchwinden auch diefe, und in den geflügelten Infecten ift die Scheidung zwifchen Füfsen und Frefswerkzeugen beftimmter da. — *Fünfter Abfchnitt:* Skelet der Cirripeden (*Lepas Balanus Lamark*). Mit dem Bau diefer Thiere hat uns *Cuvier* in den *„Annales du muséum d' Hiftoire naturelle,,* zuerft bekannt gemacht, und der Lefer kann darüber, fowie über die übrigen fo lehrreichen Unterfuchungen der Mollusken durch *Cuvier*, Belehrung finden in der jetzt befonders herausgegebenen Schrift, welche unter den Titel: *„Mémoires pour fervir à l' hiftoire et à l' anatomie des Mollusque par Cuvier, à Paris chez Deterville"* eine Sammlung der dahin gehörigen Abhandlun-

gen aus den oben bemerkten Annalen ist. *Cuvier* rechnet diese Thiere mit Recht zu den *kopflosen Mollusken*, und zeigt, wie sie andererseits in ihrer Bildung, insbesondere in der Bildung des Nervensystems, an die Krustenthiere grenzen, und den Uebergang von diesen zu den zweyschaligen Mollusken darstellen. Rec. hält dieses in physiologischer Hinsicht, um ein klares Bild von der allmählichen Entwickelung der Thierwelt zu gewinnen, für zu wichtig, als dass er mit dem Vf. in die Trennung dieser Thiere von den Mollusken einstimmen könnte. Die Bemerkung desselben, dass ein Gegensatz zwischen der Ausbildung der Schalen und den Rankenfüssen dieser Thiere Statt finde, erkennt Rec. mit Dank an, weil auch darin der Uebergang von der einen zu der anderen Bildung vorliegt. — *Sechster Abschnitt:* Skelet der Mollusken. Der Vf. ist der Meinung, dass zunächst an die Rankenfüssler sich die mehrschaligen Mollusken, mit Ausnahme von *Chiton*, anschlössen; Rec. glaubt dagegen, dass zunächst die Arten, welche mit den Namen *Ligula* und *Terebratula* belegt sind, folgen müssen, und dass es nicht auf die Zahl der Schalen ankomme, wenn von der gegenseitigen Verwandtschaft dieser Thiere die Rede ist. Die gewundene Schale der eigentlichen Schnecken fängt allerdings, wie der Vf. bemerkt, mit *Halyotis* an. — *Siebenter Abschnitt:* Skelet der Kephalopoden. In diesen Thieren, welche, wie billig, von den Mollusken *nicht* getrennt werden sollten, findet sich die erste Spur eines eigentlichen Skelets, nämlich die Dämmerung der künftigen Knochenbildung in einigen Knorpeln, insbesondere in dem Kopfknorpel. Ausser diesem bereits lange bekannten Knorpel hat der Vf. noch einige andere aufgefunden, die allerdings merkwürdig sind. Es wirft diese Bildung ein belehrendes Licht auf die Natur dieser Thiere, sowie auf die gegenseitig sich begleitende Bildung des Gehirns und des Rückenmarks auf der einen, und des Schädels und der Wirbelsäule auf der anderen Seite. — *Achter Abschnitt:* Skelet der Wirbelthiere. Was der Vf. über den Unterschied des Knochensystems von dem vermeintlich äusseren Skelet der blutlosen Thiere angiebt, ist nach des Rec. Ansicht dahin zu berichtigen, dass zwischen beiden eigentlich *gar keine Vergleichung* zulässig ist, so lange der Vf. die Schalen der blutlosen Thiere ihr Skelet nennt. Nur dann, wann etwa die äussere Haut dieser Thiere ihr Skelet heissen soll, wäre eine Vergleichung in der Hinsicht möglich, dass die Muskeln bey den blutlosen Thieren sich in die Haut, bey den mit Blut versehenen aber in die Knochen einsenken. — I. Allgemeine Bedingungen des Knochensystems: Lage, äussere Gestalt, innere Gestalt, Mischung, physische Eigenschaften. II. Besondere Bedingungen: A. örtliche Verschiedenheiten, B. periodische Verschiedenheiten. *Hatchett's* und *Home's* Meinung, dass Fett zur Bildung der Knochen nöthig sey, *ist ohne Sinn und ohne Begründung;* der Knochen bildet sich eben in den dazu bestimmten Thieren, weil es in der inneren Natur dieser Thiere liegt, Knochen zu haben. Diese sind kein Gemisch aus den Stoffen, die weiterhin der Chemiker aus ihnen darstellen kann, und diese Stoffe präexistiren im Körper dieser Thiere nicht; sie werden so wenig, wie irgend ein Gebilde, zusammengesetzt, sondern sie wachsen in der *inneren Verwandlung* der Materie hervor. Zu dieser Umwandlung braucht die Natur kein Fett, keine Kalkerde u. s. w., *sie hat vielmehr dieses Alles schon in jedem Stäubchen.* — C. Classenverschiedenheiten. Das hier Vorkommende besteht aus den Resultaten, welche in der speciellen Anatomie sich ergeben. Der Vf. hätte sich hier zum Vortheil des Werkes viel kürzer fassen können. Die Hauptgegenstände sind: 1) äussere Form 2) Grösse, 3) Zahl, 4) Gewebe, 5) Festigkeit, 6) Mischung, 7) Farbe, 8) Verbindungen, 9) periodische Verschiedenheiten.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

THEOLOGIE. *Ronneburg* b. Schumann: *Die Briefe des Apostels Petri*, übersetzt, erläutert und mit erbaulichen Betrachtungen begleitet von *Gottfried Benjamin Eisenschmid*, mittlerem Diakon und Mettenprediger an der Hauptkirche St. Johannis zu Gera. 1824. 519 S. 8. (1 Thlr. 13 gr.)

„Um den gemeinen Mann, wie sich der würdige Vf. dieser sehr nützlichen Schrift in der Vorrede ausdrückt, immer mehr mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen, glaubte er, diesen edlen Zweck am gewissesten mit den übersetzten und erläuterten Briefen Petri in Wochenpredigten erreichen zu können." Sein Vortrag ist allgemein verständlich, nur bisweilen etwas weitschweifig, und manche Erläuterungen erregen mehr die Aufmerksamkeit des Gelehrten als des Ungelehrten. Die Uebersetzung dieser Briefe ist nach *Griesbach's* Ausgabe des N. T. gemacht; bey den Erläuterungen hat Hr. E. die Schriften der neueren Exegeten fleissig benutzt, und sich bestrebt, dunkle Stellen zu erklären. An hinlänglichen Beweisstellen aus der Bibel und an Citaten aus der Kirchengeschichte hat er es nicht fehlen lassen, und eben so wenig an passenden Liederversen. S. 1. sollte bey *Petrus* noch bemerkt seyn, dass er aus dem Flecken Bethsaida in Galiläa gebürtig, ein Fischer und der vorzüglichste Verkündiger des Christenthums unter den Juden war. Sein erster Brief ist ein Cirkelschreiben, welches eine Gemeinde an die andere zu übersenden hatte. — S. 19 sollte statt: „Er (der Christ) läuft freudig den Weg seiner Gebote" u. s. w. „geht" gesetzt seyn. S. 22: „Die (Seligkeit) am jüngsten Tage erst soll *entdeckt* werden"; für „entdeckt" ist das von *Luther* gebrauchte „*offenbar*" deutlicher. — Rec. erklärt im Ganzen diese Bearbeitung für ein sehr gut ausgearbeitetes Erbauungsbuch, und findet es besonders brauchbar für angehende Theologen.

C. a. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

MEDICIN.

HALLE, in der Rengerschen Buchhandl.: *System der vergleichenden Anatomie*, von *J. F. Meckel* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Neunter Abschnitt: Skelet der Fische. A. Knochen des Stammes der Knorpelfische. Wenn der Vf. bey der anatomischen Untersuchung des Skelets dieser und anderer Thiere Manches anders gefunden hat, als andere Anatomen: so dürfte dieses gröfstentheils darauf beruhen, dafs die verschiedenen Anatomen *Thiere von einem verschiedenen Alter* vor sich hatten. Rec. hat z. B. das, was der Vf. vom Skelet des Störs angiebt, mit einem 9 Fufs langen Exemplar verglichen, und Manches der Angabe des Vfs. nicht entsprechend gefunden, ohne darum die Angaben desselben, da er ein junges Exemplar vor sich hatte, im Geringsten bezweifeln zu wollen. So lassen sich am Skelet eines neugeborenen Thieres eine weit gröfsere Zahl von Knochenstücken aufzählen, und die Form, sowie das gegenseitige Verhältnifs, der Knochen sind anders. Was der Vf. weiterhin von den Rippen und von dem Brustbein der Fische anführt, ist zwar, mit einiger Verschiedenheit hinsichtlich des Brustbeins, die gewöhnliche Ansicht, aber diese Ansicht ist, nach des Rec. Ueberzeugung, *der Natur nicht entsprechend.* Die Gründe hiefür sind folgende: In den Säugthieren und Vögeln finden sich die Rippen vorzugsweise im Umkreise der Athmungsorgane und des Herzens, und heifsen *wahre* Rippen. Die Rippenbildung setzt sich zum Theile bis zur Bauchgegend fort, und hier finden sich die *falschen* Rippen. Diese sind in Vergleich mit jenen am zahlreichsten in den kaltblütigen, jene in Vergleich mit diesen am zahlreichsten in den warmblütigen Thieren. Bey den Vögeln finden sich aufserdem die Lungen, zwischen den nach Innen hervorragenden Rippen, an die Wandungen der Brust befestigt, und die Zahl der wahren Rippen dieser Thiere ist geringer, als bey den Säugthieren. Die Fische verhalten sich auf eine ähnliche Weise zu den Amphibien, wie sich die Vögel zu den Säugthieren verhalten. Dieses läfst sich in der gegenseitigen Natur dieser Thiere bestimmt nachweisen. Geht man nun von diesen Thatsachen in der Vergleichung aus: so können auch bey den Fischen die wahren Rippen *nur diejenigen* seyn, *mit welchen die Athmungsorgane verwachsen sind*, — eine Bildung, die sich bey den Vögeln zum Theil wiederfindet. Die Athmungsorgane der Fische sind aber die Kiemen, und diese sind an die Kiemenbögen angewachsen; am Grunde der Kiemen liegt das Herz. Die Kiemenbögen legen sich nach unten an Knochenstücke, welche weiterhin durch eine Fortsetzung in die Mundhöhle mehr oder weniger hervorragen, und dort die Grundlage der sogenannten Zunge der Fische bilden. Dieser Apparat ist das *wahre* Brustbein. Diejenigen Knochen dagegen, welche der Vf. als die Rippen der Fische darstellt, sind die *Bauchrippen*, und was der Vf. als Brustbein charakterisirt, ist nach des Rec. Ansicht das *sternum abdominale*, welches sich in diesen Thieren und in einigen Amphibien findet, in der weiteren Entwickelung der Thierwelt aber untergeht. Wenn nun Rec. die Kiemenbögen für die *wahren Rippen* der Fische ansieht: so will er dabey gern zugeben, dafs in dieser Bildung zugleich die *Bildung einer Luftröhre, die Bildung eines Kehlkopfs, und die Bildung einer Zunge* dämmere. Diese Gebilde sind aber in allen mit Knochen versehenen Thieren als das *obere Ende der Athmungsorgane* zu betrachten, und daher den eigentlichen Athmungsorganen, hier den Kiemen, *untergeordnet*, und können daher erst später, als hervorgehobene Gebilde, aus dieser gemeinschaftlichen Wurzel hervortreten. Der Vf. handelt sehr weitläuftig von S. 310—381 über die Kopfknochen der Fische, und doch hätte Rec. auch hier noch sehr Vieles zu erinnern. Im Allgemeinen möge genügen, dafs nach des Rec. Meinung die Fische, in Vergleich mit den vollkommneren Thieren, auf derselben Stufe stehen, auf welcher der Embryo zu dem erwachsenen Thiere steht. Die Knochen sind in allen Thieren ebenso in einer beständigen Metamorphose, wie die Thiere selbst; ihre Zahl wird geringer, manche verwachsen, manche nehmen eine andere Gestalt an. Je jünger das Thier ist, desto gröfser die Mannichfaltigkeit; je niedriger die Thierstufe, desto gröfser gleichfalls die Mannichfaltigkeit; — daher das Wechselnde in den Kopfknochen der Fische, die gröfsere Zahl derselben u. s. w. Mit der Deutung der einzelnen Knochen, wie sie vom Vf. und auch von Anderen angegeben wird, ist Rec. gleichfalls häufig nicht einverstanden, kann aber hier unmöglich weiter ins Einzelne gehen, um so weniger, da er der Meinung ist, dafs die Physiologie durch die Deutungen im Allgemeinen nur sehr wenig, ja fast gar nichts gewinnt. Was aber hier dem gründlichen Naturforscher als Leitstern dienen mufs, ist die unleugbare Wahrheit, dafs in der lebenden Natur das-

jenige, was der Anatom in Stücke von einander trennt, in einer urſprünglichen Einheit iſt, — demnach in einer ſolchen Einheit, die nicht erſt hinterher aus den Stücken hervorgeht. Manche ſogenannte Kopfknochen der Fiſche *gehören unverkennbar der Hautbildung an*, und deuten auf die Verwandtſchaft mit den Schalthieren; ſo ſind insbeſondere die Kiemendeckel Gebilde, welche aus der Bildung der Mollusken ſich hierhin herüberziehen, und welche daher bey den an die Amphibien angrenzenden Knorpelfiſchen ſich verlieren. *Zehnter Abſchnitt*: Skelet der Amphibien von S. 332 — 542. Rec. giebt dem Vf. gern das Zeugniſs, daſs ſich derſelbe in dieſem Bande bey Weitem mehr im Felde der anatomiſchen Beſchreibung gehalten, und phyſiologiſche Speculationen vermieden habe, und daſs derſelbe in der anatomiſchen Beſchreibung, im Allgemeinen, Zutrauen verdiene, braucht Rec. kaum zu bemerken. Der Vf. würde aber, nach des Rec. Ueberzeugung, der *Wiſſenſchaft*, ſowie der *Zeit* und dem *Geldbeutel ſeiner Leſer*, einen *weſentlichen Dienſt* erzeugen, wenn er ſich kürzer faſſen wollte. Es könnte dieſes geſchehen, ohne daſs dadurch die *weſentliche Vollſtändigkeit* des Werkes im Geringſten litte. Die vergleichende Anatomie hat nur Werth, *in ſoweit ſie der Phyſiologie die Thatſachen liefert*, welcher eine gründliche Phyſiologie bedarf, um das Bild von dem Hervortreten des Lebens, wie dieſes Hervortreten in der Natur ſich wahrhaft ereignet, klar vor Augen legen zu können. Dazu bedarf es nicht einer zu ſehr ins Einzelne gehenden Beſchreibung, *wie dieſe da nöthig iſt, wo die ärztliche Praxis zugleich auf die Anatomie gegründet werden muſs*. Im Gegentheil liefert eine ſolche ins Einzelne gehende Beſchreibung für die Phyſiologie einen ſolchen Ballaſt, daſs der Studirende am Ende im eigentlichen Wortſinne *den Wald vor Bäumen nicht mehr ſieht*, und im Grunde wenig oder gar nichts *weiſs*, während er doch viel *gelernt* hat, und auch von Vielem zu erzählen weiſs. Für ein ſpecielleres Studium gehören ohnehin diejenigen Werke, welche ſpecielle Unterſuchungen enthalten, wie die von *Cuvier*, *Blumenbach*, *Carus*, *G. R. Treviranus*, *Herold*, *Ramdohr*, *Tiedemann*, des Vfs. Beyträge und ſonſtige unter ihm erſchienene Diſſertationen, ferner von *Otto*, *Rudolphi* u. A.

W.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Reiſe durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland* in den Jahren 1817, 1818 und 1820, von *Friedrich Wilhelm v. Schubert*, der Theol. Doctor und Profeſſor an der königlichen Univerſität zu Greifswald, deſignirtem königl. Superint. und Paſtor zu Altenkirchen auf der Inſel Rügen. Zweyter Theil. 1823. VIII u. 592 S. 8. Dritter Theil. 1824. X u. 352 S. 8. (5 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 52.]

Rec. kann nach Durchleſung dieſer beiden letzten Theile des in ſo vieler Hinſicht vollkommenen Werkes nur verſichern, daſs über kein Land ſo genügende Auskunft gegeben iſt, als der Vf. in ſeinen verſchiedenen Werken über Schweden gegeben hat. In dem Meiſten ſind wir mit dem Vf. völlig einverſtanden; nur wünſchten wir, daſs er an einigen Orten weniger weitläuftig wäre, und vorzüglich bey der Schilderung ſchöner Gegenden, durch die er auf ſeinen Reiſen gekommen iſt, und die Rec. zum Theil auch kennt, die Worte mehr geſpart haben möchte. Wir können hier nur Einzelnes andeuten, was uns beſonders aufgefallen iſt, oder nicht gefallen hat.

S. 10 wird geſagt, daſs zu Gefle auch Eichen fortkommen, was dem Rec. aufgefallen iſt, da ſie in ungleich mehr nördlicher Höhe gedeihen; ebenſo, daſs Sundwall der letzte Ort ſey, wo, noch nicht unter der Hälfte des 63ſten Grades, Aepfel reifen ſollen, ſowie S. 49, daſs zu Hernöſand, unter einer Polhöhe von 62°, 38′, ſelten reife Aepfel gezogen werden; auch daſs S. 52 geſagt wird: „die freundliche Birke miſche ſich erſt nach Hörneſand ein.“ Auch ſcheint es S. 49 ſonderbar, daſs Hernöſand allein das Recht hat, lappiſch zu drucken. — S. 61—68 werden die ſchwediſchen Leinwandſpinnereyen, die mehr Flachs verbrauchen, als eigener Boden erzeugt, ſehr erhoben; doch wird über den ſchlechten Abſatz der letzten Jahre geklagt. Von den Kartoffeln wird S. 69 geſagt, daſs ſie ſeit Ornsköld 1762—1769 ſelbſt über den Polarkreis hinaus in allen Lappmarken angepflanzt würden, und überall reichlichen Ertrag gewährten. — S. 202—214 ſind die Hochzeitsgebräuche der ſchwediſchen und finniſchen Bauern ſehr anziehend beſchrieben. S. 232 wird *Sig* durch Schnäpel überſetzt; beide kommen in Kunſtſchriften unter der allgemeinen Benennung *Salmo lavaretus* vor; Köchinnen behaupten, daſs Schnäpel und Sig ganz verſchiedene Fiſche ſind. S. 240, ſowie S. 286, hat ſich Rec. gewundert, daſs das Wort *Kote* eine lappiſche Benennung von Wohnung iſt, ſowie S. 275, daſs auch die Lappen den Branntwein *Vina* (*Wina*) nennen. Nach S. 273 nennen ſich auch die Lappen mit dieſem Namen gern, obgleich eigentlich ſie ſich ſelbſt lieber den Namen *Sami* geben. (*Samy* iſt in der ruſſiſchen Sprache der Pluralis von *Sam*, ſelbſt; Samojäden wären, der ruſſiſchen wörtlichen Bedeutung nach, „Selbſteſſer.“) Dem erſten aber wird S. 309 widerſprochen. Daſs nach S. 310 mehrere bejahrte Lappen nicht leſen können, giebt Rec. gern zu, weniger gern, daſs jetzt, nach S. 312, alle heidniſchen Gebräuche unter ihnen verſchwunden ſeyen, die vor zwanzig Jahren noch vorhanden waren; was mit dem ſchon 1723 geſchehenen Ausliefern aller Zaubertrommeln in einer anderen Gemeinde an den Prediger S. 326 nicht ganz übereinſtimmt. S. 325 iſt die Angabe, daſs der Paſtor zu Wilhelmina in Lappmark $33\frac{1}{3}$ Baukthaler zur Haltung eines Adjuncten auf ſeine Lebenszeit erhalten, ferner S. 328, daſs die Capelle zu Gillesnole, die 1796 vollendet ward, nur $80\frac{2}{3}$ Bankthaler gekoſtet habe, Rec. aufgefallen, ſowie S. 331, daſs in keiner Lappmark von den Bauern auch nur zum Hausbedarf Branntwein gebraut werden dürfe, ſondern nur Kronbeamte und Prediger dieſes Recht ha-

ben. Beſteht der Gehalt des Paſtoren zu Enare im ruſſiſchen Lappland, nach S. 393, unter einer Polhöhe von beynahe 69 Graden, wirklich, wie S. 394 geſagt iſt, in 360 Silber-Rubeln jährlich: ſo hat er mehr, als alle evangeliſchen Kronprediger in ganz Rufsland. „Ackerbär, heifst es S. 400, hat man wenig im ruſſiſchen Lappland, Mültbeere deſto häufiger"; letztes iſt wohl ein Provinzialname irgend einer gewöhnlichen Feld- oder Wald-Beere. Ackerbär ſcheint der ſchwediſche Name für die, nach Beſchreibung von S. 52 und 426, finniſche Marnura zu ſeyn, welche der Him- oder vielmehr der Brom-Beere ähnlich, aber weit wohlſchmeckender, als jene, iſt. — Sollte nicht das Gegentheil von dem wirklich Statt finden, was S. 409 unten, und S. 410 oben von Wärme und Kälte geſagt iſt, dafs nämlich Sumpfland natürlich kälter ſey, als trockenes Steinland? S. 481 wird man ſchwerlich glauben, dafs, ſoweit nördlich als Nordhelfingland liegt, *Uebervölkerung* an der Armuth Schuld ſeyn könne. Allein wirklich iſt in Schweden Armuth und Mangel an Korn, wie ſchon S. 297 und an mehreren Orten im erſten, zweyten und dritten Theile von einem mit Baumrinde, S. 398 beym ruſſiſchen Lappland von einem mit Stroh im Sommer gemiſchten Gerſtenbrote, S. 507 von einem aus Fichtenrinde, von den Spitzen der Gerſtenähren und ein wenig Gerſtenmehl in Miſswachsjahren im norwegiſchen Lappland bereiteten Brote erzählt wird; wozu man eine hauptſächlich aus Rinde, mit einem Zuſatze von Mehl und und Milch, beſtehende Grütze nimmt: „ein bitteres Gericht, das der Hunger würzen mufs", wie der Vf. hinzuſetzt. Nach S. 514 wird dort ſogar Blut mit Roggenbrot vermiſcht. In Smaland iſst man nach Theil III, S. 377 für gewöhnlich nur Haferbrot; und S. 437 ſucht man in Finnland, ſtatt des ungeſunden Rindenbrotes, das geſündere Moosbrot einzuführen. — Th. III wird S. 74 geklagt, dafs im ſüdlichen Dalekorlien die alte Sitteneinfalt und Sittenreinheit erloſchen ſey. S. 89 fragt indeſſen der Skjutsbonde (Pflichtführmann) den Vf. ſehr naiv, ob er wohl auf ſeinen Reiſen irgendwo einen ſo ſchönen Pfarrhof geſehen, als den Norrbäker von drey Stockwerken. Allein S. 101 trifft der Vf. gar auf Bauerntöchter, die ſich Mamſells tituliren laſſen, deren Vater aber auch Mitglied des Reichstags geweſen war. — S. 105 iſt ein Beyſpiel von einer Antwort des damaligen ſchwediſchen Landhöfdings über Sarolax und Karälen in Finnland erzählt, als der ruſſiſche General ihm gebieten wollte, das Eigenthum der Officiere zu conſiſciren, die der ſchwediſchen Armee über das damals an Rufsland abgetretene Finnland hinaus treu bleiben würden, die ihm alle Ehre macht. Hinter Carlsſtadt, S. 122, fiel es dem Vf. auf, dafs die Knaben der zum erſten Male communicirenden Jugend kleiner wären, als die Mädchen. Das iſt ja gewöhnlich und überall in dieſem Alter der Fall. — S. 126 wird geſagt, es ſey neuerdings, 1821, befohlen worden: die neuangelegte Oſcarſtadt im ſüdlichen Schweden ſolle nicht mehr ſo, ſondern, wie das Paſtorat, Arvika heifsen. Der Ort ward 1811 angelegt; es ruhte aber ſein Bau ſchon 1815 wieder, ohnerachtet er erſt 125 Einwohner zählte, die aber gröſstentheils aus liederlichem Geſindel aller Art beſtanden. Die auch in Schweden herrſchende Krankheit Radeſyge, die aus einem ſchrecklichen, dem veneriſchen ähnlichen, Ausſchlage beſteht, und leicht tödtlich wird, aber nicht, wie jener, aus Unzucht herrührt, iſt auch in Norwegen nach S. 163 gemein, und meiſtentheils tödtlich. S. 144—202 iſt das Einſchiebſel über Norwegens Regierung und Landesverfaſſung zu lang für eine Reiſebeſchreibung, ſowie das S. 315—346 über Schweden. Nach S. 206 hat die Hauptſtadt von Norwegen Chriſtiania nur Eine Kirche. S. 260 wird der Herrſchſucht der Herrnhuther gedacht. Anziehend iſt die Beſchreibung der Weihnachtfeyer in den ſchwediſchen Familien S. 389. — S. 420 heifst es nach dem guten Beyſpiele eines Präbendenpfarrers: „Man könne an ihm auch den Ausländer überzeugen, dafs die ſchwediſchen Präbendenpfarren keine bloſsen Präbendenpfarren ſind." Sowie aber der Miſsbrauch den Gebrauch, ſo hebt auch der einzelne gute Gebrauch den Miſsbrauch nicht auf. S. 433 wird geſagt: „Bey gemiſchten lutheriſch-griechiſchen Ehen folgen die Kinder dem Bekenntniſs des Vaters." Sonſt müſſen ſie durch ganz Rufsland dem Bekenntniſs des griechiſchen Theiles der Ehe folgen; nur in den von Polen von 1772 an acquirirten Provinzen haben die fremden Confeſſionen eine Ausnahme gemacht, dafs ſie nämlich die Töchter dem Bekenntniſs der Mutter, die Söhne dem Bekenntniſs des Vaters folgen laſſen; doch hat dieſs nicht immer gegolten. — S. 449 giebt die Note: „Die Ruſſen verwerfen alle Eigennamen, und hängen ſelbſt bey denen, die Eigennamen führen, dem väterlichen Vornamen beym Sohne das Wörtlein: witſch, an", einen beſonderen Sinn, der aber nicht richtig iſt. Die Ruſſen hängen dem Vornamen des Vaters die Sylbe „witzſch, owitzſch, ewitzſch oder ſewitzſch" an, den Töchtern die Sylben „owna, ewna, lewna oder jewna", nach dem Gebrauche; aber die Familien ſowohl der Vornehmen, als der Geringen, und beſonders der erſten, haben ihre Familiennamen. Kaiſer Paul wollte es ſelbſt, dafs man ſich allein mit dieſem bezeichnen ſollte. So heifst der regierende Kaiſer Alexander Pawlowitſch, die verwittwete Kaiſerin: Maria Feodorowna, d. i. Alexander, Pauls Sohn und Maria, Friedrichs Tochter. — S. 468 verſichert Rec. den Vf., dafs er ſich an den Kirſchen, die in Neu- oder dem ſonſt ſchwediſchen Finnland im Freyen wachſen, nicht krank eſſen wird; Aepfel, und noch weniger Beere aller Art beſtreitet er ihm nicht. — S. 492. Es wäre viel von den Ruſſen eingeräumt, wenn in Finnland alle Beamten dem evangeliſchen Bekenntniſs zugethan ſeyn müſsten.

Rec. begleitet den Reiſenden nicht nach Alt-Finnland, und in die langen ruſſiſchen Provinzen überhaupt, weil er da zu viel des Falſchen von dem Wahren ſondern müſste. Doch kann er dieſe Anzeige nicht ſchlieſsen, ohne den Leſer zu verſichern, dafs er dieſes Buch nicht ohne mannichfaltige Belehrung aus der Hand legen wird.

E. H. A.

KIEL, b. Mohr: *Die Probſtey Preez.* Ein Beytrag zur Vaterlandskunde, von *J. G. Schmidt*, Dr. der Theologie und Hauptpaſtor zu Schönberg in der Probſtey Preez, Ritter des Danebrogs. 1823. 165 S. 8.

Die meiſten vaterländiſchen Geſchichtſchreiber, beſonders wenn ſie Theologen ſind, theilen gewöhnlich Ein Schickſal, nämlich die nothwendige Verjüngung eines Maſsſtabes durch eine nützliche Verlängerung auszuſprechen. Das Einheimiſche im Vaterlande erzeugt nach und nach eine Vertrautheit in und mit dem Lande, und geht meiſtens von der Gegenwart in die Vergangenheit über, im umgekehrten Verhältniſſe mit denjenigen hiſtoriſchen Schriftſtellern, denen die Geſchichte das Leben oder das ideelle Vaterland iſt. Dieſes Einheimiſche gewinnt durch das Intereſſe um ſo mehr Feld, je mehr es Berührungspuncte für das Nothwendige und Nützliche darbietet; und ſo wird Alles, was nahe und fern mit geiſtlichen oder ökonomiſchen Gegenſtänden verwandt iſt, eine breite und weite Empfänglichkeit, Kleinigkeiten, oft kaum der Erwähnung werth, eine Stätte von möglichen Anſiedelungen, und in der gewohnten Art des Vortrags eine mehr äuſsere, als innere Ausdehnung finden. — Wenn der Vf. vorliegender Specialgeſchichte, deren Anzeige aus zufälligen Urſachen verſpätet iſt, ſich auch nicht alle Fehler und Mängel, die hieraus entſpringen, hat zu Schulden kommen laſſen: ſo iſt er doch von der unverhältniſsmäſsigen Ausdehnung derſelben, von der Wichtigkeit, die er ſo vielen geringfügigen Gegenſtänden beylegt, von dem Entfremden mit auswärtigen Beziehungen und von dem Argumentiren und Deduciren vor den Augen des Publicums aus Hypotheſen und Urkunden in Dingen, wo er nicht einmal zu einem befriedigenden Reſultate gelangen konnte, nicht frey geblieben. — Gleich im *erſten Abſchnitte: Verſuch einer Geſchichte der Probſtey*, iſt neben vielem Anderem das, was von den Kolonieen weitläuftig angeführt wird, nicht bloſs deſswegen unerheblich, weil das Reſultat der Entſchiedenheit entbehrt, ſondern auch, weil nirgend in Deutſchland ſich eine Kolonie ganz unvermiſcht anſetzen, noch viel weniger unvermiſcht erhalten konnte. — Uebrigens bemerkt Rec. noch, daſs der Vf. von dem Archidiakonate, und von der Exemtion keine richtigen Begriffe hat; beſonders folgt aus der, ſelbſt erwieſenen, Befreyung vom Zehnten noch keine Exemtion von dem Archidiakonats-Sprengel. — Die vorzüglich bemerkenswerthen Gegenſtände betreffen die Volksmenge, die Nationaleigenthümlichkeiten und die Mergelungen des Bodens. Die Volksmenge (man weiſs nicht, ob ſie bloſs die Bevölkerung ſeyn ſoll) beträgt für dieſes kleine Ländchen von $1\frac{3}{8}$ Quadratmeilen Flächeninhalt 5935 Seelen in drey Kirchſpielen, Schönberg, Hagen, Giekau, die erſten 2 jedes mit 9, das letzte mit 2 Dörfern. Die Nationaleigenthümlichkeiten ſind nun in Hinſicht der häuslichen Einrichtung, der Lebensweiſe, der Gebräuche, der öffentlichen Vergnügungen, der näheren Bekanntmachung werth; aber ein Charakter, worin bloſs die Liebe zum vaterländiſchen Boden in älterer Zeit hervorſtechender, als in der neueren iſt, hätte gar keine, und die phyſiſche Bildung nur dann ihre Stelle finden ſollen, wenn dem Klima und ſeinem Einfluſſe eine vergönnt wäre. Zu den anziehendſten Nachrichten gehört das, was der Vf., nach Prof. *Heinrich* in Kiel, über die Geſchichte, ſowie über die Art der Mergelung in der Probſtey, nach eigenen Beobachtungen, mittheilt. Wenn auch beide Abhandlungen nicht ganz vollſtändig und erſchöpfend ſind, und neuer ſeyn ſollten (wir berufen uns wegen Mangel des Raums auf die Abhandlungen in dem Hannöveriſchen Magazin von den Jahren 1763, 1764, 1759, 1769, 1773, auf *Herrmanns* gekrönte Preisſchrift 1788, auf *Abilgaards* und die Abhandlungen in den ökonomiſchen Heften I Bd. 2 Hft., II B. 4 Hft., und die Anweiſung von *W. Fiedler* u. ſ. w.): ſo iſt doch die Geſchichte der zufälligen Entdeckung und Vervollkommnung, ſowie die Mannichfaltigkeit der Beobachtungen, nicht ohne Intereſſe und beſonderen Einfluſs. Zu den Verdienſten des Vfs., die wir durch dieſe Bemerkungen gar nicht zu verkürzen gemeint ſind, gehört noch, daſs er einer der Erſten war, die ſich mit Hn. *Peterſen*, dem Vorredner dieſer Topographie, zur Herausgabe der neuen Schleswig-Holſtein. Provinz-Berichte vereinigten.

Ns. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig* u. *Breslau*, b. Buchheiſter: *Stammbuch- und andere Gedichte und proſaiſche Aufſätze der Freundſchaft und Liebe*, herausgegeben von *A. F. Meiſsner*. Mit 1 Kpf. Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Ohne Jahreszahl. 88 S. 12.

Für den Hausbedarf ſolcher, welche keine beſſeren Bücher haben, nicht unbrauchbar; übrigens, wie bey dergleichen Blumenleſen gewöhnlich iſt, *bona mixta malis*.

M. G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

GESCHICHTE.

OLDENBURG, in der Schulzischen Buchhandlung: *Kurz gefaßte Oldenburgische Chronik.* Vom Geheimen Regierungsrath *Runde.* 1823. XIV und 204 S. 8. (21 gr.)

Schon der verdienstvolle Justizrath von *Halem* hatte die Absicht, aus seiner mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Geschichte des Herzogthums Oldenburg, welche bis 1731 geht, einen kurzen Abriss zu entwerfen, und denselben bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen. Dieser ward aber durch einen zu frühzeitigen Tod daran gehindert. So entstand in Ansehung der ganzen neueren Geschichte dieses Landes, welches doch gerade während dieser Zeit die wichtigsten Veränderungen erfahren hat, und zugleich durch seine innere Verwaltung merkwürdig geworden ist, in unserer historischen Literatur (einzelne kleine Abhandlungen abgerechnet) eine so bedeutende Lücke, dass viele Schriftsteller sogar zweifelten, ob sie das Land jetzt für ein Herzogthum oder Grosherzogthum zu halten hätten. Um so fühlbarer wurde aber dieser Mangel einer fortgesetzten Geschichte des glücklichen Ländchens, je weniger in den Zeitungen selbst davon die Rede ist, oder sonst von demselben bekannt wird, woraus man schon auf eine im Stillen wirkende väterliche Regierung und zufriedene Unterthanen schliessen kann.

Da aber doch die Geschichte nicht ganz von einem Lande schweigen darf, welches keinen der unbedeutendsten Plätze im deutschen Staatenbunde einnimmt, und da auch die wohlthätigen Wirkungen einer ruhigen Verwaltung der Erwähnung einer erfahrenen und im Darstellen geübten Hand verdienen: so gebührt dem würdigen, schon durch seine früheren juristischen Schriften hinlänglich bekannten Vf. desto mehr Dank nicht nur aller Geschichtsfreunde, sondern jedes Gebildeten, dem der Fortgang des Guten in unserem deutschen Vaterlande Freude macht, je schwieriger das Werk war, das er unternahm.

Der Plan des Vfs. konnte natürlich nicht seyn, die frühere Geschichte des Landes als Hauptsache zu betrachten, oder neue historische Untersuchungen anzustellen, sondern nur dasjenige vorzüglich herauszuheben, was sich auf die Ausbildung des gegenwärtigen Rechtszustandes bezieht, und die noch unbearbeitete Geschichte von 1731 bis Ende 1823 mit grösserer Vollständigkeit zu behandeln.

Das Werk ist in Abschnitte, Zeiträume und Paragraphen getheilt, und mit Ueberschriften versehen, wonach man sich leicht darin zurecht finden kann. Auch verdient in Hinsicht des Aeusseren noch bemerkt zu werden, dass an den Seiten die Jahrzahlen beygesetzt sind, welches ebenfalls dazu beyträgt, die Uebersicht zu erleichtern.

Der *erste Abschnitt* umfasst die gräfliche Regierung von einem unbestimmten Anfange bis 1667, und dieser Abschnitt zerfällt wieder in 5 Zeiträume. Dann folgt die Geschichte des Landes während der königl. dänischen Regierung von 1667 — 1773. Der *dritte Abschnitt* endlich enthält die Darstellung der neuesten Ereignisse während der herzoglichen Regierung von 1773 — 1823. Es würde überflüssig seyn, den Inhalt der ersten Abschnitte näher zu bezeichnen, da das gröfsere Werk, aus dem er meistentheils entlehnt ist, hinlänglich bekannt ist; allein aus dem letzten müssen wir Einiges hervorheben, um auf die Reichhaltigkeit des Neuhinzugekommenen aufmerksam zu machen.

Bekanntlich wurden die vormaligen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst 1773 von Dänemark an den damaligen Chef des Holstein-Gottorpischen Hauses, den Grosfürsten Paul Petrowitsch, gegen dessen Antheil an Holstein vertauscht, und von diesem an die jüngere Linie seines Hauses übertragen; wodurch endlich die Zwistigkeiten beseitigt wurden, die seit 100 Jahren die Ruhe des Nordens oftmals gestört hatten. Diese Grafschaften wurden 1774 zu einem Herzogthum erhoben, und fanden unter ihren neuen Regenten eine fortwährend wohlthätige Regierung. Der erste Herzog *Friedrich August* begann dieselbe mit Aufhebung mancher drückender Abgaben und bedeutender Unterstützung der Unterthanen bey allerley anhaltenden Landesplagen. Seine ganze Gesinnung sprach sich aus in einer Denkmünze mit der Umschrift: *Subditorum salus felicitas summa.* Im J. 1779 wurde, „mit Entfernung aller finanziellen Nebenabsichten, eine Wittwen- und Waisen-Casse errichtet, und bald nachher eine Leibrenten-Casse damit verbunden. Diese Anstalten könnten in ihrer Berechnung und ganzen Einrichtung, allenthalben zum Muster dienen, da sie sich auch in den schlimmsten Zeiten und bey den gröfsten Verlusten als solche bewährt haben, welche stets ihre Verpflichtungen erfüllen konnten. Die Wittwen-Casse hat unter Anderem das Eigene, dass die Wittwen ihre Pension auch im Falle einer neuen Heirath behalten, welches sehr zu billigen ist, da es der Casse, wenn sie sonst nur richtig berechnet ist, gleichgültig seyn kann, ob eine Wittwe wieder heirathet oder nicht. Friedrich August starb 1785. Ihm folgte seines Bru-

ders Sohn, der noch jetzt lebende Herzog *Peter Friedrich Ludwig*, anfangs als regierender Landesadministrator, seit 1823 in eigenem Namen. Nach vierjährigen Vorbereitungen war 1786 das Armenwesen im ganzen Herzogthum neu eingerichtet, und zugleich — früher als in anderen Ländern — für die geringere Classe eine Ersparungs-Casse eröffnet (S. 109). Aus einem Fonds zur Aussteuer armer unbescholtener Dienstmädchen, wurden jährlich 800 Thlr. angewiesen. Die folgenden Jahre zeichneten sich durch wichtige Verbesserungen in der Organisation des Inneren, im gerichtlichen Verfahren und im Kirchen- und Schulwesen aus (S. 110 — 12). Auch für wissenschaftliche Ausbildung sorgte der Herzog, insonderheit 1791 durch den Ankauf einer bedeutenden öffentlichen Bibliothek, und sicherte in der Folge die Vergrösserung derselben durch Anweisung beträchtlicher jährlicher Einnahmen, die, noch jetzt dazu angewendet, den Grund zu einer Bücherssammlung gelegt hat, welche an Vollständigkeit und kluger Auswahl die mehrerer Universitäten hinter sich lässt. Im Jahr 1792 stiftete derselbe ein Schulmeister-Seminarium, welches bald nach seiner Gründung nicht ohne grosen Einfluss auf die Bildung des Landvolks und der unteren Volksclassen blieb. Allein er vermehrte die Fonds desselben allmählich bis auf 44,000 Thlr., und erbaute für dasselbe 1807 ein besonderes schönes Gebäude, in welchem 18 Seminaristen unter einem Aufseher freye Wohnung und Unterricht, die Unbemittelten statt der Kost auch Kostgeld erhielten, ohne Zweifel deshalb, weil mit öffentlichen Kostanstalten gewöhnlich Unzufriedenheit auf der einen Seite und andere Unannehmlichkeiten auf der anderen Seite verbunden sind. Auch ein Garten ist dabey befindlich, in dem die Seminaristen die ihnen zur Erholung vergönnte Zeit mit nützlichen Gartenarbeiten zu bringen können. Diesem Seminarium wurde noch ein Landschul-Fonds von 16000 Thlr. an die Seite gesetzt (S. 124). „Aber der Blick, sagt der Vf., wird von diesen [und ähnlichen hier übergangenen] landesväterlichen Einrichtungen abgezogen zu Ereignissen, welche Allem den Umsturz drohen.“ Schon der Revolutionskrieg traf mit seinen Drangsalen auch Oldenburg. Im Jahre 1796 betrugen die Kosten des damaligen Reichskrieges und des Neutralitäts-Cordons für Oldenburg schon 800,000 Thlr., die der Herzog aus den gewöhnlichen Einkünften bestritt, ohne von der zu solchem Zwecke reichsgesetzmäsigen Steuerbefugnis Gebrauch zu machen (S. 114). Auf Andringen von Frankreich musste der Herzog 1803 den Elsflether Zoll abtreten, und dafür bey den damaligen Säcularisationen, ungeachtet seiner Gegenbemühungen, das Bisthum Lübeck, als erbliches Fürstenthum, nebst dem Amte Wildeshausen und den Münsterschen Aemtern Cloppenburg und Vechta annehmen. Das Vermögen der in Vechta aufgehobenen geistlichen Stiftungen wurde zum *ungekürzten* Unterhalte der Capitularen und Mönche bestimmt, und zugleich verordnet, „dass dasselbe nach deren Abgange zum Besten der katholischen Kirche verwandt werden sollte“ (S. 122).

Nach der Auflösung des deutschen Reiches, und der Stiftung der Rhein-Conföderation 1806 blieb Oldenburg fern von dieser neuen Verbindung, an deren Spitze der Usurpator Frankreichs stand. Allein im darauf folgenden Kriege Frankreichs gegen Preussen und Russland wurde Oldenburg von der mit Frankreich verbündeten holländischen Armee (den 5. Nov. 1806) nebst Jever (welches ehemals zu Oldenburg gehört hatte, jetzt aber dem Kaiser Alexander zugefallen war) voreilig occupirt, und alle öffentlichen Cassen wurden, trotz der völligen Neutralität des Landes, unvermuthet in Beschlag genommen. Die holländischen Generale Broux, Daendels, Bonhomme kündigten sich nach einander als holländische *Gouverneure* des Landes an, während der Herzog sich in Eutin befand. Allein schon am 12 Dec. desselben Jahres musste der holländische Minister der auswärtigen Angelegenheiten erklären, dass diese Beschlagnahme der Cassen nur aus einem Irrthum geschehen sey, und so kehrte der Herzog zur Freude seines Volks den 8 Jan. 1807 in sein Land zurück (S. 127).

Im Tilsiter Frieden wurde nur Jever von Russland an Holland abgetreten; Oldenburg sollte „im völligen und friedlichen Besitze des Herzogs verbleiben.“ Aber der Kaiser von Frankreich brach diese Zusicherung 1807 den 11 Nov. schon dadurch, dass er dem Könige von Holland durch den Tractat von Fontainebleau auch die dem Grafen von Bentink zugehörigen Herrlichkeiten Kniephausen und Varel mit allen Rechten der Souveränität zugestand, obgleich die Rechte der Souveränität über Varel dem Herzoge zustanden, und Oldenburg dagegen förmlich protestirte. Dann besetzten französische Douaniers das Land, und der Herzog sah sich 1808 auf dem Monarchen-Congresse zu Erfurt bewogen, dem Rheinischen Bunde sich anzuschliessen, wogegen nach Napoleons Willen die Souveränitätsrechte des Herzogs von Oldenburg über Varel anerkannt wurden, und der König von Holland seine Truppen und Civilofficianten aus Varel zurückzog, der Graf von Bentink aber dem Herzoge seinen Homagial-Eid über Varel erneuerte. — Dennoch erklärte Napoleon nach dem Senatsconsult v. 14 Dec. 1810 alle Länder zwischen der Nordsee und einer bestimmten Linie im Süden, worin auch Oldenburg lag, für Bestandtheile des französischen Reichs. Dem Herzog wurde ein Ländertausch angeboten; allein *so wenig, wie ein Vater seine Kinder vertauscht*, wollte er in den Tausch seiner Unterthanen willigen; und so wurden während den Gegenvorstellungen, welche sich auf die Garantie des Tilsiter Friedens stützten, unerwartet durch das französische Militär 1811 d. 24 Dec. alle Cassen im Lande versiegelt. Ein neues Decret Napoleons von 22 Jan. löste allen Zweifel über seine Absicht, die Souveränität des Herzogs auf das Fürstenthum Erfurt überzutragen, und der Herzog musste mit dem Erbprinzen, ohne den Erfolg der kaiserlich-russischen Interceſſion abwarten zu können, dem von Davoust zur Besitznahme geschickten Präfecten von Käverberg weichen. Wohl mit Recht kann der Vf. sagen: „Zerrissenen Herzens verliess er mit dem Erbprinzen sein angestammtes Land, um nicht Zeuge des Besitznahme-

Actes zu seyn.“ Die Versicherung des Kaisers: *Vous êtes réunis pour toujours à l'Empire*, sollte aber nicht in Erfüllung gehen. Nur eine kurze Zeit war Napoleon noch vergönnt, auf dem Gipfel seiner Gröfse zu stehen. Der Tilsiter Friede war muthwillig gebrochen, Rufsland protestirte wegen Oldenburg, allein trotz dem wurde das Land gut französisch ausgesogen und tyrannisirt, und in dem nun folgenden französisch-russischen Kriege, in welchem sich der Herzog durch Errichtung einer russisch-deutschen Legion, der Erbprinz in der Schlacht bey Borodino durch Heldenmuth auszeichneten, wurde nach einem bey Heranmäherung der Russen entstandenen Aufruhre der Bewohner des Landes, welchen die französische Politik selbst die Waffen in die Hände gegeben hatte, eine Menge Menschen ohne Kriegsrecht erschossen, und die von der französischen geflüchteten Behörde interimistisch eingesetzte Regierungs-Commission vor das Kriegsgericht in Bremen unter dem Vorsitze des Generals Vandamme gezogen. Zwey der edelsten Männer, von Fink und von Berger, Beysitzer dieser Commission, fielen nun, als schuldlose Opfer der furchtbaren Tyranney. Erst nach der Schlacht bey Leipzig konnte der Herzog zur Freude seines Volks nach Oldenburg zurückkehren. Dies geschah den 27 Nov. 1813.

Der Vf. beginnt nun den *dritten Zeitraum* seiner Chronik, in welchem er von den Ereignissen handelt, welche sich von da bis zur Jubelfeyer der Uebertragung des Herzogthums an die jetzt regierende Linie 1823 zutrugen. So kurz und compendiarisch alles Frühere abgehandelt ist, und so bedeutungsschwer und wahr jedes seiner wohl abgewogenen Worte gefunden wird, so lapidarisch ist auch dieser Abschnitt, welcher von der weisen Reorganisation des ausgesogenen Landes handelt. Jeder Satz scheint ein Thema zu einer gröfseren Arbeit zu seyn, deren Ausführung wir gern von dem würdigen Vf. vorausseben und prophezeyen möchten, wenn wir nicht wüfsten, dafs seine Zeit durch Amtsarbeiten für das Wohl des Landes, dessen Geschichte er beschreibt, fast ganz in Beschlag genommen wird. Merkwürdig ist Alles, was der Vf. von den nun vorgenommenen neuen Einrichtungen im Lande berichtet, „bey welchen die älteren Rechte und Staatsformen unter zeitgemäfsen Modificationen wieder hergestellt wurden; merkwürdig, *dafs Keiner*, wie in anderen Ländern, *eine Constitution verlangte und verlangt*: das sicherste Zeichen der allgemeinen Zufriedenheit mit den Einrichtungen, welche von obenher getroffen werden, und das beste Lob für die Beamten, denen die Ausführung des Willens des Herzoges anvertraut ist.

Der Herzog erhielt durch den Wiener Congrefs den (von ihm nicht angenommenen) Titel als Grofsherzog, und das neue Fürstenthum Birkenfeld, vom Kaiser Alexander aber zuerst die Verwaltung (1823 auch den vollen Besitz) der Herrschaft Jever und Kniephausen. Nun erfolgte die merkwürdige Erscheinung, dafs der mehrmals erwähnte Graf von Bentink, trotz seines (nach S. 131) im J. 1809 erneuerten Homagial-Eides, auf Souveränitäts-Rechte Anspruch machte. Die zur Erklärung dienenden Nachrichten findet man S. 67. 81. 86. 128. 145 und 154. Die vor den Kriegsunruhen angefangenen Anstalten zu gröfserer Aufnahme des Landes gingen nun mit neuer Thätigkeit fort. So wurden z. B., um nur Weniges anzuführen, die Strafanstalten, welche in der Regel die Menschen nur verschlechtern, in Zwangsarbeits-Anstalten umgeschaffen, Schulen aller Art fortwährend unterstützt und ihre Fonds vergröfsert, ihre Locale zweckmäfsiger eingerichtet und verschönert, ein zweckmäfsiges Taubstummen-Institut, das selbst Städten wie Hamburg noch abgeht, errichtet, die Medicinal-Anstalten im ganzen Lande verbessert nnd erweitert, und für ein bequemes Seebad auf der Insel Waagerogen durch Gebäude und mehrere gute Anordnungen gesorgt, die fortgesetzte Theilung der Gemeinheiten befördert, die Landstrafsen verbessert, eine neue Verfassung des Gemeinwesens in den Städten und auf dem Lande eingerichtet, die Entschädigung der Gutsherren für die in den ehemaligen Münsterschen Aemtern bis 1811 bestandene Leibeigenschaft eingeleitet, den Vasallen der Landesherrschaft die Aufhebung der Lehnsverbindung für eine runde Summe oder einen mäfsigen Kanon angeboten u. s. w.

Unter diesen hier nur angedeuteten, und vielen anderen wohlthätigen Einrichtungen waren viele, die von Seiten der Regierung grofse Geldausgaben erfoderten. Dazu kam, dafs das Militär bedeutend vermehrt werden mufste; dennoch hatte der Herzog durch weise Oekonomie es dahin gebracht, „dafs nach allen Drangsalen und Verwirrungen, welche durch die holländische und französische Occupation bewirkt worden waren, schon 1818 *sämmtliche Landesschulden getilgt werden konnten.*

Alles dieses, bey Gelegenheit der Feyer des funfzigjährigen Besitzes des Herzogthums durch die gegenwärtige Linie, von dem wahrheitliebenden, kenntnifsreichen und vorurtheilsfreyen Vf. mitgetheilt, der zugleich als Augenzeuge redet, und gewifs vielen Antheil hat an der immer sich schöner entwickelnden Blüthe des Landes, ist für eben dieses Jubiläum ein *monumentum aere perennius*, und mufs bey jedem denkenden Leser einen wohlthätigen und desto ernsteren Eindruck hinterlassen, da der Vf. überall nur die Thatsachen selbst sprechen läfst, und jeden panegyrischen Anstrich, wozu er fast bey jeder Zeile Gelegenheit hätte nehmen können, gänzlich vermeidet. Desto aufrichtiger bedauern wir aber auch, dafs der Vf. es nicht vorzog, die neuere Zeit noch ausführlicher zu behandeln, und manche Andeutungen noch weiter auszuführen. Wie Vieles giebt es nicht, was des gröfsten Ruhmes würdig in Oldenburg geschah, und doch mit keiner Sylbe erwähnt wurde! Jeder, der noch vor 20 Jahren Oldenburg sah, und es jetzt wiedersieht, erkennt die Stadt, wie uns versichert ist, kaum wieder; die alten Wälle sind in geschmackvolle Alleen und Garten-Anlagen umgewandelt; die Sümpfe sind ausgetrocknet und verschüttet, und an der Stelle sonst immer feuchter Wiesen erhob sich eine Vorstadt, welche an Eleganz den schönsten Plätzen Weimar's und Gotha's gleichkommen soll. Die schönen Künste

sind durch Antiken- und Gemälde-Sammlungen, durch Schlöſſer für den allgemein verehrten Erbprinzen P. Fr. Auguſt und die Söhne des in Rufsland verſtorbenen jüngeren Prinzen P. F. Georg, ſowie durch andere öffentliche geſchmackvolle Gebäude, in die ſonſt düſtere Stadt eingezogen; und wie feſt begründet das Wohl der Unterthanen iſt, ſieht man auch daraus, daſs nach der letzten Sturmfluth, welche auch einen groſsen Theil Oldenburg's überſchwemmte, jetzt ſchon alles Zerſtörte, gröſstentheils durch eigene Hülfe des Herzogs und des Erbprinzen, wieder hergeſtellt iſt, während im Hannöverſchen das Waſſer auf dem feſten Land noch Ebbe und Fluth hat. — Möge es dem Vf. gefallen, uns bald noch ein ausführlicheres Werk über die neueſte Geſchichte dieſes Landes zu ſchenken!

Kr.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg: b. Riegel u. Wieſsner: *Athalia*, ein Drama von *Jean Racine*. Metriſch überſetzt von *A. B.* 1824. XXI u. 112 S. 8. (12 gr.)

Ueber das Drama ſelbſt ein Urtheil zu fällen, wäre offenbar überflüſſig, indem das gehaltvolle Trauerſpiel allbekannt, in jedem Beſtandtheile zerlegt, in ſeinem Verhältniſſe zu anderen dramatiſchen Werken, und zur Poeſie überhaupt beleuchtet iſt, und nur ein Wort mehr darüber wäre zuviel. Bloſs von der Ueberſetzung kann die Rede ſeyn, und dieſe iſt im Allgemeinen gelungen zu nennen. Meiſtentheils iſt der Sinn getroffen, ſelten der Buchſtabe verfehlt; die Schreibart iſt flieſsend, nicht franzöſirend oder aus ängſtlicher Treue ungelenk, ſteif und matt. Statt der Alexandriner des Originals wurde der Jambus für den Dialog gewählt, gereimte Trochäen für die Chöre; die Jamben ſind wohlklingend, doch nicht ohne Fehler gegen die Scanſion und Harmonie. So iſt z. B.: „In Schaaren des Tempels reichbekränzte Hallen“ nicht rhythmiſch gerecht, oder: „ſollt eine Königin ehren, und nicht ſchmähen.“ Der Ueberklang in: „Du dult'ſt, daſs er Dir ſpricht,“ war zu vermeiden, ſchon durch die Abänderung: „Du duldeteſt ſein Wort.“ — Das deutſche Drama hat mehr Jamben im Dialog, als das franzöſiſche Alexandriner. Weitſchweifigkeit wird man ihm deſshalb doch nicht vorwerfen; die franzöſiſche Poeſie muſs ihrer beſchränkten Natur nach concis ſeyn, wenn ſie nicht ins Breite und Wäſſerige ſich verlieren will.

Auch die Chöre haben nicht nur weitere Entwickelungen des Gedankens erfahren, ſondern wirkliche Zuſätze erhalten; ſie ſind aber mitunter keine Zierden. Unnöthig iſt die Nutzanwendung, wie im erſten Chor z. B.:

Mit Furcht und Jagen naht der Knecht,
Die Liebe iſt des Kindes Recht.
Ihr wollt ſein Heil, ihr wollt ſein Licht;
Allein ihn lieben wollt ihr nicht.

Einfacher iſt das Franzöſiſche:

L'esclave craint le tyran qui l'outrage.
Mais des enfans l'amour est le partage.

So glücklich gedacht auch in der nächſten Schluſsſtrophe das viel edlere „herrlich“ ſtatt dem *charmante* iſt: ſo ſcheint uns dennoch *amour et foi* durch „treue Liebe“ nicht kräftig genug ausgedrückt; hier bedeutet *foi* zugleich und hauptſächlich in der Antitheſe der Liebe den Glauben.

Viel von ſeinem Eindrucke verliert im Chor des 2ten Acts das anmuthige Bild:

Tel en un ſecret vallon,
Sur le bord d'une onde pure,
Croit à l'abri de l'Aquilon,
Un jeune lis, l'amour de la nature,

dadurch, daſs in der Ueberſetzung die vorhergehende Strophe wiederholt wurde. Der Hörende hat den Spruch erfaſst, und will ihn durch das Bild anſchaulicher machen; wozu nochmals die ins Allgemeine führende Reflexion? Und auch in dieſer iſt der Ausdruck nicht genau bezeichnend:

Fern von der Welt, mit allen Gaben
Des Himmels frühe ſchon geſchmückt,
Darf ſich die reine Seele laben,
Dem Gift des Böſen weit entrückt.

Zwar iſt es dem Sinn nach einerley mit:

Loin du monde élevé,
De tous les dons des Cieux
Il est orné de sa naissance,
Et du mechant l'abors contagieux,
N'altère point son innocence.

Aber das Wort Unſchuld war hier, wo von einem Kinde geſprochen wird, unerläſslich; „reine Seele“ erſetzt es nicht. Die Strophe des Ueberſetzers iſt eine reine Zugabe:

Wie ungewiſſen Schritts, durch tauſend Fährlichkeiten,
Sieht man, o Gott, die junge Tugend ſchreiten!
Ein Herz, das dein begehrt, und ſich der Unſchuld weiht,
Wie ſieht es ſich von Hinderniſs bedräut!
Welche Feinde bereiten ihm Krieg,
Wo iſt deiner Heiligen Zuflucht und Sieg?
Bedeckt von Sündern iſt die Erde weit.

Der oben ſchon vollſtändig und klar ausgeſprochene Gedanke verliert an Stärke durch ausgedehnte Entwickelung und Reflectiren über das Reflectirte.

Trotz Alledem gebührt der Ueberſetzung, die ſich wie eine Urſchrift, und wie ein Gedicht uns darſtellt, jedes Lob. Es können mehrere Verdeutſchungen von *Racine's* Athalia vorhanden ſeyn, eine gelungenere, als dieſe, wohl ſchwerlich.

V. V.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

HILDBURGHAUSEN, b. Keffelring: *Methodiſche Anweiſung, das griechiſche Zeitwort leicht und gründlich zu erlernen*, in Paradigmen dargeſtellt, nebſt einem Anhange von Beyſpielen zum Ueberſetzen, enthaltend die Syntax des griechiſchen Zeitworts, und einem Wörterbuch. Bearbeitet von *Fr. Wilh. Altenburg*, drittem Lehrer am gemeinſchaftl. Henneberg. Gymnaſium zu Schleuſingen. 1823. 150 S. 8. (20 gr.)

Die vorliegende Schrift kündigt ſich durch ihren Titel als Monographie über einen ſpeciellen Theil der griechiſchen Grammatik, an, und zugleich als ein Buch, welches einzig und allein für den Gebrauch von Anfängern beſtimmt iſt. Schon aus dieſem Grunde erſcheint uns dieſelbe nicht zweckmäſsig. Denn ſo ſehr wir es billigen, dafs gelehrte Unterſuchungen über grammatiſche Gegenſtände in beſonderen kleinen Schriften ans Licht treten: ſo unpaſſend erſcheint es uns, dem Schüler ſtatt einer Grammatik, die Alles enthält, was für den Kreis ſeines Wiſſens erfoderlich iſt, ein Buch aufzudringen, welches blofs eine einzelne, grammatiſche Lehre behandelt, und folglich, um mit Vortheil benutzt zu werden, nur neben einer vollſtändigen Grammatik gebraucht werden kann. Soll aber überhaupt eine zweckmäſsige Benutzung eines ſolchen Buches möglich gemacht werden: ſo müſste wenigſtens an allen Stellen, wo irgend eine andere Regel der Grammatik in Anwendung kommt, auf eine oder mehrere der gangbaren Grammatiken verwieſen werden, wo der fragliche Punct erörtert iſt. Aber von ſolcher Beziehung findet ſich in dieſem Buche keine Spur, ſo oft auch zu derſelben die dringendſte Veranlaſſung war. Demnach müſsten wir ſchon den allgemeinen Plan und die Methode bey der Ausführung tadeln, ohne noch auf die Behandlung im Einzelnen zu ſehen, deren Werth ſich am beſten dadurch wird beurtheilen laſſen, wenn wir den Inhalt der Schrift nach ihren Hauptabtheilungen angeben, und mit unſeren Bemerkungen begleiten.

Der *erſte Abſchnitt* §. 1 behandelt die Theile (Eigenthümlichkeiten) des griechiſchen Verbums. Die Genera, Tempora und Modi werden der Reihe nach genannt, ohne dafs über irgend einen Theil eine Erklärung gegeben würde; nur für die Tempora wird eine tabellariſche Ueberſicht gegeben, welche jedoch, nackt, wie ſie hier ſteht, für den Anfänger wenigſtens der Faſslichkeit ermangelt. Wie es kommt, dafs am Ende dieſes §. die verſchiedenen Gattungen der Verba auf ω angegeben werden, begreift man kaum, noch weniger aber, wie der Vf. zu der Abtheilung kam, welche er für dieſelben in folgenden Worten angiebt: „Nach den Endungen theilt man die Verba ein in ſolche, die auf ω (,) und in ſolche, die in μι enden (endigen). Die in ω können *Verba barytona* (,) oder *Verba pura* ſeyn, d. h. ſolche, die einen Vokal vor dem ω haben, und endlich in ſolche, die vor dem ω eine *liquida* haben.“ Wir lernen alſo daraus, wenn aus dieſem verunglückten Satze irgend etwas zu entnehmen iſt, dafs die *pura* und *liquida* nicht Unterabtheilungen der *barytona*, ſondern denſelben entgegengeſetzte Hauptclaſſen der Verba auf ω ſind. Gewifs eine neue Lehre!

Der *zweyte Abſchnitt* (§. 2—5) handelt vom Augment ungemein dürftig und unzureichend. Bey der Reduplication findet ſich von Ausnahmen weiter nichts bemerkt, als dafs, wenn der Stamm mit ρ oder mit einem Doppelbuchſtaben (Doppelconſonanten) beginnt, blofs das gewöhnliche Augment vorgeſetzt wird. Daran ſchlieſst ſich die Bemerkung: „gröſstentheils (eine herrliche Beſtimmtheit!) auch dann, wann das Wort mit zwey Conſonanten anfängt,“ und damit iſt die Sache abgemacht. Von der attiſchen Reduplication erfährt man nur, dafs ſie angewendet wird, aber keinesweges, in welchen Fällen. Ganz ohne Genauigkeit iſt die Lehre vom *Augm. tempor.* und über die Anſetzung des Augments bey zuſammengeſetzten Verben abgehandelt, wo z. B. αυ als ſtets des Augments fähig, ευ als ſtets deſſelben unfähig aufgeführt, und von den mit ει und δυς zuſammengeſetzten gelehrt wird, dafs ſie das Augment in der Mitte annehmen.

Der *dritte Abſchnitt* (§. 6—23) handelt von der Bildung und Ableitung der Zeitformen. Hier werden zuerſt die Verba, welche im Präſens ihren Charakter verändert haben, aufgezählt; dann die Tempora nach ihrer Verwandtſchaft claſſenweis zuſammengeſtellt; dann die vor dem σ nöthig werdenden Veränderungen des Charakters angegeben (mit wenig Klarheit, weil alle Gattungen der Verba unter einander gemiſcht, und auch die *verba contracta* gleich mit hineingezogen ſind), dann aber wird, nach uralter verkehrter Art, immer ein Tempus von dem anderen hergeleitet, wobey das Gedächtniſs des armen Lehrlings mit einer Menge von Regeln überfüllt wird, die doch alle keinen Halt haben, und nicht ſchnell genug wieder vergeſſen werden können, weil ſie durchaus von falſcher Anſicht ausgehen, und zu falſcher Anſicht hinführen. Es iſt unbegreiflich, wie der Vf. hier zu einer Me-

thode zurückkehren konnte, die alle neueren und beſſeren Grammatiker, mit Ausſchluſs von *Matthiae*, mit hinlänglichem Grunde verlaſſen, und durch weit gründlichere und beſſere Anweiſungen verdrängt haben.

§. 24—27 wird von der Ableitung der Modi, ſowie von der Flexion durch *Numeri* und Perſonen gehandelt. Hiebey wird die Form des Infinitivs zum Grunde gelegt, und davon zuerſt der Imperativ hergeleitet, von dieſem wieder der Indicativ und von dieſem der Conjunctiv. Alle übrigen Formen, wie Optativ und Participium, werden von der 3 *plur. Imperat.* hergeleitet, was an und für ſich verkehrt iſt, und den Schüler nöthigt, auf einem Wege, der voll von Unebenheiten iſt, und durch tauſendfache Krümmungen nie zur Sicherheit führen kann, das Nöthige zu ſuchen. Wir ſetzen der Seltenheit wegen eine Probe bey, aus §. 25. 2, wo es wörtlich ſo lautet: „Vom Imperat. der Indicat. Der kurze Vokal des Imperat. bleibt durch alle Perſonen; die 2te und 3te Perſon des Sing. Praeſ. hängt noch ein Jota an dieſen kurzen Vokal τύπτ-ε-ι. Die erſten Perſonen haben ω (ο) das Perf. und der Aor. I aber α das Plusqupf. ει die dritte Perſon Plur. wird gebildet von der dritten Perſon Imperat. Plur. indem ντων abgeworfen und an den gebliebenen Vokal σι gehangen (?), nachdem er verlängert worden iſt, ο in ου, ε in ει und α in ᾱ.“ Kaum wird Jemand glauben, daſs wir hier die Geſtalt des Satzes, wie ſie iſt, gegeben haben, aber wir müſſen verſichern, daſs wir ihn mit diplomatiſcher Genauigkeit in Ausdruck und Interpunction abgeſchrieben haben. Unglückliche Jugend, die auf dieſe Weiſe belehrt werden ſoll!

§. 28 und 29. Verba in μι. Die zum Lernen und Begreifen dieſer Conjugationsart nöthigen Nachweiſungen ſind höchſt dürftig, und zum Theil ziemlich dunkel und unverſtändlich angegeben, und eine Menge der auffallendſten Unrichtigkeiten haben ſich dabey eingeſchlichen. Denn wenn wir auch ἐτίθησαν und ἔστην (als Imperfectum) als Druckfehler anſehen wollen, die freylich bey ſolchen Dingen höchſt ſtörend und nachtheilig, und in dem Verzeichniſs der Irrthümer nicht einmal bemerkt ſind: ſo können wir das doch nicht bey εἵστηκα, weil das richtige ἕστηκα ſich ausdrücklich dabey in Parentheſen findet, auch nicht bey ἐδείκνυν, welches als die zuſammengezogene Form von ἐδείκνυον angegeben wird, und eben ſo wenig bey ἦϊα, ἦϊας, ἦϊε, die als Formen eines unerhörten Perf. zu εἶμι neben dem Plusqupf. ἤϊειν aufgeführt ſind (kennt denn der Vf. nicht einmal die epiſche Endung des Plusquamperfects?), oder bey ἦ als dritte Perſ. Sing. Imperf. von εἰμί (ſtatt ἦν), oder endlich bey οἶσθας (ſtatt οἶσθα).

Die beygegebenen Tabellen ſind zweckmäſsig eingerichtet, aber durch mancherley Druckfehler entſtellt.

Der *zweyte Theil*, welcher die ſyntaktiſche Behandlung des Verb. enthält, ſtellt zuerſt dar den Gebrauch der Tempora (von §. 1—13); dann (§. 14) den Gebrauch des Mediums (vom Paſſivum, deſſen Gebrauch im Griechiſchen ſo mancherley Eigenthümlichkeiten hat, iſt gänzlich geſchwiegen); dann werden (§. 15—31) die Modi, dann (§. 32—38) das Participium, endlich §. 39 das Adject. verbal. behandelt. Zur Erläuterung und Einübung der Regeln ſind überall Beyſpiele zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche beygefügt, und ein angehängtes Wörterverzeichniſs liefert dazu die nöthigen Ausdrücke und Phraſen.

Was nun die ſyntaktiſchen Regeln betrifft, ſo möchte man für den Behuf des Anfängers das hier Behandelte als ausreichend gelten laſſen, obgleich ſehr viele Puncte, die einer Erörterung bedurften, übergangen ſind. Auch iſt nicht zu verkennen, daſs der Vf. ſich bemühte, die Regeln recht genau abzufaſſen; aber dieſes Beſtreben hat ihn oft zur Weitſchweifigkeit hingeführt, oft auch ihn Dinge ſagen laſſen, die in ſich unhaltbar und nichtig ſind. Als Beleg für dieſe Behauptung geben wir gleich die Anmerkung zu der erſten Regel, welche ſo lautet: „Da nun die Gegenwart nicht bloſs in dem einzigen Augenblicke beſteht, wo die Handlung ſich äuſsert, ſondern auch die Vergangenheit und Zukunft in ſich ſchlieſst: ſo ſteht das Präſens überhaupt von einer beliebig längeren oder kürzeren Vergangenheit oder Zukunft.“ Wie dunkel und verkehrt! Und wie ſchwer iſt daraus der wahre Sinn zu finden, daſs nämlich das Präſens zum Ausdruck eines allgemeinen Urtheils gebraucht werde, wobey jede Rückſicht auf irgend eine beſtimmte Zeit verſchwindet!

Zum Theil finden ſich auch in den Regeln wirkliche Unrichtigkeiten, wie z. B. §. 17, wo der Gebrauch des Infinitivs bey Adjectiven erläutert werden ſoll: „ſtatt des Inf. Paſſ., welcher in dieſen Fällen der gewöhnlichſte iſt, ſteht bisweilen der Inf. Act.,“ während gerade umgekehrt der Inf. Act. ſich gewöhnlich findet, auch da, wo der Inf. Paſſ. dem Sinne nach erfoderlich wäre, ganz wie im Deutſchen. — Am auffallendſten zeigen ſich ſolche Unrichtigkeiten in dem Abſchnitt über den Imperat. §. 23. Dort nämlich heiſst es im 2ten Abſchnitte: „Demnach ſtehet das Fut. ſtatt des Imperat., wenn man ſich aus Höflichkeit ſo äuſsern will, als ob man in deſſen (?) Erfüllung gar keinen Zweifel ſetze;“ nimmermehr aus Höflichkeit, vielmehr ſpricht ſich dadurch der gröſsere Nachdruck aus, womit etwas verlangt wird, und die Sicherheit, womit man die Vollſtreckung ſeiner Foderung erwartet. — Im 3ten Abſchnitt, wo der Gebrauch des Infin. an der Stelle des Imperat. erwähnt wird, ſteht die Bemerkung: „Uebrigens ſcheint dieſer Infin. zu ſtehen, wenn die gröſste Lebendigkeit des Ausdrucks Statt finden ſoll.“ Wir wiſſen nichts von einer durch den Infin. zu erlangenden Lebendigkeit, aber das wiſſen wir wohl, daſs Hypotheſen, und noch dazu von ſolcher Art, nicht dem Anfänger vorgetragen werden ſollen, der erſt mit den nothwendigſten Grundregeln der Redeverbindung bekannt gemacht werden ſoll. — Ebendaſelbſt im 4ten Abſchnitt iſt die Behauptung, daſs der Imperat. Perf. nur bey Verben vorkomme, welche die Bedeutung des Präſ. haben, mindeſtens ſchief, und viel zu allgemein ausgedrückt. Noch unrichtiger iſt die im fünften

Abſchnitt folgende Regel: „Kommen im Deutſchen mehrere Imperat. zuſammen; ſo wird im Griechiſchen bloſs der im Imperat. geſetzt, welcher den Hauptbegriff enthält, die übrigen ſtehen im Partic.;“ denn dieſs kann nur in demſelben Falle geſchehen, wo die Handlungen unter ſich in Verbindung ſtehen nach Zeit oder Cauſalität, aber keineswegs in allen Fällen. Daſs aber der Vf. dieſs wirklich nicht zu beurtheilen verſteht, zeigt ſich aus dem zweyten der Beyſpiele, welches, wenn es nicht unrichtig überſetzt werden ſoll, zu ſeiner aufgeſtellten Regel durchaus nicht paſst.

So bedürfen faſt alle hier gegebenen Regeln mehr oder minder einer Berichtigung, wenn ſie gültig ſeyn ſollen, und bey vielen derſelben beweiſt der Vf. eine gänzliche Unbekanntſchaft mit den neueren Leiſtungen auf dem Gebiete der griech. Grammatik, wie z. B. in der trefflichen Regel über ἄν beym Optativ, welche ſo lautet: „Beym Optativ zeigt es (ἄν) an, daſs dieſer Modus dem Satze den Ausdruck der Vermuthung oder Möglichkeit geben ſolle, wo der Lateiner ſich des Conjunct. Präſ. oder Perf. bedient.“ *Riſum teneatis.*

Was aber noch ärger iſt, als alles bis jetzt Angeführte, und einen klaren Beweis für den Standpunct giebt, welchen der Vf. mit ſeiner Kenntniſs der griech. Sprache einnimmt, iſt die Maſſe der gröbſten Fehler, welche ſich in den zur Probe angeführten Ueberſetzungen deutſcher Beyſpiele und in der Aufführung und Anwendung einzelner grammat. Formen vorfinden. Wir führen von dieſer Art Einiges aus dem zweyten Theil an. So meint der Vf., der Aor. zu γαμέω heiſse ἐγάμησα (S. 8), der Aor. von φαίνομαι ſey ἐφάνετο (S. 16), γραφέτω (S. 33) ſey eine nachdrücklichere Nebenform der zweyten Perf. des Imperat., und zu überſetzen: du ſollſt ſchreiben. Vom ν ἑφελκυστικόν weiſs er nichts, und das Augment vergiſst er, indem er (S. 49) ſchreibt: ὁ ἔφορος ἐρώτησε, πῶς προκόπτουσι οἱ μαθηταί, und (S. 50) ἔλεγε, ὅτι ὁ πατὴρ τέθνηκε. Seite 80 nimmt er keinen Anſtand, uns δοκήσαν (*ſic*) als Partic. Aor. von δοκέω anzuführen. Allen dieſen Fehlern ſetzt er endlich die Krone auf, indem er uns Seite 81 belehrt durch die treffliche Ueberſetzung: als die Schafe den Wolf erblickten, ἰδοῦσα τὸν λύκον τὰ πρόβατα. Bey ſolcher Kenntniſs der Sprache ein Buch zu Erlernung derſelben zu ſchreiben, iſt mehr, als Dreiſtigkeit, beſonders, wenn man in der eigenen Mutterſprache noch ſo weit zurück iſt, daſs man Imperf., wie *geſchahe* und *ſahe*, bildet, und oft die kleinſte Satzverbindung nicht richtig treffen kann, wovon das elende Buch viele Beweiſe darbietet.

Wir rathen dem Vf., welchen wir als angehenden Schriftſteller gern durch Lob ermuntert hätten, wenn ſich dazu nur irgend eine Veranlaſſung gefunden hätte, wohlmeinend, durch eigenes, angeſtrengtes Studium ſich eine feſtere Baſis ſeiner Kenntniſſe zu begründen, ehe er vor dem Publicum wieder als Schriftſteller auftritt.

G—t.

ALTERTHÜMER.

London, b. Rodwell und Martin: *Ancient unedited monuments principally of Grecian art.* Illustrated and explained by *James Millingen,* Esq. F. S. A. Member of the Academies of Archaeology at Rome, of Herculaneum at Naples, of the Sciences at Munich etc. 5 Number. 1822. 8 S. fol.

[Vergl. Erg. Bl. 1824. No. 34.]

Wir eilen unſere Leſer von der eben erſt erſchienenen Fortſetzung eines Werkes zu unterrichten, deſſen erſten Theil, altgriechiſche Vaſengemälde enthaltend, wir in den Ergänzungsblättern dieſer A. L. Z. 1824. No. 34 angezeigt haben. Jetzt iſt die fünfte Numer, als erſte Lieferung des zweyten Bandes, erſchienen, der Statuen, Büſten und Basreliefs enthalten ſoll, und wir haben in dieſem neuen Hefte dieſelbe verſtändige Auswahl der Gegenſtände und beſonnene Kritik in der Deutung gefunden, die wir an jenem erſten Bande rühmend anerkannten; die weiſe Sparſamkeit der Erklärung aber, die wir ebenfalls dort lobten, ſcheint uns hier faſt in Magerkeit übergegangen zu ſeyn. Zu 5 ſehr wichtigen Kunſtwerken kaum 8 Seiten Text. — *Pl.* I. Basrelief, auf Samothrake gefunden, jetzt im Louvre aufgeſtellt. Die Archäologen Deutſchlands können dieſs höchſt merkwürdige Denkmal der älteſten griechiſchen Kunſt bereits aus dem dritten Band von *Böttigers* Amalthea, wo *Otfried Müller* S. 35—40 Alles beygebracht hat, was zur Erläuterung deſſelben dienen kann. Hr. *M.* ſtimmt mit *Müller,* ohne jedoch deſſen Aufſatz zu kennen, darin überein, daſs er es für das vielleicht älteſte bis jetzt entdeckte Denkmal griechiſcher Kunſt hält, aber dabey zu viel auf die Aehnlichkeit mit dem ägyptiſchen und etruriſchen Stil giebt; ein Gegenſtand, über den eine endliche und Alles beſeitigende Entſcheidung nur dann erwartet werden darf, wann wir über das Einzelne der Denkmäler, beſonders der ägyptiſchen, genauere Nachrichten haben werden, als es bis jetzt noch der Fall iſt. *Letronnes* meiſterhafte Einleitung zu ſeinen griechiſchen Inſchriften auf ägyptiſchen Tempeln muſs hiebey zu Grunde gelegt werden. Noch iſt zu erwähnen, daſs Hr. *Millingen* beſtimmt erklärt, daſs in dem Wort Αγαμεμνον kein ω, ſondern ο ſich findet, worüber *Müller* noch zweifelhaft war. Uebrigens wird das Denkmal vor die 69 Olympiade geſetzt. — *Pl.* II. Basrelief in Terracotta, urſprünglich gemalt, gefunden in Melos, jetzt in der Sammlung von Thomas Burgon, und hier in der Gröſse des Originals wiedergegeben. Die Erklärung dieſes in ſeiner Art einzigen Werkes im äginetiſchen Stil iſt unſeres Bedünkens zu kurz, und der gelehrte Herausgeber hätte wohl Einiges zum Beleg der Worte: *The present composition has the merit of presenting the subjects with circumstances entirely new,* hinzufügen können. Wir wollen verſuchen, dieſs nachzuholen, un. dadurch unſeren Leſern einen deutlichen Begriff von dem Inhalt deſſelben zu geben. Perſeus, mit der Chlamys bekleidet und der Harpe in der linken Hand, hat

so eben der Medusa den Kopf abgehauen, und reitet, während er diesen mit der rechten hält, schnell davon, sich umsehend, wie es scheint, nach den ihm verfolgenden beiden anderen Gorgonen, von denen man aber nichts sieht. Das, was Perseus auf dem Kopfe hatte, kann man der Verstümmelung halber, die dieses Denkmal erfahren hat, nicht mehr unterscheiden. An den Füfsen hat er nur um die Waden herum die Zierrath, welche solchen Helden, eigenthümlich war, die weite Reisen und Abentheuer zu bestehen hatten, wie z. B. man so oft an dem Bacchus bemerkt. Zu den Füfsen des Pferdes sieht man die Gorgone in reicher Bekleidung; ihren Gürtel bildet eine in sich gewundene Schlange. Sie hat sehr grofse Flügel, die noch über die ganz ausgestreckten Arme hervorragen, ist in die Kniee gesunken und im Todeskampf begriffen. Am merkwürdigsten aber ist, dafs aus ihrem Rumpf Chrysaor hervorgeht, bis an die Knie sichtbar, und, wie es scheint, den nacheilenden Gorgonen zuwinkend. Das Haupt, welches Perseus in der Hand hält, hat die Augen geschlossen, die Zunge breit aus dem Mund hervorhängend, und zwey Schlangen, die aber nicht, wie gewöhnlich, in die Haare geflochten sind, sondern mehr vom Hinterkopfe auszugehen scheinen, daher man sie auch nur zur Hälfte sieht. Dem trefflichen Vf. der mythologischen Briefe wird dieses Denkmal wegen mancher hier nur kurz berührter Einzelnheiten gewifs beachtenswerth seyn; Perseus ist noch ganz flügellos; auch fehlt der Pegasus, der mit dem Chrysaor zugleich aus dem Blut der Medusa entsprang. — *Pl.* III. Ganz ähnliches Denkmal, auf derselben Stelle gefunden, und jetzt in demselben Museum aufbewahrt. Der Gegenstand dieses sehr beschädigten und mit den nothwendigen Restaurationen abgebildeten Basreliefs ist das Abentheuer des Bellerophon. Der Held, nur mit einem Gewand um die Hüften bekleidet, mit Helm und kurzem Schwert gerüstet, reitet knieend auf dem (ungeflügelten!) Pegasus schnell davon. Er zuckt sein Schwert gegen die unter ihm befindliche Chimära, die ganz als Löwin dargestellt ist; aus dem Rücken geht der Ziegenkopf hervor, und vorn sind noch die Spuren des dritten Kopfes, der Schlange, sichtbar. Rec. glaubt hier noch auf den Umstand aufmerksam machen zu können, dafs, sowie diese beiden Basreliefs an demselben Orte zusammengefunden wurden, und früher gewifs auch zusammengehört hatten, man auch anderswo diese Sagen durch Kunstwerke mit einander in Verbindung brachte. *Paus.* II. 27, 2. Die Ursache dieser Zusammenstellung hat *Siebelis* zu *Paus.* II. 4, 2. angeführt — *Pl.* IV. Herrliche Statue der Venus aus Lunensischem Marmor, zu Capua gefunden, jetzt im königl. Museum zu Neapel aufgestellt. Um kurz seyn zu können, bemerken wir im Voraus, dafs diese Bildsäule unleugbare und auffallende Aehnlichkeit mit der berühmten Melischen Venus hat, jetzt eine Zierde des Louvre. Allein gleich als ob Tyche, die uns zwey so vortreffliche Kunstwerke erhielt und schenkte, ihr Spiel mit den dankbaren Empfängern treiben wollte, um so noch einmal im Bund mit der Liebesgöttin zu erscheinen, den in der Blüthe der griechischen Kunst Praxiteles verherrlichte: so fehlen auch dieser Bildsäule, wie der Melischen, die Arme, die übrigens an beiden Kunstwerken dieselbe Haltung hatten, eben sowie die ganze Stellung und das Gewand, welches, wenigstens nach der Abbildung zu urtheilen, bey der Neapolitanischen besser erhalten ist. Noch ist zu bemerken, dafs die Neapolitanische in den Haaren ein Diadem hat, und den linken Fufs auf einen Helm aufstützt. Hr. *Millingen* meint nun, dafs diese Statue, als Capua von Julius Cäsar wieder aufgebaut wurde, der Gegenstand der öffentlichen Verehrung, als *Venus Victrix*, gewesen sey, und dafs die Arme ein Schild trugen, ähnlich der Venus, wie sie auf Korinthischen Münzen dargestellt ist. Vgl. Pausan. II. 4. Diese Annahme bestätigt Hr. *M.* noch durch den Umstand, dafs beide Städte, Korinth und Capua, Cäsars Schöpfung waren, und dafs demnach die Einwohner von Capua die von ihnen verehrte Gottheit unter demselben Bilde anzubeten wünschten, unter dem ihr in Korinth Opfer gebracht wurden. Den Schild nimmt nun eben Hr. *M.* für ein Attribut der *Venus Victrix* an, erläutert ihn durch Schriftsteller und Denkmäler, und spricht dann mit reinem Kunstgefühl von der Herrlichkeit dieses Werkes, das er gern dem Aliamenes oder Praxiteles beylegen möchte, ohne zu fürchten, dadurch diesen Künstlern zu nahe zu treten. — *Pl.* V giebt die Bildsäule, wie sie in Neapel restaurirt worden ist. Vor der Venus steht Amor, den Köcher zu seinen Füfsen, im Gespräch mit seiner Mutter begriffen, die ihn zu irgend einem Unternehmen aufzufodern scheint. — *Pl.* VI. Die Venus von Melos, die, wie der Herausgeber behauptet, nach demselben Original mit der Neapolitanischen gearbeitet ist. Kleine Verschiedenheiten kommen hier nicht in Betracht. Vollkommen stimmen wir, nach öfterer Anschauung des herrlichen Werks im Louvre, mit Hn. *M.* darin überein, dafs diese Statue durchaus nicht einer Gruppe angehörte, am wenigsten mit Mars in Verbindung gedacht werden kann, da sie sich mehr abwendet, als zuneigt. Auch konnten wir uns keinen Punct denken, wo Mars gestanden haben sollte. Mit Recht widerlegt Hr. *M.* diejenigen, welche auf die Hand mit dem Apfel, die bey dieser Statue gefunden ward, ein grofses Gewicht legen. Wahrscheinlich gehörte dieses Bruchstück einer anderen Statue an, was um so glaublicher wird, da man auch zugleich einen linken Fufs mit einer Sandale ausgrub, der der Venus durchaus nicht gehören konnte. Damit möchte nun auch die übrigens sehr gelehrte und geistreich vorgetragene Muthmafsung eines deutschen Gelehrten in einem anderen literarischen Blatte widerlegt werden, der in der Melischen Venus eine Siegerin im bekannten Wettkampf vor dem Paris erblickt. Was nun den Kunstwerth der wahrscheinlich nach dem Leben gearbeiteten Melischen Venus anlangt: so nennt der Herausgeber sie zwar, und dieſs mit Recht, bewundernswürdig, besonders was die Gröfse der Gestalt anlangt, gesteht aber dennoch der von Capua den Vorrang zu, weil sie mehr dem Ideal der Liebesgöttin entspreche. I. 3. g.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY. 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Eisenach, b. Bäreke: *Entwurf einer Burschenordnung und Versuch einer Begründung derselben*, von *Friedr. Wilh. Carove*, der Philosophie Beflissenem auf der hohen Schule zu Heidelberg. 1818. 286 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

2) Berlin u. Posen, b. Mittler: *Bemerkungen über die heutigen akademischen Verbindungen.* Ernste Worte über eine ernste Sache. 1824. 49 S. gr. 8. (8 gr.)

3) Baireuth u. Hof, b. Grau: *Ueber die vorgebliche Ausartung der Studirenden in unserer Zeit.* Von Dr. *J. B. Graser*, königl. baier. Regierungs- und Kreisschul-Rath. 1824. 160 S. gr. 8. (20 gr.)

Es ist schon von einem anderen Mitarbeiter (Jen. A. L. Z. 1824. No. 212) bemerkt worden, dass man in diesen Blättern absichtlich über manche Gegenstände schwieg, welche eine Zeit lang so viele Köpfe erhitzten, und so viele, zum Theil sehr ungeübte, Federn beschäftigten, „weil die Vorsicht rieth, den Zeitpunct abzuwarten, der ein richtiges Urtheil begründen würde, und weil es der Klugheit gemäss schien, während der Zwiespalt der Meinungen hie und da Missverhältnisse und Anfeindungen stiftete, das lebhaftere Gefühl zu unterdrücken, und in Ruhe dem alten Spruche zu vertrauen: *tandem bona causa triumphat.*“

Dieser Zeitpunct ist nunmehr gekommen. Man denkt, besonders seit der auf hohen Befehl bewirkten Bekanntmachung der *Amtlichen Belehrung über den Geist und das Wesen der Burschenschaft*, über diese Angelegenheiten anders, als vor wenigen Jahren; man hat viele Erfahrungen gesammelt, welche die gehegte Besorgniss leider nur zu sehr rechtfertigten; man darf diese Besorgniss nicht mehr im Busen verschliessen, aus Furcht, entweder ein Finsterling gescholten zu werden, oder die aufgeregten Gemüther noch mehr zu entzünden. Es wird sich daher jetzt auch über ältere und neuere, auf diese Angelegenheiten sich beziehende Schriften ein richtigeres Urtheil fällen lassen.

Als die Schrift No. 1 ans Licht trat, hatte ihr Verfasser das für sich, dass seine auf der Wartburg gehaltene Rede, die in dem nämlichen Verlage herauskam, nicht ohne Beyfall aufgenommen wurde, und dass er in mehreren, die akademische Freyheit betreffenden, Angelegenheiten einen beredten und gewandten Sprecher machte. In der Schrift selbst giebt er den Wunsch nach einer allgemeinen Verbreitung der Wissenschaftlichkeit und das Streben zu erkennen, den Begriff der Burschenschaft von Allem, was Rauf- und Trink-Lust ihm, Rec. möchte sagen, im Geiste der sogenannten *Dissertatio de norma actionum Studiosorum, seu von dem Burschen-Comment, edita a renomista rerum Burscosarum C. Schluckraufenfelsensi* 1701 angesetzt hat, zu reinigen, und ihr die Tendenz zu geben, welche auf der einen Seite den Zweck der Bildung, auf der anderen den Vaterlandssinn mit Abstossung alles Fremdartigen befördere, und zugleich den Untergang des Einzelnen und Eigenthümlichen in dem Allgemeinen verhüte. Wir erinnern uns nicht, ob es den akademischen Genossen etwas anmassend geschienen, dass ein junger Mann, der anfängt, sich zu fühlen, sich auch die Kraft zutraut, das Werk zu vollenden, woran bis daher Jahrhunderte hindurch sowohl Staatsmänner von entschiedenen Talenten, Kenntnissen und Erfahrung, als Eingeweihte der Wissenschaften vergebens gearbeitet hatten, und alle Versuche, sie mochten das Beengen oder Freygeben des sogenannten akademischen Lebens angehen, gescheitert waren; aber wir glauben, dass der Vf. besser gethan hätte, den Begriff, den er von der Hochschule, als einer Vorschule und einer geistigen Gymnastik, aufstellt, ganz in sich aufzunehmen, und dieselbe nicht anders, als unter väterlicher Leitung und Rath, zu verlassen. Indess behält die Schrift dadurch einen historischen Werth, dass sie unter allen am deutlichsten zeigt, wie die Burschenschaft ursprünglich eingerichtet war, oder wenigstens eingerichtet werden sollte, und welche Zwecke die Stifter derselben sich vorgesetzt hatten.

Nach einer Einleitung, welche das Geschichtliche und Thetische der Burschenschaft im Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen enthält, und worin der Vf. zu erkennen giebt, dass er in den neueren Schriften über das Wesen der akademischen Freyheit, eines *Villers, Steffens, Fichte, Schelling, Schleiermacher*, nicht fremd ist, entwirft er 1) *eine Burschenordnung*, die aus 8 §§. besteht. Nach dieser erhält jeder Immatrikulirte durch die Immatrikulation das Recht der Burschenschaft, und wird Bursche; ohne Rücksicht auf den längeren und kürzeren Aufenthalt haben alle Burschen gleiche Rechte, d. h. *das Recht zur Burschenfreyheit, auf Burschenehre und Burschenhülfe.* Nach dem Rechte der *Burschenfreyheit* kann er, ohne Verletzung der Rechte der Burschenschaft und eines jeden anderen, seine Eigenthümlichkeit ungestört geniessen und

entfalten; auch darf er auf keine Weife zu irgend einer pofitiven Handlung (??) genöthigt werden. Die *Burfchenehre* befteht in der *Ehrenhaftigkeit* oder in der Eigenfchaft, wonach der Burfche wiffenfchaftlich gebildet, vaterländifch gefinnt, fittlich und Freund feiner Genoffen feyn foll, und in *Ehrenfeftigkeit* oder der Eigenfchaft, die Burfchenehre kräftig und unerfchütterlich zu wollen, und nach diefer Ehre und diefem Willen behandelt zu werden. Vermöge der Burfchenehre hat er gleichen Antheil an den allgemeinen Angelegenheiten der Burfchen, und kann fodern, dafs nicht nur das auf Ehre Verficherte bis zum vollftändigften (der Vf. fagt *fchlagenden*) Beweife des Gegentheils fchlechthin für wahr gelte, fondern dafs ihm auch für jede Beleidigung, auf die unter den Burfchen herrfchende Weife, eben fo Genugthuung gegeben werde, als er fie zu geben berechtigt ift. Das *Recht auf Burfchenhülfe* ertheilt ihm die Befugnifs, feine Genoffen fowohl einzeln, als in Gefammtheit zur Erhaltung der Burfchenrechte und zum Beyftand in Bedrängniffen anzunehmen. Alle diefe Rechte gehen durch den Verluft des akademifchen Bürgerrechts verloren; befchränkt werden fie in dem Grade der verletzten Burfchenehre. 2) *Die Verbindung der Burfchen zu einer geordneten Gefellfchaft.* Alle einzelnen Burfchenfchaften der deutfchen Hochfchulen bilden die allgemeine deutfche Burfchenfchaft, wozu der Entwurf vorliegt, und wovon die einzelnen nur, wenn Rec. es recht verfteht, in den Local- und Zeit-Verhältniffen, nicht in dem Grundwefen, verfchieden find. Sie beruht auf dem Vereine, wonach den Hochfchülern geftattet ift, fich fowohl für ihre eigenen Verhältniffe zu einander ein Gefetz zu geben, als über die Verletzungen diefes Gefetzes felbft zu richten. Alle drey Gewalten, die gefetzgebende, richterliche und vollziehende, gehören der gefammten Burfchenfchaft an, wie jedem Mitgliede der Antheil an derfelben; die Uebertragung diefer Gewalt gefchieht durch Wahl nach Claffen, wovon jede einen Vorfteher hat, welche zufammen den Vorftand bilden. — Die Aemter find die des Sprechers, des erften und zweyten Schreibers, der fünf Ehrenrichter, des Rechners, des Fecht- und Turn-Ordners, und der zwey Feftordner. Aufser diefen inneren werden auch die äufseren Verhältniffe feftgefetzt, und der gehörig berufenen Burfchenfchaft das Recht zugeftanden, Verträge mit Burfchenvereinen anderer Hochfchulen (doch wohl auf den Grund des Entwurfs?) zu fchliefsen, fowie die Verhältniffe zu beftimmen, in welchen die Burfchenfchaft zu Mitgliedern von Burfchen-Verbindungen auf der nämlichen Hochfchule ftehen foll, und die Weife der Wiedervergeltung anzugeben, im Falle die Burfchenfchaft als folche oder von einzelnen Mitgliedern angegriffen wird. Das von den Burfchen anzuordnende Ehrengericht fpricht bey vorfallenden Beleidigungen und bey fogenannten Ehrenfachen, in welchen Einer der Betheiligten oder beide Burfchenmitglieder find, nachdem vorher die Sühne oder die Ausmittelung verfucht ift. Bey dem Zweykampfe mufs die Zweykampfsordnung beobachtet werden; die Beyfteher und Zeugen find während ihrer Verrichtung dabey unverletzbar; nur der Kampf auf den Hieb mit gewöhnlichen Schlägern, deren Klingen 32 bis 33 Nürnberger Werkmafs lang find, ift zuläffig, und nicht mehr, als 12 Gänge dürfen gemacht werden. Eben fo wird die Fecht- und Feft-Ordnung an beftimmte Regeln gebunden; und bey den Feften foll das Feyerkleid der Burfchen ein fchwarzer Rock, fchwarze lange Beinkleider, Stiefeln, und fchwarzes Barett mit einer gleichen Feder feyn, die Vorfteher aber eine fcharlachrothe und fchwarz geftreifte Binde über der rechten Schulter tragen, zum Zeichen, dafs der deutfche Burfche zum Frohfinne und der feurigen Jugend-Gluth den Ernft und die Würde des Mannes gefellen möge. Man darf, um billig zu urtheilen, bey allen diefen, jetzt zum Theil feltfam fcheinenden Anordnungen die Zeit nicht vergeffen, in welcher fie gemacht wurden. Die deutfche Jugend hatte damals aus dem Kampfe für Befreyung des Vaterlands hochherzige Gefinnungen und einen mehr erweiterten Gefichtskreis, als ihre bisherige Lage gewährte, und aus dem fcharf ausgebildeten Haffe des Franzofenthums ein Gefühl von Ehre, welches einzig in Thaten und Aufopferungen für das Befte des Vaterlands fein Lebenselement fuchte, mitgebracht. Ihrer Seele, wie ihrem Gemüthe, war eine neue Welt aufgegangen; fremd der alten Rauf- und Trink-Luft, waren fie eben fo wenig geneigt, in die Klöfterlichkeit der Hochfchulen zurückzukehren. Während fich Alles zu verjüngen, und in Leben und Kraft zu entfalten begann, während Innungen und Zünfte zerfallen waren, konnte wohl eine der Verjüngung widerfprechende Geftaltung des Lebens die Bedeutung, und eine Zunftordnung ihre Verwandtfchaftlichkeit verlieren. Da die damalige deutfche Jugend auf den Hochfchulen auch eine edlere Freyheit wegen der durch ihr Blut und ihre Opfer mit erkauften Befreyung verdient hatte: fo hoffte man, dafs die Emancipation mehr Heil, als die Befchränkung geben, und dafs der neuerwachte Geift fich mehr und mehr fortpflanzen, und in Achtung für das Gefetz, in Eifer für die Ehre, in Liebe zu den Wiffenfchaften und zu ihren Lehrern Befriedigung fuchen würde. Dafs diefe Hoffnung, bey der fo bald erfolgten Entartung *diefer* Burfchenfchaft, wenn fie überhaupt jemals in der Wirklichkeit, und nicht blofs im Ideal vorhanden war, nicht erfüllt worden, ift allbekannt. Uebrigens mufs Rec. der Hauptidee des Vfs. von einer gewiffermafsen abfoluten Selbftftändigkeit, oder von einem ganz unabhängigen Vereine, als den Organismus des Staats ftörend, und feinen Mechanismus durchbrechend, um fo mehr widerfprechen, als bey einer gefunden Organifation jeder Verein im Staate feine Thätigkeit, jedes Glied feine Eigenthümlichkeit und die Mannichfaltigkeit feiner Situationen entfalten, die Kraft der Arme mit der Kraft der Geifter und der Gemüther vereinen, und die Ordnung, welche dem Einen Gefetze die Grundlage für das Höhere kräftigt, erhalten kann. Die energifche Eigenthümlichkeit, die fich allem Fremdartigen entgegenfetzt, würde fich in fich widerfprechen und auflöfen, wenn fie der gleich kräftigen Eigenthümlichkeit des

Einen Gesetzes ein Fremdartiges aufdringen wollte. Wenn der Vf. in dem Rückgange auf den Staat in der Wirklichkeit, oder auf den deutschen Staat, die Verbindungen anruft, die der Kunsttrieb in ihnen erzeugte und gestaltete: so hat er das Wesen dieser Vereine, sofern sie nur in der absoluten Unabhängigkeit gedeihlich gewesen seyn sollen, durchaus verkannt. In ihnen sprach sich hohe Achtung für alle Gesetze des Staats, und nur Widerwillen gegen kleinliche Einmischungen, welche die Individualität trübten, lebendig aus. In der bereiten Unterwerfung unter jene bestand die Ehre des Bürgers; in der Liebe zur Erhaltung des Handwerks oder Kunstbrauchs die Ehre des Gewerks; in der Vereinigung beider die Ehre des Vaterlandsgenossen. Wer das Rechte trifft, gleicht dem Richter im Processe, den uns *J. Möser* über den Naturgang der Gänse bekannt macht. Die Burschenschaft bleibt nach dem Vf. nur eine verallgemeinerte Landsmannschaft, die zwar anfänglich die einzelnen Burschenschaften als ihre Töchter betrachten konnte, aber auch zu erwarten und zu befürchten hatte, dass die Töchter sich in die Rechte der Mutter ein-, und diese aus ihrem Besitze verdrängen würden. Die Universität ist dem Rec. eine Prüfungsschule hinsichtlich der Charaktere der jungen Leute, und es ist sehr angemessen, diese Prüfung in den mannichfaltigsten Gestalten hervortreten zu lassen, um die bessere Selbstheit nach allen Richtungen (Gefühl, Empfindung, Verstand, Urtheilskraft, Vernunft) zu entwickeln, den Körper von seiner Selbstständigkeit und von der Uebermacht über den Geist zu entwöhnen, und dann den Geist an die Ueberzeugung seiner Selbstkraft zu gewöhnen. Ist man mit dieser Entwöhnung auf das Reine: so folgt die Gewöhnung leichter, und das ist dann die *Arena*, wo sich die geistige Gymnastik in ihrer ganzen Bedeutung für die Hochschule und in ihrem Festkleide zeigen kann. Aber der Vf. will schon für, wo nicht Willenlose, aber doch für Willenschwache, auf welche die Phantasie mit ihrem Zauber den mächtigsten Einfluss behauptet, eine Autonomie, er will ihren richterlichen Spruch über Verletzungen: das Erste, damit die Burschen ihre eigene Willkühr frey durch einen allgemeinen Willen beschränken lernen; das Andere, damit das Recht in ihnen lebendig werde. Aber so würde die Autonomie zur Anatomie am lebendigen Körper führen, und die Selbstentscheidung gleich dem Recepte werden, das junge Aerzte im Klinicum, die erst unter Aufsicht des lehrenden Arztes die Krankheit und die Heilmittel kennen lernen sollen, ohne Zurathziehung ihres Lehrers vorschrieben. Eine Autonomie, die sich erst *erlernen*, und eine richterliche Gewalt, die sich erst *üben* soll, tragen keine Ansprüche für ihr Daseyn in sich. Noch mehr: der Vf. will sogar, dass es den Burschen gestattet werde, so viel als möglich das Interesse an Allem, was das Vaterland betrifft, zu erwecken, damit der wahre Enthusiasmus für Deutschlands Heil und Ehre, der allein die einzelnen deutschen Staaten gegen einander durch Liebe, wie das ganze Volk gegen Osten und Westen durch *All-Einige* Kraft sichern kann, — nicht verlösche, wie das Lebensroth auf den Wangen eines Sterbenden; sondern immer reiner, heller und allgemeiner aufflamme, und die Deutschen endlich auch in Friedenszeiten zu einem Volke mache. — Soll damit gesagt seyn, dass es zu der Burschen eigener Angelegenheit gehören solle, die Liebe zum Vaterland zu bewahren, zu verbreiten, zu veredeln und sie durch Opfer aller Art, wenn es das Vaterland fodert, zu besiegeln: so ist dieses Streben ganz der Aufgabe werth, und des Bewusstseyns der hohen Bestimmung würdig. Soll aber damit behauptet werden, dass der studirenden Jugend überlassen werden müsse, die Entscheidung über die Angelegenheiten ihres Vaterlands auch in ihren Kreis zu ziehen, und den wahren Enthusiasmus aus ihrer Mitte ausgehen zu lassen: so wird sich der Vf. hoffentlich nunmehr selbst überzeugt haben, dass dieser Enthusiasmus in Form und Inhalt unzulänglich für den grosen Spielraum sey, der in dem kleinen Kreise für die divergirenden Richtungen nach Ost und nach West geweckt werden soll; angenommen auch, dass dieser Enthusiasmus sich als ein wahrer bewähren dürfte. Dass der Vf. die Berathung über den Standpunct der heimischen Angelegenheiten, als den Grund und Stoff des Enthusiasmus, in den Wirkungskreis der Burschenschaft werfen will, scheint aus der angeblichen Widerlegung des Einwurfs, den er sich selbst macht, als wollten Jünglinge Männergeschäfte treiben, zu erhellen: einer Widerlegung, worin er behauptet, dass der berathende Verstand oft der Tod des Lebens, sowie der Wissenschaft sey, und dass die Vernunft allein in jedem Theile, welchen der Verstand sich einander entgegengesetzt, auch den entgegengesetzten erkennen, den Uebergang von einem zum anderen nicht von Aussen, sondern in den Theilen selbst auffinden, und so allein die wahre, einzige, alleinumfassende Wissenschaft möglich machen, die zerstreuten Elemente zur lebendigen Wirklichkeit begeistigen könne. — Hieraus scheint nicht undeutlich von ihm gefolgert zu werden, dass das Erbtheil dieser Vernunft, welche dieses Alles ermöglichen soll, und so begeistigen kann, besonders als Attribut der Burschenschaft betrachtet werden müsse. Ist dies nicht eine höchst tadelnswerthe Anmasung? Doch wie vieles liesse sich gegen die Ausführung des Entwurfs dieser Burschenschaft noch im Einzelnen erinnern, auch wenn man für einen Augenblick annehmen wollte, dass ein solcher *status in statu* geduldet werden könnte, und wenn man einstweilen vergässe, dass die Burschenschaft durch strenge Gesetze aufgehoben und verboten worden. Wir wollen unsere Meinung nur durch *einige* Fragen andeuten. Warum wird noch eine Aufnahme in die Burschenschaft für jeden Immatrikulirten verlangt, der schon durch die Immatrikulation Bursche geworden ist? Warum soll ein Immatrikulirter nicht aufgenommen werden, da der Immatrikulirte auf die Aufnahme ein Recht hat? Wird der nicht Aufgenommene §. 24 auch des Verlustes der Immatrikulation würdig erkannt? Warum nimmt der Vf. §. 123 an, dass keine Burschen blos heiliger und zarter Verhältnisse wegen von eigentlichen Burschen vertheidigt werden sollen, ohne daran zu denken, wie sehr er die Verhält-

niſſe der Burſchenſchaft vermannichfaltigt? Warum macht er die Burſchenfreyheit nicht zu dem Titel, wonach der Burſche Antheil an den Angelegenheiten der Burſchenſchaft nehmen kann, und warum eignet er dieſen Titel blofs der Burſchenehre an, da der Freye nur ehrenvoll iſt? Warum ſetzt er die Burſchenehre nicht entſcheidend in die Achtung für die Geſetze des Vaterlands, in die Liebe zu den Wiſſenſchaften, zur Ordnung und Zucht, wodurch er dem Vaterlandsſinne ſeine wahre Grundlage gegeben hätte? Werden die vorgeſchriebenen Aemter nicht die Geſchäfte über die Grenzen anderer weſentlicher Pflichten vervielfältigen, und die Inſtructionen für die Aemter die Sache weit mehr verwirren? Wenn Verträge mit anderen Burſchenvereinen geſchloſſen werden ſollen, liegt nicht darin der Keim zur Entfremdung Anderer und zum Verfalle? Warum verzeiht der Vf. das Duell, das er, als Vertrag, unrechtlich, als Gegenſtand, unzweckmäſsig erkannt, in dem Falle als unvermeidlich, wo Einzelne gegen Einzelne einander gegenüber ſtehen, da doch die geordnete Gemeinſchaft Alle umſchlingen ſoll? Dieſe und viele andere Fragen ergeben ſich bey einzelnen Stellen. Dafs der Vf. ein Burſchenſchafts-Siegel, ein Burſchenſchafts-Archiv, und eine Burſchenſchafts-Caſſe nothwendig macht, liegt in der Vorausſetzung der Autonomie. Stimmt aber dieſs Alles mit den Zwecken überein, welche den Jünglingen, während ihres Aufenthaltes auf den Hochſchulen und bey der Betreibung ihrer Studien, unverrückt vor Augen ſchweben ſollen? Ob überhaupt der Vf., als er dieſe Schrift verfaſste, mit ſeinen Rechtsbegriffen im Reinen geweſen ſey, daran möchten wir zweifeln. Ein Beweis mag auch S. 117 die Aeuſserung ſeyn, dafs eine auf dem Grunde einer beweisbar unwürdigen Handlung und Aeuſserung beruhende Geringſchätzung keine Verletzung der Ehre ſey.

Der ungenannte Vf. von No. 2 ſagt in der Vorrede, dafs er der alten guten Zeit angehöre, in der man die *Burſchenſchaft* nicht kannte, dafs er aber ſtets Beobachter der Zeichen der Zeit geblieben und dafs es ihm überall geſchienen habe, „als betrachte man dieſe Sache nicht aus dem richtigen Geſichtspuncte.“ Er will nun hier ſeine Anſicht vorlegen, und zwar in allgemeinen Bemerkungen, ohne ein Urtheil über Theilnahme oder Schuld Einzelner auszuſprechen. Wenn es nun in dieſer wichtigen Sache Jedem, der darüber gründlich ſprechen kann, Beruf iſt, ſeine Stimme abzugeben: ſo müſſen wir, wie allen gründlichen Forſchungen, ſo beſonders dieſer unbefangene Einſicht und Umſicht, Ruhe und Beſonnenheit, ſtrenge Unparteylichkeit, verbunden mit treuer Liebe zu Fürſt und Vaterland, wünſchen. Fehlt eins dieſer Erfoderniſſe, herrſcht Gunſt oder Ungunſt dabey vor, ſchreibt der Ultraismus der einen oder der anderen Partey das Urtheil ſchon im Voraus vor: ſo kann zwar die Zahl der Feinde vergröſsert, aber nie die Wahrheit ans Licht gefördert werden. Rec., ein treuer Verehrer der zu ihrem eigenen Wohle conſtitutionellen Monarchie, ein Feind aller in ihrem Urſprunge auch noch ſo unſchädlichen politiſchen Verbindungen, der in dem, was bisher geſchehen iſt, die Gelindigkeit des Verfahrens gegen junge Theilnehmer an ſtaatsverbrecheriſchen Verbindungen bewundert hat, mufs aber auch auf die Gefahr, ſeines hier abgelegten politiſchen Glaubensbekenntniſſes ungeachtet, von dem Vf. unter die mit Scheelſucht Aufgeführten gezählt zu werden, dennoch offenherzig geſtehen, dafs der Vf. dieſer Schrift eben ſo einſeitig, als viele Andere, über dieſen Gegenſtand geurtheilt hat. Denn gleich im Anfange ſeines Schriftchens ſtellt er nur zwey Arten von Jünglingen auf, diejenigen, die entweder im religiöſen Myſticismus, oder in politiſch-religiöſer Schwärmerey befangen ſind. Jeder unparteyiſche Beobachter kennt auch noch eine dritte Art, und zwar, wie wir wünſchen, ja ſelbſt glauben, die zahlreichſte derer, welche aus Liebe zur Religion und Wiſſenſchaft ſich zu künftigem treuem Staatsdienſt vorbereiten. Oder glaubt der Vf., dafs unter den mehr als 13000 Studenten, welche jetzt auf deutſchen Univerſitäten ſind, ſich nur myſtiſche Träumer oder politiſche Fanatiker befinden? —

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Cnobloch: *Witzfunken und Lichtleiter.* IIter Bd. I Cyklus. 1817. 214 S. II Cyklus. 1818. 220 S. 8. (2 Thlr.)

Ausländiſche Sprache mehr, als in den zwey früheren, in den Erg. Blätt. 1818. No. 36 angezeigten Heften; leider oft wörtliche Wiederholung des Früheren unter anderen Titeln — ein Beweis, dafs der Herausgeber ſeiner Charakterzeichnungen nicht ſicher, und ſeiner Erinnerung nicht feſt iſt; jedoch das Uebrige des Dankes nicht unwerth.

S — d.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY, 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Eisenach, b. Bäreke: *Entwurf einer Burschenordnung, und Versuch einer Begründung derselben*, von *Fried. Wilh. Carove*, u. s. w.

2) Berlin und Posen, b. Mittler: *Bemerkungen über die heutigen akademischen Verbindungen* u. s. w.

3) Baireuth und Hof, b. Grau: *Ueber die vorgebliche Ausartung der Studirenden in unserer Zeit.* Von Dr. *J. B. Graser* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hierauf redet der Vf. von der Vergangenheit, und findet in den Studenten der Väterzeit, also vor 20 — 40 Jahren, das wahre Muster für wissenschaftliche und staatsdienstliche Ausbildung. Alle die Rohheiten und Gemeinheiten der damals herrschenden, von Kaiser und Reich streng verbotenen Orden und Landsmannschaften beschönigt der Vf. entweder, oder übergeht sie mit Stillschweigen, wie z. B. den ganz rohen und verabscheuungswürdigen Pennalismus, und die tyrannische, das Leben oder die Gesundheit des Anderen auf eine, wie es schien, heldenmüthige Weise vernichtende Renommisterey derjenigen, welche zu den von allen Besseren verabscheuten, durch die Gesetze streng verbotenen Verbindungen oder Landsmannschaften gehörten. Oder will der Vf. auch das vertheidigen, dass, da alle neu Ankommenden einen Eidschwur in die Hände der akademischen Obrigkeit ablegen mussten, in keine Verbindung treten zu wollen, dieser Eid auf heillose Weise von so vielen verachtet und gebrochen wurde? Es gab auch schon früher eine Zeit politischer Schwärmerey auf den Universitäten, wovon aber vorliegendes Büchlein nicht die entfernteste Andeutung giebt, eine Zeit, in welcher von den Studenten excentrische Freyheitslieder gesungen, und Urtheile von ihnen ausgesprochen wurden, auf die man freylich damals nicht achtete, welche aber jetzt scharfe Ahndung nach sich ziehen würden. Das war die Zeit der französischen Raserey, welche wir Revolution nennen, wo manche sonst ruhige Jünglinge dazu durch viele exaltirte Studenten, besonders aus den Rheinländern, veranlasst wurden. Was S. 11 von der Enttäuschung der in die Sorgen und Mühen des Broterwerbes und Familienkreises Zurückgekommenen, von der Herabstimmung der zu hoch gespannten Erwartungen gesagt wird, das gilt, nach unserer Meinung, eben so auch jetzt noch von den meisten zurückgekommenen Studenten, da nach Allem, was wir über demagogische Umtriebe gelesen haben, immer nur zum Glück für das Wohl der Staaten, ein sehr kleiner Theil sich nach der akademischen Laufbahn politischen Träumereyen und Verbrechen hingiebt. S. 13 heisst es: „Von der Politik hielt man Nichts, und nur selten las man Zeitungen; — was kümmerte den Studiosen die Welt?“ (Wohin verliert sich der exaltirte Vf.!) „Seine Zeit theilten die Wissenschaften — die freundschaftlichen Vereine, waren es nun Orden, oder Landsmannschaften, oder, wenn er sich von beiden fern hielt, einzelne Erwählte — die gemeinschaftlichen Belustigungsorte — kleine Reisen — und allenfalls eine weibliche Bekanntschaft.“ In diesem Tone geht es fort, und wir glauben hiedurch schon hinlänglich gezeigt zu haben, dass dieser Anonymus nicht berufen sey, ein Urtheil über die Studirenden der Gegenwart zu fällen, da er mit einer so zu Gunsten der Vergangenheit vorgefassten Meinung an die Beurtheilung gegangen ist, dass er die Cloaken viehischer Genüsse, in denen sich oft die Orden und Landsmannschaften herumwälzten, gemeinschaftliche Belustigungsorte, die durch Meineid entstandenen und fortgesetzten Orden und Landsmannschaften, den Pfuhl alles Schlechten, was sonst auf Universitäten geschah, freundschaftliche Vereine nennt. Was aber die politische Richtung der Gegenwart im Gegensatz der Vergangenheit anlangt, so hat der Vf. ganz recht. S. 14 zieht er aus der vorhergegangenen falschen und ganz parteyischen Schilderung des früheren akademischen Lebens den wichtigen Schluss: „*Unstreitig hatte in dieser Haltung das akademische Leben den rechten Standpunct.*“ Auch der eifrigste Verfechter der vormaligen akademischen Thorheiten und Laster wird diese Annahme mindestens übertrieben finden.

Weit richtiger, als dieser Anonymus, hat die akademische Obrigkeit der Universität Jena in einem öffentlichen Anschlage vom 25 Nov. 1824 über diesen Gegenstand besonders auch dadurch geurtheilt, dass sie den Verbindungen früherer Zeit keineswegs das Wort redet, und *alle* Verbindungen, als schädlich und verderblich, streng untersagt. Dieser öffentliche Anschlag, von dem *Prof. Eloq.*, Hrn. Geh. Hofr. *Eichstädt*, verabfasst, welcher letzte darin auch seine — (*pectus est, quod facit disertum*) — nicht erst in den letzten Jahren gewonnene, sondern, wie Rec. weiss, gleich von der Gründung der Burschenschaft an festgehaltene Ueberzeugung in classischem Latein auf das eindringlichste dargestellt hat, wurde auch, auf einem Quartbogen abgedruckt, unter die Studirenden vertheilt. Wir heben, da gewiss nur Wenigen dieser merkwürdige Anschlag

bekannt geworden, und da es aus mehreren Gründen von grofser Wichtigkeit ist, das Urtheil der bey der Burschenschaftsangelegenheit vorzüglich betheiligten Universitätsbehörde darüber zu erfahren, Einiges für unsere Leser daraus hervor. Gleich im Anfange heifst es: „*Non nostra demum aetate factum est, ut clandestinae in Academiis sodalitates et occulta conventicula summa legum severitate prohiberentur. — Sed nostra aetate hoc non novum magis quam triste ac lamentabile accidit, quod majore et apertiore, quam antea, usu cognitum est, quam parata istae sodalitates latibula sint seditionum, quam efficacia temeritatis omnis et audaciae conciliabula, denique, quantam in perniciem civium, in civitatibus si tolerentur, erumpant. Quapropter non judicii quodam errore labitur, sed manifestam animi aut levitatem aut perversitatem prodit, si quis hodie patrocinari in Academiis velit sodalitatibus, quae vel communis patriae et popularitatis studium et nomen male praetexunt, vel detestabili illa bursariorum consociatione et appellatione continentur.*“ Jeder, der mit der Gründung und dem Gange der Burschenschaft bekannt ist, wird in das mit ächter Humanität ausgesprochene wahre Urtheil einstimmen: „*Detestabilem diximus societatem (bursariorum), quae tot mala peperit litteratis civitatibus: quamquam, si modum spectemus quo coaluit, majori fortassis jure deplorandam dicere liceat. Nam quis non deploret juvenes, qui, quid agant, quid moliantur, ipsi nesciunt, nec suam in consiliis capiendis et exsequendis voluntatem, sed aliorum imperiosam lubidinem sequuntur?*“

„Dem jetzigen Leben auf Universitäten fehle es, fährt der Vf. von No. 2 (S. 16) fort, an der vormaligen Frische und Heiterkeit; die Jünglinge seyen vor der Zeit Männer geworden, aus ihrem eigenthümlichen Kreise herausgetreten; sie haben ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf Dinge gerichtet, die ihrem Alter nicht angehören, sie wollen nur niederreifsen. Die Studirenden leben im Volksthume, wollen die Bürgschaft für Freyheit und Recht der Völker übernehmen: für so ernste Bestimmungen mufsten sie auch ein ernsteres Aeufsere annehmen, und so kamen die Zeichen germanischer Volksthümlichkeit zum Vorschein. Sinnend, den angeblich auf dem Volke lastenden Druck fühlend, dabey aber Erlösung bereitend, suchten sie sich durch Gebet und Gesang, durch die in ihren Reden vorkommenden Anspielungen auf Christi Erlösungswerk eine religiöse Weihe zu geben.“ Ohne dem Vf. darin entgegenzutreten, dafs das Leben der jetzt Studirenden ein ganz anderes sey, wenn wir es mit dem früheren vergleichen, müssen wir doch bekennen, dafs er die gute Sache deswegen wenig fördere, weil er nicht den geschichtlichen Weg eingeschlagen, und namentlich nicht gezeigt hat, *wie* und *warum* das Alles sich umgestaltet und gerade so verändert habe. Dann würde aber auch der Vf. gefunden haben, dafs das Leben der Deutschen überhaupt durch das Wichtige, das um und neben ihnen geschah, durch den Druck und die Schmach, die sie erdulden mufsten, durch die Noth, in die sie oft versetzt wurden, und endlich durch die lang ersehnte Befreyung, welche den vereinten edeln Fürsten durch die Kraft und die Opfer ihrer Völker gelang, überhaupt ernster geworden, und zur Religiosität hingelenkt worden sey. Dafs dies Alles auf die leicht empfängliche Jugend, vor deren Blicken Alles geschah, ja die zum Theil selbst kräftigen Antheil am Befreyungswerke nahm, einwirken mufste, ist gar nicht zu bezweifeln. Aber nicht Alle diejenigen, welche ernst und in sich gewendet auf Universitäten jetzt leben, sind politische Fanatiker; nicht Alle, welche ihre Liebe zur Christusreligion in Wort und That aussprechen, sind Scheinheilige und Mystiker: das wäre eine sehr ungerechte und verderbliche Meinung, wenn sie Jemand im Ernste hegen könnte.

S. 19 heifst es: „Nun hörten Orden und Landsmannschaften auf, und die *Burschenschaft* stellte das Bild der werdenden Einheit Deutschlands dar. Man beabsichtigte bey ihrer Errichtung gerade nicht *die* Gestaltung, die sie nachher erhielt, vielmehr belebte ihre Stifter ein Geist, der von dem sehr verschieden war, der sich ihrer später bemächtigt hat.“ Hier war der Vf. auf dem rechten Wege, von dem er nicht hätte abirren sollen; er hätte zeigen sollen, dafs die Verbrechen, die nachmals von Gliedern der Burschenschaft verübt wurden, nicht geradezu durch die Burschenschaft veranlafst worden sind, obgleich in derselben die Keime zum politischen Freyheitsschwindel versteckt lagen, welche in Einzelnen, wo sie einen empfänglichen Boden fanden, tiefe Wurzel geschlagen haben. Das Gute, das sie haben mochte, ging aber nach und nach (seit 1815, wo diese Verbindung gegründet wurde,) immer mehr verloren, und sie stand nach einigen Jahren schon als eine Pflanzschule politischer Fanatiker und Staatsverbrecher da. Die politische Tendenz, welche sie theils aussprach, theils vorschimmern liefs, war das Gift, welches den Mitgliedern dieser Verbindung eingeflöfst wurde, und wodurch sie sich von den Verbindungen früherer Zeit unterschied. Das Verderblichste aber war, dafs sich die Burschenschaft nicht nur aller einzelnen auf einer Universität studirenden Jünglinge zu bemächtigen suchte, sondern dafs sogar ihr Streben dahin ging, auf allen deutschen Universitäten sich zu begründen, und dann eine Einheit der deutschen Burschenschaft zu bilden. Ferner hätte der Vf. auch das hervorheben sollen, dafs es besonders die von Berlin ausgehenden Turner waren, welche der studirenden Jugend die politische Richtung, welche freylich unserem Zeitalter überhaupt angehört, gaben, und eine heimlichere Gesellschaft stifteten, als die Burschenschaft nach ihrer Gründung war, und seyn sollte. Sand und die meisten demagogischer Umtriebe Bezüchtigten waren eifrige Turner, und neben den falschen Ideen, welche ihnen die Burschenschaft mitgetheilt hatte, waren es besonders die turnerischen Vorurtheile und Anmafsungen, welche sie zu solchen Verbrechen führten. Die grofse Masse der Burschenschaftsmitglieder ahnete kaum, was einzelne unter ihnen für Gesinnungen hegten, geschweige denn, dafs sie selbst der Verbrechen der Einzelnen theilhaftig

gewesen wären. Darin aber stimmen wir mit dem Vf. überein, dafs die Burschenschaft, obgleich ihr manches Gute bey ihrer Stiftung zu Grunde lag, dennoch einen Geist der Unzufriedenheit und Anmafsung, des Vorwitzes und der Verkehrtheit unter der studirenden Jugend allmählich verbreitet habe. Denn das kann nach des Rec. Meinung am wenigsten ein Beweis gegen die Verderblichkeit dieser Verbindung seyn, dafs zum Glück für unser Vaterland viele sonstige Theilnehmer an der Burschenschaft thätige, und, wie wir hoffen, auch treue Staatsdiener geworden sind. Wurden auch nur Wenige von diesem verderblichen Geiste ergriffen, so ist schon um dieser Wenigen willen das weise Einschreiten der Regierungen in dieser Sache dankbar anzuerkennen. Ueber *Sand* spricht der Vf. S. 21 nach der in Deutschland fast allgemein herrschenden Ueberzeugung: „*Sand's* That ist nicht aus dem Willen der Burschenschaft, oder gar aus ihrem Auftrag hervorgegangen — er hat dieser Verbindung vorher entsagt — und die Untersuchungsacten haben keinen weiteren Zusammenhang nachgewiesen." Der Vf. fährt dann folgendermafsen fort: „Aber ist der Gedanke nicht gereift in diesen Vereinen? Ist der unglückliche Jüngling hier, wo täglich seiner Schwärmerey Nahrung zufloss, eben durch diese nicht bestimmt worden, sich zum Opfer darzubringen? Ist es nicht das Phantom der Unterdrückung Deutschlands, von despotisirenden Fürsten und feilen Fürstenknechten, von verletzten Volksrechten, das ihn in den Tod jagte? Und ist es nicht eben dies, gegen welches ein Theil der Jugend auf den hohen Schulen Deutschlands ficht?" Wenn aber der Vf. alle diese Fragen bejahend aufstellt: so hätte er bedenken sollen, dafs die Verhandlungen der Burschenschaft, wie sie in jener Zeit noch war, viel zu öffentlich waren, als dafs solche derselben hier vorgeworfene staatsverbrecherische Grundsätze wenn man sie offen geäufsert hätte, verschwiegen bleiben konnten. Wohl aber gab es, wie nunmehr auch actenkundig geworden ist, einen engeren Verein in dem gröfseren der Burschenschaft, zu welchem besonders die Turner, welche sich so gern von den Nichtturnern trennten, gehören mochten. Uebrigens war Sand nach vielen sicheren Zeichen, als er 1817 von Erlangen aus auf die Wartburg kam, und dann in die Burschenschaft trat, schon einer Art von Schwärmerey ergeben, welche ihn dann zu einer den deutschen Charakter entehrenden Schandthat verführte. Wenn wir gar nicht leugnen, dafs auch die burschenschaftlichen Versammlungen Einfluss auf sein Gemüth gehabt haben: so finden wir doch die Hauptbeweggründe zu diesem von ihm verübten Verbrechen in der ihm früh schon eigenthümlichen Richtung seiner Seele, namentlich in dem Vorherrschen des Gefühls, in den vielfachen äufseren Umständen, welche wir hier nicht anführen können, und welche alle seinem Aufenthalte in Jena vorausgegangen waren; hier aber fand freylich damals unter vielen excentrischen Köpfen die schiefe Richtung seiner Seele Nahrung. Sehr richtig hat unlängst Hr. Dr. *Möller* in Kopenhagen, in der zur Feier des Geburtsfestes des Königs Friedrichs III von Dänemark gehaltenen Rede (*De Universitate, tanquam artissimo inter principem populumque vinculo,*) über diesen Gegenstand geurtheilt: „*Non ea Universitas, ex qua unus sicarius privatis et clandestinis auspiciis progressus est, continuo et sicariorum nutrix censenda est, nedum omnes Universitates.*" Wir fügen hier zugleich noch den kräftigen Schluss jener oben erwähnten Bekanntmachung der Universität Jena bey. Nachdem nämlich der beredte Vf. derselben die vielfachen Gefahren und Drangsale, in welche die Theilnehmer der Burschenschaft sich gestürzt haben, den studirenden Jünglingen zur Warnung vorgehalten hat, schliefst er seine Anrede an sie mit folgenden Worten: „*Vos appellamus et obtestamur, si qui adhuc rei vel consortes pessimae coitionis inter nos delitescatis: qui, si qui estis, qui summam nostram diligentiam effugeritis, pauci estis. Nam plerosque scimus rectius sapere, et ab omni pravorum sodalitiorum colluvie et contagione vehementer abhorrere. Quorum quidem mentem et sententiam ita firmet Deus et constabiliat, ut exemplo suo et vitae probitate tum ceteros ad frugem perducant, tum exteris demonstrent, si quid singuli in Academiis deliquerint, non esse, quod continuo in crimen atque invidiam vocentur universi.*

Von S. 24—32 theilt der Vf. dieser Schrift einige Grundsätze der Burschenschaft mit, welche neben einigem Wahren viel Halbwahres, der bestehenden Ordnung Widerstreitendes und Verderbliches enthalten. Hier hätte, neben der Anerkennung des Guten, das Halbwahre und Falsche, das stets zum Verderben führt, gehörig entwickelt, und nicht so kurz und obenhin abgefertigt werden sollen. Hierauf zieht der Vf., nur selten glücklich, gegen die zu Felde, welche, wie z. B. der wackere Protestant *Tzschirner*, behauptet haben, die Jugend unserer Zeit müsse anders beurtheilt werden, als z. B. ihre Väter. Wir müssen es uns versagen, dem Vf. ins Einzelne zu folgen, da unsere Beurtheilung weitläuftiger werden müsste, als das Büchlein selbst ist. Richtig aber müssen auch wir die Bemerkung finden: „*Männer* sind es, die durch unbesonnene Rede, Schrift und That die Jünglinge verführt haben." Zu den Aeufserungen und Reden, wodurch die Jugend aufgereizt werden sollte, kam, wie der Vf. gut bemerkt, noch manches Andere, was die erzeugte Anspannung unterstützte: „Die Bewegungen europäischer und aufsereuropäischer Völker, die Anstrengungen, welche gemacht wurden, sich sogenannte Constitutionen zu erringen, der Kampf, der sichtbar zwischen Licht und Finsternifs, zwischen Willkühr und Freyheit in fernen Ländern begann, und um so leichter jedes edle Gemüth ansprach, je schwerer der Druck gewesen war, unter dem sie geseufzt hatten u. s. w." Auf diesem geschichtlichen Wege gelangt man allein zu einer richtigen Ansicht, und diesen Weg hätte der Vf. bey seiner ganzen Untersuchung einschlagen, und nicht erst zu Ende seiner Schrift auf denselben, nach manchen Seitensprüngen, auch wohl Luftsprüngen, einlenken sollen.

Wir müssen übrigens dieser Schrift nachrühmen,

dafs sie ganz rein von allen Persönlichkeiten ist, und in dieser Hinsicht sich vor vielen ähnlichen vortheilhaft auszeichnet. Nur Eine Ausnahme finden wir, welche um so auffallender ist, weil der Vorsteher jener namhaft gemachten Erziehungsanstalt, „welche, — nach des Vfs. Ausdruck — Erziehung und Lehre vom zartesten Alter an *für die Zwecke* betrieb, *die mit Erstrebung der christlich-germanischen Volksthümlichkeit und Freyheit bezeichnet werden*", nicht einmal zur Kategorie der zur richterlichen Untersuchung gezogenen Angeschuldigten gehört, und jenes Institut selbst, unter seiner Leitung, noch fortbesteht.

Der als Schriftsteller bekannte Vf. von No. 3, welches wir dem ungenannten Vf. des eben beurtheilten Schriftchens aus mehreren Gründen gar sehr empfehlen, erweckt durch die in der Vorerinnerung aufgestellten allgemeinen Ansichten über den Standpunct, auf den sich der Beurtheiler der vorgeblichen Ausartung u. s. w. zu stellen habe, ein günstiges Vorurtheil. Mit Recht rügt er den Umstand, dafs man einzelne Erscheinungen sehr gern unter den Begriff der Allgemeinheit stelle, dafs man nur die nächsten Ursachen ins Auge fasse, und behauptet zugleich ganz richtig, dafs, wenn auch die Beschuldigung einer Ausartung nicht die Mehrzahl der Studirenden treffe, doch eine Verirrung bey mehreren, und eine Ausartung bey einzelnen Studirenden wirklich Statt finde, dafs sich verbrecherische Vereine gebildet haben, „welche entweder zur Erzielung eines freyeren Lebens die Verfassung und die Regenten ihres Vaterlandes zu vernichten wünschen, oder gar um eines zügellosen Lebens willen fremdes Eigenthum zu rauben gedenken," zu welchem letztem Vereine namentlich ein Zögling der *Liedershron'schen* Erziehungsanstalt in Erlangen gehörte. Allerdings sind, was die politischen Verbrechen anlangt, dieselben schon früher durch viele beglaubigte Nachrichten, am meisten aber durch die 1824 in der Jen. A. L. Z. No. 212 angezeigte Schrift: *Amtliche Belehrung über den Geist und das Wesen der Burschenschaft*, Halle, 1824, aufser allen Zweifel gesetzt worden. Den Ursachen dieser Erscheinung aber will Hr. D. *Grafer* nachforschen, und er findet den Complex von Einflüssen in der *Zeit*. Einzelne Fälle von Ausartung können nach des Vfs. Meinung eben so wenig die Behauptung einer Ausartung der ganzen Jugend rechtfertigen, als das Herumtreiben einer Räuberbande die Ausartung eines Volkes oder gar der Menschheit beweisen könnte. Das Ganze wird hierauf in *drey Abschnitten* abgehandelt.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Oekonomie. *Brünn*, b. Trasler: *Fafslicher Unterricht über die Bienen, und ihre vernünftige Behandlung*, von *Joseph Joh. Schösler*. 1823. VI u. 148 S. 8. (12 gr.)

Unter den vielen Werken, welche über Bienen bisher erschienen sind, ist dieses eines der unvollständigsten, dessen Vf. gewifs niemals einen einzigen Bienenstock hielt. Denn es zeugt von einer auffallenden Unkenntniss der Bienen und deren Behandlung, wie wir im Folgenden kürzlich nachweisen wollen. Was der Vf. über die Naturgeschichte der Bienen sagt, z. B. über Befruchtung der Bienenmutter S. 14, dafs die Begattung des Weisels aufserhalb des Stocks, und zwar durch Drohnen, vollzogen werde, ist der Natur der Bienen ganz entgegen. Denn zu der Zeit, wo die Befruchtung der Bienenmutter vor sich geht, und dieselbe Eyer legt, ist gar keine Drohne vorhanden, und noch viel weniger kann zu dieser rauhen Jahreszeit die Mutterbiene ausfliegen, und sich vom Stocke entfernen, am allerwenigsten aber in Gesellschaft der Drohnen. S. 15 äufsert der Vf., dafs er gar nicht wisse, welches Geschlechts Arbeitsbienen und Drohnen seyen. — Ganz unrichtig ist, was er S. 16 über den Bau der Zellen und Bildung der Wachsrosen sagt, und eben so ungenügend spricht er über die Fortpflanzung der Bienen, ihre Brut und Zucht. Die Drohnen können zu der vom Vf. so genannten Ausbrütung der Eyer nichts beytragen, da dieselben im Februar noch gar nicht vorhanden sind; späterhin aber ist es schon so warm, dafs die Drohnen die nöthige Wärme nicht zu vermehren brauchen. Unwahr ist es auch, dafs die Drohnen ein besseres Futter bekommen sollen, sowie was S. 23 von der Honigmaterie gesagt ist. Denn die Ausscheidung der Honigmaterie hängt einzig von der günstigen Witterung ab. Im Betreff der Wohnungen der Bienen kennt der Vf. keine anderen, als die Klotzbeuten. Wie beschränkt müssen nicht die Erfahrungen desselben über Bienenzucht seyn! Ganz unvollständig sind S. 40 fgg. die den Bienen Nahrung liefernden Pflanzen aufgezählt, und eben so unrichtig spricht er S. 42 von Anlegung der Bienengärten; er hält es für gleichgültig, ob man die Fluglöcher der Abend- oder Nord-Seite zuwende. Dafs sich alter Honig zum Behufe des Fütterns leicht erwärmen lasse, scheint er nicht zu wissen; denn er räth, den Honig mit Wasser abzukochen und zu verdünnen, und warnt davor S. 59, dafs man alten Stöcken nicht zu viel Honig auf einmal füttern soll, weil sie bey reichlicher Fütterung zu übermüthig würden; was gegen die Natur der Bienen ist, da die Menge des Honigs dieselben nur noch begieriger macht. Was S. 65 über Anzeichen des baldigen Schwärmens gesagt wird, ist sehr ungenügend; darüber aber, woher das Nachschwärmen entstehe, und wie demselben zweckmäfsig abgeholfen werden könne, finden wir gar nichts erwähnt. Am meisten aber zeugt von des Vfs. Kenntniss die Behauptung S. 103: „Viel Honig trägt zur gröfseren Verkältung der Stöcke bey, und man kann dieselben nicht so gut unterfüttern." Es ist ja allbekannt, dafs Bienen Honig, und Honig Bienen mache. Ein Gleiches gilt von dem Rathe S. 103, die Bienenstöcke mit Gersten- und Haberstroh zu unterfüttern. Ueberhaupt ist die hier angegebene Behandlung der Bienen im Winter höchst unrichtig und wahrhaft verderblich. Wenn aufserdem der Vf. behauptet: „kein hierorts bewährtes Bienenbuch habe die Faulbrut und deren Ursachen gründlich abgehandelt:" so beweist er dadurch noch seine Unerfahrenheit in der Literatur der Bienenzucht und Bienenhaltung, und man darf ihn nur auf die Werke eines *Lucas*, *Christ*, *Reider* u. A. über Bienenzucht verweisen. Ganz fehlerhaft ist auch die Art, wie er diese Krankheit zu heilen lehrt; nur allein Wärme und Ruhe sind die zweckmäfsigsten Heilmittel. Faulbrut entsteht nur aus Verkältung, bey schlechter Witterung; die vom Vf. S. 137 angegebenen Ursachen, ungekochter Heidehonig, trockner Honig u. s. w. sind ganz falsch, und daffelbe kann man mit allem Grund von jedem einzelnen Lehrsatz des Vf. behaupten; und mufs daher Bienenfreunde ernstlich warnen, seinen Vorschriften in keiner Hinsicht zu vertrauen. Man müfste ein ganzes Buch schreiben, um die vielen unrichtigen, oft ganz abgeschmackten Behauptungen des Vf. zu widerlegen; sie sind aber zum Glück schon zu auffallend, als dafs nicht jeder Bienenvater dieses selbst sogleich erkennen sollte. Es läfst sich daher schwerlich erwarten, dafs der Vf. durch seinen Unterricht über die Bienen auch nur den geringsten Nutzen stiften werde, und wir rathen ihm, erst selbst zu lernen, was ihm Noth thut, ehe er Andere unterrichten will. — R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Eisenach, b. Bäreke: *Entwurf einer Burschenordnung und Versuch einer Begründung derselben, von Friedr. Wilh. Carove* u. s. w.

2) Berlin u. Posen, b. Mittler: *Bemerkungen über die heutigen akademischen Verbindungen* u. s. w.

3) Baireuth u. Hof, b. Grau: *Ueber die vorgebliche Ausartung der Studirenden in unserer Zeit.* Von Dr. *J. B. Graser* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

I. *Gemälde der Zeit.* Zuerst wird hier die Vorzeit in die Erinnerung zurückgerufen, wodurch allein es möglich wird, über die Gegenwart ein reifes Urtheil zu fällen. Das Familienleben vor dem französischen Kriege, als dem Wendepuncte des Zeitalters, war geordnet, richtig, ehrbar und sparsam, und als Träger aller dieser damals herrschenden Tugenden galt der fromme Sinn; im öffentlichen Leben erschien dieser religiöse Sinn als Menschenfreundlichkeit, Zutrauen und Hülfsbereitwilligkeit gegen seines Gleichen, als Menschlichkeit und Milde gegen Niedere und Untergebene, als Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam und Treue gegen Vorgesetzte. Wenn wir auch dieses Urtheil im Ganzen gern unterschreiben: so können wir aber doch darin, dass der Vf. der Väterzeit mehr Patriotismus als dem jetzigen Zeitalter zuschreibt, nicht mit ihm übereinstimmen, wenn wir nicht ungerecht gegen die unzähligen Opfer unseres Zeitalters auf dem Altare des Vaterlandes seyn wollen. Das öffentliche Leben in wissenschaftlicher Beziehung war, nach des Vfs. Ansicht, in bestimmte Fugen eingeengt; aber es blüthe doch ein ächt wissenschaftlicher Geist auf, welcher nach wahrer Aufklärung strebte, und von den Fürsten kräftig unterstützt wurde. Der studirende Jüngling war auf dem Gymnasium durch strenge Zucht an Gehorsam gewöhnt, und auf der Universität suchte er sich für den Dienst des Fürsten und des Vaterlandes auszubilden, und dadurch Ehre und Versorgung zu erlangen, mit bescheidener Resignation den Weltgang höheren Mächten überlassend. — Dem Bilde von der Vergangenheit wird hierauf das von der Gegenwart gegenübergestellt, und vom psychologischen Standpuncte aus gezeigt, wie von Aussen durch Frankreichs anfangs feindliche, dann verbündete Heere das Verderben über Deutschlands Familien und Gemeinden gekommen sey. Der Wohlstand Deutschlands ging zu Grunde: Schwelgerey und Verschwendung, Ueppigkeit und Treulosigkeit und eine fast allgemeine Kirchenscheu verderbte Deutschland noch mehr. Nach unserer Meinung hätte dabey auch darauf aufmerksam gemacht werden sollen, wie ein grosser Theil der Einwohner Deutschlands durch Einquartierung am Kirchenbesuche gehindert wurde, wie an vielen Orten die Tempel zu Magazinen und Lazarethen umgestaltet worden waren, und der stille fromme Sinn vor dem tosenden Waffengeräusch kaum sich zu sammeln vermochte. Auf die Studirenden wirkten nach dem Vf. nachtheilig ein die immer sich erneuenden militärischen Auftritte; in den Häusern gab es noch mehrere Veranlassung zur Zerstreuung: der Jüngling verlor nicht nur an wissenschaftlicher, sondern auch an sittlicher Ausbildung. (Uebrigens ist die S. 34 eingeschaltete Frage, woher der Mangel an Candidaten des geistlichen Standes komme, an sich nur bedingt wahr, indem es in einigen Ländern gar nicht an solchen Subjecten fehlt, und die Antwort des Vfs., welcher die Ursache davon in der leichtsinnigen Stimmung der Zeit findet, ebenfalls nur halbwahr, da die schlechte Besoldung der Geistlichen Viele von dem theologischen Studium abwendet, und namentlich dem bey Weitem besser bezahlten Stande der Juristen zuführt.) Der durch den Krieg geweckte Hang zur Wollust erstickte alle Sittlichkeit, wozu noch der verführerische Freyheits- und Gleichheits-Sinn kam; welcher letzte Umstand das grösste Unglück unter unserer Jugend gestiftet hat. S. 40: „Nur der Grundzug des deutschen Charakters, Besonnenheit und Treue, bewahrte das Land vor einer thätigen Theilnahme an dem verderblichen Franzosenthum.“ Die in der deutschen Jugend von Frankreich aus erweckte Idee der Freyheit gewann aber die schönste Richtung dadurch, dass durch sie das Vaterland befreyt und beschirmt wurde. Bey Manchen aber tobte freylich der blinde Freyheitstrieb fort, und sie beschlossen im Geiste einen neuen Kampf gegen ihre eigenen Fürsten, und heimliche Verbindung entehrte den deutschen Charakter. Es hätte hier wohl der Einfluss der Ereignisse in fremden Ländern auf die Meinungen und Bestrebungen unserer Zeit nicht in ein paar Zeilen abgefertigt werden sollen, da der Vf. bey der Entwickelung minder wichtiger Einflüsse meist ausführlich ist.

II. *Woher mag wohl eine Ausartung der Studirenden in unsere Zeiten kommen? Nähere Betrachtungen.* Nach unserem Bedünken hätte dieser Abschnitt, da er vieles bereits im ersten Abschnitte Abgehandelte wieder berühren musste, mit dem ersten so zusammengefasst werden sollen, dass das Bild von

der Zeit zugleich als der Inbegriff der Urſachen, wodurch die Jugend eben das geworden iſt, was ſie iſt, dargeſtellt worden wäre. Die Gegenwart zeugt von den Einflüſſen der Vergangenheit ebenſo, wie ein Strom die Beſtandtheile der Gebirgslage, über die er ſich fortbewegte, aufgelöſet und in ſich aufgenommen hat. — Gleichgültigkeit und Gewiſſenloſigkeit, und eine zur Verſchwendung führende Genuſsſucht, auf welche ſchon im erſten Abſchnitte hingewieſen worden war, und die Irreligioſität der Eltern haben die häusliche Aufſicht derſelben über die Kinder nicht nur vermindert, ſondern ganz aufgehoben: daher Knaben und Jünglinge, welche ſich ebenfalls dem Müſſiggange, der Vergnügungsſucht, der Wolluſt und der Dieberey ergeben haben. Gott ſey Dank, daſs dieſs Uebel nach des Rec. Ueberzeugung, der Eltern und Kinder höheren und niederer Stände in einigen Städten beobachtet hat, obwohl er überall *einzelne* Belege zu den hier aufgeſtellten Beſchuldigungen fand, noch nicht ſoweit eingeriſſen iſt, als der Vf. meint, und daſs von vielen leichtſinnigen Eltern bereits wieder eingelenkt worden. Durch dieſe Erziehungsvernachläſſigung aber, fährt der Vf. hierauf ganz richtig fort, wird der Grund gelegt zur „Gleichgültigkeit gegen öffentliche Ordnung und Geſetze, gegen Rechte, Verbindlichkeiten und Pflichten, und ſogar gegen Alles, was kirchlich, religiös und heilig iſt", S. 57. Die Eltern wirken oft (leider!) ſchnurſtracks der öffentlichen Erziehung und dem gutgemeinten Beſtreben der Lehrer entgegen. Hierauf betrachtet der Vf. das öffentliche Leben der Studirenden, nämlich die Gymnaſial-Schule oder Schule im engeren Sinne und die Hoch-Schule. An der ganz richtigen Bemerkung, daſs ein in ſeiner Zucht zu ſtrenger, und ſeine Schüler zu einem Uebermaſs von Arbeiten anhaltender Lehrer ſehr ſchädlich auf viele derſelben einwirke, und ſie zum Betruge mittelbar reize, erkannten wir den wohlerfahrnen Erzieher; und dennoch ſuchen manche Lehrer, wie wir verſichern können, in einem ihren Schülern zugetheilten Uebermaſs von Arbeiten ihre Ehre, wohl gar eine Urſache zur Erhebung über ihre verſtändigeren Mitlehrer. In der Sucht der Jugend nach Geld, wie auch in dem Schaden, den die Declamationsübungen durch Ueberſpannung der Phantaſie haben ſollen, ſcheint aber der Vf. zu weit zu gehen; namentlich ſind die letzten ſehr nützlich, wenn ſie mit Einſicht in die Bedürfniſſe der Schüler und mit der Beachtung der Bildungsſtufe, auf welcher ſie ſtehen, betrieben werden, nicht aber aus Trauerſpielen, Idyllen u. ſ. w. der Stoff für unbärtige Knaben genommen wird. Aber eben ſo groſs, als Hr. *Graſer*, finden wir das Unglück, welches bloſse Philologen und Mathematiker, welche keine Pädagogen ſind, auch keine zu werden ſich bemühen, in der Regel ſtiften, S. 64. Wenn hierauf der Vf., das humaniſtiſche Studium würdigend, demſelben eine groſse Bildungskraft des Geiſtes zuſpricht, dabey aber auch auf den vielfachen Schaden aufmerkſam macht, der aus einer einſeitigen, vorurtheilsvollen, das Alterthum überſchätzenden Behandlungsart deſſelben hervorgeht, und wenn er namentlich den Schaden, daſs nicht auf allen Schulen wahre chriſtliche Religioſität erſtrebt werde, daraus mit ableitet: ſo werden ihm mit dem Rec. gewiſs viele Andere beyſtimmen, wenn er auch von vielen Lehrern, welche meiſtens bloſse Grammatiker und Kritiker ſind, vielfachen Widerſpruch erfahren ſollte, welche als *puri puti Grammatici* keiner Schule wahren Segen bringen, ſich aber in ihrer pedantiſchen Aufgeblaſenheit für die einzig wahren Bildner der Jugend halten. Was der Vf. hier nur angedeutet hat, ob es gleich in Beziehung auf Gymnaſialbildung von der allergröſsten Wichtigkeit iſt, und daher auch vor allem Anderem eine ausführlichere Entwickelung und Begründung erheiſcht hätte, das ſahe Rec. ſchon vor Erſcheinung dieſer Schrift in einem gröſseren Werke eines Gymnaſiallehrers (Dr. *Böhme: Schule und Zeitgeiſt.* Neuſtadt 1824) weiter ausgeführt. Hier wird nämlich das claſſiſche Alterthum noch näher betrachtet, und vor ſeinen ſchädlichen Einflüſſen gewarnt, das Chriſtenthum aber, um allen ſchädlichen Einwirkungen des Heidenthums in wiſſenſchaftlicher, politiſcher und religiös-moraliſcher Hinſicht vorzubeugen, zum ſteten Richter den Lehrern der alten Sprachen empfohlen, und das altclaſſiſche Studium mit dem bezeichnenden Namen des *chriſtlichen Humanismus* belegt. Es muſs in den Regierungen Vertrauen zu ihren Schulen erwecken, wenn ſie ſehen, wie von mehreren Seiten Lehrer auftreten, ihre Rügen des Schulweſens mit Gründen unterſtützen, und Vorſchläge zu einer ſicheren Verhütung der Fehler machen.

Auf den Hochſchulen finden ſich die Fehler der Schule in höherem Grade, und eigenthümlich iſt den Studirenden unſerer Zeit (S. 85) „ein räſonnirender Geiſt der Freyheit, ein hochmüthiger Ton des Bevormundens der Völker, ein hochmüthiger Ton der Geſetzgebung." Uns ſcheint aber dieſe Bemerkung weniger auf die *jetzt* Studirenden zu paſſen, als auf diejenigen, welche unmittelbar nach dem deutſchen Freyheitskampfe ſtudirten. Sehr wahr iſt es, daſs mancher eingebildete Freyheitsheld ſich bey Beobachtung der Unterſuchungen ſeines und ſeiner Brüder Strebens hochgeehrt finde; Gleichgültigkeit und Verachtung ſolcher Dinge waren ſonſt gewiſs ſehr wirkſame Mittel gegen dieſelben. Politiſche Schriften, welche den Geiſt einer ſtolzen Kritik, des Argwohns und der Unruhe erzeugen, ferner die zu reichlich gegönnten, zur Leſung ſolcher Schriften, zu Reiſen und Correſpondenzen angewendeten Ferien haben auf die Studirenden, wenn ſie als *Kinder der Zeit* auf die Univerſität gekommen ſind, den verderblichſten Einfluſs. Sehr wahr! Doch wollen wir um der wenigen exaltirten Freyheitshelden, politiſchen Schwärmer und Verbrecher willen, den vielen Guten unter den Studirenden die ihnen ſo nützliche Ferienzeit nicht zu ſehr beſchränken, obwohl auf einer oder der anderen deutſchen Univerſität, äuſserer Veranlaſſungen wegen, die Ferien etwas lang ſind. Der Vf. ſelbſt läſst die Frage, ob die Ausartung der Studirenden wirklich ſich ſo vielſeitig zeige, als die Klagen darüber laut ertönen, im Ganzen unentſchieden.

III. *Gutachtliche Vorschläge, der Entartung der Studirenden in unserer Zeit vorzubeugen* S. 93. In diesem letzten Abschnitte der Schrift werden zuerst einzelne Verbesserungsvorschläge nach der Reihe der Beobachtungen aufgestellt, aus denen wir nur einiges besonders Wichtige hervorheben wollen, da die Vorschläge meistens so kurz angedeutet sind, dass wir sie hier vollständig wiederholen müssten. Als kräftiges Wirkungsmittel, häusliche Sitte wieder zu erneuern, schlägt der Vf. die Satire, die Carricatur, das Lied, das Theater und die kirchliche Rede vor, da weder höhere und politische Verfügungen, noch kirchliche Einwirkungen durch Predigt und Andacht allein nützen. Jedoch nach unserer Ansicht sind allein ernste Mittel zweckdienlich: über die beissendste Satire und Carricatur wird gelacht, und sie selbst dann vergessen; exaltirte Menschen werden sie von sich weisen und verachten. Auch die Athener hörten einst ihre Fehler ganz freymüthig verspotten, lachten über dieselben — und es blieb beym Alten. Die Zeit hat durch die fühlbaren Folgen der Vergangenheit selbst schon ein Besserwerden eingeleitet; von der Kraft des göttlichen Wortes, in edler, herzlicher Sprache vorgetragen, erwarten auch wir sehr viel. Jesus selbst nahm auf seine Zeit besondere Rücksicht, und auch seine Apostel sollen stete Rücksicht auf ihr Zeitalter nehmen. Das vortrefflichste Bildungsmittel aber ist (S. 104) die Schule, welche jedoch zu einer wahren Bildungsanstalt umgeschaffen werden müsse, um die Idee von einem organischen, harmonischen Menschenleben unter einem Principe aus der Seele des Schülers zu entwickeln. Dann würden auch die Erwachsenen durch eine solche Schule unmerklich mit gebessert. Es ist aber hier Alles zu kurz abgefertigt, als dass die Ansicht des Vfs. allen seinen Lesern deutlich werden könnte. Eben so kurz, obgleich zum Theil ihrer Natur nach verständlicher, sind die Verbesserungsvorschläge in Bezug aufs Gemeindewesen S. 108. Zur Verbesserung des Gemeindesinnes, der auf eigene Erhaltung und die stete Vereinigung mit dem Centralpuncte oder dem Regenten bedacht seyn muss, gehört eine organische Verfassung. Der Eigensinn und die Herrschsucht bürgerlicher Aristokraten erzeugt Widersetzlichkeit, und giebt den Studirenden ein verderbliches Beyspiel. Die Widersetzlichkeit zeigt sich dann vorzüglich gegen Pfarrer und Schullehrer, wobey die Justizbehörden nicht selten grosse Schuld tragen. Baiern, welches der Vf. hier zunächst im Auge hat, giebt freylich wohl zu solchen Beobachtungen sehr oft Veranlassung. Da der wahre Unterthansinn mit Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit genau zusammenhängt: so muss besonders bey der Jugend darauf hingewirkt werden. Negative und positive Mittel werden hier aufgestellt, welche Warnung und Strafe, Ermunterung und Belohnung enthalten. Besondere Bedingungen der Studienanstalten als Bildungsanstalten, S. 131 fgg. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er in das Wesen der von ihm und überhaupt in Baiern sogenannten Studienanstalten eingegangen wäre, und in den Unterrichtszweigen das Bildende und Erziehende hervorgehoben hätte. Bekannte Sachen sind nur angedeutet, und hier und da mit kurzen Bemerkungen ausgestattet.

Zu der nöthigen Unterhaltung und Vergnügung für die Jugend schlägt der Vf. Spiele und Kunstübungen vor, damit sie nicht die gemeinen Ergötzungen des Trunks oder Spiels suche. Auf das wirksamste, schon oben angeführte Mittel, auf die Religion und zwar als Lehre und Gottesdienst, wird S. 142 übergesprungen. Auch dieser äusserst wichtige Gegenstand ist rasch und kurz mit bekannten Bemerkungen abgefertigt worden; wir müssen es uns aber versagen, unsere Einwendungen gegen manche hingeworfene neue Ansicht aufzustellen, und müssen eine genaue Sichtung des Gehaltreichen dem Leser empfehlen. Im §. 129 wird kürzlich davon gesprochen, dass der Gymnasiallehrer auch Erzieher seyn müsse; bekannt und ungenügend. Die Regierung aber hat zu sorgen für äussere Würde und Rang der Gymnasiallehrer, für eine zureichende Besoldung, für die Anstellung solider (*sic!*) Männer als Lehrer, für die Aufstellung eines Schulgesetzbuches, für Aufsicht über die Leihbibliotheken. Beherzigungswerth scheint uns der am Schlusse des Werks S. 156 gethane Vorschlag, dass das erste Jahr auf der Universität als Probejahr gelten, und die wirkliche Immatriculation erst nach diesem erfolgen solle. Die Sache hat sehr viel für sich, wie jeder Kenner des Universitätslebens leicht einsehen wird. Was die Universitäten, als die höchsten Bildungsanstalten, selbst anlangt, so fügt der Vf. zu Ende seines Werks (S. 157—160) nur einige wenige Bemerkungen an das Vorige, wonach für die höhere Ausbildung der Studirenden auf der Universität dieselben Grundsätze befolgt werden sollen, wie an den mittleren Studiranstalten, nur mit besonderen Modificationen, welche durch zwey Ideen geboten werden, nämlich durch „die eines emancipirten und mit höheren Verstandeskräften versehenen Jünglings, und die eines nach baldiger Amtsthätigkeit sich sehnenden und darum in sich schon Pläne dichtenden Jünglings.“ In diese Vorschläge tiefer einzugehen, und ihren günstigen Einfluss auf die Lehranstalten gegen „die vorgebliche Ausartung der Studirenden“ darzustellen, hat der Vf. nicht für gut befunden. Wir vermissen diesen mit seiner Schrift ganz genau zusammenhängenden Abschnitt ungern, und so fehlte uns bey der Durchlesung dieses Buches die erwartete Befriedigung.

S.. d. u. S. e. H.

Berlin, b. Flittner: *Das Band der Ehe oder das eheliche Leben.* Geschildert nach den Gesetzen des Social-Vereins und der Natur. Dritte Ausgabe. Erster Theil. 1824. 212 S. — Zweyter Theil. 250 S. 8. Mit zwey Kupfern. (2 Thlr. 6 gr.)

Der Zweck dieses Buchs geht dahin, den ganzen Umfang der gegenseitigen physischen, moralischen und politischen Verhältnisse beider Geschlechter darzustellen; denn unter allen Verbindungen ist ohne Zweifel die eheliche die wichtigste, weil sie sowohl das Interesse des Staates, als des einzelnen Menschen be-

rührt. Da nun dieselbe aus einem doppelten Gesichtspuncte, aus einem politischen und moralischen, betrachtet werden kann: so ist von dem Vf. in dem *ersten Theile* das Merkwürdigste, was die Geschichte der Menschheit über den Zustand dieser Verbindung aufgezeichnet hat, besonders die ursprüngliche Einmischung der Kirche in dieses bürgerliche Verhältniss, in einer kräftigen und gebildeten Sprache abgehandelt worden. Auf gleiche Weise hat der Vf. die Ehe als „eine innige Verbindung der physischen und moralischen Natur der beiden Geschlechter, wodurch eines den Reichthum des anderen sich eigen machen soll, um die höchste und proportionirlichste Bildung ihrer Kräfte zu einem schönen Ganzen zu erreichen," dargestellt. — Was die Wahl einer Gattin und den ehelichen Umgang anbetrifft, was überhaupt das wesentliche Glück der Ehe ausmacht, diess ist in dem *zweyten Theile* enthalten. Die aufgestellten Grundsätze und gemachten Bemerkungen des Vfs. erleiden keinen Zweifel; er geht von dem Hauptgedanken aus: der erste Schritt zur moralischen Verbesserung der Ehe sowohl, als der ganzen Menschheit, muss von der Häuslichkeit ausgehen. „Sie zwingt uns schlechterdings zu Tugenden gewisser Art", sagt er. „In den Armen unserer Familie, in dem engeren Kreise unserer Freunde lernen wir allein die Tugend lieben. Das Laster, das sittliche Verderben, die Verstellung können nur mitten in den lärmenden Freuden der Welt glücklich machen. Ich habe jene Elemente der ehelichen Glückseligkeit und diese feindlichen Störerinnen derselben mit wenigen, nur schwachen Zügen zu bezeichnen gesucht, — doch nicht ohne die süsse Hoffnung, den in der Seele manches Mädchens und Jünglings schlummernden Funken ihrer eigentlichen Geschlechtsbestimmung zu beleben, und vielleicht den von der Seite manches ehelichen Paars trauernd entflohenen guten Genius wieder auszusöhnen."

C. a. N.

KLEINE SCHRIFTEN.

KIRCHENGESCHICHTE. *Leipzig*, b. Vogel: *Ueber Cyprians Schrift von der Einheit der Kirche.* Ein Versuch von *Heinrich Eduard Schmieder*, evangelischem Prediger (wo?). 1822. 40 S. 8. (5 gr.)

Diese Schrift, welche zwey Lehrern und Freunden des Vfs., dem Hn. Oberpfarrer M. *Caspari* zu Naumburg und Hn. Prof. Dr. *Nitzsch* zu Bonn bey ihrer Amtsveränderung gewidmet ist, scheint namentlich den Endzweck zu haben, die in der Schrift Cyprians *de unitate ecclesiae* enthaltenen Ideen näher zu beleuchten, und die Missverständnisse, in welchen dieser Kirchenvater sich befand, aufzuklären, weil „die römische Kirche (S. 9) sich dieses Dogma und das Ansehen Cyprians zu Nutze gemacht habe, um die übrigen Kirchen zu überreden, dass die Einheit, wie sie dieselbe will, unter einem sichtbaren Oberhaupt unumgänglich nothwendig sey, und dass dieselbe nur durch die Unterwerfung aller anderen Kirchen unter die römische erlangt werden könne." Der Vf. hebt die Hauptpuncte des Inhaltes der Cypr. Schrift hervor, und weist die Missverständnisse zwar kurz, aber treffend nach, in welchen dieser Kirchenvater befangen war. Dabey vornehmlich die irrige Ansicht desselben von der Kirche, als einer äusseren Gesellschaft, von deren Gemeinschaft Glaube und Seligkeit abhänge (S. 15 flg.), sowie die falsche Anwendung mehrerer Schriftstellen (S. 24 flg.) gerügt, und die aus diesem Dogma hervorgehenden höchst verderblichen Folgerungen gezeigt werden. — Rec. gestehet zwar, dass der Vf. seinen Gegenstand in der Kürze anziehend genug behandelt, wenn er auch gerade nichts Neues für die Dogmengeschichte aufgestellt hat; erlaubt sich aber, wegen der Wichtigkeit dieses Gegenstandes für unsere Zeit, einige Bemerkungen hinzuzufügen. Sollte nämlich dieses Schriftchen gegen den Missbrauch gerichtet seyn, welchen sich die römische Kirche von diesem Kirchenvater erlaubt: so hätten die Grundsätze desselben von der Kirche überhaupt, sowie deren zeitgemässe Entstehung und Entwickelung, aus den Grundsätzen seiner Vorzeit, dargestellt werden sollen. Cyprian war keineswegs der Erste (wie der Vf. S. 9, und mit ihm die Meisten annehmen), welcher das Dogma von der Einheit der Kirche aufstellte, oder sich dergleichen falsche Schrifterklärungen erlaubte. Die höchst verderbliche typische Anwendung des Mosaischen Ritus auf den christlichen Cultus, die Uebertragung der Idee des Opfers auf die Feyer der christlichen Gottesverehrung, und zumal des Abendmahles, erzeugten, nach dem Bilde des Mosaischen Ritus, die Idee einer zum Heile nothwendigen äusseren Gemeinschaft unter dem Vorsitze des Klerus, vorzüglich des Bischofs, als des Oberpriesters (ἀρχιερεύς, als des Mittlers an dem θυσιαστήριον; daher es nur ἓν θυσ. geben könne), und diese trat nun frühzeitig an die Stelle der inneren, geistigen, auf Einheit des Glaubens und der Liebe sich gründenden Kirchengemeinschaft. Vergl. *Constit. App. II*, c. 25 — 30. *Hermae Past. II*, 9. *III*, 27. *Canon. App.* 24. 34. 38. Daher diese ἑνότης τῆς ἐκκλησίας schon in den Briefen des Ignatius, vorzüglich *ad Philad.* c. 3. 4 (deren Ursprung weit über die Zeit Cyprians hinaufreicht) erwähnt wird; man berücksichtige nur die Worte: ἐὰν ἓν ἑνὶ ὦσιν σὺν τῷ ἐπισκόπῳ u. s. w., ὅσοι Θεοῦ εἰσὶν καὶ Χριστοῦ, οὗτοι μετὰ τοῦ ἐπισκόπου εἰσίν. Uebrigens ist dieses Dogma, dem Cyprian nur durch seine Schriften und sein Ansehen allgemeine Gültigkeit verschaffte, am bestimmtesten ausgesprochen im 66ten Briefe desselben, und zwar mit den Worten: *Ecclesia est plebs sacerdoti adunata. Unde scire debes, Episcopum esse in Ecclesia et Ecclesiam in Episcopo, et si qui cum episcopo non sint, in ecclesia non esse, quando ecclesia, quae catholica una est, sciscissa non sit, sed cohaerentium sibi invicem sacerdotum glutino copulata.* — Diese und ähnliche Stellen hätte der Vf. nothwendig berücksichtigen sollen, um gegen die Katholiken zu beweisen, dass Cyprian, als eifriger Vertheidiger der bischöflichen oder aristokratischen Hierarchie, geradezu ein erklärter Gegner der monarchischen oder römischkatholischen Hierarchie, mithin des Papstthums war; vergl. *Ep.* 73. 74. 75. (Im letzten sagt sogar Firmilian, dass der Bisch. von Rom, Stephan, sich getrennt habe *ab unitate ecclesiae.*) —

Was sodann die Schrifterklärung Cyprians anbetrifft, so begreifen wir nicht, wie Hr. *S.* S. 22 von ihm sagen konnte: „Das macht eben diesen Kirchenvater für immer allen christlichen Gottesgelehrten so theuer und ehrwürdig, dass er in der heil. Schr. *bewandert* ist, und alle Grundsätze, Gewohnheiten und Ueberlieferungen nach derselben *prüfet* u. s. w." Wahrscheinlich gedachte er hiebey an den 74ten Brief. Allein schon seine Methode, die Einheit der Kirche aus gewissen Stellen d. Schr. zu beweisen, welche gar nicht davon handeln, zeigt ja, wie Hr. *S.* selbst darthut, das Gegentheil. Wäre im Gegentheile Cyprian besser in der Schrift *bewandert* gewesen, er würde ein so schriftwidriges Dogma, welches der Gewissensfreyheit so sehr widerstreitet, weder positiv zu begründen, noch durch Schriftstellen zu erweisen gesucht haben.

R. u. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

ÖKONOMIE.

PRAG, in der Calveſchen Buchhandl.: *Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen.* Zeitſchrift für alle Zweige der Land- und Haus-Wirthſchaft, des Forſt- und Jagd-Weſens im öſterreichiſchen Kaiſerthum und dem ganzen Deutſchland. Herausgegeben von dem Redacteur des Heſperus, *Chriſtian Karl André*, königl. Würtemb. Hofrathe u. ſ. w. *Zwölfter Jahrgang*, enthaltend den 23ſten u. 24ſten Band des ganzen Werkes. 1822. 776 S. — *Dreyzehnter Jahrgang.* 1ſter u. 2ter Band, oder 25ſter u. 26ſter Bd. des ganzen Werkes. 1823. XXIV u. 744 S. Mit 6 Kupfertafeln. — *Vierzehnter Jahrgang.* 1ſter u. 2ter Band, oder 27ſter u. 28ſter Bd. des ganz. W. 1824. 768 S. Mit 4 Kupfertafeln u. 2 Tabellen. gr. 4. (Jeder Band 6 Thlr.)

[Vergl. Erg. Bl. 1823. No. 5.]

Schon länger, als ein Decennium, beſteht dieſe berühmte Zeitſchrift, und behauptet noch eben ſo ihren alten Ruhm durch ihren mannichfaltigen und lehrreichen Inhalt, wie wir jetzt durch Anzeige der einzelnen Abhandlungen ſehen werden.

12*ter Jahrgang. Januarheft.* Hier finden wir gleich zu Anfange die vortreffliche Abhandlung des Freyherrn *von Ehrenfels, über das Electoralſchaf und die Electoralwolle*, in welcher S. 1 geſagt wird: „Das Schaf der Barbarey, nach Spanien gebracht, hat ſich (die Naturgeſchichte ſchweigt, wie) klimatiſch zu dem vollkommenſten Wollthier der Welt gebildet u. ſ. w.“ Mit Recht fragt man aber nach der Urſache, welche dieſe Vervollkommnung hervorbrachte, ob ſie auf dem Wege der Natur, oder durch Kunſt erfolgt ſey. Hr. v. *E.* antwortet: „Dieſe Auszeichnung war offenbar eine Folge der Cultur, unter Nachhülfe des ſpaniſchen Himmels (?), vielleicht das Product eines einzigen klugen und wirkſamen Schafzüchtlers.“ Dieſer Gedanke, dünkt uns, ſollte wohl den naturwiſſenſchaftlichen Forſcher der Schafzucht darüber weiter nachzuforſchen veranlaſſen, wie das Schaf durch den unbekannten Einfluſs in ſeiner äuſseren körperlichen Geſtalt eine ſolche Veränderung annehmen konnte, die doch auch auf das innigſte mit ſeiner Natur verbunden zu ſeyn ſcheint. Es müſſen doch in der Natur des Schafs gewiſſe Anlagen dazu vorhanden geweſen ſeyn, welche durch die verſchiedenen Kräfte der Natur, die keine anderen ſeyn können, als die Zeugungskraft und die Productionskraft, haben ausgebildet werden können. Wie verſchieden die Anlagen ſind, iſt noch unbekannt, kann aber auszuforſchen nicht unmöglich ſeyn, da die Zeugniſſe ſchon offenbar davon in der Naturgeſchichte vor Augen liegen; deſto ſchwerer aber iſt es zu ergründen, nach welchen Naturgeſetzen die Kräfte eine ſolche beſtimmte Richtung der Ausbildung nehmen. Hätte man dieſs ergründet: ſo würde man ohne Zweifel bey der Veredlung die Natur ganz in ſeine Gewalt bekommen. Davon aber ſind unſere heutigen Schafzüchter weit entfernt, denn auch die vorzüglichſten begnügen ſich noch mit der bloſsen Empirie. Freylich muſs man ſich wundern, wie ſo Manche demohnerachtet keck und anmaſsend abzuſprechen, und den muſterhafteſten Schäfereyen Mängel in der Zucht — ob aus Neid, das mögen ſie beſſer wiſſen — vorwerfen können; wie es den königl. ſächſ. ſo oft widerfahren iſt. Aber ſowie Hr. *Petri* in dem vorigen Jahrgange, ſo erkennt auch Hr. *v. E.* ihre Vorzüge an. Unter Anderem ſagt er in einer Note von der königl. Schäferey: „Hr. *André* ſagt ſehr richtig: dieſe erſte Heerde vom J. 1765 war aus dem edelſten Vieh, das je aus Spanien ausgetrieben wurde, genommen, und der König von Spanien ſelbſt erzwang dieſes, indem er actenmäſsig, bey 15jähriger Gefängniſsſtrafe, den Majorals der berühmteſten Heerden anbefahl, das Beſte einzuliefern.“ Ganz anders iſt die Sprache des Hn. *Petri*, in der *zweyten Auflage* ſeiner *Schafzucht* S. 93 ff., welcher das, was actenmäſsig bekannt ſeyn ſoll, für eine bloſse Sage hält. Wem ſoll nun der ehrliche Leſer glauben, wenn er nicht ſelbſt an Ort und Stelle ſich von der Wahrheit überzeugen kann! Die ſächſiſchen Schafzüchtler müſſen aber doch die Paarung und Zucht der Schafe auch verſtehen, ſonſt könnten ſie keine Electoralſchafe erzeugen, mit welchen ſie gegenwärtig eine Wolle produciren, die ſchon in feine und ſuperfeine einzutheilen iſt. Oder müſsten ſie ſich ja die Vorwürfe, fremdes Blut mit eingemiſcht zu haben, gefallen laſſen, wobey ſie alsdann zu beſorgen Urſache gefunden hätten, daſs der hochedle Electoralſtamm in der Folge ausarten würde: wie könnten ſie denn reine, und in der Fortpflanzung conſtante Electoralſchafe in ſolcher Menge an Andere käuflich ablaſſen? Das wäre doch wahrer Unſinn. Rec. kann daher gar nicht begreifen, wie ſolche Widerſprüche ſich in den Köpfen derer, welche der ſächſiſchen Schafzucht nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen wollen, zuſammenreimen können. Möchten ſie doch bey *Hazzi über die Veredlung des Viehſtandes* in einer Anmerkung nachſehen, wie viel man nur erſt neulich in der königl. ſächſiſchen Schäferey auf einen Widder gebo-

ten habe! Man muſs den Eifer zwar nicht erkalten, aber auch nicht in falſchen Tadel ausarten laſſen. — S. 17 wird in einer Abhandlung eine Ueberſicht über den landwirthſchaftlichen Zuſtand der Mittelmark Brandenburg gegeben, welche dem Landwirthe in mancher Hinſicht intereſſant ſeyn dürfte. Wir wollen nur Einiges davon hier bemerken: „Mit Ausnahme weniger kleiner Striche und der Niederungen, welche die Oder und Havel bildet, beſteht der Boden in der Mark aus Sand und Lehm. Bald iſt dieſer, bald jener vorherrſchend, und man hat daher dieſen ſandigen Lehmboden, und jenen lehmigen Sandboden genannt u. ſ. w.“ Nach S. 18 findet in der Regel auf den groſsen Gütern der Rittergutsbeſitzer und Erbpachter die ſieben- auch neunſchlägige Wirthſchaft Statt, bey welcher zugleich ſtarker Kartoffel- und Klee-Bau getrieben wird. — S. 20 heiſst es: „Der Roggen gewährt im Durchſchnitt einen vier- und einen halbfältigen, der Waizen einen acht-, groſse Gerſte einen ſechs-, kleine Gerſte einen fünf-, Hafer — mit Ausnahme der Bruchgegenden, wo häufig ein zehn- oder zwölffältiger Ertrag Statt findet, und ein achtfältiger in der Regel iſt — einen vier-, Erbſen und Wicken einen vier-, Buchwaizen einen fünf-, Raps und Rübſen einen ſiebzig-, Linſen einen acht- und Hierſe einen achtundvierzigfältigen Ertrag.“ S. 61: „Die Viehzucht hat ſich in allen ihren Zweigen ſehr veredelt. Der Ruhm hievon gebührt, in Betreff der Pferde, gröſstentheils dem Staate, in Rückſicht der übrigen Arten den gröſseren Gutsbeſitzern und den Domänenpachtern. Die Pferdezucht blühet im Oderbruche und im Havellande u. ſ. w.“ Das Rindvieh iſt durch Einführung Oldenburger, Oſtfrieſiſcher und Schweizer-Kühe und Bullen verbeſſert worden. Die Schweinezucht wird jetzt faſt ausſchlieſslich von den Bauersleuten betrieben, weil die allgemeine Veredlung der Schafe ſie von den gröſseren Gütern vertrieben hat. Auf die Schafzucht wird ſehr viel gewandt. Die Veredlung derſelben iſt von Rittergutsbeſitzern und Domänenpachtern ausgegangen, und vorzüglich durch Ankauf ſächſiſcher Merinos angefangen worden. Die Bienenzucht blühet in der Mark, wird aber faſt ausſchlieſslich von den Geiſtlichen, Schullehrern, Bauern und Handwerkern auf dem Lande betrieben. Die Obſtbaumzucht iſt noch nicht in Aufnahme gebracht u. ſ. w. — *Februarheft.* In einem Schreiben aus London über den Wollhandel daſelbſt fügt der Briefſteller S. 67 *ad* 3 bey der ſächſiſchen *Secunda* die Bemerkung hinzu: „Die gute Fütterung taugt nichts für die Schafe; je magerer ſie gehalten werden, deſto feinere Wolle geben ſie.“ Rec. würde auf dieſen irrigen Grundſatz nicht geachtet haben, weil er nur von einem Schreiber herrührt; aber er hat in der That Männer kennen gelernt, welche nach der öffentlichen Meinung unter die erſten Kenner und Schafzüchtler gerechnet wurden, und denſelben Grundſatz vertheidigen wollten. — Eine ſehr gelungene Abhandlung *über das Bierbrauen* rührt, S. 89 ff., von einem Brauer her, welcher Bemerkungen über die Aufſätze des Director *Zeithammer* macht, die Rec. recht zeitgemäſs geſchienen haben. Sie betreffen den Unterſchied zwiſchen einem ganz guten und einem nur ziemlich guten Biere. — *Märzheft.* S. 145 bemerkt der fürſtl. Deſſauiſche Garteninſpector, Hr. *Schoch*, daſs, bey der ſeit 40 Jahren groſsen Beſorgniſs des in Deutſchland eintretenden Holzmangels, einige praktiſche Forſtmänner verſchiedene Sorten geſchwind wachſender Bäume zum fleiſsigen Anbau empfohlen hätten, daſs dieſe aber entweder nur ſchlechtes Brenn- oder Bau-, und überhaupt Holz, das höchſtens nur von den Wagnern (Stellmachern) gebraucht werden könne, gäben; aber den Vorſchlag, nordamerikaniſche Eichen, welche in 36 Jahren eben ſo groſs werden, als die deutſchen Eichen in 120 bis 130 Jahren, in unſeren Waldungen zu cultiviren, hätte man bisher noch nicht gemacht. S. 153 findet man ſehr gute Nachrichten und Erfahrungen über den Anbau des Safflors oder wilden Saffrans, welche durch eine lehrreiche Anmerkung des Herausg. ergänzt werden. Die Blume iſt anfangs hochgelb, dann aber feuergelb, endlich beym Abfallen braungelb. Obgleich die Samenkerne ein gutes Brennöl geben: ſo werden ſie doch nur ungern von den Oelſchlägern, weil ihre äuſserlichen harten Hülſen im Schlagen und Auspreſſen die Tücher leicht beſchädigen, und nur dann verbraucht, wann Mangel an anderen Oel gebenden Früchten ſie dazu nöthigt. — S. 169 beſchreibt der Herausgeber eine der merkwürdigſten und vollkommenſten, wiewohl wenig bekannten, Merino-Heerden. „Sie befindet ſich, ſagt er, in der Nähe von Genf, im Ländchen Gex (*Depart. de l'Ain*) zu Naz, und gehört den Herren *Girod*, *Perrault* und *Montanier*, welche einen Verband ſchloſſen, einzig zur möglichſten Vervollkommnung der Merinozucht. Alſo ein Schafzüchterverein im Kleinen! Die Heerde ſtammt von einem originalen Stamm ab, welchen *Girod* vor 25 Jahren ſelbſt in Spanien aus Leoneſern auswählte.“ Der Herausg. vermuthet, daſs dieſe Heerde durch reine Inzucht fortgepflanzt worden ſey, weil nichts weiter davon geſagt wird. Es heiſst nun weiter: „Der ſich ſpäter bildende, oberwähnte kleine Verein überzeugte ſich, daſs bey der Merinozucht der von *Girod* eingeſchlagene Weg der einzige und beſte ſey, und daſs man über kurz und lang vor Allem nur nach möglichſt feiner und vortrefflicher Wolle fragen würde; er befolgte daher durchaus ſeine Anſichten, und ſetzte ſein Verfahren fort, und ſieht nun ſeine Beharrlichkeit und Mühe belohnt. Ja, der Erfolg übertraf ſeine Erwartungen. Er brachte es dahin, daſs gegenwärtig die von ihm producirten Wollen in Feinheit und den übrigen weſentlichen Eigenſchaften *alle anderen übertreffen, die im Handel vorkommen* — nicht nur die *ſpaniſchen*, deren Schönheit durch ſchlechte Wäſche und andere ungünſtige Umſtände ſehr leide, ſondern auch die *ſächſiſchen* (!), die in ſo hohen Preiſen ſtehen, die im Louvre öffentlich ausgeſtellten, die königl. franzöſiſchen Schäfereyen in Perpignan und Rambouillet, und einige 20 andere Heerden der bekannteſten Schafzüchtler in und auſser Frankreich.“ Sollte dieſs nicht ein übertriebenes Lob ſeyn? Die Beſcheidenheit übrigens, mit welcher der Herausg. in ſeinen lehrreichen Anmer-

kungen hierüber ſpricht, da er doch anerkannt einer der Erſten in dieſem Fache iſt, iſt lobenswürdig. — *Aprilheft.* Die von einem Gelehrten in Rufsland gemachten, und von Hn. *Petri* S. 193 ff. mitgetheilten, chemiſch-ökonomiſchen Beobachtungen und Verſuche über einige vegetabiliſche Nahrungsmittel verdienen unſeren Dank, und wir ſtimmen Hn. *P.* bey, wenn er ſpricht: „Es kann keine verdienſtloſe Bemühung ſeyn, einige der vegetabiliſchen Nahrungsmittel, die eine gewöhnliche Speiſe der Menſchen ſind, genauer und chemiſch zu zergliedern.“ — Weiter findet man einige ſehr intereſſante Abhandlungen *über Forſtweſen* und *Forſtwiſſenſchaft.* Ebenſo verdienen die von dem Fahnenſchmidt *Hold* gemachten Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniſs und Heilung der Maul- und Klauen-Seuche bey den Rindern, Schafen und Schweinen alle Aufmerkſamkeit. S. 249 erklärt ſich Hr. *André* gegen den im Februarhefte ausgeſprochenen Vorſchlag von der kärglichen Fütterung der Schafe. Er ſagt: „Der Wollfaden des Edelſchafes iſt eine dehnbare Röhre, die den Nahrungsſaft, deſſen ſie zu ihrer Erhaltung und Fortbildung bedarf, in ſich ſchlieſst. Ein wohlgenährter Körper führt den Wollfäden mehr Säfte zu, und die Röhren dehnen ſich aus, ein kärglich genährter weit weniger, und die Wollfäden, zuſammengeſchrumpft, erſcheinen feiner. Geſetzt nun, was ich jedoch nicht glauben kann, dem Fabrikanten genüge eine ſolche hunger-feine Wolle: ſo muſs doch der Schafzüchtler, dem die weitere Veredlung ſeiner Heerden am Herzen liegt, ſich dadurch nicht verleiten laſſen, ſeine Schafe kärglich zu nähren; denn nur gut und ſatt genährtes Vieh zeigt ſeine Wolle in ihrer wahren Geſtalt, und macht eine richtige Beurtheilung derſelben möglich u. ſ. w.“ — *Mayheft.* Eben dieſer Vf. ſagt hier in einer intereſſanten Abhandlung *über das Electoralſchaf* S. 266: „Wenn ich mich nicht ſehr irre: ſo glaube ich, muſs uns im Allgemeinen das heutige Electoralſchaf weit mehr intereſſiren, als die Stammthiere von 1765.“ (Ja wohl! Es iſt aber auch, nach des Vfs. eigenem Grundſatze, die Originalität ſey zweyerley, des *Stammes* und der *Eigenſchaften*, kein Irrthum, weil die letzte der erſten allezeit vorzuziehen iſt.) „Denn nicht die Stammthiere, ſondern ihre jetzigen Nachkommen gerade mit der Wollgattung, die ſie jetzt, oder ſeit 10 und 20 Jahren her produciren — ſind es, die der engliſche Fabrikant für die erſten Wollthiere der Welt erklärt. Wo iſt die Gewähr, daſs die Stammthiere noch edlere Vlieſse producirten, als die jetzigen Electoralſchafe in den ſächſiſchen Schäfereyen vom erſten Range? Iſt es nicht möglich, daſs ſich dieſer Stamm, eben durch die ſtrengſte Inzucht in Sachſen, erſt nach und nach dazu gebildet hat, was er jetzt iſt?“ (Sollte man hier nicht fragen, nach welchem Naturgeſetz?) „Ich bin daher der Meinung, der Schafzüchtler müſſe das Electoralſchaf edelſter Art, wie es jetzt in Sachſen aufgefunden wird, aufnehmen, unbekümmert fürs erſte, wie es ſich gebildet; genug, daſs es auf ſeiner hohen Vollkommenheitsſtufe daſteht. Unſere Sorge ſey nun, es nicht nur auf derſelben zu erhalten, ſondern fortveredelnd es noch höher zu heben.“ (So müſste dieſs ſchon in ſeiner Natur liegen. Wann iſt aber dann das Gegentheil möglich?) Von den ſächſiſchen Schäfereyen heiſst es: „Die Lohmner Heerde iſt es, welche die reinen Nachkommen des Stammes von 1765 enthält; eben ſo gewiſs iſt es, daſs dieſelbe, ihrem Charakter nach, ganz allein in Sachſen gerade ſo daſteht. Unendlich verſchieden, für den Schafzüchter, iſt von ihr die nun in Stolpen ſtehende Heerde von 1778. Alles dieſes dringt uns die Ueberzeugung auf, die Heerde von 1765 ſey in ihren Nachkommen in Lohmen ganz allein rein erhalten geblieben. Es iſt vielleicht keine Privatheerde in Sachſen, die nicht gemiſcht, bald in Böhmen, bald in Stolpen u. ſ. w., ihr Stammvieh, oder einzelne Böcke und Mütter geholt hätte. Dennoch liefern die meiſten ächte Electoralwolle! Und ſie werden ſie noch ferner liefern, da ſie ſich das Beſte von Zuchtthieren in der Nähe verſchaffen können. Klipphauſen und Schierau nehmen noch jetzt ihre Stammböcke in Lohmen, ohne daſs man dort etwas Anderes that, als die Heerden rein zu erhalten, und jährlich zu märzen; und aus glaubwürdigem Munde habe ich erfahren, daſs man bey der gegenwärtigen Lohmner Wolle gegen die von den 1765er Thieren, deren Wollmuſter noch heutiges Tages in Dresden bewahrt werden, nicht nur keinen Rückſchlag, ſondern vielmehr einen noch höheren Grad von Feinheit wahrnehme.“ Wir halten uns an die Urtheile zweyer competenter Richter, des Hn. *v. Ehrenfels* und des Hn. *André*, und laſſen uns von keinem Anderen weiter irre leiten. Unter mehreren merkwürdigen Abhandlungen verdient beſonders eine S. 273: *Ueber die Pferdezucht in England und über das engliſche Wettrennen*, noch angeführt zu werden. — *Juniheft.* S. 336 wird vom Herausg. die Düngertheorie des Prof. *Gazzeri* in Italien empfohlen. „Dieſe treffliche Theorie, heiſst es, die bisher weder in England, noch in Frankreich, noch in Deutſchland die verdiente Aufmerkſamkeit erregt hat, ſtürzt das Syſtem der Brache und der bloſsen Frühjahrs- und Herbſt-Saaten in den Staub.“ Aus vielen Experimenten hat *G.* bewieſen, daſs man jeden Dünger ſo friſch als möglich benutzen muſs, ehe ihm noch die Gährung diejenigen Theile entzieht, welche am ſchnellſten auflöslich ſind. S. 385 ff. iſt bey No. 2 *Voigtländers* Wollfeinheitsmeſſer auf einer Kupfertafel abgebildet, wobey eine Anweiſung über deſſen Gebrauch gegeben wird; bey No. 3 deſſen Woll-Elaſticitäts-Meſſer, zugleich mit einer Anweiſung zu deſſen Gebrauch. Man wird ſich aber ſchwerlich einen deutlichen Begriff davon machen können. — Im *Julyhefte* S. 393 ff. folgen noch einige Worte über Anwendbarkeit und Richtigkeit der durch das Inſtrument erhaltenen Ergebniſſe, welche in Rückſicht der körperlichen Beſchaffenheit des Wollhaars intereſſant ſind. S. 425 iſt ein Schreiben enthalten von dem Thierarzte Hn. *Welde* aus Schönfeld bey Leipzig, die Klauenſeuche der Schafe betreffend. Er erzählt, daſs er bey Behandlung dieſer Seuche, in Ermangelung ſeiner ſonſtigen Mittel, die operirten Füſse mit etwas ſcharfem Eſſig verbunden, und ſich von dieſer ihm früher unbekann-

ten Wirkung des Eſſigs vollkommen überzeugt habe. Rec. hat dieſes Experiment auf eben dieſelbe Art wiederholt, und Hn. *W.* Vorſchlag beſtätigt gefunden. — Im *Auguſtheft* S. 408 wird eine Methode bekannt gemacht, den Gehalt der Milch ſicher zu beſtimmen. Das leichteſte Mittel hiezu ſind Kügelchen, die *Lori* zu Edinburg erfand und verfertigt. Ihre Anwendung iſt folgende: „Man gieſst friſch gemolkene Milch in ein gläſernes Gefäſs, und ſobald als ihre Temperatur auf 60 Grad fällt (weſshalb man ein Thermometer hineinhalten muſs): ſo verſuche man, welches Kügelchen irgendwo in der Flüſſigkeit ſchwebend bleiben wird. Zu dem Ende nehme man erſt das Kügelchen No. 24. Steigt es auf die Oberfläche: ſo lege man es weg, und nehme 25; ſchwimmt auch dieſes oben: ſo verſuche man es nun mit 26 u. ſ. w., bis ein Kügelchen gefunden wird, das weder zur Oberfläche aufſteigt, noch auch zu Boden ſinkt, ſondern einen Platz in der Flüſſigkeit irgendwo beſtändig einnimmt. Die Numer auf dieſer Kugel zeigt die ſpecifiſche Schwere der Milch an, und muſs ſorgfältig angemerkt werden.“ Auſserdem wird noch ein zweyter, dem ähnlicher, aber ſchnellerer Weg, zu demſelben Reſultate zu gelangen, empfohlen. — *Septemberheft.* Hr. *Stübing* hat bey Beſchreibung des Berliniſchen Wollmarkts S. 531 gerügt, daſs viele Schafzüchtler, welche alljährlich Schafvieh verkaufen, beym Wollverkauf, um ſich eines hohen Wollpreiſes rühmen zu können, 10, 15, 20, ja, wie dieſs in dieſem Jahre der Fall geweſen ſey, beynahe 30 ſchwere Steine zu 22 Berliner Pfund in den Kauf geben, und ſich, um die übrige Poſt deſto höher bezahlt zu erhalten, und den Nichtkenner zu täuſchen, dieſe Eingabe vom Käufer nicht bezahlen lieſsen; der Käufer aber müſſe ſein Wort geben, die Eingabe nicht zu verrathen. Hr. *Stübing* verdient den Dank vieler Schafkäufer, daſs er dem Publicum dieſen Betrug entdeckt hat. Ueber Forſt- und Jagd-Weſen findet man mehrere treffliche Abhandlungen in dieſen Heften. — *Octoberheft.* Gleich zu Anfange S. 585 ff. erhalten wir eine dahin gehörige Abhandlung: *Entwurf, wie in Zukunft bey Beſetzung der Büchſenſpanner- und Waidjungen-Stellen, dann bey Aufnahme der Lehrlinge oder ſogenannten Forſtſchüler zum obrigkeitlichen Beſten vorgegangen werden könne.* Von *J. W. Schmiedt.* Ganz recht ſagt Hr. *S.*: „Die Art und Weiſe, Zöglinge des Forſtweſens zu bilden, war, beſonders in den früheren Zeiten, ſo einfach als möglich. Da man die Ausübung des Jagdweſens nur immer als Hauptſache vor Augen hatte: ſo vereinigten ſich auch natürlicherweiſe alle Bemühungen des Lehrmeiſters ſowohl, als des Schülers in dem Punct des *hirſchgerechten Jägers* u. ſ. w. Jetzt iſt dieſs ganz anders.“ Aber wie ſo manchen Alten hat Rec. auch ſeufzen hören! Denn viele konnten mit der Zeit nicht mehr fortkommen, da die Fortſchritte zu ſchnell gemacht wurden. S. 609 befindet ſich eine lehrreiche Abhandlung *vom Weinbau*, betitelt: *Kellerbehandlung. Leſe. Gährung.* Mit einer Abbildung. Sie iſt der Kern einer kleinen Schrift des Hn. Prof. *Gmelin* in Tübingen. — *Novemberheft.* S. 649 iſt über den *Kümmelbau* in Thüringen eine gute Belehrung gegeben. Vollſtändige Nachricht von der *Erfurtiſchen Brunnenkreſſe*, ihrem Anbau und Nutzen, findet man S. 657. Wie der Herausg. bemerkt hat, brachte in den früheren Zeiten dieſer Erwerbszweig der Stadt Erfurt 15000 Thlr. ein. — *Decemberheft.* In der Ankündigung einer neu zu errichtenden Lehranſtalt durch den Hn. Forſtmeiſter *Hlawa* in Datſchitz S. 761 beſchwert ſich dieſer mit Recht über die Rohheit, Unwiſſenheit des niederen Forſtperſonals, und zeigt aus Erfahrung die wahren Urſachen derſelben. Seine Darſtellung iſt ganz aus dem Leben gegriffen.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Mainz*, b. Kupferberg; *Praktiſcher Weinbau der neueſten Zeit, in beſonderer Hinſicht auf das Rheingau.* Von *Joh. Bapt. Heckler*, Mitglied des landwirthſchaftlichen Vereins zu Idſtein, Gutsbeſitzer zu Eltville im Rheingau. 1825. 78 S. 8. (7 gr.)

Dieſe Schrift iſt eine der beſten über den Weinbau, und zeichnet ſich vorzüglich durch ihre umfaſſende Darſtellung aller bey demſelben vorkommenden Verhältniſſe aus. Sie enthält Folgendes; I. das Verhältniſs des Weinbaues. II. Anlegung, Zweck und Nothwendigkeit einer Rebſchule. Vorzüglich gut. III. Anlegung und Fortpflanzung der Weinberge auf die zeither übliche Art. IV. Von den im Rheingau üblichen Traubenarten. V. Vom Schneiden der Weinberge (Reben). Iſt das Beſte, was über dieſen Gegenſtand bisher geſagt worden iſt. VI. Von dem Schnitt der jungen Weinberge (Reben). VII. Von den Einlagern, Senk- und Schleif-Reben. Verdient in jeder Hinſicht Nachahmung. VIII. Das Görten oder Anbinden der Reben. IX. Das Heften der Reben. X. Das Ausbrechen der Weinberge. Vortrefflich. XI. Das Gipfeln der Weinberge (Reben). XII. Von dem Baue der Weinberge. Sehr beherzigenswerth. XIII. Von dem Düngen der Weinberge. XIV. Von der Weinleſe, dem Aufſchneiden der Bande an den Reben, und vom Keltern der Trauben. Sehr brauchbar, und enthält viel Neues und Zweckmäſsiges. XV. Von dem Heuwurm, Rebenſtichlern, Schnecken, Rohfäulung, Maifröſten und unfruchtbaren Reben. Enthält ſehr nützliche Lehren. — Wir haben das Ganze mit vielem Vergnügen geleſen, und können aus eigener mehrjähriger Erfahrung bezeugen, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand vollkommen umfaſst hat, und ein aufmerkſamer Praktiker iſt. Wir können daher auch dieſe Schrift mit Grund, als für den Weinbergbau ganz vorzüglich belehrend, empfehlen.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

ÖKONOMIE.

PRAG, in der Calveſchen Buchhandlung: *Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen* u. ſ. w. Herausgegeben von dem Redacteur des Heſperus, *Chriſtian Carl André* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Bey dem Jahrgange 1823 hat die äuſsere Einrichtung des Werkes eine Veränderung erlitten. Bogenzahl und innere Einrichtung ſind, wie bisher. Da aber die Verſendung nicht mehr nach Monatsheften, ſondern numernweiſe geſchieht: ſo fielen die ganz unnöthigen Monatsumſchläge weg, wogegen ein ſyſtematiſch-geordnetes Inhaltsverzeichniſs, nebſt Umſchlag und Titel, zu jedem Bande geliefert wird. Zwey Bände machen, wie bisher, einen Jahrgang aus.

Erſter Band. No. 1 findet ſich ein Aufſatz: *Die Schafzucht in Spanien.* Von einem Augenzeugen. Es werden alle denkenden Schafzüchter vom Herausg. aufgefodert, den in dieſem Aufſatze enthaltenen reichen Stoff, mit Rückſicht auf den neueſten Zuſtand der Dinge, weiter auszuarbeiten, kritiſch zu beleuchten, und beſonders auf die Probleme der höheren Schafzucht dabey Rückſicht zu nehmen. Der Aufſatz beſteht aus folgenden Abtheilungen: I. *Spaniſche Schafzucht überhaupt.* 1) *Hauptracen.* Hier heiſst es: „Bekanntlich ſind der ſpaniſchen Schafheerden zweyerley: 1) An Ort und Stelle *bleibende* (*Stantes*); 2) *wandernde* (*Transhumantes*). Jene haben gröſstentheils eine ſehr grobe Wolle. Dieſe ohne Ausnahme eine ſehr feine u. ſ. w.“ 2) *Meſta.* Die Meſta iſt ein Verein der Eigenthümer der Wanderſchafe. Schon im erſten geſchriebenen Geſetzbuche der Gothiſchen Könige, betitelt: *Leges fori judicum*, wurden im Jahre 671 den Heerdeneigenthümern dieſelben Privilegien zugeſtanden, welche Alphons der Weiſe den 2ten September 1311 durch ſeine Satzungen beſtätiget haben ſoll. 3) *Merinos.* Die zu den Heerden der veränderten Meſta gehörigen Schafe habe man Merinos geheiſsen, weil man dadurch eine der charakteriſtiſchen Eigenſchaften ihrer Wolle, die Kräuſelung, habe bezeichnen wollen; denn *merino* bedeutet: gekräuſelt, ein Name, der in Spanien und der Barbarey, beſonders als Familienname, ſehr gemein ſeyn ſoll. — II. *Schäferey-Weide-Ordnung und Verfahren bey den Heerden der Meſta.* Dieſe Heerden verlaſſen im Frühjahre die Ebenen, bringen den Sommer auf den Höhen zu, und den Winter wieder im gemäſsigten Klima der Ebenen. Die Berge Leons, zum Theil auch Arragoniens und Caſtiliens, ſind ihr Sommer-, die Ebenen von Eſtremadura, der Mancha und eines Theils von Andaluſien ihr Winteraufenthalt. Die Entfernung von beiden beträgt 60—90 Meilen. Das allerwichtigſte Geſchäft des Oberaufſehers iſt die Auswahl der Sprungwidder. Damit dieſe möglichſt gut getroffen werden könne, werden die Bocklämmer nicht gehammelt. Man wählt dann daraus die ſchönſten und kräftigſten, und giebt einem jeden zwey Mütter zum Säugen. Nur erſt, wenn die Widder drey Jahre alt ſind, kann man mit voller Beurtheilung wählen. Freylich iſt eine ſolche Wahl gewiſſer, als die unter den Bocklämmern. Man wählt alsdann nach folgenden Eigenſchaften: 1) feine, gekräuſelte, dichte, lange, weiſse Wolle, die an den Beinen bis zu den Füſsen herab, und am Kopf bis zu den Augen geht. 2) Keine Hunds- oder Stichel-Haare dürfen darunter ſeyn. 3) Kein ſchwarzer Fleck, weder auf den Lippen noch im Maule, an den Klauen oder Hörnern. 4) Wohlproportionirter, zweckmäſsiger Bau im Ganzen. 5) Ramskopf, d. h. Stirn und Antlitz gebogen. — III. *Schafſchur.* Die Schurhäuſer (*casas d'esquillo*) ſind an ſolchen Plätzen angelegt, wo die meiſten Wanderheerden auf ihren Fahrten zuſammentreffen, und die Sommerweiden am nächſten ſind, um nach der Schur, als dem kritiſchſten Zeitpuncte, jede Abmattung und Schwächung zu vermeiden. Mit der Beſchreibung der Schafſchur bricht der Aufſatz S. 7 ab. Die Fortſetzung folgt S. 101. — IV. *Wollwäſche.* Bey der ausführlichen Beſchreibung derſelben will Rec. ſich nicht aufhalten. Der Beſchluſs folgt S. 108. V. *Einfluſs der periodiſchen Wanderungen der Meſtaheerden auf die Wollfeinheit.* Der Einfluſs wird verneint. Die Wanderungen geſchehen bloſs aus Noth, um die Schafheerden Sommer und Winter zu erhalten. VI. *Wahre Urſache der Wollfeinheit in den Meſtaheerden.* Hier ſagt der Vf. mit Recht: „Die Auswahl der Widder iſt die Hauptſache, wodurch einer Heerde die gewünſchte Wollfeinheit verſchafft werden kann. Sachſen, England, Frankreich, Preuſſen und Oeſterreich geben den Beweis. In Spanien iſt dieſs bey allen Theilhabern der Meſta ein anerkannter Satz.“ Die angeführten Verſuche des Marquis *Irando*, welche ſattſam zeigen, wie wenigen Einfluſs das Mutterſchaf auf die Feinheit habe, werden aber doch durch die entgegengeſetzten Erfahrungen des Hn. *Petri* widerlegt. Wer hat nun Recht? „Ueber dem feſten Glauben, ſagt der Vf., daſs die Wollfeinheit ganz allein (?) von der Auswahl der Widder abhängt, vernachläſſigen die Schäfer die ſchon

von *Daubenton* (nicht *Daubanton*) empfohlene Regel: die ſchönſten Mütter mit den ſchönſten Widdern zu paaren, um den Stamm noch immer weiter zu veredeln.“ — S. 13 befindet ſich für die Schafzüchter ein ſehr merkwürdiger Aufſatz: *Einige Worte zur Beherzigung, an unſere gebildeteren Schafzüchter gerichtet.* Der Vf. prüft die Meinungen und Grundſätze einiger der berühmteſten Schafzüchter, und ſtellt darüber ſolche Urtheile auf, wie man ſie ſo treffend und richtig nur ſelten finden wird. Nur Einiges hier zur Probe: 1) „Nach Hn. *J. A.*, Dr. *Ryſs* und Freyherrn *von Ehrenfels* kann die Originalität der eingebrachten ſpaniſchen Merinos durch Inzucht in einem fremden Himmelsſtrich nicht erhalten werden, und erfährt einen allmählichen klimatiſchen Rückſchlag.“ Darauf antwortet der Vf. S. 20: „Nicht weil es der verehrungswürdige Graf *Feſtetics* geſagt hat, ſondern nur mit ihm, mit Hn. *Rud. André*, ſage ich aus eigener Ueberzeugung, daſs die ſogenannten klimatiſchen Rückſchläge nicht wirklich Statt haben, daſs die beobachteten Veränderungen an den Thieren Folge der Haltung und Cultur überhaupt ſind, und daſs zur Erhaltung eines originalen Stammes ſtrengſte, aber vernünftige Inzucht, ohne alle Berückſichtigung der Blutsverwandtſchaft, gerade der ſicherſte und allereinfachſte Weg ſey.“ Ferner: 2) „Es iſt eine höhere Hinaufbildung und Verfeinerung des ſpaniſchen Schafes möglich, aber auch nützlich und räthlich, weil, wenn die ſpaniſchen Originalien wirklich vergröbern, wir an dieſem hinaufgeläuterten Einheitsextract ein Mittel beſitzen, dieſe klimatiſche Vergröberung wieder zu verbeſſern. Der Vf. weiſt dann nach, wie ſehr ſich die verſchiedenen Meinungen über Vergröberung durch das Klima, Inzucht u. ſ. w. widerſprechen. — No. 22 befindet ſich noch ein lehrreicher Aufſatz *von der Schafzucht;* er enthält Bemerkungen, die höhere Schafzucht betreffend, beſonders über die edlen Heerden Mährens und Sachſens, von Hn. *Rud. André.* Es ſind Vorbereitungen durch aufgeſtellte Fragen auf den Leipziger Wollconvent — In No. 36 handelt ein Aufſatz von den *Kaſchemir- oder Tibetaner-Ziegen,* beſonders von der Geſchichte ihrer Einführung in Frankreich. Ferner, merkantiliſche und techniſche Notizen über den Flaum der Tibetaner-Ziegen. Der König von Würtemberg hat ſie zuerſt aus Frankreich nach Deutſchland verpflanzt. No. 44 ſucht der Herausgeber den ökonomiſchen Neuigkeiten und Verhandlungen dadurch einen neuen Schwung zu geben, daſs er zur Aufmunterung einen gemeinſchaftlichen Preis von *funfzig Ducaten in Golde* feſtſetzt, und zwar für diejenigen Mitarbeiter, deren Beyträgen binnen hier und drey Jahren, vom 1ſten Julius 1823 an, von competenten Richtern das Verdienſt zuerkannt werden würde, in praktiſch-ökonomiſcher Rückſicht das Meiſte geleiſtet zu haben; „ſey es durch neues, fruchtbringendes Licht, womit Altes, Bekanntes beleuchtet worden, oder durch neue Thatſachen, Erfindungen und ausführbare Ideen, oder durch eine zuſammenhängende Aufſtellung überzeugender Erfahrungen, welche zum Vorbilde ſicherer Nachahmung mit günſtigerem Erfolge unter ähnlichen Umſtänden dienen können u. ſ. w.“ Um ſeine Idee klarer zu machen, hat er ſelbſt einige Themata, als Beyſpiele, vorgelegt. Leſer dieſer Zeitſchrift können daher erwarten, daſs ſie dadurch an Intereſſe gewiſs gewinnen werde.

Zweyter Band. Von der *Einrichtung des Wollzüchterconvents in Leipzig* findet man No. 49 eine vollſtändige Beſchreibung, von Hn. *Thaer* unterſchrieben. Von der *ſächſiſchen Landwirthſchaft* ſcheint ſich nach No. 50 der Vf. weder einen richtigen, noch groſsen Begriff gebildet zu haben. Die Schuld ſoll nicht an dem Landmanne liegen, weil dieſer wirklich ſich thätig beweiſen ſoll; an der höheren Einſicht ſoll es ihm fehlen. Jedoch auch dieſer Mangel wird nicht ſeiner Schuld beygemeſſen, weil er nur ſelten Gelegenheit habe, mehr als ſein Vater und Groſsvater lernen zu können. Daſs der ſächſiſche Landbauer gern vorwärts ſchreite, erkenne man am Erdefahren, Urbarmachen, Kleebau, Holzpflanzen u. dergl., wozu ihm die nöthige Anweiſung gegeben wurde; es mangele ihm alſo überhaupt nur an der Vorſchule, um zur höheren Erkenntniſs gelangen zu können. In den Schulen könne man die Bildung des Bauers nicht erwarten. Rec. hält auch eine ſolche Erwartung für ganz ungerecht, indem die Schulen zu dieſem Zwecke gar nicht errichtet worden ſind. Schulen haben einen weit höheren Zweck, und Schullehrer haben, wenn ſie dieſen kennen, bey verſäumten und an Sitten verdorbenen Kindern hinreichend zu thun, um denſelben zu erreichen. Hr. *Schilling* bemerkt ferner, daſs auch der verſtändige Bauer in Sachſen von den Regeln des Fruchtwechſels keinen richtigen Begriff habe, und gar nicht wiſſe, was damit gemeint ſey, wenn man ſage, daſs auf eine ausſaugende Saat jedesmal eine einſaugende folgen müſſe. Hr. *S.* kann wohl Recht haben. Allein man berückſichtige, daſs in Sachſen der Bauer noch gar ſehr durch Hutung, Trift und Brache beſchränkt iſt. Was helfen ihm bey ſeinem Dreyfelderſyſtem die Regeln des Fruchtwechſels, wenn er ſie einmal nicht anwenden kann? Oder wozu ſollte das von Hn. *S.* vorgeſchlagene Inſtitut für Landbauer und Handarbeiter, und das Lehrbuch nützen? Er kann ja von dem Allen keinen Gebrauch machen. Rec. trauet ihm aber zu, wenn er zu dem vortheilhafteren Fruchtwechſel die Erlaubniſs hätte, daſs er binnen kurzer Friſt dieſe Kenntniſſe ſich erwerben würde. Eben ſo iſt es auch mit den Handelsgewächſen, welche er im Anbaue vernachläſſigen ſoll. Hanf, Hopfen und Taback wird noch immer hin und wieder, wenn auch nur im Kleinen, gebaut. Taback aber noch ſtark genug in der Umgegend bey Leipzig, wovon *Pohls Archiv* den Beleg giebt. Auch ſind ſeit langer Zeit ſchon mit dem Krapfbau und anderen Kräutern Verſuche gemacht worden, wie man ſich aus den ökon. Heften noch zu erinnern weiſs. Hätte man alſo bey dergleichen Handelsgewächſen ſeine Rechnung finden können: ſo würde ihr Anbau gewiſs nicht liegen geblieben ſeyn. Wie kann aber Hr. *S.* den Anbau der Handelsgewächſe für den ſächſiſchen Bauer,

bey seiner Beschränkung, für räthlich halten? Es sind ja meist für die Landwirthschaft Dünger raubende Früchte, welche zur Erzeugung desselben nichts wieder beytragen. Und doch will der Vf. zur Aufhebung der Trift, wegen der berühmten Schafzucht, gleichwohl auch nicht rathen. Wie soll denn Futterbau und Wiesenwachs in Sachsen gedeihen können? Ohne freye Hand kann unseres Erachtens der sächsische Bauer wohl kaum klüger verfahren. Oder soll er sich seine Freyheit etwa erkaufen durch Vergleiche? Dazu dürfte er in seinen beschränkten Verhältnissen wohl zu arm seyn, indem die Vergleiche in Sachsen zu viele Unkosten zu verursachen pflegen, dass Manchem die Lust vergehen muss. Rec. weiss dies aus Erfahrung. Bey dem S. 396 befindlichen kritischen Aufsatz: *Ueber die neue Mergeltheorie des* Dr. *Gerhe*, dessen Beschluss hier folgt, hat sich Rec. verwundert, wie derselbe, wegen seines höhnischen und beleidigenden Tons, in dieser einen besseren Geist athmenden und unterhaltenden Zeitschrift habe aufgenommen werden können. Erfreulich ist es dagegen, wenn, wie in No. 56, erfahrene und einsichtsvolle Männer, wie Hr. *Thaer* und Hr. *Hazzi*, über die mit besonderem Ruf verbreitete neue Düngertheorie des Hn. Prof. *Gazzeri* ruhig und mit vernünftigen Gründen ihre Meinung mittheilen. Nach No. 60 sollen die in Sachsen erkauften Electoralschafe sehr gut eingeschlagen, und hiemit der in No. 29 erschienene Aufsatz des Hn. Hofrath *André* widerlegt seyn. Allein Hr. *A.* hat ja dort nicht wider die Einführung der Electoralschafe geschrieben, sondern Hr. *von S.* trug seine Zweifel vor. — Eine vorläufige geschichtliche Nachricht von dem zu Leipzig gehaltenen Schafzüchter- oder vielmehr Wollzüchter-Convent findet man S. 525, wo auch ein Verzeichniss der Mitglieder desselben befindlich ist. Von Hn. *Ribbe*. Eben derselbe hat auch No. 67 für Naturforscher eine Nachricht von einem Bastartlamme gegeben, welches von einem Ziegenbocke und einer Merinosschafmutter der schönsten Art gezeugt wurde. No. 72 ist eine Beschreibung des *Höhler'schen* Wollmessers nebst einer Abbildung enthalten. Es ist derselben noch eine Anweisung zum Gebrauche desselben beygefügt; auch giebt Hr. *H.* eine Belehrung über Musterziehen, oder über die Auswahl der Wollmuster. No. 75 wird die Nutzbarkeit des Berberitzenstrauchs gezeigt, und zum nützlichen Anbau empfohlen; der Vf. verdient dafür Dank. Ein merkwürdiger Aufsatz, welcher eine Folge von der oben im ersten Bande bestimmten Preisaufgabe zu seyn scheint, ist No. 77 zu finden, wo Hr. *Rud. André* ein Beyspiel von wirklicher Anwendung der in seiner Darstellung der vorzüglichsten landwirthschaftlichen Verhältnisse, 2te Auflage, aufgestellten Grundsätze über Organisation einer Landwirthschaft gegeben hat. In No. 81 will Hr. *Stübing* aus vielfältiger Erfahrung eingesehen haben, dass es unstreitig das Vortheilhafteste sey, den Mist im ungegohrenen Zustande, d. h. so, wie er aus dem Stalle kommt, dem Lande zu übergeben; er scheint die *Gazzeri'sche* Theorie bestätigen zu wollen. In der Beylage No. 1—3 sind die interessanten Nachrichten von dem Leipziger Wollconvent im Auszuge aus den Protokollen von Hn. *André* mitgetheilt worden.

Jahrgang 1824. *Erster Band.* Hr. *André* hat No. 1 eine Berechnung gemacht, um zu beweisen, dass dem Schafzüchter die Production der feinen Wolle auf einhundert Gulden C. M. zu stehen komme; und aus den *Mögelin'schen Annalen* führt er an, dass nach *Elsners* Berechnung Deutschland im Stande sey, den Stein feiner Wolle zu 12 ⅔ Thaler zu produciren. Und so würde es wohl nicht so leicht ein Land geben, das hierin Concurrenz halten könnte. Der Vf. des Aufsatzes in No. 5: *Ueber die ausserordentliche Reproductionskraft der Tannenstöcke*, spricht von einer Theorie, welche vom Oberforstrath *Cotta* herrühren soll, die sich ziemlich allgemein verbreitet habe, dass im Kern und Splint der Bäume der rohe durch die Wurzel aus der Erde angezogene Nahrungsstoff in die Höhe des Baumes geführt, und daselbst in den Blättern zu Bildungs- oder Holz-Stoff umgewandelt werde, von da aus in den Rindtheilen herabgehe, und zwischen Rinden- und Holzkörper den jährlichen Holzring bilde, dass sich mithin das Holz alljährlich von Aussen, die Rinde aber von Innen vermehre. Von dieser Theorie ist der Vf. so eingenommen, dass er sie, ohne die gründlichsten Beweise des Gegentheils, keinesfalls aufgeben würde. Nur ein Umstand errege so manche Frage, welche diesem Grundsatze nicht ganz zusagen wolle. Dieser macht nun den Gegenstand seiner Abhandlung aus. — Es wird S. 61 auf eine Anfrage die Antwort ertheilt, dass unter allen dem Einsender bekannten Brennereyeinrichtungen die Apparate des Oberamtmanns *Siemens* zu Pyrmont, sowohl zur Destillation selbst, als auch zur Vorbereitung des Brennnaturals, besonders der Kartoffeln, welche in der grösstmöglichsten Auflösung der Bestandtheile besteht, seines Erachtens den Vorzug verdienten. Einfachheit und Sicherheit des Erfolgs zeichneten sie aus. — In No. 19 hat Hr. *Schilling* eine Abhandlung *über Schäfereynutzung*, in Vergleich zur Rindviehnutzung, mitgetheilt. Unter Anderem sagt er: „Ein sehr grosser Theil der Gutsbesitzer und Kameralisten geht gegenwärtig noch von dem Grundsatze aus, dass die Schafzucht bey der Landwirthschaft den möglichst grössten und nachhaltigsten Gewinn gebe, dass dadurch der Zweck der rationellen Bewirthschaftung erreicht werde, und dass dieses allein Aufmunterung genug sey, die Schafzucht zu begünstigen und zu veredeln. Dieser Satz ist indessen nur scheinbar wahr (?). Auf einzelne Lokalitäten mag er Anwendung leiden; als allgemein geltende Regel findet er sich keinesweges bewährt.“ Hiezu hat Hr. *S.* eine Berechnung entworfen, und zwar nach einer Schäferey von 500 St. Und ob er gleich den Stein Wolle zu 20 Thaler rechnet: so bringt er doch noch einen Verlust von 602 Thlr. 8 gr. heraus. Das möchte aber sehr zu bezweifeln seyn. Dahingegen soll eine Rindviehzucht von 50 Stück 279 Thlr. 12 gr. Gewinn bringen. Wollte man nun diese Berechnung gegen die obgedachte bey No. 1 halten: so würde man leicht einse-

hen, woher der grofse Unterfchied entftanden fey. Wie grofs müfste da der Verluft in den vorigen Zeiten bey der grobwolligen Schafzucht gewefen feyn, wo der Stein Wolle nur 5—8 Thlr. gegolten hat! Gewifs, da würde Mancher durch feine Schäferey haben banquerott werden müffen. — Der Freyherr *von Seutter* theilt uns in No. 23 in einer weitläuftigen Abhandlung feine ftaatswirthfchaftlichen Anfichten über *die gegenwärtigen Verhältniffe der Nationalinduftrie* mit, und zeigt die Mittel ihrer Verbeffernng. Er ftellt in der Verfolgung der allmählichen Entwickelung der bereits beftehenden, oder mit Gewifsheit vorauszufehenden Verhältniffe drey wefentliche Momente auf, aus deren Zufammenwirken die gegenwärtigen Erfcheinungen zu erklären feyn follen. Sie find: die Mifsverhältniffe der Geldpreife, die mit dem Productionswerthe aufser Verhältnifs ftehende Gröfse des Productionsaufwandes, und Mangel an Gewerbefreyheit. Das erfte Moment ftellt fich zunächft in den niederen Productionswerthen des Landbauers dar, aus welchem das zweyte nothwendig folgen mufs, weil die Dauer und der Erfolg der Production allein durch den vollen Erfatz des in ihrer Vollführung fich erzeugenden Aufwandes in dem Productionswerthe beftimmt wird. Auf beide einwirkend erfcheint das dritte diefer Momente, indem nur die Gewerbefreyheit die Gröfsenverhältniffe des Befitzwerthes, nach den Anfoderungen des Erzeugungsaufwandes, herbeyführen kann. Nachdem nun Hr. *v. S.* diefe drey Momente weitläuftig aus einander gefetzt hat, kommt er auch zu den Mitteln. Von diefen heifst es S. 310: „Wenn nun, dem Bisherigen zufolge, in der begründeten Freyheit der Benutzungsweife des Grundbefitzes und des Gewerbebetriebes fich das unfehlbare Mittel der Verminderung des Erzeugungsaufwandes für den Landbauer darbietet: fo mufs fich für ihn hierin auch das Mittel des Gelderwerbs finden. Wie fich auch der Werth ſeiner Production in den beftehenden Marktpreifen darftellen mag: fo wird der Ueberfchufs, welchen diefe, nach Abzug des Erzeugungsaufwandes, enthalten, immer in einer beftimmten Gröfse hervortreten, und in eben diefem Verhältniffe mindern fich auch für ihn die Geldpreife. Die geringere Productenquantität wird ihm diefelben Geldmittel verfchaffen, welche ihm zuvor die gröfsere gewährte. Diefe jedoch müffen fich um fo wirkfamer für ihn darftellen, je mehr bey der, durch die begründete Gewerbefreyheit herbeygeführten Concurrenz des Anbietens diefe Geldfumme das Mittel der Befriedigung ſeiner Bedürfniffe von der Production des Städters enthält. Finden fich alfo, Obigem zufolge, die gegenwärtig niederfchlagenden Verhältniffe des Landbauers durch die für ihn fich erzeugte Höhe der Geldpreife herbeygeführt: fo können auch in den angegebenen Momenten allein die Mittel liegen, diefe Verhältniffe zu ändern, und ſeine Production zu fichern. — Eben hiedurch nun aber kann auch die Dauer der Production der Städter begründet werden. Von dem Productenabfatze an den Landbauer abhängig, wird diefer nur durch den Befitz an Erwerbsmitteln möglich, welche ihm ſein Productionswerth darbietet. Wird alfo die Erhöhung des letzten durch die Verminderung ſeines Erzeugungsaufwandes herbeygeführt: fo mufs fich hiedurch auch der Productionswerth des Städters erhöhen. Diefe jedoch, für den Staat fich in der Gefammtheit der Production darftellend, ift nur die Summe der individuellen Productionswerthe; und, wie fich auch die Zahl der an derfelben theilnehmenden Producenten geftalten mag: fo ift diefe für ihn immer von gleicher Wirkung. In ihr liegt lediglich das Mittel zum Zweck. Je vollkommener aber jenes fich darftellt, in gleichem Verhältniffe ficherer mufs auch die Erreichung von diefem werden u. ſ. w.“ Rec. macht hier den Einwurf: würde aber diefes neugefchaffene Verhältnifs hernach nicht einen nachtheiligen Einfluſs auf das Productionsgefchäft haben?

(*Der Befchluſs folgt im nächften Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Wienbrack: *Auf Erfahrung gegründeter Unterricht in der Schafzucht für in diefem Zweige der Oekonomie Unerfahrene.* Ausgearbeitet von *Fr. Georg von Graffen.* 1824. 117 S. 8. (9 gr.)

Weder richtig, noch vollftändig find die in dem angezeigten Werkchen über Schafzucht dargeftellten Erfahrungen im Allgemeinen vorgetragen, wiewohl gegen einzelne diefer Erfahrungen fich weniger einwenden liefse. Unrichtig ift Vieles im 1ften Abfchnitte über Auswinterung, im 2ten über Sommerweide, im 3ten über Veredlung und Zuzucht, und im 6ten über Krankheiten des Schafviehes, und deren Kurarten behandelt; fehr unvollftändig zugleich, was über Auswinterung, über Veredlung und Zuzucht, und im fünften Abfchnitte über Contracte mit Schäfern und Knechten gefagt wird. Ein auffallender Mangel aber ift, dafs über Wollerzeugung, deren Sortirung und Handel, fowie über das Verhältnifs der Schafzucht zur übrigen Wirthfchaft, gar nichts gefagt ift. Auch find alle einzelnen Erfahrungsfätze, wie folche hier dargeftellt find, längft bekannte Sachen, welche man in den vorzüglicheren früheren Schriften über Schafzucht vollftändiger und richtiger vorgetragen findet. Es wird daher diefer Unterricht weder den Unerfahrenen in der Schafzucht etwas nützen, noch den Schafzüchtern felbft etwas Neues darbieten, und daher für beide Claffen ungenügend erfcheinen. Hätte aber der Vf. fich doch berufen gefühlt, folche alte, nie widerfprochene Erfahrungen jetzt wieder aufzuwärmen: fo hätte er wenigftens vergleichende Refultate aus ſeinen eigenen gefammelten Erfahrungen mittheilen können, welche für jede Claffe belehrend, oder doch berichtigend gewefen wären. Und diefs konnte man von einem praktifchen Landwirthe, welcher im Stande ift, ſeine gemachten Erfahrungen fchriftlich mitzutheilen, mit Recht erwarten.

—v. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

ÖKONOMIE.

PRAG, in der Calveſchen Buchhandlung: *Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen* u. ſ. w. Herausgegeben von dem Redacteur des Heſperus, *Chriſtian Carl André* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Band. Aus den *Notizen* No. 49 *über die Viehausſtellung* der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien am 6 und 7 May 1823 im Augarten, von *H. S.*, erfährt man, daſs der berühmte Schafzüchtlerverein von dem Geiſte der Zwietracht eingenommen zu werden ſcheint. Denn es heiſst: „Die Geſellſchaft hat für dieſes Jahr 6 Prämien für Rinder, keines für Schafvieh zu vertheilen beſchloſſen.“ Es wäre intereſſant, die Gründe zu erfahren, warum gerade für dieſes keine Prämien beſchloſſen worden. Zwar giebt es der wahren Schafkenner auch unter den gebildetſten Oekonomen wenige, und ſelbſt dieſe wenigen ſind über wahre Veredlung getheilt, ſind abhängig von dem Handelsintereſſe der Londner Kaufleute, und werden durch intereſſirte Tongeber und Tadler verleitet. Es kann daher wenig unbefangene und in den Anſichten übereinſtimmende Preisrichter geben, wie die Erfahrung leider in Brünn bewieſen hat. Dennoch hat die Geſellſchaft ausgezeichnete Kenner, ſowohl in der Literatur als in der Praxis, und von dieſen läſst ſich, durch Mehrheit der Stimmen, irgend ein Urtheil erwarten. — Ein ungenannter Vf. berichtet in No. 50, daſs der Chemiker *Fiſcher* zu Frohburg in Sachſen ſich im vorigen Jahre bemüht habe, die Knochen auf chemiſchem Wege zum Düngen zuzubereiten. Dieſs ſchien ihm ſo wohl gelungen zu ſeyn, daſs er im Begriffe iſt, die auf dieſe Weiſe gewonnene Knochendüngung im Groſsen zu fabriciren, und zum öffentlichen Verkauf auszubieten. Wie man aus ſeinen mündlichen und ſchriftlichen Erörterungen vernimmt, welche vom Vf. angeführt werden, ſoll ein Körper um ſo kräftiger als Nahrungsmittel für Pflanzen wirken, je reichhaltiger er an Stickſtoff ſey. Fleiſch, Knochen, Hörner, Klauen und andere thieriſche Subſtanzen enthielten unter den organiſchen Körpern den meiſten Stickſtoff. Wenn man ihnen den thieriſchen Leim, ſonſt Eyweiſsſtoff genannt, gänzlich entzöge: ſo würden ſie weder ein kräftiges Nahrungs-, noch ein Düngungsmittel abgeben, weil ſie durch Entziehung des thieriſchen Leims ihres Stickſtoffgehalts beraubt wären. Achtzehn Pfund dieſer Düngung ſollen wirklich ſo viel Pflanzennahrung liefern, als ein Centner roher Knochen. Sie bedürfe daher eines Vehikels, um dünne genug ausgeſtreut werden zu können, wozu Torfaſche, feuchte Sägeſpäne, Erde u. ſ. w. vorzuſchlagen wären. In welchen Verhältniſſen ſie dieſen Vehikeln beygemiſcht werden könne, müſſe erſt durch Verſuche ausgemittelt werden. Hr. *Fiſcher* ſoll auch durch Erfahrung ſchon wiſſen, daſs achtzehn Pfunde ſeiner chemiſchen Knochendüngung, wozu er ſechs Centner Knochen bedürfe, um einen Centner zu produciren, beynahe ſo viel leiſten, als ein Centner mechaniſch präparirtes Knochenmehl. Den Centner chemiſcher Knochendüngung biete Hr. *F.* jetzt für 3 Thlr. zum Verkauf an. Ob dieſe Erfindung einen Werth wirklich haben wird, das wird die Zeit lehren. — No. 64 befindet ſich ein *Plan zu einer Hypothekenbank*, zur Unterſtützung gröſserer und kleinerer Grundbeſitzer. Wenn dieſer Plan realiſirt werden könnte: ſo würde gewiſs ein für gegenwärtige Zeit ſehr löbliches Werk zu Stande gebracht. Seitdem die Nationalbank in Oeſterreich beſteht, den Obligationshandel erleichtert, dem Handelsſtande und der Fabrikation Gelder auf billige Zinſen vorſchieſst, iſt auch das Bedürfniſs einer ähnlichen Anſtalt zu Gunſten der Grundbeſitzer und die Errichtung einer Hypothekenbank noch fühlbarer geworden. Hr. Ritter *Franz von Heintl* zu Wien hat den Entwurf der Statuten einer Bankgeſellſchaft zur Errichtung einer Hypothekenbank verfaſst. Sie ſind in folgenden *neun Abſchnitten* vorgetragen: I *Abſchnitt.* Von der Errichtung der Hypothekenbank und der Bankgeſellſchaft im Allgemeinen. II *Abſchnitt.* Von dem Fonds der Hypothekenbank insbeſondere, von der Haftung und den Nutzungen derſelben. III *Abſchnitt.* Von den Actien. IV *Abſchnitt.* Von der Repräſentation der Hypothekenbank und der Bankgeſellſchaft. V *Abſchnitt.* Von den Geſchäften der Hypothekenbank. VI *Abſchnitt.* Von den Beamten der Hypothekenbank. VII *Abſchnitt.* Von dem Reſervefonds. VIII *Abſchnitt.* Von den beſonderen Vorrechten und Privilegien der Hypothekenbank. IX *Abſchnitt.* Dauer der Privilegien und Auflöſung der Bankgeſellſchaft. Im Folgenden wird von dieſem Inſtitute nach ſeinen Grundzügen noch eine vorläufige Kenntniſs gegeben. — Ueber die Schäferey des Frhrn. *von Richthofen* zu Brachelshof bey Jauer im preuſſ. Schleſien hat Hr. *André* S. 668 die Bemerkung gemacht, daſs ſie, ohngeachtet ſie von Rochsburg abſtammt, die daſige berühmte Heerde in der Wolle übertreffen ſoll. Ganz vorzüglich zeichne ſich dieſe Schäferey durch die aufſerordentliche Milde, Zartheit, überhaupt Seidenartigkeit der Wolle aus. — Wie ſo

Manches in der Schafzucht von den Schafzüchtern übertrieben wird, davon findet der Leser die dargelegten Beweise in einer Abh. in No. 92: *Ueber einige Anmerkungen des Hn. Staatsraths Thaer zu dem Protokolle des Leipziger Woll-Convents.* — Zum Schluss wollen wir noch bemerken, dass in dieser so lehrreichen Zeitschrift auch viele forstwirthschaftliche Abhandlungen, und zwar von den grössten Meistern enthalten sind, die dem Mann vom Fache gewiss sehr willkommen seyn werden.

Ks.

Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung: *Sammlung praktischer Erfahrungen bey den vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten und deren Fortschreiten, besonders beym Branntweinbrennen und Bierbrauen.* In der Auflösung aller nur möglichen kritischen Fälle, mit Hinsicht auf Veredlung der rohen Producte, der Oekonomie, des Handels, der Viehzucht, und was damit verbunden, sowie auf die Erreichung directer und indirecter Steuern. Für Künstler, Fabrikanten, Handwerker, Oekonomen, Branntweinbrenner, Destillateurs und Steuerbeamte gesammelt von *Karl Wilhelm Schmidt*, Verfasser der Gewerbsschule, der mechanischen Technologie u. s. w., ordentl. Mitgliede der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Erster Band. Mit Kupfern. XX u. 288 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Nach der Erklärung des Vfs. in der Vorrede soll dieses Werk „einzig in seiner Art" seyn, und den Zweck haben, „alle neueren Erfahrungen der technischen Gewerbe, Fabriken und Künste in einzelnen von Zeit zu Zeit erscheinenden Heften mitzutheilen, damit der Fabrikant und Künstler stets eine Gelegenheit finde, sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, und mit Sicherheit immer das Bessere anzuwenden u. s. w." Die höchsten Veredlungen, Verbesserungen und die neuesten Erfindungen sollen mithin beleuchtet werden; weshalb auch der Herausgeber alle und jede Gelehrten und praktischen Künstler auffodert, Beyträge zu dieser Zeitschrift zu liefern. Betrachtet man aber den Inhalt des ersten Bandes: so wird man sich überzeugen, dass auch nicht ein einziger Aufsatz unter den vier und zwanzig darin enthaltenen sich befindet, welcher eine neue Erfindung, eine besondere Veredlung und dgl. nachwiese, dass das Ganze vielmehr nur eine unvollständige Compilation des längst Bekannten, aus einigen guten Werken zusammengetragen, ist. — I. *Abhandlung über Branntweinbrennereyen*, als einen ökonomisch technischen Gegenstand, und in wiefern kann ein Fortschreiten derselben wahrhaft nützlich werden, mit Hinsicht auf Erfindungen neuerer Zeit, auf directe und indirecte Besteuerung, und was damit verbunden u. s. w. Die ganze Abhandlung besteht aber nur aus einer schriftlichen Anfrage S. 4, welche S. 5 mit den sonderbaren Worten abgefertiget wird: „Ich konnte ihm (dem Anfragenden) keinen anderen Rath geben, als abzuwarten, was der Verfertiger antworten, oder wozu er sich erklären würde; denn ich selbst vermochte ihm eben so wenig zu helfen, als alle benachbarten Künstler und Handwerker." Als Antwort auf die Frage selbst: „und in wie fern u. s. w." ist S. 7 gesagt: „In jeder Hinsicht und bey der Aufstellung der besten und wahrhaft zweckmässigsten Apparate würde ich die Bürgschaft übernehmen, und behaupten, eine allgemeine Anwendung könne und werde in einer langen Zeit und eigentlich nie eintreten!!!" Sonach also erscheinen alle Abhandlungen über Verbesserung der Brennapparate, als überflüssig. — II. *In welcher Hinsicht können neue Erfindungen bey dem Geschäft des Branntweinbrennens von wahrem Nutzen werden, welche Grundsätze müssen sie leiten, worauf hinzielen, und was ist überhaupt von einer höchsten Stufe zu erwarten?* Der Vf. beantwortet diese Frage dahin, dass, so lange das Geschäft des Branntweinbrennens noch durch eine mittelbare Maische bewerkstelligt werden muss, einzelnen Besitzern zweckmässige Erfindungen von Apparaten nützlich werden können. Aus dem Gesagten geht demnach deutlich hervor, dass der einfachste Apparat im eigentlichen Sinne immer der zweckmässigste seyn müsste. Also nicht in der Erfindung neuer zweckmässiger Apparate, sondern in der zweckmässigeren Behandlung der Maische oder der Zubereitung des zu extrahirenden Guts liegt der zu erwartende Vortheil für Staat und Publicum. Demungeachtet glaubt III. der Vf. S. 14 durch „seinen neuverbesserten Brennapparat" der zwölften Aufgabe (in den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbsfleisses in Preussen, Branntwein betreffend) genügend entsprochen zu haben. Wir erhalten zu diesem Ende in den Abhandlungen IV. V. VI. VII nur einen wörtlichen Auszug aus dieser früher erschienenen Schrift (bey Darmann in Züllichau), aber nichts Neues. — VIII. *Praktische Ansichten zur genauen Kenntniss und richtigen Beurtheilung, welche Vorsichtsmassregeln bey Uebernahme oder Revision einer Brennerey erfodert werden*, mit Hinsicht auf activen Steuerdienst, auf die Ertheilung öffentlicher Belehrungen, und wie diese am zweckmässigsten zu leiten seyn dürften, um wahren Gewinn für Staat und Publicum sehen zu lassen. Wenn ein Steuerbeamter erst lernen muss, wie der Vf. behauptet, „dass der Staat das Wohlthätige gefunden, und also erst verordnet habe, dass revidirende Beamte sich einer öffentlichen Belehrung unterziehen müssen, bevor sie ganz als activ betrachtet werden:" so muss man mit jedem solchen Steuerbeamten erst ein Examen über die gesammte Technologie vornehmen. Weil aber der Vf. selbst sieht, dass dies nur ein vergeblicher Wunsch seyn würde: so hilft er sich S. 35 durch folgenden Vorschlag: „Die Absicht kann nicht dahin gehen, eine ganz gründliche Belehrung geben zu wollen, weil dies zu weit ausgedehnt seyn würde; vielmehr ist vorausgesetzt, dass derjenige, welcher wahren Vortheil davon ziehen will, das Brenngeschäft schon einigermasen kennen gelernt hat, oder doch den besten Willen hat, es kennen zu lernen, wozu ich endlich das von mir bearbeitete,

ſich noch unter der Preſſe befindende, ſpecielle Lehrbuch der Branntweinbrennerey u. ſ. w. (bey W. G. Korn in Breslau. 2 Thle. 1823) empfehle.“ Somit hätte ſich der Vf. die ganze Abhandlung füglich erſparen können. — IX. *Beantwortung eingegangener Anfragen über die Bereitung künſtlicher feſter Marmorſorten*, beſonders ſolcher, welche der Luft ohne Gefahr des Verderbens ausgeſetzt werden können. „Man nimmt 6 Kilogramme gebrannten Kalk, und beſprengt dieſen mit 2 Kil. Waſſer, damit er an der Luft zu Pulver zerfällt, aus welchem der Marmor gemacht wird.“ Ob es wohl einen Maurer giebt, der dieſes Kunſtſtück nicht ſchon verſucht hat? — X. *Verplattirung, Vergoldung und Nikelbekleidung irdener Gefäſse* Schon über ein Vierteljahrhundert in allen technologiſchen Schriften bekannt. — XI. *Ueber die Verfertigung der wologda'ſchen Lichter*, von *Petri*. Zuverläſſig fertigen unſere inländiſchen Lichterzieher beſſere Lichter, als die gerühmten ruſſiſchen ſind. Viel Beſſeres über Talglichter iſt zu leſen in *Baumatin's* Reinigung des Talgs und Verbeſſerung der Talglichter u. ſ. w., und *Alexei Hloſchni* von der Verfertigung der Wologodzkiſchen Lichter u. ſ. w. XII. *Ueber die Fortſchritte der techniſchen Gewerbe und des Ackerbaues in Frankreich. — Erfindungen in Deutſchland.* Hierüber war viel zu ſagen, iſt aber auf 2 Blättern gar wenig geſagt, und das Geſagte höchſt ungenügend, indem man doch etwas Neues erwartet, ſtatt deſſen aber längſt bekannte Sachen über Runkelrübenzuckerbereitung, Indigobereitung aus Waid u. ſ. w., Verſtärkung des Schieſspulvers durch Sägeſpäne u. ſ. w., über *Wurms* Flachsſpinnmaſchine, als neue Erfindungen der Deutſchen, aufgezählt findet. — XIII. Abhandlung, *Pfähle, Hängematten und Hiſſen nach einer neuen Erfindung zu verfertigen.* Von *John Clark*. Mit Luft gefüllte und gefirnſte Ueberzüge, welche Rec. ſchon 1800 in der Lehre der Phyſik kennen lernte. Sie ſind zwar ſeitdem allgemein bekannt geworden, jedoch ohne praktiſchen Werth geblieben. — XIV. *Bemerkungen über die Art und Weiſe, neue und frühzeitige Früchte hervorzubringen.* Von *Thomas Knigt*. Aeuſserſt unbedeutend und in keiner Hinſicht der Ueberſchrift entſprechend; übrigens das Meiſte ſelbſt unrichtig. So kann man z. B., um neue Arten von Früchten zu gewinnen, nicht den Blüthenſtaub künſtlich vermiſchen, da die meiſten Obſtarten allein durch Stammveredlung gewonnen werden. Was hier vorgeſchlagen wird, eignet ſich eher zur Ergänzung neuer Varietäten von Blumen, welche Kunſt aber ſchon längſt allen Gärtnern bekannt iſt. — XV. Abhandlung *über die Bereitung des Zuckers aus Lumpen, Leinwand, aus Maculatur und aus vegetabiliſchen Faſern überhaupt.* Von dieſer Abhandlung heiſst es am Ende ſelbſt: „In Hinſicht des Zuckers möchten wir wohl nicht viel zu erwarten haben.“ — XVI. *Vollſtändige Beſchreibung der Arbeiten in einer feinen Tuchfabrik.* Ueber dieſen Gegenſtand haben *May* und *Hermbſtädt* vollſtändige Abhandlungen geliefert; gegenwärtige Beſchreibung iſt nur ein höchſt unvollſtändiger Auszug über Tuchbereitung überhaupt. XVII. *Sehr vorzüglichen Copal-Firniſs für Maler in der Kälte zu bereiten.* XVIII. *Eingegangene Anfragen und deren Beantwortung.* Ueber die Rindviehwirthſchaftsarten. — Ueber die weſentlichen Eigenſchaften, welche zu einer vollkommenen Raçe gehören — Erzeugungswirthſchaften — Melkereywirthſchaften — Mäſtungswirthſchaften — Säugungswirthſchaften — Wirthſchaften, bey welchen das Rindvieh zur Arbeit gebraucht wird. Enthält die trivialſten Sätze der Landwirthſchaft, welche aus *Thaers* rationeller Landwirthſchaft 1 Aufl., in einem unvollkommenen Auszuge und ungenügender Darſtellung, mitgetheilt werden, und ſich für eine Zeitſchrift am wenigſten eignen. Neues erfahren gar nichts. Von welcher Art aber dieſe landwirthſchaftlichen Erfahrungsſätze ſind, möge folgende Probe zeigen S. 144: „Inſonderheit muſs eine Milchmagd ja vorzüglich Kühe mit ſo viel Glimpf und Freundlichkeit, als möglich, behandeln, um bey ihnen keinen Widerwillen gegen ihre Perſon und Dienſte zu erregen, welches die Kühe unfehlbar verleiten würde, ſich ungerne von ihr melken zu laſſen. Auch muſs ſie die Kühe völlig ausmelken, damit dieſelben nicht zu bald anfangen, trocken zu ſtehen, wie aufserdem immer zu befürchten iſt.“ — XIX. *Beyträge zur Kenntniſs der engliſchen Malzbereitung, Bierbrauerey und Branntweinbrennerey*, enthaltend den Bericht der engliſchen Comiſſarien über Malz, welches im Jahre 1806 aus der gewöhnlichen, und aus ſchottiſcher vielzeiliger Wintergerſte gemacht worden. — XX. Bericht über die Verſuche, welche von der hochlöblichen Acciſedirection in Schottland veranlaſst, und darauf angeſtellt worden, um den verhältniſsmäſsigen Werth des Malzes zu beſtimmen, welches aus engliſcher Gerſte und aus ſchottiſcher Bigg gemacht worden. — XXI. *Beyträge zur Kenntniſs der engliſchen Malzbereitung, Bierbrauerey und Branntweinbrennerey.* Das rohe Getreide. Das Malz. Vierzehn auf das Malzen Bezug habende Tabellen. Dieſes Alles iſt ſchon hinlänglich bekannt, und bey der deutſchen Bierbrauerey nicht anwendbar; dabey aber ſo weitſchweifig, und mit ſo vielen Nebenſachen verwebt, daſs ſchon das Leſen ermüdet. *Hermbſtädt* und *Muntz* haben die Verhältniſſe des Malzens, Gährens und Brauens weit richtiger und deutlicher dargeſtellt. XXII. Abhandlung *über die Reinigung der Fiſchöle.* Nach *Doſsie*. Sehr gut und brauchbar, aber ſchon alt. XXIII. Abhandlungen über verſchiedene techniſche Gegenſtände, eingegangene Anfragen, und deren Beantwortungen u. ſ. w. Hieher gehört: *a*) Getreide aufzubewahren. *b*) Flachs aus Hopfenranken. *c*) Unſchädliche Töpferglaſur. *d*) Glaſuren durch Verplattirung, Vergolden und Verſilbern irdener Geſchirre. *e*) Metallmoor. Getreide in auf einander geſetzten, mit beſonderen Vorrichtungen verſehenen Käſten aufbewahren, iſt ganz ungenügend. Von dem Dörren des Getreides iſt gar nichts geſagt. Flachs — aus Hopfenranken iſt ſchon über 40 Jahre bekannt, aber als ungenügend befunden worden. Unſchädliche Töpferglaſur iſt gut, aber ſchon bekannt. Glaſuren durch Verplattirung u. ſ. w., iſt wörtlich aus S. 72 fl. abge-

druckt, und, wie es scheint, von Zweyen zugleich. XXIV. Abhandlung *über das Lackiren und Schleifen verschiedener Gegenstände.* Lauter bekannte Sachen, und nur ungenügend compilirt.

Soll diese Zeitschrift wirklichen Nutzen haben: so müssen Gelehrte und Künstler neue Beyträge liefern; denn das Compiliren des Alten und längst Bekannten interessirt weder Gelehrte, noch das Kunst und Gewerb treibende Publicum. Alle aufgezählten 24 Abhandlungen passen zwar für Lehrbücher, aber nicht für eine Zeitschrift, in welcher man nur Neues und Wissenswürdiges zu erwarten berechtigt ist. Und darum wird diese Zeitschrift wohl schwerlich *Hermbstädt's* Magazin und Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten ersetzen, und sich wenig Glückes in der Folge zu erfreuen haben. R. N.

Leipzig, b. Hinrichs: *Ueber Feldwirthschaftseinrichtungen nach der Verschiedenheit der Bodenarten und Lokalverhältnisse.* Nebst einem Anhange von der Viehzucht. Als Einleitung in den wissenschaftlichen Unterricht der Landwirthschaft nach neueren Ansichten, für weniger unterrichtete, praktische Landwirthe, von *Heinrich Schubarth.* 1824. XII und 380 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. behandelt seinen Gegenstand in folgender Ordnung. *Von der Wirthschaftseinrichtung im Allgemeinen. Erster Abschnitt. Der Ackerbau.* — *Erstes Cap.* Von den Bestandtheilen des Bodens. — *Zweytes Cap.* Die Bodenarten. *Drittes Cap.* Beymischung des Humus in den verschiedenen Bodenarten, Wirkung desselben, und Verhalten in demselben. Sämmtlich sehr gut dargestellt, und vollkommen genügend. — *Viertes Cap.* Ueber den Einfluss, welchen die Lage, Temperatur, die Gestalt, die Umgebungen, die Luftaussetzung und die Atmosphäre auf die Bodenarten äussern. Sehr ungenügend. — *Fünftes Cap.* Ueber die Fruchtbarkeit des Bodens. Sehr gut und mit sehr viel Sachkenntniss behandelt. — *Sechstes Cap.* Werthbestimmung der Bodenarten. Sehr unvollständig und undeutlich. So können wir den Aeusserungen über den Werth des Waizbodens S. 85 flg. nach eigener Erfahrung unmöglich beypflichten, da der Waizbau durch die Menge des Düngers sich nicht erzwingen lässt. — *Siebentes Cap.* Die Bearbeitung. Kurz und fasslich. — *Achtes Cap.* Die Düngung. Sehr vollständig. — *Neuntes Cap.* Die Besaamung. Die Cultur der vorzüglichsten Feldfrüchte ist äusserst mangelhaft behandelt, sowie die Erschöpflichkeit der verschiedenen Früchte in Hinsicht des Reichthums des Bodens, Gewinnung an Düngermaterial von demselben, nebst dem Verhältniss der Düngung durchs Vieh. Was dagegen über die Felderorganisation gesagt wird, ist zwar kurz, aber doch genügend. Ueber die verbesserte Dreyfelderwirthschaft mit bekömmerter Brache hätte sich viel Zweckmäsigeres sagen lassen, weil diese in jedem Falle den Uebergang zu jeder anderen Wirthschaftsart erleichtert, und darum jedem Praktiker genaue Kenntniss derselben unentbehrlich ist. — *Zweyter Abschnitt. Die Viehzucht.* Was der Vf. auf 14 Seiten darüber sagt, ist natürlich ungenügend, wiewohl es sich wegen des Vortrages angenehm lesen lässt. — Dem Titel des Buches nach wäre man überhaupt berechtigt, weit mehr von demselben zu erwarten; man würde sich aber in dieser Erwartung sehr getäuscht finden; denn der Vf. giebt uns nur Bruchstücke über einzelne Verhältnisse der Landwirthschaft. Hätte er, bey seinem wirklich vortrefflichen Vortrage, umfassender Sachkenntniss und grosser Belesenheit in allen neueren landwirthschaftlichen Schriften, sein Werk umfassender, als in seiner dermaligen Gestalt, ausgearbeitet: so würde es unter den Werken über rationelle Landwirthschaft einen vorzüglichen Platz verdienen. Man merkt es aber nur zu deutlich an demselben, dass dem Vf. die Bogenzahl vorgeschrieben war. Dem gemäss hätte er aber auch einen passenderen Titel wählen sollen. — Uebrigens hat er seinen Gegenstand im Ganzen gut aufgefasst, und über jedes einzelne Verhältniss der Landwirthschaft, soviel als ihm in der Kürze möglich war, ein sehr richtiges Urtheil gefällt. Nur das ist ein offenbarer Mangel, dass er das Verhältniss der Arbeit für eine gewählte Wirthschaftsart und der Fruchtfolge, welche doch jede Feldwirthschaftseinrichtung nothwendig bedingen, nur oberflächlich, oder vielmehr gar nicht berührt hat. R. —

Kopenhagen, b. Schubothe: *Abbildungen der neuesten und besten Ackerwerkzeuge nebst Beschreibungen.* Von *O. J. Winstrup,* Mechanikus, Dannebrogsmann und Mitglied der königl. dänischen Landhaushaltungsgesellschaft. Aus dem Dänischen übersetzt. Erstes und zweytes Heft, mit 12 Kupfern. 1824. 27 S. 4. (1 Thlr. 18 gr.)

In diesen beiden Heften werden folgende Ackerwerkzeuge beschrieben: der Kraftmesser, der *Schmaalsche* Pflug, der *Baileysche* Pflug, *O. J. Winstrups* Pflug, der *Cooch'sche* Pflug, der amerikanische Pflug, der von *T. Freeborn*, der Exstirpator, der Häufpflug, der Cultivator, der Minirpflug, Bohnen- und Erbsen-Säemaschine, die Rüben-Säemaschine, Werkzeug zum Ausnehmen der Kartoffeln, der Kohlpflanzer, *Winstrups* Reinigungs-Maschine. Sämmtliche sind auf 12 Kupfertafeln abgebildet. Was den Gegenstand selbst betrifft: so sind die meisten dieser, als die neuesten angegebenen, Ackerwerkzeuge so ziemlich bekannt, schon öfters sehr genau beschrieben, und in vielen Abzeichnungen bereits gut dargestellt. Auch ist schon längst über deren Brauchbarkeit und Anwendbarkeit nach den geeigneten Modificationen entschieden. *Winstrups* Pflug und desselben Reinigungs-Maschine sind zwar neu, aber von anderen denselben Zweck befördernden Maschinen eben nicht sehr unterschieden. Beschreibung und Abbildung sind übereinstimmend; erste zwar sehr kurz, doch giebt sie von dem Ganzen die nöthige detaillirte Darstellung. Die Abbildungen sind genau und gut, so dass sie selbst dem Uneingeweihten in der Feldwirthschaft einen vollkommenen Begriff von der Construction, dem Zweck und der richtigen Anwendung derselben mittheilen werden. R. —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY. 1825.

GEOGRAPHIE.

Leipzig, in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung: *Geographie der Griechen und Römer.* Aus den Quellen bearbeitet von *Konrad Mannert*, königl. baierischem Hofrathe, Professor der Geschichte zu Landshut, ordentlichem Mitgliede der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Neunter Theil.

Auch unter dem Titel:

Geographie von Italia nebst den Inseln Sicilia, Sardinia, Corsica u. s. w. Erste Abtheilung, enthaltend Buch 1—7. (Italien überhaupt, Ober- und Mittel-Italien, mit Einschluss von Campanien.) Mit einer Charte (die Gegend von Neapel, Bajä, Herkulanum darstellend). 812 S. Zweyte Abtheilung, enthaltend Buch 8—10. (Unteritalien mit den Inseln.) 1823. 558 S. 8. (5 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 119 u. 120.]

Von diesem Werke gilt alles das Rühmliche und Tadelnswerthe, was wir von einem früheren Bande, der Griechenland enthielt, schon früher in diesen Blättern gesagt haben. Auch hier finden wir fleissiges Studium der Quellen, doch ohne genügende Hinsicht auf die durch dieselben begründete Orthographie und auf Wortkritik, verbunden mit zu grosser Verehrung und willkührlicher Zusammenstellung der griechischen Mythen, und nicht zu entschuldigender Vernachlässigung vieler der neueren und wichtigsten Hülfsmittel. Um von dem Letzten anzufangen, sollte man es wohl glauben, dass Jemand heutzutage in Deutschland über Italiens älteste Geschichte und den Ursprung und Zusammenhang seiner Völker handeln könne, ohne mit einem Worte *Niebuhr's Römische Geschichte* zu erwähnen, oder je auf sie Rücksicht zu nehmen, vielmehr so, dass er, ohne sie zu widerlegen, entgegengesetzte Meinungen aufstelle, und klar darthue, dass er jenes Werk entweder (was freylich fast undenkbar ist) gar nicht gelesen, oder doch gar nicht benutzt habe? Der Vf. erklärt in der Vorrede zur 2ten Abtheilung, die neueren italiänischen Schriftsteller über die Urvölker ihres Vaterlandes habe er wenig brauchen können, weil sie, wiewohl mit einigen Abweichungen, gröstentheils in der Ableitung aus Noahs Kasten und von den Patriarchen übereinstimmten. Dieser Versicherung gemäss schenken wir ihm freylich die Berücksichtigung jener Schriftsteller. Aber ist das bey *Niebuhr* etwa auch so? Hat dieser nicht vor Allen ein Recht, hier gehört zu werden? Oder verwirft etwa Hr. *M.* das *Niebuhrsche* Werk ohne Weiteres wegen einzelner darin vorgetragener, nicht genügend begründeter Hypothesen? Da fürchten wir, möchte es ihm mit seinem Werke wegen mancher Aeusserungen über die Urvölker Italiens nicht besser gehen! Wenn er aber von *Niebuhr* nichts wissen will, warum benutzt er nicht wenigstens *Wachsmuth's* römische Geschichte, warum nicht *Göller*, *Tetronne* oder *Arnold* über die Lage und Geschichte von *Syrakus*, um nicht Werke, in denen gelegentlich manches für seinen Zweck Brauchbares gesagt war (z. B. von *Otfried Müller*, von *Tittmann* in den griech. Staatsverfassungen u. A.), zu erwähnen? Dass aber von Benutzung dieser Bücher nicht die Rede ist, wollen wir wenigstens an *einem* Beyspiele zeigen. Abth. I. S. 302 lässt er sich über den Ursprung der *Tyrrhener* aus, und nachdem er erst die verschiedenen Erzählungen der Alten, dass sie entweder eingeboren, oder aus Lydien oder Griechenland eingewandert seyen, aufgestellt hat, erklärt er sich endlich für die sehr zusammengesetzte Meinung (S. 315), die *Tyrseni* oder *Tyrrheni* in Etrurien wären eine innige Vereinigung der *Umbri*, als ursprünglicher einheimischer Landesbewohner, mit den von der Ostseite eingewanderten *Pelasgi* und den an der Westküste erscheinenden *Tyrrhenern* (oder *Pelasgern*) aus Lydien. Er erklärt dabey die Namen *Tyrseni* und *Pelasgi* für gleichbedeutend (S. 307), sey es nun, dass die *Pelasger* erst bey der Einwanderung in Italien *Tyrsener* genannt worden wären, oder, wozu sich der Untersucher mehr neige, die ursprünglichen *Tyrseni* wegen ihrer unstäten Lebensweise den Namen *Pelasger* empfangen hätten (S. 307). Die Richtigkeit dieser Hypothese einmal ganz bey Seite gestellt: so ist bekannt, dass unsere neuesten Geschichtschreiber ganz andere Ansichten aufgestellt haben, die bey einer so unsicheren Sache doch wenigstens eine Andeutung verdienten. Denn *Niebuhr* verwirft alle Einwanderung aus Lydien und Griechenland nach Etrurien, und lässt nur die Flucht eines Haufens *Siculer* aus Süd-Etrurien, nach den Zeiten der dorischen Völkerwanderung, nach Griechenland zu, welche sich selbst *Tyrsener* genannt hätten, neben welchem Namen sie von den Griechen zugleich *Pelasgi* genannt worden wären; die wahren *Tyrsener* oder *Rasener* leitet er von den *Rhätern* ab. *Wachsmuth* hegt zwar eine unserem Vf. ähnliche Meinung (S. 87), weicht jedoch nicht nur darin, dass er den aus dem Orient gekommenen Haufen für *Mäoner* zu halten nicht abgeneigt ist, und in anderen Einzelnheiten ab, sondern deutet schon an, dass einige Schriftsteller

die auf den Inseln und Küsten des aegäischen Meeres zerstreuten *Tyrrhener* mit den italischen in keine Verbindung zu setzen scheinen (S. 93). Dieses hat *Otfried Müller* in der ersten Beylage zu den *Minyern* ausgeführt, und erklärt (S. 448), es scheine das Gerathenste, Hellenisches und Italisches, jedes auf sich beruhen zu lassen, die *Tyrrhener* in Griechenland für ein ursprüngliches pelasgisch-böotisches, dann nach Attika, und an die Nordküsten des aegäischen Meeres gewandertes, endlich verschwundenes Volk, die italische Nation aber, die die Hellenen *Tyrrhener* nannten, für ein ursprünglich nordisches Volk gelten zu lassen. Dieses wird dadurch sehr wahrscheinlich, dass weder *Herodot*, noch *Thucydides*, welche beide sowohl die pelasgischen, als die italischen *Tyrsener* erwähnen, irgend eine Andeutung über den Zusammenhang beider geben, wozu sie doch die beste Veranlassung hatten, und dass die italischen Tyrsener so bloss von den Griechen genannt werden, während sie bey den Römern *Tusker* oder *Etrusker* hiessen, selbst aber sich den Namen *Rasener* gaben, der mit *Räter* zusammenhängt. (S. *Wachsm.* S. 81.) Unser Vf. aber muss, zu Unterstützung seiner Meinung, bey *Herodot* I, 57 *Ireston*, das doch durch die Vergleichung der Stelle *Thucyd.* IV, 109 genügend gesichert ist, in *Iortona* verwandeln, und eine Aehnlichkeit der Benennungen *Ra-Seni* und *Tyr-Seni* erkünsteln, die nur durch einen uns unerklärlich gewordenen Nebenumstand in der Vorsylbe abweichend geworden wären; wobey aber nicht beachtet ist, dass nicht die Endung, die in *Rasseni* nicht einmal sicher ist, da die Worte des *Dionys* eben so gut auf *Rasenae* (wie *Nieb.* u. *Wachsm.* sie nennen) führen, sondern einzig der entschieden verschiedene Stamm *Ras* und *Tyrs* hier in Betracht kommen kann. Wie übrigens bey dieser Untersuchung, so sehen wir auch bey den *Ausonern* und *Opikern* (die unser Vf. wieder scheiden will), den *Sikulern* und *Latinern*, nie auf *Niebuhr* und *Wachsmuth* Rücksicht genommen. Wir erwähnen nur, dass der Vf. die Lateiner für ein Gemisch von Urbewohnern (*Aborigines*), *tyrsenischen* (italisch-etruskischen) *Pelasgern* S. 550, (denen sogar *Evander* S. 570 ff. nicht fehlen darf, obgleich diesen selbst der bedächtige *Wachsmuth* S. 102 ganz verwirft) und *Achäern*, die bey der Rückkehr von *Ilium* hieher verschlagen, und deren Schiffe von den mitgebrachten trojanischen Weibern verbrannt worden wären (S. 562), hält. Hätte er nur nicht diese dritte Art der Bestandtheile hinzugefügt, deren Hiehergelangung nach der Natur der Sache aus den Gründen des Mythus Niemand glauben wird: so könnte man mit dieser Ansicht sich ziemlich vereinigen. Uebrigens werden die Erzählungen von des *Aeneas* Ankunft in Italien auch von unserem Vf., wie von *Niebuhr*, verworfen.

Bisher haben wir dargethan, dass der Vf. in den historischen Untersuchungen die neueren Forscher nicht berücksichtiget hat. Aber auch in topographischer Hinsicht hat er, was neuere Reisebeschreiber geleistet haben, nicht hinlänglich benutzt, ob er gleich in der Vorrede die wichtigeren Reisebeschreibungen zu Rathe gezogen zu haben versichert (S. X). Am meisten sind noch *Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien* verglichen worden; sehr selten einmal sind *Münter*, *Riedesel*, *Kephalides*, die *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* von *St. Non* angezogen. Weder erwähnt, noch überhaupt, so weit wir nachsehen konnten, benutzt finden wir *Swinburne*, *Brydone*, *Hoare* und Andere. Von älteren Werken ist billig dem von *Cluver* der erste Platz eingeräumt, doch wird von ihm zuweilen ohne weiteren Beweis abgewichen; auch hätten *Dorvillii Sicula* dabey nicht so gut, wie unbeachtet bleiben sollen. Welchen Nachtheil dieses Alles gebracht hat, werden mehrere Beyspiele unten lehren.

Zunächst aber wollen wir den anderen oben angegebenen Tadel begründen, dass der Vf. bey Benutzung der Quellen zu wenig auf die richtige Schreibart der Eigennamen Rücksicht genommen hat. Wir finden daher bey einer Menge von Namen entweder geradezu eine falsche, oder wenigstens nur *eine* von mehreren schwankenden oder gleich üblichen Formen. Wir entlehnen die Beweise hievon, sowie von allem Folgenden, nur aus der zweyten Abtheilung, damit man leichter sehe, wie viel in diesen Beziehungen zu erinnern ist. Zuerst also sind eine Menge Namen mit falschen Accenten bezeichnet, wie S. 132: Ποσειδωνιάται für Ποσειδωνιᾶται; S. 250: Ἐλύμοι für Ἔλυμοι; S. 286: Ἄκις für Ἆκις; S. 300: Λεοντίνοι für Λεοντῖνοι; S. 307: Συρακούσαι für Συράκουσαι; S. 310: Ἀχραδίνη (wofür S. 329 richtig Ἀχραδινή); S. 340: Ἐρίνεος für Ἐρινεός, dass. ὁδὸς Ἑλωρίνη für ὁδὸς Ἑλωρινῆ (wo der einmal bey *Thucyd.* VI, 66 in den gewöhnlichen Ausgaben stehende falsche Accent nicht irre machen darf); S. 354: Ἄκραγας für Ἀκράγας. (Unbemerkt ist auch der schwankende Accent in Μύλαι oder Μυλαί S. 276, s. *Poppo* zu *Thucyd.* I. B. 2. S. 534. Auch in gelegentlich vorkommenden griechischen Appellativen sind die Accente mehrmals falsch, wie in βαθεῖα, νάος, νεωσοίκοι und sonst, was wir dem Setzer zur Last legen wollen.) Aber auch ausserdem finden sich falsche Formen, wie Καμαρίνη statt Καμάρινα S. 343, *Galeatis* statt *Geleatis* S. 428; die meisten, weil der Vf. sich schlechter Texte bediente, und auf Kritik der Schriftsteller keine genügende Rücksicht nahm, was gleichfalls oben beklagt wurde. Daher S. 223 Θουριάτις (wenigstens Θουριᾶτις) nach *Thucyd.* VII, 35 statt Θουρίας (s. *Duk.*); S. 332: ἡ Τεμενίτης ἄκρα nach *Thucyd.* VII, 3 statt Τεμενῖτις. (Sowie dieses letzte Beyspiel überhaupt die Kunde der Grăcität in Anspruch nimmt: so wird besonders bedenklich, wenn der Vf. S. 120 *einen entlaufenen Knecht* und *einen Rebellen* δράπετα und ἀπόστατα statt δραπέτην und ἀποστάτην nennt.) Mehrere Schreibarten finden Statt, ohne dass der Vf. sie erwähnt hat, z. B. S. 269 in Μεσσήνη, woneben Μεσήνη (s. z. B. *Spohn* zu *Isokr.* Paneg. C. 16. *Buttm.* zu *Plat.* Alcib. I. C. 38. *Göttling* zu *Aristot.* Polit. S. 331); S. 298 in Σύμαιθος, woneben hie und da Σίμαιθος; S. 301 in *Phokeä*, *Thucyd.* V, 4, wofür

andere Handschriften *Phokää*, was *Bekker* jetzt aufgenommen hat; S. 307 in Συράκουσαι, woneben die ältere Form Συράκοσαι, die dem Thucydides, Xenophon und anderen älteren Attikern jetzt wiedergegeben wird; S. 340 in Ἀσίναρος, woneben bey *Thucydides* Ἀσσίναρος; S. 397 in Ἴτκαρα, woneben Ἴτκαρον (s. *Wess.* zu *Thucyd.* VI, 62); S. 429 in *Morgantium* und *Morgentium*, woneben noch andere Formen (s. *Wessel.* zu *Diod.* XI, 78 u. A.); S. 440 in *Rasmenä*, woneben auch der Singular vorkommt.

Von den Namen gehen wir wieder zu den Sachen zurück, um noch Einiges von dem herauszuheben, wogegen wir etwas zu erinnern haben. S. 2, 12 und sonst spricht der Vf. so, als ob die *Salentiner* neben den *Messapiern* bestanden, und die westliche Hälfte der *japygischen* Halbinsel inne gehabt hätten. Aber dass *Salentiner* und *Messapier* so wenig, wie *Peucetier* und *Pödiculer*, *Dauner* und *Apulier*, zu scheiden sind, ergiebt sich aus *Niebuhr's* Darstellung. S. 11 will der Vf. beweisen, dass *Kreter*, die nach dem Tode des *Minos* in die *japygische* Halbinsel gekommen wären (welche sehr unwahrscheinliche Mythe ihm als Wahrheit gilt), nicht zum griechischen Stamme zu rechnen wären. Diesen Beweis führt er unter anderen daraus, *„weil die Tarentiner sie als Barbari oder Leute mit ungriechischer Sprache betrachteten."* Den Beleg soll eine unten abgedruckte Stelle des *Strabo* liefern: ἐδέξαντο αὐτοὺς (*die Parthenier*) οἵ τε (wofür falsch δοὶ δέ gedruckt ist) βάρβαροι καὶ οἱ Κρῆτες οἱ προκατασχόντες τὸν τόπον, die offenbar gerade das Gegentheil sagt, da sie die Barbaren von den *Kretern* klar unterscheidet (*sowohl die Barbaren, als auch die Kreter*). S. 60 bey der Beschreibung von *Tarent* fehlen die Χοιράδες νῆσοι Ἰαπύγιαι bey *Thucyd.* VII, 33. (S. über sie *Poppo* zu *Thucyd.* I, 2. S. 548.) S. 93 heisst es: „Wie könnte sonst *Thucydides* versichern, der *Italus*, von welchem Italien den Namen erhielt, sey ein König der *Arkadier* gewesen?" Aber dass in der Stelle *Thucyd.* VI, 2 Ἀρκάδων falsche Lesart für Σικελῶν, was alle guten Handschriften darbieten, sey, ist längst anerkannt, und unseres Vfs. Beweisführung aus dieser Stelle deshalb unverzeihlich, weil er 3 Seiten später, S. 96 Anm. a, aus derselben bemerkt, dass *Thucydides* den *Italus* für den König der *Siculi* erkläre. Denn dieses steht blos in der angeführten Stelle, nicht daneben auch I, 2, wie der Vf. schreibt, noch sonst irgendwo bey *Thucyd.* S. 105 ff. ist das, was über das Verhältniss der griechischen Kolonieen zu den neueren und zu ihrem Mutterlande gesagt ist, mancher Berichtigung bedürftig. Wer könnte gleich einen Satz unterschreiben, wie: *„Fast alle neueren (Kolonieen), auch wenn sie gross werden, bleiben in einer precären Lage, können die Beyhülfe des Mutterlandes nicht entbehren, und viele derselben finden kein Gedeihen, selbst bey mannichfaltiger erhaltener Unterstützung."* Lehren hier nicht die englischen Kolonieen in Nord-Amerika klar genug das Gegentheil, und sind die spanischen und portugiesischen nicht nahe daran, dasselbe zu zeigen? Ferner ist weder auf der folgenden Seite die Aufzählung der Ursachen der Anlegung von Kolonieen bey den Alten einigermafsen erschöpfend, da blos Uebervölkerung und innere Unruhen als solche betrachtet werden, noch S. 107 die Angabe der Rechte und Pflichten der Kolonieen gegen die Mutterstädte bestimmt genug. Auch hier vermisst man Vergleichung der neueren Werke über diesen Gegenstand, von *Hegewisch* und Anderen. S. 110 heisst es: *„Gleich mächtig hätte Kroton, wenn auch nicht durch seine Menschenzahl und gesammelten Reichthümer, seyn können, wenn nicht das allgemeine Uebel jeder dieser reichen Städte, der Luxus, sein Innerstes angegriffen hätte."* Wo die Worte: *wenn auch nicht* u. s. w. nach der Sprache nichts Anderes bedeuten können, als dass *Kroton* an Menschenzahl und Reichthümern weniger mächtig, als *Tarent*, gewesen sey, welcher Sinn aber weder zu der folgenden Schilderung passt, noch durch die angeführte Stelle des *Polybius* X, 1, wo die Worte sind: Τεκμήραιτο δ' ἄν τις τοῦ τόπου (Τάραντος) τὴν εὐκαιρίαν ἐκ τῆς περὶ Κροτωνιάτας γενομένης εὐδαιμονίας· ἐκεῖνοι γὰρ θερινοὺς ἔχοντες ὅρμους καὶ βραχεῖάν τινα παντελῶς προσαγωγὴν, μεγάλην εὐδαιμονίαν δοκοῦσι περιποιήσασθαι δι' οὐδὲν ἕτερον ἢ διὰ τὴν τῶν τόπων εὐφυΐαν, bestätigt wird. S. 178 bey den verschiedenen Massen des kleinsten Abstandes Italiens von Sicilien konnte auch das des *Thucydides*, der 20 Stadien VI, 1 nennt, erwähnt werden. S. 184 heisst es: *„Zunächst südlich an dem Hafen von Reggio liegt eine Landspitze, auf welcher jetzt der Torre del Lupo steht. Thucydides* VI, 44 *nennt sie Rhegion Akroterion, und bemerkt auf derselben einen Tempel der Diana."* Dass der Tempel der *Diana* auf dem Vorgebirge selbst gelegen habe, ist zwar nicht unwahrscheinlich, ergiebt sich aber so klar aus dem Geschichtschreiber nicht. Das Vorgebirge scheinen *Cluver* und *Cellar* richtig zwischen *Rhegium* und *Leukopetra*, 5—6 Millien von beiden, nach *Cap Pellaro* zu setzen. S. 185 fehlt erst der heutige Name des *Alex*, welcher *Alice* ist; dann steht: *„An demselben lag der übrigens unbekannte Ort Peripolion."* Kein unbekannter Ort *Peripolion*, sondern ein *Wachthaus, Blockhaus*, περιπόλιον; denn dass dieses Wort mit einem kleinen π zu schreiben ist, haben die Ausleger des *Thucydides* III, 99, woher der Vf. sein *Peripolium* nimmt, längst eingesehen. S. 200 verdiente die Frage Berücksichtigung, ob der von *Plinius* genannte *Carcines* (*Corace*) zwischen *Caulonia* und *Kroton*, der *Caicinus* des *Thucydides* IV, 103 sey, was dem Namen nach wahrscheinlich scheint, aber doch sein Bedenken hat. S. zu *Thucyd.* Th. I, B. 2, S. 552. Der *Hylias* dürfte S. 214 nicht für den *Fiumenica* erklärt werden ohne Andeutung der anderen Meinungen. S. z. B. *Swinburne* S. 385. Bey dem *Sybaris* und *Krathis* sind weder S. 218 noch sonst die merkwürdigen Eigenschaften ihres Wassers, die *Strabo* und *Plinius* wissen wollen, berichtet. S. 224 lesen wir von *Herodot*: *„Als er mit zur neuen Kolonie (Thurii) abging, muss — sein Werk längst vollendet gewesen seyn."* Dass dem nicht so sey, und mehreres Andere, was hier von *Herodot* berichtet ist, sich

nicht so verhält, haben die neuesten Untersuchungen von *Dahlmann* zur Genüge gelehrt. Die Meinung, dafs Sicilien von den drey Vorgebirgen oder seiner dreyeckigen Gestalt *Trinakien* genannt worden sey, ist S. 236 ohne Weiteres wiederholt, obgleich die Homerische Form des Namens Θρινακίη, die von dem Vf. an einer anderen Stelle selbst bemerkte Unbekanntschaft der Alten mit der Westseite von Sicilien, und namentlich vom Vorgebirge *Lilybaeum*, und andere Umstände diese Deutung sehr bedenklich machen. (S. z. B. *Arnold* Gesch. von *Syrakus* S. 7 und andere Schriften, die uns nicht gleich zur Hand sind.) S. 244 sind die *Sicani* u. *Siculi* als verschieden genannt, ohne irgend eine Andeutung der Ansicht mehrerer heutiger Gelehrten, dafs diese Völker nur eines und dasselbe seyn dürften. (S. z. B. *Wachsm.* S. 75.) Ob wir gleich diese Meinung selbst nicht theilen: so hat sie doch in sich beym ersten Anblick zu viel Einnehmendes, als dafs sie nicht einige Berücksichtigung verdienen sollte. S. 247 lehrt der Vf.: „*Siculi und Morgetes finden sich noch im historischen Zeitalter, als Bewohner der Südwestspitze Italiens*", mit dem Citat *Thucyd.* VI, 2. Aber dort ist erstens von den *Morgeten* gar nicht die Rede, von welchen überhaupt unser Vf. viel zu erzählen weifs, da sie doch bey den Alten, wenn man nicht die Stadt *Morgantium* hieher zählt, sehr selten vorkommen, und deshalb *Niebuhr* sie nur einmal S. 40 obenhin erwähnt, *Wachsmuth* aber, wenn wir uns recht besinnen, ganz übergeht. Dann steht selbst von den *Siculis* bey *Thucydides* nicht, dafs sich ein Theil von ihnen noch in der Südwestspitze Italiens, sondern überhaupt in Italien befinde. (Εἰσὶ δὲ καὶ νῦν ἔτι ἐν τῇ Ἰταλίᾳ Σικελοί sind die Worte.) S. 250 werden unter den ältesten Bewohnern Siciliens auch *Iireter* aufgeführt. Gegen diese hätte dem Vf., wenn nicht schon ihr angeblicher Zusammenhang mit *Minos* und *Daedalus*, doch der Umstand ein bedeutender Einwurf seyn sollen, dafs *Thucydides*, der zu Anfange des VIten Buches alle Bewohner Siciliens, von den ältesten an, aufführt, von diesen *Iiretern* nichts weifs. Die Stelle des *Herodot* VII, 169 kann hier nichts beweisen, da sie blofs von einem Zuge der *Iireter* nach Sicilien spricht, und von diesen dann die *Japygier* ableitet, was unser Vf. selbst als undenkbar verworfen hat. S. 259 in der Anmerk. steht: „*Steph. Byz. v.* Σικελία *bezeichnet unrichtig nur die fremden Einwanderer mit dem Namen Sikeliotae. Cicero nennt alle Bewohner der Insel Siculi, und so auch die bisherigen lateinischen Schriftsteller.*" Aber *Stephanus* von *Byzanz* thut sehr wohl, daran jenen Unterschied aufzustellen, da alle Schriftsteller des freyen Griechenlands ihn beobachten. (Die einzige widerstrebende Stelle *Thucyd.* VII, 57: καὶ Σικελιωτῶν τὸ πλέον ist kürzlich aus Handschriften richtig verbessert worden.) Auf den Sprachgebrauch des *Cicero* und der übrigen (wir wissen nicht, was das: *Bisherige* des Vfs. bedeuten soll) *Lateiner*, die zu einer Zeit schrieben, wo zwischen den gräcisirten Urbewohnern und den eingewanderten Griechen kein Unterschied mehr Statt fand, brauchte ein griechischer Lexikograph nicht Rücksicht zu nehmen. S. 269 wird zwar der schon oft gerügte Irrthum des *Pausanias*, der den Tyrann *Anaxilas* mit dem 2ten Messenischen Kriege zusammenstellt, aufs Neue getadelt, aber ohne Andeutung dessen, wodurch Neuere den Verstofs des *Pausanias* wenigstens weniger schreyend zu machen versucht haben. S. besonders *Manso's Sparta* I. 2. S. 288. ff. S. 280 schreibt der Vf. von der Kolonie *Naxos* in *Sicilien*: „*Sie wurde angelegt ein Jahr früher als Syrakusae, ist also mit Iiroton in Italien gleichzeitig; dies versichert Thucydides.*" Mufs man nach diesen Worten nicht glauben, *Thucydides* lehre, *Naxos* sey mit *Iiroton* gleichzeitig? Davon steht aber bey *Thucyd.* VI, 3 kein Wort, sondern der Vf. folgert dieses nur aus dem, was *Strabo* und *Scymnus* von *Archias* und der Stiftung von *Syrakus* erzählen. (S. unseren Vf. S. 307 fg.) S. 293 heifst es von der Stadt *Inessa* oder *Aetna*: „*In der That finden sich eine Stunde Wegs von Paterno auf einem Vorsprunge des Berges die Ruinen, und der Platz führt noch den Namen Castro.*" Aber das Kloster *St. Johannes* (oder *Nicolaus*) *dell' Arena* ziehen hieher *Dorville*, *Münter* u. A. S. 301 will der Vf. *Phoheä* (*Phokää*) in den Worten *Thuc.* V, 4: Φωκέας (Φωκαίας) τε τῆς πόλεώς τι τῆς Λεοντίνων χωρίον καλούμενον καὶ Βρικιννίας ὃν ἔρυμα ἐν τῇ Λεοντίνῃ, für ein der Stadt *Leontini* gehöriges Castell genommen wissen, und setzt hinzu: „*Das Wörtchen τί beweist, dafs das Castell nicht in der Stadt selbst lag. In dem letzten Falle würde auch Thucydides nicht das Wort* χωρίον, *sondern* ἀκρόπολις *gebraucht haben.*" Aber 1) würde *Thucyd.*, wenn er blofs ein Castell der *Leontiner*, was nach damaliger Lage der Dinge nothwendig in dem Gebiet derselben zu suchen wäre, meinte, es von *Bricinniae* nicht so geschieden haben, dafs er dieses ἐν τῇ Λεοντίνῃ setzte, jenes für τῆς πόλεως τῆς Λεοντίνων erklärte, sondern sich einen von diesen Beysätzen, sowie auch wahrscheinlich entweder ἔρυμα oder χωρίον, da auch diese nach der Erklärung des Vfs. beynahe zusammenfallen, erspart haben. (*Jacobi* hat den Pleonasmus durch ein im Griechischen nicht vorhandenes *Ebenfalls* zu verstecken gesucht, indem er übersetzt: „*Und besetzten Phoceä, einen den Leontinern zugehörigen Ort, und die Festung Bricinniä, die ebenfalls auf Leontinischem Gebiete liegt.*) Dann fallen auch 2) die Einwendungen des Vfs. weg, wenn man χωρίον nicht mit *Burg*, sondern durch *Fleck*, *Punct*, mit *Hailmann* übersetzt.

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

GEOGRAPHIE.

LEIPZIG, in der Hahnſchen Verlags-Buchhandlung: *Geographie der Griechen und Römer.* Aus den Quellen bearbeitet von *Konrad Mannert*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

S. 304. wird erklärt, die Dorier hätten „*am Pantakiusfluſs, folglich etwas nördlich von der Landſpitze Taurus, den befeſtigten Ort Trotilus angelegt.*“ Hier iſt erſtlich wieder nichts über die ſchwankende Form des Namens des genannten Fluſſes bemerkt, der vielmehr *Pantakias* oder *Pantagias*, als *Pantakius*, zu nennen iſt. (*S. Cluver.*) Dann iſt im Vorhergehenden durchaus noch nichts geſagt, wodurch das *folglich* u. ſ. w. begründet wäre. Ferner fehlt der heutige Name des Flüſschens *Porcari.* (*S. Cluver.*) Endlich durfte die irrige Meinung derer, welche *Trotilus* (oder *Trotilum*, denn der Nominativ iſt aus der einzigen Stelle, wo das Wort vorkommt, nicht zu erkennen,) mit *Trogilus* verwechſeln, nicht ganz unberückſichtigt bleiben. S. 308 ſteht: „*Dadurch würde die Erbauung von Megara auf Olympiade* 15, 1 *fallen, und doch ſoll es nach Thucydides mit Syracuſä gleichzeitig ſeyn.*“ Dieſes ſteht wieder nicht bey *Thucydides* VI, 4, ſondern bloſs, daſs *Lamis* um dieſelbe Zeit, wo nicht einmal *Syrakus*, ſondern wo fünf Jahre nach *Syrakus Leontini*, und hernach *Katane* gegründet wurde, nach *Sicilien* kam, aber erſt oberhalb des *Pantakias Trotilum* ſtiftete, dann kurze Zeit mit den *Leontinern* zuſammenwohnte, darauf *Thapſos* gründete, und erſt nach ſeinem Tode *Megara Hyblăa* geſtiftet wurde. Mögen wir dieſe Begebenheiten noch ſo ſehr zuſammenpreſſen, ſo wird doch zu der Stiftung und dem Wiederverlaſſen mehrerer Orte ein gröſserer Zwiſchenraum verflieſsen müſſen, als daſs *Syrakus* und *Megara* als gleichzeitig geſetzt werden könnten, daſs vielmehr mindeſtens *Syrakus* um 8 — 10 Jahre älter ſeyn muſs, als *Megara.* Wäre nun jenes, wie unſer Vf. will, erſt Olymp. 17, 3 gegründet, alſo *Megara* auf keinen Fall vor Olymp. 19, 3: ſo könnte dieſe um ſo weniger nach einer Dauer von 245 Jahren von *Gelo* zerſtört worden ſeyn; denn dieſe Zerſtörung ſetzt man gewöhnlich Olymp. 74, 2: und ſie könnte wenigſtens nicht um mehr, als höchſtens 4 Jahre ſpäter, erfolgt ſeyn. Die weitere Prüfung der Hypotheſe des Vfs. überlaſſen wir Anderen, indem wir, wegen der verſchiedenen Angaben über das Stiftungsjahr von *Syrakus*, nur noch auf *Göller de ſitu Syracuſ.* S. 6 fg. verweiſen. S. 319 wird behauptet, der kleine Hafen von *Syrakus* habe den Namen *Akylios* geführt. Dieſer Name iſt uns ganz fremd; es ſoll wohl *Lakkios* heiſsen, wiewohl der Vf. über den Sinn dieſer Benennung S. 328 noch nicht ganz mit ſich einig iſt. Dieſes ſollte er nun freylich nicht; denn wenn *Diodor* in der Stelle XLV, 42 bey dem Hafen nicht wie XIV, 7 den Beyſatz der *Lakkiſche* macht: ſo rührt dieſes nicht davon her, weil vielleicht nur ein Theil des kleinen Hafens ſo geheiſsen habe, ſondern weil er in dieſer zweyten Stelle von dem groſsen Hafen ſpricht, der vorzugsweiſe ὁ λιμήν ohne weiteren Zuſatz genannt wird. Daſs von dieſem die Rede iſt, zeigt *Weſſeling* in der angef. Stelle. Daſs in der Angabe der Entfernung von 7 Stadien des Fleckens *Leo* von *Syrakus* bey *Thucydides* VI, 97 ein Irrthum ſeyn müſſe, hat Rec. aus *Livius* und *Letronne* (S. 62 ff.) ſchon anderwärts bewieſen; doch unſer Vf. folgt S. 337 getreulich ſeinen Vorgängern. Beym *Anapus* fehlt der heutige Name. Beym *Erineos* und *Aſinaros* (wir behalten die ſchwankende Orthographie des Vf. in den Endungen *us* und *os* bey) S. 340 heiſst es: „*Der erſte jetzt Gallofluſs und der andere Fiume di Noto.*“ Aber wer wird ſo etwas ohne Beweis hinſetzen, wenn *Cluver* und ſeine Nachfolger den *Erineos* für den *Miranda* und den *Aſinarus* für den *Falconara* erklären! Eben ſo durfte *Motye* S. 382 nicht eher zu der kleinen Inſel *di Mazzo* gemacht werden, bis *Cluver* mit ſeiner *Iſola di Santo Pantaleone* beſeitigt war. Daſs die *Hybla Galeotis* oder *Geleatis* nicht, wie die herrſchende Meinung iſt, *Megara* ſeyn kann, ſondern *Hybla Major* ſeyn muſs, glaubt Rec. zu *Thucyd.* Th. I. B. 2. S. 524 u. 525 klar dargethan zu haben. Auch wird bey der Beſtimmung der Lage von *Morgantium* S. 429 die Stelle *Thucydides* IV, 65 nicht mehr unbeachtet bleiben dürfen (vgl. über ſie S. 508), die in Verbindung mit der den Vf. ſtörenden Stelle *Livius* XXIV, 27 vielleicht auf 2 Städte verwandten Namens führt, von denen die eine als Küſtenſtadt zwiſchen *Syrakus* und *Kamarina* zu ſuchen ſeyn wird.

So viel haben wir erinnert, weil wir wünſchen, daſs vorliegendes Werk daſſelbe für unſere Tage werden möge, was die Schriften von *Cluver*, *Cellar* und ähnlichen Männern für die frühere Zeit waren. Wir ſind daher weit davon entfernt, die entſchieden groſsen Verdienſte des unermüdeten Vfs. um die alte Geographie herabſetzen zu wollen, ſind vielmehr der feſten Meinung, daſs Deutſchland alle Urſache habe, ſich zu dieſem Werke Glück zu wünſchen. Aber an einen Mann von ausgezeichnetem Namen macht man billig gröſsere Anfoderungen, und Genauigkeit und Gründlichkeit wird hier beſondere Pflicht. Möge alſo der Vf. künftig bey hiſtoriſchen Unterſuchungen nicht

bloſs auf eigenen Füſsen gehen wollen, ſondern die Forſchungen gründlicher Hiſtoriker und Archäologen benutzen, und weder zu viel bloſse Hypotheſen aufſtellen, noch auch auf die Sagen der Griechen von den Zeiten vor und um den trojaniſchen Krieg ſo vieles Gewicht legen; möge er bey der Topographie die neueren Reiſebeſchreibungen und die geographiſchen Unterſuchungen Anderer noch ſorgfältiger benutzen, und wo er von letzten abweicht, ſtets die Gründe davon angeben, und nie eine ſtreitige Meinung als ausgemachte Wahrheit hinſtellen; möge er wegen der richtigen Schreibart der Namen und anderer hieher einſchlagender Sachen die neueſten beſſeren Ausgaben und die Commentare der Philologen zu Rathe ziehen: ſo wird die Brauchbarkeit dieſes ſchon jetzt nützlichen Werkes ungemein erhöht werden. * o * o

Wie ſehr der würdige und verdienſtvolle Vf. deſſelben die Brauchbarkeit und den Werth deſſelben zu erhöhen bemüht iſt, davon zeugen theils die neuen Umarbeitungen der einzelnen Theile, theils die ununterbrochene Fortſetzung des Ganzen. Wir führen dieſe Theile hier auf:

Leipzig, in d. Hahnſchen Verlags-Buchhandl.: *Geographie der Griechen und Römer. Britannia.* Bearbeitet von *Konrad Mannert*, königl. baier. Hofrath u. ſ. w. Zweyte umgearbeitete Auflage. *Zweyter Theil. 2te Abtheilung.* Mit einer Charte. 1822. IV u. 255 S. 8. (1 Thlr.)

Dritter Theil. Auch mit dem Nebentitel: *Germania, Rhätia, Noricum, Pannonia, nach den Begriffen der Griechen und Römer.* Zweyte völlig umgearbeitete Auflage. Mit 2 Charten. 1820. VI u. 723 S. 8. (3 Thlr.)

Vierter Theil. Mit dem Nebentitel: *Der Norden der Erde von der Weichſel bis nach China, nach den Begriffen der Griechen und Römer.* Zweyte völlig umgearbeitete Aufl. Mit 2 Charten. 1820. VIII u. 542 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Zehnter Theil. Mit dem Nebentitel: *Geographie von Afrika.* Nach den Quellen bearbeitet von *Konrad Mannert* u. ſ. w. Erſte Abtheil. Oſtküſte von Afrika, Aethiopia, Aegyptus. Mit 1 Charte. 1825. XVI u. 631 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

In den umgearbeiteten Theilen iſt überall Sorgfalt, Fleiſs, Forſchungsgeiſt unverkennbar; viele neue Schriften ſind zu Rathe gezogen und mit Umſicht benutzt. Mit dem zehnten Theile, oder der *Geographie von Afrika* wird nun das ganze treffliche Werk vollendet. In der Vorrede erklärt ſich der Vf. über dieſe Beendigung mit Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit. „Gebe der Himmel, ſagt er unter Anderem, daſs meine Unterſuchungen nicht häufig auf irrige Wege führen, daſs die allgemeinen Anſichten bleibend werden; für jede Einzelnheit das Nämliche zu erwarten, oder auch nur zu hoffen, wäre baarer Unſinn bey geographiſchen Gegenſtänden, wo ein Tag dem anderen neue Aufklärungen hinreicht.“

Das erſte Buch des letzten Bandes handelt von der Lage der Orte am arabiſchen Meerbuſen. Ptolemäus iſt Führer. An die ſüdlichere Küſte von Afrika ſchlieſst ſich die Entwickelung der Begriffe der Alten von der Geſtalt dieſes Theiles der Erde nach ihren wandelbaren Syſtemen. Im inneren Lande führt die Beſchreibung des Staates von Meroe zu der Unterſuchung über die Quellen des Nilſtroms, welche Ptolemäus kannte, aber ſie zu weit gegen Süden rückte. Aegypten wagte der Vf. nicht zu bearbeiten, bis das groſse Werk: *Deſcription de l' Egypte* ihm Unterſtützung anbieten könnte. Bey dem einſt hoch blühenden Staat Kyrene ſuchte er, auſser der einzelnen Beſchreibung der Landſchaft, beſonders das Hiſtoriſche und Chronologiſche auf feſtere Beſtimmungen zu führen, mit kurzer Angabe der leitenden Gründe. Dem zweyten Band dieſes Theils iſt das Gebiete der Karthaginenſer, Numidien und Mauritanien vorbehalten. Auch wir behalten uns eine genauere Kritik vor, bis dieſer Theil vollendet ſeyn wird.

Was aber die unermüdet thätige Verlagshandlung betrifft, welche dieſes Werk aus einem vieljährigen Halbdunkel hervorgezogen, den Ankauf erleichtert, und durch neubearbeitete Auflagen befördert, und daſſelbe nun ſeiner Vollendung ſo nahe gebracht hat: ſo ſtimmen auch wir willig und gern in die dankbare Anerkennung dieſes Verdienſtes ein, welches der Vf. am Schluſſe ſeiner Vorrede ausgeſprochen hat.

L. M.

PHILOLOGIE.

1) Berlin, b. Trautwein: *Praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, mit beſonderer Rückſicht auf die Zumptſche Grammatik.* Von Dr. *E. F. Auguſt*, Profeſſor am Joachimsthalſchen Gymnaſium in Berlin. 1824. VIII u. 268 S. gr. 8. (14 gr.)

2) Halle, b. Kümmel: *Exercitia für zwey Lateiniſche Claſſen*, nach dem Curſus der Grammatik, nebſt einem Wörterbuche und Anhange, von Dr. *W. Gräfenhan* und *G. Mönch*, Lehrern am Gymnaſium in Eisleben. 1824. VI u. 185 S. 8. (9 gr.)

Bey der faſt zahlloſen Menge von Hülfsbüchern zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, womit ſeit einer Reihe von Jahren der Büchermarkt überſtrömt worden iſt, findet ſich dennoch nur ſehr wenig Brauchbares. Daher mag es aber auch kommen, daſs Viele ſich berufen glauben, neue und zweckmäſsigere Anleitungen auszuarbeiten, und durch den Druck bekannt zu machen. Der Beurtheiler ſolcher neu erſchienener Schriften hat, da jedes neue Hülfsbuch Vorzüge zu haben vorgiebt, und ſich nur dadurch durch die Maſſe der übrigen durchzudrängen und über ſie zu erheben vermag, beſonders auf die Eigenthümlichkeiten derſelben zu ſehen, und ſeine Anſicht darüber auszuſprechen. Wenn auch immer diejenigen Beyſpiele zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche die beſten bleiben, die der

Lehrer jedesmal selbst aus dem Kreise der Unterrichtsgegenstände, ganz für die Bildungsstufe der Schüler berechnet, namentlich mit Berücksichtigung ihres bereits gewonnenen Sprachschatzes entlehnt und ausarbeitet, um in einem einzigen Beyspiele den Schüler an möglichst Vieles von dem bereits Gelernten zu erinnern: so sind dennoch gut ausgearbeitete Hülfsbücher mit Dank besonders von denjenigen Lehrern anzunehmen, welche durch ein Uebermafs von Lehrstunden abgemattet, und zu solchen, nicht eben den Geist unterhaltenden und erquickenden Nebenarbeiten untauglich geworden sind. An der Fähigkeit irgend eines Gymnasiallehrers, solche Beyspiele zur Uebung für seine Schüler selbst zu erfinden, möchten wir, aus Achtung gegen den Lehrerstand, nicht den geringsten Zweifel hegen. Immer aber bleibt es Pflicht eines jeden Lehrers, ein zum Grunde gelegtes Hülfsbuch einer genauen Prüfung und Sichtung zu unterwerfen, um überall Herr des gegebenen Stoffs zu seyn. Nicht immer ist das Eigenthümliche, das ein solches Buch hat, auch ein allgemein Gültiges und durchaus Zweckmäfsiges, wie auch aus der Beurtheilung der voranstehenden Schriften dieser Art hervorgehen wird.

Es liefs sich erwarten, dafs, nachdem der Werth der *Zumpt'schen* Grammatik auch durch die Einführung derselben auf vielen Schulen anerkannt worden war, gar bald Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, welche dieser Grammatik folgten, erscheinen würden. Eine von den mit dieser Beziehung bereits erschienenen ist die unter N. 1 angeführte. Ohne die Formenlehre zu berücksichtigen, sollte dieses Buch ein Hülfsmittel zur Einübung der Syntax werden, „aus welchem der Schüler selbst theils sich fortwährend üben, theils den Umfang seiner schon erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten leicht beurtheilen könne." Diesen Zweck der Selbstbelehrung, an dessen Erreichung wir wegen der Zerstreutheit des Knabenalters, für welches allein diese Anleitung pafst, gegründeten Zweifel hegen, wollte der Vf. dadurch erreichen, dafs er ein System von grammatischen Fragen, welches sich an die Regeln der *Zumpt'schen* Grammatik genau anschliefst, aufstellte, und den gesammten Stoff in 32 Uebungen vertheilte. Wir haben diese den Uebungen vorausgeschickten Fragen sehr zweckmäfsig gefunden, besonders als einen Leitfaden für den unterrichtenden Lehrer betrachtet, weniger als ein Hülfsmittel zur Selbstbelehrung. Die Beyspiele hat der Vf., wie er versichert, meistens aus alten Schriftstellern ausgezogen, was zwar nützlich, keinesweges aber unerläfslich nothwendig ist; wir würden manchem uninteressanten Beyspiele aus dem Alterthume ein selbsterfundenes, das jugendliche Alter mehr ansprechendes vorgezogen haben. Was aber die in den Uebungen durch Fragen und Beyspiele zum Uebersetzen abgehandelten Regeln anlangt: so hat Rec., der dieses Buch bey den grammatischen Uebungen seiner Schüler eine Zeit lang verglichen hat, gerade hierin dem Vf. am wenigsten beystimmen können, dafs er dieselben nicht nur auf die von *Zumpt* angeführten Hauptregeln der Syntax, sondern auch auf viele Feinheiten der lateinischen Sprache, welche dem Schüler unterer und mittlerer Gymnasialclassen zu Schwierigkeiten werden, bezogen hat. In den Jahren, in welchen der Schüler einer solchen Anleitung zum Uebersetzen bedarf, kommt gar viel auf das rechte Mafs der ihm einzuprägenden Regeln an, welche sich nach unserer Ansicht durchaus nur auf die gewöhnlich vorkommenden Fälle beziehen dürfen; dem weiter vorgerückten Schüler kann sich dann in den grammatischen Lehrstunden oder bey der Erklärung alter Schriftsteller, mit steter Berücksichtigung der eingeführten zweckmäfsigen Grammatik, wie auch bey dem Uebersetzen zusammenhängender Erzählungen aus dem Deutschen ins Lateinische, das Feld der syntaktischen Regeln immer mehr erweitern. Dafs die gröfsere *Zumpt'sche* Grammatik selbst zu diesem stufenweisen Gange für den denkenden Lehrer recht wohl geeignet sey, sind wir fest überzeugt, und möchten die kleinere desselben Vfs. schon deshalb nicht den ersten Uebungen zu Grunde legen, weil der Schüler sich nur vorerst mit *einer* Grammatik vertraut zu machen im Stande ist. Der Lehrer, welcher dieses Hülfsbuch, das übrigens wegen seiner leichten Beyspiele für Anfänger pafst, gebrauchen will, mufs daher erst eine Absonderung mancher weniger in diesen ersten Cursus gehöriger Beyspiele vornehmen, ehe er seine Schüler dasselbe *mündlich* durchübersetzen läfst; denn „häusliche Exercitien soll und kann dieses Buch nicht überflüssig machen." Rec. kennt den Werth des mündlichen Uebersetzens, und schätzt dasselbe darum so hoch, weil dabey der Schüler von dem Lehrer am genauesten erkannt, und am richtigsten beurtheilt werden kann, und weil auf dem Wege des mündlichen Uebersetzens auch der Ausarbeitung der häuslichen Exercitien vorgearbeitet, und dieselbe wesentlich erleichtert wird; am besten aber werden solche Uebungen an das Lesen und die grammatische Erklärung lateinischer Bücher angeknüpft. Das Wörterbuch, welches mit Recht der Anleitung beygeordnet ist, soll verhüten, dafs nicht durch untergesetzte Worte und Redensarten der Trägheit des Schülers Vorschub geleistet werde. Wir haben aber, trotz der vom Vf. S. 223 gemachten Vorerinnerungen, dieses Wörterbuch sehr mangelhaft gefunden; auch nützen so kurze Angaben, als z. B. *Wenn, si,* (v. d. Zt.) *quum* — gar nichts.

Die Vff. von N. 2 gingen, in vertrauter Bekanntschaft mit den besseren bereits erschienenen Anleitungen, zum Uebersetzen an die Ausarbeitung ihrer „*Exercitia.*" Was sie als Tadel über *Schulze's* und *Döring's* Vorübungen und Anleitungen sagen, ist schon von mehreren Schulmännern als wahr anerkannt worden. Von S. 3 — 32 geben die Vff., welche nach einem wohl durchdachten Plane ihre Arbeit begonnen haben, für eine untere Classe „zu einem jährigen Cursus" Beyspiele über die in der gröfseren *Bröderschen* Grammatik, die sie freylich auch für höchst unphilosophisch geordnet halten, vorkommenden Regeln. Wir versagen ihnen, nach genauer Durchsicht dieser Beyspiele, das Zeugnifs nicht, dafs sie auf die wichtigsten syntaktischen Regeln der Grammatik durch Angabe

der §§. hingewiesen, und dieselben durch Beyspiele berührt, aber auch nur berührt haben, wie schon der Augenschein (S. 3—32) lehren muss. Es konnte kein Ernst seyn, ungefähr auf einer Octavseite die Einübung der Declination und Conjugation (*Bröd. Gr.* §. 1 — 100) fördern zu wollen, und dennoch war gerade hiemit ein gründlicher Anfang für eine Anleitung zum Uebersetzen zu machen. Eben so wenig kann die ganze Lehre von der Casussetzung auf nicht ganz vier Blättern abgehandelt werden. Was gegeben wird, ist gut; aber die Gabe ist zu klein, als dass ihr Zweck einigermasen erreicht werden könnte. Das angehängte Wörterbuch liefert die nöthigen Worte. Weit mehr aber hat uns der zweyte, für eine höhere Classe bestimmte Cursus befriedigt. So wie *Kraft* die griechische Geschichte zu Aufgaben zum Uebersetzen benutzt hat, eben so haben die beiden Vf. dieser Exercitien in dem zweyten Cursus derselben eine kurze Geschichte der römischen Sprache und Literatur, und Einiges aus der Geographie des alten Italiens, namentlich auch was auf die Beschreibung Roms Bezug hat, zu ihrem Stoffe genommen. Auf diese Weise werden die Schüler selbst der unteren Classen schon mit vielen wichtigen Realien bekannt, die nach unserer festen Ueberzeugung am besten entweder auf eine solche Weise, oder gelegentlich bey der Erklärung der alten Schriftsteller, beygebracht werden. Dieser zweyte Cursus reicht von S. 59 bis 153, giebt sogleich unter dem Texte einige Hinweisungen auf die *Bröd.* Gramm. und die nöthigen Worte und Redensarten, ohne jedoch diejenigen zu wiederholen, welche bereits im Wörterbuche des ersten Cursus gestanden haben. Für eine zweyte Auflage rathen wir den Vff., dass sie anstatt des hieher nicht gehörigen Anhangs (S. 137 — 185), worin über einige Eigenthümlichkeiten der lateinischen Sprache nach den neuesten grammatischen Forschungen gehandelt wird, lieber bey sparsamerem Druck den ersten Cursus von allen Seiten vervollständigen, und auch den zweyten Cursus mit mehreren der Jugend interessanten Notizen reichlicher ausstatten, und wir sind dann versichert, dass ihr Buch sich einer günstigen Aufnahme erfreuen werde.

de.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin*, in der Nauckschen Buchhandlung: *Ueber die Alleinfertigung und Anwendung der künstlichen Dungmittel, Poudrette und Urate.* Aufruf und wohlmeinender Rath an alle Beamten, Guts- und Gartenbesitzer, Bauern und Taglöhner; den Herren Predigern und Schullehrern zur Verbreitung bestens empfohlen. Auch unter dem Titel: *Theoretisch praktischer Unterricht in der fast kostenlosen Selbstanfertigung künstlicher Dungmittel aus menschlichen Excrementen, Poudrette und Urate benannt, und deren Anwendung für Landwirthe, Bürger, Gärtner und Taglöhner.* Durch Erfahrung erprobt und herausgegeben von *Friedrich Büttner.* 1824. 64 S. 8. (8. gr.)

An und für sich ist das Unternehmen des Vfs. nicht unverdienstlich; denn es ist ausgemacht, dass durch zweckgemäse Benutzung der menschlichen Excremente soviel Dung gewonnen werden kann, als erfoderlich ist, um die für den menschlichen Bedarf nothwendigen Früchte zu erzeugen. Die Benutzung dieser Excremente, als der wirksamste Dung, ist auch schon längst bekannt, wie man in allen Fluren bey grösseren Städten bemerken kann. Man kann sich aber die zweckmäsige Bereitung dieses wirksamen Dungs weit leichter machen, als es nach der vom Vf. vorgeschlagenen Weise möglich ist. Man streut nämlich in die Abtritte tüchtig ein, verwendet hiezu alle unbrauchbaren Abfälle, als Schilf, Erde, Asche, Moos, Laub, Streu, Schutt, Unkraut aus Gärten und Aeckern, Sägspäne, Strafsenkehrigt, Chausséekoth, Schlamm, Farrenkräuter, Gerberlohe u. dgl., und führt in gewissen Perioden diese wohldurchdrungene abgefaulte Masse auf Aecker und Gärten. Weniger zweckmäsig ist es, wenn man die Jauche oder der Urin unmittelbar anwendet, weil man die Kraft desselben besser benutzen kann, wenn man taugliche Einstreu davon durchziehen, und bis zur Verwesung gelangen läst. Die grose Fruchtbarkeit mancher städtischer Fluren beweist die Zweckmäsigkeit dieses Verfahrens. Die Excremente aber erst zu pulverisiren, solche mit theuerem Kalk, Gips u. s. w. zu diesem Behufe zu vermischen, vertheuert nicht allein die hieraus gewonnene Dungmasse, sondern verursacht auch viel Arbeit, bey welcher man nicht leicht auf die Kosten kommen würde. Eine solche künstliche Dungbereitung mag sich für einzelne grose Städte wohl eignen, für das platte Land wird sie aber schwerlich gewinnbringend seyn; es müsste denn zu viel Land, und die Bevölkerung zu gering seyn, was ein seltener Fall ist. Dergleichen Fabriken im Grosen können für eine gewisse Gegend, bey geringen Preisen ihrer Fabrikate, besonders deshalb von Nutzen seyn, weil sich ein solcher künstlich bereiteter Dung leichter in die Gegenden versenden läst, wo er erfoderlich ist. Und darum bleibt die Lehre von der Zubereitung dieses künstlichen Dunges immer verdienstlich, da ja der einzelne Landwirth dieselbe, nach seinen besonderen Verhältnissen, mit Nutzen anzuwenden in Stand gesetzt wird. Nach sicherer Erfahrung aber ist es bey Anwendung der menschlichen Excremente erfoderlich, dass sie alle Jahre frisch angewendet werden, indem sie selbst in grösster Masse nicht nachhaltend in dem Boden wirken, besonders wenn sie nicht mit Vegetabilien vermischt sind. Es ist bey ihnen derselbe Fall, wie bey dem Pferch- und Geflügel-Mist. Die Menge und das öftere Wiederholen solcher Düngung allein entspricht dem Zwecke, und deshalb müssen die vermehrten Arbeitskosten vor Allem in Betrachtung gezogen werden. Unstreitig aber wirken alle menschlichen und thierischen Excremente, mit Stroh aufgefangen, im Boden am nachhaltendsten, welches vorzüglich in grösseren Wirthschaften von grosser Wichtigkeit ist. Die künstliche Dungbereitung empfiehlt sich daher im Allgemeinen nur für kleine Wirthschaften und den Gartenbau.

v. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres*, in der Hauptkirche zu Neustadt a. d. O. gehalten von Dr. *Johann Friedrich Heinrich Schwabe*, grofsherzogl. f. Superintendenten und Oberpfarrer(n) daselbst. *Erster Band*, die Predigten vom ersten Adventf. bis zum zweyten Pfingstfeyertage enthaltend. 1823. XVI und 430 S. 8. *Zweyter Band*, die Predigten vom Trinitatisfeste bis zum Schlusse des Kirchenjahres, auch einige Casualreden enthaltend. 1824. VIII u. 452 S. 8. (3 Thlr.)

Der Vf. dieser Predigtsammlung, welche der Frau Erbgrofsherzogin von Sachsen-Weimar kaiserl. Hoheit gewidmet ist, erklärt sich in der Vorrede über die Materie sowohl, als über die Form seiner Predigten. Was die Materie betrifft: so hat er darinnen vorzugsweise Gegenstände der Seelenkunde behandelt. Ihm ist nämlich das Predigtamt eine Heilanstalt, in welcher die Gebrechen der sittlichen Welt gewürdigt und gehoben werden sollen. „Hiezu, sagt Hr. S. gehört theils eine Erkenntnifs des sittlichen Zustandes nach seiner Beschaffenheit, seinen Quellen und Folgen, theils eine Nachweisung, durch welche Mittel die Krankheit verhütet und geheilt werden kann. Und das ist es, was ich habe geben wollen.“ — Er erklärt sich bey dieser Gelegenheit über die Frage, ob dogmatisch oder moralisch gepredigt werden solle, und sagt: „diese Frage habe für ihn keinen Sinn; es müsse weder dogmatisch, noch moralisch, sondern *psychisch*, d. h. auf den gesammten geistigen Bedarf berechnet gepredigt werden, so dafs die religiöse Erkenntnifslehre und die sittliche Erweckung des Willens nur untergeordnete Theile seyen.“ Nach Rec. Ansicht ist denn doch hiemit obige Frage beantwortet, und zu erkennen gegeben, dafs man dogmatisch und moralisch predigen müsse, je nachdem man es gerade den Bedürfnissen der Zuhörer am angemessensten findet. Denn will der Prediger auf den gesammten geistigen Bedarf der Zuhörer in jeder seiner Predigten Rücksicht nehmen: so mufs er doch wohl sich fragen: was bedarf deine Gemeinde gerade heute am meisten? Belehrung und Unterricht — oder Ermunterung, Tröstung und Befestigung? Erinnerung an das, was sie glaubt und glauben soll, oder an das, was sie thut, oder thun soll? Obschon in jeder Predigt Beides wohl vereint, und mithin auf den ganzen geistigen Bedarf Rücksicht genommen werden kann und soll: so wird doch Eines oder das Andere in der Predigt hervorstechen, ja hervorstechen müssen, je nachdem gerade das Bedürfnifs der Gemeinde es fodert. Der Vf. sagt nun weiter sehr wahr: „Die Quellen, aus denen ich schöpfe, sind die mannichfaltigsten: Bibel, Vernunft, Erfahrung und Geschichte.“ Wenn er aber hinzusetzt: „sie werden gleichförmig als Offenbarungen Gottes benutzt, und welche eben am reichlichsten fliefst, die gewinnt dadurch einen augenblicklichen Vorzug, den sie aber im künftigen Augenblick wieder verlieren kann; überhaupt aber ist es der Glaube, dafs Gott darinnen zu uns spricht, den ich selbst hege, und bey den Hörern zu erwecken und zu erhalten suche:“ so scheint es doch, als ob der Vf. der Bibel zu wenig, und den übrigen Offenbarungen Gottes zu viel Werth, auf Kosten der Bibel, beylege. Rec. dünkt die Bibel die erste und vorzüglichste Quelle zu seyn, und bleiben zu müssen, aus welcher der Prediger schöpft.

Was der Vf. von der Form seiner Predigten sagt, dafs sie Mancher vielleicht pedantisch finden möchte, und dafs die gemachten Eintheilungen Manchem ein Stein des Anstofses seyn dürften, da in Absicht der Anordnung jetzt bey den gefeyertesten Predigern die liberalsten Ansichten obzuwalten schienen, das findet Rec. keinesweges an des Vfs. Predigten zu tadeln: die Anordnung ist nicht künstlich gesucht, sondern leicht, natürlich und fafslich. Ueberhaupt kann sich Rec. gar nicht mit den erwähnten liberalen Ansichten befreunden, nach welchen in unseren Tagen oft in Predigten entweder Alles ohne Ordnung durch einander geworfen wird, was in Gedanken und Feder kommt, oder auf der anderen Seite in weitschichtigen, künstlichst gesuchten Dispositionen die Anlage zu einem Gebäude gemacht ist, das für den kleinen Raum, auf den es beschränkt seyn soll, viel zu grofs ist, und nicht gefafst und überschaut werden kann. Fehlt es der Predigt an einer gefälligen und natürlichen, leicht zu übersehenden Anordnung: so hat der Zuhörer kein Anhalten, und dem Redner selbst mufs das Memoriren und Halten der Predigt ungleich schwerer werden. — Eben so wenig bedurfte es, nach Rec. Meinung, der Entschuldigung, dafs der Vf. überall regelmäfsige Eingänge beybehalten habe, weil er nicht von der hergebrachten liturgischen Form habe abweichen wollen. Eine Predigt ohne Eingang erscheint Rec., wie ein Haus, in welchem man gleich von der Strafse in die Stube kommt. Immerhin möge, so lange es christliche Predigten zu halten giebt, auch bey denselben die löbliche Sitte beybehalten werden, durch zweck-

mäfsige Eingänge die Hörer auf die Hauptfache vorzubereiten. Zuletzt bemerkt Hr. *S.* noch, für welche Lefer er feine Predigten beftimmt habe, nämlich zunächft für die häusliche Erbauung, dann zum Vorlefen in Landkirchen bey nicht ganz ungebildeten Gemeinden, und — für angehende Prediger, und die es werden, oder fich Materialien fammeln und eine gewiffe Form aneignen wollen.

Nach Rec. Urtheil können diefe Predigten in jeder diefer drey Hinfichten für zweckmäfsig erklärt werden. Sie find in Form und Materie einfach und verftändlich, frey von Blümeleyen und überreizten Manieren, und haben zum Theil recht anziehende, ins Leben eingreifende Hauptfätze, welche kurz und bündig, aber fruchtbar für Herz und Leben, durchgeführt find. Daher fie recht füglich zur häuslichen Erbauung und zum Vorlefen in Landkirchen gebraucht werden, auch angehenden Predigern brauchbare Materialien zu weiterer Verarbeitung für ihre jedesmaligen Zwecke liefern können. Die beiden Weihnachtspredigten: *Wie fehr wir Urfache haben, uns oft des Tages zu erinnern, der uns das Leben gab* — und: *Die Achtung, die wir unferen Kindern fchuldig find* — hätten wohl noch mehr mit der Bedeutung des Feftes in Verbindung gebracht werden können, als gefchehen ift. Daffelbe möchte Rec. auch faft von der Predigt am Himmelfahrtsfefte behaupten, deren Hauptfatz ift: *Im eigenen Herzen ift unfer Himmel.* — Dagegen find die Charfreytagspredigten, die Predigten am Oftcrfefte und die an dem Pfingftfefte der Bedeutung diefer feftlichen Tage angemeffen, und damit in mehrere und nähere Beziehung gebracht.

Druck und Papier find bey beiden Bänden zu loben, und auch ältere Perfonen werden, ohne Anftrengung des Gefichts, fie lefen können.

7. 4. 5.

Hamburg, b. Perthes: *Chriftliches Troft- und Stärkungs-Büchlein.* Ein religiöfer Nachlafs von *F. L. Polftorff,* weiland drittem Prediger in Celle, herausgegeben von dem Conliftorialrath Dr. *Hoppenftedt* und Medicinalrath Dr. *Hoeler* zu Celle. 1824. XXX u. 302 S. 8. (22 gr.)

Das Manufcript zu diefer Schrift des nicht blofs als treuer und frommer Prediger, fondern auch als Schriftfteller dem Publicum rühmlich bekannten, zu früh vollendeten Vfs. ift, wie die Herausgeber im Vorwort S. XXVI bemerken, *„die Frucht feiner letzten ftillen Mufseftunden, und bis auf den Titel völlig von ihm ausgearbeitet gefunden worden."* Möge fich unfer modernes Zeitalter ja durch den unmodernen Titel nicht abfchrecken laffen! Denn diefe Schrift ift nicht nur ein unfchätzbarer Nachlafs für die zahlreichen Freunde des Verewigten, fondern verdient zugleich durch ihren Inhalt, unter den vielen Schriften ähnlicher Art, von dem gröfseren Publicum fehr dankbare Anerkennung; und Rec. hält es daher für Pflicht, daffelbe auf diefe Gabe nach Gebühr aufmerkfam zu machen.

Das Vorwort enthält eine nur zu kurze Skiagraphie von dem Leben und Wirken des Vfs., und wir erfahren hier (um für die entfernteren Bekannten deffelben das Wefentlichfte auszuheben), dafs derfelbe 1775 am 11ten October zu Lauenftein im Fürftenthum Calenberg, wo fein Vater, als Wachtmeifter bey der hannöverfchen Garde du Corps, lebte, geboren ward, und niedergebeugt durch den Druck häuslicher Dürftigkeit, erft dem Schullehrerftande, dann unter befferen Umftänden den Studien fich widmete. 1796 ging er auf die Univerfität zu Rinteln; und fowie er auf der Schule zu Buckeburg durch den damaligen Superintendent *Horftig* und den Conrector *Schütz,* fo wurde er hier befonders durch den Bürgermeifter *Gräbe,* an deffen Tochter er fpäter die würdige Gattin fand, und den Regierungspräfident *von Motz,* fowie fpäter, da er 1800 nach Göttingen gegangen war, durch den Dr. *Sextro* in Hannover unterftützt. Nach beendigtem Curriculum bildete er fich als Hauslehrer vielfeitiger aus; er ward darauf erft in Hameln an der Schule, die durch feine Bemühungen bald wieder aufblühete, angeftellt; dann 1808 als dritter Prediger nach Celle berufen, wo er fein Leben an einer entzündlichen Affection der Bruftorgane 1823 den 1ften Oftertag befchlofs. — Die in dem Nachlafs befindlichen Betrachtungen, welche wahrfcheinlich aus Kanzelvorträgen des Vollendeten entftanden find, haben folgende Ueberfchriften: 1) *Weinet mit den Weinenden!* Der Vf. erinnert hier an die Bedingungen, unter denen allein wir Leidende tröften können. Das treffliche, aus der Tiefe der gefichtetften Erfahrungen gefchöpfte Vorwort ift überaus beherzigungswerth. Einem erfahrungsreichen Arzte gleich, der nicht blofs mit Sicherheit die Krankheit unterfcheidet und erkennt, fondern auch aus dem reichen Schatze feiner Wiffenfchaft und Kunft die zweckdienlichften Mittel verordnet, geht der Vf. hier zu Werke, und bewährt fich in dem fo oft verkannten, himmlifchen Gefchäft, Menfchen zu tröften, als einen würdigen Nachfolger feines Heilandes. — Noch klarer wird diefs aber in den folgenden Betrachtungen, in welchen er felbft gleichfam die ausgefprochenen Regeln anwendet. 2) *Entfagung.* Wahr und lebendig, fchlicht und einfach gefprochen, fuchen diefe Worte den ftoifchen Troft — wer könnte verkennen, dafs auch im Chriftenthume viel von dem ftoifchen Element liege? — anzuempfehlen: *Ferendum, quod non mutandum.* In welchem Geifte diefs gefchieht, möge eine der vielen trefflichen Stellen, denen man hier begegnet, beurkunden. S. 33: „Wohlan, fo behüte deine Seele für Undank, und klage das Leben nicht an, wo du nur dich felbft anzuklagen haft. Wollen wir's denn auch ganz vergeffen, dafs hienieden nicht die Zeit der Erndte, fondern die Zeit der Ausfaat fey, und das Erdenleben nichts weiter, als die Tage der Erziehung für das eigentliche rechte Leben? Möchtet Ihr das Kind glücklich preifen, dem jeder Wunfch gewährt, das mit äufserfter Sorgfalt vor jedem Schmerz bewahrt würde, dem man jede Anftrengung feiner Kräfte, jede Aufopferung eines lieben Wunfches zu erfparen fuchte? Weinen würden wir über das Unglück eines folchen Kindes, und follten doch wider den Vater im Himmel murren, der uns ftreng, aber

weise erzieht? u. s. w.“ — 3) *Häusliche Leiden dienen auch zu unserem Frieden.* Hier scheint der Vf. doch zu weit auszuholen, wenn er beginnt: „Was auf Erden lebt, vom Wurm im Staube bis zum höchsten, gewaltigsten der Menschenkinder, das strebt nach Freude und nach Glück. Wie hätte der Schöpfer seine Absicht (uns glücklich zu sehen) deutlicher aussprechen können, als u. s. w.“ Auserdem glaubt Rec. S. 38 und 39 auf einige Gedankenlücken gestossen zu seyn. Was er aber, zum Beweis seines Satzes, zu bedenken giebt: häusliche Leiden vereinigen uns nicht blos fester mit den Unsrigen, sondern besitzen auch eine ganz eigenthümlich bessernde Kraft, das kommt vom Herzen und geht zum Herzen. — 4) *Liebe und kein Dank dafür!* Erinnert fast an Alles, was über dieses weitschichtige Thema gesagt werden kann. — 5) *Vergiss der eigenen Noth, um Anderen zu helfen; es wird dich selbst trösten und stärken.* Rec. gesteht, lange keinen so wahr und evangelisch gedachten und das Gemüth ansprechenden Vortrag gelesen oder gehört zu haben. Fürwahr, wer *so* sprechen kann, der muss ein sehr edler Mensch seyn, der die Sorgen vergisst für sich selbst, um für Anderer Wohl zu sorgen! Schwerlich wird dieses Wort jemand lesen können, ohne mit dem Vf. einzustimmen S. 73: „Wir danken dir, freundlicher, gutthätiger Mann, danken dir aus vollem Herzen, der du aus deinem Ueberflusse den Armen Brod giebst, und ihnen die Erquickung eines warmen Gemaches schaffst zur Winterszeit, und keinen Dank haben willst. Der, welcher in's Verborgene sieht, wird auch dir einst vergelten, was du liebend gethan hast. *Aber* siehe, der Dürftige, dem selber die Noth im Hause wohnt, der dennoch sein Brod dem noch Hülfloseren bricht, und des Tages eine Stunde länger arbeitet, damit er den kleinen Gewinn der grosen Mühe in's Krankenhaus des noch ärmeren Mannes trage, der hat mehr gethan, als du u. s. w.“ — 6) *Der Sieg des Guten.* Der Eingang scheint hier, wider die Gewohnheit des sonst so einfach und kunstlos sprechenden, etwas zu gesucht und pretiös; auch sind uns einige unnöthige Wiederholungen aufgefallen. — 7) *O Ihr Kleingläubigen, warum seyd Ihr so furchtsam?* Hier zeigt der Vf., wie viel der Mensch durch eigene Kraft, durch Hülfe seiner Mitmenschen vermöge, wie ein gutes Gewissen uns Selbstvertrauen und Ruhe gewähre, und endlich das Vertrauen zu Gottes Vorsehung uns in der höchsten Noth stärke und mit Trost erfülle. — 8) *Es muss der Gute wider sich selbst streiten.* Wahrhaft goldene Früchte in silbernen Schalen! Alles, was nur über diese grose Wahrheit erinnert werden kann, ist hier gesagt, oder zu lebendiger, klarer Erinnerung dem nachdenkenden Gemüthe angedeutet auf eine so sanft rührende und zugleich mächtig erschütternde Weise, dass diese Betrachtung als ein Muster frommer Betrachtungen überhaupt aufgestellt zu werden verdient. — Nur höchst ungern schliesst Rec. hiemit seine Beurtheilung; hofft jedoch, dass die bisherigen Bemerkungen und Auszüge diese Erbauungsschrift recht Vielen aus allen Ständen empfehlen mögen. Die übrigen Betrachtungen enthalten Folgendes: 9) *Armuth.* 10) *Murre nicht, wenn Gott dir hienieden ein Leben voll Mühe und Arbeit giebt.* 11) *Das Gebet tröstet nicht nur, es hat auch einen wichtigen Einfluss auf unser Schicksal.* 12) *Solltest du unzufrieden und missmuthig werden, wenn dir Gott unbegreiflich in seinen Wegen ist?* 13) *Solltest du wirklich so unglücklich seyn, als du in gewissen Stunden zu seyn glaubst?* 14) *Wir sind Fremdlinge und Pilgrimme* u. s. w. 15) *Der Gottesfürchtige im Unglück.* 16) *Keine Hülfe in der Noth durch Sünde.* 17) *Elternsorgen.* 18) *Weine und klage, wenn dir Gott einen geliebten Menschen nimmt, aber weine und klage nicht, wie ein Trostloser.* 19) *Der Tod, ein friedevolles Heimgehen.* — Sie stehen den oben erwähnten in keiner Hinsicht nach.

IX.

Wien, b. Wimmer: P. *Pasqual Skerbinz*, der österreichischen Franciskaner-Ordens-Provinz Provincials und gewöhnlichen Sonntags-Predigers, *sämmtliche Fest- und Gelegenheits-Predigten.* Zweyter Band, welcher die Predigten auf die Festtage des Herrn enthält. (Auch unter dem besonderen Titel: *Predigten auf die vorzüglichsten Feste des Herrn*, vorgetragen von P. *Pasqual Skerbinz.*) 1824. IV u. 381 S. 8. (2 Thlr.)

Rec., welcher sich freuete, vor Kurzem in den *Mücke'schen* und *Rhünl'schen* Predigten sehr schätzbare Sammlungen von Vorträgen aus der römisch-katholischen Kirche anzeigen zu können, sieht sich bey vorliegenden Predigten in die Nothwendigkeit versetzt, ein minder günstiges Urtheil auszusprechen. Ohne den ersten Band dieser Fest- und Gelegenheits-Predigten zu kennen, oder eine Kritik darüber gelesen zu haben, muss Rec. gestehen, dass die in dem vorliegenden Bande enthaltenen Predigten mit den Vorträgen des Prälaten *Mücke* zu Lauth bedeutend contrastiren, und hinter diesen weit zurückbleiben, so gros auch die Lobeserhebungen seyn mögen, welche der Verleger in dem Vorwort von diesen Predigten macht. Er sagt: „Wir glauben auf den sehr religiösen Geist, der sich darin ausspricht, aufmerksam machen, und die Bemerkung beyfügen zu müssen, dass die zahlreichen Zuhörer und Verehrer des Vfs. dieser kirchlichen Vorträge damit eine vorzügliche Erbauungsschrift erhalten, die den in seinen Reden geweckten frommen Sinn und Glauben befestigen und beleben wird. Deutliche Entwickelung der Gedanken, Lebendigkeit des Vortrags, würdevolle Ruhe, religiöser Anstand, warmes Gefühl für des Menschen wahres Wohl und körnige Sprache sind die Eigenschaften der vorliegenden Predigten des um die Beförderung einer schönen (?) Religiosität sehr verdienten Mannes.“ So wenig Rec. geneigt ist, dem Vf. Wärme des religiösen Gefühls, Lebendigkeit des Vortrags und körnige Sprache abzusprechen: so giebt es doch in diesen Predigten eine Unzahl von Stellen, welche bald wegen der krassen dogmatischen Begriffe, bald wegen der eingemischten Legenden, bald wegen unpassender Vergleichungen, bald wegen ganz unstatthafter Voraussetzungen, selbst aufgeklärte *Katholiken* nicht ansprechen können. Es sey

uns erlaubt, auf einige solcher Stellen aufmerksam zu machen, und unser Urtheil damit zu belegen.

S. 16, wo der Vf. von der mangelhaften Liebe der Christen gegen den Erlöser redet, mischt er eine erbauliche Legende ein. „Als Jesus (sagt er) der ehrw. *Margaritha Alacoque* einstens erschien, und sich bey ihr über die Unerkenntlichkeit der Christen beklagte, sprach er zu ihr: Sieh, meine Tochter, dieß mein Herz an; sieh, von was für einer Liebe es entzündet ist; sieh, ob meine Liebe noch mehr zum Nutzen der Menschen hätte thun können? Und dennoch erhalte ich von dem größten Theile nicht allein keinen Dank, sondern tägliche Beleidigungen. Nun dieses, (setzt der Vf. hinzu) was hier nichts Anderes war, als eine süße Gemüthsabkühlung des liebenden Jesus bey einer vielgeliebten Seele, wird am letzten Tage ein entsetzlicher Ausbruch des erzürnten Jesus wider die liebelosen Seelen seyn."

Sonderbar klingt der Ausruf an Jesus am Schlusse der ersten Predigt, wo der Vf., nachdem er bis hieher in Klagen über den Mangel an Liebe und in Ermahnungen zur Liebe gegen Jesum sich fast erschöpft hat, in die Worte ausbricht: „Aber wann wird es seyn, daß wir dem hier gegenwärtigen Jesus eine wahrhaftige und aufrichtige Liebe zu einem immerwährenden Opfer darbringen werden? Wann? Heute noch, o gütigster Jesus! Heute noch, noch diesen Augenblick, und nicht später. Wir betheuern dir Alle insgesammt mit unserem Geiste auf den Lippen, daß wir dich lieben, wir, die wir in deiner Liebe bisher so kaltsinnig waren, wir versichern dir, daß wir dich lieben. Wir lieben dich von ganzem Herzen und aus ganzer Seele, und lieben dich über alles Erschaffene. Ja Herr! du weißt, daß wir dich lieben. Wir lieben dich, o Jesu! und zum Beweis der Aufrichtigkeit, mit der wir reden, getrauen wir uns, jenes Licht, mit welchem du das Innerste der Herzen ergründest, zum Zeugen anzurufen; du weißt, o Herr! daß wir dich lieben. Allein, weil unser Herz von Natur aus so frostig ist: so flüchten wir uns zu dir, schönes Herz unseres Erlösers! und bitten dich durch die Liebe, die dich bewogen hat, Mensch zu werden, daß du nur einen Funken von jenen Flammen, womit du brennest, in unser Herz werfen wollest u. s. w."

Welch ein Mischmasch! Erst Mangel an Liebe, dann auf einmal Liebe in vollem Maße, und gleich darauf wieder Kaltsinn und Bitte um Entzündung der Liebesglut.

In der Predigt am Feste der Beschneidung Christi, welche von *Jesu Blute und Namen, zwoen Quellen unserer Hoffnung*, handelt, sagt der Vf. S. 47: „Das Messer der Beschneidung hat ihn an seinem zarten Leibe verwundet, das Blut dringt aus der schmerzhaften Oeffnung hervor. Zwar sind es nur wenige Tropfen, aber es ist ein Gott, der es vergießt, sie sind daher von unendlichem Werthe. Sie sind Vorboten von jenem *Meere* des Blutes, das er für uns einstens am Kreuze vergießen wird. Wie erschrecklich groß muß doch unsere Schuld gewesen seyn, da sie nur ein göttliches Blut tilgen konnte!" — In der Predigt am Feste der Erscheinung des Herrn, wo *die Weisen als Beyspiel bey dem kathol. Gottesdienste* vorgestellt werden, heißt es S. 86: „Es ist nicht nur Eine Kirche, wo er (Jesus) wohnt, und den Dienst von euch annimmt, es sind so viele, als es katholische Städte und Dörfer giebt, besonders, Gott sey dafür gepriesen! zahlreich in Städten. Es ist nicht nur ein Bethlehem, wir haben Kirchen genug, wo er täglich in den Händen der Priester, wie einst aus Maria, der reinsten Jungfrau, geboren wird, wo wir ihn finden und anbeten können." In der Charfreytagspredigt S. 148 wird der Erlöser also angeredet: „O du starker Gott! bist, wie ein langsam zertretener Erdenwurm; aber wir bitten dich, sage uns die Ursache, warum du heute so schwach und blutig in deiner vermenschten Gottheit geworden bist." S. 153 ruft der Vf. aus: „Ein Gott stirbt, ein Gott hört auf, zu leben, ein Gott hängt da, in seiner Menschheit gemordet." — Von der Himmelfahrt Jesu belehrt uns der Vf. u. A. also: „Millionen himmlischer Geister kamen Jesu entgegen, gingen vor ihm her, umgaben ihn, machten auf dem Wege, auf dem er dahin zog, gleichsam eine doppelte Reihe, hüpften vor Freude wegen seines Sieges, sangen um die Wette seinen Ruhm, und nahmen Theil an dem Erhöhungstage ihres Königs." — Nach seiner Meinung befanden sich auch Tausende herrlicher Gefangener, die Patriarchen, Propheten u. s. w. in dem Gefolge Jesu. Die ganze Beschreibung klingt, als habe der Vf. den Aufzug mit angesehen. Rührend und herzbrechend ist der Schluß der Himmelfahrtspredigt. Es sey Rec. erlaubt, nur einige Worte daraus herzusetzen. Da die Confirmanden an diesem Tage zum ersten Mal die Communion feyerten: so redete sie der Vf. u. A. also an: „Esset, ihr Schäflein! das Fleisch eueres Hirten; trinket, ihr jungen Pelikanen! das Blut eueres Vaters!" Warum mußte der Vf. die sonst kräftige Anrede durch solche und andere unpassende Ausdrücke entstellen? — Noch fügt Rec. einige Stellen aus der Beschreibung des jüngsten Gerichtstags bey, welche v. S. 348—351 enthalten ist. „Die Erde, heißt es da, erschüttert sich in ihren Angeln und Grundfesten, ein fressendes Feuer hat all ihr Unreines verzehrt. Die bebende und taumelnde Natur liefert die Ueberbleibsel der Menschheit, die Leiber und Gebeine der Todten, aus, die ihr Schooß so lange verschlossen hielt; die Posaune des Engels beseelt den Staub; Alles eilet vor das Gericht. Ein trauriges Stillschweigen, eine lebhafte Furcht, ein ehrerbietiger Schauder erfüllet die ganze Allheit. Ihr Engel des Herrn, ihr himmlischen Kräfte, ihr göttlichen Heerschaaren, tretet vor eueren Meister, und ziehet reihenweise auf. Ihr Propheten, ihr Apostel, ihr Martyrer, ihr Alle, die ihr euer Fleisch gekreuziget habt, nehmet Platz, um die zwölf Zünfte Israels zu richten. Schon ist der erschreckliche Gott im Anzuge. Ihr Gewölbe des Himmels biegt euch! Steh, Erde! ohne Bewegung. Schnaubet, bebet, zittert, ihr Sterblichen! Der Sohn des Menschen setzt sich auf seinen Thron; sein Zeichen, das Kreuz, steht sichtbar vor ihm am Himmel. O unsterbliches Licht des Kreuzes!" — Von Jesu heißt es unter Anderem: „Höre, Sünder! sein Gebrülle! Er ist nicht mehr das Lamm des Friedens u. s. w." — Auch der Jungfrau Maria ist eine Rolle dabey angewiesen.

Uebrigens ist die ganze Sammlung dieser Predigten mit Anführungen aus den Kirchenvätern wohl ausgeschmückt, und voll von sonderbaren und oft zu kräftigen und dabey ans Gemeine grenzenden Ausdrücken. — Am besten hat Rec. die Osterpredigt gefallen, aus der sich ergiebt, daß der Vf. auch ruhig, in edler Diction und ohne Beymischung unstatthafter, dogmatischer und mystischer Vorstellungen predigen konnte.

7. 4. 5.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Arthus Bertrand: *Histoire naturelle générale et particulière des Mollusques terrestres et fluviatiles, tant des espèces que l'on trouve aujourd'hui vivantes, que des dépouilles fossiles de celles, qui n' existent plus; classés d' après les caractères essentielles, que présentent ces animaux et leurs coquilles.* Oeuvre posthume de Mr. le Baron *J. B. L. d' Audebard de Féruſſac*, Colonel d' artillerie etc. Continué, mis en ordre et publié par Mr. le Baron *d' Audebard de Féruſſac, son fils*, officier supèrieur au corps royal d' état major etc. Livraiſons I—XXI in Fol. 1819—1824. Mit vielen Kupfern. (630 Francs).

Frankreich hat ein Recht, auf dieſes Werk ſtolz zu ſeyn, nicht nur wegen ſeines inneren Werthes, — den hätte ihm bey denſelben Hülfsmitteln auch ein Deutſcher geben können, — ſondern auch wegen ſeiner künſtleriſchen Ausſtattung, die auſserhalb Frankreich wohl kaum in dieſem Maſse ihm zu Theil geworden wäre. Vorzüglich aber kann Frankreich ſtolz ſeyn auf die Geſchichte ſeiner Entſtehung und Aufnahme, die *ſo* nur in Frankreich möglich waren.

Werfen wir zuerſt einen Blick auf ſeine Entſtehung! Uns Deutſchen ſind ein gründliches, von dem angeſtrengteſten Fleiſse zeugendes, wiſſenſchaftliches Werk und ein in Bücherſtaub tief vergrabener Gelehrter, der ſich nur durch Entbehrung aller Art die wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel zu verſchaffen ſucht, ſo eng verbundene Begriffe, daſs wir es für unmöglich halten, daſs ein Mann von groſsem Vermögen, ein Mann, der ſich dem Kriegsdienſte weiht, eine wiſſenſchaftliche Arbeit jahrelang verfolgt, ſie im Geräuſche der Waffen ſo wenig aus dem Auge verliert, als im Glanze des Hofes, unſcheinbare Geſchöpfe ſammelt, vergleicht, beſchreibt, und ſorgſam zuſammenträgt, was jemals über ſie gedacht oder geſchrieben iſt. Bey unſeren weſtlichen Nachbarn iſt es anders. Die Wiſſenſchaften, die Napoleon ehrte, — Mathematik, Naturwiſſenſchaft und Länderkunde, — ſind auch von jedem Stande geehrt, und der Staat ſelbſt lieſs auf ſeinen Heereszügen Minerven in ihren beiden Qualitäten walten. Oft hatte ſie die Eroberungen, die ſie als Göttinn des Krieges gemacht, bald verloren, während ihr die Eroberungen blieben, die ſie als Göttinn der Wiſſenſchaften erworben hatte. Dieſe Geſinnungen gingen auf die Einzelnen über, und der Krieger glaubte nicht mehr den Ruhm ſeiner Waffen durch die Wiſſenſchaft gefährdet.

Aus ſolcher Quelle floſs auch der Stoff zu dem vorliegenden Werke. *Féruſſac* der Aeltere ſucht, aus dem Vaterlande verbannt, in wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen Erheiterung, und ſeine Neigung führt ihn zur Beobachtung der Land- und Süſswaſſer-Weichthiere ſeiner Umgebung. Im Jahr 1800 ins Vaterland zurückgekehrt, giebt er eine neue ſyſtematiſche Anordnung dieſer bisher weniger beachteten Thiere heraus. Sie findet Beyfall, und der Vf. verdoppelt ſeinen Eifer, und vergröſsert ſeine Sammlungen. Der Sohn theilt des Vaters wiſſenſchaftliche Neigung, und beide arbeiten von jetzt an gemeinſchaftlich. Nachdem dieſer in den Kriegsdienſt getreten, kommt er nach Paris, und trägt der Akademie eine weitere Ausführung von dem Syſteme ſeines Vaters vor. Sie erwirbt ihm Beyfall und Ermunterung aller Art. Sein Streben iſt nun für die Zukunft entſchieden. Obgleich ihn ſowohl als den Vater die Kriegesgöttinn von einem Ende Europens zum anderen führt: ſo arbeiten ſie doch ununterbrochen für ihre Aufgabe. Faſt alle naturhiſtoriſchen Sammlungen Spaniens, Deutſchlands, Italiens, der öſterreichiſchen Staaten, Preuſſens, Polens, wohin das Geſchick der Waffen ſie ruft, werden von dem Einen oder dem Anderen genau durchgemuſtert, und zugleich werden die Thiere in dieſen Ländern ſelbſt aufgeſucht, und im Leben beobachtet. „Nicht ſelten, ſagt unſer Vf., haben wir auf dem Schlachtfelde ſelbſt wichtige Entdeckungen gemacht.“ — Der Friede kehrt endlich mit der alten Herrſcherfamilie zurück, und die beiden Naturforſcher ſuchen ſich nun anzueignen, was man unterdeſſen in Frankreich in dieſem Fache geleiſtet hat. Der Vater ſtirbt, und der Sohn beſchlieſst, durch Herausgabe eines groſsen Werkes über den Gegenſtand, den der Vater mit ſo vielem Eifer bearbeitet hatte, ihm ein bleibendes Denkmal zu ſtiften. Es ſoll, ſo viel möglich, ſich der Vollkommenheit nähern. Koſten und Mühe werden nicht geſcheut, um Alles zuſammenzutragen, was die Naturforſcher aller Zeiten über Land- und Süſswaſſer-Mollusken gelehrt haben. Alle Werke, welche die Weichthiere überhaupt behandelt haben, werden verglichen; ja alle Encyklopädien und Wörterbücher, ſämmtliche wiſſenſchaftliche Zeitſchriften müſſen ſich Band für Band durchmuſtern laſſen. So werden denn allmählich 2000 Schriften verglichen, und hieraus erwächſt das Materiale zu einer kritiſchen Bibliothek der Literatur über die genannten Thiere, — einem Werke, das der Vf. beſonders

herauszugeben verspricht, weil es zu ausführlich für eine blosse Zugabe zu dem vorliegenden geworden ist. — Ein Umstand erhöhte insbesondere das Interesse für *Férussac's* Werk, noch ehe es erschienen war. Man hatte während der Vorbereitungen zu demselben immer mehr die Ueberzeugung gewonnen, dass viele Conchylien, die in verschiedenen Erdlagern als Trümmer der Vorwelt verschlossen liegen, nicht in der See, sondern in süssen Wassern gelebt hatten, allein um sie der Art nach zu bestimmen, fehlt es noch allzu sehr an vollständigen Arbeiten über die lebenden Schaalthiere des süssen Wassers. *Férussac* verspricht nicht nur diesem Mangel abzuhelfen, sondern giebt auch die Versicherung, dass die Rücksicht auf die vorweltlichen Mollusken ihn besonders bey der sorgfältigen Untersuchung der lebenden geleitet habe, und dass er auch jene so vollständig als möglich in Abbildungen liefern werde. Dies macht sein Werk zu einer Nationalsache; denn die genauere Kenntniss der vorweltlichen Thiere ist ein Verdienst der französischen Naturforschung, auf das jeder Franzose stolz ist. Man weiss, dass *Cuviers* Untersuchungen über die fossilen Säugethiere in kurzer Zeit glänzendere Früchte getragen haben, als irgend ein anderer Zweig der Naturgeschichte, und dass dieses Verdienst von den Gelehrten aller Völker anerkannt und gepriesen wird. Genug für den ehrgeizigen Franzosen, um diesen Zweig der Forschung zu ehren. Auch von anderen Thierclassen werden mit sehr glücklichem Erfolge die Ueberreste untersucht, und das Studium der fossilen Thiere ist ein Lieblingsstudium geworden. Es möchte wenig Naturforscher in Frankreich geben, denen es ganz fremd geblieben ist. Neuerlich hat sich, wie wir erfahren, in Paris eine besondere Gesellschaft gebildet, die sich ihm weiht. Selbst praktische Aerzte sammeln die Trümmern einer ausgestorbenen organischen Welt, und der Laie, der auf Wissenschaftlichkeit Anspruch macht, glaubt wenigstens einen „*coup d' oeil*" über die Resultate der Untersuchungen von *Cuvier, Lamarck, Defrance, Blainville* u. A. gewinnen zu müssen, um gelegentlich mit sprechen zu können. Auf jeden Fall ist er verpflichtet, die Sache zu unterstützen.

Unter solchen Auspicien erschien endlich das Werk, dedicirt dem Herzoge von Angouleme. Diese Dedication mag allerdings viel zu der glänzenden Aufnahme desselben beygetragen haben; — sie hat aber unserer Wissenschaft wesentliche Dienste geleistet. Die Minister des Inneren und der Marine, *Richelieu* und *Molé*, hatten schon vorher die französischen Consuln aller Gegenden und sämmtliche Beamte der französischen Colonien auffodern lassen, für die Einsendung der Land- und Süsswasser-Schaalthiere ihrer Gegenden Sorge zu tragen, und ihnen die nöthigen Instructionen für das Einsammeln derselben gesandt. Die Nachfolger dieser Minister erneuerten die Auffoderungen mit vermehrtem Eifer; der Erfolg davon zeigte sich über alle Erwartung günstig. *Férussac* giebt in einem späteren Hefte ein sehr langes Verzeichniss, worin blos diejenigen Orte in der Umgegend des mittelländischen Meeres genannt werden, aus denen er Beyträge erhielt. Nicht weniger ergiebig war Westindien und das feste Land von Amerika. Privatpersonen aller Gegenden schlossen sich an, und so sammelte sich ein Zuwachs, auf den wir weiter unten zurückkommen werden. —

Der Absatz des begonnenen kostbaren Werkes war so gross, dass der ursprüngliche Subscriptionspreis für die Zukunft bleiben konnte, dass der Vf. seine Auslagen ersetzt erhielt, und noch auf eigene Kosten einen Reisenden nach Madagascar senden konnte, um daselbst Land- und Süsswasser-Weichthiere zu sammeln. Eine dem funfzehnten Hefte beygegebene Ankündigung spricht sogar die Besorgniss aus, dass die vorräthigen Exemplare des Textes nicht ausreichen werden, um die vielen Foderungen zu befriedigen.

So viel von der Geschichte des Werkes! Nun von seinem Inhalte selbst. Es erscheint in Lieferungen, jede mit 6 Kupfertafeln und einigen Bogen Text. Die Kupfertafeln erscheinen nicht ganz in der Reihenfolge, und noch weniger der Text. Dieser besteht vielmehr aus mehreren grossen Abtheilungen, die eigentlich abgeschiedene Werke bilden, von denen bald das eine bald das andere in den neu erscheinenden Heften fortgesetzt wird. Es sind, wenn wir die Vorrede unberücksichtigt lassen, folgende:

I. Eine tabellarische Uebersicht des ganzen Reiches der Mollusken unter dem Titel: *Tableaux systematiques des animaux mollusques, classés en familles naturelles, dans les quels on a établi la concordance de tous les systèmes,* — ein Werk, das 12 Bogen füllt, und den Beweis liefert, dass der Verfasser mit dem ganzen Umfange dieser Abtheilung des Thierreiches sehr genau bekannt ist. Noch haben wir in keinem französischen Werke eine solche Kenntniss der Arbeiten Deutschlands — selbst der weniger wichtigen — gefunden; was aus den sogleich anzuzeigenden anderen Abtheilungen von *Ferussac's* Werk noch mehr hervorleuchtet. In den eben genannten giebt der Vf. eine tabellarische Classification sämmtlicher Molluskenformen — auch der fossilen, — mit Angabe der Namen, welche die einzelnen Abtheilungen oder Gattungen und Untergattungen von anderen Naturforschern erhalten haben. Sein System hat mit denen von *Lamarck* und *Cuvier* einige Aehnlichkeit. Das ganze Reich der Mollusken zerfällt in zwey Provinzen, die mit einem abgegrenzten Kopf versehenen und die kopflosen Mollusken, — *Céphalés et Acéphalés.* Die *Céphalés* zerfallen wieder in drey Classen: *Céphalopodes, Pteropodes* und *Gasteropodes;* die *Acéphalés* in vier: *Cirrhopodes, Brachiopodes, Lamellibranches* (die Muschen) und *Tuniciers.* Jede Classe wird nun weiter in Ordnungen, die Ordnungen in Familien, die Familien in Hauptgattungen getheilt, die häufig wieder in zahlreiche Untergattungen (oder *Gruppes,* wie sie *Férussac* nennt) zerfallen. Dass in Frankreich *Cuvier's* Methode, grössere Gattungen wieder einzuführen, und die geringeren Abweichungen als Untergattungen einzuschalten, immer mehr eingeführt wird, findet Rec. sehr erfreulich, und

hofft, dafs nun auch die Deutschen sich dazu bequemen werden. Indessen sind die *Féruſſacschen* Hauptgattungen freylich nicht von dem Umfange, wie die *Linneischen*, denen *Cuvier* sich zu nähern versucht hat. *Féruſſac* hat im Reiche der Mollusken 78 Familien mit nicht weniger als 255 Hauptgattungen, und die Zahl der Gruppen oder Untergattungen beläuft sich, wenn man jede ungetheilte Hauptgattung für Eine zählt, fast auf 400. — Ueberblickt man die hier gegebenen Uebersichten: so kann man nicht umhin, die Bereicherungen, welche die neuere Zeit gegeben hat, mit Erstaunen und Freude zu erkennen. Man gewahrt, dafs die Mollusken schon so weit bekannt sind, dafs man nach den Thieren eine natürliche Classification entwerfen kann, die in ihren wesentlichen Rücksichten wohl unverändert bleiben wird. Nur einzelne Regionen des Systems scheinen noch bedeutende Verbesserungen zu erheischen, die vielleicht spätere Untersuchungen geben werden. So ist die Classe der Pteropoden immer noch aus heterogenen Formen zusammengesetzt. Auch hier in dieser vortrefflichen Anordnung stehen z. B. *Clio* und *Pneumodermon* nahe zusammen, nur familienweise getrennt. Wir hätten gewünscht, es wären wenigstens drey Ordnungen aufgestellt; denn *Clio*, *Pneumodermon* und *Phyllirrhoe* sind wenigstens so verschieden unter sich, als die Ordnungen der Muscheln oder der Gasteropoden.

II. Auf die synoptischen Tafeln über sämmtliche Mollusken folgen systematische Uebersichten derjenigen Familien, die auf dem Lande oder im süfsen Wasser leben. Die hieher gehörigen Gasteropoden bilden nach *Féruſſac* eine eigene Ordnung: *Pulmonés sans opercules*, und zerfallen nach seinem im Verlaufe des Werkes selbst verbesserten Systeme in drey Abtheilungen und fünf Familien, auf folgende Weise:

Operculés sans operculé.

A. *Une cuirasse ou un collier.* *Tentacules superieurs oculisères.* I. *Sous-Ordre. Geophiles.*		B. *Un collier.* *Dicères, yeux sessiles.* II. *Sous-Ordre. Gehydrophiles.*	C. *Sans cuirasse et sans collier.* III. *Sous-Ord. Hygrophiles.*	
I. *Fam.* *Limaces*	II. *Fam.* *Limaçons.*	III. *Fam.* *Auricules.*	*à coquille non spirale*	*à coquille spirale*
Hiezu 12 Gattungen mit 52 Arten.	Hiezu 5 Gattungen mit 590 Arten.	Hiezu 6 Gattungen mit 75 Arten.	IV. *Fam.* *Scutacés*	V. *Fam.* *Limnostréens.*

Bisher sind nur die synoptischen Uebersichten der drey ersten Familien geliefert worden. Die Zahl der aufgeführten Arten übertrifft bey Weitem alle Erwartung. Die Gattung *Helix* allein hat 562 Arten, von denen 257 hier zum ersten Male abgebildet und beschrieben werden. In demselben Verhältnisse steht fast überall die Zahl der neuen Arten zu den früher bekannten. Nur sehr wenige hat *Féruſſac* selbst nicht untersuchen können; es fehlt ihm nur von 36 *Helix*-Arten die autoptische Kenntnifs. Die Arten sind vollständig charakterisirt nach ihrer Form, und mit einer reichen Synonymie ausgestattet. Bey den meisten sind auch Bemerkungen über ihre Lebensverhältnisse hinzugefügt. Man irrt aber sehr, wenn man die systematischen Uebersichten für blofse Verzeichnisse der Arten ansieht. Sie bilden vielmehr ein sehr voluminöses und inhaltreiches Werk über die Land- und Süfswasser-Mollusken. Die drey bisher behandelten Familien nehmen 45 Bogen ein, wobey freylich die Familie der nackten Schnecken zwey Mal bearbeitet ist, weil sich nach der ersten Ausarbeitung sehr viele neue Zusätze einzutragen fanden. Es wird zuvörderst für jede Familie eine allgemeine Synonymik gegeben, dann eine Geschichte ihrer Kenntnifs, darauf Bemerkungen über ihren Bau, dann ihre Eintheilung in Gattungen, mit genauer Charakteristik derselben, und endlich eine Charakteristik der Art.

Dennoch erscheint:

III. eine ausführliche Naturgeschichte der hier behandelten Thiere. Der *erste Theil* führt den Titel: *Histoire naturelle des Pulmonés sans opercule*, die aber erst bis zum Anfange der zweyten Familie vorgeschritten ist, und die Synonymik, die Geschichte der wissenschaftlichen Forschungen über sie, ihren äufseren und inneren Bau, ihren Aufenthaltsort, ihre Lebensverhältnisse, ihren Nutzen und Schaden mit einer Vollständigkeit bearbeitet, die man in der That einen wissenschaftlichen Luxus nennen könnte; denn wir finden berücksichtigt, was *Avicenna*, *Cardanus* und eine Menge anderer viel unwichtigerer Schriftsteller über die Schnecken zu sagen sich haben einfallen lassen. Man mufs daher dem Vf. beypflichten, wenn er in einer dem 15-Hefte beygegebenen Ankündigung behauptet, dafs man noch von keiner Thierclasse eine so vollständige Naturgeschichte besitze. Die Zahl der neuen Arten mehrte sich während der Arbeit so, dafs der Vf. zu den früheren Tafeln eine Menge Supplement-Tafeln liefern mufste, und in der Gattung *Helix* einen Stillstand in der Herausgabe des Textes eintreten liefs, um die vielen Nachträge zu vermeiden.

Wie die wissenschaftliche Bearbeitung des Werkes dem Ideale der Vollkommenheit nachstrebt: so auch seine äufsere Ausstattung. Es sind zwey Ausgaben veranstaltet, von denen die eine in Folio ist, und illuminirte Kupfer hat, die andere in gros Quart, aber mit schwarzen Kupfern, ausgegeben wird. Wir haben die

erſte Ausgabe vor uns, und erinnern uns nicht, den Druck des Textes, den Stich und die Illumination der Kupfer jemals ſchöner geſehen zu haben. Die Künſtler werden auf einem beſonderen Blatte gleich hinter dem Titel genannt. Der Druck des Textes iſt von *Didot*, die Zeichnungen ſind von *Beſſa* und *Huet*, der Stich und die Illumination der Kupfer von denſelben Künſtlern, welche die Kupfer zu dem groſsen Werke über Aegypten und zu *Humboldt's* Reiſe geliefert haben. — Die Kupfertafeln (es ſind deren bereits über 120 erſchienen, aber nicht ganz in der Reihenfolge) ſind mit auſserordentlicher Zartheit und eben ſo groſser Präciſion behandelt. Sie geben alle Arten, die *Féruſſac* ſich verſchaffen konnte, und zwar von mehreren Seiten. Wo es möglich war, ſind die Thiere mit abgebildet, — und dieſe ſind voll Leben; — auch die Zergliederung der weſentlichſten Gattungen iſt abgebildet. Für *Helix* und *Arion* (*Limax*) ſind die meiſten Abbildungen Copieen aus *Cuvier*, doch ſind auch neue da. Die Zergliederung von *Vaginula* iſt ganz neu. Die Kupfer umfaſſen die erſte und einen Theil der zweyten Familie. Auſserdem ſind vier Blätter mit Abbildungen von foſſilen Süſswaſſerſchnecken und Muſcheln gegeben, und die Zahl derſelben ſoll bald ſehr vermehrt werden.

Die Zahl der Hefte war urſprünglich auf 25, dann auf 30 beſtimmt; man ſieht aber leicht, daſs ſie noch wird vergröſsert werden müſſen.

Wir enthalten uns, einen Auszug aus den intereſſanteſten anatomiſchen, phyſiologiſchen und zoologiſchen Ergebniſſen hier mitzutheilen, weil er, nach dem Maſse dieſer Blätter berechnet, nothwendig zu dürftig ausfallen würde, und weil ein vollſtändiger Auszug für die deutſche Literatur um ſo nothwendiger wird, je geringer die Zahl derjenigen deutſchen Zoologen iſt, die dieſes Werk ſeiner Koſtbarkeit wegen beſitzen können. Der Vf. glaubt zwar dadurch, daſs er den Subſcriptionspreis von 30 Fr. für ein Heft der beſſeren, und von 15 Fr. für ein Heft der geringeren Ausgabe fortbeſtehen läſst, ſeinen Zweck: „*d' en rendre l' acquisition facile à toutes les fortunes*“, erreicht zu haben; allein die „*fortunes*“ ſind doch bisweilen zu gering und zu ſehr in Anſpruch genommen bey denen, welche naturhiſtoriſche Werke ſchätzen. Dieſs wird uns gerade in dieſem Augenblicke recht klar, wo wir uns nach einer Zeitſchrift umſehen, welche uns den Inhalt gröſserer naturhiſtoriſcher Werke wiedergebe, und die wir durch dieſe Recenſion anregen wollten, uns den *Féruſſac* in engere Grenzen zu faſſen. Haben doch alle Unternehmungen dieſer Art in Deutſchland bald verſtummen müſſen, und wir können nur noch auf die *Iſis* hoffen. Selbſt das *deutſche* Archiv für Phyſiologie ſcheint durch ſein langes Schweigen die deutſchen Aerzte anzuklagen, daſs ſie nicht Eine Zeitſchrift für Phyſiologie erhalten mochten, während ſie einer Sündfluth von hydropiſchen Zeitſchriften für praktiſche Medicin Nahrung geben. Möge die Schmach nicht über Deutſchland kommen, daſs unſere Zeitſchrift für Phyſiologie hat aufhören müſſen! Was würden unſere Nachbarn ſagen!

* r.

KURZE ANZEIGEN.

Chemie. *Hannover*, in der Hahnſchen Hofbuchhandlung: *Handbuch der pharmaceutiſchen Chemie*, oder *Darſtellung und Prüfung der ſämmtlichen chemiſchpharmaceutiſchen Präparate*, zum praktiſchen Gebrauche für Phyſici, Aerzte, Apotheker u. ſ. w. bearbeitet von *Joh. Heinrich Leonhardt*, Dr. der Heilkunde. Mit einer Vorrede von Dr. *Aug. Du Menil*, königl. Groſsbrit. Hannöv. Ober-Berg-Commiſſär. 1825. XVIII u. 285 S. (1 Thlr.)

Hr. Hofr. *Stromeyer* hat in den Götting. Gel. Anz. 1825. N. 43 erklärt: „daſs dieſes Machwerk, einige wenige Zuſätze abgerechnet, von Anfang bis zu Ende ein in *ſeinen* Vorleſungen über Pharmacie nachgeſchriebenes Heft, daſs es voller Nachſchreibefehler ſey, und viele ſehr wichtige Gegenſtände, von welchen in den Vorleſungen die Rede geweſen, entweder gar nicht enthalte, oder nur höchſt unvollkommen, und häufig ſogar unrichtig und ganz falſch angebe.“ Er hat es daher „für Pflicht gehalten, Jeden vor dem Ankauf und dem Gebrauch dieſes Buches zu warnen, und darauf aufmerkſam zu machen, ſich nicht durch die demſelben vorgeſetzte Anpreiſung täuſchen zu laſſen.“ Bevor dieſer öffentlichen Erklärung von dem Herausg. des Buches nicht widerſprochen wird, kann eine Kritik des Inhaltes überhaupt nicht erfolgen. Denn die Fehler würde Hr. *Stromeyer*, der ſich als Urheber des Ganzen nennt, ſich nicht anrechnen laſſen; wem das Gute in den Zuſätzen zukomme, läſst ſich nicht beſtimmen, weil man nicht weiſs, welche Zuſatze dem Herausgeber gehören; überhaupt aber kann eine beſonnene Kritik ſich mit ſolchen Erzeugniſſen nicht befaſſen. Die geachtete Verlagshandlung, wenn ſie wirklich getäuſcht worden, kann dieſe Täuſchung am leichteſten dadurch in Vergeſſenheit bringen und für Andere unſchädlich machen, wenn ſie Sorge dafür trägt, daſs wir Hr. *Stromeyers* eigenes, unverfälſchtes Werk bald durch ihre Bemühung erhalten.

Dbr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

ÖKONOMIE.

Würzburg, verlegt vom Verfaſſer: *Ueber unterirdiſche Getreide-Magazine, verbunden mit Aſſecuranz- und Credit-Anſtalten.* Oder wie kann der verderblichen Wohlfeilheit und der drückenden Theuerung der verſchiedenen Producte und Lebensmittel, zugleich auch dem verderblichen Mangel an Geld und Credit für jetzt und alle Zeit am ſicherſten abgeholfen werden? Von *Joſeph Anton Schlier*, königl. Schweizerey-Gutspächter, Secretär des landwirthſchaftlichen Bezirks-Comité zu Würzburg u. ſ. w. 1ſtes und 2tes Heft, für die Monate April und May. 1825. 8.

Hr. *Schlier* eröffnet mit dieſer Abhandlung eine Zeitſchrift, worin über die auf dem Titel angegebenen Gegenſtände Sachverſtändige ihre Anſichten ausſprechen ſollen. Dieſe Gegenſtände ſind von ſo hohem und allgemeinem Intereſſe, und die Meinungen darüber ſo verſchieden, daſs dieſes Unternehmen, als Mittel zur Berichtigung und Ausgleichung ſolcher Anſichten, Beyfall und Unterſtützung verdient, und zwar um ſo mehr, da von einer Aufklärung des öffentlichen Urtheils über die gegenwärtige Wohlfeilheit des Getreides die Heilung dieſes Uebels gröſstentheils abhängig iſt. In den vorliegenden Heften beantwortet der Vf. folgende Fragen: 1) Was iſt Wohlfeilheit und Theuerung des Getreides? 2) Wie groſs iſt gegenwärtig der Productionspreis deſſelben? 3) Wie groſs iſt der Ueberfluſs des Getreides, und 4) wie iſt derſelbe aufzubewahren?

Das über dieſe Puncte Geſagte iſt nun zwar keinesweges erſchöpfend, und ſoll es auch, nach des Vfs. Abſicht, nicht ſeyn, enthält aber mehrere ſehr wichtige Wahrheiten, wovon beſonders folgende angeführt zu werden verdienen: 1) „Irrig glaubt man ziemlich allgemein, es werde viel mehr Getreide erzeugt, als die vorhandene Menſchenmenge verzehren könne, und denkt nicht mehr an den Getreidemangel in den Jahren 1816 nnd 1817, und noch weniger an künftig möglichen Mangel. Den fruchtbaren Jahren werden unfruchtbare folgen; und ſoll in jenen Wohlfeilheit und in dieſen Theuerung vermieden werden: ſo muſs man den Ueberfluſs jener Zeit bis zur Zeit des Mangels aufbewahren“ (S. III und IV des Vorberichts).

2) „Der Preis des Getreides ſteigt und fällt nicht nach dem wahren Mangel und Ueberfluſs an Getreide, ſondern nach dem eingebildeten. Der Ueberfluſs ſcheint aber um ſo gröſser zu ſeyn, je eifriger die nämliche Waare von dem nämlichen Beſitzer feil geboten wird. Ein Scheffel Roggen erſcheint als eine Menge von 4 bis 10 Scheffeln, weil er 4 bis 10 Mal angeboten wird“ (S. 2).

3) „Das gemeine Vorurtheil, daſs in unſeren beſſeren Getreideländern, beſonders in Franken, bey mittelmäſsigen Erndten ſchon in einem Jahre faſt der zweyjährige Bedarf producirt werde — gründet ſich auf eine übergroſse Schätzung unſeres Landes und deſſen, was die Menſchen auf dem Mainfluſſe und auf der Chauſſée transportiren ſehen. Die wenigſten Menſchen können und mögen die vor Augen kommenden Quantitäten von Getreide oder anderen Lebensmitteln nur einen Tag, noch viel weniger ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre fortwährend, nach Zahl, Maſs und Gewicht zuſammenrechnen, taxiren und vergleichen, nicht bloſs unter ſich, ſondern auch mit dem Ganzen, mit dem groſsen Bedarf einer etwas gröſseren Menſchenzahl, noch weniger mit der Geſammtbevölkerung eines ganzen Kreiſes oder Königreichs“, §. 44.

4) „Die Leute wiſſen nicht, was ſie ſprechen, wenn ſie ſagen, der Bauer könne bey den jetzigen Preiſen beſtehen, da ſie auch ſonſt ohne Ruin des Staats und der Nation ſtündig geweſen wären. Ja, wann einmal wieder Alles, wie vor 40, 50 oder 100 Jahren, vom Oberſten bis zum Unterſten in allen Ständen, Gewerben und Rubriken, an Sachen, Perſonen, Kaufpreiſen und Zinſen aller Art, auf den alten Stand zurückkommt, dann kann Alles wieder, wie ehemals, beſtehen, und ſich befinden. Wann geſchieht aber dieſes Alles? Wer von dieſen klugen Leuten ſelbſt — die ſo urtheilen — wird wieder auf den alten Standpunct zurückkommen wollen, oder können? Die Amtleute jeder Art trugen ehemals lederne Beinkleider, die Bauern leinene u. ſ. w. Der Bauer ſoll nach ihrem Urtheil wieder leinene tragen, und barfuſs laufen, während ſie im feinſten wollenen Tuche, oder wohl gar in Seide dahergehen wollen. So ſchreyen die meiſten Leute auch gegen die jetzigen groſsen Staatsausgaben in denjenigen Rubriken, wovon ſie ſelbſt nichts zu beziehen haben: die Civildiener über die Militärausgaben, das Militär über die Civilbeſoldungen u. ſ. w. Aber faſt Niemand mag ſelbſt etwas von ſeinem Einkommen und Gehalt zur Erleichterung der Staatscaſſe ſchwinden laſſen.“

5) „Die vorhandenen oberirdiſchen Speicher ſind nicht hinreichend und zweckmäſsig zur Aufbewahrung des gegenwärtigen Ueberfluſſes für die kommende Zeit des Mangels. Unterirdiſche Getreidemagazine an-

zulegen, ist nöthig.“ Aus verschiedenen Schriften theilt der Vf. sehr lehrreiche Auszüge über diesen Gegenstand mit. Daraus geht hervor, dass solche Gruben in der Barbarey, Türkey, Italien, Ungarn und Russland in Gebrauch sind (S. 69—90).

6) „Statt der vielen unnützen Dinge, welche die Bauern in den Schulen lernen, sollte man ihnen Kenntnisse beybringen, welche sie für ihre Berufsgeschäfte nöthig haben, insbesondere diejenigen, welche zur richtigen Beurtheilung der Theuerung und Wohlfeilheit ihrer Erzeugnisse erfoderlich sind.“

Mit grosem Vergnügen hat Rec. das, was der Vf. über diese wichtigen Puncte sagt, gelesen, und wünscht, dass alle praktischen Landwirthe darüber ein so aufgeklärtes Urtheil hätten. Neben diesen wichtigen Ansichten stellt jedoch Hr. *S.* auch solche auf, welche Rec. nicht als die seinigen anerkennen kann. 1) S. 3 sagt Hr. *S.*: „Diejenige Wohlfeilheit ist verderblich, wobey der Producent die zur Production der Lebensmittel nöthigen Kosten nicht wieder zurück ersetzt erhält, nämlich den Landzins oder Pachtzins, mit Einschluss der Grundsteuer und sonstigen Grundlasten, die dazu nöthigen Arbeitslasten — der Hand- und Spann-Arbeiten, sammt Inventariumszinsen und Betriebs-Capitalzinsen — die Aussaat — denjenigen Dünger, welcher ausser dem Stroh von dem Futter — selbst erbautem oder gekauftem — herkommt.“ Nach des Rec. Theorie ist der Preis des Getreides dann angemessen, wann er dem landwirthschaftlichen Unternehmer die durchschnittsmäsigen Auslagen ersetzt, und den üblichen Gewinn, welcher in Arbeits-, Capital- und Grund-Gewinn besteht, zuführt. Ist der Preis niedriger: so ist er wohlfeil; ist er höher: so ist er theuer. Danach erscheint die Begriffserklärung des Vfs. in sofern unvollständig, als derselbe a) die Capitalzinsen nur in Abzug bringt, nicht den üblichen Capitalgewinn, welcher den Capitalzins um die übliche Versicherungsprämie übersteigen mus; und b) den üblichen Arbeitsgewinn ganz ausser Ansatz läst. In der Berechnung S. 14 werden zwar „Assecuranzprämie und Administrationskosten“ in Abzug gebracht; ob aber darunter die so eben unter a) und b) genannten Dinge verstanden werden, läst sich aus dem Gesagten nicht abnehmen. Gegen die Erklärung S. 4: „Verderbliche Theuerung nenne ich diejenige Theuerung der Lebensmittel, welche die Consumenten mit ihren ordinären Einkünften, mit ihrer ordinären Kraftanstrengung nicht vertragen können“, ist zu erinnern: die Theuerung ist, wie die Wohlfeilheit, nach den Auslagen und Gewinnen des Getreideerzeugers zu beurtheilen, nicht nach den Einkünften des Getreidekäufers. Der Getreidepreis kann für diesen sehr drückend, und doch zugleich wohlfeil seyn. Uebrigens deutet Hr. *S.* durch den Zusatz: „verderbliche“ (Wohlfeilheit und Theuerung) an, dass es auch eine nicht verderbliche gebe. Dies ist unrichtig. Nur angemessene Preise sind gut, jede Wohlfeilheit und jede Theuerung ist ein Uebel.

2) S. 5 — 24 wird behauptet: „Ein altnürnbergischer Centner Roggen sey ohne Uebertreibung und billigermasen zu $3\frac{1}{2}$ fl., oder 10 fl. für den baierischen Scheffel anzunehmen; dies sey ein mittelmäsiger Productionspreis beynahe in ganz Deutschland.“ Dagegen ist zu bemerken, dass an verschiedenen Orten in Deutschland und in verschiedenen Jahren daselbst der angemessene Getreidepreis verschieden seyn müsse. In den Wald- und Gebirgs-Gegenden, wohin das Getreide aus weiter Ferne zu fahren ist, mus er gröser seyn, als unter entgegengesetzten Verhältnissen. Bey reichlichen Erndten ist er geringer, als bey Misserndten. Schon deshalb ist die Foderung: „die Regierung sollte alles Mögliche anwenden, um den Marktpreis niemals unter 10 fl. für den baier. Scheffel herunterfinken zu lassen (S. 3),“ unverträglich mit der Wissenschaft; ausserdem aber auch deshalb nicht zu billigen, weil nur in dem und durch den freyen Handel ein angemessener Preis sich bilden kann.

3) Wenn Hr. *S.* vermehrte und verbesserte Magazinirungen des in diesen Jahren überflüssigen Getreides, als ein vorzügliches Mittel zur Entfernung der gegenwärtigen Wohlfeilheit, ansieht: so stimmt ihm Rec. bey; aber keinesweges in der Behauptung: „dass das Magaziniren von Privatleuten, selbst von kleinen Gesellschaften, nicht so rathsam und vortheilhaft sey, als die Magazinanstalt eines schon ziemlich beträchtlichen Bezirks oder Staats.“ Im Gegentheil hat Rec. die Ueberzeugung, dass nur durch Privat- nicht durch Staats-Magazine uns zu helfen sey, da diese mehr schaden, als nützen. Angemessenheit des Getreidepreises wird um so sicherer Statt finden, je mehr das magazinirte Getreide in kleinen Magazinen vertheilt, und je weniger es in grosen Speichern des Staats aufgeschüttet liegt; denn um so gröser ist der vor Theuerung und Wohlfeilheit schützende Mitbewerb (Concurrenz). Hiezu kommt der weit grössere Aufwand und Unterschleif bey Staatsmagazinen. Auch ist zu bedenken, dass Privatpersonen um so weniger aufschütten, und um so weniger ein Stand von Getreidehändlern (der uns doch so nöthig ist) sich bildet, je mehr der Staat, dessen Mitbewerb so sehr gescheut wird, damit sich befasst.

4) Ein anderes Mittel gegen das fragliche Uebel schlägt Hr. *S.* in einer Anstalt vor, welche er so schildert (S. 97): „Auf jeden baierischen Centner gut gedörrtes, vollkommen reines, unter obrigkeitlichem Mitverschluss für inländische Consumtion aufgespeichertes Korn $2\frac{1}{2}$ fl. bis 3 fl. pr. Centner, Waizen 3 bis $3\frac{1}{2}$ fl. rhn. Magazin-Bankoschein, bey allen herrschaftlichen Cassen *al pari* gültig — von der allgemeinen Landstandschaft garantirt — nebst Depositenschein an die Deponenten oder Magazinanten zu übergeben, mit der Bedingniss, dass dieses Getreide nicht eher aus dem Magazin herausgegeben werden dürfe, als wenn der Inhaber des Depositenscheines die dazu gehörige Quantität Magazin-Bankoscheine oder deren Nominalwerth in Metallgeld an die Magazinverwaltung zurückbringen wird, bey künftigen theueren Zeiten.“ Diese Idee verdient allgemeine Berücksichtigung. Nur möchte bey deren Verwirklichung darauf zu sehen seyn, dass solche Anstalt mehr Privat-, als Staats-Sache werde, und mit den Magazin-Bankscheinen kein Schacher und Windhandel (Jabberg) sich einschleichen könne.

Dafs Hr. *S.* diese Bemerkungen gut aufnehmen wird, hofft Rec., auf die in mehreren Stellen seiner Schrift sich aussprechende Bescheidenheit hinsehend, und wünscht, dafs der gemeinsinnigen Auffoderung des Hn. *S.*, ihm schriftliche Mittheilungen über diesen Gegenstand zukommen zu lassen, mehrere sachverständige Männer folgen mögen. In Bezug auf die folgenden Hefte wünscht Rec.: 1) dafs die streitenden Parteyen zuvörderst über die Grundbegriffe, besonders von Theuerung, Wohlfeilheit und Angemessenheit des Getreidepreises, von Werth und Preis, von hohen und niedrigen Getreidepreisen, und über den für diese Begriffe bestimmten Sprachgebrauch sich vereinigen mögen; 2) dafs ihre Rede nicht zu weit von dem eigentlichen Gegenstande der Zeitschrift sich entferne. Veranlassung dazu können die von Hn. *S.* (auf den 3 Seiten vor der Einleitung) aufgeworfenen Fragen und Wünsche geben, z. B.: „wie weit könnten und sollten die verschiedenen Bedürfnisse einer Nation vermehrt oder vermindert werden bey stets ohne Einschränkung wachsender Anzahl der Consumenten?“ „Wie und von welchen Rubriken könnten die Staatsbedürfnisse am leichtesten und zuverlässigsten erhoben werden?“ „Beschreibungen von vorzüglichen gröfseren auch kleineren Wirthschaften, als nachahmungswürdigen Musterwirthschaften im Untermainkreise, mit ihren verschiedenen Verhältnissen der Feld-, Vieh- und Haus-Wirthschaft.“ Soll die Zeitschrift des Hn. *S.* wirklich über alle dort angezeigten Gegenstände sich verbreiten: so würde sie einen anderen Titel führen müssen, etwa: „Mittheilungen aus dem Gebiete der Staats- und Land-Wirthschaftslehre.“ Entfernungen vom Gegenstande, wie die §. 2 bis §. 15, stören die Aufmerksamkeit des Lesers. — 3) Dafs sie, um den Grad der jetzt Statt findenden Getreidewohlfeilheit auszumitteln, Anschläge von wirklich vorhandenen Landgütern oder einzelnen Aeckern mittheilen, weil dadurch diese Frage richtiger und zuverlässiger beantwortet werden kann, als durch solche allgemeine Berechnungen, wie die S. 23 ist. 4) Bey Untersuchungen über die Ursachen dieser Wohlfeilheit bleibe man nicht bey den in dem 1sten und 2ten Hefte angegebenen stehen, sondern suche auch die übrigen auf, welche gewirkt haben, damit man um so sicherer in Auffindung der Mittel sey, welche gegen dieses Uebel anzuwenden sind. 5) Auch ist sorgfältigere Correctur der folgenden Hefte zu wünschen. In den vorliegenden Heften sind viel Druckfehler, z. B. *blatte* Thorheit statt *platte* Thorheit (S. 4), 60 bis 70 Procent statt 60—50 Procent (S. 16), *versteichern* statt *versteigern* (S. 21) u. s. w.

Rec. schliefst die Beurtheilung dieser Schrift mit der Bemerkung, dafs eine nähere Beleuchtung des darin behandelten Gegenstandes ihn über die Grenzen einer Recension würde geführt haben.

D. V. A.

Nürnberg u. Leipzig, in der Zeh'schen Buchhandl.: *Die Lehre des Tabaksbaues und der gesammten Tabaksfabrikation.* Ein Lehr- und Hand-Buch für Landwirthe, Fabrikanten, Kaufleute u. s. w., und Alle, welche sich mit Tabaksbau, Tabaksveredlung und Tabaksverkauf abgeben, von *Jakob Ernst von Reider*, königl. baier. Landgerichts-Assessor u. s. w. 1824. XII u. 132 S. ingl. IV u. 208 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wenn die von dem Landwirthe erzeugten rohen Producte zum Gebrauche der Menschen angewendet werden sollen: so müssen sie erst durch die Kunst dazu vorbereitet, veredelt und geschickt gemacht werden. Dieses geschieht theils durch die Producenten selbst, theils und vornehmlich durch die Kunst des Fabrikanten, wodurch sie aber oft einen im Verhältnisse zu dem Werthe des rohen Productes viel zu hohen Preis erhalten. Beides, die Production sowohl als die Veredlung, setzen daher gewisse gründliche Kenntnisse voraus, wenn der Producent und der Fabrikant den gröfstmöglichen Nutzen, welcher allemal dabey gesucht werden mufs, auch ohnfehlbar erreichen will. Ohne diese wären beide immer der Gefahr ausgesetzt, auch wohl ohne besondere Unglücksfälle, mehr zu verlieren, als zu gewinnen, und am Ende wohl gar ihr Geschäft aufgeben zu müssen. Produciren sowohl, als Veredeln, beides sind eigene Geschäfte. Der Producent wirkt, nach Anleitung seiner Kenntnisse, auf die productiven Kräfte der Natur, und erzielt sein Naturproduct; der Fabrikant hingegen blofs auf die Eigenschaft des Naturproducts, und erhöht entweder dieselbe, oder erzeugt daraus ein Kunstproduct. In sofern sind beide von einander wesentlich unterschieden. Weil nun aber beide ihre Producte nicht blofs für ihren eigenen Bedarf erzeugen, sondern Gewerbe damit treiben: so mufs einer wie der andere darüber, wie man sagt, speculiren, auf welche Art er bey demselben den gröfstmöglichen Gewinn beziehen will. Die gegenwärtigen schlechten Zeiten, in welchen der Landwirth doch alle Lasten des Staates zu tragen hat, obgleich alle seine Producte tief unter ihren Werth herabgesunken sind, erregen bey ihm die Speculation aufs höchste, wenn er nicht bey der Production zu Grunde gehen will. Und dieses hat denn auch Hn. *v. R.* bewogen, die mit dem landwirthschaftlichen Gewerbe nothwendig verbundene Speculation — welche er, weil sie die Denkkraft, vermittelst der rationellen Lehre der Landwirthschaft, in Bewegung setzt, als frey und willkührlich betrachtet — als Grundsatz aufzustellen, und dadurch geleitet sucht er in dieser Schrift zu beweisen, dafs bey dem Tabaksbaue dem Landwirthe die Veredlung dieses Products oder die Fabrikation eben sowohl, als bey anderen Producten, z. B. Stärke, Branntwein, Bier, Essig, zustehe, und wünscht, dafs ihm auch diese allenthalben frey gegeben werden möchte. Daraus erklärt sich auch der sonderbare Titel dieses Buchs. Ob der grofse Landwirth sich mit dem Tabaksbaue und der Fabrikation abgeben, und denselben wegen der vielen Handarbeiten, wozu er die Leute selten übrig hat, ohngeachtet seines reichlichen Ertrags hoch anschlagen könne, ist wohl, so lange er die Schafzucht als Stütze seiner Wirthschaft ansieht, sehr zu bezweifeln. Man sieht daher auch nicht recht ein, warum der Producent den praktischen Theil der Fa-

brikation, und der Fabrikant den theoretiſchen Theil der Production mit kaufen ſoll, da nur Wenige ſeyn werden, welche den Tabaksbau mit der Fabrikation verbinden können oder wollen.

Es hat jedoch dieſes in ſeiner Art ſehr vortreffliche Buch auſserdem, wie ſchon der Titel beſagt, auch die Beſtimmung, daſs es als Lehr- und Hand-Buch dem Lehrer in Ackerbauſchulen zum Leitfaden dienen kann; und es ſcheint, als ob dieſs der eigentliche Geſichtspunct des Vfs. bey der Ausarbeitung deſſelben nur könne geweſen ſeyn, indem er den theoretiſchen Theil nach *Hermbſtädt* und den praktiſchen nach *Touchy* vorgetragen, und beiden Theilen eine ſyſtematiſche Ordnung gegeben hat. Denn in der Vorrede S. VI ſagt er: „Wir ſind dermal (dermalen) von der Zeit ergriffen, daſs ſich die Lehre der Tabaksfabrikation nothwendig macht, und ſie wird ſich eben ſo zum Vortrage an unſeren vortrefflichen Ackerbauſchulen eignen, als die Lehre von den übrigen landwirthſchaftlichen Gewerben. Vorzüglich aber eignet ſich dieſe Lehre für unſere Ackerbauſchulen, weil die Fabrikation dort mit der Production in ſteter Verbindung bleiben kann, und ſomit den Unterricht, die Einſicht und Ueberzeugung erleichtert. Auch ſind bey ſolchen Anſtalten eher alle Arten von Verſuchen möglich, und die Reſultate werden mit mehr Gewiſsheit, Umſicht und Deutlichkeit erhoben, und ſodann ganz uneigennützig um ſo ſchneller zur allgemeinen Kenntniſs gebracht. Dann wird ſich bey ſelbſtigen Verſuchen der Glaube von ſelbſt verlieren, daſs zu dieſer Art Fabrikation die bisherige Geheimniſskrämerey erfoderlich iſt.“

Der *erſte Theil*, welchen der Vf. auch den *theoretiſchen* nennt, enthält den Tabaksbau. In einer beſonderen Ueberſchrift nennt er ihn: *Das Ganze des Tabaksbaues*, wahrſcheinlich, weil er Alles aus den Schriften hier zuſammengetragen zu haben glaubt, was man für den Anbau deſſelben zu wiſſen nöthig hat; auch findet man S. 20—26 ein Verzeichniſs von Schriften über Tabaksbau und Tabaksfabrikation. Der Vf. beklagt ſich, im Betreff der vielen Tabaksſorten, über den Mangel an hinlänglichen Erfahrungen, und gleichwohl vermiſst Rec. die vielfachen Verſuche des Prof. *Borowsky* zu Frankfurt an der Oder im Verzeichniſſe, welche er im Jahr 1781, auf Befehl und Koſten des Königs von Preuſſen, mit dem Anbaue von 12 verſchiedenen amerikaniſchen, aſiatiſchen und anderen Tabaksſorten, hauptſächlich aber mit dem aſiatiſchtürkiſchen Tabak, in verſchiedenen Probepflanzungen angeſtellt, und den Erfolg davon öffentlich mitgetheilt hat. Den aſiatiſchtürkiſchen Tabak, der auſserdem von allen Tabaksbauern und Schriftſtellern ſeither zum Anbaue empfohlen wurde, findet der Vf. dazu weniger geeignet, und legt vielmehr dem virginiſchen Tabake den Vorzug bey. Sehr bequem und nützlich für die Ungeübten im Tabaksbaue iſt die S. 130 befindliche Ueberſicht der monatlichen Verrichtungen bey demſelben, welche den Beſchluſs des theoretiſchen Theils ausmachen. — Der *zweyte* oder *praktiſche Theil* hat folgende beſondere Ueberſchrift: *Die Lehre der geſammten Tabaksfabrikation.* Die Fabrikation wird eingetheilt in die des Rauchtabaks und in die des Schnupftabaks. Es fragt ſich, worin die Fabrikation im Allgemeinen beſtehe. Der Vf. antwortet S. 3: „Die Fabrikation oder Veredlung beſteht darin, daſs dem rohen Tabaksblatte 1) ſein ſcharfer eigener Geſchmack benommen, und 2) demſelben ein unſerem verlangenden Gefühle angemeſſener Wohlgeſchmack beygebracht werde.“ — Fragt man weiter, ob dieſe Fabrikation auch allgemein möglich, d. h. ob dieſe Kunſt ſo auſserordentlich iſt, daſs ſie einen beſonden (beſonderen) Aufwand oder auſserordentliche Befähigung ausſchlieſsend erfodert, ob daher hiezu nur wenige Befähigte berufen ſeyn müſſen: ſo giebt der Vf. die Erklärung: „Gewiſs nicht, da die Tabaksfabrikation ſehr einfach iſt, und ſich nur allein auf die Kenntniſs der Eigenſchaften der Tabakspflanze, nach ihren verſchiedenen Abarten, nach Klima u. ſ. w., dann der Ingredientien erſtreckt, welche die Veredlung bezwecken ſollen. Da dieſe Kenntniſſe ſich nur auf bekannte, vor unſeren Augen liegende Sachen beſchränken, und nicht einmal beſondere wiſſenſchaftliche Vorkenntniſſe erheiſchen, indem wir Alles nur zu nehmen brauchen, wie es unſer Gefühl lehrt: ſo kann jeder Menſch recht leicht ſich mit der Fabrikation des Tabaks befaſſen. Freylich haben unſere Fabriken bisher ein groſses Gewicht auf die einzelnen Fabrikationsarten zu legen gewuſst, aber ſolche nur dadurch wichtig gemacht, daſs ſie die Fabrikation ſelbſt als ein Geheimniſs behandelten, und verſteckten, um ſich den Gewinn hieraus um ſo ſicherer zu erhalten. Das Geheimniſs iſt aber alſobald entſchleyert, ſobald wir den Zweck der Fabrikation vollkommen begriffen haben. Wir dürfen dann nur die hiezu nöthigen Ingredientien, ſowie ſie dem Zwecke entſprechen, anwenden, und wir ſind Fabrikanten.“ Im Anhange ſind die zur geſammten Tabaksfabrikation erfoderlichen Maſchinen und Inſtrumente beſchrieben. Dann folgt ein Verzeichniſs der zur Fabrikation der Rauch- und Schnupf-Tabake nöthigen Ingredientien, nach deren Gehalte, und eine Angabe, woher ſolche zu erhalten ſind.

Ks.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin erschien, und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neuer gemeinnützlicher Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend: *eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben*, durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Mafs- und Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von Titulaturen an die Behörden in den königl. preuss. Staaten. Von *J. C. Vollbeding*. 8. Mit einem neuen und schönen Titelkupfer. 35 compresse Bogen. Preis: 20 gr.

Fünfte stark vermehrte und verbesserte Auflage.

Referent kann bey dieser *fünften Auflage* nur sein bey der *vierten Auflage* gefälltes Urtheil mit voller Ueberzeugung wiederholen, welches also lautete:

„Die Reichhaltigkeit dieses *wirklich gemeinnützlichen Buches* erhellet sattsam aus dem obigen Titel desselben, der nicht ein leeres Aushängeschild, sondern in der Wirklichkeit gegründet ist. Es kann wohl nicht leicht im Menschen- und Geschäftsleben irgend einen Umstand geben, der einer schriftlichen Verhandlung bedarf, worüber man hier nicht Rath und Auskunft erhielte. Das Buch ist zwar zunächst für Ungeübte in der Feder geschrieben; allein bey der grofsen Mannichfaltigkeit des Inhalts wird auch der *Geübtere* und der *Geschäftsmann* überhaupt es vielfältig und zur Bequemlichkeit benutzen können. Der Verfasser, der sich schon in mehreren anderen Schriften als einen trefflichen deutschen Sprachkenner und Forscher bewährte, hat mit Umsicht, Sachkenntnifs, Geschmack und Deutlichkeit *Alles* erschöpft, was man in einem solchen Werke nur wünschen kann. Man lernt daraus nicht nur, wie man Briefe jeder Art einrichten und schreiben, auch Anzeigen jedes Inhalts anfertigen soll; sondern auch, wie man sich bey so vielen anderen Gelegenheiten, z. B. bey Contracten, Wechselgeschäften, Testamenten, gerichtlichen Verhandlungen u. s. w., vorsichtig zu benehmen hat. Mit einem Worte, dieses Werk ist ein wahres *Noth-* und *Hülfsbuch für das bürgerliche Leben*, und der treueste Rathgeber für Hülfesuchende. Die nothwendig gewordenen wiederholten *fünf Auflagen* sind der sprechendste Beweis für die Brauchbarkeit desselben. Der Verf. hat das Ganze von Neuem überarbeitet, und sehr wesentliche Verbesserungen und Zusätze hinzugefügt, so dafs auch die Besitzer der vorigen Auflagen die *gegenwärtige* als ein Supplement mit Nutzen werden gebrauchen können."

Aus dieser *neuen Auflage* geht aber hervor, dafs der Verf. bey dem ermunternden Beyfall, den sein Buch gefunden hat, von Neuem bemüht gewesen ist, demselben immer mehr Vollkommenheit zu geben, und ihm den Vorzug, den es vor allen anderen zahlreichen Schriften dieser Art bisher rühmlich behauptet hat, auch für die Folge zu sichern. Der Verf. will aber die veränderte Gestalt, in welcher es jetzt erscheint, nicht etwa aus der Umänderung seiner früher aufgestellten Grundsätze aufgestellt wissen; sondern diese haben sich vielmehr in seinem Verstande durch fortgesetztes Nachdenken immer mehr und mehr befestiget, und es war ihm daher äufserst daran gelegen, eine *wo möglich noch lichtvollere Darstellung derselben* zu versuchen. Dies ist auch in der That an der durchgängigen Ueberarbeitung so mannichfaltiger Gegenstände, sowohl im *theoretischen* als *praktischen Theile* dieses *Briefstellers*, ganz offenbar ersichtlich, und so wird sich der anerkannte Werth desselben auch für die Zukunft unstreitig erhalten.

Im *Magazin für Induſtrie und Literatur* in Leipzig iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Anatomiſch-pathologiſche Unterſuchungen über das
G e h i r n
und ſeine zugehörigen Theile.
Von *F. Lallemand.*
Aus dem Franz. überſetzt von Dr. *K. Weeſe.*
2 Theile. 2 Thlr. 16 gr.

F. Lallemand,
über Verengerungen
der
H a r n r ö h r e
und deren Behandlung.
Aus dem Franz. überſetzt von *A. W. Peſtel.*
Mit lithograph. Blättern. broch. 1 Thlr.

K. F. Muhlert,
paläographiſche, grammatiſche und iſagogiſche
B e y t r ä g e
für
das Studium der hebräiſchen Sprache und Bibel.
Preis: 1 Thlr.

Dr. *Joh. Aloyſ. Schneider,*
Gebet- und Erbauungsbuch
für
katholiſche Chriſten.
Fünfte vermehrte Auflage.
Mit 1 Kupfer und 1 Vignette.
Druckpap. 18 gr. Schreibpap. 1 Thlr. Velinpap. 1 Thlr. 8 gr.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin erſchien, und iſt in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Allgemeines deutſches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten von Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen nnd Köchinnen. Von *Sophie Wilhelmine Scheibler.* 8. 432 Seiten. Mit einem neuen ſchönen Titelkupfer. Preis: 1 Thaler.

Fünfte vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Unter der groſsen Anzahl von Kochbüchern erwarb ſich wohl *keines ſchneller einen vortheilhafteren Ruf*, als gegenwärtiges! Es verdankt dieſen *ungetheilten Beyfall* ſowohl der Vollſtändigkeit, als vorzüglich ſeiner *bewährt* gefundenen Brauchbarkeit, und kann deſshalb allen Hausfrauen mit Zuverſicht empfohlen werden. Vorzüglich ſollte dieſes nützliche Werk bey *keinem Geburtstags-* und *Weihnachtsgeſchenke* oder bey der *Ausſtattung einer Tochter* fehlen. — Die in wenigen Jahren nöthig gewordenen *fünf Auflagen* beſtätigen das hier Geſagte hinreichend.

So eben ſind bey mir erſchienen, und zu den beygeſetzten Preiſen in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Dante, die göttliche Komödie. Ueberſetzt und erklärt von *Karl Ludwig Kannegieſser.* Zweyte ſehr veränderte Auflage. Drey Theile. Mit einem Titelkupfer und geometriſchen Plänen der Hölle und des Paradieſes. gr. 8. 60¼ Bogen auf dem feinſten franzöſiſchen Druckpapier. 6 Thlr.

Der Ueberſetzer hat die alte Auflage gänzlich umgearbeitet, und giebt in dieſer zweyten gleichſam ein völlig neues Werk. Durch Einleitungen und Commentare, die der früheren Auflage fehlten, hat er das Verſtändniſs des groſsen Dichters für das gebildete Publicum zu erleichtern geſucht. Das Bildniſs *Dante's*, nach einer Todtenmaske von Prof. *Siegert* in Breslau gezeichnet, und von *Roſsmäsler* in Dresden geſtochen, und die lithographirten geometriſchen Pläne der Hölle und des Paradieſes werden jedem Käufer willkommene Zugaben ſeyn. Druck und Papier iſt ausgezeichnet zu nennen, und dabey der Preis des ganzen Werks ſehr billig.

Zedlitz, Baron von, Frankreich als Militärſtaat unter Ludwig XVIII, zehn Jahre nach dem Pariſer Frieden. gr. 8. 37⅝ Bogen und 4 Tabellen auf gutem weiſsem Druckpapier. 2 Thlr. 16 gr.

Leipzig, 10 Jun. 1825.

F. A. Brockhaus.

Anzeige für Schulmänner.

Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeſchichte, beſonders in den unteren Gymnaſial-Claſſen, von *C. G. A. Stüve.* 2te Aufl. 9 Bogen in 8. Jena, *Frommann.* Ladenpreis: 6 gr.

Der Zweck des Herrn Verfaſſers obiger Schrift, war, praktiſchen Schulmännern und Privatlehrern ein brauchbares Lehrbuch der Geſchichte in die Hände zu geben, worin die Weltbegebenheiten in einem dem Behalten günſtigen Zuſammenhange vorgetragen wären, die vorzüglich denkwürdigen ſich ſchon durch die äuſsere Erſcheinung im Druck auszeichne-

ten, und auf diese Weise die Handlichkeit eines kleinen Lehrbuchs mit der Anschaulichkeit der Geschichtstabellen vereinigt würde.

(Ist in allen guten Buchhandlungen Deutschlands *vorräthig*.)

In der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang* in Berlin erschien, und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Theodora. Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. Von *F. P. Wilmsen.* 8. Mit einem Titelkupfer, Vignette u. Musikbeylage. Geheftet. Preis: 1 Thlr. 4 gr.

Inhalt.
I. Die Schule der Leiden.
II. Treue, Edelmuth und Liebe.
III. Weltsinn und Eitelkeit.
IV. Die Macht und die Rechte des Gemüths.
V. Elisens Jugendleben.
VI. Leichtsinn und leichter Sinn.

Der Recensent in der *Jenaischen Allg. Lit. Zeit.* (No. 113. Juny 1824) urtheilt über diese Erzählungen: „Sie gehören zu den besten der Gattung; sie belehren auf eine gefällige Weise, schärfen und erweitern den Blick, deuten auf den richtigen Gesichtspunct hin, nnd machen keine übertriebenen Foderungen an junge Seelen. Das Natürliche in der Darstellung der unausbleiblichen Folgen der Begehungs- und Unterlassungsfehler ist an dem Verfasser höchlich zu preisen, um so mehr, da in Schriften der Art das Gegentheil nur allzu oft zu bemerken ist. — Hier ermüdet die Sittenlehre nirgends; sie ist der Sache angemessen, gedrängt, und redet eine männliche, ungezierte, und doch gefühlvolle Sprache. Jede liebende sorgliche Mutter kann ohne Bedenken dieses Buch der aufblühenden Tochter in die Hände geben; der zur Jungfrau herangewachsenen wird keine zweckmäfsigere Gabe gespendet werden können, als diese „*Theodora.*"

Neue Verlags-Bücher von *Fr. Frommann* in Jena.

(In allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben.)

F. W. Riemer's
Wörterbuch der griechischen Sprache.
Vierte Original-Auflage. Zweyter Band.

Beide Bände, zusammen 169 Bogen grofses Lexikons Format, auf gutes Papier reinlich gedruckt, enthalten 24 Bogen mehr, als die *dritte* Auflage; der Ladenpreis ist dagegen nur um 8 gr. erhöht, nämlich auf 7 Thlr. —

Die Vollendung dieses Werkes, nur durch die Sorgfalt, womit der berühmte Herr Verfasser diese Auflage wieder durchgearbeitet und bereichert hat, verspätet, ist gewifs jedem vorurtheilsfreyen Freunde der Sprachwissenschaft überhaupt und der griechischen Literatur insbesondere ein höchst willkommenes Ereignifs, da die Verdienste des Herrn Verfassers (trotz der Versuche, sie herabzuziehen, welche hie und da selbst von solchen gemacht worden sind, die nicht verschmäht haben — ohne ihn zu nennen — seine Arbeit wacker zu benutzen) vom In- und Auslande längst anerkannt sind.

J. J. Griesbachii
opuscula academica edidit *J. P. Gabler.* Vol. II.
Ladenpreis beider Bände in gr. 8.
4 Thlr. 8 gr.

Dieser zweyte Band, womit sich die Sammlung der *Griesbachischen* Programme schliefst, ist noch reichhaltiger als der erste, der sich seit einem Jahre in den Händen aller gelehrten Theologen befindet, und enthält in der Einleitung des verdienstvollen Herrn Herausgebers auch eine vollständige Rechenschaft von dem, was nach *Griesbach* über die von ihm behandelten Gegenstände erschienen ist.

Karl Leonhard Reinhold's Leben
und literarisches Wirken, nebst einer *Auswahl von Briefen Kant's, Fichte's, Jacobi's* und anderer philosophirender Zeitgenossen an ihn. Herausgegeben von Prof. *E. Reinhold.* 28 Bogen in gr. 8. Mit dem Bildnisse K. L. Reinhold's. Ladenpreis 2 Thlr.

Das Bildnifs allein, erste Abdrücke in 4. 6 gr.

Die Biographie eines Mannes, wie *Reinhold*, der seine erste Bildung in einem Jesuitenkloster zu Wien erhielt, nach Aufhebung dieses Mönchsordens in einen anderen trat, durch geistreiche und aufgeklärte Männer angeregt sich zum Selbstdenken erhob, Katholicismus, Kloster und Vaterland verliefs, bey *Wieland* eine Freystätte fand, sein Schwiegersohn und Mitarbeiter am deutschen Merkur, dann Professor der Philosophie zu Jena ward, wo er der glücklichste Verbreiter der *Kantischen* Philosophie war, durch seinen wissenschaftlichen Standpunct und persönliche Liebenswürdigkeit mit den ersten Geistern unserer Nation in freundschaftliche Verbindung kam, und endlich bey vorgerücktem Alter in einer glücklichen Lage starb, geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten, besonders von seinen zahlreichen Schülern, — eine solche Biographie mufs für jeden Freund der deutschen Literatur vom gröfsten Interesse seyn. Sie bildet mit der ausgewählten Sammlung von Briefen an ihn, welche über zwey Dritttheile des ganzen Buches füllt, einen höchst wichtigen Bey-

trag zur Geſchichte der deutſchen Philoſophie in dem Zeitpuncte ihrer höchſten Blüthe. —

Das Bildniſs iſt ſauber geſtochen und ſehr ähnlich, der Druck rein und das Papier ganz weiſs.

Methodologiſche Encyklopädie der Philoſophie.

I. *Prolegomena.* Ueber den *Begriff* und das *Studium* der Philoſophie im Allgemeinen, von Dr. *K. H. Scheidler.* 10 Bogen in gr. 8. Ladenpreis 14 gr.

Der Herr Verfaſſer beabſichtigt die Herausgabe eines Handbuchs der Philoſophie, welches in verſtändlicher Sprache, und nicht bloſs von dem Standpuncte eines einzelnen Syſtem's aus, den Begriff und die Probleme dieſer Wiſſenſchaft vollſtändig entwickeln, und ſo nicht bloſs das Fachwerk, ſondern eine gedrängte Darſtellung des Inhalt's derſelben geben ſoll. In vorliegender Schrift werden zunächſt einige, bey den gegen das Studium der Philoſophie herrſchenden Vorurtheilen, ſehr nöthige Vorfragen abgehandelt, und zwar auf eine höchſt originelle und anziehende Weiſe, indem die wiſſenſchaftliche Darſtellung mit Beweisſtellen und Kernſprüchen, nicht bloſs aus Philoſophen, ſondern Schriftſtellern aller Art, beſonders Dichtern, begleitet, und nebenher manches zeitgemäſse Thema mit Witz und Laune abgehandelt wird.

Im Verlage der *Hahnſchen* Hofbuchhandlung in Hannover iſt ſo eben erſchienen:

Boclo, L., (Rector in Rinteln,) *Lehrbuch der deutſchen Geſchichte für höhere Schulanſtalten und für Freunde der Wiſſenſchaft.* 40½ Bogen in gr. 8. 1825. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Es iſt eine oft ausgeſprochene Bemerkung, daſs das Studium der Geſchichte überhaupt und beſonders der vaterländiſchen ſich einer vorzüglichen Theilnahme in unſeren Tagen zu erfreuen habe; einen neuen Beweis liefert das obige Werk.

Der Herr Verfaſſer ſpricht ſich in der Vorrede ſehr beſtimmt und warm über ſeine Anſicht von Geſchichte und der wünſchenswerthen Behandlung derſelben aus. Sie iſt ihm „nächſt dem Chriſtenthume die gröſste Offenbarung Gottes, auf deren ewigem Altare das heilige Feuer der Wahrheit und der Belehrung nie erlöſchen wird.“ Wer mit ſolcher Würdigung und ſo vieler Vorliebe einen ſo wichtigen Gegenſtand behandelt, wird gewiſs den Foderungen der Lehrer und Freunde der Geſchichte Genüge leiſten, und das iſt ſehr ſichtbar hier geſchehen. Auſser den eigentlich geſchichtlichen Angaben enthält das Buch in der Einleitung eine Schilderung der nationalen Eigenthümlichkeiten des deutſchen Volkes und ſeiner Heimath in allen dabey in Betracht kommenden Hauptpuncten; auch im Fortgange der Zeiten und Ereigniſſe iſt der Zuſtand der Cultur in Wiſſenſchaft und Kunſt immer berückſichtigt, und im Einzelnen näher bezeichnet. Dieſe Zugaben, in denen oft die feinſten und ſprechendſten Züge der Volks- und jedesmaligen Zeitphyſiognomie ſo weſentlich hervortreten, und die dennoch in manchem, ſonſt ſchätzbaren hiſtoriſchen Handbuche wenig oder gar keine Andeutung finden, geben dieſem Lehrbuche einen beſondern Reiz; wie auch der lebendige, angenehme Vortrag, welchen ſich der Herr Verfaſſer für das Ganze zu einer Hauptregel machte, in jedem gebildeten, empfänglichen Leſer unſtreitig höhere Theilnahme wecken wird. Die Verlagshandlung hat den Preis des ſtarken Octavbandes von 608 Seiten nur zu 1 Thlr. 12 gr. beſtimmt, und dadurch ihrerſeits zur leichteren Verbreitung des Buchs gewiſs weſentlich beytragen.

Neue Verlagsbücher von *C. F. Amelang* in Berlin, welche durch alle Buchhandlungen zu haben ſind:

Petiscus, A. H., (Prof.) *Der Olymp*, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbſtunterrichte für die erwachſene Jugend und angehende Künſtler. *Dritte verbeſſerte* und *vermehrte Auflage.* Mit 40 Kupfern von *L. Meyer.* 8. Geh. 1 Thlr.

Preuſs, J. D. E., Siona. Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichſten deutſchen Dichter. 8. *Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage.* Mit Titelkupfer u. Vignette. Sauber geheftet. 1 Thlr. 12 gr.

Wilmſen, F. P., Eugenia, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geſchlechts. *Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 8. Mit drey Kupfern. Geheftet. 1 Thlr. 18 gr.

— — *Die glücklichen Familien in Friedheim.* Ein unterhaltendes und belehrendes Leſebuch für Knaben und Mädchen von 10 bis 14 Jahren. *Zweyte vermehrte Auflage*, mit 10 neuen illuminirten Kupfern, gezeichnet von *L. Wolf*, geſtochen von *Lud. Meyer* jun. 8. Sauber gebunden. 1 Thlr. 18 gr.

— — *Heldengemälde* aus *Roms, Deutſchlands* und *Schwedens Vorzeit*, der Jugend zur Erweckung aufgeſtellt. 8. *Dritte vermehrte Auflage*, mit drey Kupf., gezeichnet von *L. Wolf*, geſt. von *M. Haas.* Sauber gebund. 1 Thlr. 6 gr.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Franzen* und *Groſse* in Stendal ſind erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Gieſecke, K. Th., Hülfsbuch zur Befeſtigung in der Formenkenntniſs und niederen Syntax der lateiniſchen Sprache, beſonders durch ſtufenweiſe fortſchreitende Uebungen im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, nebſt zwey etymologiſchen Tabellen. 8. 8 gr.

Haacke, Chr. Fr. Ferd., Lehrbuch der Staatengeſchichte des Alterthums und der neueren Zeiten, für deutſche Gymnaſien. 1ter Theil: Alte Geſchichte, mit geographiſchen Einleitungen. *Dritte verbeſſerte* und vermehrte *Auflage*. 8. 12 gr.

Das letzte Buch hat ſich bereits des öffentlichen Beyfalls zu erfreuen gehabt; ſehr günſtige Urtheile in den kritiſchen Zeitſchriften haben die Einführung deſſelben in vielen Schulen bewirkt, und, dadurch aufgemuntert, hat der Hr. Verfaſſer, wie bey Vergleichung dieſer Ausgabe mit den vorhergehenden leicht erhellen wird, ſich bemüht, auch in dieſer neuen Ausgabe ſein Werk möglichſt zu vervollkommnen.

In der *Creutz'ſchen* Buchhandlung in Magdeburg iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Kleine Romane, von *Friederike Lohmann*. 1tes Bändchen, enthaltend: die Wieſenburg; die Wünſche; der Wahrſager; der Komet. Preis 1½ Thlr.

Der Name der Verfaſſerin bürgt dafür, daſs dieſe Sammlung zu den vorzüglichſten deutſchen Unterhaltungsſchriften gezählt werden kann. Glückliche Erfindung des Stoffs, blühende Darſtellung und hohe Sittlichkeit charakteriſiren ſie.

Von derſelben Verfaſſerin erſchienen früher, und verdienen wiederholt die wärmſte Empfehlung:

Geſchichte zweyer Frauen aus dem Hauſe Blankenau.
Erzählungen 1ter Band.
Leben und Dichtung, oder Erzählungen, 2ter Band.
Neue Erzählungen,

und ſind durch alle Buchhandlungen baldigſt von uns zu bekommen.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen:

Handbuch
der
geſammten Vermeſſungskunde,
die
neueſten Erfindungen und Entdeckungen in derſelben zugleich enthaltend;
oder
vollſtändige Anleitung zur Meſskunſt,
für
Officiere, Forſtbediente, Bergleute und Feldmeſſer.
Von
Dr. *Friedrich Wilhelm Netto.*

Zweyter und *letzter Theil.* 45¾ Bogen in 8. und 3 Bogen in Quarto. Mit 6 Kupfertafeln und einem Beyſpiele der Anordnung und Berechnung eines trigonometriſchen Dreyecksnetzes.

1825. Geheftet. Preis: 3 Thlr.
Der früher erſchienene I Theil koſtet 2 Thlr.
Mithin *compl.* 5 Thlr.

Wir übergeben, dem Publicum hiemit die längſt erwartete *Fortſetzung* des mit ſo vielem Beyfall aufgenommenen *erſten* Theils der *Vermeſſungskunde*, über welchen nicht allein die geachteteſten literariſchen Inſtitute Deutſchlands, ſondern auch viele der gelehrteſten Schriftſteller dieſer Wiſſenſchaft folgende

Urtheile fällten: Die *Jen. Allgem. Lit. Zeit.* vom Jahre 1821, April No. 73, fagt u. a.: „Es ift viel Gutes in der Ausführung diefer Abfchnitte enthalten, die Details der Gegenftände find mit Deutlichkeit verfolgt, und insbefondere die vorzüglichften Schriftfteller des Fachs, namentlich *Mayer* und *Benzenberg*, fowie die neueften Erfindungen, mit lobenswerther Auswahl benutzt worden."

Die *Halli Allgem. Lit. Zeit.* vom Jahre 1822, April No. 86, fagt u. a.: „Der Gang des Vortrags ift ganz der logifchen Ordnung der Wiffenfchaft gemäfs in einem anftändig belehrenden Tone und nicht abfprechend." Ferner: „Im Ganzen verdient diefe Vermeffungskunde alle nur mögliche Beachtung, und wird in den Händen eines fleifsigen und denkenden Geometers ein fehr nützliches Buch feyn."

In des königl. fächfifchen Plankammer-Directors und Ober-Land-Feldmeffers, Herrn Hofrath *von Schliebens*, Feldmeffungs-Lexikon heifst es u. a. S. 312: „Zu den *vorzüglicheren* Handbüchern der gefammten Vermeffungskunde ift das von *F. W. Netto* mit zu zählen."

Des königl. preuff. Hauptmanns, Herrn *v. Streit's*, militärifche Mefskunft empfiehlt in der Vorrede folche, als dasjenige Werk, wo man allein die vollftändigfte Belehrung über die Mefswerkzeuge findet.

Die Urtheile mehrerer Zeitfchriften und Schriftfteller erlaubt der Raum diefer Anzeige nicht, weiter anzuführen.

Hat der *erfte Theil* diefes Werkes fchon fo ein allgemeines günftiges Urtheil erlangt, in welchem *doch nur die erften Anfangsgründe der Wiffenfchaft enthalten waren, um wie viel mehr wird der fo reichhaltig ausgeftattete zweyte Theil fich eines noch günftigeren Urtheils werth machen*, welcher nicht allein Alles, was auf das militärifche Aufnehmen ganzer Gegenden, und das ökonomifche Vermeffen ganzer Feldmarken Bezug hat, nebft einer Befchreibung der Nivellirwerkzeuge und des Verfahrens beym Nivelliren, fondern auch aufserdem die vollftändigfte Anleitung zum Höhenmeffen, die Schallmeffung, die Lehre vom Theilen der Felder, *alle zur Erlernung des trigonometrifchen Triangulirens nöthigen Theorien der höheren Geodäfie*, mit einem Beyfpiele, welches das entworfene Netz einer Gegend bis in das kleinfte Detail des Kalküls verfolgt, die Lehren der geographifchen Ortsbeftimmung, ferner die Gefchichte und Refultate der verfchiedenen Gradmeffungen von den älteften Verfuchen an bis auf die neuere Zeit, die analytifchen Unterfuchungen über die Fehler und ihre Folgen bey Weiten- und Winkel-Beftimmungen, nebft vielen der wichtigften Lehren und einer fehr grofsen Menge von Tafeln auf mehr als 700 Seiten enthält.

Wir können daher wohl noch kürzlich anführen, dafs keines der bis jetzt erfchienenen *Hand-* oder *Lehrbücher* diefer Wiffenfchaft einen fo reichhaltigen und auf das praktifche Bedürfnifs berechneten Inhalt hat.

Die Buchhandlung *C. Fr. Amelang*
in Berlin.

Mittheilungen
aus der
Gefchichte und Dichtung der Neugriechen.
2ter Band à 1 Thlr. 20 gr.
find fo eben erfchienen, und an alle Buchhandlungen verfandt.

Coblenz, den 30 May 1825.

J. Hölfcher.

Bey *Carl Drechsler* in Heilbronn ift erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dictir-Uebungen, angenehme orthographifche, zur Erleichterung für Lehrer und Lernende, in neuen gereimten Fabeln und Erzählungen. Zweyte verb. und verm. Auflage. 8. 12 gr.

Die günftige Aufnahme, deren fich die erfte Auflage diefes Werkchens zu erfreuen hatte, und der fchnelle Abfatz derfelben, verbunden mit dem vom königl. württ. Conliftorium erlaffenen hochverehrlichen Decrete: *„dafs diefe Dictir-Uebungen aus den Schulfonds angefchafft werden dürfen,"* ermuthigten den Hrn. Verfaffer, zur zweyten Auflage zu fchreiten, welche nun fertig geworden ift.

Ungeachtet diefe zweyte Auflage um 2½ Bogen vermehrt wurde: fo ift doch der Preis derfelben noch um etwas billiger, als der der erften Auflage. Auch wurden bey derfelben die bey der erften Auflage häufig vorkommenden finnentftellenden Druckfehler vermieden, und überhaupt das Werkchen, fo viel es möglich war, von Druckfehlern rein gehalten.

Hofer, H., Gedichte und kleine profaifche Aufsätze. Zweyte wohlf. Auflage. Mit 1 Titelkupfer. 8. brofch. 16 gr.

Deffen Lieder in fchwäbifcher Volksfprache. Zweyte wohlf. Aufl. 8. brofch. 3 gr.

Numa Pompilius par M. de Florian. Mit grammatifchen, hiftorifchen, geographifchen, mythologifchen und archäologifchen Erläuterungen, mit Synonymen, einem vollftändigen Wort- und Sachregifter, und einer Charte vom alten Italien. Herausgegeben von *Georg Kifsling*, Präceptor

am kön. Gymnasium zu Heilbronn, und prov. öffentl. Lehrer der franz. Sprache daselbst. gr. 8. 1 Thlr.

Bey obigem, schon längst als *Florians* Meisterwerk anerkanntem Buche erlaubt sich der Verleger, blos über die Bearbeitung desselben Einiges anführen zu dürfen.

Dem Texte sind Bemerkungen vorangeschickt, welche das Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche erleichtern sollen; ferner sind alle von der gewöhnlichen Conjugation abweichenden Zeitwörter in den Noten angezeigt u. s. w.; dann ist Alles, was die Geschichte, Geographie, Alterthümer und Religion des römischen Volks angeht, in den Anmerkungen an der betreffenden Stelle enthalten. Es sind solche Synonymen darin aufgenommen, deren Erklärung dem Deutschen gewiss nicht unwillkommen seyn dürfte. Endlich ist dem Texte ein dreyfaches Register angehängt, welches die archäologischen u. s. w. Bemerkungen, die Synonymen und die Bedeutung der im Texte vorkommenden Wörter enthält.

So möchte diese Bearbeitung dem Schüler in lateinischen Schulen eine angenehme Wiederholung des bey der Lectüre der römischen Classiker Gelernten verschaffen; denjenigen, der Roms Schriftsteller und Geschichte nicht kennt, einigermafsen mit einem der gröfsten Völker, das auf dem Schauplatze der Welt auftrat, bekannt machen; manchen braven, nur in Roms Geschichte unei[illegible]weihten, französischen Sprachlehrer des unangenehmen Gefühls entheben, dem fragenden Schüler stumm gegenüber sitzen zu müssen, dem fleifsigen Schüler endlich Gelegenheit geben, bald ohne Lehrer sich mit den Geistesproducten unseres Nachbarstaates vertraut machen zu können.

In der *Hinrichsschen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Dirksen, Prof., *H. E.*, *Beyträge zur Kunde des römischen Rechts.* $21\frac{1}{4}$ Bogen in gr. 8. 1825. 1 Thlr. 16 gr.

Diese neuesten Untersuchungen des gründlichen und scharfsinnigen Verf. werden sämmtlich als Bereicherungen des in neuerer Zeit mit so grofser Vorliebe bearbeiteten römischen Rechts angesehen werden müssen. Ueber wie Manches geben dieselben befriedigende Aufschlüsse, wie manche bisher verbreitete, als unfehlbar gewifs angenommene Meinung berichtigen sie! Die *erste*, 158 S. lange Abhandlung: *Ueber die Schulen der röm. Juristen*, zeigt die Mängel der bisherigen Bearbeitungen, giebt die Quellen, die äufseren Kennzeichen und inneren Merkmale für die Controversen der Schulen an, liefert eine Uebersicht der einzelnen Streitsätze, eine Geschichte der Schulen, der Entstehung, Ausbildung, des Verschwindens und der Wirksamkeit derselben. II. *Die technische Bedeutung der juristischen Ausdrücke: Veteres, Maiores* etc. III. *Von den Formen des Civilprocesses auf Gegenstände des Strafrechts.* IV und V erklären *Gesetze*; VI handelt von dem sogenannten *Respectus parentelae.* VII. *Von den Eigenthümlichkeiten der röm. Kunstsprache.* VIII liefert 17 *kritische und exegetische Bemerkungen.* Die Institutionen des *Gajus*, die *Fragmenta Vaticana*, *Cicero's* neuerlich aufgefundene Bücher *de republ.* und *de legibus* sind vom Verf. schon benutzt, und im ganzen Werk ist eine ungemein reichhaltige Literatur angebracht.

Neueste Verlags-Unternehmungen in der griechischen und römischen Literatur von *Gerhard Fleischer* in Leipzig.

Ciceronis Opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta. Recognovit *Chr. Godofr. Schütz.* Tom. XVI. P. III. Fragmenta librorum de republica e Cod. Vat. ab *A. Majo* edita, cum nonnullis orationum partibus et in eas commentariis nunc primum ab eodem editis. 8. 1823. 20 gr.

— — Laelius sive de amicitia. Recensuit et scholiis *Jacobi Facciolati* suisque animadversionibus instruxit *A. G. Gernhard.* 8. maj. 1825.

— — oratio pro Cn. Plancio ex optimorum codicum fide emendata. Cum integro commentario Garatonii selectisque scholiastae Ambrosiani reliquorumque interpretum adnotationibus, quibus suas addidit *J. C. Orellius.* 8. maj. 1825. 2 Thlr.

Euripidis Bacchae. Recensuit *Godofred. Hermannus.* 8. 1823. 1 Thlr.

— — Hecuba, Orestes, Phoenissae et Medea. Ad fidem manuscriptorum emendatae et brev. notis emendat. potissimum rationes reddentibus instructae. In us. stud. iuvent. ed. *R. Porson.* Editio in Germania tertia correct. et auctior indicibusque locupl. instructa. Access. additamenta edit. noviss. Lond. 4. vol. 8. 1824. 2 Thlr. 20 gr.

Vol. 1.	Hecuba	20 gr.
- 2.	Orestes	16 gr.
- 3.	Phoenissae	16 gr.
- 4.	Medea	16 gr.

Phalaridis Epistolae. Latinas fecit et interpositis *Caroli Boyle* notis, commentario illustravit *Joannes Daniel a Lennep.* Mortuo Lennepio, finem operi imposuit, praefationes et adnotationes quasdam praefixit *L. C. Valckenaer.* Edit. altera textu passim re-

ficto correctior notisque additis auctior, curavit *Godofr. Henr. Schaefer.* 8. maj. 1823. 2 Thlr. 12 gr.

Richter, C. E., vollständige Wort- und Sachregister zu *Fr. Thierſch's* griechiſcher Grammatik, vorzüglich des Homeriſchen Dialekts. Nebſt einer Vorrede des Verfaſſers der Grammatik. gr. 8. 1823. 12 gr.

Sophoclis Tragoediae. Ad optimorum librorum fidem recenſuit et brevibus notis inſtruxit *C. G. A. Erfurdt.* Vol. I. (Antigona ed. *Erfurdt.* Edit. 2da cum annotationibus *G. Hermanni.*) 8. 1823. 1 Thlr. 4 gr.

— — Vol. II. (Oedipus Rex ed. *Erfurdt.* Edit. 2da cum annotat. *G. Hermanni.*) 8. 1823. 1 Thlr. 4 gr.

— — Vol. III. (Ajax ed. *G. Hermannus.* Ed. 2da.) 8. 1825. 20 gr.

— — Vol. IV. (Electra ed. *G. Hermannus.* Ed. 2da.) 8. 1825. 20 gr.

— — Vol. V. (Trachiniae ed. *G. Hermannus.*) 8. 1822.

— — VI. (Philoctetes ed. *G. Hermannus.*) 8. 1824. 1 Thlr.

— — Vol. VII. (Oedipus Coloneus ed. *G. Hermannus.*) 8. 1824. 1 Thlr. 8 gr.

Sophoclis Tragoediae ſeptem ac deperditarum fragmenta. Emendavit, varietatem lectionis, ſcholia notasque tum aliorum tum ſuas adjecit *C. G. A. Erfurdt.* Vol. VII. Oedipus Coloneus. Poſt mortem editoris curaverunt *L. Heller* et *L. Doederlein.* 8. maj. 1825. 3 Thlr. 16 gr.

Thucydidis de bello Peloponneſiaco libri VIII. De arte hujus ſcriptoris hiſt. expoſuit, ejus vitas a vet. grammaticis conſcriptas addidit, codicum rationem atque auctoritat. examinavit, graeca ex iis emendavit, ſcripturae diverſitates omnes, chronologiam comm. rerum geograph. ſcholia graeca et notas tum Dukeri omnes atque alior. ſelect., tum ſuas, denique indices rerum et verbor. locupletiſſ. ſubjecit *E. F. Poppo.* Pars I. Vol. 1. 2. Prolegomena. P. II. Vol. 1. Thucydidis liber I cum diſputatione: de artis criticae apud Thucydidem exercendae ratione et ſubſidiis. 8 maj. 1822 — 25. 7 Thlr. 20 gr.

An alle Buchhandlungen ſind folgende zwey wichtige Bücher verſendet worden:

Die Denklehre in reindeutſchem Gewande, auch zum Selbſtunterricht für gebildete Leſer, von *J. H. Tieftrunk*, Prof. d. Philoſ. zu Halle. Nebſt einigen, auf Veranlaſſung eines wiſſenſchaftlichen Briefwechſels entſtandenen, noch völlig unbekannten, theils die Denklehre überhaupt, theils die *Fichteſche* Philoſophie betreffenden, Aufſätzen von *Im. Kant.* gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Dieſs tief durchdachte Werk des berühmten Verfaſſers hat durch das Auffinden der Briefe, ſowie der mitgetheilten Aufſätze des unſterblichen *Kant*, einen noch gröſseren Werth erhalten, und empfiehlt ſich auch durch guten Druck und Papier.

Kunſt und Leben. Ein Beytrag zur Landſchaftsmalerey. Von *A. Weiſe*, Profeſſor der bildenden Künſte zu Halle. gr. 8. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Der Künſtler, Kunſtliebhaber und der Freund einer angenehmen Lectüre findet in dieſem Buche völlige Befriedigung, da es in einem ſehr angenehmen Tone geſchrieben iſt, und ſich für jede Leſebibliothek eignet, welche mehr als zum Theil ſehr unbedeutende Romane enthält. Auch hat ſich der Verfaſſer durch mehrere ſehr gut aufgenommene Schriften einen nicht unbedeutenden Ruf erworben; wobey wir nur folgendes, ebenfalls in unſerem Verlage befindliches, ſehr unterrichtendes Werk: *Grundlage zu der Lehre von den verſchiedenen Gattungen der Malerey.* 8. 1 Thlr. 4 gr., mit Ueberzeugung empfehlen können. Zu beſſerer Bequemlichkeit ſind von dieſen drey Werken ſtets cartonirte Exemplare auf geleimtem Papier vorräthig; und wer ſich directe mit poſtfreyer Einſendung an uns wendet, bekommt ſolche ohne Erhöhung des Preiſes, und (iſt die Entfernung nicht ſo bedeutend) poſtfrey zugeſendet von der Verlags-Buchhandlung.

Mitte des Junius 1825.

Reinicke u. *Comp.* in Halle a. d. Saale.

II. Bücher-Auctionen.

Die ſehr anſehnliche Bibliothek des verſtorbenen Abts und Conſiſtorial-Raths, Dr. *H. W. Ziegenhein*, wird am 1ſten Auguſt d. J. in Braunſchweig verkauft. Kataloge ſind in der Expedition der Jenaer Literatur-Zeitung und in allen Buchhandlungen zu haben, welche ſich an meinen Commiſſionär, Herrn *H. E. Gräfe* in Leipzig, zu wenden belieben.

Braunſchweig, 1825.

Friedrich Vieweg.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuigkeiten
der *J. C. Hinrichsschen* Buchhandlung in Leipzig, für das Jahr 1825.

Atlas, neuer, der ganzen Welt, nach den neuesten Bestimmungen für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Dr. *C. G. D. Steins* geograph. Lehrbücher. *Sechste* verbess. Aufl. in 18 zum Theil ganz neuen Charten und 7 histor.-statist. Tabellen. gr. Fol. *n.* 3 Thlr. 8 gr.

Baader, Frz. Ritter von, Proben religiöser Philosopheme. A. u. d. Titel: — Fermenta Cognitionis. Sechstes Heft. 8. 10 gr.

Conversations-Taschenbuch, oder Anleitung, sich mit den nöthigsten Ausdrücken auf Reisen und bey den mannichfaltigen Vorfällen des menschlichen Lebens bekannt zu machen. Nach Frau *von Genlis* und Anderen. In 6 Sprachen: *Englisch, Deutsch, Französisch, Italiänisch, Spanisch* und *Russisch. Fünfte* verm. und verb. Aufl. 12. (28½ Bog.) cartonn. 1 Thlr 12 gr.

Auch unter den verschiedenen Titeln in sämmtlichen fremden Sprachen.

— — Dasselbe in 3 Sprachen: *Englisch, Deutsch, Französisch.* 12. broch. 21 gr.

— — Dasselbe in 3 Sprachen: *Italiänisch, Deutsch, Französisch.* broch. 21 gr.

Dirksen, Prof. *H. E.*, Beyträge zur Kunde des röm. Rechts. gr. 8. Holl. Postp. 2⅓ Thlr. weiss Druckp. 1 Thlr. 16 gr.

Euripidis Alcestis cum delectis adnotationibus potissimum *I. H. Monkii*, accedunt emendationes *Godofredi Hermanni.* 8 maj. Charta belgica 20 gr. Charta impr. 14 gr.

Forberg, E., Commentarii critici etc. exegetici in Zachariae vaticinia part. poster. part. I. 4. Coburgi. *n.* 6 gr.

Haubold, Dr. *C. G.*, Institutionum iuris Romani historico-dogmaticarum Lineamenta observatt. max. litterar. distincta. In us. praelect. denuo adumbravit et tabulas chronologicas emendat. excusas adjecit. Post mort. Auct. ed. et additamentis auxit Dr. *C. E. Otto*, Prof. Lips. 8 maj. (sub prelo.)

— — Tabula illustrandae doctrinae de Computatione graduum inserviens, emendatior edita. Fol. 1824. 4 gr.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1826. Herausgegeben von *Th. Hell.* 15ter Jahrg. mit 9 Kupfern von *Fz. Stöber, Dav. Weiss, Fleischmann, Mayer, Eslinger* u. A. (Mit Beyträgen von *Blumenhagen, A. Franz, Laun, von Miltitz, von Montenglaut, Sartori, L. Tieck, Weissflog* u. s. w.) 12. feine Ausgabe *n.* 2 Thlr. 12 gr. gewöhnl. Ausgabe *n.* 1 Thlr. 16 gr.

— — desselben 1 — 9ter Jahrg. herabgesetzter Preis 6 Thlr. 18 gr.

— — desselben 10 — 13ter Jahrg. herabgesetzter Preis 3 Thlr.

Perrault, Carl, Feenmährchen für die Jugend. N. d. Franz. (v. *Fr. Gleich.*) Wohlfeile Ausg. *ganz deutsch.* 8. 8 gr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, das Gesammtgebiet der deutschen Sprache nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, theoretisch und praktisch dargestellt. 1ter Band: Philosophie der Sprache. 2ter Band: Sprache der Prosa. gr. 8. 4 Bände complet (*Rest* 3ter 4ter bis Sept.) *circa* 105 Bogen. Auf Schreibpapier 8 Thlr. — auf franz. Druckpap. 6 Thlr. —

— — Grundriss für encyklopädische Vorträge über die gesammten Staatswissenschaften. gr. 8. (20½ Bogen.) Schreibp. 1 Thlr. 12 gr. Druckp. 1 Thlr. 4 gr.

— — die *Weltgeschichte* für gebildete Leser und Studirende. *Fünfte* berichtigte, vermehrte und ergänzte Aufl. 4 Bände. gr. 8. (*circa* 140 B. *Rest* 4ter bis August.) Schreibp. 7 Thlr. 12 gr. weiss Druckp. 5 Thlr. 16 gr.

— — desselben Werks wohlfeile Originalausgabe der 5ten Aufl. *Rest* 4ter Band. (Für Süddeutschland u. s. w. in der *Hermannschen*

Buchhandlung in Frankfurt a. M. 4 Thlr. 12 gr.

— — die 4 Titelkupfer dazu, besonders 12 gr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, *kleine Weltgeschichte*, oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten. *Fünfte* berichtigte u. verm. Aufl. gr. 8. (32 Bog.) 22 gr.

Sauer, *C. G.*, Aufsätze aus dem Gebiete der Analysis. gr. 8. (Unter der Presse.) 12 gr.

Schillers Gallerie. 25 Scenen aus *Schillers* Gedichten, nach *Ramberg* u. *Schnorr* v. *Böhm*, *Esslinger*, *Jury* u. A. gest. Zu allen Ausgaben des *Schiller* brauchbar. 8. 5 Thlr.

Schoppe, *Amalie*, geb. *Weise*, die Winterabende zu Sonnenfels, oder Mährchen und Erzählungen für die Jugend. Eine Weihnachtsgabe. Mit 4 Kupfern. 8. elegant geb. 1 Thlr. 8 gr. (Erscheint im Herbst.)

Schubarth, Heinr., Anweisung zum Anbau der bekanntesten, in Deutschland acclimatisirten *Handelsgewächse*, welche sich vorzüglich zum Anbau auf dem Felde im Grossen eignen, und zu deren Bereitung als Kaufmannswaare. 8. (34 Bog.) 1 Thlr. 12 gr.

Schulatlas, neuer kleiner, mit besonderer Rücksicht auf die geograph. Lehrbücher von Dr. *C. G. D. Stein*. 4te berichtigte Aufl. 18 Bl. 4. in Umschl. 1 Thlr. 6 gr. (Partiepreis: 12 Exempl. 12 Thlr.)

Stein, Dr. *C. G. D.*, kleine Geographie oder Abriss der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde u. s. w. Mit 1 Charte. *Vierzehnte Originalauflage*. gr. 8. (26 Bog.) 16 gr.

— — Handbuch der Geographie und Statistik, nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. *Fünfte* vermehrte u. verb. Aufl. *Zweyter Band. Deutschland.* gr. 8. (64 Bogen.) Schreibpap. 3 Thlr. 8 gr. weiss Druckp. 2 Thlr. 12 gr.

— — dasselbe Werk in 3 Bdn. complet. 5te Aufl. (*circa* 170 Bog. *Rest* 3ter im Novemb.) Schreibpap. $7\frac{1}{3}$ Thlr. weiss Druckp. 5 Thlr. 8 gr.

Streit, *F. W.*, Charte von *Deutschland*, nebst Angabe aller Poststrassen und mehr als 12,000 Orten u. s. w. berichtigt bis zum J. 1825, gest. v. *Leutemann*. gr. Adlerf. color. 2 Thlr. schwarz 1 Thlr. 16 gr.

— — Charte vom *preussischen Staate*, oder Gebirgs- und Fluss-Charte des nördlichen Deutschlands, neu entworfen, gest. v. *H. Leutemann*. gr. Fol. 12 gr.

— — Nord-Amerika und Westindien. Fol. 6 gr.

— — Süd-Amerika. Fol. 6 gr.

— — Charte vom Nordamerikanischen Staatenbunde, nach den neuesten vorhandenen Hülfsmitteln entworfen und gest. von *Leutemann*. Fol. 6 gr.

Streit, *F. W.*, Charte von Asien, gest. von *H. Leutemann*. Fol. 6 gr.

Uebersicht, historisch-geograph., von *Italien*, bis zum Jahre 1825, nebst statist. polit. Tabelle nach *Steins* Handbuch, 5te Aufl. gr. Fol. 4 gr.

Verzeichniss der Bücher, Landcharten u. s. w., welche vom Januar bis Juny 1825 neu erschienen oder neu aufgelegt sind, mit Bemerkung der Bogenzahl, der Verleger, Preise, Fortsetzungen und einem wissenschaftl. Repertorium. 54ste Fortsetzung. 8. (*circa* 12 Bogen.) 8 gr.

Wirthgen, M. *S. W.*, hebräisches Uebungsbuch für den ersten Lehrcursus; enthält Uebungsstücke zum Lesen, Vocalisiren unpunctirter Wörter, Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und Vocalisiren ganzer Sätze; nach *Gesenius* Grammatik bearbeitet. gr. 8. 12 gr.

Xenophon's Feldzug nach Oberasien, verbessert und mit Inhaltsanzeigen und Wortregister versehen von Dr. *F. H. Bothe*. *Vierte* umgearbeitete Auflage. gr. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 4 gr. Druckpap. 21 gr.

Zobel, Superint. Dr. *J. C. H. von*, Anleitung zu sorgfältiger Fertigung der Kirch-Rechnungen im Königreich Sachsen, (10 B.) gr. 8. 12 gr.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Schrecklicher medicinischer Mord einer achtzehnjährigen Kindbetterin.

Diese wahre Geschichte, die erst kürzlich sich zugetragen hat (mit namentlicher Angabe der Personen) wird gewiss jedem denkenden Menschen, besonders Familienvätern und Aerzten, von grossem Interesse seyn.

So eben erschien in der *J. C. Hinrichs'schen* Buchhandlung in Leipzig:

Das Gesammtgebiet der deutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, theoretisch und praktisch dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. In 4 Bänden. gr. 8. (1825. 1826 u. flg.) über 100 Bogen.

Erster Band. *Philosophie der Sprache.*

Zweyter Band. *Sprache der Prosa.*

Dieses Werk hat die Bestimmung, die deutsche Sprache philosophisch zu begründen, aus dem Wesen des menschlichen Geistes das Ge-

ſetz der ſtiliſtiſchen Form abzuleiten, die geſammten untergeordneten Eigenſchaften der Richtigkeit und Schönheit der Form zn entwickeln, und nach den drey geiſtigen Vermögen, dem Vorſtellungs-Gefühls- und Beſtrebungs-Vermögen, die ſelbſtſtändigen Sprachen der Proſa, Dichtkunſt und Beredſamkeit aufzuſtellen. Dieſe Gegenſtände verſteht der Verfaſſer unter der *Philoſophie der Sprache*, die er im *erſten* Bande durchführt, und alle einzelnen Grundſätze und Lehren derſelben mit Beyſpielen aus deutſchen Schriftſtellern belegt und erläutert. Voraus geht dieſer Philoſophie der Sprache ein *Umriſs der Geſchichte der deutſchen Sprache.* — In den drey folgenden Bänden behandelt der Verfaſſer im Einzelnen das Geſammtgebiet der deutſchen *Proſa, Dichtkunſt* und *Beredſamkeit*, und namentlich in dem bereits erſchienenen *zweyten* Bande *das Geſammtgebiet der Sprache der Proſa*, die bisher, im Verhältniſſe zur Dichtkunſt, faſt noch gar nicht theoretiſch entwickelt und durchgebildet worden war. Der Verfaſſer ſtellt das Gebiet der Proſa dar nach den vier Abtheilungen: des *Lehrſtils*, des *geſchichtlichen Stils*, des *Briefſtils* und des *Geſchäftsſtils*. Durchgehends iſt auch hier, nach der allgemeinen Beſtimmung dieſes Werkes, die Praxis mit der Theorie verbunden. Der *dritte* und *vierte* Band, welche das *Geſammtgebiet der Sprache der Dichtkunſt* und *Beredſamkeit* theoretiſch und praktiſch umſchlieſsen, erſcheinen bis September, und beendigen dieſes in ſich abgeſchloſſene Werk über die deutſche Sprache in ihrer gegenwärtigen Geſtalt. — Bey den gewählten Beyſpielen aus deutſchen Schriftſtellern herrſchen, wie es ſich von ſelbſt verſteht, die *deutſchen Claſſiker* vor; doch ſind auch einzelne Beyſpiele aus den Schriften der *virorum obſcurorum* als Warnungstafeln ausgehoben, durchgehends aber im zweyten, dritten und vierten Theile — in *chronologiſcher* Folge — die *älteren* und *mittleren* deutſchen Schriftſteller *ſeit* dem *funfzehnten* Jahrhundert angeführt worden, an welche die Claſſiker des 18ten und 19ten Jahrhunderts ſich anſchlieſsen. Wie reich und bedeutend die Zahl der angeführten Schriftſteller ſey, erhellt aus folgender Angabe der 138 bereits in den beiden erſten Bänden vorkommenden Namen: *Thom. Abbt, v. Ammon, Fr. Ancillon, Blankenburg, Chr. Dan. Beck, Blumauer, Aug. Boſſe, Jac. Böhme, Karl Aug. Böttiger, Joh. Bugenhagen, Seb. Brant, Bretſchneider, Bürde, Bürger, Ant. Fr. Büſching, Matth. Claudius, Joh. Andr. Cramer, Chriſt. Aug. Cruſius; Dolz; Joh. Aug. Eberhard, J. Gottfr. Eichhorn, Engel; v. Feuerbach, Fichte, Fiſchart, Chriſt. Aug. Fiſcher, Seb. Frank, Friedrich, Friedrich II, G. Förſter; Geiler von Kaiſersberg, Gellert, Gittermann, Gleim, v. Göthe, Günther; v. Halem, v. Haller, Haſſe, Haſſel, Heeren, Heinſe, v. Herder, Heydenreich, Heyne, v. Hippel, v. Hoffmannswaldau, Hölty, Chr. Wilh. Hufeland, Alex. v. Humboldt; Fr. Heinr. Jacobi, J. G. Jacobi, Fr. Jacobs, Jeruſalem, Joſeph II; Kant, Kaſtendiek, Käſtner, v. Klinger, Klopſtock, Klotz, v. Knigge, Fr. Köppen, Koſegarten, Krug, Krummacher, Fr. Kuhn, Dem. Kulmus; Langbein, Lavater, Leſſing, Lichtenberg, v. Lohnſtein, Luden, Ludolf, Luther; Mahlmann, Manſo, Matheſius, v. Matthiſſon, Megerle* (Abraham a. S. Clara), *Moſes Mendelsſohn, Menke, Juſt. Möſer, Joh. v. Müller, Mahler Müller, Müllner, Sebaſt. Münſter; Benj. Neukirch, Aug. Herm. Niemeyer; Martin Opitz; Panſe, Pentaleon, Pfeffel, Poſſelt; Rabener, Ramler, Fr. v. Raumer, Raupach, Franz Volkm. Reinhard, Jean Paul Fr. Richter, Joh. Georg Roſenmüller; Salzmann, v. Schiller, Aug. Wilh. v. Schlegel, Joh. Georg Schloſſer, von Schlözer, Schröckh, Schubart, Schuderoff, Ernſt Schulze, von Sonnenberg, von Sonnenfels, Spalding, Phil. Jac. Spener, von Spittler, Joh. von Staupitz, Fr. Leop.* Graf *v. Stolberg, Sturz; Thibaut, Chriſt. Thomaſius, Hans Tucher, Tzſchirner; Voigtel, Voſs; Wachler, Wedag, Weiſſer, Chr. Fel. Weiſe, Wieland, Winckelmann, Pet. Phil. Wolf, v. Woltmann; Karl Sal. Zachariä, Fr. Wilh. Zachariä, v. Zimmermann, Zollikofer, Heinr. Zſchokke* und mehrerer *Ungenannten.* — Eine empfehlende Recenſion des erſten Bandes von dieſem wichtigen Werke ſtehet in der Jen. A. L. Z. 1825. No. 125.

Neue Verlagsartikel
von
Georg Friedrich Heyer in Gieſſen.
Zur Jubilate-Meſſe 1825.

1) *Auszug* aus *Cyrillus* Sammlung derjenigen Wörter, die ihrer verſchiedenen Bedeutung nach einen verſchiedenen Accent haben. Eine Zugabe zu jeder griechiſchen Grammatik. gr. 8. 2 gr.

2) *Creuzer*, Dr. *G. F.*, deutſche Chreſtomathie. Abſchnitte aus vorzüglichen lateiniſchen Schriftſtellern. 3te, von Herrn Profeſſor *Heſs* in Hanau verb. Aufl. 8. 16 gr.

3) *Dieffenbach, L. C.*, gemeinnütziger Briefſteller. 8. 1 Thlr.

4) — — gedrängte Regellehre der deutſchen Sprache. 8. 8 gr.

5) *von Grolman*, Dr. *Karl*, Grundſätze der Criminalrechts-Wiſſenſchaft u. ſ. w. Vierte verb. u. verm. Aufl. gr. 8. (erſcheint im Sept.)

6) — — u. Dr. *E. von Löhr*, Magazin für

Rechtswiſſenſchaft und Geſetzgebung. IV Bandes 2tes u. 3tes Heft. 8. 20 gr.

7) *Heun, J. H.*, Tabellen über den cubiſchen Inhalt der Cylinder und Kegel, in Decimalbrüchen bis auf Hunderttheile von Schuhen berechnet. Zunächſt für Forſtmänner. 8. 20 gr.

8) *Kochbuch*, gemeinnütziges, für Deutſchland von *Ritſert*. Neue verb. u. vermehrte Ausgabe. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 6 gr.

9) *Krebs*, Dr. *J. P.*, lateiniſches Leſebuch nach der Stufenfolge der Formenlehre für die erſten Anfänger u. ſ. w. Fünfte verb. Aufl. 8. 10 gr.

10) — — lateiniſche Schul-Grammatik zum Gebrauche für alle Claſſen. Neue, mit Proſodie, Metrik u. Regiſter verſehene Ausgabe. 8. 1 Thlr. 4 gr.

11) *Mackeldey*, Dr. *Ferd.*, Lehrbuch des heutigen röm. Rechts. 2 Bde. 6te verb. Aufl. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

12) *Molière*, vier Schauſpiele, zur Beförderung der Converſationsſprache, für die höheren Claſſen der Gymnaſien abgekürzt bearbeitet von *H. Hänle*. 8. 16 gr.

13) *Roth*, Dr. *G. M.*, Anfangsgründe der deutſchen Sprachlehre und Orthographie, vorzüglich zum Gebrauche in Schulen, herausgegeben von *Fr. Schmitthenner*. Dritte, nach den Grundſätzen der Urſprache berichtigte Auflage. gr. 8. 20 gr. (erſcheint im Auguſt.)

14) *Schlez, J. F.*, die A. B. C-Schule, oder groſse Wandfibel (39 Bogen aus grober Sabon Fractur) zum gemeinſchaftl. Gebrauche in Schulen. Fol. Druckpapier. 2 Thlr. 6 gr.

15) Dieſelbe auf Doppel-Poſtpapier. 3 Thlr.

16) — — Ueber die Einrichtung und den zweckmäſsigen Gebrauch der A. B. C-Schule oder groſsen Wandfibel. gr. 8. $1\frac{1}{2}$ gr.

17) — — Der A. B. C-Schüler. Handfibel, in welcher auch die Wandfibel im Kleinen vorkommt. 8. 2 gr.

18) *Schmidt*, Dr. *J. E. C.*, Handbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte. 2ter Band. Zweyte verb. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

19) *Siebert*, *Ferd.*, Anleitung zum Rechnen, oder Lehrbuch der Zahlenwiſſenſchaft; worin auch Decimalbrüche, Wurzelauszüge, Maſse, Gewichte und Münzen, Buchſtaben-Rechnung, Logarithmen und Gleichungen vom erſten Grade vorgetragen ſind. Ein Handbuch für Privat- und Bürgerſchulen. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

20) *Snell*, Dr. *C. W.*, *Chreſtomathia Liviana* oder hiſtoriſches Leſebuch, aus des Livius Werken geſammelt für die oberen Claſſen der Gymnaſien. Neue verbeſſerte Auflage. 8. 16 gr.

21) *Zimmer*, *Joh. Georg*, die ſieben letzten Worte Jeſu. Paſſionspredigten. 8. 6 gr.

Bey *F. C. W. Vogel* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hahn, *Aug.*, u. *Fr. L. Sieffert*, Chreſtomathia Syriaca ſive S. Ephraemi carmina ſelecta. Cum notis criticis, philologicis hiſtor. et gloſſario locupletiſſimo. Praemiſſae ſunt obſervationes proſodicae. 8 maj. 18 gr.

Dieſe Chreſtomathie, welche ſchon als erſte Handausgabe einer ſyriſchen Liederſammlung einige Aufmerkſamkeit verdient, iſt von ihren Herausgebern nicht bloſs zum Gebrauch beym akademiſchen Unterrichte, ſondern auch denen beſtimmt, welche mit grammatiſchen Elementar-Kenntniſſen ausgerüſtet, ohne die Anweiſung eines Lehrers benutzen zu können, ſyriſche Schriften leſen lernen wollen.

Bey *Joh. Friedr. Gleditſch* in Leipzig iſt erſchienen:

Novum Lexicon manuale
graeco-latinum et latino-graecum, a *B. Hederico* inſtitutum, poſt curas *Sam. Patricii*, *Joh. Aug. Erneſti*, *Car. Chr. Wendleri*, *T. Morelli*, *Pet. Hen. Larcheri*, *Fr. Jac. Baſtii*, *Car. Jac. Bloomfieldii* denuo caſtigavit, emendavit, auxit *Guſtavus Pinzger*, recognoſcente *Franc. Paſſovio*.

Tom. II. 8 maj.

Subſcriptionspreis weiſs Druckp. 6 Thlr. 16 gr.
fein Papier. 8 —

Hievon iſt des erſten Theiles erſte Section *A* bis *I* beendigt, und an die Subſcribenten verſandt worden. Bis zu Anfang des kommenden Jahres wird das Ganze beendigt werden.

II. Berichtigung.

In der Druckfehleranzeige des Hn. *Tauchnitz* (Int. Bl. No. 26 S. 208) hat ſich leider ein neuer Druckfehler eingeſchlichen. Statt *folgende Druckfehler* muſs es heiſsen *folgender*, ſtatt *ſind* — *iſt*, und hinter Θαλάσσης das Punct getilgt werden.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENÄISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Jena.

Als Fortsetzung des in unserem Intelligenzblatt 1824. No. 68 mitgetheilten Berichtes liefern wir die Universitäten-Chronik bis zu dem Monate *May* d. J., als soweit sie uns mitgetheilt worden.

Im Wintersemester $18\frac{24}{25}$, unter des Hrn. Geh. Consistorialraths Dr. *Danz* Prorectorat, war die Zahl der Neuinmatriculirten 131, der Abgegangenen 114, die Gesammtzahl der hier Studirenden 448.

Das Prorectorat für das Sommerhalbjahr übernahm am 5ten Febr. Herr Hofrath Dr. *Ortloff*, und hielt zum Antritt desselben eine lateinische Rede *de potestate Principum evangelicorum circa sacra ecclesiae evangelicae.*

Das Uebrige ordnen wir unter die gewöhnlichen Rubriken.

I. *Akademische Schriften.*

a) Von dem Professor der Beredsamkeit, Hn. Geh. Hofrath Dr. *Eichstädt*, im Namen und Auftrag der Universität:

1) Zur Ankündigung des Sommer-Prorectorats: *Spicilegium observationum ad titulum Digestorum de arboribus caedendis* (in der *Branschen* Buchh. 19 S. 4). Enthält berichtigende Bemerkungen über eine unter demselben Titel erschienene akadem. Schrift des kurz vorher verstorbenen Hofr. *Andreae*, dem in der Vorrede zugleich ein Denkmal der Achtung und Freundschaft gewidmet ist.

2) Zur Ankündigung der Sommervorlesungen: *De Jacobo Cujacio* (in der *Branschen* Buchh. 16 S. 4).

3) Zur Ankündigung der Todenfeyer des durchlauchtigsten Herzogs von Gotha und Altenburg *Friedrichs* IV: *De humanitate Graecorum in rebus funebribus* (bey *Schreiber*, 16 S. Fol.).

4) *Oratio in exsequiis academicis Principis Serenissimi Friderici IV — dicta in templo Paullino d. XX Mart. MDCCCXXV.* (b. *Schreiber*, 24 S. Fol.). Zugleich bemerken wir hier, dafs die bey derselben Gelegenheit von dem Hn. Kirchenrathe Dr. *Schott* gehaltene Predigt über Psalm 103, 15—18 ebenfalls gedruckt worden ist (b. *Schreiber*, 14 S. 4).

5) Zur Ankündigung der am 30 May gehaltenen *von Lynkerschen* Stipendiatenrede: *De examinibus in Academias revocandis* (in der *Branschen* Buchhandl. 11 S. 4). Der Stipendiat war der Candidat *Wilhelm Weissenborn*, aus dem Eisenachischen.

b) Theologische Festprogramme.

1) Zur Ankündigung der Pfingstfeyer 1824 ist von dem Hn. Kirchenrath Dr. *Baumgarten-Crusius* das rückständige Programm: *Spicilegium observationum in Joanneum evangelium e Nonni metaphrasi* (in der *Branschen* Buchhandl. 40 S. 4) im December nachgeliefert worden.

2) Zur Ankündigung der Osterfeyer 1825 ist das Programm vom Hn. Geh. Consist. R. Dr. *Danz*, und enthält: *Epistolae Phil. Melanchthonis ad Nic. Medlerum, maximam partem ineditae, cum aliis ad Medlerum spectantibus.* (In der *Branschen* Buchhandl. VI und 62 S. 4).

3) Zur Ankündigung der Pfingstfeyer ist das Programm vom Hn. Kirchenrath Dr. *Schott*, und enthält: *Commentatio exegetico-critica de origine et indole capitis ultimi evangelii Joannei.* (In der *Branschen* Buchhandlung 30 S. 4).

II. *Promotionen, Disputationen und darauf vorbereitende Programme.*

In der *theologischen* und *juristischen Facultät* hat keine Promotion Statt gefunden.

a) In der *medicinischen Facultät*, unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofr. Dr. *Stark*:

Am 24 Decemb. wurde dem Hn. *Karl Christian Friedrich Kuhlenschmidt*, seit 20 Jahren praktischem Arzte und Wundarzte in

Altona, nach Einreichung eines Specimens, die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie ertheilt.

Am 25 Jan. 1825 vertheidigte Hr. *Friedrich Erdmann Schilbach*, aus Geroda im Neustädter Kreise, seine Dissertation: *sistens casum aneurysmatis in capite virginis sexagenariae rariorem. Cum Tab. aenea* (bey *Schreiber* 16 S. 4), und erhielt die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie.

Am 8 März wurde Hr. *Ludwig Christian Heinrich Huschky*, aus Tonndorf im Weimarschen, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation: *De encephalitide infantum sive hydrocephalo acuto*, zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt.

Am 15 März Hr. *Johann Ehrenfried Moritz Müller*, aus Coburg, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation: *sistens methodorum atque instrumentorum ad pupillam artificialem formandam historiam.*

Am 29 März Hr. *Johann Heinrich Labes*, aus Ballstädt im Weimarschen, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation: *De febre puerperali.*

Am 15 April Hr. *Joh. Heinrich Ludwig Fröhlich*, aus Stollberg am Harz, nach ö. V. s. D.: *De organogenia anomala in muco intestinali.*

Jede Dissertation ist von dem Hr. Decan gewöhnlichermafsen durch einen Anschlag angekündigt, und die kurzen Lebensläufe der Candidaten sind beygefügt. Die Ankündigungen führen den Titel: *De graviditate extrauterina cum uterina coniuncta, Pars* IV — VII.

Unter dem Decanat des Hn. Hofrath Dr. *Succow*:

Am 18 April Hr. *Franz Gustav Judersleben*, aus Auerbach im Voigtlande, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation: *De delirio tremente.* Der ankündigende Anschlag des Hn. Decans führt den Titel: *Animadversionum in tracheitidem infantum Part.* VI.

Am 21 April Hr. *Jonas Philipp Friedrich*, aus Würzburg, *in absentia*, nach Einsendung eines Specimens.

b) In der *philosophischen Facultät* wurden, unter dem Decanat des Hrn. Geh. Hofr. Dr. *Eichstädt*, nach Genehmigung der eingesandten Probeschriften und erfoderlichen Zeugnisse, promovirt:

Am 14 Dec. Hr. *Gottfried Friedr. Bleyel*, aus Pöhla bey Schwarzenberg im Erzgebirge, Studios. der Medicin in Leipzig; am 30 Jan. 1825 Hr. *Jonathan Karl Zenker*, aus Sundremda im Weimarschen; am 15 Febr. Hr. *Daniel Ernst Müller*, kön. baierischer Revierförster zu Aschaffenburg.

Unter dem Decanat des Hn. Geh. Hofr. Dr. *Luden*:

Am 7 März erhielt dieselbe Würde Hr. *Gustav Friedrich Klemm*, aus Chemnitz, Stud. der Geschichte zu Leipzig; am 29 März Hr. *Gustav Mönch*, aus Thüringen, *Collega quartus* am Gymnasium zu Eisleben. Seine eingereichte Probeschrift enthielt: *Observationes in Sophoclis Antigonam.* Am 6 April Hr. *Ottmar Friedrich Kleine*, aus Soest in Westphalen, *Collaborator design.* am Gymnasium zu Düsseldorf. Seine Probeschrift handelte: *de Stesichora.* Am 8 April Hr. *Karl Wilhelm Müller*, aus Apolda, Collaborator am Gymnasium zu Weimar. Seine Probeschrift handelte *de cyclo Graecorum epico.* Am 13 May Hr. *Karl Cleve*, aus dem Hannöverschen, der eine Probeschrift: *de jure maritimo universali* eingereicht hatte.

Am 2 Febr. hielt Hr. Dr. *Friedrich Wilhelm Ludwig Wahl* (dessen Beförderung im Intelligenzblatt No. 68. 1824 angezeigt worden) seine Antrittsrede, als aufserord. Prof. der Philosophie. Er hatte zur Anhörung derselben eingeladen durch ein Programm: *Gerlingianae in demonstrandis quibusdam sphaericae trigonometriae theorematis methodi censura* (in der *Croekerschen* Buchhandl. 16 S. 4).

III. *Dienstveränderungen und Todesfälle.*

Hr. Prof. *Osann* in Jena ist als ordentl. Professor der alten Literatur mit einem ansehnlichen Gehalte nach Giefsen berufen worden, und hat den Ruf angenommen.

Am 10 Jul. erlitt die Universität Jena einen neuen, schmerzhaften Verlust durch den Tod des Grofsh. Sächs. Geheimen Justizraths und Ordinarius der Juristen-Facultät, Dr. *Andreas Joseph Schnaubert*, welcher derselben seit dem J. 1786 treue und höchst ersprielsliche Dienste geleistet hat. Er war geboren zu Bingen am Rhein den 30 Nov. 1750.

Giessen.

Der Kanzler der hiesigen Universität, Hr. Geh. Rath Professor Dr. *Arens*, hat von S. M. dem Kaiser von Oesterreich das Ritterkreuz des Leopoldsordens erhalten.

Die philosophische Facultät hat dem zeitigen Rector der Universität, Herrn Prof. Dr. *Stickel*, die Doctorwürde *honoris causa* ertheilt.

Der botanische Garten hat durch neue Ankäufe um das Doppelte an Umfang gewonnen, und verspricht durch die lobenswerthe Thätigkeit des Aufsehers desselben eine der schönsten Zierden der hiesigen akademischen Anstalten zu werden.

Die Bibliothek ist zum Theil bereits in das neue Universitäts-Gebäude verpflanzt; sobald die Einrichtungen dort beendigt sind, wird

die ganze Anſtalt dahin translocirt, und die auf 20,000 Bände belaufende Schenkung S. K. H. des Grofsherzogs, unter denen ſich vorzügliche Werke aus allen Fächern des Wiſſens befinden, dort aufgeſtellt werden. Auch iſt bereits eine Sammlung von Gypsabgüſſen der beſten Kunſtwerke des Alterthums von Paris hier eingetroffen, und werden dieſelben in dem dazu beſtimmten Saale demnächſt aufgeſtellt werden.

II. Beförderungen.

Dem ſeitherigen aufserord. Prof. und Dr. der Theol., Hn. *Chriſt. Friedr. Illgen* zu Leipzig, iſt die vierte ordentliche Profeſſur in der theologiſchen Facultät daſelbſt übertragen worden.

Der bisherige Domherr an der St. Stephanskirche in Wien, Hr. *Roman Zängerle*, iſt Fürſtbiſchof in Seckau, und der Gubernialrath und Domherr, Hr. *Ignaz Zimmermann*, Fürſtbiſchof von Lavant, und beide ſind am 10 u. 11 Sept. v. J. zu Salzburg eingeweiht worden.

Der Hr. Candidat *Hofmann* iſt als erſter Pfarrer am 28 Nov. bey der neu eingerichteten proteſtantiſchen Pfarrey zu Ingolſtadt eingeſetzt und eingeſegnet worden.

Der bisherige apoſtol. Vicar, Hr. *Joſeph von Hommer* zu Ehrenbreitſtein, iſt Biſchof zu Trier, nach den aus Rom angekommenen Ausfertigungen, geworden.

III. Nekrolog.

Den 18 Sept. v. J. ſtarb zu Sorau in der Niederlauſitz, in Folge einer viermonatlichen Leberkrankheit, der daſige Superintendent *Gotthilf Auguſt Jurke*, geb. zu Triebel am 15 Nov. 1755. Er hat geſchrieben: I. *Pueros ita inſtituendos eſſe, ut artium praecepta non tam audiendo accipiant, quam cogitando reperiant earumque opera potius ipſi faciant, quam ab aliis facta otioſi ſpectent.* Lipſ. 1777. II. *Vindiciae narrationis Moſaicae de Iſraelitarum per ſinum Arabicum transitu contra Anonymi cujusdam objectiones in Leſſingii libello relatas:* Für Geſch. u. Literatur. Lipſ. 1778.

Auf ſeiner Reiſe nach Karlsbad ſtarb am 10 Juny d. J. zu Leipzig Dr. *Bernhard Klefeker*, Hauptpaſtor an der Jacobikirche und Scholarch in Hamburg, im 66 Lebensjahre. Er wollte noch einmal die Grabhügel ſeiner würdigen Lehrer, unter anderen des ſel. *Morus* beſuchen, und fand nun an deſſen Seite ſeine eigene Ruheſtätte. Seine Verdienſte um die Verbreitung eines wahrhaft chriſtlichen Sinnes, um die Beförderung chriſtlicher Erbauung, theils durch Schriften, theils durch ſein eigenes Leben und durch thätiges Wirken in ſeinem Berufe, ſind allgemein anerkannt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde ſo eben verſandt:

Der Gartenfreund.

Oder vollſtändiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächſe im

Küchen-, Obſt- und Blumengarten,

in Verbindung mit dem

Zimmer- und Fenſtergarten.

Nebſt einem Anhange über

den Hopfenbau.

Von *J. C. L. Wredow*,

Prediger in Parum bey Wittenburg im Mecklenburg Schwerin.

gr. 8. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer und Vignette.

Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Sauber geheftet. 2 Thlr.

(Berlin, bey *Carl Friedrich Amelang.*)

Schon bey der Erſcheinung der erſten Auflage dieſer nützlichen und treuunterrichtenden Schrift empfahl Ref. dieſelbe aus wahrer Ueberzeugung allen Liebhabern der Gärtnerey als einen *wahren Gartenfreund*, mit der Verſicherung, dafs ſie in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden würden. Mit Vergnügen erſieht er nun aus dieſer, binnen wenigen Jahren nöthig gewordenen, *zweyten* Auflage, die mit Recht eine *verbeſſerte und vermehrte* genannt werden kann, dafs ſeine Empfehlung gefruchtet hat, und iſt überzeugt, dafs Niemanden der Ankauf gereuet, und dafs vielmehr Jeder ſeinen Zweck nach dieſer Anweiſung erreicht hat. Gewifs wird daher auch dieſe *zweyte* Auflage eine eben ſo freundliche Aufnahme finden, als die erſte. Der würdige Hr. Verf. hat hie und da Manches hinzugeſetzt, was er nach gemachten Verſuchen brauchbar gefunden, und auch hie und da Manches berichtigt, was er nach gemachten Erfahrungen für nöthig gehalten hat. So hat er unter Anderen auch das *Ringeln der Bäume*, um ſie zum Fruchttragen und gröfsere und früher reifende Früchte hervorzubringen, zu zwingen, wovon auch Ref. im vorigen Jahre die wunderbarſten und auffallendſten Wirkungen in ſeinem Garten geſehen hat, nach

eigen gemachter Erfahrung empfohlen, und auch in der Behandlung des Weinstocks manche Verbesserungen angegeben. Dass diese neue Auflage wirklich eine *vermehrte* zu nennen sey, ergiebt sich schon aus der stärkeren Bogenzahl derselben gegen die erste. Die Brauchbarkeit dieser Schrift ist noch durch Hinzufügung eines *Registers der deutschen Namen* sehr erhöhet worden.

Bey *J. M. Beyer* in Eichstädt ist erschienen:

Beyträge zur neueren Geschichte des Eisenhüttenwesens, von *Eduard Vollhann*, königl. baier. Artillerie-Lieutenant. Mit 4 lithograph. Fol.-Tafeln. gr. 8. 1825. 3 Thlr.

Eine ausführliche Inhaltsanzeige ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Subscriptions-Einladung
auf
die Verdeutschung der vor einigen Jahren hervorgefundenen Gedichte des bis jetzt noch unbekannten Barden
Oswaller.

Vor 2 Jahren hat der Herausgeber diese Gedichte in einer alten schätzbaren Bibliothek in Manuscripten mit Karolinger-Schrift gefunden. Erst nach einem 2jährigen Studium gelang es ihm, die Sprache derselben vollkommen zu verstehen, wobey er den unschätzbaren Werth dieser Bardengesänge nicht verkennen konnte. Das Alterthum dieser Gedichte, wie das glückliche Dichtertalent ihres Verfassers, möchte ihnen wohl einen Platz neben den Erzeugnissen eines Homer und Ossian versprechen dürfen.

Wir haben den Verlag derselben übernommen, und damit die Abnehmer alle gleichzeitig befriedigt werden können, haben wir den Weg der Subscription eingeschlagen. Wir werden davon eine Ausgabe auf milchweisses Druckpapier und eine Pracht-Ausgabe, beide mit einem sehr schönen Titelkupfer, veranstalten.

Damit die Ttl. Subscribenten sich im Voraus von dem Werthe dieser Gedichte überzeugen können, geben wir den ersten Gesang des Gedichtes *Wallhild* à 15 kr. voraus, der durch jede Buchhandlung bezogen werden kann. Sämmtliche Gedichte werden 4 Bände ausmachen; davon enthält der erste: *Wallhild, ein episches Gedicht* in 12 Gesängen, wovon aber mehrere Gesänge ungleich stark sind. Der Subscriptionspreis für die Pracht-Ausgabe des Gedichtes *Wallhild* ist 3 fl. 36 kr., und für die andere Ausgabe 2 fl. 30 kr.

Wer mit Sicherheit auf ein oder mehrere Exemplare des ganzen Werkes von der ersten Auflage Antrag machen will, muss die Subscription in einer Buchhandlung bis Ende Sept. d. J. bewerkstelligt haben.

Zu bemerken ist noch, dass das ganze Werk durchaus mit ganz neuen Lettern gedruckt wird, welche sich noch unter dem Guss befinden; wesswegen der erschienene noch einzeln gedruckte erste Gesang hierin nicht als Probe dienen kann.

Dillingen, den 15 Juny 1825.

Rossnagel'sche Buchhandlung.

II. Berichtigung.

Für die Leser des philosophischen Denkmals auf Napoleon, von Metagoras Christian Mensch, Mainz, 1825, nachträgliche Druckfehler-Berichtigung:

Seite.	*Zeile.*	*Fehler.*	*Berichtigung.*
II.	18.	*tirés*	*tiré*
XXXIV.	14.	aufsere,	äufsere;
XXXV.	35.	Schwenkung	Schwankung
XXXVII.	28.	menschenheit-liche	menschenheitlichen
XXXIX.	37.	liste	listen
385.	3.	4.	4)
	9.	Krieg	Krieg)
	11.	5.	5)
	18.	6.	6)
386.	1.	aber	, aber
	11.	7.	7)
387.	1.	8.	8)
388.	4.	von	vom
390.	24.	, Widersprecher	Widersprecher
392.	27.	dafs	, dafs

Und in dem Inhalts-Verzeichnisse noch:

2.	48.	Poleisch	Polnisch
4.	36.	Maccchia-	Macchia-

Ja sogar noch in dem *Errata*-Verzeichnisse:

1.	17.	ἐρῶ.	ἐρῶ·
254.	13.	Nàpoleonto-tatern	Napoleonto-latern
272.	16.	*Tyour*	*Your*
286.	15.	Marbeuf	Marboeuf

Auch sind auf den ersten 10 Bogen die gehörigen handschriftlichen Klammerzeichen für die Abtheilungszahlen im Texte, die keine Paragraphen-Zahlen sind, vom Leser wieder herzustellen. Gleichfalls ist auch der nöthige zweyte kleinere Titel, zwischen Vorrede und Werk selbst, vom Herrn Setzer eigenmächtig weggelassen worden.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem erscheint im Laufe des nächsten Jahres:

eine wohlfeile Taschenausgabe von
J. G. Seumes sämmtlichen Werken
in 12 Bänden,

ganz in dem Format, wie die Taschen-Ausgaben von *Schillers*, *Wielands* und *Klopstocks* Werken. Der Pränumerationspreis, der bis Anfang des *nächsten Jahres* fortbestehen soll, ist für alle 12 Bände auf gutem weissem Druckpapier 3 Thlr. 12 gr., oder 6 fl. 18 kr. Rhein., und die Ablieferung der ersten 6 Bände geschieht Ostern 1826, der letzten 6 Bände aber nach Michaelis 1826, so dass also das Ganze noch vor Ablauf des nächsten Jahres *bestimmt* in den Händen der Pränumeranten seyn wird. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an. Privatsammler, welche sich direct an mich postfrey wenden wollen, erhalten auf 6 Exemplare ein Freyexemplar.

Leipzig, im Juny 1825.

J. F. Hartknoch.

Bey *W. Starke* in Chemnitz sind in der Ostermesse erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., *Bildungsbriefe für die Jugend*, als Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung. *Dritte* verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 18 gr.

Die Inquiraner, eine Robinsonade; neu erzählt von *J. C. L. Haken*. Neue Ausgabe. Mit 1 Vignette. 8. 1 Thlr. 1 Thlr. 12 gr.

Textor, A., *romantische Bilder der Vorzeit* in bunter Reihe. Erster Band. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Zeisig, C. W., *über Vertheilungsbescheide in Concursen*; nach gemeinen und sächsischen Rechten. 8. 21 gr

Schon längst ist der Mangel einer Erörterung und Zusammenstellung derjenigen Rechtsgrundsätze, nach welchen Distributions-Abschiede in Concursen auszuarbeiten sind, fühlbar gewesen, und insbesondere hat es sich neuerlich gezeigt, wie verschieden und von einander abweichend in dieser Beziehung die Ansichten der *sächsischen* Rechtslehrer sind. Obige Schrift ist daher als eine solche zu betrachten, die ein wahres literarisches Bedürfnis befriedigt.

Bey *Joh. Friedr. Gleditsch* in Leipzig ist erschienen:

Handbuch der Geographie,
zum Gebrauch für Lehrer beym Unterricht, sowohl in höheren und niederen Lehranstalten, als beym Privatunterricht, und für Freunde der Geographie
von
Joh. Christ. Fr. Gutsmuths.
Zweyte Abtheilung,
erste Hälfte, *Asien* u. *Afrika*,
zweyte Hälfte, *Amerika* u. *Australien*.

Zweyte, durchaus verbesserte *Auflage*.

Preis der ersten Abtheilung, *Europa*, 2 Thlr. 12 gr., der zweyten obigen 3 Thlr.

Bey den grossen Veränderungen in der Kenntnis der aussereuropäischen Erdtheile verdient diese zweyte, nach Quellen und den neuesten Hülfsmitteln durchaus verbesserte Auflage die Aufmerksamkeit aller Freunde der Länderkunde. Der *Abriss* oder *Auszug* aus diesem Handbuch für die niederen Classen, ebenfalls meiner zweyten verbesserten Auflage (32 Bogen engen Drucks), kostet 1 Thlr., in Partien von 12 *Exempl.* nur 16 gr.

In der *Reinschen* Buchhandlung in Leipzig erschien so eben:

Scenen zu Rom, während der Jubelfeyer im

Jahre 1825. Mit einer Anſicht der Peterskirche. Sauber geheftet. 18 gr.

Umherſchweifungen in den Labyrinthen ſchwärmeriſcher und myſtiſcher Frauen, und Herzenserleichterungen eines Beobachters der excentriſchen Frauenwelt. Mit einem Portrait. Sauber geheftet. 1 Thlr.

Bibliſche Weisheit und menſchliche Klugheit. Ein Hand- und Reiſebüchlein durchs ganze Leben. In Taſchenformat geheftet. 12 gr.

Bey *Enslin* in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hiſtoriſche Bildergallerie,
zur
Erheiterung, Belehrung und Unterhaltung für alle Stände
von
Sam. Baur.
1ter Theil. Preis 1 Thlr. 16 gr.

So eben iſt erſchienen:

Neugriechiſch-deutſches
und
deutſch-neugriechiſches
Wörterbuch,
zum Gebrauch der Deutſchen und Griechen,
von
M. *J. A. E. Schmidt.*
1ter Theil. Neugriechiſch-deutſch.

Da die neugriechiſche Sprache, die ſo nahe mit der altgrichiſchen zuſammengrenzt, die Aufmerkſamkeit der Gelehrten Deutſchlands erregt hat, vorzüglich im jetzigen Zeitpuncte, wo die Literatur der Griechen weit reichhaltiger als früher iſt, iſt ein Wörterbuch, das möglichſte Kürze mit Vollſtändigkeit vereinigt, ein weſentliches Bedürfniſs. Griechen, welche die deutſche Sprache zu lernen wünſchen, die ſie theils der Handels-Verbindungen wegen, theils auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht nicht entbehren können, wird es von gleich nützlichem Gebrauche ſeyn.

Nachſtehende Werke ſind ſo eben erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Roſt, Dr. *V. Chr. Fr.*, Elementarwörterbuch der griechiſchen Sprache, hauptſächlich zum Behuf des Auswendiglernens und zur Beförderung eines leicht faſslichen Ueberblicks der griechiſchen Wortfamilien in etymologiſcher Folge. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Schulen haben bey gröſseren Beſtellungen einen Partie-Preis von jeder Buchhandlung zu erwarten.

Wörterbuch, ökonomiſch-technologiſches, oder Unterricht in der Oekonomie, in der ökonomiſchen Technologie und in der ökonomiſchen Baukunſt, nach alphabetiſcher Ordnung. Ein Handbuch für Gutsbeſitzer, Landwirthe und Freunde der landwirthſchaftlichen Cultur. Fortgeſetzt von *J. G. G. Weiſe.* 6ter Band. gr. 8. Mit Kupfern. 3 Thlr.

Unger, Dr. *E. S.*, Handbuch der mathematiſchen Analyſis zum Gebrauch für Alle, die dieſe Wiſſenſchaft zu erlernen und anzuwenden wünſchen. 2ter Band. gr. 8. Mit Kupfern. 2 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre von den Gleichungen, Functionen und Reihen und ihre Anwendung.

Bildniſſe der jetzt in Gotha lebenden Philologen: *Bretſchneider*, *Döring*, *Galletti*, *Jacobs*, *Kries*, *Regel*, *Roſt*, *Schulze*, *Ukert*, *Welker*, *Wüſtemann.* Gezeichnet und lithographirt von *Emil Jacobs.* 4. 2 Thlr.

Theater, claſſiſches, des Auslandes. Wohlfeile elegante Taſchenausgabe, mit Kupfern. broſchirt. 6 Bändchen, à 4 gr.

Enthält:

Alfieris,	ſämmtliche	Schauſpiele.		1tes u. 2tes Bändchen.
Racine's	—	—	—	1tes u. 2tes Bändchen.
Calderon's	—	—	—	1tes Bändch.
Corneille's	—	—	—	1tes Bändch.

Erfurt und Gotha, im Juny 1825.

Hennings'ſche Buchhandlung.

So eben iſt erſchienen:

Gehlers
Phyſicaliſches Wörterbuch,
neu bearbeitet
von
Brandes, Gmelin, Horner, Muncke, Pfaff.
1ter Band: *A* und *B.*
Mit 21 Kupfertafeln.

Leipzig, bey *E. B. Schwickert.*

Subſcriptions-Preis, der mit Ende October d. J. aufhört, auf Druckpapier 4 Thlr. 16 gr., auf Schreibpapier 5 Thlr. 18 gr.

Nachheriger Ladenpreis: auf Druckpap. 6 Thlr., auf Schreibpap. 7 Thlr. 12 gr.

Der Druck des 2ten Bandes hat begonnen, und wird zu Anfang November d. J. vollendet ſeyn.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. A. Hegenberg's
vollständige, auf die bekannten Elementarsätze von den geraden Linien und Winkeln gegründete
Theorie der Parallellinien.
Mit 1 Figurentafel. gr. 8. 8 gr.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pädagogische
Anekdoten und Erzählungen,
zur Aufheiterung und Unterhaltung für Schullehrer und Erzieher, und für jeden Freund des Scherzes; gesammelt von einem praktischen Schulmanne.
Preis 14 gr.

Bey *C. Fr. Amelang* in Berlin ist erschienen, und wurde so eben an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Handbuch
der
allgemeinen und besonderen,
sowohl
theoretischen, als praktischen
Arzneymittellehre
für
Thierärzte und Landwirthe.

Oder:
allgemein verständlicher
Unterricht
über
die in der Thierheilkunde zu benutzenden
Arzneymittel,
ihre
Kennzeichen, Bestandtheile, Wirkungen und Bereitungsart;
mit Bestimmung der Gabe und Form, in welcher die Heilmittel gegen die verschiedenen Krankheiten anzuwenden sind.
Bearbeitet
von
J. F. C. Dieterichs,
Ober-Thierarzte zu Berlin, Lehrer der Thierheilkunde, correspondirendem Mitgliede der königl. französischen Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris.
Gr. 8. 342 Seiten. Weiss Druckpapier. Sauber geheftet. 1 Thlr. 8 gr.

Der Verfasser, durch seine früheren wissenschaftlich-praktischen Schriften dem betreffenden Publicum schon hinlänglich bekannt, hat durch die Herausgabe dieses Werkes einem bisher sehr gefühlten Mangel abgeholfen, und es wird daher nicht nur den Thierärzten, sondern auch den Landwirthen eine sehr willkommene Erscheinung seyn; den Landwirthen besonders noch deshalb, da sie darin Anleitung finden, wie sie die mehrsten, bey Krankheiten ihrer Hausthiere nöthigen, ihnen zuwachsenden Arzneymittel erkennen, solche selbst sammeln, zubereiten und anwenden können. Uebrigens entspricht dieses Werk seinem vorstehenden Titel vollkommen, und wird sich auch endlich durch seinen billigen Preis, bey einem sehr anständigen Aeussern, empfehlen.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca veterinaria,
oder
Verzeichniss aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1824 in Deutschland erschienenen Bücher über alle Theile der Thierheilkunde. Nebst einem Materienregister. gr. 8. geh. 3 gr.

In unserem Verlage ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Des Ritters *Ludwig Boissi* ältere und neuere Geschichte Spaniens. Aus dem Italiänischen übersetzt von *C. G. Hennig.* 1ter Theil, mit einer Charte und lithographirten Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Dieses äusserst interessante und classische Werk können wir mit Recht jedem Geschichtsforscher und jedem gebildeten und denkenden Manne empfehlen. Der Druck des 2ten Theils wird nächstens beginnen, und bald vollendet werden.

2) *Vernunft oder Glaube,* welches von beiden gilt im Christenthume? Eine Stimme zur Versöhnung. 8. 8 gr.

Diese Schrift ist allen Freunden der ächten christl. Wahrheit gewidmet, und ein unparteyischer Rathgeber für angehende Theologen besonders, sowie für Alle, welche bey dem Geschrey rationalistischer Apostaten und lichtscheuer Schwärmer nicht wissen, was sie glauben und hoffen sollen.

Ronneburg, den 20 Juny 1825.

Literarisches Comptoir.
Friedr. Schumann.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Schon längst fühlten sowohl Philologen als Historiker den Mangel eines Werkes, das

in möglicher Kürze die Data der politiſchen, wie der literäriſchen Geſchichte Griechenlands, überall mit den erfoderlichen Zeugniſſen belegt, ſynoptiſch zuſammenſtellte, und die ſtreitigen Puncte in ausführlichen Excurſen erörterte.

Dieſem ſo ſchmerzlich gefühlten Bedürfniſſe hat der Engländer *Clinton* abgeholfen durch ſeine *Faſti Hellenici. The civil and literary chronology of Grece from the LV to the CXXIV Olympiad, by Henry Fynes Clinton.* Oxford 1824.

Da indeſſen für Deutſche dieſes Werk zu koſtbar und wegen der Sprache nicht für Jeden zugänglich iſt: ſo entſchloſs ſich der Unterzeichnete, von mehreren Seiten dazu aufgefodert, eine lateiniſche Ueberſetzung dieſer Schrift zu veranſtalten. Der für dieſe Arbeit gewonnene, rühmlichſt bekannte Gelehrte, Hr. Dr. *C. W. Krüger*, der ſelbſt ſeit geraumer Zeit ſich mit hiſtoriſch-chronologiſchen Unterſuchungen über die griechiſche Geſchichte beſchäftigt hat, wird, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, Alles aufbieten, um durch kurze aber inhaltsreiche Zuſätze der Ueberſetzung vor dem Original bedeutende Vorzüge zu geben. Dieſe Zuſätze werden theils die Reſultate eigener Unterſuchungen, theils Mittheilungen fremder Anſichten, beſonders deutſcher Gelehrten, enthalten. Denn von letzten hat *Clinton* faſt gar nichts gekannt, und was ihm etwa der Zufall von denſelben zugeſpielt hat, iſt meiſt ſo unbedeutend, daſs es kaum Erwähnung verdient.

Der Druck wird Anfangs des nächſten Jahres beginnen, und ich werde bemüht ſeyn, demſelben nicht nur die möglichſte Sorgfalt zu widmen, ſondern auch dieſes ſchätzbare Werk zu einem möglichſt niedrigen Preis zu liefern, damit dadurch auch den minder Begüterten die Anſchaffung erleichtert wird.

Leipzig, im Juny 1825.

F. Ch. W. Vogel.

Bey *Enslin* in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reiſe durch Taurien
im Jahre 1820,
von
Murawiew-Apoſtel.

Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von *W. von Oertel*, mit 5 Charten u. Planen. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

III. Herabgeſetzte Bücherpreiſe.

Herabgeſetzter Preis der Original-Ausgabe von:

Kleiſt, Ewald Chr. von, ſämmtliche Werke. 2 Theile. 4te Auflage. 8. Sonſt 20 gr. jetzt 10 gr.

— — *dieſelben.* gr. 8. Mit Vignetten und Kupfern. Sonſt 2 Thlr. jetzt 1 Thlr.

Zu haben in der *Voſſiſchen* Buchhandlung in Berlin, ſowie in allen Buchhandlungen.

Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Julyhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 48—56 Schriften recenſirt worden ſind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Bäreke in Eiſenach 130. 131. 132.
Barth in Leipzig 122.
Bertrand in Paris 129.
Brockhaus in Leipzig 124. E. B. 51. 52.
Buchheiſter in Leipzig u. Breslau 127.
Buſch in Altona 122.
Calveſche Buchhandl. in Prag 133. 134. 135.
Cnobloch in Leipzig 130.
Craz u. Gerlach in Freyberg E. B. 53.
Dümmler in Berlin E. B. 50.
Enke u. Palm in Erlangen 123. E. B. 49. 50.
Flittner in Berlin 132.
Garthe in Marburg 124.
Grau in Baireuth u. Hof 130. 131. 132.
Hahnſche Hofbuchhandl. in Hannover 129.
Hahnſche Verlags-Buchhandlung in Leipzig 135. 137 (4).
Hinrichs in Leipzig 125. 127. 135.
Keſſelring in Hildburghauſen 129.
Kleins Comptoir in Leipzig 123.
Krauſche in Camenz E. B. 56.
Kümmel in Halle 137.
Kupferberg in Mainz 133.
Maurerſche Buchhandlung in Berlin 135.
Mittler in Berlin u. Poſen 130. 131. 132.
Mohr in Kiel 127.
Muller in Leipzig 122.
Nauckſche Buchhandlung in Berlin 137.
Perthes in Hamburg 136.
Quien in Berlin E. B. 52.
Rengerſche Buchhandlung in Halle 126. 127.
Riegel und Wieſsner in Nürnberg 128. E. B. 53.
Rodwell u. Martin in London 129.
Roſenbuſch in Göttingen 121. 122.
Rubach in Magdeburg E. B. 56.
Schlier, Selbſtverlag in Würzburg 140.
Schubothe in Copenhagen 135.
Schulziſche Buchhandlung in Oldenburg 128.
Schumann in Ronneburg 126.
v. Seidel in Sulzbach E. B. 53.
Thomann in Landshut E. B. 53.
Traſsler in Brünn 131.
Trautwein in Berlin 137.
Vogel in Leipzig 132.
Wagner in Neuſtadt a. d. Orla 136.
Weſche in Bamberg 121. 125.
Wienbrack in Leipzig 134.
Wigand in Kaſchau E. B. 50.
Wimmer in Wien 138.
Zehſche Buchhandlung in Leipzig u. Nürnberg 140.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

GESETZGEBUNG.

Die neuen preuſſiſchen Finanzgeſetze, Geſetzſammlung von den Jahren 1818 *bis* 1822.

1) *Geſetz über die Ein- und Ausgangs-Zölle vom* 26 *May* 1818.

2) *Geſetz über die Verbrauchſteuer auf ausländiſche Waaren, vom* 26 *May* 1818.

3) *Geſetz über die Verbrauchſteuer auf Wein, Branntwein, Bier und Tabaksblätter, vom* 8 *Febr.* 1819.

4) *Geſetz über die Schlacht- und Mahl-Steuer für* 132 *Städte, vom* 13 *May* 1820.

5) *Geſetz über die Claſſenſteuer fürs flache Land, welches die Schlacht- und Mahl-Steuer nicht hat. Vom* 30 *May* 1820.

6) *Geſetz über die Gewerbeſteuer, vom* 30 *May* 1820.

7) *Geſetz über die Stempelſteuer, vom* 7 *März* 1820.

8) *Allgemeiner Etat über die Einnahme und Ausgabe für das Jahr* 1822.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Dieſe Darſtellung von der Einrichtung des Abgabenweſens unter Friedrich dem Gr. wollen wir mit einer Überſicht über ſämmtliche Staatsabgaben ſchlieſsen, ſowie ſolche aus einem Etat hervorgehen, den Rec. aus einer ſehr guten Quelle erhalten hat.

Einnahme-Etat von 1778 *in* 1779.

1) Kriegs-Caſſen — — —	4,855,999	Rthlr.
2) Domänen-Caſſen — — —	9,068,812	—
3) Gen. Acciſe- und Zoll-Gelder. Überſchuſs an die Dispoſitionsgelder — — — — —	375,422	—
4) Item Überſchuſs von der Regie —	1,000,000	—
5) Ober-Salz-Caſſe — — —	1,338,966	—
6) Forſt-Caſſe — — — —	629,156	—
7) Nutzholz-Adminiſtration — —	100,000	—
8) Chargen-Caſſe — — —	11,737	—
9) Poſtcaſſe — — — —	885,134	—
10) Berg- und Hütten-Caſſe — —	279,611	—
11) Münzcaſſe — — —	200,000	
Latus —	18,740,827	Rthlr.
Transport —	18,740,827	Rthlr.
12) Tabaksadminiſtration — —	1,200,000	—
13) Banko-Caſſe — — —	137,483	—
14) Seehandlungs-Caſſe — —	200,000	—
15) Porcellan-Caſſe — — —	50,000	—
16) Tranſito-Caſſe, welche zu der Dispoſitions-Caſſe eingeht — —	128,743	—
17) Fabrikenſteuer-Caſſe — —	179,555	—
18) Überſchuſs aus allen Generaldomänen-, Kriegs- und Bergwerks-Caſſen, welcher zur Dispoſitions-Caſſe abgeht — — —	26,812	—
19) Stempel-Gelder — — —	306,392	—
20) Acciſe-Caſſen, Plombage und Zettel-Gelder — — — —	283,143	—
In Allem —	21,256,965	Rthlr.

Die Franzoſen ſcheinen ſich damals die verworrenſten Vorſtellungen von den preuſſiſchen Finanzen gemacht zu haben. Ohne dieſes iſt es unbegreiflich, wie Hr. *von Beaumont* (*Encyclopedie. Art. Finances de Prusse*) auf 46 Mill. Rthlr. gekommen iſt. — Die Grundſteuer, welche damals nur 5 Mill. betrug, giebt er zu 15 Mill. an. Wenn man zu den 5 Mill. Grundſteuer noch 5½ Mill. rechnet, welche das Regie- und Zoll-Weſen jährlich eintrug, und 10 Mill., welche die Domänen und Forſten eintrugen: ſo hatte man die drey Haupteinnahmen des Staates; und da dieſe nur 20 Millionen einbrachten: ſo lieſs ſich leicht nachrechnen, daſs die kleinen Einnahmen nicht auſserdem noch 26 Millionen betrügen. Noch toller, als die 46 Millionen Einnahme, ſind die 260 Mill. Rthlr., welche nach Hn. *von Beaumont* im Schatze liegen ſollten. Dieſes wäre mehr, als alles baare Geld, welches nach der Berechnung des Hn. *von Humbold* in England in Umlauf iſt. — Diejenigen, welche den Schatz bey Friedrichs Tode nur auf 70 Millionen angeben, übertreiben die Sache wohl noch um die Hälfte. Die wahrſcheinlichſte Angabe iſt wohl die, daſs der Schatz bey Friedrichs Tode zwiſchen 30 und 40 Millionen Rthlr. enthalten habe. — Man kann dieſes auch ungefähr aus der Zeit berechnen, welche Friedrich d. Gr. angewendet, um ihn zu ſammeln.

Am Ende des ſiebenjährigen Krieges hatte der König zwar noch das Geld für den nächſten Feldzug. Allein was war dieſes für Geld? — Lauter ſchlechte Münzſorten, in denen der Ld'or 11 bis 13 Rthlr. koſtete. —

Dabey waren alle Provinzen heruntergekommen, besonders aber die Besitzer des Bodens, die Edelleute. Diesen mufste er zuerst wieder aufhelfen. Dann mufste der König die Münzverwirrung endigen, welche in den letzten Jahren des Kriegs geherrscht hatte. Man kann wohl annehmen, dafs er hiemit gegen das Jahr 1766 zu Stande gekommen sey, wo er die Regie einführte.

Die Regie sollte, wie wir oben gesehen haben, nach der Rechnung des Königs jährlich 2 Mill. Rthlr. mehr einbringen, als die alte Accise, und diese 2 Millionen waren zur Bildung des Schatzes bestimmt. Allein wir haben gesehen, dafs sie die ersten 6 Jahre jährlich nur 800,000 Rthlr. mehr einbrachte. — Sie bestand bis zu seinem Tode, also 20 Jahre. Wenn der König nun auch jedes Jahr 2 Mill. zurückgelegt hätte: so würden dieses doch erst 40 Millionen gewesen seyn.

Rec. findet, dafs die Darstellung des preussischen Finanzwesens unter Friedrich dem Gr. ihn schon über die gewöhnlichen Grenzen einer Recension hinübergeführt hat. Die Darstellung des Finanzsystems, welches nach dem Tode des grofsen Königs eingeführt wurde, und welches dem gegenwärtigen unmittelbar vorherging, sey daher der Gegenstand einer besonderen Recension.

— e — e — e.

SCHÖNE KÜNSTE.

Quedlinburg u. Leipzig, b. Basse: ***Heinrich der Löwe.*** Heldengedicht in ein und zwanzig Gesängen (mit historischen und topographischen Anmerkungen), von *Stephanus Kunze*, Prediger zu Schlanstädt bey Halberstadt. 1817. Theil I — III. 266, 255 u. 299 S. 8.

Wir erinnern uns, vor länger als 20 Jahren Proben dieses Gedichtes gelesen zu haben; und der Umstand, dafs der Vf. erst nach einer so bedeutenden Zeitfrist mit seinem Werke hervorgetreten, erweckt für dasselbe die günstigsten Vorbedeutungen, da als erste Foderung des Publicums zu erwarten ist, dafs Hr. *Kunze* diese Zeit zur fortschreitenden Ausbildung seines Gedichtes benutzt haben wird. Die Art und Weise, wie er sich in der Dedication an „*die Allerdurchlauchtigsten, Kaiserlichen, Königlichen und Hochfürstlichen Nachkommen Heinrichs des Löwen*“ vernehmen läfst, zeigt aufserdem von einem Selbstgefühl, welches bey wahrem Verdienste hohe Achtung begründet, aber ohne dasselbe zum Spott berechtigt. Man höre das kurze Zueignungsgedicht:

Makedoniens Held, Alexander, bey freundlichem Himmel
Wütherich, liebte Homers heiligen hohen Gesang:
Deutschlands Retter! Ihr, Sterne der Nacht! des *Leidengeübten*
Sprösslinge! gnädig empfangt, Opfer der Freyheit, mein Lied.

Wie so wunderbar hier Alexander unter dem freundlichen Himmel zum Wütherich gemacht ist, und wie dann der Hr. Prediger *Kunze* so bescheiden dem heiligen, hohen Gesange Homer's sein Lied gegenüberstellt, fällt jedem unbefangenen Leser von selbst in die Augen, und weckt billige Neugier, das Gedicht selbst kennen zu lernen.

Unbezweifelt ist die Idee, Heinrich den Löwen zum Gegenstande eines National-Heldengedichts zu machen, eine höchst glückliche; denn er ist mehr, als irgend ein anderer Heros deutscher Vorzeit, ein wahrer Nationalheld, dessen wundersame, abentheuerliche, oft tragische Schicksale ein herrliches romantisches Element bilden, mit welchem die heutige Generation befreundet ist durch noch nicht erstorbene Sagen, noch nicht zerstörte Denkmale mancher Art, wie durch neuere Gedichte, Erzählungen und Dramen.

Der von Hn. *K.* angelegte Plan ist folgender: Heinrich kehrt aus der selbstgewählten Verbannung zurück, leidet an Deutschlands Gestaden Schiffbruch, rettet sich auf das wüste Eiland Doggersbank, fällt hier in der Seeräuber Gewalt, wird aber durch Gathes befreyt; befreyt dann selbst aus jenen Fesseln einige Friesen von der Insel Walles, zu deren Stadt Durin er mit ihnen eilt. (*Erster und zweyter Gesang.*) Die Abentheuer dieser Reise erzählt der *dritte und vierte Gesang*, welcher letzte mit des Helden Ankunft zu Durin beym Könige der Friesen schliefst. Während ihm auf Durin ein Schiff zur Heimkehr ausgerüstet wird, erzählt Heinrich seine Schicksale, seinen Kreuzzug, seine Fehden mit Kaiser Konrad, den Zorn der Elfe Gedessa und die Befreyung der entführten Segilla von Schwanebad. (*Fünfter Gesang.*) Während Heinrichs Abwesenheit aus Deutschland haben sich seine Feinde gerührt, und sind in seine Erblande eingefallen; Braunschweig ist hart bedrängt von den Belagerern, und Heinrichs Gemalin mit ihren Kindern nach dem festeren Bardewick geflohen, hier aber nicht aufgenommen, sondern feindselig aufgefangen und in den Villa-Thurm gesetzt. (VI *G.*) Heinrichs Abreise von Walles (VII *G.*), seine Schicksale auf der Reise. Hinblick auf die Seinigen und Ankunft in Deutschland (*G.* VIII); er begrüst sein Mutterland, betritt den Prüfungshayn, erhält Kunde aus der Heimath, und eilt nach Ramesloh (*G.* IX). Hier ruft er seine Freunde zusammen, unter Galantho's Mitwirkung, zum Kriege gegen Bardewick; Kriegsrüstung und Befreyung seiner Kinder, die so eben entführt werden sollen, durch Graf Wölge (*G.* X — XII). Dieser erobert zu Ramesloh die Ikiakburg. Heinrich erscheint, sieht seinen alten Waffengefährten und seine Kinder (*G.* XIII). — Um Mathilden, Heinrichs Gemalin, im Thurme zu Bardewick gefangen, buhlt erfolglos Hermann, der Befehlshaber zu Bardewick, dessen Schutzheilige, Kullia, zurückkehrend die Gräuel ihrer Kinder beweint (*G.* XIV). Heinrich und sein Heer; — sie umgeben Bardewick, und schlagen ein Lager auf (*G.* XV); Befestigung desselben; Lagerscenen (*G.* XVI); Schlacht zwischen beiden Heeren; die Belagerten fliehen, Heinrich schliefst sie enger ein (*G.* XVII). Leichenbestattung der in der Schlacht Gefallenen (*G.* XVIII). Heinrich greift Bardewick an; er wird überfallen — neuer Kampf bis zum Abend (*G.* XIX). Tra-

erlied der Barden in der Nacht vor der Zerſtörung der Stadt (*G.* XX). Bardewick wird erobert und zerſtört (*G.* XXI). — So endet das Gedicht mit den Worten:

Wie der Eber im Walde, wenn Huſſa rufet der Jäger,
Welcher gefaſst, und des Sieges gewiſs, an der Eiche ſich ſtützet,
Schäumend vor Wuth mit knirſchender Kehl' in den wartenden Speer rennt,
Fiel auf den Herzog ein der rüſtig ſtreitende Hermann,
Hoffend, ſich durchzuſchlagen, und wiederzukehren Mathilden,
Trotzend alsdann des Thurms und des unbezwinglichen Schloſſes,
Aber mit Gottes Gewalt erſchlug ihn *Heinrich der Löwe.*

Es bleibt zweifelhaft, ob das Gedicht nicht richtiger durch den Titel: „*Bardewicks Fall*" bezeichnet wäre, als mit dem gegenwärtig erhaltenen Namen; aber ſelbſt die Einfachheit des Planes ehrend, können wir dennoch dem Werke keinen Platz unter den Heldengedichten einräumen, ſondern bemerken, daſs es zu den hiſtoriſch beſchreibenden gehört. Der Vf. hat mit deſto gröſserer Mühe ſeinen Gegenſtand durchgeführt, da ihm die freye Kraft, Geſtalten hervorzurufen und weilen zu laſſen, mangelt, und das eigentliche höhere Element der Poeſie ihm völlig fremd iſt. Wer ſich nicht die Zeit nehmen will, die Belege dieſer Behauptung aus der Lectüre eines ein und zwanzig Geſänge langen Gedichtes zu ſammeln, ſchlage nur die einzelnen eingeſtreuten lyriſchen Geſänge nach; z. B. Thl. 3 S. 69:

Wohl preiſen die Sänger die Fürſten und Herrn!
Sie glänzen in Seiden, es funkelt ihr Stern!
Beneidet von Vielen erblickt man doch nicht,
Was unter dem Stern wohl im Herzen oft ſticht.

Das Schickſal erwählet, die hoch es geſetzt,
Und die es vor Vielen mit Schimmer ergötzt,
Zu gröſseren Leiden bey zartrem Gefühl,
Und hält doch verborgen das ſchwankende Ziel.

In dieſem Tone leyert der Hr. Paſtor noch drey Blätter fort, und erzählt eine Geſchichte, die bey verſtändiger Bearbeitung eine recht gute Ballade hätte werden können. Zuweilen kommen Hn. *K.* gar ſonderbare Gedanken in Sinn, z. B. Th. 1, S. 224, wo ein lüſterner Sultan für die lieblichen Lieder deutſcher Minneſinger Schätze bietet. Glücklicher bewegt ſich der Vf., wenn er aus ſeiner eigenen Lebensſphäre erzählt. Th. III, S. 256:

— — Es fliegen die Tonnen mit flackerndem Rauchdampf
Hoch in die Luft, der Jugend des Landvolks miſsliche Freude,
Daſs der ängſtliche Pfarrherr ſchmält und beſeufzet den Unfug,
Wenn er den Lärm und das Feuer im hohen Fenſter gewahret.
Strafende Rede beginnt er mit Recht am folgenden Sonntag,
Aller blinden Heiden Verehrung und ſchrecklichen Ausgang
Herzuerzählen verſtändig, und Gottes Gericht zu verkünden.

Bey einem Dichter, der mit der Diction ſelbſt noch nicht aufs Reine gekommen iſt, der Thl. I, S. 230 „*reichliches Fett von den Wampen ſchwappeln*" läſst, der Thl. III, S. 250 von „*wampigen Weibern*," und S. 254 von „*lackerndem Speck*" redet, wird man ſich ſelbſt der beſcheidenſten Foderungen in Betreff eines harmoniſchen Versbaues begeben müſſen, wie die vorſtehenden wenigen Proben genügend documentiren. Wahrſcheinlich hat Hr. *K.* ſeine Theorie des Hexameters aus dem Studio der *Bodmer*'ſchen Noachide entlehnt. — Er ſelbſt iſt unbezweifelt der Erſte und Letzte, der dieſen *Heinrich den Löwen* neben Homers Lieder ſtellt.

R. R.

Ohne Angabe des Druckorts: *Sechs Geſänge zum Klavier*, von *Friedrich Methfeſſel.* 13 S. 4.

Der Titel: *Geſänge zum Klavier*, lieſs Rec. beynahe befürchten, der Vf. habe einen Verſuch machen wollen, die neue und von manchen Verehrern derſelben (ſey es nun mit oder ohne Grund) ſo ſehr geprieſene Art der angewandten Muſik, in welcher die Poeſie die *Dame d'atour* der Tonkunſt machen muſs, auch an dieſer kleinen Gattung der Geſangsſtücke zu erproben. Dieſes iſt jedoch (Dank ſey es den Muſen!) nicht geſchehen, ſondern das Klavier dient bloſs dem Geſange zur Begleitung; und daher hätte wohl der Titel heiſsen ſollen: Sechs Geſänge mit Begleitung des Klaviers.

Der Componiſt dieſer Lieder, von welchen das zweyte (*die Tugend*) von *Schilling*, das dritte (*Licht und Wärme*) von *Schiller*, das fünfte (*des Dulders Traum unter der Tanne*) von *Heydenreich*, die übrigen aber von ungenannten Dichtern ſind, hat ſich ſchon vor längerer Zeit durch die Compoſition zu 12 Liedern von *Schink* dem Publicum bekannt gemacht. Er zeigt auch in dieſer neuen Production, daſs es ihm nicht an Genie zum Liedercomponiſten fehle; nur ſollte er nicht auſser Acht laſſen, daſs bloſses Genie ohne Kunſtcultur einem fetten Boden gleicht, auf welchem das Unkraut eben ſo üppig aufſchieſst, wie die edlere Pflanze. — Nur Mangel an Kunſtſchule kann veranlaſſen, daſs der Tonſetzer den Fluſs einer Periode des Textes durch eine Cadenz unterbricht, und dadurch den Ausdruck des Dichters gänzlich zerſtört, wie es gleich in dem erſten Liede dieſer Sammlung, und zwar im zweyten Theile der Melodie, geſchehen iſt. Hätte der Vf. den Schluſsfall in der Tonart *c dur* nicht in dem dritten, ſondern erſt im fünften Tacte geſetzt: ſo würden theils in den übrigen Verſen des Liedes die kleineren Ruhepuncte des Geiſtes, die in dem Gedichte mit einem Komma bezeichnet ſind, nicht gänzlich von einander abgeſondert worden ſeyn, theils und hauptſächlich wäre ſodann in dem erſten Verſe der ganz in Unſinn übergehende Fehler vermieden worden, daſs der Satz: '*Wir liegen, wie ſie uns gelegt, im Bettlein, uns beſchieden* u. ſ. w., durch den Schluſsfall auf dem Worte *gelegt*, und durch die nach dem Schluſſe folgende Pauſe getrennt worden iſt, wodurch beym Geſange dieſes Liedes der Sinn des Gedichtes ganz zerſtört wird. Auch das Studium des reinen Satzes iſt dem Vf. noch ſehr dringend anzuempfehlen; denn obgleich nicht zu leugnen iſt, daſs dieſe Lieder, im Durchſchnitte genommen, nicht ſo viel Fehler wider den reinen Satz enthalten, als das oben angeführte erſte Werk des Vfs.: ſo zeigen doch mehrere Stellen derſelben, wie ſehr es demſelben noch

an der Ausübung der erſten und nothwendigſten Regeln des reinen Satzes mangele. So zeigt z. B. ſowohl die Verwandtſchaft der Tonarten, als auch die Auflöſung der S. 2 im letzten Tacte gebrauchten Diſſonanz, daſs der Accord, welchen der Vf. hier hat brauchen wollen, nicht der verminderte Septimenaccord *h d f as*, ſondern der Sextquintenaccord *h d f gis* ſeyn muſste. Überdieſs verurſacht die in der Melodie zu dieſem Accorde geſetzte Wechſelnote *e*, als Viertelnote, in einem ſo langſamen Zeitmaſse eine ſehr unangenehme Härte. Zum Beweiſe der vorhergehenden Behauptung führt Rec. nur noch die beiden Octaven in gerader Bewegung auf der ſechſten Seite im dritten Tacte, und die beiden Quinten in den äuſserſten Stimmen, S. 8 vom ſiebenten bis zum achten Tacte, an.

Das *dritte* und *fünfte Lied*, (wenn man nämlich bey dem letzten die im zehnten Tacte vorhandene Fermate, welche nur bey der Wiederholung der Melodie zum letzten Verſe des Liedes paſſend iſt, abrechnet,) ſind dem Vf. am beſten gerathen. Da es ihm, wie ſchon geſagt, nicht an Genie mangelt, und er oft, wenn auch nicht immer, in die Empfindung des Textes eingeht, und ſie in der Melodie richtig wiedergiebt, zugleich aber auch ziemlich richtig declamirt: ſo wünſcht Rec., daſs er dieſe gutgemeinten Erinnerungen beherzigen, und bey ſeinen künftigen Arbeiten die Kunſtſchule nicht gänzlich vernachläſſigen möge. Übrigens werden ſolche Liebhaber, die keine allzu hohe Anfoderung zu machen gewohnt ſind, dieſe Lieder nicht ganz ohne Befriedigung aus den Händen legen.

O —

Breslau, b. Barth: *Oden*, von *Peter Friedrich Kanngieſser*. 1814. 160 S. 8.

Der Vf. beginnt ſeine Dedication an Fürſt *Blücher von Wahlſtadt* mit den Worten:

Drey Jahr zuvor, abbildend den neuen Kampf,
Sang ich der Ahnherrn Ruhm und des Vaterlands
Befreyung, wie der Chriſten Völker
Wurden erlöſet aus naher Knechtſchaft.

Er meint damit ſein Heldengedicht: *Tataris, oder die Befreyung Schleſiens*. Breslau, 1811, worin die bekannte Tatarenſchlacht bey Wahlſtadt beſungen wird. Die Erinnerung an eine Parallele der zweyfachen Rettung bey Wahlſtadt (an der Katzbach) iſt allerdings ein guter Gedanke; aber ein Glück iſt's, daſs der Vf. dem ehrwürdigen Helden Blücher nicht zugemuthet hat, auch jenes Gedicht durchzuleſen. Denn wahrſcheinlich würde dieſer lieber noch eine ſolche Schlacht geſchlagen, als ſich mit ſolcher Lectüre gequält haben. Er wird ſchon genug zu thun gehabt haben, dieſe Oden zu überwinden. Rec. wenigſtens fühlt noch immer die Folgen jenes beſchwerlichen Feldzugs durch die Tataris. Indeſs muſs er doch bekennen, daſs dieſes Oden-Manövre ungleich beſſer executirt worden, als jene Heldenſchlacht, und daſs der Vf. eher Anlage zu einem Lyriker, als zu einem Heroiker beſitze. Daſs er durch's claſſiſche Alterthum gebildet ſey, läſst ſich, auch ohne ſein Bekenntniſs, an Gedanken, Bildern, Colorit und Versbau leicht erkennen. Vorzüglich hat er ſich mit der Horaziſchen Muſe befreundet, ſo daſs manche Ode als offenbare Nachbildung des Venuſiniſchen Dichters erſcheint. Dieſs geht ſo weit, daſs manche Kunſtrichter ſogar zweifeln dürften, ob der Vf. für einen *deutſchen* Dichter zu halten ſey. Käme es freylich bloſs auf das Object an: ſo wäre dieſe Frage ſofort zu Hn. *K's.* Gunſten entſchieden; denn faſt Alles, was er ſagt, bezieht ſich auf die deutſche Nation und auf die ſo herrlich geführte Sache des Vaterlandes. Gerade hierin zeigt ſich die gröſste Abweichung vom römiſchen Prototyp, und eine Vernachläſſigung der bekannten Warnung: *Phoebus volentem* u. ſ. w. Beſtände das Weſen der Dichtkunſt in ſtarken Sprüchen, kühnen Bildern, glänzenden Phraſen und zierenden Beywörtern, nach der Muſtercharte griechiſcher oder römiſcher Meiſter: ſo würde man dem Vf. kein geringes Lob ertheilen müſſen. Er beginnt ſein Lied: *Die Schlacht*, S. 65:

Wild klirret Mavors; leuchtend im Waffenſchmuck,
Umdampft von Feldſtaub, treibt er ſein Kriegsgeſpann
Lautjauchzend nieder in den Kampfplatz,
Fürchterlich brauſen die Flammenroſſe.

In derſelben Manier wird geſchildert, was ſich bey Leipzig, Hanau, Paris u. ſ. w. zugetragen, ſo daſs beynah der ganze *ornatus poeticus* erſchöpft wird.

Was von Pſyche S. 1 geſungen wird:

Am Ufer weilt, ins wogende Flutenmeer
Hinſtarrend, Pſyche; heilige Sehnſucht zieht
Den Blick in grenzenloſe Bahnen;
„Lichtet, ſo ruft ſie, die goldnen Anker!“

das findet ſeine natürliche Anwendung auf Hn. *K's.* Muſe, und ihr Beſtreben im Hinſtarren, Sehnen und Ankerlichten. Indeſs gefällt ſie doch offenbar beſſer in ihren Nachklängen aus dem claſſiſchen Alterthume, als in den eigenen Tönen. Von welcher Art dieſe ſeyen, mag das Lied S. 100: *Die Poltrons*, welches wir zur Probe ganz herſetzen, beweiſen:

Unerträglich ſind mir der Flügelhelden
Windgenährtes Volk, die beym Weinpokale,
Aufgedunſ'nen Muths, die Gewalt erträumter
Rieſen bekämpfen;

Die, beym heitern Glanz des erhellten Himmels,
Her ſich wünſchen Sturm, doch vor Blitzen zittern.
Freyheit prahlen und — zu dem Maulkorb ſchimpflich
Bieten die Lippen.

Hofft der Pöbel — dann (?), wie papierne Drachen
Ziehn ſie ſtolz in Luft; vor der Scheere Zucken
Fahren ſie in Staub — auf dem Kopf tanzt ihnen
Luſtig der Sperling.

Schlöſſer baun ſie heut', und berufen Stürmer.
Morgen, wenn ſie nahn, iſt verraucht die Streitluſt,
Und ſie fliehn zerſtreut, wie verſcheucht vom Neſte
Schwitſchernde Schwalben.

Die Leſer mögen ſelbſt urtheilen, ob Hr. *K.* eine poetiſche Natur ſey, und ob man von ſeiner Muſe edle und reife Früchte erwarten könne.

H. W. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ilmenau, b. Voigt: *Praktiſches Lehrbuch der Erkenntniſs des Pferdealters*, nebſt Enthüllung der Handelsvortheile der Pferdehändler, daſſelbe ſcheinbar zu erhöhen oder zu verjüngen. Von *S. von Tennecker*, königl. ſächſ. Major der Cavallerie, Oberpferdearzt und Lehrer an der königl. Thierarzney-Schule in Dresden, Ritter des königl. ſächſ. Civilverdienſt-Ordens u. ſ. w. 1823. 116 S. 8. (10 gr.)

Dem Vorworte nach ſoll dieſe Schrift die vierzigjährigen Erfahrungen des Vfs. über dieſen Gegenſtand dem Publicum mittheilen, und vorzüglich deſshalb ein nach ſeiner Meinung ſehr nützliches Unternehmen ſeyn, weil „die meiſten Werke dieſer Art nur Theorieen enthalten, deren Beſtätigung erſt von der Erfahrung zu erwarten wäre.“ Ob dieſes wahr ſey, wird ſich aus unſerer Beurtheilung leicht ergeben. Soviel können wir hier ſchon vorausſetzen, daſs dieſe Schrift gewiſs nie in derjenigen Geſtalt, wie ſie vor uns liegt, hätte erſcheinen können, wenn dem Vf. nicht die zwar nirgends von ihm angeführten, aber zum Theil, ohne ſie zu nennen, getadelten Werke von *Neergaard*, *Peſſina*, *Broſche* und *Dietrichs* vorausgegangen wären.

In einer kurzen Einleitung wird der richtige Satz aufgeſtellt, daſs man zwar auf rein empiriſchem Wege das Alter der Pferde nach den Zähnen beſtimmen lernen könne, daſs aber dieſe Kenntniſs immer unvollkommen und unſicher ſey, wenn ſie ſich nicht auf die Theorie der Naturgeſetze des Zahngeſchäftes gründe. Dieſe trägt daher der Vf. in der *erſten Abtheilung* des Werkes ſelbſt vor, und lehrt dann in der *zweyten Abtheilung* die praktiſche Anwendung derſelben auf die Erkenntniſs des Alters.

Erſte Abtheilung, die Naturgeſchichte (richtiger Anatomie und Phyſiologie) *der Zähne* enthaltend. *Eintheilung, Benennung und Zahl der Pferdezähne.* Richtig zwar iſt die Behauptung, daſs die Hakenzähne gleichſam den Pferden als Waffen dienen, und deſswegen dem männlichen Geſchlechte in der Regel allein zukommen; nur muſs dieſelbe nicht ſo verſtanden werden, als ob die Zahl der Stuten mit Hakenzähnen überhaupt ſehr gering wäre. Nur ſolche giebt es ſehr wenige, deren Hakenzähne den Erſatzhakenzähnen des männlichen Pferdes ähnlich, oder — was noch ſeltener der Fall iſt — ganz gleich ſind. Am meiſten fand ſich dieſes, nach Rec. Erfahrung, bey Stuten, deren Bau etwas Männliches hatte, und wir möchten daher die alte Meinung von der Unfruchtbarkeit, oder richtiger der ſchweren Empfängniſs (denn daſs ſie empfangen können, lehrt die Erfahrung) derſelben nicht gänzlich verwerfen, wie dieſs bey den ſogenannten *viragines* auf ähnliche Weiſe der Fall iſt. Bey Weitem häufiger finden ſich aber bey Stuten kleine, kaum über das Zahnfleiſch hervorragende Hakenzähnchen mit ſtumpfer Spitze, welche vermöge ihrer Geſtalt und ihrer Richtung nach vorn ganz den von *Bojanus* zuerſt entdeckten, und von Rec. in allen Schädeln von Hengſtfüllen von ungefähr 3 — 6 Monaten bemerkten Milchhakenzähnen ſehr ähnlich, und oft auch an Gröſse nur wenig unterſchieden ſind; ſie erhalten dieſe bey aber manchmal bis in die ſpäteren Jahre noch im Kiefer, während jene gewöhnlich früher ausfallen. Jene Milchhakenzähne der Hengſtfüllen ſcheint der Vf. nicht zu kennen; auch haben ſie für die Kenntniſs des Alters keinen Werth, da ſie höchſt wahrſcheinlich nur eine ſehr kurze Zeit über dem Zahnfleiſche ſichtbar ſind. — Die Backzähne nennt der Vf. nicht den erſten, zweyten u. ſ. w., ſondern den Backzahn *vom erſten Platz* u. ſ. w. Von den überzähligen oder Wolfszähnen hätten die vor dem erſten Backzahne ſtehenden, beſonders im Oberkiefer häufiger, als die kleinen Backzähne, vorhandenen, um ſo eher angeführt und näher beſchrieben werden ſollen, da dieſes ihr häufiges Vorkommen mehrere Schriftſteller, namentlich *Girard*, beſtimmt hat, dieſelben als normal anzunehmen; eine Annahme, welche wohl der unerweislichen Behauptung des Vfs. vorzuziehen iſt, daſs dergleichen überzählige Zähne — da ſie aufserdem zwiſchen den Backzähnen ſo ſelten vorkommen, daſs Rec. in ſeiner reichhaltigen Sammlung von Pferdeſchädeln auch nicht Ein Beyſpiel davon beſitzt, — Producte einer krankhaften Zahnerzeugung ſeyen. — *Von der Eintheilung jedes einzelnen Zahnes.* Unrichtigerweiſe werden allen Pferdezähnen Hälſe zugeſchrieben, da doch nur an Füllen-Schneidezähnen „der mittlere Theil, wo die Krone in die Wurzel übergeht, und der Zahn vom Zahnfleiſche bedeckt wird,“ durch eine deutliche Einſchnürung, von dem Vf. ſpäterhin (S. 25) der Einknipp (?), auch Einbug genannt, bezeichnet wird. — *Von den Beſtandtheilen der Zähne*, richtiger den Subſtanzen derſelben; denn nach dieſer Überſchrift würde man eine chemiſche Analyſe der

Zähne erwarten, welche hier nicht gegeben ist. Sehr richtig nimmt der Vf. nur drey Substanzen, die schmelzartige, die knöcherne und die kreidenartige an, bey welcher letzten die verschiedenen Färbungen, ausser der angeführten weissen und gelblichen, nicht angegeben sind. Die Benennung: *kreidenartige* Substanz, welche, soviel Rec. bekannt, *Neergaard* zuerst gebraucht hat, passt aber nicht recht, weil sie auch von grauer, brauner und schwärzlicher Farbe, besonders oben in der Runde, vorkommt; der ihr von anderen Anatomen gegebene Name der Rindensubstanz oder des Cements möchte vorzuziehen seyn. Was aber der Vf. von dem Übergehen der Substanzen in einander, und daher erfolgenden Abnahme der Schmelzsubstanz sagt, ist grundfalsch. Dass die Knochensubstanz in allen Zähnen vorherrscht, kommt lediglich daher, weil die beiden anderen in den unteren Schichten des Zahnes weniger, und unten in der Wurzel gar nicht mehr vorkommen. Selbst die alte Meinung wird noch gebilligt, dass der Schmelz die Knochensubstanz vor dem Verderben durch die Einwirkung der Luft und Nahrungsmittel schützen soll, welche gerade durch die Reibeflächen der Pferdezähne, auf welchen so viel der letzten frey liegt, und in Berührung mit den genannten Gegenständen kommt, so auffallend widerlegt wird. — *Von der Beschaffenheit, Form, Lage, Richtung und Eigenthümlichkeit der bleibenden Schneide-Pferdezähne* (warum nicht Pferde-Schneidezähne?). In der Knude nimmt der Vf. eine Lageschichte von Knochensubstanz an, deren Daseyn wohl nicht zu erweisen seyn möchte, und lässt dieselbe, sowie den Schmelz, durch die kreidige verdrängt werden; eine Art sich auszudrücken, welche sehr leicht zu falschen Vorstellungen Veranlassung geben kann, indem letzte mit den Jahren in der Knude sich nicht vermehrt, sondern nur dichter wird, nachdem nämlich der obere Theil derselben, welcher theils leer, theils mit lockerer kreidenartiger Substanz von schwärzlicher Farbe angefüllt war, durch Abreibung verloren gegangen ist. Richtig ist die Bemerkung, dass die Spur der Knude sich bey manchen Pferden sehr lange erhält, bey anderen aber sich früh verliert; wobey Rec. noch die Bemerkung hinzufügt, dass nach seiner Ansicht erstes nicht immer, wenn auch in den meisten Fällen, von verminderter Abreibung, sondern bisweilen auch daher rührt, dass die Knude eine ungewöhnliche Tiefe hatte. Bey der Zahnhöhle (so nennt der Vf. den im Zahn befindlichen Canal, statt: Gefäse, Nerven und Zahnbrey, im Gegensatze der Zahnzelle oder *alveolus*) hätte erwähnt werden sollen, dass die Spur derselben, welche, wenn sie durch gewöhnlich braune Knochensubstanz geschlossen worden ist, auf der Reibefläche der Schneidezähne zu unbestimmter Zeit, aber wohl nicht vor dem 12ten Jahre, sichtbar wird, sich aber von der Knudenspur, wie der Vf. richtig bemerkt, durch den Mangel des Schmelzrandes unterscheidet, bisweilen auch mit derselben zugleich sich zeigt, dabey aber immer ihren Platz vor derselben behauptet. Mit *Gerard* aus diesem Zusammenvorkommen beider etwas über das Alter eines Pferdes bestimmen zu wollen, ist durchaus falsch, indem ihr Erscheinen zu unbestimmter Zeit erfolgt, und nicht bey allen Pferden gleich erkenntlich ist. Unmöglich kann Rec. dem Vf. Recht geben, wenn er behauptet, dass die im Alter verdickten Scheidewände der Alveolen, durch welche, wie *Pessina* zuerst bewies, die Richtung der Schneidezähne so gegen einander verändert wird, dass ihre Kronenenden einander nahe bleiben, während zwischen den unteren Theilen der Zähne Lücken entstehen, aus kreidenartiger oder kalkartiger Masse bestänben, da sie doch nur eine dichtere Knochensubstanz, als in der Jugend, enthalten. Dasselbe gilt von der Idee des Nachschubs der Schneidezähne durch Verengerung der Alveolen, welche der Vf. mit *Pessina*, *Brosche* und Mehreren theilt; sie beruht aber nur auf einer Täuschung, indem der Zahn nicht vorgeschoben, sondern durch Resorbtion der Wände der Alveolen, besonders der vorderen, scheinbar verlängert wird. Spasshaft ist die Vergleichung alter Pferdeschneidezähne, ihrer Stellung u. s. w. nach, mit in Reihe und Glied gestellten Invaliden. — *Von der Beschaffenheit u. s. w. der Milchschneidezähne.* Eine sehr gute Vergleichung derselben mit den Pferdezähnen und Aufstellung der unterscheidenden Merkmale beider. — *Von der Beschaffenheit u. s. w. der Hakenzähne bey den Hengsten und Wallachen.* Die Behauptung, dass diese Zähne sich bey edlen Pferden früher, als bey gemeinen, ausbilden sollen, gilt im Allgemeinen wohl nur von der spanischen Race, deren Zahngeschäft langsamer vor sich geht; bey edlen orientalischen Blutpferden sah Rec. dieselben schon im dritten Jahre sehr ausgebildet. Auch wird zu viel Werth auf den Hakenzahn bey Bestimmung des Alters gelegt. — *Von der Beschaffenheit u. s. w. der Pferdebackzähne.* Auch hier glaubt der Vf. an Nachschub durch Zusammenziehung der Wände der Alveolen. Hervorgetrieben werden die Backzähne noch, nachdem sie aufgehört haben zu wachsen, aber erst im späteren Alter, wenn ihre Wurzeln durch Einsaugung verkürzt sind, und zwar dadurch, dass die Alveolen sich von unten herauf mit Knochensubstanz anfüllen, dieser Anfüllung aber der verkürzte Zahn nicht zu widerstehen vermag, und sich daher heben muss. Das Scharfwerden des unteren Randes des Hinterkiefers erfolgt in dem Masse, als die ausfüllende Knochensubstanz wieder schwindet, und kann keinen Einfluss auf diese Art des Nachschubs der Backzähne haben, weil ihre Wurzeln, sobald dieses merklich wird, schon weit von diesem Rande entfernt sind. — *Von den Eigenthümlichkeiten der Füllen-Backzähne. Von der Entstehung, der Entwickelung, der Ausbildung und dem Ausbruche der Zähne im Allgemeinen.* Füllen, bey welchen die zwölf Milchbackzähne mit den Milchzangen zugleich durchbrechen, sollen an Krämpfen und dem Durchfalle leiden, sowie überhaupt letzter bey jungen Saugfüllen vom Zahngeschäfte mit abhängig seyn soll; eine Behauptung, welcher Rec. nicht in allen Fällen beystimmen kann, da der Füllendurchfall in manchen Jahren epizootisch, in anderen nur sporadisch, oder fast gar nicht vorkommt. In wiefern aber die von ihm dabey beobachteten Verhärtungen im Pankreas Ursache oder Folge der Krankheit sind, wagt derselbe noch nicht zu

entſcheiden, iſt aber ſonſt der Meinung, daſs alle Ärzte und auch Thierärzte irren, welche dem Zahngeſchäfte gar keinen Einfluſs auf den körperlichen Zuſtand der Thiere zugeſtehen wollen. — Was übrigens der Vf. hier geſagt hat, enthält weder etwas Neues, noch Erhebliches. — *Von dem Wachsthume, der Abnutzung, dem Nachſchub, der Abreibung, der Stellung und Richtung der Zähne.* Hier erklärt ſich der Vf. ſehr ſtark gegen *Peſſina* und *Broſche*, ohne ſie zu nennen, und ſucht ihre Approximationsmethode — denn für nichts Anderes haben ſie ihren Vorſchlag, das Alter nach den Geſtalten der Reibeflächen und der Länge der Schneidezähne zu beſtimmen, ausgegeben — durch eine wahr ſeyn ſollende, aber hier am unſchicklichen Orte ſtehende Anekdote von einem Profeſſor lächerlich zu machen; dieſer nämlich hatte nach derſelben das Alter eines Bauernpferdes falſch beſtimmt, und wollte, wiewohl der Bauer das Pferd ſelbſt gezogen, doch gegen denſelben Recht haben. Rec. giebt zwar dem Vf. gern zu, daſs ungeachtet dieſer Methode bey der Altersbeſtimmung eines Pferdes in jüngeren Jahren ein Irrthum von einem Jahre, in mittleren von zwey, und in ſpäteren von drey Jahren möglich iſt; er beſitzt ſelbſt eine wenigſtens zwanzigjährige podoliſche Stute, welche man, nach *Peſſina*, für nicht älter, als höchſtens 15 Jahre, halten würde. Dennoch haben wir uns durch viele Altersbeſtimmungen bey Pferden, deren wahres Alter mit Sicherheit nachgewieſen werden konnte, überzeugt, daſs dieſe Methode ein wahrer Gewinn iſt, und daſs ſie denjenigen, welcher einige Übung darin erlangt hat, in den Stand ſetzt, annähernd das Alter eines jeden Pferdes mit wenigen Ausnahmen zu beſtimmen; was vor Entdeckung derſelben ganz unmöglich war. Der wahre Kenner wird aber bey ihrer Anwendung ſich nicht allein mit dem Reſultate der Länge der Zähne und der Geſtalt ihrer Reibeflächen begnügen, ſondern auch beſonders auf ihre Stellung ſehen, indem bey ſehr ſtarker Streckung ſelbſt Zähne von normaler Länge, wegen mangelhafter Abreibung, jüngere Reibeflächen zeigen. Zähne mit ganz unordentlicher Abreibung und falſcher Stellung machen bisweilen auch nach *Peſſina* die Altersbeſtimmung ſchwierig, ja unmöglich; allein Letztes iſt ohne dieſelbe immer der Fall, dagegen nach derſelben an den am wenigſten ungeſtalteten Zähnen oft noch eine ungefähre Beſtimmung des Alters möglich iſt. Zirkel und Maſsſtab bey gewöhnlichen Unterſuchungen anzuwenden, worüber der Vf. ſo ſehr ſpottet, wird ohnehin keinem geübten Kenner einfallen; auch empfiehlt *Broſche* ihren Gebrauch nur den Anfängern bey Unterſuchungen zur Übung. Der Kenner weiſs ohnehin, daſs man, beſonders je älter das Pferd nach dem Reſultate der Unterſuchung ſeyn ſoll, eher ein oder ein paar Jahre zugeben muſs, weil die Abreibung im Alter gewöhnlich weniger, als eine Linie beträgt. Die Gründe aber, warum die Abnutzung und der ſogenannte Nachſchub nicht bey allen Pferden gleichmäſsig und nach einer und derſelben Ordnung von Statten gehen, ſind vom Vf. recht gut aus einander geſetzt. Ob aber die vielen Beſchwerden, welche ein Pferd ausſtehen muſs, wirklich ein früheres Zurücktreten der Zahnhöhlenränder, den ſogenannten Nachſchub des Vfs., wie derſelbe S. 58 will, und zugleich eine vermehrte Abreibung veranlaſſen, ſcheint Rec. ſehr zweifelhaft zu ſeyn. Über Knudenſpuren, welche ſich länger, als gewöhnlich, erhalten, finden wir nur das Bekannte, ſowie über den Einbiſs, welchen er mit Recht als Zeichen eines beſtimmten Alters verwirft. Merkwürdig iſt ein angeführter Fall eines Unterkiefers, in welchem ſich die Füllenſchneidezähne ſämmtlich hinter den Pferdezähnen erhalten hatten. Was der Vf. über die in der Regel frühere Abnutzung der unteren Schneidezähne von dem leidenden Verhalten des Unterkiefers, während der Oberkiefer ſich hin und her bewege, ſagt, beruht wohl auf einem Schreibfehler, indem ja gerade das Gegentheil Statt findet.

Zweyte Abtheilung, welche *die eigentliche Erkenntniſs des Pferdealters aus den Zähnen und dem äuſseren Anſehen, und die Handelsvortheile der Pferdehändler* enthält. Dieſe Abtheilung zerfällt wieder in Unterabtheilungen, deren erſte die *Eintheilung der Lebensdauer in gewiſſe Perioden* enthält. Dieſe ſind das Füllenalter, von der Geburt bis zum Anfange des Zahnwechſels im 3ten Jahre; dann das Fohlenalter, vom Anfange bis zum Ende des Zahnwechſels im 5ten Jahre, und endlich das Pferdealter, von dieſem Zeitpuncte bis zum Ende des Lebens. Über die Ausdrücke: *Füllen-* und *Fohlen-*Alter mag ſich der Vf. mit den Sprachkennern abfinden; uns ſcheint der hier gemachte Unterſchied und der darauf ſich gründende Gebrauch beider Worte durchaus unpaſſend, da beide bisher als Synonyme angeſehen worden ſind. Unſere Vorfahren, welche wohlweislich ihre Pferde ſpäter gebrauchten, nannten ſie Füllen oder Fohlen, bis ſie abgezahnt hatten. Nur der jetzige zu frühe Gebrauch unſerer Pferde mag die Behauptung unſeres Vfs. einigermaſsen rechtfertigen, daſs ſich ſchon von dem 6ten Jahre an eine gewiſſe Abnahme finden laſſe, mithin die Periode der Revolution, ſowohl für die Zähne, als für den Körper, zwar im Anfange unmerklich, eintrete. Richtiger läſst man nach *Broſche* mit dem 9ten Jahre die Evolutionsperiode enden, und die der Revolution anfangen. — *Von der Erkenntniſs des Füllenalters bis zu dem Anfange des Fohlenalters* u. ſ. w. Eine gute Bemerkung iſt es, daſs mit dem Ende des erſten Jahres die Füllen die unten weite Stellung der Vorderſchenkel verlieren, aus welcher man bey Saugfüllen keinen Schluſs auf eine künftige falſche Stellung machen darf. Da die Beine dieſer jungen Thiere, aus leicht begreiflichen Urſachen, zu lang gegen die Gröſse des Körpers ſeyn müſſen: ſo ſucht ſich nach Rec. Meinung das junge Thier durch eine bodenweite Stellung im Gleichgewichte zu erhalten; dieſes hört auf, ſobald das richtige Verhältniſs zwiſchen beiden ſich auszubilden anfängt. Rec. findet in dieſem Umſtande den Grund, warum unter hochbeinigten Pferden und ſolchen, deren Wachsthum in den erſten Jahren ſehr ſchnell vor ſich geht, ſo viele bodenweite und Langweifer, oder auswärts ſtehende, vorkommen. Bey den Kennzeichen des zweyjährigen Alters

hätte die selten fehlende braune Farbe der Knochensubstanz auf der Reibefläche der Schneidezähne angeführt werden sollen; denn die Abschleifung der Knuden, besonders an den Mittelzähnen, bey auf dem Stalle erzogenen Füllen ist in dieser Zeit selten sehr bedeutend. — *Von der Erkenntnifs des Fohlenalters* u. s. w. Mit Unrecht wird die Erkenntnifs des wahren Alters in dieser Periode als in allen Fällen leicht und sicher vorgestellt. Noch vor Kurzem sind Rec. zwey Fälle vorgekommen, in welchen der Wechsel der Zangen erst mit Vollendung des dritten Jahres vor sich ging, und ein anderer, wo ein beynahe vierjähriges Füllen erst die Mittelzähne wechselte. In dem ersten Falle waren die vorderen Backzähne auch noch nicht gewechselt, und ihre Untersuchung hätte keinen Aufschlufs gegeben. Ganz der Erfahrung Anderer sowohl, als des Rec. entgegen ist es, wenn der Vf. den ersten derselben mit 3, den zweyten mit 4, den dritten mit 5 Jahren wechseln läfst, da gewöhnlich die beiden ersten zur Zeit der Vollendung des dritten, der dritte aber vor Vollendung des vierten gewechselt werden. — *Von der Erkenntnifs des Pferdealters* u. s. w. Der Vf. theilt dasselbe in das jugendliche Pferdealter vom 5ten bis zum 8ten Jahre, in das Mittelalter, welches er bey gemeinen schon mit dem 9ten oder 10ten, bey edlen Pferden aber mit dem 12ten oder 14ten Jahre (bey solchen von beiden, welche in der Jugend nur einigermafsen geschont worden sind, wohl zu früh) sich endigen läfst. Das hohe Pferdealter begreift die übrige Zeit der Abnahme bis zum Tode. Pferde, welche von Kunstreitern zu Kunstpferden bestimmt sind, sollen erst im Mittelalter mit Nutzen in die eigens dazu erfoderliche Dressur genommen werden, wovon Rec. indessen erst vor Kurzem an 2 fünfjährigen Pferden das Gegentheil sah, welche das Apportiren in sehr kurzer Zeit lernten. Bey der Aufführung der Veränderungen, welche das hohe Pferdealter mit sich bringt, wird auch die Verknöcherung der Gelenkknorpel genannt; sie kommt aber nie vor, und ihre Annahme beruht auf dem Irrthume, dafs man die sich abglättende, von reforbirtem Knorpel entblöfste Gelenkfläche des Knochens für eine Verknöcherung des Knorpels ansieht. Die Untersuchung frischer Gelenke von alten Subjecten zeigt deutlich das Gegentheil. Richtig scheint Rec. die Bemerkung des Vfs., dafs die geistigen Kräfte alter Pferde mit der Körperkraft nicht abnehmen; wenigstens fand er diefs an mehreren alten Pferden, besonders an alten Schulpferden, bestätigt. Auch stimmt es ganz mit unserer Erfahrung überein, wenn eine weichere, nicht immer von der Race abhängige Zahnsubstanz unter den Ursachen angeführt wird, weswegen manche Pferde schon früh anfangen, älter zu markiren, als sie sind. Sehr auffallend sah dieses Rec. an einem im 8ten Jahre stehenden Hengste, welcher seit seiner frühen Jugend an Rhachitis gelitten hatte, und dessen widernatürlich durch Abreibung verkürzten Schneidezähne ein Alter von 12 — 14 Jahren zeigten. Aber auch bey übrigens gesunden Pferden, sogar bey solchen, welche wenig gegrafet hatten, fand er ähnliche Abnutzung; und man kann solche in diesem Grade durch nichts Anderes, als durch eine zu weiche Zahnsubstanz erklären. — *Von den Handelsvortheilen der Pferdehändler, das Alter der Pferde scheinbar zu verältern (sic) oder zu verjüngern (sic).* Es ist wahr, dafs es jetzt nur selten den Pferdehändlern, wie der Vf. behauptet, mehr möglich ist, das wahrhaft schändliche Ausbrechen der verschiedenen Milchzähne, um das junge Thier scheinbar älter, mithin zum Dienste scheinbar tüchtiger zu machen, vorzunehmen, weil dasselbe schon von ihren Erziehern, den Landleuten in Holstein u. s. w., vorgenommen zu werden pflegt. Unter den Mitteln, diese Betrügereyen zu erkennen, verdient die Bemerkung hervorgehoben zu werden, dafs der durch den Reiz des Ausbrechens zu früh hervorgelockte Pferdezahn zu weit nach hinten zwischen seinen Nachbarn hervorkommt. Falsch aber ist es, wenn die Untersuchung der Backzähne in dieser Hinsicht eine am lebenden Pferde unmögliche Sache genannt wird; sie ist zwar schwierig, und auf dem Markte nicht gut vorzunehmen, jedoch mittelst Anlegung des Maulgatters leicht möglich; weswegen *Dietrichs* dieselbe bey gerichtlichen Fällen empfiehlt. Bey Gelegenheit der gemachten falschen Knuden wird behauptet, sie wären nie den natürlichen ähnlich. Dieses ist wahr, wenn das sogenannte Gilschen bey Pferden vorgenommen wird, welche weit über die Periode der Knude hinaus sind; nicht aber bey denen, deren Knudenspuren zwar schmäler, aber noch von länglichter Gestalt sind, z. B. wenn ein neunjähriges Pferd durch eine in den Eckzahn eingegrabene Knude für siebenjährig ausgegeben wird. Gegen andere Schriftsteller wird das Abraspeln langer Zähne behauptet, wovon Rec. noch nie ein Beyspiel vorgekommen ist. Wenn der Vf. an den Zähnen raspeln sah: so geschah es wohl nur, um den Einbifs wegzubringen.

Soll Rec. endlich über das ganze Werk ein allgemeines Urtheil fällen: so kann es nicht anders, als günstig für den Vf. ausfallen; nur scheint ihm die Weitläuftigkeit in der Auseinandersetzung der Gegenstände der Deutlichkeit sehr zu schaden, worauf doch so sehr viel bey einem Werke, welches für verschiedene Leser bestimmt ist, ankommt. In dieser Hinsicht glaubt er, dafs Laien weit mehr Belehrung aus *Dietrichs* bekannter Anleitung, das Alter der Pferde zu erkennen, Berlin, 1822, schöpfen werden. Ohne diese, und die Werke von *Pessina* u. s. w. würde Hr. *v. T.* auch die ganze Lehre von den Veränderungen, welchen die Zähne nach ihrem Ausbruche unterworfen sind, nicht so, wie es wirklich geschehen ist, haben behandeln können.

R. P. J.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

SCHULSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Gräff: *Gymnaſiaſtiſches Muſeum.* Herausgegeben von Prof. Dr. *Friedrich David Gräter.* Erſter Band. Erſtes Heft. 1804. XVI u. 112 S. 8.

2) Bartenstein, b. Fixdorf u. Kleinheinz: *Rectorats- und Ephorats-Reden*, gehalten in dem ehemaligen K. Gymnaſium ill. und Contubernium Alumnorum zu Hall von dem Rector und Ephorus deſſelben Prof. Dr. *Gräter*, königl. würtemberg. Pädagogarchen. 1814. XX u. 190 S. 8.

Ungeachtet dieſe beiden Sammlungen des Hn. Prof. *Gräter* nicht fortgeſetzt wurden, und daher jetzt wohl vergeſſen ſind: ſo verdienen doch die reichhaltigen, und aus Acten geſchöpften literarhiſtoriſchen Notizen, die darin enthalten ſind, in irgend einem öffentlichen Blatte aufbewahrt, und daher auch jetzt noch eine Anzeige derſelben nachgeholt zu werden.

Dieſe Notizen betreffen hauptſächlich die beiden aufgehobenen Inſtitute, das *Gymnaſium ill.* und das *Contubernium Alumnorum* der ehemaligen Reichsſtadt Hall, deren letzter Vorſteher der Herausgeber dieſer beiden Schriften geweſen iſt. Die erſte derſelben, das *gymnaſiaſtiſche Muſeum*, eine Zeitſchrift, deren Nichtfortſetzung gewiſs zu bedauern war, ſollte zwar, der Vorrede zufolge, zugleich eine allmähliche Sammlung ſeiner kleinen, zum Theil gedruckten, gröſstentheils aber ungedruckten, gymnaſiaſtiſchen und philologiſchen Schriften ſeyn; was auch die Ausführung zeigt, indem ſchon dieſes *erſte Heft* einen Abdruck ſeiner *Rede an dem Huldigungsfeſte*, worauf wir nachher zurückkommen werden, ſeiner *Lieder auf Biſſula*, und die Überſetzung einiger kunſt- und geſchmackvollen *Briefe des Symmachus*, und ſeine, von *Wieland* ſchon gewürdigte Streitſchrift *über einige groſse Kleinigkeiten in der deutſchen Sprache* gegen *Meuſel* und *Adelung* enthält. Allein der Hauptzweck, wenigſtens *dieſes* Heftes, ſcheint gleichwohl ebenfalls in nichts Anderem, als in der Abſicht zu liegen, den Kurfürſten (bald darauf König von Würtemberg), welchem auch dieſes Muſeum zugeeignet iſt, und deſſen Miniſterien über den Werth und die Hülfsquellen jener beiden Inſtitute öffentlich und authentiſch in Kenntniſs zu ſetzen, und zugleich die Bedürfniſſe zu ihrer Vervollkommnung in allgemeinen Umriſſen darzulegen; was auch, wie die folgende Schrift zeigt, von erwünſchtem Erfolg geweſen zu ſeyn ſcheint.

Hierauf beſchränken wir uns bey dieſer Anzeige hauptſächlich. Die hieher gehörigen Aufſätze dieſes erſten Heftes ſind: 1) ein von dem Conſiſtorium dem Hn. Prof. *Gräter* ſchon im J. 1795 abgefodertes Bedenken *über den nothwendigen Lectionsplan eines Gymnaſiums.* (Sollte wohl beſſer heiſsen: über die innere und äuſsere Nothwendigkeit in der Grenzbeſtimmung und Eintheilung des gymnaſiaſtiſchen Unterrichts.) 2) *Ideen über den abſoluten Zweck öffentlicher Lehranſtalten*, und 3) endlich die ausführliche *hiſtoriſche Erläuterung über die Entſtehung, Geſchichte und den ausgebreiteten ehemaligen Ruhm des Halliſchen Gymnaſiums*, zu S. 37 der Huldigungsrede.

Es ſchien ſehr zweckmäſsig, gerade damals, als durch ein höchſtes Special-Decret vom 30 Aug. 1803 eine Deputation aus der Mitte der Lehrer niedergeſetzt war, — um „nicht nur den Lehrplan, wie es S. X der Vorrede heiſst, nach dem beſſeren Vorgang aller neuen Lehranſtalten, ſtatt der bisherigen Eintheilung in Generalclaſſen nach Lehrfächern und Stunden einzurichten, ſondern ſelbſt nach Maſsgabe dieſer Fächer und Stunden Vorſchläge zur Ermunterung des Lehrſtandes ſelbſt, und zu einer zweckmäſsigen Austheilungsart der zahlreichen Stipendien und Stiftungen zu entwerfen,“ — ein ſchon früher über denſelben Gegenſtand erſtattetes Gutachten dem Druck zu übergeben, um nicht die Hauptgrundſätze, durch die man entſcheidend beurtheilen könnte, *wie weit und nicht weiter, auf welche Art und keine andere* jeder Jüngling nach ſeiner Beſtimmung fortzuſchreiten oder aufzuhören habe, unnöthiger Weiſe noch einmal ausführlich darſtellen zu müſſen. Der Vf. zeigt vor Allem, daſs in dem gegenwärtigen Falle von dem abſoluten Zwecke eines Gymnaſiums (den er jedoch in einem ſpäteren Aufſatze entwickelt) nicht die Rede ſeyn könne, wenn nicht, *hieraus* beurtheilt und organiſirt, das Halliſche Gymnaſium ein iſolirtes Bruchſtück werden ſollte. Man möchte vor der Hand den conventionellen Zweck zu Grunde legen, das Verhältniſs der Gymnaſien zu den Univerſitäten beurtheilen, und daraus allein die Gegenſtände des gymnaſiaſtiſchen Unterrichts beſtimmen und begrenzen. Der wahre Zweck der Univerſitäten aber ſey der Unterricht

in allen sogenannten Facultätswissenschaften. Die Vorbereitungsstudien hiezu müfsten also der Zweck der Gymnasien seyn. Und diese Vorbereitungswissenschaften seyen nichts Anderes, als die Humanioren, oder die fünf Grundwissenschaften, die Philologie, Historiologie, Philosophie, Mathematik und Physik, deren sämmtliche Theile er hierauf aufzählt, und die Grenzen des gymnasiastischen Unterrichts daraus näher bestimmt; wobey er auch die Theologie, oder wissenschaftliche Religionslehre, aus einem höheren Nebengrunde postulirt. Die Ausführung dieser Bestimmungen giebt noch manche praktische Bemerkungen, die vielleicht auch jetzt in manchen Instituten dieser Art noch nicht beherzigt sind, allein hier nach dem Zwecke dieser Anzeige nicht ausgehoben werden können.

Der *zweyte* hieher gehörige *Aufsatz* sind die *Ideen über den absoluten Zweck öffentlicher Lehranstalten.* Er beantwortet in einem kurzen Umrifs zwey Hauptfragen: *Was ist Cultur des Menschen?* und: *Ist es Pflicht des Staates, sich der Erziehung seiner jungen Bürger in dem ganzen Umfange ihrer möglichen Cultur anzunehmen?* Diese letzte Frage bejaht der Vf., und begegnet dem Vorwurfe, dafs dadurch der Umfang öffentlicher Lehr- und Erziehungs-Anstalten einen zu grofsen Zuwachs an Lehrgegenständen und Pflichten erhalten würde, zum Voraus, indem stets ein Unterschied zwischen Kenntnissen, die gelehrt, und Kräften, die geübt werden müfsten, übrig bleibe; jene aber nur den Umfang der Lehrgegenstände ausmachen, ob sie schon zugleich Gelegenheit geben, diese zu üben. *Gymnasien* könnten und müfsten daher *allgemeine Culturschulen* seyn, und erfüllten nur dann ihren Zweck, wenn sie es seyen u. s. w. — Das *dritte* und die eigentliche Hauptsache bey dieser Anzeige sind die ausführlichen, und, was von besonderem Werthe ist, von dem letzten Vorstand dieser Anstalten selbst, ohne Zweifel mit genauer Actenkenntnifs, abgefafsten *historischen Notizen* über das einst so berühmte *Hallische Gymnasium* und das damit verbundene *Contubernium Alumnorum*, von seiner Gründung an (1654) bis zu seiner Aufhebung (1811). Die früheren Notizen hierüber findet man in einer ausführlichen Anmerkung zu der hier abgedruckten *Rede am Huldigungsfeste*, S. 51 — 58; die späteren aber in der Vorrede zu den *Rectorats und Ephorats-Reden*, und in den Reden selbst. Wir wollen versuchen, das Hauptsächlichste hieraus in einem gedrängten Auszuge zu geben.

Schon der Reformator *Brentius*, bekanntlich der erste evangelische Dekan der ehemaligen Reichsstadt Hall, hatte der vorigen Trivialschule eine ganz neue Gestalt gegeben, und sie bis zu 6 Classen erweitert, in welchem Zustande sie bis zu Ende des 30jährigen Kriegs fortdauerte. Dieser verderbliche Krieg hatte übrigens auch hier, wie anderwärts, für die Lehr- und Erziehungs-Anstalten die nachtheiligsten Folgen gehabt, und nach seiner Beendigung fanden sich einige edle Patrioten (unter welchen der Vf. vorzüglich seinen Urgrofsvater, einen Stadtmeister, *G. Friedr. Seuferheld*, auszeichnet, der auch von dem Kaiser wegen seiner Verdienste mit einer goldenen Gnadenkette beschenkt wurde, den ihm ebenfalls angebotenen Adel aber aus Bescheidenheit von sich wies), die zur Aufnahme dieses Lehrinstituts einen Aufruf an die gesammte Einwohnerschaft, nicht ohne den schönsten Erfolg, erliefsen. Denn in Kurzem war blofs zur Vermehrung der Lehrerbesoldungen ein Capitalfonds von 15 — 20,000 fl., und zu Stipendien eine Summe von 38 — 40,000 fl. zusammengeschossen, welche Studienstiftungen sich nach und nach bis auf 100,000 fl. vermehrten. Man zögerte daher nicht, nunmehr dieses gemeine oder mittlere Gymnasium in ein *rechtes*, wie die Urkunde sagt, d. h. in ein *höheres Gymnasium*, oder in ein *Gymnasium illustre*, zu verwandeln. Über die 6 ordentlichen Classen wurde noch eine 7te zur Vorbereitung der akademischen Candidaten gesetzt, und zu den propädeutischen Vorlesungen, mit Einschluss der 3 oberen Lehrer, *sechs Professoren* angeordnet, zu welchen noch *drey Präceptoren*, nebst mehreren Collaboratoren, oder vielmehr *Sprach-* und *Kunst-Lehrern*, kamen. Es wurde nicht nur die *französische* und *italiänische*, sondern sogar auch die *englische* und *spanische* Sprache öffentlich gelehrt. Ja selbst für *gymnastische Übungen* hatte man gesorgt; denn die ersten gedruckten Kataloge von 1654 und 1657 erwähnten schon des Unterrichts in der *Tanz-*, *Fecht-* und *Reit-Kunst* (wozu vermuthlich der zahlreiche, einst um diese Stadt wohnende Adel die Veranlassung gab). Aus Professor *L. F. Leutwein's* Programm *ad solemnia Dignitatis Electoralis etc. celebranda* werden hierauf die Städte angeführt, aus welchen dieses neue Gymnasium frequentirt wurde, und mehrere berühmte Männer, die daraus hervorgegangen sind. Aus Stuttgart, Tübingen, Canstatt und dem übrigen Altwürtembergischen erhielt es nach und nach 120 — 130, aus Limburg und Hohenlohe 122 Zöglinge. Auch aus entfernteren Gegenden kamen Zöglinge herbey, namentlich aus Augsburg, Ansbach, Durlach, Heidelberg, Strafsburg, Speyer, Worms, Nassau, Hadamar, und sogar einige aus Amsterdam. Unter den berühmten Männern, welche daraus hervorgingen, nennt der Vf. den kaiserl. General-Feldzeugmeister *von Harrsch*, die preufsischen Kriegsräthe *von Steck* und *Heyde*, den Kanzler der Universität Halle, *von Ludewig*, und den Senior D. *Hufnagel* zu Frankfurt. Wohl hätte, nach Rec. Meinung, auch des, zu seiner Zeit sehr gefeyerten Grammatikers *Johann Georg Seybolds*, und des fast eben so berühmten Literators *Friedrich Jacob Beyschlags* hier Erwähnung geschehen sollen. Beide waren Lehrer in dem neuerrichteten Gymnasium. *Seybolds* Donat und lateinische Grammatik behaupteten in den Schulen Deutschlands über 100 Jahre ihr Ansehen. Von der letzten besitzt Rec. selbst eine 13te Auflage, Nürnberg, 1757. 8. (Die erste erschien etwa 1654.) Auch seine *Officina virtutum*, sein *Viridarium* und dessen *Auszug*, seine *Differentiae vocum*, sein deutsches *bellum grammaticale*, seine *Colloquia*, sein *Tirocinium nomenclatoris*, seine *Silvula phrasium* und sein *Praeceptor methodicus* waren fast eben so im Gange, und von gleicher anerkannter Brauchbarkeit. Eben so hat sich *Beyschlag* durch seine *Sylloge vario-*

rum opuſculorum und die derſelben bey jedem Faſcikel angehängten *nova literaria*, ſowie durch ſeine ausführliche Lebensbeſchreibung des Reformators *Brentius*, wenn gleich der zweyte, wichtigere Theil nach ſeinem Tode nicht herauskam, einen bleibenden Namen in der Literatur erworben. Doch wir wollen mit dem Vf. nicht rechten, und kehren zur Hauptſache zurück. Die groſse Frequenz dieſes Gymnaſiums, beſonders von Auſsen und von der Ferne, blieb zwar keinesweges dieſelbe, indem (wie der Vf. ſagt) „in allen denjenigen entfernten Städten, aus welchen es frequentirt war, ſelbſt höhere Gymnaſien, oder doch Lyceen und geringere Lehrinſtitute errichtet wurden, und bey dem benachbarten Adel die Mode überhand nahm, ſogenannte Hofmeiſter anzuſtellen, auch der Revolutionskrieg dieſem Inſtitut, wie anderen, die der Schauplatz des Krieges, oder doch in ſeiner Nähe waren, nachtheilig geweſen iſt.“ Dennoch behauptete es ſich durch ſeine ſolide Grundlage und den gemeinſchaftlichen Eifer rühmlich bis zu der wichtigen Epoche, da dieſe Reichsſtadt, nebſt dem gröſsten Theile ihrer Schweſtern, in die Entſchädigungsmaſſe fiel, und litt ſelbſt hiedurch ſo wenig, daſs es vielmehr hoffte, durch die Gnade des Regenten, dem Hall zufiel, in Kurzem an Ruhm und Frequenz „ein *Phoenix redivivus*“ zu ſeyn; was es auch, wie aus der folgenden Sammlung erhellt, geworden zu ſeyn ſcheint, wenn gleich dieſe Freude nur eine kurze Reihe von Jahren (wie eben daraus erhellt) gedauert hat.

Die *Vorrede* zu den Rectorats- und Ephorats-Reden, auf die wir nun übergehen, deutet die weitere Geſchichte dieſes Inſtituts bis zu deſſen Aufhebung an. Es war im November des Jahres 1802, als die Reichsſtadt Hall unter den Scepter Würtembergs kam. Im Junius des folgenden Jahres (ſ. Rectoratsreden S. 180) wagte es der Vf., dem Kurfürſten eine Schilderung des ehemaligen Flors dieſes Inſtituts vorzulegen, und um die Wiederherſtellung deſſelben in Unterthänigkeit zu bitten. Es wurde hierauf durch eine höchſte Cabinets-Reſolution vom 30 Aug. aus der Mitte der Lehrer eine Deputation niedergeſetzt, theils um den Lehrplan des Gymnaſiums nach Fächern und Stunden einzurichten, theils Vorſchläge zu Ermunterung des Lehrſtandes ſelbſt und zu einer zweckmäſsigen Austheilungsart der zahlreichen Schul- und Studien-Stiftungen zu machen (ſ. die Vorrede zum *Gymn. Muſeum*, S. X). In eben dieſem Jahre (Vorr. zu den Reden, S. XII) ſtand das Gymnaſium ſelbſt unmittelbar unter den Befehlen der kurfürſtl. Oberlandesregierung zu Ellwangen und des Oberconſiſtoriums zu Heilbronn. Oſtern 1804 jedoch wurde bis zur Hauptorganiſation ein proviſoriſches Scholarchat angeordnet, welches aber nur zwey Jahre dauerte. Denn mit Oſtern 1806, nachdem die neuwürtembergiſche Regierung aufgehoben war, hatte das Gymnaſium das Glück, unter die unmittelbare Oberaufſicht der (damals unter *Spittlers* Präſidium errichteten) königl. Ober-Studiendirection zu Stuttgart zu gelangen, womit das angeordnete örtliche Scholarchat aufhörte, und alle Berichte unmittelbar nur an dieſe höchſte Behörde bis zur Aufhebung des Gymnaſiums, welche definitiv am 22 Oct. 1811 erfolgte, zu erſtatten waren. „In dieſen ſieben Jahren (alſo von 1804 bis 1811, d. h., wie man aus den Reden ſelbſt erſieht, von dem Rectorats-Antritte des Vfs. bis zur Niederlegung deſſelben), ſagt Hr. *Gräter*, bildete ſich auch nach und nach die Wiederherſtellung des Gymnaſiums in ſeine urſprüngliche höhere Einrichtung und Umfaſſung aller humaniſtiſchen Vorſtudien, worüber die gedruckten Programme und Lehrplane das Nähere beſagen, und mit der letzten Ernennung des Oberlieutenants, nachherigen Hauptmanns *von Gaupp*, und des Hofrath *Seiferheld* zu Profeſſoren der Mathematik und Phyſik“ (deren feyerliche Vorſtellung (am 27 Febr. 1808) den erſten Band dieſer Reden beſchlieſst) „waren alle Lehrfächer des Gymnaſiums *ſo* beſetzt, daſs die ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft vor Augen lagen.“ — Im Auguſt des folgenden Jahres (Vorrede S. XIV) wurde nicht nur von dem Gymnaſium, ſondern auch von dem damit verbundenen *Contubernium Alumnorum* durch den Prälaten und Oberhofprediger *von Süſskind*, als damaligen Mitglied der königl. Ober-Studiendirection, perſönliche Einſicht genommen, und mehrere weſentliche und glückliche Verbeſſerungen für beide Inſtitute angebracht. Von der höchſten Zufriedenheit ſowohl des Königs ſelbſt, als der königl. Ober-Studiendirection, werden mehrere Decrete angeführt. Und dieſe höchſte Zufriedenheit dauerte auch bis zum Schluſſe fort. Ja das letzte Jahr zeichnete ſich ſogar durch beſondere höchſte Aufmerkſamkeit und Gnade aus. Einem Obergymnaſiaſten, Namens *Dürr*, der ſich nachher der Arzneywiſſenſchaft widmete, wurde die ſeltene Erlaubniſs zu Theil, daſs er ſein mit groſsem Fleiſse ausgearbeitetes *Lexicon Homericum praeparatorium* Sr. Majeſtät im öffentlichen Drucke zueignen durfte. Das *Contubernium* (*Alumneum*) wurde durch die kräftige Vertretung des Oberhofpred. *von Süſskind*, trotz mancher Ankämpfungen, aus der für die Ober-Inſpection und das Wohl der Contubernalen nachtheiligen Entfernung erlöſt, und mit dem Gymnaſiums- und Rectorats-Gebäude aufs vortheilhafteſte vereinigt, und was in dem letzten Semeſter ſeiner Exiſtenz in dem Gymnaſium geleiſtet wurde, durch die öffentliche Einrückung in den ſchwäbiſchen Merkur amtlich beurkundet. Noch acht Tage vor Erſcheinung des allerhöchſten Reſcripts aber (welches *nur denjenigen Städten*, die das Prädicat der *guten* Städte führten, das *Vorrecht der Gymnaſien* geſtattet, und eben dadurch auch das *Halliſche Gymnaſium* ſtillſchweigend aufhob) wurde dem Rector insbeſondere, in Gegenwart der Staatsminiſter und ſämmtlicher königl. Beamten und Magiſtratsperſonen, durch den Hn. Grafen *von Görlitz* die allerhöchſte Zufriedenheit zu erkennen gegeben, und demſelben die königl. Gnade öffentlich zugeſichert. „Es iſt indeſſen (ſo ſchlieſst Hr. *Gr.* dieſen Vorbericht) eine alte Erfahrung, daſs dergleichen Auszeichnungen und Emporſtrebungen, wenn ſie auch aus noch ſo reinen Quellen entſtehen, beſonders da, wo man geboren und erzogen iſt, keinesweges die Eigen-

genſchaft beſitzen, uns eine *Bürgerkrone* zu erwerben. Eine andere (ſagt er), aber *mit Dornen geflochten*, iſt gröſstentheils die gerechte Strafe dafür.“

Die *Reden* ſelbſt enthalten zum Theil noch weitere Ausführungen dieſer Notizen, oder Belege und Ergänzungen hiezu. Sie ſind (wie der Vf. ſelbſt ſagt) wahre *Gelegenheitsreden*, und haben *a potiori* keinen *Kunſtwerth*, aber als authentiſche Actenſtücke deſto mehr perſönliches, örtliches und Zeit-Intereſſe. Indeſſen läſst ſich wohl ſchwerlich leugnen, daſs, ungeachtet der Vf. oft plötzlich, „ohne alle Vorbereitung, ohne Muſter, ohne Wahl des Gegenſtandes, auftreten muſste, und daher mehrere darunter *Reden aus dem Stegreif* gleichen,“ dennoch beſonders da, wo er aus dem Herzen, aus der Erinnerung oder aus anſchaulicher hiſtoriſcher Kenntniſs ſpricht, Stellen vorkommen, die auch in rhetoriſcher Hinſicht der Auszeichnung gewiſs nicht unwürdig ſind. Z. B. die Stelle über die *Republiken*, S. 6 — 12, ſowie mehrere Schilderungen in ſeiner erſten Rectoratsrede, S. 33 — 66, vom 3 April 1805. Wir führen als Beyſpiel die Stelle über das akademiſche Leben, S. 59 und 60, an: „Nicht Geburt, nicht Rang, nicht Talente, ſondern der Fleiſs allein, berechtigen zu den Studien. Wahr iſt es, eben dieſe Studien, wenn ſie glücklich und mit Ruhm ſollen geendet werden, fodern einen feſten Vorſatz, einen unverdroſſenen Eifer, eine ausharrende Geduld. Aber in den Jahren des Jünglings geſät, iſt auf eine Ewigkeit geſät. Wahr iſt es, ich kenne die akademiſchen Freuden, nach denen ſich mancher, den Gymnaſien ſich frühzeitig entziehender Jüngling mit Ungeduld ſehnt, — ich kenne dieſe Freuden nicht. Doch ja, ich kenne ſie, aber die wahren derſelben, die nie vergehen, und deren Erinnerung noch in den ſpäteſten Tagen unſeres Daſeyns belohnend iſt. Aus einem Saale der Weisheit in den anderen fliegen, zu den Füſsen der gelehrteſten und ruhmvollſten Männer ſitzen zu dürfen, mit der Morgenröthe erwachen und an ſeine Arbeit gehen — jeden Tag mit neuen Vorſchritten des Wiſſens und der Bildung bezeichnen, und ſelbſt bey ſpäter Lampe noch mit Minervens Eule den Durſt einer wiſsbegierigen Seele ſtillen — das ſind die Freuden eines wahren akademiſchen Lebens; das waren die Freuden, die ich als Jüngling kannte.“ — Eben ſo gelungen iſt die Schilderung von den Leiden und Freuden des Lehrſtandes, S. 61, und gleich anſprechend für Jeden, der ſich für den Flor der Gymnaſien und die Eintracht ihrer Lehrer intereſſirt, werden diejenigen Anreden ſeyn, womit Hr. *Gr.* neue Lehrer, unter welchen bereits mehrere ſeine Schüler geweſen waren, in ihre Stellen einführt, namentlich den Candidat *Heerklotz*, als einſtweiligen Conrectoratsverweſer (Rede 5), den ordentl. Profeſſor *Hezel*, Oberpräceptor *Bölz*, Präceptor *Ritter*, und den nun als ordentlichen Lehrer angeſtellten Präceptor *Heerklotz* (Rede 11); dann den Hauptmann *von Gaupp* (ſ. Vorr. S. XIII) und Hofrath *Seiferheld* (Rede 16), als Profeſſoren der Mathematik und Phyſik. Wir heben, als Beyſpiel, aus dieſen Anreden eine Stelle aus, die uns vorzüglich der Auszeichnung würdig ſcheint. An den neuen Oberpräceptor (nachmaligen Pfarrer) *Bölz* heiſst es S. 114: „Sie haben eine Reihe von Jahren hindurch die ganze Bitterkeit des Lehrſtandes mit mir gekoſtet! Sie haben den herben Kampf mit dem Undank und dem Vorurtheil geſtritten, und Augenblicke des Unmuths waren oft Ihr Lohn. Man verzage doch nicht! Auch der ſchwärzeſte Himmel vergeht, und die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit zeigt ihre Strahlen wieder. Ich bin Augenzeuge geweſen, da ich zum erſten Mal als Rector die in höhere Claſſen zu Befördernden aus der Ihrigen führte, welch einen Saamen der Liebe, der Verehrung und Dankbarkeit Sie in die Herzen Ihrer Schüler ausgeſtreut haben; ihr Abſchied von Ihnen glich einem Leichenzuge untröſtlicher Kinder um einen mit ſeltener Zärtlichkeit geliebten und unerſetzlichen Vater. Ihr Dank, ihr Lob, ihr Lebewohl waren nichts, als Thränen! *So* weint man nicht um einen Lehrer, der ſeine Strenge nicht auch mit Liebe und Zärtlichkeit wechſelt. Die Zeiten der Verkennung ſind für uns Alle verſchwunden.“ Wenn Hr. *Gr.* am Schluſſe dieſer Rede ſagt: „So glücklich bin ich. Das Collegium, an deſſen Spitze ich zu ſtehen die Ehre habe, iſt durch die Gnade unſeres Königs zu einem *Collegium von Freunden*, das Gymnaſium eine *Schule der Humanität, der Liebe und der Freundſchaft* geworden:“ ſo werden ihm manche ähnliche Vorſteher, und mit Recht, darum beneiden. — Eben ſo ausgezeichnet iſt die Anrede an den Prof. der Mathematik, S. 185. — Gern würden wir noch das, an dem Feſte der Königswürde von dem Vf. geſprochene, ſogenannte *Königs-Gebet* mitgetheilt haben, dem die Worte des Vater Unſers zu Grunde gelegt ſind, wenn es die Grenzen einer Recenſion erlaubten.

P.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, in der Flittnerſchen Buchhandlung: *Klio*. Hiſtoriſche Novellen, Skizzen und Anekdoten von *Karl Müchler*. 1825. 283 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Klio erſcheint hier nicht als die ernſte Muſe der Geſchichte, ſondern als ein Kammerzöfchen, das eine müſsige Stunde verplaudern hilft. Hiſtoriſche Novellen hat Rec. nicht vorgefunden, ſondern allerhand Geſchichtchen, theils aus der Hiſtorie genommen, theils ſelbſterfunden (und die Erfindung iſt des Vfs. Stärke nicht), theils auch wohl überſetzt. Indeſs, wie geſagt, eine müſsige Stunde hilft das elegant gedruckte Büchlein vertreiben, und dieſs iſt ein Verdienſt, welches ähnliche Sammlungen nicht immer haben.

Mg.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, in der Lindauerschen Buchhandlung: *Advent- und Fasten-Predigten*, von *Maximilian Joseph Schleifs*, Priester und Professor an der königl. baier. Pagerie. 1824. XVI u. 258 S. 8. (1 Rthlr.)

Als ein freundliches Gestirn am theilweise so trüben Kirchenhimmel unserer Zeit hat Rec. vorliegende Predigtsammlung eines der katholischen Confession zugethanen Theologen begrüfst. Hätte sich der Vf. auch nicht als solchen bekannt, man würde sich allerdings schon durch Lesung der ersten Seiten seines Buches daran gemahnt sehen; allein wie wenig der Protestant, der seines Glaubens gewifs ist, auch geneigt seyn mag, selbst jenem *idealen* Katholicismus zu huldigen, durch dessen Darstellung mehrere Anhänger desselben auf die Abtrünnigen neuerlich zu wirken gesucht haben: so befreundet sich doch mit demselben ein unbefangenes, das Wahre und Gute in jeder Gestalt ehrendes, von Sectirerey und Glaubenszwang entferntes Gemüth, wenn, wie hier, aus jener *Form* ein ächt christlicher Geist, nütze zur Lehre und Besserung, in frommer Begeisterung für das Heilige und Ewige spricht. Um die Gröfse der göttlichen Liebe in der Menschwerdung Jesu anschaulich zu machen (s. Vorr.), schildert der Vf. den sittlich-religiösen Zustand der Menschheit *vor* Christus, und sucht dann den Glauben an die *Göttlichkeit der Person* und *Lehre* Jesu zu erwecken, um endlich durch eine kurze Übersicht des Einflusses, welchen die christliche Religion auf Menschenwohl ausübte, zu des Christfestes würdigen Gefühlen der Ehrfurcht und Dankbarkeit anzuleiten. In den *Fastenpredigten*, die sich unmittelbar an die *Adventspredigten* anreihen, und so mit ihnen einen Cyklus bilden, bemüht sich Hr. S., durch Darstellung der Würde und Hoheit des grofsen Dulders auf dem Hintergrunde der Handlungsweise seiner Zeitgenossen „einerseits gute Lehren und Regeln für das Verhalten in ähnlichen Fällen zu geben, andererseits in dem tadelnswürdigen Benehmen seiner Jünger und Landsleute ein warnendes und zugleich belehrendes Beyspiel für diejenigen Christen unseres Zeitalters aufzustellen, deren sittliches Verhalten eine grofse Hinneigung zu dergleichen Vergehungen offenbart.“ Diese Predigten sind es werth, dafs sie Rec. in der Kürze genauer durchgeht, um so mehr, da sie sich, bey den mancherley Mängeln, auf die Rec. aufmerksam machen wird, neben ihrem Gehalt und praktischen Interesse noch durch die ächt rednerische, würdevolle, kunstlos lebendige, einfach herzliche Darstellungsweise des Vfs. empfehlen. Der *erste* der *zwölf* Vorträge, am 1 Sonnt. des Advents, sucht, auf Veranlassung von Ephes. I, 5. 6, zu zeigen: *Dafs die Menschwerdung des Sohnes Gottes zur Zeit der Geburt Jesu Christi für die von Gott abgefallene Menschheit moralisches Bedürfnifs war.* Rec. würde diesen Satz kürzer ausgesprochen haben; auch mifsfällt ihm, obwohl einer unserer gefeyertesten Kanzelredner dasselbe häufig gebraucht, das Wort *moralisch*, wofür wir ja sehr entsprechend unser *sittlich* haben. Der Redner behandelt die Geschichte des ersten Sündenfalls *psychologisch-praktisch;* auf welche treffende Weise, mag aus einer Stelle ersehen werden, welche Rec. deshalb aus dem gelungenen Ganzen S. 8 aushebt, wo es über die immer weitere Entfernung des Menschen von Gott unter Anderem heifst: „Die Menschen hatten einmal das strenge Gericht Gottes kennen gelernt, und nunmehr bemächtigten sich Furcht und Angst ihres erschrockenen, von den Foltern eines bösen Gewissens geängstigten Gemüthes. In dem leisen Gelispel des Blattes, in den brausenden Wellen des sturmbewegten Meeres, in dem leichtbeweglichen Sumpflichte, in der die dunkle Nacht durchzuckenden Flamme des Blitzes, in dem heimlichen Geräusche der Insecten, in dem unterirdischen Brüllen (?) tobender Vulcane, in der wunderlichen Gestalt vorüberziehender Wolken, in der aufserordentlichen Erscheinung eines grofsen Kometen, in den klagenden Tönen eines Vogels, sowie in der den Erdboden erschütternden Stimme des Donners, — überall vernahm der Mensch nur der zürnenden Gottheit furchtbares Gericht, und sein Geist sank in Ohnmacht, sein Herz bebte unter den bangen Schlägen der Angst und Furcht, er fällt im zernichtenden Gefühle seiner Verworfenheit vor dem todten Steine, vor dem bewufstlosen Thiere auf die Knie und betet an. Er will die zürnende Gottheit versöhnen, und sein irriger Wahn, in welchem er die schauderhaften (sten) Mittel dazu wählet, erzeuget neuen Frevel, neue Schuld. Tausende von schuldlosen Thieren sollen mit ihrem Blute für ihn büfsen, sogar Menschen als Opfer zur Versöhnung der erzürnten Gottheit fallen, ja der Lasterdienst selbst soll bey ihm Gottesdienst werden. Welch ein Abfall!“ u. s. w. — Am 2 Sonnt. des Advents Joh. 1, 14. Wie *Dinter* in einer seiner trefflichen Weihnachtspredigten, so beginnt der Vf. hier: „Es war Mitternacht. Am Himm-

glänzten die Sterne Gottes — freundlich und hold blickten sie auf die dunkel umhüllte Erde herab; tiefe Stille herrschte in dem weiten Kreise der irdischen Schöpfung. — Nur Hirten wachten auf dem Felde, und betrachteten mit frommem Sinne die Strahlenpracht der Gestirne" u. s. w. Ein sehr gelungener Eingang! Der Redner sucht zu zeigen: *dass Jesus der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, sey*, und es sind allerdings nur die gewöhnlichen und bekannten *dogmatischen* Beweise, dieser hier geltend zu machen bemüht ist; allein die erbauliche Art und Weise, in welcher er sie zu behandeln weiss, verleiht ihnen eine wahrhaft erhebende Weihekraft, den Glauben an Christum zu wecken und zu kräftigen. — Am 3 Sonnt. des Advents über Matth. 28, 19: *Die wunderbare und segensvolle Kraft des Christenthums bey seiner ersten Verkündigung*, eigentlich mehr ein Panegyrikus auf die Ausbreitung des Christenthums überhaupt und in Baiern besonders, als eine Predigt, der es an praktischer Tendenz fehlen würde. Ausser der Anrede an die Zuhörer durch *Sie* sind Rec. noch einige Stellen, die ihm bey dem Vf., soweit er mit seiner Diction bekannt geworden, besonders befremden mussten, anstössig gewesen, z. B. S. 45: „Das Blut der Märtyrer *düngte* den christlichen Boden;" S. 48: „Mitten unter den Stürmen der grossen Bewegung der Völker, die wie die brausenden Wogen des Meeres *auf- und abwogten*;" S. 50: „*ging* die baierische Nation ihren *Bildungsgang*;" S. 56: „der *Scharfblick*, mit dem sein umsichtiges Auge die herrschenden Fehler seines Zeitalters *erblickte*." Rec. weiss wohl, dass man sagt: einen *Kampf kämpfen*, aber es geschieht diess wohl nur deshalb, weil, was in den angezogenen Stellen nicht der Fall ist, man kein anderes ganz entsprechendes Wort hat. — Am 4 S. des Advents über Hebr. 10, 22. 24: *Gedanken, Gefühle und Vorsätze des dankbaren Christen am Geburtsfeste unseres Herrn.* Zu lyrisch für eine Predigt möchte es doch seyn, wenn Hr. *S.* S. 67 ausruft: „Wer wird nicht im überschwenglichen Gefühle des Dankes mit dem h. Augustinus ausrufen: *O glückselige Schuld, die uns einen solchen Erlöser gab?*" Auch würde Rec. S. 72 die „*Sterbestunde eines verlebten Jahres*" mit einem edleren Bilde vertauscht haben. Übrigens ein wahrhaft gelungener Vortrag. — In den nun folgenden *Fastenpredigten* finden wir die Themen behandelt: 1ste Fastenpr.: *Jesus ist unser Versöhner und Erlöser*, über Phil. 2, 8. 9. Rec. kann nicht unterlassen, die schöne Stelle S. 84 und 85 auszuziehen: „Wo findet er (der Sünder) nun in dieser höchst beunruhigenden, ja oft verzweiflungsvollen Lage (des Bewusstseyns seiner Schuld und der Furcht vor Gottes strafender Gerechtigkeit) Hülfe und Rettung? Vielleicht in dem Genusse geistzerstreuender Vergnügungen! O dieser Rausch der Sinne verflüchtigt (sich) nur zu schnell, und um so schrecklicher ist das Erwachen aus demselben. Oder in dem kecken Leugnen eines höchsten Wesens? O der heulende Sturm, das brausende Meer, der tobende Vulcan und der *brüllende* (warum gerade abermals *dieses* Beywort?) Donner rufen mit mächtiger Stimme seinen erschrockenen *Ohren* (?) zu — „es ist ein Gott" — und furchtbarer noch hallt diese Stimme in seinem Inneren wieder — „es ist ein Gott!"" u. s. w. Auch in dieser Predigt begegnet man blos den gangbaren dogmatischen Bibelbeweisen, die vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht aushalten. — 2te Fastenpr. über Joh. 16, 20: *Der Zustand des Tugendhaften und des Sünders im Leiden.* — 3te Fastenpr. über Joh. 12, 40: *Die Handlungsweise der Juden gegen Jesus dient vielen Christen unserer Zeit zum warnenden Beyspiel.* Worte voll heiligen Ernstes und hinreissender Kraft. — 4te Fastenpr.: *Die Nachtheile des Wankelmuthes.* — 5te Fastenpr.: *Das Betragen des beleidigten Christen.* — 6te Fastenpr.: *Die Freuden des Sünders und des Tugendhaften.* — 7te Fastenpr. am heil. Charfreytage: *Die sieben Worte am Kreuze.* Der Vf. entwickelt eine ergreifende und theilweise, z. B. S. 196 ff., erschütternde Beredsamkeit. Doch glaubt Rec., dass der Redner in den Ausdrücken: „*Verworfene*," „*Scheusale*," die Gradation zu weit getrieben habe, indem sie sich, zumal an einem Tage, der, wie der Todestag Jesu, vorzüglich mehr zu einem stillen Ernste, zu wehmuthsvoller Einkehr in sich selbst auffodert, dem ästhetischen Gefühle als nicht für die heilige Stätte, die z. B. auch Cicero's *Quo usque etc.* nicht zulässig finden würde, schicklich ankündigt. Übrigens schliesst sich unstreitig dieser Vortrag den besten Betrachtungen über das behandelte Thema, die wir besitzen, nach Geist und Form an. Über die letzte Predigt am Feste *der Schmerzen Mariae*, nach Luc. 2, 34, erklärt sich der Vf. (in der Vorrede) dahin, dass er dieselbe darum beygefügt habe, „weil die Leiden dieser vortrefflichen Mutter mit denen ihres göttlichen Sohnes innig verwebt sind, und diese erhabene Dulderin vorzüglich ein würdiger Gegenstand der Hochachtung und Nachahmung für das weibliche Geschlecht ist." Den herrlichen Geist, welchen diese das Ganze würdig beschliessende Rede athmet, kann Rec. wohl nicht treffender bezeichnen, als wenn er noch die musterhafte Stelle, der inzwischen wenige nachstehen, S. 228 andeutet, wo es in Hinsicht auf Maria, die ihren Sohn auf der Rückreise von Jerusalem vermisst, unter mehreren heisst: „Eltern! ich bitte, ich fodere Euch auf, bey dem Schmerzen M., den sie schon empfindet, als ihr Sohn nicht mehr unter ihren Augen und ihrer Aufsicht ist, habet ein wachsames Auge auf Euere Kinder in *diesem* Alter, wo" u. s. w. „Maria nahm ihren Sohn Jesus mit nach Hause" u. s. w. S. 230 „Eltern" u. s. w. S. 236 „Eltern! wer wird es Euch verargen" u. s. w. Noch mehr aber würden diese Vorträge gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, von der h. Schrift einen fleissigeren Gebrauch zu machen; sie wird in einigen offenbar vernachlässigt. Indem Rec. diese Predigtsammlung mit hoher Achtung gegen den Vf. aus der Hand legt, kann er den Wunsch nicht unterdrücken, dass es demselben gefallen möchte, seine Glaubensgenossen noch öfter mit solchen Gaben zu beschenken.

IX.

Lübeck, b. von Rehden, u. Oldenburg, b. Westphal: *Die christliche Vollkommenheit.* Ein Vermächtniss im Bibelwort und Bibelgeist für meine

Confirmanden; zur Aufbewahrung in ihren Herzen ihren Händen dargereicht in der Abſchiedsſtunde von *Franz Adolph Schrödter*, Archidiakonus und Aſſeſſor des Conſiſtoriums zu Oldenburg in Holſtein. 1820. 204 S. 8. (Auf Druckpapier 18, auf Schreibpapier 28 Schilling.)

Iſt der Titel eines Buchs gleichſam das Schild, auf welchem der Inhalt deſſelben beſtimmt angedeutet werden ſoll: ſo iſt es ſchon ein Fehler, wenn derſelbe zu ſehr im Allgemeinen abgefaſst iſt. So wird hier auf dem Titel dieſes Werkes die *chriſtliche Vollkommenheit* genannt, ohne dafs angedeutet wird, was wir hier unter derſelben zu verſtehen haben. Der Zuſatz: „ein Vermächtniſs in Bibelwort und Bibelgeiſt," macht die Sache noch dunkler, weil er ſelbſt unverſtändlich iſt. Und was heifst das: Ein Vermächtniſs in Bibelwort und Bibelgeiſt? Und wie iſt Bibelwort und Bibelgeiſt verſchieden? Iſt nicht der Geiſt im Worte, und das Wort die Hülle des Sinnes oder Geiſtes? Im Vorwort erklärt ſich der Vf. eben ſo wenig darüber; er ſagt nur: „Nicht Theologie, nicht Syſtem, wohl aber praktiſche Bibelreligion zu lehren, einzuflöſsen und ſie in den mir anvertrauten Seelen lebendig zu erhalten, dazu bin ich berufen." Das iſt allerdings ſehr wahr, aber das zu ſagen, war überflüſſig, da ſich dieſs von ſelbſt verſteht. Und wozu ſoll es Kindern geſagt werden, die weder wiſſen, was Theologie, noch was Syſtem iſt? — Und welche Bibelreligion will hier der Vf. lehren? In der Bibel giebt es mehr, als Eine Religion: eine patriarchaliſche, eine moſaiſche, eine prophetiſche, eine chriſtliche Religion. Und wie verſchieden wird nicht auch dieſe in der Bibel vorgetragen! Finden nicht alle chriſtlichen Secten in ihr ihre Religion? — Er fährt fort: „Mit dieſem zwar kurzen, aber hoffentlich verſtändlichen Commentar begleite ich, was ich hier den Ungelehrten gebe, für den gelehrten und ſachkundigen Leſer, welchem vielleicht dieſe Blätter in die Hände kommen." Das war wohl nicht nöthig; die Gelehrten bedürfen dieſes Commentars nicht, der überdieſs nichts weniger, als ein Commentar iſt, und hier nicht erwartet wird. „Dieſs Büchlein, ſagt der Vf. ſodann, enthaltend das Schlufswort meines die Confirmanden vorbereitenden Unterrichts, möge Zeugniſs geben, wie ich dabey meinen Beruf vor Augen gehabt habe." Dieſes Schlufswort nun iſt eine lange Rede an die Confirmanden, welche herzlich und gut iſt, auch von guter Bibelauslegung zeugt; doch wäre gegen ſie Manches, ſowohl der Materie, als Form nach, zu erinnern, wenn ſie ſtreng beurtheilt werden ſollte. Wir wollen aus derſelben nur Eins bemerken. Wenn unter Anderem geſagt wird, dafs die Confirmanden das Bibelleſen mit Vernunft verbinden, und prüfen ſollen, was ſie darin leſen, und auch das, was der Vf. ihnen noch zuletzt Gutes geſagt habe, ob es mit der Bibel übereinſtimme: ſo glauben wir, dafs Kinder in dieſem Alter, und mit ſo wenigen Vorkenntniſſen und ſo geringer Vernunftbildung, wenn man dieſe anders allen Confirmanden zuſchreiben kann, zu einem ſolchen Geſchäfte noch nicht reif genug ſind. Eben ſo wenig ſind ſie im Stande, zu prüfen, ob, was der Redner zu ihnen von Gott und göttlichen Dingen ſagte, mit der Bibel übereinſtimme. Da müſsten ſie ſo gelehrt und gelehrter noch ſeyn, als der Redner ſelbſt. Und mit welchem Theile der Bibel, mit welchem Buche, mit welcher Stelle derſelben ſoll der Vortrag übereinſtimmen, da in dem Vortrage der Bibel ſelbſt eine ſo groſse Verſchiedenheit herrſcht? — Vor der Rede ſteht ein *bibliſches Spruchbüchlein* über den Landeskatechismus und den Katechismus Luthers, zur häuslichen Erbauung, welches zwar an ſich gut, aber nicht zweckmäſsig iſt. Denn was helfen Kindern die kurzen Sätze: „Der Menſch genieſst Gutes auf Erden; der Genuſs des Guten in der Welt iſt unvollkommen; Alles hat ſeinen Urſprung von Gott; Gott iſt gütig und mächtig; wir haben alles Gute von Gott;" und die dabey blofs angeführten, nicht abgedruckten Bibelſtellen? Werden ſich Kinder die Mühe nehmen, dieſelben nachzuſchlagen? Zumal da, wo ſo viele nach einander angeführt werden, dafs auch wohl ein Erwachſener und Lehrbegieriger ermüden würde, wenn er alle aufſuchen ſollte. Der *Anhang*, mit welchem das Buch ſich ſchlieſst, iſt aus den Schriften verſchiedener bekannter Verfaſſer entlehnt, ganz für Confirmanden geeignet, und gröſstentheils vortrefflich. Nur gegen Einzelnes lieſsen ſich, vorzüglich in dogmatiſcher Hinſicht, Ausſtellungen machen.

Φ.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Sammlung alter und neuer Lieder an den Gräbern unſerer Entſchlafenen, wie auch zur täglichen Vorbereitung auf den Tod, in Krankheit und am Sterbebette zu gebrauchen*, nebſt troſtreichen Bibelſprüchen und Gedanken aus anderen erbaulichen Schriften für die Hinterlaſſenen, von *M. Carl Gottlob Willkomm*, Pfarrer zu Herwigsdorf bey Zittau. 1818. 180 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Lieder ſind, mit wenigen Ausnahmen, gut und aus den beſten Liederſammlungen gewählt. Einige, wo der Vorrath alter und neuer Lieder nicht zureichte, ſind von dem ſorgfältigen Sammler ſelbſt verfertigt, die wir aber nicht beſonders bezeichnet gefunden haben, um unſer Urtheil darüber fällen zu können. Die geſammelten Lieder ſind faſt alle bekannt, und der Vf. hat blofs das Verdienſt, ſie gehörig geordnet zu haben. Es ſind *drey Hauptabtheilungen*, unter welchen dieſelben begriffen ſind: Tägliche Vorbereitungen zum Tode, in Krankheiten, am Sterbebette; allgemeine Begräbniſs-Lieder, und einige am Grabe; beſondere Begräbniſslieder — in Hinſicht der Todesarten: bey plötzlichen Todesfällen, nach langwierigen Krankheiten, bey ſolchen Perſonen, die während der Geburt oder an deren Folgen geſtorben ſind, am Grabe eines für das Vaterland Gebliebenen; — in Hinſicht des Charakters: bey Frommen, bey vermeintlichen Sündern; — in Hinſicht des Alters: bey Kinderleichen, bey einem todtgebornen Kinde, bey Erwachſenen, bey alten Perſonen; — in Hinſicht des Berufs und Standes: bey obrigkeitlichen Perſonen, geiſtlichen und weltlichen Standes, am Grabe eines Predigers und Schullehres, beym Tode des Lan-

desvaters, eines guten und geliebten Gerichtsherrn, und anderer obrigkeitlicher Personen weltlichen Standes (diese letzte Abtheilung findet sich aber schon oben an der Spitze der Berufs- und Standes-Lieder); bey Hausvätern und Hausmüttern, die arme Wittwen und Waisen hinterlassen, sowie am Grabe der Wittwen; — einige Chöre. Nur einzelne unter denen, die an Jesus gerichtet sind, würden wir nicht aufgenommen haben, z. B. N. 49:

Erbarmer Helfer Jesus Christ!
O du, der Allen Alles ist,
Erbarmer, der mir helfen kann
Und helfen will, dich fleh ich an.

Mancher wird auch in dogmatischer Hinsicht etwas dagegen einzuwenden haben. Die Lieder auf besondere Fälle zeichnen sich besonders aus, unter welchen Rec. viele neue (sind sie vielleicht von dem Sammler selbst?) gefunden hat. Die angehängten Bibelsprüche, Gedanken und Gebete für die Hinterbliebenen hat Rec. trostreich gefunden. Mit vielem Interesse hat er unter den eingestreuten Gedanken Luthers Äusserungen über die Trauer um unsere Entschlafenen, und besonders über sein zartes und festes Benehmen beym Tode seiner vierzehnjährigen Tochter gelesen. Auch die übrigen Trostgedanken und die hinzugefügten Gebete verdienen eine rühmvolle Erwähnung. Die ganze Sammlung wird gewiss Vielen, die in den angezeigten Fällen Beruhigung, Stärkung und Erquickung suchen, willkommen seyn.

φ.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Der wahre evangelische Glaubensweg, nebst einigen ihm zur Seite gehenden Irrwegen*, zum Besten wahrheitsuchender Christen dargestellt von M. *Johann Christian Friedrich Burk*, Diak. in Liebenzell. 1825. 136 S. 12. (6 gr.)

Diese mit Gründlichkeit und mit frommem Ernste abgefasste und von hinlänglicher Bekanntschaft mit den älteren und neueren theologischen Werken zeugende kleine Schrift, welche uns mit Achtung gegen den Vf. erfüllte, hat in Ansehung ihrer äusseren und inneren Einrichtung grosse Ähnlichkeit mit der schon lange bekannten und noch im Gebrauche seyenden Jugendschrift, *der Himmelsweg* genannt. Hr. *B.* führt eine sehr ernste Sprache, und dringt auf ein unermüdetes Streben nach Festigkeit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Nächst diesem zeigt er auch die Mittel an, wodurch diese Foderungen des Christenthums auf die leichteste Weise in Ausübung gebracht werden. In der Vorrede, worin sich der Vf. sehr bescheiden über ihre Abfassung erklärt, hätte er sich auch, um sogleich völlig verstanden zu werden, durch einen Zusatz darüber erklären sollen, was er eigentlich unter dem rechten Wege, von dem er spricht, verstehe. Die hier mehrentheils in kurzen Abschnitten vorgetragenen dogmatischen und moralischen Lehrsätze erfoderten wohl eine genauere logische Ordnung. Auf die Fragen: Habe ich nicht meiner Sünden ungeachtet Gefallen an mir selbst? Was sagt Gott zu unseren Sünden? Wie denkest du über deine Sünden? folgt erst der Ausruf: Ach! ich bin ein armer Sünder. Der dieser Schrift hinzugefügte Anhang enthält Stellen aus den Schriften bewährter Kirchenlehrer zur Vergleichung mit dem Obigen, und einige neue Lieder. Sie sind mit Wärme, Herzlichkeit und Innigkeit abgefasst.

C. a N.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Amelang: *Morgen- und Abend-Andachten zum Gebrauche in Schulen beym Anfange und Schlusse des Unterrichts*, von *S. E. Dreist*, Prediger zu Bargwitz bey Rügenwalde. 1818. 72 S. kl. 8. (4 gr.)

Diese Gebete gehören gerade nicht zu den besten, aber auch nicht zu den schlechtesten. Sie sind gut, verständlich und herzlich. Sie heben mit Liederversen an, mit welchen auch in einigen ein biblischer Spruch verbunden ist, und diese sind zugleich belehrend, und führen den Hauptgedanken in demselben kürzlich aus. Nur sollten solche Betrachtungen nicht die Gebetsform haben; denn es ist unschicklich, zu Gott zu reden, und ihm zugleich vorzusagen, was er schon weiss. Es sollten vielmehr kurze Betrachtungen mit Anwendungen seyn, welche letzte in Bitten, Fürbitten und Danksagungen am besten sich aussprechen könnten. Auch sollten diese Gebete nicht, wie es der Vf. will, von dem Lehrer, sondern von einem Schüler oder einer Schülerin mit Ausdruck gelesen werden, indem nicht alle Gebete auf den Lehrer und die Zöglinge zugleich passen können. Die ganz kurzen Gebete, deren wenige sind, und die grösstentheils aus gutgewählten Liedern bestehen, sollen, nach dem Willen des Vfs., von der Jugend auswendig gelernt und hergesagt werden, wogegen nichts zu erinnern ist. Der Wunsch, mit dem der Vf. die kurze Vorrede, welche von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Schulgebete handelt, schliesst, ist zwar biblisch, aber für die Jugend und den gemeinen Leser unverständlich, und zugleich einer schiefen Auslegung fähig; denn was werden die Kinder wohl bey folgenden Worten denken: „Der allgütige Gott, der in uns Allen das *erste Wollen* des Guten durch seinen heiligen Geist so gern hervorbringt, wenn wir *seinen Gnadenwirkungen nur nicht widerstreben*, lasse auch diese Gebete und den Gebrauch derselben u. s. w. zum Heil der Seelen gesegnet seyn!“ Es kann dies leicht zu falschen und unbegreiflichen Ansichten Veranlassung geben, und überhaupt sieht man ja nicht ein, warum Gott, der das erste Wollen des Guten so gern hervorbringt, nicht auch das zweyte und dritte u. s. w. Wollen hervorbringen, und warum dies gerade durch seinen heiligen Geist, der er doch selbst ist, geschehen soll.

φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Immanuel, oder Charakteriſtik der neuteſtamentlichen Wundererzählungen*, von D. *Friedrich Burchard Köſter*, Conventual und Director ſtudior. Hoſpitii zu Loccum (jetzt Profeſſor der Theologie zu Kiel). 1821. VIII u. 308 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Einleitung zu dieſem Buche enthält *allgemeine Betrachtungen über Wunder und Wunderglauben*, und beſteht aus 5 Abſchnitten. In dem *erſten* wird von dem *Begriffe eines Wunders* gehandelt. Es werden verſchiedene von Anderen gegebene Erklärungen geprüft, der Urſprung des Wunderbegriffes gezeigt, und behauptet, daſs der Wunderglaube aus dem religiöſen Gefühle hervorgehe, ja mit ihm und mit dem Glauben an die Vorſehung Eins ſey, daſs jedes Ereigniſs im religiöſen Gefühle, mit Beyſeitſetzung der natürlichen Urſachen, als alleinige Wirkung Gottes betrachtet werden könne, daſs aber das Urtheil, ob Etwas den Naturgeſetzen gemäſs ſey oder nicht, der Phyſik angehöre. „Die religiöſe Anſicht aber, bemerkt der Vf. weiter, tritt dann am ſchwerſten in ihre Rechte, wann der Verſtand aus der öfteren, gleichmäſsig erfolgenden Wiederkehr zweyer Erſcheinungen auf einen Cauſalnexus zwiſchen beiden geſchloſſen hat. Hingegen pflegt der Wunderglaube, der Glaube an eine göttliche Wirkſamkeit, da beſonders lebhaft zu werden, wo wir zwar die Wirkung, aber keinen äuſseren Cauſalnexus wahrnehmen. Dieſs geſchieht vorzüglich in drey Fällen: 1) bey groſsen, in ihren Folgen unabſehbaren Thatſachen, wo wir mit Berechnung menſchlicher und irdiſcher Kräfte nicht ausreichen; 2) wo die Begebenheit durch Zeit und Ort ſehr von uns entfernt liegt; 3) wo wir einem in Lehre und Leben frommen Manne eine groſse That gelingen ſehen.“ So kommt Hr. *K.* zur Erklärung eines Wunders im engeren Sinne als einer Begebenheit, deren ſinnliche Urſachen wir nicht kennen, und welche wir daher, vom religiöſen Gefühle gedrungen, als allein durch Gott gewirkt betrachten. Im Wunder flieſst alſo Göttliches und Menſchliches zuſammen, jedes Wunder hat eine dogmatiſch-religiöſe und eine hiſtoriſch-natürliche Seite; auch iſt Wunder ein bloſser Verhältniſsbegriff; durchaus relativ und ſubjectiv ſind die Gründe, welche uns beſtimmen können, Etwas für ein Wunder zu halten. Endlich iſt es nicht die äuſsere Thatſache, ſondern nur die Anſicht von ihrer Urſache, worauf es bey der Behauptung ankommt, daſs Etwas ein Wunder ſey. Der *2te Abſchn.* giebt die Unterſcheidungsmerkmale des ächten Wunderglaubens und des religiöſen Aberglaubens an. Der *3te Abſchn.* betrifft die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder, wo ausdrücklich geſagt wird, daſs die Frage nach der Möglichkeit eines objectiven Wunders, als für Menſchen unbeantwortlich, abzuweiſen ſey, noch weit weniger aber die Wirklichkeit eines objectiven Wunders behauptet werden könne. Der *4te Abſchn.* betrachtet die Wundererzählungen in der Geſchichte, wo die Fragen unterſucht werden, warum der Wunderglaube im Alterthume — und wiefern er im Oriente häufiger iſt, und warum er in der Vorzeit und in der Theorie leichter angenommen wird, als vor Augen und in der Praxis, und wie die hiſtoriſche Kritik über ein angeblich geſchehenes Wunder zu urtheilen habe. Der *5te Abſchn.* unterſucht den Werth des Wunderglaubens.

Den meiſten einzelnen Behauptungen des Vfs. können wir unſeren Beyfall nicht verſagen; dennoch genügt uns das Ganze dieſer Einleitung nicht vollkommen, weil jene darin nicht genau und folgerichtig genug verbunden ſind, und der Vf. mitunter in den Sprachgebrauch derer fällt, welche von objectiven Merkmalen des Wunders ausgehen. Wenigſtens ſcheinen uns die an ſich richtigen Beſtimmungen des Vfs. nicht zu einer feſten Grundlage einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung vollendet und verbunden zu ſeyn. Auch das dünkt uns nicht klar genug ausgeführt, *wie* ſich die Annahme des Wunderbaren in einzelnen Fällen mit der Vorausſetzung eines natürlichen Zuſammenhanges einige; und hin und wieder ſcheint er mehr ſagen zu wollen, als er nach den geäuſserten Grundſätzen zu ſagen berechtigt war.

Die Charakteriſtik der neuteſtamentlichen Wunder ſelbſt ſoll kein feſt abgeſchloſſenes Urtheil über die neuteſtamentlichen Wunder, auch nicht eine vollſtändige, hiſtoriſch-philologiſche Erläuterung, am wenigſten eine ſogenannte natürliche Erklärung derſelben geben; ſie ſoll nur dieſe Wunder einmal vollſtändig für ſich ſelbſt reden laſſen, und zwar durch genaue Beobachtung der an ihnen vorkommenden Erſcheinungen. Sie zerfällt in

zwey Haupttheile, welche der Vf. die *äufsere* und die *innere* nennt. Jene bezieht ſich auf die Erzählung der Wunder und die dabey befolgte Darſtellungsmanier der neuteſtamentlichen Schriftſteller; dieſe auf den eigentlichen Werth der neuteſtamentlichen Wunder.

Die *äufsere Charakteriſtik* beſteht aus 5 *Capiteln*, in welchen die hieher gehörenden Erzählungen der drey erſten Evangelien, des Evang. Johannis, der Apoſtelgeſchichte, der apoſtoliſchen Briefe und der Apokalypſe zuſammengeſtellt, und die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Verfaſſer in Abſicht des Zwecks, des gefaſsten Geſichtspunctes uud der Darſtellungsart angegeben werden. Wir heben zur Probe nur zwey Stellen aus. S. 84: „Die drey erſten Evangelien verlegen den Schauplatz ſehr vieler Wunderthaten Jeſu in die Synagogen, da doch bey Johannes kein einziges Beyſpiel der Art vorkommt u. ſ. w. Wenn Jeſus abſichtlich, um bekannt zu werden, ſeine Wunder für die Sabbaths- und Synagogen-Verſammlungen aufſparte, warum machte Johannes hierauf nicht aufmerkſam? Der Grund dieſer Erſcheinung mufs alſo vielmehr in den Verfaſſern liegen. Die Zwölf hatte Jeſus in der Regel nur an den Sabbathen und auf den Feſtreiſen um ſich; denn nur da erlaubten ihre bürgerlichen Geſchäfte, ſeinem Unterrichte anhaltend beyzuwohnen. Was ſie alſo da von Jeſu geſehen und gehört haben, iſt in unſere drey erſten Evangelien gefloſſen. Gewifs kein geringes Moment für deren Glaubwürdigkeit! Johannes, Jacobus und Petrus hingegen waren *interioris admiſſionis;* und beſonders mag Johannes, als der Liebling Jeſu, am häufigſten mit ihm geweſen ſeyn. Er ſupplirte daher aus dieſem vertrauten Umgange die Berichte der früheren, gab manche Umſtände genauer an, und ſuchte die Facta in das ſeiner Meinung nach richtige Licht zu ſtellen.“ S. 91: „Die Wunder der Apoſtel waren mit denen ihres Meiſters weder an Anzahl, noch an innerer Gröfse zu vergleichen. Ohne ihnen zu nahe zu treten, dürfen wir behaupten, dafs ſie den Glauben, die erſte Bedingung alles Wunderthuns, in ungleich geringerem Mafse hatten, als ihr göttlicher Lehrer. Das felſenfeſte Gottvertrauen, welches Jeſum belebte, mufste faſt alle ſeine Thaten zu Wundern machen: den Apoſteln konnte nicht ſo oft das Auſserordentliche gelingen, weil ſie weniger über menſchliche Schwachheit erhaben, und in ihrem Gottvertrauen nicht immer gleich ſtark waren.“ Übrigens nimmt Hr. *K.* an, dafs die drey erſten Evangeliſten aus einem Urevangelium ſchöpften, entſcheidet aber nicht, ob dieſes in einer kurzen Urſchrift, oder in abgeriſſenen Berichten von einzelnen Scenen im Leben Jeſu, oder in einer Anfangs mündlichen, dann ſchriftlichen Tradition beſtanden habe. — Ein *Anhang* des 1ſten Th. betrifft die Wundererzählungen in den Apokryphen des N. T.

Die *innere Charakteriſtik* zerfällt in 10 *Capitel.* Das *erſte* zählt die Benennungen der Wunder im N. T. auf, und entwickelt ihre Bedeutungen. Mit Recht wird der Unterſchied verworfen, den *Schleusner* zwiſchen σημεῖον und τέρας macht; über die Natürlichkeit des Factums geben beide Wörter keine Auskunft; nur iſt bey σημεῖον der Hauptbegriff das Bedeutſame, bey τέρας das Unerklärlichſeyn. Unter ἔργα iſt Wirkſamkeit überhaupt zu verſtehen; die ἔργα, worauf Jeſus ſich berief, ſind ſeine ganze heilbringende Thätigkeit, ſie mochte ſich in Worten oder Thaten, in Lehren oder Wundern äufsern. Das Volk aber ſcheint ἔργα auf Wunder allein bezogen zu haben. — Das 2*te Cap.* giebt die verſchiedenen Arten der Wunder im N. T. an: ſie ſind wohlthätige oder verderbliche, oder ſolche, die ſich nicht unmittelbar auf das Wohl der Menſchen beziehen. Die wohlthätigen Wunder waren meiſtens Heilungen von Krankheiten, deren Arten, ſo viel ihrer im N. T. genannt ſind, angegeben werden. Dämoniſche hieſsen, die an Krankheiten litten, deren Urſache man ſich nicht erklären konnte. Gründete ſich auch die Bezeichnung auf den chaldäiſch-jüdiſchen Volksglauben: ſo war ſie doch auch ſchon damals oft nichts weiter, als angenommener Sprachgebrauch. (Vgl. Marc. IX, 17 mit Matth. XVII, 15. Luc. XIII, 11 — 16.) Die Blinden ſind überhaupt an Augenübeln Leidende. In einer Anmerkung ſagt Hr. *K.*, dafs man mit Unrecht die bibliſche Erzählung überſchreite, wenn man annehme, die von Jeſu geheilten Krankheiten ſeyen ſtets gefährlich und für gewöhnliche Ärzte unheilbar, nie leicht und eingebildet geweſen, und das Übel immer von Grunde aus gehoben worden. — Der Ausdruck „Todte erwecken“ mufs „nicht mit ärztlich-apodiktiſcher Genauigkeit“ genommen werden. Von Jeſus wird kein einziges ſchädliches Wunder, ſelbſt nicht zu guten Zwecken, erzählt, und das kommt nicht von verſchönernder Darſtellung der Jünger, die keinen Anſtand nahmen, auch ſchädliche Wunderwirkungen zu guten Abſichten von ihm zu verlangen. Die Verfluchung des Feigenbaums ſchadete eigentlich Niemanden, und bey der Erſäufung der gergeſeniſchen Schweine gab Jeſus blofs der fixen Idee des Dämoniſchen nach, dafs er unter die Säue fahre; dafs er ſie ins Waſſer jagte, war nicht Abſicht Jeſu. Haben aber dieſe beiden Handlungen doch etwas Anſtöſsiges: ſo iſt zu bedenken, dafs wir nicht entſcheiden können, ob nicht die Erzähler, was geſchah, und von Jeſu zu einer Lehre benutzt wurde, als von ihm bewirkt dargeſtellt haben. Als bemerkenswerth ſieht der Vf. an, dafs faſt ſämmtliche wohlthätige Wunder, welche nicht Heilungen waren, zweymal erzählt werden, und ſetzt hinzu: „Manches in dieſer Erſcheinung würde ſich aufklären, wenn man annehmen dürfte, dafs dieſe Wunder deſshalb zweymal erzählt ſeyen, und überall eine unbeſtimmtere Geſtalt haben, weil die Tradition hinſichtlich ihrer weniger hiſtoriſch begründet war, als über die Krankenheilungen.“ — Das 3*te Cap.* handelt von den Vollſtreckern der Wunder im N. T. Stellen, wie Marc. XI, 23. XVI, 17. 18. Joh. XIV, 12, will der Vf. nicht blofs von den Apoſteln verſtanden wiſſen, und nicht im eigentlichen Sinne. Sie ſagen nur, dafs gläubige Gemüther Unglaubliches verrichten, und auch das Unmöglichſcheinende möglich machen können. — 4*tes Cap.* Oberſte Urſache (*cauſa efficiens*) der Wunder iſt

nach der Lehre des N. T. allein Gott. Jesus selbst schreibt sich nie seine Wunder zu; und wenn er redet, als sehe er die Wunder seiner Jünger als Ausfluss seiner Macht an: so ist z. B. in Beziehung auf Joh. XIV, 13 zu merken, dass Jesus bey Joh. so oft amphibolisch und paradox redet. „Diese Johanneischen Paradoxen sind von so zarter Beschaffenheit, dass man sich hüten muss, weder auf der einen Seite durch plumpe Deutung ihren tiefen Sinn zu verwischen, noch auf der anderen in ihrem Helldunkel Widersprüche gegen die deutlichen Versicherungen Jesu zu finden.“ In der angeführten Stelle ist von Wirksamkeit für das Reich Gottes die Rede; und bey dem Thun Jesu kann man theils an die moralischen Wirkungen seiner Lehre, theils an seine Fürbitte bey dem Vater denken; endlich zeigt der Zusatz: ἵνα δ. u. s. w., dass Jesus sich nur Macht durch Gott zuschreibe. Vgl. auch Joh. XVI, 23. Der Apostel Verehrung gegen Jesus aber stieg seit seiner Entfernung immer höher; „sie dachten ihn sich so innig mit Gott vereint, dass sie oft sämmtliche Eigenschaften und Werke Gottes auf ihn übertrugen. Der phantasiereiche Geist des Morgenländers stiess sich an solchen Verschmelzungen nicht im Mindesten: sein Monotheismus wurde dadurch gar nicht gefährdet.“ — Das 6*te Cap.* giebt die moralischen Bedingungen (*causam meritoriam*) der Wunder an. Von Seiten des Wunderthäters wurde nach den Volksvorstellungen erfodert, dass er ein frommer, gottgeliebter Mensch sey (Joh. IX, 16 f. 31. X, 21), ein Vertrauter der Gottheit, ein Prophet (Luc. IX, 18. 19. Marc. VI, 15). Jesus stellt als erste Bedingung die πίστις dar für den Wunderthäter und den Wunderempfänger. Matth. XVII, 17—21. Luc. XVII, 6. 7. Matth. XXI, 21. Marc. XI, 23. Als Muster der πίστις zeigte sich Jesus Joh. XI, 41. 42. Welche Fehler aber bey dieser πίστις zu vermeiden seyen, lehrt Jesus seine Jünger durch die Versuchungsgeschichte. Das Urtheil der Apostel stimmt hierüber mit Jesu überein. Von Seiten des Empfängers scheint das Volk die πίστις eben nicht für nothwendig angesehen, sondern Alles von der Zauberkraft des Wunderthäters erwartet zu haben. Bey Kranken indessen hielt man Glauben an Jesum für die Bedingung des Genesens. Jesus hielt die π. überall für nöthig und zwar in Verbindung mit Demuth und Tugend überhaupt. Die π. aber ist nach Jesu Sinne Vertrauen auf den Beystand der göttlichen Vorsehung zu allem Guten, ohne Gott Etwas vorschreiben zu wollen. Der Vf. gesteht aber, nur in wenigen Fällen die ursachliche Verbindung zwischen der π. und dem Erfolge nachweisen, noch weniger erklären zu können, warum Mangel an π. das Wunderthun verhinderte; und das Unerklärlichste bleibt ihm, wie die π. in Einem Menschenleben, oder vielmehr in drey Jahren, so häufig so Ausserordentliches hervorbringen konnte. Hierin findet er das eigentlich Wunderbare der Wunder Jesu. Sollte nicht von dem, was er früher zur Beantwortng der Frage, woher damals die vielen Kranken, besonders die Dämonischen kamen, sagt, Einiges auch hier von Bedeutung seyn? — Von den Veranlassungen (*causa movente*) der Wunder handelt das 6 *Kap.* und das folgende von den äusseren Mitteln, die bey den Wundern gebraucht werden (*causa instrumentali*). Der Vf. meint, dass schon die Ausdrücke ἐθεράπευσε und ἰᾶτο auf ein ärztliches Verfahren hindeuten; von Heilungen ohne solches würde es eher heissen ὑγιῆ ποιεῖν, wie Joh. V, 11. Machte Jesus stets durch ein blosses Machtwort gesund: so war kein Andrang zu befürchten, wie Marc. III, 9. 10. Die Ermüdung Marc. VI, 31 kam nicht blos vom Lehren, 30. Das Heilungsverfahren Jesu musste oft, nach Marc. III, 21, mit grossen Körperanstrengungen verbunden seyn; ἔλεγον, ὅτι ἐξέστη, erklärt der Vf.: sie vermutheten, er werde ganz erschöpft, einer Ohnmacht nahe seyn (wie schon *Casaubon* und *Hess*). Körperliche Arbeit ist nothwendig vorauszusetzen, wo die Pharisäer Jesum wegen der Heilungen am Sabath verklagten. Alle darauf hindeutenden Ausdrücke werden hier sorgfältig gesammelt. Marc. VII, 33 ist gewiss von Heilmitteln die Rede; denn den Kranken zu überzeugen, dass Jesus es sey, der ihn heile, dazu wäre die Heilung durch ein Wort gewiss hinlänglich gewesen. Selbst das ἐφφαθά würde ein zauberisches Ansehen haben, wenn damit nicht der Kranke zu einer Anstrengung bey Öffnung des Schlundes aufgefodert, oder ein Gebet ausgesprochen würde. Die successive Heilung in zwey Stellen, Marc. VIII, 22 ff. und Joh. IX, 6. 7, deutet auf successiven Gebrauch von Mitteln. Erklärung des Einzelnen aber bleibt für uns unmöglich, weil die Erzähler die Mittel nur kurz berühren, die ihnen, verglichen mit der Gotteskraft Jesu, unwichtig erschienen. Das Wort des Wunderthäters heben sie daher als Hauptmittel hervor, in vielen Fällen nennen sie keines; zuweilen wird versichert, dass die Heilung durch ein blosses Wort geschehen sey, besonders bey Dämonenvertreibungen. Bey vielen Stellen „können wir nichts weiter thun, als auf der einen Seite die Kürze der Erzählung bedauern, auf der anderen die hohe geistige Überlegenheit, welche sich in Jesu Thaten offenbart, anstaunen.“ Eine besondere Anmerkung beschäftigt sich mit denen Stellen, wo einer mit Sündenvergebung verbundenen Heilung Erwähnung geschieht. Den jüdischen Volksglauben, der Joh. XI sich vernehmen lässt, bestreitet Jesus zwar, so oft er auf das Schicksal Anderer angewandt wird, nie aber, wenn er sich auf die Betrachtung eigener Leiden stützt. „Und mit welchem Rechte“! setzt Hr. *K.* hinzu. „Über Anderer Unglück soll ich nicht richten; aber was *mir* Böses (Übles) begegnet, das *muss* ich als *Strafe* für mich betrachten.“ Immer? Hier hat der Vf. doch wohl mehr gesagt, als er sagen wollte. Müsste Jeder durchaus das ihn treffende Uebel als Strafe betrachten: so würde man auch berechtiget seyn, zu behaupten, dass bey jedem Anderen das Übel Strafe seiner Sünden sey, und so hätte Jesus wohl vor dem übermüthigen Richten warnen, nicht aber mit Wahrheit so sich ausdrücken können, wie er Joh. IX, 2 sich ausdrückt. Doch möchte Hr. *K.* in der Auslegung von Matth. IX, 2 (gegen *Paulus*) wohl das Rechte getroffen haben. Dort

will Jesus die jüd. Meinung nicht bestreiten, sondern er läfst dem Kranken den Glauben, dafs er durch seine Sünden sich das Leiden zugezogen habe; da er ihn aber gläubig sieht, kündigt er ihm Sündenvergebung an, theils um seine πίστις noch zu verstärken, theils aus Rücksicht auf die Volksmeinung, dafs der Messias, eben um alle Leiden wegzuschaffen, erst die Sünde vergeben müsse. Auf den Vorwurf der Schriftgelehrten, dafs er sich unbefugter Weise göttliche Autorität anmafse (Marc. II, 7), antwortet er: „Allerdings kann ich auf Erden Sünden vergeben, d. i. ankündigen, dafs Gott im Himmel vergeben habe; denn ich bin Gottes Gesandter. Beides will ich euch beweisen, indem ich den Kranken gesund mache.“ So räumt Jesus ein Hindernifs der Genesung aus dem Wege, und knüpft zugleich geistigen Trost an physische Hülfe. Luc. VII, 47 nimmt Hr. *K.* strafend. Simon ist nach ihm von einer gefährlicheren Krankheit geheilt, als die Frau, die doch den Werth der Wohlthat viel höher schätzt. — Der Mittel, welche die Wunderempfänger gebrauchten, werden im N. T. nur wenige angeführt, aber zum Theil höchst merkwürdige. Den Glauben an einen physischen Ausfluss, der in manchen Stellen angenommen wird, hält Hr. *K.* für Aberglauben, dessen Gültigkeit Jesus nirgends behaupte. Denn wenn Lucas ihn (VIII, 46) sagen läfst: „Ich fühlte eine Kraft von mir ausgehen“: so scheine er seine Deutung Jesu in den Mund zu legen. Die Hülfe, welche die Erscheinungen des thierischen Magnetismus darbieten, verschmäht der Vf. — Im 8 Kap. werden die Endzwecke angegeben, welche das N. T. den Wundern zuschreibt. Jesus will, 1) dafs man aus ihnen den Glauben schöpfe, er sey der Messias, und das Gottesreich durch ihn eröffnet. Matth. XI, 2 ff. Μακάρ. ὃς ἐὰν u. s. w. legt der Vf. aus: „Der versteht mich recht, der an meiner stillen Wirksamkeit keinen Anstofs nimmt. Geräuschlos wohlthuend und lehrend, wollte Jesus in der ganzen Antwort sagen, erfülle ich ganz meine Messiaspflichten.“ Joh. X, 24. 25 beruft sich Jesus nicht gerade auf das Miraculöse, sondern auf das Göttliche seiner ἔργα [Lehren und Thaten]. — Joh. XI, 4. IX. Matth. XII, 22 ff. beweiset Jesus seine Messianität nicht aus den Dämonenvertreibungen, die ja auch den Pharisäern gelangen, sondern daraus, dafs er sie von Gott ableitet. (Er weist eigentlich darauf hin, dafs, bey der Annahme der Gegner, der Satan als dumm seinem eigenen Zwecke entgegenhandelnd vorgestellt werde.) 2) Sollen Jesu Wunder auffodern zum Vertrauen und zur Dankbarkeit gegen Gott; vgl. Matth. XVI, 5 ff. Joh. VI, 26 f. Marc. V, 19. Luc. XVII, 18 f.; 3) zu einem thätigtugendhaften Wandel. Matth. XII, 43 — 45 wollte Jesus, nach des Vfs. Meinung, die Bosheit der Pharisäer züchtigen, und sagen: „Wenn die Menschen die von mir ihnen angebotene geistige Hülfe nicht gebrauchen, oder durch neue Laster kraftlos machen (wie die Pharisäer): so müssen sie, in ihrer moralischen Sicherheit, moralisch weit tiefer sinken, als wenn ihnen jene Hülfe gar nicht angeboten wäre.“ Für willkührlich hält der Vf. *Schott's* Annahme, dafs Jesus hier blofs von den Heilungen der jüdischen Exorcisten rede. — Jesus knüpfte häufiger Reden an vorhergegangene Wunder, als Wunder an vorhergegangene Reden. „Nach dem Wunder mufste der Eindruck seiner Belehrungen weit stärker seyn, als vor demselben. Auch konnte Jesus erst nach dem Erfolge, den er ja allezeit Gott überliefs, sich mit Sicherheit auf denselben berufen.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Stuhr: *Andachten für junge Christen bey der Confirmations- und Abendmahls-Feyer.* — Nebst einem Anhange von Gebeten und Denksprüchen, von *Joh. Samuel Bail.* 1819. 78 S. 8. (9 gr.)

Obgleich die Confirmationsschriften in unseren Tagen so häufig erscheinen, dafs immer eine auf die andere folgt: so ist es doch ein gutes Zeichen der Zeit, dafs solche Schriften gelesen werden; denn wäre dies nicht: so würden sie keine Verleger finden. Der Zeitgeist kann also so irreligiös nicht seyn, als der böse Dämon ihm Schuld geben will. Das angezeigte Büchelchen ist eins der besten in der Fluth dieser Schriften. Ob es gleich das Gefühl nicht lebhaft anspricht, so spricht es doch den Verstand und das Herz an, und befriedigt beides. Es enthält: Rückblick in die Vergangenheit und Prüfung; Gebet für verwaiſete Kinder; Dankgebet für die in den Jahren der Kindheit und Jugend genossenen Wohlthaten; Gebet am Confirmationstage; Morgengebet am Tage der ersten Abendmahlsfeyer; Abendgebet; Erinnerung des Taufbundes; Warnung vor Stillstand in Religionskenntnissen; einige Confirmationslieder; Zuruf an junge Christen bey der ersten Abendmahlsfeyer; Gebete bey wiederholter Abendmahlsfeyer; Morgen- und Abend-Gebete allgemeinen Inhalts; Betrachtungen und Gebete für Dienende; Lebensregeln zur leichteren Erinnerung an den erhaltenen Unterricht; christliche Glaubensſprüche. — Alles dieses ist nützlich und gut behandelt. Ein schönes Christusbild ziert das Büchelchen.

φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8. 2 5.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Immanuel, oder Charakteriſtik der neuteſtamentlichen Wundererzählungen*, von D. *Friedrich Burchard Köſter* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Waren die Wunder Jeſu Lehrwunder, Symbole? In vielen Wundern wollte Jeſus die göttliche Vorſehung und die Kraft eines gotterfüllten Menſchen anſchaulich machen; er wollte ſich als Zerſtörer des dämoniſchen Reiches, und den wohlthätigen Geiſt ſeiner Lehre offenbaren; er knüpfte auch manche Wahrheiten an ſeine Wunder an. Verſteht man aber unter Symbolen Handlungen, bey denen blofs die höhere Bedeutung, nicht der ſichtbare Erfolg, zu berückſichtigen iſt: ſo paſst dieſer Begriff auf die Wunder Jeſu nicht. Sie waren, ſchon an ſich betrachtet, Äuſserungen der Wohlthätigkeit und des ſtarken Glaubens an die unſichtbare Welt, und keine einzige Wunderthat Jeſu war zwecklos. — Aber warum tadelt Jeſus die, welche nur glaubten, wenn ſie Wunder ſahen? Jeſus verknüpfte ſeine Thaten und Lehren, namentlich die Lehre von ſeiner göttlichen Sendung, auf das genaueſte mit einander. Den wunderſüchtigen Juden lag Alles an der äuſseren That: *ihr* Meſſias ſollte ihre Neugier befriedigen, und ihrer Noth abhelfen; nach ſeiner Lehre fragten ſie nicht. Wo nur aus Neubegier, nicht aus Lehrbegier Wunder verlangt wurden, ſchlägt Jeſus ſie ab. Lehren war ſein Hauptgeſchäft. Marc. I, 38. Luc. IV, 43. Mit der Sorgfalt Jeſu, Wunder zu vermeiden, contraſtirt auffallend die Sorgfalt der Evangeliſten, möglichſt viele Wunder zu erzählen. Unter mehreren Gründen, warum Jeſus ſeine Wunder bekannt zu machen unterſagte, führt Hr. *K.* auch die Überzeugung an, dafs Jeſus oft ganz auf gewöhnlichem Wege gewirkt habe; er wollte den Schein des Zauberiſchen vermeiden. Am Schluſſe der Unterſuchung der Zwecke Jeſu bey ſeinen Wundern faſst der Vf. vollſtändig den Begriff zuſammen, welchen Jeſus mit dem Wunder verband, und welchen ſich ſeit Jeſu Hingange auch die Apoſtel eigen machten, ſtatt dafs ſie vorher oft unreine Zwecke bey ihren Wunderthaten vor Augen hatten. — Das 9*te* *Cap.* handelt von den Wirkungen der Wunder. Der Vf. unterſcheidet ihre wohlthätigen Wirkungen auf die Jünger, auf den gebildeten und auf den ungebildeten Theil des Volks. Manche wirkten aber gar Nichts oder ſchädlich, bey den Jüngern ſowohl, als bey Anderen. Auch hier wird Alles, was das N. T. darüber darbietet, aufgeführt und erläutert. — Das 10*te* *Cap.* beſchäftigt ſich mit den Erklärungen der Wunder, welche die neuteſtamentlichen Schriftſteller ſelbſt angeben, und unterſucht die drey Fragen: Giebt es Wundererzählungen, welche blofs auf einer falſchen Erklärung der Worte beruhen? Giebt es ſolche, von denen wir eine beſtimmte natürliche Erklärung vorfinden? und: Giebt es in einigen Spuren der natürlichen Anſicht? Alle drey Fragen werden von dem Vf. nicht verneinet, doch manche neuere Behauptungen und Verſuche, die ſich auf ſie beziehen, verworfen. Zwey *Anhänge* handeln von den *beſonderen* Schwierigkeiten der Erklärung der neuteſtamentlichen Wundererzählungen, und von kritiſch verdächtigen Wundererzählungen. Manche jener Schwierigkeiten ſind gegründet in dem morgenländiſchen Geiſte, der, um das *rerum cognoſcere cauſas* unbekümmert, häufig kein Kriterium der natürlichen Anſicht gewährt, und in der poetiſchen, bilderreichen und hyperboliſchen Redeweiſe, die man gewöhnlich viel zu wenig in Anſchlag bringt. Dazu kommen die beſchränkte Naturkunde der Hebräer und die particulariſtiſch-theokratiſchen Begriffe der ſpäteren Juden, von deren Einfluſſe die Verfaſſer der hiſtoriſchen Bücher des N. T. unmöglich frey bleiben konnten. Die Augenzeugen, ſelbſt die Jünger Jeſu, miſsverſtanden oft ſeine Reden, miſsdeuteten oft ſeine Thaten, und wagten nicht immer, ihn zu fragen. Und „das Erzählen der Geſchichte Jeſu ſcheinen die Apoſtel meiſt den ſogenannten εὐαγγελισταῖς überlaſſen zu haben: dieſe aber fingen ihren Vortrag mit dem an, was für die Zuhörer das Intereſſanteſte war, mit den Wundern. Nun ſind zwar unſere Evangelien entſtanden aus einer Sichtung jener Vorträge, denen bald Unächtes ſich beyzumiſchen anfing, und dieſe Sichtung bürgt uns im Ganzen für die Zuverläſſigkeit derſelben; aber der fragmentariſche, unchronologiſche Zuſtand, in welchem ſie auf uns gekommen ſind, muſste doch nothwendig manche Dunkelheiten und Scheinwiderſprüche veranlaſſen, wodurch für uns die Aufklärung der Thatſachen gar ſehr erſchwert wird. Dazu kam, dafs die Verfaſſer aramäiſch dachten; eine an ſich dunkle Erzählung muſs aber in der Überſetzung noch dunkler werden, und ſo kann ſchon aus dem Gebrauche eines unbedeutenden Wortes hin und wieder der Schein eines Wunders entſtanden ſeyn.“

Noch wird die spätere Abfassung der Evangelien in Anschlag gebracht, zu einer Zeit, wo das wunderbare Colorit der längst vergangenen Scenen vielfältig verstärkt werden musste. Die letzte angegebene Ursache der Schwierigkeiten ist die Zeitferne, die uns von dem Schauplatze der Geschichte des N. T. trennt.

Die Auferstehungsgeschichte wird in einem Excurs untersucht, der zugleich zeigen soll, wie nach des Vfs. Meinung jedes Wunder in historisch-kritischer und religiös-praktischer Hinsicht behandelt werden sollte. Die Untersuchung ist auch im Ganzen musterhaft; nur scheint uns der von dem Benehmen der Jünger hergenommene Zweifel an Jesu Vorherverkündigung seiner Auferstehung zu leicht behandelt. Auch finden wir nicht, dass „diejenigen, welche Jesum aus einer Ohnmacht erwachen lassen, den religiösen Zweck und Standpunct der neutestamentlichen Schriftsteller" nothwendig „ganz vergessen," mit ihrer Meinung kann alles Übrige der Ansicht des Vfs. gar wohl bestehen.

Mag sich nun auch wider einzelne Bestimmungen und Entscheidungen desselben Manches einwenden lassen, und mag er hin und wieder schwankend erscheinen, ja mag bey der ganzen Untersuchung mehr Schwebendes sich finden, als man wünschen möchte; dennoch ist das Werk ein rühmlicher Beweis von des Vfs. Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Untersuchungsgabe und Besonnenheit, und gehört zu den wichtigsten, die seit einigen Jahren in diesem Fache erschienen sind, desto wichtiger, je mehr von vielen Seiten darauf hingearbeitet wird, alle biblisch-kritische Untersuchung und vernünftige Exegese zu verdrängen. Wie es der dänischen Regierung vorurtheilsfreye Gesinnung beweiset, dass sie den Vf. dahin berufen hat, von wo aus man die Freunde des Lichts heftig bekämpft: so hoffen wir auch von seiner Wirksamkeit daselbst recht viel Gutes, zumal da ihm auch die Leitung des homiletischen Seminars anvertraut ist. Wir sehen dies aus folgender Predigt:

Schleswig, im Taubstummen-Institute: *Dass unsere Religionserkenntniss erst durch Achtsamkeit auf die Erfahrungen unseres Lebens fruchtbar gemacht werde.* Eine Predigt beym Antritte der Direction des homiletischen Seminars, am Reformationsfeste ... in der Schlosskirche zu Kiel gehalten von Dr. *Friedr. Burch. Köster*, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. 1822. 18 S. 8.

Ein etwas tieferes Eingehen in das Leben konnte man wohl bey dem gewählten Satze erwarten; aber was der Vf. sagt, ist wahr und klar, vernünftig und christlich, und seine Sprache ohne Blümeley und Witzsprünge, ruhig hinfliessend und gerade so, wie die Jünglinge sich bemühen sollten, zu reden, die nicht ein eigenthümlicher Geist einen anderen Weg führt.

HIKL.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Katechismus über die wichtigsten Glaubenslehren der evangelisch-christlichen Religion.* Für Landschulen bearbeitet von *Ludwig Helmuth*, Pastor zu Bornum im Braunschweigischen. 1824. X u. 138 S. 8. (3 gr.)

In der Vorrede dieses mit vielem Fleisse gearbeiteten Katechismus führt der würdige Vf. die Ursachen an, warum er bey Abfassung desselben nicht die compendiarische, sondern die dialogische Form beybehalten habe, und zwar aus folgenden Gründen: 1) „um der Kinder willen, die sich lieber mit einem Buche beschäftigen, welches durch den abwechselnden Ton des Gesprächs die Aufmerksamkeit rege erhält u. s. w. Mit einem Lehrbuche, in compendiarischer Form abgefasst, können Kinder sich nicht so unterhaltend beschäftigen, und legen es, Langeweile fühlend, weit eher zur Seite. 2) Um der gewöhnlichen Landschullehrer willen, welche selten über einen Satz passende Fragen bilden und katechisirend unterrichten können, und daher in Verlegenheit sind, wenn sie den Kindern die Lection aus einem Lehrbuche, in compendiarischer Form abgefasst, abfragen sollen." Hier hat Hr. *H.* wahrscheinlich nur solche Landschullehrer im Sinne gehabt, die erst den Anfang in ihrem öffentlichen Lehrgeschäfte gemacht haben; denn die schon geübten Katecheten halten gewiss mehr auf den Gebrauch eines in compendiarischer, als eines in dialogischer Form abgefassten Lehrbuchs; es sey denn, dass die darin enthaltenen Fragen und Antworten so gestellt und gegeben sind, dass dadurch die Denkkraft des Lehrers immer rege erhalten, und durch Neuheit des Stoffes die Aufmerksamkeit desselben erhöht wird. Indessen war Hr. *H.* darauf bedacht, die wichtigsten Glaubenslehren der christlichen Religion in diesem Buche vollständiger vorzutragen, als dies bisher in vielen Schriften dieser Art geschehen ist. Es war nicht seine Absicht, die Pflichtenlehre noch besonders, gleichsam in einem zweyten Theile, vorzutragen, er hat vielmehr die vorzüglichsten Pflichtgebote auf den Glauben an Gott begründet, aus der Glaubenslehre gefolgert, und diese dadurch praktisch gemacht, ohne die Pflichtenlehre in einem besonderen Abschnitte abzuhandeln. Die vorgetragenen Glaubenslehren sind durch passende Bibelstellen erwiesen und bekräftigt, und die darin vorkommenden dunklen Ausdrücke sind durch Zusätze vortrefflich erläutert. Daraus sieht man, dass Hr. *H.* das exegetische Studium schon seit vielen Jahren (worauf auch in der Vorrede hingedeutet ist) zu seinem Hauptstudium gemacht habe, und es lässt sich erwarten, dass seine Schrift, die uns eine unterhaltende Lectüre gewährt hat, vielen Beyfall finden werde. Nur einige Bemerkungen fügt Rec. hinzu. Es sind zu viele Fragen so gestellt, dass die Beantwortungen derselben mit Ja oder Nein erfolgen. Indem es ferner in dem Plane des Vfs. lag, die Abhandlung des Ganzen kurz zu fassen, war dieses vielleicht die Ursache, warum Einiges übergangen wurde. So ist z. B. nichts gesagt von den Verrichtungen der Engel, von der Beschaffenheit des Leidens Jesu und von dem, was sich dabey ereignete; von dem wahren Nutzen der heiligen Taufe und von der Zeit ihrer Stiftung. S. 22. Nach Beantwortung der Frage: „Wie wird die heilige Schrift eingetheilt, wenn man auf die Zeit sieht, in welcher die

Religionslehren bekannt gemacht wurden?“ sollte billig die Frage folgen: „Was bedeutet hier das Wort Teſtament?“ — S. 37: „Dafs wir ihn mehr, wie alles Übrige, fürchten und gehorchen,“ sollte heifsen: und *ihm* gehorchen. S. 68 wird behauptet, „es werde unzählige Arten von Engeln geben, weil die Weltkörper im Himmelsraume unzählbar wären;“ allein aus den dabey angeführten Schriftſtellen läfst ſich dieſes nicht mit voller Gewifsheit ſchlieſsen. — Die beiden Fragen (S. 84): „Sollten Gaben und Opfer, und alle äuſserlichen Buſsübungen und Gebräuche, wie ſie die moſaiſche Religion vorſchreibt, wohl die beſte Art ſeyn, um von Gott Begnadigung und Seligkeit zu erlangen?“ und S. 88: „Aber wir ſind ja noch immer Menſchen, welche irren und fehlen. Wie iſt es denn zu verſtehen, daſs Chriſtus uns von dem Elende des Irrthums und der Sünde erlöſt hat?“ ſind vorzüglich befriedigend beantwortet. Auch die Beweisſtelle 1 Kor. 10, 17 iſt nicht weniger auf die verſtändlichſte und überzeugendſte Weiſe erläutert. S. 91 ſind die Fragen: „Wodurch hat denn Chriſtus unſere Erlöſung von den Sünden zu Stande gebracht?“ und: „Wie iſt es zu verſtehen, daſs Chriſtus uns durch ſeine Religionslehre von dem Elende der Sünde erlöſt hat?“ als eine Wiederholung zu betrachten. S. 109, wo vom heiligen Geiſte geredet wird, konnte der Vf., ſtatt der hier wiederholten Schriftſtellen, lieber wählen: Joh. 15, 26. Röm. 5, 5. 1 Kor. 3, 16. Als Antwort auf die Frage (S. 125. 39): „Mit was für Geſinnungen und Gedanken müſſen wir alſo zum heiligen Abendmahle gehen?“ würde Rec. noch hinzugeſetzt haben, daſs man das heilige Abendmahl auch mit den Geſinnungen der Bruder- und Feindes-Liebe feyern müſſe. Nicht weniger ſollte auch in der Lehre vom heiligen Abendmahle die Frage aufgeſtellt ſeyn: „Muſs wohl jeder wahre Chriſt in beſtimmter Zeit zum heiligen Abendmahl gehen?“ Befremdend iſt es, daſs die Beweisſtelle: B. d. Weisheit 2, 23, welche S. 3 ſchon angeführt iſt, auch noch auf der 128ſten Seite zweymal vorkommt. S. 18: Die „offenbarte“ Religion u. ſ. w. ſollte heifsen: die „geoffenbarte“ Religion. — In der erſten Hälfte wird faſt bey jedem aufgeſtellten Lehrſatze auch auf den Katechismus von Luther hingewieſen, und demſelben dadurch gebührende und fortdauernde Achtung erwieſen. Daſs auch zur leichten Verbreitung dieſes Lehrbuchs, zumal da es ſich ſowohl zum Gebrauch in Stadt-, als auch in Land-Schulen gleich zweckmäſsig eignet, der Preis deſſelben von der Schulbuchhandlung zu Braunſchweig ſo niedrig geſtellt worden iſt, verdient ebenfalls noch beſonders als ein ſprechender Beweis der Uneigennützigkeit gerühmt zu werden, mit welcher dieſelbe für die Beförderung des Guten und Gemeinnützigen zu wirken bemüht iſt.

C. a N.

Halle, b. Anton: *Die Religion Jeſu Chriſti*, aus ihren Urkunden dargeſtellt von *Chriſtian Friedrich Böhme*, Paſtor und Inſpector zu Luckau bey Altenburg. 1825. 221 S. 8. (14 gr.)

Dieſes Buch iſt mit groſsem Fleiſse geſchrieben, und zeichnet ſich durch Spuren eines fortgeſetzten Forſchens, durch weiſe Prüfung und Anwendung der vorhandenen Hülfsmittel und durch treffende exegetiſche Bemerkungen rühmlich aus. Obgleich daſſelbe weder ein chriſtlich-kirchliches Glaubensbekenntniſs, noch eine vollſtändige Chriſtenthumslehre, noch eine chriſtliche Dogmatik enthält: ſo verdient es doch alle Aufmerkſamkeit, und beſonders von angehenden Theologen fleiſsig geleſen zu werden. Der würdige Vf. will es zwar nicht einmal für einen Beytrag zur bibliſchen Theologie angeſehen wiſſen, eben darum, weil es nicht für Gottesgelehrte, ſondern für jeden gebildeten Chriſten geſchrieben ſey; allein wer dieſes mit vielem Scharfſinne verfaſste Buch mit Nutzen leſen und gebrauchen will, der muſs nicht allein einen gebildeten Verſtand beſitzen, ſondern auch mit der Theologie ſelbſt hinlänglich bekannt ſeyn. Hn. *B's.* ſo eben gegebene Erklärung muſs alſo mehr als ein Beweis ſeiner groſsen Beſcheidenheit angeſehen werden; er bedient ſich mancher Ausdrücke, welche nur dem Gelehrten verſtändlich ſind, z. B. S. 69: „Er (nämlich Chriſtus) übt ſeinen Grundſatz aus, daſs Geben ſeliger, denn Nehmen, er ſagt Keinem Dank (hier ſollte noch dabey ſtehen: er nahm jedoch jeden Beweis von Achtung und Liebe mit Wohlgefallen und dankbar an); er bereut nie etwas, retractirt nie, ſpricht nie bloſs problematiſch, und als ob er noch zweifelte; — ſpricht nicht communicativ in Ermahnungen“ u. ſ. w. Die Behauptung des Vfs. S. 35: „Worauf ihr (der Apoſtel) ſo beſtimmter Glaube, daſs eben Jeſus der Meſſias ſey, beruhte, geben ſie offen zu erkennen: es war dieſs nicht etwa die Wahrheit und Göttlichkeit ſeiner Lehre an ſich betrachtet, ja überhaupt am wenigſten ſeine Lehre, auch nicht vorzüglich ſein muſterhafter, fleckenloſer Wandel, wiewohl dieſer den tiefſten und bleibendſten Eindruck auf ſie gemacht, und auch ſein Lehrwort ſie nicht unergriffen gelaſſen hatte; ſondern mehr als alles Übrige wirkten hier die Wunder, welche für ihn ſich ereignet hatten, namentlich und hauptſächlich ſeine Auferſtehung und ſeine eigenen Wunderthaten, und die Überzeugung, daſs ihre heilige Schrift, die des A. T., häufig und auf das ſprechendſte von ihm geweiſſagt habe,“ erleidet die Einwendung, daſs Jeſus gleichwohl ſchon durch ſeine Lehrvorträge einen groſsen Eindruck auf die Herzen ſeiner Apoſtel gemacht hatte, welches ſich ſehr deutlich aus dem Bekenntniſſe des Petrus ergiebt, indem er ſagte: Herr, wohin ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens. Wenn Hr. *B.* S. 103 ſagt: „Moral aber gebietet nur und verbietet, verheifst dagegen nicht und drohet nicht“: ſo hätte er doch noch hinzuſetzen ſollen: ſie macht jedoch aufmerkſam auf die jedesmaligen Folgen der Handlungen der Menſchen. S. 6 iſt durch Druckfehler der Wortſinn entſtellt in dem Satze: „Der ganze Inbegriff der neuteſtamentlichen Schriften ſcheidet ſich für unſeren gegenwärtigen Zweck ſehr ſichtbar in die zwey Claſſen: Schriften, welche Nachricht von Jeſu Chriſto ſelbſt, nach ſeinem Leben und ſeiner Lehre, geben, die unter dem Namen der vier Evangelien bekannt ſind, *des* (dafür: und) Schriften, welche entweder die Geſchichte *und* (des) Chriſtenthums aus den erſten Jah-

ren nach Jesu Christo erzählen" u. s. w. Der herzliche Stil des Vfs. verdient aufserdem noch einer besonderen rühmlichen Erwähnung.

C. a N.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau, b. Grafs u. Comp.: *Erster christlicher Religionsunterricht in Erzählungen, Liedern und Bibelsprüchen.* Entworfen für Schule und Haus von *Johann Friedrich Hänel.* Zweyte verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe.

Auch unter dem Titel: *Freundliche Stimmen an Kinderherzen, oder Erweckungen zur Gottseligkeit für das zarteste Alter,* in Erzählungen, Liedern und Bibelsprüchen. Zusammengestellt nach den vier Jahreszeiten für Schule und Haus von *J. F. Hänel,* zweytem Collegen am Gymnasium zu St. Elisabeth und Religionslehrer am evangelischen Schullehrer-Seminar zu Breslau. 1824. XVII u. 283 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift, welche zuerst im J. 1820 erschien, war nach der Vorrede zur ersten Ausgabe zunächst für die mit dem Lehrerseminar zu Breslau verbundene Kinderschule bestimmt, um besonders noch ungeübten Lehrern in der dritten und untersten Classe (mithin von Kindern von 5 bis 8 Jahren), in welcher nach der bestehenden Einrichtung (s. das 13te Heft des Erziehungs- und Schul-Raths an der Oder. Breslau, 1818. S. 126), in Hinsicht auf den Christenthumsunterricht, zur Weckung des gottseligen Sinnes Erzählungen, Lieder und Bibelsprüche den kindlichen Gemüthern vorgehalten, und zum Theil wörtlich dem Gedächtnisse eingeübt werden, als Anleitung zu dienen. Der Vf. ging von dem richtigen, wenn auch in neuerer Zeit wieder verkannten Grundsatze aus, dafs das kindliche Gemüth so bald als möglich mit dem Höchsten und Heiligsten, was es für den Menschen giebt, der Religion, bekannt und vertraut werden müsse, und hat seine Aufgabe nicht nur klar aufgefafst, sondern auch in wohl verstandener Herablassung zur Denk- und Gefühls-Weise der Kinderwelt, durch eine im Ganzen zweckmäfsige Auswahl von Erzählungen, Gleichnissen und Liedern, ziemlich gut gelöst. Es war daher zu erwarten, dafs auch diese *Stimmen an Kinderherzen,* ungeachtet der verschiedenen wirklichen oder vermeintlichen Mifstöne, welche die Beurtheiler in denselben bemerkten, in einem gröfseren Kreise Eingang finden, und eine neue Auflage bald nöthig machen würden. Der Vf. hat, wie er versichert, die ihm zu Gesicht gekommenen Beurtheilungen, bey Veranstaltung derselben, benutzt, und mit Recht nicht nur Einzelnes, was, wie das ganze Lied: „*O du Herzbrüderlein*" u. s. w., wirklich für unsere Zeit sehr anstöfsig war, in dieser Ausgabe ganz weggelassen oder verbessert, sondern auch, und zwar ohne den Preis zu erhöhen, *siebzehn neue Lesestücke* hinzugefügt. Die Anordnung der Lesestoffe nach dem *Jahreslaufe,* mit Verwebung des Lutherischen kleinen Katechismus, (Erstes, „weil die Zeit selbst durch ihre Fest- und Natur-Gaben den Eindruck des Unterrichts erleichtere, belebe und befestige;" Letztes, „weniger in der Meinung, als ob der Katechismus nothwendig schon in dem ersten Unterrichtslaufe gelernt werden müsse, als vielmehr, um anzudeuten, in welcher Verbindung er am besten dem kindlichen Herzen nahe gebracht werden könne;") ist beybehalten, und gewährt unstreitig mannichfache Vortheile. Ob Hr. *H.* aber nicht wohlgethan haben würde, diese Sammlung, auf welche er wirklich mit einer etwas zu grofsen Selbstzufriedenheit zu blicken scheint, einer noch durchgreifenderen Revision zu unterwerfen; ob nicht manches Lied, manche Erzählung und manches Gleichnifs mit einem passenderen Stücke aus unserer auch in dieser Rücksicht reichen Literatur vertauscht werden könnte; ob nicht noch Vieles sich vorfinde, was die Sphäre des kindlichen Denkens und Vorstellens übersteigt, und daher beseitigt werden sollte; ob endlich der Vf. nicht oft gewissen veralteten Formen, die für unsere Zeit und ihre höhere Bildung nicht mehr geeignet sind, eine zu grofse Wirksamkeit beylege, und sich dadurch zu Mifsgriffen, in Absicht auf die Erreichung seines Zweckes, habe verleiten lassen, die Erörterung dieser Fragen mufs Rec. dem specielleren Forum pädagogischer Gerichtshöfe überlassen. Wir bemerken hier nur im Allgemeinen, dafs die ganze Schrift demungeachtet, besonders in Land- und Bürger-Schulen, sowie für Kinder von dem behufigen Alter der niederen und mittleren Stände, auch in dieser neuen Umarbeitung ein nicht unbrauchbares Lesebuch sey. — Die *Winke an Eltern und Lehrer* zum Gebrauch dieser Sammlung und für den ersten Unterricht zur Gottseligkeit überhaupt, S. XXIII—XXXII, verdienen die ernsteste Beherzigung.

IX.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Dresden,* in der Arnoldischen Buchhandl.: *Elbblümchen.* Eine kleine, anspruchlose Gedichtesammlung aus den letzten fünf Jahren; von *D. W.* 1825. 131 S. 8. (16 gr.)

Der Himmel behüte uns, ein Büchlein, das sich so bescheiden ankündigt, rauh anzulassen. Dafs man sich in der Poesie versucht, ist natürlich; dafs man die Versuche gern gedruckt sieht, ebenfalls; aber man lasse sie als Manuscript für Freunde drucken; denn dafs das Publicum sein Geld giebt, und nicht murrt, wenn seine Erwartungen getäuscht sind, ist keineswegs natürlich. — Rec. wüfste aus der ganzen vorliegenden Sammlung kein einziges Stück, als *Gedicht* — was man eigentlich so nennt, oder wenigstens nennen sollte — zu bezeichnen; ob sich dieses künftig finden werde, steht dahin; gewifs ist's aber, dafs Fleifs und Aufmerksamkeit den Vf. im Technischen fördern werden, und dafs er darin, namentlich in den Distichen, der Förderung bedarf.

D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

SULZBACH, in v. Seidels Kunst- und Buch-Handlung: *Die angeblichen Schriften des Areopagiten Dionysius*, übersetzt und mit Abhandlungen begleitet von *J. G. V. Engelhardt*, Dr. und ord. Prof. der Theologie, Universitätsprediger und Director des homiletischen Seminars in Erlangen. *Erster Theil.* 1823. XXIV u. 344 S. 8. *Zweyter Theil.* 1823. IV u. 287 S. 8. (3 Rthlr.)

Schon früher hatte sich der Vf. mit diesen für die Geschichte des Mysticismus so ungemein wichtigen, aber in so mancher Hinsicht räthselhaften Büchern des Pseudodionysius beschäftigt, und bekanntlich einige Abhandlungen erscheinen lassen (*de Dionysio Plotinizante; de origine scriptorum Areopagiticorum*), welche eine vollständigere Bearbeitung dieser Schriften versprachen. Diese folgt in gegenwärtiger, mit Abhandlungen begleiteter Uebersetzung des Pseudodionysius. Der Vf. selbst scheint der festen Ueberzeugung zu seyn, dass diese seine Bearbeitung ganz dem Endzwecke entspreche, welchen er dabey vor Augen hatte, oder dass dieselbe, wie er sich Vorr. XXI darüber erklärt, „die dem Dionysius Areop. zugeschriebenen Schriften rein und vollständig darlege." Denn „eine solche Bearbeitung, sagt er S. XXII, schien der Schriftsteller zu erfodern, welcher für alle folgenden Mystiker erste Quelle gewesen ist. Die genaue Bekanntschaft mit ihm trägt das Meiste zu dem Verständnisse derer bey, welche ihn benutzten und seine Ideen bearbeiteten, verbreiteten, ausschmückten." Aber so wahr dieses ist, und so sehr diese Schriften des Dionysius eine so umfassende und vollständige Bearbeitung verdienten: so muss doch Rec. aufrichtig gestehen, dass die Beurtheilung dessen, was der Vf. zu diesem Endzwecke wirklich geleistet hat, ihn in eine gewisse Art von Verlegenheit setzte. Man kann nicht verkennen, dass der Vf. alle nur mögliche Mühe und Fleiss anwendete, um seiner Aufgabe in jeder Hinsicht Genüge zu leisten; ja man kann sagen, dass er als Uebersetzer es sich saueren Schweiss kosten liess, um Alles auf- und darzubieten, was zur vollständigen Auffassung und Behandlung jener Schriften etwas beytragen konnte. Aber leider kann Rec., welcher in keiner Hinsicht Ursache hat, parteyisch zu urtheilen, dem Vf. nicht umhin zu versichern, dass er bey Weitem den grössten Theil seiner Mühe vergeblich und auf ausserwesentliche Gegenstände verschwendet habe, und dass er sich ohne Nachtheil sehr leicht die Hälfte der ganzen Arbeit hätte ersparen können. Wir trugen Anfangs Bedenken, um dem würdigen Vf. nicht Wehe oder Unrecht zu thun, ein so entschiedenes Urtheil über seine Schrift auszusprechen, und hielten darum unsere Kritik einige Zeit zurück. Allein da andere kritische Blätter dasselbe urtheilten: so konnten wir unsere Ansicht unmöglich für einseitig oder ungegründet halten. — Gegen eine Uebersetzung selbst der dem Dionysius Areop. fälschlich beygelegten Schriften würden wir weniger einzuwenden haben; und wir wollen dem Vf. gern beystimmen, dass „die Erscheinung derselben, wie es Vorr. S. III heisst, in unserer Zeit und bey der Theilnahme, welche die mystische Theologie und die in Bezug auf sie angestellten Forschungen in verschiedenem Sinne erregen, nicht auffallend seyn könne." Auch sind die Uebersetzungen sämmtlicher pseudodionysischer Schriften an sich gelungen und musterhaft, und Rec. kann versichern, noch keinen ähnlichen Versuch in Uebersetzung kirchenhistorischer Quellen gelesen zu haben, der diesem gleich käme. Allein der Vf. hat in den Abhandlungen noch so Vielerley und Mancherley hinzugefügt, was für den Gelehrten völlig unnöthig, für den Nichtgelehrten aber so, wie es hier gegeben wird, grösstentheils unbrauchbar ist. Wir rechnen hieher im *ersten Theile*: 1) die *Uebersetzung der Abhandlung des Dallaeus über das Zeitalter des Verfassers der Areop. Schriften*, S. 1 — 51. Jeder gelehrte Theolog besitzt diese Abhandlung, oder kennt sie im Originale; für denjenigen aber, der erst eine Uebersetzung derselben bedarf, hatte gewiss *Dallaeus* eine solche Arbeit niemals bestimmt! — 2) Die eingeschalteten vollständigen Uebersetzungen anderer sinn- oder zeitverwandter Schriftsteller, z. B. der *Hymnen des Synesius*, S. 217 — 233; der langen Stelle aus dem *Philo de Gigant.*, S. 242 — 255; des *Tractats* des *Richard a St. Victore*, S. 273 — 295; der *achten Predigt des h. Bernhard über das hohe Lied*, S. 296 — 304; der *Abhandlung des Plotinus* nebst der *Einleitung des Ficinus*, S. 314 — 344. Diese Uebersetzungen aber, welche man gewiss, dem Titel der Schrift nach, hier am wenigsten erwartet hätte, machen mehr, als den dritten Theil des ganzen ersten Bandes aus, und

ſcheinen uns ganz überflüſſig. Denn wer dergleichen Schriften leſen will, oder zu irgend einem wiſſenſchaftlichen Endzweck ſtudiren muſs, und ſie nicht im Grundtexte zu leſen im Stande iſt, dem dürften Ueberſetzungen derſelben wenig oder gar nichts nützen; ſie geben, unſerer Erfahrung nach, höchſtens zur Oberflächlichkeit Anlaſs. Und dieſe ſuche man doch ja nicht zu fördern!

Zweckmäſsiger, wenn auch gröſstentheils mit einer Weitſchweifigkeit und Gedehntheit ausgeſponnen, welche in dergleichen Erörterungen am wenigſten willkommen iſt, ſind die angehängten Abhandlungen ſelbſt. Im *erſten Bande* ſind deren *drey* enthalten. Die *erſte* enthält *Nachträge zur Abhandlung des Dallaeus über das Zeitalter der Areopag. Schr.*, S. 207 — 233. Wir würden kein Bedenken tragen, der Anſicht des Vfs. über Alter und Urheber der areop. Schr. beyzuſtimmen (S. 214 f.), da unleugbar die Aehnlichkeit derſelben in Worten und Gedanken zu auffallend erſcheint mit jenen myſtiſch-neuplatoniſchen oder vielmehr eklektiſchen Philoſophemen im 5ten Jahrh., als daſs wir ſie, gegen die Analogie der Geſchichte überhaupt (denn auch die aus der Kirchen- und Dogmen-Geſchichte ſchon von *Dallaeus* entlehnten Gründe ſprechen mehr für ein ſpäteres Alter), früher ſetzen möchten. Demungeachtet hindert uns eine gewiſſe, uns vielleicht eigenthümliche, Bedenklichkeit, in ſo ungewiſſen Dingen mit apodiktiſcher Gewiſsheit zu entſcheiden. Wie ſo manche Umſtände und Verhältniſſe ſind uns vielleicht unbekannt, welche zur Beſtimmung des Alters und Urhebers jener Schriften nothwendig ſind! Hr. *E.* iſt hierin weniger bedenklich; denn ganz entſchieden erklärt er: „Die Einkleidung, welche Dionyſius jenen religiöſen Betrachtungen und Gottesanſchauungen gab, iſt ein *offenbares* Erzeugniſs des fünften oder ſechſten Jahrhunderts; mit einem Worte, ein Reſultat des Studiums der Philoſophie des Proclus, durch einen Chriſten, der dadurch chriſtlich-polemiſche Zwecke erreichen wollte.“ Er ſucht dieſe Anſicht noch durch anderweitige hypothetiſche Gründe zu erhärten, welche unter jener Vorausſetzung allerdings viel Wahrſcheinlichkeit haben. Er glaubt, daſs in den bewegten Zeiten des fünften und ſechſten Jahrhunderts ſich die Erſcheinung dieſer Schriften am beſten erklären laſſe. „Ketzeriſche Parteyen, ſagt er S. 215, verwirrten die Kirche, und auf dem gewöhnlichen Wege der Synoden und kaiſerlichen Befehle wurde wohl äuſserlicher Zwang, aber nicht innerliche Ueberzeugung bewirkt. Wie wenn nun ein Schüler des Proclus, ein eifriger Chriſt, und der an den Leiden der Kirche lebhaften Antheil nahm, bey ſich überzeugt wurde, daſs er durch ſeine Philoſophie, in Verbindung mit der chriſtlichen Lehre, alle Gegner überwinden, und der reinen Lehre der Kirche den Sieg verſchaffen könnte, ſollte er es nicht thun?“ Um nun ſeinen Schriften Eingang zu verſchaffen, habe der Verfaſſer derſelben den Namen eines gefeierten Apoſtelſchülers, und zwar, als Athenienſer, den eines Athenienſers, des Areopagiten, des Schülers Pauli, angenommen. Wir laſſen, ſowie der Vf. auch ſelbſt thut, die Wahrſcheinlichkeit dieſer Vermuthung dahingeſtellt ſeyn; nur glauben wir, daſs bey einzelnen jener Schriften noch beſondere Zwecke Statt finden mochten. Die Schrift über die kirchliche Hierarchie macht uns dieſes vorzüglich wahrſcheinlich, und läſst vermuthen, daſs ein Kleriker wohl der Urheber derſelben geweſen ſeyn möge, deſſen an ſich wohlgemeinte und in der alten Kirche immer für erlaubt gehaltene (als *pia fraus*) Abſicht dahin ging, die nach und nach eingeführten, auf das Anſehen des prieſterlichen Standes ſich ſtützenden Kirchengebräuche in ihrer höheren, geheimniſsvollen Bedeutung darzuſtellen, und dieſelben gleichſam zu ſanctioniren. Es iſt überhaupt eine für den pragmatiſchen Kirchenhiſtoriker höchſt intereſſante Erſcheinung, zu bemerken, daſs ſeit dem erſten Jahrh. bis herab in die ſpätere Zeit den Apoſteln, Apoſtelſchülern und Nachfolgern hie und da Schriften untergeſchoben wurden, deren Endzweck war, den aus dogmatiſchen Irrthümern oder kirchlichen Miſsverſtändniſſen hervorſproſſenden Keimen der geiſtlichen Hierarchie gleichſam Nahrung zu geben, und ihre weitere Entwickelung zu ſichern. Und dieſes berückſichtigte auch jener Pſeudodionyſius; daher ſeine Schriften ein ſo bedeutendes Anſehen in der ſpäteren Zeit erhielten. — Die *zweyte Abhandlung*, S. 235 — 305: *Ueber die Exegeſe in den areopagitiſchen Schriften*, hätte ſich in wenigen Paragraphen zuſammenfaſſen laſſen. §. 18 — 21 z. B. ſind völliger Unrath. Wer wird von Dingen viel Redens machen, die einem Jeden ſogleich einleuchten, ſobald er nur leſen kann? — Das Beſte iſt noch, was über myſtiſche Schrifterklärung und deren Geſchichte im Allgemeinen geſagt wird. Aber auch das iſt ſchon längſt bemerkt worden! — Mit dieſer Abhandlung — wenn dem Vf. anders daran gelegen geweſen wäre, mit ſachgemäſser Kürze und Präciſion ſeinen Gegenſtand zu behandeln — konnte er ſogleich die *dritte*, S. 307 — 344: *Ueber den Stil der areopagitiſchen Schriften*, verbinden. Daſs Dionyſius zur Bezeichnung der kirchlichen Gebräuche und Perſonen ſich ſolcher Namen bedient, welche ungewöhnlich ſind, und „den Schein des Geheimniſſes haben,“ iſt richtig; aber er iſt nicht der Erſte, welcher die Biſchöfe Hierarchen, die Prieſter ἱερεῖς, die Diakonen λειτουργούς u. ſ. w. nennt. Man vergleiche nur die *Conſtitt. Apoſtol. lib.* II und VIII. Man kann mit Recht behaupten, daſs der eigentliche Kirchenſtil ein myſtiſches Gewand annimmt von der Zeit an, als man die Typologie aus dem A. T. auf die *Ritus* des chriſtlichen Gottesdienſtes übertrug. — Uebrigens haben wir in dieſer Abhandlung §. 1 — 9 mit vielem Intereſſe geleſen; der Vf. hat hier das Nothwendige mit mehr Präciſion zuſammengeſtellt.

Wir kommen endlich auf die Ueberſetzung ſelbſt. Im erſten Theile ſind enthalten die Schriften *von den Namen Gottes*, *von der myſtiſchen Theologie* und *die zehn Briefe des Areopagiten.* Der Vf. iſt der Ausgabe des *Balthaſar Corderius*, Paris, 1644 (bekanntlich ein Nachdruck der eigentlichen Ausgabe des *Corderius*, welche zu Antwerpen 1634 erſchien), gefolgt. Geſtehen

wir auch zu, dafs diese Uebersetzung wirklich sehr gelungen genannt werden mufs: so können wir doch nicht umhin, Hn. *E.* zu fragen, wen er wohl einer Uebersetzung dieser Schriften benöthigt hielt, und für wen er dieselbe bestimmt habe. Deutsche Uebersetzungen von Kirchenvätern überhaupt, wenn es nicht Schriften sind, welche in gewisser Beziehung auch dem Laien in diesem Fache wichtig werden können (so z. B. die bekannten Uebersetzungen der Bücher des *Origenes adv. Celsum*, der Schr. des Chrysostomus u. A.), lassen sich wohl als Versuche für Anfänger im patristischen Studium entschuldigen und empfehlen; übrigens aber halten wir dieselben für den ärgsten Mifsbrauch der Schriftstellerey. Des Stils und der Darstellung wegen wird Niemand sich sehr nach Uebersetzungen der Väter sehnen; wer aber dieselben der Sachen oder des Inhaltes wegen nicht in der Urschrift zu lesen im Stande ist, dem rufe man ja das *Procul profani!* zu. Um wie vielmehr gilt dieses bey den mystischen Schriften, bey denen man, wäre auch die Uebersetzung wirklich noch so gelungen, doch nie den eigentlichen Geist derselben zu erschöpfen im Stande ist, wenn man nicht die Urschrift selbst lesen kann. Und hiemit ist unser Urtheil über die Hauptsache dieses Werkes ausgesprochen. Daher wir uns auch enthalten, über Einzelnes in diesen im 1sten Bande enthaltenen Uebersetzungen Lob und Tadel auszusprechen.

Wünschenswerther und nützlicher erscheint die Uebersetzung der im *zweyten Theile* enthaltenen beiden Schriften: *Von der himmlischen Hierarchie*, und *von der kirchlichen Hierarchie*; erste wegen des dogmatischen Inhaltes, letzte wegen ihres kirchlichen Einflusses; weswegen sie auch von Manchen gelesen zu werden verdienen, die den Text nicht verstehen. Sie sind auch wirklich so gut übersetzt, dafs man den Text im Nothfalle entbehren kann. — Aufserdem hat auch Hr. *E.* hier wieder *Abhandlungen* mitgetheilt, von denen zum Theil das Nämliche gilt, was wir über die im ersten Theile enthaltenen geurtheilt haben. No. III enthält, S. 139 — 263, die Uebersetzung *des theologischen Unterrichts des Proclus*, und No. IV: *Einzelne Sätze aus dem Commentare des Proclus über den ersten Alcibiades des Plato*, zur Erläuterung des Dionysius. S. 264 — 291. Diese beiden Abschnitte sind, aus oben angegebenen Gründen, ganz überflüssig. Was könnte und müfste man bey der Uebersetzung eines Schriftstellers nicht Alles zusammenschreiben, wenn man sogleich Alles, was nur Beziehung auf das Verständnifs des Textes haben kann, frischweg mit übersetzen wollte? — Zur Sache gehöriger ist die Abhandlung No. V: *Einzelne Erläuterungen über die Dogmatik der Areopag. Schr.*, S. 293 — 321, aber bey Weitem nicht genügend. Was der Vf. schon so oft über mystische Anschauung u. s. w. uns vorgesagt hatte, das erfahren wir hier nochmals. Erst mit §. 4 f. beginnt die eigentliche Darstellung, und sie ist für den Dogmenhistoriker nicht unwichtig. Denn Hr. *E.* hat die Ideen des Pseudodionysius in guter Ordnung zusammengestellt, und sich aller unnöthigen Weitschweifigkeit einmal enthalten. — Die letzte Abhandlung endlich, No. VI: *Ueber die neueste Hypothese über den Zweck der Areopag. Schriften*, ist gegen des Hn. Dr. *Baumgarten-Crusius* Ansicht (in dessen so gelehrten *dissert. de Dionysio Areopagita. Jenae*, 1823. 4.) gerichtet. Wir finden allerdings Hn. *E's.* Einwendungen nicht ungegründet, und tragen kein Bedenken, der Ansicht desselben, welche auch zum Theil die der meisten älteren Kirchenhistoriker war, von dem Alter, der Entstehung und dem Endzwecke der Areop. Schriften weit eher beyzustimmen, als der Meinung des erwähnten Gelehrten, welche, wie es uns scheinen will, zu viel Hypothetisches enthält. Wenn übrigens beide Gelehrte sich auf Ausdrücke berufen, wie φωτισμός, καθαρσις, τελείωσις u. s. w., und diese aus dem neuplatonischen oder mysteriösen Sprachgebrauche entlehnt glauben: so kann denselben nicht unbekannt seyn, dafs dergleichen Formeln schon in unbezweifelt älteren Schriften vorkommen, und gewifs da weder aus neuplatonisch-theosophischen Philosophemen, noch aus der Mysteriensprache entlehnt waren.

Anstatt des angehängten ganz und gar überflüssigen *griechisch-deutschen Wörterbuches*, S. 341 — 387 (wo man glauben sollte, der Vf. habe für Schulknaben gearbeitet; denn gleich in den ersten Columnen heifst es: ἀβαρής, ohne Schwere, ἀγαθός, gut, ἅγιος ἁγίων, der Heilige der Heiligen u. s. w.), hätte er besser gethan, wenn nun einmal die Bogenzahl bis zu einem gewissen Umfang voll werden sollte, wenn er ein Sach- und Wort-Register, mit Anführung der wichtigsten Stellen in den Schriften des Dionysius, angehängt, oder eine gründlich historische Erörterung über die Entstehung, Verbreitung und den grofsen Einfluss der hierarchisch-kirchlichen Ideen des Dionysius vom 5ten Jahrh. an uns mitgetheilt hätte. Freylich erfodert dieses mehr, als blofses Uebersetzen! Aber es war gewifs eben so wichtig, als die Berücksichtigung des Mystischen. Denn zur Aufrechthaltung, Empfehlung, Beschönigung der klericalischen Gewalt oder Hierarchie haben bekanntlich diese Werke unendlich viel beygetragen; nicht als ob dieselben das Wesen und den Begriff der eigentlichen Hierarchie zuerst in der Kirche geltend gemacht hätten (diese ist so entschieden älter, dafs der Pseudodionysius nur darauf zu bauen nöthig hatte. So heifst schon in den so wichtigen Apostolischen Constitutionen *l.* II *c.* 11 der Bischof τύπον Θεοῦ ἔχων τῷ παντὶ ἀρχείν ἀνθρώπων, ἱερέων u. s. w.; die Laien aber ὑπήκοοι, ὑποτασσόμενοι, auch in den Briefen des Ignatius; Cyprian spricht von einem *obtemperare sacerdotibus Dei, super quos ecclesia constituta* — Br. 63 —, *qui vice Christi judices sunt* — Br. 55 —); sondern sie setzten nur durch völlige, zu dem einigen hierarchischen Endzwecke hinstrebende, höhere mystische Darstellung des ganzen seitherigen Cultus dem seit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts im Keime entsprossenen Irrthume gleichsam die Krone auf. — Schliefslich bemerken wir noch, dafs das, was *Schröckh* in seiner gröfseren Kirchengeschichte, Bd. XVII und XX, an Auszügen oder

einzelnen Bemerkungen und literarischen Notizen über den Dionysius Areop. mitgetheilt hat (der älteren Polemiker gar nicht zu gedenken), gar leicht die Stelle dieser ganzen Bearbeitung des Hn. *E.* vertreten kann. — Verwundert haben wir uns übrigens gar sehr, wie ein Mann, wie unser Vf., welcher selbst an einem theologisch-*kritischen* Tribunale sitzt, etwas so *Unkritisches* habe der gelehrten Welt vorlegen können.

V. W.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Fleischer: *Tafeln zur Verwandlung des Längen- und Hohl-Maßes, sowie des Gewichtes und der Rechnungsmünzen aller Hauptländer Europens und deßen vorzüglichsten Handelsplätze, mit Rücksicht auf die für den europäischen Handel wichtigen Orte der übrigen Welttheile;* neu berechnet von *Friedr. Löhmann*, Conducteur und Unterlehrer der Math. an der königl. sächs. Militär-Akademie zu Dresden. *Erste Abtheilung*, die Tafeln der Fußmaße enthaltend. 1821. 40 u. 13 S. *Zweyte Abtheilung*, die Tafeln der Ellenmaße enthaltend. 1822. 43 u. 108 S. 4.

Auch mit dem französischen Titel und einer vollständigen französischen Übersetzung: *Tables pour la Réduction de mesures de longueur et de capacité, ainsi que des poids et de la monnoie en usage dans les comptes de tous les principaux pays et villes principales de commerce de l'Europe* etc., calc. par *F. Löhmann* u. s. w.

Beide Abtheilungen haben, um jede als abgesondertes Buch verkaufen zu können, auch noch besondere Titel, die wir hier nicht besonders herseßen wollen.

Um dieses mühsam ausgeführte Werk ganz genügend zu beurtheilen, würde nöthig seyn, daß der Beurtheiler die Richtigkeit der jedem einzelnen Maße beygelegten Werthe ausmittelte, und daß er durch vielfeitiges Nachrechnen sich von der Richtigkeit und Fehlerlosigkeit der Berechnung und des Druckes überzeugte. Rec. bekennt, daß er sich diesem Geschäfte nicht hat unterziehen können, und sich daher, aufgefodert, dennoch eine Anzeige zu liefern, begnügen muß, das, was der Vf. zu leisten bemüht gewesen ist, zu erzählen. Es wird aus diesem, auf des Vfs. eigene Angaben gestützten Berichte sich ergeben, daß das Buch mit großem Fleiße ausgeführt ist, und daß man daher Grund hat, es mit Zutrauen anzunehmen.

Um das Buch auch außer Deutschland brauchbar zu machen, stehen auf jeder Seite ein französischer und deutscher Text neben einander, und auch die Überschriften der Tafeln sind in beiden Sprachen abgefaßt.

Beide Abtheilungen sind auf einerley Weise eingerichtet. Zuerst theilt der Vf. in fortlaufender Darstellung sowohl den Werth jedes in den Tafeln aufgeführten Maßes in französischen Linien, als auch die in dem Lande, wo dieses Maß gilt, üblichen Unterabtheilungen mit. Die Orte sind hier alphabetisch geordnet (49 an der Zahl bey den Fußmaßen, 155 bey den Ellenmaßen), und man findet bey den wichtigeren ausführlich, bey den übrigen kurz angegeben, was auf die Maße und ihre Eintheilung und Gebrauch Bezug hat, z. B. *London*, d. Fuß = 135, 13 Lin. Dann folgt eine Tafel, welche für die *Miles*, *Furlongs*, *Poles*, *Farthoms*, *Paces*, *Yards*, *Cubics*, *Foots*, *Spans*, *Hands*, *Palms*, *Inches*, *Points*, angiebt, wieviel von jeder kleineren Art das größere Maß enthält. Dann wird besonders angegeben, wie die englische Artillerie theilt; was *Woodland-Pole* und *Foreſt-Pole* enthalte; Unterschied der gewöhnlichen Meile und Seemeile; Eintheilung der Flächenmaße.

Auf diese Nachweisung folgt eine Anleitung zum Gebrauch der Tafeln, die unstreitig Manchem angenehm seyn wird, die wir hier aber übergehen dürfen.

Wichtiger ist die Nachweisung mancher Orte, die in den Tafeln nicht stehen, deren Maße aber entweder gesetzmäßig, oder zufällig mit den in den Tafeln stehenden nahe zusammenstimmen. Es ist nämlich einleuchtend, daß die ohnehin schon ungemein große Reductionsarbeit völlig endlos werden würde, wenn man noch mehr Orte in die Tafeln hätte aufnehmen wollen; hier ist daher eine Reihe von Orten aufgeführt, deren Fuß bloß in französischen Linien angegeben, und daneben ein Ort bemerkt wird, der, in den Tafeln vorkommend, fast die richtigen Angaben auch für diesen Ort liefert. So z. B. stimmt in Aachen der Landmesserfuß mit Weimar, der Baufuß fast mit Bremen überein u. s. w.

Die Tafeln selbst liefern nun eine Vergleichung aller darin aufgenommenen Maße mit allen. Z. B. 1 Amsterdamer Fuß = 0,991134 Fuß in Antwerpen, = 0,901873 Fuß in Berlin u. s. w. 1 Fuß in Antwerpen = 1,008945 in Amsterdam = 0,909940 in Berlin u. s. w. So stehen in der Zeile, an deren Spitze Amsterdam gesetzt ist, die Angaben für alle 48 anderen Orte bey den Fußmaßen; und da dieß auf zwey Quartseiten nicht Raum findet: so geht es auf die folgenden fort, und die Titel, die als voranstehend sich auf mehrere Seiten beziehen, werden herausgeschlagen.

Wir wünschen sehr, daß der Vf. seine mühsame Arbeit durch den Beyfall derer, die vorzüglich Nutzen aus diesen Tafeln ziehen werden, belohnt finden möge. Sie sind übrigens deutlich und gut gedruckt.

i. e. e.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

MEDICIN.

Prag, in der Calve'schen Buchhandl.: *Versuch einer medicinischen Topographie von Prag.* Von *F. A. Stelzig*, der Arzney- und Wundarzney-Kunde Doctor u. s. w., k. Physikus der Altstadt Prag. *Erster Band.* XVI u. 264 S. *Zweyter Band.* XVI u. 359 S. 1824. gr. 8. (3 Rthlr.)

Die Bearbeitung der medicinischen Geographie ist unstreitig einer der grösten und bleibendsten Vorzüge des gegenwärtigen Zeitalters, da, wie Jedermann einsieht, die richtige Kenntnifs der örtlichen Beschaffenheit, die genauere Einsicht der Schädlichkeiten und Bedürfnisse in Bezug auf die menschliche Gesundheit, dem Arzte ein kräftigeres Eingreifen in die Vorkehrungen für das Gesammtwohl der Mitbürger gestattet. Die Nothwendigkeit und den hohen Werth derselben hat schon Hippokrates anerkannt; und nachdem in der neueren Zeit seine würdigen Nachfolger, *Lentin*, *Metzler*, *Kopp* und *Formey*, für die Aufnahme dieses Zweiges der ärztlichen Forschung ihre Pflicht ehrenvoll und redlich erfüllt hatten, werden wir von Jahr zu Jahr mit neuen medicinischen Ortsbeschreibungen in grofser Anzahl beschenkt. Die österreichische Monarchie hatte in diesem Fache bisher noch die wenigsten Versuche aufzuweisen, da aufser Wien und Grätz noch keine einzige Ortschaft ärztlich gewürdigt worden ist; daher ist es doppelt angenehm, dafs mit dem vorliegenden Werke endlich auch die dem Arzte, gleichwie dem Geschichts- und Natur-Forscher, auch in jeder anderen Beziehung sehr wichtige Stadt Prag an Hn. *Stelzig* ihren Topographen gefunden hat. Es wäre jedoch zu wünschen gewesen, dafs dieser Gegenstand in andere Hände gerathen wäre. Denn obgleich der Vf. vielen Fleifs auf das Einsammeln gewisser Hülfsmittel gewendet hat: so ist doch das Ganze sehr unvollständig, zum grofsen Theile unrichtig und hinsichtlich der Schreibart gröstentheils höchst mifslungen zu nennen.

Der *erste Band* umfafst die *physicalische Ortsbeschreibung*, nebst der Schilderung der moralischen und physischen Beschaffenheit der Bewohner Prags. Es wird demnach hier gehandelt von der *Lage der Stadt*; wobey Rec. die Angabe, dafs dieselbe 55,105 Pariser Fufs über der See erhaben liege, auffiel, da es doch allbekannt ist, dafs die Erhöhung derselben nicht mehr, als 90 Toisen, oder genauer 496,7 Pariser Schuh, beträgt. *Von der Bauart.* Der Unrath aller Kloaken der Stadt strömt in den Moldaufluss, dessen Wasser in die öffentlichen Behälter geleitet und von da in die Küchen geholt wird (!!!). Dann *von den Wässern*; diesem Abschnitte ist überdiefs eine analytische Tabelle beygefügt, welche jedoch von Ungereimtheiten und chemischen Schnitzern strotzt. So ist z. B. nicht einleuchtend, ob in der 9ten Spalte Kochsalz oder salzsaure Schwererde, sowie welche Art der Luftsäure mit dem Buchstaben *a* in der 12ten Columne gemeint sey, da mit *aa* die freye, und mit *aaa* die gebundene angedeutet wird. Dabey bleibt es auch dunkel, welche von den vielen bisher bekannten Erdarten hier gemeint sind. Ein Gleiches gilt von der in der folgenden Reihe mit *b*, *bb* und *bbb* angegebenen Schwefelsäure und den ebenfalls unbenannten Erden. Ferner dürfe sich wohl, in Bezug auf die Ausmittelung des wahren Neutralisationsgrades der in der 14ten Spalte verzeichneten Erdarten, einiger Verdacht schöpfen lassen, und hinsichtlich des in der letzten Reihe angeführten Vorhandenseyns von freyem Alkali mufs man immer wieder fragen: Welches Alkali? — Was endlich die angestellten Versuche selbst betrifft: so bedarf die Angabe beym Brunnen 1 mit *aaa* No. 4 eines sicheren Beweises, ebenso jene mit *bb* m. N. 1. 9; sowie beym Brunnen 6 die Anzeige mit *cccc* No. 10 u. s. w. Diese ganze Tabelle erfodert überhaupt eine genaue Säuberung. — Da, wo (S. 30) von den Bestandtheilen der Trinkwässer im Allgemeinen gesprochen wird, war nicht zu übersehen, dafs der Gyps auch eine Art von Kalkerde ist. Ferner heifst es (S. 34) ganz unrichtig, dafs die gelbe Farbe des Wassers die Anwesenheit des Extractivstoffes beweise, dafs der alleinige kohlensaure Kalk mit Säuren brauset, und dafs sich die Barytlösung blofs durch Schwefelsäure trübet. Bey der ebendaselbst angegebenen Analyse ist es schwer zu entnehmen, was mit dem Gerbestoff und den Erden geschehen, da der trockene Rückstand aufser schwefelsaurem Kalk nichts als Extractivstoff zeigte, und woher der letzte gekommen ist, da er in der durch Abdampfung eingedickten Flüssigkeit ganz unmerkbar war. — In dem Abschnitte von den *Umgebungen* und vom *Klima* ist, aufser mehreren anderen Irrungen, der höchste jährliche Thermometerstand viel zu gering angegeben. — Was eigentlich die Zeichen bey der die Temperatur der Luft andeutenden Zahl 18° 55′ (S. 65) bedeuten sollen, weifs man nicht; doch nicht etwa Klaftern und Schuhe? — Weiterhin wird gesprochen von

der *Bevölkerung*, welche nach glaubwürdigen Berechnungen insgesammt auf 105,918 Seelen angegeben wird. In Bezug auf die Sterblichkeit wird dargethan, dafs alljährlich der 24ste bis 25ste Mensch mit Tode abgeht; doch sind die diesem Abschnitte angefügten Rechnungsexempel ganz eigener Art und unleugbar falsch. Sonderbar ist die zuversichtliche Feststellung der Anzahl der vorhandenen Hunde. — Dann folgt die Abhandlung vom *Charakter der Einwohner*, von der Körperbeschaffenheit und physischen Erziehung, von der *Bildung* (des Geistes), demnach also auch von den mannichfaltigen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten; von den Nahrungsmitteln und ihrer Beschaffenheit; von der Kleidung, von der Lebensweise und dem Hauswesen; von der *Moral* (!), nämlich vom Grade der Sittlichkeit (wobey sich der Vf. so manche in der That sehr unbillige und selbst obscöne Uebertreibungen erlaubt), und von den Vergnügungen. — Ungeachtet Hr. *St.* bey diesem physicalischen Theile unverkennbar nach Vollständigkeit strebte, und dabey selbst in einigen Abschnitten, insbesondere bey den drey letzten, einer langweiligen Breite beschuldigt werden darf: so ist es um so auffallender, in dieser Abhandlung von so manchen sowohl allgemein, als auch namentlich in medicinischer Beziehung, überaus wichtigen Gegenständen, als z. B. hinsichtlich der Angabe geognostischer Daten, der Naturproducte, der historischen Denkwürdigkeiten der Stadt, der Gewalt äuserer Einwirkungen auf die vorhandenen Krankheiten, der Beschaffenheit des Kochgeschirres u. s. w., gar nichts erwähnt zu finden.

Der *zweyte Band* enthält die eigentliche *medicinische Topographie*. Der *1ste Abschnitt* desselben handelt von den zu Prag bemerkbaren *Krankheiten*, und zwar zuerst von den *allgemeinen Ursprungsquellen* derselben (eine ziemlich magere und seichte Darstellung!); sodann von den *Jahreskrankheiten* (nicht viel besser); von den *stationären Uebeln* (sehr mittelmäsig); von den in der früheren Zeit beobachteten *pestartigen Erscheinungen* (äuserst dürftig bearbeitet); von den seit dem Jahre 1808 zum Vorschein gekommenen *Epidemieen* (unverantwortlich schlecht, da hier gerade mehr als hinreichendes Materiale vorhanden war, sowohl über die fürchterliche Typhusseuche des Jahres 1813, als über die Scharlachepidemie im Jahre 1822, und das Masernübel des darauf folgenden Jahres; es hätte sich ungemein viel Lehrreiches und Nützliches sagen lassen); von den *Volkskrankheiten* (sehr wenig befriedigend), und endlich von den *sporadischen Uebeln*, worunter der Vf., sonderbar genug, blos die gastrischen Fieber, die Schleimfieber, die gallichten Fieber, die Wechselfieber, die (primären!?) faulicht nervösen Fieber und das Kindbettfieber verstanden wissen will, so dafs er in ganz abgesonderten Capiteln die einzelnen Arten der Ausschlagskrankheiten, der Entzündungskrankheiten, der chronischen Krankheiten, der Blutflüsse und der Nervenkrankheiten (insgesammt nach Hn. *St.* zu den sporadischen Uebeln nicht gehörig!) aufzählt und beschreibt. Ohne es zu ahnen, zeigt sich der Vf. hiemit als der Schöpfer eines seltsam geordneten neuen Systems der Heilkunde; wie haltbar jedoch dasselbe sey, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. So viel ist indefs gewifs, dafs die pathologischen Ansichten des Hn. *St.* eben so eigenthümlich sind, als seine therapeutischen Grundsätze der allgemeinen Erfahrung widerstreben. — Zu diesfallsigen Beweisen ist es schon hinreichend, zu bemerken, dafs er (S. 37) ganz treuherzig den Magen husten läfst, und den Gebrauch schweifstreibender Mittel beym Scharlachfriesel, als meistentheils schädlich, unbedingt verwirft; was jedoch einigermafsen begreiflich wird, wenn man bald darauf bemerkt, dafs er die wesentliche Wirksamkeit kalter Begiefsungen auch nicht einmal zu ahnen vermochte. — Der *2te Abschnitt* ist der Schilderung des *Sanitätswesens* gewidmet. Zuerst werden die *einzelnen Lehrzweige der Heilkunde*, und zwar sowohl, wie sie bey der sonstigen Verfassung der dasigen uralten Universität beschaffen, als auch nach ihrem dermaligen Zustande dargestellt; in welcher Beziehung hier in der That eine sehr vollständige und dankenswerthe (obgleich keineswegs originelle) Arbeit geliefert wird. — Ferner ist die Rede von dem *Verfahren und Betragen der Aerzte, gleichwie von ihren Verhältnissen*, sowohl unter einander, als auch in Bezug auf das Publicum; wobey zur Steuer der Wahrheit gerügt werden mufs, dafs Hr. *St.* in Hinsicht seiner Berufsgenossen sich nichts weniger, als eine Vorliebe zu Schulden kommen liefs. Denn er verfährt schon im Allgemeinen, noch mehr aber mit Einigen derselben, aus unverkennbarer Persönlichkeit, so schonungslos und zugleich so pöbelhaft, dafs er die Schwächen und Gebrechen seiner Standesbrüder unbedenklich dem Hohne Preis giebt, und endlich sogar, in eine sehr abgeschmackte Parabel sich verirrend, die beiden Thierlein hinter der Krippe zu Bethlehem für seine Collegen erklärt (S. 163). Weiterhin werden die *Pflichten der öffentlich angestellten Medicinalpersonen* mit ziemlicher Genauigkeit aus einander gesetzt, wie nicht minder die zahlreichen *Heilungsinstitute* (mit Ausnahme einiger minder bedeutender Unrichtigkeiten) treu geschildert. — Zuletzt folgt die gleichmäsig bearbeitete Angabe der durchgehends vorzüglich und menschenfreundlichst bedachten *öffentlichen Versorgungshäuser* für Findlinge, Waisen und arme erwerbsunfähige Personen; der verschiedenartigen *Pensionsinstitute*, und des Zustandes der *Untersuchungs-, Straf-* und *Besserungs-Häuser*. — Mit Befremden gewahrt man übrigens, dafs in diesem Theile des Werkes von gewissen Krankheitszuständen, welche die Verhältnisse des Lebens entweder an sich, durch den Unterschied des Alters, oder durch sonstige Bedingungen veranlassen, hiemit also von den Entwickelungsübeln und allen anderen Krankheiten der menschlichen Lebensepochen eben so wenig, als von den eigenthümlichen Körpergebrechen, der Künstler und Handwerker u. s. w., irgendwo die Rede ist.

Zum Schlusse wollen wir noch einige Beyspiele der Verkehrtheiten im Ausdrucke und der lächerlichen Sprach- und Schreib-Fehler, von denen beide Bände wimmeln, erwähnen. „Mineralquellenwasser-Trinkcuranstalt (S. 44), vierschröttiger Kucheltrabant (S. 85), das Biertrinken zu einigen Kaffeelöffeln einzwingen (S.

125), die Küchengartencultur liefert unglaubliche Producte (S. 165), der Kaffee beſitzt eine bewundernde ſympathetiſche Kraft in ſich (S. 188), eine ellige Klafter (S. 192), das weibliche Geſchlecht giebt ſich als Buhldirne hin (S. 202), ein gigantiſch erhöhter Bruſtkorb (S. 207), die Weiberbruſt iſt entweder eine roſicht ſchimmernde Alabaſterfluth, oder eine ekelhaft gefurchte marmorne Ebbe (S. 211), Liebesqualen aus ſeinem Herzen entleeren (S. 262), der abgeſchwitzte Mann (Th. II S. 15), durchgeſchwitzte Köchinnen (S. 28), die Lungenentzündung beſtimmt die häufigſten unter dieſer Claſſe Krankheiten (S. 50), die Univerſität gebar Gelehrte (S. 90), Häſcher nach Neuerung (S. 159), karrikaturförmiges Hohngelächter (S. 163), einen geſättigten Durſt fodern (S. 187), Schmutzerey (S. 188), Behörden und andere ungerechte Klagen (S. 201), Akuſcher ſtatt Geburtshelfer (*Accoucheur*) (S. 210), das veneriſche Curhaus (S. 259 u. f. w.), eine einzutretende Entbindung" (S. 291) u. m. Uebrigens ſtrotzt das ganze Werk von unnöthig oder falſch gebrauchten, aus fremden Sprachen entlehnten Ausdrücken, fehlerhaft angebrachten Unterſcheidungszeichen und Druckfehlern.

— e —

Riga und Dorpat, b. Meinshauſen: ***Anſichten über die allgemeine Krankheitslehre***, von ***Friedrich Parrot***, der Med. u. Chir. Dr. 1820. 214 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift ſagt in der Vorrede: „Ich erwarte und wünſche eine ernſte und ſtrenge, nur nicht oberflächliche Prüfung. Ich habe mich bemüht, in die Definitionen logiſche Kritik, in den Plan ein reines Syſtem, in die Aufzählung der Thatſachen, auf welche ich baue, die ſtrengſte Wahl, in die Schlüſſe Bündigkeit zu legen" u. ſ. w. Er erwartet alſo auch, daſs der kritiſche Leſer Alles dieſs ſo finde; und wenn dieſs nun nicht der Fall ſeyn ſollte, was wird er dann wohl glauben? Wird er dann wenigſtens dem Rec. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er unparteyiſch und unbefangen ſeine Meinung ſagte? Weiter verlangt dieſer nichts, und wird daher, dem Wunſche des Vfs. gemäſs, ernſt und ſtreng, doch billig und human, und in möglichſter Kürze ſein Urtheil fällen, und es beweiſen; vorher aber eine kurze Ueberſicht des Inhalts ſeiner Schrift geben.

Nachdem der Vf. von S. 1—3, als Veranlaſſung dieſes Verſuches, das Gebäude der allgemeinen Krankheitslehre neu aufzuführen, die Baufälligkeit des alten vielhundertjährigen, von Galen bis auf die neueſten Zeiten ſtehenden, angegeben hat, giebt er von S. 3 bis 72 eine ziemlich umſtändliche Darſtellung der Lehren *Raſori's*, und begleitet ſie mit einer Kritik. Nachdem er hierauf zur Begründung der Pathologie eine Definition des Lebens, S. 73 ff., der Geſundheit, S. 82 ff., und der Krankheit, S. 86 ff., gegeben; von S. 94 — 102 nochmals die bisherige Art und Weiſe der Aufſtellung des Syſtems getadelt, und S. 102—105 einige allgemeine Geſetze der Erregbarkeit aufgeſtellt hat, handelt er nun von S. 106 bis 185 die allgemeine Krankheitslehre ſelbſt ab, indem er ohne weitere Eintheilung oder Abtheilung unter der Ueberſchrift: ***Die Grundkrankheiten des menſchlichen Körpers***, folgende Formen derſelben aufzählt. 1) Verminderter Zuſammenhang in den feſten Gebilden, S. 106. 2) Vermehrter Zuſammenhang in den feſten Gebilden, S. 117. 3) Veränderte Structur der feſten Gebilde, S. 121. 4) Fremdartige Organismen in dem menſchlichen Körper, S. 127. 5) Fehler der Säfte, S. 129. 6) Verminderte Erregung, S. 151. 7) Vermehrte Erregung, S. 167. Als Zugabe giebt der Vf., „um den Uebergang zur ſpeciellen Pathologie anzudeuten," eine kurze Betrachtung des Fiebers, S. 186, und der Entzündung, S. 201. — Die Abhandlung der genannten Grundkrankheiten im Einzelnen beſteht darin, daſs der Vf. ſie theils in den einzelnen Theilen und Organen des Körpers nachzuweiſen, theils die verſchiedenen Arten und Grade derſelben anzugeben ſucht, z. B. den vermehrten Zuſammenhang in den Knochen, dem Zellgewebe, den Membranen; die verſchiedenen Ausartungen der verſchiedenen Säfte, z. B. Verdickung, Verdünnung, Verderbniſs des Blutes, der Galle u. ſ. w.

Wenn wir nun unſer Urtheil über dieſe Aufſtellung, ſowie über die ganze Schrift ſagen ſollen: ſo ſind wir in ſofern mit dem Vf. vollkommen einverſtanden, daſs die bisherige, von den älteſten Zeiten bis auf die neueſten fortgeführte Eintheilung der Krankheitsformen den Fortſchritten, welche die Pathologie in den neueren Zeiten gemacht hat, keineswegs mehr angemeſſen iſt, ſondern einer gänzlichen Reform bedarf; wir können uns aber nicht überzeugen, daſs die vom Vf. aufgeſtellte allgemeine Pathologie vor der bisherigen Vorzüge habe; im Gegentheil halten wir ſie noch für weit unvollkommener und den Foderungen, welche dieſe Wiſſenſchaft an ihre Bearbeiter machen kann, keineswegs entſprechend. Es wird hinreichend ſeyn, zur Begründung dieſes Urtheils einige Hauptausſtellungen zu machen, um jeden Sachverſtändigen von der Richtigkeit deſſelben zu überzeugen. Eine ausführlich widerlegende Kritik erlaubt der Zweck dieſer Blätter nicht. Aus dieſem Grunde übergehen wir daher Alles das, was wir über den Inhalt der erſten Hälfte der Schrift, über die verhältniſsmäſsig zu ausführliche Darſtellung der Lehre *Raſori's*, über die vom Vf. gegebenen Definitionen des Lebens — welches er in den Stoffenwechſel (Stoffwechſel) ſetzt, — (dem zu Folge die Atmoſphäre auch organiſirt und belebt iſt), der Geſundheit und Krankheit u. ſ. w. ſagen könnten, und beſchränken uns einzig und allein auf die zweyte Hälfte der Schrift, welche die Darſtellung der allgemeinen Pathologie enthält, und auch hier nur auf das Weſentlichſte.

Hier vermiſſen wir nun zuerſt — was ganz unerläſslich iſt — eine genaue, hinreichend begründete Definition des Begriffs einer Grundkrankheit; denn auf dieſe, und auf dieſe allein, beſchränkt der Vf. die allgemeine Pathologie. Dieſer Mangel iſt das πρῶτον ψεῦδος der Schrift, aus welchem alle übrigen entſtanden ſind. Denn dieſe Definition iſt der Maſsſtab, welcher an alle die einzelnen aufgezählten, ſogenannten Grundkrankheiten gelegt werden muſs. Was hat der Vf. unter einer Grundkrankheit verſtanden? Dieſe Frage finden wir nirgends beantwortet; denn das, was er S. 105 ſagt: „Die Grundkrankheiten, wie ſie jetzt vorgetragen wer-

den ſollen, kommen in der Natur iſolirt zwar nirgends, oder wohl nur höchſt ſelten vor; wenigſtens zieht eine derſelben gewöhnlich mehrere nach ſich, indem ſie anderen zur Urſache wird, und ſo entſteht der zuſammengeſetzte Zuſtand einer ſpeciellen Krankheit," — enthält keine wirkliche Definition der Grundkrankheit, noch weniger aber einen Beweis derſelben. Indeſs ſcheint daraus ungefähr ſo viel hervorzugehen, daſs dem Vf. eine Grundkrankheit ſo viel iſt, als ein Ingredienz, ein Beſtandtheil einer ſpeciellen Krankheit. Es müſsten ſich daher aus den, vom Vf. aufgeſtellten, ſieben Grundkrankheiten alle einzelnen Krankheiten zuſammenſetzen laſſen. Wie wenig dieſs aber möglich iſt, wird ſogleich dargethan werden. Allein wenn es auch wirklich möglich wäre: ſo würde doch dadurch die Anfoderung an den Vf., eine begründete Definition des Begriffs einer Grundkrankheit aufzuſtellen, nicht beſeitigt werden.

Wenn wir nun auf die, vom Vf. aufgeſtellten, ſieben Grundkrankheiten ſelbſt unſeren Blick richten: ſo finden wir erſtlich zwey darunter, welche ganz und gar nicht Krankheiten ſind, nämlich: *verminderte* und *vermehrte Erregung*. Dieſs iſt ſo allgemein anerkannt, daſs es keines Beweiſes bedarf. Ein Menſch, welcher durch den Genuſs eines Glaſes Weins, oder durch ein angenehmes Ereigniſs mehr, als gewöhnlich, erregt wurde, iſt eben ſo wenig krank, als derjenige, deſſen Erregungszuſtand durch Hunger oder Betrübniſs herabgeſtimmt iſt. Auch ſind die vom Vf. als Beyſpiele aufgezählten krankhaften Erſcheinungen keinesweges vermehrte oder verminderte Erregungszuſtände, ſondern theils bloſs Symptome krankhafter Störungen, wie z. B. der Schmerz, der volle, ſtarke, harte, ſchnelle Puls u. ſ. w., theils vielmehr Unterbrechungen und Hemmungen der regelmäſsigen Thätigkeit der Organe, als erhöhte Erregung, wie z. B. der Krampf, die Sinnestäuſchungen; theils Folgen abnormer Reize verſchiedener Art, und folglich vielmehr ſecundäre, als Grund-Krankheiten, z. B. verändertes Verdauungsvermögen u. ſ. w. — Zwey andere, vom Vf. als Grundkrankheiten aufgeſtellte Zuſtände des Organismus: verminderter und vermehrter Zuſammenhang in den feſten Theilen, ſind auch an ſich keine Grundkrankheiten; denn ſie ſind entweder bloſs begleitende Symptome anderer allgemeiner Krankheiten; oder wenn ſie ſelbſt an ſich abnorme Zuſtände des Körpers bedingen: ſo ſind dieſs keine eigentlichen Krankheiten, z. B. ein Vorfall, eine Dislocation, eine Hernie u. ſ. w. Mehrere vom Vf. unter dieſe Rubrik geſtellte Krankheiten gehören gar nicht hieher, und haben ihren Grund vielmehr in einer Umſtimmung der flüſſigen, als in einer Erſchlaffung der feſten Theile, z. B. der Scorbut, die Scropheln, die Bleichſucht u. ſ. w. — Daſs die Eingeweidewürmer, welche der Vf. als fremde Organismen, als eine beſtimmte Grundkrankheit, aufführt, als ſolche keinesweges angeſehen werden können, darin ſtimmen wohl die meiſten Pathologen überein. Daſſelbe gilt auch von der Erzeugung fremdartiger weicher und harter Gebilde, der ſchwammartigen Gewächſe, der widernatürlichen Knochen- und Stein-Erzeugung. Einer jeden dieſer Afterbildungen liegt eine eigenthümliche, oft in jedem individuellen Falle verſchiedene, krankhafte Reizung oder Umſtimmung zum Grunde; wie kann daher das Product als Grundkrankheit angeſehen werden? So entſtehen Verknöcherungen durch mechaniſchen Druck, durch Entzündung, durch Alterſchwäche, durch gichtiſche Reize u. ſ. w. Es bleibt uns alſo nur noch eine Grundkrankheit von den ſieben übrig: Fehler der Säfte, welche wir — recht verſtanden — als ſolche anerkennen können. Wir ſagen: *recht verſtanden!* Denn in dem Sinne, in welchem der Vf. den Ausdruck *Fehler* nimmt, indem er z. B. Mangel und Fülle von Säften, Verſchleimung, Congeſtion des Blutes, Säure im Magen und dergleichen darunter zählt, können wir ihn nicht nehmen, noch die unter dieſer Rubrik aufgeführte Umſtimmung oder Anomalie der Säfte als eine Grundkrankheit anerkennen.

Wir glauben im Obigen mit wenig Worten, aber hinreichend bewieſen zu haben, daſs die vom Vf. als Grundkrankheiten aufgezählten Erſcheinungen am menſchlichen Organismus in keinem Sinne als Grundkrankheiten angeſehen werden können; woraus folgt, daſs ſie auch zur Begründung einer allgemeinen Pathologie völlig untauglich ſind. Es iſt hier nicht der Ort, unſer eigenes Syſtem der allgemeinen Pathologie aufzuſtellen; es iſt genug, bewieſen zu haben, daſs das vom Vf. gegebene nicht haltbar iſt.

„Um den Uebergang von der allgemeinen Krankheitslehre zur ſpeciellen anzudeuten" — dieſs ſind des Vfs. eigene Worte S. 185 — „hält er es nicht für unzweckmäſsig, einige der wichtigſten Krankheitsformen zu betrachten, zu welchem Zwecke er die Lehren des Fiebers" — ſoll heiſsen: die Lehre vom Fieber — „und der Entzündung beſonders geeignet hält, und ſie *ſub calce* der Schrift abhandelt." Gehören dieſe nun zur allgemeinen oder zur beſonderen Pathologie? Dem zu Folge, was der Vf. in der ganzen bis hieher ſich erſtreckenden Abhandlung geſagt hat, gehören ſie nicht zur allgemeinen Krankheitslehre; nach den Aeuſſerungen aber, welche er S. 186 und 212 thut, gehören ſie allerdings dahin. Denn er ſagt z. B., nachdem er die Lehre von der Entzündung im Allgemeinen abgehandelt hat, S. 212 ausdrücklich: „Wie nun die Entzündung nach ihrem Uebergang in Eiterung weiter um ſich greift u. ſ. w.; welche Modificationen ſie durch den u. ſ. w. erleitet — das iſt Gegenſtand der ſpeciellen Pathologie." Wenn wir übrigens in Hinſicht deſſen, was der Vf. über die Natur des Fiebers und der Entzündung ſagt, ſeiner Meinung keinesweges ſeyn können: ſo wollen und können wir ihm dieſs zu keinem Vorwurf machen, noch als Grund zum Tadel anführen, da — wie bekannt — faſt ein jeder Pathölog hierüber ſeine eigene Ueberzeugung hat. Nicht zu billigen iſt es, wenn der Vf. Blatterngift, Typhusgift u. ſ. w. ſagt. Contagien ſind keine Gifte, und es iſt einmal endlich Zeit, einen feſten Sprachgebrauch hierin zu befolgen.

ff. ff. ff.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin.* Zweyte Aufl. 1822. I — VII u. 9 — 72 S. — *Anhang von Gebeten, Sprüchen* u. f. w., *aus mehreren älteren Agenden zusammengetragen, und zum Gebrauche für die Liturgie an Sonn- und Festtagen eingerichtet; nebst einem Auszuge aus der Liturgie für Kirchen, denen es am Nothwendigen mangelt, um sie vollständig abzuhalten.* 1823. I — VI u. 7 — 52 S. auch 12 S. Musik. gr. 4. (22 gr.)

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines protestantischen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Domkirche zu Berlin.* (Motto 2. Tim. 2, 9.) 1822. 28 S. 8. (3 gr.)

3) *Der kritischen Predigerbibliothek,* herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr,* Bd. 3. H. 4. S. 563 — 585. (Recension der vorstehenden Schrift: *Worte* u. s. w.)

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Ursprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für die Hof- u. Domkirche in Berlin.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgischen. *Zweyte* Aufl. 1823. II u. 56 S. 8. (4 gr.)

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Augusti*) *Kritik der neuen preuss. Kirchenagende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geschichte. (Motto: Prüfet Alles; das Beste behaltet.) 1823. VIII u. 118 S. gr. 8. (45 kr.)

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwiespalt in der evangelischen Kirche; mit Bezug auf die Erscheinung der kön. preuss. neuen Agende* nach welthistorischen Ansichten beleuchtet *von einem Laien.* 1824. 24 S. 8. (4 gr.)

7) Frankfurt a. M., b. Andreae: *Betrachtungen und Winke über den religiösen Geist unserer Zeit, besonders mit Hinsicht auf die neueinzuführende preuss. Kirchenagende.* Allen seinen Mitarbeitern am Reiche des Lichts und der Wahrheit gewidmet *von einem evang. Geistlichen.* 1822. 44 S. 8. (4 gr.)

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbesondere die Lutheraner und Reformirten in den westl. Provinzen des preuss. Staats die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können,* mit besonderer Rücksicht auf (*Augusti's*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons,* ev. Pf. zu Puderbach b. Dierdorf. (Motto: 1 Kor. 16, 13. Spr. Sal. 12, 17.) 1824. 79 S. 8. (8 gr.)

9) Leipzig, b. Mittler: *Versuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Domkirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der protest. Kirche mit Nutzen angenommen werden?* Mit Anmerk. aus Lutheri Schriften. 1824. 51 S. 8. (6 gr.)

10) Kreuznach, b. Kehr: *Ansichten aus dem Rheinlande über die neue preuss. Kirchen-Agende.* (Motto: Ap. Gesch. 5, 38. 39.) 1824. VI u. 56 S. 8. (4 gr.)

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritische Beobachtungen über die einzuführende n. preuss. Agende.* (Aus d. liter. Beobachter abgedruckt.) 1824. 20 S. 8. (2 gr.)

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuss. Agende, mit besonderer Rücksicht auf einige darüber erschienene Schriften.* Von *Ludw. Wilhelm Wilhelmi,* evangel. Pf. in Wiesbaden. (Motto: 1 Kor. 3, 11 — 15.) 1824. 44 S. kl. 8. (12 Kr.)

13) Leipzig, b. G. Fleischer: *Gutachten über die Annahme der preussischen Agende, an einen preuss. Geistlichen abgegeben* von Dr. *H. G. Tzschirner,* Prof. u. s. w. 1824. 32 S. 8. (4 gr.)

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evang. Landes-Gemeinde eine gemeinschaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuss. Rechtsgelehrten. 1825. 83 S. gr. 8. (8 gr.)

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchenagende,* geschichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon,* königl. sächs. Oberhofprediger und Kirchenrathe. 1825. VI u. 65 S. 8. (8 gr.)

Seit Gregor dem Grossen, der sich wie um die Organisation des Kirchenwesens überhaupt, so um die Benutzung des Gesanges bey den gottesdienstlichen Versammlungen insbesondere, so hoch verdient machte, bis auf Luther, den Unvergleichlichen, der die lateinische Sprache aus den Andachtsübungen des Deutschen zu entfernen suchte, und es seinen Landsleuten möglich machte, bey ihren öffentlichen Erbauungen ihrer Muttersprache sich zu bedienen, und seit den

Zeiten dieſes heldenmüthigen Gottesmannes bis in das erſte Viertel des 19ten Jahrhunderts — hat die Angelegenheit der Liturgie ſchwerlich ſo vieler Menſchen Gedanken beſchäftigt, und eine ſo allgemeine Theilnahme erregt, als ſolches gerade jetzt, und als Folge der Erſcheinung der Schrift Nr. 1 (deren erſte Aufl. nur 1 Jahr mehr zählt, als die vorliegende zweyte), der Fall iſt. Und über dieſe Theilnahme, über die aufgeregte Lebendigkeit und literäriſche Thätigkeit für und wider die betreffende Sache kann man ſich in einem Zeitalter, wie das unſrige, welches reizbar iſt und auch oft genug gereizt wurde und wird, nicht ſehr wundern. Es möchte für ein ſchlimmes Zeichen der Zeit gelten, wenn es ſich anders verhielte. Tragen nur die Schriften, welche einer ſolchen Veranlaſſung ihr Daſeyn verdanken, die Merkmale der Beſcheidenheit, Umſicht, und Liebe des Wahren und Guten ihrer Vff.: ſo mögen ſie im Uebrigen die in Rede ſtehende Sache empfehlen, oder ſie mifsbilligen; man hat in jedem Falle Urſache, über ihre Erſcheinung ſich zu freuen, und in ihnen einen Beweis dafür zu erkennen, daſs es übertrieben und ungerecht iſt, unſerem Zeitalter eine völlige Gleichgültigkeit gegen Religion, Chriſtenthum, Kirche und öffentliche Erbauung Schuld zu geben. Mit Vergnügen darf Rec. vorläufig verſichern, daſs er die erwähnten Merkmale, um nicht zu ſagen, in allen, ſo doch in der weit überwiegenden Mehrzahl der Schriften gefunden hat, welche bis jetzt über die, alle Proteſtanten intereſſirende, Angelegenheit der neuen preuſſiſchen Agende zu ſeiner Kenntnifs gekommen ſind. Bey der näheren Bezeichnung der einzelnen dieſer Schriften wird er ſich hierüber näher erklären.

Die *Agende ſelbſt* iſt, wo nicht das Werk, ſo doch das Geſchenk eines ſo gerechten, guten, frommen, allgemein geliebten und verehrten Königs; ſie trägt der unverkennbaren Spuren, aus der lauteren Quelle eines ächtevangeliſchen, Gott ganz hingegebenen Gemüths entſprungen zu ſeyn, allenthalben ſo viele; die Art ihrer Einführung geſchah und geſchieht mit ſo groſser Vorſicht, Schonung und landesväterlicher Sorgfalt für die religiöſen Bedürfniſſe der Landeskinder; die Zeit ihres Hervortretens in das kirchliche Leben iſt eine in jedem Betracht ſo merkwürdige und an folgenreichen Begebenheiten ergiebige Zeit, — daſs Rec., hätte er auch an ihr, als Druckſchrift betrachtet, im Ganzen oder in ihren Theilen mehr auszuſetzen, als es der Fall iſt, dennoch das Volk glücklich preiſen würde, deſſen weiſe Regierung ſo thätig dafür beſorgt iſt, ſeinen chriſtlich religiöſen Sinn zu beleben, und ſeinem Eifer für Kirche und gemeinſchaftliche Erbauung einen neuen Schwung zu geben. Nicht von allen Vätern des Volks in dem proteſtantiſchen Deutſchland oder Europa weiſs die Geſchichte unſerer Zeit ein gleichruhmwürdiges Beyſpiel aufzuſtellen! — Auch von einer anderen Seite angeſehen hat die Sache für Rec. viel Anziehendes und Erfreuliches. Die Begriffe von dem wahren Verhältniſſe zwiſchen Staat und Kirche, von ihrer gegenſeitigen Unentbehrlichkeit und von dem ſegensvollen Einfluſſe, den jedes dieſer Inſtitute, in geſchwiſterlicher Verbindung mit dem anderen, auf das Schickſal der Menſchheit hat; dieſe Begriffe, auf denen ſo Vieles beruhet, die ſo ſehr dazu beytragen können, den Geiſtlichen mit ſeinem Stande, das Volk mit ſeiner Regierung, die Regierungen mit ihren Völkern zufrieden zu erhalten, und die gleichwohl hin und wieder noch ſo gar dunkel, verworren und ſelbſt unrichtig ſind, können nicht anders, als durch ſo manche ſcharfſinnige Unterſuchungen, wozu eben die Erſcheinung und Einführung der preuſſiſchen neuen Agende die natürlichſte Veranlaſſung gab, aufgehellt, geordnet und berichtigt werden. — Und das Fach der Paſtoraltheologie und Homiletik, in deſſen Hinſicht noch neuerlich ein urtheilsfähiger Schriftſteller mit Fug und Recht klagte, daſs daſſelbe noch bey Weitem nicht ſo ausgeſtattet und in Ordnung gebracht ſey, als es zum Vortheil der Wiſſenſchaft und zur Beförderung einer heilſamen Wirkſamkeit des Geiſtlichen zu wünſchen wäre, ſollte es nicht bedeutend gewinnen, und manche ſeiner bisherigen Lücken zweckmäſsig ausgefüllt ſehen unter den Beſtrebungen einiger der ausgezeichnetſten Gottesgelehrten, denen dieſe Gelegenheit willkommen war, und die ſie dazu benutzten, um den religiöſen Volkslehrer auf ſeinen wahren Beruf aufmerkſam zu machen, und ihm deſſen gewiſſenhafttreueſte Erfüllung an das Herz zu legen? Gewifs die preuſſiſche Agendenſache iſt keine ſo geringfügige, oder gar bedenkliche und Gefahr drohende Sache, wie ſie Manchem beym erſten flüchtigen Anblicke derſelben vorgekommen zu ſeyn ſcheint; ſie hat im Gegentheile, für Rec. wenigſtens, und mit ihm ſicher für nicht Wenige, die an dem Beſtande und Gedeihen der proteſtantiſchen Kirche aufrichtigen und warmen Antheil nehmen, eine ſo hohe Wichtigkeit an ſich und ſo viel Hoffnung Erregendes für die Zukunft, daſs er ſie zu den intereſſanteſten Gegenſtänden zählt, welche in der neueſten Zeit die Aufmerkſamkeit des denkenden und beſonnenen Freundes der guten Sache der Menſchheit haben auf ſich ziehen können.

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daſs wir uns in dieſer Literaturzeitung auf eine ins Einzelne gehende, beurtheilende Anzeige von Nr. 1, nachdem die Agende auf königl. Befehl in einem beträchtlichen Theile der preuſſiſchen Staaten bereits eingeführt, auch gewifs jedem unſerer Leſer, für den der proteſtantiſche Cultus einiges Gewicht hat, aus ihr ſelbſt und aus ſo manchen über ſie erſchienenen Schriften längſt bekannt iſt, nicht einlaſſen können. Ein Anderes würde es ſeyn, wenn ſie als bloſses Erzeugniſs der Literatur, als verſuchter Beytrag zur Verbeſſerung der Liturgie, als eine Agendenprobe, dergleichen vor etwa 30 Jahren eine ſo groſse Menge zu Tage gefördert wurden, vor uns läge; wo wir uns dann über ihren Werth im Ganzen und in ihren Theilen ein beſtimmtes Urtheil abzugeben für berufen halten würden. Jetzt könnte es bey deſſen Aeuſserung das Anſehen gewinnen, als zöge unſere Zeitung, die es doch allein mit der Literatur zu thun hat, den ausgeſprochenen Willen eines weiſen und gerechten

Landesherrn vor ihr Forum, und das sey ferne! Nur mit einem Worte unsere Ansichten und Wünsche in Betreff einer neu einzuführenden Agende für Protestanten im Allgemeinen anzudeuten, das überschreitet nicht die Grenze eines kritischen Literaturblattes, und scheint, um uns bey unserem Urtheile über mehrere der bey dieser Gelegenheit herausgekommenen Schriften desto kürzer fassen zu können, nicht überflüssig zu seyn. Mit dem sel. *Zollikofer* (s. dessen *Anreden und Gebete* u. s. w.) ist Rec. noch immer der Meinung, dass Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Handlung, Deutlichkeit und Richtigkeit der Gedanken und Ausdrücke, Empfindung und Wärme des Vortrages mehr, als man dieses Alles bey den Liturgien gewöhnlicher Art findet, Haupterforderniss sey, um das öffentliche Gebet und andere Theile der gemeinschaftlichen Andacht zu der vernünftigen, edeln, den Geist erhebenden und das Herz bessernden Gottesverehrung zu machen, die sie seyn sollten und könnten. An jedem Sonn- und Festtage, folglich im trüben Herbste, wie im heiteren Frühling, am Charfreytage, wie am Weihnachtsfeste u. s. w. immer dieselben Anfangs-, Schluss- u. a. Gebete zu hören, davon kann sich Rec. eben so wenig, wie von einem allzuhäufigen Wechsel der Formulare, wie man ihn in einigen neueren Liturgien findet, wahre Erbauung versprechen; jenes ermüdet, dieses zerstreut; beides verhindert die Andacht. — Was das Materielle der Liturgie betrifft: so möchte es schwer seyn, zu bestimmen, welcher Missgriff der gefährlichste sey, die ganze Liturgie für nichts Anderes, als den Wiederhall der Fundamental-Artikel des christlichen *Glaubens* zu erklären (wie z. B. der Vf. von Nr. 5 S. 59 thut), oder ihre einzige Bestimmung, ihren ersten und letzten Zweck in die Erinnerung an die christliche *Pflicht*, in die Ermunterung zu ihrer Ausübung, in die Belebung und Befestigung des Entschlusses zum Recht- und Wohlthun zu setzen (wie von mehreren Liturgen neuerer Zeit geschieht). Diesem, ohne jenes, würde es an Kraft und Nachdruck, an allem haltbaren Grunde fehlen; jenem, ohne dieses, würde die Verwechselung des Weges mit dem Ziele, der Mangel an Berücksichtigung dessen zum Vorwurfe gereichen, dass die h. Schrift so ganz bestimmt fodert, wir sollen Thäter und nicht blos Hörer des Wortes seyn; wir sollen nicht bey einem gläubigen und andächtigen: „Herr! Herr! Sagen zu Jesu“ stehn bleiben, sondern zugleich durch Befolgung des Willens dessen, der ihn gesandet hat, Bürger seines Reiches zu werden suchen. Die zu scharfe Trennung der christlichen Glaubenslehre von der christlichen Tugendlehre fällt nirgends widerlicher auf, und bringt nirgends unersetzlicheren Schaden, als gerade in der Liturgie. Und man sollte meinen, unsere Zeitgenossen hätten, im Ganzen genommen, noch nicht die Stufe von moralischer und religiöser Bildung erstiegen, dass es für sie überflüssig wäre, mittelst des Gebotes und anderer Kirchenformulare an das Eine Nothwendige erinnert zu werden! Dass hiezu aber die blossen, immer wiederholten Sündenbekenntnisse u. dergl., die eben durch die beständige Wiederholung alle Kraft verlieren, nicht ausreichen, dafür dürfte der Rosenkranz, dessen Gebrauch und Wirkung zum sprechenden Beweise dienen. — Auch auf ein richtiges Verhältniss zwischen den liturgischen Handlungen und der Predigt oder anderen freyen Reden des Liturgen kommt mehr an, als oft erwogen wird. Hat man in früheren Zeiten wahrgenommen, dass viele Kirchengänger, zumal in grösseren Städten, nicht eher in die Kirche traten, als bis sie den Prediger auf der Kanzel wussten, und dieselbe gleich nach dem letzten Worte der Predigt wieder verliessen: so will man in der neuesten Zeit bemerkt haben, dass die meisten Anwesenden unmittelbar am Schlusse der liturgischen Verhandlungen, und im Augenblick des Anfangs der Predigt, aus der Kirche sich entfernten. Dass Beides gleich anstössig ist, die Kirche herabwürdigt, und ein Verkennen und Vergessen des letzten Zweckes der gemeinschaftlichen Andacht verräth, bedarf nicht erst der Bemerkung. Aber der wahre Grund eines so zweckwidrigen Benehmens dürfte nirgends anders zu suchen seyn, als in dem Missverhältnisse zwischen Predigt und Liturgie, in der Ueberschätzung des Werthes der einen auf Kosten der anderen; und denken lässt sichs, dass entweder, wenn z. B. eine Liturgie sich selbst überlebt hat, die Gesänge schläfrig, die Gebete abgenutzt, vom ersten bis zum letzten Worte, gleich dem Psalter der Nonne, jedermann bekannt sind, die Predigt hervorgehoben, und ihre Anhörung für das einzig wesentliche Stück der öffentlichen Andacht gehalten wird; oder dass, wenn die Liturgie den längsten Theil der Erbauungszeit ausfüllt, aus einer Menge von Abwechselungen zwischen Rede, Gebet und Gesang besteht, und der blossen Tonkunst zu vieles Feld einräumt, um auf Gehör und Phantasie zu wirken, die Predigt als Nebensache behandelt, und die Anhörung, besonders die Anwendung derselben, als etwas sehr Entbehrliches betrachtet wird. Den letzten Fehler rügt man bekanntlich beym katholischen Cultus, und des ersten macht man sich leider! nur allzuhäufig bey der protestantischen gemeinschaftlichen Andacht schuldig. Den einen und den anderen Abweg zu vermeiden, dürfte daher eine Aufgabe seyn, auf deren Lösung man, bey Abfassung einer neuen Agende, nicht sorgfältig genug Bedacht zu nehmen hätte. — Sagt gleich Rec. in Allem diesem nichts, das nicht jedem einigermasen bewanderten und geübten Liturgen längst bekannt, und von den besseren unter den neueren liturgischen Reformatoren als gültig anerkannt wäre: so kann er doch nicht bergen, dass ihm in einigen der vielen in der preussischen Agendensache erschienenen Schriften wenig oder keine Rücksicht darauf genommen worden zu seyn scheint. Daher diese Erinnerung an alte, aber oft vergessene und doch so bewährte Grundsätze. — Von dieser *Agende*, die anfänglich für die Hof- und Domkirche zu Berlin, dann zu allgemeinem Gebrauche in den kön. preuss. Staaten verordnet wurde, heisst es in der Vorrede: „sie sey als eine verbesserte der bisher eingeführt gewesenen anzusehen, und auf

die früher erwähnten preuſſ. Kirchenordnungen von 1540 ff. gegründet worden, welche die ewigen Wahrheiten des Chriſtenthums, in Verbindung mit den eigenen Worten der heil. Schrift, in edler Einfalt und kraftvoller Kürze vortragend, die Einigkeit des Glaubens in der evang. Kirche begründeten und beförderten, und das ſchöne verknüpfende Band aller evang. Gemeinen waren," Und über den *Anhang* von Gebeten u. ſ. w., der als Folge des lautgewordenen Wunſches, „daſs die Liturgie zum Hauptgottesdienſte an Sonn- und Feſttagen eine gröſsere Mannichfaltigkeit an Gebeten und Sprüchen enthalten, und zur Abwechſelung darbieten möge," zwey Jahre ſpäter, als die Agende ſelbſt, erſchien, wird bemerkt, daſs ſie (dieſe Gebete) aus alten Liturgieen zuſammengetragen, aus der heil. Schrift geſchöpft, in das einfache, kunſtloſe Gewand ihrer kräftigen, jedes fromme Gemüth anſprechenden, ſalbungsvollen Sprache gekleidet ſeyen. Auch iſt, durch Hinzufügung einer abgekürzten Liturgie, für ſolche Prediger geſorgt worden, die ſonn- und feſttäglich in mehreren Kirchen zu predigen haben, und denen es noch an eingeübten Sängerchören mangelt. Die edle, kraft- und würdevolle Sprache, die ächte Salbung in den Gebeten, der kindliche Ton und demuthsvolle Sinn in allen Anreden an den Höchſten, der beſtändige Gebrauch paſſender Stellen und Kraftſprüche aus den Schriften des A. und N. Ts., die allenthalben ſich an den Tag legende tiefe Ehrfurcht und warme Liebe zu dem gottgeſandten Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen und zu ſeinem Evangelium — dieſe, und ſo manche andere weſentliche Vorzüge der neuen preuſſ. Agende vor nicht wenigen liturgiſchen Verſuchen und zum Theil ſelbſt eingeführten Agenden neuerer Zeit, welche von den Vertheidigern derſelben und von ihren Gegnern faſt einſtimmig anerkannt werden, können nicht anders, als ihr je mehr und mehr Eingang und die dankbarſte Aufnahme von Predigern und ihren Gemeinden verſchaffen. Rec. wünſcht dieſes von Herzen, und wendet ſich zu den durch ſie veranlaſsten Schriften.

Dem ungenannten Vf. von Nr. 2 und deſſen Recenſenten in *Röhrs Predigerbibliotheh* (Nr. 3) gebührt die Anerkennung, daſs ſie die Erſten waren, die *gegen* die neuen Agende auftraten. Wie wenig ihnen daraus ein Vorwurf gemacht werden kann oder ſoll, erhellt ſchon aus unſeren obigen Aeuſserungen. Erſt dann erſcheint ein Gegenſtand in ſeinem vollen Werthe, wenn nicht bloſs deſſen Vorzüge hervorgehoben, ſondern wenn auch ſeine wahren oder ſcheinbaren Mängel an das Licht gezogen werden. Durch das Letzte erhalten ja gerade die Vertheidiger der Sache ein um ſo viel offeneres Feld, um zu zeigen, wie verdient, oder wie unverdient die gemachten Ausſtellungen ſind. Daſs dieſes im vorliegenden Falle die Folge wirklich geweſen ſey, beweiſen die vielen ſeitdem herausgekommenen Apologien der Agende. Und wenn ſich es ſelbſt mehrere erklärte Vertheidiger der Agende erlaubten, Einzelnes in ihr zu rügen, z. B. *Auguſti* in N. 5, *von Ammon* in Nr. 15 u. ſ. w.: warum ſollte es eben ſolchen, die an der ganzen Agende kein Wohlgefallen haben, verwehrt ſeyn, ihre Gedanken darüber öffentlich zu äuſsern? Hätte zu Luthers und beſonders zu Gregors Zeiten die literäriſche Cultur und Betriebſamkeit mittelſt der Druckerpreſſe ſchon einen ſo hohen Grad erreicht, und einen ſo weiten Spielraum gehabt, als in unſeren Tagen: wer weiſs, wie viele Gegner und Vertheidiger auch über deren Verdienſte um die Liturgie in gröſseren oder kleineren Schriften ſich öffentlich ausgeſprochen haben würden? — Den Ton in beiden Schriften kann Rec. nicht ganz billigen; er hätte weniger ſcharf und ſchneidend ſeyn können. Auch die Beſorgniſs des Vfs. von Nr. 2, als ſollte die Agende ein Mittel abgeben, die Lutheraner (man denke!) zu Reformirten zu machen, und den Krypto-Calvinismus zu begünſtigen, kann Rec. nicht mit ihm theilen; ſowie ihm auch der Anſtoſs übertrieben vorkommt, welchen der Vf. von Nr. 3 an der Satisfactionslehre, deren die Agende zu oft Erwähnung thun ſoll, und an Verſchiedenem, was die heil. Abendmahlsbehandlung betrifft, nimmt. Im Uebrigen erkennt Rec. in beiden Vffn. Männer, die für Religion und Chriſtenthum warm ſind, denen das Wohl der proteſtantiſchen Kirche am Herzen liegt, und die über Liturgie und Agende und deren bedeutenden Einfluſs auf Beförderung oder Verminderung des kirchlichen Lebens vorurtheilsfrey denken, und zum Theil ſehr richtige Anſichten und Grundſätze zu Tage legen. Das Publicum hat es ihnen jedenfalls zu verdanken, daſs ſie durch ihre Bemerkungen die Schriftenreihe über einen Gegenſtand eröffneten, der es ſo ganz vorzüglich verdient, von allen ſeinen verſchiedenen Seiten betrachtet, und mit der gröſsten Beſonnenheit und Unparteylichkeit behandelt zu werden.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Oekonomie. *Königsberg*, b. Schulz: *Der preuſſiſche Bauernfreund*, oder *guter Rath für meine braven Landsleute, die preuſſiſchen Bauern*, für Ackerbau und Viehzucht, mit einer Anleitung zur Heilung der gewöhnlichen Pferde- und anderen Viehkrankheiten, von *W. A. Kreyſig*. 1823. 124 S. kl. 8. (6 gr.)

Dieſes Büchlein, welches manche nützliche Bemerkungen und Erfahrungen aus der Landwirthſchaft enthält, kann auch Landwirthen auſserhalb Preuſſen brauchbar werden, zumal da es in einem leicht faſslichen und verſtändlichen Tone abgefaſst iſt. — Nach einer Einleitung von dem gegenwärtigen unerfreulichen Zuſtande des Landmanns in Preuſſen, von der Verbeſſerung deſſelben durch höher getriebene Cultur des Bodens, Erzielung des Futters und Düngers, wird von einem ſachkundigen Landwirthe über Auseinanderſetzung und Benutzung der Aecker, ihrer Beſtellung bey verſchiedenen Erdarten, über Sommerſtallfütterung, Wieſen-, Obſt- und Hopfenbau, Pferde-, Vieh-, Schaf- und Bienenzucht gehandelt. Das Ganze iſt übrigens mit mancherley, aus eigener Erfahrung hervorgegangenen, nützlichen Bemerkungen ausgeſtattet. Eine nähere Angabe davon aber geſtatten die Grenzen dieſer Anzeige nicht. Druck und Papier ſind nicht vorzüglich.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Dom-Kirche in Berlin.* Zweyte Aufl. u. f. w.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines proteſtantiſchen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Dom-Kirche zu Berlin* u. f. w.

3) *Der kritiſchen Predigerbibliothek*, herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr.*, Bd. 3. H. 4. S. 563 — 585 u. f. w.

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Urſprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für die Hof- u. Dom-Kirche in Berlin.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgiſchen u. f. w.

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Auguſti*) *Kritik der neuen preuſſ. Kirchen-Agende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geſchichte u. f. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwieſpalt in der evangeliſchen Kirche; mit Bezug auf die Erſcheinung der kön. preuſſ. neuen Agende* nach welthiſtoriſchem Anſichten beleuchtet *von einem Laien.*

7) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Betrachtungen und Winke über den religiöſen Geiſt unſerer Zeit, beſonders mit Hinſicht auf die neueinzuführende preuſſ. Kirchen-Agende* u. f. w.

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbeſondere die Lutheraner und Reformirten in den weſtl. Provinzen des preuſſ. Staats die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können*, mit beſonderer Rückſicht auf (*Auguſti's*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons* u. f. w.

9) Leipzig, b. Mittler: *Verſuch zur Beantwortung der Frage: kann die Liturgie, in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der proteſt. Kirche mit Nutzen angenommen werden* u. f. w.

10) Kreuznach, b. Kehr: *Anſichten aus dem Rheinlande über die neue preuſſ. Kirchen-Agende* u. f. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritiſche Beobachtungen über die einzuführende neue preuſſ. Agende* u. f. w.

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuſſ. Agende, mit beſonderer Rückſicht auf einige darüber erſchienene Schriften.* Von *Wilhelm Wilhelmi* u. f. w.

13) Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Gutachten über die Annahme der preuſſiſchen Agende, an einen preuſſ. Geiſtlichen abgegeben* von Dr. *H. G. Tzſchirner* u. f. w.

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der ev. Landes-Gemeinde eine gemeinſchaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuſſ. Rechtsgelehrten. u. f. w.

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende*, geſchichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon* u. f. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Hr. Prof. *Behrends*, der Vf. von No. 4, iſt, ſoviel Rec. weiſs, der Erſte, der *für* die Agende öffentlich ſprach; und nur der Unverſtand könnte ihm das Recht dazu ſtreitig machen; jeder Unbefangene wird es ihm nicht verdenken, daſs er über die Sache ſo redete, wie er dachte. Die *geſchichtlichen Vorerinnerungen, beſonders über den Urſprung der n. Berliner Dom-Agende*, S. 6—13, enthalten mehrere dieſen Gegenſtand betreffende Actenſtücke, die zwar jetzt nicht mehr unbekannt ſind, hier aber doch, geſammelt und geordnet, nicht ungern werden geleſen werden. S. 14 — 45 theilt der Vf. ſeine Bemerkungen *über den Inhalt der Agende ſelbſt* mit, und zwar ſowohl über ihre Einrichtung im Allgemeinen, wie über die einzelnen Theile derſelben. Daſs er hier dem Vf. von No. 2 oft begegnet, läſst ſich erwarten. Ohne uns jedoch bey dem polemiſchen Theile ſeiner Schrift aufzuhalten, erwähnen wir nur, daſs Hr. *B.* S. 35 den Vf. der *Worte eines proteſtantiſchen Predigers* u. f. w. auf den allerdings ſchwer zu löſenden Widerſpruch in ſeinem Tadel der Agende aufmerkſam macht, nach welchem derſelbe einerſeits in ihr einen verborgenen Calvinismus, „der ſich heimlich einſchleichen, und die bethörten Lutheraner zu den Reformirten hinüberziehen will," gefunden zu haben glaubt, andererſeits aber doch die Agende beſchuldigt, ſie öffne durch ihre Liturgie beym Gottesdienſte „dem römiſchen Katholicismus" Thüre und Thor. „Wer aber zuviel beweiſe, ſagt Hr. *B.*, der beweiſe nichts." Daſs inzwiſchen eben dieſer

Satz eine gewiſſe Anwendung auf dieſen Theil ſeiner eigenen Schrift leidet, iſt nicht ſchwer, zu zeigen. Wirklich erſcheint der Vf., als ein ſo unbedingter Lobredner der Agende; er findet von allen den Mängeln und Schwächen derſelben, von denen ſie doch andere ihrer, zum Theile recht warmen, Vertheidiger nicht einmal frey ſprechen, ſo ganz und gar nichts; er nimmt ihr Materielles im Ganzen und in jedem ſeiner einzelnen Theile ſo laut und ſo zuverſichtlich in ſeinen ſchriftſtelleriſchen Schutz, daſs man wohl zu ſagen ſich geneigt fühlt: Wer *zu* Viel beweiſt, der beweiſt wenigſtens nicht *ſehr* Viel. Daſs aber dieſe Agende, ſo übereinſtimmend auch Rec. mit dem Vf. hinſichtlich ihrer denkt: „*non quis, ſed quid,*“ und ſo gänzlich er es dahingeſtellt ſeyn läſst, wer eigentlich ihr Vf. ſey, doch nur Menſchenwerk iſt, und, gleich allem Menſchenwerke, das Ziel der Vollkommenheit nicht erreicht hat, das wird ſelbſt in dem bekannten königl. Miniſterialſchreiben an die preuſſ. Landes-Conſiſtorien vom 28 Febr. 1822 durch die Worte eingeräumt: „Des Königs Majeſtät haben geäuſsert, es würde mit beſonderem Wohlgefallen erkannt werden, wenn die Einführung der neuen Agende von den Geiſtlichen gewünſcht würde; aber dadurch ſolle die ſchon vor mehreren Jahren (1814) angeordnete *Verbeſſerung* der liturgiſchen Formen und des geſammten evangeliſchen Kirchenweſens *nicht aufgehalten*, vielmehr dieſe Angelegenheit *nach Möglichkeit gefördert werden.*“ In der ganzen Schrift findet Rec. keine Spuren davon, daſs Hr. *B.* über Agenden und liturgiſche Verbeſſerungen an ſich und ohne Beziehung auf den einzeln vorliegenden Fall ſelbſt nachgedacht, oder die bedeutenden Fortſchritte, welche das Liturgieweſen ſeit etwa 40 — 50 Jahren gemacht hat, kennen gelernt hätte; und das ſollte doch bey einem Schriftſteller, der über eine ſo wichtige Sache ſeine Stimme öffentlich geben will, der Fall ſeyn. Selbſt die ausgehobene Stelle des Miniſterialſchreibens deutet unverkennbar darauf hin, daſs es bey der Bekanntmachung der Agende nicht auf deren laute Lobpreiſung, wohl aber auf Anregung des Beſtrebens, die Vervollkommnung der Agende möglichſt zu befördern, abgeſehen war. S. 46 f. fügt der Vf. noch ſeine Bemerkungen über die allgemeine Einführung der Agende im evangeliſchen Preuſſen hinzu, und beſchreibt zuletzt die beyfallswürdige Art, wie er bey Einführung derſelben in ſeiner Gemeinde zu Werke gegangen. So ſollte man allenthalben zu Werke gehen, und von Widerſtand wurde man nichts hören.

Die kampfluſtige Richtung, von welcher der erſt unbekannte, nun aber öffentlich ſeinen Namen bekennende Vf. von N. 5, Hr. Dr. *Auguſti*, ſeine Kritik ſelbſt nicht freyſpricht (S. VIII), und die beſonders vom 3ten Abſchnitte an: *über den Urſprung und die Quellen der neuen Agende* u. ſ. w. hervortritt, läſst Rec. auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und bemerkt nur, daſs ſie es hauptſächlich geweſen zu ſeyn ſcheint, welche dem Vf. nachher ſo vielen, und zum Theil, heftigen Widerſpruch zugezogen hat; z. B. in der *kritiſchen Predigerbibliothek*, in *Schuderoffs Jahrbüchern* u. ſ. w., in Hn. D. *Tzſchirners Gutachten* (N. 13) u. ſ. w. Die Gerechtigkeit wird Hn. Dr. *A.* jeder unbefangene Leſer widerfahren laſſen, daſs er ſeinen Gegenſtand nicht einſeitig betrachtet, daſs er von ſeinen hiſtoriſchen und archäologiſchen Kenntniſſen guten Gebrauch zu ſeinem Zwecke gemacht hat, daſs er über Liturgie und ihre hohe Bedeutung in den Augen des Volkes ſehr richtig denkt. Die beiden *erſten Abſchnitte* ſeiner Kritik enthalten, freylich nur in aphoriſtiſcher Kürze, Bemerkungen über liturgiſche Freyheit und die Nothwendigkeit beſtimmter Vorſchriften für die Form des Cultus, ſowie über das Recht, eine neue Liturgie zu entwerfen und einzuführen, die aber wohl durchdacht ſind, und zu tieferem Eindringen in den betreffenden Gegenſtand jeden Freund der guten Sache einladen. Gründlich und geſtützt auf die Geſchichte der chriſtl. Kirche bis in die erſten Jahrhunderte, zeigt der Vf. S. 15 f., daſs dem einzelnen Lehrer oder Vorſteher einer Gemeinde keineswegs das Recht zuſtehe, von der allgemeinen Kirchenordnung abzuweichen, und die gottesdienſtlichen Handlungen allein nach ſeiner Einſicht und Geſchicklichkeit einzurichten. Daſs man inzwiſchen in neueren Zeiten auch von Seiten der höheren Behörden hierüber liberal gedacht, und den Predigern, ſo lange ſich nur ihre Gemeinden nicht darüber beſchwerten, die Abweichung von den alten und nicht mehr unſeren Zeiten angemeſſenen Liturgien wenigſtens *connivendo* zugelaſſen habe, hievon lieſsen ſich aus faſt allen proteſt. Ländern Beyſpiele nachweiſen, und zum Theil ſelbſt ſolche, die mitten in Reſidenzen, unter den Augen der Con- und Oberconſiſtorien, ja im Beyſeyn und mit der ſtillſchweigenden Billigung der Landesregenten ſelbſt, Statt hatten. Käme es alſo hier auf das bloſse Poſſeſſionsrecht an: ſo ſtänden den Vf. 20, 30, 40-jährige Obſervanzen in Menge entgegen. In den Aphoriſmen über die Frage: „wer das Recht habe, eine neue Agende zu entwerfen und einzuführen“? tritt der Vf. ganz der ſchon von *Walch* in Jena vertheidigten Anſicht des *Thomaſius* bey, nach welcher dem Landesherrn das Recht über Kirchenſachen *nicht als höchſtem Biſchofe, ſondern als Fürſten zukomme.* Ueber dieſen wichtigen Punct iſt von demſelben Vf., Hn. Dr. *A.*, neuerlich (Frankfurt a. M. 1825) eine beſondere Schrift herausgekommen, deren Anzeige in dieſen Blättern Gelegenheit geben wird, ein Mehreres von der Sache zu reden. Im *vierten Abſchn.*, wo der Vf. ſeine Freude und ſeinen vollen Beyfall darüber äuſsert, daſs das Element der neuen Agende allein das Dogmatiſche ſey, heiſst es unter Anderem S. 61: „Die Einſichtsvolleren unter den Rationaliſten der neueſten Zeit haben eingeſehen, daſs die Gründe, womit man die *Schriftmäſsigkeit* gewiſſer Lehren, z. B. von der *Erbſünde, Gottheit Chriſti, Genugthuung* u. ſ. w. angefochten, gar zu ſeicht und unhaltbar ſind; und ſie räumen daher unbedenklich ein, daſs dieſe Lehren zwar *in der Bibel* ihren Grund haben — daſs ſie aber deſshalb noch keinen Anſpruch auf Wahrheit und Allgemeingültigkeit machen können, ſondern erſt die Kritik der Vernunft, nach dem Culturgrade unſeres

Zeiten, aushalten müssen.„ Versteht Hr. *A.* unter diesen einsichtsvollsten Rationalisten einige unserer berühmtesten Philosophen, einen *Kant, Fichte, Schelling*: so mag er Recht haben; dachte er sich aber solche, die zugleich unverblendete Bibelforscher und Theologen waren oder sind, z. B. einen *Stolz, Paulus, Wegscheider, Bretschneider* u. A.: so möchte es ihm schwer werden, jenen Satz zu beweisen. Im letzten Abschn. unterwirft der Vf. die einzelnen Theile, woraus die neue K. A. besteht, seiner Beurtheilung. Hier zeigt es sich nun gleich auf den ersten Blick, dass Hr. Dr. *A.* durchaus nicht zu den blinden Apologeten der K. A. gehört, denen jedes Wort, jede Periode, jeder einzelne Theil derselben unverbesserlich ist, oft, wie es scheint, aus keinem anderen Grunde, als — weil Alles in ihr ein alterthümliches Ansehen hat! Der einsichtsvolle Vf. macht gegen Manches von ihrem Inhalte gegründete Einwendungen, z. B. gegen die zu gehäuften Responsorien, gegen das Eingangs-Epiphonem: „*Gesegnet sey*" u.s.w. und gegen Verschiedenes in der Einrichtung der Religionsgebräuche.

„*Wahrlich die Welt reift dem Gericht entgegen!*" Zu dieser drohenden Betheurung (S. 17) bereitet der Vf. von No. 6 vor durch ein finsteres Gemälde, welches er von den 3 Generationen entworfen, worin die jetzt lebende und wirkende evangelische Christenheit deutscher Zunge durch *profanirende Aufklärung* zum *Zweifel*, von diesem aber zur *Unbedingtheit* und der daraus entspringenden *Parteywuth* gelangt sey. In der ganzen, die neue K. A. betreffenden, Schriftenreihe ist Rec. doch auch nicht Eine vorgekommen, worin ihn die Spuren dieser vorgeblichen Parteywuth so widerlich angesprochen hätten, als in diesem sogenannten „*Zwiespalt in der evangelischen Kirche*"; und deswegen freut es ihn, dass die Schrift keinen Geistlichen, sondern, wie er sich selbst nennt, einen Laien oder Weltlichen zum Vf. hat. Nur Eine Stelle möge zum Beweise dienen, durch welches trübe Glas der Vf. sein Zeitalter betrachtet. „Aber was gilt das Alles" (die Lehren und Warnungen, die er, der Laie, im Vorhergehenden besonders den heutigen Dienern Gottes in Kirche und Schule gegeben hatte) — „was das Erinnern an die von unseren Vätern gestreuete Saat der Schuld und Verwirrung, was der Anblick unseres eigenen, unter den Gräueln der Verwüstung in schmerzvollen Zweifeln und Täuschungen durchkämpften Lebens, besonders aus eines Ungelehrten Munde, in einer Zeit, wo, wer da sammeln sollte, zerstreut, wo, wer zum Bauen berufen ist, niederreifst? In einer Zeit, sag ich, wo Alles Partey ist, Niemand" (auch der Vf. nicht?) „für recht und gut erkennen will, als was er selbst vorgebracht; wo hier in Demuthsphrasen und Gehorsamsformeln, in äufserem Wortspiel das ganze Christenthum bestehen soll, ohne innere Tiefe, ohne Ahnung des Geheimnisses der Liebe, ohne Glauben und Erhebung, — dort, mittelst Aufregung der Fluth philosophischer Träume, das klare Gotteswort eingehüllt wird in unverständlichen Schwall und Schaum" (was mag sich der Vf. unter verständlichem Schwall und Schaum denken?), „ja der ewige Gott in das All hinein disputirt, um als Einheit in den Mittelpunct des Weltgebäudes ein Phantom hinzusetzen, ein Götzenbild, von des Anbeters Hand gemacht? Soll ich noch derer gedenken, die sich selbst für den Tempel halten, an dessen Schwelle zu wachen, an dessen Altären zu beten sie berufen sind, oder derer, die sich nur *den* Anordnungen fügen wollen, die sie selbst gemacht haben, und Niemandes Sorge für die Kirche anerkennen, als ihre eigene? Soll ich endlich von denen reden, die unbedingte Knechte des Absoluten, fanatisch begeistert auftreten, als wären sie eines neuen Islams Verkünder, fluchen, wo sie segnen, herrschen, wo sie leiten, trennen, wo sie vereinigen sollten mit Sanftmuth, als Bringer des Friedens und des seligen (?) Geheimnisses der Liebe?" „Wahrlich, heifst es nun zum Schlusse aller dieser Jeremiaden, wahrlich die Welt" (das Tollhaus, möchte Rec. sagen, in welchem der Vf. die Originale zu seinen Copien aufgesucht zu haben scheint) „reift ihrem Gerichte" (seiner Selbstzerstörung) „entgegen!" — Wollte der Vf. einen Rath von dem Rec. annehmen: so wäre es dieser: er verderbe sich seine Zeit und seine Laune nicht durch das Lesen von naturphilosophischen Schwärmereyen; er verwechsle nicht die ganze Menschenwelt mit einer Handvoll Grübler und excentrischer Scribler; er mische sich nicht in Angelegenheiten, denen er nicht gewachsen ist, und die er, gleichviel ob als Laie oder als Cleriker, nicht zu beurtheilen vermag. Dass er es mit seinen Tiraden gut meint; dass er gegen seinen König die ihm schuldige Ehrfurcht zu erkennen giebt; dass er nicht unbekannt ist mit gewissen Thorheiten, Uebertreibungen und Unbilden eines ephemeren Geistes der Zeit und einiger ihrer lautgewordenen Kinder, das macht ihm Rec. nicht streitig. Wer aber ein so abschreckendes, karrikaturartiges Zeitgemälde, wie das des Vfs., dazu misbraucht, Geistliche, deren Bedenklichkeiten, die neue Agende anzunehmen, vielleicht aus einer sehr lauteren und edlen Quelle flossen, deshalb sofort des Ungehorsams, des Widerstandes gegen ihren König zu beschuldigen, obgleich gar kein bestimmter Befehl zur unbedingten Annahme der Agende vorhanden war: der zeigt schon hiedurch, was auch überall in der ganzen Schrift sich bestätigt, dass ihm in dieser Sache gar keine Stimme zukommt, und dass er von liturgischen Verbesserungen eine recht engherzige Meinung hegt.

Bey den *Betrachtungen und Winken* (No. 7), welche hier nur, gröfserer Vollständigkeit wegen, mit aufgenommen sind, fasst sich Rec. desto kürzer, weil bereits eine Anzeige derselben in diesen Blättern (1824. No. 112) gegeben worden ist. Nicht aus Parteywuth, sondern aus der mit Bescheidenheit vorgetragenen Besorgniss, die neue K. A. möge mit der heutigen Religionscultur nicht ganz verträglich seyn, auch der Grundlehre des Christenthums, Joh. 4, 24, nicht völlig entsprechen, sind des Vfs. Zweifel gegen die Zuträglichkeit der allgemeinen Einführung derselben entsprungen. Dass sie übrigens das Erzeugniss eines frommen und edlen Gemüthes sey, stellt Rec. nicht in Abrede.

Hr. *Simons* erinnert in der Vorrede zu No. 8 nicht unfchicklich an die Empfindungen der Freude, des Troftes und der unerfchütterlichften Treue gegen ihren neuen Souverän, welche fich in den Herzen der evang. Chriften in den preuff. Rheinprovinzen u. f. w. bey den Nachrichten über die Befiegung und Verjagung der feindlichen Völker, über den Sturz des fremden Drängers, über die Einverleibung der Rheingegend in den preuffifchen Staat, feit der denkwürdigen Periode der Jahre 1813 — 1815 geregt hatten. Befonders herzerhebend waren den Rheinländern die heiligften Verfprechungen ihres gerechten Königs, dafs die evangelifchen Kirchen aus den verfchiedenen Provinzen wechfelfeitig in Synoden zufammentreten, und über ihre kirchlichen Bedürfniffe und nöthigen Verbeffernngen fich berathen follten. Die Synoden conftituirten fich bald; aber ehe die allgemeine Landesfynode gehalten werden konnte, erfchien unerwartet 1821 die neue Militärkirchen-Agende, und wurde in ihrer 2ten Ausgabe den evang. Kirchen des preuff. Staates zur Annahme dargeboten (S. 7). Der Vf. glaubt *nicht*, diefe Agende zum Gebrauche bey feiner evang. Gemeinde annehmen zu können, und baut feine Befugnifs zur freymüthigen und befcheidenen Darlegung feiner Gründe auf des Ap. Paulus Ermahnung an den von ihm verordneten Lehrer des Evangeliums, 1 *Timoth.* 6, 20 ff. Auch diefer Gegner der neuen K. A. geht alfo nicht mit Parteywuth zu Werke, will nicht einen Zwiefpalt in der evang. Kirche veranlaffen, nicht fluchen, wo er fegnen, herrfchen, wo er rathen, trennen, wo er vereinigen foll: er will nur von demfelben Rechte, welches die Lobredner der Agende in Anfpruch genommen, zur befcheidenen Darlegung feiner Bedenklichkeiten und Zweifel gegen diefelbe Gebrauch machen. Auch ift diefes im Ganzen genommen auf eine Art gefchehen, die kein Vorurtheilsfreyer mifsbilligen kann. Zwar ift der gröfste Theil feiner Schrift polemifcher Natur, indem fie gegen die Schriften No. 4, 5 u. a. Vertheidiger der K. A. bis S. 60 gerichtet, und nicht frey ift von Härten, wie fie Streitfchriften zu haben pflegen. Doch fagt der Vf. viel Wahres und Beherzigenswerthes; und wenn er, wie es fcheint, mit übertriebener Aengftlichkeit die neue Agende befchuldigt, fie thue dem Katholicismus Vorfchub: fo ift zu erwägen eines Theils, dafs die Umtriebe der römifch katholifchen Profelytenmacher jetzt häufiger find, als je; anderen Theils, dafs der Verkehr zwifchen Katholiken und Proteftanten gerade in des Vfs. Gegend vorzüglich grofs und ftark ift. Daher die nicht ungegründete Aeufserung S. 62: „Die neue K. A. verlangt, dafs wir auf dem Tifche in der Kirche ein Crucifix und zwey brennende Kerzen ftellen, beym Gebete das Kreuz machen, und beym heil. Abendmahl niederknien follen: welche Gebräuche als Neuerungen angefehen werden, und unvermeidlichen Anftofs und Störung erregen, da die evangelifchen Chriften in den preuff. Rheingegenden fie längft abgelegt haben, und fie als Eigenthümlichkeiten der katholifchen Kirche anfehen." Rec. kennt mehrere proteft. Länder, von denen fich diefes nicht fagen liefse; dafs es fich aber in den weftpreuffifchen Provinzen fo verhalte, leidet keinen Zweifel. Der Vf. führt, zur Beftätigung feiner Meinungen und Grundfätze viele Stellen aus den in *J. H. Steubings Kirchen- und Reformations-Gefchichte der Oranien-Naffauifchen Lande.* Hadamar 1804, vorkommenden Kirchenordnungen des 16ten Jahrhunderts an, z. B. S. 64, 66 u. f., die bemerkungswerth, und zum Theil wie für unfere Zeiten gefchrieben zu feyn fcheinen. Als unferem Vf. eigen, und fehr wahr verdient noch deffen Bemerkung S. 52 ausgehoben zu werden, nach welcher, wenn, wie *Auguffi* fagt, das Dogmatifche im Chriftenthum *allein* bleibenden Werth und dauernde Wirkung behauptet, der moralifchen Seite des Chriftenthums aller Werth abgefprochen wird. „Als evangelifche Chriften behaupten wir dagegen, dafs das Moralifche nicht weniger bleibenden Werth hat, als das Dogmatifche." (Man könnte fagen: das Letzte *verliert* allen Werth, oder es gleicht nur einer tauben Nufs, ohne das Erfte.) Wie viele Ausfprüche Chrifti: „thut Bufse" u. f. w. hätten fich zum Belege diefer in unferen Tagen fo fehr verkannten Wahrheit noch, aufser den vom Vf. angeführten Stellen Joh. 15, 14. Matth. 7, 15 — 22. 1. Kor. 13, 2 — 13, beybringen laffen!

KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Hannover*, in der Hahnfchen Hofbuchhandlung: *Chriftliche Erweckungen am Morgen und Abend*, in Freuden und Leiden, in Gefundheit und Krankheit; auch Feft-, Abendmahls- und Ernte-Betrachtungen, von *Joh. Ludw. Ewald*, weiland Dr. der Theologie und Kurbadenfchem Kirchenrath in Karlsruhe. Dritte verb. u. verm. Auflage von *G. C. Breiger*, Superint. zu Drausfeld. 1824. XII u. 159 S. (4 gr.)

Rec. darf aus der wiederholten Auflage diefes Büchleins mit Sicherheit fchliefsen, dafs es fchon in feiner erften Geftalt nicht ohne Beyfall aufgenommen wurde. Die Urfache davon läfst fich aus näherer Betrachtung diefes Erbauungsbuches leicht abnehmen. Es ift nämlich ausgezeichnet durch Mannichfaltigkeit und Reichthum des Inhalts, für jedesmalige Lagen, Bedürfniffe und Umftände des Geiftes und Lebens, durch hinreichenden Stoff zum Nachdenken, fowie durch eine einfache, herzliche Sprache. Bey der jedoch diefem, wie jedem menfchlichen Werke, anklebenden Unvollkommenheit und den gefteigerten Foderungen an afcetifche Schriften diefer Art war es ein günftiger Umftand, dafs es dem genannten Herausgeber zur Durchficht und Verbeffernng übergeben wurde. Mit Beybehaltung des vom Vf. gewählten Tons hat er den etwaigen Mängeln abzuhelfen, und wo es nöthig fchien, Verbeffernngen zu geben gefucht. Dahin gehört die Abänderung der zu oft wiederkehrenden Anrede an fich felbft und die Weglaffung der bildlichen Hindeutungen auf Wochentage. Auch find einige Betrachtungen von *Köfter*, *Niemeyer*, *Fedderfen* hinzugekommen. Somit wird diefes Erbauungsbuch in feiner erneuerten Geftalt gewifs auch Eingang finden.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Dom-Kirche in Berlin.* Zweyte Aufl. u. f. w.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines proteſtantiſchen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Dom-Kirche zu Berlin* u. f. w.

3) *Der kritiſchen Predigerbibliothek,* herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr,* Bd. 3. H. 4. S. 563—585 u. f. w.

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Urſprung, den Inhalt, und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für d. Hof- u. Dom-Kirche in B.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgiſchen u. f. w.

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Auguſti*) *Kritik der neuen preuſſ. Kirchen-Agende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geſchichte u. f. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwieſpalt in der evangeliſchen Kirche; mit Bezug auf die Erſcheinung der kön. preuſſ. neuen Agende* nach welthiſtoriſchen Anſichten beleuchtet *von einem Laien* u. f. w.

7) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Betrachtungen und Winke über den religiöſen Geiſt unſerer Zeit, beſonders mit Hinſicht auf die neueinzuführende preuſſ. Kirchen-Agende* u. f. w.

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbeſondere die Lutheraner und Reformirten in den weſtl. Provinzen des preuſſ. Staats die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können,* mit beſonderer Rückſicht auf (*Auguſti's*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons* u. f. w.

9) Leipzig, b. Mittler: *Verſuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der proteſt. Kirche mit Nutzen angenommen werden?* u. f. w.

10) Kreuznach, b. Kehr: *Anſichten aus dem Rheinlande über die neue preuſſ. Kirchen-Agende* u. f. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritiſche Beobachtungen über die einzuführende neue preuſſ. Agende* u. f. w.

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuſſ. Agende, mit beſonderer Rückſicht auf einige darüber erſchienene Schriften.* Von *Ludw. Wilhelm Wilhelmi* u. f. w.

13) Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Gutachten über die Annahme der preuſſiſchen Agende, an einen preuſſ. Geiſtlichen abgegeben* von Dr. *H. G. Tzſchirner* u. f. w.

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evang. Landes-Gemeinde eine gemeinſchaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuſſ. Rechtsgelehrten u. f. w.

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende,* geſchichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon* u. f. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In neun Gründen gegen die Annahme der K. A. recapitulirt Hr. *S.* am Schluſſe S. 70 ff., was er im Vorhergehenden ausführlicher vorgetragen hatte, und baut auf dieſe neun Gründe die Hoffnung: „wir dürfen daher von unſerem geliebten, gerechten und duldſamen Landesvater, auf ſein gegebenes Wort uns berufend: *„Euere Religion ſoll Mir heilig ſeyn; Ich werde keinen Glaubens- und Gewiſſens-Zwang in Meinen Staaten dulden!“* zuverſichtlich erwarten, Er werde uns unſere alten kirchlichen Inſtitutionen, ſymboliſchen Bücher und Gebräuche eben ſo ungeſtört laſſen, als Juden, Katholiken, Herrnhuter, (Mennoniten) — ruhig ihres Glaubens leben.“ S. 78. Rec. bemerkt in dieſer Schrift ungern eine gewiſſe Abneigung des Vfs. gegen *alle* liturgiſchen Verbeſſerungen, die doch gewiſs in der Kirche ſeiner Gegend kein geringeres Bedürfniſs ſind, als in anderen Gegenden. Hr. *S.*, wie andere Gegner der neuen Agende, ſollten, ſo meint Rec., gerade dieſe Gelegenheit ergriffen haben, um nicht bloſs über die in Rede ſtehende, ſondern um überhaupt über Liturgie und Agende, und die Nothwendigkeit einer zweckmäſsigen Form derſelben ſich auszuſprechen.

Dieſes Letzte iſt kurz und bündig, wenn auch nicht erſchöpfend und allenthalben befriedigend, in der Schrift No. 9 geſchehen. Man findet, beſonders im Anfange, Bemerkungen über Predigt, Geſang und Gebet, die ſo richtig, auf die Natur der Sache gegründet und der wahren Volkserbauung beförderlich ſind,

dafs man wünfchen möchte, der Vf. hätte fich mehr auf Liturgie und Agende an fich, als eben nur auf die Eigenfchaften der neuen preuff. K. A. eingelaffen. Doch das Letzte war, wie die auf dem Titel aufgeworfene und von ihm beftimmt verneinte Frage zeigt, fein Hauptzweck. Er geht daher auch ftark auf den Vf. von No. 4 ein, und fucht es S. 31 ff. zweifelhaft zu machen, dafs Hr. *B.* den Namen eines *evangelifchen Predigers* verdiene, ja, dafs er auch nur das N. T. vollftändig kenne und verftehe. Abgefehen von diefer polemifchen Seite der Schrift, bringt ihr ungenannter Vf. aus Luthers Schriften eine Menge von kräftigen Stellen bey, die wenigftens, wenn fie gleich nicht dazu beytragen, zu fehen, was die Agende, nach Luthers Grundfätzen, *enthalten foll*, die treffendften Winke darüber geben, was fie *nicht* enthalten foll, oder was daraus zu entfernen ift. Defto tiefer verdienen folche Stellen erwogen zu werden, je bekannter es ift, dafs fich der Vorredner der n. A., zu ihrer Empfehlung, gerade darauf beruft, dafs fie mit den älteften Liturgien der evang. Kirche übereinftimme, „die, gefchöpft aus der Fülle des göttlichen Evangeliums, gegründet auf den uralten Formen der chriftlichen Kirche, *und durch die Reformation geläutert*, in faft allen evangel. Ländern gleichzeitig angenommen und eingeführt waren." (S. d. Vorr. d. n. A. S. IV—VI.) Gegen die Behauptung des Magdeburger Apologeten und anderer Vertheidiger der n. A.: der Monarch fey Oberbifchof der evang. Kirche, und als folcher ftehe ihm das Recht zu, die Einführung der n. A. in allen evangel. Kirchen feines Reiches zu verordnen, fagt unfer Vf. S. 37: „Gott fey Dank! noch hat fich felbft kein Monarch in der Chriftenheit fo betrachtet (den röm. Papft ausgenommen). Zu welchen Inconfequenzen u. f. w. müfste es nicht führen, wenn diefer Gedanke ausgeführt werden follte; z. B. der Herrfcher Ruflands wäre, nach diefer Anficht, Erzbifchof der Griechen; was wäre er nun aber für die zahlreichen evangelifchen Gemeinden? für die Heiden, Muhamedaner, Juden in feinem Reiche? Doch nicht Ober-Brahmine? Ober-Mufti? Ober-Rabbiner?" Zu diefer Stelle gehören die in der Anmerkung abgedruckten Worte aus Luthers Schriften: „Wider das Reich des Teufels hat Gott zwey andere Reiche aufgerichtet, die weltliche Regierung und das Prieflerthum; alfo, dafs die weltliche Regierung wider des Teufels Morden, das Prieflerthum aber wider feine Lügen und falfche Lehre fechten und ftreiten foll u. f. w." Aus Luthers *Ordnung des Gottesdienftes* wird zum Schlufs noch die bemerkenswerthe Stelle beygebracht: „Diejenigen, fo aus Fürwitz und Luft *neuer Dinge gern zugaffen*, follen folches gar bald *müde* und *überdrüffig* werden; wie fie bisher auch in dem lateinifchen Gottesdienft gethan haben, da man in den Kirchen täglich gefungen und gelefen hat, und dennoch die Kirchen wüfte und ledig geblieben find, und fchon bereits auch im deutfchen thun." (S. Ordn. d. Gottesdienftes, Th. 10, S. 285.)

Es war zu erwarten, dafs dem erklärten Gegner der n. A. in den preuffifchen Rheinlanden, No. 8, aus denfelben Gegenden her werde widerfprochen werden. Denn Action hat ja in der Regel Reaction zur Folge: und das ift auch, nach dem bekannten *„veritas in medio"*, recht erwünfcht. Diefe Reaction glaubt Rec. in No. 10 zu finden, und zwar nicht von Einem, fondern, wie S. IV zeigt, von mehreren Verfaffern, welche, „damit man ihnen nicht den *Vorwurf* machen möge: *πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε*" (ift denn das aber ein Vorwurf?), gleich von Vorn herein erklären, dafs fie hauptfächlich nur auf das Rückficht nahmen, was „im preuffifchen Rheinlande" — gegen die Einführung der n. K. A. angeführt wird. Wer und wie viele diefer Vff. find, das bleibt zwar noch im Dunkel. Rec. pflegt in folchen Fällen die Stimmen nicht zu zählen, fondern zu wiegen; und da die Vff., nach S. V, „weder das Licht, noch eine Gegenrede fcheuen", auch keine befondere (?) Belohnung durch diefes Werkchen fich verdienen wollen, indem fie „weder durch Ehr-, noch Geld-Sucht befonders (??) gequält werden": fo verhehlt Rec. nicht, dafs ihm die von ihnen beygebrachten Gründe *für* die Agende, gegenüber den Gründen des Vfs. von No. 8, der Mehrzahl unbefchadet, ziemlich leicht vorgekommen find. Dafs die neue K. A. chriftlich, in den erften chriftl. Jahrhunderten (in den *Jahrhunderten?*) begründet fey, und die reinen Elemente des Chriftenthums in fich aufgenommen habe; dafs fie evangelifch (ift diefs von chriftlich verfchieden?), oder mit den K. O., die in der Reformationszeit und etwas fpäter in der evangel. Kirche (*in* ihr?) hervorgingen, übereinftimmend fey, und dafs fie den Bedürfniffen unferer Zeit entfpreche: diefes find kürzlich die Gründe, womit die Vff. die Annehmungswürdigkeit der K. A. zu beweifen fuchen. Sie halten fich hier, wie man fieht, an einige der in der Vorrede der Agende enthaltenen Aeufserungen über ihren Werth; fie widerfprechen mit Recht der Meinung, als ob die aus dem katholifchen Cultus entlehnten, oder ihnen ähnliche, Gebräuche defshalb geradehin zum Katholicismus felbft führten; auch laffen fie es nicht an Bemerkungen und Auszügen fehlen, welche die Uebereinftimmung der n. A. mit älteren Pfälzifchen Kirchenordnungen und manchen Lehren des Chriftenthums darthun. Aber ein tieferes Eindringen in den Geift der Lehre Jefu, der fich bekanntlich nicht in blofsen Dogmen bewegt, fondern zugleich in Vorfchriften für den Sinn und Wandel ausfpricht; eine unparteyifche Vergleichung des Reformationszeitalters mit dem unferigen, der Sprache, des Gefchmacks in kirchlicher Hinficht, und der Begriffe von Religiofität, wie fie damals herrfchten, mit dem heutigen; eine hinlängliche Kenntnifs der Bedürfniffe jetziger Zeit, und deffen, was eine Agende, fey fie alt oder neu, wahrhaft erbaulich und zu einem dauerhaften Beförderungsmittel des kirchlichen Sinnes, der Religionsliebe und einer chriftlich-tugendhaften Denkungs- und Lebens-Art macht, — diefes vermifst Rec. in der erwähnten Schrift, und er fetzt fie — nicht weil fie *für* die *Simons'fche* Schrift, aber *gegen* die Annahme der K. A. ift, fondern — weil es ihr an Gründlichkeit

fehlt, unter die eben genannte. Nach unſeren Vffn. „hörte der Proteſtantismus in eben dem Augenblicke auf, als das Evangelium Jeſu und die alten Kirchengebräuche gerettet waren“; und „die Evangeliſchen können von dieſem Worte und dieſer Sache nur dann wieder Gebrauch machen, wann je das Chriſtenthum verdunkelt, und Menſchenſatzungen an die Stelle der Ausſprüche Jeſu und ſeiner Jünger geſetzt würden; was aber nun nicht mehr zu befürchten iſt, weil die evang. Chriſten durch den Beſitz der heil. Schrift an der Urquelle des Chriſtenthums ſtehen.“ Welche Begriffe ſich doch dieſe Vff. von einem *Proteſtantismus* machen mögen, der längſt aufgehört habe! Kennen ſie denn nicht, oder ignoriren ſie wenigſtens die ganze, groſse, römiſch-katholiſche Kirche? Deren Anmaſsung, im Beſitze des allein ſeligmachenden Glaubens zu ſeyn? Deren nie nachlaſſende, vielmehr heutiges Tages ſtärker, als jemals, wirkſame Proſelytenſucht? — Entſpringt alſo wohl gar aus dieſer ihrer Unkunde, oder ihrem Ignoriren, die in ihrer Schrift ſo oft wiederholte Betheuerung: es ſey bey der neuen K. A. nicht darauf abgeſehen, die Proteſtanten zu katholiciſiren? Rec. glaubt das mit ihnen; aber nicht, weil er den Proteſtantismus für antiquirt hält, ſondern weil er in der Agende ſelbſt keinen Grund dazu findet, und bloſse Kirchengebräuche vom Kirchenglauben unterſcheidet.

Der ungenannte *Metakritiker* entwirft in No. 11, ſich ſtützend auf einige Aeuſserungen von *L. Tieck* in deſſen Novelle: *die Verlobung* (ſ. den *Berliner Taſchenkalender* von 1823, S. 257 ff.) und von dem Vf. der unter No. 7 erwähnten *Betrachtungen und Winke* u. ſ. w., ein Gemälde von dem religiöſen Zeitgeiſte in Berlin und einem groſsen Theile der älteren preuſſiſchen Staaten, und von den auffallenden Veränderungen, denen derſelbe ſeit etwa 30 Jahren unterworfen geweſen; über deſſen volle Genauigkeit und Treue Rec., zu weit entfernt lebend von dem Schauplatze des copirten Originals, kein vollgültiges Urtheil ſich anmaſst, das ihm aber einen ſcharfſichtigen und freyſinnigen Beobachter zu verrathen ſcheint. Er legt ſich S. 5, ohne nach dem Vf. oder den Vffn. der Agende zu forſchen, die beiden Fragen vor: „*Welches iſt das Eine, was Noth thut?*“ und: „*Iſt dem auf würdige Weiſe abgeholfen?*“ Die Antwort findet Rec. ſo befriedigend, als ſie in einer ſo kleinen Schrift gegeben werden kann. Den groſsen Verdienſten, welche ſich Preuſſens gottesfürchtiger Monarch um Beförderung der Religioſität und Kirchlichkeit in ſeinen Staaten erworben, läſst der Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren. „Nach einigen Jahrzehenden, heiſst es S. 9, wenn gerecht und geſetzlich alle Foderungen geſtillt, die engen Herzen der (vieler) Geiſtlichen erweitert, und der nicht denkende, das Beſſere zu würdigen unfähige, gemeine Mann (vornehmen und geringen Standes) durch den Anblick des Neuen nicht mehr in ſeiner Ueberzeugung geſtört wird, iſt gewiſs der Alle einende, friedſame Geiſt allenthalben willkommen. Darauf iſt auch des frommen Landesvaters Hoffnung gebaut.“ „Man ſpricht ſogar (S. 14), daſs Männer von bewährter Gelehrſamkeit und anerkanntem Scharfſinne dieſem verdunkelten Geiſte“ (nach welchem die dogmatiſchen Artikel von der Buſse, unwiſtehlichen Gnade Gottes, dem ſtellvertretenden Tode Jeſu u. ſ. w. die ſtehenden Gedanken, Jahr aus Jahr ein, in Predigten ſind) „huldigen, und ihr Licht unter den Scheffel ſetzen, um in einer dunkeln, geheimniſsvollen Wortkrämerey zu glänzen, und in einer angenommenen heiligen Salbung zu reden.“ „Sicher lag es nicht in der Idee des Königs, dem Zeitgeiſte dieſe Richtung zu geben, und die durch ganz natürliche Urſachen geweckte Kirchlichkeit ſeiner Unterthanen durch irgend ein Inſtitut zu miſsleiten.“ „Die neue Agende (S. 16) iſt *ein Kind der Zeit*, durch ihre Stürme hervorgerufen, *und für die Zeit*, d. h. zum Heil der Zeitgenoſſen, wider das ſüſslich frömmelnde Treiben Vieler, die in allen Stücken gewöhnliche Adamskinder, und wohl noch etwas Schlimmeres ſind, ſich aber doch für unendlich beſſer halten, als alle übrigen Mitgeſchöpfe, weil ſie der Mode zu Liebe ſalbungsvolle Reden führen, andächtige Blicke zum Himmel werfen, und den Kopf demüthig zur Erde beugen u. ſ. w.“ Daſs das Dogma der Agende Element iſt, billigt der Vf., iſt aber doch nicht damit zufrieden, daſs die Glaubenslehre mit der Sittenlehre in manchen Theilen der Agende nicht im Bunde wirke, weil Glaube ohne Tugend ein Sonnenſtrahl ohne befruchtende Wärme ſey. Auch in anderen Puncten tritt der Vf. (der kein Geiſtlicher zu ſeyn ſcheint) dem Vf. von No. 5 bey, indem er einzelne Wörter, Ausdrücke, Redensarten der neuen K. A., die von der Bibel- und Agenden-Sprache abweichen, miſsbilligt, unter Anderem auch „die ganz artige Behandlung des Teufels (S. 18), der ſich freylich in neueren Zeiten in weit mehr Herzen, als ſonſt, eingeniſtet hat, und ſchonender behandelt werden muſs, wenn er nicht in Legionen ausfahren, unter die Heerden gerathen und dieſe ins Meer ſtürzen ſoll.“ Mit dem Rec. glaubt und wünſcht der Vf., „daſs der durch das Ganze (der n. A.) athmende, wahrhaft fromme Geiſt doch endlich obſiegen werde, als ein guter erkannt, geliebt und gefolgt werden, und der fromme König ſeinen Wunſch, die wankende proteſtantiſche Kirche dauerhafter zu begründen, und den Nebel- und Schwebel-Geiſt aus ihr zu verbannen, erfüllt ſehen werde.“ Eben hiezu können Schriften, wie dieſe, und die Ausmerzung oder Abänderung deſſen, was in der n. A. die Probe nicht beſteht, gewiſs Vieles beytragen.

In No. 12 hat es der Vf. bis S. 21 hauptſächlich mit dem ſogenannten „*Zwieſpalt in der evangeliſchen Kirche*“ (No. 6) zu thun, und erhebt gerechte Zweifel gegen das „*Welthiſtoriſche*“ in den Anſichten, welches deſſen Vf. ſich ſelbſt zuſchreibt. In einer Anmerkung zu S. 8 verſichert unſer Vf., von Geiſt- und Nicht-Geiſtlichen, von gebildeten und ungebildeten Gliedern ſolcher Gemeinden, wo die n. A. eingeführt worden, übereinſtimmend das Urtheil gehört zu haben: „ſechs bis acht Mal hätte man der neuen Liturgie mit wahrer Erbauung zugehört; aber das „*Semper idem*“ (gewiſs ein Hauptanſtoſs — nicht für Menſchen, die

jährlich etwa 1 bis 3 Mal — aber desto mehr für solche, die sonn- und festtäglich die Kirche besuchen, also gerade für die eifrigsten Freunde des öffentlichen Cultus!) „ermüde endlich, und verliere alles Erbauliche.“ Von S. 21 an beschäftigt sich Hr. *Wilhelmi* mit der unter No. 5 angezeigten Schrift des Hn. Dr. *Augusti*, dem er in vielen Stücken zustimmt, bemerkt jedoch S. 32, dass die n. A. von den bisher (wenigstens in des Vfs. Gegend) gebräuchlich gewesenen so sehr abweiche, dass alle Aehnlichkeit verschwinde. „Die vor länger, als 200 Jahren, eingeführten Agenden sind überall bey Seite gelegt“ (auch in des Rec. Vaterland); „nirgends finden sie im religiösen Leben des Volkes Anknüpfungs- und Stütz-Puncte, weil schwerlich auch unter den Aeltesten noch solche sind, die sich aus ihrer Kindheit des Gebrauchs derselben“ (des unveränderten und beständigen Gebrauchs nämlich) „mit einiger Bestimmtheit erinnern können.“ Nur kurz verweilt der Vf., von S. 39 an, bey der Darlegung seines eigenen Urtheils über die n. A., und erzählt, in Beziehung auf die Einführung der *Crucifixe*, *Lichter* und des *Kreuzmachens* (welches in des Vfs. Gegend allerdings mehr, als in anderen, auch von Protestanten bewohnten Gegenden auffallen würde) in einem katholischen Katechismus kürzlich folgende Fragen und Antworten gelesen zu haben: „Wer bist du?“ „Ein römisch-katholischer Christ.“ „Woran erkennt man einen katholischen Christen?“ „Am Kreuzmachen.“ „Wozu dient das Machen des heil. Kreuzes?“ „Zur Versinnbildlichung der Dreyeinigkeit, zur Verwahrung gegen die Anläufe des Bösen u. s. w.“ — woraus der Vf. den Schluss zieht, dass, wenn man den katholischen Christen blos am Kreuzmachen erkenne, eine Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche nun gar nichts Unmögliches mehr sey. Der Vf. trägt übrigens seine der n. A. ungünstigen Ansichten bescheiden vor, und zeigt sich von der Parteywuth, aus welcher in No. 6 die Widersprüche gegen die n. A. hergeleitet werden wollen, so frey, wie Einer. Was er S. 40 ff. über die Bedenklichkeiten, jetzt eine neue Agende auszuarbeiten und einzuführen, sagt, dem kann Rec. nicht zustimmen. Geht auch der jetzige Zeitpunct vorüber, ohne dem dringenden Bedürfnisse einer verbesserten Liturgie in so vielen protestantischen Ländern abzuhelfen: so ruhet die Sache gewiss wieder ein halbes, ein ganzes Jahrhundert. An tüchtigen Liturgen fehlt es uns gar nicht, und unsere Gemeinden, zumal im Vaterlande des Vfs., wo die Protestantenunion und andere gute Dinge so schön gelungen sind, sind empfänglich genug für wesentliche Verbesserungen des öffentlichen Gottesdienstes.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Erbauungsschriften, *Wien*, b. Wimmer: *Fastenpredigten über die vier letzten Dinge*, gehalten in der Pfarrkirche am Hofe, 1823, von *Jakob Rudolph Khünl*, Domherrn an der Metropolitankirche zu St. Stephan, k. k. Professor der Pastoraltheologie u. s. w. 1824. 198 S. 8. (1 Thlr.)

Obgleich vorliegende Predigten Gegenstände behandeln, bey welchen die Phantasie sich leicht verirren, und die unerweislichsten Behauptungen zu Tage fördern kann: so muss doch Rec. dem Vf. das Zeugniss geben, dass derselbe seine Einbildungskraft ziemlich beherrscht, und sich in den Schranken einer besonnenen Betrachtungsweise möglichst zu erhalten gesucht hat. Selbst das unterscheidende Dogma der katholischen Kirche vom Fegfeuer hat er so behandelt, dass es von seiner Anstössigkeit verloren hat, und erbaulich und ermunternd wird. Der Predigten sind an der Zahl *sieben*; sie handeln 1) vom Tode; 2) vom besonderen Gericht; 3) vom allgemeinen Weltgericht; 4) und 5) von der Hölle; 6) vom Fegfeuer; 7) vom Himmel.

Rühmlich ist die Bescheidenheit, mit welcher der Vf. in der Vorrede von seinen Predigten urtheilt, und dieses um so mehr, da sie wirklich unter die vorzüglicheren Predigten gehören, welche neuerlich von katholischen Predigern öffentlich erschienen sind. Die Texte, welche er gewählt hat, stehen nicht blos als Motto vor der Predigt, sondern sind auch in der Predigt zweckmäfsig benutzt und erläutert; die Disposition ist einfach und leicht überfehbar, die Ausführung und Darstellung ruhig, doch eindringlich und herzlich, und öfters mit Erzählungen aus dem täglichen Leben durchflochten, von welchen immer eine erbauliche und meist treffende Anwendung gemacht wird; die Diction ist rein, edel und weder mystisch, noch geblümelt. In der Predigt: *Das besondere Gericht*, handelt der Vf. den Satz ab: „Bey dem besonderen Gerichte nach dem Tode“ — (welches er von dem allgemeinen Weltgerichte unterscheidet, und zu dessen Beweis und Erklärung, da er in der Schrift selbst keine grosse und reiche Beschreibung von demselben finden konnte, er sich auf eine Stelle *Augustin's* beruft, welcher sagt: „Man muss sich eine gewisse göttliche Kraft denken, durch welche es geschehen wird, dass einem Jeden seine Werke, gute sowohl, als böse, in das Gedächtniss zurückgerufen, und mit den Augen des Geistes in wunderbarer Schnelligkeit überschaut werden, so dass das Bewusstseyn uns vor dem Gewissen anklagen oder entschuldigen wird“) — „werden wir weder Andere, noch uns selbst mehr täuschen“; und Rec. muss ihm das Zeugniss geben, dass er hier viel Gutes und Treffendes mit erschütterndem Ernst seinen Zuhörern ans Herz gelegt hat. Und auf gleiche Art weiss der Vf. in allen seinen Predigten seinen Zuhörern wahrhaft erbaulich zu werden.

7. 4. 5.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Dom-Kirche in Berlin.* Zweyte Aufl. u. f. w.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines proteſtantiſchen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Dom-Kirche zu Berlin* u. f. w.

3) *Der kritiſchen Predigerbibliothek*, herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr*, Bd. 3. H. 4. S. 563 — 585 u. f. w.

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Urſprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für d. Hof- u. Dom-Kirche in B.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgiſchen u. f. w.

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Auguſti*) *Kritik der neuen preuſſ. Kirchen-Agende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geſchichte u. f. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwieſpalt in der evangeliſchen Kirche; mit Bezug auf die Erſcheinung der kön. preuſſ. neuen Agende* nach welthiſtoriſchen Anſichten beleuchtet *von einem Laien* u. f. w.

7) Frankfurt a. M., b. Andreae: *Betrachtungen und Winke über den religiöſen Geiſt unſerer Zeit, beſonders mit Hinſicht auf die neueinzuführende preuſſ. Kirchen-Agende* u. f. w.

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbeſondere die Lutheraner und Reformirten in den weſtl. Provinzen des preuſſ. Staats, die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können*, mit beſonderer Rückſicht auf (*Auguſti's*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons* u. f. w.

9) Leipzig, b. Mittler: *Verſuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der proteſt. Kirche mit Nutzen angenommen werden* u. f. w.

10) Kreuznach, b. Kehr: *Anſichten aus dem Rheinlande über die neue preuſſ. Kirchen-Agende* u. f. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritiſche Beobachtungen über die einzuführende neue preuſſ. Agende* u. f. w.

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuſſ. Agende, mit beſonderer Rückſicht auf einige darüber erſchienene Schriften.* Von *Ludw. Wilhelm Wilhelmi* u. f. w.

13) Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Gutachten über die Annahme der preuſſiſchen Agende*, an einen preuſſ. Geiſtlichen abgegeben von Dr. *H. G. Tzſchirner* u. f. w.

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung der evang. Landes-Gemeinde eine gemeinſchaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuſſ. Rechtsgelehrten u. f. w.

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende*, geſchichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon* u. f. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Vortrefflich findet Rec. des ehrwürdigen Hn. Dr. *Tzſchirners* über die Annahme der preuſſ. Agende abgegebenes Gutachten No. 13. Ein ungenannter preuſſ. Geiſtlicher, der ſich wegen dieſer Agende und der ihm, wie allen preuſſ. Geiſtlichen, zugemutheten Annahme im Gedränge befand, wendete ſich zutrauensvoll an den Vf., und legte ihm die zwey Fragen vor: „*Habe ich recht gethan, daſs ich gegen die Agende mich erklärte?*“ und: „*Was ſoll ich thun, wenn es dahin käme, daſs mir die Einführung derſelben unbedingt befohlen würde?*“ (S. 5.) Ein Verfahren, welches den vorſichtigen, gewiſſenhaft treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn verräth! Möchten recht Viele, möchten alle ſeine Mitarbeiter, die ſich mit ihm in gleicher Lage befanden, auf eine ähnliche Weiſe zu Werke gegangen ſeyn! Vielleicht, daſs dann mancher Anſtoſs vermieden worden wäre! Aufrichtigen Dank verdient der Vf. von $\frac{23}{24}$ preuſſ. Predigern (ſo groſs iſt, laut öffentlichen Nachrichten, die Zahl der Unzufriedenen gegen $\frac{1}{24}$ Zufriedener, wenigſtens im Anfange, geweſen!) dafür, daſs er ſein Gutachten drucken lieſs. Die erſte der beiden Fragen bejaht der Vf. ganz beſtimmt und aus Gründen, welche dem Rec. wie aus dem Herzen geſchrieben ſind. Nur im kurzen Auszuge mögen dieſe Gründe hier ſtehen. „Mit Recht hielten Sie ſich nicht für befugt, ihre Gemeinde zu vertreten, und durch die Annahme der n. A. eine Veränderung, in dem Gottesdienſte derſelben herbeyzuführen, zu welcher ſie ihre Zuſtimmung

nicht gegeben hatte.“ S. 7. Der Vf. verbirgt sich die Schwierigkeiten, wesentliche Veränderungen mit dem öffentlichen Gottesdienste bey Gemeinden ohne Vorstände, Presbyterien, Synoden vorzunehmen, nicht; aber mit Hinweisung auf das bey Einführung des neuen Dresdner Gesangbuches in Sachsen beobachtete und fast überall gelungene Verfahren zeigt er, dass sie nicht unüberwindlich sind. Eben so billigt der Vf. den zweyten Weigerungsgrund: „dass die n. A. weder von kirchlichen Behörden ausgegangen, noch von ihnen geprüft und gutgeheissen worden ist.“ „Ein Consistorium, sagt er u. A. S. 10, wird schwerlich ein gutes Steuergesetz, und ein Finanzcollegium nicht leicht eine zweckmässige Kirchenordnung entwerfen; so wenig ein Superintendent zur Begutachtung eines militärischen Reglements sich eignen wird, so wenig wird es ein General zur Prüfung einer Agende.“ Ohne Kenntniss, Uebung und Erfahrung, ohne theologische Wissenschaft und vertraute Bekanntschaft sowohl mit den gottesdienstlichen Institutionen der Kirche überhaupt, als mit der religiösen Denkart der Zeitgenossen insonderheit, wird es selbst bey der christlichsten Gesinnung und Liebe zum Gottesdienste, so gewiss diese übrigens das erste Erforderniss hiezu ist, nicht möglich seyn, eine zweckmässige Liturgie zu entwerfen und zu beurtheilen. Nicht weniger stimmt der Vf. dem dritten und wichtigsten Weigerungsgrunde bey: „dass durch die n. A. keine vollkommen genügende Form des Gottesdienstes eingeführt werde.“ S. 12. Zwar widerspricht Hr. Dr. *Tzsch.* seinem Correspondenten, in sofern dieser mit Anderen die Agende zu streng gerichtet, und ihr Gutes übersehen habe; doch macht er auf einige bedeutende Mängel derselben, z. B. die Erhebung der Adoration über die Predigt, die Monotonie in der sonn- und festtäglichen wörtlichen Wiederholung derselben Chöre, Responsorien, Gebete, und besonders (was dem Vf. eigen und S. 13 gründlich ausgeführt ist) darauf aufmerksam, dass in der n. A. auf solche Bekenner der evang. Kirche, deren Glaube nicht durchaus und in allen Stücken, z. B. in der Satisfactionstheorie, mit den Symbolen übereinstimmt, gar keine Rücksicht genommen worden ist, da man diese doch, blos um einer Verschiedenheit in ihren Ansichten willen, nicht aus der Zahl der Protestanten wird ausstreichen, oder sie in der gerechten Erwartung täuschen wollen, „dass man nicht im Ausdrucke der allgemeinen Andacht Formeln vorschreiben möge, in denen eine ihrer Ansicht ganz entgegengesetzte Vorstellungsweise bestimmt und fast polemisch hervortritt u. s. w.“ (S. 14.) (Der etwas unsanfte Ausfall, welcher bey dieser Gelegenheit S. 15 auf die von uns unter No. 5 angezeigte *Kritik* u. s. w. geschieht, scheint durch eine Aeusserung des Correspondenten des Vfs. veranlasst worden zu seyn; Rec. hätte ihn zur Beförderung des Friedens, worauf sonst die ganze Schrift so sichtbar hinzielt, weggewünscht.) Hinsichtlich der zweyten der aufgeworfenen Fragen erklärt sich Hr. *Tz.*, und mit ihm Rec., ganz bestimmt gegen den Vorsatz des Fragestellers: *„seinem Predigtamt entsagen zu wollen, wenn ihm die Einführung der n. A. unbedingt befohlen würde.“* Die Gründe des Vfs. hält Rec. für unumstösslich; er kann sie aber, um nicht allzu ausführlich zu werden, hier nicht ausheben. Möge sie aber doch Jeder lesen und tief beherzigen, den diese wichtige Sache interessirt! „Ueberhaupt, sagt der Vf. u. A. so wahr und so beherzigenswerth, wird nicht leicht der Geistliche irgend eines Landes mit *allen* liturgischen Einrichtungen, an welche er sich zu halten hat, eben so wenig, als der Geschäftsmann mit allen Formen des Geschäftsganges, völlig einverstanden seyn;“ (welcher denkende Prediger war es mit den *alten* Liturgien? Gleichwohl waren sie unbedingt anbefohlen, und — man fügte sich über 200 Jahre lang in ihren Gebrauch!“) und wenn die Gemeinden eine nicht von der Kirche selbst ausgegangene Liturgie annehmen: so sieht sich der einzeln stehende Geistliche ausser Stand gesetzt, das Recht der Kirche zu verwahren.“ S. 21. „Durch die Annahme der n. A. werden Sie weder Ihrer Kirche untreu, noch gehindert, die Zwecke des kirchlichen Vereins an ihrer Gemeinde zu fördern. Wozu also ein so auffallender Schritt“ (der Verzichtleistung auf das Predigtamt), „welcher ihrer Gemeinde einen tüchtigen Lehrer kosten, sie um einen erwünschten Wirkungskreis bringen, auf die öffentliche Stimmung einen ungünstigen Eindruck machen, und ihnen zwar manches Lob erwerben, aber auch in den Augen vieler besonnener Beurtheiler den Verdacht, dass sie nach dem Märtyrerthume getrachtet hätten, zuziehen würde.“ S. 23. Noch spricht der Vf. S. 25 ff. kräftige und herrliche Worte über das Bedürfniss wesentlicher Verbesserungen der Liturgie; über die, die dankbarste Anerkennung verdienende, Theilnahme des Königs von Preussen an dieser Angelegenheit der Kirche; über die Nothwendigkeit, die unter uns Protestanten fast verloren gegangene öffentliche Adoration wieder zu heben, und dem Cultus eine feste Form zu geben, und besonders über die ganz eigene, aber klägliche Lage, worin sich die protest. Kirche gerade jetzt, in Ermangelung einer Verfassung, gegenüber der, ihrer Selbstständigkeit sich erfreuenden, katholischen Kirche, womit sie nun in den deutschen Ländern mehr, als je, in Berührung kommt, befindet, und schliesst mit dem Wunsche, wozu Rec. sein Amen! sagt: „Möchte der Erste unter den evangelischen Fürsten (in Deutschland) das unsterbliche Verdienst sich erwerben, der evangelischen Kirche seiner Staaten“ (und hiemit den Anlass und Reiz dazu auch für andere Staaten) *„eine Verfassung zu geben!“* (S. 30.)

Ohne weitere Vorrede, nur mit der Bemerkung, dass diese Schrift Beziehung habe auf des *„Pacificus Sincerus* Schrift über denselben Gegenstand,“ tritt der ungenannte *preussische Rechtsgelehrte* mit No. 14 in die Reihe der Schriftsteller über die preussische n. K. A. Indem der Vf. S. 5 das Recht eines jeden Bürgers in Anspruch nimmt, auch seine Ansichten über diese Agende und die durch ihre allgemeine Einführung entstandenen Discussionen zur öffentlichen Erörterung zu bringen (das Recht hiezu, die Sache aus blos bürgerlichem Gesichtspuncte betrachtet, wird

ihm kein Sterblicher ſtreitig machen; aber was folgt hieraus für ſeinen inneren Beruf, ſich dieſes Rechtes vor dem Publicum zu bedienen, wenn man, wie ſichs gehört, den Gegenſtand aus aſcetiſchem, religiöſem, theologiſchem, überhaupt aus wiſſenſchaftlichem Geſichtspuncte betrachtet?) legt er ſich zur Beantwortung folgende Fragen vor: „Iſt eine allgemeine evangeliſche Liturgie in einem evangeliſchen Staate nothwendig, oder wenigſtens nützlich? Haben die deutſchen Landesherrn das Recht, eine ſolche Liturgie einzuführen, oder die vorhandene zu verändern, und aus welchem Grunde? Können ſie ein ſolches Recht allein, oder nur durch ihr Conſiſtorium ausüben? Erfüllt die preuſſ. n. K. A. die Zwecke einer allgemeinen evangeliſchen Liturgie für die jetzigen Zeiten, oder welche Abänderungen wären bey derſelben zu wünſchen?“ Nimmt man die zweyte dieſer Fragen aus: ſo müſste man ſich doch von einem preuſſ. Rechtsgelehrten ganz eigene Vorſtellungen machen, wenn man ſich auch auf die 1ſte, 3te und 4te von ihm eine richtige, erſchöpfende und genügende Antwort verſprechen wollte. Leſe der Vf. nur die unter No. 13 angezeigte Schrift: und es wird vielleicht mancher beſcheidene Zweifel gegen ſeinen Beruf hiezu in ihm aufſteigen. Erſt S. 36 ff. wird, nach einer ausführlichen Einleitung, worin vom Kirchenthume überhaupt, von den Verhältniſſen der Kirche zum Staate und von der Feſtſtellung religiöſer Dogmen für eine beſtimmte Kirche gehandelt wird, die erſte jener Fragen aus Gründen bejahet, denen Rec. nichts Erhebliches entgegenzuſetzen hat. Iſt nur die Liturgie, was ſie ſeyn ſoll, iſt ſie dem letzten Zwecke alles Cultus angemeſſen, erwecklich, dem Zeitalter, den Glaubenslehren der betreffenden Confeſſion, den allgemeinen und beſonderen Bedürfniſſen des Volkes entſprechend: warum ſollte nicht Eine und dieſelbe Liturgie bey den verſchiedenen Gemeinden derſelben Confeſſion eines Landes zu wünſchen ſeyn? Auf die zweyte Frage kommt der Vf. S. 44 ff., und hat es hier hauptſächlich mit der angeführten Schrift des *Pacificus Sincerus über das liturg. Recht evangeliſcher Fürſten* zu thun; worauf ſich Rec. hier um ſo weniger einlaſſen kann, da ohne Zweifel eine beſondere Anzeige dieſer Schrift, nebſt anderen durch ſie veranlaſsten, in unſerer A. L. Z. Gelegenheit geben wird, dieſen Gegenſtand näher zu erörtern. Alſo nur dieſes: der Vf. giebt zwar zu, daſs man, ohne für einen Finſterling zu gelten, nicht wohl alle Unterſuchungen über die Richtigkeit des Dogma, über deſſen Beweis, die Wunder, die Religionsgeheimniſſe u. ſ. w. verdammen, oder es tadeln könne, wenn die exegetiſchen Bemühungen, durch Sprachforſchungen den richtigen Sinn der heil. Schrift feſtzuſtellen, von Zeit zu Zeit fortſchreiten, wenn philoſophiſche und hiſtoriſche Unterſuchungen die Religionsgeheimniſſe mit der Vernunft und Geſchichte in Einklang zu bringen ſuchen (S. 52); dagegen glaubt er, „*in rechtlicher Hinſicht*“ (was hat dieſe mit den exegetiſchen Unterſuchungen und deren Reſultaten für die Dogmen zu thun?) „könne das Dogma nicht verändert werden, ohne daſs die ganze Kirchengemeine darüber einig iſt“ (eine ſchwere Aufgabe! zumal, wenn das Dogma das Element der Liturgie ſeyn, und dieſe von dem einmal angenommenen Lehrtypus um keiner Haarbreite ſich entfernen ſoll!), „und der Staat, vermöge ſeines Reformations- oder Zulaſſungs-Rechtes, das neue Dogma nicht im Widerſpruche mit dem Staatszwecke findet, und daher billigt und aufnimmt.“ In rechtlicher Hinſicht will alſo der Vf. weder von einem Unterſchiede zwiſchen alter und neuer Dogmatik, noch von einer ſtets fortſchreitenden Reformation etwas wiſſen; dieſe, glaubt er vielmehr, müſſe für abgeſchloſſen angeſehen werden. Es läſst ſich hienach denken, wie die Beantwortung der dritten und vierten jener Fragen S. 57, 65 ff. ausfällt. — Uebrigens iſt Rec. dem Vf. das Zeugniſs ſchuldig, daſs er bey ſeiner Unterſuchuug mit vieler Ruhe und Kaltblütigkeit zu Werke geht; daſs er dem *Pacif. Sinc.*, wo er es nach ſeiner Ueberzeugung kann, Recht giebt, und, wo er dieſs nicht kann, nur mit Beſcheidenheit widerſpricht, und daſs er ſich über den beſprochenen Gegenſtand mit aller Conſequenz überall ſo erklärt, wie es von ihm, als Rechtsgelehrtem, zu erwarten war, und wie es vielleicht auch von dem Rec. geſchehen würde, wenn er es von ſich erhalten könnte, einen ſo vielſeitigen, die ganze proteſt. Kirche intereſſirenden, hauptſächlich auf Erbauung abzweckenden Gegenſtand allein von dem Standpuncte des poſitiven Staats- und Kirchen-Rechtsgelehrten aus zu betrachten, zu beurtheilen und zu behandeln.

L. n. n. n.

Später, als einſt in der nun gottlob! eingeſchlafenen Theſenfehde, betritt der gelehrte Vf. von No. 15 in dieſer freylich bedeutenderen und folgereicheren kön. preuſſ. Agendenſache den literäriſchen Kampfplatz; auch iſt es dieſsmal keine bittere Arzeney, welche Hr. Dr. *v. Ammon* den Glaubenskranken, ſondern es iſt, nach dem Titel, eine geſchichtlich-kirchliche und zugleich, nach der Vorrede, rechtliche Beleuchtung der Einführung der n. K. A., welche er dem Publicum darbietet.

Der Vf. erzählt in der Vorerinnerung, daſs er von ſehr verehrungswürdigen Männern mehr aufgefodert, als veranlaſst worden ſey, über die Einführung der Berliner Agende ſich gutachtlich zu äuſsern, und ſeine Stimme in hiſtoriſcher, rechtlicher und kirchlicher Rückſicht abzugeben; er habe daher dieſer kleinen Schrift ſeine Muſsenſtunden mit dem herzlichen Wunſche gewidmet, daſs dieſelbe im Reiche der Gemüther den Frieden wieder herſtellen, auf dem Gebiete des Cultus ein würdiges und frommes Beginnen zur Vollendung bringen, und, wenn ihr weder dieſes, noch jenes gelingen ſollte, doch auf beides vorbereiten, Miſsverſtändniſſe aufklären, und der öffentlichen Erbauung, die ohne Eintracht, Liebe und Gehorſam nicht gedeihen kann, förderlich und nützlich werden möge.

Je wichtiger die Stimme eines Mannes iſt, wie eines evangeliſchen Kirchenrathes, deſto mehr achten wir es für Pflicht, ausführliche Anzeige von der vor-

liegenden Schrift zu machen, welche dieſelben Eigenſchaften auszeichnen, die an den Schriften des Hn. *von A.* von Einigen geprieſen, von Anderen getadelt werden. Wir werden uns erlauben, bey dieſer Gelegenheit auch unſere Meinung mit gleicher Freymüthigkeit zu ſagen, da auch uns die fragliche Angelegenheit als eine der ganzen evangeliſchen Kirche hochwichtige erſcheint, und wir alſo ebenfalls den Wunſch haben müſſen, daſs Alles zur Erbauung geſchehe, welche aber ohne die Wahrheit nicht gedeihen und gefördert werden kann.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Lüneburg*, b. Herold und Wahlſtab: *Confirmationsfeyer in der St. Ansgariikirche zu Bremen*, am Tage nach dem Himmelfahrtsfeſte gehalten, und auf Verlangen dem Druck überlaſſen von *Johann Heinrich Bernhard Dräſeke*. 1817. 35 S. kl. 8. (4 gr.)

Der Redner tritt mit dem Geſange auf:

Was wär' ich ohne Dich geweſen,
Und ohne Dich was würd' ich ſeyn? u. ſ. w.

Wir leſen den ganzen Geſang durch, ohne zu erfahren, wer derjenige eigentlich ſey, welchen der Vf. hier anredet. Nach demſelben eröffnet er die Rede ſelbſt ſogleich mit den Worten: „Ja, Ihr glückſeligen Kinder! die ihr *Ihn* zum Freunde haben wollet, und nun im tiefſten Herzen ſeinen himmliſchen Zug fühlet" — und wir erfahren noch nicht, wer dieſer ſeyn ſoll. „Heute (fährt der Vf. fort) wird Euer Leben zur Feyerſtunde," (ob ſich wohl die Kinder bey dieſen und den vorhergehenden Worten etwas Deutliches denken konnten?) „heute, zum erſten Male, prangt es vor mitfühlenden Schaaren in dem Feſtkleide, das ihr nie wieder ablegen wollet" (noch dunkler). „Wie heiſst das heilige Kleid? „Chriſti Blut und Gerechtigkeit ſoll ſeyn mein Schmuck und Ehrenkleid." (Nicht allein dunkel, ſondern auch ans Gemeine grenzend.) „O Ihr Geweiheten und Reinen! wie verherrlicht dieſe Liebe (welche?) Euer Daſeyn! Wie ſeyd Ihr ſo neu worden (geworden), und ſo werth unſerer gerührteſten Freude!" (Was iſt nun mit allen dieſen glänzenden Worten geſagt?) „Aber auch Euer Leben wird zur Feyerſtunde, erwachſene Chriſten, die Ihr um dieſe Wiedergeborenen Euch ſammelt." (Wodurch waren die Kinder wiedergeboren? Durch die Taufe, oder durch die Vorbereitung zur Confirmation? Und wie, wenn ſie noch alle oder gröſstentheils ſchuldlos, ohne Laſter waren, in welchem Sinne kann man ſie dann Wiedergeborene nennen? Auch hier konnten wir uns nichts Deutliches denken.) „Der Geiſt trägt Euch zurück in Eueren Weihetag." (Welcher Geiſt? und welcher Weihetag? Der Tag der Taufe oder der Confirmation? Abermals dunkel.) „Und Alles, was da wunderſeli (?) Euere Bruſt durchdrang, und zu ungewohnten Ahnungen (?) entzückte, es lebt wieder auf." Dieſe Sprache können wir am wenigſten in einer Confirmationsrede billigen, wo es nicht darauf ankommt, geſuchter Worte ſich zu bedienen, ſondern wo allein Geiſt und Herz ſprechen muſs. Und dieſe Sprache herrſcht durch die ganze Rede; daher wir aufrichtig geſtehen, daſs wir ihr keinen Geſchmack abgewinnen konnten, ſo berühmt und beliebt auch ſonſt der Name des Vfs. iſt. Man ſieht hieraus, daſs nicht jedes Werk dem Meiſter gelingt, am allerwenigſten dann, wann es recht ſchön ſeyn ſoll.

Die der Rede zum Grunde liegenden Worte ſind aus 1 Theſſ. 3, 8—13 genommen. Nach einer kurzen und treffenden geſchichtlichen Einleitung in obige Worte richtet der Redner ſeine Gedanken auf die Worte: *Stehet im Herrn*, und erklart ſie durch ihre Erkenntniſs von Chriſto, durch ihr Leben in Chriſto und durch ihr Bleiben an Chriſto. „Auch von Euch, ſagt er dann, ſage ich, und darf ich ſagen: Ihr ſteht in Chriſto. Wie meine ich das? Ihr habt Chriſtum angenommen, als das Leben Eueres Lebens, als den Einen und Einzigen von nun an, deſſen Geiſt Euch treiben, deſſen Wort Euere Ueberzeugung beſtimmen, deſſen Vorſchrift Eueren Wandel regieren, deſſen Muſterbild Euerem Streben vorleuchten, deſſen Sterben und Auferſtehen, mit allem daran geknupften himmliſchen Segen, Euer Gewiſſen beruhigen, Euere Furcht zerſtreuen, Euere Traurigkeit überwinden, und Euere Abſchiedsſtunde verſüſsen ſoll. So habt Ihr Chriſtum angenommen." Wir zweifeln, ob das hier Geſagte, ſo trefflich die Gedanken auch ſind, den Confirmanden ganz klar geworden ſey. Daſs überhaupt viele ſchöne, kraftige, rührende Gedanken in dieſer Rede vorkommen, iſt von einem *Dräſeke* zu erwarten; und daſs ſein Vortrag, im Ganzen genommen, hinreiſst und gewiſſermaſsen bezaubert, iſt ſattſam bekannt. Nur wünſchen wir demſelben, auſser mehrerer Klarheit, Beſtimmtheit, Faſslichkeit, auch mehr Einfachheit, Herzlichkeit, und weniger Kunſt und Schmuck, mehr Bemühen, zu erbauen, als zu gefallen und zu glanzen.

Sollte wohl das Schluſsgebet zu Jeſu ganz bibliſch und chriſtlich ſeyn? Lehrt uns das Chriſtenthum unſere Bitten auch an Jeſum richten? Warum hat uns dieſs Chriſtus nirgends geſagt, und uns im Gebete ſtets nur an Gott gewieſen? Und warum haben die Apoſtel nur Gott und nicht Jeſum angebetet? Und wenn auch einmal der Affect ſie begeiſtert hatte, ſich im Gebete an Jeſum zu wenden: ſo pflegten ſie das nur ſelten zu thun. Dieſs geben wir dem würdigen Vf. zur näheren Prüfung zu erkennen, und zugleich Jedem, der es mit derjenigen Religion gut meint, die ſich, in Vereinigung mit der Vernunft, nur für Einen Gott und für Eine Anbetung eines Einzigen erklärt.

φ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin.* Zweyte Aufl. u. ſ. w.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines proteſtantiſchen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Domkirche zu Berlin* u. ſ. w.

3) *Der kritiſchen Predigerbibliotheh*, herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr*, Bd. 3. H. 4. S. 563 — 585 u. ſ. w.

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Urſprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für die Hof- u. Domkirche in Berlin.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgiſchen u. ſ. w.

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Auguſti*) *Kritik der neuen preuſſ. Kirchenagende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geſchichte u. ſ. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwieſpalt in der evangeliſchen Kirche; mit Bezug auf die Erſcheinung der kön. preuſſ. neuen Agende* nach welthiſtoriſchen Anſichten beleuchtet *von einem Laien* u. ſ. w.

7) Frankfurt a. M., b. Andreae: *Betrachtungen und Winke über den religiöſen Geiſt unſerer Zeit, beſonders mit Hinſicht auf die neueinzuführende preuſſ. Kirchenagende.*

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbeſondere die Lutheraner und Reformirten in den weſtl. Provinzen des preuſſ. Staats die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können*, mit beſonderer Rückſicht auf (*Auguſtis*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons* u. ſ. w.

9) Leipzig, b. Mittler: *Verſuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Domkirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der proteſt. Kirche mit Nutzen angenommen werden?* u. ſ. w.

10) Kreuznach, b. Kehr: *Anſichten aus dem Rheinlande über die neue preuſſ. Kirchen-Agende* u. ſ. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritiſche Beobachtungen über die einzuführende n. preuſſ. Agende.* u. ſ. w.

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuſſ. Agende, mit beſonderer Rückſicht auf einige darüber erſchienene Schriften.* Von *Ludw. Wilhelm Wilhelmi* u. ſ. w.

13) Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Gutachten über die Annahme der preuſſiſchen Agende, an einen preuſſ. Geiſtlichen abgegeben* von Dr. *H. G. Tzſchirner* u. ſ. w.

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evang. Landes-Gemeinde eine gemeinſchaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuſſ. Rechtsgelehrten u. ſ. w.

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchenagende,* geſchichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Hr. Dr. *v. Ammon* beginnt mit Betrachtungen über das *Verhältniſs des Staates und der Kirche.* Man ſey, ſagt er, bey dem bisherigen Streite über die Berliner Agende darin einig geworden, daſs ſich die kirchliche Geſetzgebung in den Gemüthern ungleich freyer bewegen müſſe, als die politiſche, und hieran habe man ohne Zweifel wohlgethan. Einem neuen peinlichen oder Finanzgeſetze müſſe vor der Hand Folge geleiſtet werden, wie hart und drückend es auch ſeyn möge; aber einen neuen Chor zu ſingen, oder ein neues *Unſervater* zu beten, könne nicht befohlen werden, wenn ſich der Andächtige hiezu nicht ſelbſt in ſeinem Gewiſſen verpflichtet fühle. Wenn beide ſtreitende Parteyen hierüber einig wären (wiewohl gewiſs beide wünſchen müſſen, daſs dieſer Punct ihrer Einigkeit beſtimmter angegeben ſeyn möchte): ſo würde man eben hierin einen ganz anderen Standpunct finden, als von welchem herab der Vf. die Sache betrachtet. Denn eben dieſs iſt die eigentliche Streitfrage: ob der Staat befugt ſey, eine neue Agende anzuordnen, wie er ein neues Finanzgeſetz zu geben das Recht hat. Sind beide Theile darüber einig, daſs dieſs nicht der Fall ſey? Gerade das Gegentheil. Der eine Theil behauptet: der Landesherr ſey befugt, aus eigener biſchöflicher Machtvollkommenheit den öffentlichen Cultus zu *conſtituiren*, wie er eine neue Acciſeordnung oder ein neues Recrutirungsgeſetz einführt. Der andere Theil leugnet es, und giebt bloſs zu, daſs der Staat das Recht habe, die von der Kir-

che angenommene Ordnung des Cultus zu *promulgiren*. Iſt es aber wahr, daſs ein neuer Chor, ein neues Vaterunſer nicht wider das Gewiſſen der Andächtigen befohlen werden kann: ſo begreift man nicht, wie man ſagen kann: „Bey kirchlichen Geſetzen kommt es *alſo* nicht ſowohl auf eine ermüdende und oft nicht einmal mögliche *Rückſprache mit allen Unterbehörden*, und noch viel weniger auf die Einſtimmung der Einzelnen, als vielmehr auf ihre innere Güte, Vollkommenheit und Tüchtigkeit an.“ Das Letzte iſt bey *allen*, auch bey Finanzgeſetzen, der Fall, wenn auch *hier* der Staat das Recht hat, nicht erſt die Contribuenten zu fragen, ob ſie ein ſolches Geſetz wollen. Aber eben dieſs wird von dem einen Theile geleugnet, daſs der Staat das Recht habe, ohne jene allerdings ermüdende Rückſprache, und ohne ſich um die Einſtimmung, nicht der Einzelnen (denn kein Vernünftiger hat ſie je gefodert), ſondern der Kirche ſelbſt, zu kümmern, in der Kirche ein das Weſen der Kirche, nämlich den öffentlichen Cultus, als das Mittel ihres Zweckes, betreffendes Geſetz zu geben. Sollten jene Worte: „die kirchliche Geſetzgebung müſſe ſich in den Gemüthern der Andächtigen freyer bewegen, als die politiſche“ (in den Beuteln der Bürger), den Sinn haben, den wenigſtens einer von beiden Theilen zugiebt: ſo widerſpricht die Folgerung; ſoll aber die Folgerung gelten: ſo haben jene Worte keinen anderen Sinn, als die kirchliche Geſetzgebung müſſe über die Gemüther der Andächtigen freyer walten, als die politiſche; dieſs aber hat, Gott ſey Dank, in der evangeliſchen Kirche noch kein Rechtslehrer behauptet. Unſtreitig hat der Vf. dieſs eben ſo wenig behaupten wollen. Doch wir können von dieſer Zweydeutigkeit der Ausdrücke abſehen, da er die doppelte Streitfrage beſtimmter aufgeſtellt hat. Die *erſte*: „hat die Kirche, wie unverkennbar ſie auch mit dem reinen Zwecke des Staats freundlich zuſammenſtimme, doch ein *inneres* Recht, ſich frey und unabhängig von dieſem zu bilden, zu bewegen und zu geſtalten?“ Der Vf. bejaht dieſe Frage. „Die Kirche, ſagt er, baut ſich zwar an, und bewegt ſich auf dem Gebiete des Staats, wie die Seele in dem Leibe; aber aus dieſer räumlichen Gemeinſchaft mit ihm folgt noch keineswegs ihre geiſtliche und dynamiſche Abhängigkeit, weil ſonſt die ſittliche Beſtimmung des Menſchen, ſeine Annäherung an den Schöpfer, ja ſein Glaube an das Wort Gottes ſelbſt, der Willkühr und Laune ſchwacher Menſchen unterworfen ſeyn würde.“ Wenn aber der Vf. hinzuſetzt: „kein Eid, kein Staat; nun iſt aber der religiöſe Eid unſtreitig eine kirchliche Handlung; es ruhet alſo vielmehr der ganze Bau des Staates auf dem Grunde der Kirche, den er nicht antaſten oder erſchüttern darf, ohne ſich ſelbſt zu zertrümmern“: ſo möchten wohl beide Theile Vieles gegen dieſe geniale Demonſtration einzuwenden haben. Uns geht dieſelbe nur in ſofern an, als wir dadurch in der Vermuthung beſtärkt werden, daſs den Ideen des Vfs. ein ganz anderer Begriff der Kirche zum Grunde liege, als wovon bey dem ganzen Streite die Rede iſt. Dieſs führt auch uns zu der *zweyten* der oben angedeuteten Fragen: „ob es beſſer ſey, Staat und Kirche ſtreng zu ſcheiden, oder ſie zu einer gänzlichen Einheit zu verſchmelzen.“ Der Vf. iſt der Meinung, daſs beides nicht gut ſey; „der Alles trennende Verſtand mag zwar, wie bisher geſchehen, Staat und Kirche im Syſtem, in den Compendien, ſcheiden; im wirklichen Leben hingegen ſind beide, wie Mann und Weib, zum gemeinſchaftlichen Haushalte, zur gegenſeitigen Achtung, Liebe und Treue verbunden; ſie müſſen ſich verſtändigen, und einträchtig zuſammenwirken.“ Daran hat Niemand gezweifelt, aber damit iſt die eigentliche Streitfrage nicht gelöſt, die Frage: wie, d. h. in welchen rechtlichen Verhältniſſen ſollen und dürfen beide, Staat und Kirche, *neben einander* beſtehen? Und, wenn es erlaubt iſt, ein unpaſſendes Gleichniſs beyzubehalten, wer iſt denn in dieſem Haushalte das Haupt? Iſt der Staat der Mann, die Kirche aber die Frau: ſo muſs die Kirche dem Staate gehorchen, wie die Frau dem Manne. Wohl, wird man ſagen; aber nur in billigen, gerechten Dingen, d. h. in ſolchen Dingen, wo der Mann Gehorſam zu fodern berechtigt iſt. Aber welches ſind dieſe Dinge in dem gemeinſchaftlichen Haushalte des Staates und der Kirche? Das iſt eben die Frage; und je leichter es dem Vf. geweſen wäre, darüber mit dem Alles trennenden Verſtande das Richtige zu ſagen, deſto mehr möchten wir ihm faſt zürnen, daſs er uns, wie die übrigen Leſer, mit einer witzigen Vergleichung abgefertigt hat, welche nur verwirren kann. Zwar ſagt er: „Es komme nur darauf an, daſs das bürgerliche und kirchliche gemeine Weſen ſich gegenſeitig jeder Anmaſsung und Eiferſucht entſchlage, und in der jedem *zugeordneten* (von wem?) Sphäre ſich frey und von dem anderen unangefochten, nach eigenthümlichen und wohlberechneten Geſetzen, bewege.“ Allein wie ſoll das zugehn? Welches iſt die jedem *zugehörige* Sphäre? Wer ſoll und darf dieſe Geſetze geben? Der Vf. ſcheint es ſelbſt gefühlt zu haben, daſs es noch nicht dahin iſt, wo jene Grenzen und Geſetze der eigenthümlichen Bewegung allgemein erkannt wären; denn er bricht hier ganz kurz mit dem Wunſche ab, daſs „evangeliſche Fürſten, die durch ihr *Glaubensbekenntniſs* zur Herbeyführung dieſer Ordnung der Dinge berufen ſind, und ſonſt oft genug mit dem Symbole des Kreuzes, des Schutzes, des Rechtes und der Verwaltung auftreten, auch von Zeit zu Zeit, wie Auguſt und ſein Nachfolger ſchon als Heiden, nach der Vereinigung der Majeſtät mit dem Pontificate, thaten, öffentlich mit dem würdevollen Kennzeichen ihres oberbiſchöflichen Amtes erſcheinen möchten.“ Leider aber iſt damit nichts ausgemacht! Wir ſind auch der Meinung, daſs Zutrauen, Liebe und Gehorſam nicht durch ein ſolches Erſcheinen bewirkt werden dürfte, wohl aber, wenn das Volk in ſeinem Landesherrn mit der Majeſtät des Rechts auch den Gehorſam gegen die Kirche, welche Gottes, nicht des Landesherrn iſt, vereinigt ſieht.

Der Vf. geht zur Betrachtung des Verhältniſſes des *Staates und der Kirche zu einer neuen Liturgie* über. „Unter Liturgie denkt man ſich jetzt (nach

dem Vf.) den Inbegriff ſtehender Gebetsformeln und Andacht erweckender Gebräuche bey dem öffentlichen Gottesdienſte. Daſs das Recht, die Liturgie abzuändern und die abgeänderte zum Geſetze zu erheben, ſo ſagt der Vf., bey der Reformation an die evangeliſchen Landesfürſten überging, iſt aus der Geſchichte bekannt.“ (Wir müſſen unten auf dieſe Behauptung zurückkommen.) Da man in der Folge die Hohheitsrechte der Regenten von der Kirchengewalt unterſchieden hat, und darüber nicht einig worden iſt: ſo ſtellt der Vf. den Satz auf: „Ein evangeliſcher Fürſt, welcher als ſolcher auch höchſter Biſchof ſeines Landes iſt, vereinigt das Hohheitsrecht und die Kirchengewalt ſo in ſich, daſs ſie zuweilen abgeſondert, zuweilen aber auch vereint und in vollkommen gemiſchter Eigenſchaft hervortreten, und ſich wirkſam erweiſen.“ Bey dem liturgiſchen Rechte ſey dieſs vorzugsweiſe der Fall. Bey allen liturgiſchen Formeln greift, dieſs iſt das Reſultat, „der Staat in die Angelegenheiten der Kirche zuweilen mit einer Gewalt ein, die weder rein weltlich, noch rein geiſtlich, ſondern eine Handlung vermiſchter Natur iſt, die zu gleicher Zeit von einem politiſchen und kirchlichen Momente beſtimmt und geleitet wird.“ Der Vf. folgert, daſs der Antheil, den das Hohheitsrecht des Regenten und das Kirchenregiment an der Einführung einer neuen Liturgie zu nehmen hat, nicht aus bloſser Abſtraction, die immer nur eine abſtracte Wahrheit darbietet, ſondern aus der Natur der Sache, aus dem Gemeinleben des Staats und der Kirche, und, was hier beſonders wichtig iſt, aus Thatſachen der Geſchichte abgeleitet werden müſſe. Die beiden erſten Quellen hat der Vf. unberührt gelaſſen, und, wie es uns ſcheint, mit Recht; denn wenn man jenen Antheil aus der Natur der Sache und aus dem Gemeinleben des Staats und der Kirche ableiten will: ſo erhält man am Ende doch bloſs abſtracte Wahrheiten, und dieſe ſind hier nicht zu brauchen. Es folgen daher bloſs Erläuterungen aus der Geſchichte, Thatſachen, wodurch die Machtvollkommenheit der Regenten, in welchen ſich Hohheitsrecht und Kirchenregiment vereinigt, factiſch aufgeklärt, abgeleitet und bewieſen werden ſoll. Wir wollen dem Gange dieſer hiſtoriſchen Entwickelung folgen, und uns dann einige Bemerkungen erlauben. Zuvörderſt bemerkt der Vf., daſs die Geſchichte der Römer, „eines liturgiſchen Volkes im alten Sinne des Wortes,“ für ſeinen Zweck genüge. Von Numa an zeigt ſich die Gewalt der bürgerlichen Macht über den Cultus. Neu iſt uns geweſen, daſs ſchon bey den Römern das bekannte κύριε ἐλέησον eine liturgiſche Formel war. Bisher hat man, dem Zuſammenhange nach (bey *Arrian.* II, 7), jene Worte für eine Bitte an den Augur (ὀρνιθάριος) gehalten. Conſtantin las die Bibel fleiſsig, verordnete für ſich und die Bewohner ſeines Palläſtes eine eigene Hofliturgie, und ſchrieb ſeinem Heere ein eigenes Sonntagsgebet vor. Conſtantin ſorgte recht ernſtlich dafür, daſs er als Oberhaupt des Staats gewiſs auch Oberhaupt der Kirche werden muſste: „daher denn in allen neuchriſtlichen Reichen des Abendlandes, nach ſeinem Beyſpiele, die höchſte Staatsgewalt auch immer einen verfaſſungsmäſsigen Antheil an der kirchlichen Geſetzgebung und Regierung hatte.“ Selbſt Julian hielt ſich als Kaiſer berechtigt, den *heidniſchen* Cultus von Grund aus zu reformiren. Aus allen dieſen Erſcheinungen geht, nach dem Vf., deutlich hervor, daſs das Hohheitsrecht der römiſchen Conſularregierung, und nach ihr der römiſchen Kaiſer, oft genug in das Gebiet der *Kirche*, und namentlich der Liturgie eingegriffen hat. Daher bereicherte auch Juſtinian den Codex mit ſo vielen theologiſchen Decreten, welche „im Grunde nichts beweiſen, als ſoviel, daſs Dilettanten in keiner Wiſſenſchaft beſcheidener ſeyn ſollten, als gerade in der Theologie.“ „Man kann, fährt der Vf. fort, nicht einwenden, daſs alle dieſe Regenten ihre Gewalt zum Nachtheile der Religion gemiſsbraucht haben, weil ſie Heiden waren, und heidniſchen Grundſätzen folgten; denn die Kirchengeſchichte und die Bibel zeigen dieſelben Erſcheinungen.“ Sehr ausführlich wird gezeigt, daſs der Moſaismus eine Liturgie hatte, und es wird erinnert, daſs man dieſes Studium der Synagogenliturgie noch jetzt nicht genug empfehlen könne, da ſich aus ihr Parallelen mit unſeren älteſten Kirchenformeln darbieten; daſs aber hier ſich dem Hohheitsrechte der Fürſten ein weiter Spielraum für nöthige Verbeſſerung des jüdiſchen Cultus eröffne. Die erſte chriſtliche Liturgie muſste nothwendig in ihren Grundzügen jüdiſch ſeyn; die helleniſtiſchen Synagogen (chriſtl. Gemeinden) zeichneten ſich indeſſen vor den paläſtinenſiſchen und aramäiſchen aus; die chriſtlichen Lehrer ſprachen Fürbitten für die Regenten. Die Liturgie erhielt jedoch in einzelnen Provinzen Veränderungen und Zuſätze. Bey Zwiſten entſchieden die Biſchöfe, bisweilen mit Zuſtimmung der Gemeinden, bisweilen aber und noch viel öfter ohne ſie; die alte Obſervanz und die *Meſſe*, welche immer mehr der Mittelpunct des kirchlichen Cultus wurde, waren die leitenden Principien. Baſilius entwarf im 4ten Jahrhundert eine veränderte Liturgie, aber erſt nachdem ſie Euſebius, ſein Biſchof, eingeſehen und beſtätigt hatte, konnte ſie in den Diöceſen eingeführt werden. Von nun an wurden die Gemeinden immer ſeltener zu Rathe gezogen, bis das liturgiſche Recht aus den Händen der Biſchöfe in die Hände des Papſtes überging, und dieſs hat auch das Trienter Concil für die römiſche Kirche beſtätigt, ſo daſs liturgiſche Veränderungen im Hauptwerke immer nur vom Papſte ausgehen werden. Luther dachte nicht daran, eine ganz neue Liturgie einzuführen, ſondern wollte nur die alte verbeſſern; er unterſchied zwar zwiſchen Kirchenordnung und weltlichem Obrigkeit-Geſetz, aber er überzeugte ſich bald, daſs die ſo nöthig gewordene Einheit des Cultus weder aus Berathungen des Volkes, noch aus Verſammlungen der *Prieſter* hervorgehen könne; er bat deſshalb den Kurfürſten, zur Viſitation tüchtige Männer zu beſtellen; es wurden auch zwey von Adel und ein Amtmann, als weltliche Deputirte, beygeordnet. Nach Luthers Anſicht gehörte *alſo* das Recht, eine neue Kirchenordnung (hier fehlt zum wahren Unglück das Zeitwort: zu machen, zu promulgiren, einzuführen oder etwas Aehnliches) weder ihm, noch ſeinen Mitlehrern, ſondern dem Kurfürſten zu, welcher die *Obhut der Kirche zu übernehmen demü-*

thig von ihm gebeten worden war *). Eben dieſe Grundſätze findet der Vf. auch in den ſymboliſchen Schriften unſerer Kirche, und bezieht ſich darauf, daſs die Kirchenordnungen im 16ten Jahrh. auf Befehl der evangeliſchen Fürſten ausgegangen. In den folgenden zwey Jahrh. hätten die Fürſten bey einer nöthig gewordenen Verbeſſerung des Cultus zwar immer Theologen zu Rathe gezogen, jedoch „an die ihrigen (ihre Theologen?) ſich keinesweges allein gebunden, ſondern namentlich da, wo die liturgiſchen Veränderungen Unruhen unter dem Volke veranlaſsten, und die kirchliche Gewalt gefährdet war, aus oberbiſchöflicher und landesherrlicher Gewalt zugleich entſchieden, und das um ſo viel mehr, weil *Böhmer* ihnen das liturgiſche Recht, als eine mittelbare Folge der Territorialhohheit, zugeſprochen hatte.“ Zuletzt ſtellt der Vf. die verſchiedenen Meinungen der neueren Lehrer des prot. K.Rechts zuſammen, und erwähnt die ruhmwürdige Praxis im Königreiche Sachſen, nach welcher es Grundſatz iſt, „bey liturgiſchen Veränderungen auf die urſprünglichen Rechte der Kirchengemeinden Rückſicht zu nehmen.“ Das iſt allerdings bisher der Fall geweſen. Daher es denn auch weder zu verwundern, noch aus dem „allerhöchſten Befehle“ zu erklären iſt, daſs das neueſte Kirchenbuch im J. 1812 ohne Widerſpruch in das kirchliche Leben eingetreten iſt. Denn man wuſste ſehr wohl, daſs die neue Agende von einem erfahrenen Theologen verfaſst, und von dem evangeliſchen Kirchenrathe genehmigt worden ſey. Der Kirchenrath konnte dieſs kraft ſeiner verfaſſungsmäſsigen Gewalt, welche er unter der Oberaufſicht der höchſten kirchlichen Autorität, dem damaligen Geh. Conſilium, ausübt. Kein Menſch glaubte, daſs der König befohlen hatte, die Agende anzunehmen; und doch ward ſie willig angenommen, weil das Bedürfniſs einer neuen Agende allgemein gefühlt wurde, weil dieſe der fortgeſchrittenen Bildung des kirchlichen Lebens gemäſs war, und weil man ſich überzeugt hielt, daſs ſie von denen ausging, denen man mit Recht zutrauen konnte, daſs ſie die innere Güte, Vollkommenheit und Tüchtigkeit einer Liturgie am beſten zu beurtheilen im Stande wären. Wenn der Kirchenrath früher Bedenken trug, die Einführung des neuen Dresdner Geſangbuchs zu befehlen: ſo lag dieſs Bedenken, wie billig, darin, daſs hier zugleich von einer ſehr *groſsen Geldausgabe* die Rede war, welche in Gewiſſensſachen ohne weiteres den Gemeinden anzubefehlen, die Kirche allerdings kein Recht hat. Das hiſtoriſche Reſultat iſt, nach dem Vf., daſs zwar in liturgiſchen Angelegenheiten nichts ohne den Beyrath kundiger Theologen unternommen, über den Beytritt der *Landſchaften*, *Stände* und *Behörden* aber nirgends ein beſtimmter Grundſatz aufgeſtellt und befolgt worden iſt, und daſs das liturgiſche Recht der Regenten als ein *vermiſchtes* zu betrachten ſey, „deſſen fürſtliche und biſchöfliche Elemente ſich zwar ausſcheiden laſſen, die aber, ſo bald ſie in's Leben treten, ſich gegenſeitig ſo durchdringen, daſs es eben ſo vergeblich iſt, ſie durch Abſtractionen aus einander zu halten, als es verlorene Mühe ſeyn würde, in jedem einzelnen Falle zu zeigen, wie nützlich eine gute Predigt für das bürgerliche oder religiöſe Leben ſey.“ Der Vf. erinnert noch, daſs die reformirte Kirche der Obrigkeit einen gröſseren Wirkungskreis öffne, daſs nach *Grotius* die höchſte Kirchengewalt nur dem Staate eigen ſey, und daſs dieſelben Grundſätze in der engliſchen Kirche gelten, daſs die däniſche Kirche noch abhängiger von der königl. Gewalt ſey, daſs in Schweden der König die liturgiſche Geſetzgebung ausübe (wie denn Carl XII das Niederknieen während des Gebets angeordnet, und zur Vollſtreckung gebracht hat), daſs dagegen in den nordamerikaniſchen Freyſtaaten die kirchliche Indolenz der Regierung ſich durch den beklagenswerthen Zuſtand rächt, in welchem ſich die religiöſe Bildung dieſes Landes befindet, daſs aber auch hier künftig der Staat der Kirche werde die Hand bieten müſſen, wenn eine innere Moralität gefördert werden ſoll. (Wir bedauern, daſs es dem Vf. nicht gefällig geweſen iſt, für dieſe Nordamerika betreffenden, und höchſt überraſchenden Nachrichten die nöthigen Belege anzudeuten.) Der Vf. ſtellt S. 45 ff. dieſe hiſtoriſchen Anſichten kurz zuſammen, und ſchlieſst dieſen hiſtoriſchen Theil mit den Worten: „Das Weſen der Kirche, die Freyheit des Gewiſſens, die wachſende Bildung und das Bedürfniſs der Zeit führte die Fürſten von ſelbſt wieder auf den Punct *zurück*, wo ſich *Herrſchaft* und *Regierung* zu einer wahren und vollkommenen Hohheit in einem bürgerlich ſittlichen Gemeinweſen vereinigen, und genau von dieſem Standpuncte aus ſoll nun die Berliner Agende betrachtet werden.“

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

*) Wir müſſen geſtehen, daſs wir dieſs weder in den von dem Vf. angezogenen Worten, noch in den ganzen Verhandlungen finden. (Luth. W. Th. X. S. 1906 ff.) Luther bat den Kurfürſten demüthig, eine *Viſitation anzuordnen*, weil die Biſchöfe dieſs ſchon lange unterlaſſen hätten, nicht aber, die Obhut der Kirche zu übernehmen. Allerdings ſagt Luther: „weil unſer keiner dazu berufen oder Befehl hatte, hat ſichs keiner vor den anderen dürfen unterwinden“; aber das heiſst doch nur ſoviel, als: er, Luther, und die anderen Wittenberger Theologen hätten ſich nicht dürfen unterwinden, eine Viſitation der Kirchen in Sachſen zu unternehmen. Und das war ganz richtig; denn dazu hatten ſie, nach ihrer Stellung, kein Recht, denn ſie waren keine Biſchöfe. Dagegen bittet er den Kurfürſten, nicht als Landesherrn, nicht als Oberbiſchof, ſondern aus chriſtlicher Liebe und um Gottes willen, endlich eine Viſitation anzuordnen. Daſs er dabey *Einheit des Cultus* beabſichtigt, und die oben ſtehende Ueberzeugung gehabt habe, *davon ſteht kein Wort in der Geſchichte.* Auch wurde die Viſitation keineswegs deſshalb angeordnet. Die Viſitationsartikel ſagen nichts davon; vielmehr beſagen dieſelben §. 75—83 gerade das Gegentheil. Denn hier werden die Viſitatoren angewieſen, die Pfarrer zu ermahnen, daſs ſie über menſchliche Kirchenordnung kein Gezänk und Aergerniſs erregen, ſondern nach den Umſtänden und Gewohnheiten ſich richten, und *Alles gebrauchen ſollen nicht zum Nachtheile der Liebe, ſondern die Liebe zu mehren.* Daſs der Kurfürſt weltliche Perſonen beyga.., war nöthig; denn die Amtleute und Edeln hatten die Kirchengüter an ſich zu reiſsen angefangen; der Kurfürſt trug auch die Koſten der Viſitation, aus chriſtlicher Liebe. Aber die Viſitationsartikel hatte nicht der Kurfürſt, oder einer ſeiner weltlichen Räthe, ſondern Melanchthon entworfen. Ob ſie der Kurfürſt *vorher* genehmigt hatte, wird nicht erzählt; ſoviel iſt aber wahr, daſs in dem 77 §. aller weltlichen Obrigkeit mit klaren Worten das Recht abgeſprochen wird, einen neuen Gottesdienſt zu ordnen.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Dom-Kirche in Berlin.* Zweyte Aufl. u. f. w.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines proteſtantiſchen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Dom-Kirche zu Berlin* u. f. w.

3) *Der kritiſchen Predigerbibliotheh,* herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr,* Bd. 3. H. 4. S. 563—585 u. f. w.

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Urſprung, den Inhalt, und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für d. Hof- u. Dom-Kirche in B.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgiſchen u. f. w.

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Auguſti*) *Kritik der neuen preuſſ. Kirchen-Agende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geſchichte u. f. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwieſpalt in der evangeliſchen Kirche; mit Bezug auf die Erſcheinung der kön. preuſſ. neuen Agende* nach welthiſtoriſchen Anſichten beleuchtet *von einem Laien* u. f. w.

7) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Betrachtungen und Winke über den religiöſen Geiſt unſerer Zeit, beſonders mit Hinſicht auf die neueinzuführende preuſſ. Kirchen-Agende* u. f. w.

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbeſondere die Lutheraner und Reformirten in den weſtl. Provinzen des preuſſ. Staats die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können,* mit beſonderer Rückſicht auf (*Auguſti's*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons* u. f. w.

9) Leipzig, b. Mittler: *Verſuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der proteſt. Kirche mit Nutzen angenommen werden?* u. f. w.

10) Kreuznach, b. Kehr: *Anſichten aus dem Rheinlande über die neue preuſſ. Kirchen-Agende* u. f. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritiſche Beobachtungen über die einzuführende neue preuſſ. Agende* u. f. w.

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuſſ. Agende, mit beſonderer Rückſicht auf einige darüber erſchienene Schriften.* Von *Ludw. Wilhelm Wilhelmi* u. f. w.

13) Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Gutachten über die Annahme der preuſſiſchen Agende, an einen preuſſ. Geiſtlichen abgegeben* von Dr. *H. G. Tzſchirner* u. f. w.

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evang. Landes-Gemeinde eine gemeinſchaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuſſ. Rechtsgelehrten u. f. w.

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende,* geſchichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon* u. f. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ehe wir mit Hn. Dr. *v. Ammon* fortgehen, wollen wir den Leſern einige Bemerkungen mittheilen, die ſich uns unwiderſtehlich aufgedrungen haben. 1) Angenommen, *alle* aufgeführten Thatſachen ſeyen richtig aufgefaſst und dargeſtellt: ſo mögen wir uns dennoch nicht überzeugen, daſs das Reſultat ſolcher Erörterungen ein anderes ſey, als: ſo iſt es geweſen, oder: ſo iſt es nach und nach geworden: ſo iſt es noch. Aber was iſt damit gewonnen? Für das *Recht*, wovon doch die Rede iſt, *gar nichts.* Die evangeliſche Kirche hat lange genug gegen den Grundſatz gekämpft, daſs das, was gegolten hat, auch das Gültige ſey, und bleiben müſſe. Die römiſche Kirche hat für ihre Anfoderungen eine ſtärkere, weniger unterbrochene Verjährung aufzuweiſen; und die evangeliſche Kirche und ihre Fürſten, ſelbſt unter katholiſchen Fürſten, weiſen dennoch jene Anfoderungen zurück, weil ſie aus dem *Weſen des Staats und der Kirche* beweiſen können, daſs es ſo, *wie es geweſen iſt, wie hätte ſeyn ſollen.* Wir ſind immer der Meinung geweſen, es ſey Hauptgrundſatz des Proteſtantismus, das, was in der Kirche gelten ſoll, ſey nicht auf hiſtoriſchem Wege auszumachen, ſondern allein nach der Form des göttlichem Wortes und nach dem dadurch gegebenen Weſen der Kirche Chriſti ſelbſt. Hier iſt von einem *Rechte* die Rede, und zwar von einem Rechte der Kirche, die ebenfalls wenigſtens eben ſo gut göttlichen Urſprungs iſt, wie die bürgerliche Obrigkeit. Da kommt es nicht darauf an, wer dieſes Recht nach und nach ver

waltet und ausgeübt, wer es sich auch wohl angemasset, oder dasselbe durch die Umstände in die Hände bekommen hat, sondern wer es verwalten oder ausüben *soll*. Das Recht kann allerdings leider nur durch Abstraction bestimmt werden: die witzigste Induction beweist nicht, dass etwas Recht sey, sondern nur, dass es als Recht gegolten habe; der leidige, Alles sondernde Verstand muss entscheiden, ob die Art und Weise, wie das liturgische Recht in der christlichen Kirche ausgeübt worden, die rechte, d. i. die dem Wesen und den Rechten der Kirche, wie den Rechten des Staats, gleich gemässe, gewesen sey. Das Unrecht, welches tausend Jahr als Recht gegolten hat und geübt worden ist, ist darum noch keine Stunde Recht gewesen.

2) Man kann aber auch nicht sich auf einen vertragsmässigen Besitz berufen, dessen Gültigkeit fortdauern müsse. Zuerst müssen wir hier ganz von der katholischen Kirche absehen, deren eigenstes Wesen einer solchen vertragsmässigen Uebertragung des liturgischen Rechts geradezu widerspricht. Die katholische Kirche *muss* jede Einmischung der weltlichen Gewalt in die liturgischen Angelegenheiten für Anmassung halten; und wenn sie dies auch jetzt nicht mehr so kräftig als sonst ausspricht: so hat sie doch bis in die neuesten Zeiten gezeigt, dass sie nie darein willigen werde, den Landesfürsten selbst diejenigen Rechte einzuräumen, die ihnen wirklich zukommen. Ist doch in dem Concordate mit Baiern dem Könige (so lange er und seine Nachkommen katholisch sind) das *jus patronatus* nur *per modum indulti* eingeräumt! Man kann nicht einwenden, dass dieser Grundsatz der katholischen Kirche eine spätere Anmassung sey, wodurch das anfängliche Verhältniss der christlichen Kirche zum Staate, nämlich die natürliche und freywillige Unterwerfung derselben unter die Landesherrn auch in kirchlicher Hinsicht, aufgehoben worden. Denn man kann schlechterdings mit nichts beweisen, und auch der Vf. hat es nicht bewiesen, dass die Kirche in einem solchen Verhältnisse freywillig, oder auch nur factisch (*par droit de fait*, sagte Napoleon) gewesen sey. Dass die christlichen Kaiser von Constantin an Gesetze zum Besten der Kirche gaben, beweist für ein solches Verhältniss eben so wenig, als dass die heidnischen Kaiser Verfolgungen der Christen anstellten. Mischten jene sich in Religionsstreitigkeiten: so war dies ein Ungebührniss, welches für einen Rechtszustand Niemand zum Beweise brauchen wird. Dagegen ist es von Mehreren gründlich dargethan, und kann auch allein gründlich bewiesen werden, dass die alte christliche Kirche ihr bischöfliches Recht und auch ihr liturgisches Recht den christlichen Landesfürsten nie übertragen habe, dass dasselbe Recht von den Landesfürsten im Auftrag und im Namen derselben Kirche nie ausgeübt worden, und dass es also vergeblich ist, das bey Gelegenheit der Berliner Hofagende von Einigen als legitim vertheidigte liturgische Recht der Landesfürsten (selbst des türkischen Kalifen) auf einen uralten Besitzstand zu gründen, dass vielmehr ein *rechtlicher* Zustand in den älteren Zeiten nicht vorhanden gewesen sey. Was nun aber unsere, die evangelische, Kirche betrifft: so sind alle Kirchenrechtslehrer, welche dem Landesherrn jenes oberbischöfliche Recht zusprechen, den Beweis dafür schuldig geblieben, sofern sie dasselbe nicht aus dem *jure territorii* ableiteten. Diese haben es unstreitig getroffen; denn welches Recht der Regent des Staats über die im Staate befindliche Kirche haben kann, dieses hat er *jure territorii*, als Landesherr, nicht als Oberbischof oder Regent der Kirche. Aber welches dieses Recht sey, lässt sich weder aus *Gewohnheit*, noch aus *Anmassungen* von der einen oder der anderen Seite deduciren, sondern allein aus der *Natur der Sache*. Dies führt aber allerdings zu der fatalen Abstraction von allem Gebräuchlichen oder Zufälligen, wovon hier nicht die Rede seyn soll. Es lässt sich aber nicht beweisen, dass die evangelische Kirche das oberbischöfliche Amt den evangelischen Landesherren zu irgend einer Zeit übertragen habe; es ist schlechterdings ungegründet, dass in unseren symbolischen Schriften ein solches geschehen sey; es ist offenbar, ohne mit dem Gewissen zu spielen, unmöglich, zu beweisen, dass Luther den Landesherrn für den obersten Bischof gehalten, und ihm die Ausübung des *jus episcopale* und *liturgicum* zugestanden habe. Wenn der Vf. S. 11 sagt: *„dass bey der Reformation das Recht, die Liturgie abzuändern, und die abgeänderte zum Gesetz zu erheben, an die evangelischen Landesfürsten überging, ist aus der Geschichte bekannt:* so kann man dies nur in sofern zugeben, als von der Zeit an, da die Gewalt der Päpste nicht mehr anerkannt wurde, in den meisten Fällen, wo eine Promulgation kirchlicher Anordnungen nöthig war, diese unter dem Namen der Landesherren geschah. Das ist aber etwas ganz Anderes, als wovon hier die Frage ist. Es ist hier nicht der Ort, das Gegentheil von dem, was ganz ohne Beweis aufgestellt ist, zu beweisen; wir können Jeden auffodern, nur die symbolischen Bücher unserer Kirche und Luthers Schriften zu lesen: er wird das Gegentheil von selbst finden. Wir müssen, selbst auf die Gefahr der Unbescheidenheit, den Vf. bitten, die von ihm angezogenen Stellen aus der *Conf. Aug.* und *Form. Conc.* noch einmal durchzulesen, weil wir überzeugt sind, dass er sich dann gewiss verbunden achten wird, andere Beweise zu führen. — Endlich 3) müssen wir nur mit wenig Worten gestehen, dass wir nicht begreifen, wie man die Beyspiele der heidnischen Kaiser anführen könne, um daraus einen Schluss auf das Verhältniss der Landesherren zur christlichen Kirche zu machen. Es gab *vor Christo keine Kirche*, sondern blos eine Staatsreligion, oder vielmehr einen *Staatscultus*. Es war natürlich, dass diejenigen, in deren Händen sich das Ruder des Staats befand, auch die religiösen Staatsacte leiteten, wiewohl die Anwendung derselben weder von den Consuln, noch von den Kaisern abhing, wenn diese nicht zugleich *pontifices* waren. Aber die christliche Kirche ist doch ihrem Wesen nach etwas ganz Anderes: sie ist eine ethische, auf die Religion gegründete Gemeinheit; das Christenthum ist mehr, als Staatsreligion. Das ist es, was wir oben

fagten, der Vf. scheine den Begriff der Kirche von einer Seite aufgefafst zu haben, welche wohl allen christlichen Kirchen ganz unerwartet seyn dürfte. Das Judenthum kann noch weniger als Beyspiel angeführt werden; denn in seinem ganzen Wesen liegt gerade das Gegentheil von dem bischöflichen und liturgischen Rechte der bürgerlichen Gewalt.

Die Beurtheilung der Berliner Hofagende (von S. 47 an) fafst der Vf. in die Frage zusammen: „Was ist diese Liturgie *an sich*, und welchen Werth würden wir ihr *zusprechen*, wenn sie lediglich das Werk eines Privatmannes wäre?“ Der zweyte Theil dieser Frage müfste eigentlich, wenn wir nicht irren, so ausgedrückt seyn: „wenn sie blofs verfafst wäre, etwa als Muster, nicht aber im Namen der Kirche, als gesetzliche Ordnung, herausgegeben, um eine Norm für die gesammte Landeskirche zu werden.“ Der Vf. behauptet, diese Prüfung könne die K.A. mit dem besten Erfolge bestehen; denn sie sey aus der Bibel geschöpft, sie gründe sich auf zwey alte Kirchenordnungen, an denen Luther und die Reformatoren einen unmittelbaren Antheil gehabt, sie sey rein von Hypothesen und Irrthümern wechselnder Systeme; die *dogmatischen* Grundsätze, welchen sie folgt, seyen einfach, mild und umfassend; ihre Sprache sey rein, kräftig, deutlich und würdevoll; sie habe einen Reichthum für einzelne Fälle, sie nehme das Zeichen des Kreuzes und das Symbol unserer Hinfälligkeit, die Erde, bey Leichenbegängnissen wieder auf, sie sey endlich aus den früheren Kirchenordnungen mit Vorsicht und Auswahl zusammengesetzt, und habe *also* die Probe der Zeit schon überstanden. Indessen hat der Vf. doch einen Beytrag zur Verbesserung derselben liefern wollen. Er tadelt es nicht, dafs die aus der jüdischen Liturgie in die christliche übergegangenen Worte: *Amen, Hosianna* und *Hallelujah*, beybehalten worden, das *Kyrie eleison* wünscht er dagegen durch eine andere Formel ersetzt zu sehen. *Unser Vater* sey undeutsch, aber von dem *Vater unser* gelte dasselbe; eine Verbesserung wird gewünscht, aber nicht vorgeschlagen. Die Anfangsliturgie sey zu weitläufig, und stehe mit dem Hauptgottesdienste in keinem richtigen Verhältnisse. Er tadelt, dafs die Liturgie das Exordium weglasse, und erinnert, dafs in der evangelischen Kirche die Predigt die Hauptsache sey, wofür eine halbe Stunde nicht hinreiche. Dafs bey der Austheilung des Brotes und des Weines die Formel vorangehe: „Unser Herr — spricht,“ misbilligt er, als überflüssig, und vorzüglich, weil der *Priester* (??) bey Darreichung der heiligen Zeichen keine traditionelle, sondern amtliche, exhibitive Sprache führen soll. Eben so erscheint der Exorcismus dem Vf. zwar sehr gemildert und bedeutungsvoll genug; jedoch scheint es ihm, als ob die Formel einer noch bestimmteren Fassung fähig wäre, ohne dadurch den Dualismus zu begünstigen. Wenn er bey den Worten S. 34 der K.A.: „durch die Taufe — Jesu Christi im Jordan hast du das Wasser der Taufe *zu einer seligen Vertilgung der Sünde geheiligt*“, mit Recht fragt: Wo steht dies: so kann man eben dies von dem Exorcismus fragen. Der *Priester* soll den ehelichen Bund nicht *heiligen*, sondern nur *weihen* und *bestätigen*. Nachdem der Vf. Aehnliches gerügt, wirft er zuletzt die Frage auf: „Ob die B.A. bey allen diesen Vorzügen auch dem allgemeinen Zeitbedürfnisse entspreche?“ Da die Vorrede der B.A. hierauf durch die Bemerkung antwortet, dafs man sich bisher immer mehr von den vorgeschriebenen Formen entfernt habe, und dafs an die Stelle alter ehrwürdiger Gebräuche die Willkühr getreten sey: so stimmt der Vf. bey, und klagt über liturgische Anarchie (ohne jedoch das Land anzugeben), deren Haupturfache er in den wechselnden Systemen der Theologie sucht, „*welche, selbst wieder von einer desorganisirenden Philosophie und Exegese abhängig, aus reiner Wissenschaft des Glaubens eine Wissenschaft der Meinungen, oder eine profunde Wissenschaft des theologischen Nichtwissens geworden sey, das himmlische Fileinod des Evangeliums von Christo weggeworfen, und an seine Stelle leere Schulweisheit oder hohlen Deismus und Pantheismus gesetzt habe.*“ Der Rationalismus habe hierauf, zu seiner eigenen Entwaffnung, den Mysticismus herbeygeführt. Es sey also keinem christlichen Monarchen übel zu deuten, wenn er diesen traurigen Zustand der Kirche zu Herzen nehme, — wenn er die zersplitterte und zerschlagene Kirche wieder zu Christo, ihrem Haupte, versammeln, und zu der lebendigen Quelle des Lichtes und Seelenheils hingeleitet wissen wolle. Dieses zu erreichen, ist nach dem Vf. der Endzweck der B. A., und sie hat alle Eigenschaften dazu; „denn in derselben ist für Beförderung der Erbauung gesorgt; sie leistet der zweyten Eigenschaft einer guten Liturgie, Festhalten an den unveränderlichen Lehren und Verheifsungen der Religion, vollkommen Genüge (die preussischen Geistlichen werden hier erinnert, welches Ende der aus allen Religionen der Erde zusammengesetzte Cultus der Theophilanthropen nehme); sie hat einen irenischen Geist und ein Streben nach der Simplicität des alten evangelischen Cultus; sie ist geschickt, die evangelische Kirche wieder unter eine Regel der Wahrheit und des Glaubens zu vereinigen. Diesem Ziele nachzustreben, ist für jeden Fürsten, der zugleich oberster Bischof seines Landes ist, heilige Pflicht, und er kann dabey auf den Beystand Gottes rechnen.“ Wir sind bey der Anzeige dieser merkwürdigen Schrift aus wahrer Noth schon zu weitläufig geworden, als dafs wir uns über diese Ansichten, Lobsprüche und Hoffnungen noch einige Bemerkungen erlauben dürften. Wir eilen zum Ende; denn es giebt Dinge, über welche man kein Wort verlieren darf.

Der Vf. schliefst mit der Frage: „Welches Recht zu dem Allen des *Königs Majestät* zur *Seite* stehe?“ „Moses, als Gesetzgeber, hat die Liturgie Aarons; David und Salomo hatten, als Könige, die Gebräuche des Tempels vorbereitet und angeordnet; es hat sich *kein Tribun geregt*, wenn der Senat und später der Cäsar, nach den Grundsätzen der Landesreligion, öffentliche Gesänge und Gebete vorschrieb; von Constantin an bis auf die Reformation *wechselten* Bischöfe und Fürsten in der Anordnung des Cultus und Predigtwe-

fens, und die königliche Beſtätigung drückte bedeutenden Veränderungen in der Landesliturgie immer das Siegel auf; nach den Grundſätzen der Reformation endlich giebt es nur *eine* geſetzgebende Gewalt in dem gemeinen Weſen, und die Kirche begnügt ſich mit der Freyheit des Wortes und dem Feſthalten an der heiligen Ordnung des göttlichen Reiches; mögen die Lehrer des Kirchenrechts ſtreiten, welcher Art das liturgiſche Recht des Fürſten ſey, wir *ſpielen* das Gewiſſen, wenn wir ſagen, daſs es ein vermiſchtes Recht ſey, welches ihm, bey der Reorganiſation der zerfallenen Kirche, das Amt der Liturgie aufgetragen, welches die Hoheit ſeines Berufes aufgefaſst hat, und nun mit evangeliſchem Sinne und Geiſte in Ausübung bringt. Die Modalität dieſer Ausübung genauer beſtimmen zu wollen, bietet viele Schwierigkeiten dar; der Beyrath der Theologen iſt hiezu erfoderlich; aber ob die *Landſchaften* immer hiebey befragt, die *Conſiſtorien* einzeln vernommen, ob Gutachten von den *theologiſchen* Facultäten eingeholt werden ſollen und müſſen, wer mag das in jedem Fall mit Zuverläſſigkeit vorausbeſtimmen!“ Hierauf ſagen wir gar nichts; die Sache ſpricht ſelbſt. Auch wir glauben, wie der Vf., mit dem Apoſtel, daſs Gott nicht ein Gott der Unordnung, ſondern des Friedens iſt, und daſs man Gott, bey dem kein Anſehen der Perſon gilt, mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen.

P. T. L. P.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

1) Berlin, b. Oehmigke: *Die gleich- und ähnlichlautenden Wörter unſerer Sprache, in zweckmäſsige Sätze gebracht.* Ein Beytrag zur Rechtſchreibungslehre. Von *Karl Dielitz*, Doktor (Doctor?) der Philoſophie, Lehrer der Deutſchen (deutſchen?) und Franzöſiſchen Sprache und Literatur. 1824. IV u. 235 S. 8. (16 gr.)

2) Leipzig, b. Barth: *Die Synonymen oder ſinnverwandten Wörter in der deutſchen Sprache (,) auf Vorlegeblättern*, zum Gebrauche in Schulen, von *J. E. F. Baumgarten*, Oberlehrer an der ſtädtiſchen Volksſtöchterſchule in Magdeburg. 1824. XVI u. 251 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Wenn Rec. nicht in Sorgen wäre, daſs ihm der Vf. von No. 1, als Doctor der Philoſophie, auf der Stelle eine *Contradictio in adjecto* nachwieſe: ſo würde er das Wort *zweckmäſsig* vor Sätzen ein verunſtaltendes *Epitheton ornans* nennen. Denn was möchte wohl der Zweck der Sätze ſeyn, dem ſie gemäſs ſind? Ueberhaupt geſteht Rec., daſs er bey aller Anſtrengung nicht dazu gelangt iſt, einzuſehen, welchen vernünftigen Gebrauch man von dem ganzen Buche machen könnte. Sollte es einen Lehrer geben, der mit Hülfe von etwa folgendem Büchlein: *Gemeinnütziges homonymiſches* (ſoll heiſsen: ſynonymiſches) *Wörterbuch* u. ſ. w., von *G. Müller*. Nürnberg 1814. nicht Sätze, wie nachſtehende: *der Aal iſt ein Fiſch. Mit der Ahle ſticht der Schuhmacher Löcher in's Leder* u. ſ. w., zuſammenbringen könnte: ſo wäre wohl der beſte Rath, ihm das Lehren ganz zu legen. Was übrigens der Vf. für ein Synonymiker ſey, beweiſt der Satz 1171: „Der berühmte Fabeldichter Aeſop hatte einen *Höcher*!“ — 1067: „Der *Nachen* iſt ein der höheren (!) Sprachweiſe angehörendes Wort für *Kahn*.“ — 1184: „Der *Humor*, beſſer: Stimmung, Gemüthsſtimmung.“ *Sapienti ſat!*

No. 2 mag wohl in der Hand eines ungeſchickten Lehrers nicht ohne allen Werth ſeyn; aber ein geſchickter wird ſich gewiſs nicht damit begnügen, Kindern die abſtracten Begriffsbeſtimmungen *Eberhards* zur Einübung vorzulegen. Aus der Synonymik dieſes Gelehrten ſind nämlich die Beſtimmungen entlehnt, welche hier zum Abſchreiben vorgelegt werden. Das Urtheil, welches Rec. über das vorliegende Buch abzugeben hat, iſt in dieſem Satze ſchon enthalten. Die Sprachforſchung hat in der neueſten Zeit, beſonders durch hiſtoriſche Entwickelungen, einen Schwung bekommen, bey dem ſelbſt die Leiſtungen eines *Eberhard* für Synonymik als höchſt unvollendet erſcheinen müſſen. Wir entlehnen, nicht zum Beweiſe, den Rec. anderswo geben wird, ſondern nur zur Erläuterung, eine Beſtimmung aus vorliegendem Buche. „*Wie* iſt, heiſst es S. 245, die Partikel der Aehnlichkeit, *als* die Partikel der Gleichheit *oder* (!) Einerleyheit; jene wird gebraucht, um zwey Begriffe, die einander ähnlich ſind, mit einander zu vergleichen; dieſe, um dem einen Begriffe einen zweyten Erklärungs- oder Beſtimmungs-Begriff hinzuzufügen. Der Unterſchied dieſer beiden Beziehungswörter ſpringt vorzüglich in folgendem Beyſpiele in die Augen: Sokrates blühte als Jüngling wie eine Roſe, lehrte als Mann wie ein Engel, ſtarb als Greis wie ein Verbrecher.“ Wer, der die Sprache nur einigermaſsen hiſtoriſch kennt, würde auf dieſe Weiſe den Unterſchied beſtimmt haben? *Wie*, althochdeutſch *huiu*, iſt der *Caſus inſtrumentalis* von *Wer*, heiſst alſo ſoviel, als: *welcher Weiſe; als* aber, entſtanden aus *all* und *ſo*, iſt zwar oft, wie richtig geſagt wird, die Partikel der Gleichheit, allein in dem angeführten Beyſpiel ſteht es durchaus in conſecutiver Bedeutung. Solche Beyſpiele, wo ohne Rückſicht auf das Etymon die Bedeutung höchſt vage beſtimmt iſt, lieſsen ſich in Menge anführen.

Die Idee, welche dem Buche zu Grunde liegt, will übrigens Rec. nicht tadeln; vielmehr könnte dieſelbe, wenn ſie nach den Geſetzen einer rationellen Pädagogik ausgeführt würde, recht vielen Nutzen ſtiften.

S. i. D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

JURISPRUDENZ.

Gaius und ſeine Bearbeiter.

Berlin, b. Reimer: *Gaii Inſtitutionum commentarii* IV. E codice reſcripto Bibliothecae Capitularis Veronenſis, a *Frid. Bluhmio* iterum collato, ſecundum edidit *Jo. Frid. Lud. Goeſchen.* Accedit fragmentum veteris Jurisconſulti de jure Fiſci, ex aliis ejusdem Bibliothecae membranis transcriptum. 1824. LXXX u. 524 S. gr. 8. (Druckp. 1 Thlr. 18 gr. Schreibp. 3 Thlr. 8 gr.)

Noch ſind keine vollen fünf Jahre ſeit dem Erſcheinen der erſten Ausgabe des *Gaius* verfloſſen *), und ſchon liegt derſelbe zum vierten Male gedruckt vor uns; denn, auſser dieſer zweyten Ausgabe, ſind auch noch zwey Abdrücke des Textes nach der erſten Ausgabe veranſtaltet worden: Einer zu Paris in der von *du Caurroy de la Croix* und *Blondeau* herausgegebenen *Ecloga juris civilis*, in der erſten Abtheilung betitelt:

Juris civilis Ecloga, qua cum Juſtinianeis Inſtitutionibus Novellisque 118 *et* 127 *continentur: Gaii Inſtitutionum Commentarii* IV, *Ulpiani Regularum liber ſingularis, Pauli Sententiarum libri* V *et breviora quaedam veteris prudentiae monumenta;* praemiſſis *Gaii* et *Pomponii* fragmentis, quibus conſtat Pandectarum titulus de origine juris, tribusque de Jureconſultorum auctoritate conſtitutionibus. Ad uſum praelectionum. 1822. 364 S. 8.

Der andere zu Leipzig unter dem Titel:

Leipzig, b. Hartmann: *Gaii Inſtitutionum commentarii* IV. 1825. VIII u. 164 S. gr. 8. (18 gr.)

So wenig hat alſo die Beſorgniſs Grund gehabt, welche anfänglich von mehreren Seiten geäuſsert ward, daſs die *Gaiſchen* Inſtitutionen überhaupt nicht in unſerer Zeit, am allerwenigſten aber bey der nothwendigen Koſtbarkeit einer kritiſch und diplomatiſch ſehr ſorgfältig bearbeiteten Ausgabe, viele Käufer finden würden. Obgleich nun übrigens die zweyte Ausgabe ſchon vom Jahr 1824 datirt iſt: ſo iſt dieſelbe doch erſt in dieſem Jahr in den Buchhandel gekommen, und auch dieſs anfangs, wie jetzt gewöhnlich die Antejuſtinianiſchen Quellen, ohne Vorrede und ohne das angehängte Verzeichniſs der Abbreviaturen in der Handſchrift, indem beide Stücke erſt ohnlängſt nachgeliefert worden ſind. Den Werth dieſer neuen Ausgabe glaubt Rec. nicht richtiger in der Kürze charakteriſiren zu können, als durch die Bemerkung, daſs die erſte Ausgabe, ſowie die beiden genannten Abdrücke derſelben, ihre Brauchbarkeit jetzt faſt ganz verloren haben. Die in der Vorrede zur erſten Ausgabe geäuſserte Hoffnung nämlich, daſs das von Hn. Prof. *Göſchen*, zur Hebung der Schriftzüge im Veroneſer *Codex reſcriptus*, angewandte Galläpfelinfuſum im Verlauf der Zeit noch nachwirken werde, hat ſich auf eine höchſt erfreuliche Weiſe beſtätigt, und eine noch günſtigere Wirkung hat die von Hn. Profeſſor *Bluhme* in Halle, der eine abermalige Vergleichung der Handſchrift übernommen hatte, angewandte kräftigere Tinctur, von welcher er in ſeinem *Iter Italicum* S. 261 ff. Nachricht giebt, gehabt, wodurch denn letzter in den Stand geſetzt worden iſt, eine überaus ergiebige Nachleſe zu halten. Es iſt kaum ein einziger Paragraph, bey welchem Hr. *Bluhme* nicht irgend etwas zu bemerken gefunden hätte; daher derſelbe auch in den kritiſchen Noten auf jeder Seite im Durchſchnitt wenigſtens zehn Mal angeführt wird; und wenn ſich auch ein Theil dieſer Citate auf bloſse Conjecturen deſſelben bezieht: ſo ſind doch ſolcher Citate, im Vergleich mit denjenigen, welche Entdeckungen in der Veroneſer Handſchrift zum Gegenſtande haben, nur wenige. Rec. muſs ſich begreiflicherweiſe darauf beſchränken, nur einige der wichtigſten dieſer neuen Entdeckungen anzugeben.

A. Mehr oder minder groſse Lücken ſind ausgefüllt worden *lib.* I §. 20, 30, 32, 55, 66, 71, 80,

*) Daſs ſeit fünf Jahren noch keine Recenſion dieſes wichtigen Werkes in unſerer A. L. Z. erſchienen, möchte wohl eine Rechtfertigung verdienen, und eine ſolche iſt hoffentlich in folgender Eröffnung enthalten. Der nun verewigte Dr. *Haubold* verſprach bereits im November 1819 uns eine Recenſion zu liefern, und ging (wie er ſchrieb) deſto freudiger an das Werk, „da er ſchon damals im Beſitze von mehreren dazu nöthigen Materialien war, die wenigſtens nicht jedem anderen Mitarbeiter an der Jen. A. L. Z. ſo vollſtändig zu Gebote ſeyn dürften.“ — Von wem hätten wir eine Recenſion lieber erwarten wollen, als von Ihm, der zuerſt das Andenken an den Veroneſer *Codex reſcriptus Gaii* wieder geweckt hatte, der bey jährlicher Vermehrung ſeiner Materialien das alte Verſprechen von Zeit zu Zeit wiederholte, und nur durch den Tod an der Löſung deſſelben gehindert wurde? — Die lange Verzögerung hatte freylich noch die unangenehme Folge, daſs nun auch die auf *Gaius* bezüglichen Schriften nicht recenſirt werden konnten. So gilt leider auch von Recenſionen das alte: *habent ſua fata!*

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

84, 92, 95, 115, 117, 118, 122, 140, 193, 200; *lib.* II §. 7, 51, 104, 196, 201, 269, 270; *lib.* III §. 64, 118, 202, 224; *lib.* IV §. 34, 43, 44, 49—52, 54, 59, 64, 65, 66, 83, 84, 95, 105, 108, 131, 133, 163, 165, 172, 178. Hinter den §§. 115 und 118 des erſten Buchs ſind ſogar mehrere neue §§. hinzugekommen, welche, um nicht die Paragraphenzahlen der erſten Ausgabe, nach denen ſchon ſo viel citirt worden iſt, zu verändern, als Additionalparagraphen angehängt worden ſind.

B. Unvollſtändige Ergänzungen, die aber doch zu neuen Conjecturen führen können, finden ſich namentlich *lib.* I §. 21, 45, 73, 122, 123, 136, 137, 166, 167; *lib.* II §. 5, 16, 125, 127, 129; *lib.* III §. 84, 96, 99, 153, 156, 174; *lib.* IV §. 53, 60, 63, 80, 165, 169, 181, 182.

C. Frühere, in der erſten Ausgabe enthaltene Conjecturen ſind theils wörtlich beſtätigt, wie *lib.* I §. 59, 90; *lib.* II §. 137; *lib.* III §. 122, 184; *lib.* IV §. 13, 106, 107, 131, 173, theils wenigſtens dem Sinn nach, aber mit einer Abweichung im Ausdruck, wie *lib.* II §. 136; *lib.* III §. 145; *lib.* IV §. 109, 166, 176, 195.

D. Dagegen ſind aber auch endlich manche Conjecturen der früheren Ausgabe umgeſtoſsen, z. B. *lib.* I §. 43, 83, 98, 172; *lib.* II §. 119, 125, 235.

Dieſe Zuſammenſtellung, welche ſich auf eine mühſame, aber genaue, von Rec. angeſtellte Vergleichung beider Ausgaben des *Gaius* gründet, wird hoffentlich ſchon zur Genüge zeigen, wie hoch die zweyte Ausgabe über der erſten ſteht. Auſserdem hat dieſelbe aber noch mehrere andere Vorzüge, die von der neuen Collation der Veroneſer Handſchrift unabhängig ſind. Dahin gehört vorzüglich:

A. Die Eintragung der zahlreichen *Addenda et Corrigenda*, die der erſten Ausgabe beygefügt waren; wogegen aber freylich eine nicht unbeträchtliche Anzahl neuer an die Stelle gekommen iſt.

B. Die Benutzung einer Menge nach Erſcheinen der erſten Ausgabe dem Herausgeber von vielen Gelehrten mitgetheilter kritiſcher Bemerkungen.

C. Endlich die Vergleichung zweyer, bisher unbekannter Handſchriften der *Collatio Legum Moſaicarum et Romanarum* bey der uns durch dieſe Sammlung erhaltenen Stelle des *Gaius*. Die eine dieſer Handſchriften iſt von Hn. *Bluhme* zu Vercelli, die andere von Hn. Prof. *Lancizoll* zu Wien gefunden worden, und Hr. *Bluhme* hat beide verglichen.

Was die äuſsere Einrichtung der neuen Ausgabe betrifft: ſo iſt natürlich die gelehrte Vorrede der erſten Ausgabe vorangeſchickt (S. I—LXX). Auf dieſe folgt eine neue Vorrede, worin aber der Herausgeber ſehr beſcheiden nur ganz im Allgemeinen auf die Vorzüge der zweyten Ausgabe aufmerkſam macht (S. LXXI—LXXX). Daran ſchlieſst ſich, nach einer kurzen Ueberſicht des Inhalts der *Gaiiſchen* Inſtitutionen, unmittelbar der Text, unter welchem ſich wieder zweyerley Noten finden, ganz wie bey der früheren Ausgabe; oben an alſo ſtehen die kritiſchen Noten, und unter dieſen die Angaben von Parallelſtellen in geſpaltenen Columnen. Die erſten haben, wie ſich aus dem Bisherigen von ſelbſt ergiebt, durch die groſsen Bereicherungen ihres Inhalts ſehr an Umfang gewonnen; ob auch die letzten bedeutend vermehrt ſind, darüber muſs Rec. geſtehen, keine beſtimmte Rechenſchaft geben zu können; eine ziemliche Anzahl, die er verglichen hat, zeigte keine Veränderungen, und die Vergleichung in dieſer Beziehung weiter fortzuſetzen, ward ihm gar zu langweilig. Nach einer Aeuſserung des Herausgebers in der Vorrede S. LXXVI zu ſchlieſsen, iſt für dieſe Noten am wenigſten Bemerkenswerthes geſchehen. Der Text des *Gaius* mit ſeinen Noten nimmt übrigens 400 Seiten ein. Hinter dem *Gaiiſchen* Text kommen die *Fragmenta veteris Icti de jure Fiſci* (S. 401—410). Merkwürdig iſt, daſs dieſe ganz unverändert ſind. Weder im Text noch in den Noten hat Rec. irgend eine Abweichung von der erſten Ausgabe wahrnehmen können, was denn vollkommen zu der Notiz in *Bluhmes Iter Italicum* S. 263: daſs für dieſe Fragmente wenig mehr zu hoffen ſey, paſst; aber ungern vermiſst man darüber jede Nachricht in der neuen Ausgabe, ſo daſs Rec. ohne das *Iter Italicum* gar nicht wiſſen würde, ob Hr. *Bluhme* auch die *Fr. de jure Fiſci* verglichen habe. Nach den *Fr. de jure Fiſci* folgt (S. 411—416) wieder der auch ſchon aus der erſten Ausgabe bekannte „*Index Legum, Senatusconſultorum, Principalium Conſtitutionum et Perſonarum, quae in Gaii Inſtitutionibus et in Fragmento vet. Icti de jure Fiſci memorantur*," dem ein Verzeichniſs der Stellen in *Gaius*, welche ſich auf Streitigkeiten der Sabinianer und Proculejaner beziehen, beygefügt iſt. Nächſtdem kommt der „*Index figlarum*" (S. 417—510), welcher in der erſten Ausgabe hinter der Vorrede eingeſchaltet war, aber hier, vermöge der *Bluhmiſchen* Nachleſe, noch viele und weſentliche Zuſätze erhalten hat. Ganz zuletzt ſind die zahlreichen *Addenda et Corrigenda* (S. 511—523) angehängt, in welchen Rec. noch Einiges vermiſst; z. B. muſs bey *Gaius* S. 2 Z. 4 *locis* ſtatt *Jocis* geleſen werden, und S. 368 Z. 20 *deducere* ſtatt *eeducere*; S. 25 Z. 6 ſteht auch ein Notenzeichen, wozu die Note fehlt. Weggelaſſen ſind von dem, was die erſte Ausgabe enthielt, A. die beiden griechiſchen Conſtitutionen, welche *Bekker* aus einem alten *Codex reſcriptus* zu Verona abgeſchrieben, und welche in der *Editio princeps* der Vorrede beygegeben waren, und B. die kritiſchen Bemerkungen von *Cramer*, *Haubold* und *Hugo*, die einen Anhang der *editio princeps* bildeten. Ein *Faſsimile* von einigen Stellen der Handſchrift des *Gaius*, wie es ſich bey der erſten Ausgabe in den Exemplaren auf Schreibpapier fand, iſt vermuthlich auch bey dieſer Ausgabe den Exemplaren derſelben Art beygefügt; Rec. hat aber nur Exemplare auf Druckpapier geſehen, bey welchen es fehlt, und bemerkt iſt darüber nichts. In Rückſicht des Drucks gleicht dieſe Ausgabe völlig der erſten, und daſſelbe gilt von der Bezeichnung der Lücken im Texte, ferner der Seiten und Zeilen der Handſchrift, ſowie endlich der undeutlichen Buchſtaben in den kritiſchen Noten. Auch iſt das Ganze mit

eben derſelben meiſter- und muſterhaften Correctheit, Beſtimmtheit und diplomatiſchen Genauigkeit ausgeführt, welche wir an der *Editio princeps* bewundern; wodurch Rec. dem Herausgeber in den Augen aller competenten Richter mehr Lob ertheilt zu haben meint, als ein weitſchweifiger Panegyricus auszudrücken vermöchte. Der Herausgeber hat aber ſogar jetzt noch mehr Behutſamkeit beobachtet, als bey der erſten Ausgabe, indem er hin und wieder Conjecturen, die er früher in den Text einzuſchalten gewagt, jetzt vorſichtiger in die Noten verwieſen hat. Ein Mehreres über die Verdienſte deſſelben um die Reſtitution des ächten *Gaianiſchen* Textes hinzuzufügen, ſcheint Rec. nicht nöthig, und eben ſo wenig ſcheint ihm die verſuchte Charakteriſtik der neuen Ausgabe noch anderweitiger Data zu bedürfen, um dem Leſer diejenige Anſchaulichkeit davon zu geben, welche man von einer Beſchreibung billigerweiſe verlangen kann. Dagegen erlaubt ſich Rec., hier noch Einiges über diejenigen, welche den Herausgeber durch kritiſche Beyträge unterſtützt haben, und über den ſchon erwähnten Leipziger Abdruck des Textes (der Pariſer iſt bereits alt genug, um übergangen zu werden) zu bemerken. Was zunächſt den letzten Gegenſtand anlangt: ſo giebt der Verleger in ſeinem Vorbericht an die Leſer, als Zweck ſeines Unternehmens, an, dem Mangel an Exemplaren der *Gaïiſchen* Inſtitutionen, welcher durch den ſchnellen Verkauf der erſten Ausgabe entſtanden ſey, abzuhelfen. Dieſer Zweck iſt nun freylich, an ſich betrachtet, ſehr achtungswerth, aber jetzt gänzlich verfehlt, indem jenem Mangel nunmehr auf eine ſolche Weiſe abgeholfen iſt, daſs andere Surrogate ihren Werth verloren haben, weil die Zuſätze in der neuen Ausgabe des *Gaius* einestheils zu wichtig ſind, um allenfalls unberückſichtigt zu bleiben, anderentheils zu zahlreich, als daſs man ſie abſchriftlich ohne groſse Mühe in ein Exemplar der alten Ausgabe, oder einen Abdruck davon, eintragen könnte. Uebrigens hat der Leipziger Abdruck ein recht gefälliges Anſehen, und iſt auch ziemlich correct. Die Noten ſind ganz weggelaſſen. Im Texte ſind die Lücken zwar alle angegeben, aber, wenn ſie groſs ſind, nicht ſo, daſs man genau ihren Umfang erſieht. Von den in der erſten Ausgabe enthaltenen Conjecturen ſind die am meiſten anſprechenden oder gar nothwendigen aufgenommen. Es wäre immer zu wünſchen, daſs für Studirende auch von der neuen Ausgabe des *Gaius* ein ähnlicher Abdruck veranſtaltet würde, und wir wünſchen, daſs Hr. *Hartmann* ſich dazu entſchlieſsen möge.

Unter denen, welche dem Hn. Prof. *Göſchen* bey ſeinen beiden Ausgaben des *Gaius* hülfreiche Hand geleiſtet haben, ſtehen, abgeſehen von Hn. *Bluhme*, deſſen Verdienſte Rec. ſchon hinlänglich gewürdigt zu haben glaubt, unzweifelhaft die Hnn. *Savigny* und *Hollweg*, welcher letzte bekanntlich auch an der erſten Collation der Veroneſer Handſchrift Theil genommen hat, oben an. Zwar kann auch ihre Mitwirkung natürlich keine Vergleichung mit dem aushalten, was der Herausgeber ſelbſt geleiſtet; indeſſen haben ſie doch mehr gethan, als Andere. Rec. kann nun freylich nicht mit abſoluter Gewiſsheit den Antheil eines Jeden an der jetzigen Geſtalt des *Gaius* beſtimmen; jedoch hofft er, den Freunden der Wiſſenſchaft einen Dienſt zu erzeigen, wenn er herſetzt, was er darüber, vermöge ſeines Studiums des *Gaius* und der Literatur deſſelben, mitzutheilen vermag. Kritiſche Beyträge, zum Theil zwar ſchon zur erſten Ausgabe, hauptſächlich aber doch zu der zweyten, haben alſo, auſser Hn. *Bluhme*, folgende theils berühmte, theils unberühmte Juriſten und Philologen, welche der Herausgeber in der *Praefatio novae editionis* p. LXXIX und LXXX, um keinen an ſeinem Ehrenpunct zu verletzen, in alphabetiſcher Ordnung aufzählt, geliefert: *Andreae*, *Baumbach*, *Brinkmann*, *Buttmann*, *Caplick*, *Cramer*, *Dirkſen*, *Euler*, *Haubold*, *Heiſe*, *Hollweg*, *Hugo*, *Huſchke*, *Keller*, *Niebuhr*, *Sander*, *Savigny*, *Schrader* und *Unterholzner*. Dieſe ſind, wenn Rec. recht gezählt hat, — und ſehr verzählt hat er ſich auf keinen Fall, — in folgender Abſtufung vom Herausgeber benutzt: *Savigny* 96 Mal (nämlich 91 Mal bey *Gaius*, 5 Mal bey den *Fr. de jur. Fiſci*), *Hollweg* 81 Mal (72 Mal bey *G.*, 9 Mal bey den *Fr. d. j. F.*); *Heiſe* 22 Mal, (14 Mal bey *G.*, 8 Mal bey den *Fr. d. j. F.*); *Niebuhr* 19 Mal (10 Mal bey *G.*, 9 Mal bey den *Fr. d. j. F.*); *Hugo* 18 Mal (17 Mal bey *G.*, 1 Mal bey den *Fr. d. j. F.*); *Huſchke* 17 Mal bey *G.*; *Brinkmann* 17 Mal bey *G.*; *Cramer* 11 Mal bey *G.*; *Unterholzner* 11 Mal bey *G.*; *Baumbach* 7 Mal (6 Mal bey *G.*, 1 Mal bey den *Fr. d. j. F.*); *Buttmann* 6 Mal bey *G.*; *Sander* 6 Mal bey *G.*; *Euler* 5 Mal bey *G.*; *Andreae* 4 Mal bey *G.*; *Haubold* 4 Mal bey *G.*; *Caplick* 3 Mal bey *G.*; *Schrader* 2 Mal bey *G.*; *Dirkſen* 1 Mal bey *G.*; *Keller* 1 Mal bey *G.* Daraus kann man nun, da gewiſs niemand dem Herausgeber die Fähigkeit und den Willen, gerecht und zweckmäſsig zu ſchätzen und zu benutzen, abſprechen wird, wenn auch nicht die Zahl, doch die Wichtigkeit der von einem Jeden gelieferten Beyträge abnehmen; wobey aber noch dieſs nicht zu überſehen iſt, daſs *Savigny* eigentlich noch öfter angeführt wird, indem *lib.* III §. 69—73 und *lib.* IV §. 134—144 vielmals auf Bemerkungen in der Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtsw. B. 3. H. 1. No. 4 verwieſen wird, welche Bemerkungen theils dem Herausgeber, theils *Savigny* angehören. Uebrigens iſt ein groſser Theil der kritiſchen Beyträge dem Herausgeber handſchriftlich mitgetheilt, ein Theil liegt aber auch gedruckt vor; und es wird ohne Zweifel keine unnütze Arbeit ſeyn, dieſen Theil hier etwas näher anzugeben, weil die Materialien ſo zerſtreut ſind, daſs es nicht geringe Mühe koſtet, dieſelben alle zu finden, und weil doch, obgleich der Herausgeber ſchon das Beſte daraus genutzt hat, ſelbſt unrichtige Conjecturen, Vorſchläge und Bemerkungen mitwirken können, andere beſſere zu erzeugen.

I. Von *Savigny* findet man kritiſche Beyträge in der Zeitſchrift f. g. Rw. B. 3 S. 139 ff. und S. 305 ff., betreffend *Gaius* III §. 69—73; IV §. 134—144

und die *Fragm. de jure Fisci* von Anfang bis Ende. Da diese Bemerkungen aber sich auf die unvollkommenen Abschriften beziehen, welche *Niebuhr*, gleich bey der Entdeckung des *Gaius*, von den angeführten Stellen genommen hatte: so haben natürlich manche derselben, bey einer genaueren Vergleichung der Veroneser Handschrift, ihre Bedeutung verlieren müssen.

II. Von *Hollweg* giebt es einzelne kritische Bemerkungen, zerstreut in seiner „*Diss. de causae probatione. Berolini* 1820. 8," wo dieselben aber natürlich nur beyläufig vorkommen, da der Zweck dieser Schrift eine historische Untersuchung ist.

III. Von *Hugo* finden sich Beyträge 1) in der Zeitschrift f. g. Rw. B. 3 S. 289—297, und dann 2) hinter der ersten Ausgabe des *Gaius* S. 368—370. Von den Beyträgen am erstgenannten Orte gilt im Wesentlichen Alles, was von den eben erwähnten *Savigny*'schen Beyträgen gesagt worden ist; hingegen die Bemerkungen am letzten Orte sind schon auf die *Göschen*sche Collation der Veroneser Handschrift gebaut, also an sich wichtiger, und sie betreffen *Gaius* I §. 71; II §. 123, 168, 181, 184, 195, 211, 212, 217, 218, 235, 252; III §. 17, 37, 41, 62, 64, 98, 131, 219; IV §. 38, 40, 57, 66, 70, 79, 80, 88, 109, 122, 153.

IV. Von *Heise* findet man Beyträge in der Zeitschrift f. g. Rw. B. 3 S. 297—304, in Ansehung deren auch das bereits bey *Savigny* Bemerkte zu wiederholen ist.

V. Von *Cramer* haben wir kritische Beyträge 1) hinter der ersten Ausgabe des *Gaius* S. 367 und 368, zu *Gaius* I §. 14, 18, 56, 66, 83, 84, 96, 118, 157; II §. 7, 81, 87, 104, 135, 139, 153, 178, 181; III §. 119, 121, und 2) in der gleich anzuführenden *Brinkmann*schen Schrift, bey welcher dieselben näher angegeben werden sollen.

VI. Von *Haubold* sind nur einige wenige Bemerkungen zum *Gaius* bekannt. 1) Ein Theil derselben ist abgedruckt hinter der ersten Ausgabe des *Gaius* S. 368, und betrifft *lib.* I §§. 150—154; *lib.* II §. 165, 171, 174; *lib.* III §. 123, 137; *lib.* IV. §. 11, 23, 35. 2) Ein Paar kommen in der *Haubold*'schen Abhandlung: „*über die Stelle von den Interdicten in den Veroneſischen Handschriften*," in der Zeitschrift f. g. Rw. B. 3. II. 3. No. 12 vor, und 3) ein Paar endlich finden sich schon in dem berühmten Programm, worin *Haubold*, gleichzeitig mit *Niebuhrs* Entdeckung des *Codex rescriptus* zu Verona, auf die Nachricht des *Maffei* von diesem Codex aufmerksam machte. (*Ordinarius, Senior et reliqui Doctores Facultatis Juridicae Lipsiensis memoriam Schuetzio-Gersdorfianam . . . . . pie celebrandam indicunt. Inest notitia fragmenti Veronensis de Interdictis. Lipsiae ex officina Hirschfeldia.* 1820. 4.) Da die in diesem Programm mitgetheilte Stelle aus *Gaius* nur das ist, was jetzt im *vierten Buch* die §§. 138—144 ausmacht, und auch dies nur verstümmelt: so können schon deshalb die Noten dazu weder sehr zahlreich, noch jetzt sehr der Berücksichtigung werth sey. — Die *Haubold*'schen Bemerkungen zum *Gaius* sind aber überhaupt nicht einmal alle kritischen Inhalts, sondern machen zum Theil nur auf erläuternde, oder umgekehrt durch *Gaius* erläuterte Stellen aufmerksam, und die wirklich kritischen Bemerkungen zeichnen sich nicht gerade vorzüglich aus. Es scheint fast, dass das selten ganz sichere Rathen, wozu man bey kritischen Conjecturen genöthigt ist, dem immer nach festem Boden strebenden Sinn des nie genug zu betrauernden *Haubold* nicht zusagte.

VII. Am zahlreichsten, unter den durch den Druck bekannt gemachten Beyträgen, sind die von *Brinkmann*. Sie erschienen unter dem Titel:

Schleswig, in der Buchdruckerey des Taubstummeninstituts, und Leipzig, in Commission b. Tauchnitz: *Notae subitaneae ad Gaii Institutionum Commentarios.* Auctore *H. R. Brinkmann*, Professore Kilienſi. 1821. XX u. 52 S. 8.

Die dem Vf. eigenen Bemerkungen beziehen sich auf *Gaius* I §. 5, 7, 8, 19, 22, 33, 47, 66, 84, 86, 93, 95, 102, 111, 112, 114, 117, 157, 163, 189, 190, 191, 192; II §. 24, 35, 40, 54, 57, 58, 61, 64, 79, 90, 98, 103, 106, 108, 119, 123, 143, 144, 168, 184, 191, 194, 204, 211, 217, 286; III §. 13, 83, 110, 117, 118, 119, 131, 142, 146, 150, 172, 176, 179, 180, 194, 196, 202, 217, 221, 223, 224; IV §. 2, 5, 9, 27, 29, 32, 35, 37, 38, 44, 47, 66, 78, 82, 83, 104, 105, 108, 122, 131, 139, 141, 150, 160, 172, 176. Ausserdem findet man hier aber mitgetheilte und durch ein angehängtes *Cr.* ausgezeichnete Bemerkungen von *Cramer* zu *Gaius* I §. 22, 27, 30, 43, 121, 141, 158, 159, 184, 195; II §. 4, 78, 235, 276; IV §. 84. Zufolge der Vorrede ist die Herausgabe dieser *Notae subitaneae* hauptsächlich durch ein, der Vorrede angehängtes, elegantes lateinisches Schreiben von *Cramer* veranlasst worden. Sehr erheblich sind dieselben gerade nicht, wie auch die verhältnissmässig seltene Benutzung derselben in der neuen Ausgabe des *Gaius* beweist; indessen braucht der Vf. sich doch ihrer gar nicht zu schämen, da sie im Ganzen manchen Versuchen und Leistungen Anderer nicht nachstehen; auch ist der lateinische Stil in der Schrift leicht und fliessend.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

JURISPRUDENZ.

Gaius und seine Bearbeiter.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

VIII. Hr. Prof. *Dirksen* hat in folgendem Buche:

Leipzig, b. Hinrichs: *Versuch zur Kritik und Auslegung der Quellen des römischen Rechts.* 1823. 8.

in der dritten Abhandlung: *Beyträge zur Kritik einzelner Stellen in des Gaius Institutionen* geliefert. Sehr zahlreich sind dieselben nicht; denn sie betreffen nur folgende Stellen: *lib.* I, §. 13, 27, 38, 112, 122, 157, 158, 195, 197, 198; *lib.* II §. 78, 112, 279; *lib.* III §. 121, 123, 174; *lib.* IV §. 2, 25, 28, 31; aber sie sind auch höchst anspruchslos. Ihr Zweck ist einestheils Ergänzung einiger der zahlreichen Lücken in den *Gaiischen* Institutionen, anderentheils Prüfung einiger von den Herausgebern versuchter Restitutionen oder angenommener, nicht unzweifelhafter Lesarten. Die Bemerkungen der letzten Art, welche nur eine negative Richtung, wenn man so sagen darf, haben, sind grösstentheils beachtenswerth; dagegen sind die Restitutions- und Emendations-Vorschläge alle sehr bedenklich, wie freylich auch der Vf. fast bey jedem selbst ausdrücklich bemerkt. Ganz unhaltbar dürfte unter anderen der Vorschlag seyn, bey *Gaius* I §. 27: „*et haec ita lege Aelia Sentia et plebiscitis cauta sunt*" zu lesen. Die hier cursiv gedruckten Worte, wodurch Hr. *Dirksen* die im Text sich findende Lücke zwischen *Aelia Sentia* und *sunt* ausfüllen will, können schwerlich bey *Gaius* gestanden haben, weil die *Lex Aelia Sentia* unter August gegeben ward, seit August aber kein einziges Plebiscit mehr vorkommt, vermuthlich aus dem einfachen Grunde, weil die *Tribuni plebis* weggefallen waren: denn gerade abgeschafft war diese Form der Gesetzgebung freylich nicht.

IX. Die neuesten, öffentlich bekannt gewordenen, kritischen Beyträge sind, so viel Rec. weiss, die von Hn. Professor *Unterholzner.* Unter diesen sind wiederum die neuesten die, welche sich in dessen Abhandlung: „*über das patronatische Erbrecht,*" in der *Zeitschrift f. g. Rw.* B. 5 H. 1 No. 2 finden, und welche sich auf einige der Stellen im *Gaius*, die von der *successio in bona libertorum* handeln, beziehen. Bey Weitem wichtiger aber sind die in folgender Schrift gesammelten:

Breslau, b. Max u. Comp.: *C. A. D. Unterholzneri*, Jureconsulti Wratislaviensis, *Coniecturae de supplendis lacunis, quae in Gaii Institutionum commentario quarto occurrunt.* 1823. gr. 8.

Dieses Programm, (denn ein solches ist diese bey Gelegenheit einer Doctorpromotion geschriebene Schrift) hat dem Hn. Prof. *Dupont* in Lüttich so wichtig geschienen, dass er einen Auszug daraus in die ehemals zu Paris, jetzt zu Lüttich erscheinende *Themis* VI, 2 S. 86 u. f. hat einrücken lassen; eine Ehrenbezeigung, gegen welche Rec. nichts einzuwenden findet, weil ihm wirklich die *Unterholznerischen* Conjecturen, wiewohl jetzt mehrere derselben durch die *Bluhmische* Nachlese aus der Veroneser Handschrift völlig oder zum Theil umgestossen werden, ihrem Inhalte nach im Ganzen als beyfallswürdig erscheinen. Sie zeichnen sich durchgehends durch Scharfsinn, und eine glückliche Divinationsgabe aus, und man kann nicht leugnen, dass sie grösstentheils viel Wahrscheinlichkeit haben. In Ansehung der Form lassen sie jedoch Einiges zu wünschen übrig. Denn in manchen Fällen dürften die hier aufgestellten Conjecturen sich einfacher, *Gaianischer* und dem Umfange der vorhandenen Lücken, sowie den darin enthaltenen Ueberresten von Worten oder Sätzen, angemessener, ohne Veränderung des Sinns, haben ausdrücken lassen; wie denn überhaupt, nach dem etwas deutsch klingenden Stil des Programms, worin selbst das bekannte mönchische „*explicit,*" als ein ächtes lateinisches Wort, unbefangen S. 24 gebraucht wird, das Lateinschreiben nicht die Stärke des sonst um unsere Wissenschaft so verdienten Vfs. zu seyn scheint. Uebrigens betreffen diese Conjecturen folgende Stellen: *Gaius* IV §. 2, 9, 31, 34, 36, 37, 40, 42, 43, 44, 53, 55, 62, 65, 66, 71, 72, 74, 84, 95, 111. Zur Unterstützung mehrerer Vorschläge hat der Vf. eine lithographirte Tafel beygefügt, worauf er zu zeigen gesucht, wie einige seiner Conjecturen in der Handschrift ungefähr geschrieben gewesen seyn könnten, um den in den Lücken sich findenden Spuren und Resten von Buchstaben zu entsprechen. Ueber ein Paar Bemerkungen des Vfs. erlaubt sich Rec. wiederum einige Bemerkungen. S. 23 meint der Vf., man könne bey *Gaius* IV §. 66 sehr wohl lesen: „*adeo, ut quibusdam placet, non omnino vinum cum vino compensandum,*" und es sey nicht nöthig mit *Hugo* und *Brinkmann*: „*adeo ut quibusdam placeat*" *etc.* zu lesen. Er nimmt dabey also die Worte: „*ut quibusdam placet,*" als einen losen Zwischensatz, als eine Parenthese, wie auch seine

Ueberſetzung: „Sogar kann, *wie Einige meinen*, nicht ſchlechterdings Wein mit Wein in Gegenrechnung kommen," beweiſt. Allein *adeo non omnino vinum cum vino compenſandum*, kann durchaus nicht heiſsen: „Sogar kann nicht ſchlechterdings Wein mit Wein in Gegenrechnung kommen," ſondern nur: *ſo ſehr iſt Wein nicht ſchlechterdings mit Wein in Gegenrechnung zu bringen.* Da nun aber dieſs keinen Sinn in der Stelle giebt: ſo bleibt, ohne Erſchaffung einer neuen lateiniſchen Sprachlehre, nichts übrig, als: *adeo ut quibusdam placeat* zu leſen, oder die Lücke, welche man bey *Gaius* durch *adeo* ausfüllt, durch ein anderes Wort zu ergänzen, welches, wenn man gerne das *placet* des *Gaius* beybehalten will, allenfalls durch *immo* geſchehen könnte; denn dieſs Wort geſtattet „*ut quibusdam placet*" durch: „wie Einige meinen" zu überſetzen, ohne den übrigen Worten einen ganz unpaſſenden Sinn unterzulegen, was *adeo* dagegen durchaus nicht zuläſst. — S. 27 ſcheint es nicht nöthig, das *imitatur* des *Gaius* IV §. 111 *in imitantur* zu verwandeln, da man anſtatt: „*aliquando tamen praetoriae actiones imitantur jus legitimum*," eben ſo gut: „*aliquando tamen praetor in actionibus ſuis imitatur jus legitimum*," oder etwas Aehnliches leſen kann. Daſs der Prätor ſelbſt hier erwähnt worden ſey, wird durch das Vorhergehende und Nachfolgende wahrſcheinlich; auch iſt die Conjectur des Vfs. zu kurz für die Gröſse der Lücke. Die Sache bleibt freylich bey beiden Vorſchlägen dieſelbe, allein der angemeſſene Ausdruck einer Ergänzung iſt doch auch nicht unwichtig.

Wenn Rec. bey der bisherigen Aufzählung, wenigſtens in Anſehung der reichhaltigeren Beyträge, zugleich die Stellen im *Gaius* und in den *Fragmentis de jure Fiſci* verzeichnet hat, worauf ſich die einzelnen Bemerkungen beziehen: ſo iſt dabey ſeine Abſicht geweſen, denen, welche ſich etwa die nützliche Mühe geben wollen, in ihrem *Gaius* zu notiren, über welche Stellen ſchon kritiſche Bemerkungen vorhanden, und wo dieſelben anzutreffen ſind, dieſe ſonſt ziemlich weitläuftige und ſchwierige Arbeit zu erleichtern; und jene zum Theil allerdings etwas langen Reihen von Zahlen dürften daher kein ganz nutzloſer Beſtandtheil der Recenſion ſeyn. Noch vollſtändiger würde freylich der angegebene Zweck erreicht werden, wenn Rec. ſich darauf einlaſſen könnte, die vielen iſolirten kritiſchen Beyträge zum *Gaius*, welche ſich in manchen, nach dem erſten Erſcheinen des letzten, herausgekommenen Büchern und Abhandlungen zerſtreut finden, zu ſammeln. Allein es iſt hier nicht der Ort, ſo ſehr in das Detail einzugehen, und gewiſſermaſsen einen *Gaius cum notis variorum* nach dem Vorbilde des *Hommelſchen Corpus jur. cum notis variorum* anzulegen. Hingegen wird ſich, nach unſerem Dafürhalten, eine Anzeige und Beurtheilung der über *Gaius* erſchienenen Aufſätze und Schriften, welche nicht vorzugsweiſe die Kritik des Textes zum Gegenſtande haben, nicht unpaſſend an das Bisherige anſchlieſsen. Begreiflicherweiſe müſſen hier, um nicht über alle Grenzen hinauszugerathen, ſolche Schriften übergangen werden, welche nicht geradezu über die *Gaiiſchen* Inſtitutionen, oder wenigſtens um derentwillen geſchrieben ſind, mögen ſie auch noch ſo viel aus denſelben und über dieſelben enthalten, wie z. B. die neueren Rechtsgeſchichten, und mögen ſie ſelbſt durch *Gaius* veranlaſst ſeyn, wie nicht wenige der in den letzten Jahren auf deutſchen oder niederländiſchen Univerſitäten zu Tage geförderten Diſſertationen, welche irgend eine durch *Gaius* angeregte Frage erörtern. Ob übrigens Alles nach dieſer Grenzbeſtimmung hieher Gehörige dem Rec. bekannt geworden iſt, muſs er dahin geſtellt ſeyn laſſen. Bedeutendes iſt ihm, wie er glaubt, nichts entgangen, und was er kennen gelernt hat, damit hat er ſich möglichſt vertraut zu machen geſucht. Nach der Zeitfolge, die Rec. hier beobachten will, iſt folgende Abhandlung oben an zu ſtellen:

I. Leipzig, b. Tauchnitz. *De nomine, aetate, ſtudiis ac ſcriptis Gaii JCti romani.* Specimen I. Illuſtris Ictorum ordinis auctoritate pro ſummis in utroque jure honoribus capeſſendis publicae diſquiſitioni ſubmittit *Guilielmus Antonius Henricus Dittmar*, Dresdanus, I. V. Baccal., Capituli Wurzenſis Praebendatus major, Fiſci Regii procurator et cauſarum patronus, in Marchionatu Luſatiae ſuperioris albo adſcriptus. 1820. V u. 148 S. 4.

Nach der Vorrede dieſes würdigen Erzeugniſſes der *Hauboldſchen* Schule iſt der Zweck des Verfaſſers geweſen, der Herausgabe und Benutzung der kurz vorher entdeckten *Gaiiſchen* Inſtitutionen durch eine ſorgfältige Sammlung und Prüfung deſſen, was ſich über das Zeitalter und die äuſseren Lebensumſtände und Verhältniſſe des *Gaius* herausbringen läſst, nach Kräften in die Hände zu arbeiten; und dieſe Aufgabe hat der Verf. wirklich ſo weit gelöſt, als es geſchehen kann. Mit einem auſserordentlichen Fleiſse hat er die dürftigen Materialien, welche die Quellen für eine Biographie des *Gaius* liefern, geſammelt, und Alles nachgeleſen, was nur irgend entfernt bey ſeiner Arbeit in Betracht kommen konnte; daher man beynahe durch die Menge der Citate erdrückt wird. Doch hat dieſer erſtaunliche Sammlerfleiſs dem Scharfſinn und dem geſunden Urtheil des Vf. keinen Eintrag gethan. Im §. 1 des *erſten Capitels* wird zuerſt die etymologiſche Bedeutung, und im §. 2 die Orthographie des Namens *Gaius* unterſucht, mit der nichts übergehenden Ausführlichkeit eines *Salmaſius*. Der §. 3 zeigt, daſs unſer *Gaius* nicht der einzige iſt, welcher dieſen einfachen Namen geführt hat, ſondern daſs in der Kaiſerzeit viele Perſonen vorkommen, welche ſchlechtweg *Gaius* heiſsen. Im §. 4 entſcheidet ſich der Vf. dafür, Italien als das Vaterland und den Aufenthaltsort des *Gaius* zu betrachten, und im §. 5 wird bewieſen, daſs *Gaius* unter den Kaiſern ein *nomen gentilitium* geweſen ſey, was paſſender in den 3 §. geſtellt worden wäre. Am wenigſten haben Rec. die Unterſuchungen im §. 6 über das *praenomen* und *cognomen* des *Gaius* angeſprochen; denn die Gründe, aus welchen derſelbe vom Vf. *Titus Gaius Clarus* ge-

nannt wird, sind höchst ungenügend. Unmittelbar wichtiger ist der Inhalt des *zweyten Capitels* der Schrift, welches von *dem Zeitalter* des *Gaius* handelt, worauf natürlich bey den *Gaiischen* Institutionen mehr ankommt, als auf den Namen ihres Urhebers. Mit siegenden Gründen wird hier dargethan, dass die Annahme von *Raevardus*, *Fr. Car. Conradi* und *Hugo*, dass *Gaius* noch unter Caracalla nicht nur gelebt, sondern auch noch geschrieben habe, unrichtig sey, und dass im Gegentheil *Gaius* spätestens noch unter Commodus gelebt habe, dass aber die Zeit seiner Blüthe schon unter frühere Kaiser, unter Hadrian, Antoninus Pius und Marc. Antoninus gesetzt werden müsse, was bekanntlich die *Gaiischen* Institutionen bestätigen. Es ist wirklich interessant zu lesen, mit welcher Rastlosigkeit der Vf. alle Gründe seiner Gegner verfolgt, und die Spur Alles dessen, was seine richtigere Ansicht unterstützt, aufzufinden und festzuhalten bemüht ist. Uebrigens erklärt der Vers., dass seine Collectaneen über den behandelten Stoff noch bey Weitem nicht erschöpft sind, und verspricht daher, wenn sein erstes Specimen Beyfall findet, ein zweytes nachzuliefern, worin zugleich die *Gaiischen* Institutionen selbst mit berücksichtigt werden sollen. Rec. wünscht baldige Erfüllung dieses Versprechens, wobey er jedoch nicht umhin kann, etwas mehr Kürze der Darstellung und grössere Beschränkung in Ansehung der entbehrlichen Citate zu empfehlen.

II. *Ueber das Alter der Veroneſischen Handschrift des Gaius.* Von Herrn Geheimen-Rath *Kopp* in Mannheim; in der *Zeitschrift für gesch. Rechtsw.* B. 4. H. 3. No. 7 (erschienen 1820).

Der als Paläograph berühmte Vf. beantwortet hier die ihm von Herrn Prof. *Göschen* vorgelegte Frage über das Alter der erwähnten Handschrift dahin, dass dieselbe aus der Zeit vor Justinian stammen müsse, 1) weil dieselbe Merkmale des höchsten Alterthums an sich trage; 2) weil die (von Justinian verbotenen) Siglen noch sehr häufig darin vorkämen; 3) weil kein palaeographischer Grund vorhanden sey, welcher uns verböte, sie noch vor Justinian zu setzen, und 4) weil es nicht wahrscheinlich sey, dass Jemand, nachdem schon Justinian sein grosses Werk vollbracht hatte, sich noch sollte den *Gaius* haben abschreiben lassen. Die besonderen Merkmale des hohen Alterthums, welche der Vf. in der Handschrift findet, sind namentlich die Form der Schrift sowohl im Allgemeinen, als auch in Ansehung einzelner Buchstaben, vorzüglich des *R*; ferner die Art und Weise der Abbreviaturen; ferner dass jede Seite mit einem grossen Buchstaben anfängt, und endlich dass die Handschrift sogar ein *codex bis rescriptus* ist. Die Gründe scheinen überzeugend, obgleich der Vf. die Handschrift nicht selbst gesehen hat.

III. Berlin, b. Dümmler: *Scholien zum Gaius.* Von Dr. *Eduard Gans.* 1821. VIII und 445 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Es verdient freylich Entschuldigung, wenn ein Mann, der sich bey entschiedenem Talent wegen äusserer Verhältnisse niedergedrückt und zurückgesetzt sieht, eine bittere und feindselige, ihn auch wieder zur Ungerechtigkeit gegen Andere verleitende Stimmung annimmt; und daher will Rec. auch kein zu hartes Urtheil über den heftigen und schneidenden Ton, der in allen Schriften des Hn. Dr. *Gans* herrscht, fällen; aber leugnen kann Rec. doch nicht, dass eben dieser Ton, dass die verletzenden Aeusserungen, welche oft rücksichts- und schonungslos in jenen Schriften in die Welt geschickt werden, ihm keineswegs immer als Aufwallungen eines gekränkten Gefühls, sondern häufig auch als die Erzeugnisse einer ungemessenen Anmassung, eines nicht geringen Eigendünkels und überhaupt einer gewissen Inhumanität erscheinen. Dies gilt namentlich auch von dem vorliegenden Buch, welches indessen, wiewohl es auch hin und wieder die Juristen gebührlich und ungebührlich zurecht weist, noch die gemässigste unter den *Ganzischen* Schriften ist, aber freylich auch die am wenigsten bedeutende. Erhebliche Beyträge zur Kritik des Textes der *Gaiischen* Commentarien, oder zur Erklärung schwieriger Stellen in denselben, findet man hier eigentlich gar nicht, obgleich der allgemeine Titel *Scholien* auch Leistungen dieser Art umfasst. Der Verf. beschränkt sich lediglich darauf, einige der wichtigsten Resultate, welche die Entdeckung der *Gaiischen* Commentarien für unsere Kenntniss des römischen Rechts gehabt hat, zusammenzustellen, und einige frühere Ansichten auf diesem Wege zu berichtigen. In dieser Beziehung ist nun freylich im Ganzen recht gut, was der Vf. sagt, und zeugt von dem, was derselbe wohl hätte leisten können, wenn er weniger flüchtig und übereilt gearbeitet hätte; allein das Meiste bietet sich auch jedem aufmerksamen Leser des *Gaius* von selbst dar, konnte also leicht bemerkt und hervorgehoben werden. Nicht selten aber stösst man auch in seynsollenden Berichtigungen auf mehr oder minder grobe Fehler und Irrthümer, die zum Theil Folge der Uebereilung seyn mögen, zum Theil aber auch beweisen, dass der Verf., ungeachtet seiner absprechenden und verwerfenden Urtheile über die Leistungen Anderer, selbst nicht immer recht im Klaren gewesen ist. Dies im Einzelnen nachzuweisen, lohnt sich zwar kaum der Mühe; indessen glaubt Rec. es doch der Gerechtigkeit schuldig zu seyn, die ausgesprochene Ansicht wenigstens mit einigen Beyspielen zu belegen. S. 18 findet der Vf. in *l.* 52 §. 6 *D. de O. etc.* von *Modestinus* einen deutlichen Beweis, dass man zu den Zeiten des *Modestinus* ein schon gesammeltes und geordnetes, in sich ein festes Ganzes bildendes *edictum perpetuum* gehabt habe, und dass die römischen *magistratus* noch immer beym Antritte ihres Amts Edicte auf die alte Weise erlassen hätten, während die Stelle offenbar sich nur auf den Gegensatz der *edicta perpetua* im eigentlichen Sinn, und der *edicta repentina*, oder *prout res incidit*, bezieht. — S. 29 erfahren wir, dass ein *Latinus* nicht *dominus ex jure Quiritium* habe seyn können, und dass sogar der römische Bürger in Rücksicht der Sachen, die er nur *in bonis* gehabt, als *La-*

nus oder *Peregrinus* gegolten habe; woraus denn wieder erklärt wird, warum ein Sklave, welcher von dem, in deſſen *bonis* er geweſen, manumittirt worden ſey, habe *Latinus* werden müſſen. Hier ſtoſsen wir auf ein ganzes Gewebe von falſchen Vorſtellungen, deren Grundlage die Anſicht iſt, daſs die rein poſitive Unterſcheidung des *dominium e. j. Q.* und des *in bonis eſſe* mit dem Gegenſatz von *jus civile* und *gentium* zuſammengehangen habe, und daſs das *in bonis eſſe* ein *dominium juris gentium* geweſen ſey, wozu die Quellen auch nicht den geringſten Grund an die Hand geben. Wenn man nur keine künſtlichen Hypotheſen in die Quellen hineinträgt, ſondern ſich einfach an deren Ergebniſſe hält: ſo löſt ſich die ganze, von Manchen ſo verunſtaltete, römiſche Theorie von dem *in bonis eſſe* in folgende wenige Sätze auf. Da man bey einer *res mancipi*, aus hier nicht hergehörigen Gründen, eine ſimple *traditio* nicht als zur *abalienatio* genügend betrachtete: ſo blieb urſprünglich der *dominus*, welcher eine ſolche Sache nur tradirt hatte, Eigenthümer, und konnte wieder vindiciren (verſteht ſich gegen Erſatz, wenn er etwas für die Sache bekommen); allein der Empfänger war doch *poſſeſſor civilis*, und konnte uſucapiren, wodurch die *vindicatio* dann wegfiel. Das prätoriſche Edict führte nun aber die *exceptio rei venditae et traditae* ein, deren Name vermuthlich daher kam, daſs ihre Einführung durch den Kaufcontract veranlaſst ward, weil der Verkäufer einer *res mancipi* nicht zur *mancipatio* oder *in jure ceſſio* gezwungen werden konnte, wie derjenige, welcher z. B. *ex ſtipulatione* oder *ex legato damnationis* zu einer *abalienatio* einer *res mancipi* verpflichtet war, ſondern nur zu tradiren brauchte, *l.* 25 §. 1 *D. de contr. empt.*; *l.* 11 §. 2 *D. de act. empt. vend.*; *l.* 75 §. 10 *D. de Verb. Oblig.*; *l.* 16 *D. de cond. cauſ. data.* *Gaius* II §. 204, 213, 214. Seit Einführung dieſer Einrede zu Gunſten deſſen, dem eine *res mancipi* nur tradirt worden war, konnte man aber mit Recht ſagen, der Empfänger ſey nicht mehr bloſser *poſſeſſor civilis* mit *Uſucapio* und *Public. actio*, ſondern er habe die Sache ſchon in *bonis*, in ſeinem Vermögen; und ſo war, während man früher nur *ein* Eigenthum hatte, neben dem wirklichen Eigenthum ein zweytes *dominium utile* entſtanden (*Gaius* II §. 40), welches, wo es Statt fand, das eigentliche ſtreng juriſtiſche Eigenthum zu einem *nudum jus Quiritium* machte, und welches ſpäter ein Paar Ausdehnungen erhielt, indem man dem, welcher durch eine im prätoriſchen Edict eingeführte Eigenthumserwerbsart, oder durch ein Fideicommiſs (*l.* 63 *pr. D. ad Senatusconſ. Trebell.*) eine Sache, ſie mochte *res manc.* oder *nec manc.* ſeyn, erworben hatte, bis zum Ablauf der Uſucapionszeit nur die Rechte einräumte, die dem zuſtanden, welcher eine *res manc.* vermöge einfacher Uebergabe *in bonis* hatte, weil man dieſe Erwerbungen auch als nicht vollgültig betrachtete; was aber nicht gleichmäſsig von den ſogenannten originären Erwerbungen, die ja ſchon in älteſter Zeit vorkommen muſsten, behauptet werden kann. Daher es denn auch gewiſs richtig iſt, wenn Hr. Dr. *Gans* das in *bonis eſſe* an einem anderen Orte auf dieſe nicht bezieht. Daſs Rückſichten auf das *jus gentium* die Einführung der *exceptio rei venditae et traditae* veranlaſst haben, iſt möglich, aber darum iſt das *in bonis eſſe* noch kein *dominium juris gentium*, ſondern bleibt ein rein poſitives Inſtitut. Was nun übrigens den Satz betrifft, daſs der Sklave, wenn er von dem, welcher ihn in *bonis* hatte, manumittirt worden war, nur *Latinus* ward: ſo findet Rec. darin weiter nichts, als daſs eine ſolche Freylaſſung als eine *manumiſſio minus plena* galt; daher denn ganz conſequent, nachdem die *Lex Junia Norbana* den *minus plene manumiſſis* das *jus Latinorum* verliehen hatte, dieſs auch hier zur Anwendung kommen muſste, ſo daſs es alſo nicht nöthig iſt, eine gewaltſame Fiction, nämlich daſs ein *Civis* in gewiſſen Beziehungen *Latinus* geweſen ſey, zu Hülfe zu nehmen.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Heidelberg, b. Groos: *Beſchreibung und Abbildung des von dem hochlöblichen landwirthſchaftlichen Central-Verein für Baaden am* 16 *May d. J. auf dem Kammergute zu Rüppurn bey Karlsruhe öffentlich probirten Brabanter-Pflugs.* Von Dr. *Phil. Ant. Herrmann*, Prof. und Oekonomie-Verwalter in Karlsruhe, und Mitgliede mehrerer gelehrter Geſellſchaften. 1823. 14 S. 8. Mit 1 Abbildung. (4 gr.)

Die allgemeine Verbreitung des Brabanter Pflugs, welcher ſchon längſt für alle Gegenden und für jeden Boden als der zweckmäſsigſte und die geringſte Kraftanwendung erfodernde anerkannt wurde, iſt höchſt wünſchenswerth, und Hr. *Herrmann* hat durch die hier mitgetheilte Beſchreibung und Abbildung dieſes Pflugs ſich um die Landwirthe ein beſonderes Verdienſt erworben. Es wäre daher zu wünſchen, daſs die landwirthſchaftlichen Vereine in den deutſchen Staaten die Landwirthe insgeſammt mit dieſem äuſserſt nützlichen Pfluge, auf welchen Hr. Director *Schwerz* zuerſt aufmerkſam machte, bekannter zu machen ſuchten, zu dieſem Ende dieſe Beſchreibung und Abbildung unentgeltlich vertheilten, und für den wohlfeilen Ankauf dieſer Pflüge ſelbſt Sorge trügen.

v. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST. 1825.

JURISPRUDENZ.

Gaius und seine Bearbeiter.

III. Berlin, b. Dümmler: *Scholien zum Gaius.* Von Dr. *Eduard Gans* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

S. 99 Anm. 8 erscheint es dem Vf. ganz unglaublich, dafs die Kinder, welche ein *Peregrinus* mit einer Römerin ohne ertheiltes *connubium* erzeugt hatte, nicht eben sowohl dessen *justi liberi* gewesen seyn sollten, als die, welche er mit einer *Peregrina* erzeugt; und er gründet darauf eine Restitution des *Gaius* I, §. 77, welche der von den Herausgebern versuchten Restitution gerade widerstreitet. Wenn nun freylich der Grundsatz: „*inter cives et peregrinos non est connubium*," blofs der Rücksicht auf äufsere Vortheile seinen Ursprung verdankt hätte: so möchte kein rechter Grund vorhanden gewesen seyn, der Ehe eines *Peregrinus* mit einer Römerin geringere Wirkung beyzulegen, als dessen Ehe mit einer *Peregrina*. Allein vergessen wir nicht, dafs jener Grundsatz wohl nur durch den alten schroffen Gegensatz, welcher zwischen Römern und Nicht-Römern Statt fand, hervorgerufen ward: so können wir wohl unbedenklich annehmen, dafs die Ehe eines *Peregrinus* und einer *Civis Romana* kein *matrimonium* war, *ex quo liberi patrem sequebantur*, d. h. *justi patris liberi* wurden, also den Vater nach *jus gentium*, oder dem besonderen Localrecht, worunter derselbe stand, beerbten, wie die mit einer *Peregrina* erzeugten Kinder. Ohne diese Annahme verlöre die Ausschliefsung des *Connubium* zwischen Römern und Nicht-Römern in der That das Wesentliche ihrer Bedeutung; und es ist mithin das recht sehr glaublich, was der Vf. so ganz und gar unglaublich findet, dafs er darüber in ein „um Gottes-Willen" ausbricht. — S. 152 u. 153 wird als ganz ausgemacht angenommen, dafs ein Vater nach älterem römischem Recht seine Kinder auch in eine wirkliche Sklaverey habe verkaufen können. Dafs man, ehe noch das *mancipium* aus *Gaius* bekannt geworden war, alle Stellen, welche vom Verkauf der Kinder sprechen, auf einen Verkauf als wahre Sklaven bezog, ist nicht zu verwundern; jetzt glaubt jedoch Rec., dafs sich schwerlich unzweydeutige Beweise für jene Annahme werden auftreiben lassen. — S. 172 trägt der Vf. kein Bedenken, in den Worten bey *Gaius* I, §. 137: „*Haec* (*uxor in manu*) *autem repudio misso virum perinde compellere potest, atque si ei nunquam fuisset*," so zu verstehen, dafs es auch bey der in *manum conventio* der Frau freygestanden habe, dem Mann eine *repudii nuntiatio* zuzuschicken, worauf sie dann auch noch Emancipation habe fodern können. Rec. will zunächst zugeben, dafs hier wohl von einem Zwang gegen den Mann *zur Emancipation der Frau* die Rede gewesen sey, obgleich es nicht unbestreitbar erhellt; auch findet er allerdings etwas bisher Unbekanntes in dieser Stelle, nämlich die Zulässigkeit einer einfachen *repudii missio* bey der in *manum conventio*; allein dafs die Frau zu dieser *repudii missio* berechtigt gewesen seyn sollte, davon kann Rec. sich nimmer überzeugen. „*Maritus repudium mittit, uxor divertit*," ist der, wenn auch nicht ganz constante, doch gewöhnlich beobachtete Sprachgebrauch. Ein Recht der *uxor in manu*, willkührlich Scheidung zu verlangen, wäre Vernichtung der *manus mariti* gewesen. Nirgends kommt auch sonst von einem solchen Rechte die geringste Spur vor, während uns hingegen vom Manne wenigstens erzählt wird, dafs er sich schon nach älterem Rechte, zum wenigsten aus bestimmten Gründen, auch bey der in *manum conventio* habe scheiden dürfen. Nichts hindert uns auch in der angezogenen Stelle des *Gaius* die *repudii missio*, als vom Mann ausgehend, zu denken; und diese Stelle sagt also weiter nichts, als dafs, wenn der Ehemann sich bey der in *manum conventio* ohne die alten Formen geschieden, die Frau Emanpation habe fodern können, weil die blofse *repudii missio* sie nicht von der *manus mariti* befreyt habe. — Nach S. 207 soll die *Lex Atilia* nicht viel älter seyn können, als die *Lex Julia et Titia*, weil nicht anzunehmen sey, dafs man in den Provinzen später als in Rom das Bedürfnifs der durch das erste Gesetz eingeführten Dativtutelen gefühlt habe. Aber hatten denn die Römer von jeher Provinzen? Und kann nicht die *Lex Atilia*, worauf uns *Livius* XXXIX c. 9 führt, gegeben worden seyn zu einer Zeit, da Rom noch keine wahren Provinzen besafs? — S. 235 erfahren wir, dafs *mancipatio* und *in jure cessio* stets mit einer wirklichen *traditio rei* verbunden gewesen wären. — Die Uebersicht des Erbrechts, welche S. 276 — 377 gegeben wird, ist höchst dürftig, und entspricht auch nicht einmal recht dem Uebrigen, da sie keineswegs besonders das Neue, welches *Gaius* in dieser Lehre darbietet, hervorhebt, sondern hauptsächlich nur im Wesentlichen schon früher bekannte Dinge zusammenstellt. Man kann sich hier kaum des Gedankens erwehren, der Vf. habe sich erst durch sein Studium des *Gaius* in den Zusammenhang des römischen Erbrechts hineingearbeitet, und nun, was ihm vorher unklar gewesen, für überhaupt Allen unbekannt und unklar angesehen. Bey aller Kürze dieses Abschnitts

ſtöſst man aber dennoch auf mehrere ſehr problematiſche Behauptungen. Dieſs gilt namentlich S. 316 u. 317 von der Behauptung: „die prätoriſchen Beſtimmungen über die *bonorum poſſeſſio* hätten ein ſelbſtſtändiges, in ſich abgeſchloſſenes Syſtem gebildet, wären alſo nicht bloſse Modificationen der *hereditas juris civilis* geweſen". Rec. meint gerade im Gegentheil, daſs ſich die ganze Theorie der *bonorum poſſeſſio* nur verſtehen laſſe, wenn man davon ausgeht, daſs das prätoriſche Edict nur einige modificirende Sätze in Rückſicht der Erbfolge aufſtellte, übrigens aber das ältere Erbrecht, ein Paar untergeordnete Puncte abgerechnet, unverändert beſtehen lieſs. Ausgeführt kann dieſs freylich hier nicht werden, doch erlaubt ſich Rec. folgende kurze Bemerkungen. Die prätoriſchen Beſtimmungen über die Erbfolge laufen, trotz des groſsen Details in der praktiſchen Durchführung, auf zwey einfache Grundſätze hinaus: A. Alle Erben ſind aufgefodert, ſich innerhalb einer gewiſſen Zeit zur Succeſſion bey der Obrigkeit zu melden, um nach Prüfung ihres Rechts in den Beſitz der Erbſchaft eingewieſen zu werden, wobey jedoch nicht bloſs die zunächſt berufenen, ſondern auch die entfernteren, wenn jene die Friſt haben verſtreichen laſſen, ſich melden können. B. Es werden auch noch einige Erben, die das ältere Recht nicht kannte, zugelaſſen. Dieſe letzten kommen aber in der That nur als Anhängſel vor. Was zuvörderſt die Teſtamentserbfolge betrifft: ſo iſt klar, daſs in dieſer durchaus die Grundſätze des älteren Civilrechts vorherrſchten. Von dieſen war faſt nicht das Geringſte weggenommen, ſondern es waren nur einige Zuſätze im Edict hinzugekommen, die ſich lediglich darauf beſchränkten, in gewiſſen, *nicht ſehr zahlreichen* Fällen ein Teſtament oder einzelne Erbeseinſetzungen durch *bonorum poſſeſſio ſecundum tabulas* aufrecht zu erhalten, alſo Erben zuzulaſſen, die das *jus civile* nicht anerkannte. Nur in ſofern, daſs jeder Teſtamentserbe *b. p. ſ. t.* erhalten *konnte*, bildete dieſe ein Ganzes; als Erweiterung der Teſtamentserbfolge hingegen war ſie höchſt geringfügig, und die wichtigſte Erweiterung, nämlich daſs auch ein Teſtament vor 7 Zeugen, ohne Mancipation, ſolle beſtehen können, möchte wahrſcheinlich gar nicht im Edict ſelbſt geſtanden haben, ſondern nur durch ein Miſsverſtändniſs der Juriſten hineininterpretirt ſeyn; was jedoch hier, als zu weit führend, nicht nachgewieſen werden kann. Eben ſo wenig enthält die *b. p. inteſtati* ein ganz neues Syſtem. Vergleicht man die beiden erſten Claſſen: ſo enthalten dieſe ja offenbar nur den Satz: die erſten und nächſten Erben ſind noch immer die, welche das *jus civile* ſchon beruft, nur daſs neben den *ſuis heredibus* noch die emancipirten Kinder eingeſchoben werden, weſshalb eine eigene Claſſe der *liberi* von den übrigen *legitimis heredibus* ausgeſchieden wird. Die beiden letzten Claſſen ſind demnach erſt etwas weſentlich Neues, was aber wiederum nur einen Anhang bildet, da die beiden letzten Claſſen ja vorausſetzen, daſs ſich keiner aus den erſten Claſſen, die der Hauptſache nach nur für die *legitimi heredes* beſtimmt ſind, gemeldet habe. Die *b. p. contra tabulas* kann, als eine bloſse beſondere Anwendung der *b. p. inteſtati*, hier übergangen werden. Sowohl in der Teſtaments-, als Inteſtat-Erbfolge hatte alſo das Edict nur einige in der That nicht tief eingreifende Zuſätze zum *jus civile* gemacht. Was nun die Auffoderung der Erben zum *agnoſcere b. p.* betrifft: ſo finden wir auch dabey das ältere Recht in einem hohen Grade reſpectirt. Denn welchen anderen Sinn hatte die *b. p. ſine re*, als den, daſs alle *heredes juris civilis*, ſowohl ſolche, die in einem nach Civilrecht gültigen Teſtament eingeſetzt waren, als auch die *heredes legitimi*, ſich um die neueren Auffoderungen zur *agnitio b. p.* nicht zu bekümmern brauchten? Eine Fiction, daſs dieſelben wirklich die *b. p.* agnoſcirt hätten, wie ſie der Vf. S. 322 annimmt, lag ſchwerlich zu Grunde, ſondern nur eine Anerkennung des älteren Rechts, welches ihnen keine Meldungsfriſt vorſchrieb; weſshalb ſie denn auch noch zu jeder Zeit die Erbſchaft einfodern konnten, mochte jemand als *improbus poſſeſſor*, oder als von der Obrigkeit immittirter *bonorum poſſeſſor*, oder mochte gar niemand im Beſitz ſeyn. Uſucapion konnte ſie freylich von der nachherigen Erlangung der Erbſchaftsſachen ausſchlieſsen; allein hatten ſie deſshalb ein Intereſſe, wirklich *bon. poſſ.* zu agnoſciren: ſo hatten ſie aus anderen Gründen auch wieder ein Intereſſe, es nicht zu thun, nämlich weil die obrigkeitliche Einweiſung in den Beſitz der Erbſchaft, die *bon. poſſeſſio*, nicht alle Vortheile der wahren *hereditas* gewährte. Gänzlich falſch iſt es übrigens, wenn der Vf. meint, daſs eine *b. p. ſine re* auch noch nach Juſtinianiſchem Recht habe Statt finden können. Dieſs beweiſt, daſs er die Geſchichte der *b. p.* unter den Kaiſern und im *jus Codicis* nicht gehörig verfolgt hat; ſonſt würde ihm bekannt ſeyn, warum ſchon vor Juſtinian eine *b. p. ſine re* unmöglich war. — Rec. hat hier etwas ausführlicher ſeyn zu dürfen geglaubt, weil die von ihm beſtrittene Anſicht von der *b. p.* nicht dem Vf. allein eigen, ſondern im Ganzen die herrſchende iſt. Aber eben dieſer Ausführlichkeit wegen will Rec. ſeine Beyſpielſammlung, zur Belegung ſeiner obigen Urtheile über das vorliegende Werk, nicht weiter ausdehnen. Nur dieſs findet Rec. noch für nöthig, hinzuzuſetzen, daſs er durchaus *ſine ira et ſtudio* geſchrieben, weil er überhaupt noch nie eine Berührung mit Hrn. Dr. *Gans* gehabt hat, auch deſſen Kenntniſſe, Scharfſinn und geſundes Urtheil achtet, und ſelbſt bey der vorliegenden etwas leichten Waare es zu hart findet, dieſelbe einen *gingritus anſerinus* zu nennen, wie in der *Brinkmannſchen* Schrift geſchehen iſt.

IV. Leiden, b. S. u. J. Luchtmanns: *Everhardi Dupont*, in Academia Leodienſi juris Candidati, *disquiſitiones in Commentarium* IV *Inſtitutionum Gaii recenter repertarum.* Commentatio praemio ornata ad quaeſtionem ab Ord. Jur. Conſ. Acad. Leod. in certamine litterario Anni MDCCCXXI propoſitam, qua poſtulatur: *„Cum genuini Inſtitutionum Gaji Jurisconſulti Commentarii jam vulgati ſunt, disquiratur, quasnam debeamus*

huic operi circa jus actionum et circa rationem procedendi in causis privatis apud Romanos notitias hactenus desideratas: quae inquisitio ita instituatur, ut judiciorum privatorum ordo historice illustretur. Indicetur denique, in quantum in hac juris parte Gaium secutus sit vel ab eo recesserit in suis Institutionibus componendis Justinianus. 1822. VIII u. 227 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wie schon der ungewöhnlich lange Titel dieses Buchs zeigt, ist dasselbe eine Preisschrift, die in Rücksicht des *vierten Buchs* der *Gaiischen* Institutionen ungefähr denselben Zweck verfolgt, welchen Hr. Dr. *Gans* in Rücksicht der drey ersten zu erreichen gesucht hat. Der Vf. (jetzt Prof. zu Lüttich) hat also kein leichtes Thema bearbeitet, da das vierte Buch des *Gaius* unstreitig weit schwieriger ist, als die anderen zusammengenommen, indem es den Theil des römischen Rechts betrifft, der unter allen bisher am meisten im Argen gelegen hat, und eben deshalb verhältnifsmäfsig die meisten neuen, aber auch die dunkelsten Nachrichten enthält. Während der Inhalt der ersten drey *Gaiischen* Commentarien, so weit er nicht durch Unvollständigkeit oder Unsicherheit des Textes ungewifs ist, sich im Ganzen ziemlich leicht mit unseren bisherigen civilistischen Kenntnissen vereinigen läfst, und diese mehr nur vervollständigt als gerade reformirt, läfst sich dagegen das vierte Buch keineswegs so in das Fachwerk des römischen Civilprocesses, welches *Sigonius*, *Ferrarius*, *Raevardus* u. A. construirt haben, einschieben und an dasselbe anschliefsen; vielmehr mufs die Geschichte des *jus actionum* eine ganz veränderte Gestalt erhalten, bevor unser altes und neues Wissen davon zusammenhängend und übereinstimmend genannt werden kann. Es fehlt nun zwar viel, dafs die vorliegende Abhandlung eine unseren jetzigen Materialien völlig entsprechende Darstellung des älteren *jus actionum* genannt werden könnte; allein sie ist doch ein höchst schätzbarer Beytrag für diesen Zweck, und sie zeichnet sich, neben einer musterhaften Bescheidenheit, durch grofsen Scharfsinn, feine Combinationsgabe und Klarheit der Begriffe aus. Eine nicht geringe Zahl der dunkelsten Notizen ist auf eine wenigstens höchst ansprechende Weise erklärt und gedeutet; und wo der Vf. auch nicht zu überzeugen vermag, da hat dies doch nie seinen Grund darin, dafs er selbst nicht recht gewufst, wie er sich die Sache denken wolle. Nirgends ist dem Rec. aufgestofsen, dafs, wie so häufig geschieht, nebelnde und schwebelnde Vorstellungen hinter vielen Worten verborgen würden.

Das Ganze zerfällt in *vier Capitel*, von welchen hier eine kurze, auch dem Werk selbst angehängte, Analyse Platz finden mag. Im *ersten Cap.* S. 1 — 63 wird „*de legis et fictitiis actionibus*“ gehandelt, und zwar, nach einer kurzen Einleitung im §. 1 S. 1 — 5, von den „*legis actionibus*“ in den §§. 2 — 4, wovon der §. 2 S. 9 — 14 „*legis actionum naturam,*“ der §. 3 S. 14 — 38 „*diversas legis actionum species,*“ der §. 4 S. 38 — 51 „*legis actionum originem, progressum et interitum*“ erörtert. Der §. 5 S. 51 — 63 ist den „*fictitiis actionibus*“ bestimmt, deren Wesen und Eintheilungen hier aus einander gesetzt werden. Das *zweyte Cap.* S. 64 — 179 handelt in 13 §§. die Lehre von den *formulis*, in Verbindung mit einer Anzahl verwandter Materien, ab, nämlich §. 1 S. 64 — 71 „*formularum indoles*“; §. 2 S 71 — 88 „*formularum divisio in formulas in jus et in factum conceptas;*“ §. 4 S. 88 — 98 „*de condemnatione certae vel incertae pecuniae;*“ §. 5 S. 98 — 102 „*de periculo actoris, si plus in formula complexus sit;*“ §. 6 S. 102 — 108 „*de compensatione et deductione in judiciis strictis et bonae fidei;*“ §. 7 S. 108 — 112 „*de actione contra personas, quae in manu mancipiove sunt;*“ §. 8 S. 112 — 120 „*de his, per quos agere possumus;*“ §. 9 S. 120 — 129 „*de satisdationibus;*“ §. 10 S. 129 — 140 „*de poena temere litigantium;*“ §. 11 S. 140 — 145 „*de in jus vocando;*“ §. 12 S. 145 — 153 „*de legitimis judiciis, et iis quae imperio continentur;*“ §. 13 S. 153 — 179 „*de interdictis*“. — Das *dritte Cap.* S. 180 — 201, überschrieben: „*praecipua comparationis momenta Gaii cum Justiniani Institutionibus circa actiones,*“ entwickelt die Hauptverschiedenheiten zwischen dem *jus actionum* in den *Gaiischen* und den Justinianischen Institutionen, nebst den vorzüglichsten Gründen dieser Verschiedenheiten. — Im *vierten Cap.* S. 202 — 227 endlich folgt eine gedrängte Uebersicht der Geschichte des römischen Civilprocesses, bestimmt, die Resultate aller vorausgegangenen einzelnen Untersuchungen in ein Ganzes zu vereinigen, aber auch, wie fast alle Abhandlungen über jenen Gegenstand, auf die ältere Zeit beschränkt; was freylich hier entschuldigt werden kann, da das *jus Constitutionum* eigentlich dem Plan des Vfs. fremd bleiben mufste. Zwar erklärt er, auch die spätere Zeit berücksichtigen zu wollen; aber was darüber vorkommt, ist nicht viel besser, als gar nichts. Denn es läuft auf einige wenige Bemerkungen hinaus, welche kaum ein Paar der wichtigsten processualischen Neuerungen unter den späteren Kaisern berühren.

Einer speciellen Kritik einzelner Partien des Buchs glaubt sich Rec. überheben zu können. Gelobt hat Rec. schon genug im Ganzen, um nicht auch noch theilweise loben zu müssen; und noch weniger scheint ihm die Widerlegung einzelner falscher Ansichten nöthig, weil einestheils die Geschichte des römischen Civilprocesses ein Feld ist, auf dem noch erst gründlich aufgeräumt werden mufs, bevor auch kleine Berichtigungen in Betracht kommen können; anderentheils der Vf. auch nicht als ein belehrender, sondern nur als bescheidener Bewerber um einen ausgesetzten Preis aufgetreten ist, dem man also nicht vorzurücken braucht, dafs er selbst noch nicht völlig über das Bedürfnifs der Belehrung erhaben sey.

In der Sprache und Schreibart des Vfs. erkennt man die Folgen der lateinischen Vorträge auf den niederländischen Universitäten an der Leichtigkeit desselben, sich einfach und bestimmt in einem reinen Latein auszudrücken; was nicht ohne viele Uebung

möglich ist. Druck und Papier machen dem alten Ruhme der holländischen Pressen keine Schande.

V. Heidelberg, b. Oswald: *Was gewinnt die römische Rechtsgeschichte durch Gaius Institutionen?* Untersuchungen von *Eduard Schrader*, Professor in Tübingen. (*Aus den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur besonders abgedruckt.*) 1823. 56 S. gr. 8. (10 gr.)

Recensionen wiederum zu recensiren, ist zwar gewöhnlich nur Sache der Antikritiken; allein dieser Aufsatz ist, obgleich für eine Literatur-Zeitung bestimmt, doch mehr eine selbstständige Abhandlung, als eine eigentliche Recension, und deshalb ist hier wohl auch eine Beurtheilung, die nicht den Zweck einer Diatribe hat, nicht unpassend. In raschen Zügen sucht der Vf. eine gedrängte Uebersicht der vielfachen neuen Aufschlüsse, welche *Gaius* der römischen Rechtsgeschichte gewährt, zu geben, und er liefert wirklich ein interessantes Gemälde, durch welches die Erweiterung unserer Wissenschaft durch *Gaius* recht anschaulich gemacht wird. Eine lobende Erwähnung verdient dabey die Gewandtheit, womit der Vf., bey einer musterhaften Kürze, doch Präcision und Klarheit der Darstellung bewahrt. Es würde Tadelsucht seyn, sich daran gleich zu stofsen und zu reiben, wenn nicht alle Partieen gleich gelungen sind; die schwächeren Seiten, die hier wie bey keinem menschlichen Dinge fehlen, werden durch den Werth des Ganzen mehr als aufgewogen. Es geschieht daher nur, um der möglichen Verbreitung einiger Ansichten, die Rec. für irrig halten mufs, und die gerade durch das Ansehen des Vfs. festen Fufs fassen möchten, entgegenzuwirken, wenn hier einige Sätze der Schrift einer näheren Prüfung unterworfen werden sollen.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Oekonomie. *Nürnberg* und *Leipzig*, in der Zeh'schen Buchhandlung: *Das Ganze der Fischerey, als Angel-, Netzfischerey und Teichwirthschaft, sammt der Naturgeschichte der deutschen Fischarten.* Ein Handbuch für Fischerey- und Teich-Besitzer. Mit einem Anhang: *Die Zubereitung der Fische aller Art als Speise*, von *Jacob Ernst von Reider*, königl. baier. Landgerichts-Assessor u. s. w. 1825. XVI u. 535 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. wurde, nach S. V der Vorrede, zur dritten Ausgabe des 1768 herausgekommenen berühmten Werkes: „Wohlbewährte Fischgeheimnisse, oder deutlicher Unterricht von der grofsen Nutzbarkeit der Fischerey" u. s. w., aufgefodert; weil er aber sah, dafs das Ganze der gegenwärtigen Zeit nicht mehr angemessen, obgleich an den Grundsätzen nichts auszusetzen war, da sie heutzutage noch allgemein in Anwendung kommen: so fand er sich veranlafst, seine Erfahrungen in diesem Fache, mit Zugrundlegung jenes beliebten Werks, als ein systematisches Ganzes selbstständig darzustellen, dabey die Erfahrungen Anderer, sowie die hieher gehörigen Schriften zu benutzen, und auf alle möglichen bey der Fischerey vorkommenden Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Es ist allerdings nicht zu leugnen, dafs die Bearbeitung dieses Gegenstandes, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht, manchen Schwierigkeiten unterworfen war, und daher billig, dafs man von einem Werke dieser Art nicht gerade etwas Aufserordentliches erwartet, sondern gemäfsigter in seinen Anfoderungen, sowie in dem Urtheile darüber ist. Der billige Leser wird daher mit der Schrift des Vfs., sowohl nach ihrer systematischen Einrichtung, als nach dem Inhalte und verständlichem Vortrage, vollkommen zufrieden seyn können. Hinreichendes Lob hat sich ja der Vf. schon durch seine anderweitigen Schriften erworben! Dabey wird er jedoch selbst nicht erwarten, dafs nicht so Manches noch einem gegründeten Tadel unterworfen werden könne. Wir wollen nur einige Beyspiele anführen. S. 49 sagt der Vf. sehr recht, dafs man bey der Fischerey nicht vertilgungsweise zu Werke gehen dürfe. Gleichwohl hat er S. 70 eine Menge von Recepten aufgeführt, unter der Rubrik: „Allerley bewährte Künste, wie man Fische mit den Händen und auch sonst fangen kann." In dem einen, welches überschrieben ist: „Wie man mit lebendigem Kalk und vorzüglich in stillstehenden Wassern Fische fangen möge," heifst es: „Zwey Menschen ziehen einen Sack hin und her, so werden die Fische alle blind, und kommen auf das Wasser, dafs man sie mit den Händen fangen kann." Wir fragen hierauf den Vf., ob Fischerey- und Teich-Besitzern, für die er sein Buch nach dem Titel eigentlich geschrieben hat, oder wohl nur Fischdieben an dergleichen Mitteln etwas gelegen seyn könne. Dann wird sogar ein Recept mitgetheilt, „die Fische toll zu machen." Und S. 77 wird es noch arger. Da lernt man, wie man die Fische, welche in tiefen Seen und Wassern sind, und sich auf andere Art nicht fangen lassen, herausbringen, und mit Händen greifen könne. (!!) Gewifs Viele, welche erführen, dafs Fischerey- und Teich-Besitzer solche Fische zum Verkauf auf den Markt brächten, würden sich den Appetit, Fische zu essen, vergehen lassen. Sollte das Buch eine neue Auflage erleben: so würde der Vf. wohl thun, wenn er diese geheimen Künste von S. 70 bis 96 ganz weg-, und sie lieber, als Geheimnisse, in einem Buche besonders abdrucken liefse, wenn sie nicht ganz verloren gehen sollten. Bey Anlegung und Unterhaltung der Fischteiche S. 137 bemerken wir noch, dafs der Vf., aufser den Hauptgraben, nichts von den Neben- oder Seitengraben, welche mit dem Hauptgraben von allen Seiten her verbunden seyn müssen, gesagt hat. Sie dienen den Fischen dazu, dafs sie desto leichter den Raubvögeln entfliehen können. Eben so vermifst Rec. in der S. 259 befindlichen Instruction des Teichmeisters die bey hartem Winter nöthige Sorgfalt für das Wuhnenhauen oder Aufeisen, wie auch die Belehrung von den Kennzeichen, welche einen baldigen Aufstand der Fische im Winterlager verrathen oder vermuthen lassen. Es wird zwar etwas davon gesagt, aber das ist nach Beschaffenheit mancher Teiche zu wenig, um sich in vorkommenden Fällen Rath daraus zu erholen. Druck und Papier sind schön. Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

JURISPRUDENZ.

Gaius und seine Bearbeiter.

V. Heidelberg, b. Oswald: *Was gewinnt die römische Rechtsgeschichte durch Gaius Institutionen?* Untersuchungen von *Eduard Schrader* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zu diesen Sätzen gehört zuvörderst die Behauptung S. 13, dass nach *Gaius* die bekannte Beschränkung des Intestat-Erbrechts der Weiber im älteren römischen Recht schon den XII Tafeln angehört habe. Die Gründe des Vfs. laufen in der That auf nichts weiter hinaus, als dass *Gaius*, bey der Entwickelung der alten *successio ab intestato* zu Anfang des dritten Buchs, die XII Tafeln wiederholt als Quelle anführe, woraus folge, dass, da jene Beschränkung auch hier vorkomme, diese mit in den XII Tafeln gestanden haben müsse. Allein die Art und Weise, wie *Gaius* die XII T. hier anführt, nöthigt an sich schon, nur dieselben als Quelle der Hauptsätze der älteren Intestat-Erbfolge, keinesweges auch als Quelle des gesammten praktischen Details zu betrachten. Schon deshalb also wäre kein Grund vorhanden, in *Gaius* einen Widerspruch gegen die bestimmten Zeugnisse, welche die alte Beschränkung des Intestat-Erbrechts der Weiber auf die *interpretatio prudentum* zurückführen, zu finden. Aber *Gaius* bestätigt überdiess sogar diese Zeugnisse. Er führt nämlich *lib.* III §. 9 u. f. die in den XII T. aufgestellte Succession der Agnaten in ihren verschiedenen praktischen Beziehungen aus, und dabey kommt er nun im §. 14 auf die Bemerkung: „*quod ad feminas tamen attinet, in hoc jure aliud in ipsarum hereditatibus capiendis placuit, aliud in caeterorum bonis ab his capiendis,*“ worauf nun die schon erwähnte Beschränkung angegeben wird. Das *placuit* kann, nach dem Sprachgebrauch der römischen Juristen, schwerlich auf eine Bestimmung der XII T. bezogen werden, sondern weist auf eine spätere Neuerung hin, und zwar gerade auf eine Neuerung durch die Juristen und die Praxis. Rec. kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass der Vf. sich nur nicht erklären kann, warum die Weiber bey den ältesten Römern unbeschränkte Successionsrechte hatten, und dass er deshalb auch den unbedeutendsten Anhalt aufgegriffen habe, um eine Einschränkung ihres Erbrechts so hoch als möglich hinaufzurücken. So unbegreiflich es nun aber auch seyn würde, wenn die ältesten Römer, bey der Wichtigkeit ihres Familienverbandes, gar nicht dafür gesorgt hätten, dass das Vermögen nicht durch die Weiber aus der Familie gebracht werde: so ist dennoch keine Nothwendigkeit vorhanden, hier einen Anachronismus zu begehen, weil die Römer auf andere Weise gegen Verschleppung des Vermögens durch die Weiber, als durch Beschränkung ihrer Succession, Vorkehrungen getroffen hatten; und Rec. wagt sogar zu behaupten, dass auch später eine solche Beschränkung sehr füglich hätte wegbleiben können, so lange noch nicht die *SCta Orphitianum* und *Tertullianum* gegeben waren, wenigstens ehe die *bonorum possessio* aufgekommen war. Nichts ist leichter, als diess zu rechtfertigen. Nur durch Eingehung einer *in manum conventio* hätte doch eine Verschleppung des Familienvermögens eintreten können, weil nur bey dieser ein Frauenzimmer ihrem Mann ihr Vermögen zubrachte, und nicht von ihren Agnaten, sondern ihren Kindern, nach altem Recht beerbt ward, nämlich wenn sie Wittwe geworden war. Eine *in manum conventio* ward nun von der Frau entweder, während sie noch *in patria potestate* stand, oder nachdem sie *sui juris* geworden war, geschlossen. Im ersten Fall hatte sie kein Vermögen, welches sie dem Mann zubringen konnte; und da sie durch die *in manum conventio* aus ihrer bisherigen Familie austrat: so konnte sie auch nachher aus diesem Grunde nichts in dieser Familie erben; im letzten Fall konnte sie zwar schon in ihrer Familie geerbt haben, allein dann hatten es ja auch ihre Agnaten in ihrer Gewalt, die *in manum conventio* zu hindern (*Cicero Orat. pro Flacco cap.* 34); und waren keine Agnaten da: so fehlte ja auch der Frau eine Familie, um derentwillen es nöthig gewesen wäre, zu verhüten, dass das Vermögen der Frau nicht an Fremde komme. Hatte ein Frauenzimmer keine *in manum conventio* eingegangen: so erbte sie zwar immer in ihrer Familie mit; allein was sie erbte, fiel ja auch nach ihrem Tode wieder an die Agnaten zurück, (wenn diese ihr nicht etwa zu testiren erlaubten,) gleichviel ob sie eine freye Ehe geschlossen hatte oder nicht, und ob sie eheliche oder uneheliche, oder gar keine Kinder hatte, da ja ein Frauenzimmer, welches nicht *in manu mariti* stand, weder von ihren Kindern, noch ihrem Ehemann beerbt ward, bevor das prätorische Edict die *bonorum possessio unde cognati* und *unde vir et uxor* eingeführt hatte. Indem also ein Frauenzimmer nur in *zwey Fällen* ihr Vermögen aus der Familie bringen konnte, nämlich wenn sie als *femina sui juris* ein Testament machte, oder *in manum conventio* einging, beide Fälle aber nicht ohne Geneh-

nigung ihrer Familie, ihrer Agnaten, eintreten konnten: so war, so lange die alte *hereditas juris civilis* beſtand, kein Grund vorhanden, das Erbrecht der Weiber zu beſchränken, wenn man ihnen nicht etwa nicht einmal für ihre Lebenszeit den Beſitz eines eigenen bedeutenden Vermögens geſtatten wollte; was denn auch wohl die *Voconiana ratio* ſeyn mag, welche eine ſolche Beſchränkung, vermöge der *lex Voconia* und durch *interpretatio prudentum*, veranlaſste. — S. 27 findet der Vf. es unklar, weſshalb dem Ehemanne geſtattet war, ſeiner *uxor in manu*, nicht aber dem Vater ſeiner Tochter, die *tutoris optio* zu vermachen. Dieſs iſt richtig, wenn damit nur gemeint iſt, daſs ſich keine ausdrücklichen Nachrichten über den Grund jener Verſchiedenheit vorfinden; ſonſt aber liegt es zu ſehr in der Natur des Verhältniſſes, daſs die Wittwe etwas ſelbſtſtändiger behandelt wird, als ein noch unverheirathetes Mädchen, als daſs die Sache unklar genannt werden könnte. — S. 34 vermuthet der Vf.; daſs, weil bey der *actio conſtitutae pecuniae* eine *ſponſio* zuläſſig war, das *Conſtitutum* kein bloſses prätoriſches *pactum* geweſen ſeyn könne, ſondern ſchon mit den *legis actionibus* zuſammengehangen haben müſſe. Dem Rec. will die Nothwendigkeit dieſer Vermuthung nicht einleuchten, weil die Sponſionen, auch nachdem das *per formulas litigare* eingeführt worden war, noch in vielfältigen Anwendungen im Proceſs, und nicht bloſs als ein inconſequent ſtehen gebliebenes Bruchſtück des älteren Verfahrens, vorkamen, und weil auch, wenn das *Conſtitutum* ſchon zur Zeit der *legis actiones* exiſtirt hätte, daraus noch gar nicht folgen würde, daſs es kein prätoriſches *Pactum* ſey, indem ja die *legis actiones* erſt ganz zu Ende der römiſchen Republik abgeſchafft wurden, alſo zu einer Zeit da die Prätoren ſchon längſt mit ihren Edicten für die Rechtsbildung thätig geweſen waren, und ſchon längſt das *Conſtitutum debiti* für einen klagbaren Vertrag erklärt haben konnten.

VI. Göttingen, b. Herbſt: *Diſſertatio forenſis de jure civili ex genuinis Gaii commentariis hauriendo*, quam in Academia Georgia Auguſta pro ſummis in utroque jure rite merendis honoribus ſcripſit *Arminius Guilielmus de Uslar*, Zellerfeldo-Hanoveranus. 1823. 32 S. 4.

Dieſes Probeſtück der von dem Vf. auf Univerſitäten eingeſammelten Gelehrſamkeit gehört zu einer in unſeren Tagen überaus groſsen Geſellſchaft, nämlich zu den kümmerlichen Doctordiſſertationen. Was der Vf. ſich eigentlich bey dem Titel ſeiner Schrift gedacht hat, iſt ſchwer abzuſehen, da der Inhalt dem Titel ſo ganz und gar nicht entſpricht. Denn man findet hier durchaus nichts, als eine höchſt dürftige Zuſammenſtellung deſſen, was *Gaius* im erſten Buch und im Anfang des zweyten Neues enthält. Ueberdieſs müſste Rec. ſich ſehr täuſchen, wenn dieſe Zuſammenſtellung nicht faſt ganz aus den Abſchnitten „von den Perſonen und den Sachen“ in *Hugos* Rechtsgeſchichte entlehnt iſt. Die *Hugoſche* Rechtsgeſchichte, neben welcher nur noch *Savignys* Recht des Beſitzes ein Paar Mal angeführt wird (um andere Schriften über *Gaius* hat der Vf. ſich, nach ſeiner eigenen Angabe §. 5, nicht bekümmert), muſs auch beſtändig herhalten, wenn der Vf. es für nöthig findet, nachzuweiſen, wo man nähere Auskunft über die von ihm berührten Gegenſtände erhalten könne. Selbſt dann wird darauf verwieſen, wenn *Hugo* irgend einen Umſtand im *Gaius* nicht ſpeciell erörtert hat, der Vf. aber auch zu bequem geweſen iſt, die Sache zu unterſuchen, z. B. im §. 36. Das Beſte an der ganzen Diſſertation iſt noch ein ziemlich leichtes Latein; da indeſſen auch dadurch Niemand zum feinen Stiliſten wird gebildet werden: ſo kann man die Schrift füglich ungeleſen laſſen.

VII. Schleswig, im königlichen Taubſtummen-Inſtitute: *Die Inſtitutionen des Gaius.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Chriſtian Ulrich Hans* Freyherrn *von Brockdorff.* Erſter Band. 1824. VIII u. 710 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Es gehört ohne Zweifel zu den Zeichen unſerer Zeit in wiſſenſchaftlicher Beziehung, daſs, während ehemals die praktiſchen Juriſten in Deutſchland, wenn ſie als Schriftſteller auftraten, ſelten etwas Anderes als Rechtsfälle, Deciſionen, Conſultationen und andere dergleichen caſuiſtiſche Sammlungen zu Tage förderten, dieſelben jetzt dagegen vielmehr der ſogenannten eleganten Jurisprudenz ihre Feder weihen; was wenigſtens in ſofern etwas Erfreuliches iſt, als daraus hervorgeht, daſs ein wiſſenſchaftlicherer Sinn, der immer auch wohlthätige Früchte in Rückſicht der Ausübung und Handhabung des Rechts tragen muſs, unter unſeren juriſtiſchen Geſchäftsmännern herrſchend geworden iſt, obgleich freylich zu wünſchen wäre, daſs ſie ihren höheren Standpunct im Vergleich mit der früheren Zeit vorzüglich zur Hebung unſerer praktiſchen Literatur benutzen möchten. Einen Beytrag zur Beſtätigung dieſer allgemeinen Bemerkung liefert auch das vorliegende Werk, das, wie Rec. in Erfahrung gebracht, ein vieljähriges Mitglied eines wichtigen Gerichts zum Vf. hat. Wir erhalten hier eine Ueberſetzung des *erſten Buchs* des *Gaius*, mit ſo ausführlichen Anmerkungen verſehen, daſs dieſe ungefähr neun Zehntheile des Ganzen betragen. Dieſe Anmerkungen, denen ein ähnlicher Plan zu Grunde liegt, als dem *Ballhorn-Roſenſchen* Commentar über den 19ten Titel von Ulpians Fragmenten, machen wirklich das Buch höchſt ſchätzbar; denn man findet hier nicht bloſs bey jedem §. faſt ſämmtliche, in der erſten Ausgabe des *Gaius* angegebene und nicht aus dieſem ſelbſt entlehnte Parallelſtellen, ſondern auch eine Menge anderer Parallelſtellen, nebſt vielen erläuternden Stellen aus neueren Schriftſtellern, *in extenſo* abgedruckt, wozu nun noch die eigenen Bemerkungen des Vfs. kommen. Man muſs in der That den ausdauernden Fleiſs bewundern, womit der Inhalt dieſer weitläuftigen Noten geſammelt iſt, welche die Be-

nutzungen des *Gaius* ungemein erleichtern, weil man hier die wichtigsten Parallelstellen ausgebreitet vor sich liegen hat; und es ist deshalb, wenn man von der Kostbarkeit des Buchs absieht, die von einem solchen umfassenden Plan freylich unzertrennlich ist, sehr zu bedauern, dass der Vf., wie er in der Vorrede erklärt, in der Fortsetzung seine Anmerkungen mehr beschränken will. Nicht ein so günstiges Urtheil kann aber Recensent über die Uebersetzung selbst fällen. Er will damit nicht sagen, dass die Uebersetzung an sich übel ausgefallen sey; dies ist, eine zuweilen etwas zu grosse Freyheit derselben abgerechnet, keinesweges der Fall; auch ist dieselbe nicht, was ihren Werth vermindern könnte, blos nach der ersten Ausgabe des *Gaius* gemacht; denn die Vermehrungen der zweyten sind von Hn. Prof. *Göschen* dem Uebersetzer mitgetheilt — wenigstens am Ende nachgetragen. Allein Rec. kann sich nicht davon überzeugen, dass eine deutsche Uebersetzung des *Gaius* wirklich das bewirken könne, was der Vf., zufolge der Vorrede S. I, davon hofft, nämlich „für deutsche Jünglinge, welche in die Lehre des älteren Rechts einzudringen wünschen, mehrere der Hindernisse zu beseitigen, die, wegen der vielen Lücken und unverständlichen Stellen, sich auch dem der lateinischen Sprache Kundigen bey dem Gebrauche der Urschrift entgegenstellen.“ Bey den Novellen, bey der Paraphrase des Theophilus, bey den Basiliken und anderen Byzantinischen Producten sind Uebersetzungen, mögen sie lateinisch oder deutsch seyn, nicht blos nützlich sondern nothwendig, weil sich nun einmal leider nicht verhehlen lässt, dass unsere heutigen Juristen nicht alle mit dem Griechischen fertig werden können. Hingegen eine lateinische juristische Schrift, bey der doch nie, wie bey den Dichtern, Geschichtschreibern und Philosophen der Alten, der Zweck seyn kann, sie dem grossen Publicum zugänglich zu machen, ins Deutsche zu übersetzen, dazu scheint Rec. kein triftiger Grund vorhanden zu seyn. Der Jurist, welcher nicht so viel Latein kann, um eine solche Schrift in der Ursprache eben so gut, wie in einer Uebersetzung, zu verstehen, wird doch nimmer mit dem römischen Recht, geschweige mit den Antiquitäten desselben, vertraut werden; gerade wie die meisten Juristen, aus Unkunde des Griechischen, so wenig vom Rechte der Griechen wissen. Die Lücken des *Gaius* hat auch der Vf. nicht durch seine Uebersetzung wegzaubern können, und die unverständlichen Stellen bleiben unverständlich. Ueberdiess hat die Uebersetzung einer Schrift, welche einer Wissenschaft angehört, die ihre eigenthümlichen Begriffe, und ihre besondere sehr ausgedehnte Terminologie hat, so grosse Schwierigkeiten, dass der Vf., bey aller Sorgfalt, stets den richtigen Sinn zu treffen, nicht hat vermeiden können, gar nicht selten dies und jenes auf eine Weise wiederzugeben, die nur Missverständnisse erzeugen und irre leiten kann, wie folgende Beyspiele, mit denen Rec. noch die Rüge einiger anderer kleiner Uebersetzungsfehler verbinden will, darthun werden. Gleich im §. 1 S. 1 wird *jus gentium* durch *Naturrecht* übersetzt. Allenfalls hätte dieser Ausdruck für *jus naturale* gepasst, wobey er aber doch in einem ganz buchstäblichen Sinn, und nicht im Sinn unserer neueren Philosophen, hätte genommen werden müssen; für *jus gentium* passt der Ausdruck aber auf keinen Fall; dieses lässt sich gar nicht übersetzen, denn auch unser Ausdruck *Völkerrecht* entspricht ja gar nicht dem Begriff des *jus gentium*, welches, als ein Abstractum von den positiven Rechten verschiedener Völker, den Inbegriff der in diesen verschiedenen positiven Rechten enthaltenen übereinstimmenden Grundsätze bezeichnet. — Im §. 2 S. 4 werden *leges*, im Gegensatz gegen die *plebiscita*, *Senatusconsulta*, *constitutiones principum etc.*, durch *Gesetze* wiedergegeben, während bekannt ist, dass *lex* in diesem Gegensatz immer seine engste und technische Bedeutung hat, in welcher es ein Beschluss der allgemeinen Volksversammlungen, des *comitiatus maximus*, heisst. Eben so dürfte es unpassend seyn, wenn eben daselbst die *plebiscita* Beschlüsse der *niederen Volksclassen* genannt werden. In Beziehung auf *plebiscita* hat *plebs* immer eine politische Bedeutung, drückt den Gegensatz der Patricier aus, nicht die *infima plebs*, und eben so wenig ist es unserem Sprachgebrauch gemäss, unter den niederen Volksclassen alle Nichtadlichen zu verstehen. Es ist nicht einzusehen, warum der Vf. nicht eben sowohl von *Plebejern*, als von *Patriciern* (S. 10) redet. — Im §. 3 kommen die eben gerügten Fehler wieder vor. — S. 33 §. 8 hätte der Vf. vermeiden sollen, seine Ansicht, dass das *jus quod pertinet ad actiones* auch die Lehre von den Federungen umfasse, in die Uebersetzung hineinzuziehen, und *actiones* durch *Obligationen und Klagen* zu übersetzen. Es wird dadurch eine Streitfrage nicht weiter gebracht, der Leser aber leicht auf einen unrichtigen Standpunct versetzt. — S. 63 §. 18, ferner S. 103 §. 38 und S. 111 §. 41 hiesse es besser: *vor einem Rathe*, als *vor dem Rathe*, weil letztes auf ein stehendes Collegium hinweist; warum aber hier das *Consilium* bey der *causae probatio* verdeutscht, hingegen im §. 19 und §. 20 wieder *Consilium* genannt wird, weiss Rec. sich nicht zu erklären. — S. 75 §. 22 giebt: *lateinische Coloniſten* für *latini Colonarii* einen ganz abweichenden Sinn; es hätte *Colonial-Latinen*, oder *Pflanzstadts-Latinen* heissen müssen. So werden auch *Peregrini* eigentlich nicht treffend durch *Ausländer* übersetzt S. 83 §. 25, da jener Ausdruck durch die römischen Eroberungen eine besondere politische, auch auf römische Unterthanen anwendbare, Bedeutung erhalten hatte, welche dem Begriff des *Ausländers* ganz fremd ist. Im §. 47 ist auch dieser Fehler vermieden. — Der Consequenz wegen wäre zu wünschen, dass das anfänglich übersetzte „*Senatusconsultum*“ nicht in den §§. 30 u. 31 unverändert aufgenommen worden wäre. — S. 118 §. 44 und an anderen Orten möchte es angemessener seyn, *Magistratus* durch *Beamte* wiederzugeben, als den Ausdruck *Magistrat*, womit wir doch jetzt einen ganz anderen Begriff verknüpfen, in der Uebersetzung beyzubehalten. — S. 173 §. 54 müsste: „*ex utro-*

quae jure (*in bonis et ex jure Quiritium*) *cujusquam servus esse*", wohl nicht durch: „*aus beiden Gründen*," sondern durch: *auf beiderley Weise* ausgedrückt werden. — *Causam probare* heifst nicht: eine *causae probatio* anstellen *lassen*, wie S. 235 §. 74 gesagt wird. — S. 248 §. 76 ist es weder an sich, noch dem besonderen Zusammenhange angemessen: „*cum qua connubium habeat*," so auszudrücken: „*mit welcher er befugt ist, im Connubium zu leben*;" und ganz verfehlt ist es, wenn S. 358 §. 98 aus: „*adoptio — fit aut populi auctoritate, aut imperio magistratus*," „*die Adoption geschieht entweder auf den Befehl des Volkes, oder auf das Geheifs eines Staatsbeamten*" gemacht wird. So gefafst erscheinen die *auctoritas populi* und das *imperium magistratus* als die Veranlassung der Adoption, während sie nur als die Mittel, die Adoption zu bewirken, von *Gaius* angegeben werden. Derselbe Fehler wird im §. 99 begangen. — *Panis farreus* heifst nicht Brot, aus Mehl bereitet, wie es S. 404 §. 112, vermöge einer Verwechselung des *farreum* mit dem *farrinaceum*, übersetzt wird. — S. 497 §. 119 wird der Ausdruck *puberes* in der Uebersetzung beybehalten, wozu gar kein Grund vorhanden ist. Dieis ist überhaupt ein mehrmals vorkommender Fehler, dafs ohne Noth lateinische Worte in die Uebersetzung aufgenommen sind, während an anderen Stellen der Vf. die Verdeutschung unübersetzbarer Worte versucht hat. — S. 578 §. 143 hätte der Vf. den im vorhergehenden §. gebrauchten Ausdruck *Tutel* nicht mit dem Ausdruck *Vormundschaft* vertauschen sollen, weil letzter auch die Curatel begreift, während *Gaius* hier gerade nur von der Tutel sprechen will. — S. 598 und 99 §. 156 wird das *jus naturale* das Naturrecht genannt, was wenigstens inconsequent ist, da der Vf. vorher das *jus gentium* so genannt hat. — Da *imperfecta aetas* im §. 189 sichtbar die Unmündigkeit, das noch nicht Erwachsenseyn, bezeichnet: so wäre wohl der, freylich dem Buchstaben nach treffende, Ausdruck *Volljährigkeit* zu vermeiden gewesen, weil man dabey gewöhnlich an die Majorennität denkt.

Dieser und anderer minder wichtiger Mängel ungeachtet verdient das Bestreben des Vfs., Nutzen zu stiften (Vorrede S. II), immer eine lobende Anerkennung; und ist gleich dieser Zweck, nach Recensentens Dafürhalten, durch die Uebersetzung nicht erreicht: so ist er es dafür desto mehr durch die Noten, welche sehr dazu beytragen müssen, richtige Begriffe über viele rechtsgeschichtliche Puncte zu verbreiten, sowie auch dem Anfänger eine Anschauung von den bey seinen antiquarischen Studien zu benutzenden Materialien zu geben; weshalb Rec. das baldige Erscheinen der Fortsetzung dieses Werkes wünscht. — Der Druck ist im Ganzen recht gut, aber das Papier schlecht.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Magdeburg*, b. Heinrichshofen: *Ueber den Albertschen Wirthschaftsplan.* Von *Carl von Wulffen.* 1824. 38 S. 8. (5 gr.)

Hr. *Albert* glaubte auf der Domäne Dornburg der Wirthschaft, welche bis zu einem jährlichen Deficit von 99 Thlr. 18 gr. herabgesunken war, vor Allem dadurch aufzuhelfen, dafs er die Productionskosten verminderte, und versprach sich hieraus einen Ueberschufs von 1350 Thlr. — Diesen Plan beurtheilt Hr. *von Wulffen* in diesem Schriftchen, und bemüht sich, zu zeigen, dafs bey der Bewirthschaftung der Domäne Dornburg der Fehler nicht in den zu hohen Productionskosten, sondern in dem gewählten Feldsystem gelegen habe. Ohne Zweifel aber hat Hr. *Albert* dadurch sehr viel gewonnen, dafs er vor Allem die Productionskosten minderte. Denn mit dem geringsten Kraftaufwande doch die höchste Production zu erzielen, ist weit verdienstlicher, als wenn man die Bewirthschaftung so einrichtet, dafs die Ernte jedesmal so theuer zu stehen kommt, als der dazu erfoderliche Aufwand. Hr. *von W.* glaubt zwar, dafs ein solches Mifsverhältnifs nur vorübergehend seyn könne; allein es bleibt immer ein Mifsverhältnifs; und wenn es auch von noch so kurzer Dauer ist: so kann auch dieses schon für recht viele Wirthschaften verderblich werden. Deshalb hat man aber nicht nöthig, die Production selbst zu beschränken, sondern, wie es der *Albertsche* verbefserte Wirthschaftsplan erfodert, nur die Art der Production; und was hiebey erspart werden kann, bleibt immer reiner Gewinn. Die Abschaffung eines theueren Verwalters, des Hofmeisters, der Haushälterin, eines Pferdeknechtes, eines Pfluges, und die allenfallsige Verbefserung der anderen Pflüge oder Pflugarten, dann die Ueberlassung der meisten Arbeiten in Verding, zur Ersparung eines grofsen Dienstpersonals, sind gewifs lobenswerthe und nützliche Einschränkungen, durch welche jeder verständige Landwirth einer herabgekommenen Wirthschaft zuerst aufzuhelfen suchen mufs. Durch Einführung eines anderen Feldsystems aber einer schon herabgekommenen Wirthschaft allein aufhelfen zu wollen, ist nicht immer möglich, theils weil die Kosten noch mehr erhöhet werden, theils weil ein besonderer Gewinn nicht mit Sicherheit für jetzt oder später vorauszusehen ist. — Die unverhältnifsmäfsig theuere Production hat ihren Grund in der mangelhaften financiellen Verfassung mancher Staaten, welche vorzüglich verderblich auf die Landwirthschaft wirkt. Wo daher in einem Staate die Landwirthe die Mehrzahl der Producenten ausmachen, wird der gröfsere Landwirth, welcher höhere Production auch mit höheren Kosten erschwingen mufs, nothwendig verarmen. Der kleine Landwirth kann sich eher, wiewohl nothdürftig, erhalten, da er keinen so grofsen Aufwand zu machen braucht. Weil aber doch immer die kleinen Landwirthe die Mehrzahl ausmachen, und diese wohlfeiler und meist durch sich selbst produciren können: so entsteht in der Production ein Ueberfluss, sie verliert an Werth, und dieis nöthigt die gröfseren Landwirthe zur Beschränkung ihrer theueren Production. Die Berücksichtigung dieses Verhältnisses leitete Hn. *Albert* allein bey dem Entwurfe seines neuen Wirthschaftsplans, um die zu gewinnende Ernte mit den Productionskosten derselben ins Gleichgewicht zu setzen.

— v. R. —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

JURISPRUDENZ.

Gaius und seine Bearbeiter.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

VIII. Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Promptuarium Gaianum, sive doctrina et latinitas, quas Gaii Institutiones et Ulpiani Fragmenta exhibent, in alphabeti ordinem redactae.* Auctore Dr. *Christ. Frideric. Elvers*, Professore Goettingensi. 1824. 820 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Das Einzige, was Rec. an diesem Buche, worin, wie es scheint, der Vf. fast den berühmten *Index Erythraei* zum Virgil hat übertreffen wollen, auszusetzen findet, ist, dass der Nutzen desselben wohl kaum der ausserordentlichen Mühe entsprechen kann, welche die Ausarbeitung nothwendigerweise hat kosten müssen. Denn wie wichtig auch immer die *Commentarien des Gaius* und die *Fragmente Ulpians* der Wissenschaft sind: so sind dieselben doch zu klein an Umfang, als dass ein *Promptuarium*, wie das vorliegende, ein sehr dringendes Bedürfniss für die Benutzung seyn sollte. Nicht blos nämlich ein vollständiger *Index rerum et verborum* ist es, womit uns der durch seine ungemeine Thätigkeit bekannte Vf. beschenkt hat, auch nicht blos ein alphabetisch geordneter Abdruck von *Gaius* und *Ulpian*; denn dies würde noch zu wenig sagen; sondern es sind über jedes einzelne Wort und über jeden Gegenstand die sämmtlichen Stellen bey *Gaius* und *Ulpian*, worin das Wort vorkommt, oder der Gegenstand berührt wird, *in extenso* abgedruckt, was nur bey ein Paar kleinen Partikeln eine Ausnahme leidet, in Ansehung deren, wenn sie sehr oft vorkommen, wie z. B. *ex*, nur eine Anzahl Stellen, und auch diese blos durch Citate, angegeben sind. Da nun die Artikel alphabetisch geordnet sind: so ist es jetzt freylich durch dieses Werk sehr leicht zu finden, ob und wo ein Wort, und was Alles über einen Gegenstand bey *Gaius* und *Ulpian* vorkommt; es leuchtet aber auch zugleich aus diesen Angaben ein, theils dass die Ausarbeitung eines solchen Promptuariums noch um Vieles mühseliger hat seyn müssen, als eine gewöhnliche lexikographische Arbeit, theils dass das Promptuarium, weil es, trotz aller Verweisungen von einem Artikel auf den anderen, nicht hat vermieden werden können, eine und dieselbe Stelle oft an zwanzig verschiedenen Orten abzudrucken, wenigstens dreymal so voluminös seyn muss, als *Gaius* und *Ulpian* zusammengenommen, wie auch schon der Augenschein, bey Vergleichung des kleinen Drucks mit der grossen Seitenzahl, zeigt, und dass dem zufolge der Aufwand an Kräften von Seiten des Vfs., und an Geld von Seiten der Käufer kaum in Verhältniss zu den durch das Buch erreichten Zwecken steht. Indessen würde es ungerecht seyn, wenn wir, da einmal das Buch da ist, nicht dankbar den wissenschaftlichen Eifer des Vfs., sich einem so schwierigen und schwerlich recht belohnenden Unternehmen zu unterziehen, und seine Sorgfalt und Ausdauer in der Durchführung desselben anerkennen, und alle Früchte, welche dieses in seiner Art wirklich einzige Werk gewährt, daraus ziehen wollten. Um eine ganz deutliche Anschauung von dem Plan und der Manier des Vfs. zu geben, will Rec. ohne besondere Wahl einen Artikel hersetzen:

Heredis mors. Post mortem heredis inutiliter legatur, i. e. hoc modo: „Cum heres meus mortuus erit, do, lego“; aut „dato.“ Ita autem recte legatur: „Cum heres morietur“: quia non post mortem heredis relinquitur, sed ultimo vitae ejus tempore. Rursum ita non potest legari: „Pridie, quam heres meus morietur.“ Quod non pretiosa ratione receptum videtur, II, 232. U. 24, 16. Eadem et de libertatibus dicta intelligemus II, 233. Post mortem heredis testamento libertas dari non potest, excepto testamento militis. U. 1, 20. Tutor vero, an post mortem heredis dari possit, quaerentibus eadem forsitan poterit esse quaestio, quae de (eo) agitatur, qui ante heredum institutionem datur, II, 234. Non possumus post mortem ejus, qui nobis heres exstiterit, alium in locum ejus heredem instituere, sed possumus eum rogare, ut, cum morietur, alii eam hereditatem totam vel ex parte restituat; et quia post mortem heredis fideicommissum dari potest, idem efficere possumus, etsi ita scripserimus: „Cum Titius heres meus mortuus erit, volo hereditatem meam ad Publium Maevium pertinere.“ 277.

In Ansehung des Titels des Buchs muss Rec. bemerken, dass derselbe, streng genommen, eine *contradictio in adjecto* enthält. Denn wenn das: „*sive doctrina et latinitas quas Gaii Institutiones et Ulpiani Fragmenta exhibent*“, eine richtige Erklärung des Vorhergehenden seyn sollte: so müsste vorher nicht: „*Promptuarium Gaianum*,“ sondern: *Promptuarium Gaiano-Ulpianum* oder *Ulpianeum* gestanden haben.

Der Druck ist sehr nett, und, was hier besonders wichtig ist, auch sehr correct, das Papier aber ziemlich grau. Noch ist zu bemerken, dass der Vf. in einer kurzen Vorbemerkung, sobald als möglich, in einer

ausführlichen Vorrede genaue Rechenschaft über sein Verfahren zu geben, sowie auch die durch die neue Ausgabe des *Gaius* nöthig gewordenen Nachträge zu liefern verspricht.

Dieß ist nun die gesammte *Bibliotheca Gaiana*, welche bis jetzt, soweit Rec. hat in Erfahrung bringen können, in Beziehung auf die vollständigeren Institutionen des *Gaius* existirt. Es giebt zwar noch ein Buch, welches, wie Rec. weiss, von Mehreren in Deutschland für ein Werk über *Gaius* gehalten wird, nämlich:

Paris: *D. Justiniani Institutionum cum nüper vulgatis Gaii Institutionibus collatarum origines ac probationes ex jure ante Justinianeo petitas* internotare tentavit *A. M. du Caurroy de la Croix*, ex Parisiensi juris facultate Dr. et Antecessor vicarius, carsarum apud regalem appellationum curiam patronus. *Addito Novellarum 118 et 127 textu integro, depromptisque ex caeterarum constitutionum textu quibusdam locis Institutiones abrogantibus.* 1821. gr. 8. (6 Franken.)

Aber Rec., der das Buch selbst besitzt, kann versichern, dass es nichts ist, als eine, von einer französischen Uebersetzung begleitete Ausgabe der Institutionen und der Nov. 118 und 127, worin, soweit möglich, die Quellen der einzelnen Sätze in den Institutionen citirt sind, wobey natürlich *Gaius* am häufigsten, aber doch nicht ausschliefslich angeführt wird. Man findet das Werk auch wieder in der zweyten Abtheilung der *Ecloga juris civilis*, welche wir schon im Eingange dieser Recension erwähnt haben.

β. 15.

NATURGESCHICHTE.

Lund, b. Schubothe: *Historia Molluscorum Sueciae terrestrium et fluviatilium* breviter delineata a *Suenone Nilsson*, Prof. reg., in acad. Lundensi Adjunct. et Musei rer. nat. Praefecto etc. 1822. XX u. 124 S. gr. 8. (20 gr.)

Als die zweyte und letzte Ausgabe von *Linné's Fauna suecica* (Stockholm, 1761) vergriffen war, unternahm es bekanntlich *A. J. Retzius*, eine neue Ausgabe derselben zu bearbeiten. Von seinem rühmlich angefangenen Werke ist jedoch nur der erste, die Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische enthaltende Theil (Leipzig, 1800) herausgekommen; den zweyten Theil, der die Insecten und Würmer umfassen sollte, ist er schuldig geblieben. Hatte *Retzius* in seiner neuen *Fauna* die Fortschritte, welche seit der letzten Ausgabe der genannten *Linné'schen* Schrift die Wissenschaft in jenen Classen des Thierreichs gemacht hatte, wohl benutzt, und so in denselben die vaterländische Naturgeschichte um einen guten Schritt vorwärts gebracht, und hatte seitdem auch die Entomologie in Schweden ihre trefflichen Förderer gefunden: so blieb hingegen die Classe der Würmer, deren Studium unterdess im Auslande bedeutend vorgerückt war, seit *Linnés* Tode in Schweden unbearbeitet. Um so erfreulicher ist es, in dem vorliegenden Werke eines rühmlichst bekannten Naturforschers nun auch die Mollusken Schwedens nach dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet und beschrieben, und durch eine Menge von *Linné* nicht aufgezählter Arten bereichert zu sehen.

Hr. Prof. *Nilsson* verdient für diese Arbeit unseren aufrichtigen Dank, und die vorliegende Schrift um so mehr unsere nähere Aufmerksamkeit, als wir gerade von Schweden aus noch manche Berichtigung zweifelhafter *Linné'scher* Arten erwarten dürfen; andererseits gewährt aber auch eine Uebersicht und Vergleichung derjenigen Arten, die in den nördlichen Ländern vorkommen, mit denen der südlicheren Länder ein hohes Interesse, das den Vf. in der Einleitung auf einige Betrachtungen über die geographische Vertheilung der europäischen Land- und Süfswasser-Weichthiere überhaupt leitet. Fossil finden sich in Schweden einzelne der aufgezählten, einheimischen Arten nur im Kalktuffe und in der Torferde. — Als Vorgänger hat der Vf., aufser *Linné*, *Müller's*, *Draparnaud's*, *Lamarck's* und *Pfeiffer's* Werke zu der vorliegenden Arbeit benutzt, und das letzte, hinsichtlich der guten Figuren und des verhältnifsmäfsig billigen Preises, seinen Landsleuten vorzugsweise anempfohlen. Eine systematische Dispositon der erwähnten *generum*, nach *Cuvier's* Methode, macht den Beschluss der Einleitung.

Es kommen, jener Uebersicht zufolge, überhaupt 20 *genera* von Land- und Süfswasser-Weichthieren in Schweden vor. Bey Angabe der generischen Unterscheidungsmerkmale derselben hat der Vf. jedesmal möglichst genaue Rücksicht auf das Thier genommen, und überhaupt auf die Beschreibung der Thiere in dem ganzen Werke einen musterhaften Fleifs verwendet. Er erhebt, dieser genaueren Prüfung des Thieres zufolge, das *Buccinum glutinosum Müll.* (*Linneus glutinosus Drap.*), dessen Thier einen Mantel hat, der die Schale umgiebt, da hingegen bey den übrigen Linnäen der Mantel von der Schale bedeckt wird, zu einem eigenen *genus*, das er *Amphipeplea* nennt. Uebrigens hat sich der Vf., in Annahme der generischen und specifischen Namen, meist ganz nach *Lamarck* gerichtet. Jede Gattung sowohl, als Art wird durch eine sorgfältig gewählte Diagnose charakterisirt; auf diese folgt eine kurze Synonymie, eine möglichst genaue Beschreibung des Thieres und der Schale, Angabe des Wohnorts und dann und wann eine kritische Bemerkung.

Die *Gasteropoda* machen den Anfang. Die Arten von *Limax* theilt Hr. *N.* in zwey Familien, die jedoch *Féruſſac* schon als zwey *genera*, *Arion* und *Limax*, unterschieden hat; ein Hauptmerkmal, das schalenartige Rudiment bey diesem, was jenem fehlt, ist indess der Beobachtung des Vfs. entgangen. *Limax flavus Müll.*, über dessen generischen Charakter *Féruſſac* (*Tableaux systemat.* S. 24) ungewifs ist, steht hier unter den Arten, welche das *genus Arion* ausmachen. Eine als neu aufgestellte Art, *Limax fasciatus*, von der zugleich mehrere Varietäten aufgezählt

werden, ſtimmt mit *Arion hortenſis Fér.* überein. *L. cinereo-niger* iſt aber mit Unrecht vom *cinereus* getrennt.

Vitrina pellucida iſt die bey *Pfeiffer* als *V. beryllina* unterſchiedene Art. Hr. *N.* hat den Laich und die Brut derſelben betrachtet und beſchrieben.

Helix bidentata iſt ohne Synonym aufgeführt; ſie ſcheint von der gleichnamigen *Gmelin'ſchen*, dem *Trochus bidens Chemn.*, nicht verſchieden zu ſeyn; daſs ſie aber in Spanien vorkomme, iſt neu und bemerkenswerth. *H. fulva. H. aculeata Müll.*, eine ſehr kleine Schnecke, die zu den ſeltneren gehört. *H. Pornatia* kommt in Schweden nur in einigen Gärten vor. *H. arbuſtorum. H. nemoralis. H. hortenſis. H. fruticum. H. ſtrigella*, die Rec. unlängſt, als ſchwediſche Art, mit mehreren anderen von dem Profeſſor *Thunberg*, unter dem Namen *H. arboreti Mkl.*, erhalten hatte, und nur dabey den Namen des Autors nicht zu deuten wuſste; hier ſieht er nun im Texte und aus der Einleitung, daſs er einen jungen ſtudirenden Naturforſcher, *G. Marklin*, betreffe. *H. incarnata. H. conſpurcata Dr.* wird als zweifelhaft aufgeführt; Hr. *N.* glaubt nur, daſs eine junge unvollkommene Schnecke, die er geſehen, dieſer Art angehöre. *H. hiſpida. H. ericetorum. H. lapicida. H. albella* ſtellt der Vf. nur nach *Linné* auf, und wiederholt deſſen Beſchreibung aus der *Fauna ſuecica*; ihm ſelbſt iſt die Art noch nicht vorgekommen; er meint, eine junge unvollkommene *H. rotundata* könne zur Aufſtellung dieſer noch zweifelhaften Art Anlaſs gegeben haben, erklärt jedoch die *Draparnaud'ſche H. albella* für eine eigenthümliche Art. *H. pulchella*, mit welcher *H. coſtata* vereinigt wird. *H. rotundata*; die unter dieſer als *var. β* aufgeführte Schnecke hat weniger Windungen, ihre Umgänge ſind beträchtlich weiter, der letzte iſt bauchig und nicht gekielt, ihre Mündung iſt weiter, und daher ihr Nabel weniger weit. In den *Addendis* wird ſie für eine eigene Art erklärt, ihr aber noch kein Name beygelegt. Rec. hat ſie von dem Prof. *Thunberg* unter der Benennung *H. umbilicus Mkl.* erhalten. *H. pygmaea* iſt in Spanien aufgefunden. *H. cellaria*, wobey der Vf. bemerkt, daſs die ſchwediſche Schnecke nur halb ſo groſs iſt, als die *Draparnaud'ſche, Sturm'ſche* und *Pfeiffer'ſche* Figuren ſie darſtellen. *H. nitida. H. cryſtallina.*

Bulimus obſcurus. B. lubricus, wobey Rec. Aufſchluſs über die noch zweifelhafte *Helix ſubcylindrica Linn.* zu erhalten gehofft hatte. Nach *Lamarcks* Vorgange wird *Bulimus Acicula Drap.* als *Achatina* aufgeführt, und das Thier dieſer unter der Erde lebenden Schnecke, von dem Hr. *N.* muthmaſst, daſs ihm die Augen gänzlich fehlen, umſtändlich beſchrieben.

Succinea amphibia.

Clauſilia bidens Dr.; gemein in Schweden, und doch von *Linné* nicht beſchrieben! *Cl. papillaris Dr.*, deren Vorkommen in Schweden bemerkenswerth iſt, ſoll *Linné's Turbo bidens* ſeyn. *Cl. plicatula*; eine Abart derſelben, *β*, die der Vf. für *Cl. biplicata Pf.* hält, ſcheint doch davon verſchieden zu ſeyn. *Cl. rugoſa*, zu welcher *Lamarck* und *Draparnaud* nur fragweiſe, *Pfeiffer* gar nicht citirt wird. Drey Abarten derſelben werden aufgeſtellt; Rec. hat eine Form aus Schweden, die der *Cl. obtuſa Pf.* zunächſt ſteht.

Pupa fragilis, der wahre *Turbo perverſus Linn. P. muſcorum*, wozu *Turbo muſcorum Linn.*, ſowie *P. marginata Dr.* und *P. muſcorum* und *unidentata Pf.* gezogen werden. Die *Vertigines Müll.* ſind in einer Unterabtheilung den *Pupis* beygezählt. Unter dieſen erſcheinen *Pupa coſtulata Nilſſ.*, wozu *P. Doliolum Dr.* fragweiſe gezogen wird (vielleicht *Vertigo unidentata Studer.*). *P. anti-vertigo. P. pygmaea. P. vertigo.*

Auricula minima. Der Gattungsname *Carychium* hätte doch, als ältere Benennung, den Vorzug verdient.

Phyſa fontinalis. Ph. hypnorum.

Amphipeplea glutinoſa. Der Vf. bemerkt, daſs *Draparnaud* den Mantel wahrſcheinlich für einen ſchleimigen Ueberzug des Gehäuſes angeſehen habe.

Lymnaea ſtagnalis; dazu, als *var. β junior*, *Helix fragilis Linn. L. auricularia. L. ovata*, in drey Abarten. *L. balthica, Helix balthica Linn.*, die Hr. *N.* hier zuerſt unter den Limnäen aufführt. Eine neue, noch unbeſchriebene Art nennt Hr. *N. Lymnaea ſuccinea*, die, wie die vorhergehende, am Meeresufer zugleich mit *Nerita fluviatilis* vorkommt. Sie ſcheint verwandt mit *L. peregra*, deren hier vier Abarten beſchrieben werden, zu ſeyn. *L. paluſtris. L. fuſca*, in drey Abarten. *L. elongata Dr.* oder *leucoſtoma Lam. L. minuta*, wozu *Helix limoſa Linn.* nur fraglich citirt wird.

Planorbis contortus. Pl. corneus. Pl. hiſpidus, wozu, als Synonym, *Pl. albus Müll.*, welcher ältere Name den Vorzug verdient hätte. *Pl. imbricatus*; die gleichnamige *Müller'ſche, Draparnaud'ſche* und *Pfeiffer'ſche* Schnecke vereinigt der Vf. *Pl. ſpirorbis. Pl. Vortex. Pl. marginatus* ſoll *Helix planorbis Linn.* ſeyn. *Pl. carinatus. Pl. nitidus*; hiebey iſt die gleichnamige *Müller'ſche* und *Draparnaud'ſche* Schnecke, und als Synonym *Helix complanata Linn.* hinzugezogen.

Ancylus lacuſtris. Anc. fluviatilis.

Valvata piſcinalis. V. criſtata.

Paludina vivipara. P. impura. In den *Addendis* S. 120 beſchreibt Hr. *N.* eine Schnecke, die er ebenfalls für eine *Paludina* hält, als neue Art, und zieht fragweiſe hiezu *Cycloſtoma ſimile Dr.* (das nach *Daudebard* eine *Valvata* iſt); das Thier iſt noch nicht unterſucht. Dem Rec. ſcheint dieſe Schnecke einer jungen *P. impura* ſehr ähnlich zu ſeyn. *P. balthica*, ebenfalls als eine neue Art aufgeſtellt, ſcheint dem Rec. gar zu ſehr mit *Cycloſtoma acutum Drap.* übereinzuſtimmen; ſeine an der Nordſee geſammelten Exemplare dieſer vielfach variirenden Schnecke laſſen darüber beynahe keinen Zweifel übrig. Sie kommt im ſalzigen Waſſer vor. Bemerkenswerther iſt *P. octona Nilſſ.*, eine der vorhergehenden zwar nahe verwandte Art, die ſich jedoch vorzüglich

durch die Zahl der Umgänge unterscheidet, und wozu der Vf. die bis hieher zweifelhaft gewesene *Helix octona Linn.* zieht. Das Thier hat Hr. *N.* noch nicht untersucht, auch nur Ein Exemplar der Schnecke in Spanien gefunden, ohne aber den Fundort noch genauer angeben zu können. Rec. besitzt diese allerdings seltene Schnecke auch, erinnert sich aber gleichfalls nicht bestimmt, woher; glaubt jedoch, sie in der käuflichen *Spongia marina*, oder *Zostera marina*, aufgefunden zu haben.

Neritina fluviatilis.

Auch die andere Classe der Weichthiere, die *Acephala*, hat dem Vf. zu manchen eigenthümlichen Beobachtungen Gelegenheit gegeben.

Die von *Pfeiffer* aufgestellte Gattung *Pisidium* verbindet Hr. *Nilsson* wieder mit *Cyclas*, wovon jene eine Unterabtheilung macht. *C. cornea. C. lacustris. C. calyculata. C. obliqua. C. obtusalis. C. fontinalis.*

Unio. Bey Bearbeitung dieser Gattung ist eine bisher wenig bekannt gewordene Abhandlung von *Retzius*: *Nova testaceorum genera. Lundae*, 1788, benutzt worden; doch hat auch der Vf. selbst mit Fleiss und Kritik diese Gattung erläutert. *Un. margaritiferus*, die wahre *Mya margaritifera Linn.*, deren Synonym *Un. sinuata Lam.* ist. Ob *Draparnaud's Unio margaritifera* hieher gehöre, bleibt ungewiss, da derselbe seiner Muschel Seitenzähne zuschreibt. *Un. elongatus*, vermuthlich die gleichnamige *Un. elongata Lam.* und *Pfeiffers Un. margaritifera*; dass aber *Pfeiffers Un. riparia* ebenfalls hieher zu rechnen, und nur aus unausgewachsenen Exemplaren dieser Art constituiret sey, will uns nicht einleuchten. *Un. ater Nilss.*, eine neue Art, welche *Draparnaud* für eine junge *margaritifera* gehalten und abgebildet hat, die aber als eigenthümliche Art schon von *Daudebard Un. Lemovicincae* genannt, und von dem Rec. (Jen. A. L. Z. 1823. No. 28) auch als einheimisch aufgeführt worden ist. Auf die Abreibung der Wirbel hat Hr. *N.*, in der Diagnose der Arten dieser Gattung, keine Rücksicht genommen; sie scheint aber doch ein nicht unwesentliches Merkmal abzugeben. *Un. crassus Retz.*, die Hr. *N.* aus den im akademischen Museo aufbewahrten Originalexemplaren kennt, ist *Pfeiffer's*, aber nicht *Draparnaud's* und *Lamarck's Un. litoralis.* Zu *Un. tumidus Retz.* ist *Un. rostrata Lam.* fragweise gezogen; es scheint aber vielmehr *Unionis pictorum var. β Lam.* hieher zu gehören. *Un. limosus* hat Hr. *Nilsson Pfeiffer's Unio pictorum., excl. synonymis*, genannt; er nennt aber die Wirbel *decorticatas* (wie bey *Un. margaritifera*), die doch nur *detritae* sind. *Un. pictorum Drap.* und *Lam.*; mit Recht hat Hr. *N.* hieher *Pfeiffer's rostrata* gebracht. *Un. batavus.*

Anodonta sulcata Lam., obgleich eine exotische Art, hält Hr. *Nilsson* für *Anod. cellensis Pf. Anod. anatina*, wobey *Mytilus anatinus Linn.* — *Fn. suec. ed. 1* — genannt, und drey Varietäten aufgeführt werden. *Anod. piscinalis Nilss.*; hieher ist gezogen *Mytilus cygneus Schröt.*, *Anod. anatina Drap.*, und fragweise *Anod. trapesialis Lam.*; *Anod. cygnea* aber, die unter den einheimischen Arten nicht mit aufgeführt ist, wird für ganz verschieden erklärt. *Anod. intermedia Lam.* macht den Beschluss dieses schätzbaren Werkes, das bald in den Händen aller Zoologen zu seyn verdient.

..γκ..

KURZE ANZEIGEN.

Pädagogik. *Giessen*, b. Heyer: *Der Denkfreund.* Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen, von *Joh. Ferdin. Schletz.* Siebente verbesserte Aufl. 1824. VI u. 416 S. 8.

Der Vf. hat bey den vorigen, sowie vorzüglich bey der neuesten Auflage seiner Schrift, ihr die möglichste Vollkommenheit zu geben gesucht. Man kann in der That dieses Streben als gelungen betrachten. Er hat nämlich dahin gearbeitet, dass das Ganze nicht aus lockeren Theilen bestehe, sondern wie aus einem Gusse erscheine. Möchte diess das Ziel aller pädagogischen Schriftsteller seyn! An der Form dieser Schrift ist leicht wahrzunehmen, dass die Mittheilungen, die sie enthält, nur aus der individuellen Denkart des Vfs. hervorgegangen sind, ohne etwas Fremdartiges an sich zu tragen. Nur der letzte Abschnitt, der einen kurzen Abriss der Geschichte der Deutschen enthält, welchem noch ein Commentar folgen soll, ist vom Hn. Kirchenrath *Petri* in Fulda. Die nothwendigsten Kenntnisse von dem menschlichen Körper, der Seele, von der Naturgeschichte und Naturlehre, von dem Weltgebäude und der Erdbeschreibung werden in sieben Abschnitten mitgetheilt. Die Art der Mittheilung aber verräth durchgängig einen Mann, der die Erfoderniss und Mittel der wahren jugendlichen Verstandesbildung kennt, und mittheilen kann. Daher werden insbesondere angehende Lehrer, die bey dem Unterrichte über den Umfang des Stoffs und der Form desselben noch nicht mit sich selbst eins sind, sich über beides aus dieser zweckmäßig abgefassten Schrift belehren können. Besondere Auszeichnung aber gebührt dem voranstehenden Abschnitt, welcher nicht nur gewählte Aufsätze zur Belebung und Verfeinerung des Lesetons und des sittlichen Gefühls, sondern auch eine fassliche Anweisung, gut lesen zu lernen, enthält; womit sich der Vf. um Alle, die das Bedürfniss und die Wichtigkeit davon für die Jugendbildung erkennen, und davon Gebrauch machen wollen, verdient gemacht hat.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

MEDICIN.

LEIPZIG, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* 31ter Band, oder: *Neue Sammlung* u. s. w. 7ter Band. 1823. 368 S. 8. 32ter Band, oder: *Neue Sammlung* 8ter Band. 1tes und 2tes Stück. 1824. 372 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. 1825. No. 32.]

Erstes Stück. 1) *Untersuchungen über die Heilkräfte der Chlorine insbesondere in Krankheiten der Leber, nebst Angabe einer neuen Methode, dieses Mittel anzuwenden, um seinen Einfluss auf den Organismus zu sichern,* von *W. Wallace.* Fortsetzung des im 3ten und 4ten Stücke des letzten Bandes begonnenen Auszuges. Hier fängt der Vf. an, sich über den Gegenstand selbst auszusprechen. Nachdem über die Krankheiten der Leber, als ursprüngliche Leiden derselben sowohl, als auch über diejenigen, welche consecutiv nach Verletzungen und durch Metastasen entstehen, gehandelt, und die wohlthätige Wirkung der Chlorine bey beiden Arten von Leberleiden durch angeführte Krankengeschichten dargethan worden ist, geht der Vf. zur letzten, als Arzneymittel in seinen Wirkungen und Anwendungsarten, über. An sich selbst und an mehreren seiner Schüler versuchte derselbe die Chlorine, ehe er sie bey Kranken anwendete. Vermittelst Luft oder Wasserdampf, in einer Temperatur von 110° Farenh., 10 Minuten lang auf der Haut angebracht, bewirkt sie ein Stechen wie von Insectenbissen, auch einen kleinen nesselartigen Ausschlag (in zu starker oder zu langer Anwenduug Bläschen) und erhöhte Hautthätigkeit. Obgleich sie nur indirect durch die Haut auf die Schleimhäute wirkt: so brachte sie doch auf denselben eine den ersten analoge Wirkung hervor. Sie bewirkte eine veränderte und erhöhte Absonderung in den Gallen-, Speichel-, Harn- und Geschlechtswerkzeugen; Wundheit des Mundes, des Rachens und der Speiseröhre, erhöhte Empfindlichkeit im Geschmack und Gefühl der Zunge, und Stumpfwerden der Zähne folgten. Ob sie Athmen und Kreislauf beschleunige, kann nicht genau entschieden werden, da diese Wirkung ebenfalls von dem erhöhten Temperaturgrade herrühren kann. Auf das Gehirn und Nervensystem wirkt sie beruhigend, und zugleich auch erregend. Dieses wären die allgemeinen Wirkungen derselben; die specielle soll die auf die Leber seyn, und der Zustand, in welchem sie bey Krankheiten derselben als vorzüglich heilsam betrachtet wird, wird folgendermafsen bezeichnet: „Sie ist in allen Fällen von Leberkrankheiten, welche in einem trägen und schlechten Zustande der Absonderungskräfte der Leber bestehen, nicht aber von activer Entzündung begleitet sind, ein höchst schätzbares Heilmittel, und kann mit wohlbegründeten Erwartungen eines guten Erfolges dreust gebraucht werden.“ — Was die neue Methode betrifft, durch welche der Vf. die Wirkung des Mittels auf den Organismus sichern will: so besteht dieselbe darin, aus einer Mischung von 3 Theilen salzsaurem Natron, 1 Theile schwarzem Braunsteinoxyd mit 3 Theilen Schwefelsäure, deren specifisches Gewicht zu Wasser 1400 zu 1000 ist, bey gelinder Hitze Chloringas zu entwickeln, und durch eine eigene Maschine, welche aber nicht beschrieben wird, auf den kranken Theil zu leiten. In Ermangelung dieser Maschine wird empfohlen, sich eines Schröpfkopfes, welcher an eine Phiole, in der das Gas entwickelt wird, genau befestigt worden ist, zu bedienen. Es werden auch die schon öfters empfohlenen salpetersauren Waschungen erwähnt, und bemerkt, dafs der einzige Unterschied der Wirkungen darin liege, dafs das Chloringas sicher, die Waschungen aber unsicher wirken. Der Verwahrung des Vfs. dafür, dafs er nicht gewollt, durch die Einführung der Chlorine in Leberkrankheiten das Queckfilber entbehrlich zu machen, hätte es in der That nicht bedurft, indem die von demselben aufgestellten Indicationen zur Anwendung der Chlorine von denen, welche Queckfilber erfodern, gar sehr verschieden, also wohl schwerlich zu verwechseln sind.

2) *Joseph Swan von den örtlichen Krankheiten der Nerven.* Ein Auffatz, welcher keiner weiteren Beurtheilung oder Inhaltsanzeige bedarf, da derselbe ein Auszug aus der gekrönten Preisschrift unter obigem Titel ist, von welcher schon von Dr. *J. Franke* 1824, Leipzig bey Hartmann, eine Uebersetzung erschienen ist.

Zweytes Stück. 1) *M. Ström über die stiptische Kraft des essigsauren Bleyes in verschiedenen Fällen von Blutungen.* In chronischem Blutspucken (*gr. j Plumb. acet.* mit Milchzucker 3mal täglich), eingewurzelter allzustarker Menstruation, ja sogar bey der Blutung einer Wöchnerin, soll es mit Nutzen angewendet worden seyn (?). Bey mehreren Kranken erregte es heftiges Leibweh.

2) *Fall von allgemeiner Wassersucht, in welcher reichliches Blutlassen mit Erfolg angewendet wurde.* Von *R. Graham.* Bey einer, durch unterdrückte Hautausdünstung entstandenen Wassersucht wäre es wohl

eine rationellere Behandlung gewesen, durch warme Bäder, *Diaphoretica* u. s. w. die Krankheit zu heilen, als durch Entziehung von 176 Unzen Blut, und den Gebrauch von *Calomel Gummi gutt.* und *Aloe* die kräftige Constitution des Kranken auf die Probe zu stellen.

3) *Gesichtsschmerz, durch Arsenik geheilt von Hill.* Hiebey ist dem Rec. nichts merkwürdig gewesen, als dass man in England, bekanntlich dem Lande der schlechten Medicinal-Polizey, in dem Laden eines Droguisten Arsenikpillen kaufen kann.

4) *Ueber die Wirkung einer ungewöhnlich grossen Gabe Digitalis*, von *Fogo*. Ein an Asthma Leidender nahm auf einmal eine Unze *Tr. Digitalis*, worauf ohne nachtheiligere Folgen 24 Stunden lang der Puls zwischen 36 und 75 Schlägen schwankte, und das Asthma geheilt war.

5) *Ueber den Nutzen des Tabaks in Fällen, wo er gewöhnlich nicht angewendet wird*, von *Page*. Bey einer *Peripneumonie*, einer *Angina tonsillaris* und einem *Febris saburralis* wurden schwache Tabaksklystire mit Nutzen angewandt. Ein Verfahren, welches wohl keine besondere Empfehlung verdient, obgleich in diesen Fällen der erzählte gute Erfolg dafür zu sprechen scheint.

6) *Ueber den Gebrauch des Terpentinöls bey Würmern*, von *Gibury*.

7) *Bemerkungen über die Wirkungen des Terpentinöls im Kindbettfieber*, von *Payne*. Seit vielen Jahren ist uns von den Engländern der Gebrauch des Terpentinöls in beiden Krankheiten empfohlen worden; es scheint aber, nach dem Mangel an Bekanntmachungen zu schliessen, diese Behandlung wenig Nachfolger gefunden zu haben.

8) *Neue Untersuchungen über die Anwendung der Blausäure in verschiedenen Krankheiten, besonders Nervenkrankheiten*, von *Heller*. Eine Abhandlung, welche fern von dem lobpreisenden Tone, in welchem zum Nachtheile der lesenden Aerzte gewöhnlich dergleichen über Modearzneymittel geschrieben werden, den Stempel unparteyischer Prüfung und Beobachtung zu tragen scheint, und, obgleich sich nur auf die nervöse Wirkung der Blausäure stützend, derselben doch noch ein ziemlich grosses Feld einräumt. Die oft gerühmte Wirkung der Blausäure in *Phthisis* wird aus Erfahrung als nichtig dargethan, dagegen dieselbe empfohlen bey *Pneumonie*, nach vorgenommenen Blutentziehungen, bey Asthma, Keuchhusten, Blutspeyen, dem organische Herzfehler begleitenden und anderem nervösen Herzklopfen, Epilepsie, Hypochondrie, Hysterie und Krämpfen der Kinder. Grosen Dank würde der Vf. verdienen, wenn Erfahrung die hier gerühmte Wirkung der Blausäure mit *Alcohol* äusserlich bey *Neuralgien* und bey dem, oft aller Kunst trotzenden, Hautausschläge, vorzüglich Flechten, begleitenden, unerträglichen und durch die Nothwendigkeit des Kratzens von Seiten der Kranken die Heilung hindernden *Juchen* als wahr erwiese. Rec. muss gestehen, dass er bis jetzt nur in chronischem Katharrh mit heftigem Reizhusten, Hypochondrie, Hysterie und Keuchhusten wirklichen Erfolg von dem Gebrauche der Blausäure gesehen hat.

9) *Chaussier's Betrachtungen über die Convulsionen, welche Schwangere befallen.* Da in heftigen Fällen von der Entbindung Rettung abhängt, aber der Ausführung derselben häufig der unüberwindlichste Krampf der Gebärmutter entgegensteht: so räth Hr. *Ch.*, nach Anwendung der nöthigen allgemeinen Mittel, als Aderlass, Kälte auf den Kopf u. s. w. mittelst einer eigens dazu gefertigten Spritze eine Salbe ʒij *Extr. Belladonnae*, eben so viel destillirten Wasser und ʒj Fett, wie eine kleine Nuss gross, an den Muttermund zu bringen, worauf nach 30 bis 40 Minuten Erschlaffung desselben, und auf diese Weise die Möglichkeit der Entbindung entstehen soll.

10) *Fall eines Gesichtsschmerzes, welcher durch kohlensaures Eisen gehoben wurde*, von *Wadell*. Ein bekannter Gegenstand.

11) *Comte, über die Brustwassersucht und das Herzklopfen, und ihre schnelle Heilung durch Digitalis purpurea.* Ein Beytrag zur sicheren Indication der Anwendung der, gegen zu viele Krankheitsformen schon empfohlenen und gebrauchten *Digitalis*.

Drittes Stück. 1) *Beyträge zur Pathologie des Herzens*, von *Abercrombie*. In einer Reihe von 32 Krankengeschichten nebst Leichenöffnungen liefert der schon rühmlich bekannte Vf. Beyträge zur Diagnostik und Pathologie mehrerer Krankheiten des Herzens, als zu *Pericarditis*, *Angina pectoris*, Desorganisationen und Dislocationen des Herzens, und giebt auf diese Weise Gelegenheit, Vergleiche anzustellen, wie wenig sicher noch, trotz der in neueren Zeiten so häufigen Bearbeitungen des Gegenstandes und der Sicherheit, mit welcher mehrere Schriftsteller die Diagnostik der Herzkrankheiten aufgestellt haben, die Erkennung und Bestimmung des Sitzes und des Charakters der einzelnen Krankheiten ist.

2) *Comte, über Brustwassersucht und Herzklopfen und ihre Heilung durch Digitalis purpurea.* — Fortsetzung der im vorigen Hefte begonnenen Abhandlung.

3) *Vergleichung der Eigenschaften von verschiedenen Arten der Sarsaparille*, von *Pope*. Das Resultat dieser Vergleichungen ist, dass die Rinde der Wurzel der Sitz der arzneylichen Wirkung sey, dass dieselbe durch kalten Aufguss beynahe, durch kochenden alles Wirksame ausziehen lasse, und dass von allen Sorten die jetzt aus Jamaica kommende *rothe* die grösste Menge Extract liefere.

4) *Untersuchungen über die arzneylichen Kräfte des Quinins*, von *Elliotson*. Bestätigung der guten Wirkung desselben in denjenigen Krankheiten, in welchen man sonst China gab, vorzüglich im Wechselfieber. Hr. *E.* hat auch, ausser dem sonst gewöhnlichen *Chin. sulphur.*, das reine Chinin mit demselben Nutzen gebraucht. Rec. betrachtet die Aufnahme des Quinins in die Pharmakologie als eine grosse Bereicherung derselben, indem nur der praktische Arzt die

Schwierigkeiten ermeſſen kann, welche dem, in gefährlichen Fällen nöthigen Gebrauche der China, vorzüglich in Subſtanz in groſsen Gaben, entgegengeſetzt ſind. Was die angegebenen groſsen Gaben des *Chin. ſulphur.* von 5—10 Gr. betrifft: ſo muſs Rec. geſtehen, daſs er, trotz der häufigen Anwendung deſſelben, ſelten genöthigt geweſen iſt, daſſelbe höher als gr. ij 2mal täglich zu geben, und wo es nöthig war, einige Male die Bemerkung gemacht hat, daſs der Verſuch, über gr. ij zu ſteigen, Uebelkeit und Magenſchmerz, ja einmal heftiges Erbrechen verurſachte. Es kann ſeyn, daſs ein engliſcher Magen mehr verträgt, als ein deutſcher. Auch glaubt Rec. die Beobachtung gemacht zu haben, daſs das *Chinium*, aus ſilbernen Löffeln genommen, einen widrigen Geſchmack bekomme, indem die Kranken über *metalliſchen* Nachgeſchmack klagten, welchem abzuhelfen war, wenn ein Hornlöffel gebraucht wurde, ſo daſs es ſcheint, als habe die dem *Chinium* anhängende freye Schwefelſäure das im Silber enthaltene Kupfer angegriffen.

5) *Ueber die höchſt wirkſamen Eigenſchaften einer geſättigten Alaunauflöſung, als Blut ſtillendes Mittel*, von *Scudamore*.

6) *Gairdner, über die Wirkungen der Jodine auf den menſchlichen Körper, nebſt Beobachtungen über ihren Gebrauch bey dem Kropf, Scropheln und den Tuberkel-Krankheiten der Bruſt und des Unterleibes.* Alles Neue macht Aufſehen, ſo auch die ſo hoch geprieſene Wirkung der Jodine. Ihre in Kurzem ſehr allgemein gewordene Anwendung lehrte uns auch bald die Gefahren, welche den Gebrauch derſelben begleiten, und machte die Aerzte vorſichtiger. Um ſo dankenswerther iſt die Mittheilung einer ſo unparteyiſch die Nachtheile und Vortheile erwägenden Abhandlung über dieſelbe. Rec. hat bis jetzt die *Jodine* nur äuſserlich in Salbenform bey Kropf und anderen Drüſengeſchwülſten, aber jedes Mal mit ſehr erſprieſslichem Nutzen angewendet.

7) *Brayne, zwey Fälle von Gallenſteinen von auſserordentlicher Gröſse.* Der erſte einer Frau durch den Stuhl abgegangene Stein wog 162 Gran. Im zweyten Falle gingen einem Manne 2 Steine ab, deren an einander paſſende Form ihren früheren, gröſseren oder geringeren, Zuſammenhang anzeigte; der gröſsere wog 176, der kleinere 159 Gran.

Viertes Stück. 1) *A. Dunkan d. Jüngere, Fälle von weit verbreiteter Entzündung des Zellgewebes, nebſt den Erſcheinungen, welche die Leichenöffnungen darbieten, und Bemerkungen.* Dreyſsig Krankengeſchichten, von denen die Mehrheit tödtlich ablief, beweiſen die Gefahr, welche mit weit verbreiteten Entzündungen des Zellgewebes verbunden iſt. Einige entſtanden nach Aderlaſſen, die mehrſten aber nach Verwundungen, welche bey Leichenöffnungen vorgekommen waren; über welchen Gegenſtand ſchon Bd. VI St. IV dieſer Sammlungen von *Collis* mehrere gefährliche Fälle mitgetheilt wurden. Die Fortſetzung folgt.

2) *Carle, über den Schornſteinfegerkrebs.* Aus ſeiner Erfahrung beweiſt der Vf., daſs die conſtitutionelle Empfänglichkeit für dieſes Uebel durch langjährige Einwirkung der daſſelbe hervorrufenden Schädlichkeit erſt bedingt wird, und daſs das Meſſer das einzige, und, zeitig genug angewendet, auch ſichere Hülfsmittel iſt; vorausgeſetzt, daſs der Kranke ſich der Einwirkung des Ruſses nicht ferner ausſetzt, weil auſserdem das Uebel Rückfälle macht. Zwey Krankengeſchichten mit Operationen führen den Beweis.

3) *Hammond, über die Zerſtörung des Gehirns bey einem Foetus*, mitgetheilt von *Travers*. Nach, zu engen Beckens wegen, gemachter Perforation und Extraction lebte das Kind noch 46 Stunden, athmete vollkommen, ſchrie ſtark, hatte Leibesöffnung und blutete fortwährend aus der Kopfwunde. Nach dem Tode fand man das groſse Gehirn ganz zerſtört, das kleine aber unverletzt. Was werden mehrere groſse deutſche Geburtshelfer zu dieſer Art zu entbinden ſagen? —

4) *Gregory, über die natürlichen Pocken hinſichtlich ihres Vorkommens nach der Einimpfung der Kuhpocken.* Dieſer für die ganze civiliſirte Welt wichtige Gegenſtand iſt auch in Deutſchland der gröſsten Beachtung werth gehalten worden, wie die vielen Aufſätze darüber in Journalen, vorzüglich dem *Hufelandiſchen*, beweiſen, und die Acten darüber können noch nicht als geſchloſſen betrachtet werden. Gegenwärtiger Aufſatz giebt einen beachtungswerthen Beytrag zu denſelben.

5) *Davis, über die nächſten Urſachen der Phlegmaſia dolens.* Ohnſtreitig die intereſſanteſte Abhandlung dieſes Bandes. Der Vf. ſucht durch Leichenöffnungen zu beweiſen, daſs die Urſache der *Phlegmaſ. dol.* in einer heftigen Entzündung einer oder mehrerer Venen innerhalb des Beckens zu ſuchen ſey, welche Verdickung ihrer Häute, Bildung von Pſeudomembranen auf ihrer inneren Fläche, ſtufenweiſe Coagulation ihres Inhalts, oder Eiterung ihres Gewebes und auf dieſe Weiſe ſo bedeutende Verminderung ihres Lumens hervorbrächte, daſs ſie unfähig gemacht würden, das ihnen zugeführte venöſe Blut weiter zu ſchaffen. Mögen weitere Verſuche die Wahrheit dieſer Behauptung beſtätigen, oder widerlegen!

Achter Band. Erſtes Stück. 1) *Fälle von weit verbreiteter Entzündung des Zellgewebes* u. ſ. w., von *Duncan dem Jüng.* Fortſetzung der Bd. 7 St. 4 angefangenen Abhandlung, in welcher hier nun aus den früher angeführten, und hier noch eingeſtreuten Krankengeſchichten und Leichenöffnungen Folgerungen gezogen werden. Wie es zu geſchehen pflegt, ſo werden auch hier Krankheitserſcheinungen in den Bereich der Entzündungen des Zellgewebes gezogen, welche wohl ſchwerlich dahin gerechnet werden können; wie z. B. *Anaſarca* nach dem Scharlach, deren Grund wohl nur in Atonie der Haut, nach vorangegangener Entzündung derſelben, nicht aber in Entzündung des Zellgewebes zu ſuchen iſt. Wir leben jetzt in der Zeit der Entzündungen, und leider iſt der gröſste Theil der Aerzte eben ſo excentriſch für dieſe Modetheorie eingenommen, als es einſt, zur Zeit des *Brownianismus*, für dieſen der Fall war. Uebrigens iſt dieſe Abhandlung, der vielen praktiſchen Wahrheiten wegen,

welche in derſelben entwickelt werden, der Aufmerkſamkeit der Aerzte würdig.

2) *Beobachtungen über den Gebrauch der Cubeben, oder des Java-Pfeffers in der Gonorrhoee*, von *Broughton*. Das Reſultat dieſer Beobachtungen iſt, daſs die Fälle, in denen die Cubeben am wohlthätigſten wirken, ganz neu ſeyn, und nicht zu den ſchwierigſten gehören müſſen.

3) *Fall einer Verwundung eines Daumennervens, auf welche ernſthafte Symptome folgten, die durch Zerſchneidung des Nervens gehoben wurden*, von *Wardrop*.

4) *Fall, in welchem Kuhpocken und Maſern zu gleicher Zeit in einem Individuum beobachtet wurden*, von *Gilder*. Rec. hat gleichfalls Maſern, und in einem anderen Falle Menſchenpocken mit Kuhpocken, unabhängig von und mit einander verlaufen ſehen.

5) *Fall einer weit verbreiteten Entzündung des Zellgewebes* u. ſ. w. *nebſt Leichenöffnung*, von *Dunkan*. Ein merkwürdiger nachträglicher Fall zu den obigen Abhandlungen gleichen Inhaltes, in welchem mit Nutzen, zur Aufklärung der Diagnoſe, das Stethoſcop gebraucht wurde.

6) *Fall einer Entzündung der Vena cephalica, die tödtlich ablief, nebſt den Erſcheinungen der Leichenöffnung*, von *Demſelben*. Die Leichenöffnung zeigte zwar die, nur durch Entzündung entſtehenden, krankhaften Veränderungen; allein weder dieſe, noch der Verlauf der Krankheit geben Gewiſsheit über die Entſtehung des Uebels, welche entweder von einer Inoculation von Karbunkel-Gift durch eine, einen Monat vorher gebrauchte Lanzette, oder von einer Verletzung der Vene an ſich hergeleitet wird.

Zweytes Stück. 1) *Fälle zur Erläuterung der beruhigenden Wirkung der Datura ſtrammonium*, von *Begbie*. Das Arzneymittel leiſtete in der Gabe von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran alle 3 Stunden ſehr erſprieſsliche Dienſte bey mehreren Neuralgien, und auch bey einem idiopathiſchen Tetanus.

2) *Ueber die Natur und den Urſprung tuberculöſer Krankheiten*, von *Abercrombie*. Ablagerung von Eyweiſsſtoff wird als Urſache der Entſtehung der Tuberkeln angenommen; ſo lange dieſe Ablagerung noch gering iſt, behält die Drüſe ihre organiſche Thätigkeit; nimmt ſie aber ſtufenweiſe zu: ſo geht dieſe am Ende verloren, und mit ihr die Fähigkeit, ſich zu entzünden und zu vereitern, ſo daſs dann bloſs der eigenthümliche Zuſtand von Erweichung, als Zerſetzung der tuberculöſen Maſſe, eintritt. Woher kommt denn aber der ſo häufige Uebergang von Lungen- und anderen Tuberkeln in Eiterung, nachdem ſie ſchon ſehr lange exiſtirt haben?

3) *Einige Anmerkungen, den Urſprung, das Weſen und die Verhütung des Typhus betreffend*; von *Armſtrong*. Ausſetzende, nachlaſſende und typhöſe Fieber gehen häufig in einander über, und haben in ihren Symptomen und ihrem Verlaufe groſse Aehnlichkeit mit einander; daher ſind ſie identiſcher Natur (?). Der Typhus iſt daher nichts, als das, in eine anhaltende Form übergegangene, ausſetzende Sumpffieber. Die Quelle deſſelben iſt daher einzig in der *mal aria* der Italiäner, oder dem *marsh effluvium* der Engländer zu ſuchen. Beſeitigung dieſer nachtheiligen Einflüſſe iſt alſo die ſicherſte Verhütung. Alle menſchliche Anſteckung und Uebertragung des Contagiums wird geleugnet. Die Ausführung dieſer Behauptungen iſt in vorliegender Abhandlung, welche ein Anhang oder eine Berichtigung der früher erſchienenen und 1821 auch ins Deutſche überſetzten Schrift deſſelben Vf. über das Typhus-Fieber ſeyn ſoll, mit vieler Wahrſcheinlichkeit verſucht. Allein wer mehrere Typhus-Epidemien genau zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, dem wird die Erfahrung die Nichtigkeit dieſer Grundſätze dargethan haben. Auf den in Irland ſo häufig wiederkehrenden epidemiſchen Typhus, den man deſshalb dort endemiſch nennen könnte, mag dieſe Vergleichung und darauf ſich ſtützende Behauptung anwendbar ſeyn, auf andere Typhus-Epidemien nicht, welche, wie z. B. die groſse Epidemie 1812 bis 14, offenbar durch nachtheilige Einflüſſe aller Art auf eine groſse Maſſe Menſchen, zu gleicher Zeit und unter denſelben Bedingungen, aus ihr herausentwickelt wurde; und deſſen anſteckender, auf Uebertragung des Contagiums einer-, und Empfänglichkeit andererſeits ſich ſtützender Charakter ſich bewies.

4) *Dewees Verſuche über die Zuckungen der Schwangeren*. Je häufiger dieſe Krankheitserſcheinungen tödtlich ablaufen, um ſo erfreulicher wird jedem Praktiker eine jede belehrende Mittheilung über ihre ſichere Heilung ſeyn; nur muſs dieſelbe weniger einſeitig ſeyn, als dieſe es iſt. Obgleich derſelbe Vf. drey verſchiedene Arten annimmt (fallſüchtige, ſchlagflüſſige und hyſteriſche): ſo iſt die Behandlung derſelben doch mit wenigen Modificationen gleich; Aderlaſs iſt die *conditio, ſine qua non*. Rec. könnte aus ſeiner Erfahrung mehrere Fälle anführen, in denen er, durch allgemeine und perſönliche Conſtitution veranlaſst, dergleichen Zuckungen als nervöſe Erſcheinungen erkannte, und mit Kampfer und Moſchus heilte, während andere entzündliche oder nur plethoriſche mit Aderlaſs u. ſ. w. gehoben wurden. Dergleichen Einſeitigkeiten ſind für die Aerzte von groſsem Nachtheile, denen eine Autorität mehr gilt, als ihr eigenes durchdachtes Urtheil, und die durch den ſicheren Ton ſolcher Behauptungen zur ungeprüften Annahme der ſcheinbaren Wahrheiten vermocht werden.

5) *Bemerkungen über die Contagien*, von *M. Hasper*. Eine ſehr gehaltvolle Arbeit, welche aber keines Auszugs fähig iſt.

6) *Dowler, über die Erzeugniſſe der hitzigen Entzündung*. Als ſolche werden Faſerſtoff mit Serum angenommen.

7) *Ein Fall von Blutung durch den Nabel, welcher einen tödtlichen Ausgang hatte*. Eine arterielle Blutung.

8) *Beobachtung einer ganz beſonderen Form ſcrophulöſer Geſchwülſte und Geſchwüre*, von *Adelſon*. Iſt ein Auszug aus einer, 1822 in Göttingen erſchienenen Inaugural-Diſſertation. P. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST 1825.

PHILOSOPHIE.

ELBERFELD, b. Büschler: *Syſtem der Logik*, von Dr. *Wilhelm Eſſer*. 1823. XVIII u. 312 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

In der *Vorrede* berichtet der Vf., daſs dieſe Schrift ihre Bekanntmachung ſeinem Wunſche verdankt, den Zuhörern ſeiner Vorträge über die Logik (in Bonn) nach vollem Maſse ſeiner Kräfte nützlich zu ſeyn. Er fügt hinzu, daſs jedoch der genannte Wunſch kein hinreichender Grund zur Rechtfertigung der Erſcheinung ſeines Werkes ſeyn würde, wenn entweder überhaupt eine neue Bearbeitung der Logik überflüſſig wäre, oder wenn durch die ſeinige die Wiſſenſchaft in keiner Rückſicht an Vollkommenheit gewonnen hätte. In Beziehung auf den erſten dieſer beiden Puncte deutet er den gegenwärtigen Zuſtand der Logik zu einſeitig und ungenügend an, indem er nur das, was er die *gewöhnliche Behandlung derſelben ſeit Kant* nennt, ſeiner Beurtheilung unterwirft. Er ſagt hierüber: „Alles, was ſeit dieſer Zeit für eine beſſere Behandlung der Logik geſchehen iſt, beſtand gröſstentheils in Wegſchneidung des Fremdartigen und in Aufſtellung einer beſſeren ſyſtematiſchen Ordnung. Was in dieſer gereinigteren Logik gelehrt wurde, beſtand gewöhnlich nur in einer Darſtellung der verſchiedenen Arten und Formen unſerer Begriffe, Urtheile und Schlüſſe, nebſt einer kurzen Angabe der allgemeinen Denkgeſetze, worauf ſie beruhen, und in einer höchſt dürftigen Methodenlehre. — Man glaubte der Logik einen bedeutenden Dienſt geleiſtet zu haben, wenn man ſie für dasjenige, was man ihr weggeſchnitten hatte, durch eine bis dahin unbekannte angewandte Logik ſchadlos halten wollte — ein Einfall, wodurch die Logik wahrlich an Wiſſenſchaftlichkeit nichts gewann, indem die angewandte Logik bloſs unter der Bedingung in irgend einem ehrbaren (?) Verhältniſſe zu der ihr nebengeordneten reinen treten konnte, daſs ſie ſich auf Koſten der eigentlichen oder reinen Logik ihr Daſeyn ſicherte, und als auch dieſes noch nicht hinreichte, ſich, nach *Hegels* ſcharfem, aber richtigem Ausdrucke, durch allerley pſychologiſches, pädagogiſches und ſelbſt phyſiologiſches Material erweitern muſste, ſo daſs man in ihr die ſchalſten und trivialſten Geſetze und Regeln aufzuſtellen für nöthig fand, welche Jedermann als überflüſſig vorkommen, nur höchſtens dem Schriftſteller oder Lehrer nicht, der in Verlegenheit iſt, den ſonſt ſo kurzen und todten Inhalt der Logik durch irgend etwas auszudehnen. Dadurch geſchah es, daſs die in früheren Zeiten ſo hoch geachtete Wiſſenſchaft allmählich in Verfall gerieth, und ſich in ihrer gegenwärtigen Geſtalt nicht mehr mit unerſchrockener Stirne das Fundament einer jeden anderen Wiſſenſchaft nennen konnte.“ Was den zweyten Punct betrifft: ſo erzählt der Vf., wie er dazu gekommen ſey, die Mängel der gewöhnlichen Logik aufzuſuchen, und über die beſten Mittel zu ſinnen, durch welche ihnen abgeholfen werden könnte. Als er anderthalb Jahre vor der Erſcheinung ſeines Syſtemes die Logik öffentlich zu lehren anfing, ſtand der Plan, nach welchem ſie gelehrt werden muſs, ſchon lebhaft vor ſeiner Seele, ja er war ſchon in kurzen Zügen entworfen. Er giebt hierauf eine Beſchreibung ſeines Planes, aus welcher erhellen ſoll, daſs er ſich *„in der Nothwendigkeit befunden, mehr als zwey Dritttheile der Logik ſelbſt zu entwickeln, ohne daſs ihm durch die Schriften Anderer über dieſe Wiſſenſchaft ein bedeutender Dienſt hätte geleiſtet werden können. Was in den logiſchen Büchern geſagt wird, war ihm lange vorher bekannt und geläufig, und er wuſste zu dieſem ſchon recht Vieles hinzuzuſetzen, ehe er ſelbſt anfing, die Logik nach ſeinem Plane ſchriftlich zu bearbeiten.“*

Rec. ward durch Inhalt und Ton der Vorrede zu der vorläufigen Anſicht bewogen, es mangle Hn. *Eſſer* theils an einer klaren philoſophiſchen Einſicht in die eigenthümliche Aufgabe und Bedeutung der Wiſſenſchaft, zu deren Ausbildung er zu frühzeitig als Schriftſteller mitzuwirken unternommen, theils an einer gründlichen und umfaſſenden hiſtoriſchen Kenntniſs des von dem Ariſtoteliſchen Organon an bis auf unſere Zeiten herab für die Löſung jener Aufgabe Geleiſteten; aus dieſem Mangel rühre groſsentheils der Ueberfluſs an Selbſtzufriedenheit her, mit der Hr. *Eſſer* es viel beſſer, als ſeine Vorgänger, gemacht, und eine weſentliche Reform in der Bearbeitung der Logik hervorgebracht zu haben ſich ſchmeichelt. Bey der Durchſicht des Buches fand Rec. ſeine Meinung hinlänglich beſtätigt, und erkannte in ihm ein bey Weitem noch nicht zur Reife gediehenes Product. Weit entfernt, daſs ſich Reſultate einer eigenthümlichen Forſchung darbieten, welche für Inhalt und Anordnung der Logik ein Gewinn und eine Verbeſſerung genannt werden könnten, erſcheint in der Hauptſache nur das Bekannte, und entweder von den Meiſten, oder doch von gar Manchen, beſſer Geſagte, welches überall, wo der Vf. das *von dem Bisherigen Abweichende, Selbſtentwickelte*, zu geben vermeint,

mit unnöthiger Weitläuftigkeit vorgetragen, und mit Behauptungen vermengt ist, die, auf welche Weise sie auch in den Kopf des Vfs. gekommen seyn mögen, aus älteren speculativen Lehrgebäuden entlehnt, und eben so wenig in seinem Kopfe zur Deutlichkeit gelangt sind, als sie in das Gebiet der formalen Logik gehören.

Die *Einleitung* zerfällt in drey Abschnitte, indem sie hauptsächlich folgende drey Fragen beantworten soll: 1) Was ist Logik? 2) Welches ist ihre Quelle? 3) In welcher Methode muss sie abgehandelt werden? Der Vf. giebt hier die erste Probe von seiner Manier, das unzählige Male Wiederholte, was in ein paar Sätzen auszusprechen wäre, zu einer weitschweifigen und nichtssagenden Erörterung auszuspinnen, im 2ten §., wo er die Erklärung zu erhärten sich bemüht, für deren Richtigkeit er sich einzig auf den Sprachgebrauch, auf das, was man von jeher unter dem Worte *Logik* verstanden habe, beruft: „Die Logik ist die Wissenschaft von den allgemeinen und nothwendigen Gesetzen des Denkens, in sofern diese Gesetze blos die Form und nicht den Inhalt unseres Denkens betreffen." Nichtssagend ist seine weitschweifige Erörterung, weil er in ihr weder auf dem philosophischen Wege nachgewiesen, dass für eine besondere Wissenschaft das Problem sich ergiebt, die Form unseres Denkens und die Gesetze derselben darzustellen, (wie er denn auch zur Erläuterung des Begriffes dieser Form und ihrer Gesetze nichts vorgebracht) noch auf dem historischen Wege, dass eben dieses Problem in einer Reihe von wissenschaftlichen Darstellungen, an welche die seinige sich anschliesst, behandelt worden ist. Nächst dem *Begriffe* der Logik handelt er die *Eintheilung* der Wissenschaft ab. Er verspricht die *vorzüglichsten* der *gewöhnlichen* Eintheilungen anzuführen, und, falls sie sämmtlich als unrichtig von ihm befunden werden sollten, eine *ganz neue* Eintheilung aufzustellen. Welche führt er nun als die *gewöhnlichen* an, natürlicher Weise mit Verwerfung? Ausser der in die *allgemeine* und in die *besondere* (die er *die bekannteste* nennt), und in die *reine* und *angewandte* Logik erstlich die von *Fries* durchgeführte Sonderung der *anthropologischen* und der *demonstrativen* Logik, welche zuletzt nur auf dem dunkel gefühlten Bedürfnisse der empirischen Psychologie zum deutlicheren Verständnisse der Logik beruhen soll, wie dieses auch *Fries* selbst gefühlt zu haben scheine; ferner die *Hegelsche* Unterscheidung der *objectiven* und *subjectiven* Logik, auf welche Hr. *Esser* so lange keine Rücksicht nehmen will, als ihm *Hegel* die Einheit des Objectiven und Subjectiven nicht erwiesen habe; endlich eine noch neuere (die *Calkersche*) Eintheilung in Erfahrungslehre, Gesetzlehre und Kunstlehre des Denkens, deren Urheber er nicht, wie bey jenen beiden Eintheilungen, zu nennen für gut findet, die er aber eben so oberflächlich, wie die übrigen, als unstatthaft abfertigt. Seine *ganz neue* Eintheilung besteht nun darin, dass er seinen Stoff in drey Hauptabschnitte zerlegt hat, und im *ersten Theile* die Lehre von den formalen Denkgesetzen, im *zweyten* von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, und im *dritten* von den Regeln des logisch richtigen wissenschaftlichen Denkens vorträgt. Wenn diese Anordnung selbst zwar nichts Originelles an sich trägt: so zeigt sich doch in ihrer Begründung etwas dem Vf. Eigenthümliches, nämlich die Unklarheit des Begriffes, dem zufolge er den ersten und den zweyten Theil von einander scheidet. Für den ersten wirft er die Frage auf: „*welche sind die allgemeinen Gesetze des Denkens, die jedem besonderen Denken durch Begriff, Urtheil und Schluss schon zum Grunde liegen?*" Und für den zweyten: „*welche sind die durch die Natur unseres Geistes bestimmten Gesetze, nach welchen wir bey unserem Denken durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse verfahren müssen?*" So wenig ein allgemeines Denken anzunehmen ist, dem entgegengesetzt werden könnte ein besonderes Denken durch Begriff, Urtheil und Schluss, so wenig ist ein besonderes Denken durch Begriffe einem besonderen Denken durch Urtheile coordinirt. Jeder logische Gebrauch der Begriffe, wie auch der logische Bildungsact derselben, ist ein Urtheilen, und in dem Urtheilen besteht der einfachste Act des Denkens, dessen für das menschliche Bewusstseyn nothwendiges Hülfsmittel nur die Theilvorstellung (im Gegensatze gegen die Individualvorstellung) oder der Begriff ist. Allerdings hat der Vf. darin die Autorität der meisten Logiker für sich, dass er die obersten Grundsätze des formalen Denkens an die Spitze der Logik stellt. Er thut diess aber, wie nachher einleuchten wird, auf eine Weise, durch welche das Ungehörige dieser Anordnung und das Erfodernis, ihnen die Lehre von den Begriffen und Urtheilen vorauszuschicken, nicht augenscheinlicher hätte gemacht werden können. — Die zweyte Hauptfrage der Einleitung: „*welches ist die Quelle der Logik?*" wird so beantwortet: „die einzige Quelle der Logik ist das Denkvermögen, und dieses ist das Vermögen, sich theils etwas durch Begriffe vorzustellen, theils mehrere Begriffe bestimmt auf einander zu beziehen, d. h. zu urtheilen und zu schliessen." An diese Frage schliesst Hr. *Esser* eine andere an, deren Untersuchung ausserhalb der Grenzen der formalen Logik unbestreitbar liegt, nämlich: „*ob das Denkvermögen eine zuverlässige Quelle der* (realen) *Wahrheit oder ein Wahrheitsprincip sey?*" Dieses verneint er, weil alles Denken nur vermittelst einer sinnlichen Wahrnehmung auf den gedachten Gegenstand sich beziehe, und das Denken *höchstens* nur dann Wahrheit habe, wann dasjenige wirklich und so, wie es gedacht werde, wirklich sey, was dem Denkvermögen durch die Anschauung geliefert werde, die Uebereinstimmung aber der sinnlichen Anschauung mit dem angeschauten Gegenstande nicht allein nicht bewiesen werden könne, sondern sogar ein *triftiger Grund zur Vermuthung des Gegentheiles* sich finden lasse u. s. w. Hieraus folgert er, dass die Lehre der *Kantischen* Schule von den Denkgesetzen, als den positiven Kriterien der formalen Wahrheit und den negativen der materialen Wahrheit, *eine durchaus falsche, ein für allemal aus der Logik zu verbannende sey.* (!) Mit dieser Verbannung würde man das nicht

reimen können, dafs er ſpäter den Grundſatz der Identität das erſte Kriterium der Richtigkeit der analytiſchen Urtheile, und den Grundſatz des zu vermeidenden Widerſpruches das erſte Kriterium der Falſchheit der analytiſchen Urtheile nennt, und dafs er dort auch von den ſynthetiſchen Urtheilen behauptet, ſie dürften, ohne insgeſammt falſch zu ſeyn, den Denkgeſetzen nicht widerſprechen, wenn man bey genauerer Erwägung nicht bemerkte, ſein Einwurf gegen jene Lehre betreffe eigentlich nur den Sprachgebrauch, er ſey der Meinung, der *Ausdruck „formale Wahrheit,“* der ſo viel bedeutet, als „logiſche Richtigkeit,“ müſſe verworfen werden. Dieſs begegnet dem Vf. an mehreren Stellen, dafs er in der Sache etwas Weſentliches verändert und reformirt zu haben glaubt, wo er bloſs mit Ausdrücken, die er bey Anderen gefunden, eine gleichgültige Veränderung vorgenommen. Ferner verbindet der Vf. mit der Beantwortung der zweyten Hauptfrage ſeiner Einleitung auch noch die Erwägung: *„ob die Logik eine philoſophiſche Wiſſenſchaft ſey, und wenn ſie es ſey, wie ſie ſich zu den übrigen Zweigen der Philoſophie verhalte?“* Hier macht er ſich nun eines auffallenden Widerſpruches und einer noch auffallenderen Uebertreibung ſkeptiſcher Behauptungen ſchuldig. Erſtlich ſtellt er zwar den richtigen und nicht zu bezweifelnden Satz hin: „die Frage, ob die Logik eine philoſophiſche Wiſſenſchaft iſt, kann *nur dadurch* beantwortet werden, dafs wir die allgemeine Aufgabe der Philoſophie *genau beſtimmen*, und dann unterſuchen, ob auch die Logik an der Löſung dieſer Aufgabe arbeite.“ Dann bemerkt er ferner: „Die Aufgabe der Philoſophie kann hier aber, der grofsen Weitläuftigkeit der Sache wegen, nicht vollſtändig angegeben werden, und die Anführung des Reſultates einer darüber angeſtellten Unterſuchung könnte mit gutem Grunde als nicht genügend verworfen werden.“ Man erwartet alſo, der Vf. werde hier die Sache dahingeſtellt ſeyn laſſen, und er hätte dieſs füglich gekonnt, unbeſchadet der Gründlichkeit in der Behandlung der Logik ſelbſt. Statt deſſen ſetzt er ſogleich hinzu: „Doch iſt ſo viel gewifs, dafs die Philoſophie, wenigſtens die theoretiſche, — und der praktiſchen Philoſophie wird wohl Niemand die Logik beyzählen wollen, — nach dem allgemeinen Geſtändniſſe aller derjenigen, welche ſich je damit befaſst haben, und nach dem einigen Zwecke aller Philoſophen, darauf hinzielt, ſtreng und gewiſſenhaft zu erforſchen, was an den menſchlichen Erkenntniſſen *Wahres*, oder für den Menſchen ſelbſt Sicheres oder Zuverläſſiges ſey; oder ob unſeren Erkenntniſſen auch in der Wirklichkeit etwas entſpreche, und ſo entſpreche, wie es in unſeren Erkenntniſſen abgebildet iſt.“ — Darauf bemerkt er: „Wir müſſen die Geſetze des Denkens mit Nothwendigkeit als ſolche ſeyend *denken*, ſie aber nicht deſswegen als ſolche ſeyend *für wahr halten;* auſser der Nothwendigkeit, nach ihnen zu denken, nöthigen ſie uns nimmer, das, was ſie beſagen, für wahr zu halten. — Von den Geſetzen unſeres Denkens können wir weder beweiſen, dafs ſie *wirkliche* Geſetze ſeyen, noch auch, dafs ſie *in uns* ſeyen; ſondern wir werden bloſs genöthigt, *zu denken*, und nicht auch *für wirklich* zu halten, dafs ſie wirkliche Geſetze in uns ſeyen.“ (!) Hieraus gehe denn *nothwendig* hervor, dafs die Logik an der Löſung der allgemeinen Aufgabe der Philoſophie nicht arbeiten könne, dafs auch die früher aufgeworfene Frage nach dem Verhältniſſe der Logik zu der geſammten Philoſophie überflüſſig ſey, und der Vf. wundert ſich ſehr bey dieſer Gelegenheit, dafs die kritiſchen Philoſophen auf die Frage, ob denn die Logik wirklich eine philoſophiſche Wiſſenſchaft ſey, nicht gekommen ſind, viel weniger ſie richtig beantwortet haben. — Zur Erörterung des dritten Hauptpunctes der Einleitung, nämlich der Frage: *„in welcher Methode muſs die Logik abgehandelt werden?“* die er gleichbedeutend nennt mit der anderen: „wie müſſen die Denkgeſetze aus ihrer Quelle, aus dem Denkvermögen, hergeleitet werden?“ lehrt der Vf., dafs wir auf keine andere Weiſe zur Kenntniſs dieſer Geſetze als ſolcher gelangen können, als indem wir einzelne Denkacte, gleich viel welche, vornehmen, und durch Reflexion, d. i. durch eigene ſcharfe Beobachtung, die dem Gedankengange zum Grunde liegenden Principien zu erkennen ſuchen. Wir finden, wenn wir auf unſer Denken Acht zu haben anfangen, die Denkgeſetze nicht unmittelbar, ſondern ſie ſprechen ſich in einzelnen Acten unſeres Geiſtes aus, und wir finden ſie, bey einer etwas genaueren Beobachtung, gleichſam als Principien, die einem jeden Gedachten zum Grunde liegen, aber nicht für ſich allein, ſondern nur in Verbindung mit einem beſonderen Denkacte zum Bewufstſeyn kommen.

Nach dieſer Methode entwickelt er in *dem erſten Theile* der Logik, welcher die Ueberſchrift hat: *„welche ſind die Geſetze des Denkens im Allgemeinen?“* zunächſt den Grundſatz der Einerleyheit. Er führt drey Beyſpiele von analytiſchen Urtheilen an, legt ſich die Frage vor, warum dieſe richtigen Gedanken als richtig angenommen werden, und findet, es geſchehe deſshalb, weil man durch Analyſe des Subjectsbegriffes erkenne, dafs das dem Subjecte beygelegte Prädicat ſich wirklich an dem Subjecte befinde, und ſogar einen Theil deſſelben ausmache; dafs man alſo, bey Prüfung der Richtigkeit eines ſolchen Gedankens, eine entweder zum Theil, oder auch ganz beſtehende Einerleyheit zwiſchen dem Subjecte und dem Prädicate erblicke. Demzufolge ergiebt ſich dem Vf. jener Grundſatz, als das erſte Denkgeſetz, in dieſem Ausdrucke: „Jedem Subjecte kommt das Prädicat zu, welches mit dem Subjecte ſelbſt, oder mit einem Theile deſſelben einerley iſt.“ Auf dieſe Weiſe zum Bewufstſeyn gebracht und verſtanden, erſcheint der Grundſatz der Identität nur als das Princip analytiſcher Urtheile, und der Vf., der früher die allgemeinen Denkgeſetze, welche er auch allerallgemeinſte nennt, von den Geſetzen für die beſonderen Denkacte, für den Begriff, das Urtheil und den Schluſs, unterſchied, läſst es unerklärt, und müſste doch erklären, wie und warum denn das für bloſse analytiſche Urtheile geltende Princip zugleich ein allerallgemeinſtes

Denkgesetz sey. Ja er behauptet nachher geradezu, dass die Bedeutung und die Zahl der allgemeinen Denkgesetze aus der Natur der Urtheile bestimmt werden müsse, und dass in diesen Gesetzen nichts Anderes festgesetzt werde, als die allgemeinen Erfodernisse der logischen Richtigkeit der Urtheile. Nachdem er nämlich auch den Grundsatz des Widerspruches, den des ausgeschlossenen Dritten zwischen zwey widersprechenden Vorstellungen und den des zureichenden Grundes auf seine Weise deducirt und aus einander gesetzt hat, will er beweisen, dass die Zahl der Denkgesetze auf diese vier beschränkt sey, und sagt zu dem Ende Folgendes: „Wir müssen, um diesen Beweis zu liefern, *es der Natur unserer Urtheile abzusehen suchen*, ob die logische Richtigkeit derselben jedesmal nach diesen Gesetzen, und nur nach diesen Gesetzen, bestimmt werden könne; denn in diesem Falle hätten wir kein Bedürfniss mehr, noch andere Gesetze des Denkens zu suchen, sondern sie wären, wenn auch das Bewusstseyn ihr Daseyn bezeugte, als überflüssige Denkgesetze zu erachten. In jedem Urtheile wird einem Subjecte entweder ein Prädicat zugelegt oder abgesprochen, und zwar von widersprechenden Prädicaten nur eins. Damit das Prädicat dem Subjecte zugelegt werden könne, muss jenes entweder in diesem enthalten seyn, oder ihm anderer Gründe wegen zukommen; — es lässt sich dieses also entscheiden nach dem Gesetze der Einerleyheit und des zureichenden Grundes. Damit dem Subjecte ein Prädicat abgesprochen werden könne, muss dieses entweder jenem widersprechen, oder doch wegen eines anderen Grundes von ihm ausgeschlossen werden; — es lässt sich dieses also entscheiden nach dem Gesetze des Widerspruches und auch des zureichenden Grundes. Dass aber dem Subjecte von widersprechenden Prädicaten nur eins zukommen könne, welches in beiden Fällen, mag dem Subjecte ein Prädicat zugelegt oder abgesprochen werden, auf gleiche Weise vorausgesetzt wird, ist bekannt durch das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten. Es ist also durchaus kein Urtheil möglich, dessen logische Richtigkeit nicht durch diese Denkgesetze bestimmt werden könnte, und wir sind sonach, auch davon abgesehen, dass uns das Bewusstseyn nur das Daseyn dieser vier Gesetze, und nicht auch das Daseyn eines fünften, bezeugt, vollkommen berechtigt, die Anzahl unserer Denkgesetze für geschlossen zu halten.“ Man begreift nicht, wie der Vf., nach dieser Ansicht von dem Verhältnisse der Denkgesetze zu den Urtheilen, theils die Distinction zwischen allgemeinen Gesetzen für das Denken und besonderen Gesetzen für das Urtheilen aufstellen, theils das Erfodernis verkennen konnte, die logische Beschaffenheit und Bedeutung der Urtheile erst gehörig darzustellen, bevor er die Denkgesetze aus ihnen ableitete. Der Vf. verbindet noch mit seiner Abhandlung von den Denkgesetzen (und verstösst dadurch gegen die Regeln einer systematischen Darstellung, indem er allerley, nicht gehörig begründete und verdeutlichte Behauptungen aus den nachfolgenden Abschnitten hiebey anticipiren muss,) 1) eine Erörterung des Gebrauches der Denkgesetze bey der *Beweisführung*, im Bezug auf *kategorische, hypothetische* und *disjunctive Urtheile*, und 2) die Lehre von den Bedingungen, wie er es nennt, unter welchen der Verstand niedere Begriffe den höheren unterordnen, und eine allmähliche Stufenfolge seiner Begriffe ohne alle Lücke und Unterbrechung erreichen kann, oder von dem *Grundsatze der Gleichartigkeit, der Verschiedenartigkeit* und *der logischen Verwandtschaft*. Wie sonderbar er die Bedeutung des letztgenannten verkennt, giebt sich kund in seiner Untersuchung, „ob derselbe ein Denkgesetz sey.“ Er sagt hier: „Der Begriff der *logischen Stetigkeit*, oder der immerwährenden Stufenfolge aller Dinge dieser Welt, gründet sich auf nichts weiter, als auf die blosse Erfahrung, welche uns die Wirklichkeit dieser Stetigkeit, so weit Erfahrung reichen kann, allgemein zu bezeugen scheint. Oder würde die Natur deswegen aufhören, Natur zu seyn, wenn wir auch in ihr die schöne Ordnung und Verkettung aller Dinge, den stetigen Zusammenhang aller Gattungen und Arten, nicht erblickten? Die *Nothwendigkeit* dieser Stetigkeit ist also, wie sich bald zeigt, nicht erweislich; und was die *Wirklichkeit* derselben betrifft: so lässt sich diese mit Gewissheit nur da behaupten, wo wir sie bereits wahrgenommen haben, und nirgends weiter.“ (Auch da lässt sie sich nicht mit Gewissheit behaupten nach der früheren Aussage des Vfs., dass unsere Wahrnehmungen uns keinesweges berechtigen, den Gegenstand, den wir als einen wirklichen *wahrgenommen* haben, und als solchen *denken* und *erkennen* müssen, mit Gewissheit als einen wirklichen *für wahr zu halten*.) — „Mag also auch der Verstand immerfort dahin streben, zwischen aller Aehnlichkeit und Verschiedenheit einen stetigen Zusammenhang aufzufinden, und mag auch die Naturbeschreibung das deutlichste Beyspiel der Wirklichkeit dieses Strebens unseres Verstandes abgeben: so ist doch die Nothwendigkeit der Wirklichkeit einer durchgängigen Stetigkeit aller Dinge der Natur mit nichts zu erweisen, und die Erfahrung bezeugt nur eine Stetigkeit, lässt aber völlig unausgemacht, ob sie eine vollendete oder durchgängige sey. Hieraus geht denn von selbst hervor, dass der Grundsatz der logischen Verwandtschaft oder Stetigkeit niemals als ein *nothwendiges Denkgesetz* erwiesen werden könne.“ Er ist aber nach dem Vf. brauchbar als ein leitendes Princip, um überall die möglichst grösste Einheit in unsere Begriffe zu bringen, und diese auf die möglichst kleinste Zahl zurückzuführen. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, dass der Vf. hier die Begriffe eines logischen Denkgesetzes und eines realen Erkenntnisgesetzes verwechselt. Da er übrigens die beiden Grundsätze der Gleichartigkeit und der Verschiedenartigkeit für *wirkliche Denkgesetze* erklärt, oben aber versichert hatte, es gebe ausser den oben aufgestellten vier allgemeinen Denkgesetzen kein fünftes: so versteht man nicht recht, wie er diese beiden im ersten Theile, unter der Rubrik der *allgemeinen Denkgesetze*, abzuhandeln berechtigt seyn konnte, und weshalb er sie nicht in dem zweyten Theile zu *den Gesetzen des Denkens im Besonderen* gezogen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

PHILOSOPHIE.

ELBERFELD, b. Büſchler: *Syſtem der Logik*, von Dr. *Wilhem Eſſer* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten Theile* enthält der *erſte Abſchnitt* die Lehre *von den Begriffen*. Dafs der Begriff eine allgemeine Vorſtellung ſey, wird aus dem Sprachgebrauche als unwiderſprechlich bewieſen. Es wird dann das Verhältnifs zwiſchen Begriff und Anſchauung beſtimmt. Hier findet ſich zuerſt darin ein Widerſpruch, dafs der Vf. behauptet: „die Merkmale, welche in dem Begriffe enthalten ſind, müſſen ſich *alle* in der Anſchauung vorweiſen laſſen," und mit dieſer Behauptung die andere verbindet: „Allerdings liegen in dem Begriffe auch ſolche Merkmale, welche ſich nicht in der Anſchauung, und überhaupt nirgends aufweiſen laſſen, wie z. B. der Gedanke des Seyns, der Subſtanz, des Grundes, der Urſache, der Kraft u. ſ. w.; alles dieſes und Aehnliches wird von dem Verſtande und von der Vernunft zu dem durch die Anſchauung Gegebenen *nothgedrungen hinzugedacht*, und zwar aus dem Zwecke des Verſtehens und des Begreifens — kein Wunder alſo, wenn ſich dieſes nicht in der Anſchauung aufweiſen läſst." Verwerflich iſt auch folgende Unterſcheidung zum Behuf der Feſtſetzung jenes Verhältniſſes: „Alle Merkmale eines Gegenſtandes, welche in dem Begriff deſſelben liegen, ſind *weſentliche* und *nothwendige* Merkmale, die aufserdem noch in der Anſchauung liegen, ſind *unweſentliche* und *zufällige*. Durch den Begriff ſollen wir ja den Gegenſtand *verſtehen*, oder wir ſollen durch ihn wiſſen, was der Gegenſtand iſt, was ihn zu *dieſem* und zu *keinem anderen* macht. Was den Gegenſtand *beſtimmt*, mufs ſich nicht von ihm trennen laſſen; ſonſt machte es nicht den Gegenſtand zu *dieſem* Gegenſtande." Eben dasjenige, was den Gegenſtand zu *dieſem Gegenſtande* macht, die Totalität der Merkmale, auf welcher ſeine Individualität beruht, kann niemals vollſtändig in dem Begriffe aufgefafst werden; der Begriff begreift immer nur dasjenige in ſich, was dem Gegenſtande mit anderen Gegenſtänden gemeinſam, oder worin er anderen logiſch denkbaren Objecten gleich iſt. Der Begriff von logiſch nothwendigen oder weſentlichen, und von logiſch zufälligen oder aufserweſentlichen Merkmalen iſt ein relativer, der in der Sphäre gegebener Begriffe ſeine Anwendung findet. Weſentlich ſind diejenigen, die von der ganzen Sphäre eines gegebenen Begriffes, aufserweſentlich, die von einem Theile ſeiner Sphäre gelten; die in Hinſicht auf einen relativen Gattungsbegriff aufserweſentlichen Merkmale können weſentliche Merkmale eines ihm untergeordneten Artbegriffes und der unter dieſem Artbegriff befafsten Individuen ſeyn. — Von einer ſolchen herkömmlichen Beſtimmung logiſcher Begriffe und Kunſtausdrücke, die treffend und begründet iſt, ſollte ſich Hr. *Eſſer*, als akademiſcher Lehrer der Logik, nicht unnöthiger Weiſe entfernen, geſchweige, wenn er an ihre Stelle eine ganz unzulängliche Aenderung ſetzt. Nach Angabe des Verhältniſſes des Begriffes zur Anſchauung betrachtet er die Begriffe 1) nach ihrer logiſchen Quantität, Qualität, Relation und Modalität, wo er denn, im Ganzen genommen, das oft Geſagte ohne auffallende Einmiſchungen von unklaren und nicht zur Sache gehörigen Behauptungen wiedergiebt; 2) nach dem eigentlichen Werthe, den ſie für uns haben, welcher in der Art und Weiſe beſtehen ſoll, wie die Begriffe ihr Object vorſtellen. Hier begegnet es dem Vf. wieder, dafs er eine Unterſuchung herbeyzieht, die eben ſo unbefriedigend von ihm durchgeführt wird, als ſie für die formale Logik eine fremdartige iſt. „Auf eine doppelte Weiſe, heifst es, werden durch Begriffe Objecte vorgeſtellt, auf eine eigenthümliche, directe, oder auf eine indirecte, analoge, ſymboliſche Weiſe. Die directen Begriffe ſind entweder empiriſche oder reine, und die reinen theils Verſtandes — theils Vernunft-Begriffe. Die empiriſchen Begriffe ſind Beſchränkungen und Abbildungen der Gegenſtände, auf welche ſie ſich beziehen. Daraus folgt nicht, dafs dieſe Begriffe ihr Object *verfälſchen*; denn dieſes könnte nur unter der Bedingung von ihnen behauptet werden, wenn ſie diejenigen Merkmale, welche ſie liefern, untreu lieferten — und eine ſolche Verfälſchung iſt uns von unſeren Begriffen gar nicht bekannt. Es folgt aber auch nicht, dafs die Begriffe in dem, was ſie von dem Objecte zu erkennen geben, das Object nach der Wahrheit zeichnen; denn daraus, dafs wir ihnen eine ſolche Verfälſchung nicht abſehen können, läſst ſich eine ſolche Zuverläſſigkeit und Treue noch nicht erſchlieſsen. Wohl aber ergiebt ſich aus dieſer Betrachtung des empiriſchen Denkens in Hinſicht auf Abbildung und Beſchränkung des Gedachten, dafs unſere empiriſchen Begriffe, wenn ſie auf ein *Ueberſinnliches*, und vollends auf ein *Unendliches* angewandt werden, dieſes ſowohl durch die Beſchränkung, als durch die Abbildung, welche ſie mit ſich führen, *verfälſchen*. — Aufser dieſem empiriſchen Denken kennt die *Pſychologie* noch ein anderes Denken, welches kein Beſchränken und Abbilden ſeines

Gegenstandes ist, sondern darin besteht, dass wir unser Denken auf ein Object, auf eine Grundlage, beziehen, ohne das Object selbst in unseren Begriff zu fassen, und es dadurch uns vorzustellen. Wir denken darin nicht das Object, worauf es sich bezieht, so dass dieses der Inhalt unseres Gedankens wäre, und dadurch vorgestellt würde, sondern wir denken darin diesem Objecte, welches wir voraussetzen, etwas hinzu. Es ist dieses erstens der Fall bey allem Denken durch die sogenannten Stammbegriffe des Verstandes, wodurch das Verstehen eines Gegenstandes anfängt, und welches von dem Verstehen des durch die Sinnlichkeit gegebenen Stoffes ganz verschieden ist; und dann ist es zweytens der Fall bey allem Denken durch die Vernunftbegriffe. Keiner dieser Begriffe stammt aus der Sinnlichkeit. Es ist bald zu sehen, dass der allererste Begriff des Verstandes, den er überall auf das durch die Sinnlichkeit Gegebene anwendet, der Begriff des Seyns oder der Realität, nicht aus der Sinnlichkeit stamme; denn das Abstractum *Seyn* hat weder Jemand angeschaut, noch wird einer auch jemals die Anschauung desselben bey sich *heranzubringen* vermögen. — Dass auch die Vernunftbegriffe, wie der Begriff des Grundes, der Ursache, der Kraft, nicht bildlich und nicht sinnlich seyen, braucht schon deswegen nicht besonders gezeigt zu werden, weil sie alle über den Kreis des Denkens weit hinausliegen (?), oder im strengsten Sinne des Wortes übersinnliche (metaphysische) Begriffe sind u. s. w. Durch diese Betrachtung der zweyten Art unseres Denkens, derjenigen nämlich, wodurch wir unser Denken blos auf ein Object beziehen, ohne das Object selbst in unseren Begriff zu fassen, und es dadurch uns vorzustellen, sind wir denn nun gewiss geworden, dass wir sowohl die reinen Begriffe des Verstandes, als die Vernunftbegriffe auf einen jeden beliebigen Gegenstand übertragen dürfen, ohne deswegen Gefahr zu laufen, den Gegenstand des Begriffes zu beschränken oder abzubilden, mit einem Worte: zu *verfälschen*. — Zur Bildung symbolischer Begriffe giebt es keine andere vernünftige Veranlassung, als die *Nothwendigkeit*; sie sollten nur aus dem Grunde gebildet werden, um uns einen *unbekannten Gegenstand durch ähnliche Begriffe* vorzustellen, weil es uns nicht gestattet ist, den Gegenstand in seiner Eigenthümlichkeit aufzufassen." Ueber Bildung und Gebrauch der symbolischen Begriffe werden darauf einige triviale Bemerkungen mitgetheilt, und auf gleiche Weise wird am Schlusse dieses ersten Abschnittes des zweyten Theiles von der *Sprache*, als der Bezeichnung der Begriffe durch äusserlich sinnliche Zeichen, gehandelt.

Die *Lehre von den Urtheilen* im *zweyten Abschnitte* ist sehr mager ausgefallen. Das Urtheil wird erklärt als: *„der Gedanke von dem Daseyn eines positiven oder negativen Verhältnisses zwischen zweyen oder mehreren Vorstellungen, und das Zusammendenken dieser Vorstellungen unter diesem Verhältnisse."* Es wird von ihm nach den vier Gesichtspuncten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität gehandelt; hierauf von der Entgegensetzung der Urtheile; auch wird gezeigt, wie die verschiedenen logischen Urtheilsformen beschaffen seyn müssen, um den allgemeinen Denkgesetzen Genüge zu leisten, oder um logisch richtig zu seyn, und zuletzt werden die Arten der Umkehrung nachgewiesen.

Im *dritten Abschnitte* will der Vf. die Natur desjenigen Geistesvermögens, welches *Schliessen* genannt wird, tiefer ergründen, und zu diesem Behufe 1) den Unterschied des Schliessens von allen bisher namhaft gemachten Arten unseres Denkens untersuchen; 2) das Geistesvermögen selbst bestimmen, welchem das Vermögen zu schliessen ausschliesslich zugeschrieben werden muss, und 3) den Werth und den Einfluss dieses Vermögens auf unser gesammtes Denkgeschäft angeben. — Wenn der Vf. den Act des Schliessens auf die gewöhnliche Weise ganz richtig so erklärt: „er ist derjenige, durch welchen ein Urtheil aus anderen hergeleitet, und die Gültigkeit dieses hergeleiteten Urtheiles durch die Gültigkeit derer, woraus es hergeleitet wird, bestimmt wird:" so versieht er es unmittelbar hierauf durch den selbst erdachten Zusatz: „Ein Schluss ist nicht möglich ohne Tendenz auf irgend ein durch entgegengesetzte Prädicate bestimmbares Subject oder auf zwey über dieses Subject möglicher Weise zu bildende Urtheile, welche zwar dem Subjecte nach dieselben, allein dem Prädicate nach sich contradictorisch entgegengesetzt sind." Die logische Schlussform überhaupt verhält sich gleichgültig dagegen, ob die Conclusion ein synthetisches oder ein analytisches Urtheil ist. Es kann recht wohl der Fall seyn, dass wir ein Urtheil, dessen Prädicat in dem Inhalte des Subjectes gegeben ist, aus zwey Prämissen ableiten, blos um in uns oder in Anderen eine Stufenfolge von Begriffen zum deutlichen Bewusstseyn zu bringen. Der Vf. unterscheidet den Schluss zuerst von den Beziehungen der Urtheile auf einander durch Subalternation, durch die subconträre, die conträre und durch die contradictorische Entgegensetzung, und sagt hierüber: „Der Zweifel, ob in diesen Urtheilen eine Art von Schluss enthalten sey, verschwindet sofort, wenn man nur bedenkt, dass diese Urtheile lediglich auf Vergleichung zweyer oder mehrerer Urtheile beruhen, und dass zur Erkenntniss dieses, durch Vergleichung zu findenden Verhältnisses dieser Urtheile zu einander nicht die mindeste Spur einer zum Wesen des Schlusses gehörigen Folgerung nothwendig sey." Hierauf fährt er so fort: „Etwas Anderes würde es schon seyn, wenn aus dem Inhalte eines und desselben Urtheiles ein anderes herausgebracht werden könnte, wie dieses bey den umgekehrten, insbesondere bey den contraponirten Urtheilen der Fall ist. Hier scheint, wenigstens beym ersten Anblick, Alles vorhanden zu seyn, was zum Wesen des Schlusses erfoderlich ist; denn erstens wird hier ein neues Urtheil gebildet; es wird zweytens aus einem anderen gebildet, und drittens wird seine Gültigkeit durch die Gültigkeit jenes anderen Urtheiles erwiesen. Es scheint dieses überhaupt in fünf Fällen Statt finden zu können." Hier führt nun der Vf. die sogenannten *Gleichheits-*, *Unterordnungs-*, *Entgegensetzungs-*, *Umkehrungs-* und *Modalitäts-Schlüsse* an,

und behauptet alsdann, sie seyen keinesweges als unmittelbare Folgerungen von den mittelbaren Folgerungen verschiedene Denkacte. Er sagt: „Die Vermuthung, dass in ihnen die unmittelbare Herleitung des einen Urtheiles aus dem anderen vielleicht am Ende eine blosse Täuschung sey, wird zur Gewissheit, wenn man die oben angegebenen fünf Arten der Schlüsse nur scharf ansieht, und ihnen dreist (?) den Grund ihrer Richtigkeit abfragt. Wir finden dann mit leichter Mühe, dass diese Schlüsse insgesammt einen Obersatz voraussetzen, und dass von diesem vorausgesetzten Obersatze die Gültigkeit des ganzen Schlusses abhange.“ Die Ansicht, dass die unmittelbaren Folgerungen nichts Anderes, als abgekürzte mittelbare Folgerungen sind, ist zwar nicht neu, aber gewiss falsch. Denn die erste Art der Ableitung hat den ihr eigenthümlichen Charakter, dass das abgeleitete Urtheil von dem zuerst gegebenen nur in einer logischen Formbestimmung, nicht aber in Hinsicht seiner Materie, verschieden ist, während diese Ableitung blos darauf beruhet, dass das in dem abgeleiteten Urtheile ausgesagte Vorstellungsverhältniss in dem gegebenen schon enthalten ist, und in demselben *implicite* von uns ausgesagt wurde. Wenn ich aus der Behauptung: „alles Metall ist schmelzbar,“ folgere: „einiges Metall ist schmelzbar,“ oder aus der Behauptung: „alle Rosen sind Blumen,“ — „einige Blumen sind Rosen:“ so hängt die Gültigkeit dieser Folgerung keinesweges von einem ausgelassenen und doch nothwendiger Weise hinzugedachten Obersatze, sondern blos von folgender logischen Beschaffenheit unserer Urtheile ab: im ersten Falle, dass in dem universellen kategorischen Urtheile das particuläre mit gleicher Materie und übrigens gleicher Formbestimmung enthalten, und im zweyten Falle, dass durch die vorgestellte Unterordnung eines relativen Artbegriffes unter die Sphäre seines Gattungsbegriffes die Sphäre von jenem, als ein Theil der Sphäre von diesem, bestimmt worden ist. — Der Vf. hätte sich gar nicht auf die Frage einlassen sollen, welchem Geistesvermögen das Vermögen zu schliessen angehöre, ob dem Verstande oder der Vernunft. Er entscheidet sie danach, dass im Schlusse wirklich das Verhältniss zwischen *Grund* und *Folge* vorhanden sey, dass wir im Schliessen ein zweifelhaftes Urtheil *begründen*. Da ihm nun aus der *empirischen Psychologie* diess bekannt und ausgemacht ist, dass nur *die Vernunft*, und nicht *der Verstand*, *Gründe* zu denken vermag, oder, wie der Vf. sich ausdrückt, *Vermögen des Grundes ist*: so findet er sich in den Stand gesetzt, mit voller Gewissheit der Vernunft, und nicht dem Verstande, die Schlussfähigkeit zuzusprechen. „Hiedurch ist zugleich erwiesen, dass nicht, wie Viele behaupten, und was früher von dem Vf. noch unentschieden gelassen wurde, *der Verstand* einzig und allein *die Quelle der Logik sey*.“ Der Vf. bemerkt hierauf noch einiges sich von selbst Verstehendes über den Nutzen des Vermögens zu schliessen, und handelt alsdann die Lehre von den *kategorischen*, *hypothetischen* und *disjunctiven* Schlüssen dergestalt ab, dass er hierüber das Bekannteste, in allen Compendien der Logik Vorkommende, sagt.

Endlich in dem *dritten Theile*, welcher *die Gesetze des Denkens in der Wissenschaft entwickeln soll*, definirt der Vf. zunächst, wiederum nach dem Sprachgebrauche, die Wissenschaft, als einen Inbegriff gewisser vollkommener Erkenntnisse über irgend einen Gegenstand. Dem Sprachgebrauche nach gehört zur Wissenschaftlichkeit unserer Erkenntnisse Ordnung, Vollständigkeit und gründliche Einsicht; dem Sprachgebrauche nach ist also *Wissenschaft ein Inbegriff von solchen Erkenntnissen, welche in ihrer gehörigen Ordnung auf einander folgen, welche vollständig, und aus ihren letzten Gründen hergeleitet und erwiesen sind*. Es zerfällt nun dieser dritte und letzte Theil in folgende *zwey Abschnitte*: 1) Nach welchen Gesetzen muss verfahren werden, um die zu einer Wissenschaft gehörigen Erkenntnisse zu finden? 2) Nach welchen Gesetzen muss verfahren werden, um die zu einer Wissenschaft gehörigen Erkenntnisse zu vervollkommnen?

Um die zu einer Wissenschaft gehörigen Erkenntnisse zu finden, lehrt der *erste Abschnitt*, muss man einen richtigen Begriff mit dem Gegenstande der Erkenntnisse verbinden, ferner wissen, welches die Quellen dieser Erkenntnisse, und ob diese Quellen auch zuverlässig seyen, und wie wir diese Quellen zu gebrauchen haben. „Der Begriff einer Wissenschaft kann *nicht anders* (!) gefunden werden, als dass man sich an den Sprachgebrauch wendet, welcher die Quelle des Begriffes ist. Da nun der Sprachgebrauch wohl niemals eine vollständige Definition des zu erklärenden wissenschaftlichen Gegenstandes giebt: so ist kein anderes Mittel da, als dass durch Hin- und Hersinnen die Gegenstände, und zwar die *allerverschiedensten* Gegenstände, aufgefunden werden, welche von dem Sprachgebrauche mit diesem oder mit jenem wissenschaftlichen Namen belegt werden. Ist dieses geschehen, so muss man sich auf eine wissenschaftliche Weise versichern, dass man die Hauptgegenstände, welche der Sprachgebrauch mit diesem Namen belegt, alle aufgefunden habe; welches am besten dadurch erreicht wird, dass man diese Gegenstände mit solchen, welche ihnen am nächsten verwandt sind, vergleicht, und dabey fragt, ob auch diese zu jenen mitgezählt werden müssen oder nicht. Endlich müssen dann diese Gegenstände, ihrer gehörigen Ordnung nach, zusammengefasst, und so der gesuchte Begriff hingestellt werden.“ Ueber die Quellen der Wissenschaft wird bemerkt, „dass sie, in Rücksicht ihres endlichen Zieles, entweder theoretische oder praktische, und dass die Seelenvermögen des Menschen, die Erfahrung und die Geschichte die einzigen Quellen der Wissenschaften sind. Um daher die Zuverlässigkeit dieser Quellen auszumachen, wäre es nothwendig, die Zuverlässigkeit der menschlichen Seelenvermögen, der Erfahrung und der Geschichte zu beweisen. Wie dieses aber geschehen müsse, kann uns die Logik gar nicht zeigen, sondern es gehören diese Untersuchungen lediglich in das Gebiet der eigentlichen Philosophie. Da also an dieser Stelle über die Zuverlässigkeit dieser Quellen nichts gesagt werden kann: so lässt sich für jetzt noch viel weniger über

die Methode entſcheiden, nach welcher aus dieſen Quellen geſchöpft werden muſs.“ Dagegen charakteriſirt der Vf. die Methode, in welcher die Wiſſenſchaft *abgehandelt* werden muſs, mit folgenden nicht eben aus der Tiefe geſchöpften Behauptungen: „Es iſt vielleicht möglich, *gleichſam a priori* (?) eine Methode zu entwerfen, und ſie als eine für jede Wiſſenſchaft nothwendige zu erweiſen. Man muſs hier nur ſtreng den Gedanken faſſen und verſtehen, daſs wir beym Eingange in die Wiſſenſchaft noch gar nichts wiſſen, weil wir erſt durch die Wiſſenſchaft lernen ſollen. Wir müſſen alſo finden; um zu finden, müſſen wir ſuchen — und können daher nicht anders als *fragend* zu Werke gehen. Unſer allererſtes Suchen wird ſich daher ſchon als eine Frage ankündigen müſſen. Wiſſen wir eine Antwort auf dieſe Frage: *ſo hat es damit ſein Bewenden;* (!) wiſſen wir keine: ſo wird unſere Frage wieder eine neue Frage, und ſo geht es immer weiter und weiter, bis wir auf eine Frage hinkommen, welche wir beantworten können, und mit welcher dann die Beantwortung aller übrigen Fragen anfängt. Dieſes iſt das Weſen der *unterſuchenden Methode,* oder der *Gang der Unterſuchung.*“ Ihr entgegen ſtellt der Vf., mit gleichem Scharfſinne und gleicher Gründlichkeit, die *behauptende* oder *dogmatiſirende* Methode. Er legt ſich nunmehr die Frage vor: „Was iſt erfoderlich, um die einzelnen zur Aufbauung der Wiſſenſchaft erfoderlichen Erkenntniſſe aus ihren Quellen zu ſchöpfen?“ Dieſe beantwortet er aber nicht in ihrem ganzen Umfange, ſondern, nachdem er zu zeigen geſucht, warum die Logik ſie nicht beantworten könne, giebt er ihr die bedeutende Beſchränkung, nur die Geſetze angegeben zu verlangen, nach welchen man bey der Beurtheilung einzelner Stellen in ſchriftlichen, aus einer längſt vergangenen Zeit auf uns gekommenen, Quellen für poſitive Wiſſenſchaften zu verfahren hat. Er will in der Beantwortung dieſer Frage die Grundſätze der ſogenannten niederen Kritik darſtellen. Mit dieſer Darſtellung füllt er ungefähr die zweyte Hälfte des *erſten Abſchnittes* aus, ohne etwas Anderes zu ſagen, als was ſich wohl ein jeder auch nur mit einem mittelmäſsigen Kopfe und mit nothdürftiger Schulbildung Verſehene ſelbſt ſagen kann; dieſs contraſtirt denn ſehr mit dem vornehmen Tone, in welchem er, in der Vorrede, der angewandten Logik die Aufſtellung trivialer Geſetze und Regeln vorgeworfen. Der *zweyte Abſchnitt* hat die Geſetze anzugeben, nach welchen verfahren werden muſs, um die zu einer Wiſſenſchaft gehörigen Erkenntniſſe zu vervollkommnen. Die Stücke, worin die Vollkommenheit dieſer Erkenntniſſe beſteht, ſind Ordnung, Vollſtändigkeit und gründliche Einſicht. Ordnung und Vollſtändigkeit werden durch *Erklärung* und *Eintheilung,* gründliche Einſicht wird durch Beweisführung erreicht. Der Vf. hat alſo in dieſem Abſchnitte die drey logiſchen Lehren von der Erklärung, von der Eintheilung, von der Beweisführung abzuhandeln, welches er denn, ohne hiebey auf Abwege zu gerathen, ſo ausführt, wie es häufig genug in neueren Grundriſſen und Lehrbüchern der Logik ausgeführt worden. Am Schluſſe ſpricht er noch davon, daſs zur wiſſenſchaftlichen Vervollkommnung unſerer ſelbſt *das Leſen* wiſſenſchaftlicher Bücher erfoderlich iſt, wie auch, wenigſtens für eine gewiſſe Zeit, das *Hören* der lebendigen Stimme des Lehrers, und endlich das Disputiren. Es wird erklärt, was ein *Defendens,* und was ein *Opponens* iſt, und über die Leiſtungen Beider Einiges bemerkt.

Der Druck fällt auf gutem Papiere wohl in die Augen, iſt aber durch häufige Druckfehler entſtellt. Vielleicht gehört zu denſelben der in manchen Worten, obwohl in dieſen durchgängig, vorkommende Verſtoſs gegen die Orthographie; z. B. *Authorität, Nahme, Gebieth.*

Δ.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Coblenz*, in d. neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Die Macht des Gewiſſens.* Ein Büchlein zur Belehrung und Warnung für die Jugend. Herausgegeben von *Victor Dewora*, Pfarrer an der Kirche d. heil. Apoſtels Mathias u. Director d. königl. preuſſ. katholiſchen Seminariums zu Trier. 1824. IV u. 97 S. 8. (5 gr.)

Wenn man bemerkt, was für traurige Folgen oft herrſchender Leichtſinn, Fehler der Uebereilung, des Zorns und anderer Gemüthsbewegungen nach ſich ziehen; wie dadurch das menſchliche Gemüth beunruhigt, und vielleicht für das ganze Leben tief verwundet wird: ſo ſollte es eine vorzügliche Angelegenheit des religiös-moraliſchen Unterrichts ſeyn, jungen Gemüthern die hohe Bedeutung des Gewiſſens lebhaft darzuſtellen, und ſie von dem unſchätzbaren Glücke ſeiner Reinheit, ſowie von dem unvermeidlichen Elend, das die Schuld deſſelben mit ſich führt, zu überzeugen. Für dieſen Zweck eignen ſich beſonders Erzählungen aus dem Kreiſe der Erfahrung und des täglichen Lebens. Sie dienen dem Unſchuldigen, wie dem Gefallenen, zu einem lehrreichen Spiegel, worin er die Reinheit oder die Flecken ſeiner Sittlichkeit leicht wahrnehmen, und Lehre und Warnung daraus ſchöpfen kann. Unſtreitig hat der Vf. dazu mit dieſem Büchlein einen nützlichen Beytrag geliefert. Viele von Eltern oder Lehrern daraus ihren Untergebenen mitgetheilte Erzählungen werden gewiſs ihrer Wirkung nicht verfehlen. Daſs der Vf. dabey auf Mannichfaltigkeit bedacht war, zeigen die Ueberſchriften, als: „Wer ſich zum Böſen verführen läſst, kann nie mehr fröhlich werden; das abgeſtumpfte Gewiſſen, und die daraus entſtehende Verzweifelung; das aufgeweckte Gewiſſen; die tödtende Gewiſſensangſt; ein Vatermörder.“ „Schreckliche Gewiſſensbiſſe im Tode“ — enthält die Erzählung eines Engländers, der bey einer Reiſe einem vermeinten Freunde zur Verwahrung eine Menge Banknoten übergab. Nach ſeiner Rückkunft aber wurden ſie von dem letzten abgeleugnet, und dem Gewiſſenloſen von dem Gerichte der Reinigungs-Eid zuerkannt. Nach Ablegung deſſelben aber offenbarte ſich Gottes Gericht. Als er nämlich Hut und Stock in der Hand, die er bey dem Schwören dem Gerichtsdiener übergeben hatte, die Treppe des Gerichtshauſes heruntergehen wollte, ſtürzte er über ſeinen Stock, aus deſſen elfenbeinernem Knopfe nun alle Banknoten herausfielen, worauf der Unglückliche unter qualvollen Gewiſſensbiſſen den Geiſt aufgab.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

GESCHICHTE.

Essen, b. Bädecker: *Römische Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel am Nieder-Rhein und an der Lippe.* Von Dr. *Franz Fiedler*, Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel u. Mitgl. des thüring. sächs. Vereins für Erforsch. vaterländ. Alterthums. Mit 5 Taf. in Steindr. 1824. XII u. 236 S. 8. (1 Thlr.)

Unstreitig ist nächst Cöln die Gegend von Xanten einer der wichtigsten Puncte bey den Begebenheiten, die zur Zeit der Herrschaft der Römer, besonders in Bezug auf Deutschland, geschahen; und doch war dieser Punct seither noch am wenigsten aufgeklärt. Namentlich war es noch gar nicht ausgemacht, wo eigentlich *Vetera* gelegen habe, von wo aus die meisten Züge der Römer nach Deutschland geschahen. Bey dem Bestreben der neueren Zeit, die römischen und germanischen Alterthümer aufzuhellen, war zu erwarten, dass auch dieser Punct nicht unerörtert bleiben würde. Es ist geschehen; und man kann wohl sagen, dass es auf die rechte Art geschehen sey, und dass die Geschichte Gewinn davon habe. Denn das Schriftchen zeichnet sich vor vielen ähnlichen Inhalts aus, und die Freunde der Alterthumskunde müssen es dem Vf., der aus Halle a. d. S. in jene Gegend versetzt worden ist, Dank wissen, dass er sie mit einer so freundlichen Gabe beschenkt hat. Er gedenkt auch ferner die Freunde der Alterthumskunde mit solchen Gaben zu erfreuen, wie ein allgemeinerer Titel: *Geschichten und Alterthümer des unteren Germaniens, oder des Landes am Nieder-Rhein, aus dem Zeitalter der römischen Herrschaft*, dieses Schriftchen als *erstes Bändchen* bezeichnet. Die folgenden Bändchen sollen, wenn diese Schrift bey den mit dem Alterthum befreundeten Lesern Beyfall finde, theils Berichtigungen und Nachträge, theils ähnliche, geschichtliche und antiquarische Untersuchungen über andere niederrheinische Lagerplätze aus den Zeiten der römischen Herrschaft enthalten. Allerdings wird noch Manches nachzutragen, und mancher Lagerplatz mehr aufzuhellen seyn, obgleich schon ziemlich viel vorgearbeitet worden ist, z. B. in *Cöln* von dem verstorbenen Canonicus *Wallraff* durch seine Sammlungen, die er der Stadt vermachen musste, um ein Local für sie zu finden; in *Bonn* durch *Minola* und *Dorow*, welcher letzte jetzt auch die Alterthümer zu Neuwied herausgeben will; in *Neuwied* durch den verstorbenen Ingenieur-Hauptmann *Hoffmann*, dessen Schriftchen über die dort gefundenen zwey Lagerplätze eine neue Auflage erlebt hat; in *Wiesbaden* durch den Hofrath *von Gerning*, in *Mainz* durch den Prof. *Lené* und Andere. Vieles liegt noch im Dunkeln, und nur durch gemeinschaftliches und gemeinsinniges Handanlegen kann noch jetzt einiges Licht in diese Finsternis gebracht werden, ehe noch die letzten zeugenden Spuren verloren gehen.

Um indessen unser allgemeines Urtheil mit Beweisen zu belegen, führen wir den Inhalt obiger Schrift kurz an, und fügen nur hie und da einige Bemerkungen hinzu, die sich uns beym Lesen derselben dargeboten haben. Sie enthält sechs Aufsätze. Der erste Aufsatz, S. 1—114, erzählt die *Geschichte der römischen Herrschaft am Nieder-Rhein, zunächst in Vetera und an der Lippe*, und enthält die Thaten und Feldzüge von *Jul. Caesar, Vipsanius Agrippa, Vicinnius* (?), *Lollius, Drusus, Tiberius, Domitius, Vinicius, Sentius Saturninus, Quint. Varus* und *Germanicus*, und von da die ohnmächtigen Versuche der röm. Kaiser von Tiberius bis Honorius, Deutschland zu unterjochen, oder nur im Zaum zu halten; unter welchen Darstellungen sich als die ausführlichste die Unternehmung des edlen Bataver, *Claudius Civilis*, der bey seinen Landsleuten unter dem Namen *Claas der Borger* in ruhmwürdigem Andenken fortlebt, auszeichnet, die ohnedem, besonders in Bezug auf die Localumstände, noch wenig aufgehellt war.

Was wir uns in diesem Aufsatze anmerkten, besteht in Folgendem.

Der S. 11 erwähnte Statthalter des unteren Germaniens hiefs nicht *M. Vicinnius*, sondern, wie er blofs bey *Dio* 53, 26 *ed. Reim.* vorkommt, Μάρκος Οὐϊνίκιος, vermuthlich ein Vorahne des von *Vellejus* (2, 104) angeführten *M. Vinicius*, welchen *Gutsmuths* in der Schrift: *Deutsches Land* und *deutsches Volk*, 1ster Bd. S. 116, ebenfalls unerklärlicher Weise *M. Vicinius* nennt.

Ob die Lollius-Niederlage in der Nähe von Xanten geschehen, oder ob sie nicht tiefer im Lande anzunehmen sey, möchte noch einer genaueren Untersuchung bedürfen. Vielleicht hat der Pfarrer *Petersen* in *Weitmar* nicht ganz Unrecht, wenn er jene Niederlage in Westphalens Grafschaft Mark, in der Nähe von Bochum, verlegt, wo noch eine Stelle *Lolle* heifst, und noch jährlich altes Geld gefunden wird. *Vetera* lag, nach des Vfs. genauen Angaben, zwischen Xanten und Birten auf dem Fürstenberge, und wurde während Augustus Anwesenheit am Rhein in den Jahren 18 oder 17 v. Ch. angelegt, von wo

aus die meiſten Züge der römiſchen Feldherrn nach Deutſchland geſchahen. Die erſten geſchahen durch Druſus. Aber dieſe vier Züge bedürfen noch ſehr einer genaueren Berichtigung. Einmal ſind des Florus Angaben, die ſich über dieſe vier Züge, wiewohl nicht der Zeitfolge nach, verbreiten, mit ſeinen Worten wiedergegeben worden, anſtatt ſie am gehörigen Orte einzuſchalten; dann iſt im erſten Zuge des *Druſuscanals*, der S. 18 in der Anm. nur nebenbey erwähnt wird, und doch ſo ſehr einer näheren Beſtimmung bedurfte, gar keine Erwähnung geſchehen; endlich iſt der Schiffkampf mit den Bructerern auf der Ems, den *Strabo* erwähnt, ohne alle Autorität und Wahrſcheinlichkeit in den dritten Zug verlegt, der doch auf jeden Fall im erſten Zuge vorfiel.

Im zweyten Zuge des Druſus wird blofs erwähnt, daſs er in einer blutigen Schlacht die Germanen beſiegt, und eine Veſte *Aliſo* bey Paderborn erbaut habe. Aber eben ſo nöthig war es wohl, zu erwähnen, daſs Druſus vor der blutigen Schlacht in einer engen Schlucht eingeſchloſſen war, aus der er nur durch die Unbeſonnenheit der Germanen entkam, und daſs er noch eine zweyte Veſte auf dem Taunus am Rhein, vermuthlich Saalburg bey Homburg vor der Höhe, erbaute. Die enge Schlucht war, nach *Cloſtermeier's* beygebrachten Gründen (S. 19 u. 64), der Gebirgspaſs *durch die Dören;* und wir müſſen ſeinen Gründen, wenn wir des Druſus Zug mit Aufmerkſamkeit verfolgen, Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und daher wäre wohl weit paſſender die glückliche Schlacht, die er bey *Arbalo* (*Plin. H. N.* 11, 18) den Germanen lieferte, in jene Gegend, etwa nach *Ahornburg*, zu verſetzen, als in die Bergſchluchten des Eggenwaldes, bey *Alten-Heerſe* unweit Dringenberg, wie unſer Vf. mit *Wilhelm: Germanien*, Weimar, 1823. S. 143, annimmt, dem er überhaupt, und nicht mit Unrecht, in vielen Stücken folgt. Billig hätte auch hier die claſſiſche Stelle bey Florus (4, 12) eingeſchaltet werden ſollen, wo er von der voreiligen Beutegier der Germanen und deren Folgen ſpricht.

Auch in den Feldzügen des *Tiberius* kommen einige Unrichtigkeiten vor. Nach Tacitus 2, 26 zog er neunmal nach Deutſchland. Man muſs daher ſchon als den erſten Zug annehmen, als er zu dem in den letzten Zügen liegenden Druſus eilte (9 v. Ch.). Im 7ten J. v. Ch. ging er nicht an die Donau, um die Markomannen unter Marbod zu bekämpfen, ſondern dieſs geſchah erſt nach dem J. 759 n. R. E. (6 n. Ch.), drey Jahre vor der Varus-Niederlage (*Vell.* 2, 122). Schon in demſelben Jahre dieſer Niederlage zog er wieder nach Germanien, und wiederholte dieſe Züge in den nächſtfolgenden Jahren mit ſeinem Neffen Germanicus (*Suet. Tib.* 18). Während ſeiner Abweſenheit auf der Inſel Rhodos traten Domitius und Vinicius als Oberfeldherrn in Germanien auf, und Tiberius erſchien wieder, nach ſeiner Adoption von Auguſtus, 757—759 n. R. E., 4—6 n. Ch., nicht aber 2—4 n. Ch. (S. 22 u. 167.)

Dagegen ſind die drey Züge des Germanicus (14—16 n. Ch.) ſehr genau und ausführlich dargeſtellt.

Der in *Cöln* als Kaiſer begrüſste *Vitellius* (am 2 Jan. 69) iſt daſelbſt noch in gutem Andenken, und ſein Kopf, ein feiſtes Geſicht, hängt z. B. im Gaſthofe zum goldnen Anker am Rheinthore, wie es ſcheint, aus alter Zeit ſtammend.

Der zweyte Aufſatz, S. 115—163, verbreitet ſich *über die römiſche Heerſtraſse von Cöln nach Nimwegen, und über die Lage von Vetera und Colonia Trajana und deren Ueberreſte.* Hiezu gehört die Charte Taf. I, auf welcher einmal die röm. Rheinſtraſse von Coblenz nach Nimwegen nach der *Peutingerſchen* Tafel, und dann darunter die jetzige Gegend von *Xanten* und *Weſel* mit der Römerſtraſse und der Landwehr an der Lippe, lith. von Hn. *Motte* in Cöln, dargeſtellt iſt.

Voraus werden einige geſchichtliche Nachrichten über zwey geographiſche Urkunden, das *Itinerarium Antonini* und die *Tabula Peutingeriana*, geſchickt, und dann, nach den Angaben dieſer Wegverzeichniſſe und des Ptolemaeus, die alten Ortſchaften jener Gegend, 13 an der Zahl, mit Rückſicht auf ihre Entfernung von einander, jetzige Lage und die daſelbſt gefundenen Alterthümer, aufgeführt.

Colonia Agrippina, womit der Vf. anfängt, das jetzige *Cöln*. Der ehemalige Profeſſor der Theologie zu Herborn, *J. Eberhard Rau*, giebt in ſeinem Buche: *Monumenta vetuſtatis Germanicae. Traj. ad Rhen.* 1738. 8., noch drey andere Ortſchaften dieſſeits des Rheins an, die in der Gegend der alten Ubier gelegen ſeyen, und für *Colonia Agripp.* gelten könnten, als *Ubierſtadt*, *Urſtadt* und *Urbach*.

Durnomagus, jetzt *Dormagen*. *Buruncum*, das Schloſs *Birgel* auf dem rechten Rheinufer, am *alten Rhein*. *Sontium*, das heutige *Zoes*. *Noveſium*, *Nuys*, Neus. *Gelduba*, das Dorf *Geldub* oder *Gelb* bey Uerdingen. *Calo*, das Dorf *Hahlenhauſen* unter Uerdingen. *Aſciburgium*, *Asberg* zwiſchen Emmerich und Veen, wo ſehr viele römiſche Alterthümer gefunden worden ſind, und in der Nähe noch die alte Römerſtraſse ſichtbar iſt. *Vetera*, im Garten des ehemals auf dem Fürſtenberge, Varusberge, Vorſſeberge gelegenen Nonnenkloſters, zwiſchen Birten und Xanten. *Colonia Trajana*, mit *Caſtra Ulpia* einerley, *Xanten*. *Burginatium*, vielleicht *Monerberg* oder *Monterberg* (*mons monumentorum*, *Mundriburgium*) bey Calcar. *Arenatium*, *Qualburg* bey Cleve. *Noviomagus*, *Nimwegen*.

Ueber die Lage der meiſten Orte war man ſeither noch ſtreitig und ungewiſs. Ob ſie hier richtig getroffen ſind, dieſe Frage zu entſcheiden überläſst Rec. denen, die mit der Oertlichkeit näher bekannt ſind. Jedoch ſcheinen uns die meiſten Orte richtig angegeben zu ſeyn.

Der dritte Aufſatz, S. 164—179, enthält *die römiſche Linie an der Lippe und andere röm. Denkmäler an dem rechten Rheinufer bey Weſel.* — Tacitus erwähne nur an zwey Stellen (Ann. 1, 50 u. 2, 7) dieſe Vertheidigungslinie, *limes*, dort *Landwehr* genannt, und Vellejus (2, 120) nur einmal. Die ſichtbaren Spuren dieſer Landwehr ziehen ſich, wie auch

auf der schon erwähnten Charte angegeben ist, in einem Halbkreise am rechten Rheinufer bey *Meer* bis in die Nähe des Dorfes *Spellen*, südlicher am Rheinufer gelegen, wie es offenbar scheint, zur Beschützung von Vetera, und von der Ysselschleuse unweit Wesel an weiter über Obrighoven, Damm, Schermbeck, Uefte, nördlich der Lippe, und bis in die Gegend von Münster, wie dem Vf. versichert worden ist. — Die Errichtung dieses Grenzwalles (Grenzwaldes?) schreibe man dem Tiberius (*T. A.* 1, 50: *limes a Tiberio coeptus*), und die Erneuerung desselben, von Vetera bis Aliso, dem Germanicus (*T. A.* 2, 7) zu. Hier ist aber offenbar der Grenzwall, *limes*, von dem Heerwege, *via*, zu unterscheiden, wie der Vf. S. 168 selbst bemerkt, dass ihm dieser Grenzwall bey Obrighoven mehr eine Militärstrasse zu seyn scheine. Der Grenzwall, *limes*, den Tiberius (*T. A.* 1, 50) begonnen haben soll, scheint sich mehr längs des Rheins hinaufgezogen zu haben. Denn als Tiberius, gleich nach der Hermannsschlacht (9 n. Ch.), in Germanien einbricht, dringt er, nach Vellejus (2, 120), in das Innere, eröffnet (*aperit*) und überschreitet die Grenzwälle, verwüstet dann die Gefilde, brennt Häuser nieder, wirft die Entgegenkommenden zu Boden, und kehrt ohne Verlust in die Winterquartiere zurück. Schwerlich mochte Tiberius tief in Germanien eingedrungen seyn; ja Zonaras (10, 37) sagt, dass er gar nicht über den Rhein gegangen sey. Und vorher heisst es, dass er die Schutzwehren verwahrt habe (*praesidia munit*). Der Vf. glaubt, dass Tiberius diesen Grenzwall in den Jahren vor der Hermannsschlacht begonnen habe, als er zum zweyten Male den Oberbefehl in Germanien hatte (757—759 n. R. E.). Allerdings scheint er auch im 2ten und 3ten Jahre in kriegerischer Hinsicht daselbst nicht unthätig gewesen zu seyn, was ausserdem Vellejus, als Augenzeuge, gewiss erwähnt hätte; ja im 2ten Jahre (758 n. R. E.) scheint er insbesondere die Verschanzungen bey *Aliso* erweitert zu haben, da sein Heer dort überwinterte. Aber der Grenzwall längs des Rheines scheint erst nach der Hermannsschlacht entstanden zu seyn, da nun erst der Plan aufgegeben wurde, Germanien zu einer zinsbaren Provinz (Vell. 2, 97) zu machen; und Florus (4, 12) sagt daher in dieser Beziehung: *hac clade factum, ut imperium, quod in litore Oceani non steterat, in ripa Rheni fluminis staret.* Dann ist auch die Frage, ob die Stelle bey Vellejus, der den Mund gern etwas voll nimmt, und oft auch als Rhetor spricht, so beweisend ist.

Dieser Grenzwall längs des Rheines diente zur nöthigen Verbindung der diesseitigen Vesten gegen die Anfälle der gereizten germanischen Völkerschaften; er ging über Berg und Thal, durch Sümpfe und Wälder, über Felder und Einöden, und bestand aus einem Wallaufwurfe, der an wichtigen Orten, z. B. bey *Neuwied, Embs* und *Homburg*, in einer doppelten und dreyfachen Linie erscheint, 10 bis 15 Fuss hoch, später durch Pfähle und Verhaue verwahrt, auch an den Hauptzugängen und Heerwegen gemauert, zum Schutze der römischen Sommer- und Winter-Lager, und dort ziemlich allgemein unter dem Namen *Pohlgraben*, d. i. Pfahlgraben, bekannt ist, welchen der Hofrath *von Gerning* auf einer schön lithographirten *Charte der Main-, Lahn- und Rhein-Gegenden* verzeichnet hat, die seinem Buche: *die Rheingegenden von Mainz bis Cöln* (Wiesbaden, 1819; vgl. uns. A. L. Z. 1822. No. 71) beygegeben ist. Ob er gleich auf derselben den Pfahlgraben bis Mainz reichend gezeichnet hat, und in der Schrift (S. 238) selbst sagt, dass er sich durch das Bergische bis Wyck de Duurstede ziehe: so giebt er doch erst genaue Nachricht von ihm von den Siebenbergen an, Bonn gegenüber, bis Arnsburg, von wo an dieser Wall auch *Landwehr* heisst, und sich weiter zieht über den Main in das südliche Deutschland bis Pförring an der Donau, wo er unter dem Namen Pfahldöbel (Döbel heisst dort Graben) und Döbelsmauer bekannt ist. — Ob dieser Pfahlgraben sich wirklich noch in der Nähe von Cöln vorfinde, verdiente einer näheren örtlichen Untersuchung. Rec. hat bey seiner Reise durch jene Gegend keine Spur davon entdecken können. Der verstorbene Ingenieur-Hauptmann *Hoffmann* hat eine genaue Zeichnung von der dreyfachen Linie des Pfahlgrabens bey Neuwied in dem dortigen Alterthumsmuseum hinterlassen. Es würde in der Alterthumskunde eine bedeutende Lücke ausfüllen, wenn auch hier der Zusammenhang des Pfahlgrabens bis Wyck de Duurstede gezeigt würde.

Nun ist zwar nicht zu leugnen, dass wohl auch die Heerwege mit Grenz- oder vielmehr Schutz-Wällen, Befestigungslinien, versehen waren; aber die Heerwege waren hier doch besonders zu unterscheiden und zu berücksichtigen. Es scheint offenbar, dass von Vetera nach Aliso eine Heerstrasse führte. Da sie von Wichtigkeit war, war sie wohl auch mit einem Schutzwall gegen feindliche Ueberfälle verwahrt. Jedoch führte noch ein anderer Heerweg dahin, der aber länger war, welchen Germanicus einschlug, um den Feind desto unerwarteter zu überfallen (*T. A.* 1, 50). Eine andere Heerstrasse erwähnt Tacitus noch in einer dritten Stelle, die der Vf. nicht anführt, und welche doch von Wichtigkeit ist. Er sagt *Ann.* 1, 63: *Caecina, qui militem suum ducebat, monitus, quamquam notis itineribus regrederetur, pontes longos quam maturrime superare. — Angustus is trames, vastas inter paludes, et quondam a L. Domitio aggeratus; cetera limosa, tenacia gravi coeno, aut rivis incerta erant; circum silvae, paullatim adclives.* Viele Umstände sprechen dafür, dass Caecina in der Nähe von Aliso war; diese *langen Brüchen* waren aber ein Moordamm oder Strasendamm, der durch eine sumpfige und fehlpfeferige, oder, wie sie dort sagen, *quächige* Gegend führte. Die aus leerer Furcht vor den Germanen flüchtenden Römer empfing des Germanicus Gemahlin, Agrippina, an der Rheinbrücke bey Vetera, da sie dieselbe abbrechen wollten, sie davon abhaltend, des Caecina Soldaten aber lobend. Wie es also scheint, befand sich auch dieser Strasendamm zwischen Vetera und Aliso. Ob sich von ihm noch Spuren vorfinden werden, wie man 1818 in der holländischen Provinz Gröningen im Moore eine Römerbrücke entdeckte, ist zu bezweifeln. Aber von einem

Römerwege ſoll man noch bey Münſter zwiſchen den Städten *Alen* und *Lunighauſen* deutliche Spuren bemerken. Es würde aber den Alterthumsfreunden und Geſchichtsforſchern ſehr willkommen ſeyn, wenn die einzelnen Spuren von Heerwegen, die ſich noch vorfinden, geſammelt, und auf einer Charte, wie etwa der Pfahlgraben von *Gerning*, gezeichnet würden, um ſo den römiſchen Heerwegen nachzukommen.

Von den übrigen römiſchen Denkmälern ſind die wichtigſten die *Steeger Burgwart*, ohne Zweifel der Ueberreſt eines römiſchen Lagers, nördlich der Lippe, bey Schermbeck, Taf. IV. 5 abgezeichnet. Das *Cäſarslager* bey Dorſten, vielleicht von Tiberius oder Germanicus herrührend, jetzt unkenntlich, und andere.

Der vierte Aufſatz, S. 180—190, erwähnt *die römiſchen Legionen, welche in der Gegend von Xanten geſtanden haben.* Sie ſind bekanntlich aus den Ziegelſtempeln zu erkennen, die in jener Gegend häufig gefunden werden. In Vetera habe ohne Zweifel zuerſt die 18te und 19te Legion geſtanden, die in der Hermannsſchlacht vernichtet wurden, und die Tacitus nenne. Tacitus nennt aber bloſs die 19te Legion (*Ann.* 1, 60); die andere iſt aus dem Gedächtnifsſteine des M. Caelius zu erkennen, der weiter hinten (S. 230) beſchrieben wird. Die dritte Legion, welche umkam, iſt noch unbekannt, vielleicht die *fünfte*. Unter anderen werden einige Lesarten im Tacitus berichtigt, als *Hiſt.* 4, 26. 62, richtiger *Leg.* XVI, als *Leg.* XIII, wie *Oberlin*, die in Neus ſtand; *Hiſt.* 5, 13. 4, 68 richtiger *Leg.* VIII, als *Leg.* VI.

Der fünfte Aufſatz, S. 191—213, handelt *von einigen bey Xanten gefundenen röm. Alterthümern in der Houben'ſchen Sammlung.*

Ein Alterthumsfreund in Xanten, Notar *Houben*, hat ſeit einigen Jahren römiſche Denkmäler geſammelt, und zu dem Behufe mehrere Gräber eröffnen laſſen, deren Ausbeute hier beſchrieben wird. Auſserdem beſitzt er eine ziemlich vollſtändige Sammlung römiſcher Münzen, die eine faſt vollſtändige Reihe der röm. Kaiſer enthalten, bis auf den byzant. Kaiſer Juſtinian (I oder II? 565 oder 694?).

Die Gegenſtände, welche ſich in der am 26ſten Nov. 1821 geöffneten Grabſtätte bey Xanten vorfanden, ſind beſchrieben, und auf Taf. V abgezeichnet, welche über 20 Stück enthielt.

Ferner ſind beſchrieben und zum Theil abgezeichnet: eine Thiergeſtalt von gebranntem Thon mit einem Loch im Kopfe, vielleicht ein Wachsſtockträger; einige Fibeln oder Agraffen, eine Amphora, ein Spiegel von Metall, ein Schminkbüchschen von Elfenbein, in deſſen Ritzen man noch die Ueberreſte der rothen Schminke erkennt, ein priapiſches Amulet und einige Schlüſſel, auſser noch vielen anderen Gegenſtänden, die theils hier nicht erwähnt werden konnten, theils der Vf. ſelbſt noch, z. B. eine Sammlung von *Gemmen*, auf dem Fürſtenberge und bey Birten gefunden, beſchreiben will.

Der letzte Aufſatz endlich, S. 214—236, ſpricht *über die ſonſt in Cleve aufgeſtellten Alterthümer von Xanten.*

Dieſe Gegenſtände, beſonders Votivſteine, Altäre, dann Urnen, Lampen, Ziegel, befanden ſich zuerſt in dem gewölbten Grabmale des Fürſten Moritz von Naſſau-Siegen zu Berg und Thal (*Bergendala*) bey Cleve. Im J. 1792 wurden ſie auf den Antiquitäten-Saal des Schloſſes zu Cleve gebracht, von wo Einiges während der franzöſiſchen Herrſchaft verſchwunden, der gröſste Theil aber in das Muſeum nach Bonn gebracht worden iſt. Die bey Xanten gefundenen Denkmäler, meiſtens Inſchriften enthaltend, ſind unter 14 Numern aufgeführt und entziffert. Das wichtigſte und älteſte, auch ſchönſte Denkmal iſt aber unſtreitig der ſchon oben erwähnte Gedächtnifsſtein des in der Varusniederlage gefallenen M. Caelius mit ſeinen zwey Freygelaſſenen, der ſich jetzt ebenfalls in Bonn befindet.

Möchte es doch dem Vf. gefallen, uns mit noch mehreren ſolchen Gaben zu erfreuen! — Auch die Geſchichte würde nicht wenig Nutzen davon ziehen.

Druck und Papier ſind recht gut, wie wir es von dem Bädeckerſchen Verlag in Eſſen gewohnt ſind.

D. D.

KURZE ANZEIGEN.

Griechische Literatur. *Göttingen*, b. Deuerlich: *Xenophon's Nachrichten über Sokrates Reden und Thaten*, überſetzt von Dr. *Joh. Chr. Wilh. Froböſe*, Rector in Hameln. 1824. VIII u. 176 S. 8. (14 gr.)

Der Ueberſetzer hat hier in einer treuen Ueberſetzung, wie er in der Vorrede ſagt, der reiferen ſtudirenden Jugend einen ſicheren Führer geben wollen, weil ihn die Erfahrung belehrt hat, daſs eine treue Verdeutſchung in den Händen der fleiſsigen Jugend bey guter Leitung am beſten und ſchnellſten in den Geiſt des claſſiſchen Alterthums einführt. Wenn gleich nun Rec. ihm hierin nicht völlig Unrecht geben will, obwohl der Gebrauch ſolcher Ueberſetzungen leicht zur Bequemlichkeit und Faulheit verführt: ſo muſs er doch geſtehen, daſs gerade vorliegende Arbeit dieſem Zwecke nicht ſonderlich entſpricht. Der Stil iſt oft holpricht, und die Verdeutſchung zu frey; ja nicht ſelten ſtöſst man auf Ausdrücke, die völlig incorrect ſind, z. B. Treue mit der Urſchrift u. dgl. mehr. Das Ganze erſcheint faſt, wie ein irgendwo ſchülerhaft nachgeſchriebenes Heft, deſſen Lücken mühſam aus eigenen Mitteln ausgefüllt ſind.

D. C. D. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, b. Oſiander: *Luciani Samoſatenſis Somnium, Anacharſis, patriae Encomium.* Illuſtravit *Auguſtus Pauly.* 1825. XXVIII und 98 S. 8. (12 gr.)

Rec. hat bereits aus der von Hn. *Pauly* (Lehrer am Gymnaſium zu Biberach) im Jahre 1824 herausgegebenen Ueberſetzung von Lucian's *Anacharſis* denſelben als einen Freund und Verehrer der Lucianiſchen Schriften kennen gelernt. Demnach iſt es ihm angenehm geweſen, hier die damals verſprochene Bearbeitung der auf dem Titel angegebenen drey Schriften zu finden, die Hr. *Pauli* gerade gewählt hat, weil ſie von der harmoniſchen Ausbildung des Geiſtes und Körpers handeln, und alſo inſonderheit von Jünglingen geleſen zu werden verdienen. Wir misbilligen dieſe Wahl, um Schüler in das Studium des Lucianus einzuführen, keinesweges, ja wir könnten ſogar wünſchen, daſs die Hn. *Poppo* und *Voigtländer* ihren ehrenwerthen und gemeinnützigen Fleiſs eher auf andere Stücke dieſes Schriftſtellers, als auf die der Jugend weniger zuſagenden Götter- und Todten-Geſpräche, gewendet hätten. Auch die Behandlungsart des Hn. *Pauly* empfiehlt ſich. Die Grundlage ſeines Textes iſt der *Reitziſche* Text geblieben, von dem er nur in einzelnen Stellen abweicht. So lange ſich nicht neue und gute Handſchriften des Lucianus finden, muſs man auch ſchon bey dieſem Texte ſtehen bleiben; doch möchte Rec. wohl eine neue Vergleichung der Pariſer und Görlitzer Handſchriften anrathen, da er aus Erfahrung weiſs, daſs beide von den früheren Herausgebern nicht allzu genau verglichen worden ſind. In den Anmerkungen hat Hr. *P.* theils die allgemeine Grăcität, theils den beſonderen Sprachgebrauch des Lucianus erläutert, die wichtigſten Sachanmerkungen beygefügt, und durch Verweiſung auf die beſten philologiſchen Hülfsbücher dieſelben den Jünglingen zugänglich und bekannt zu machen geſucht. Nur an einzelnen Stellen wünſchten wir noch mehr für Erörterung des eigentlich Lucianiſchen Sprachgebrauchs gethan, worauf wir im Folgenden noch zurückkommen werden.

Vorangeſchickt hat Hr. *Pauly* S. VII — XXVIII *Prolegomena.* Was er zuerſt (S. VII—XIV) über Lucians Leben und Charakter ſagt, iſt für Anfänger hinreichend; die Nachrichten aber über L's. Leben machen noch eine genauere Unterſuchung nothwendig, die meiſtens aus ſeinen Schriften geführt werden müſste, wie ſchon *Hemſterhuys* thun wollte (ſ. die von *Geel* herausgegebene *appendix animadverſſ. ad Lucian. p.* 2 *not.*), und zu intereſſanten Reſultaten Anlaſs geben könnte. Auch über den Charakter des Lucianus iſt genügend geſprochen; vergl. *Jacob's* Vorrede z. *Toxar.* S. IX — XIII. Von S. XIII — XXVIII folgen die vollſtändigen Inhaltsanzeigen der einzelnen Stücke. Zum *Anacharſis* giebt der Vf. eine kurze Geſchichte der Gymnaſtik bey den Griechen und ihrer Ausartung in die Athletik, die er mit einer Stelle aus Martin Luther (Th. XXII S. 2280. Hall. Ausg.) beſchlieſst, um durch dieſelbe auch der gegenwärtigen Zeit die Wichtigkeit der Gymnaſtik an das Herz zu legen. Rec. freut ſich, hier den Vf. nicht mehr in dem Tone ſprechen zu hören, den er in der erwähnten Ueberſetzung des Anach. S. 12—18 beobachtete, wo ihm Gymnaſtik faſt das Höchſte zu ſeyn ſchien; weſshalb Rec. ſich auch an einem anderen Orte (*Hildesh.* krit. Bibl. 1825. II. S. 250 f.) zu einer Gegenbemerkung genöthigt ſah. Mit der auf S. XXIII gemachten Bemerkung wird jeder vernünftige Erzieher übereinſtimmen, obſchon die Lutheriſche Stelle nicht ganz auf unſere Zeit paſst. In Bezug auf das *Encomium patriae* iſt Hr. *Pauly* der von *Wieland* (Th. V S. 379) geäuſserten Meinung, daſs dieſes Stück mehr ein Werk des Herzens als des Witzes ſey. In der Latinität dieſer Prolegomenen hat Rec. nur an einigen unlateiniſchen Ausdrücken Anſtoſs genommen, als S. X *impoſtura* und *fanatismus*, S. XI *ſal cauſticum*, S. XVI *ſolummodo* und S. XVII *panhellenicis.* Auch ſollte in der Vorrede nicht ſtehen: *fundamento textus mihi erat Vulgata Reitzii*, nachdem ſchon *Spalding* z. *Quinctil.* VIII. 6, 57. *Vol.* III, *p.* 342 das Unlateiniſche dieſes Ausdrucks hinlänglich dargethan hat.

Wir gehen jetzt zu dem Einzelnen über.

Somnium c. 2. Die Worte λιθόξοος ἐν τοῖς μάλιστα εὐδόκιμος nimmt Hr. *P.* mit Recht gegen *Schmieder* in Schutz, und überſetzt: *erſter Bildhauer und berühmter Steinmetz.* Man vergl. ähnliche Stellen in *Jacob's quaeſt. Luc.* hinter ſeiner Ausg. des *Toxaris*, *cap.* V. *p.* 17 *ſq.* Ebendaſ. ſteht δύναται γάρ, καὶ τοῦτο φύσεώς γε, ὡς οἶσθα, ἔχων δεξιῶς. Dieſe Art der Interpunction billigen wir mehr als die *Lehmann'ſche:* δύν. γάρ, καὶ τοῦτο, φύσεώς γε, ὡς οἶσθ. Die Worte δύναται γάρ beziehen ſich, wie ſchon *Hemſterhuys* bemerkt hat und nach ihm Andere (ſ. *Boiſſonade* z. *Ariſtaen. p.* 463), elliptiſch auf etwas Vorhergegangenes oder auch Nachfolgendes. Hier tritt der erſte Fall ein. Nun erklärt Hr. *P.* ſo: *poteſt enim. Nam ingenio praeditus eſt cum alias dextro, cum ad hoc quoque genus artium* (καὶ τοῦτο). Rec. vielmehr: *poteſt enim et in hac ipſa naturae ſuae parte* (gerade in dieſem) *ſcitus eſt, ut ſcis.* Hier,

wie oft, ist γε distinguirend und hervorhebend, als *de saltat.* 79: ὀρχοῦνταί γε ταῦτα οἱ εὐγενεστάτοι. *Rhet. praec.* 3; vergl. *Hermann z. Viger.* S. 826 zweyte Ausg. Τοῦτο ist der objective Accusativ (den *Lehmann* in der kleinen Ausgabe in Verbindung mit καὶ für *idque* nahm nach einem wohl sonst vorkommenden Sprachgebrauche), wie *de conscrib. hist.* 2; *Var. Hist.* II. 19, wo die Pariser Hdschrr. fälschlich περὶ τοῦτο geben. Die ganze Stelle scheint uns in einer gewissen Verbosität geschrieben zu seyn, die dem Lucianus nicht uneigenthümlich ist, hier aber von *Wieland* verwischt ward. M. vergl. *Var. Histor.* II. 34: καὶ κατακοιμίσαντες, πάνυ λαμπρῶς καὶ δεξιῶς ἐξένιζον, τήν τε ὑλλην ὑποδοχὴν μεγαλοπρεπῆ παρασκευάσαντες. *Icaromen.* 14: ἀιετὸς — μόνος ἀντίον δέδορκε τῷ ἡλίῳ καὶ τοῦτο ἐστιν ὁ βασιλεὺς καὶ γνήσιος ἀιετὸς, ἢν ἀσκαρδαμυκτὶ πρὸς τὰς ἀκτῖνας βλέπῃ. Diese Stellen sind noch zu der *Jacob'schen* Abhandlung a. a. O. S. 18 hinzuzufügen. Gleich darauf ist von Hn. *Pauly* übersehen, dass in *Cap.* 3 *Walch*, in seinen *emendat. Liv. p.* 187, παρεδεδόμην vertheidigt, und die ganze Stelle anders interpungirt. — *Cap.* 4 hat der Hrgb. ἀναλύζων geschrieben, mit besonderer Berufung auf *Suidas* unt. d. W. Jedoch scheint uns, da die von *Hemsterhuys* angeführten Stellen der späteren Gräcität angehören, mit *Lehmann* die Lesart ἀνολολύζων die vorzüglichere. Ein *begeisterter Ausruf*, wie Hr. *P.* will, liegt wenigstens nicht in dem W. ὀλολύζειν, wie ihn eine nochmalige Ansicht der von ihm angeführten Stellen wohl selbst überzeugen wird. Das Wort scheint ungriechischen Ursprungs zu seyn, worauf schon *Wesseling z. Diodor. Sic.* XVI. 11 hindeutete, erhielt sich besonders bey den Opferfeyerlichkeiten (vergl. *Homer Il.* VI, 301 und *Casaubonus z. Theophr. Charr.* XXI), und ward daher von den Schriftstellern in verschiedener, bald trauriger, bald fröhlicher Bedeutung gebraucht, je nachdem bald traurige, bald fröhliche Töne bey den Opfern gehört wurden. M. vergl. die gesammelten Stellen bey *Hemsterhuys* z. u. St., ausserdem *Alberti z. Hesych. T.* I. *p.* 1405; die Ausleger z. *Aristoph. Eqq.* 620 und *Elmsley z. Eurip. Heraclid.* 782. Eine ähnliche Bewandniss hat es mit *Supplicatio* bey den Lateinern; m. s. *Schwarzens observ. ad Nieuport p.* 368, und das. *Haymann p.* 151. Noch spricht für ὀλολύζειν der Gebrauch des ebenfalls vom Opfern entlehnten Wortes κατάρχεσθαι (vergl. *Buttmann* im *Lexilog.* I. 102), so dass also dasselbe Bild bliebe. — Zu *Cap.* 7. Dass die von *Buttmann* (ausführl. gr. Gr. I. S. 555 Anm. 22) ausgesprochene Meinung, dass im Lucian das Präsens εἶμι die Bedeutung des Futurums verliere, einigermaßen einzuschränken sey, bemerkt Hr. *P.*, führt jedoch keine Lucianischen Stellen an. Rec. ergänzt folgende. Die Bedeutung des Futurums ist in *D. Mort.* 20, 6. *Contempl.* 17. *Alexand.* 10, u. das. *Reitz.* Dagegen steht εἶμι in der Präsensbedeutung *D. Mort.* 1, 9. 10, 13. 27, 1. 30, 1. *Var. Hist.* II. 30. *Navig.* 36; vergl. auch *Struve* in den *lect. Luc.* in *Seebode* und *Friedemann's Miscell. crit.* II. 2 *p.* 208, wo auch Einiges über ἦειν bemerkt ist, was wir jedoch jetzt übergehen müssen. — *Cap.* 10 ist mit Recht τὰ μέλλοντα st. τὰ δέοντα geschrieben, und *Cap.* 12 *Schmieders* Conjectur: ἄξιον ἢ τοὺς φιλ. in den Text aufgenommen; über ἢ καὶ vergl. *Nigrin.* 16. *Tim.* 29. *Piscat.* 31. Eben so billigen wir in *Cap.* 13 die Aufnahme der Conjectur — oder vielmehr Emendation — von *Jacobs* im *append. ad Porson. Adversf.* (*p.* 283; die Seitenzahl fehlt hier, wie bey *Lehmann T.* I. *p.* 202), vergl. denselben Gelehrten in den *add. an. ad Athen. p.* 297.

Anacharsis. Zu *Cap.* 1 ἱκετεύων, ὡς μὴ τέλεον ἀποπνιγείη bemerkt Hr. *Pauly*, als eine Eigenthümlichkeit des Lucianus, dass derselbe nach ὅπως und ὡς die Partikel ἄν weglasse, diese Wörter mögen nun *ut* oder *quomodo* heissen, — was übrigens auf eine Bedeutung nach *Hermann* z. *Soph. Ajac.* 1200 (vergl. noch *Poppo* in der *dissertat. de partic.* ἄν *p.* 20 *sq.*) hinausliefe, — es möge nun das angezeigt werden, was geschehen *könne*, oder was nothwendig geschehen *müsse*. Dazu hat der Hrgr. die Stellen aus dem *Anacharsis* gesammelt. Rec. kann hier nicht beystimmen. Vorläufig nur soviel, dass ihm, bey einer sorgfältigen Sammlung der hierher bezüglichen Stellen, mit Ausnahme einiger auch kritisch unsicherer Stellen, die Annahme als begründet erschienen ist, dass ὡς ohne ἄν nur von einem blossen Gedanken, ohne Rücksicht auf den Ausgang, steht, dass ἄν jedoch hinzugefügt wird, sobald in dem Sprechenden ein Zweifel über den Ausgang der Sache ist. Die Untersuchung würde für diese Lit. Zeit. viel zu weitläuftig seyn, besonders da an vielen Stellen, was auch hier und da bereits von *Lehmann* geschehen ist, gegen *Belin du Ballu's* ächt französische Leichtfertigkeit zu sprechen wäre, z. B. zu *Piscat.* 16. *Hermot.* 1. 81. *Icarom.* 23 u. a. m. — In *Cap.* 3 nimmt der Hrgr. αὐτῷ gegen *Schmieder* in Schutz. Aber die von ihm deshalb angeführten Stellen scheinen eben so wenig zu passen, als die Berufung auf *Poppo, z. Thucyd.* I. 1 *p.* 120, für diese Stelle; mehr hätte für Hn. *P.* gesprochen *Toxar.* 3, wo *Jacob's* Anmerk. S. 49 zu vergleichen. In unserer Stelle ist der doppelte Genitiv zu gewählt, um geändert zu werden, auch dem Lucianischen Sprachgebrauche vollkommen angemessen. Das Nöthige über solche Stellen hat, mit Berücksichtigung der unsrigen, *Jacob* a. a. O. S. 46 zusammengetragen. — *Cap.* 13 τὰ κάλλη καὶ τὰ μεγέθη. Mit Recht tadelt der Hrgbr. hier den *Moses du Soul* und *Reitz*, und entscheidet sich dafür, die Worte mit *Wieland* zu nehmen: *die schönen, prächtigen Wörter*, so dass die Substantive abstract statt der Adjective ständen, statt κάλλη σωμάτων, wie es in *Cap.* 12 heisst. Rec. fügt noch *Sophocl. Electr.* 19: ἄστρων εὐφρόνη, und daselbst *Hermann* hinzu, sowie aus Lateinern *Cic. Catil.* I. 13, 32 *scelerum foedere. Sueton. August.* 94 *cohors religionis.* Vergl. *Drakenborch z. Sil. Ital.* XVI. 166. Am liebsten würden wir uns jedoch diesen Gebrauch der Plurale, wie so oft bey Griechen und Lateinern, daher erklären, weil diese Eigenschaften mehreren Subjecten, nicht einem bestimmten, beygelegt werden, wo der deutsche Sprachgebrauch abweicht. Vergl. *Jacob* a. a. O. S. 120, wo noch *Olivet's eclog. Cicer. p.* 72 *ed. alt.*, und *Ellendt z.*

Cic. Brut. 81, 285, *p.* 208, hinzuzufetzen find. — *Cap.* 16 S. 39 wird die hier erwähnte Conjectur fälfchlich dem *Porfon* zugefchrieben, da fie von *Jacobs* in der *append. ad Porf. adverf. p.* 299 herrührt. — *Cap.* 17. In dem Infinitive ἀντιλέγειν, ftatt des Imperativs, erkennt Rec. weniger den Begriff der Befcheidenheit oder Urbanität, als vielmehr den Ueberreft der alten Sprache, wo die Handlung, ohne genaue Beftimmung der Zeit und Perfon, eine befondere, aber unausgebildete Form hat, welche der Ausdruck „Infinitiv" andeutet. Vergl. *D. Deor.* 20, 9. *D. Mort.* 1, 4, mit *Schäfer z. Lambert. Bof. p.* 591. *Heindorf z. Plat. Lyfid. p.* 21 u. a. — Ueber das vielbefprochene εἰ mit dem Conjunctiv in *Cap.* 18 fehlen noch Lucianifche Stellen, die Hr. *Pauly* bey *Jacob z. Toxar. p.* 53 nachgewiefen finden kann. — In *Cap.* 20 hat der Hrgbr. mit Glück gegen *Jenfius* und *du Soul* den Pluralis γίγνοιντο ἄν gefchützt; m. f. noch *Dial. Mort.* 13, 1: καὶ μὴν καὶ περὶ τῆς Ὀλυμπιάδος ὅμοια ἐλέγοντο, und daf. *Voigtländer*, fowie *Poppo z. Thucyd.* I. 1 *p.* 97 *fq.* Auch der gleich folgende Singular μετακοσμοῖτο darf nicht geändert werden. Die Erklärung liegt nahe, wenn man aus den Worten τὰ φαύλως ἔχοντα den Grundbegriff φαυλότης herausnimmt; f. *Jacob* a. a. O. S. 59. Aehnliche Verbindungen des Singulars und Plurals in einem Satze find nicht ungewöhnlich, wie unter anderen *Heindorf z. Plat. Gorg. p.* 105, und z. *Plat. Protag. p.* 499 erwiefen hat. — *Cap.* 17: καὶ χαλκοῦν αὐτὸν ἀναστήσατε παρὰ τοὺς ἐπωνύμους ἐν πόλει παρὰ τὴν Ἀθηνᾶν. Hr. *P.* entfcheidet fich hier nach forgfältiger Erklärung der Eponymen für *K. O. Müller's* Conjectur in der *Erfch-Gruberifchen Encyklop.* VI. 236: παρ. τ. ἐπωνύμους ἢ ἐν πόλει π. τ. Ἀθ., da doch einem Jeden hätte bekannt feyn müffen, *wo* die Eponymen ftanden. Rec. fteht aber an, derfelben beyzutreten. Solon redet zum Anacharfis, zu einem Fremden, der von den Eponymen, überhaupt von der Oertlichkeit Athens, noch nichts wufste; alfo hielt es Lucianus nicht für überflüffig, zu der Erwähnung der Akropolis, (denn das ift hier πόλις, wie Hr. *P.* bereits fah; m. vergl. noch *Bekker's anecd. gr.* I. 295; *Thucyd.* II. 26, und *Göller de Syracuf. p.* 45, fowie denfelben in den *Act. philol. Monacc.* II. 2 *p.* 229. 3 *p.* 323) noch die der Athene zu fügen, weil diefer allbekannte Name der Ehre, welche den Männern durch ihre Aufftellung bey den Eponymen widerfuhr, unftreitig ein gröfseres Gewicht geben mufste. Ebenfo fagt Lucianus im *Timon* 51: χρυσοῦν ἀναστῆσαι τὸν Τίμωνα παρὰ τὴν Ἀθηνᾶν ἐν τῇ ἀκροπόλει. An der Wiederholung des παρὰ nimmt der Hrgbr. mit Unrecht Anftofs; vergl. *Dial. Mort.* 14, 14: καὶ προσκυνεῖσθαι ὑπὸ Μακεδόνων, ὑπ' ἐλευθέρων ἀνδρῶν ἠξίους. *Bis accuf.* 21 καὶ ταῦτα, ὥσπερ ἱκέτην ἐπὶ τὸν τοῦ ἐλεοῦ βωμὸν, ἐπὶ τὴν ἡδονὴν καταφεύγοντα, wo die Wiederholung der Präpofition ganz ftatthaft ift. M. f. auch *Heindorf z. Plat. Soph. p.* 412; z. *Plat. Protag. p.* 628. Die Auslaffung des Artikels vor πόλει hätte vielleicht eine Bemerkung nöthig gemacht; m. vergl. alfo *Plat. de legg. p.* 875. *C. p.* 949. *D.* mit *Schäfers* Anmerk. z. *Soph. Oed. Tyr.* 630. — Ueber die Lesart ἔμψυχον und εὔψυχον in *Cap.* 25 hat Rec. bereits in der *Hildesh. krit. Bibl.* a. a. O. S. 249 gefprochen, fowie über die Worte τὰ ἄκρα in *Cap.* 27. — *Cap.* 36: ὡς εἰς τοσούτους ἀποδυσόμενοι. Hier war zuerft *Reitzens* Anmerkung zu berichtigen. Die Beziehung auf die τοσοῦτοι wird nämlich hier mit einer körperlichen Richtung analog gedacht, und diefe Analogie durch εἰς ausgedrückt. Vergl. *Matthiäs gr. Gr.* §. 578 S. 844, und *Paffow z. Muſaeus* S. 179. Die Aufnahme des τοσούτους ft. τούτους ift zu billigen, und bey Lucianus von einer grofsen Menge, die man nicht genauer bezeichnen will, gerade recht gebräuchlich, wie aus *Lehmann's* Anmerkung z. *Dial. Mort.* 12, 2, *T.* II. S. 555, zu erfehen ift. Endlich verwirft Hr. *Pauly* mit Recht *Belin du Ballu's* Vermuthung, als ob diefe Worte ein Gloffem wären. Beyfpiele einer ähnlichen Epexegefis f. m. bey *Jacob z. Toxar.* S. 86.

Jedoch wir brechen hier ab, da wir faft fürchten, zu ausführlich gewefen zu feyn, und bemerken nur noch, dafs auch ein Regifter der Worte und erklärten Gegenftände mit ergänzenden Anmerkungen beygefügt ift. Druck und Papier fallen angenehm in das Auge, und tragen alfo auch dazu bey, den Gebrauch diefer nützlichen Ausgabe und ihre Einführung in den Schulen zu befördern, die fich auch durch den befcheidenen Ton, in welchem die Anmerkungen abgefafst find, empfiehlt. J.

Gotha, b. Hennings: *Elementar-Wörterbuch der griechifchen Sprache, hauptfächlich zum Behuf des Auswendiglernens und zu Beförderung eines leichtfaflichen Ueberblicks der griechifchen Wortfamilien*, in etymologifcher Folge ausgearbeitet von Dr. *V. Ch. Fr. Hoft.* 1825. 564 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wenn es früher Tadel verdiente, dafs einige Schulanftalten über der Ausbildung des Gedächtniffes die Bildung der höheren Seelenkräfte vernachläffigten: fo ift jetzt die Vernachläffigung des Gedächtniffes eben fo tadelhaft. Die höheren Seelenkräfte erwerben; das Gedächtnifs hält das Gefammelte zufammen, und bewahrt es zum Gebrauche auf, und ohne ein gutes Gedächtnifs würde man vergeblich nach dem Ruhme eines Gelehrten ftreben. Denn man nehme einen Zweig der Gelehrfamkeit, welchen man will: fo fpielt das Gedächtnifs eine vorzügliche Rolle dabey. Den Einwurf, dafs die Bildung des Gedächtniffes der Ausbildung der höheren Seelenkräfte Eintrag thue, widerlegt die Erfahrung; denn gerade die durch Geiftesfähigkeiten ausgezeichnetften Männer erfreuten fich eines vorzüglichen Gedächtniffes. *Leibnitz* wufste noch in feinem Alter die Aeneide, welche er als Knabe gelefen hatte, auswendig, und *Hugo Grotius* konnte die Namen der Soldaten, welche bey einer Mufterung waren vorgelefen worden, in derfelben Ordnung herfagen. Wie fehr durch anhaltende Uebung felbft ein fchwaches Gedächtnifs geftärkt werden kann, beweift *Marmontel*, welcher erzählt, dafs er in feiner Jugend nur mit der gröfsten Anftrengung einige Vocabeln fich habe einprägen können, dafs er aber durch tägliches Memoriren endlich fähig geworden fey, ganze

Gedichte, welche er ein einziges Mal gehört habe, wörtlich herzusagen. Und doch wirkten diese Uebungen auf die Phantasie dieses lieblichen Dichters auf keine Weise nachtheilig.

Wenn schon zur Erlernung von Wissenschaften ein treues Gedächtniss nöthig ist: so ist es zur Erlernung von Sprachen eine unerläfsliche Bedingung, und Alle stimmen darin überein, dafs man sowohl die einzelnen Wörter, als auch ihre Verbindung dem Gedächtnisse einprägen müsse. Nur darin divergiren die Ansichten, ob dieses durch Uebersetzungsübungen und fleifsiges Nachschlagen, oder durch Memoriren geschehen solle; und bey dem Memoriren, ob dabey ein zu diesem Zwecke geschriebenes Vocabelbuch zu Grunde zu legen sey, oder ob der Schüler die Wörter, welche in den zu übersetzenden Aufgaben vorkommen, sich jedesmal einzuprägen habe. Gegen die Erlernung durch den Gebrauch sprechen folgende Gründe: 1) Gehört dazu ein sehr glückliches Gedächtniss, dessen sich nur Wenige, und unter diesen am wenigsten Anfänger, erfreuen, deren Gedächtniss noch nicht geübt ist; 2) dafs fast bey allen Schriftstellern ein grofser Theil von Wörtern eben so oft, ja noch öfters in tropischen, als eigentlichen Bedeutungen vorkommen; dafs deswegen der Schüler die abgeleiteten Bedeutungen von der Urbedeutung nicht unterscheiden lernt, und ihm deswegen das Band unbekannt bleibt, wodurch die verschiedenen Bedeutungen zusammengehalten werden. 3) Durch das Nachschlagen geht viel Zeit verloren, welche zweckmäfsiger angewandt werden kann, zumal wenn der Schüler bey seinen Vorbereitungen weiter nichts bezweckt, als die Bedeutung zu finden, welche sein jedesmaliges Bedürfniss erheischt. Auch werden feurige Köpfe, welche schnell zum Ziele eilen, nicht selten dadurch von dem Sprachstudium abgeschreckt, wenn sie bey jedem Schritte Anstofs finden, und die Finger zum Aufschlagen in Thätigkeit setzen müssen. Nach den Erfahrungen des Recens. ist es am zweckmäfsigsten, von Anfängern die in den Aufgaben vorkommenden Vocabeln auswendig lernen zu lassen; bey Schülern der mittleren Classen aber, welche sich bereits durch diese Gedächtnisübungen einen nicht unbedeutenden Vorrath von Wörtern erworben haben, ist es Zeit, diesen Vorrath nicht allein zu vermehren, sondern auch zu ordnen, und es ist zweckmäfsig, ihnen ein gutgeordnetes etymologisches Wörterbuch in die Hände zu geben, und mit ihnen besondere lexikalische Stunden zu halten, damit sie früh mit den Gesetzen der Wortbildung bekannt werden, weil nur durch sie eine gründliche Kenntniss der Sprache möglich ist. Zu diesem Zwecke ist dieses Wörterbuch geschrieben, und der Vf., welcher sich um die Beförderung eines gründlichen Studiums der griechischen Sprache schon sehr verdient gemacht, hat sich durch dasselbe ein neues Verdienst erworben. Um den Schüler mit der Sprachschöpfung bekannt zu machen, sollen ihm, nach dem Zwecke des Vfs., die unter irgend einem Stamme verzeichneten Ableitungen, sowohl rücksichtlich der Form als des Begriffs, genau zergliedert werden; nachdem er hierin eine hinlängliche Fertigkeit erlangt hat, soll er von einem aufgegebenen Stamme die vorhandenen Ableitungen selbst bilden, die Bedeutungen derselben bestimmen, und sich dann über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit aus dem Buche belehren. Nicht in der aufgestellten alphabetischen Ordnung sind die Wortfamilien durchzugehen, sondern man gehe von den leichteren und einfacheren aus, und schreite dann stufenweis zu den schwereren und reichhaltigeren fort. Was der Schüler auf diese Weise begriffen hat, übe er mit dem Gedächtniss so ein, dafs ihm sowohl das Einzelne, als auch der Zusammenhang des Ganzen, so anschaulich werden, dafs er im Stande ist, vollständige Rechenschaft davon zu geben. So hört das Auswendiglernen auf, eine mechanische Thätigkeit zu seyn; es wird vielmehr eine nützliche Verstandesbildung, und der Geist wird durch die Aufsuchung der Verwandtschaft der Begriffe philosophisch gebildet.

Weil in jeder Sprache nicht allein ein grofser Theil der Urwörter, sondern auch der Urbedeutungen verloren gegangen sind: so bot die etymologische Forschung jederzeit der Hypothesensucht einen sehr weiten Spielraum dar. Der Vf. hat sich davon frey gehalten, und nur das Allgemeingültige aufgenommen. Doch soll damit nicht gesagt seyn, dafs er nur seinen Vorgängern gefolgt sey; nein, er steht überall auf eigenen Füfsen, nicht selten weicht er von ihnen ab, und oft bietet er Gelegenheit dar, seinen Scharfsinn, seine glückliche Combinationsgabe und Sprachkenntniss zu bewundern. Nur Weniges ist es, worin Rec. verschiedener Meinung ist. Nicht γέρας, sondern γέρων, nicht γοργώ, sondern γοργός hätte er zum Stammworte gemacht; ἔρις leitet er ab von ἔρι; δαίδαλος von δάω; ἀλέγω von ἅμα und λέγω; βέλτερος von βούλομαι oder von ἔλω, welches der Stamm von βουλὴ zu seyn scheint; ἀλιταίνω scheint unter ἄλη; ἀκέστρα unter ἄκη n. 1 zu gehören; ἕσπερος stammt wahrscheinlich von ἕπω ab, ἐνιαυτός von ἐνί und αὐτός, und ὁ ὄχος von ὀχέω. Wenn ἀδελφός von δελφύς herkommt, warum ist es nicht darunter gesetzt? Αἰνός und δεινός halten wir blofs für verschiedene Formen eines Ausdrucks. Καρπὸς leiten wir von einem verloren gegangenen Worte κάρπω ab, welches sich noch in dem lat. *carpo* erhalten hat. Καρπός activ der Pflücker, die Hand; passiv das Gepflückte, die Frucht; oder sollte dieses zu gewagt seyn: so würden wir κείρω als Stammwort vorschlagen. Von βία ist wahrscheinlich ἴς das Stammwort. Χήν, dorisch χάν, welches mit dem lat. *anser* und unserem Gans verwandt ist, gründet sich wohl auf einen Naturlaut, und ist nicht von χαίνω abzuleiten. Γλάφω und γράφω hätte Rec., wegen der Aehnlichkeit des Tons und der Bedeutung, näher zusammengestellt. Ἀκέομαι leitet Rec. von ἀκή, die Nadel, ab, und die Bedeutungen sind: ich flicke; ich bessere aus; ich heile. Ἀκινάκης, als ein persisches Wort, gehörte nicht in dieses Wörterbuch. Αἰνίσσομαι bedeutet wohl ursprünglich: in Gleichnissen oder bildlich reden. Wenn dieses Wörterbuch zugleich zum Nachschlagen, wenigstens für Anfänger, gebraucht werden sollte: so mufste es etwas reicher mit homerischen Wörtern ausgestattet seyn; doch wahrscheinlich fürchtete der Vf., dafs es dann wegen des gröfseren Umfangs für viele Schüler zu theuer werden würde. Diese Bemerkungen sollen aber den Werth dieses Buchs auf keine Weise herabsetzen, sondern wir glauben es Schulmännern, welche unter ihren Schülern eine gründliche Kenntniss der griechischen Sprache befördern wollen, nicht dringend genug empfehlen zu können.

F. D. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Schimmelpfennig: *Tacitus Germanien*, überſetzt von *Guſtav Sprengel*, k. preuſſ. Reg. Referendar. Mit dem latein. Text und Erläuterungen von *Kurt Sprengel*. Mit einer Charte. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1819. 151 S. 8. (16 gr.)

In der *Einleitung* ſind die wenigen Nachrichten, die ſich über das Leben und die Schriften des Tacitus finden, ziemlich vollſtändig, jedoch ohne Kritik, zuſammengeſtellt. Der Vf. könnte ſchon deſshalb getadelt werden, daſs er den ein Jahr früher erſchienenen gehaltvollen Aufſatz *Paſſow's, über Tacitus Germania* (in *Wachler's Philomathie*, Bd. 1), gar nicht benutzte; aber auch die Winke, welche Tacitus ſelbſt über ſeine Lebensverhältniſſe gegeben hat, alſo die bedeutendſten, ſind ſo ungenügend unterſucht worden, daſs wir durch dieſe Arbeit um Nichts weiter gefördert worden ſind. Rec. will nur Einiges aus der vorliegenden Biographie herausheben. S. 5 wird geſagt: „Um ſeine (des Agricola) einzige Tochter bewarb ſich Tacitus: Agricola verlobte ſie mit ihm während ſeines Conſulats, und die Vermählung vollzog er nach niedergelegtem Amt. Gleich nach der Vermählung ſeiner Tochter ward Agricola Statthalter und Befehlshaber in Britannien. Ob Tacitus ihn dahin begleitet, ob er als Augenzeuge die rühmlichen Thaten ſeines Schwiegervaters im Kriege, wie im Frieden, beſchrieben, wiſſen wir nicht.“ Der erſte Satz gründet ſich auf des Tacitus Worte im *Agr. c. 9: Conſul egregiae tum ſpei filiam juveni mihi deſpondit ac poſt conſulatum collocavit; et ſtatim Britanniae praepoſitus eſt, adjecto pontificatus ſacerdotio.* Hr. *Spr.* hat *ſtatim* offenbar unrichtig auf *collocavit* bezogen; es geht auf die Worte: *poſt conſulatum*, was aus dem vorhergehenden Satze erhellt: *ac ſtatim ad ſpem conſulatus revocatus eſt, comitante opinione, Britanniam ei provinciam dari.* Es bleibt mithin ganz unbeſtimmt, ob Agricola die Verheirathung ſeiner Tochter mit Tacitus noch vor ſeiner Abreiſe nach Britannien gefeyert habe, oder nicht. Wie nun Hr. *Spr.* aus dieſen Worten etwas heraus geleſen hat, was in ihnen nicht enthalten iſt: ſo hat er dagegen eine andere Stelle im Agricola überſehen, welche ihm den Zweifel, der in dem zweyten Satze ausgeſprochen iſt, genommen hätte. *C.* 24 erzählt Tacitus, Agricola habe einen von den Königen des Hiberniſchen Volkes, welcher bey einem inneren Aufſtande vertrieben war, aufgenommen, und denſelben für eine günſtige Gelegenheit bey ſich behalten. Darauf fährt er fort: *Saepe ex eo audivi* (der Einfall der Bipont. kommt hier nicht weiter in Betracht), *legione una et modicis auxiliis debellari obtinerique Hiberniam poſſe.* Alſo Tacitus hat dieſs von dem Hiberniſchen Könige ſelbſt gehört, und zwar oft. Nun könnte zwar Hr. *Spr.* ſo argumentiren, wie er es S. 11 bey Gelegenheit der Stelle aus *Germ. c.* 8 gethan hat; vielleicht wird er behaupten, Tacitus habe dieſen König in Rom ſprechen können. Es wird aber nirgends erzählt, obſchon die Rückkehr des Agricola eine Veranlaſſung dazu dargeboten hätte, daſs Agricola denſelben nach Rom mitgebracht habe; ferner widerſtreitet jener Behauptung das Präſens *poſſe;* wir werden alſo wohl gezwungen ſeyn, zu glauben, es ſey in Britannien geſchehen. Ueber die Zeit, wann die *Germania* und der *Agricola* abgefaſst ſeyen, werden S. 10 und 13 die hergebrachten Meinungen ohne Prüfung wiederholt; die *Germania* ſey früher erſchienen, und nicht lange nachher der *Agricola*. In Betreff der *Germania* wird ſogar Falſches berichtet, wenn mit Bezug auf *c.* 37 *das zweyte Jahr der Regierung Trajans*, als der in Frage ſtehende Zeitpunct, angegeben wird. Tacitus Worte ſind: *ex quo ſi ad alterum Imperatoris Trajani conſulatum computemus.* Zum erſten Mal Conſul war Trajan ſchon im Jahr 91, n. R. E. 844. Eben ſo falſch iſt die beygefügte Jahrzahl 100; denn das J. 850 (n. R. E.) fällt nach der Aere Varros auf d. J. 97 n. C. Was aus jener Stelle der *Germania* hervorgehe, und was ſie eigentlich nur beweiſe, iſt ſchon in dem oben erwähnten Aufſatze gezeigt worden; es iſt nur die Zeit beſtimmt, *vor welcher* das Buch nicht geſchrieben ſeyn kann. Dazu kommen überdieſs in dem Werke einzelne Angaben, welche ein noch jüngeres Alter höchſt wahrſcheinlich machen. Die Zeit, wann Tacitus den *Agricola* bekannt gemacht habe, läſst ſich aus *c.* 3 und 44 ziemlich genau beſtimmen. Und lieſt man die Einleitung zu demſelben, und erwägt beſonders den Schluſs des dritten Capitels: ſo kann der Unbefangene kaum zweifeln, daſs Tacitus mit dieſer Schrift ſeine Laufbahn als Geſchichtſchreiber begonnen habe. Obſchon es nicht bewieſen werden kann, daſs Tacitus Germanien ſelbſt geſehen, und ſeine Darſtellung, wenigſtens zum Theil, ſich auf eigene Anſchauung gründe: ſo wäre es doch ein unverzeihlicher Leichtſinn, auch nur die Möglichkeit leugnen zu wollen. Wenn ferner bey Aufzählung der verſchiedenen Gelegenheiten, die ſich dem Forſcher über Germaniens Völker u. ſ. f. in Rom ſelbſt darboten, auch behauptet wird, Tacitus habe

die Wahrſagerin Velleda daſelbſt geſehen (ſtatt *H.* 4, 61 muſs es heiſsen *Germ.* 8): ſo bedauert Rec., daſs nicht ſchon *Bredows* richtige Erklärung der betreffenden Stelle den Vf. vor dieſem Irrthum bewahrt hat. (Man vergl. noch *Paſſow z. Germ.* 29. *v. lect.*)

Der *Text* wird ein „mit Hülfe trefflicher Gelehrten, beſonders des Kritikers in dieſer A. L. Z. 1818. Aug., verbeſſerter" genannt. Was die gröſstentheils aufgenommenen Vorſchläge des Letzten betrifft: ſo hat bereits der neueſte Herausgeber der *Germania*, Hr. *Heſſ*, an mehreren Stellen Hn. *Spr.* deſshalb getadelt, und nicht mit Unrecht. Warum iſt aber Hr. *Spr.* ſo häufig von dem Texte *Paſſows* abgewichen? Wenn derſelbe auch an einzelnen Stellen noch einer Berichtigung bedarf: ſo war er dennoch durch die umſichtige und genaue Sorgfalt dieſes Gelehrten damals am beſten kritiſch geſichtet, und konnte der Ueberſetzung zu Grunde gelegt werden. So ſind denn in dem vorliegenden Texte Lesarten ſtehen geblieben, die ſich durchaus nicht rechtfertigen laſſen. Die Conſtruction: *ita nationis in nomen gentis*, *c.* 2, hält Rec. geradezu für unlateiniſch; nicht weniger das alte: *centum pagis habitantur*, *c.* 39. Wunderſam ſieht die Stelle *c.* 22 aus: *aperit adhuc ſecreta pectoris licentia joci* (*loci?*). Das durch einen Druckfehler in *Oberlins* Ausgabe fehlende *quam*, *c.* 26, fehlt auch hier. Auch *domos figunt*, *c.* 46, als Druckfehler anerkannt, iſt ſtehen geblieben. Der Ueberſetzer hat zuweilen einen anderen Text vor ſich gehabt; ſo ſteht *c.* 19 die Vulgata *praeſens;* dagegen iſt im Deutſchen der Einfall des *Lipſius* ausgedrückt. So unkritiſch die Auswahl der Lesarten iſt, wodurch der Text ein ziemlich buntes Ausſehen erhalten hat, eben ſo unrichtig iſt zuweilen die Angabe derſelben, welche ganz füglich hätte wegbleiben können. Man vergl. S. 94, 11 und S. 116, 56. Was ſoll die Vertheidigung von *objectu pectorum?*

Die auf den Text folgende *Ueberſetzung*, deren Verfaſſer der Sohn des Hn. Prof. *Spr.* iſt, befriedigt nicht einmal die erſten und nächſten Anfoderungen, welche man an eine Ueberſetzung zu machen berechtigt iſt; ein Ueberſetzer des Tacitus hat aber noch höheren zu genügen. Schon die nöthigſte Beſchaffenheit, die Treue, wird vermiſst. Neben einer gewiſſen Breite und unnützen Einſchiebſeln, wodurch die Eigenthümlichkeit des Tacitus gänzlich verwiſcht worden, ſind nach einem gerade entgegengeſetzten Fehler einzelne Wörter ſehr oft weggefallen, am häufigſten die Conjunctionen. Stellen der erſten Art ſind *c.* 2: *und keinesweges glauben; c.* 4 *als uns; c.* 8 *durch ihre Stellung; c.* 11 *die Friſten; c.* 19 *nicht Wittwen; in ihm; verringern; c.* 27 *zu hohe; c.* 28 *der Donau; c.* 31 *dann erſt; c.* 33 *der Römer; c.* 34 *ſogar; c.* 37 *gerade.* Dagegen fehlt *c.* 4 *Germaniae; c.* 17 *lacerti; c.* 18 *ſe venire; c.* 29 *in eas ſedes; c.* 31 *omnium.* Beyſpiele von ausgelaſſenen Conjunctionen jeder Art finden ſich in jedem Capitel. Wenn *c.* 17 *atque* mit: *oder, ſed et* mit: *und, c.* 40 *donec* (zum Verderben der ganzen Stelle) mit: *wenn* überſetzt wird: ſo will Rec. dieſs und Aehnliches nur als Zeichen der Sorgloſigkeit und Flüchtigkeit anſehen, die ſich auch häufig genug in ſchlechter Wortſtellung und zweydeutigem oder ſchlechtem Ausdruck zeigen. *C.* 6 heiſst es: „Die Schilde unterſcheiden ſie *nur* durch ausgezeichnete Farben," für: *Nur* die Schilde u. ſ. f. *C.* 14 *civitas, in qua orti ſunt*, wird überſetzt: „*aus dem* ſie geboren ſind;" ſie befinden ſich aber zur Zeit noch im Staate. Ebendaſ. wird ganz undeutſch geſagt: „Schmauſereyen und Gaſtmahle, *roher* zwar, aber doch *reichlicher Zubereitung.*" *C.* 23: „Ihr Getränk iſt ein *Aufguſs auf Gerſte oder Korn*, zur *Aehnlichkeit mit Wein* verfälſcht." Wegen des *Aufguſſes* mag Rec. mit dem Ueberſetzer nicht rechten; aber kann nicht jeder, des Lateiniſchen unkundiger Leſer aus dieſem Deutſch etwas ganz Neues lernen, was ihm noch kein anderer Schriftſteller vertraut hat, nämlich daſs unſere Vorfahren das Bier mit Wein verfälſcht haben? *C.* 27 ſind *inſtituta ritusque* ganz unnöthig von einander getrennt. *C.* 31: „Sie ergrauen in dieſer Auszeichnung, und werden den Feinden zugleich und den Ihrigen *gezeigt.*" Ziemlich ſteif! Wie hat ſich wohl der Ueberſetzer *monſtrare* erklärt? *C.* 34: „Beiden Völkern *webt* bis zum Ocean der Rhein *die Grenze.*" Ganz verdreht iſt folgende Stelle aus *c.* 38: „Nicht um zu lieben oder geliebt zu werden, ſondern *zum Schrecken höher*, wenn ſie *zum Kriege* gehen, in *den Augen der Feinde geſchmückt, gebrauchen ſie dieſe Zierde.*" *C.* 40 ſpricht der Ueberſetzer in einem Rhythmus, der dem Original ganz unbekannt iſt: „Dann fröhliche Tage und luſtig die Orte, welche ſie der Ankunft und des Gaſtbeſuchs würdigt. Nicht Kriege beginnen, nicht Waffen ergreifen ſie." *C.* 42 muſs es wohl heiſsen: „Auch die Narisker und Quaden ſind *nicht* ausgeartet; — doch auch Fremde dulden ſie ſchon." Aehnliche Verſehen wird man noch häufig bemerken. Die Menge von Stellen aber, welche ganz unrichtig überſetzt ſind, oder den Sinn kaum ahnen laſſen, führt zu dem Urtheile, daſs Hr. Ref. *Spr.* ſeiner Arbeit keinesweges gewachſen war. Rec. kann natürlich nicht alle vorlegen; er greift nach den erſten und auffallendſten, die er ſich angemerkt hat. Schon im erſten Cap. ſieht man, wie wenig der Ueberſetzer ſeinen Schriftſteller verſtanden hat, indem der *Ablat. abſol.: nuper cognitis* etc. einfach wieder gegeben wird: „Kürzlich ſind einige Völker" u. ſ. f. Dieſer Participialſatz, von dem man jetzt nicht weiſs, was er ſagen ſoll, enthält den Grund zu der vorangehenden Beſchreibung der *ſinus* und *inſulae.* Wenn *c.* 3 *memorant* überſetzt wird: *ſie erzählen:* ſo können darunter nur die Deutſchen ſelbſt gemeint ſeyn, was offenbar falſch iſt. *C.* 4: „Groſse Leiber, die zum erſten Angriff kräftig, *weniger dauerhaft bey Arbeit und Mühe ſind.* Am wenigſten können ſie Durſt und Hitze ertragen; an Kälte und Hunger hat ſie ihr Himmel und Boden gewöhnt." *Eadem patientia* kann weder grammatiſch, noch dem Sinne nach auf *corpora* bezogen werden; es geht vielmehr auf das Folgende. *Valida* ſteht dem *magna* gegenüber: *corpora magna quidem ſed tantum ad impetum va-*

lida. Der Sinn ist: Für Mühe und anstrengende Arbeit haben sie nicht dieselbe, d. h. gleiche Ausdauer; denn Durst und Hitze können sie gar nicht ertragen; an Kälte und schlechte Kost sind sie durch das Klima und den Boden gewöhnt. Diese Erklärung stimmt sowohl mit anderen Stellen des Tacitus überein, als auch mit den Nachrichten der übrigen Schriftsteller. *C.* 5: „Doch *legen* die angrenzenden Völker, wegen des *Handelsgebrauches,* (dem) Gold und Silber *Werth bey; sie kennen* und wählen einige von unseren Münzarten aus." *In pretio habere* heisst *schätzen,* und *agnoscere* bezeichnet niemals das einfache *Kennen,* sondern: sie erkennen dieselben an, lassen sie gelten. Vergl. damit *c.* 15 z. E. — *C.* 6: „Das Fussvolk *versendet* auch Wurfpfeile, deren mehrere jeder Einzelne, *weil* er nackt, oder mit einem *Mantel* nur leicht bedeckt ist, ungeheuer weit schleudert." Also die Prädicate: *nudi aut sagulo leves* enthalten den Grund des *in immensum vibrare?* Sie stehen dem: *eques scuto contentus est* gegenüber. In demselben Cap. werden die Worte: *cedere loco, dummodo rursus instes,* so übersetzt: „Aus dem *Gliede zu treten,* wenn man nur *wieder eintritt.*" Unrichtig ist das Folgende: „während der *Treffen zweifelhaften Ausgangs,*" und „den Schild *verlassen* zu haben." Ohne alle Noth ist *c.* 7 der Satz: *et duces exemplo potius* etc. zerrissen worden, und es ist ganz falsch, die ersten Worte dieses Satzes mit dem vorhergehenden in Verbindung zu setzen, wie es in der Uebersetzung geschehen ist. Den *vergötternden* Vespasian, *c.* 8, müssen wir wohl dem Setzer aufbürden, da *c.* 28 der richtige Ausdruck sich findet. *C.* 10: *Ejus gentis, cum qua bellum est, captivum, quoquo modo interceptum* etc. „Einen Gefangenen, weggenommen, auf welche Weise es sey, aus dem Volke, mit dem sie Krieg führen." Der Genitiv *ejus gentis* gehört nicht zu *interceptum,* sondern zu *captivum. C.* 11: „Sie ziehen die Fürsten, — das ganze Volk zu Rathe." Wer sind *sie?* Die Subjecte sind *principes* und *omnes,* und die richtige Bedeutung von *consultare* findet Hr. *Spr.* in jedem Lexikon angegeben. Rec. will hier abbrechen, und für den Fall einer neuen Auflage dem Vf. noch den Rath geben, ein genaueres Studium auf die lateinische Sprache überhaupt, und insbesondere auf den eigenthümlichen Stil des Tacitus, zu verwenden, und sich eines sorgfältigeren und gewandteren deutschen Ausdruckes zu befleissigen. — Wir wenden uns zu dem dritten Theile des Buches, zu den *Erläuterungen.* Sie enthalten das Nöthigste, was zum Verständniss der Sachen gehört, und reichen somit für den ersten Bedarf aus. Was seit dem Erscheinen derselben in einzelnen Theilen der germanischen Alterthümer von anderen Gelehrten berichtigt, oder genauer bestimmt worden ist, diess hier aufzuzählen, hält Rec. für unnöthig, da diese neueren Untersuchungen allgemein bekannt sind. Er will daher nur auf einige Unrichtigkeiten und Widersprüche aufmerksam machen, die sich eingeschlichen haben. In der zweyten Anm. versteht Hr. *Spr.* unter *nuper cognitis gentibus ac regibus* zuerst die Völker und Könige, mit denen man unter Domitian bekannt wurde; gleich darauf aber sagt er, es seyen „*unstreitig*" die Burier und Marsigner. Vielleicht hat Tacitus beide Vorfälle andeuten wollen; Rec. wenigstens glaubt nicht, dass ein einziges, bestimmtes Factum gemeint sey; sonst würde die Zeit näher bezeichnet seyn; man muss *nuper* in einem allgemeinen Sinne nehmen. Bey der Erklärung der Namen: *Ingaevones, Herminones* und *Istaevones* ist ganz übersehen, dass sie, wie Tacitus selbst sagt, von den Söhnen des *Mannus* herkommen; es liegen denselben Eigennamen zu Grunde. Damit fällt denn auch, wenigstens für die Ueberlieferung des Tacitus, die Erklärung der Istävonen hinweg. Die Nachrichten der Griechen und Römer über das alte Deutschland, ohne Rücksicht auf das Zeitalter, mit einander zu verbinden, ist ein durchaus falsches Verfahren, welches zu keinem Resultate führt, und nur Verwirrung in die Geschichte bringt. Anm. 10 wird von dem Namen *Gambrivier* behauptet, er komme nicht weiter vor; er findet sich aber bey *Strabo,* 7, 1, 3 (*tom.* 2, *p.* 325 *ed. Tzsch.*). Wohin bey Tacitus die Vandalen zu setzen seyen, ist schwer zu bestimmen, da er sie nicht weiter erwähnt. Wenn also Hr. *Spr.* sie in Böhmen sucht, weil *Dio Cassius* (55, 1, nicht 15) die Elbe aus den vandalischen Gebirgen herleitet: so geht er in seiner Hypothese zu weit. Zudem sagt ja Tacitus *c.* 41, die Elbe entspringe im Lande der *Hermunduren.* Dort behauptet zwar Hr. *Spr.*, diess sey nicht richtig; allein diese Art, seinen Schriftsteller zu erklären, hat Rec. schon gerügt. Die Unrichtigkeit in der Erzählung des Tacitus sehen wir nicht ein, da die nordöstliche Grenze ihrer Sitze nicht genau angegeben ist. S. 95 muss der Ausdruck: *die Alten* wohl ein Druckfehler seyn, wenn man die Stelle aus *Dio Cassius* 53, 12 vergleicht; wahrscheinlich sind die *Kelten* gemeint. Wenn S. 96 und an anderen Stellen Jene getadelt werden, welche die in der Edda enthaltene nordische Götterlehre auch den alten Deutschen beylegen wollen: so hat Hr. *Spr.* vollkommen Recht, so weit sich diess Bemühen auf jenes ganze, verwickelte System erstreckt; nur hätte er sich selbst hüten sollen, bey der Vertheidigung der unglücklichen Conjectur: *formasque equorum,* seine Zuflucht zu den *Walkyren* zu nehmen. Ganz unrichtig und verwirrt scheint dem Rec., was S. 104 ff. über die Götter der Germanen, über Merkur und die Menschenopfer gesagt wird. Die Nachrichten, welche Cäsar über die ersten giebt, sind ungenügend, und es bedarf nicht der Behauptung, dass Tacitus mit ihm in Widerspruch gerathe. *Mercurius* ist ein Name, welchem Tacitus als Römer einen ihm fremden Begriffe leiht, (m. vergl. Hn. *Spr.* S. 95, 12,) und Rec. zweifelt nicht, dass Wodan oder Odin gemeint sey. Schon die Vergleichung des *dies Mercurii* mit *Odensdag, Wonsdag, Wednesday,* welche Hr. *Spr.* selbst anstellt, scheint diese Annahme zu beweisen, ausser den ausdrücklichen Zeugnissen mehrerer Geschichtsschreiber, die von den Erklärern hier angeführt werden, und denen Rec. noch *Jonas in vit. S. Columbani, c.* 29

(*Surius*, VI, 21 Novbr.) hinzufügt. Die Stelle von den Menſchenopfern ſoll *figürlich* zu verſtehen ſeyn. Nach dem, was *c.* 39 und *Ann.* 1, 61 ſteht, glaubt es Rec. nicht. Der Ort, wo die *Suionen* ihren Tempel hatten, iſt falſch angegeben. *Adam von Bremen* ſagt in der *Hiſt. eccleſ. c.* 233: *nobiliſſimum illa gens templum habet, quod Ubſola dicitur, non longe* (nämlich eine Tagereiſe, *c.* 236) *a Sictona poſitum vel Birka.* Den Unterſchied, welcher Anm. 54 zwiſchen den Sklaven und Leuten angegeben wird, kennt Tacitus nicht. Er ſagt: In Staaten, welche nicht von Einem beherrſcht werden, ſind die Freygelaſſenen den Sklaven beynahe gleich, und ſtehen weit unter den Freygeborenen, und dieſs iſt ein Vorzug der freyen Staaten. Wo Einer herrſcht, da ſteigen (*adſcendunt ſuper*) die Freygelaſſenen ſogar über die Freygeborenen und Edlen hinaus. S. 119 werden die früheren Sitze der *Boier* zu weit ausgedehnt; aus den Worten des Tacitus: *ulteriora tenuere*, geht nur hervor, daſs ſie öſtlich von den Helvetiern gewohnt haben ſollen. Ob ſie beide Ufer der Donau inne hatten, läſst Tacitus ganz unbeſtimmt. Man könnte freylich auf: ἡ Βοΐων ἐρήμια bey *Strabo*, 7, 1, 5 verweiſen, aber dieſe Stelle iſt bekanntlich verdorben, und die Uebereilung, welche *Mannert* (S. 486) dem Griechen vorwirft, trifft ihn ſelbſt. Auch iſt es nicht Strabo, welcher behauptet, daſs die Boier früherhin den hercyniſchen Wald bewohnt hätten, ſondern Poſidonius, den er dort erzählen läſst: (Ποσειδώνιός) φησι καὶ Βοίους τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον· τοὺς δὲ Κίμβρους ὁρμήσαντας ἐπὶ τὸν τόπον τοῦτον, ἀποκρουσθέντας ὑπὸ τῶν Βοΐων ἐπὶ τὸν Ἴστρον κ. τ. λ. — Anm. 64 werden die *Mattiaci* in den *Rheingau* geſetzt, und doch ſollen nach der folgenden Anmerk. die *agri decumates* durch eine Bogenlinie, vom Zuſammenfluſs der Lahn und des Rheins an über Aſchaffenburg bis nach Darmſtadt, von dem freyen Germanien abgeſondert geweſen ſeyn, deren Anbauer Tacitus ja nicht unter die Völker Germaniens zählt. Ob ſie überhaupt im Rheingau gewohnt, daran zweifelt Rec., wenn er *Ann.* 1, 56 vergleicht. *Mannert* (S. 192) findet freylich noch mehr in unſerer Stelle; ſie läſst ihm keinen Zweifel übrig, daſs ſie zur Zeit des Tacitus noch in der *Römer Beſitzung* ihre Wohnung hatten, und aus *Ann.* XI, 20 folgert er, ihre Sitze ſeyen zwiſchen der Lahn und dem Mayn geweſen, in einer Gegend, wo die Römer Feſtungen und ſogar Bergwerke beſaſsen, wovon aber dort kein Wort ſteht. — Ungenügendes und Falſches wird (S. 124) über den *ſaltus Hercynius* beygebracht. *Strabo* (7, 1, 5) ſoll ihn ſüdlicher annehmen, als die Quellen der Donau und als den Bodenſee. Dieſs ſagt jene verdorbene Stelle nicht; man erhält dagegen eine andere Anſicht, wenn man den Anfang jenes Capitels ruhig betrachtet. Vergleicht man damit *Strabo* 4, 6, 9 und 7, 1, 3: ſo läſst ſich der hercyniſche Wald des Strabo ziemlich genau beſtimmen. — Nach Anm. 32 grenzen die Uſipier ſüdlich an die Teucterer, und in der folgenden Anmerk. werden ihnen die Länder zugetheilt, welche den Fürſten von Neuwied und Sayn gehören, auch der Weſterwald! Die Sitze beider Völker waren zu verſchiedenen Zeiten verſchieden, und beide werden häufig mit einander verwechſelt; oft wird nur das eine Volk genannt, wo das andere gewiſs in der Nähe war. Uebrigens glaubt Rec., ſchon durch die Stellung der Worte habe Tacitus andeuten wollen, daſs die Uſipier zunächſt an die Chatten grenzten, was auch der Anfang des folgenden Capitels beſtätigt.

E. D.

Leipzig, b. Hartmann: *Des Quintus Horatius Flaccus Briefe und auserwählte Epoden*, überſetzt von *Ernſt Günther*. 1824. IV u. 179 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Ueberſetzer, welcher praktiſcher Juriſt iſt, hat, wie ſo Viele ſeines Fachs, neben den trocknen Pandekten die heiteren Muſen nicht vergeſſen. Er hat, in der Mitte zwiſchen *Wieland* und *Voſs*, ohne einer beſonderen Manier zu folgen, eine geſchmackvolle, und doch möglichſt treue, Uebertragung verſucht, die nicht einer abermaligen Interpretation und Verdeutſchung bedarf. Der Versbau iſt ihm vorzüglich gelungen und die Sprache ſchön und edel; auch die jedem Briefe folgenden Anmerkungen ſind gediegen, und geben zweckmäſsige Erläuterungen. Einige Epoden, welche in gereimte Verſe überſetzt ſind, geben den Beweis, daſs dieſe Manier an ſich nicht übel iſt, und daſs nur Hr. Dr. *Nürnberger*, dem bey oft leichter Verſification der Geſchmack abgeht, durch ſeinen Mangel an Talent dieſer Ueberſetzungsweiſe einen übeln Credit verſchafft hat. Solche Verſtümmelungen des Versbaues wegen, wie „*or*“ ſtatt „oder“ und dergl. mehr, finden ſich hier nirgends. Genug das Ganze iſt eine nicht übel gelungene Arbeit.

D. C. D. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Nachrichten und Betrachtungen über die ungarische Nationalsynode vom Jahr* 1822. 1823. 14½ Bogen gr. 8.

In dem Vorworte dieser Schrift, deren Verfasser in einem demselben beygedruckten Briefe sich Dr. *Fabius* zu Presburg nennt, sucht sich der Verleger gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, die man ihm hie und da gemacht haben soll, dass er — selbst Protestant und Verleger der *Reinhardschen* Werke — auch die gegen den Protestantismus so gehässigen Piecen eines *Prechtl*, *Hastner*, *Seiz* und Anderer ans Licht befördert habe. Er habe sich (versichert er) überzeugt, dass durch jene Schriften der Protestantismus nicht nur *nicht* erschüttert, sondern vielmehr *gestärkt* und *befestigt* werden müsse, „sobald nur die Vertheidiger desselben, erfüllt von dem Geiste wahrhaft christlicher Mäßigung, Ruhe, Besonnenheit und Unparteylichkeit, und ausgerüstet mit den Waffen einer gründlichen exegetischen, historischen und dogmatischen Gelehrsamkeit den in jenen Schriften enthaltenen Angriffen begegnen würden.“ Wir müssen es billig dem eigenen Gewissen des Verlegers anheim stellen, ob dies die wahre Ursache gewesen sey, aus welcher er jene Schriften zum Verlag übernommen habe, und bemerken blos, dass die *Tzschirnersche* Widerlegung der *Prechtlschen* Schrift wol nicht gemeint seyn könne, wenn er sagt: „Ich gestehe offenherzig, dass unter denen, welche als Gegner jener Schriften aufgetreten sind, mir nur Wenige den inneren Beruf und das eigentliche Geschick dazu zu haben schienen.“ — Wir wenden uns also ohne Weiteres zu Beurtheilung der Schrift über die ungarische Nationalsynode von 1822, welche theils die Geschichte derselben, theils Betrachtungen über sie enthält. Die Geschichte ist kürzlich folgende.

Hundert und vierzig Jahre waren bereits verflossen, seitdem die ungarischen Bischöfe u. s. w. sich zum letzten Mal in einer Nationalsynode versammelt hatten. Nun schickte der verstorbene Bischof *Samogyi* zu Stein am Anger bittere Beschwerden über den Verfall der Sitten und die Religiosität Ungarns an den König, welches die erste Veranlassung gab, an eine Synode zu denken, die dann der jetzige Primas, Fürst *Alexander von Rudna*, auf das eifrigste betrieb. Sobald der letzt verstorbene Papst und der Kaiser *Franz* I von Oesterreich die Erlaubniss zu Haltung derselben ertheilt hatten, versammelten sich am 8ten Sept. 1822 zwey und achtzig Erzbischöfe, Bischöfe, Pröpste u. s. w. in der ehemaligen Jesuiterkirche zu Presburg, die weiland ein protestantisches Bethaus gewesen war, und begannen ihre Arbeiten. Die Deliberationspuncte waren folgende: 1) Ueber die Mittel, die gesunkene Moralität wieder herzustellen, und besonders die Zucht der Welt- und Kloster-Geistlichen, auch der studirenden Jugend, wieder zu erneuern. 2) Ueber die Einführung einer gleichförmigen Lehre und Lehrart auf der Hochschule und in allen bischöflichen Lehranstalten. 3) Ueber die Beylegung der Streitigkeiten, welche die theologischen Professoren auf der königlichen Hochschule mit einander führen. 4) Ueber die Satzungen, vermittelst welcher die geistlichen Orden der bestehenden ungarischen Kirchenverfassung mehr anzupassen wären. 5) Ueber die neue und ersprießliche Herausgabe der ungarischen Bibelübersetzung des Jesuiten *Haldey*. 6) Ueber die Herbeyschaffung eines Fonds zum Unterhalt für zehn ungarische Priester in der höheren theologischen Bildungsanstalt zu Wien. 7) Ueber die Zusammenziehung der Messen, welche ehemals bey den geistlichen Orden gestiftet worden, und gegenwärtig dem durch bedrängte Zeiten erschöpften Religionsfonds u. s. w. zur Last fallen. 8) Ueber die gleichförmigere und zweckmäßigere Bestimmung der bischöflichen Stühle und geistlichen Gerichte, in sofern sie neben den darüber bestehenden Reichsgesetzen Statt finden kann. — Es wurden fünf Deputationen niedergesetzt, diese Puncte zu erwägen, und das Resultat dem ganzen Synodus vorzulegen. — Wäre es blos bey ruhiger Ueberlegung dieser acht Puncte geblieben: so hätte sich nicht wohl etwas Beschwerendes dagegen sagen lassen; aber die heiligen Väter hatten zu Vieles gegen die ihnen äußerst verhassten Protestanten auf dem Herzen, als dass sie es hätten umgehen können, ihren Unmuth bey dieser schicklichen Gelegenheit auszuströmen. So kam z. B. schon in der ersten Generalcongregation den 7ten Sept., in welcher man sich über die Gegenstände der ersten Sitzung besprechen wollte, ein gedrucktes Gesuch des Domherrn *Jordanzky* vor, welcher bat, „dass dem erst neuerlich von der Hochschule zu Königsberg in Preussen den Katholiken unwürdig aufgebürdeten Glaubensbekenntniss feyerlich widersprochen werden möchte.“ Es ist eben das, welches der baierische Gelehrte *von Aretin* vor einigen Jahren aufs neue an das Tageslicht brachte, und das seitdem in vielen anderen Journalen nicht nur abgedruckt, sondern auch öfters besprochen worden ist. Die Schrift des besagten Domherrn ist betitelt: „*De haeresi abjuranda*

quid ſtatuat eccleſia?“ und ihr zufolge iſt der Proteſtantismus keine *Kirche*, ſondern bloſse *Ketzerey*, und bleibt es in Ewigkeit. (Noch gar nicht lange nannte uns ein unbefonnener Eiferer zu Augsburg, wie Rec. von dorther zuverläſſig weifs, in einer officiellen Denkſchrift „*die lutheriſche Secte.*“) „Nun muſs aber jeder katholiſche Chriſt es wünſchen und von Gott erbitten, daſs alle Ketzerey von der Erde vertilgt werden möge“, wie uns der Vf. der Bemerkungen S. 144 lehrt, der aber zwiſchen „*Ketzerey*“ und „*Ketzern*“ gar fein diſtinguirt, auch ſich nur der Worte: „*Aufruhr*“ und „*Irrthum*“ bedient, als ob man nicht wüſste, daſs die römiſche Kirche uns für „im Irrthume befangene Aufrührer“ oft genug erklärt. Darum, meint er, hätte es auch des Lärms darüber nicht verdient, daſs durch einen Anſchlag an der Hauptkirche zu Presburg denen Ablaſs verſprochen worden ſey, die um Ausrottung der Ketzerey beten würden. (Freylich nicht; denn das kann man in jeder katholiſchen Domkirche an jedem Sonntage verkündigen hören!!) Die Schrift des Domherrn *Jordanzky* ſoll übrigens als Gegenſtück einer „doch in anderem Sinne merkwürdigen Schrift“ des proteſtantiſchen Schutzredners *Brzewiezky*: „Nachrichten über den jetzigen Zuſtand der Evangeliſchen in Ungarn, Leipzig 1822“, betrachtet werden können.

In der erſten Sitzung (den 8 Sept.) wurde der erſte Deliberationspunct in der Rede des Primas ſchon etwas näher beſtimmt, doch — einige übertriebene Lobſprüche abgerechnet, die den Concilien gezollt werden — ziemliche Mäſsigung beobachtet. Nachdem nun die Synode wirklich eröffnet war, ſprachen die Väter das tridentiniſche Glaubensbekenntniſs, das bekanntlich alle Andersdenkenden verflucht (*anathema ſit*), wörtlich aus, und ſanctionirten den Grundſatz: „Daſs das eben von Allen abgelegte Glaubensbekenntniſs ſeit den Zeiten des tridentiniſchen Conciliums ſtets und überall, auch bey allen Katholiken in Ungarn, üblich geweſen, und kein anderes, als *etwa* (!) dieſes, nach Beſchaffenheit der Umſtände abgekürzt — (nicht auch durch Zuſätze erweitert, wovon man Beyſpiele haben will?) — von dem die Irrlehre (*ſic!*) Verlaſſenden und in der katholiſchen Mutterkirche Schooſs Zurückkehrenden je gefodert und abgelegt worden ſey, bekennt dieſe *heilige Synode* klar, deutlich und öffentlich u. ſ. w.“ Namentlich wird das vorhin erwähnte, angeblich von Proteſtanten erdichtete, Glaubensbekenntniſs für ein „von Unſinn und groben Irrthümern ſtrotzendes, von der katholiſchen Lehre, wie von der geſunden Vernunft abweichendes“ erklärt, womit auch „Dr. *Wachler* ſeine Annalen beſchmutzt habe.“ Zur Geſchichte dieſes Glaubensbekenntniſſes wird S. 54 weiter angeführt: Bey Gelegenheit der Töckeliſchen Empörung ſey 1670 von einem Glaubensbekenntniſſe dieſer Art die Rede geweſen. Der Stoff deſſelben ſey aus den Streitſchriften der damaligen Scholaſtiker ungeſchickt zuſammengetragen worden, aber nie habe man die Ablegung deſſelben von rückkehrenden Convertiten gefodert. (Und alſo hätten es nicht Proteſtanten erdichtet?) Aus dieſer Quelle habe der Hofprediger *Bartholomäi* zu Weimar in ſeiner Kirchengeſchichte 1738 geſchöpft. Ein ähnliches ſey 1725 von Ulm aus bekannt gemacht worden, wo eine gewiſſe Anna Klaſſin es abgelegt haben ſoll. Gleiches habe 1787 *Georg Böhmer* in ſeinem Magazin für das Kirchenrecht, rückſichtlich eines Vorganges im Hildesheimiſchen, behauptet, — der Fortſetzer des *Schillerſchen* „Geiſterſehers“ in ſeinen Roman eingerückt, und 1818 habe man verbreitet, die Convertitin Maria Strehla zu Augsburg habe es beſchworen. (Nun, mit dieſer iſt es noch immer nicht recht im Reinen, denn ein bloſses: „Es iſt nicht wahr“ macht es noch nicht aus.)

In der zweyten Sitzung, den 29 Sept., trat der Biſchof von Roſenau als Redner auf, und unterhielt die hochwürdige Verſammlung von den Gefahren der katholiſchen Kirche in Ungarn. „Wer“ — ſprach er nach S. 39 — „hat ſich einſt gegen des Altars ehrwürdiges Opfer ſo ſtark herausgelaſſen? Wer hat ehemals die Ordnungen Gottes umgeſtoſsen? Wer die Kirche ihrer Sacramente, oder doch ihrer Wirkſamkeit, beraubt? Wer hat die Lüſternheit und Zügelloſigkeit des Fleiſches als Freyheit belobt und befriedigt? Wer ſo arg die Kirche verunſtaltet u. ſ. w., als jene unglücklichen Mitbürger, welche die *verpeſteten Meinungen der Nord- und Weſt-Länder* unſeligerweiſe aufgefaſst, mit ſchamloſer Keckheit ſchon lange verbreitet haben, und ſie zu verbreiten noch immer nicht ablaſſen?“ (Das ſind wohl die Proteſtanten in Ungarn und ihre Geiſtlichen!) Dieſer Redner ſprach ferner von „Verdrehungen läſternder Ketzer“ S. 42, und rief — wie ein zweyter Philo im 4ten Geſang der Meſſiade — die Verſammlung auf: „die religionswidrigen Meinungen auszurotten, die Beförderer derſelben zum Gehorſam der (gegen die) heiligen Mutterkirche zurückzubringen, und ſo *des Thrones ewige Sicherheit* und des Vaterlandes Wohl und Frieden zu bereiten“ (S. 46). (Als ob der Proteſtantismus ſie untergrübe!) Wegen der Bibelüberſetzung des Jeſuiten *Haldey*, die vor mehr als 200 Jahren herauskam, wurde beſchloſſen, ſie — wenn gleich auch die Landesſprache ſich ſeit jener Zeit beſſer ausgebildet habe — *unverändert* neu auflegen zu laſſen, weil ſonſt „die übelwollenden Proteſtanten“ ſagen möchten, „man habe bisher die rechte Bibel nicht gehabt“ (S. 47). Mächtig wurde dagegen geſtritten, zehn Seminariſten nach Wien zu ſchicken, unter Anderem, „weil ſie die angeblich höhere theologiſche Bildung entbehren könnten.“ Angehende Profeſſoren der Hochſchule ſollten angehalten werden, das tridentiniſche Glaubensbekenntniſs abzulegen (S. 53), um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen (das heifst, um alle Fortſchritte in der Exegeſe u. ſ. w. im Voraus zu hindern).

Unter den Beſchlüſſen der Synode ſind folgende die merkwürdigſten. 1) „Die Aufnahme fremder Erzieher und Erzieherinnen, beſonders wenn ſie Akatholiken ſind, iſt verboten, und den Eltern ſoll eingeſchärft werden, Perſonen von reifem Alter, von richtiger Bildung (katholiſcher ohne Zweifel?) und guten Sitten anzuſtellen.“ — 2) „Es ſollen keine katholi-

schen Mägde im Dienste von Akatholiken und Juden geduldet, und besonders bey letzten nicht als Ammen zugelassen werden." — 3) „Zur Bildung der adelichen Jugend soll ein Convict errichtet, und dessen Leitung *den Jesuiten* übergeben werden u. s. w." — Am 16ten Oct. 1822 wurde die Synode geschlossen, und was diese nicht bereits stark und kräftig genug gesagt hatte, das trägt nun Hr. Dr. *Fabius* in den von S. 97 an bis zu Ende folgenden „Betrachtungen über die Synode" nach. Wenn Rec. sagt, dass selbst der Verleger Anstand nahm, um dieser Betrachtungen willen, als dem Protestantismus gar zu nachtheilig, das Manuscript des Buches zu übernehmen: so kann man sich schon im Voraus von dem Geiste derselben einen Begriff machen. Es könnte also bey der kurzen historischen Darstellung der Synodalverhandlungen sein Bewenden haben; denn dass es damit hauptsächlich nur darauf abgesehen war, dem in Ungarn sinkenden Katholicismus und dem Ansehen der Priesterschaft wieder auf die Beine zu helfen, den Protestantismus aber möglichst herabzuwürdigen, und wenn es seyn könnte, zu unterdrücken, wird Niemand in Abrede stellen, um so mehr, da man schon weiss, dass dieser Geist ebenfalls in den „Betrachtungen" weht. Indessen ist es nothwendig, zum Beweise der Bemühungen des Zeitgeistes auch den Hn. *Fabius* redend einzuführen, der sogar die Keckheit gehabt hat, seine Schrift einem protestantischen Verleger anzubieten, weil er wohl vermuthete, dass sie durch diesen weiter, als durch eine katholische Buchhandlung verbreitet, und in stärkeren Umlauf gesetzt werden würde.

Nach einigen Entschuldigungen, dass die Synode nicht gewisse Dinge zuerst zu berichtigen gesucht habe, die ihrer Bemerkung nicht hätten entgehen sollen, folgt eine dem Katholicismus geweihte Lobrede (S. 100 ff.), gegen welchen — wie zu erwarten war — der Protestantismus in grauen Schatten gestellt wird. Mit Sophismen, als wäre der Vf. ein Jesuite, wird die Synode vertheidigt, dass sie manche sonst nützliche, in den österreichischen Staaten gangbare, Lehrbücher von sich gewiesen habe. Unser Zeitalter wird nach S. 110 von „namhaften Schriftstellern" mit Recht „*das revolutionäre*" genannt, indem man „alles bestehende Gute niederreissen wolle, und nur von neuen Einrichtungen Ersprissliches erwarte." Wer demnach nur irgend der Vernunft Gehör giebt, muss „*mit einer Art von Vertrauen* zu dem ehrwürdigen Heiligthume der alten Religion seine Zuflucht nehmen." Dieses Heiligthum ist kein anderes, als — die katholische Kirche (S. 111), deren innere Einrichtung gross ist, wie die Natur (S. 112). Sie zeichnet in des Menschen Lebensplan die „Grunderzeugung, innerhalb welcher er seyn und wirken mag zu seinem Heil", ausser welcher er nicht verweilen kann, „ohne seine wesentlichsten Interessen, Freyheit des Geistes (?), Glück des Lebens, Zweck des Daseyns, zu gefährden." (Ebendas.) „Es ist unwahr, dass die katholische Kirche, wie man ihr vorwirft, das reine Evangelium durch menschliche Zusätze oder willkührliche Bestimmungen einzelner Personen habe entstellen lassen; (S. 116) gerade *sie* hält alles blos Menschliche von der heiligen Anstalt Gottes entfernt" (S. 117). Bald darauf (S. 117) beginnt die Lobrede auf die Jesuiten, die beynahe ganz fehlerlos dargestellt werden, und „deren Verdienste durch *Missionen* und *Schulen* die Geschichte bereits in eherne Tafeln eingegraben habe" (S. 122). „In der That" — heisst es — „seitdem die katholische Kirche diese ihre Lehrer verloren, hat sie eben nicht gewonnen, weder an Religiosität, noch an Sittlichkeit" (Jesuiten und — Religion und Sittlichkeit, deren Geschichte von Unsittlichkeiten voll ist!!), „weder an häuslicher Glückseligkeit, noch an öffentlicher Wohlfahrt." (Ey, ey! Und der Vf. hätte nie von ihren Verführungen des weiblichen Geschlechtes, sogar im Beichtstuhle, nie von ihren noch unnatürlicheren Lastern, nie von den von ihnen veranlassten Fürstenmorden gehört? Heisst das nicht den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen?) Nach diesem geht der Betrachter zu den Vorwürfen über, welche, wie er vermuthet, die Protestanten der Synode machen werden. (S. 125 ff.) Sollen sie sich vielleicht bedanken, dass man laut von ihrem „schädlichen Einflusse" sprach? — dass man katholischen Mägden verbot, bey ihnen zu dienen? — dass man der gemischten Ehen mit entschiedenem Widerwillen erwähnte? — dass man nur die katholische Kirche für rechtmässig im Staate ansah, und die Ausrottung der protestantischen ohne Zurückhaltung wünschte? u. s. w. Der oben genannte, jetzt verstorbene *Brzezniczky*, heisst ein „Partey-Schriftsteller." Ist Hr. Dr. *Fabius* denn etwas Anderes? Die alberne Mähre von der Gleichförmigkeit der Lehre in der katholischen Kirche seit ihrer Existenz auf dem ganzen Erdboden wird — ob sie gleich nicht wahr ist — auch hier angeführt (S. 132), nur um den Protestanten das Gegentheil vorwerfen zu können. Sogar, dass die letzten alles menschliche Ansehen in Sachen der Religion verwerfen, soll unrecht seyn (S. 133). Kirchliche Verträge zwischen Katholicismus und Protestantismus sollen nicht als solche, sondern nur als „*Privataushünfte*" betrachtet werden können (S. 136), wovon die *Kirche* nichts wisse. (Hört! hört!) Und was sagen unsere Leser zu folgenden Stellen? (S. 139) „Die angemassten Reformatoren haben ihre *räuberischen Hände* an das Göttliche gelegt, um ihr eigenes Menschenwerk an dessen Stelle zu pflanzen." — „Nie wird es die uralte Kirche bestätigen, dass in diesen neuen Treibhäusern, in diesen Cisternen der Wüste und der Sünde, jene Quelle anzutreffen sey, die ins ewige Leben führt." (Das heisst doch deutlich genug gesagt: Ihr Protestanten werdet ein für allemal verdammt!) „Immer wird sie wünschen, dass die *Giftbronnen verstopft*, — — der leidige Stolz und Auflehnung in pflichtmässigen Gehorsam verwandelt werde." — S. 140. „Der Protestantismus ist ein Sohn der Empörung und des Abfalles." — „Gegen den westphälischen Frieden erklärte sich der Papst mit Recht, um nicht den Ungehorsam, die Gewaltthätigkeit, die *Lüge* und das *Ketzerwerk* zu berechtigen zu scheinen." — S. 141. „Der Katholik bleibt" (der heiligsten Verträge ohngeachtet, welche protestantische Fürsten erst neuer-

lich mit dem römischen Stuhle geschlossen haben) „*verpflichtet*, seiner Kirche überall die Rechte wieder zu verschaffen, die ihr von Usurpatoren entrissen werden konnten.“ — S. 142. „Die Kirche befindet sich, und wird sich ewig befinden mit den Protestanten in ununterbrochenem Kriegszustande.“ (Da haben wir die hochgerühmte Toleranz, die bey den Katholiken mehr, als bey den Protestanten, anzutreffen seyn soll!) Dennoch ist nach S. 143 „die katholische Kirche eine liebevolle Mutter der Protestanten.“ (Natürlich; denn sie lockt sie unaufhörlich in ihren Schoofs, und möchte sie gar zu gern mit ihrem sanften Hirtenstabe hineinpeitschen, wenn sie nur *dürfte* und *könnte*.)

Wir sind es müde, noch mehrere solcher Unwahrheiten, Schmähungen und Verläumdungen, die bis zu Ende des Buchs in Menge vorkommen, abzuschreiben, und sind überzeugt, dafs die Leser sich einen hinlänglichen Begriff von demselben werden machen können.

S.

Berlin, b. Burchhardt: *Die Kunst zu lieben.* Systematisch und mit besonderer Rücksicht auf *Ovids Ars amandi* dargestellt. Aus den Papieren des *Grafen v. S.* 1825. 150 S. 8. (12 gr. mit geschmackvollem farbigem Umschlag.)

Mit einer gewissen Antipathie nahm Rec. dieses Werkchen in die Hand, dessen Titel ihm etwas sehr Triviales zu versprechen schien; desto angenehmer ward er aber überrascht. Schon die Einleitung, in welcher der Vf. die Idee seines Büchleins vertheidigt, zog den Rec. durch eine gewisse Originalität an; und da er hier bald erfuhr, dafs im vorliegenden Werk eigentlich denen, welche wahrhaft lieben, aber noch keine Erhörung finden, der Weg gezeigt werden soll, auf dem sie am leichtesten und schnellsten das Herz ihrer Schönen besiegen können: so ging Rec. mit Interesse an das Werk selbst. Es zerfällt in drey Hauptabtheilungen. Die erste handelt ganz hauptsächlich von der Kunst, eine Schöne zu erobern; die zweyte von der Kunst, eine gemachte Eroberung zu behaupten, und endlich die dritte giebt dem weiblichen Geschlecht eine Anweisung, sich die Herzen der Männer geneigt zu machen.

Im ersten Capitel der ersten Abtheilung redet der Vf. von den zur Eroberung einer Schönen erfoderlichen inneren Qualitäten, und stellt dabey als erste Regel auf, dafs man, um Liebe zu wecken, lieben solle. Die Ausführung dieser Vorschrift ist eben so gelungen, als die der zweyten Regel, wo es heifst: Liebe mit festem Vertrauen auf Gegenliebe. Um aus diesem Abschnitt nur eine Stelle auszuwählen — welche Wahl bey der Fülle des Vortrefflichen schwer ist — führt Rec. nur diejenige an, wo der Vf. zu erklären sucht, woher so häufig die häfslichsten Männer die schönsten Frauen haben. „Ueberhaupt — heifst es S. 31 — findet man in der Erfahrung, dafs die häfslichsten Männer oft von den schönsten Weibern geliebt werden. Warum? Weil es gröfstentheils Männer von Kraft — oder wenigstens sonst innerlich sehr ausgezeichnete Männer sind. — Ja es scheint sogar, als wenn das andere Geschlecht an den Männern hauptsächlich und mehr noch, als alles Uebrige, die Kraft des Charakters und das männliche Selbstvertrauen hochschätze; wenigstens habe ich es in der Erfahrung immer bestätigt gefunden, und mir auch den Grund davon sehr gut erklären können. Das Weib ist nämlich von Natur schwach und hülflos; es bedarf von Natur der Stütze. Wie man sich nun am liebsten an einen sicheren und festen Stab anlehnt: so schliefst sich das Weib am liebsten an einen festen und gewiegten Mann. Wer also den Weibern gefallen will, der gehe mit Selbstvertrauen zu Werke, und lasse sie Kraft des Willens und Charakters an ihm bemerken. Dieselbe mufs nun freylich nicht in Plumpheit ausarten; es giebt aber eine gewisse feine Art der Darlegung dieser Kraft, die sich mehr durch selbstgesehene Abmerkung an guten Vorbildern, als durch Worte und Regeln erkennen läfst. In allen Fällen aber wird es, in Bezug auf die Darlegung dieser Kraft, zweckmäfsig seyn, dafs du der Geliebten es vor der Hand nicht zu deutlich empfinden läfst, welche Sehnsucht nach ihr dein Herz verzehrt u. s. w.“

Diese Stelle mag zugleich als Probe des Stils des Vfs. dienen, welcher im Durchschnitt einfach, edel und dem Gegenstande angemessen ist.

In der dritten Regel wird unerschütterliche Verfolgung des Zwecks, in der vierten Kühnheit im Angriff, kurz überhaupt Alles das hervorgehoben, was in der That dem nothwendig ist, der seine Schöne besiegen will. Wir würden uns zu weit verlieren, wenn wir auch nur die Ueberschriften angeben wollten. Wir bemerken daher im Allgemeinen, dafs wir im Ganzen dem Vf. beystimmen, und ihm grofse Menschenkenntnifs, besonders aber grofse Kunde des weiblichen Gemüths, nicht absprechen können, so dafs, da sein Gebäude auf so gutem Grunde ruht, so leicht Niemand sein Werkchen unbefriedigt aus der Hand legen wird. Sollten wir Etwas tadeln: so wär' es vielleicht, dafs der Vf., der übrigens den jovialen Stil sehr in seiner Gewalt hat, und nie platt oder obscön wird, zuweilen etwas zu derb sich äufsert; ferner, dafs er einige orthographische Eigenheiten hat (z. B. *mufst* statt *mufst* u. dgl.), und endlich, dafs er die Inclination der Weiber für's Militär nicht aus ihrem glänzenden Aeufseren, sondern aus einer gewissen Präsumtion von Muth und Unternehmungsgeist herleitet.

Druck und Papier sind gut, und der Amor, welcher auf blafsrothem Umschlag unter Rosen hervorschiefst, zweckmäfsig als Vignette gewählt, so dafs das Büchlein sich recht passend zu einem kleinen Geschenk eignet.

D. C. D. Δ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST. 1825.

FREYMAURERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Encyklopädie der Freymaurerey*, nebſt Nachrichten über die damit in wirklicher oder vorgeblicher Beziehung ſtehenden geheimen Verbindungen in alphabetiſcher Ordnung von *C. Lenning*, durchgeſehen und mit Zuſätzen vermehrt herausgegeben von einem Sachkundigen. Zweyter Band. H bis M. 1824. XXIV u. 605 S. gr. 8. (3 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 135 — 137.]

Als einen Sachkundigen, als einen mit der maureriſchen Literatur, mit den ächten und wilden Zweigen des Freymaurerbundes Vertrauten, als einen fleiſsigen Sammler, dem ein groſser Reichthum maureriſcher Notizen zu Gebote ſtehet, als einen Freund des Bundes, der in das Weſen der Brüderſchaft eingedrungen, und von ihrer würdigen Tendenz durchdrungen iſt, erweiſet ſich überall der uns unbekannte Herausgeber. Möchten wir doch auch von ihm rühmen können, daſs er ein eben ſo weiſer und zweckmäſsiger Ordner, als fleiſsiger und treuer Sammler ſey! So aber liegen die Materialien zu dem ganzen Gebäude, oder auch nur zu einzelnen Theilen der Maurerey, in ſo vielen Artikeln, ſelbſt in verſchiedenen Bänden dieſes Werkes zerſtreut, daſs es eines neuen mühſamen Fleiſses bedarf, das Gleichartige und Zuſammengehörige zu einigen und zu ordnen. Gegenwärtiges Werk würde nicht nur an Kürze und Wohlfeilheit, ſondern auch an Brauchbarkeit ungemein gewonnen haben, wenn der Herausgeber nicht bloſs allenthalben ſich als einen Apoſtel und Apologeten der *Krauſeſchen* Lehre gezeigt, ſondern auch die ihm zu Gebote ſtehenden Kenntniſſe und Nachrichten in ſich ſelber mehr verarbeitet, und als das Eigenthum ſeines Geiſtes dargeſtellt hätte. Dagegen theilt er aus maureriſchen Schriften der Deutſchen, der Engländer und Franzoſen die verſchiedenſten, oft einander widerſprechendſten Sachen, oft ganze über maureriſche Werke erſchienene Recenſionen mit. Dieſes iſt z. B. der Fall in dem Art. *Laurie*, wo zwey Recenſionen abgeſchrieben ſind. Eben ſo werden in dem Art. *Myſticismus* zwey mehr beſchreibende, als genau definirende Erklärungen des Myſticismus aus der neuen Leipz. Lit. Z., und dann noch ſchildernde Beſchreibungen von *Herder*, *Bertholdt* und *Niemeyer* beygebracht, während durch alle dieſe Angaben doch kein genauer und deutlicher Begriff des Myſticismus, ſeines eigentlichen Weſens und der in demſelben bezeichneten ſpecifiſchen Geiſtesverirrung gewonnen wird. In manchen Artikeln ſtöſst man auf ganz Unerwartetes. Wer ſucht z. B. im Art. *Lindner* eine Selbſtvertheidigung des Hrn. Dr. *Krauſe*, oder eine weitläuftige Vertheidigung *Feſslers* gegen die Beſchuldigung das Jeſuitismus von dem kaiſ. ruſſ. Collegienrath *von Hauenſchild*, während ſo viele andere gewagte und falſche Behauptungen des bekannten *Lindnerſchen* Buches ungeprüft gelaſſen werden, wozu doch die Recenſion in den Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1823. N. 65 u. 66 treffliche Anleitung gegeben hat.

Wenn aber der Rec. des erſten Theils dieſer Encyklopädie es für unbezweifelt hielt, daſs Herr Dr. *Krauſe* der Herausgeber ſey: ſo gehet nunmehr aus der Vorr. zu dieſem zweyten Theile S. X u. XX deutlich hervor, nicht nur daſs der Vf., ein in Paris lebender Deutſcher, den Namen *Lenning* bloſs angenommen habe, ſondern auch daſs der Herausgeber von Hrn. *Krauſe* ganz verſchieden, aber vielfältig von demſelben unterſtützt worden ſey. Auch werden nicht bloſs öfters die Anmerkungen des Herausgebers unter dem Texte von denen des Hrn. *Krauſe* unterſchieden, ſondern es wäre auch unbegreiflich, wie Hr. *Krauſe*, wenn er ſelber der Herausgeber wäre, ſich ein ſo ungemeſſenes Selbſtlob beylegen könnte, welches doch ſeinem Charakter ganz widerſprechen würde, ſo eingenommen derſelbe übrigens für ſeine mühſam und durch angeſtrengte Forſchungen erworbenen maureriſchen Kenntniſſe und für ſeinen Menſchheitsbund ſeyn mag. — So willkommen übrigens dieſes vorliegende Werk den Maurern und Nicht-Maurern, ſo wie Allen denjenigen ſeyn mag, die ſich für den Freymaurerbund um der Geſchichte der Menſchheit willen intereſſiren, indem daſſelbe das Beſte in ſich vereinigt, was in den neueren Zeiten, und insbeſondere von 1717 an, über den Freymaurerbund und andere Afterbünde von den Engländern und Franzoſen, und unter den Deutſchen von *Bode*, *Nicolai*, *Heldmann*, *Krauſe*, *Schröder*, *von Wedekind* u. A. mitgetheilt worden, und ungeachtet des Reichthums an biographiſchen Notizen über berühmte und berüchtigte Freymaurer: ſo iſt doch der Titel: *Encyklopädie* ganz unpaſſend. Denn wenn eine Encyklopädie eine ſyſtematiſche Darſtellung des Inbegriffs und des Umfanges einer Wiſſenſchaft iſt, und von dem Syſtem ſich dadurch unterſcheidet, daſs dieſes die Einheit aller Erkenntniſſe unter einer Idee, und jene den Inbegriff aller Theile einer Wiſſenſchaft bedeutet: ſo kann dieſes Werk, welches die Theile der Wiſſenſchaft von der Freymaurerey zerreiſst, und in zerſtreuten Artikeln vorträgt, nicht auf den Namen einer Encyklopädie Anſpruch machen.

Viel bezeichnender und zweckmäfsiger wäre daher der Titel: *Encyklopädifches Wörterbuch* gewefen. Diefes fühlte auch der Herausgeber fehr wohl, weshalb er S. XV der Vorr. geftehet, dafs der von dem Vf. gewählte Titel für ihn ein grofser Anftofs gewefen, indem weder der Vf., noch er, der Herausgeber, den Anfoderungen des Titels entfprochen habe. Dem Verleger aber mufs das Publicum es Dank wiffen, dafs er das Buch des Hrn. *Lenning* von einem Sachkundigen durchfehen liefs, da es aufserdem allzu dürftig würde ausgefallen feyn. Die Zufätze des Herausgebers find in dem Werke durch Klammern [] bezeichnet.

Um den Lefern einen Begriff zu geben, was fie in diefem zweyten Theile zu finden haben, wollen wir einige der wichtigften Artikel herausheben. In *H* finden fich, unter mehreren anderen, die Artikel: *Heinrich* VI, *Heldmann*, *Herodom v. Kilwinning*, *Hiram*, *v. Hundt*. In *J*: *Hieroglyphen*, *Hierophant*, *Hiram*, *v. Hundt*. In *J*: *Illuminaten*, *Johannes*, *Johnfon à Fünen*, *Jofaphat*. In *L*: *Leffing*, *Lichler*, *Loge*, *London*, *Lufton*. In *M*: *Mac-Benac*, *Maçon*, *Maltheſer*, *Maurerey*, *Meifter*, *Meleſino*, *Misphraim'fches Syftem*, *Molay*, *Mofsdorf*, *Myfterien*, *Myfticismus*, *Myftifche Grade*.

Unter den biographifchen Artikeln find *Heldmann* und *Krauſe* am weitläuftigften ausgefallen, wo nicht blofs Auskunft über deren Leben, Bildung und Schickfale, fondern auch über deren maurerifches Wirken, deren Schriften, fowie über die Anfechtungen ihrer Schriften und über die Vertheidigungen derfelben gegeben wird. Ueberall aber wird die *Krauſefche* Lehre, als die allein rechtgläubige und feligmachende, hervorgehoben, und jede andere nach ihr beurtheilt, fowie denn der Herausgeber in *Krauſens* Schriften allerdings den gröfsten Schatz maurerifcher Kenntniffe fand. In dem Art. *Heldmann* mufste wohl die Rede feyn von der fogenannten *Cölner Urkunde* vom J. 1535, unterfchrieben von 19 Meiftern der verfchiedenften Länder, unter anderen auch von *Philipp Melanchthon*; welche Urkunde zuerft *Heldmann* in den drey älteften gefchichtlichen Denkmalen der deutfchen Freymaurerbrüderfchaft, Aarau 1819, in Commiffion bey Sauerländer, bekannt machte. So, wie die deutfche Ueberfetzung lautet, hat Hr. Dr. *Krauſe* allerdings Recht, wenn er aus inneren Gründen der Kritik die Aechtheit diefer Urkunde nicht blofs bezweifelt, fondern die Unächtheit völlig erweift, wie diefes im *Hermes* gefchehen ift. Hier offenbart fich vor allen das Wohlthätige der Publicität auch in freymaurerifcher Hinficht, indem ohne diefelbe gedachte Urkunde noch lange für ächt würde gegolten haben, und deren Aechtheit durch Tradition würde fortgepflanzt worden feyn. Und wie viele dergleichen durch Tradition vererbte hiftorifche Sagen mag es nicht in der Freymaurer-Brüderfchaft geben, die vor einer ftrengen hiftorifchen Kritik nicht beftehen, und doch insgeheim als wahr und ächt fortgepflanzt werden! Recht fehr zu wünfchen ift daher, dafs jene Cölner Urkunde im lateinifchen Original mitgetheilt werde, um daraus zu erfehen, ob diefelbe in der *neueren Ordensſprache* und in dem neueren *Ordensgeiſte* nur *überſetzt*, oder urfprünglich in demfelben *gedacht* und *verfaſst* worden. Daraus würde zugleich hervorgehen, ob man fich bey der Abfaffung der Urkunde etwa der Hand des *Melanchthon* bedient habe, oder nicht. Aber auch gegen die Theilnahme des *Melanchthon* an jener Cölner Urkunde giebt es wichtige Gründe. Es liegt nämlich gar nicht in dem Zufammenhange des Lebens *Melanchthons*, dafs er im Jahre 1535 den 24 Juny in Cöln gewefen. In diefes Jahr fällt jene doppelte Einladung, welche derfelben von dem Könige Franz in Frankreich, und von Heinrich VIII in England empfing, ohne von feinem Kurfürften, *cui opera fidesque Philippi addicta erat*, wie *Camerarius* fagt, die Erlaubnifs weder zu der einen, noch zu der anderen Reife zu erhalten. In demfelben Jahre ward Philipp auch von dem Herzog Ulrich nach Würtenberg eingeladen, bekam aber auch zu diefer Reife keine Erlaubnifs, und zwar aus politifchen Gründen. Wir finden daher den *Melanchthon* in gar keiner Richtung nach Cöln hin. Zwar fügt *Camerarius* in dem Leben deffelben hinzu: *Acceſſit tamen illuc* (nach Würtemberg) *deinde, cum ego jam ibi ſtudia bonarum artium docendo excolerem, et in Academia ordinanda, quae ſic ſatis perturbata erat, adjumento nobis fuit, hoſpes noſter uno paene menſe.* S. *Camerarius de vita Melanchthonis p.* 142 *ed. Noeſſelt.* Dafs obiges „*deinde*" aber in das Jahr 1535 gehöre, ift um fo unwahrfcheinlicher, da *Camerarius* ferner erzählt: *Eo anno* 1535 *peſtilentiae metu Wittenbergenſis Schola diſſipata fuerat, et Philippus Melanchthon cum plerisque magiſtris doctrinae conceſſerat in oppidum Duringiae Ihenam.* Es findet fich daher in dem Leben *Melanchthons* keine Spur, dafs derfelbe im J. 1535 in Cöln, oder auch nur in der Richtung nach dorthin, gewefen fey. Dafs übrigens ein *Melanchthon* den Baukünftlern der damaligen Zeit, die eben angeblich darum zufammenkamen, um den von der Klerifey jener Zeit verbreiteten Verläumdungen zu begegnen, und eine ficherc Kunde ihres Seyns und Strebens der Nachwelt zu überlaffen, ein gar willkommener Gaft und Freund gewefen wäre, ift leicht zu errathen. Es verdient daher eine weitere Nachforfchung, ob nicht vielleicht *Melanchthon* doch mit den Baukünftlern jener Zeit, da diefe die meifte wiffenfchaftliche Bildung und Anhänglichkeit an ein antipapiftifches Chriftenthum befafsen, wenigftens in Bekanntfchaft geftanden habe, indem fein Vater, — *qui admirabili artificio opera armorum elaborare ſciebat; qui in notitiam pervenit maximorum et potentiſſimorum principum, iisque carus fuit*, — den Baukünftlern jener Zeit gar nicht unbekannt geblieben feyn konnte. Bis das Original der Urkunde mitgetheilt wird, kann daher die Unterfuchung noch nicht als gefchloffen angefehen werden.

In dem Art. *Molay* findet man jenes berühmte Teftament des *Molay*, welches die höchften maurerifchen (templerifchen) Aufichlüffe enthalten foll, womit die Eingeweiheten in den höchften Graden beglückt werden, und welches hier ohne alle Gebühren zu lefen ift. Man kann aber diefes Machwerk nicht

leſen, ohne ſogleich die neuere, aber abſichtsvolle Legende zu erkennen, ohne mit *Feſsler* auszurufen: Welch ein Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten und Widerſprüchen! Ueberhaupt iſt es dem Rec. aufgefallen, und muſs jeden Nicht-Maurer befremden, daſs ſowohl der Vf., als auch der Herausgeber dieſer Encyklopädie, eben nicht ſchonend verfahren, wenn es auf die Enthüllung der eigentlichen Freymaurer-Geheimniſſe ankommt; (man ſehe nur die Artikel: *Meiſter, Hiram, Mac-Benac* u. a. nach) die demnach enthüllen, was der Freymaurer angelobt zu verbergen, und zurückhaltend verbergen, was ſie nicht angelobt haben, wir meinen das der ächten Maſoney ganz fremde ritterliche und klerikaliſche Weſen der ſogenannten höheren Grade, da doch dieſe, wie aus *Bode* S. 339 angeführt wird, gar keine Freymaurerlogen ſind, ſondern für ſich beſtehende Verſammlungen, von denen es ſogar heiſst, daſs ſie ſich das Recht, zu dirigiren, ſollen angemaſst haben. Jeder Nicht-Maurer muſs daher nothwendig kopfſchüttelnd den Ausſpruch thun: „Das Maureriſche, das bewahrt bleiben ſollte, verräth man, und das Nichtmaureriſche verſchweigt man.“ Und ſind denn Urſprung, Zweck, Weſen und Unweſen, und die Mythen und Widerſprüche der höheren Grade unter einander ein Geheimniſs?

Auch zu der Geſchichte der Ausartung des im reinſten menſchlichen Sinne geſtifteten Bruderbundes, — wie Eigennutz, Stolz, Herrſchſucht, Habſucht, Proſelytenmacherey und andere niedrige Leidenſchaften den unſchuldigen Bund verdarben, wie durch die unſelige Vorſpiegelung von Naturgeheimniſſen, ferner durch die Einführung des Ritterweſens, durch die Verbindung der Theoſophie, der Alchemie, der Magie und Geiſterſeherey mit der Maurerey, und durch die Nachäffung geiſtlicher Orden und Titel der urſprüngliche edle, humane, durch Liebe Alles verſöhnende und einigende Geiſt der FM. verloren ging, und in ein Spiel für groſse Kinder ausartete, und dieſe zu den ſelbſtſüchtigen Zwecken unbekannter Oberen miſsbrauchte — enthält dieſes Buch viele Beyträge. Da nun aber dem Herausgeber, zumal durch die Unterſtützung des Hrn. *Krauſe*, ſo viele Materialien dieſer Art vorliegen: ſo ſcheint es ein ſehr verdienſtliches Werk zu ſeyn, wenn der Herausgeber in dieſem Werke gleichſam einen Stammbaum der verſchiedenen maureriſchen Syſteme, ihrer Ab- und Ausartung, der ächten und unächten Kinder der Maſoney aufſtellte, dieſelben nach dem weſentlichen Princip der Maſoney würdigte, und beſonders die in den ſogenannten höheren Graden anhebende, und von da ausgegangene Verſchiedenheit der Syſteme, und die Verbindung ganz fremdartiger Zwecke mit der FM. klar vor Augen legte. Es würde dieſes nicht bloſs ein Verdienſt um die Geſchichte der Maſoney, ſondern auch um ſie ſelber ſeyn, um ſie, die reine, von allen den Miſsgeſtalten zu unterſcheiden, welche dieſelbe hat annehmen müſſen. Aber nur durch Publicität kann dieſes ſo weit verbreitete, und von den edelſten Männern geachtete und geliebte Inſtitut von Fehlern und Miſsbräuchen gereinigt und davor bewahrt werden. Unter dieſer Publicität verſteht aber Rec. keinesweges eine Publication und Profanirung der maureriſchen Gebräuche, ſowie der geheimen Art und Kunſt, wie die Maſonen ihren Zweck der Humanität fördern, ſondern nur die öffentliche und gemeinſchaftliche Verhandlung deſſen, was in und an der Maſoney wiſſenſchaftlich iſt, oder zur Wiſſenſchaft erhoben werden ſoll, alſo die ihr zum Grunde liegende ewige Idee, und die Geſchichte, wie dieſe Idee verkörpert worden, welche Geſtalten dieſelbe annahm; insbeſondere Nachforſchung über die Geſchichte der Maſoney, und kritiſche Prüfung der angeblichen Quellen dieſer Geſchichte. Denn es iſt unmöglich, daſs man zu einer in allen Stücken wahren und kritiſch genauen Geſchichte der Maſoney, und zu der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit gelange, ſo lange dieſelbe nur insgeheim durch Tradition fortgepflanzt, und für dieſelbe nur der blinde Autoritätsglaube ohne Prüfung in Anſpruch genommen wird. Wenn es daher S. 260 in einem Auszuge aus einer Recenſion heiſst: „In der Publicität, welche Einige in der neueren Zeit der Maurerey gegeben haben, liegt das wahre Hauptverderben derſelben und die Krankheit, an der ſie, wenn es ſo fortgetrieben wird, unvermeidlich untergehen wird“: ſo möchte man ſagen, es ſey nicht Schade um ſie, wenn ſie vor dem Lichte der öffentlichen Prüfung ſich nicht halten könne. Denn, daſs wir unter der Publicität nicht die Veröffentlichung deſſen verſtehen, was geheim bleiben muſs, die Art und Kunſt der Maſoney, weil ſie ſonſt aufhören würde zu ſeyn, was ſie iſt, haben wir ſchon vorhin angedeutet. Allein es iſt falſch in der Idee und vor der Geſchichte, daſs die in geſetzlichen Schranken gehaltene Publicität der Maſoney verderblich werde. Seit *Leſſing, Nicolai, Bode, Feſsler, Schneider, Moſsdorf, Krauſe* u. ſ. w. über die FM. geſchrieben, und eine öffentliche Prüfung derſelben veranlaſst haben, iſt es nicht nur vor den Augen der Maſonen ſelber auf dem dunklen Gebiete lichter geworden, ſondern es entflohen auch die Geiſter der Nacht, der Genius der Maſoney erſchien wieder in ſeiner lichten und lieblichen Geſtalt, und bey dem Lichte der Publicität iſt es unmöglich, daſs die Truggeſtalten und Miſsbräuche der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wiederkehren können. Wie ſoll aber eine — nicht durch Tradition fortgeerbte, in jedem maureriſchen Syſteme verſchiedene — ſondern auf geprüften und ſicheren Quellen beruhende, kritiſch zuverläſſige Geſchichte der Maſoney anders möglich werden, als bey dem Tageslichte der Publicität? Jeder, er ſey nun ein Geweiheter oder Ungeweiheter, wird mit dem würdigen Biſchof *Münter* S. 321 übereinſtimmen: „Bis jetzt haben wir noch keine *Geſchichte der Maurerey*, in ſofern dieſe aus öffentlich bekannt gewordenen Quellen geſchöpft werden kann, und doch wäre es nicht bloſs für die Brüder des Vereins, ſondern überhaupt für jeden denkenden Weltbürger eine ſehr wichtige Sache, daſs dieſe geſchrieben würde.“ Rec. hält aber jeden denkenden Weltbürger für einen Maurer dem Geiſte nach, wenn er gleich nicht der Form nach beſonders aufgenommen worden; und als

ſolcher denkt auch er, was in allen übrigen menſchlichen Gebieten gilt, das müſſe auch auf dem maureriſchen Gebiete gelten; und wenn Publicität die geſunde Lebensluft iſt, bey welcher Alles gedeihet: ſo wäre es ja traurig, wenn dieſe allein für die Maurerey Stickluft wäre.

Vermiſst hat Rec. in dem Werke wenige Artikel. In *M* etwa die Inſel Mull. In *J* das Jeſuitiſche Ritual, zur Beleuchtung der Behauptungen des *Mac-Benac*. Eben ſo hätte in *H* die von dem Vf. des *Mac-Benac* geäuſserte Behauptung eine Prüfung verdient, daſs der *Hiram* in der templeriſchen Maurerey kein anderer ſey, als der von *Nova Dei* und von *Squin Florian* erſchlagene Heermeiſter *a Monte Carmel*. Doch vielleicht hat der Herausgeber dieſes auf den dritten Theil verſpart, unter *Nova Dei*, welchem Theile Rec. mit Verlangen entgegenſieht.

Mc.

Frankfurt am Main, b. Sauerländer: *Sarons-Roſen*. Eine Maurergabe, den Treuen des Bundes geweiht vom Br: *G. Friederich*, M. v. St. der g. u. v. St Joſf. □ Sokrates zur Standhaftigkeit in der freyen Stadt Frankfurt am Main. 1825. XXII u. 151 S. 12. (16 gr.)

Das muſs man den Freymaurer-Brüdern laſſen, daſs ſie ſchöne Titel zu ihren Schriften zu finden wiſſen, öfters auch ähnlich den Wirthen, die bey einem ſchönen Schilde doch ſaueres Bier verzapfen. Aber dieſes iſt hier nicht der Fall, ſondern der Vf. reicht den Genoſſen des Bundes gröſstentheils poetiſche und einige proſaiſche Blumen, die einen ſüſsen Duft verbreiten, und des Maurers Gemüth ſtärken mögen. Da dieſe Roſen überdieſs beſcheiden im Thale blühen: ſo können ſie wohl mit dem hohen Liede Salomons ſagen: Ich bin eine Blume zu Saron, und eine Roſe im Thal. Gleich die Dichtung: die *Sarons Roſen*, ferner die *Stiftung des Maurer-Bundes*, ein poetiſches Fragment; die *Weihe des Lebens*, eine allegoriſche Dichtung; die *Rückkehr Johannis des Täufers auf die Erde* im 19ten Jahrhunderte; die *drey Kronen des Maurerbundes*; der *Traum des Sokrates* ſind, wenn auch keine ausgezeichneten, doch recht liebliche Gaben. Der Vers iſt flieſsend, und am leichteſten bewegt ſich der Vf. in der Erfindung der Mythe und in der Allegorie. Die *Enthüllung des ächten Freymaurergeheimniſſes*, ein humoriſtiſcher Vortrag, den wiſsbegierigen Schweſtern geweiht, erinnert an *Hotzebues* ähnliche Dichtung; welcher letzten aber Rec. den Vorzug einräumen würde. Proſaiſche Aufſätze ſind: Die *Töchter der Natur*, wo die drey Pfeiler einer Loge in einer gut erfundenen Geſchichte, als die drey Huldinnen des Lebens, ein ſchönes Leben gewinnen, und: *Aecht maureriſcher Sinn*, geübt auf dem Schlachtfelde bey Vittoria, eine wahre Anekdote. Dieſe kleine Erzählung aus dem Munde eines deutſchen Officiers beweiſet, was wohl öfters der Fall ſeyn mag, wie auf ein gegebenes Zeichen und wenige geweihete Worte wie durch einen Zauberſchlag der Genius der Maurerey, die Menſchlichkeit, erſcheint, da, wo die Unmenſchlichkeit nur nach Blut ſchnaubet, und ungerührt vor Menſchenelend vorübergeht. — Einige maureriſche Geſänge und Charaden beſchlieſſen das Büchlein, welches den Brüdern keine unangenehme Gabe ſeyn wird.

Mc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Ilmenau*, b. Voigt: *Der thieriſche Magnetismus in ſeiner Anwendung auf die Pflanzenwelt, den Acker- und Gartenbau*, oder Anweiſung, wie man vermittelſt deſſelben, ohne Koſten, das Wachsthum und das Gedeihen der Feld- und Garten-Früchte in hohem Grade befördern, dadurch viel Dünger erſparen, den Saamen vor der Ausſaat befruchten, und ſelbſt die Art verbeſſern kann, nebſt einigen nützlichen Recepten zur Bier- und Eſſigbereitung mit Anwendung magnetiſcher Mittel, für Oekonomen, Gartenbeſitzer und Blumiſten, von *J. G. Petri*. 1824. 97 S. 8. (12 gr.)

Schon der Titel verräth, was man ſich von dieſem Werke zu verſprechen habe. Wirklich iſt auch das Ganze ein gar ſchlechtes Machwerk, welches nur ein abergläubiger Menſch im höchſten Paroxysmus von Narrheit niederſchreiben konnte. Der, welcher ſich den Namen *Petri* beylegt, iſt ein Wunderdoctor, welcher durch ſympathetiſche Mittel Wunderkuren vollbringen will. Von den vielen hier angerathenen Mitteln dieſer Art ſtehe folgendes hier: „Will man z. B. eine kleine Quantität Waſſer, etwa zum Begieſsen, zurichten: ſo verfährt man folgendermaſsen. Iſt daſſelbe in einer Bouteille enthalten: ſo ſetzt man ſie in die eine Hand, faſst mit der anderen oben auf die Mündung, und zieht, die Finger an den Hals geſchloſſen, ſolche einige Zeit fortwährend in die Höhe, indem man ſie auf dieſe Art reibt, gleichſam als wenn man den Hals abziehen wollte, und daran aufwärts glitſchte. Das nämliche Verfahren beobachtet man nun mit der anderen Hand nach unten zu, während man oben den Hals der Flaſche hält. Darauf haucht man einigemal hinein. Iſt das Waſſer in einem gröſseren Gefäſse, z. B. in einer Wanne, enthalten: ſo reibt man die beiden Enden mit den Fingern, fährt ſodann mit denſelben oder mit einem Stabe in das Waſſer, indem man immer der nämlichen Richtung folgt, und es dann wiederholt anhaucht. Einen ganzen Teich kann man auf die nämliche Weiſe zurichten. Indem man einen Stab hineintaucht, beſchreibt man darin eine Linie von Oſt nach Nord, und von Weſten bis eben dahin; ſodann weiter von denſelben Puncten nach Süden. Darauf ſetzt man die Waſſermaſſe auf irgend eine Weiſe in Bewegung.“ Die Bekanntmachung ſolcher Hexenſtücke dürfte der Verlagshandlung nicht eben zur Ehre gereichen. Vor den gleichfalls angegebenen Recepten von Kraftbier muſs man ernſtlich warnen, da die nach dieſen Vorſchlägen bereiteten Getränke eher zur Vergiftung der Ratten, als zum Genuſs für Menſchen, angewendet werden können. Kurz Alles iſt gegründet auf den thieriſchen Magnetismus, und zeugt von der gröbſten Unwiſſenheit. Auch nicht einmal, wenn man das Ganze als Satire auffaſſen wollte, würde es bey dieſen Fehlern eine vernünftige Tendenz verrathen. Wollte der Vf. oder die Verlagshandlung mit dieſen 200 magnetiſchen und ſympathetiſchen Mitteln das Publicum nur zum Beſten haben — ſo wäre der Endzweck dieſer Schrift noch unwürdiger.

— R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in d. Rufffchen Buchh.: *Cornelia*, oder *fromme Herzenserhebungen zu Gott in Gefängen.* Zum Gebrauch für Kirchen, Schulen und jeden Erbauung fuchenden Chriften. Nach Anleitung der Sonn- und Feftags-Evangelien und Epifteln in der Reihenfolge bearbeitet von *Johann Jacob Wolff.* 1824. XIV u. 224 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Entfchluss, fein frommes Gemüth in diefem Andachtsbuche in metrifcher Form auszufprechen, ward bey dem jugendlichen Vf. durch Lefung der *Wilfchelfchen Morgen- und Abend-Opfer* zur Reife gebracht. Er vermifste, wie es auch Rec. begegnet ift, in diefen Gefängen, deren hohe, Herz veredelnde, Phantafie und Gemüth immer neu rührende Weihekraft er gern anerkennt, Reichthum und Mannichfaltigkeit des Stoffes. „Oft las ich, fagt er, diefe Phantafie und Herz anfprechenden Gebete mit immer neuer Entflammung zum Edlen; aber ich legte fie leider auch jedesmal mit dem Bedauern aus der Hand, dafs fie für den Prediger befonders zu fparfam, für den Stoff feiner religiöfen Kanzelvorträge zu ungenügend, und endlich für die an höheren Lehranftalten wirkenden Erzieher allzu materienarm wären, als dafs fie nicht den Wunfch, fie erweitert zu fehen, zurücklaffen follten.“ Die *Cornelia* (aus Actor. X, 1 — 6 entlehnt) enthält nicht nur eine Zugabe zu dem eben erwähnten Erbauungsbuche, fondern ein eigenes, an und für fich felbft beftehendes, zum Gebrauch für Kirchen und höhere Schulanftalten, wie für jedes andächtige Gemüth, beftimmtes Erbauungsbuch, und vorliegender *erfter Band*, dem der Vf. einen zweyten nachfolgen zu laffen Hoffnung macht, umfafst, aufser drey Gebeten am Erntefefte, einem Gebete am Allerheiligenfefte, einer Umfchreibung des V. U. und einem Gebete um den Geift des Gebets, *Gebete auf jeden Sonntag*, vom I Adventsfonntage bis zum ftillen Freytag, bey welchen die kirchl. Perikopen fo zu Grunde gelegt find, dafs auf das Gebet über das Evangelium ein Gebet über die Epiftel, und diefem bisweilen ein Gebet über die fächfifchen neuen Perikopen, z. B. am 3 u. 4 Sonnt. in d. Faften, folgt. — Am *Neujahrstage* finden wir, aufser dem Gebete 1) vor der Predigt über Pfalm XC, 2, 2) nach d. Pred. über Pf. XC, 17, 3) dem Gebet eines Lehrers für das Heil der ihm anvertrauten Seelen, auch zwey Schulgebete. Jedes Gebet ift mit einer an fich immer inhaltsreichen und wichtigen Bibelftelle überfchrieben, welche möglichft den Gefammtinhalt des nachfolgenden Gefanges anzeigen, gleichfam das Thema deffelben feyn foll; was inzwifchen, wie S. 5 im „Gebet des Erlöfers,“ Jac. V, 16, nicht immer der Fall ift. Befonders hofft der Vf. den Predigern feines Vaterlandes, Elfafs, einen „ihre Kirchengebete nicht wenig unterftützenden Beytrag darzubieten, weil die Gefänge der *Cornelia* dem dort beftehenden und ihm fehr wohl bekannten Ritus am meiften angemeffen find.“ Soviel über die äufsere Oekonomie diefes Buches, über das wir nur noch die Bemerkung hinzufügen, dafs wir es nicht anders, als für einen Mifsgriff anfehen können, wenn der Vf. *Kirche* und *Schule* zugleich dienen will. Die religiöfen Bedürfniffe beider find, wie überhaupt, fo nicht minder in Rückficht auf das Gebet, zu fpecififch verfchieden, als dafs nicht jeder Verfuch, denfelben vereint zu entfprechen, gewiffermafsen, wie auch der Vf. während der Arbeit ohne Zweifel gefunden haben wird, in fich felbft zerfallen müfste; und es wäre in fofern wünfchenswerth gewefen, dafs er feine gute Abficht in zwey befonderen Andachtsbüchern ausgeführt hätte. Denn, obwohl vorliegende Erftlingsfrucht des Vfs., die er „als Frühlingsgabe feiner Mufe an die Schwelle des geheiligten Altars, wo in ewig-herrlicher Feier *Wilfchels Morgen- und Abend-Opfer* glänzen, (warum fo pretiös?) niederlegt,“ fich als *folche* durchgängig charakterifirt, und manche Auswüchfe an fich trägt: fo berechtigt diefelbe doch, durch ein gar erfreuliches Zeugnifs von den Anlagen ihres Urhebers für die geiftliche Poefie, zu fchönen Erwartungen für die Zukunft, um fo mehr, da gerade auf diefem Gebiete der Kunft noch viele Kronen zu erwerben find. Einige Blicke in die innere Oekonomie des Buches werden davon zeugen. Der Vf. bekennt Vorr. S. IX, dafs *W. Morgen- und Abend-Opfer* fein Ideal bey Bearbeitung feiner *Cornelia* gewefen; allein, hätte er diefs auch nicht ausdrücklich gefagt, diefelbe würde diefs auf allen Seiten laut bezeugen; und möchte man auch fchwerlich behaupten können, er habe fein Ideal übertroffen, oder wenigftens erreicht: fo läfst fich doch auch nicht leugnen, dafs Hr. *Wolff* fich als einen nicht unglücklichen Nachahmer feines Meifters bewiefen hat. So fehr inzwifchen diefs denfelben in mehrfacher Hinficht zum Ruhm gereicht, fo kann Rec. doch nicht umhin, dem gemüthvollen und talentreichen Vf. zu rathen, fich nicht blofs *einzelne* Mufter zu wählen; was, wenn es auch nicht allemal auf einer gewiffen Geiftesfchwäche beruht, doch zu einer verderblichen Einfeitigkeit, die der natürlichen Originalität unwürdige Feffeln anlegt, nothwendig verleitet. Denn in

der freyeſten der Künſte, der Dichtkunſt, iſt bloſse Nachahmung eben ſo ſchädlich, als das entgegengeſetzte Haſchen nach Originalität. Dabey gereicht es übrigens dem Vf. zum Lobe, daſs ſeine Gebete wirklich ideen- und materienreicher ſind, als die des Meiſters, in deſſen Formen er ſich gefügt hat; auch die Auswahl des Stoffes iſt im Ganzen glücklich zu nennen. So hat, um nur einige Andeutungen zu geben, das Gebet um den *Geiſt des Gebets* zum leitenden Gedanken Daniel IX, 18; am *Erntefeſte eines vorzüglich geſegneten Jahres* Pſ. CIV, 13. 14. 15 u. 33; *eines gewöhnlich geſegneten Jahres* Actor. XIV, 17; *eines unglücklichen Jahres* Pſ. LXXI, 19 u. 20; *am Feſte aller Heiligen* Matth. V, 1 — 12 u. Epiſt. Offenb. Joh. VII, 2. 3. Auf *Verhärten*, wie z. B. S. 7: — „Wo vielmehr das hier *erlitt'ne* Leid;“ oder S. 61. „*Unſre überzeugte* Zuverſicht;“ iſt Rec. öfters geſtoſsen; noch öfter jedoch begegnen dem kritiſchen Blick bald zu gewagte und üppige, bald zu matte Ausdrücke und Bilder; z. B. S. 28: „Du liebſt das *Fromme* nur im Menſchen;“ S. 11 vergl. mit S. 12: „Hocherhabner! — und die — Engelſprache höreſt du mit *Wolluſt* für und für;“ S. 14: „Laſs es uns, in Tugend, *wohlergehn!*“ S. 15: „Alles, was wir haben und genieſsen, iſt allein ihr (der ew'gen Liebe) *herzlichſter* Erguſs;“ S. 31: „*Heil* und *Unheil* ruht in ſeinem (Gottes) *Schooſse*;“ S. 43: „Wenn die *Schlangenpfeile* der Verläumdung tief es (unſer Herz) treffen mit des *Giftes Grau'n*;“ S. 50: „Ach, ſo freundlich füllet deine (Gottes) Nähe unſern dir geweihten *Raum* der Bruſt.“ So wohl in dieſer als jener Hinſicht muſs der Vf. recht ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, wenn er den Erwartungen entſprechen will, zu welchen uns dieſe Probe ſeines dichteriſchen Talents berechtigt; und eben dieſs auch wird ihm um ſo leichter werden, wenn er unſere *älteren* und *neueren* Meiſterwerke der erhabenen Dichtung fleiſsig und mit einem kritiſchen Urtheil ſtudirt. Zu lang haben wir dieſe Gebete, über welche übrigens der Vf. mit lobenswerther Beſcheidenheit ſpricht, nicht gefunden; es ſind dieſelben ſelten über zwey Blätter lang, und eignen ſich ſonach, der Abſicht des Vf. gemäſs, (*mutatis mutandis*) vorzüglich zu Altargebeten. Denn, wie wenig vollendet auch die Form iſt, und wie viel der Vf. noch zu thun hat, um in der Kunſt Meiſter zu werden: es iſt ein herrlicher Geiſt, der hier ſich enthüllt, ein kindlich frommer und ächt chriſtlicher Glaube, der mit hoher Weihekraft zum Heiligen emporhebt. Statt aller weiteren Beweiſe ſtehe hier, ohne beſondere Auswahl, der Anfang des Gebetes über die Epiſtel am 6 S. n. Epiphan. über das Thema 2 Kor. IV, 6:

„Wie die Sonne durch die Morgenröthe
Mit erhab'nem *Zauberglanze* bricht,
Und die Fluren ringsum *ſchön* vergoldet:
So auch ſtrahlt der Wahrheit Sonnenlicht
Durch die heil'gen *Räume* unſrer Seele,
Die als eine ſchrankenloſe Welt
Du, o Gott, im Buſen uns gebildet,
Feſt beſtehend, wenn auch Alles fällt!
Denn ſie iſt aus einem Stoff erzeuget,
Der *ſchon her* von Ewigkeiten war“ u. ſ. w.

Daſs Rec. dieſe frommen Poeſien mit dem Wunſche aus der Hand legte, daſs der Vf. das zweyte Bändchen bald wolle nachfolgen laſſen, bedarf kaum noch bemerkt zu werden.

IX.

Karlsruhe, b. Braun: *Predigten und deren geſchichtliche Veranlaſſung*, von *Gottlieb Bernhard Fecht*. 1824. 127 S. gr. 8. (16 gr.)

Mit groſser Beſcheidenheit erklärt ſich der würdige Vf. dieſer mit vielem Fleiſse ausgearbeiteten Predigten über ihre Herausgabe in dem Vorworte. „Ich hatte, ſagt er, nie die Abſicht, Predigten für den Druck auszuarbeiten, die die Ausfeilung nicht erhalten konnten, welche zu fodern das allgemeine Publicum, unter anderen Umſtänden, allerdings das Recht hat. Es trat aber ein beſonderer Vorfall ein, welcher es mir zur ſtrengen Pflicht machte, jede oft ſo dringend ſich anbietende Verbeſſerung ſtandhaft zurückzuweiſen. Es hatten nämlich einige Menſchen — ich will glauben aus Miſsverſtand — das Gerücht verbreitet, daſs ich nicht nur politiſche Kanzelvorträge gehalten, ſondern auch in ſolchen demokratiſche Grundſätze zu verbreiten geſucht hätte“ u. ſ. w. Allein dieſe vorliegenden Religionsvorträge enthalten nichts, wodurch Hr. F. ſich einer Verantwortlichkeit hätte ſchuldig machen können; er läſst ſich nie auf die Beantwortung der politiſchen Fragen, „*welche Regierungsform die beſte ſey*, oder, *ob es gut ſey, die Frohnden fortbeſtehen zu laſſen*, ein, und hat vielmehr als geiſtlicher Redner mit ſcharfem und prüfendem Blicke die wichtigſten Zeitereigniſſe und Vaterlandsſchickſale benutzt, um ſeine Zuhörer auf den richtigen Standpunct zur Beurtheilung und Anwendung derſelben zu ſtellen, und auf dieſe Weiſe gewiſs ſeine heilige Pflicht erfüllt, und ſich dadurch ein nicht geringes Verdienſt erworben. Jeder dieſer Predigten iſt eine Angabe ihrer Veranlaſſung und Zueignung vorausgeſchickt, wodurch ihr Verſtändniſs ſehr erleichtert wird. Die Hauptſätze ſind mit Beſtimmtheit und Deutlichkeit aufgeſtellt, und mit paſſenden Bibelſtellen ausgeführt; die Sprache iſt erhaben, eindringlich und herzlich. Ihr Inhalt iſt folgender: 1*ſte Predigt*, gehalten zu Auggen den 23 Trinit. 1796 nach dem Treffen bey Schliengen und Kandern am 20 Oct. 1796. Hauptſatz: *Die Empfindungen des Chriſten nach allgemeinem Unglück.* — 2*te Predigt.* (Zueignung, nebſt Geſchichte des folgenden in Graben gehaltenen Vortrags.) Zur Todesfeier des Erbprinzen, Carl Ludwig, gehalten am Sonntag Septuag. 1801. Hauptſatz: *Gefühle und Gedanken bey der Todesfeier unſeres geliebten Erbprinzen.* — 3) *Gedächtniſspredigt*, zu der Todesfeier Carl Friedrichs, Badens beſten Fürſten, gehalten zu Kork den 3 Sonntag Trinit. 1811. Hauptſatz: *Das, was unſer verewigter Regent im Leben war, läſst uns urtheilen, was er nun nach ſeinem Tode ſeyn wird.* — Dann folgen: 4*te* und 5*te Rede.* Zueignung und Geſchichte der beiden folgenden Reden. Rede auf dem Korker Begräbniſsplatz. Rede in der Feſte Kehl, am Geburtstag des Groſsherzogs *Carl*, den 8 Juny 1814. — 6*ſte Pre-*

digt. Geſchichte und Zueignung. Predigt am Reformationsfeſt, den 31 October 1817. Hauptſatz: *Des Reformationsfeſtes tiefe Bedeutung.* Hierauf folgt: Leidensgeſchichte des Kirchſpiels Kork, nebſt einem Auszug aus der am Trübſalsfeſt, den 4 Mai 1817, in der Hungerzeit gehaltenen Predigt. Dieſe Leidensgeſchichte erfüllt jedes Leſers Herz mit tiefer Wehmuth. Es heifst unter Anderem darin: „Unſer Kirchſpiel hat ſeit 1796 — man höre und ſtaune — eine Laſt getragen von Einer Million. Dieſe ungeheure Summe giebt einen Maſsſtab von dem durch milde Regierung, freyen Handel und Wandel, reichliche Ernten und unermüdeten Fleifs der Einwohner gegründeten, früheren Wohlſtand dieſer Gegend" u. ſ. w. Nächſt dieſer Geſchichte folgen noch einige Zugaben: Predigtentwurf. Hauptſatz: *Das mit dem Unglück ringende Vaterland und unſere doppelt unglückliche Gemeinde, getröſtet durch die Religion.* — *8te Predigt.* Geſchichtliche Veranlaſſung zu den Predigten am Namens- und Geburts-Tage des Regenten. Entwurf zur Geburtstag-Predigt im Jahr 1821. Hauptſatz: *Höhere Gründe zur religiöſen Feier des Geburtsfeſtes des Landesregenten.* — *9te Predigt.* Auszug aus der Predigt am Geburtsfeſt des Regenten. 1822. Hauptſatz: *Das Geburtsfeſt des Regenten giebt die lehrreichſte Erklärung ſeines Titels: von Gottes Gnaden.* — *10te Predigt.* Auszug aus der Predigt am Geburtstag des Regenten. 1823. Hauptſatz: *Ein gottbegeiſterter König lehrt die würdige Feier des Geburtsfeſtes der Regenten.* — *11te Predigt.* Entwurf zur Predigt am Namenstag des Regenten. 1821. Hauptſatz: *Auch die Feier des Namenstags kann und ſoll erbaulich werden.* — *12te Predigt.* Auszug aus der Predigt auf den Lugwigstag. 1823. Hauptſatz: *Gott Lob, ich bin ein Chriſt! der Sinn unſerer chriſtlichen Namensfeſte.* Geſchichtliche Veranlaſſung zu den beiden folgenden Predigten im Auszug. — Auszug aus der Predigt, gehalten den 15 Sonntag nach dem Dreyeinigkeits-Sonntag (Feſte). 1822. Hauptſatz: *Immer noch der alte Kampf auf Erden, und immer noch der offene Himmel über den Kämpfen für das Gute.* Entwurf der den 10 Sonntag nach dem Feſt der Dreyeinigkeit 1822 gehaltenen Predigt. Hauptſatz: *Ein Menſch wirft Samen auf das Land — was ſagt uns Jeſus in dieſem Gleichniſs?*

C. a. N.

Bonn, b. Weber: *Kirchliche Gebetübungen*, von *G. S. Rötger*, Doctor der Religionswiſſenſchaften und Propſt zu L. Frauen in Magdeburg. 1824. X und 176 S. 8. Mit des Vfs. Bildniſs. (21 gr.)

Wenn ein ehrwürdiger, im Dienſte der Religion grau gewordener Veteran, wie der Vf. dieſer Gebetübungen, mit neuen Anſichten von religiöſen Gegenſtänden und kirchlichen Uebungen hervortritt: ſo verdienen dieſe Anſichten ſchon darum eine vorzügliche Aufmerkſamkeit, weil man annehmen kann, dafs ſie die Frucht langer Prüfung und gereifter Erfahrung ſind. Dieſe Bemerkung leidet auch Anwendung auf des Vfs. kirchliche Gebetübungen. Er klagt ſelbſt in der Vorrede, dafs zwar „in Abſicht der Geſittetheit und der Humanitäts-Verfeinerung durch das Chriſtenthum, ja auch in Abſicht unſeres Kirchenweſens, ſehr viel zur Vervollkommnung geſchehen ſey, dafs aber dennoch die Chriſtenwelt während ſeiner Lebenszeit in *der* Abſicht ſchlechter geworden, dafs des Betens, des Herzensgeſprächs mit Gott, des Aufblickens zu ihm im frommen Sinn chriſtlicher Kindlichkeit jetzt unter unſeren Glaubensgenoſſen unverkennbar weniger geworden;" und eifert nun gegen die Meinung, als ob Gebetübungen beym öffentlichen Gottesdienſt uns Proteſtanten zu ſehr den Katholiken gleichſtellten, und als ob unſere Kirchen nur Hörſäle, nicht aber Bethäuſer wären, und wünſcht, beſonders in Landgemeinden an Wochentagen, die Chriſten zu frühen kirchlichen Andachten verſammelt zu ſehen; bey welchem Wunſche ihm eine Betſtundeneinrichtung vorſchwebte, die ihm zur Abwechſelung mit anderen Gottesverehrungen überhaupt, und anderen Betſtunden-Liturgieen inſonderheit, als gottgefällig und Herzensreligion befördernd erſchien. Die hier bekannt gemachten Gebetübungen ſollen dieſe liturgiſche Form in Beyſpielen darſtellen, ohne damit eine allgemein zu beobachtende Form kirchlicher Gottesverehrungen in Vorſchlag bringen zu wollen. Sie ſollen blofs ein Schema, ein liturgiſcher Vorſchlag ſeyn, welchen der ehrwürdige Greis in der Erwartung des letzten Rufes ſeines Gottes niederſchrieb.

Der in dieſer Sammlung niedergelegten Betandachten ſind *vierzehen* an der Zahl, und zwar die erſten fünf *Morgenandachten.* Die ſechſte hat die Ueberſchrift: *Freude an kirchlicher Verſammlung*; die ſiebente: *Feier der Grabesruhe Jeſu*, in der Morgenſtunde am Sonnabend vor Oſtern; die achte: *Feier der Unſterblichkeit.* Etwa bey einem feierlichen Begräbniſs. Die neunte: *Vorbereitung zum allgemeinen Buſstage.* Die zehnte: *Morgenandacht am Geburtstage des Königs.* Die eilfte: *Beym Anfang der Ernte.* Die zwölfte: *Nach vollendeter Ernte.* Die dreyzehente: *Vorbereitung zum Todtenfeſte.* Die letzte: *Bey dem Schluſſe des Jahres.*

Jede Andacht beginnt mit mehreren Antiphonieen, die in gut gewählten bibliſchen Stellen beſtehen. Hierauf folgt ein vom Prediger laut zu ſprechendes paſſendes Gebet, welches, langſam und feierlich geſprochen, fünf bis ſechs Minuten ausfüllen mag. Nach dieſem geſprochenen Gebete wird von der Gemeinde ein Lied geſungen, nach deſſen Beendigung der Prediger ſingt: Laſst uns beten! das Chor aber antwortet: Gott erhöre uns. Das nun folgende Gebet wird in der Stille von den Anweſenden, und zwar von Jedem, wie es ihm Gefühl und Bedürfniſs des Herzens eingiebt, gebetet, und der Vf. liefert zu dieſem ſtillen Gebete, bey jeder der hier mitgetheilten vierzehen Betandachten, die ohngefähren Gedanken. Nach Verfluſs dieſer zum ſtillen Gebete etwa fünf Minuten währenden Periode intonirt der Prediger wieder, und das Chor antwortet. Hierauf ſpricht er einen bibliſchen Denkſpruch aus, und legt ihn der Gemeine in kurzer Ermahnung ans Herz, und nun wird die Andacht mit

einem Liedervers, von der Gemeinde gesungen, beschlossen. Hie und da sind auch Arien eingeschaltet, die unter Begleitung der Musik gesungen werden sollen, z. B. bey der achten Andacht.

Der Geist, welcher in diesen Gebeten und Materialien weht, ist unverkennbar ein Geist der Kindlichkeit, Ehrfurcht, Liebe und Zuversicht zu Gott, ein Geist wahrer, christlicher Gottseligkeit. Man fühlt es unwillkührlich, dass der Vf. aus dem Herzen redet, und dass er bey diesem Vorschlag, den Wochenbetandachten in der Kirche eine etwas andere Form zu geben, als die bisherige war, es herzlich meint. Rec. glaubt auch, dass eine solche Betandacht nützlicher seyn, und bleibendere Eindrücke machen könne, als die bisherige Weise in unseren Betstunden. Aber von dem Nutzen der *stillen* Gebete kann er sich dennoch nicht überzeugen. Vielmehr sollte Rec. meinen, dass durch die Stille, welcher der gemeine Mann, nach dem vorher laut gesprochenen Gebete des Predigers, und nach dem von der Gemeinde gesungenen Liede überlassen wird, die dadurch erweckten guten Gefühle und Vorsätze wieder geschwächt oder verdrängt werden, weil die wenigsten gemeinen Leute im Stande sind, wahrhaft christlich und herzlich zu beten, den Faden des laut gesprochenen Gebetes fest zu halten, und die angefangenen Betrachtungen fortzusetzen; die meisten aber wohl diese Stille benutzen dürften, an andere, vielleicht gar nicht religiöse, Dinge zu denken. Es käme nun freylich auf Versuche an, die von Predigern in ihren Gemeinden zu machen wären. Vielleicht wäre es zur Erreichung der Absicht des würdigen Vfs. nützlich, wenn die bey der Gottesverehrung Erscheinenden zweckmäfsige Gebet- und Andachts-Bücher mit in die Kirche nähmen, und die Prediger ihren Gemeindegliedern Anweisung gäben, dieselben in der Kirche, beym vorgeschlagenen stillen Gebete, zweckmäfsig zu brauchen.

In den S. 125—176 befindlichen Nachworten des Vfs. sind viele treffliche und beherzigungswerthe Bemerkungen und Winke über kirchliche Gebet- und Andachts-Uebungen enthalten. Eine besondere Untersuchung hat der Vf. der Frage gewidmet: Ob der Christ seine Gebete auch an seinen Erlöser Jesum richten könne und solle. „Obgleich, sagt er, in unseren Gesangbüchern nicht wenige Lieder stehen, die an Jesum als Anreden und Gebete gerichtet sind: so hört man doch selten von Kanzeln oder am Altare (die königl. sächs. evangelische Kirchen-Agende enthält viele an Jesum gerichtete Altar-Gebete) solche ganz an den Erlöser gerichtete Gebete.“ Die Meinungen über diesen Gegenstand hingen immer von den verschiedenen dogmatischen Ansichten von Christi Person und Würde, und vornehmlich von der Erklärung der Stelle Joh. 5, 23 ab. Der Vf. hält dafür, es komme bey der Beantwortung dieser Frage gar nicht darauf an, ob das N. T. eine ausdrückliche Vorschrift darüber, dass wir unmittelbar an Jesum unsere Gebete richten sollen, wie in neueren theologischen Schriften verlangt wurde, enthalte, sondern darauf, ob Jesus ein solches Wesen, und in seinem Erhöhungszustande jetzt in einer solchen Stellung im Gottesreiche sey, dass wir mit der Gewissheit des *Hörens* und mit dem Vertrauen der *Erhörung* zu ihm beten *können*. „Steht das *Können* fest, sagt er: so ist das Beten selbst, ohne alle Vorschrift der Bibel und Kirche, bey gläubigen Christen Sache des Wollens, die sich von selbst findet, oder vielmehr gar nicht anders seyn kann.“ Er führt nun alle die neutestamentlichen Stellen an, aus welchen die Stellung Jesu im Gottesreiche nach seiner Erhöhung hervorgehet, und zieht dann daraus den Schluss, dass Jesus als ein Wesen, als ein Heerführer der Menschen zu ihrem Vollendungsziele erscheine, der in seiner Vollendungsstellung das hören und wissen kann, was das Herz seiner Gläubigen zu ihm spricht, als ein Wesen, zu welchem sich wohl beten lässt. — Die Belehrung über die Frage, ob der Erlöser jetzt eine Stellung in Gnadenreiche des ewigen Vaters habe, bey welcher ein gläubiger Christ das Hören und Erhören seines Gebetes von ihm erwarten dürfe, scheint dem Vf. ein Hauptbedürfniss der Christen zu seyn. „Wer könnte, sagt er, den Geist der Geschichte des Erdenlebens und des Leidens und Sterbens Jesu richtig aufgefasst haben, der es nicht wüsste, dass Alles, was er auf Erden ward, that und litt, nur Mittel zum Zweck war, um das zu werden, zu thun, zu vollenden, was er nach seinem Erdenleben in seiner erhabenen Stellung im Gottesreiche, als nun herrschender Sohn Gottes und als Herzog der Seligkeit, als Heerführer seiner Erlöseten zur höheren Vollendung, so werden und seyn und hinausführen sollte, wie es die angeführten Bibelstellen als seinen wesentlichsten Zweck nachweisen?“

Rec. ist mit dem Vf. überzeugt, dass, wo der Glaube an die hohe Würde Jesu in den Christenseelen fest und lebendig geworden ist, auch jeder Christ durch innere Herzens-Empfindung sich gedrungen fühlen wird, oft *betend* zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens aufzuschauen. 1 Joh. 5, 14. 15.

7. 4. 5.

Coblenz, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Gott ist die reinste Liebe.* Ein vollständiges Gebet- und Erbauungs-Buch für katholische Christen, von *Victor Joseph Dewora*, Pfarrer an der Kirche des h. Apostels Matthias und Director des königl. preuss. katholischen Schullehrer-Seminariums zu Trier, Ritter des königl. preuss. rothen Adler-Ordens 3ter Classe, und correspondirendem Mitgliede des grossherzogl. badischen landwirthschaftlichen Vereins zu Ettlingen. 1824. XV u. 360 S. 12. (18 gr.)

Diese Schrift des im Fache der Ascetik unermüdlich thätigen Vfs. wird sich der katholischen Confession ohne Zweifel um so mehr selbst empfehlen, da sich dieselbe nicht allein durch Reichhaltigkeit des Materials (es enthält gegen 130 Gebete bey den verschiedensten Gelegenheiten), sondern auch durch ascetischen Gehalt, sowie durch alle die Vorzüge, die man an Hr. *Deworas* Arbeiten bereits gewohnt ist, auszeichnet. IX.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Öffentliche Lehranstalten.

München.

Vorlesungen
an der
Königlichen Akademie der Wissenschaften
(mathematisch-physikalische Classe),
und an der
medicinisch-praktischen Lehranstalt.

Winter-Semester $18\frac{25}{26}$. Anfang den 2 Nov.

Mathematisch-physikalische Classe.

Physik.

Theoretische und Experimental-Naturlehre, in Verbindung mit angewandter Mathematik: Prof. *Siber*, wöchentlich fünfmal, im Lyceum.

Mechanik.

Statik und Hydrostatik für Techniker; Hofrath *Späth*, wöchentlich viermal.

Chemie.

Theoretische und Experimental-Chemie, 1te Abtheilung, über die Eigenschaften und Verbindungen der unorganischen Stoffe bis zu den Metallen: Conservator Dr. *Vogel*, wöchentlich dreymal.

Die analytischen Arbeiten der Studirenden werden geleitet von den Conservatoren Dr. *Fuchs* und Dr. *Vogel*.

Mineralogie.

Conservator Dr. *Fuchs*, wöchentl. viermal.

Den präparativen Theil der Mineralogie: Adjunct Dr. *Kobell*, wöchentlich dreymal.

Toxikologie.

Conservator Dr. *v. Martius*, wöchentlich dreymal.

Allgemeine Botanik.

Adjunct Dr. *Zuccarini*, wöchentl. dreymal.

Zoologie.

Gesammte Zoologie: Adjunct. Dr. *Wagler*, wöchentlich dreymal.

Anatomie.

Die gesammte Anatomie des menschlichen Körpers: Hofrath Dr. *Döllinger*, täglich.

Biologie.

Die Gesetze des thierischen Lebens erklärt Hofrath Dr. *Döllinger*, wöchentlich in drey Stunden.

Geschichte der Medicin.

Hofrath Dr. *Döllinger*, wöchentl. zweymal.

Psychologie.

Leibmedicus Dr. *v. Loé*, in noch zu bestimmenden Stunden.

Medicinisch-praktische Lehranstalt.

Medicinische Nosologie und Therapie.

Ober-Medicinalrath Dr. *von Grossi*, wöchentlich fünfmal, von 5—6 Uhr Abends.

Pathologie.

Ober-Medicinalrath Dr. *v. Grossi*, täglich von 12—1 Uhr.

Allgemeine Klinik.

Ober-Medicinalrath Dr. *v. Grossi*, täglich von 8—9 Uhr.

Medicinische Nosologie und Therapie.

Medicinalrath Dr. *Ringseis*, täglich von 2—3 Uhr.

Allgemeine Therapie.

Medicinalrath Dr. *Ringseis*, wöchentlich dreymal, von 11—12 Uhr.

Medicinifche Klinik.

Medicinalrath Dr. *Ringseis*, täglich von 9—10 Uhr.

Phyfifche Erziehung und Kinderkrankheiten.

Leibmedicus Dr. *v. Loé*, wöchentlich dreymal, von 11—12 Uhr.

Klinik der Kinderkrankheiten.

Leibm. Dr. *v. Loé*, täglich von 12—1 Uhr.

Arzneymittel-Lehre.

Prof. Dr. *Brefslau*, täglich von 3—4 Uhr.

Encyklopädie und Methodologie.

Profeffor Dr. *Brefslau*, wöchentlich dreymal, von 12—1 Uhr.

Chirurgifche Nofologie und Therapie.

Ober-Medicinalrath Dr. *Koch*, wöchentlich dreymal, von 7—8 Uhr Morgens.

Chirurgifche Klinik.

Ober-Medicinalrath Dr. *Koch*, wöchentlich dreymal, von 7—8 Uhr.

Chirurgifche Nofologie und Therapie.

Profeffor Dr. *Wilhelm*, wöchentlich fiebenmal, von 2—3 Uhr.

Chirurgifche Operations-Lehre, mit Vorzeigung der Operationen am Cadaver.

Profeffor Dr. *Wilhelm*, wöchentlich viermal, von 3—4 Uhr.

Chirurgifche Klinik.

Profeffor Dr. *Wilhelm*, täglich von 10—11 Uhr.

Ophthalmiatrifche Klinik.

Profeffor Dr. *Wilhelm*, täglich.

Chirurgifcher Operations-Curfus.

Profeffor Dr. *Wilhelm*, in noch zu beftimmenden Stunden.

Geburtshülfe und geburtshülfliche Klinik.

Medicinalrath Dr. *Weifsbrod*, täglich von 8—9 Uhr.

Staats-Arzneykunde.

Medicinalrath Dr. *Weifsbrod*, wöchentlich dreymal, von 4—5 Uhr.

Pathologifche Anatomie.

Pharmacie.

Pharmakologie: Dr. *Zaubzer*, wöchentlich drey Stunden.

Die Infcription der Studirenden für die Vorlefungen an der königlichen Akademie der Wiffenfchaften hat Statt bey dem Vorftande der medicinifchen Section, und für die Vorlefungen an der medicinifch-praktifchen Lehranftalt bey dem Vorftande diefer Anftalt.

München, den 9 Julius 1825.

Königliche Akademie der Wiffenfchaften.

Caj. v. Weiller.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ift erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schlickeifens, W., franzöfifches Elementarbuch zur leichteren und gründlicheren Erlernung der franzöfifchen Sprache, mit befonderer Berückfichtigung der Ausfprache, mit paffenden Lefeübungen, grammatifchen Regeln und erklärenden Beyfpielen, als Vorübung zu den gröfseren Grammatiken von *Wailly* und *Sanguin*, für den erften Unterricht entworfen. 8. 314 Seiten. 16 gr.

Der Verfaffer, welcher bey feinem vieljährigen Unterricht fand, dafs faft alle Grammatiken der franzöfifchen Sprache über die erften Anfangsgründe derfelben zu fchnell hinwegeilten, entfchlofs fich zu der Herausgabe diefes Elementarbuchs, welches eine ausführliche, durch paffende Beyfpiele und Lefeübungen erläuterte Anweifung zur Ausfprache, fowie leicht faffliche Regeln der Grammatik enthält, und hofft, dafs daffelbe allen Lehrern der franzöfifchen Sprache, welche bey den Anfangsgründen derfelben einen leichten und zugleich gründlichen Weg mit ihren Schülern einfchlagen wollen, fowohl bey dem Schul-, als bey dem Privatunterrichte fehr willkommen feyn wird.

Leipzig, im July 1825.

Carl Cnobloch.

Pränumerations-Anzeige für Lehrer und Schüler der Mathematik.

F. A. Hegenberg's
königl. preuſſ. Regier. Conducteur und Lehrer der Mathematik,
vollſtändiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik,
zum Gebrauch für Lehrer,
beſonders aber für Selbſtlernende und Examinanden.

gr. 8. In *vier Theilen*; Berlin bey *Enslin.*

1ter *Theil:* Arithmetik und niedere Algebra. 502 S. 1821. 2 Thlr. 6 gr.

2ter *Theil:* Die Epipedometrie oder ebene Geometrie. 690 S. mit 16 Kupf. in Folio. 1823. 4 Thlr.

3ter *Theil:* Die Stereometrie oder körperliche Geometrie. 344 S. mit 6 Kupf. in Folio. 1823. 1 Thlr. 18 gr.

4ter *Theil:* Die ebene und ſphäriſche Trigonometrie und Polygonometrie, und deren Anwendung auf die Stereometrie, nebſt Supplementen zu den drey erſten Theilen. 704 S. mit 6 Kupf. in Folio. 1825. 4 Thlr.

Alſo complet im Ladenpreiſe 12 Thlr. In dem noch geltenden Pränumerationspreiſe aber nur *Acht Thaler.*

Dieſes Werk iſt in den Heidelberger Jahrbüchern, in *Seebodes* kritiſcher Bibliothek und der Halliſchen Literaturzeitung, ſowie in mehreren anderen kritiſchen Blättern ſo günſtig beurtheilt worden, als Verfaſſer und Verleger es nur wünſchen können; die Halliſche Lit. Zeitung bemerkt ausdrücklich: *„daſs es die meiſten der gleichzeitigen ähnlichen Bücher überleben werde."* Gleichwohl iſt es noch lange nicht ſo verbreitet, als es zu ſeyn verdient. Viele haben mir die Beſorgniſs geäuſſert, es möchte ins Stocken gerathen, wie manche ähnliche Unternehmungen der neueren Zeit; dieſe iſt aber nun gänzlich beſeitigt, da das Werk *vollſtändig fertig* iſt. Andere fürchteten den zu hohen Preis. — Nun habe ich zwar die Preiſe der einzelnen Theile ſo niedrig geſetzt, daſs ſie jedermann für höchſt billig wird erkennen müſſen, und ich kann ſie im Einzelnen nicht herabſetzen, auch denen keinen Nachlaſs bewilligen, welche meine früheren dieſsfallſigen Anzeigen unbeachtet gelaſſen haben. Gleichwohl möchte ich mich denen gefällig zeigen, deren Kräfte die Summe von zwölf Thalern überſteigt, und erbiete mich daher, den früher *für diejenigen*, welche das ganze Werk *voraus* bezahlen wollten, feſtgeſetzten Pränumerationspreis von *Acht Thalern* (14 fl. 24 kr. Rhl.) noch in dieſem Jahre beſtehen zu laſſen, wofür man es durch *alle Buchhandlungen* beziehen kann. Auf dieſe Weiſe erleichtere ich den Ankauf ſo weit, als es mir bey den groſsen Koſten, die ein ſolches Werk erfodert, nur möglich iſt; wogegen ich denn aber auch hoffe, daſs meine gute Abſicht nicht verkannt, und ich durch einen reichlichen Abſatz werde entſchädigt werden. — So ferne es in den Buchhandlungen nicht überall gleich vorräthig ſeyn ſollte, ſende ich auf Verlangen gern ein Exemplar zur Anſicht.

Berlin, den 1 July 1825.

Th. Chr. Fr. Enslin.

So eben iſt erſchienen:

Allgemeine Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte,
herausgegeben
von
Erſch und *Gruber.*
gr. 4. Leipzig, bey *J. F. Gleditſch.*

14ter Theil, mit 10 Kupfern und Landcharten.
Bulacan — Calza.

Preis:
5 Thlr. 8 gr. auf Druckp. 6 Thlr. 16 gr. Velinpapier.

Dieſer Preis tritt allemal unmittelbar nach der Erſcheinung ein, und iſt der Subſcriptions-Preis von 7 Thlr. 16 gr. Druckp. und 10 Thlr. Velinpapier für jedesmal zwey Theile, welche zuſammen eine Lieferung ausmachen, nur bey gehöriger Vorausbezahlung zu erlangen.

Subſcriptions-Anzeige.

Muſäus
deutſche Volksmährchen.
Mit einem Vorwort
von
Friedrich Jacobs.

Fünf Bändchen in Duodez. Mit Vignetten. Preis 2½ Reichsthaler.

Das Werk, von dem wir hier dem gebildeten Publicum eine neue Auflage in bequemer und zierlicher Geſtalt darbieten, bedarf keiner Empfehlung. Nicht leicht iſt ein Werk ähnlicher Art ſogleich bey ſeinem erſten Erſcheinen mit ſo ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden; noch weniger hat ſich ein anderes einen ſo langen Zeitraum hindurch, unter einem faſt zahlloſen Nachwuchſe von Nachahmungen und ähnlichen Schriften, einer ſo dauerhaften Gunſt der Leſewelt erfreut. Noch jetzt, nach länger als vierzig Jahren — was in den leichteren Gattungen der Literatur für ein Greiſenalter zu rechnen iſt — ſtehen

Muſäus Volksmährchen unübertroffen und in wunderbarer Friſche da. Wie ihr Stoff ſelbſt in dem Munde des Volkes von Jahrhundert zu Jahrhundert fortlebt, ſo hat auch die Form, die *Muſäus* ihm gegeben hat, einen unveralteten Reiz, den ſie theils der unnachahmlichen Leichtigkeit ihrer Bewegung, theils der Eigenthümlichkeit ihres Verfaſſers danken. Sowie dieſer in einem unſcheinbaren Körper einen reich begabten Geiſt und ein zartfühlendes Herz beherbergte, wie er im Umgange und dem alltäglichen Leben den reichen Strom ſeines Witzes durch die aufrichtigſte Beſcheidenheit und unerſchöpfliche Gutmüthigkeit verſüſste: ſo enthalten auch ſeine Mährchen, die er in der Kinderſtube und in dem Munde des Volkes fand, eine Fülle der Phantaſie und einen Reichthum des harmloſeſten Witzes bey der liebenswürdigſten Anſpruchloſigkeit. Der Abſicht ihres Verfaſſers gemäſs, haben ſie bey ihrer Erſcheinung nicht wenig dazu beygetragen, der hohlen Empfindſamkeit ſeichter Romane entgegenzuwirken, und die Natur, die aus der unwahren Darſtellung des menſchlichen Lebens gewichen war, durch das, was nichts Anderes als Mährchen ſeyn wollte, wieder in ihre Rechte einzuſetzen. Vielleicht können ſie auch noch jetzt nach dieſer und jener Seite hin wirken; oder, wenn das Zeitalter dem Bedürfniſſe einer ſolchen Arzney entwachſen ſeyn ſollte, werden ſie doch der Jugend eine unſchädliche, dem Alter eine erheiternde Unterhaltung gewähren.

Um den Ankauf dieſes bewährten und für claſſiſch zu haltenden Werkes zu erleichtern, ſchlagen wir bey dieſer neuen Auflage den Weg der Subſcription ein, welche bis Ende December dieſes Jahres in jeder Buchhandlung Deutſchlands angenommen wird.

Das Werk erſcheint binnen drey Monaten.

Gotha, den 1 July 1825.

Ettingerſche Buchhandlung.

Nachricht

für die Subſcribenten auf *Wüſtemann's* deutſch-lateiniſches Handwörterbuch.

Vielfache Anfragen und Beſchwerden, die in Betreff der Erſcheinung meines deutſch-lateiniſchen Wörterbuchs an die Verlagshandlung eingegangen ſind, veranlaſſen mich zu der öffentlichen Erklärung, daſs der erſte Theil deſſelben zu Ende *Sept.* d. J. ausgegeben, und der zweyte Theil ſchnell nachfolgen ſoll. Dieſe Verſpätung, über welche ein Theil der Subſcribenten ſich beklagt, fällt nicht der Verlagshandlung zur Laſt, ſondern hat ihren Grund einzig und allein in der nicht ermüdenden, ſondern ſtets geſteigerten Sorgfalt, welche auf die Ausarbeitung des Buches verwendet wird. Meine Achtung gegen das Publicum darf ich hoffen durch dieſe bedachtſame Zögerung deutlicher an den Tag zu legen, aber durch vorſchnelle Eilfertigeit, bey welcher nichts Tüchtiges gefördert werden kann.

Gotha, im July 1825.

Dr. *E. F. Wüſtemann.*

Die Verlagshandlung hat obiger Erklärung nur noch beyzufügen, daſs eine Vergleichung mit anderen Arbeiten hinlänglich für den kurzen Verzug, und zur Zufriedenheit der Theilnehmer entſchuldigen wird.

Henningsſche Buchhandlung.

II. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Bey uns iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 gr. zu haben:

Italien und die Italiäner
im
neunzehnten Jahrhundert.
Nach dem Engliſchen des *A. Vieuſſeux*
von *Georg Lotz.*
Zwey Bändchen.

Die Urtheile der engliſchen Zeitſchriften (*Edinburgh Review etc.*), ſowie der deutſchen (wir erwähnen nur „das Morgenblatt" und das „Converſationsblatt"), ſtimmen darin überein, daſs dieſes Werk jedes andere über Italien weit übertrifft. Die Engländer ſelbſt ſagen: „das beliebte Buch von *Moore* iſt dagegen armſelig zu nennen." Der Verfaſſer, welcher in neunzehn Jahren nach und nach *ganz* Italien durchreiſte, hat es in jeder Beziehung treffend geſchildert. Nächſtdem giebt er die intereſſante politiſche Geſchichte Italiens, (mit vielen bisher unbekannten Anekdoten durchwebt), vom erſten Anbeginn der franzöſiſchen Revolution bis auf die neueſte Zeit, und eine Ueberſicht der italiäniſchen Literatur. Bey ſo vielem Anlaſs zur Unterhaltung und Belehrung dürfen wir nicht zweifeln, daſs auch in Deutſchland dieſes Werk ein allgemeines Intereſſe erregen wird.

Berlin, 1 July 1825.

Vereins-Buchhandlung.

Vermeidung von Colliſion.

Von:

The Valley of Shenandoah, or memoirs of the grayſons

iſt eine deutſche Ueberſetzung unter der Preſſe, die in Kurzem bey uns erſcheinen wird.

Die *Voſſiſche* Buchhandlung.
Berlin, im July 1825.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der *Schleſingerſchen* Buch- und Muſikhandlung in Berlin iſt ſeit der Oſtermeſſe dieſes Jahres erſchienen:

Befeſtigungskunſt für alle Waffen. 1ter Band. Auch unter dem Titel: *Die Feldbefeſtigungskunſt*, von *L. Bleſſon.* 8. Mit 5 Kupfern. 3 Thlr. 12 gr.

Dieſer Band bildet ein ſelbſtſtändiges Ganzes, wird daher einzeln verkauft, und enthält die Lehre vom Bau, vom Angriff und der Vertheidigung der Erdverſchanzungen, ſowie von der Befeſtigung, dem Angriff und der Vertheidigung von Gebäuden, Gehöften, Dörfern und Kirchen. Das Werk eignet ſich ſowohl zum Lehr-, als zum Handbuche, und erſetzt ein Wörterbuch durch das angehängte Regiſter. Eine Menge eingeſtreuter Notizen über Tragbarkeit der Hölzer, der Flöſſe, Schiffe, über Brücken und Wegebau u. ſ. w. werden deſſen Brauchbarkeit noch erhöhen.

Militärſchulen u. ſ. w., die mehr als 10 Exempl. auf einmal nehmen, ſichert die Verlagshandlung einen angemeſſenen Rabbat zu.

Anſchauliche Erdbeſchreibung, der leichten und gründlichen Erlernung der Erdkunde gewidmet. Nach einem neuen Plan bearbeitet von *J. G. A. Galetti*, 1ter u. 2ter Theil. gr. 8. Jeder 1 Thlr. 16 gr.

Dieſe beiden Theile enthalten: Die Beſchreibung der europäiſchen Länder. Der 3te Theil, welcher die übrigen Erdtheile ſchildert, befindet ſich unter der Preſſe, und wird zu Michaelis fertig, womit das Werk beendigt iſt. Ein Proſpectus über dieſes Werk iſt durch alle Buchhandlungen *gratis* zu haben.

J. M. Joſt, Geſchichte der Iſraeliten ſeit der Zeit der Maccabäer bis auf unſere Tage, nach den Quellen bearbeitet. 5ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Der 6te Band iſt unter der Preſſe, und wird zu Michaelis erſcheinen.

L. Maſcheroni, Gebrauch des Zirkels. Aus dem Ital. ins Franz. durch *A. M. Carete*; ins Deutſche überſetzt, mit der Theorie vom Gebrauch des Proportionszirkels, und mit einer Sammlung zur Uebung von mehr als 400 rein geometriſchen Sätzen, von *J. P. Grüſon.* Mit 19 Kupf. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr.

Fr. Ottemann, Sammlung von Aufgaben aus der ebenen Trigonometrie. Zum Schul- und Privatgebrauche. 8. Mit 2 Kupfrt. 14 gr.

Schulen, für welche dieſs Werk beſonders beſtimmt iſt, erhalten bey bedeutenden Beſtellungen einen angemeſſenen Rabbat.

Winckelmanns Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von *H. Meyer* und *J. Schulze*, 9ter, 10ter und 11ter Band. Auch unter dem Titel: *Winckelmann's Briefe*, herausgegeben von *Fr. Förſter.* 1ter, 2ter u. 3ter Band. gr. 8. 1ter u. 2ter Band. gr. 8. 5 Thlr. 3ter Band 2 Thlr. 16 gr. Alle 3 Bände 7 Thlr. 16 gr.

Bey *Enslin* in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca oeconomica,

oder Verzeichniſs aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit bis zur Mitte des Jahres 1824 in Deutſchland erſchienenen Bücher über die Land- und Hauswirthſchaft im Allgemeinen, und deren einzelne Zweige, nämlich den Feld- und Gartenbau, die Bienen-, Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht, Kochkunſt u. ſ. w., ſowie über die gewöhnlichen landwirthſchaftlichen Gewerbe, als das Bierbrauen, Branntweinbrennen, Eſſigbrauen, Färben, Bleichen u. ſ. w.; nebſt einem Materienregiſter. gr. 8. 8 gr.

II. Antikritiken.

Gegen die Recenſion über meine *methodiſche Anweiſung* u. ſ. w. in d. *J. A. L. Z.* No. 129.

Quot capitum vivunt, totidem ſtudiorum millia. — — Einem Schriftſteller öffentlich

ein freyes Urtheil vorlegen, ihm ſeine Fehler ohne Scheu, doch mit Beſcheidenheit, bekannt machen, damit derſelbe ſie verbeſſern kann, iſt lobenswerth. Aber Jemanden parteyiſch und ungerecht öffentlich beurtheilen, Unrichtigkeiten erdichten, und dadurch das Publicum täuſchen, zeigt von ſchlechter Abſicht. Gern würde ich von einem Freunde der Wahrheit, von einem ſachverſtändigen Manne, meine Fehler mir zeigen laſſen, da jener unparteyiſch auch gerechtes Lob ertheilen würde; durch ein unparteyiſches Urtheil kann man die Fehler verbeſſern, dem Guten mehr nachſtreben, und ſich mehr vervollkommnen, woran mir unendlich viel gelegen iſt, wie Jeder bezeigen muſs, der mich näher kennt. Hämiſche Kritik kann aber nicht belehren. — Rec. tadelt, daſs ich §. 1 nicht eine Erklärung über die *tempp.* und *mod.* gegeben habe; dieſe wurde zweckmäſsiger im zweyten Theile angebracht mit einer Deutlichkeit, die ſelbſt der Rec. anerkennen muſs, und gelehrte Pädagogen gerühmt haben.

Warum der Rec. den Satz nicht verſteht: „Die *Verba* werden eingetheilt in ſolche, die auf ω, und in ſolche, die auf μι endigen; die in ω können ſeyn *verba barytona*, oder *verba pura*, oder *verba liquida*," mögen die Leſer entſcheiden. — Was für Fälle, die der Anfänger wiſſen muſs, habe ich in der Lehre vom Augment übergangen? — Bey der *format. tempp.* wird mir Unordnung vorgeworfen; und doch habe ich den Rath unſerer beſten Methodiker befolgt: zuerſt kommen die *verba pura*, dann die *barytona*, endlich die *liquida*. — Daſs ich vom *Infinitiv* und *Imperat.* die *tempp.* und *mod.* ableitete, geſchah, wie die Vorrede theilweiſe angiebt, 1) aus pſychолog. Gründen, 2) aus einer Bemerkung des *Joann. Gramm.*, endlich wegen der Analogie. Die Analyſe von *Matth. Gr. Gr.* §. 192 konnte ich nach meinen Grundſätzen, bey denen ſich meine lieben Schüler recht glücklich fühlen, nicht annehmen. Es mag doch der Rec. eine andere Analyſe geben! Was den Tadel §. 28 und 29 betrifft; ſo vergl. d. Hr. Rec. *Thierſch* Gr. Gr. 1819. §. 74, wogegen freylich das Geſetz ſtreitet, *Matth. Gr. Gr.* §. 203; *Buttmanns* Sprachlehre §. 107 S. 528. Wie ich aber in der Vorrede bemerkt habe, ſo ſtelle ich das Gewöhnliche, nach der gewöhnlichen Regel Gebildete, voran, und laſſe das Abweichende folgen. Ueber ᾖα ſ. *Thierſch* §. 77. Bemerkung 5 hat Rec. falſch gedeutet; ſ. *Thierſch* §. 74, 5.

Die Bemerkung über ἄν mit dem *optat.* habe ich faſt wörtlich aus *Poppo's* Wortregiſter zum Lucian entlehnt; ſ. ἄν, und *Matth.* Gr. Gr. S. 720. Ueber ἐγάμησα ſ. *Matth.* Gr. Gr. §. 497. Der *Aor. II* ἐφάνετο wurde geſetzt, weil die Lehre vom *med.* noch nicht vorgetragen war, wo bemerkt wird, daſs der *Aor.* I, II in einigen *verb.* mediale Bedeutung hat. Endlich um nicht jede falſche Bemerkung zu widerlegen, ſo muſs ich bemerken, daſs in meinem *Mſc.* nicht ἰδοῦσα geſtanden hat, ſondern daſs das Beyſpiel wörtlich aus *Matth.* Gr. Gr. §. 560 entlehnt war, und lautete: ἰδοῦσαι τὸν λύκον αἱ ὄϊες ἀπέφυγον; zum Beweis überſende ich das *Mſc.* Wie nun πρόβατα hereingekommen iſt, weiſs ich nicht; hoffentlich wird aber der Rec. mir zutrauen, daſs ich declinieren kann. Will ſich aber der Rec. überzeugen, daſs in meinem *Mſc.* ſich kein Fehler von denen im Buche findet: ſo erbiete ich mich, es ganz zu überſchicken.

Ueber die Kenntniſſe des Rec. zu urtheilen, verbietet mir meine Beſcheidenheit. Da aber die ganze Beurtheilung das Gepräge der Tücke und Parteylichkeit an ſich trägt, vielleicht *ſelbſt Perſönlichkeiten* im Spiele ſind, da der Rec. ſich ſogar erkühnt, meine Wirkſamkeit anzutaſten, über welche *er* ſowohl, als Jedermann ſich perſönlich überzeugen, und ich auch mit Zeugniſſen belegen kann: ſo fodere ich ihn auf, ſeinen vollſtändigen Namen und Charakter zu unterſchreiben, im entgegengeſetzten Falle ich ihn für einen hämiſchen Verläumder erklären muſs.

Schleuſingen d. 14 July 1825.

Altenburg.

Antwort des Recenſenten.

Daſs Hr. *Altenburg*, der, wie wir nun durch ſein Geſtändniſs wiſſen, ſich ſeine Fehler nur will zeigen laſſen, wenn daneben auch Lob geſpendet wird, über unſere gerechte Beurtheilung ſeines Buches nicht eben ſehr erfreut ſeyn würde, haben wir befürchtet, und haben darum am Ende derſelben unſer offenherziges Bedauern ausgeſprochen, daſs er zum Lobe uns gar keine Veranlaſſung geboten hatte. Daſs es ihm aber hätte einfallen können, den ausgeſprochenen Tadel, der überall durch die beſtimmteſten Nachweiſungen aus der Schrift ſelbſt begründet war, als eine Ausgeburt von hämiſcher Tücke und Parteylichkeit anzuſehen, konnten wir wahrhaftig nicht vermuthen. Wir wollen ſehen, wie es dem Hn. *A.* gelungen iſt, das Daſeyn einer nicht vorhandenen Sache zu beweiſen.

Den Hauptbeweis zu führen, daſs nämlich Rec. Unrichtigkeiten erdichtet, und dadurch das Publicum getäuſcht habe, war freylich unmöglich, da überall die Belege für ein tadelndes Urtheil aus dem Buche ſelbſt entnommen waren. Daher begnügt er ſich nur, dem Rec. dieſe groben Sünden anzudichten, und wird ſo vor den Augen des Publicums zum lügneri-

schen Verläumder. Davor hüte sich der junge Mann in Zukunft, denn solche Sünden schänden noch weit mehr als schlechte Buchmacherey! Er weise uns eine einzige Erdichtung in der Recension nach, und wir sind dann zu jeder Busse erbötig. Dass er aber in seiner seyn sollenden Antikritik, die einen neuen Beweis seiner trefflichen Schreibart liefert *), uns dergleichen nicht hat nachweisen können, wollen wir doch ihm selbst kurz begreiflich machen, indem wir Punct für Punct seinen Angaben folgen.

Wenn wir bey §. 1 eine Erklärung der *Tempp.* u. *Modi* vermissten: so verstand wohl Jeder, der in diesem Gebiete nicht ganz unbewandert ist, dass wir nicht eine vollständige Erörterung des eigenthümlichen Sinnes und des Gebrauches dieser Verbalformen hier erwarten, sondern eine kure Andeutung, was ein Schüler z. B. unter der Benennung *Modus* sich zu denken habe. Wusste Hr. *A.* nicht, wie das anzufangen sey: so konnte jede der neueren griech. und latein. Grammatiken ihm das Verständniss öffnen. Wie trefflich er aber diesen Mangel im zweyten Theile des Buches ersetzt hat, beweisen die von gelehrten Pädagogen (hätte es doch Hn. *A.* gefallen, uns von vielen nur einen zu nennen) *gerühmten* Bemerkungen, von welchen wir die Anm. 1 zu §. 1 als Probe des Unsinns in die Recension aufgenommen haben.

Den Satz: „Nach den Endungen theilt man die Worte ein in solche, die auf ω (,) und in solche, die in μι enden (endigen). Die in ω können *Verba barytona* (,) oder *Verba pura* seyn, d. h. solche, die einen Vocal vor dem ω haben, (nun kommt ein herrlicher Beweis von guter Satzbildung!) und endlich in solche, die vor dem ω eine *liquida* haben," verstand Rec. wohl (also erdichtet hier Hr. *A.* etwas, indem er behauptet, Rec. leugne, ihn zu verstehen), begriff aber nicht, wie der Verf. zu der hier aufgestellten Eintheilung kam. Eine Andeutung, meinte Rec., werde den Irrenden zurecht weisen; da aber diese nicht den Nebel von seinen Sinnen verscheucht hat: so wollen wir ihn jetzt klar belehren. Es lerne demnach nunmehr endlich Hr. *A.*, was er freylich als Tertianer gelernt haben sollte, dass alle *Verba barytona* genannt werden, welche den τόνον βαρύν auf der letzten Sylbe haben, was mit anderen Worten eben so viel heisst, als deren letzte Sylbe unbetont ist. Dahin gehören nun alle, die nicht contrahirt werden, folglich alle *liquida*, und von den *puris* alle ausser denjenigen, welche zum Charakter α, ε, ο haben. Nun wird ihm hoffentlich nicht mehr einfallen, die *Verba* auf ω in *barytona*, *pura* und *liquida* einzutheilen, oder sich zu verwundern, dass Rec. dies nicht billigen konnte.

Von dem Augment soll unseres Bedünkens auch der Anfänger mehr wissen, als hier gegeben ist. Er soll wissen, dass die mit *muta cum liquida* beginnenden Verba eine Reduplication annehmen, dass nicht alle mit einem Vocal beginnenden der attischen Reduplication fähig sind, sondern nur gewisse, die näher bezeichnet werden müssen, er soll Ausnahmen kennen lernen, wie κέκτημαι, μέμνημαι, εἴληφα u. a. Aber von dem allen sagt Hr. *A.* kein Wort.

Der Vorwurf der Unordnung ist der Lehre von der Bildung der *Tempp.*, die nach dem Rathe der besten Methodiker (wer sind sie doch?) entworfen ist, mit vollem Rechte gemacht. Es zeigt sich dieselbe hauptsächlich in der höchst verworrenen Zusammenstellung der Bemerkungen über die abweichende Formenbildung einzelner Verben. So ist z. B. §. 9, wo die Bildung des *Fut.* gelehrt wird, von den *Verbis puris* im eigentlichen Sinne gar nicht die Rede, sondern nur von den *Verbis contractis*, von welchen die Angaben wörtlich so lauten: „Ist der Charakter ein Vocal: so wird er im *Fut.* verlängert. Geht hingegen vor dem α ein ε, ι voraus: so bleibt α" (also wahrscheinlich kurzes α, denn was soll sonst das *hingegen* bedeuten?). Dann wird unmittelbar zu den *Verbis barytonis* (soll heissen *mutis*) fortgegangen; und nachdem diese abgehandelt sind, folgen 3 Anmerk., von denen die beiden ersten die *Verba* auf εω, welche im *Fut.* den kurzen Vocal beybehalten, oder ευ annehmen, aufführen, die dritte aber von χράω und den Verben auf οάω spricht. Verwirrung über Verwirrung! Und doch haben dazu die besten Methodiker den Rath ertheilt!

Wozu die Ableitung der Verbalformen vom *Imperat.* geführt hat, ist in der Recension angedeutet, und kann von jedem, auch befangenen Untersucher im Buche selbst deutlich wahrgenommen werden. Uebrigens freuet es uns herzlich, dass die lieben Schüler des Hn. *A.* bey solcher Speise sich recht glücklich fühlen.

Was Hr. *A.* mit seiner Erinnerung gegen unser Urtheil über §. 28 u. 29. will, begreifen wir in der That nicht. Wir haben die Dürftigkeit der allgemeinen Angaben getadelt, und dann einige der gröbsten Schnitzer ausgezeichnet, die in den Paradigmen sich finden, und leider nicht für Druckfehler eingeschwärzt werden können. Dagegen verweist uns Hr. *A.* auf *Buttmann*, *Thiersch* und *Matthiä*, wo, wie sich von selbst versteht, Alles richtig ist, und bemerkt, er stelle das Gewöhnliche (in seiner Sprache wohl also: die Schnitzer und Böcke) voran, und lasse das Abweichende folgen. Zu bemerken ist dabey noch, dass er aus *Thiersch* §. 74 ci-

*) *Bezeigen* st. *bezeugen* stehet im *Mscr.* mit deutlich ausgeschriebenem *i*.

tirt, weil durch einen Druckfehler dort §. 76 so bezeichnet ist, welchen er meint. Man sieht daraus, dafs Hr. *A.* solche Bücher zu selten gebraucht, um mit ihnen genauer bekannt zu werden. Aber verwegen und unverschämt ist es doch, wenn Hr. *A.* behauptet, die Bemerk. 5 zu §. 28 sey von Rec. falsch gedeutet, und sich dabey auf *Thiersch* §. 74, (76) 5, beruft, wo angegeben ist, dafs die Verba auf νυμι ihre übrigen Tempora (ausser *Praef.* u. *Imperf.*) von dem einfachen Stamme bilden, und als Beyspiel beygesetzt ist δείκνυμι, *Imperf.* ἐδείκνῦν, *Fut.* δείξω u. s. w., während Hr. *A.* jene Bemerkung wörtlich wiederholt, aber als Beyspiel aufführt δεἰκνυμι, *Impf.* ἐδεἰκνυον, *contr.* ἐδεἰκνυν. Hat er denn hier nicht den argen Fehler gemacht, ἐδεἰκνυν für contrahirt zu erklären? Und nun will Er dem Rec., der dieſs glimpflich rügt, einen Irrthum andichten! Das Einzige, worin es Hn. *A.* gelungen ist, eine Art von Entschuldigung zu finden, ist die Form ἦα, welche bey *Thiersch* als *Perf.* aufgeführt ist, was sie nicht seyn kann. Aber wer heifst denn Hn. *A.*, etwas Unrichtiges aus *Thiersch's* trefflicher Grammatik entlehnen, die des Unrichtigen so wenig hat? *Buttmann* u. A. stellten ihm ja das Richtige klar vor Augen.

Woher Hr. *A.* seine Bemerkung über ἄν genommen habe, ist uns gleichgültig; wir haben behauptet, dafs sie verkehrt sey, und setzen nun hinzu, dafs er seine Quelle nicht zu benutzen verstand.

Die Existenz der Form ἐγάμησα brauchte Hr. *A.* uns nicht aus einer Stelle in *Matthiäs* Gr. Gr., wo sie unbeglaubigt steht, zu beweisen. ἔγημα ist die bey den Attikern gebräuchliche, und die verlangen wir in einem Buche für Anfänger.

Ueber die komische Entschuldigung von ἐφάνετο lacht Rec. mitleidig, und ist überzeugt, dafs Andere dieſs mit ihm thun werden.

Hier bricht Hr. *A.* ab, um, wie er sagt, nicht jede falsche Bemerkung zu widerlegen. Elender Kunstgriff! Wir haben ihm bewiesen, dafs alle unsere Bemerkungen, die er anzutasten versuchte, vollkommen wahr und gegründet sind. Nun fodern wir ihn auf, uns sonst irgend etwas in der Recension nachzuweisen, was entweder erdichtet, oder in sich ungegründet wäre. Und kann er das nicht, wie wir es wirklich für unmöglich halten: so erscheint er dann, auch ohne unsere Erklärung, vor den Augen der Welt als verblendet von der lächerlichsten Selbstliebe, als eitler Aufschneider und als tückischer Lügner.

Wenn das uns zugesendete beschmutzte Bruchstück eines Blattes ein Theil des wirklich zum Druck gegebenen *Msct.* ist, woran wir nicht zweifeln wollen: so hat es mit ὄϊες statt πρόβατα seine Richtigkeit. Aber erkläre uns dann Hr. *A.*, wer das πρόβατα und ἰδοῦσα hineingebessert hat? Und stehet keiner der Fehler, die sich im gedruckten Buche so zahlreich finden, im *Msc.*: so verfolge er gerichtlich den bösen Feind, der solche Massen von Unkraut unter seinen Waizen säete, äussere aber nicht einen lächerlichen und ohnmächtigen Ingrimm gegen einen Rec., der doch begreiflicher Weise nur beurtheilen kann, was im Buche falsch steht, ohne zu wissen, was das *Msc.* enthalten hat. Aber eine Ansicht des *Msc.* verbitten wir uns; denn wir haben mehr zu thun, als solch unnütz beschriebenes Papier anzusehen, und haben dem verunglückten Buche schon zu viel Zeit geopfert.

So haben wir denn sorgfältig jeden Punct der Schmähschrift, die sich fälschlich *Antikritik* nennt, beantwortet, und gewissenhaft dargethan, dafs nicht Rec. erdichtet, und hämische Tücke übt, sondern Hr. *A.*, der dem Rec., wie dieser mit seinem Ehrenworte verbürgt, so fremd und unbekannt ist, dafs er nicht einmal über seine persönlichen Verhältnisse und über sein Wirken als Lehrer unterrichtet ist, geschweige denn ihn je gesehen hat.

Noch mufs Rec. die Versicherung beyfügen, dafs er bey der Recension nicht darauf ausgegangen ist, Mängel und Blöfsen des Buches aufzudecken, sondern von der Menge der Balken, die er bey Durchlesung des Buches am Rande gemacht hatte, immer nur einige, die sich zufällig darboten, benutzt hat, um Belege für seinen gegründeten Tadel zu geben. Ja noch mehr! Rec. hat absichtlich einen Hauptschnitzer unberührt gelassen, um Hn. *A.* zu schonen, was er dadurch beweisen kann, dafs er von dem *neutri generis* (S. 80) geschwiegen hat.

Dafs auch Andere sein Buch nicht billigen können, lerne Hr. *A.* aus No. 15 des Literaturblattes zur Schulzeitung, wo es als „*nicht* zweckmäfsig eingerichtet für Schulen" charakterisirt, und für den Gebrauch keinesweges empfohlen wird.

Schäme sich also Hr. *A.* seiner Verblendung, dafs er den unparteyischen Freund der Wahrheit zum hämischen Verläumder machen will, und bilde sich nicht ein, dafs er durch solche Kunstgriffe uns unseren ehrlichen Namen entlocken soll, den wir gern ihm und der Welt nennen würden, wenn dadurch für den Stand seiner Sache etwas gewonnen werden könnte, oder die unsrige nicht für sich selbst spräche.

Der Recensent.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *C. A. Koch* in Greifswalde ſind ſo eben nachſtehende Bücher erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alte und *neue Anmerkungen* zu *Shakſpears* dramatiſchen Werken. Für Alle, welche den Dichter in der Urſprache leſen wollen. 1ter Band. gr. 8. 20 gr.

Roſenthal, Dr. *Fr.*, ichthyotomiſche Tafeln. 6tes Heft. Mit Kupfern. In Folio. 2 Thlr. 4 gr.

Böckel, Dr. *E. G. A*, Predigtentwürfe über Evangelien. 1 Thlr. 8 gr.

Hyperborei Heſperides. (Nachtviolen.) 9 gr.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig iſt ſo eben fertig, und an alle Buchhandlungen, die es verlangt, geſendet worden:

Webers, Dr. (*Adolph Dietrichs*), ſyſtematiſche Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit, und deren gerichtlichen Wirkung, mit einer vorläufigen Berichtigung der gewöhnlichen Theorie der Verbindlichkeiten überhaupt. gr. 8. 5te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1825. Preis 2 Thlr.

Ferner ſind bey obenſtehendem Verleger noch nachſtehende Werke (des nun ſel.) *Webers* zu haben:

Dr. *A. D. Weber*, über Injurien und Schmähſchriften. 3 Theile. gr. 8. 3te ſehr vermehrte Auflage. 1820—21. Preis 2 Thlr. 12 gr.

— — — Beyträge zur Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden. 3 Hefte. 4te Aufl. 1820—23. 21 gr.

— — — Erläuterungen der Pandekten nach *Hellfeld*. 2 Theile. gr. 8. 1818. 4 Thlr. 18 gr. Nach des Verfaſſers Tode herausgegeben von deſſen Sohn, dem Hn. Kanzleyrathe Dr. *Weber* in Neuſtrelitz.

Kuhlii, Dr. *C. A.*, Commentatio chirurgica de potioribus arteriae aneuriſmaticae ligandae methodis; praemiſſis duorum aneuryſmatum feliciter ſanatorum hiſtoriis. gr. 4. Accedunt IV Tabulae aeneae. 1825. Preis 10 gr.

Kuhlii, Dr. *C. A.*, hiſtoria membri virilis feliciter exſtirpati. Commentatio chirurgica. gr. 4. Cum una Tabula aenea. 4 gr.

Rüdels, M. *K. E. G.*, Worte eines Vaters an ſeine Söhne am Tage ihrer öffentlichen Confirmation. gr. 8. 4 gr.

(Iſt ein Gegenſtück zu des würdigen Hn. Verfaſſers Worte an ſeine Tochter u. ſ. w., wovon bereits die 2te Auflage erſchienen — und welches auch 4 gr. koſtet).

Rüdels, M. *K. E. G.*, Abendmahls- und Confirmations-Reden. 8. 5tes Bändchen.

— — — Taufreden. 8. 4tes Bändchen.

Die beiden letzten ſind unter der Preſſe.

Gegenwärtig iſt unter der Preſſe, und wird nächſtens erſcheinen:

Reineke de Fos,
ſan
Hinrek ſan Alkmer,
upt nye herûgegeven unde forklared
dorg
Dr. *K. F. A. Scheller.*
med. 8.

Der Text iſt der der Ausgabe von 1498, nur in der Schreibweiſe berichtigt, und von Druck- und Schreibfehlern gereinigt, wie das von Demſelben bearbeitete und bey mir erſchienene *Laien-Doctrinal*. Voran ſteht eine Abhandlung des Herausgebers über dieſes Gedicht und ſeinen Verfaſſer. Die Worterklärungen, die wie bey dem Doctrinal in Form eines Gloſſars angehängt ſind, weichen von denen der letzten Eutiner Ausgabe von 1798 ſehr ab. Da eine wörtliche und genaue Ueberſetzung dieſes Saſſiſchen Meiſterwerks in Verſe nicht wohl möglich, und die *Goethe* und *Soltau'ſche*

Bearbeitung nur Nachbildung ist: so dürfte es Jedem, der Sassisch versteht, zum Vorwurfe gereichen, das Original nicht zu besitzen und gelesen zu haben.

Halberstadt, im July 1825.

H. Vogler.

Systematische Darstellung des im Königreich Sachsen geltenden Kirchenrechts, von Dr. *C. G. Weber*, königl. sächs. Ober-Consistorialrath u. s. w.

2ter Theil. *Privatkirchenrecht im engeren Sinn.* 1te Abtheil. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Rhein.

ist so eben bey *J. Fr. Hartknoch* in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Anzeige

eines nothwendigen Handbuchs für Banquiers und Kaufleute, Cassen- und Rechnungs-Beamte, Rentiers und jeden Geschäftsmann.

Ausführliche

Zinsen- und Disconto-Tabellen

zu 1 bis 12 pro Cent pro Anno,

in Thalern zu 24 Groschen sowohl, als auch in der neuen preussischen Münze à 30 Silbergroschen, und zwar

von 1 — 100,000 Thaler Capital, für jede Zeit von 1 Tag bis 12 Monat.

Nebst Gebrauchs-Anweisung aller vorkommenden Sätze und Aufgaben hiezu, mit deren Ausrechnungen nach den allgemeinen Regeln und Rechnungsarten, sowie auch mit Anführung sämmtlicher Regeln der Zinsberechnungen überhaupt,

und

einer Anweisung zum Gebrauch dieser Tabellen, *auch für die Valuta sämmtlicher Handelsplätze, welche in anderen Geldsorten rechnen.*

Entworfen und herausgegeben

von

J. S. G. Otto,

Verfasser des *Feinbuchs*, und Herausgeber der 10ten u. 11ten Auflage von *Nelkenbrechers* Taschenbuch.

Zweyte Ausgabe. Preis 1 Thlr.

Berlin und Landsberg a. d. W.

1825.

Verlag von *Theod. Christ. Friedr. Enslin.*

Dieses, jedem Geschäftsmanne wirklich fast unentbehrliche, Werk ist auf schönem weissem Papier mit scharfer Schrift, ganz frey von Druckfehlern, in Gross-Quart Format anständig gedruckt, und geheftet durch alle deutschen und auswärtigen Buchhandlungen, für den oben angezeigten äusserst billigen Preis, zu zu haben; die erste Auflage kostete 1⅔ Thlr.; der gute Absatz derselben macht es aber möglich, eine solche Verminderung eintreten zu lassen, und die Anschaffung dadurch nun auch dem Minderbegüterten zu erleichtern. Da man sich für eine so geringe Summe kein ähnliches Werk verschaffen kann: so hofft der Verleger um so mehr, dass Jeder, der sich das zeitraubende und mühsame eigene Rechnen ersparen, oder sich von der Richtigkeit seiner eigenen Rechnung durch Vergleichung überzeugen will, und eine *völlig zuverlässige* Nachweisung verlangt, sich gewiss in dessen Besitz setzen werde.

Th. Chr. Fr. Enslin,
Breite-Strasse *No.* 23 zu Berlin.

In unserem Verlage sind erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Die Vulkane auf Java,
von *F. S. Raffles*;
Ueber den Monte-Somma,
von *L. A. Necker*;
und über die
Vulkane in der Auvergne
von *K. Daubeny*.

Aus dem Engl. und Französ. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von

Dr. *J. Nöggerath* u. Dr. *J. P. Pauls*.

Mit 3 Charten und Gebirgs-Durchschnitten.

Auch unter dem Titel:

Sammlung von Arbeiten ausländischer Naturforscher über Feuerberge und verwandte Phänomene. Deutsch bearbeitet v. Dr. *J. Nöggerath* und Dr. *J. P. Pauls*. 2ter Band.

Preis 1 Thlr. 20 Sgr. oder 3 fl.

Diese drey Abhandlungen, mit reichen Noten der Uebersetzer ausgestattet, tragen mindestens, wenn auch von anderen wissenschaftlichen Seiten, eben so viel zur Bereicherung der Naturgeschichte der Feuerberge bey, als *Monticellis* und *Covelli's* allgemein anerkanntes Werk, an welches sie sich durch den Sammlungstitel anschliessen. Die berühmten Namen der Verf. und Uebersetzer verbürgen an sich schon hinreichend den Werth des Ganzen. Uebrigens sind die *Raffles'schen* Nachrichten sogar die ersten, welche einen anschaulichen Begriff von der Grossartigkeit der vormaligen und jetzigen vulkanischen Kraftäusserungen Java's geben. *Neckers* Abhandlung stellt den mechanischen Bau der Vulkane in lichtvoller Klarheit dar, und *Daubeny's* Briefe über die Auvergne liefern ein schönes Bild der Feuergebilde dieser Provinz. — Unter den drey Steintafeln zeichnet sich vorzüglich eine genaue und sauber gezeichnete Charte des Vesuvs und seiner Umgegend aus.

Sammlungen
für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten.
Herausgegeben
von
Dr. *Maximilian Jacobi.*
Zweyter Band.
Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

In dieſer längſt erwarteten, und wir dürfen ſagen vielſeitig gewünſchten Fortſetzung des mit verdienter Anerkennung aufgenommenen Werkes hat der Herr Verfaſſer, dem, wie bekannt, jetzt die oberſte Leitung der neuerrichteten Central-Irren-Heilanſtalt zu Siegburg übertragen iſt, die Reſultate ſeiner vieljährigen Forſchungen in dieſem für die Menſchheit ſo wichtigen Gebiete niedergelegt, und ſeine Anſichten darin auf eine Weiſe entwickelt, die das Intereſſe des pſychiſchen Arztes, des Seelſorgers und des denkenden Menſchenfreundes in gleichem Grad in Anſpruch nimmt.

Elberfeld, im Juny 1825.

Schönian'ſche Buchhandlung.

Im
Verlage der *J. G. Calveſchen* Buchhandlung in Prag iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Die dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage
von
Johann Gottfried Sommers
Neueſtem wort- und ſacherklärendem
Verdeutſchungs-Wörterbuche
aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Deutſchen bis jetzt in Schriften und Büchern ſowohl, als in der Umgangsſprache, noch immer für unentbehrlich und unerſetzlich gehalten haben.

Ein Handbuch für Geſchäftsmänner, Zeitungsleſer und alle gebildeten Menſchen überhaupt.
Gr. 8. Prag, 1825. Auf Druckpapier, ſteif gebunden 2 Thlr. 12 gr. Auf Schreibpapier, gebunden 3 Thlr.

Indem wir dieſes Werk, deſſen Werth bereits allgemein anerkannt iſt, hier nicht weiter empfehlen wollen, begnügen wir uns, das verehrliche Publicum auf die Vorzüge aufmerkſam zu machen, welche dieſe *dritte* Auflage vor den beiden erſten auszeichnen. Sie beſtehen darin, daſs 1) an ungefähr 600 *neue* Fremdwörter hinzugekommen ſind, welche man in den vorigen Auflagen vermiſste; 2) daſs gleichwohl das Werk dadurch nicht ſehr vergröſsert worden, indem der Hr. Verf. alle in den beiden vorigen Auflagen befindlichen, weniger bekannten deutſchen Wörter jetzt weggelaſſen hat; daſs 3) bey jedem *mehrſylbigen* Fremdworte die *Sylbe*, welche den *Ton* hat, durch einen über den Selbſtlauter geſetzten Querſtrich bezeichnet worden iſt. Endlich hat der Hr. Verf. bey jedem *franzöſiſchen, italiäniſchen* und *engliſchen* Worte auch die Ausſprache in einer beſonderen Einklammerung angegeben, ſo daſs nunmehr Jeder, der keine Gelegenheit gehabt hat, dieſe Sprachen bey einem guten Sprachmeiſter zu erlernen, mit Hülfe dieſes Verdeutſchungs-Wörterbuchs im Stande ſeyn wird, die hier vorkommenden Wörter richtig auszuſprechen.

Zugleich erlauben wir uns, Alle jene, welchen es bloſs um die *gewöhnlichſten*, im gemeinen Leben oder in Schriften *am häufigſten* vorkommenden Fremdwörter zu thun, oder welchen der Preis dieſes gröſseren Wörterbuches zu hoch iſt, auf den vom Hn. Verf. bereits 1822 aus demſelben gelieferten Auszug aufmerkſam zu machen, welcher in der nämlichen Verlagshandlung unter dem Titel:

Kleines Verdeutſchungs-Wörterbuch,
oder Anleitung, die im Deutſchen am häufigſten vorkommenden Wörter aus fremden Sprachen richtig ausſprechen, verſtehen und ſchreiben zu lernen.

Ein Auszug aus des nämlichen Verfaſſers gröſserem Verdeutſchungs-Wörterbuche, erſchienen, in mehreren Zeitſchriften, namentlich in *Freyherrn v. Hormayers* Archiv und in *Seebodes* kritiſcher Bibliothek günſtig beurtheilt worden iſt, und ſich ebenfalls durch Angabe der *Betonung* und *Ausſprache*, ſowie durch den gewiſs *ſehr billigen*, jetzt auf 12 gr. *herabgeſetzten Preis* empfehlen wird.

In demſelben Verlage ſind erſchienen, und jetzt im Preiſe bedeutend herabgeſetzt:

Nouveau Manuel épiſtolaire français,
renfermant les principales règles de l'Art épiſtolaire, des inſtructions générales et particulières ſur les divers genres de Correſpondance, des modèles de lettres ſur différents ſujets, des lettres choiſies de Mmes. *Sévigné, de Maintenon, d'Epinay, de Pompadour* etc., de Mrs. *de Voltaire, J. J. Rouſſeau, la Motte, Buſſi Rubutin*, et d'autres écrivains célèbres, ſuivis d'un nouveau bouquet de famille, ou Recueil de compliments à offrir dans différentes circonſtances par *L. Philipon-de-la-Madeleine*, faiſant ſuite au Cours théorique et pratique de langue françaiſe à l'uſage des Allemands
par *F. L. Rammſtein.*

2 Theile. gr. 8. Prag 1821. Früherer Preis 2 Thlr. 4 gr. *Herabgeſetzter Preis* 1 Thlr. 16 gr.

Cours de Litterature et de Morale, ou Recueil, en proſe et en vers, des plus beaux Morceaux de la Langue françaiſe dans la Littérature des deux derniers ſiècles; ouvrage claſſique à l'uſage de tous les Etabliſſements d'inſtruction, publics et particuliers, de l'un et de l'autre ſexe; par M. M. *Noël* et *de la Place*. Dixième édition, pour ſervir de ſuite au Cours théorique et pratique de langue françaiſe à l'uſage des Allemands par *F. L. Rammſtein*.

2 Theile. gr. 8. Prag 1822 u. 1823. Früherer Preis 4 Thlr. *Herabgeſetzter Preis* 2 Thlr. 16 gr.

Beide Werke ſind für Jeden, der ſich mit dem Studium der franzöſiſchen Sprache beſchäftigt, und im ſchriftlichen Ausdruck eine höhere Stufe erklimmen will, als diejenige, wohin ſo manche der gewöhnlichen Grammatiken mit ihren läppiſchen, von Germanismen wimmelnden Anekdoten u. ſ. w. führen können, ein unentbehrliches Bedürfniſs. Das *Manuel épiſtolaire* enthält nicht nur eine vollſtändige Ueberſicht der vornehmſten Regeln des franzöſiſchen Briefſtils, ſondern auch die reichhaltigſte Beyſpielſammlung claſſiſcher Briefe in franzöſiſcher Sprache, wie ſie von den auf dem Titel genannten Perſonen aufbewahrt worden ſind. Hie und da ſind über einzelne Ausdrücke und Redensarten treffende Anmerkungen unter den Text geſetzt worden. Ueberdieſs gewähren dieſe Briefe ſchon an ſich, abgeſehen vom ſtiliſtiſchen Gebrauche, die angenehmſte Unterhaltung und mannichfache Beyträge zur Geſchichte Frankreichs unter Ludwig XIV und XV. Der *Cours de Litterature* etc. verſchafft dem Sprachſchüler, welcher ſich keine förmliche franzöſiſche Bibliothek anſchaffen kann oder mag, eine hinreichende Kenntniſs der vornehmſten Erzeugniſſe der franzöſiſchen Literatur, und bietet ihm Gelegenheit dar, ſeinen Stil nach dieſen Muſtern ſowohl in der Proſa, als in der Poeſie zu bilden. Um die Fülle deſſen, was in dieſen beiden Werken dargeboten wird, überſehen und würdigen zu können, wolle man nur das Inhalts-Verzeichniſs derſelben durchgehen, und man wird finden, daſs der Herr Herausgeber dadurch eine Menge anderer, zum Theil ſehr koſtſpieliger, Bücher entbehrlich gemacht hat.

Um nun beide Artikel auch für Minderbegüterte zugänglich zu machen, hat die Verlagshandlung, wie man oben finden wird, die Preiſe beträchtlich herabgeſetzt.

Joh. Fr. Naumann und Dr. *Chr. A. Buhle*, die Eyer der Vögel Deutſchlands und der benachbarten Länder in naturgetreuen Abbildungen und Beſchreibungen, nebſt einer tabellariſchen Ueberſicht der Naturgeſchichte der hier vorkommenden Vögel. 3ter Heft,

wird gewiſs im Monat September ausgegeben, da nur noch die äuſserſt mühſame Illumination die Verſendung verzögert. Der 4te Heft iſt im Stich, und wird vor Schluſs des Jahres gewiſs fertig werden. Mit dem 4ten Heft enthält dieſes Werk ſchon 130 Abbildungen; und ſo ſchwierig deſſen Herausgabe iſt, da der mühſame Stich und die noch mühſamere Illumination Koſten verurſachen, die der Abſatz noch nicht ganz deckt: ſo haben doch nur anderweitige Unternehmungen den Verleger abgehalten, mehr zu liefern. Es iſt aber nicht daran zu denken, daſs dieſs Werk nicht ununterbrochen fortgehen, und zum Schluſs kommen ſollte, wenn auch mehrere ſeitdem erſchienene ähnliche Werke den Debit in etwas ſchmälerten, und aus der Luft gegriffene Aeuſserungen vom nicht weiter Erſcheinen deſſelben zu verbreiten ſuchten.

Halle, 15 July 1825.

Der Verleger
C. A. Kümmel.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig und in allen Buchhandlungen iſt zu bekommen:

Thomſons Jahreszeiten. Engliſch und deutſch, neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. St. Petersburg. 521 Seiten. 2 Thlr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Herrn *Th. Laurin* zur Nachricht.

Da Sie, wie Sie im *Geſellſchafter* d. 9 Jul. 109 Bl. S. 543 zeigen, ſo geiſtesunfähig ſind, daſs Sie nicht einmal komiſche und tragiſche Stellen zu unterſcheiden vermögen: ſo kann ich Sie, wegen der unſinnigen Ausfälle auf meine Brunhild, nur bemitleiden.

Ferdinand Wachter.

III. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction zu Leipzig.

Das Verzeichniſs einer Sammlung von Büchern aus allen Wiſſenſchaften, welche Montags den 19 Sept. verſteigert werden ſollen, nebſt einem Anhange von Gemälden, Handzeichnungen, Kupferſtichen und Kunſtwerken, iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Aug. 1825.

J. A. G. Weigel.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Jena.

Verzeichniss der auf der Universität zu Jena für das Winterhalbjahr $18\frac{2}{5}$ angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 17 Octob. angesetzt.)

I. *Wissenschaften überhaupt.*

Encyklopädie und Methodologie aller Wissenschaften wird Hr. Prof. *Güldenapfel* vortragen.

II. *Theologie.*

Historisch-kritische Einleitung in das N. T. trägt Hr. KR. *Schott* vor. *Darstellung der zur Erklärung der h. Schrift nothwendigen Wissenschaften*, Hr. GCR. *Danz*. Den *Hiob* erklärt Hr. Prof. *Hoffmann*. Die *Evangelien des Matthäus, Marcus und Lukas*, Hr. KR. *Baumgarten-Crusius*. Das *Evangelium des Matthäus*, Hr. Dr. *Gebser*. *Exegetisch-praktische Erklärungen der Parabeln*, *Derselbe*, Die *Leidens- und Auferstehungs-Geschichte Jesu Christi nach den 4 Evangelien* trägt *Derselbe* unentgeltlich vor. Die *Apostelgeschichte* erklärt *Derselbe*. Die *Briefe an die Korinther und den Brief Jacobi*, Hr. KR. *Schott*. Die *Dicta classica des A. u. N. T.*, Hr. Dr. *Lange*. *Derselbe* trägt unentgeltlich *die Apologetik der christl. Religion* vor. Die *dogmatische Theologie*, nach Ammon, Hr. GCR. *Gabler*. Die *symbolische Theologie*, Hr KR. *Baumgarten-Crusius*. Den *ersten Theil der christl. Kirchengeschichte*, Hr. GCR. *Danz*; den *zweyten Theil derselben*, Hr. Prof. *Hoffmann*. *Die praktisch-theologischen Wissenschaften* lehrt Hr. GCR. *Danz*. — Die *Uebungen des theologischen Seminars* leitet Hr. GCR. *Gabler* unentgeltlich; die *Uebungen der exeget. Gesellschaft*, Hr. Prof. *Hoffmann*. *Exegetisch-praktische Uebungen* hält Hr. Dr. *Gebser*. Die *Uebungen des homilet. Seminars* leitet Hr. KR. *Schott*. *Katechetische Uebungen* hält Hr. GCR. *Danz*. *Ein exegetisch-historisches Examinatorium* wird Hr. Dr. *Lange*, und ein *Examinatorium über Kirchengeschichte* Hr. Dr. *Gebser* halten.

III. *Rechtswissenschaft.*

Die *Hodegetik des Rechtsstudiums* lehrt öffentlich Hr. Prof. *Baumbach*. Die *Encyklopädie und Methodologie*, nach s. Lehrbuche, Hr. Prof. *Schnaubert*. Das *Naturrecht*, in Verbindung mit der Philosophie des in Deutschland geltenden Privatrechts, nach s. Lehrbuche, Hr. Prof. *Baumbach*. Die *Institutionen des röm. Privatrechts*, nach s. Lehrbuche, Hr. OAR. *Konopak*, und nach Waldeck Hr. Dr. *Paulssen*. Die *Geschichte des röm. Rechts*, nach Dictaten, Hr. JR. *Walch*, und, mit Rücksicht auf Schweppe's Lehrbuch, Hr. Prof. *Baumbach*. Die *Pandekten*, nach von Wening-Ingenheim, Hr. Professor *von Schröter*. Das *Lehnrecht*, nach Pätz, Hr. HR. *Ortloff*, und nach Böhmer Hr. Prof. *Schnaubert*. Das *Wechselrecht* unentgeltlich Hr. Dr. *Paulssen*. *Einleitung in das sächs. Recht* öffentl. Hr. OAR. *Eichmann*. Das *Kirchenrecht*, nach Dictaten, Hr. HR. *Ortloff*, und nach Böhmer Hr. Prof. *Schnaubert*. Das *Criminalrecht*, nach Feuerbach, Hr. OAR. *Konopak*. Den *allgemeinen Theil des Civilprocesses*, nach s. Lehrbuche, Hr. GJR. *Martin* d. Aelt.; *dessen besonderen Theil*, Hr. Dr. *Martin* d. J. Den *Criminalprocess*, nach s. Lehrb., Hr. GJR. *Martin* d. Aelt. Das *Pandekten-Prakticum*, Hr. OAR. *Hori*. *Process-Prakticum*, *Derselbe*, und nach Oelz Hr. Dr. *von Hellfeld*. Die *Referirkunst*, nach seines Vaters Lehrb. und nach s. vier Relationen, Hr. Dr. *Martin* d. J. *Diplomatik*, nach Schönemann, Hr. JR. *Walch*. *Examinatorien über die Pandekten* hält Hr. Prof. *Baumbach*; *ebenso* und *über den Process* Hr. Dr. *Martin* der Jüng.; *Repetitorien* Hr. Dr. *Paulssen*.

IV. *Medicin.*

Encyklopädie und Methodologie der Medicin trägt Hr. HR. *Kieſer* vor. *Allgemeine Anatomie des menſchlichen Körpers*, Hr. GHR. *Fuchs*. *Dieſelbe*, Hr. Prof. *Huſchke*. *Oſteologie*, nach Loder, Hr. GHR. *Fuchs*. *Dieſelbe*, Hr. Prof. *Huſchke*. Die *Phyſiologie des menſchlichen Körpers* lehrt Hr. Prof. *Walch*. *Allgemeine Pathologie*, nach „ſeinen pathologiſchen Fragmenten," und *allgemeine Therapie*, Hr. HR. *Stark*. Den *erſten Theil der ſpeciellen Pathologie und Therapie* trägt Hr. HR. *Kieſer*; *den zweyten Theil der ſpeciellen Pathologie und Therapie* Hr. HR. *Succow* vor. Die *Krankheiten der Augen und Ohren*, Hr. HR. Stark. Die *hyſteriſchen und hypochondriſchen Krankheiten*, nebſt deren Heilmethode, Hr. KR. *von Hellfeld*. Die *Arzneymittellehre* lehrt *Derſelbe*. *Dieſelbe*, Hr. Prof. *Walch*. Die *Pharmacie*, Hr. Prof. *Göbel*. *Pharmaceutiſche Receptirkunſt*, *Derſelbe*. Die *geſammte Chirurgie*, Hr. GHR. *Stark*. *Chirurgiſche Verband- und Operationslehre*, *Derſelbe*. Die *theoretiſch-praktiſche Entbindungskunſt*, in Verbindung mit der Lehre von den Krankheiten der Schwangeren, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder, Hr. Prof. *Walch*. — *Anatomiſch-praktiſche Uebungen* hält Hr. GHR. *Fuchs*. Die *kliniſchen Uebungen* werden von dem Hn. GHR. *Stark* und Hn. HR. *Succow*; die *praktiſchen Uebungen in der Entbindungskunſt*, in dem groſsherzogl. Krankenhauſe, von Hn. GHR. *Stark* und Hn. Prof. *Walch* geleitet. *Ein lateiniſches Diſputatorium über mediciniſche Gegenſtände* hält Hr. HR. *Stark* unentgeltlich.

Die *Anatomie der Hausthiere* trägt Hr. Prof. *Renner* vor. Die *Veterinärkunde*, nebſt der Geſchichte derſelben, nach Veith, *Derſ.* Die *Kunſt des Hufbeſchlages*, nebſt der Anatomie und den Krankheiten des Pferdefuſses, *Derſelbe*, unentgeltlich. *Praktiſche Uebungen* in der Zerlegung der Thiere und in der Thierheilkunde leitet *Derſelbe*.

V. *Philoſophie.*

Encyklopädie und Methodologie der Philoſophie trägt, nach „ſeiner methodolog. Encyklopädie der Philoſophie," Hr. Dr. *Scheidler* vor. *Encyklopädie der Philoſophie*, Hr. Prof. *Bachmann*. Die *Logik* lehren Hr. Prof. *Bachmann*, Hr. Prof. *Reinhold* und, nach Fries, Hr. Dr. *Scheidler*. Die *Einleitung in das Studium der Metaphyſik* trägt Hr. Prof. *Reinhold* unentgeltlich vor. Die *Metaphyſik*, Hr. Prof. *Schad*. Die *Philoſophie der natürlichen und geoffenb. Religion*, *Derſelbe*. *Naturrecht*, Hr. Dr. *Scheidler*. *Pſychologie*, Hr. Prof. *Reinhold*. Die *Geſchichte der Philoſophie* die Hrn. Proff. *Bachmann* und *Reinhold*. — Die *Uebungen der äſthetiſchen Geſellſchaft* leitet Hr. Prof. *Hand*.

VI. *Mathematik.*

Reine Mathematik lehrt Hr. Prof. *Wahl*, in Verbindung mit arithmetiſchen Uebungen. Die *Analyſe des Endlichen* trägt Hr. HR. *Fries* vor. *Analytiſche Geometrie*, *Derſelbe*. *Stereometrie und Trigonometrie*, ſowohl ebene, als ſphäriſche, Hr. Prof. *Wahl*. Die *Verfertigung und den Gebrauch der meteorologiſchen und derjenigen kleinen gläſernen Inſtrumente, welche in der Chemie und Phyſik gebraucht werden*, lehrt Hr. Dr. *Körner*.

VII. *Naturwiſſenſchaften.*

Naturgeſchichte trägt, nach ſeinem Lehrbuche, vor Hr. HR. *Voigt*. Die *Geſchichte der kryptogamen Pflanzen*, *Derſelbe*. *Mineralogie und Geognoſie*, nach ſeinem Lehrbuche und in Verbindung mit praktiſchen Uebungen, Hr. BR. *Lenz*. Die *Geſchichte der Petrefacten*, *Derſelbe*, unentgeltlich. *Experimentalphyſik*, Hr. HR. *Fries*. *Allgemeine Chemie* mit *Stöchiometrie*, nach ſeinem Grundriſſe der Chemie, Hr. HR. *Döbereiner*. Die *Mikrochemie*, *Derſelbe*. Die *Uebungen der mineralogiſchen Geſellſchaft* leitet Hr. BR. *Lenz*.

VIII. *Staats- und Cameral-Wiſſenſchaften.*

Den *zweyten Theil der Staatsökonomie*, oder *Finanzwiſſenſchaft*, trägt Hr. Profeſſor *Schulze* vor. Die *Cameralwiſſenſchaft*, nach Sturm, Hr. Dr. *Putſche*. Die *Lehre des Ackerbaues* trägt Hr. Prof. *Schulze*, und *die verſchiedenen Methoden des Ackerbaues* Hr. Dr. *Putſche*, unentgeltlich, vor.

IX. *Geſchichte.*

Encyklopädiſche Einleitung in das Studium der Geſchichte und die hiſtoriſchen Diſciplinen trägt Hr. Prof. *Hogel*, nach „ſeinem Entwurfe zur Geſchichtswiſſenſchaft," vor. Die *Geſchichte der Deutſchen*, Hr. GHR. *Luden*. *Deutſche* und *ſächſiſche Geſchichte*, Hr. Prof. *Hogel*. *Thüringiſche Geſchichte*, Hr. Dr. *Wachter*. Die *neuere Geſchichte*, Hr. GHR. *Luden*. *Statiſtik* lehrt Hr. Prof. *Hogel*.

X. Philologie.

1) *Orientaliſche Literatur*. *Die Grammatik der hebräiſchen Sprache*, lehrt, nach Geſenius, Hr. Prof. *Hoffmann*. Die *Anfangsgründe des Aethiopiſchen*, *Derſelbe*. *Derſelbe* erklärt unentgeltlich *des Amru Moallakam*.

2) *Griechiſche und Römiſche Literatur.* Die *Theorie des lateiniſchen Stils* trägt Hr. GHR. *Eichſtädt* vor. *Derſelbe* erklärt die *homeriſchen Hymnen.* Die *Iphigenia Taur. des Euripides*, Hr. Prof. *Hand.* Des *Aeſchylus Agamemnon* Hr. Profeſſor *Göttling.* Des *Tacitus Annalen*, Hr. Prof. *Hand.* Das VI *Buch des Livius*, nebſt einer Einleitung in die römiſche Geſchichte, erklärt Hr. Prof. *Göttling.* Die *Uebungen des philologiſchen Seminars* leiten Hr. GHR. *Eichſtädt* und Hr. Prof. *Hand*, unentgeltlich. Die *Uebungen der philologiſchen Geſellſchaft* Hr. Prof. *Göttling.* *Privatiſſima* in der *griechiſchen und lateiniſchen Sprache* geben Hr. GHR. *Eichſtädt* und Hr. Prof. *Güldenapfel.*

3) *Neuere Sprachen.* a) *Italiäniſch* lehrt nach ſeinen Handbüchern, und *kaufmänniſche Briefe zu ſchreiben*, nach ſeinem Briefſteller, Hr. Dr. *de Valenti.* *Derſelbe* erklärt unentgeltlich *Petrarcas Gedichte.* *Italiäniſche Sprachübungen* hält *Derſelbe.* b) *Franzöſiſch* lehrt Hr. Prof. *Lavès.* *Franzöſiſche Literärgeſchichte*, *Derſelbe.* *Racines Iphigenie*, *Voltäre's Zaire* und *Molières Tartuffe* erklärt *Derſelbe.*

XI. *Freye Künſte.*

Reiten lehrt Hr. Stallmeiſter *Sieber.* *Fechten*, Hr. Fechtmeiſter *Bauer.* *Tanzen*, Hr. Tanzmeiſter *Heſs.* *Zeichnen*, die Hrn. Zeichenmeiſter *Oehme* und *Schenk.* *Muſik*, Hr. Concertmeiſter *Domaratius*, Hr. Muſikdirector *Weſtphal* und Hr. *Richter.* Die *Kupferſtecherkunſt*, Hr. Kupferſtecher *Heſs.* Die *Mechanik*, Hr. Mechanikus *Schmidt.* Die *Verfertigung anatomiſcher Inſtrumente*, Hr. Mechanikus *Tilly.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt kürzlich erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

v. Hezel, W. Fr., erleichterte arabiſche Grammatik für den erſten Curſus des arabiſchen Sprachunterrichts, nebſt einer kleinen Chreſtomathie zur Uebung im Leſen und Ueberſetzen. 2te vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 18 gr.

Dieſe kleine Sprachlehre, welche als Leitfaden zu einem erſten Curſus des Unterrichts in der arabiſchen Sprache dienen ſoll, erſcheint hier, da ſie noch immer ſehr häufig verlangt wurde, in einer neuen vermehrten und verbeſſerten Auflage, wobey der Hr. Verfaſſer vorzüglich die Schriften des *Sylv. de Sacy*, ſoweit es ſein Zweck erlaubte, benutzte. Die Correctur iſt von Hrn. Mag. *Dorn* beſorgt, und Hr. Dr. und Prof. *Roſenmüller* hatte die Güte, eine Reviſion zu übernehmen, was dieſer Ausgabe ebenfalls zur Empfehlung dient. An dieſe Grammatik ſchlieſst ſich die von dem Hrn. Verf. herausgegebene

Anleitung, wie man ganz ohne mündlichen Unterricht für ſich arabiſch lernen kann,

an, und iſt ebenfalls bey mir für 1 Thlr. 12 gr. zu haben.

Leipzig, im July 1825.

Carl Cnobloch.

Bey *Chr. G. Kayſer* in Leipzig iſt erſchienen:

Müller, J. A., Verſuch eines hüttenmänniſchen Berichts über einen ſehr vortheilhaften Proceſs, *Silber* und *Bley* aus ihren Erzen trocken zu ſcheiden. gr. 8. weiſs Pap. 1 Thlr. 8 gr.

Stand, der würdige, des Berg- und Hüttenmanns, geſchildert von einem Bergmanne. 8. weiſs Schreibpap. 5 gr.

Platonis Crito, graece cum commentario perpetuo et pleno in uſum juventutis ſcholaſticae. Ed. *Löwe.* 8. 8 gr.

Kupfer, K. A., allgemein-nützliches *Haus- und Kunſtbuch*, oder Sammlung neuer Erfindungen, erprobter Recepte und Mittel über viele Gegenſtände in der Haus- und Landwirthſchaft, der Jägerey, Fiſcherey u. ſ. w. Mit 2 Kupfert. 8. 16 gr.

In unſerem Verlage iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Centnerſchwer, J. J., neu erfundene Multiplications- und Quadrat-Tafeln, vermittelſt welcher man die Producte aller vierziffrigen und die Wurzeln aller fünfziffrigen Zahlen ſehr leicht finden kann, wie auch zur Erleichterung anderer mathematiſcher Rechnungen. Mit einer Vorrede vom königl. Geh. Rath *J. P. Grüſon* und *L. Ideler.* gr. 8. Preis 18 gr. (22½ Sgr.)

Gans, Dr. *E.*, das Erbrecht in weltgeſchichtlicher Entwickelung. Eine Abhandlung der Univerſalgeſchichte. Zweyter Band. gr. 8. Preis 2 Thlr.

Hotho, H. G., Don Ramiro. Trauerſpiel in drey Aufzügen. 8. Preis 16 gr. (20 Sgr.)

Schulz, Dr. *Otto*, Aufgaben zur Einübung der

lateinischen Grammatik. Dritte Auflage. 8. Preis 8 gr. (10 Sgr.)

Wilde, *E.*, Handbuch der analytischen Trigonometrie. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr. (1 Thlr. 15 Sgr.)

Berlin, im Juny 1825.

Maurersche Buchhandlung.

Folgende wichtige Schrift ist bey uns zu haben:

Briefe
über
die Demagogie.

Leipzig, *Reinsche* Buchhandlung.
Preis 2 Thlr.

Wir machen das Publicum auf diese interessante Schrift, welche sich über die neueren Zeitverhältnisse auf eine höchst anziehende und belehrende Weise ausläßt, besonders aufmerksam.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey Unterzeichnetem ist nun erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Geschichte Napoleons
und
der grosen Armee
im Jahre 1812,
von
dem General Grafen *von Segur.*

Aus dem Französischen.
2 Bände in Umschlag broschirt 3 Thlr. 15 Sgr.

Es ist zu bekannt, welche Sensation dieses Buch bey seinem Erscheinen hervorgebracht hat, und dass es in wenigen Monaten in Paris *vier* Auflagen erlebte; beynahe in allen kritischen Blättern ist der Werth desselben erkannt, und ich erlaube mir nur den Anfang einer Beurtheilung hier anzuführen:

„Einer aus Napoleons näheren Umgebungen hat die Feder ergriffen, um ihn in einer der interessantesten Perioden seines Lebens, auf dem Wendepuncte seines Glückes, zu schildern. Leichtigkeit und Eleganz der Rede, Gewandheit des Stiles, treffende und wahre Darstellungen sind es, welche die Manier des Verfassers charakterisiren; er versteht die Momente herauszuheben, und seinem Vortrage, selbst bey schon bekannten Sachen, eine anziehende Lebendigkeit zu geben; der Leser wird gleichsam Zeuge der Ereignisse, und sieht sie zuerst in den Gedanken Napoleons keimen, und dann in den mannichfachen Verbindungen mit dem Zufalle und der Aufsenwelt sich zur Wirklichkeit gestalten."

„Der eigentliche Zweck des Verf. scheint zu seyn, Napoleon in den mannichfaltigen Lagen und Phasen zu schildern, in welche ihn die verschiedenen Zufälle seines Campagnelebens im Jahre 1812 versetzten, und ihn handelnd und nach dem Leben zu zeichnen. So erblickt man ihn bald allein und in Nachdenken versunken, bald im Gespräch mit sich selbst begriffen, bald sich berathend mit seinen Vertrauten, *Duroc*, *Daru*, *Lobau*, *Rapp*, *Laurision*, *Berthier*, *Caulincourt* und *Segur*; und dann wieder öffentlich an seinem Hofe, bey der Armee, unter den Soldaten. Diesem anziehenden Gemälde dienen die Kriegsbegebenheiten beynahe nur als Folie, ohne jedoch dadurch an eigenem Interesse zu verlieren, da sie durch eine Menge aufklärender Nachrichten die Aufmerksamkeit in beständiger Spannung erhalten."

Die Uebersetzung ist treu wiedergegeben, und durch Anmerkungen bereichert.

C. S. Mittler,
in Berlin, Stechbahn Nr. 3,
in Posen am Markt Nr. 90.

III. Bücher-Verkauf.

Eine Sammlung gut erhaltener, zum Theil sehr schön gebundener, holländ. und engl. Ausgaben alter Classiker wird verkauft: Arr. Exped. Al. ed. Gron. gr. et lat. 704. — Liv. ed. Drakenb. 738. — Curt. ed. Drakenb. 734 m. Kpf. — Tim. Lex. voc. ed. Ruhnken 789. — Quint. Calabr. Carm. ed. de Pauw. g. et l. 714. Velleius Paterc. ed. Burmann. 744. — Lucian. g. et l. Amst. 687. — Ἐκλογ. ἱστορ. ed. Wyttenb. 794. Max. Tyr. ed. Heinf. 607. — Ter. Com. ed. Schrevel. 669. — Lucani Pharf. ed. Schrev. *Elzevir.* — P. Rut. Aq. Rom. et Jul. Ruf. de fig. fent. etc. ed. Ruhnk. 761. Aef. fab. ed. Cannegiet. 731. — Trog. Juft. *Elzev.* 659. — Phaed. fab. Aef. ed. Gron. 703. — Plaut. Com. *Elz.* — Sext. Amft. 753. — Luc. Coll. Ceb. Tab. Menan. fent. ed. Hemfterh. 708. — Ter. Com. ed. Farn. 657. — Senec. trag. Amft. 656. — Epict. Enchir. Ceb. tab. g. et l. Antw. 785. — Lyf. Or. g. et l. ed. Taylor. 740. — M. Tyr. Diff. e theat. Sheld. 677. — ed. Davis gr. et l. 703. — Soph. Ant. et Trach. ed. Johnf. g. e. l. 705. Ifocr. or. et ep. g. et l. ed. Battie 729. — Lond. 617. — Ant. ad fe ipf. g. et l. e the. Sheld. 680. Wer bis zum 1ten Jan. 1826 das Meiste bietet, erhält die Sammlung.

Briefe erbittet man sich durch Buchhändler-Gelegenheit oder *Franco* — durch *C. F. Ofiander* in Tübingen.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen, und in allen deutschen Buchhandlungen zu bekommen:

Richardi Bentleii
Notae atque emendationes
in
Q. Horatium Flaccum
integrae.
Nunc
seperatim usui critico
diligentissime typis exscriptae.
Cum
ipsis indicibus Bentleianis.
Curante
Johanne Friderico Sachse,
Gymnasii Quedlinb. Rectore.

8. Ordin. Papier à 1 Thlr. 20 gr.
Feines weifses à 2 Thlr. 2 gr.
Velinpapier à 2 Thlr. 12 gr.

Des grofsen englischen Kritikers *Rich. Bentley* schätzbare Ausgabe des *Horaz* steht noch immer unübertroffen da; seine Verdienste um die Correctheit des Original-Textes, durch Ausmärzung der vielen corrupten Stellen, sind anerkannt grofs. Obige neue Ausgabe von *Bentley's* sämmtlichen Anmerkungen zum *Horaz* ist nach der besten Original-Ausgabe (Amsterdam 1728) höchst correct abgedruckt. Der *Horazische* Text, der jetzt in guten wohlfeilen Ausgaben in Jedermanns Händen befindlich ist, wurde darin weggelassen, um Raum und Kosten möglichst zu ersparen, und auf diese Art war es möglich, *Bentley's* vollständige Bearbeitung des *Horaz* zu einem so *äufserst billigen Preise* zu liefern. Lehrern an Gelehrtenschulen und deren Schülern, sowie besonders allen angehenden Philologen, ist dieselbe ganz besonders zu empfehlen.

Germar, E. F., Fauna Insectorum Europae, Fasciculus XI ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet. Das XIIte Heft erscheint bis zur Leipziger Michaelis-Messe.

Jedes Heft von 25 illumin. Abbildungen und Text kostet 1 Thlr. 8 gr.

Halle, 15 July 1825.

C. A. Kümmel.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca historico-geographica,
oder Verzeichnifs aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1750 bis zur Mitte des Jahres 1824, in Deutschland erschienenen Bücher über Geschichte, Geographie und deren Hülfswissenschaften, oder über Welt-, Völker-, Menschen-, Cultur-, Literatur-, Wissenschafts- und allgmeine Religionsgeschichte, Lebensbeschreibungen, politische und historische Erd-, Länder- und Städtebeschreibungen, Statistik, Reisebeschreibungen, Völker-, Alterthums- und allgemeine Bücherkunde, Mythologie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Heraldik und Diplomatik. Nebst einem Materienregister.
Preis 1 Thlr. 4 gr.

Dieses Verzeichnifs enthält über neuntausend Artikel, und ist 26 Bogen im engsten Druck stark.

Neuer Verlag von *Ludwig Oehmigke* in Berlin.

Colberg, Julius, Dr. und Prof. an der Universität zu Warschau, Anweisung, den Inhalt ebener Flächen ohne Rechnung genau zu finden, und die Theilung der Figuren zu erleichtern vermittelst eines neu erfundenen Instruments: „des Planimeters," zum Gebrauch für Feldmesser. Aus dem polnischen Forstjournal: „*Sylvan*" übersetzt. Mit ei-

ner Vorrede vom Geh. Hofrath Dr. *Grüfon* in Berlin. Nebft 4 Kupf. gr. 8. geh. 12 gr.

Couard, C. L., Chriftenfinn in böfen Zeiten. Predigt am zweyten Sonntage des Advents, über Lucas 21, 25 — 36. 8. geh. 3 gr.

— — Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte. gr. 8. 2ter Band. 1 Thlr. 12 gr.

(Der im vorigen Jahre erfchienene erfte Band koftet ebenfalls 1 Thlr. 12 gr.)

Dielitz, K., Lehrbuch der franzöfifchen Sprache. 2ter Theil. 2te Aufl. 8. 12 gr.

(Der erfte Theil koftet 6 gr.)

Krausnik, L., Conrector in Lenzen, die Melodien der preuffifchen alten und neuen Kirchengefänge, nebft den Chören der allerhöchft verordneten Liturgie, zum Gebrauch des Monochords in Ziffern gefetzt und herausgegeben für niedere Stadt- und Landfchulen, nebft einer Abbildung des Monochords. 1825. 4. Druckp. 18 gr. Schreibp. 1 Thlr.

Magazin der Policeygefetze, herausgegeben von Dr. *Hoffmann*. Pro 1825. 1ter Band. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

(Hievon find bereits 7 Stücke fertig.)

Policey-Archiv, allgemeines, für Preuffen pro 1825. Herausgegeben von Dr. *Hoffmann*. gr. 4. Preis des Jahrgangs 4 Thlr.

(Hievon find 52 Numern, alfo ein vollftändiger halber Jahrgang, fertig.)

Schultz, E. S. F., Poftille oder Predigt-Sammlung über die Evangelien fämmtlicher Sonn- und Feftage des chriftlichen Kirchenjahrs. Zum Gebrauch bey der häuslichen Andacht und zum Vorlefen in evangelifchen Kirchen. 4. 96 Bogen. Preis auf Druckpap. 3 Thlr. Schreibpap. 4 Thlr. 8 gr.

Im königlichen *Taubftummen-Inftitute* zu Schleswig (Leipzig, bey *Carl Cnobloch*) ift erfchienen:

Die Inftitutionen-Commentare des Gajus. Aus dem Lateinifchen überfetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Chriftian Ulrich Hans* Freyherrn *von Brockdorf*. 1ter Band. 2 Thlr. 18 gr.

Diefe Inftitutionen äufsern auf das Studium der Rechtswiffenfchaft einen zu grofsen Einflufs, als dafs nicht das vorliegende Werk den Rechtsgelehrten, und unter diefen befonders den Studirenden, fehr willkommen feyn follte. Die Ueberfetzung ift, als ein meiftens gelungener Verfuch, die Fragmente noch weiter zu vervollftändigen, als diefs bisher von den gelehrteften Juriften gefchehen ift, fehr beachtungswerth; man würde daher fehr irren, wenn man fie als eine blofse Verdeutfchung des fchon Gegebenen anfähe. Die Anmerkungen liefern zum Theil Anregungen und Schlüffe, die mindeftens, um nicht zu viel zu fagen, die Wahrheit näher berühren, als noch von Anderen gefchehen ift. Vorzüglich aber wird das Werk durch die darin verwebte Literatur, die bisher vollftändigfte diefer Art, empfohlen.

Möchte der gelehrte Verfaffer nur recht bald die zweyte Hälfte diefes Werkes liefern!

Im Verlage des Unterzeichneten find erfchienen, und durch jede Buchhandlung zu erhalten:

Zur Erläuterung der fonn- und feftägigen Perikopen des neuen Weimarifchen Evangelienbuchs Einleitungen, Predigtentwürfe und Predigtauszüge. Herausgegeben von M. *C. B. Meifsner, F. G. Frenkel* und M. *Ch. E. Anger*. Erfter Jahrgang. Drittes u. viertes Heft. (Preis jedes Heftes 9 gr.)

Diefe dem Dienfte der kirchlichen und häuslichen Erbauung gewidmete Zeitfchrift beginnt mit dem dritten Hefte, um mit dem Kirchenjahre felbft Schritt zu halten. Das erfte und zweyte Heft erfcheinen fpäter, wie fich die Hrn. Herausgeber hierüber, als auch über den Plan diefer Arbeiten, im Vorworte näher ausgefprochen haben.

Neuftadt a. d. Orla, im Aug. 1825.

J. K. G. Wagner.

So eben erfchien in meinem Verlage:

Charten und Pläne
zur allgemeinen Erdkunde;
herausgegeben von *C. Ritter* und
F. A. O'Etzel.
1ftes Heft.

Royalfolio in Umfchlag. 1 Thlr. 12 gr.

Schon feit dem Erfcheinen der erften Auflage des claffifchen Werkes: „*Die Erdkunde im Verhältnifs zur Natur und zur Gefchichte des Menfchen, oder allgemeine vergleichende Geographie* u. f. w., von *C. Ritter*“ — wurde bey dem geographifchen Publicum der Wunfch rege, dafs diefes ausgezeichnete Werk durch eine, zu feinem Studium fo unumgänglich nothwendige, Chartenfammlung vervollftändiget werden möchte.

Um diefem Bedürfniffe abzuhelfen, hat fich der Herr Verfaffer des genannten Buches mit dem Herrn Rittmeifter *F. A. O'Etzel* vom Generalftabe zur Herausgabe von Charten, Anfichten und Durchfchnitten für diefen Zweck vereinigt.

Die in verfchiedenen Zweigen rühmlichft bekannten Namen der Herren Herausgeber verbürgen die forgfältige Benutzung der ihnen

zu Gebote ſtehenden, dem gröſseren Publicum meiſt unzugänglichen Materialien, ſowie auch die zweckmäſsige Anordnung und Bearbeitung des Werkes. Als Verleger füge ich noch hinzu, daſs zu deſſen Ausſtattung, hinſichtlich der Sauberkeit und Klarheit des Stichs und Papiers, Alles aufgewendet wird, den geehrten Hrn. Abnehmern keine Wünſche übrig zu laſſen.

Um den Ankauf zu erleichtern, erſcheinen, möglichſt ſchnell auf einander, zwangloſe Hefte von 4 bis 6 Blatt. Das *erſte, jetzt eben fertig gewordene Heft* enthält:

Nr. 1 bis 3. Lauf des Nils von den Katarakten von Dulga bis Cairo, wobey 1 Anſicht und 1 Grundriſs des Felſentempels von Eſambol, als Vignette auf dem 2ten Blatte.

Nr. 4. Plan der Gegend von Theben.

Nr. 5. Plan der Gegend vom Nildelta.

Nr. 6. Nilkatarakten von Syene.

Das 2te Heft iſt bereits im Stich, und wird andere intereſſante Gegenden Africas enthalten.

C. G. Lüderitz, in Berlin.

Schmetterlingskunde.

Freunden der Inſecten- und insbeſondere der Schmetterlings-Kunde wird es ſehr angenehm ſeyn, hiedurch zu erfahren, daſs ſo eben die 2te ſehr vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage von

K. v. Tiſchers encyklopädiſchem Taſchenbuche für Anfänger in der deutſchen Schmetterlingskunde, und überhaupt für Freunde dieſer Wiſſenſchaft u. ſ. w.

bey *A. Wienbrack* in Leipzig herausgekommen iſt.

Schon vor 20 Jahren wurde dieſes ganz praktiſche und inſtructive Buch, das beſte in ſeiner Art, von ſachverſtändigen Beurtheilern empfohlen. Der Hr. Verf. hat ihm jetzt eine weit vollkommenere Geſtalt gegeben, und ſo wird es, als bequemer und zweckmäſsiger Begleiter auf den Wanderungen, höchſt brauchbar ſeyn. Den Preis von 1 Thlr. für 13 Bogen Text, nebſt einem illum. und 4 ſchwarzen Kupferſtichen, wird man gewiſs billig finden, und dafür iſt es in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.

So eben ſind bey *Ed. Anton* in Halle erſchienen:

Böhme, Ch. Fr., die Religion Jeſu Chriſti, aus ihren Urkunden dargeſtellt. 8. 14 gr.

Krug v. Nidda, Fr., Local-Umriſſe kleiner Reiſen. 8. 21 gr.

Das erſte Werk: *Böhme Religion Jeſu Chriſti*, wird nicht allein dem Studirenden, der darin, laut ſeinem Titel, unſere Religion *aus ihren Urkunden* dargeſtellt findet, gleichſam als Inbegriff und Ueberblick der Lehren hochgeachteter Männer, lieb und werth werden; ſondern auch jedem gebildeten Manne, der bey dem jetzigen Streite der Meinungen gern den rechten Standpunct gewinnen möchte, das wahre, ächte Chriſtenthum bibelgetreu zeigen, wie es zur Zeit der Apoſtel war, und ohne die ſpäteren Zufügungen der Kirche.

Die Local-Umriſſe *Krug's von Nidda* werden, bey dem anerkannten Talent dieſes gefeierten Dichters, recht viele Leſer, und daher eben ſo viele Freunde finden. Stoff und Darſtellung ſind, nach dem Urtheile anerkannter Kritiker, höchſt lebendig behandelt, und überhaupt erſcheint das Ganze in dem lieblichſten Colorit. Sehr gern wird man dem Erzähler auf ſeinen Zügen folgen, und nur ungern von dem Büchelchen ſcheiden.

Neues deutſches Reimlexikon.

In allen Buchhandlungen ſind ausführliche Anzeigen und Proben eines Werks zu erhalten, das im Verlage des Unterzeichneten unter folgendem Titel erſcheinen wird:

Allgemeines
deutſches Reimlexikon.
Herausgegeben
von
Peregrinus Syntax.

Es wird zwey Bände von etwa 110—120 Bogen in groſs Lexikonformat enthalten, und auf einmal und ungetheilt in der Oſtermeſſe 1826 ausgegeben werden. Der Subſcriptionspreis iſt für das ganze Werk auf 6 Thlr., oder 10 Fl. 48 kr. Rhein., feſtgeſetzt worden; Vorausbezahlung wird nicht verlangt.

Leipzig, 15 July 1825.

F. A. Brockhaus.

Hauboldi Inſtitut. juris romani etc.

Die 1814 herausgegebenen *Lineamenta juris rom. priv. hiſt.* von *Haubold* erfreueten ſich, wie alle Lehrbücher des groſsen Gelehrten, einer ſo ausgezeichneten Aufnahme, daſs ſie kurz nach ihrer Erſcheinung vergriffen waren. Allein der ſich ſelbſt nie genügende Verf. konnte, bey den vielfältigen literariſchen und Amtsgeſchäften, und bey den ſchätzbaren neu entdeckten Quellen nur wenige Bogen der neuen Ausgabe gedruckt ſehen, als ihn der Tod ereilte. — Hr. Dr. und Prof. *Otto*, einer ſeiner würdigſten Schüler, übernahm die Herausgabe, und bis *Mitte* Auguſt wird das Werk (über 40 Bogen ſtark) ausgege-

ben, und in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Gewiss wird die endliche Erscheinung akademischen Lehrern bey ihren Winter-Vorlesungen, sowie allen Freunden eines gründlichen Rechtsstudiums, höchst willkommen seyn.

Leipzig, den 22 July 1825.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey mir ist kürzlich erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beudant, F. S., mineralogische und geognostische Reise durch Ungarn im Jahre 1818. Deutsch bearbeitet von *C. Th. Kleinschrod.* gr. 8. Mit 3 Charten. 4 Thlr. 12 gr.

Mehrere ausgezeichnete Mineralogen wünschten schon längst, dass d *Voyage minéralogique et géologique en Hongrie par F. S. Beudant*, 3 Vol. in 4., welche mit trefflichen mineralogischen Beobachtungen ausgestattet, aber auch höchst weitläuftig ist, da sie zugleich für die Naturkunde viel Aufserwesentliches enthält, dem Naturforscher vom Fache, durch eine schickliche Zusammenziehung und Beschränkung auf das Wesentliche des Hauptzweckes der Reise, zugänglicher gemacht werden möge. Herr Ob. Rth. *Kleinschrod*, ein sachkundiger Mineralog, hat sich dieser Bearbeitung unterzogen. Dieselbe giebt in der dargebotenen Form eine getreue wörtliche Uebersetzung des dritten Theiles des Originals, welcher das geognostische und mineralogische Resumé der Reise darstellt; das übrige Wesentliche von mineralogischem Interesse, was in den beiden ersten Bänden noch aufser dem Resumé enthalten ist, findet sich bey den geeigneten Stellen der Uebersetzung zugleich auszugsweise in Anmerkungen beygefügt, so dass durch diese Bearbeitung nunmehr eine *vollständige Uebersicht* der geognostischen und mineralogischen Beobachtungen des berühmten Verfassers über dieses merkwürdige Land gegeben ist. Die beygefügten Charten, werden an treuer Uebereinstimmung mit den Originalen und Schönheit der Ausführung, nichts zu wünschen übrig lassen.

Leipzig, im July 1825.

Carl Cnobloch.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Augusthefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 56 — 64 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Amelang in Berlin E. B. 60.
Andreä in Frankfurt a. M. 141 — 146.
Anton in Halle E. B. 62.
Arnold in Dresden E. B. 62.
Barth in Breslau E. B. 57.
Barth in Leipzig 146. E. B. 61. 62.
Basse in Quedlinburg und Leipzig E. B. 57.
Braun in Carlsruhe 160.
Brockhaus in Leipzig 159.
Büschler in Elberfeld 153. 154.
Burchhardt in Berlin 158.
Calve in Prag E. B. 64.
Deuerlich in Göttingen 155.
Dieterici in Berlin 141 — 146.
Dümmler in Berlin 148. 149.
Dykische Buchhandlung in Leipzig 152.
Fixdorf u. Kleinheinz in Bartenstein E. B. 59.
Fleischer, Gerh., in Leipzig 141 — 146. E. B. 63.
Flittner in Berlin 141 — 146. E. B. 59.
Gelehrten-Buchh., neue, in Coblenz 154. 160.
Gräff in Leipzig E. B. 59.
Grafs u. Comp. in Breslau E. B. 62.
Groos in Heidelberg 148.
Hahnsche Hofbuchhandl. in Hannover 142.
Hartmann in Leipzig 141—146. 147. 157.
Heinrichshofen in Magdeburg 141 —146 (2). 150.
Hennings in Gotha 156.
Herbst in Göttingen 150.
Hermann in Frankfurt a. M. 141 —146.
Herold u. Wahlstab in Lüneburg 144.
Heyer in Giefsen 151.
Hinrichs in Leipzig 141 — 146. 148.
Kehr in Kreuznach 141 — 146.
Lindauersche Buchh. in München E. B. 60.
Luchtmanns in Leiden 140.
May u. Comp. in Breslau 148.
Mittler in Leipzig 141 — 146.
Oehmigke in Berlin 146.
Osiander in Tübingen 156.
Oswald in Heidelberg 149. 150.
v. Rehden in Lübeck E. B. 60.
Reimer in Berlin 147.
Ritter in Wiesbaden 141 — 146.
Ruffsche Buchhandl. in Halle 160.
Sauerländer in Frankf. a. M. 159.
Schellenberg in Wiesbaden 141 — 146.
Schimmelpfennig in Halle 157.
Schöps in Zittau u. Leipzig E. B. 60.
Schubothe in Lund 151.
Schulbuchhandl. in Braunschweig E. B. 62.
Schulz in Königsberg 141 — 146.
v. Seidel in Sulzbach 158. E. B. 63.
Steinkopf in Stuttgart E. B. 60.
Stuhr in Berlin E. B. 61.
Taubstummen-Institut in Schleswig 147. 150. E. B. 62.
Tauchnitz in Leipzig 147. 148.
Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 151.
Voigt in Ilmenau 159. E. B. 58.
Wagner in Dresden 141 — 146.
Weber in Bonn 160.
Westphal in Oldenburg E. B. 60.
Wimmer in Wien 143.
Zehsche Buchhandlung in Leipzig u. Nürnberg 149.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Verhandlungen der ſchweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft.* Dreyzehnter Bericht von 1823. 1824. 366 S. 8.

Man kann den Satz aufſtellen, daſs es in der Schweiz zwey Parteyen gebe, welche auf divergentem Wege ihr jene Achtung von Europa und deſſen groſsen Mächten ſichern zu können glauben, worin die Gewährleiſtung ihres glücklichen Fortbeſtehens liegt. Die eine meint es dadurch zu thun, daſs ſie das Volk, dem die Beſchirmung des Landes in drohender Gefahr obliegt, recht eifrig mit alle dem bunten Kram behängt, worin die Soldateska der Fürſten, zum Zeitvertreib derſelben, hin und her geſchoben wird, und womit ihre Hauptleute um eine hoffärtige Armuth den täuſchenden Flitterſtaat ziehen. Freudig ob flatternden Federbüſchen, breitem Goldſaum und ſchweren Achſeltroddeln, ob der mit allerley Borten und Franſen verbrämten Jacke des Tambourmajors und dem ſtruppichten Antlitz der Zimmerleute meinen ſie das Geheimniſs kräftiger Landesvertheidigung gefunden zu haben, und auf mechaniſch-materielle Anſtalten gründen zu können, was einzig durch dynamiſchen Werth erreicht werden kann. Die andere Partey glaubt, die Entwickelung geiſtiger und moraliſcher Kraft möchte ſolches ſicherer bezwecken; ſie hält mehr darauf, die Schulen, als die Soldatenröcke zu vervollkommen; meint, es ſey zweckmäſsiger, Armenanſtalten als räumlichere Kaſernen einzurichten, und als höchſte Tendenz müſſe vorſchweben, wie man in dem freyen Bürger durch die ſichtbaren Vorzüge, welche die Inſtitutionen ſeines Landes vor denen aller anderen Länder in ſich tragen, jenen Muth und jene Bereitwilligkeit wecke, die die Heimath gegen fremde Gewalt am kräftigſten vertheidigen; — hierin einſtimmend mit einem der edelſten und ausgezeichnetſten Eidgenoſſen, der es jüngſt in dem Rath ſeines Kantons ausgeſprochen hat, daſs eine ſolche Entwickelung der bürgerlichen Verhältniſſe, der wiſſenſchaftlichen Bildung und der moraliſchen Anſtalten, deren Zerſtörung als der frevelhafte Mord von ganz Europa müſste betrachtet werden, gewiſs gröſseren Schirm und ungefährdetere Sicherheit gewähren dürften, als ſteinerne Bollwerke, deren Erweiterung und Erhaltung nur die Mittel zu jenen verſchlängen.

Zu der eben bezeichneten Partey gehören vornehmlich die Mitglieder der ſchweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft; ein Verein der ehrenwertheſten, wohlwollendſten und für des Vaterlandes Glück beſorgter Männer aller Stände, aus den meiſten Kantonen, verbunden zu dem ſchönen Zweck, den das Beywort, welches ſie ihrer Geſellſchaft gegeben, bezeichnet. Aus einem unſicheren Daſeyn, welches ſeit dem Tode ihres Stifters, des edlen *Caſpar Hirzel* von Zürich, ihre Auflöſung herbeyzuführen drohte, hat ſie zu neuem, lebenskräftigerem Beſtehen ſich regenerirt; was nicht nur ihre Dauer, ſondern ein im Zwecke der Geſellſchaft recht fruchtbringendes Wirken verbürgt. — I. Das *Protokoll* der beiden Sitzungstage eröffnet dieſe Verhandlungen, in welchen, neben den auf die innere Einrichtung der Geſellſchaft Bezug habenden Schriften, über manche gemeinnützige Anſtalten der eidgenöſſiſchen Kantone Berichte erſtattet, und die ausgeſchriebenen Fragen beſprochen wurden. — II. Die *Eröffnungsrede* des Hn. Präſidenten *J. C. Zellwegers* von Trogen beleuchtet die Einwirkung des Handels und der Gewerbe auf die Verarmung, und hinwiederum auf die Erziehung mit intereſſanten hiſtoriſchen Rückblicken auf die vormaligen Zeiten, namentlich des Landes Appenzell. Wir erkennen darin den in Urkunden und alten Schriften einheimiſchen Forſcher. — III. *Nekrolog neulich verſtorbener Mitglieder.* Ein lobenswerther Gebrauch, bey welchem freylich — wie bey ſo vielen Nekrologen — das: *de mortuis nil niſi bene* oft zu ſehr mag berückſichtigt werden. IV. *Freundesgruſs an die Geſellſchaft* — ein Gedicht von Hn. Pfarrer *Hegner* in Oberwinterthur. V. *Jahresbericht* für die ſchweizeriſche gemeinnützige Geſellſchaft. Mittheilungen faſt aus allen Kantonen, was im Armenweſen, an Hülfsanſtalten und im Fache der Erziehung beynahe in jedem einzelnen zur Erhaltung und Beſſerung des Beſtehenden theils vorgeſchlagen worden, theils neu entſtanden iſt. Der Bericht ſelbſt erlaubt, bey der Reichhaltigkeit ſpecieller Angaben, keinen Auszug. Nur über das Formelle eine Bemerkung. Es iſt nämlich Rec. aufgefallen, daſs in einer Schrift dieſer Art, welche in Jedermanns Hände zu kommen beſtimmt iſt, ein Ausdruck, der einer ſo groben Misdeutung fähig iſt, wie: „ein Menſch, den die Mutter Natur mit Gaben ausgeſtattet hat," ſich hat einſchleichen können; ſowie daſs die Würde des Stoffes nicht ein Verwahrungsmittel wurde gegen beleidigende Ausfälle, dergleichen S. 100 einer vorkommt (von dem Witz mit dem Trappiſten S. 222 gar nicht zu ſprechen). — VI

Auszug aus den ſämmtlichen eingegangenen Arbeiten über die der ſchweizeriſchen gem. Geſellſchaft von ihrem dieſsjährigem Directorium vorgelegten Fragen. — Die *erſte Frage* lautete folgendermaſsen: „Es iſt Chriſtenpflicht, die Armen durch Almoſen zu unterſtützen. Iſt nun der Staat, oder iſt der Gemeinderath [die Gemeindevorſteher], einer von beiden und welcher, — nur Verwalter dieſer Almoſen, milden Stiftungen u. dgl., oder aus welchen Gründen, und in welchem Umfange kann man von dem Staat oder den Gemeindebehörden fodern, dafs ſie durch Abgaben oder durch andere Mittel von Rechtswegen die Unterſtützung der Armen beſorgen?“ Der Berichterſtatter über die hierauf eingekommenen Beantwortungen lehnt Eingangs den der Geſellſchaft gemachten Vorwurf ab, als beſchäftige ſie ſich zu ſehr mit bloſsen Theorien, als wäre ſie gleichſam ein Verein von Speculationsmännern. Natürlich wurden in den verſchiedenen Beantwortungen der Fragen verſchiedene Geſichtspuncte aufgeſtellt, und ſehr abweichende Meinungen geäuſsert, auch Manches dabey gründlich entwickelt; doch erklärte ſich die Mehrzahl von ſieben eingegangenen Beantwortungen gegen *anbefohlene* Armentaxen, und zum Theil ſelbſt dagegen, dafs die Armen rechtlich etwas zu fodern hätten, (doch Stiftungen ausgenommen, wobey der Sinn der Stiftung, oder der Wille des Stifters ein Recht auf ſie übertragen hat?) aus Gründen, welche die Meiſten aus der Erfahrung, und namentlich aus dem Beyſpiele Englands, entlehnten. Getheilt waren die Stimmen zwiſchen denen, welche die Armenbeſorgung dem Staat übertragen, und denen, welche ſie den Gemeinden überlaſſen wollten; doch überwiegend für das letzte. Rec. hegt die vollkommene Ueberzeugung, dafs der Staat, ſelbſt wenn er von geringem Umfang iſt, unmöglich ſo auf das Einzelne ſehen könne, wie eine wohlgeordnete Gemeindeverwaltung; ſorge er nur, dafs in jeder Gemeinde die frömmſten, redlichſten, gewiſſenhafteſten (warum denn immer nur die reichſten und geſchmeidigſten?) Männer zu Vorſtehern ernannt werden, dann wird er dieſes, wie jedes andere Verhältnifs der Gemeinde, am väterlichſten berathen. Die Idee aber, auch das Armenweſen centraliſiren zu wollen, konnte nur in den Köpfen ſolcher entſtehen, denen jedes privatrechtliche Verhältnifs ein Greuel iſt, und die, indem ſie von Emancipation der Menſchheit zur Freyheit ſprechen, ſie dem härteſten, gefühlloſeſten, unbeugſamſten Deſpoten unterwerfen möchten, den es giebt, — ihren Theorien. Sonſt noch kann der Staat für das Armenweſen Vieles thun, indirecte durch Aufſicht, Rath, durch Geſetze, welche dem Wohlſtand aufhelfen, und Manches, was Mittel der Verarmung werden kann, entfernen; dann directe in beſonderen Fällen, bey aufſerordentlicher Noth. Wäre es ihm möglich, alljährlich etwas fürs Armuth zu geben: ſo hält Rec. dafür, es möchte beſſer ſeyn, wenn der Staat jede ſeiner Gemeinden als ein Collectivum betrachtete, dem er die Unterſtützung als ſolchem zukommen, und die ſpecielle Verwendung anheim geſtellt lieſse. — Vieles bleibt hier immer durch die Örtlichkeit bedingt, und es mögen wohl allgemeine Grundſätze aufgeſtellt, dieſelben aber nicht überall in Anwendung gebracht werden, zumal da oft das gewohnte Läſtigere minder ſchwer fällt, als das ungewohnte Leichtere. Auch hier dürfte es am gerathenſten ſeyn, auf den Boden der Geſchichte zu bauen. Am beſten wäre es freylich, wenn von vielen Gemeinden könnte geſagt werden, was ein Mitglied von der ſeinigen rühmte: „Die ökonomiſch glückliche Lage meiner Gemeinde läſst mich faſt in gänzlicher Unbekanntſchaft mit Alle demjenigen, was an ſo vielen anderen Orten faſt das ganze Jahr hindurch Stoff zu kummervollen Betrachtungen giebt.“ — Die *zweyte Frage* war: „Hat ſich die in unſeren Tagen ſo oft angefochtene Volksbildung durch gute Schulen als vortheilhaft bewährt? Welches ſind, in religiöſer und ſittlicher, in politiſcher und ökonomiſcher Rückſicht, die wohlthätigen Folgen, welche die Erfahrung von derſelben aufgewieſen hat?“ Es hat Rec. gefreut, während man über Bildung des Volkes, Erhebung deſſelben zur Sittlichkeit, über Nutzbarkeit des Sittengeſetzes Jeſu, von Geiſtlichen und Weltlichen ein ſo vielfaches Gerede, ſelten aber von dem alleinigen Grund aller Volksbildung und aller Sittlichkeit ſprechen hört, hier einen Staatsbeamten zu vernehmen, der es unumwunden ausſpricht, dafs der Glaube an Chriſtum, und zwar als an denjenigen, *der Er iſt*, die einzige Quelle aller Sittenverbeſſerung und Volksbildung ſeyn müſſe. Der Name dieſes Mannes verdient genannt zu werden — es iſt Hr. Oberrichter *Nüſcheler* von Zürich. Die neuere Cultur erfüllt ihn mit Miſstrauen; denn er findet ſie dem Glauben an Chriſtum nicht günſtig, und ſie vergiſst ihm zu ſehr die Erhabenheit der göttlichen Vernunft über der menſchlichen (was ſagen hiezu Jene, denen beide identiſch ſind?), und der göttlichen über den menſchlichen Geſetzen. Warnend ergieſst er ſich über das Unglück der Völker, wo das Irdiſche mehr, als das Himmliſche, wo Chriſtus nicht über Alles gilt. Demſelben ſchlieſst ſich Hr. Prof. *Scheitlin* von St. Gallen in einer etwas ausführlicheren Erörterung am nächſten an, und, ohne den mannichfachen Werth der übrigen Unterſuchungen des Gegenſtandes miſskennen zu wollen, glaubt Rec. dieſer den unbedingteſten Beyfall zollen zu müſſen. — Die *dritte Frage*, Handel und Gewerbe betreffend, war ſo abgefaſst: „Welches ſind die Vortheile und Nachtheile des Handels und der Fabriken in der Schweiz in ökonomiſcher, politiſcher und moraliſcher Hinſicht, und auf welche Art könnte man die erſten befördern, den letzten aber entgegenarbeiten?“ Die Beantwortung zeigt, dafs Fabrication der Landesproducte, oder ſolche, welche mit dem Landbau könne vereinigt werden, ſicheren Vortheil bringe, dafs jede andere nun zwar nicht mehr gehemmt werden möge, dafs aber nothwendig den mancherley daraus hervorgehenden (phyſiſchen und moraliſchen) Uebeln durch zweckdienliche Mittel vorgebeugt werden müſſe. — VII. *Beylagen* zu den vorhergehenden Abſchnitten, Auszüge aus Briefen, verſchiedene Aufſätze und Notizen enthaltend. Hier zeichnet ſich der erſte Aufſatz: *Ueber Fellenbergs Anſtalten und Fellenberg*, von *P. Scheitlin*, Profeſſor in St. Gallen, vorzüglich aus. So unbefangen iſt wohl Hofwyl und ſein Stifter noch nie beurtheilt, ſo geiſtvoll ſind beide noch nie dargeſtellt worden. In dieſen Blättern ſpricht eine

Originalität, die hinreifst; in dieſer Kürze liegt ein Reichthum, welcher Bände aufwiegt; es iſt ein Gemälde, dem neben allem Lichte auch Schattenzüge nicht mangeln. Dieſer Aufſatz verdiente ein gröſseres Publicum, als er in vorliegender Sammlung vermuthlich finden wird. Dann zeichnen wir aus dieſem Abſchnitte noch aus den „kurzen Bericht über die zu Trogen für die ſchw. gem. Geſellſchaft angeordnete Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung, von Hn. Präſ. *J. C. Zellweger.*“ Es iſt bewundernswerth, welche Betriebſamkeit unter dem Appenzellervolke herrſcht, von welchem über die Hälfte der ganzen Bevölkerung von der Fabrication lebt, unter dem ungefähr 8000 Perſonen mit Weben ſich beſchäftigen, und jährlich gegen 300,000 Stücke (meiſtens Baumwollentuch) liefern. Wie erſt, wenn Europa nicht von eben ſo vielen Mauthlinien, als Stromgebieten, durchzogen wäre?

CCC.

Grimma, b. Göſchen und Beyer: *Die Jeſuiten und ihr Benehmen gegen geiſtliche und weltliche Regenten.* Gröſstentheils aus ihren eigenen Schriften, auch aus anderen bewährten Geſchichtſchreibern dargeſtellt, und allen Kaiſern, Königen, Fürſten und Obrigkeiten, Miniſtern, Erzbiſchöfen und Biſchöfen, überhaupt Allen, die am Wohl des Staates und der Kirche Jeſu Chriſti Antheil nehmen, aus wahrer Wohlmeinung zugeeignet von dem Verfaſſer *Ernſt Friedmann*, geh. Secretär zu B **. 1825. XIV u. 393 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein gutes Buch! wird jeder Leſer ausrufen, der nicht geradezu für die Jeſuiten ſtimmt; — und ſo ſagt auch Rec., ob er gleich der Meinung iſt, daſs man ihnen oft Unrecht gethan hat, und noch thut; denn wollte man Alles, was in der bürgerlichen Geſellſchaft mehr ſchädlich ſcheint, als nützlich, wegſchneiden, wo müſste man anfangen, wo könnte man aufhören? Viele der erwieſenen Vorwürfe treffen nicht die Jeſuiten allein, ſondern überhaupt alle katholiſchen Mönchsorden; viele auch wohl die Herrnhutiſche Brüdergemeinde, welche doch im Allgemeinen nicht für ſchädlich oder für ausmerzenswerth gehalten wird. Von den vielen Fürſtenmorden, welche von S. 264 bis 307 den Jeſuiten Schuld gegeben werden, ſind zwar mehrere wahrſcheinlich, keiner aber notoriſch dem Orden, als ſolchem, zur Laſt zu legen. Doch Rec. wendet ſich vom Allgemeinen auf das Einzelne, und findet da z. B. den Zuſatz zu der Behauptung S. 12, daſs dadurch, daſs in Goa gleich zu Anfang des Ordens im 16ten Jahrh. noch einmal ſo viel aufgenommen wurden, als von Seiten des Papſtes urſprünglich erlaubt worden war, „die Oberen der Jeſuiten ihr Heer, wenn ſie nur wollten, auf Millionen hätten ausdehnen können,“ theils der Lage der Dinge nach überflüſſig, theils unwahr. — S. 23 f. werden den Jeſuiten verſchiedene moraliſche, oder vielmehr unmoraliſche, Grundſätze vorgeworfen, die ſie wohl nicht eingeſtehen möchten, wenigſtens nicht in der Deutung und Anwendung, welche ihnen der Vf. zu geben ſcheint. S. 24 heiſst es: „Es iſt zum Schluſs“ u. ſ. w. Rec. aber glaubt, daſs in dieſem Schluſſe der Vf. den Affiliirten der Jeſuiten zu viel zur Laſt legt, und daſs Viele in den Ruf kamen, ſolche Affiliirte zu ſeyn, die es im Grunde nie waren; ſowie man manchen Freymaurern noch jetzt Kenntniſſe und Verbindungen zuſchreibt, welche ſie nie gehabt, noch vorgeſpiegelt haben. Daſs Joſeph II gegen die Jeſuiten ſehr erzürnt war, glaubt Rec. gern, ſowie er auch in den beiden Briefen, die S. 28 — 30 mitgetheilt ſind, nichts findet, was ihrer Aechtheit widerſpräche; auch weiſs er gewiſs, daſs Joſeph einmal wirklich darauf bedacht war, den römiſchen Cultus, vielleicht überhaupt allen Cultus, abzuſchaffen, allein er traute ſich nicht Gewalt genug zu. Die S. 35. 39. 40 mitgetheilten, und die eigenen Zeugniſſe gegen die Geſellſchaft S. 63 — 65, welche von unzufriedenen Mitgliedern in Bittſchriften und anderen Aeuſserungen bekannt gemacht wurden, ſind allerdings hart und wichtig. Die Vorwürfe, die faſt auf allen Seiten des Buches, beſonders aber S. 83. 84, gemacht werden, ſind wohl alle gegründet; nur möchte man bey einigen fragen, ob ſie ſich gerichtlich beweiſen laſſen; bey anderen, z. B. bey denen aus der ſchwediſchen Geſchichte, ob ſie nicht den Katholiken überhaupt gemacht werden müſsten. Hat der Jeſuit, welcher nach S. 105 von den Zeiten nach Heinrichs Tode ſagte: „Der König von Frankreich iſt mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Er bekriegt die Ketzer in ſeinem Reiche, und unterſtützt ſie auswärts gegen die Katholiken,“ nicht Recht? Freylich wollte er den König dadurch aufmuntern, die Ketzer zu verfolgen, nicht aber, ſie in Ruhe zu laſſen. S. 112 und 113 iſt die Bulle des Papſtes Sixtus V gegen die Königin Eliſabeth von England zwar abſcheulich; gehört ſie aber den Jeſuiten? Daſs indeſſen nach S. 113 Throne und Altäre durch ſie nicht wieder hergeſtellt werden, iſt wohl offenbar. — Die wahre Geſchichte des falſchen Demetrius von Rufsland verhält ſich wohl nicht ſo, wie S. 240 ff. erzählt wird. — Warum der Vf. S. 254 die von dem Jeſuiten *Biaſtille* in ſeinen moraliſchen Tractaten gegebene Definition des *bellum defenſivum* ſo verwerflich findet, ſieht Rec. nicht ein; nur würden wir dieſelbe überſetzen: „Der Vertheidigungskrieg iſt der, wenn eine mit Beleidigung angethane Gewaltthätigkeit vergolten wird, und man ſich zur Vertheidigung des Lebens, der Ehre und des Wohlſtandes etwas herausnimmt, was nicht nur dem öffentlichen, ſondern auch dem Privat-Rechte eines Jeden auf alle Weiſe erlaubt iſt.“ — Auch würde Rec. S. 266 in der Ueberſetzung der allerdings ſehr ungerechten und anmaſsenden Bulle Sixtus V anſtatt „Recht“ lieber „Anſpruch“ leſen.

Auffallend war es übrigens Rec., daſs zwiſchen den Jeſuiten und der Brüdergemeinde ſo viel Uebereinſtimmung Statt findet. Sollte dieſe nicht auch in der beiderſeitigen Herrſchſucht begründet ſeyn?

H. E. A.

Leipzig, b. Göſchen: *Moraliſche Erzählungen*, von *Herminia.* Erſter Band. 1822. XIX u. 297 S. 8. (18 gr.)

Die jugendliche Vfn., welche in Weimar lebt, übergiebt hier dem Publicum einen Verſuch, der durch

manche Vorzüge auf eine wohlwollende Aufnahme Anſpruch machen darf. Sie nennt dieſe Ergüſſe ihres Geiſtes und Gemüthes *moraliſche* Erzählungen, weil das Intereſſe und die Tendenz derſelben, ſelbſt dann, wann ſie ſich auf dem Gebiete der Mährchenwelt bewegen, dem ethiſchen Princip in Erweckung, Belebung, Befeſtigung des ſittlichen Gefühls dienen; und ſie werden ihrer Abſicht um ſo mehr entſprechen, da die ganze Darſtellung Ton und Farbe eines gläubig-frommen, kindlich-reinen, durch manche bittere Erfahrungen frühzeitig geläuterten und höher geſtimmten Gemüthes an ſich trägt. Am beſten iſt dieſs aus den Reflexionen zu ſehen, welche die Vfn., freylich durch ihr „*denn*“ oft etwas zu ſchroff einfallend, der Erzählung öfters einwebt. So z. B. S. 14: „Edler Eltern Sinn entwickelt der Kinder Gemüth, und das Wahre erzeugt in ihnen daſſelbe, und knüpft es fort, und ihre Liebe entzündet und heiligt die Kinder, und das Gegentheilige bleibt ihnen, wo ſie es auch wahrnehmen, unbewuſst, es geht an ihnen vorüber, wie Geſtalten vor einem Spiegel.“ S. 16, wo der Schulze von dem Sohne des geliebten Pfarrers, der auf die Hochſchule ziehen will, naiv ſpricht: „Von der Schule geht's auf die Univerſität — dort aber werden die Herren ſo gelehrt, daſs unſer einer von ihnen weder lernen, noch Troſt ſchöpfen kann“ u. ſ. w. Vgl. S. 38: „Gemeinhin“ u. ſ. w. S. 43. 44: „Ohne Charakter“ u. ſ. w. S. 46: „Es beſtätigte ſich hier aufs Neue, daſs ächt wiſſenſchaftliche Bildung — wenn das Herz nicht verſchroben wird — das Weib nur veredle, ihr aber weder Härte anbilde, noch einen männlichen Anſtrich gebe.“ S. 47. 48: „Allein, wie die Fieberkranken“ u. ſ. w. „*Denn* tief im Menſchen“ u. ſ. w. S. 59: „Hienieden ſind wir Pilger, und dieſe ſollen die Fremde nicht zu lieb gewinnen, damit ihnen die Heimath nicht zur Fremde werde.“ S. 79: „Es giebt Naturen“ u. ſ. w. Hinſichtlich der Mängel und Schwächen ihres Verſuchs entſchuldigt ſich die Vfn. mit ihrer Jugend. Allein, wenn Rec. auch deſshalb gern einer jungen Dame Nachſicht wiederfahren läſst: ſo muſs er dieſelbe doch — und ſie wird ihm darob nicht zürnen — beſonders auf Verſtöſse gegen Stil und Grammatik aufmerkſam machen, damit ihre gute Darſtellungsgabe auch darin ſich läutere. Einige Andeutungen werden genügen. S. 19 heiſst es: „Sie werden von Untergeordneten *wo nicht beneidet, ſo fehlen doch denſelben* die Mittel“ u. ſ. w. S. 22: „Vater, Mutter und der redliche Schulze *ſtanden nicht allein* um mein Bette, *ſondern auch* der Graf“ u. ſ. w. S. 28: „Aber meine Verſorgung als nothwendige Bedingniſs feſtletzte, und — *ſein Hannchen, ſo lange er lebte, zu behalten.*“ S. 51: „Noch nicht feſt genug in ihrem Herzen zu wohnen, *als* es wirklich der Fall war.“ — Dabey kann Rec. es nicht unbemerkt laſſen, daſs, was bey Erzählungen dieſer Gattung doch ein Haupterforderniſs iſt, die Charaktere nicht ſcharf genug gezeichnet erſcheinen, ſowie auch, daſs dieſelben hin und wieder aus der Rolle kommen. So klingt in letzter Rückſicht die Erwiederung eines Kindes S. 22: „Ich denke gar nichts darüber,“ zu hofmänniſch. S. 23 und 24 iſt es unnatürlich, daſs der nervenfieberkranke *Knabe*, der nach neuntägiger Bewuſstloſigkeit wieder die Augen aufſchlägt, ſo viel und ſo überdacht ſpricht, und dann wieder in ſeine Phantaſieen verfällt. Vgl. auch S. 54. 56. 64. 69. 75. 76. 78. Bey fleiſsiger Ausbildung ihres ſchönen Talents wird die Vfn. viel und recht Gutes liefern.

IX.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Schade: *Einige Bemerkungen zum Begriff* (?) *des erſten National-Vermögens, die Verbeſſerung der vegetabiliſchen Production mit der damit verbundenen ökononomiſchen Viehzucht eines Landes.* Nebſt kurzer Anweiſung, mit den Mitteln hiezu (?) einen Staat dadurch groſs, wohlhabend und glücklich zu machen. Von *C. F. Meyer*, Kriegs- und Domänen-Rath u. ſ. w. 1820. 23 S. 8. (4 gr.)

Schon dieſer lange, zum Theil undeutſche und unverſtändliche Titel ſpricht den Geiſt dieſes Büchleins aus. In einer ſehr holprichten Sprache zeigt der Vf. die Nachtheile der allzu groſsen Zerſtückelung der Landgüter, will daher nicht ſowohl ein *Maximum*, als vielmehr ein *Minimum* des Güter-Beſitzes aufgeſtellt wiſſen, und bezieht ſich deſshalb auf *Murhard*, der aber nur die Idee eines anderen bekannten ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſtellers adoptirt hat. Übrigens widerſpricht ſich der Vf. hier ſelbſt; denn, indem er die Beſtimmung eines Maximums des Grund-Eigenthums verwirft, will er doch S. 20 die Vereinigung groſser Grundbeſitzungen verboten wiſſen.

Sein zweyter Beglückungs-Vorſchlag iſt dann, das Grund-Eigenthum ſo mild als möglich zu beſteuern. Wie aber dieſs möglich ſeyn ſoll, ohne die Radikal-Übel der ungeheueren Staatsbedürfniſſe, der groſsen ſtehenden Heere, des Aufwands der Höfe u. ſ. w. aus dem Grunde zu heilen, giebt er nicht an. Von jeher haben alle Staatswirthe gegen die Überlaſtung des Grund-Eigenthums geeifert; allein wie unter jenen Umſtänden, und bey dem Grundſatze der Finanzbehörden, ſich an das unbewegliche Vermögen zu halten, weil hier die Erhebung am leichteſten und ſicherſten iſt — die groſsen Staatsbedürfniſſe *anders* gedeckt werden ſollen, dieſes Problem löſt auch unſer Vf. nicht auf. — Mehrmals kommt er darauf zurück, daſs man die Brantweinbrennereyen begünſtigen ſolle — und darin kann ihm doch wohl kein weiſer Menſchenfreund beypflichten. Überhaupt enthält die ganze Schrift nicht eine einzige neue Idee, und es ſcheint dem Vf. eben ſo an Sprach-, als an literariſcher Kenntniſs im ſtaatswirthſchaftlichen Fache zu fehlen, ob ſchon übrigens er es recht gut meinen mag, und in Abſicht der aufgezählten Nachtheile des allzu groſsen Zerſtückelns der Landgüter vollkommen Recht hat. Allein das Alles iſt von Anderen ſchon oft genug und weit beſſer geſagt worden.

D. — s.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Duncker und Humblot: ***Karl der Kühne.*** Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von ***Ludwig Rellſtab.*** 1825. 194 S. 8. (16 gr.)

Rec. kann verſichern, daſs es ihm bey dem Leſen dieſes Trauerſpiels, ſo zu ſagen, weder kalt noch warm geworden iſt. Wie der Vf. in der Vorrede ſagt, hat er „ſein poetiſches Werk und deſſen Grundpfeiler auf den Boden der Geſchichte geſtellt, da die Geſchichte Herzog Karls des Kühnen *Johannes von Müller* ſo gewaltig dargeſtellt hat, daſs ſich eine andere Hand wenig daran wagen möchte.“ Aber der Vf. hat ſich doch daran gewagt, und in vielen „Momenten, auch bey den Schlachtenbeſchreibungen, oft des genannten Geſchichtſchreibers eigene Worte gebraucht.“ Jedoch hat er nicht bedacht, daſs der vortrefflichſte Geſchichtſchreiber doch kein Trauerſpieldichter iſt, und dieſem das Alles nicht geben konnte, was er bedarf, um in die ſich ſelbſt geöffneten Schranken zu treten. Und deſshalb hat Rec., Alles genau erwägend, nichts gefunden, was den Vf. berechtigt hätte, kampfluſtig aufzutreten. Zwar die „geſchichtliche Grundfarbe“ ſelbſt hat der Vf. in dieſem Trauerſpiele, wie er ſagt, beybehalten; aber Grundfarben malen gewöhnlich kein Bild ergötzend aus. Das mag auch wohl der Intendant des Dresdner Hoftheaters (S. 11) gefühlt, und die „ſceniſchen Unbequemlichkeiten“ glücklich vermieden haben, während der *Leſer* auf die „Ergänzungen der Phantaſie“ verwieſen bleibt. Wo aber wird dieſe ſichtbar? Der Vf. meint, „in Einem Zuge“ (S. 13) dürfe ſein Werk nicht genoſſen werden, und deſshalb hat es vielleicht den Beurtheiler nicht angeſprochen. Es iſt ja aber ein Trauerſpiel, und ſoll auf der Bühne die dazu beſtimmten Stunden in Einem Abende ausfüllen. Da iſt nicht einzuſehen, warum es nicht in eben dieſer Zeit durchgeleſen werden ſoll. „Es verhalten ſich, ſagt der Vf., dargeſtellte und geleſene Dramen, wie Decorations- und Miniatur-Malerey.“ Aber wenn er das wuſste und beherzigte, hätte er auch auf den Effect Rückſicht nehmen ſollen. Denn dieſer fehlt beynahe überall, und kann am wenigſten durch die Langweiligkeit erſetzt werden, welche zumal in der Nähe unerträglich wird. Und ſo hat er denn (S. 18) „das Wenige geleiſtet, das er der öffentlichen Richterſtimme übergiebt.“ Da er jedoch verſichert, nach dem Beſſeren ſtreben zu wollen: ſo ſoll ihm das hier Geleiſtete verziehen ſeyn.

Den Eingang eröffnet ein Gedicht: *An den Helden* (Karl den Kühnen). Dieſem wird am Schluſſe geſagt:

Dein ſtrenges Urtheil ſpricht dir die Geſchichte.

Könnte nur die Geſchichte weniger ſtreng ſeyn in der Kritik dieſer dramatiſchen Leiſtung! — Wie konnte der Vf. glauben, daſs die Rede des „launicht ſeyn ſollenden“ Glorieux (S. 115) würdig genug wäre, ein Trauerſpiel zu zieren, deſſen Held der Burgunder Karl ſeyn ſollte? Ueberhaupt ſind alle Späſse dieſes Hofnarren äuſserſt matt, z. B.: „Herzog, bey dir mag ich nicht ſeyn, aber laſs mich bey deinem Schatten bleiben.“ Der Herzog ſinkt um: „*Der Narr.* Der Löwe ſtirbt, zu Hülfe!“ u. ſ. w. — In Monologen und Abgängen iſt der Vf. gar nicht glücklich; z. B. S. 185 ſagt Herzog Karl:

Sind höh're Mächte gegen uns im Bunde,
Soll ſich das Haus Burgunds *dem Tode neigen*:
So wollen wir in ſeiner letzten Stunde
Der groſsen Väter würdig uns bezeigen.

Darin finden wir eben nichts Hohes. Oder wenn S. 188 René, Herzog von Lothringen, ſagt:

Das iſt das Feld, der heil'ge Kampf *entbrennt*,
Es wird der *helle* Schnee ſich blutig *färben*.
Gott, Vater, der mein reines Wollen kennt,
Nicht ich, *du zeugſt es*, ſä'te das *Verderben*.
Doch wenn dein Rath dem Feind den Sieg *erkennt*,
Kann ich der Väter Thron mir nicht erwerben:
So ſey das Glück dem Bittenden *gegönnt*,
Den Tod der Ehre ritterlich zu ſterben!

Wie matt! — Ganz verunglückt iſt dem Vf. der Monolog (S. 104) des Signor Campobaſſo:

Wohl Raſender! Warum riſs dich der Strom,
Der wüthende, der Leidenſchaft dahin? u. ſ. w.

Deſſen Charakter übrigens weder ſcharf gezeichnet, noch gehörig motivirt iſt. Er will Alles, und iſt nichts. Wenn dieſes Schauſpiel von *Schatten* aufgeführt würde, ſtünde der Herzog René an ſeiner rechten Stelle. Auch wenn er warm werden will, verſagt die Kraft ihm das Gelingen ſelbſt in Worten; z. B. S. 92:

Mein Blut will ich an meine Rechte wagen,
Ich werde nimmer wanken und verzagen!

Herzog Karl kommt, um zu gehen, und geht, um zu

kommen, giebt Befehle, und weifs nicht zu handeln. Eine bedeutende Perfon konnte die Herzogin Jolanta werden, aber das überftieg des Dichters Kräfte. Selbft die Prinzeffin Maria fteht fo ifolirt da, dafs man gar nicht weifs, was man mit ihr anfangen foll, um fie zum Handeln zu bringen. — Vielleicht hat der Vf. geglaubt, fich durch Diction und Sprache geltend zu machen; aber auch diefs hat ihm nicht gelingen wollen, ob er gleich fehr ftark darin ift, die Beywörter den Hauptwörtern (ordentlich gezwungen) nachzufchieben. Auf diefe Kunft fcheint er grofsen Werth zu legen, und fich darauf viel zu gute zu thun. So fagt er S. 6:

— Ihr wagt den Zorn,
Den fchwer verderblichen, —

S. 7:

Die Zeit, die Wahrheit zeugende u. f. w.

Welches Deutfch! S. 11:

Aus Frankreich kam ein Ritter
Geheimer Sendung geftern zu dem Kaifer u. f. w.

S. 37:

— — Wer die Krone,
Die fürftlichfchwere, auf dem Haupte trägt u. f. w.

S. 39:

Die Heerden felbft, die freyen, kehren wieder.
— Die wärmende, die Sonne u. f. w.

Ganz profaifch, und im Trauerfpiele durchaus nicht anfprechend find die Berathungen der Schweizer (S. 41 — 45). Was *Diebold Schilling*, der Schweizer Chronift, recht wohlgemeint und treuherzig erzählt, ift gut zu lefen, aber in ein Trauerfpiel gehört es nicht, giebt wenigftens unpoetifche Intervallen. — Das Lied der burgundifchen Soldaten (S. 49) ift kein Gedanke von dem in Wallenfteins Lager. In diefem heifst es u. a.:

Wonach feines Bufens Gelüften verlangt,
Das mufs auch der Stahl ihm erbeuten u. f. w.

Darauf fagt Glorieux: „Das war ein dummes Lied! Ich will's euch beweifen.“ Wahrhaftig! das fühlt man felbft, ohne dafs es ein fo profaifcher Hofnarr zu fagen brauchte. — Gleich darauf kommt Campobaffo, der zwar mancherley fchwatzt, aber, trotz alledem, was er fich vorfetzt, doch nicht den verruchten Muth hat, dem Teufel fich ganz zu ergeben; und Jolanta, die den Herzog Karl liebt, ohne zu handeln, ruft aus, als fie ihn erblickt:

Jolante! faffe dich; du zitterft? Sey
Ein Weib. Wenn's auch im Innern *wallend gährt*,
Mit ruh'gem Auge tritt ihm feft entgegen.

Der Herzog aber fagt zu ihr (S. 58):

Mich führen wicht'ge Dinge her in's Lager,
In's kriegsbewegte u. f. w.

Die Herzogin weifs in der Folge (S. 59) zu antworten:

Der Menfch ift nie an Grofses zu gewöhnen,
Er kennt es, fühlt's im Bufen, — doch die That,
Die wirkliche, fteht unerreichbar ftets
Und ewig vor ihm da.

Da fagt ihr der Herzog (S. 16):

König Alexander, der Macedonier,
— — Ehrte
Die Gattin und die Mutter des Darius,
Des Feindlichen u. f. w.

Jolanta.

Der kühne Karl ift meines Herzens Gott!

Karl.

So foll dein Gott dich zu den Sternen tragen
Des ew'gen Ruhms, die an des Himmels Wölbung
Den ftaunenden Gefchlechtern leuchtend ftrahlen,
Und Kraft und Feuer ftrömen in das Herz
Des fpät'ften Enkels.

Man glaubt eine Befchreibung und Erklärung eines Helden von einem fpanifchen Schaufpieldichter zu lefen. Bald darauf (S. 65) erklärt Karl ganz unumwunden:

— — Die Welt
Die mit mir lebt, veracht' ich, fie mag denken,
Was fie begreift. Die Nachwelt, die Gefchichte,
Die Ruhm ausbreitende, wird Wahrheit reden.
Das Wort, das ich mir felbft gegeben, halt ich;
Es ift fo heilig, was ich *mir* verfprochen,
Als was ich Andern. Das ift meine Ehre,
Nicht vor mir felbft ehrlos zu feyn. Der Glaube
Des Pöbels gilt mir gleich. —
— — Der letzte Tag der Ehre Karls,
Er fey der letzte feines Glückes auch.

Diefs ift des Helden Confeffion, die mit ihm durch das Schaufpiel fchreitet, wie Wallenfteins finfterer Geift durch fein Haus. — Nun vernehmen wir weiter die kühnen Ausdrücke des Dichters (S. 66):

— — Das Gold,
Das Blitz anlockende, der Krone Deutfchlands
Und Frankreichs fchmilzt.

Artig, wiewohl für ein Trauerfpiel nicht gut angebracht, da fie zu klein hervortritt, ift die Erzählung (S. 71) von dem Wohlwollen der Alten; fie erinnert aber zur Unzeit an diefem Orte an den Heller der Wittwe im Evangelium.

S. 78 ermuntert fich Graf Campobaffo zu einer kühnen That, und ruft poetifch aus: „Grad' an„!

S. 109 fagt er:

— — Die Minuten,
Die köftlich wenigen, lafs mich genieffen
Mit ihm.

S. 112:

O fchöner Traum
Ich *neide* dich. (?)

S. 115:

— — Der hat den Sturz,
Den ungeheuren, nicht zu fcheun.

Der witzig feyn wollende Hofnarr Glorieux räth, bey folchen Stürzen „weiche Decken unterzulegen.“ Undeutfch fpricht der Burgunder Herzog S. 122:

— — In der Bruft
Glimmt der erlofchne Funke wieder an
Des Lebensmuths, *da* ich die Stunde,
Die rächende, des Kampfes nahe weifs.

Diefs faffend fagt die Herzogin Jolanta „mit Anftrengung“ (S. 124):

Auch den Kühnften mufs der Sprung zerfchellen,
Den er vom Felfen tollkühn in die Schlucht,
Die Klipp gepanzerte, des Abgrunds thut.

Auch Eindrücke von Aufsen her auf die Sinne, zumal das Gehör der Zuhörer, sowie die Schaulust derselben, hat der Dichter zuweilen in Anspruch genommen, und deshalb gleichsam etwas hingeworfen, wenn es auch nicht zum Ganzen dieses dramatischen Gedichts gehört; z. B. (S. 131) bey dem Brautzug in den Dom zu Bern und bey des Priesters Eheverbindungsworten u. s. w., dafs die (S. 139) „Thurmuhr schlägt Mitternacht, worauf die Stille der Nacht ein signalartiger Hornstofs durchtönt", und dafs (S. 135) die „Orgel mächtig einfällt." — Dieses Einfallen der Orgel auf dem Theater mufs auf fein organisirte Zuhörerinnen mächtig, kräftig und erschütternd wirken, und sie gleichsam in die Kirche versetzen.

„Was will man weiter?" wird der Vf. fragen; wir antworten: „Wir wollen weiter nichts von ihm."

L. P.

Augsburg, in der von Jenisch u. Stageschen Buchhandlung: *Mozarts Tod.* Ein Original-Trauerspiel in drey Acten, von *Adolph von Schaden.* Mit einer Kupfertafel. 1825. 8. (16 gr.)

Mozart war in seinen früheren Lebensjahren, — dichtet der Vf.; denn ob die erzählte Anekdote wahr oder erfunden sey, davon hat Rec. keine Notiz gefunden; — in Verona, fand dort eine reizende Signora, liebte sie zärtlich, und wurde von ihr wieder geliebt; denn „der deutsche Fiedler" (wie der Dichter die Donna Valera sagen läfst) gefiel ihr. Ihre Familie aber verheirathete sie an einen reichen Alten, der jedoch einige Jahre nach ihrer Verheirathung starb, und sie zu einer reichen Wittwe machte. Da entschlofs sie sich, ihrem ersten Geliebten, dem „deutschen Fiedler", nachzureisen, der aber indessen sie vergessen, und sich mit seiner deutschen Constanze verheirathet hatte. Ein sehr italiänisch ungestüm Liebender reist, als ein behülflicher Unbekannter, mit der Donna Valera; sie kommen an, als *Mozart* die Zauberflöte componirt hat, welche Musik eben jetzt probirt wird. Nur die Ouvertüre fehlt noch, die aber *M.* endlich, da „er sie schon im Kopfe hat", in einer Nacht zu Papier bringt. Da jedoch der Componist, ohne Champagner zu sich zu nehmen, nichts componiren kann oder will, verlangt er welchen, die gute Frau holt den Champagner selbst. Ein Fremder macht ihr, als Verehrer *Mozarts*, für ihren Mann ein Präsent mit solchem Wein, hat aber aus Eifersucht Aqua Tofana in das Getränk gegossen. Valera stirbt verzweiflungsvoll. Seiner Sache und des Todes seines gehafsten Nebenbuhlers gewifs, bestellt der Unbekannte für Geld ein Requiem für die erblichene Geliebte. Dieses componirt *Mozart* und stirbt, nachdem er bis auf das letzte Chor gekommen ist. Im Sarge liegend wird er auf die Bühne gebracht. Seine Gattin klagt, sein sechsjähriges Söhnchen Wolfgang weint, seine Schwester Annette (die indessen in dem Unbekannten einen ehemaligen italiänischen ungestümen Liebhaber erkannt hat) ist trostlos. Vorher hat *Mozart* schon seiner Gattin entdeckt, (S. 59) er habe einst eine Veroneserin mit Leidenschaft geliebt; „doch, fährt er fort, nachher glaubte ich auch dich heifs zu lieben, doch ich habe mich geirrt. Vor einer Stunde ward mir's klar, und ich durchschaue nun, dafs der Menschen Wahn erst endet, wenn die finst're Todtengruft sich von selbst erschliefst. — Constanze, zürne nicht! Was Menschen Treue nennen, bewahr' ich dir bis zum letzten Odenzuge; du warst und bist meine Seelenfreundin, ich bleib dein treuster Freund" u. s. w. Die gute Gattin antwortet S. 60: „Mein edler Freund! ich grolle nicht, ich kenn' dein Herz; man darf dich mit Anderen nicht verwechseln. Ich werde dich ewig allein lieben." Er beruhigt sie, sagt, er könne nicht lügen, er liebe sie unaussprechlich, aber er müsse es gestehen, breche auch sein Herz — er liebe die Veroneserin dennoch mehr als sie. Da verhüllt die Gattin (zu ihrer Satisfaction) ihr Gesicht. Der Schauspielunternehmer kommt. Die Gattin entdeckt sich ihm. *Mozart* (S. 62) spricht: „Freund! mit mir ist's aus." Darauf beklagt er sich über das Benehmen seiner Feinde. Der Schauspielunternehmer tröstet ihn, und sagt S. 63: „Man kennt den Recensentenzweck, lafs die neid'schen Lumpen und Schurken schreiben" u. s. w. *Mozart* erwiedert: „Ich sage dir, mit mir ist's aus. Ich glaube, man hat mir Gift beygebracht." Auf die oben angegebene Art schliefst dieses Original-Trauerspiel.

Wie der Vf. in der Vorrede erzählt, hat dieses Schauspiel nach dem Mspt. in München aufgeführt werden sollen; es ist aber nicht geschehen, weil in demselben, als Decoration, das Innere der St. Stephanskirche zu Wien vorkommt, und darauf das Münchner Theater abbrannte. So ist das Publicum um das gekommen, was aber der Lesewelt nicht vorenthalten worden ist, als u. a. *Mozarts* Schilderung S. 6:

Sein grofses Aug — es schiefset helle Strahlen,
Und Incarnat beginnt die Wang zu malen;
Im Nu entwickelt sich des Meisters Kraft,
Das Ideal erschafft der Held mit Macht.
Man sieht den Geist empfangen und gebären,
Ja man erkennt den *Götterflug*, *den hehren*,
Der vollen Muskeln Spannung ist vermehrt,
Es glänzt das sanfte Antlitz selbst — *verklärt.*
Der Genius weifs schnell und fest zu bauen,
Ergreift die Feder dann voll Selbstvertrauen,
Die Alltagswelt vergessend um sich her,
Entströmt dem Kiel ein *schwarzes Notenmeer* u. s. w.

Von sich selbst läfst Hr. *v. Sch.* den gefeierten Componisten sagen S. 9:

Mein *denkend Haupt* ersetzt mir das Orchester,
Der heifse Busen ist mein Saitenspiel,
Der Töne Chor wohnt in der Seele selbst. —
Ich hör der muntern *Hörner* lautes Jagen,
Sowie der sanften *Flöte* leises Klagen;
Ich höre der *Posaunen* dumpfen Hall,
Der grofsen *Paucken* starken Donnerschall.
Mein *Clarinett* mufs in der Mitte singen,
Den Seelenschmerz gefühlvoll nachzuklingen;
Baffet-Waldhorn, die *Bratsch'* und's *Violon*
Begleiten schmelzend *Clarinettens* Ton.
Die *Hoboe* mag mir mein Tutti füllen,
In einen Flor die Melodie verhüllen;
Um *treue Herzen* ringet mein *Fagot*,
Verklärend selbst der Liebe Morgenroth.
Die *Violinen* müssen's Ganze binden,
Und ihren Platz als Solostimmen finden;
Der *Bafs*, — er trägt mir des Gebäudes Last,
So wallt mein Strom gelind' — doch ohne Rast.

Darauf entgegnet der Schauspielunternehmer: „Kein And'rer macht dir dieſes nach.“ — Was ſoll man zu und von ſo einem Dichter ſagen? — Dem Leſer bleibe es überlaſſen.

L. P.

Dresden, b. Arnold: *Maria von Brabant.* Ein hiſtoriſch-romantiſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von *Friedrich Wilhelm Bruckbräu.* 1824. 189 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kann mit Recht ſagen, daſs ſich der Vf. dieſes Schauſpiels an die guten Schauſpieldichter Deutſchlands angeſchloſſen hat. Zwar iſt die Wahl des Subjects ſeines Trauerſpiels nicht eben die gelungenſte zu nennen; denn ein ſo ganz einſeitiger, jähzorniger, raſender und eiferſüchtiger Charakter, wie die baieriſche Geſchichte in Ludwig II aufſtellt, iſt kein ganz würdiger Gegenſtand einſichtsvoller Kunſtbehandlung. Um deſto mehr aber iſt die Fertigkeit und Geſchicklichkeit des Dichters zu loben, der durch manche feine (jedoch nicht immer pſychologiſch richtige) Wendung und Drehung dieſen Charakter ſo zu behandeln wuſste, daſs derſelbe trotz ſeiner Eigenheiten und Verſchrobenheit, einige Nüancen ausgenommen, doch in einer Form auf die Bühne gebracht werden konnte, ohne gänzlichen Widerwillen zu erregen. So ſehr ſie auch verſteckt ſind, erblickt ein geübtes Auge doch die Undarſtellbarkeiten auf der Bühne, die ſich dem Vf. entgegendrängen muſsten, und die er alſo auch zu bekämpfen hatte. Der fünfte Aufzug könnte gedehnt genannt werden, wenn nicht der Schluſs auf gute Maſchinerieen des Theaters berechnet wäre, die immer für die gröſsere Menge der Zuſchauenden ergötzlich ſind, wenn die Darſtellungen dem Maſchiniſten gelingen. Dahin iſt z. B. zu rechnen die durch Maſchinerie darzuſtellende Traumvorſtellung; denn die anderen, auch geiſtlichen Feierlichkeiten, die Muſik u. dgl., werden die angewieſenen Plätze ſchon gehörig auszufüllen wiſſen. — In dem Schauſpiele ſelbſt ſind die hervorragenden und gut gehaltenen weiblichen Charaktere der Herzogin Maria, der Königin Eliſabeth und der Waiſe Helika die anſprechendſten, während der des Kanzlers ſchon deſswegen empörend ſeyn muſs, weil er gar keiner Modification unterworfen ſeyn kann. Nach vollbrachter, ſelbſt verlangter, und durch Eiferſucht veranlaſster Unſinnsthat iſt Herzog Ludwig (mehrerer grauſamer Handlungen gleichſam ſchon gewohnt) für's Schauſpiel viel zu ruhig und gefaſst dargeſtellt. Er ſieht die gemordete, engelreine, unſchuldige Gattin vor ſich, und gelobt, ganz beſonnen und gefaſst, blos ein Kloſter zu ſtiften, Gebete anzuordnen, und in den Krieg gegen die ſein Land bedrohenden Böhmen, und dann gegen die Sarazenen zu ziehen. Des Vfs. Sprache iſt ziemlich fehlerfrey und edel, und hat ſelbſt nur wenige grammaticaliſche Flecken, z. B. S. 43 Halbſcheid ſt. Hälfte; S. 49 Blüthezeit ſt. Blüthenzeit; S. 80 klirrt ſt. fällt. S. 5 bludiges ſt. blutiges iſt ſicher ein Druckfehler. Nur Weniges iſt im Ausdrucke miſslungen, z. B. S. 7:

— — Der kaum verhaltne Grimm
Sprengt faſt die *Wände* meiner *Bruſt.*

S. 8 kommen die Furchen des fürſtlichen Gemüths vor; und dann ſagt der Kanzler von der *Liſt*, der er ſich bedienen will, die Fürſten-Brüder zu entzweyen:

— Ich frage nicht nach deinem Schild,
Ob ebenbürtig, ob von Gott verflucht —
Willkommen dem, der deine Hülfe ſucht.
Gedanke, bald nun That, ſey du mein *Erbe*,
Ob auch des Herzogs ganzes Haus verderbe!

Sehr anſprechend als Dichtung, wie im Ausdrucke, iſt die Rede der Herzogin (S. 8 und 9) vor der von ihr geſtickten Fahne, und ihr Monolog (S. 149 und 150), welchem der ihres Gemals (S. 186) weder an Würde, noch an Diction gleichkommt. — Auf Bühnen, welchen ausgezeichnete, die Dichtkunſt zu ſchätzen wiſſende Directoren vorſtehen, werden die Zuſchauer dieſes Schauſpiel gewiſs bald zu erblicken haben.

L. P.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Crefeld*, b. Funke: *Vier und zwanzig Stunden einer gefühlvollen Frau.* Aus dem Franzöſiſchen der Fürſtin *Conſtanze Salm-Dyck* überſetzt von *Fr. Fallenſtein.* 1825. 135 S. 8. (12 gr.)

Iſt ſchon die gefühlvolle Frau im Salon von der gefühlvollen Frau im ſtillen häuslichen Kreiſe ſehr verſchieden: ſo iſt vollends der Unterſchied grell zwiſchen dem deutſchen Gefühlvoll im Leben, und dem *Sentimental* im franzöſiſchen Roman. Mit wenigen Ausnahmen ſind die ſentimentalen Romane nicht die Lichtſeite der franzöſiſchen Literatur. Sie verlieren ſich ins Breite noch mehr, als die deutſchen, ſind unwahr und gekünſtelt, verbrauchen eine Menge Floskeln, in denen das Körnchen Empfindung ertrinkt. Sentimental iſt die *soi disant* gefühlvolle Frau kaum zu nennen; ſie iſt nur verliebt und eiferſüchtig über alle Maſsen, ſie ergiſst ſogar alle Decenz, die einer vornehmen Franzöſin doch anerzogen iſt. Sie bricht im eigentlichen Sinne in das Zimmer des Geliebten ein, öffnet gewaltſam ſeinen Schreibtiſch, durchſtört ſeine Briefſchaften, und meint darin ſeiner Treubruch, ihr Unglück, zu leſen. Aber die Verzweiflung iſt wortreich bey ihr, wie es die Furcht, Hoffnung und Zärtlichkeit früher auch war. Mitten in ihrer grimmigen Leidenſchaft verläſst ſie die Eitelkeit nicht; ſie freut ſich ihrer Schönheit, welche im Spiegel ihr zurückſtrahlt, träumt von Eroberungen, und wähnt ihrer Tugend nachgeſtellt. Ein glücklicher Ausgang krönt das Werk. Am Schluſs wird verſichert, die verliebte Dame und ihr Angebeteter hätten im wonnevollen Eheſtand gelebt. Manche möchten daran zweifeln, und meinen, ſolcher Traum daure nicht. Aber das ſieht nur ſo aus; *Monsieur* ſcheint gewöhnliches Mittelgut; *Madame* ſtrebt auch nicht dem Idealen zu; was ſie an ihm geliebt, wird ihr nüchterne Beſonnenheit nicht rauben; ſo heftig ſie ſich auch anſtellt, iſt ihrer Leidenſchaftlichkeit nicht viel Ernſt und Tiefe zuzutrauen. — Dergleichen alltägliche Liebesgeſchichten hätten füglicher ungedruckt bleiben ſollen; noch weit eher aber die Überſetzung derſelben. Was im Franzöſiſchen, auch ohne Gehalt, noch recht angenehm ſich anhört, wird im Deutſchen zur ſchaalſten Geſchwätzigkeit. Und wo ſo ein Miſsgriff getadelt werden muſste, da iſt es unnöthig, von kleineren Fehlern, Provincialismen, undeutſchen Wortfügungen u. dgl. zu reden, die auſserdem an dem Werkchen ſtark zu rügen wären.

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Füssli u. Comp.: *Abriss der Erdbeschreibung und Staatskunde der Schweiz.* Für den zweckmäfsigen Gebrauch der Kellerschen Schweizercharte für Schulen. Von *Gerold Meyer von Knonau*, Stud. juris. 1824. VI u. 267 S. 8.

Der Meinung des Vfs., dafs die schweizerische Erdbeschreibung erst im Entstehen sey, können wir, ihre Sonderbarkeit abgerechnet, seinen eigenen „Abrifs" entgegenhalten, der, wenn jenes wahr wäre, und nicht so viele Vorgänger dieses Feld fleifsig bearbeitet hätten, unmöglich so reichhaltig hätte ausfallen können. Der Lehrer, der diesen Abrifs zum Leitfaden seines Unterrichts wählt, wird wenig daran vermissen, und eine nachbessernde Hand die kleinen Lücken, Mängel und Irrthümer, die bey genauerer Prüfung etwa sich ergeben mögen, leicht berichtigen können. — Dafs das *1 Cap.*: „*Geschichtlicher Ueberblick*," nur Andeutung enthalte, läfst sich schon aus der Seitenzahl (1 — 8) schliefsen; wir meinen aber, es sey ausführlich genug, indem die eigentliche Landesgeschichte einen besonderen Zweig des Unterrichts in den Schulen ausmachen soll, und ein Abrifs der Staatskunde und Erdbeschreibung nicht zugleich ein Compendium der Geschichte seyn darf. (Hiefür ist durch die bekannte „kurze Geschichte der Schweiz" hinreichend gesorgt.) Bey diesem Capitel ist zu bemerken, dafs die Schweiz das Frikthal nicht durch die Mediationsacte, sondern in Folge des Lüneviller Friedens erhalten hat. — *Cap. II. Staatsrechtlicher Ueberblick:* a) bis zum neuen Bundesvertrag vom Jahr 1815; b) die Hauptzüge der jetzigen Verfassung der XXII Cantone (nach den Urkunden in *Ufteri's* Staatsrecht), worauf einige Bemerkungen über die eidgenöfsischen (der Vf. schreibt aber immer eidsgenöfsischen) Repräsentationen folgen. Diesen Parallelen könnten noch manche andere angereiht werden, z. B. wenn der ganze Canton Luzern zum eidgenöfsischen Geldcontingent mit 26000 Franken nur wenig mehr, als die Stadt Zürich beyträgt: so sind die Cantone Basel und Genf, sammt ihren reicheren Städten, als Zürich, jener mit 23000, dieser mit 22000 Franken, offenbar zu niedrig angelegt. — *Cap. III. Kirchlicher Ueberblick;* — als Anhang eine „Aufzählung sämmtlicher Schweizerklöster;" wozu? Lieber hätten wir, zumal da jene doch nicht ganz richtig ist (die regulirten Augustiner von Kreuzlingen und St. Moritz werden nicht genannt, und die Franciskaner-Baarfüfser mit Augustiner-Baarfüfsern verwechselt) eine Uebersicht der höheren Lehranstalten gewünscht, da ja neben der Cultur des Bodens die des Geistes wohl eine Stelle verdiente. — *Cap. IV. Nahme* (Name), *Lage, Klima, Grenzen und Flächeninhalt.* — *Cap. V. Boden.* Der Jura heifst nicht wegen lederfarbenen Ansehens Leberberg, sondern von dem altdeutschen Leber — grofs — das grofse Gebirge. — *Cap. VI. Seen*, die mehreren Cantonen gemeinschaftlich sind. Wäre nicht eine Uebersicht aller Seen des ganzen Landes zweckmäfsiger gewesen? Der Genfersee zu 3 Stunden Breite ist Irrthum, oder Druckfehler; die Stelle aus *Marius Aventicensis* giebt das Verhältnifs der Länge zur Breite von 3 : 1 richtig an. — *Cap. VII. Hauptflüsse.* Will man etymologisiren: so läfst sich *Rhein* eben so gut von *rein*, als von *Rain* (wie *Zeune* gemeint hat) ableiten. Warum fehlt die Limmat? — *Cap. VIII. Naturproducte.* Nicht allein das Fabrikwesen, sondern auch der ins Unglaubliche vermehrte Erdäpfelbau wirkt auf den Holzverbrauch. Nach der allgemeinen Uebersicht werden die Hauptproducte der einzelnen Cantone aufgeführt. Was die Regierung von Bern (unstreitig die hochgesinnteste von allen in der Schweiz) durch Prämien zur Aufmunterung des Flachs- und Hanf-Baues und der Industrie überhaupt thut, ist hier übergangen. — So vielen Detail das *neunte Cap.: Abrifs der Handelschaft und der Fabrication*, enthält: so liefse es sich dennoch mit Einigem vermehren; — es bestehen z. B. Kunst- und Buch-Handlungen in Bern, Luzern und Aarau, die sich mit denen von Zürich messen können; es könnten angeführt werden: die Pulverfabriken in Bern, die Bierbrauereyen in Luzern, das beträchtliche Eisenwerk Laufen im Canton Schaffhausen (hier besser, als S. 194); die Bleichen zu Rorschach; die Pensionen in Neufchatel, ein Erwerbszweig so gut, als in Genf. Bey dem Abschnitte über Münzen, Gewichte und Mafse vermissen wir die zu Untersuchung der letzten von der Tagsatzung niedergesetzte Commission. — *Cap. X. Die Einwohner nach Zahl, Sprache, Sitten.* — Das *eilfte Cap.* von S. 120 bis ans Ende umfafst die statistisch-topographische Beschreibung der einzelnen Cantone. Bey jedem werden der Flächeninhalt, die Einwohnerzahl, die Religion (warum heifst die katholische bald christ-katholische, bald römisch-katholische, bald schlechtweg katholische? Auch dafs in den sonst refor-

mirten Cantonen den katholiſchen Gemeinden, und auch umgekehrt, die Religionsverhältniſſe durch die Verfaſſungen gewährleiſtet werden, wäre beſſer Cap. III ein für allemal bemerkt worden, ſtatt daſs es hier faſt bey jedem Canton wiederholt wird); Gebirge, Seen, Flüſſe; dann die Ortsbeſchreibung nach den Oberämtern oder Bezirken, und bey jedem Ort, was beſonders merkwürdig ſeyn möchte, aufgeführt. Auch darin findet man reichhaltigen Stoff zu Vergleichungen. Z. B. die Brandverſicherungs-Capitale von Zürich und Schaffhauſen, denen von Luzern und Freyburg entgegengehalten, kommt bey jenen das Gebäude im Durchſchnitt auf 1500 fl., bey dieſen nicht auf 600; — zeugt jenes von gröſserem Wohlſtand und Credit? — Warum ſind S. 126 (oder 93) die in den Steinkohlengruben von Käpfnach gefundenen Spuren von Megatherien nicht erwähnt? S. 137 ſind die *Bongars'ſchen* Handſchriften auf der Bibliothek zu Bern vergeſſen. S. 145; war über Biel ſchlechterdings nichts zu ſagen? S. 150 freuen wir uns, der milden Behandlung des Landvolks im Canton Bern erwähnt zu finden. Daſs die Schrift: *Guillaume Tell, fable danoise, Hallern* irrig zugeſchrieben werde, ſagt er ſelbſt in ſeiner Biblioth. d. Schweiz. Geſch. Für das „Gerippe" des Niklaus von der Flüe hätten wir einen edleren Ausdruck gewünſcht. Gab es S. 180 für das undeutſche Tanſe kein deutſches Wort? Z. B. Butte, Tragkorb. Die Kirche in Solothurn (vor 60 Jahren gebaut) hätten wir lieber die modernſte, als die ſchönſte genannt. — Bey Baſel iſt unter den kleinen Gewäſſern die Birſig vergeſſen, wie im Teſſin der Blegno, in der Waat die Vevaiſe. S. 214 werden die häufigen Auswanderungen der Engadiner als Urſache ihres Reichthums und ihrer ſchönen Dörfer angegeben, und doch auf derſelben Seite nachtheilig genannt. S. 227 hätte das ſchönere Arenaberg, des verſtorbenen Herzogs von Leuchtenberg Schloſs, vor Sandegg Erwähnung verdient. *Burratore* kommt von *burrato* oder *burrone* — rauhe Felſenſchlucht. Genf zählt 13 reformirte Pfarreyen auſser denen in der Stadt; katholiſche giebt es etwas mehr. Die 200,000 Soldaten, beſſer Krieger oder Landesvertheidiger genannt, (S. V der Vorrede), würden am ſchönſten aus den 100 Thoren Thebens ziehen. — Wir haben dieſe, im Grunde unbedeutenden Berichtigungen, denen noch verſchiedene hätten können beygefügt werden, mehr als Beweis der Aufmerkſamkeit angeführt, welche wir dieſem zweckmäſsigen Lehrbuche, das ſich auſserdem noch durch ſeine groſse Wohlfeilheit auszeichnet, geſchenkt haben.

Dieſem fügen wir als Monographie, die einen einzelnen Canton umfaſst, bey:

Basel, b. Thurneiſen: *Statiſtiſch-topographiſche Darſtellung des Cantons Baſel*, von *J. H. Kölner*, Lehrer am Gymnaſium. 1823. XIV u. 154 S. 8.

Dieſes Buch entſtand, weil der Lehrer der ſchweizeriſchen Erdbeſchreibung zu Baſel, nach vorgetragenem Penſum, übrige Zeit hatte, die er nicht beſſer anzuwenden glaubte, als wenn er die Schüler mit ihrem heimathlichen Canton näher bekannt machte. (Rec. hält es für einen Miſsgriff des geographiſchen, ſowie jedes Unterrichts, deſſen Object in Raum und Zeit begriffen iſt, mit dem Fernen und Fremden anzufangen, z. B. mit dem Weltgebäude, und endlich in die Heimath, wie in einen Hafen, einzulaufen; die umgekehrte Methode, von dem Wohnorte auszugehen, ſcheint die zweckmäſsigere und natürlichere. Lieber hörte Rec. den Knaben die Reihenfolge der Vögte ſeines Dorfes, der Bürgermeiſter ſeiner Vaterſtadt und der Regenten der Grafſchaft herſagen, als die Namenliſte der Conſuln von Rom, oder der aſſyriſchen, mediſchen und perſiſchen Könige.) — Der Inhalt dieſer Schrift iſt kürzlich folgender. I. *Landcharten.* An einer genauen, auf trigonometriſche Meſſungen gegründeten, wird gearbeitet. (Warum hat der Vf. die Literatur des Cantons übergangen, welche doch ebenfalls hieher gehörte?) — II. *Lage und Gröſse.* III. *Klima* — mild. IV. *Bevölkerung* — nach neueſter Zählung 49944 Köpfe. V. *Natürliche Beſchaffenheit des Bodens* — im Allgemeinen fruchtbar, waſſerreich; daher die vielen Mühlen, Sägen und andere Gewerke. VI. *Gewäſſer.* VII. *Naturproducte* — Viehzucht — anſehnlich; Wild — wenig (natürlich: es muſs dem Menſchen weichen); Fiſchereyen — beträchtlich; Landescultur — immer voranſchreitend, und was noch könnte mit Vortheil eingeführt werden, darauf wird gelegentlich aufmerkſam gemacht (S. 135. 148); Mineralien — unbedeutend; gröſser der Reichthum an mineraliſchen Quellen (unter denſelben ein Furzbächlein), aber auffallend, daſs ſeit den *Zwingern* (1724) Niemand dieſelben analyſirt hat. VIII. *Manufacturen und Gewerbe;* von jenen ſind Band-, Seiden- und Papier-Fabriken die ausgedehnteſten; die Bandfabriken werden auf 2268 Stühle, welche Angabe aus *Ochs* VIII, 54 vom Jahr 1786 hergenommen iſt (ſollte dieſe Zahl aber ſeitdem ganz unverändert geblieben ſeyn? — kaum glaublich), und 8000 Perſonen geſchätzt; in den Papierfabriken ſollen 320 Perſonen Unterhalt finden. IX. *Handel* — vornehmlich Bank-, Wechſel- und Speditions-Geſchäfte. X. *Religionsweſen;* — warum hier nichts von den Katholiken, die einen ganzen Bezirk bewohnen, nichts von den Herrnhuthern, deren Zahl ſo groſs (nach S. 58 gegen 800 Köpfe) iſt; nichts von den Juden, die für Baſel ſo drückend und verderblich ſind? XI. *Unterrichtsanſtalten.* (Einen leſenswerthen Bericht über: „Baſels Bildungsanſtalten, literariſche Hülfsmittel und wiſſenſchaftliche Vereine" hat neulich der würdige Rector *Hanhart* in der „wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift, herausgegeben von Lehrern der Baſeler Hochſchule" — auch beſonders abgedruckt — geliefert.) Ueberhaupt geſchieht für Bildung und Unterricht gegenwärtig viel in Baſel. XII. *Hülfsmittel der Wiſſenſchaften* — nicht unbeträchtlich. XIII. *Staatsverfaſſung.* — Die Finanzverwaltung erinnert in ihrem bürgerlich ſchlichten Namen: *Haushaltung* an die gute alte Zeit, in welcher kleinere Staaten, als gröſsere Haushaltungen, von dieſen Ordnung und Sparſamkeit entlehnten; jetzt aber will auch der winzigſte Staat mit Finanzmännern, Finanzoperationen und Budjets paradiren, aber nicht ſelten auf Koſten des Beutels der Angehörigen. XIV. *Gerechtigkeitspflege.*

XV. *Polizey-Einrichtung.* XVI. *Militär-Einrichtung.* Damit dem Bilde eines vollkommenen Staates moderner Zeit ja nichts fehle, führt Basel 200 Mann „stehende Truppen;" daher denn auch bey XVII. *Staatseinkünfte* (300000 Schw. Franken, und überdiefs 150000 Franken in gefonderter Verwaltung für Kirchen, Schulen und Arme) faft alle Abgabentitel grofser Reiche vorkommen. XVIII. *Mafs und Gewicht.* — Von S. 57 ff. folgt die Topographie der fechs Bezirke. Die Stadt, dem Areal nach die gröfste der Schweiz, zählt in 2125 bewohnten Häufern 16420 Einwohner, wovon aber nur 7685 Bürger find, doch beynah 2000 mehr, als vor 40 Jahren; was eine Folge der erleichterten Niederlaffung ift (ohne welche gefchloffene Bürgereyen allmählich ganz verderben müfsten). Wenige Städte haben folchen Ueberfluls an laufenden Brunnen. Schienen dem Vf. die Façaden des Münfters und des Rathhaufes nicht bemerkenswerth? Ehedem zählte die Stadt neun, zum Theil reiche Klöfter. Erfreulicher war Rec. die vom Vf. feinen Mitbürgern gegebene ftete Hinweifung auf die fortdauernd nothwendige Unterftützung der Wohlthätigkeitsanftalten, als die auf Errichtung eines dem „Zeitgeift" — was wird doch diefem nicht Alles aufgebürdet! — entfprechenden öffentlichen Gefellfchaftshaufes mit feinen Speife-, Tanz-, Concert-, Converfations- und wer weifs Alles, was für Sälen. Die Gefellfchaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen möchte diefen Namen noch in umfaffenderem Sinne verdienen, als die *matfchappy to t' nut van t' algemeen* in Amfterdam. Die evangelifche Miffionsgefellfchaft ift im Inland und Ausland, zum Theil fehr unziemlich, angegriffen worden. — „Von St. Jacob an der Birs führt eine Pappelallee nach der neuen Welt" — man fieht, der Vf. hat nicht für Ausländer fchreiben wollen, fonft hätten auch einige andere Ausdrücke beffer müffen gewählt werden. — Bey der Befchreibung der Landfchaft findet man die Höhen mehrerer Pfarrdörfer angegeben; aber erft S. 99 fieht man, dafs ihre relative Höhe über Bafel gemeint fey. Auffallend ift der Anwachs verfchiedener Dörfer, z. B. Eptingen zählte im J. 1585 38, jetzt 118 Haushaltungen; Ormalingen 1461 36, jetzt 108; Winterfingen 1461 7, jetzt 97 Häufer. Vergleicht man die Häufer- mit der Einwohner-Zahl, z. B. S. 149 1025 H., 5108 E.: fo fieht man, dafs diefe durchaus räumlich wohnen, was ein Beweis des Wohlftandes ift. Viele neue Schulgebäude find in dem laufenden Jahrhundert aufgeführt worden. Auf dem Wyfenberg, der leicht zu erfteigen ift, hat man eine der fchönften Ausfichten; aber der Meinung, dafs, wer die Fernficht vollkommen geniefsen wolle, einen erklärenden Führer bey fich haben müffe, pflichtet Rec. fo wenig bey, als wenn ihm Einer fagen wollte, um an den gut ausgeführten Evolutionen eines Reiterregiments Wohlgefallen haben zu können, müffe man Einem zuerft die Mufterrolle vorlegen. Die Schönheit der Landfchaft wurde ehedem durch die vielen alterthümlichen Schlöffer erhöht, von denen die meiften im J. 1798 von den Bauern zerftört wurden; gehörte das auch zu der „friedlichen Ganges fortfchreitenden" Staatsumwälzung? S. 147 heifst es, der dem Canton zugetheilte Bezirk Birfek enthalte nicht, wie die Wiener Congrefs-Acte ausdrücke, „einen Bezirk von beyläufig drey Geviertmeilen;" aber die Acte fagt folches keineswegs, fondern: „*un district d'environ 3 lieues quarrées d'étendue*" — und fo grofs wird jener Bezirk wohl feyn.

CCC.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Friedr. Fleifcher: *Vertheidigung der Reformationsfeier und der fchweizerifchen Reformationsgefchichte.* Von *J. M. Schuler.* 1820. 194 S. 8. (16 gr.)

Unter den wenigen Schriften, welche die fchweizerifche Reformation bey der minder fchreibfeligen Gegenpartey erzeugt hatte, machten „Züge aus der Reformationsgefchichte der Schweiz. Bey Gelegenheit der dritten Säcularfeier der Reformation zur Beherzigung vorgelegt. Münfter und Paderborn" (eigentlich bey Doll in Augsburg), wie es fcheint, einiges Aufsehen. Der Widerlegung derfelben ift diefe etwas weitläuftig gewordene Schrift gewidmet. Sie weift nach, wie aus unfauberen Quellen oder verftümmelten und aus dem Zufammenhange herausgeriffenen Sätzen *Zwinglifcher* Schriften Anfchuldigungen gegen den Reformator erborgt worden feyen, und rechtfertigt nicht nur diefen aus feinen eigenen Worten, fondern ftellt den Vf. jener Schrift fo wie in feiner ganzen Blöfse, als auch als abfichtlichen Verfälfcher dar. Indem wir diefes erkennen, möchten wir fragen: war denn das Ganze folches Aufhebens werth, und hätte man nicht eine folche Schmähfchrift auf fich beruhen laffen mögen? Dafs Hr. *S.* nicht blofs durch diefes Werklein, fondern in Sinn und That, Anficht und Meinung der Gegner des Ungenannten fey, leuchtet aus allen feinen Aeufserungen hervor. Er will nicht knechtifch unter irgend eine menfchliche Autorität, Glaubensformel genannt, fich beugen, oder verfchweigen, was der Gegenpartey zur Ehre gereichen kann; denn er geftehet es frey, dafs fich die katholifchen Cantone nach den Siegen gegen ihre proteftantifchen Miteidgenoffen in den Jahren 1531 und 1656 chriftlicher, eidgenöffifcher, mäfsiger benommen hätten, als das proteftantifche Zürich und Bern im J. 1712 gegen ihre katholifchen Mitfchweizer. Merkwürdig ift folgende Stelle von *Zwingli*, feine Anficht über Legitimität beurkundend, S. 112: „Die einen Tyrannen befchreiben, fprechen, dafs der ein Tyrann fey, der aus eigener Kraft und Darftellen regiere. Alfo weifs ich nicht, woher es kommt, dafs man die Reiche ererbt, es fey auch denn, dafs folches die gemeine Bewilligung und Gehellung des Volkes zugebe. So nun der ein Tyrann ift, foll nicht ein oder der ander unterftehen, ihn abzuthun, denn das macht Aufruhr. So aber die ganze Menge Volks, einhellig (der Vf. fetzt hinzu: „das englifche Volk Jacob II, Europa den Napoleon?" — Wogegen aber Rec. fragen möchte: Karl I, Ludwig XVI?), dafs da nicht wider Gott gehandelt wird, den Tyrannen abftofst: fo ift es mit Gott, oder der gröfser Theil, fo fern

er vor Unrath seyn mag.“ Man sieht, *Zwingli* war in politischen Dingen so freysinnig, als in religiösen. Was die Altgläubigen dem sterbenden *Zwingli* zumutheten, ist doch wohl nicht blos „Sitte.“ Dass der römische Hof in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland einen Bischofssitz nach dem anderen leer werden lasse, ohne ihn wieder zu besetzen, wird jeder aufmerksame Leser der allgemeinen Zeitung widerlegen können; die Ursache, dass in Deutschland die Besetzung langsamer geht, sind theils die Parteyungen, theils die Staatsmänner, welche die Fürsten zu Herren der Gewissen ihrer Unterthanen machen wollen, theils die verödeten Schatzkammern, die auch nicht die geringsten Trümmern des verschlungenen Kirchenraubes mehr zurückgeben können. S. 51 ist der Vf. vermuthlich durch *Spon* zu einem Irrthum verleitet worden: Amadeus von Gingins wurde im Juli 1513 zum Bischof von Genf erwählt, Papst Julius II aber war schon den 21 Febr. jenes Jahres gestorben, konnte also nicht den Genfern wider ihren Willen den Vetter des Herzogs von Savoyen aufdringen — Leo X that solches.

P. T.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Glarus*, gedr. b. Freuler: *Was verloren ist, was zu gewinnen.* Zwey Reden, gehalten in der Versammlung der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach am 8 May 1822. Von Doctor *Troxler* und Professor *von Orelli.* 152 S. 8.

Geschichte und Zweck der helvetischen Gesellschaft, erst zu Schinznach, dann zu Otten, in neuerer Zeit zu Zofingen und jetzt wieder zu Schinznach, von deren Verhandlungen, als Anhang dieser beiden Reden, eine kurze „Uebersicht“ (Andeutung der Hauptgegenstände, worüber seit ihrem Entstehen im J. 1763 bis auf 1822 gesprochen worden) gegeben ist, dürfen, als auch in Deutschland nicht völlig unbekannt, vorausgesetzt werden, da einige Deutsche Ehrenmitglieder derselben waren, andere, die sich zur Zeit der Zusammenkünfte zufällig in der Schweiz befanden, Zutritt zu diesen Versammlungen erhielten, und da in mehreren Schriften ihrer gedacht ist. Ohne irgend einem der früheren Redner zu nahe zu treten, erlaubt sich Rec. zu zweifeln, dass dieser Verein je durch Vorträge zweyer so ausgezeichneter Männer, wie Hr. *Troxler* und *Orelli*, gleichzeitig möge erfreut worden seyn. Wohl darf der erste derselben in Fülle der Gedanken, Gediegenheit und Würde des Ausdrucks den ausgezeichnetsten Geistesproducten dieser Art, in denen etwa bey Feyeranlässen die ersten Meister auftreten, an die Seite gestellt werden. Ihr Hauptthema ist: „In der zur vollkommensten Entwickelung ihrer Kraft und zur freyesten Lebensthätigkeit ausgebildeten Republik können Politik und Moral, bürgerliche und politische Freyheit nicht von einander getrennt seyn; sobald sie geschieden werden, erfolgt aus dieser Zersetzung des nothwendig Einen Zerstörung, erst wenigstens des inneren Lebensprincips, obwohl nicht sogleich der äusseren Form; ja es kann selbst noch diese (blos äussere) Grösse glänzend genug erscheinen, aber doch das Verderben nicht mehr zurückgehalten werden.“ In der Geschichte seines Vaterlandes von der Zeit, da das Volk der Waldstätte, sieben Jahre nach Rudolphs von Habsburg Tode, bey Annäherung von Gefahr, in „sicherem Instinct“ (was Rec. als einen unedlen und herabwürdigenden Ausdruck — der einzige, der ihm vorgekommen ist — rügen muss) den uralten Bund erneuerte, bis auf die Zeit, „da das Volksleben als erloschen betrachtet werden kann, und die Schweiz nur noch eine Regierungsgeschichte hat,“ findet der Redner die Beweise für seine aufgestellten Sätze. Nur das erste Jahrhundert des eidgenössischen Bundes ist ihm die Zeit seiner wahren sittlichen Kraft, der ächten Tugend, darum seiner wahren Grösse, Freyheit und Ruhmes. Schon nicht mehr walteten jene ungetrübt bey dem Kriege gegen Oesterreich, worin dessen Besitzungen erobert wurden, und das Ende der burgundischen Kriege ist der Wendepunct der schweizerischen Geschichte. Das Verschwinden der inneren Grösse ward anfangs durch die äussere verhüllt, bis allgemach auch diese zerrann, und das Ganze in Einzelnheiten sich auflöste. Der Keim einer nothwendigen Wiedergeburt, da ein Volk den Grund seines Bestehens in sich selbst tragen muss, und nicht fremder Grossgünstigkeit verdanken soll, liegt in der Nationalkraft; aus ihr ist alles wahrhaft Grosse hervorgegangen; *sie* muss wieder aufgeweckt werden, und es ist nothwendig, dass ihr ihre wahre Bahn angewiesen, und sie dem grossen würdigen Ziel zugeleitet werde; denn — „noch lebt und blüht das Volk, das so Grosses vollbracht hat, noch in ihm die Kraft seiner Väter, das Pfand einer besseren Zukunft.“

Hier, möchten wir sagen, hat der zweyte Redner den Faden aufgegriffen. Wenn der Wirkungskreis dieser Kraft nach Aussen sich verengt: so erweitere er sich um so mehr nach Innen. Der Vorwurf seiner Rede ist daher: „Ueber den geistigen Bildungstrieb in der Schweiz in der Gegenwart.“ Sein Daseyn und Wirken widerlegt am besten die verunglimpfenden Beschuldigungen, worin etwa Ausländer schnöde Herabwürdigung des Schweizervolks verbreiten möchten. In den gegenwärtigen Staatsverhältnissen unseres Welttheils soll die Bedeutung der Schweizer „vor Allem geistiger Natur seyn, und über den Wandel der Tagesgeschichte hinausgehen“; könnten nur einst die Blätter ihrer künftigen Geschichte so überschrieben werden, wie der Redner S. 86 ff. gethan hat — dazu aber möchte es für jetzt noch keinen Anschein haben; immerhin Preises genug, wenn von vielen Staatsvorstehern darf gesagt werden, sie seyen *froh*, wenn „andere Vaterlandsfreunde ihnen den schönen Beruf, des Staates Glück zu schaffen, freywillig und ohne Nebenabsichten erleichtern.“ Aber giebt es nicht auch solche, die von ihrem Sitz vornehm auf dergleichen Bemühen, als auf unbefugte Anmassung, herabsehen? Werden nicht hie und da Einzelne derselben in Wahrheiten, wie folgende: „Es gehört zum innersten Wesen des ächt republikanischen Lebens, dass das Wohlthätige, welches von den Regierungen allein füglich weder ausgehen, noch durchgeführt werden kann, von einzelnen Bürgern entworfen, mit Freunden durchgesprochen, von Einzelnen oder von Vereinen ins Werk gesetzt werde“ — den Carbonari wittern, der die Allgenugsamkeit der Regenten in Zweifel ziehe? Und dennoch ist vornehmlich in unseren Tagen so Manches, was erst im Lauf der Zeiten die schönsten Früchte tragen wird, von Vereinen ausgegangen. Als Gegenstände ihres Einwirkens auf die geistigen Elemente des Volks werden bezeichnet: die Erhaltung der Religiosität; die Kunde des Vaterlandes und seiner Geschichte, wofür in neuester Zeit so Vieles gethan worden; Gesang; landwirthschaftliche Kenntnisse; vor Allem Verbesserung, Erweiterung, Errichtung zweckmässiger Bildungsanstalten, wodurch allein die Halbcultur, die ein wahrhaft drückendes Uebel ist, verdrängt, und der Abglättungsgewerb von Abrichtungsanstalten in der französischen Schweiz niedergelegt werden kann.

ccc.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

ÖKONOMIE.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Ueber Umschaffung veralteter Teiche und schlechter Teichwiesen in nutzbare Wiesen, nebst einer Anleitung zur leichtesten und zweckmäßigsten Bewässerung derselben, sowie einer Beschreibung derjenigen Gräser und Wiesenpflanzen, welche dazu am vortheilhaftesten zu gebrauchen sind.* Nach den auf den königl. niederländischen Gütern in Schlesien aufgestellten Beyspielen, von *Georg Plathner*, königl. niederländischem Kammerrathe. *Erster Theil.* Mit 9 lithographirten Tafeln und Plänen. 1824. VI u. 519 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Man hat schon lange in Zeitschriften die gerechte Klage gehört, dass man sich um die Wiesencultur noch zu wenig bekümmere, obgleich unsere Landwirthe es gar wohl wissen, dass der Futterbau die Basis von der Landwirthschaft ist; denn ehe sie Fleiss auf den natürlichen Futterbau verwenden, treiben sie lieber den künstlichen. Man trifft allenthalben Wiesen an, die sich ganz selbst überlassen sind, und den elendesten Ertrag geben, welche aber, wenn sie gehörig cultivirt und nur bewässert würden, wozu oft die Gelegenheit sehr nahe liegt, eine ungeheure Menge Futter liefern würden. So lange man aber bey uns die Hutung für ein unentbehrliches Uebel hält, besonders um der Schafzucht willen, von welcher die Wiesen desto mehr heimgesucht werden, ist es kein Wunder, wenn auch die aufgeklärtesten Landwirthe sich saumselig in der Wiesenverbesserung zeigen. — Um so grösser erscheint das Werk, welches Hr. *P.* auf den königl. niederländischen Camenzer Gütern in Schlesien binnen wenigen Jahren ausführte, und wodurch der Futterbau bis zu einer ungemeinen Höhe gebracht worden ist; desto ausgezeichneter das Verdienst, welches er sich unter seinen Zeitgenossen erworben hat, indem er, wie er in der Einleitung selbst sagt, 500 Morgen theils ehemals unnutzbarer Teiche, theils eben so schlecht gewesener Wiesen in nutzbare Wiesen umzuschaffen wusste. Es genügt nicht, über ein solches Unternehmen nur einen Bericht gelesen zu haben; der wissbegierige Landwirth muss es mit eigenen Augen sehen, weil es gewiss sehenswerth an sich ist, und nicht ohne Nutzen bleiben kann. Der Vf. hat sich zwar bey dem verschiedenartigen Terrain, welches ein eben so verschiedenartiges Verfahren nöthig machte, alle mögliche Mühe gegeben, um dem praktischen Landwirthe in allen möglichen Fällen recht nützlich zu werden; nur ist er dabey so sehr ins Speciellegegangen, dass er, wie er selbst auch fühlte, manchen Leser, der nicht ein besonderes Interesse dabey hat, bald ermüden dürfte. Er entschuldigt sich deshalb selbst in den Worten: „Ich bitte zu bedenken und zu erwägen, dass ich diese Ausarbeitung mehr für praktische Landwirthe bestimmte, für die — nach meiner eigenen Erfahrung als solcher — nicht umständlich genug eine solche wichtige landwirthschaftliche Cultur vorgetragen werden kann.“ Wir wären jedoch der entgegengesetzten Meinung. Mit einem kurzen und fasslichen Vortrage lässt sich mehr ausrichten, als mit einem weitschweifigen. Denn man kann kurz und doch deutlich seyn. Wir wollen es aber nehmen, wie es der Vf. giebt. Wäre er auch kein so angenehmer Schriftsteller: so erkennen wir doch in ihm einen denkenden und im Praktischen unternehmenden und geschickten Landwirth, der sich jedem Leser, wenn er nur Geduld hat, verständlich machen kann. Auch verhehlt er es dem Publicum nicht, dass er den Theil seines Buches über Bewässerung, bis auf wenige Zusätze, schon vor mehreren Jahren theilweise in verschiedenen Heften des von Hn. Prof. *Weber* und ihm herausgegebenen *Jahrbuchs der Landwirthschaft* habe gedruckt erscheinen lassen. Deshalb meine man jedoch nicht, als sey das, was hier zu jenem hinzugefügt worden, aus anderen Schriften zusammengetragen. Ein solcher Verdacht wird schon durch das Buch selbst widerlegt.

Zuerst in Betreff der Ordnung des Ganzen, welcher der Vf. in diesem *ersten Theil* gefolgt ist, sagt er in der Einleitung selbst: „Der erste Theil dieser Schrift begreift alles bis zum Jahresschlusse 1823, hinsichtlich dieser Teich- und Wiesen-Cultur, Vorgenommene in sich; ein zweyter Theil soll die Fortsetzung derselben, nebst einer Instruction über das Bewässerungsgeschäft selbst, dann eine auf Erfahrung gegründete Anweisung über die fernere Unterhaltung gedachter Wiesen, und eine Angabe der jährlich darauf gekommenen Unterhaltungskosten, sowie zugleich das über die dabey zur Nutzanwendung gekommenen Gräser und Wiesenpflanzen zu Bemerkende enthalten. Auf Erfodern, oder wenn das ökonomische Publicum es überhaupt wünscht, können letzte selbst in getrockneten Exemplarien hinzugefügt werden.“

Der erste Theil zerfällt nun in *drey Abschnitte*. Ihnen voran steht S. 8 eine allgemeine Bezeichnung der in Cultur tretenden Fläche, und eine allgemeine Be-

ſtimmung, in welcher Art die Cultur Statt finden könne. Da die Fläche in der Einleitung ſchon zwey Mal angegeben war: ſo war es zum dritten Male überflüſſig. Die Art der Cultur beſteht darin, daſs aus Teichen Wieſen geſchaffen, und dabey der höhere Geſichtspunct genommen werde, „durch Bewäſſerung, Bedüngung und Grasanbau den gröſsten Theil des Terrains auf den höchſtmöglichſten Wieſenertrag zu bringen, und, was dieſer, der Lage wegen, nicht gewähren könne, durch Umſchaffung zu Land ebenfalls gut rentiren zu machen.“ Die beſonderen Anſichten werden dann in folgenden Abſchnitten mitgetheilt. *Erſter Abſchn.* (S. 13 — 88.) *Von den Vorbereitungen*, welche geſchehen muſsten, um das vorliegende Terrain in den Zuſtand zu ſetzen, daſſelbe entweder als Ackerland, oder als Wieſe nutzen zu können; und *allgemeinere Beſtimmungen* über die geſchehene Einſaat der Teiche mit [illegible], und über die Möglichkeit oder Nichtanwendbar[illegible]ner ſpäteren Bewäſſerung der einzelnen Flächen. D[illegible]e Arbeiten waren folgende: 1) Aufgrabung der Teichabfluſsrinnen, und anderen Statt Anbringung von Brücken, um den Teichen gehörigen Abfluſs zu verſchaffen, und die hohen Teichdämme befahren zu können. 2) Wegſchaffung des Teichzufluſswaſſers, und Gräbenanlagen Behufs der Trockenlegung der Teiche und deren Umgebung. 3) Ausrottung des in den Teichen und Teichwieſen befindlichen Geſträuches. 4) Genaue Abnivellirung, nach welcher, und nach anderen Rückſichten, ſchon bald entſchieden werden muſste, was a) Land werden müſſe, b) Wieſe werden oder bleiben könne. 5) Zuſammenſchaffung des in den Teichen befindlichen, die weitere Cultur derſelben hindernden Wurzelgeflechtes, ſowie die Planirung der Teiche überhaupt. 6) Vorläufige Einſaat dieſer leer gewordenen und zu Wieſen beſtimmten Flächen mit guten Gräſern. 7) Spätere Fortſchaffung des früher zuſammengebrachten Wurzelgeflechtes, und Nacheinſaat der dadurch abermals frey gewordenen Plätze. 8) Vorbereitungen zur Bewäſſerung auf den dazu beſtimmten Wieſen, und zwar hier erſt im Allgemeinen, in welcher Art das Waſſer den einzelnen Flächen am beſten zugeführt werden könne. Es wird noch die Bemerkung hinzugefügt, daſs über jeden dieſer acht Puncte zunächſt, theils im Allgemeinen, theils in ſpecieller Beziehung, das Nöthige geſagt werden müſſe; und zur Erklärung eben dieſer Puncte iſt ein Plan angehängt, von welchem der Vf. ſelbſt ſagt: „Um verſtändlicher zu werden, und dem Leſer gleich eine Ueberſicht vom Ganzen zu verſchaffen, iſt Tab. I ein Plan über das Ganze hier in Rede kommende Terrain beygefügt. Dieſer Plan erklärt ſich durch ſeine Beziehungen ſchon von ſelbſt, und wird im Verfolge auch noch mehrere Erläuterungen erhalten; zu welchem Behufe derſelbe denn auch mit Numern und Buchſtaben verſehen iſt, um darauf hinweiſen und Bezug nehmen zu können.“ Man wird hieraus ſehen, welche Mühe ſich der Vf., um allgemein verſtändlich zu werden, gegeben hat; er hat in dieſer Hinſicht eher zu viel, als zu wenig gethan. Der Plan ſchien Rec. vollkommen deutlich und entſprechend, und hat unter allen ihm am beſten gefallen. Zu No. 5 gehört Tab. II, welche die Arbeit ihrer Form und Ordnung nach verſinnlicht. — *Zweyter Abſchnitt* (S. 89 — 175). ***Von den zur Bewäſſerung der Wieſen zu treffenden Anſtalten und Einrichtungen überhaupt; namentlich von der Zuleitung und von der Vertheilung und Wiederableitung des Waſſers zu und bey der Bewäſſerung im Allgemeinen.*** Damit der Leſer in dieſem Abſchnitte nicht zu viel ſuche, ſagt der Vf.: „Die Tendenz dieſer Schrift geht nun allerdings wohl ganz eigentlich nur dahin, dasjenige zu beſchreiben, was unmittelbaren Einfluſs auf die hier, in Camenz, zur Realität gebracht werdenden Bewäſſerungen haben durfte; und es unterliegt jener keinesweges der Zweck, gleich mit Eins die geſammten Grundſätze der Wieſenbewäſſerungskunſt ſyſtematiſch vorzutragen“ u. ſ. w. Es werden daher hier nur einige allgemeine Grundzüge aus der eigentlichen Bewäſſerungskunſt hervorgehoben, und einige nähere Erörterungen darüber vorangeſchickt, um ſo bey dieſen einzeln dasjenige Bemerkenswerthe verſinnlichen zu können, was Einfluſs auf das auszuführende Ganze hat. Deſshalb waren vornehmlich folgende zwey Hauptfragen hier in Betracht zu ziehen: „1) Auf welche Art bringt man überhaupt das Waſſer zum Bewäſſerungsplatze? 2) Wie wird das Waſſer auf der Wieſe vertheilt und wieder abgeleitet?“ Auſser der ausführlichen Beantwortung dieſer Fragen findet man auf Tab. III. IV und V zur Erläuterung die verſchiedenen Waſſerleitungsgräben abgebildet. Beide Abſchnitte dürften wohl, weil ſie nur von den allgemeinen Vorarbeiten handeln, für manche Leſer weniger Intereſſe haben; der praktiſche Landwirth hingegen, welcher an dergleichen Geſchäften mehr Antheil nehmen kann, wird ſie mit der gröſsten Aufmerkſamkeit und Unterhaltung leſen, weil dieſe Geſchäfte, wie ſie hier beſchrieben werden, mit aller möglichen Ueberlegung und Koſtenerſparniſs, und zugleich auf das zweckmäſsigſte veranſtaltet wurden. — *Dritter Abſchn.* (S. 176 — 519). ***Von den ſpeciellen Einrichtungen zum Behuf der Bewäſſerungsanlagen auf den einzelnen Wieſenabtheilungen; von deren Koſtenaufwand, und über die bisherigen Erfolge der nun bewäſſert werdenden Wieſengründe.*** Dieſer Abſchnitt enthält den Triumph des Vfs., weil er durch das Reſultat alle Zweifler, welche früher ſein Unternehmen, als unausführbar, lächerlich machen wollten, vollkommen überwieſen hat. Könnte ſich der Leſer dieſes Abſchnittes im Geiſte nach Camenz verſetzen: ſo würde es ihm vorkommen, als würde er von Hn. *P.* bey der Hand von einer neuen Anlage zur anderen in dieſer neuen Schöpfung herumgeführt, und ihm dabey die ganze Schöpfungsgeſchichte nach den kleinſten Umſtänden, von einem Ende bis zu dem anderen, erzählt. Daher hat auch Rec. dieſen Abſchnitt mit vorzüglicher Unterhaltung geleſen. Die neuen Anlagen ſind: 1) der *Mittelteich;* 2) der *Eichteich;* 3) der *Schafteich*, und 4) die *Scheurenwieſe* mit dem zur Wieſe jetzt umgeſchaffenen *Erlenbruche*. Der Vf. läſst ſie ſo auf einander folgen, wie ſie der Reihe nach zu Stande gebracht worden ſind. Darum kommen die Bewäſſerungsvorrichtungen im Mittelteiche, und ein Theil des Eichteichs zuerſt in Betracht, weil ſie in den Jahren 1817 und 1818 vorgenommen wurden. I. Bey der Bewäſſerungsvorrichtung im Mittelteiche wird angegeben: A. Das Gefälle und die Anlage des Hauptbewäſſerungsgra-

bens; B. die Anlage der erfoderlichen Nebenwaſſerleitungen; C. die Anlage der Entwäſſerungsgräben; D. die Planir-Arbeit; E. die Anlage der Hauptbewäſſerungsgrippen und Verbindung derſelben mit den Haupt- und Neben-Waſſerleitungen, um daraus das Bewäſſerungswaſſer herzunehmen; F. die Anlage der kleineren Bewäſſerungsgräben oder der Quergräbchen, um das in den Hauptbewäſſerungsgrippen herflieſsende Waſſer beſſer zu vertheilen; G. die Anlage der nothwendigen Abfahrten; H. die Art und Weiſe, wie und wann das Bewäſſern geſchehen kann; I. der Koſtenaufwand, den dieſe Bewäſſerungsanlage nothwendig gemacht hat. Da dieſer und der folgende Theil für den praktiſchen Landwirth das meiſte Intereſſe hat, erlaubt ſich Rec. einen Auszug davon mitzutheilen. I. *Koſten, welche nothwendig geworden waren, um die Geſammtfläche dieſer* 47 *Morgen in einen bewäſſerungsfähigen Zuſtand zu verſetzen:*

1) Anlage und beſſere Ausräumung der Hauptabzugsgräben. Da dieſe Abzugsgräben gröſstentheils für mehrere Teiche zuſammen das Entwäſſerungsgeſchäft verrichten: ſo ſind die Geſammtkoſten pro Morgen repartirt worden. Nach einem gemachten Überſchlage kommt 1 Rthlr. pro Morgen . . 47 Rtl. — ſgr. — pf.

2) Abſtechen des Wurzelgeflechtes. Dieſes hat ſich etwa auf $11\frac{1}{2}$ Morgen ausgedehnt, indem es räthlich geworden war, auch einen aufser dem ehemaligen Waſſerſpiegel des Teichs liegenden Theil ganz vermooſeter Wieſen in eben der Art zu behandeln, à 12 Rthlr. 138 — — — — —

3) Ausrottung der Wurzelſtöcke; aufser der Verwilligung der Wurzelſtöcke ſelbſt ſind darauf ausgegeben . . . . . 5 — — — — —

4) Graseinſaat: auf jene $11\frac{1}{2}$ Morgen, ſowie zum Überſtreuen auf ſolche Plätze, wo faſt gar kein Graswuchs geweſen war, ſind 180 Pfd. Grasſaamen verwendet, im höchſten Preiſe à 15 ſgr. . . 90 — — — — —

5) Das Aufſtreuen der Aſche und der beym Abfahren des verfaulten Wurzelgeflechtes übrig gebliebenen Erdtheile, von $11\frac{1}{2}$ Morgen, à 2 Rthlr. . . . . 23 — — — — —

6) Aufgraben des Teichgerinnes und Brückenbau: a) Arbeitslohn den Tagelöhnern und Zimmerleuten 27 Rthlr. 15 ſgr. —

b) Holzwerth:

130 Fuſs eichenes Pfahlholz, à 1 ſgr. $10\frac{1}{2}$ pf. = 8 Rthlr. 3 ſgr. 9 pf.

30 Stämme weiches Sparrenholz, à 1 Rthlr. = 30 Rthlr. — — —

38 Rthlr. 3 ſgr. 9 pf. 65 Rtl. 18 ſgr. 9 pf.

Summa — 368 Rtl. 18 ſgr. 9 pf.

II. *Koſten, welche die eigentliche Bewäſſerungsanlagen betreffen.*

1) An die Arbeiter, welche die Wieſe gebauet haben, an Zimmerleute und Maurer, ſowie für die verſchiedenen Schmiedearbeiten und für gekaufte Geräthſchaften u. ſ. w., ſind nach Ausweis der Rechnungen im Jahre $18\frac{17}{18}$ und $18\frac{18}{19}$ bezahlt worden . . 411 Rtl. 23 ſgr. $1\frac{1}{2}$ pf.

2) Aufserdem ſind zu verſchiedenen Zeiten, um die Arbeit mehr zu fördern, dabey Dienſte verbraucht worden, welche nach ihrem vollen Werthe berechnet ſind, auf . . 63 — 10 — — —

3) Die aufserdem verbrauchten Materialien können in nachſtehender Art veranſchlagt werden: a) eine groſse Übertragsrinne über die Abzugsgraben *aa*, welche das Waſſer im Hauptbewäſſerungsgraben weiter fortleiten, aus dreyzölligen eichenen Bohlen gefertigt . . Rtl. — — — —

b) Zwey alte eichene Teichrinnen, die als Übertragsrinnen über die Abzugs- und Entwäſſerungs-Gräben zwiſchen *t* und *u* eingelegt worden ſind, à $2\frac{1}{2}$ Rtl. = . . 5 Rtl. — — — —

c) Das Holz zu 24 Sielen und Leitungsrinnen wird im Durchſchnitt zu 25 ſgr. angenommen, beträgt mithin 20 Rtl. — — — —

d) 60 Fuſs eichenes Pfahlholz zu mehreren Hauptſtauen, à 1 ſgr. 3 pf. = 2 Rtl. 15 ſgr. — —

e) 5 Stück Bretter zu eben dieſem Behuf à 10 ſgr. 1 Rtl. 20 ſgr. — —

f) Das Holz zur Hauptſchleuſe und zur Beuferung der Waſſerleitung aus dem Bach bis zur Schleuſe:

72 Fuſs eichenes Holz, à 2 ſgr. 6 pf. = 6 Rtl. — —

13 F. ſchwächeres, à $7\frac{1}{2}$ pf. = — — 8 ſgr. $1\frac{1}{2}$ pf.

50 F. Pfahlholz, à 1 ſgr. 3 pf. = 2 Rtl. 2 ſgr. 6 pf.

$8\frac{1}{2}$ Stück eichene Bretter, à 1 Rtlr. 22 ſgr. 6 pf. = 14 Rtl. 26 ſgr. 3 pf.

= 23 Rtl. 6 ſgr. $10\frac{1}{2}$ pf.

g) Das Holz zu drey Brücken, à 4 Rtlr. = 12 Rtl. — — — —

h) 15 Klaftern Steine zu den Canälen, welche das Bewäſſerungswaſſer durch die Teichdämme füh-

Latus 475 Rtl. 3 ſgr. $1\frac{1}{2}$ pf.

Transport					475 Rtl.	3 fgr.	1½ pf.
ren; ferner zu Beuferung des Bewäſſerungsgrabens in zwey Biegungen, ſowie zum Auspflaſtern der Bewäſſerungsgrippen unterhalb der Siele, à 20 ſgr.								
=	10 Rtl.	—	—	—	—	86 Rtl.	11 ſgr.	10½ pf.
Summa Summarum					561 Rtl.	15 ſgr.	— pf.	

Der Vf. ſetzt hinzu: „Es ſind nun damit 47 Morgen Wieſe bewäſſerungsfähig gemacht worden; mithin kommt auf den Morgen nahe an 12 Rthlr., und wenn von den sub I. aufgeführten Koſten, — bey welchen er dem Leſer eine andere Repartition frey ſtellt, — diejenigen unter No. 1, 5 und 6 mit 135 Rthlr. 18 ſgr. 9 pf. hier noch hinzugerechnet werden, und ſomit dort ausſcheiden (ausgeſchieden würden): ſo betragen die Unkoſten pro Morgen noch nicht volle 15 Rthlr.; jedoch darf dabey nicht unberückſichtigt gelaſſen werden, daſs auf dieſer Wieſe noch Einiges nachgeholt werden muſs, z. B. das vollkommene Planiren und die Anlage der Quergräbchen. Was dieſes noch koſten wird, ſoll ſpäter getreu angegeben werden. Anzunehmen iſt übrigens, daſs manches andere Lokale nicht ſo viel Anlage-Capital erfodern dürfte, weil darauf nicht immer ſo ſehr verwickelte Fälle vorkommen werden, als gerade in dieſem Mitteleiche und noch einigen der anderen Teiche.“ K. Reſultate, die dieſe Bewäſſerungsanlage bereits gewährt hat. Was dieſe Wieſen im Mitteleiche früher an Heu geliefert, ſagt Hr. P., lieſse ſich nicht genau ausmitteln, weil ſie ſonſt verpachtet geweſen. Man würde aber ſchwerlich annehmen dürfen, daſs im Durchſchnitt der Morgen 4 bis 5 Centner Heu im Ganzen gegeben habe. Dagegen habe man durch angewendete Bewäſſerung im Jahre 1818 auf mehreren Stellen dieſer Wieſe drey Schuren an Heu und Grummt erhalten, indem ein guter Herbſt die Trockenbringung der dritten Schur begünſtigt habe. Es hätten dieſe 47 Morgen gegeben:

Bey der erſten Schur	=	28	vierſpännige Fuder
— — zweyten —	=	13	— — — — —
— — dritten —	=	11	— — — — —
in Summa alſo		52	vierſpännige Fuder;

wobey nämlich die zum Theil abgefahrnen zweyſpännigen Fuhren auf dergleichen vierſpännige reducirt wurden. Ein ſolches vierſpänniges Fuder konnte der Vf. nicht geringer als 15 Centner annehmen; mithin betragen 52 Fuder = 780 Centner. Verglichen mit jenen 4 bis 5 Centnern, ſo hatte man bereits das Vierfache des ehemaligen Futterbaues erzielt. Daſs das jetzt gewonnene Heu an Qualität dem zum Theil aus verdorrtem oder verſauertem Graſe früher erbauten weit vorzuziehen war, liegt ſchon ſelbſt in der Sache. Noch ausgezeichneter aber wurde der Graswuchs in den nachfolgenden Jahren, wie es die angeführten Reſultate an Heu und Grummt weiter ausweiſen, nämlich man erbauete:

Im Jahre	1819	=	23	4ſpännige	und	82	2ſpännige	Fuder,	
— —	1820	=	3	— —	—	106	— —	—	
— —	1821	=	11	— —	—	92	— —	—	
— —	1822	=	1	— —	—	92½	— —	—	
— —	1823	=	1	— —	—	120	— —	—	

Ein ſolches vierſpänniges Fuder glaubt der Vf. jetzt zu 18 Centner, und ein zweyſpänniges zu 12 Centner an Gewicht annehmen zu dürfen, weil wegen der ſeit 1820 ſehr gebeſſerten Fahrwege ſo viel an Centnern wenigſtens geladen wurde. Dann führt er noch an, daſs unter den zweyſpännigen Fudern in jedem Jahre 20 Frohnfuder, à 6 Centner gerechnet, mit begriffen geweſen ſind. Dieſes Alles bey einer Berechnung nach Centnern zum Grunde gelegt, habe der Mitteleich an Heu und Grummternte

im Jahre 1819	=	1085	Centner
— — 1820	=	1206	—
— — 1821	=	1182	—
— — 1822	=	1008	—
— — 1823	=	1338	—

gegeben, und der Morgen, da die Gröſse des Mitteleichs 47 Morgen beträgt, gewährte ſonach:

im Jahre 1819	=	23 4/47	Centner
— — 1820	=	25 34/47	—
— — 1821	=	25 7/47	—
— — 1822	=	21 24/47	—
— — 1823	=	28 22/47	—

Wie auſserordentlich der Wuchs der Gräſer auf der Beuferung des Hauptzuleitungsgrabens, welcher den Mitteleich oberhalb begrenzt, geweſen ſey, dieſes zeige am evidenteſten der ebenfalls fünfjährige Ausfall der Verpachtung deſſelben an die Meiſtbietenden. Es wurde nämlich dafür bezahlt:

im Jahre	1819	=	11 Rtl.	27 ſgr.	6 pf.
— —	1820	=	16 —	5 —	— —
— —	1821	=	6 —	20 —	— —
— —	1822	=	11 —	22 —	6 —
— —	1823	=	15 —	15 —	— —

Da die Länge dieſer Beuferung circa 150 Ruthen betrage, deren Breite aber, da ſie nur auf einer Seite des gedachten Hauptzuleitungsgrabens vorhanden ſey, und ſelbſt bis in (?) die innere Seite der Raſenwand derſelben um deſshalb mit gerechnet, weil dieſe ebenfalls Gras producire, zum allerhöchſten nur auf ¾ Ruthe angenommen werden könne: ſo mache die ganze zur Verpachtung getretene Fläche höchſtens = 112½ Ruthe aus, wonach alſo der rheinländiſche Morgen zu 18 Rtl. 7 ſgr. 2 pf. verpachtet geweſen ſey. Hier ruft nun mit Recht der Vf. aus: „Gewiſs ein Pachtgeld, womit man alle Urſache hat, zufrieden zu ſeyn können!“

Auf eben dieſelbe Art werden dem Leſer alle Theile der neuen Anlagen in dieſem Abſchnitte vorgeſtellt, und zur allgemeinen Anſicht, ſowie zur Auffindung der Lage der einzelnen Theile unter und gegen einander, dient die auf Tab. I. befindliche Charte, wie Hr. P. bereits S. 176 erklärte. Um ſich aber auf den einzelnen Puncten gehörig orientiren zu können, ſind noch die Special-Pläne Tab. VI. VII. VIII u. IX entworfen, welche aber leider mit dem Hauptplane Tab. I nicht in gleicher Mittagslinie ſtehen. Denn wiewohl der Vf. dieſelbe auf jedem Plane angedeutet hat: ſo verurſacht es doch bey dem Leſer Verwirrung, wenn er einen Gegenſtand bald auf dem einen, bald auf dem anderen nachſuchen ſoll, zumal da ohnehin die Special-Charten ſchon mit bezeichneten Gegenſtänden überladen ſind. Ks.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

PHYSIK.

MODENA, b. Soliani's Erben: *Queſtioni ſul Magnetismo* del Cavaliere *Leopoldo Nobili.* 1824. 181 S. 8. Mit 4 Kupf.

Bey der Schwierigkeit, die elektriſch-magnetiſchen Erſcheinungen in einer Theorie, welche ſie alle umfaſst, darzuſtellen, glauben wir den Leſern der A. L. Z. einen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ſie mit einem Buche bekannt machen, worin auf eine ſehr gut durchgeführte und ſcharfſinnige Weiſe eine groſse Reihe jener Erſcheinungen mit einem einzigen Hauptphänomene ſo in Verbindung geſetzt iſt, daſs ſie daraus leicht abgeleitet werden können. — Wir werden den Gang dieſer Unterſuchungen hier, ſo gut es ohne Figuren geſchehen kann, mittheilen, und müſſen dabey freylich etwas ausführlicher ſeyn, als es erfoderlich wäre, wenn wir Figuren zu Hülfe nehmen könnten; aber gewiſs wird Jeder, für den der Gegenſtand Intereſſe hat, bey den ſcharfſinnig ausgedachten Verſuchen des Vfs. und ſeinen leicht zu überſehenden Schlüſſen gern verweilen.

Queſtione 1. *Über die innere Circulation in den Magneten.* Über die Natur der Bewegung, mit welcher die uns übrigens unbekannte magnetiſche Materie ihre Wirkungen ausübt, ſcheint kein Zweifel ſeyn zu können; denn da die ſpiralförmig gewundenen Leitungsdrähte, durch welche der elektriſche Strom geht, ſich ganz wie Magnete zeigen: ſo läſst ſich wohl annehmen, daſs auch im Inneren des Magnets ein ähnliches Strömen vorhanden ſeyn muſs. Stellt man ſich einen kleinen Cylinder von magnetiſirtem Stahl vor, der mit dem Nordpol nach Norden gewandt iſt: ſo muſs dieſer Strom, jenen Verſuchen zufolge, der ſcheinbaren täglichen Bewegung des Himmels entgegengeſetzt, oder mit der Rotation der Erde nach gleicher Richtung gehend ſeyn; denn in den voltaiſchen Spiralen kennen wir die Richtung des vom Kupfer zum Zink gehenden elektriſchen Stromes, und können aus der Vergleichung dieſer Spiralen mit dem Magnet die Richtung jenes Stromes beſtimmen. Hier wäre es nun am einfachſten, anzunehmen, daſs das geſammte (elektriſche oder magnetiſche) Fluidum vereinigt Umläufe um die Axe des cylindriſchen Magnets in allen Theilen deſſelben gleichmäſsig vollendete; aber dieſs ſtimmt nicht ganz mit den Erſcheinungen überein. Denn nimmt man eine cylindriſche Spirale, wo der Kreislauf wirklich ſo Statt findet: ſo liegen die Pole ganz am Ende; im Magnete aber liegen ſie immer ein wenig vom Ende entfernt. Man kann dieſes durch folgendes Experiment zeigen. Wenn man eine magnetiſirte Nähnadel ſo an einen leichten Körper befeſtigt, daſs ſie vertical im Waſſer ſchwimmet: ſo bleibt ſie unter einem horizontal darüber aufgeſtellten Magnet etwas vom Ende des letzten entfernt ſtehen, unter der voltaiſchen Spirale aber ganz am Ende. Dagegen, wenn man um ſpindelförmige Körper den Spiraldraht ſo, wie ſonſt um einen Cylinder, wickelt, ſo daſs die Schraubengänge um die Mitte von gröſserem, gegen die Enden von kleinerem Durchmeſſer werden: ſo bleibt die vertical ſchwimmende Nadel auch hier nicht unter dem Endpuncte ſtehen, ſondern unter einem der Mitte näheren Puncte, der deſto weiter vom Ende liegt, je gröſser die Durchmeſſer der mittleren Schraubengänge ſind, oder je dicker bey gleicher Länge der ſpindelförmige Körper in der Mitte iſt. Es ſcheint auch aus einem anderen Verſuche zu erhellen, daſs die Umläufe beym Magnet nicht gleich für die ganze Länge ſind; denn wenn man durch eine quer über die Nadel gehende elektriſche Ausladung dieſe magnetiſirt: ſo iſt zwar bey geringer Länge der Nadel dieſe ganz, von einem Ende bis zum anderen, magnetiſirt, aber bey längeren Nadeln findet man, daſs ſich nur in der Mitte Magnetismus zeigt. Jene ſpindelförmigen Spiralen ſcheinen uns alſo das Bild der Umkreiſungen, wie ſie im Magnet vorkommen, darzubieten, und es läſst ſich daraus auch überſehen, warum bey dünnen Magnetſtäben die wahren Pole den Enden näher liegen, als bey dickeren. *Ampère* ſtellt ſich vor, daſs jedes Theilchen von elektriſchen Strömen umkreiſt werde; aber es ſcheint deutlich, daſs dieſs nicht der Fall ſeyn könne, denn offenbar würden die an einander grenzenden Seiten zweyer Molecüls entgegengeſetzte, alſo ſich zerſtörende Ströme haben; auch deuten Verſuche, die man mit einem zuſammengebundenen Bündel Nähnadeln anſtellt, beſtimmt auf ein ſolches gegenſeitiges Zerſtören der magnetiſchen Ströme hin. — Der Vf. führt noch mehrere Verſuche an, wo bey der Nachahmung ſolcher Umkreiſungen um die einzelnen Theilchen ſich die *Ampère*ſche Anſicht nicht beſtätigt.

Queſt. 2. *Über die Art, wie der Magnetismus ſich um den Magnet verbreitet.* Bekannte Verſuche zeigen, daſs eine ſenkrecht gegen die Oberfläche des Magnets dieſem dargebotene Stahlnadel ſich gar nicht magnetiſch zeigt, wenn ſie der Mitte des Magnets gegen-

über aufgestellt ist, und allmählich stärker magnetisirt erscheint, wenn man sie mehr von der Mitte entfernt. Dass sie an der Hälfte, die wir gewöhnlich Nordpol nennen, so magnetisirt erscheint, dass ihr Nordpol an dem vom Magnete entfernten Ende liegt, ist bekannt. Hr. *N.* erklärt dies nach der Ansicht, dass um den Magnet der umkreisende Strom in der Mitte am stärksten sey, auf folgende Weise. Die Nadel wird offenbar dadurch magnetisirt, dass auch in ihr die magnetische Materie in eben die ihre Axe umkreisende Bewegung gesetzt wird, und der Nordpol wird so liegen, dass der Strom, wenn der Nordpol nach Norden gewandt ist, der täglichen scheinbaren Bewegung entgegen sey. Nimmt man nun an, dass der Strom um die Nadel dem neben ihr vorbeygehenden *stärksten* Strome, der um den Magnet läuft, gemäss ist: so liegt der Nordpol der Nadel wirklich so, wie die Beobachtung ihn ergiebt; die gegen die Mitte des Magnets gehaltene Nadel zeigt keine Polarität, weil die gleichen und entgegengesetzten Ströme an beiden Seiten um sie keinen Strom hervorbringen u. s. w. Die übrigen Bemerkungen über die ungleiche Stärke des ertheilten Magnetismus in verschiedenen Stellen des Magnets, und über die Richtungen, welche die strahlenförmig sich anlegende Eisenfeile annimmt, müssen wir übergehen, obgleich die scharfsinnigen Erklärungen des Vfs., besonders über den letzten Gegenstand, alle Aufmerksamkeit verdienen.

Quest. 3. *Ueber die gegenseitigen Wirkungen der Magnete.* — Wenn man Strömungen annimmt, die den Magnet in seiner ganzen Länge völlig gleich nach gleichen Richtungen umkreisen: so erhellt zwar leicht, warum zwey neben einander liegende gleichnamige Pole einander abstofsen, aber nicht so leicht, warum zwey ungleichnamige einander anziehen. Nach *Ampère's* vollkommen erwiesenem Gesetze, dass zwey gleichlaufende elektrische Ströme sich gegenseitig anziehen, zwey entgegengesetzte Ströme sich abstofsen, lassen sich zwar mehrere hier vorkommende Erscheinungen erklären, aber nicht alle. Denkt man sich nämlich 1) zwey Magnete so gelegt, dass ihre Axen eine einzige grade Linie bilden: so stimmen die Richtungen der Ströme überein, und sie ziehen sich also an, wenn der Nordpol des einen dem Südpol des anderen zugewandt ist; dagegen sind die Richtungen der Ströme entgegengesetzt, und sie stofsen sich also ab, wenn der Nordpol des einen dem Nordpol des anderen gegenübersteht. 2) Denkt man sich zwey Magnete in einer Ebene (wir wollen sie als horizontal annehmen) so liegend, dass der eine ganz neben dem anderen so liegt, dass beide nördliche Hälften neben einander, und beide südliche Hälften neben einander sind: so stofsen sie sich einander ab. Auch dies erklärt die *Ampère*'sche Theorie; denn da an den beiden, einander zugewandten Seiten der aufsteigende Strom des einen und der absteigende Strom des anderen liegt: so sind die Ströme entgegengesetzt. Eben die Erklärung würde für das Anziehen gelten, wenn umgekehrt die ganze südliche Hälfte des einen sich neben der nördlichen des anderen, und die nördliche Hälfte des ersten sich neben der südlichen des letzten befände. Aber nun lege man 3) zwey Magnete in einer horizontalen Ebene so neben einander, dass die Nordpole beider nach Norden gerichtet sind, aber der Nordpol des einen sich neben der südlichen Hälfte des anderen befindet. Die Erfahrung lehrt, dass auch hier diese ungleichnamigen Pole sich anziehen; aber nach der Theorie der Ströme sollten sie das nicht; denn da die umkreisenden Ströme beide der täglichen scheinbaren Bewegung entgegen sind: so ist der aufsteigende des einen Magnets dem absteigenden des anderen benachbart. Diese Schwierigkeit glaubt der Vf. durch folgende Betrachtung zu lösen, die auch für alles Folgende von grofser Wichtigkeit ist. Wenn man auf die Strahlen achtet, in welchen sich die Eisenfeile um den Magnet anlegt, sobald man ihn darin eintaucht: so findet man in diesen Strahlen in ihrer ungleichen Länge und Gedrängtheit die ungleiche Stärke der Kräfte in verschiedenen Puncten des Magnets angegeben, und selbst die Richtung der einzelnen Strahlen dieses *irragiamento magnetico* giebt uns über die Einwirkung der verschiedenen Ströme Aufschluss. So lange man den Pol des einen Magnets von dem Einflusse des anderen entfernt hält, bilden diese Strahlen sich so, dass sie da, wo der wahre Pol des Magnets (etwas vom Ende entfernt) liegt, senkrecht gegen die Axe des Magnets sind, dass sie, näher nach dem Ende des Magnets zu, nach Aufsen divergiren, das Ende des Magnets wie Strahlen divergirend umgeben, und auch an den der Mitte näheren Puncten, wo sie allmählich kürzer und unbedeutender werden, nach Aufsen divergent sind, um die Mitte aber ganz verschwinden. — Bringt man nun den Nordpol des einen Magnets so, wie vorhin angegeben ist, neben die südliche Hälfte des anderen, und zwar so, dass beide Nordpole nach derselben Weltgegend gerichtet sind: so läfst sich der Einfluss, den diese gegenseitige Einwirkung auf die Strahlen-Umgebung der beiden einander benachbarten Pole haben mufs, voraussehen. Jeder jener Strahlen ist als ein neuer Magnet anzusehen, um den, sowie um die Nadel, die wir in der *Quest.* 2 betrachteten, ein neuer Strom (der Vf. nennt diese Ströme *giri di consenso*) entstanden ist; diese kleinen Magnete haben ihre freundschaftlichen Pole gegen einander gewandt; und obgleich sie vor der gegenseitigen Einwirkung nicht einander parallel waren: so werden sie jetzt, vermöge der sie umkreisenden Ströme, sich einander anziehen, und in eine unter sich parallele und gegen die beiden Magnete senkrechte Lage kommen; und da nun um diese von einem Magnet zum anderen hinüberreichenden Strahlen sich gleichlaufende Ströme gebildet haben, die einander anziehen: so werden die Magnete selbst auch mit den einander benachbarten, gleichnamigen Polen sich einander nähern oder sich anziehen, wie es die Beobachtung zeigt. — Diese Strahlen-Umgebung (*irragiamento magnetico*) zeigt uns also den Weg, wie die abgeleiteten Wirbel (*giri di consenso*) sich im Raume ausbreiten, und diese neuen Wirbel sind es, die uns allemal richtig anzeigen werden, ob Anziehung oder Abstofsung Statt finde. — Der Vf. beschreibt noch mehrere Veränderungen, welche diese Strahlen-Umgebung bey dem gegenseitigen Einflusse zweyer Magnete in verschiedenen Stellungen gegen einander leidet u. s. w. Diese Erklärung der gegenseitigen Anziehung in den

Fällen, wo die Ströme um die Magnete ſelbſt einander ſchienen abſtoſsen zu müſſen, ſcheint, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, nur das gegen ſich zu haben, daſs es jener wirklichen Vermittelung der Eiſenfeilſtrahlen, oder der zwiſchen beiden Magneten liegenden Nadeln nicht bedarf; — die Magnete ziehen ſich bekanntlich auch ohnedieſs an, und es fragt ſich alſo, ob wir die *giri di conſenſo*, die bisher als um jene Eiſennadeln oder Eiſenſtrahlen kreiſend angeſehen wurden, da annehmen dürfen, wo es ſolche Eiſennadeln nicht giebt. Der Vf. iſt dieſer Meinung, und ſucht ſie durch Gründe, die uns nicht ganz überzeugt haben, zu beſtätigen; wir bleiben indeſs hier bey ſeiner Anſicht, und ſetzen es demnach als einen für die Folge brauchbaren Satz feſt, daſs wir die *giri di conſenſo* immer zur Erklärung als wirklich vorhanden annehmen dürfen, und daſs wir ſie auch da, wo jene Strahlen-Umgebung nicht wirklich vorhanden iſt, doch ſo annehmen müſſen, wie die Anordnung dieſer Strahlen, welche wir aus anderen Erfahrungen immer ſubſtituiren können, es fodert. Hiebey ſey es dem Rec. erlaubt, einige Bemerkungen einzuſchalten, die ſich bey den Betrachtungen des Vfs. faſt von ſelbſt darbieten. Zuerſt die Frage, woher denn jene Übereinſtimmung des Magnets mit den ſpindelförmigen Spiralen, durch welche der elektriſche Strom läuft, entſtehen mag. Sie ſcheint zu entſtehen aus der Anziehung, welche die den Magnet umkreiſenden Ströme auf einander ausüben. Es läſst ſich nämlich wohl denken, daſs dieſe Ströme theils von den einzelnen Theilen des Magnets angezogen werden, theils aber auch, als gleichlaufende Ströme, nach dem *Ampère*ſchen Geſetze ſich einander anziehen. Fände das Erſte allein Statt: ſo würden die umkreiſenden Ströme völlig gleich um den ganzen Magnet von einem Ende der Axe bis zum anderen ausgetheilt ſeyn; fände das Andere allein Statt: ſo würden ſich alle Ströme eng um die Mitte zuſammendrängen; da beide Umſtände vereint vorhanden ſind: ſo werden zwar die umkreiſenden Ströme neben allen Theilen der Axe Statt finden, aber doch um die Mitte am gedrängteſten ſeyn, und daher die Ähnlichkeit, in Rückſicht des Erfolges, mit den ſpindelförmigen Spiralen darbieten. Hier müſste nun billig eine ſtrengere Unterſuchung angeben, wo denn bey ſolchen ungleich einwirkenden, um die Mitte gedrängteren Strömen ſich die Pole finden müſsten, wo die *giri di conſenſo* eine genau auf die Axe des Magnets ſenkrechte Axe haben müſsten, und ob der Ort, wo das geſchieht, ſich mehr vom Ende der Axe entfernt, wenn die Ströme um die Mitte gedrängter ſind u. ſ. w. Dieſe ſchwierigen Fragen müſſen wir hier übergehen, und wollen nur noch eine zweyte Betrachtung beyfügen. Obgleich dieſen Überlegungen zufolge der umkreiſende Strom nicht allein auf die Mitte beſchränkt iſt: ſo werden wir doch, um die Erſcheinungen leichter zu überſehen, es einigermaſsen ſo anſehen dürfen, oder eigentlich, wir können die beiden Anordnungen der Ströme, die eine, als ob ſie *gleich* für alle Theile des Cylinders, die andere, als ob ſie *ſämmtlich* um den Mittelpunct vereint wären, als Grenzen betrachten, zwiſchen denen die Wahrheit liegt. Wäre nun wirklich bloſs ein einziger mächtiger Strom um die Mitte jedes der beiden Magnete, die wir vorhin mit beiden Polen nach einerley Weltgegend gerichtet, den Nordpol des einen neben der Südhälfte des anderen, annahmen: ſo würden dieſe Ströme, wo ſie zwiſchen den Magneten an einander vorbeygehen, einander abſtoſsen; und weil man ſie als mit den Magneten ſelbſt beynahe feſt verbunden anſehen kann: ſo müſſen die einander benachbarten Theile der Magnete auf einander zugehen, oder ſich anzuziehen ſcheinen. — Es iſt einleuchtend, daſs dieſe Betrachtung deſſen, was die als eine Grenze angenommene Vorausſetzung ergiebt, nicht immer zureicht, und daſs man in jedem einzelnen Falle müſste zu beſtimmen ſuchen, welcher Einfluſs der vorwaltende ſey. — Doch wir kehren zu den Unterſuchungen des Vfs. zurück.

Queſt. 4. Ueber den elektriſch-magnetiſchen Conflict. Als Fundamentalverſuch giebt Hr. *N.* hier folgenden an. Man laſſe eine magnetiſirte Nadel vertical, mit dem Nordpol oben, ſchwimmen, und laſſe über ſie weg einen Leitungsdraht horizontal ſo gehen, daſs die Richtung der Nadel den Draht trifft; ſobald man nun den elektriſchen Strom durch den Leitungsdraht gehen läſst, weicht die Nadel nach der Seite, und zwar ſo, daſs ihr umkreiſender Strom jetzt an der dem Drahte zugewandten Seite mit dem elektriſchen Strome nach gleicher Richtung geht. — Der Vf. verſinnlicht dieſen Erfolg durch eine ganz einfache mechaniſche Anſicht. Denkt man ſich nämlich den in grader Linie herkommenden Strom als auf den umkreiſenden Strom der Nadel treffend: ſo wird jener zuerſt in dieſen hinein ſich ſo ergieſsen, daſs er ihm an der Seite, wo die Richtung der Richtung des erſten gemäſs iſt, folgt; dann aber wird er, da hier der umkreiſende Strom mit der ſchwimmenden Nadel ſelbſt ſehr leicht beweglich iſt, dieſen zur Seite drängen, und — wie leicht erhellt — die Nadel nach der Seite bringen, wo ihr umkreiſender Strom mit dem Strome im Leitungsdrahte gleiche Richtung hat. — *Perpendiculärer Conflict.* Es ſey nun die magnetiſirte Nadel in horizontaler Lage ſchwimmend, und der Leitungsdraht gehe vertical. Die Bewegung der Nadel iſt dann verſchieden, je nachdem die Lage des Leitungsdrahtes gegen ſie verſchieden iſt, und man kann die Bewegung immer aus der Richtung der auf den Ort des Leitungsdrahtes zugehenden Strahlen (die wir uns hier freylich nur denken, indem es dazu des wirklichen Vorhandenſeyns der Eiſenfeilſtrahlen nicht bedarf) vorausbeſtimmen. Die Richtung der Bewegung iſt nämlich immer auf dieſe Strahlen ſenkrecht, und geht nach der Seite, die die Betrachtung des Fundamentalverſuchs angiebt. Es befinde ſich z. B. der verticale Leitungsdraht neben dem wahren Nordpole der Nadel, d. i. da, wo die Strahlen ſenkrecht auf die Nadel ſind, an der Weſtſeite der Nadel, und der elektriſche Strom gehe herabwärts. Die *giri di conſenſo* haben hier ihre Richtung an der Nordſeite des Strahls hinabwärts, weil der Nordpol dieſes Strahls nach Weſten gewandt iſt, und die Nadel weicht daher genau nach Süden aus; dadurch kommt der Leitungsdraht in die Richtung eines

anderen Strahls, den wir nach Nordweſt gerichtet nennen wollen, ſein herabwärtsgehender Strom liegt an der Nordoſtſeite, und die Nadel weicht daher nach Südweſt aus; ſo erlangt ſie nach und nach, um den Leitungsdraht fortgehend, eine Stellung, die den Draht in den nach Norden gerichteten Strahl bringt, und die Nadel weicht nun gegen Weſten hin aus; — kurz das Ende der Nadel macht, während die Nadel immer ihre Richtung nach Norden behält, einen Umlauf um den Leitungsdraht, und kommt erſt dann zur Ruhe, wenn ſie, an den Draht anſtoſsend, durch dieſen feſtgehalten wird. — *Paralleler Conflict.* Geht der Leitungsdraht horizontal mit der horizontalen, im magnetiſchen Meridian ruhenden Nadel parallel: ſo dreht ſich die Nadel, ſobald der elektriſche Strom durch den Leitungsdraht geht, ſeitwärts, und ſtrebt, die Richtung ſenkrecht gegen den Draht anzunehmen. Iſt der elektriſche Strom von Süd nach Nord gerichtet: ſo wendet ſich der Nordpol der Nadel gegen Weſten, wenn der Leitungsdraht oberhalb iſt. — Auch dieſs erklärt ſich aus dem Vorigen. Der elektriſche Strom trifft nämlich auf die oberhalb der Nadel anzunehmenden *giri di conſenſo*; und da wir ihn als am Südpole eintretend annehmen, wo die Nordpole der Strahlen nach Unten gekehrt ſind: ſo liegt die dem Strome gleichlaufende Seite dieſer Wirbel weſtlich, und die Nadel wird an dieſem Ende öſtlich abgelenkt. Dafs dieſe Ablenkung durch die Einwirkungen, welche der weiter über ihr fortrückende Strom ausübt, befördert wird, läſst ſich leicht zeigen; und wenn nicht etwa die nach Norden richtende Kraft des Erdmagnetismus zu ſehr entgegenwirkt: ſo ruht die Nadel nicht eher, bis der Nordpol nach Weſten gekehrt iſt, und der Draht, über die Mitte der Nadel fortgehend, keinen der nördlichen oder ſüdlichen Strahlen trifft. — *Beſtändige Rotationsapparate.* Wenn man einen pendelartig beweglichen Leiter mit ſeiner unteren Spitze in das den Magnet umgebende Queckſilber eintaucht, den Magnet aber vertical, z. B. mit dem Nordpol nach Oben, aufſtellt: ſo nimmt der Leiter eine Umlaufsbewegung um den Magnet an, und zwar dem den Magnet umkreiſenden Strome entgegengeſetzt, wenn der elektriſche Strom herabwärts geht, während der Nordpol des Magnets oben iſt; dagegen wird die Umlaufsbewegung dem umkreiſenden Strome des Magnets gleichlaufend, wenn der elektriſche Strom hinaufwärts geht. Wir wollen hier nur bey dem erſten Falle verweilen. Man denke ſich den Magnet in dem horizontalen Querſchnitte um den Pol mit ſeinen Strahlenumgebungen ausgeſtattet, die uns immer zur Leitung bey Beſtimmung der entſtehenden Bewegungen dienen. Hier ſind es offenbar die *giri di conſenſo* des Strahles, der gerade unſeren Leiter trifft, welche wir betrachten müſſen; ein ſolcher Strahl hat, da wir den Nordpol des Magnets nach Oben gekehrt annehmen, ſeinen Nordpol an dem vom Magnet entfernteren Ende, alſo z. B. an dem nach Süden gewandten Strahl iſt der Nordpol nach Süden gekehrt, und der umkreiſende Strom iſt an der Oſtſeite aufſteigend. Der herabwärtsgehende elektriſche Strom ſucht alſo die Weſtſeite dieſes Wirbels, und weicht folglich nach Weſten hin aus; da er aber dort genau eben ſolche Wirbel antrifft: ſo ſetzt er ſeine Ausweichung nach Weſten fort, und macht offenbar einen Umlauf von Süden durch Weſt, Nord, Oſt, Süd, das iſt, dem magnetiſchen umkreiſenden Strome entgegen. — Der Vf. verweilt noch bey anderen Drehungsbewegungen, nach *Davy's*, *Barlow's* und Anderer Anleitung; dieſe Auseinanderſetzung dürfen wir übergehen, da das Bisherige hinreichend zeigt, mit welcher Gleichförmigkeit alle dieſe Erklärungen durchgeführt ſind. Der einzige Anſtofs, den man hiebey findet, iſt, wie denn dieſe *giri di conſenſo*, die wir ſonſt nur als an die Materie des Eiſens geheftet uns denken, hier überall entſtehen. Oder entſtehen ſie nur da, wo ein benachbarter elektriſcher Strom ſie hervorruft?

Queſt. 5. *Ueber die elektriſch-dynamiſchen Geſetze.* Die *Ampère*'ſchen Geſetze erſcheinen alle nur als einfache Folgerungen des Hauptgeſetzes, dafs die elektriſchen Ströme ein Beſtreben haben, ſich einander auf einerley Richtung zurückzuführen, und ſich dann zu verbinden, oder kurz, ein Beſtreben, nur einen einzigen Strom zu bilden. Um dieſs Geſetz in ſeinem Urſprunge ganz zu verſtehen, müſste man nun nur noch ſuchen zu entdecken, wie die voltaiſchen Ströme ihre Einwirkung auf einander fortpflanzen. Dieſes ſcheint, nach der Meinung des Vfs., dadurch zu geſchehen, dafs der Strom in dem Leiter einen elektriſchen Strom auch in dem umgebenden Medium erregt; gehen nun zwey ſolche Ströme ſenkrecht gegen einander: ſo wird der zweyte ſich mit einer kleinen, allmählich gröſser werdenden Krümmung in den anderen ergieſsen, ſo wie wir einen Waſſerſtrom in den anderen, der ſeine Richtung behält, aufgenommen ſehen. — Der Raum erlaubt uns nicht, ausführlich die folgenden Betrachtungen des Vfs. mitzutheilen; wir begnügen uns daher, nur kurz zu ſagen, dafs er die gewöhnliche elektriſche Abſtofsung auch als durch zwey entgegengeſetzte elektriſche Ströme (ausgehend von beiden poſitiven, oder eindringend in beide negative Körper) entſtehend erklärt, und die Anziehung als aus gleichlaufenden Strömen entſtehend; dafs er Zweifel erhebt gegen die Rechtmäſsigkeit des Schluſſes von *Ampère*: „da hin und her gekrümmte, doch aber wenig von der Hauptrichtung abweichende Leitungsdrähte völlig wie grade wirken: ſo finde hier ein eben ſolches Zerlegen, wie in der Statik bey den Kräften Statt;“ dafs er Einwürfe gegen die *Ampère*'ſche Erklärung der beſtändigen Drehungen macht u. ſ. w. — Alles dieſs iſt mit ſehr bedeutenden Gründen unterſtützt; und was namentlich die Einwürfe gegen die beſtändigen Drehungen betrifft: ſo treffen des Vfs. Bemerkungen da wohl unſtreitig eine leicht verwundbare Stelle der *Ampère*'ſchen Theorie.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

PHYSIK.

MODENA, b. Soliani's Erben: *Queſtioni ſul Magnetismo*, del Cavaliere *Leopoldo Nobili* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Queſt. 6. *Ueber die Spitzen der Magnete.* Vermöge einer Centrifugalkraft der umkreiſenden Ströme zeigen die ſcharfen Ecken ſich ſtärker, und haben mehr Strahlen um ſich, als die Mitte der Flächen.

Queſt. 7. *Ueber den mittleren Theil der elektriſchen Spiralen.* In den elektriſchen Spiralen findet zwar auch der Umlauf Statt, aber ohne Centrifugalkraft, weil die Ströme an die Materie der Spirale gebunden ſind.

Queſt. 8. *Von dem elektriſch magnetiſchen Lichte.* Wenn man durch eine ebene Spirale eine elektriſche Entladung gehen läſst: ſo ſieht man in der Mitte ein glänzendes Licht. Hr. *N.* hält dieſs für ein von dem gewöhnlichen elektriſchen Lichte verſchiedenes Licht, und erklärt es aus der Bewegung, die der umgebenden Elektricität mitgetheilt wird, vermöge welcher hier eine Leere in der Mitte ſteht, die ſich durch plötzlichen Uebergang wieder füllt. — Dieſe Anſicht ſcheint uns noch manchen Zweifeln Raum zu geben.

Queſt. 9. *Ueber die Grenzen der magnetiſchen Cirkulationen.* Während die elektriſche oder magnetiſche Materie im Inneren des Magnets in eine umkreiſende Bewegung geſetzt wird, und deſshalb nach Auſsen zu entfliehen ſtrebt, leidet ſie einen Gegendruck von der auſserhalb umgebenden elektriſchen Materie. Vermöge der Drehungsbewegung der erſten wird die letzte von der cylindriſchen Oberfläche zurückgedrängt, und dieſe zurückgedrängte elektriſche Materie dringt dagegen um die Axe herum von den Enden des Cylinders her wieder ein. Iſt die umkreiſende Bewegung ſchnell: ſo entweicht die umkreiſende Materie ſchneller (z. B. beym weichen Eiſen), wenn ſie nicht durch Verbindung mit einem Magnet erſetzt wird u. ſ. w. — Aus dieſem Entweichen läſst ſich auch die Sättigung beym Magnetiſiren erklären. — Werden die Umkreiſungen zu ſchnell: ſo entweicht das magnetiſche Fluidum, indem es den Gegendruck überwindet, und dann findet keine Verſtärkung des Magnetismus mehr Statt.

Queſt. 10. *Vom latenten Magnetismus.* — *Queſt.* 11. *Ueber die Verſchiedenheit der magnetiſchen und unmagnetiſchen Körper.* — *Queſt.* 12. *Ueber den Erd-*

magnetismus. Wenn man ſich die Erde als einen groſsen Magnet mit ihrem *irragiamento magnetico* vorſtellt: ſo überſieht man leicht, daſs unſere Inclinationsnadeln uns die Richtung dieſer Strahlen angeben. Der Grund, warum ſich, wie *De la Rive* und *Ampère* gezeigt haben, der elektriſche Strom, wenn er einen um eine Axe beweglichen Strom durchläuft, ſo ſtellt, daſs die Ebene, worin der Strom liegt, auf die Neigungsnadel ſenkrecht iſt, und der herabwärtsgehende Strom nach Oſten liegt, erklärt ſich dann von ſelbſt. Auch die von *De la Rive* beobachtete, mit ſich ſelbſt parallele Fortrückung des Leiters, durch welchen ein elektriſcher Strom geht, läſst ſich erklären, da der Strom unaufhörlich, indem er dem einen magnetiſchen Wirbel ausweicht, in ſeinem neuen Orte einen gleichen wieder antrifft. — Dieſe Strahlen-Umgebung der Erde muſs nun wohl ebenſo, wie bey unſeren Magneten, eine Folge der Cirkulation eines Fluidi ſeyn, und es fragt ſich, wie man ſich dieſe Cirkulation denken ſolle. — Da die Erde ſich um ihre Axe dreht, und folglich auch die in ihr enthaltene elektriſche Materie an dieſer Rotation Theil nimmt: ſo wird dieſe vermöge der Centrifugalkraft ſich von der Axe entfernen, zugleich aber wird ſie von den Polen her in das auf ſolche Weiſe an der Axe entſtehende Vacuum einſtrömen, und ſo ein unaufhörlicher Kreislauf ſich erhalten. Der elektriſche Strom, der ſo den Parallelkreiſen gleichlaufend die Erde umgiebt, wird aber langſamer, als die Drehung der Erde ſeyn, weil die immer neu und ohne Drehungsbewegung an der Axe zuſtrömende Materie erſt wieder die Geſchwindigkeit erlangen muſs, und folglich ſie nicht ganz in dem Maſse, wie die feſten Theile der Erde, erlangt. (Hiebey ſcheint eine Schwierigkeit gar nicht recht beachtet, nämlich, daſs die ſo ſehr dünne elektriſche Materie, nach den eigenen Aeuſserungen des Vfs., faſt ohne Widerſtand durch die feſten Körper dringt, alſo auch nicht ſo, wie dichtere Fluida, durch die Umdrehung mit fortgeriſſen werden kann. Freylich hat man nicht nöthig, anzunehmen, daſs dieſer Widerſtand beym Durchgange durch feſte Körper völlig Null ſey, und ſo kann man, da hier bloſs von Hypotheſen die Rede iſt, allerdings einen ſich immer erneuernden Strom annehmen, zumal da die Elaſticität dieſer Materie ſie immer nöthigt, den Raum einzunehmen, den die durch Schwungkraft fortgetriebene elektriſche Materie verläſst.) Vermöge dieſer langſameren Bewegung der elektriſchen Materie auf den Parallelkreiſen iſt es ſo gut, in Vergleichung

gegen unſere ſchneller fortrückenden Magnete, als ob jener Strom die entgegengeſetzte Richtung hätte, und ſo muſs alſo am unteren Theile unſerer Nadeln der Strom von Oſt nach Weſt entſtehen, der nach den früheren Betrachtungen Statt findet.

Queſt. 13. *Ueber das Nordlicht.* Die Behauptung, wozu wir eben geleitet wurden, daſs die um den Aequator durch die Schwungkraft zerſtreute elektriſche Materie an den Polen zur Erde zurückkehrt, giebt eine Erklärung für das Nordlicht; denn es kann uns nicht mehr wundern, daſs die hier in gröſserer Dichtigkeit einſtrömende Elektricität eine Lichterſcheinung darbietet. In den Gegenden nahe am magnetiſchen Pole der Erde können alſo immer (wie die neueſten Beobachtungen in *Fort Enterprise* gezeigt haben) die Nordlicht-Erſcheinungen in ſehr niedrigen Gegenden Statt finden, wenn ſie gleich in unſerer geographiſchen Breite nur in viel gröſseren Höhen vorkommen; ſie können in der Nähe des magnetiſchen Poles ſich ſehr wohl an die Erſcheinung von Wolken knüpfen, können dort das ſo oft bezweifelte Geräuſch hervorbringen u. ſ. w.

Queſt. 14. *Ueber die innere Wärme der Erde.* — *Queſt.* 15. *Ueber das Zodiacallicht.* — *Queſt.* 16. *Ueber die Identität der elektriſchen und der magnetiſchen Flüſſigkeit.* Beide Phänomene werden durch dieſelbe Flüſſigkeit hervorgebracht; aber die Umſtände dabey ſind verſchieden. Der Strom iſt in den elektriſchen Körpern ſchneller, als in den magnetiſchen; in jenen iſt der Strom nur oberflächlich, in dieſen erfüllt er das ganze Innere u. ſ. w.

Der Vf. ſchlieſst ſein Werk mit Vorſchlägen zu neuen Unterſuchungen, die alle Aufmerkſamkeit verdienen.

Obgleich wir nun hier nur eine ſehr oberflächliche Anſicht von den Theorieen des Vfs. gegeben haben, und uns nicht verſtatten durften, auf das, was für oder gegen dieſelben zu ſprechen ſcheint, aufmerkſam zu machen: ſo hoffen wir doch, genug gethan zu haben, um die deutſchen Phyſiker zum Studium dieſes geiſtreichen Buches aufzumuntern. Es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. bey ſeinen Unterſuchungen manche Beobachtungen deutſcher Phyſiker, z. B. die von *Schmidt* im 74ſten Bande von *Gilberts* Annalen, die von *Pohl* an mehreren Stellen derſelben u. a., hätte berückſichtigen können. Denn obgleich ſich bey einigen derſelben wohl vorausſehen läſst, wie er ſich dieſelben nach ſeinen Anſichten, die doch von *Ampères* Anſichten ſehr verſchieden ſind, erklären würde: ſo würden doch andere mehr Schwieriges entgegenſtellen. Ebenſo hätten wir gewünſcht, daſs ihm *Hanſteens Unterſuchungen über den Erdmagnetismus* bekannt geweſen wären; denn dieſe ſcheinen Manches, was als ſicheres Reſultat von Beobachtungen angeſehen werden kann, darzubieten, was ſich nicht gut mit den Reſultaten der *Queſt.* 12 zu vertragen ſcheint. Aber wie man auch über manches Einzelne denken, welche Schwierigkeit man auch finden mag, ſich alle dieſe Wirbel, die gleichſam nur da, wo ihnen ein Conflict dargeboten wird, hervorgerufen werden u. ſ. w. — vorzuſtellen: ſo läſst ſich dennoch nicht leugnen, daſs eine Menge von Erſcheinungen mit überraſchender Leichtigkeit an jene Theorieen geknüpft iſt, und ſich dabey ein groſser Scharfſinn des Vfs. zeigt, ohne daſs man ihm das mühſame Herbeyziehen vorwerfen könnte, das oft den Entdeckern neuer Theorieen eigen zu ſeyn pflegt.

B.

ÖKONOMIE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Das Ganze der Schaafzucht für Deutſchlands Klima und das ihm ähnliche der angrenzenden Länder, mit beſonderer Hinſicht auf die zu beobachtende Pflege und Wartung der Merinos und Charakteriſirung derſelben.* Ein vollſtändiges praktiſches Handbuch, welches dieſe Wiſſenſchaft in ihrem neueſten Standpuncte nach Grundſätzen, die ſich auf Natur und Erfahrung ſtützen, aufſtellt, für Guts- und Schäferey-Beſitzer, Beamte und Schäfer. Von *Bernhard Petri*, Wirthſchaftsrath, Eigenthümer mehrerer Landwirthſchaften und originalſpaniſcher Stammſchäfereyen der leoniſchen Racen u. ſ. w. Zweyte ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. Zweyter Theil. Erſte Abtheilung. 1825. XXXVIII u. 358 S. 8. (6 Rthlr. 16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 117 — 118.]

Rec. war wegen der zerſtreuten Behandlung der Materien und der ſonderbaren Anordnung und Einrichtung dieſes Werkes in Verlegenheit, wie er von dem kenntnifsreichen und im Stile ſo geübten Vf. urtheilen ſollte, wie man bereits aus der Recenſion des erſten Theils geſehen hat. Schon bey der erſten Auflage war der Vf. von einem Recenſenten in einer anderen kritiſchen Zeitſchrift hart mitgenommen worden. Weil wir nun ſahen, daſs bey der zweyten auch nicht im geringſten eine beſſere Anordnung getroffen war, nahmen wir uns vor, nicht eher unſer Urtheil auszuſprechen, bis die folgenden Theile des Buches erſchienen ſeyn würden. Da jedoch Rec. im zweyten Theile die Materien eben wieder bey einer nur ſcheinbar gemachten Ordnung zerſtreut fand, und dabey ſahe, daſs der Vf. Alles nach einer ungebundenen und freyen Ausarbeitung, wie ihm der Zufall die Materien in die Hände geführt hatte, zuſammengeſtellt haben muſste: ſo machte er bey ſich den Verſuch, von der ſcheinbaren Ordnung ganz zu abſtrahiren. Nunmehr fand er den Vf. ganz natürlich und mit ſich in keinem Widerſpruche mehr. Den Grund aber dieſer eigenen Erſcheinung fanden wir im erſten Theile in der Vorrede zur erſten Auflage, wo es gleich zu Anfange hieſs: „Dem ökonomiſchen Publicum übergebe ich hiemit in einem zuſammenhängenden Ganzen (was aber nur durch die Paragraphen zuſammenhängt) meine, in Bezug auf die Schaafzucht in verſchiedenen ökonomiſchen Schriften zerſtreuten Aufſätze zur gütigen Beurtheilung und Aufnahme.“ Nun erſt wird man mit dem Vf. ausgeſöhnt, wenn man ſieht, das ganze Werk beſteht aus lauter Aufſätzen, welche entweder weſentlich von der Schaafzucht handeln, oder nur nahen oder entfernten Bezug auf dieſelbe haben, aber

alle so gründlich ausgearbeitet sind, dass der Leser bey allen auf den neuesten Standpunct der Wissenschaft gestellt wird.

Aber warum hat der Vf. seinem Buche diese unlogische und nur scheinbar geordnete Einrichtung gegeben, und die Leser dadurch so irre geleitet, dass mancher durch den äusserlichen Anblick schon von einem solchen Vorurtheil gegen dasselbe eingenommen werden musste, als es nach seinem Inhalt doch gar nicht verdient? Dass der Vf. sowohl sich, als seinem Buche, dadurch geschadet, ist schon erwiesen; dass er es absichtlich gethan, lässt sich kaum erwarten. Es lag vielleicht eine andere gute Absicht dabey zum Grunde. Wahrscheinlich wollte er den Lesern die Hauptmaterien nur lebhafter vor die Augen stellen, welches durch die Paragraphen in der Inhaltsanzeige freylich nicht so geschehen seyn würde. Mithin ist die besondere Anzeige davon gar nicht etwa ohne Nutzen, sondern sie trägt noch sehr viel zur Deutlichkeit des ganzen Buches bey. Auf eine systematische Eintheilung ist die Absicht bey der Einrichtung der Materialien auch wohl niemals gerichtet gewesen. Wie hätte auch der Vf. auf einen solchen Einfall bey dem Ursprunge seines Buches zu einer Zeit kommen können, wo er, wie er selbst sagt, aus einem Chaos von Wahrheiten, Irrthümern und Widersprüchen, von wichtigen Erfahrungen, irrigen Behauptungen, Hypothesen u. s. w. ein geordnetes Ganzes machen wollte, welches mit der Natur und sich selbst besser übereinstimmen sollte? Denn eine Wissenschaft kann nicht auf einmal das seyn, was sie an sich ist, weil sie nur nach und nach durch Ausbildung des rohen Stoffes vervollkommnet werden kann; noch weniger kann sie auf einmal in einer wissenschaftlichen Form erscheinen, wenn sie selbst noch in einem Chaos begraben lag. Es sind ja kaum zwey Decennien verflossen, als diese Wissenschaft noch aus einer Sammlung von Schäferregeln bestand, welche theils aus den älteren, theils aus den neueren Zeiten in aller Einfalt waren zusammengetragen worden. Es war damals noch die ganze Schaafzucht den Schäfern überlassen, daher ein alter Schäfer für ein Orakel galt, mit welchem man besser berathen zu seyn glaubte, als mit wissenschaftlichen Kenntnissen. Der Zeit nach kann diese Wissenschaft nur in ihrem ersten Entstehen seyn, da unser voriges altes Landvieh nur erst neulich durch die spanischen Merinos veredelt, oder gar verdrängt und abgeschafft worden ist; und darum bedurfte dieselbe, wenn sie auf die Gesetze der Natur gebaut seyn soll, eines ganz neuen Grundes. Schon seit mehreren Jahren sind daher die ersten und vornehmsten Schaafzüchtler Deutschlands, denen auch unser Vf. beyzuzählen ist, bemüht gewesen, richtige und gründliche Fundamente in den Zeitschriften zu dieser Wissenschaft zu legen, und für die praktische Schaafzucht Materialien nach denselben wissenschaftlich zu bearbeiten und auszubilden, um sie mit der Natur und sich selbst in richtige Harmonie zu bringen. Da aber die Ausbildung einer solchen Wissenschaft nie von einzelnen Individuen abhängt, sondern von einer gesammten Nation in allen ihren wesentlichen Theilen unaufhörlich immer weiter fortgebildet werden muss: so können auch alle die Materialien, die der Vf. in seinem Buche zusammengetragen hat, nicht dafür angesehen werden, als hätten sie ihre höchste wissenschaftliche Stufe in der Ausbildung erreicht. Das wäre auch ganz wider des Vfs. mehr als zu bescheidene Meinung, welche schon deutlich der Titel des Buches ausspricht, da er durch die Zusammenstellung aller seiner lehrreichen Abhandlungen zwar ein vollständiges praktisches Handbuch darbieten, dieselben aber auch nur auf den dermaligen Standpunct der Wissenschaft gründen wollte. Dieses findet gewiss jeder Leser zu seiner vollkommenen Zufriedenheit auch in diesem zweyten Bande, vornehmlich in der ersten Abtheilung desselben, bestätigt.

Ueber den Inhalt spricht sich der Vf. also aus: „Während dieser grossen, in ihren Folgen höchst wichtigen Fortschritte, welche die Schaafzucht und die Wollkunde in den neuesten Zeiten gemacht haben, und wozu die erste Auflage dieses Werkes ihr Scherflein beygetragen, haben auch andere wissenschaftliche Männer sich bemüht, das Studium der Wolle und Alles dessen, was auf die Kunst der Schaafzucht Bezug hat, sich sehr angelegen seyn zu lassen. Ihre Mühe trug Früchte. Die Ausbildung der Wissenschaft hat den gegenwärtigen Standpunct erreicht. Man hat darin, seit der schnell vergriffenen ersten Auflage dieses Werkes, solche Fortschritte gemacht, und die Kunst der Wollproduction hat sich theoretisch und praktisch so sehr erweitert, dass ich es für nothwendig erachtete, dem mercantilischen und technischen Fache der Schaafzucht den zweyten Theil dieses Werkes ganz allein zu widmen, und ich hoffe, dass man nicht nur über Alles, nach dem neuesten Standpuncte dieser Wissenschaft, so weit die Fortschritte bis jetzt gediehen sind, Befriedigung finden wird, sondern auch, dass eine Menge nützlicher Beobachtungen, interessanter Mittheilungen und wichtiger Vorschläge darin zum Vorschein kommen, welche Anregung zu weiteren Untersuchungen und zu dem Bestreben nach Licht und Wahrheit veranlassen werden. — Auch ist die Aufstellung und Bildung einer wissenschaftlichen Praxis, Bewirkung einer Uebereinstimmung der theoretischen und praktischen Ansichten darüber, und Erleichterung des Studiums derselben in ihrem ganzen Umfange ein grosser Zweck meiner Bemühungen gewesen, indem man gegenwärtig die Wollkunde mit ganz anderen Augen, als noch vor wenig Jahren, betrachtet, und es nicht geleugnet werden kann, dass der Brünner Schaafzüchtler-Verein zur Ausbildung der höheren Kenntnisse in diesem Fache zuerst einen mächtigen Schwung hervorgebracht hatte, dessen Tendenz gegenwärtig hauptsächlich in den ökonomischen Neuigkeiten und in den Möglin'schen Annalen fortwirkt" u. s. w. Rec. hat nach seiner Einsicht diesen zweyten Theil gegen den ersten weit wissenschaftlicher gefunden. Alles, was darin vorkommt, betrifft zunächst die *Wollkenntnifs*, und diese ist vortrefflich behandelt, ja man kann wohl sagen, ganz erschöpft; wiewohl Hr. *P.* noch immer bemerkt: „Zwar ist die Wollkunde noch nicht ganz im Reinen, und es giebt der ausgezeichneten theoretischen und praktischen Kenner noch nicht so viele, ja es herrschen unter denselben noch verschiedene An-

ſichten; ich bin aber in dieſem Werke bemüht geweſen, dieſe Wiſſenſchaft von dem neuen Standpuncte aus, auf welchem ſie dermalen ſteht, ins Auge zu faſſen" u. ſ. w. Man könnte die Wollkenntniſs von zwey Seiten betrachten. Es iſt nicht genug, wenn der Producent nur die Feinheitsgrade ſeiner Wolle kennt; er muſs auch eine beſtimmte Kenntniſs davon haben, für welche Fabricate dieſelbe vorzüglich geeignet iſt. Und auf dieſe Weiſe werden die verſchiedenen Kenntniſſe von einander abhängig, und eine durch die andere beſtimmt. Nämlich der Fabricant beſtimmt den Wollproducenten, und dieſer den Schaafzüchtler. Die Kenntniſs dieſes gegenſeitigen Verhältniſſes hat man wohl ganz dem Brünner Schaafzüchtlerverein zu verdanken. Denn es ſind kaum einige Jahre her, als derſelbe auf die Idee kam, der Wollproducent müſſe ein Princip vor Augen haben, weil er ſonſt als Schaafzüchtler ja nicht wiſſen könne, wie er das Zeugungsgeſchäft einzurichten habe, um gerade ſolche Wollen zu produciren, wie ſie der Fabricant zu ſeinen Fabricaten bey ihm ſucht. Man zog daher die berühmteſten von den Fabricanten mit zu Rathe; da ſie aber bisher keine beſtimmten Wollkenntniſſe nöthig gehabt, ſondern ſich blos mit dem Gefühl beholfen hatten: ſo konnte für dieſen Augenblick für die Wollproduction noch nichts beſtimmt werden. Die Fabricanten wurden nun in dieſen Rath mit verflochten, und der Verein verfolgte ſein Ziel aufs Neue. Wie erſtaunt man daher, wenn man wider alle Erwartung nun hier in dieſem Theile der Schrift die Früchte ſchon in ihrer völligen Reife antrifft! Hier findet man von der Fabrication und den Fabricaten eben ſolche helle und gründliche Kenntniſſe, wie man ſie bereits von der Wolle ſelbſt hat, und wie ſie ehedem kein Fabricant gehabt hatte. Dadurch müſſen auch die Handelsgeſchäfte mit der Wolle binnen kurzer Zeit einen ſichereren und leichteren Gang gewinnen, der den Producenten von groſsem Nutzen ſeyn wird.

Ks.

KURZE ANZEIGEN.

Technologie. *Tübingen*, b. Oſiander: *Der technologiſche Reiſe- und Jugend-Freund*, oder *populäre Fabrikenkunde*, ſowohl für Reiſende, welche Fabriken und andere techniſche Werkſtätte beſuchen, als auch für die Jugend und ihre Freunde. Von Dr. *J. H. M. Poppe*, Hofr. u. ord. Prof. in Tübingen. 1ſter Theil. 1824. VIII u. 470 S. 8. mit 12 Steintafeln. 2ter Theil. 1824. VI u. 566 S. mit 13 Steintafeln. 3ter Theil. 1825. VIII u. 616 S. 8. mit 14 Steintafeln. (4 Rthlr. 12 gr.)

Es war ein ſehr guter Gedanke, dem Reiſenden, welcher Sinn für techniſche Gewerbe hat, einen technologiſchen Leitfaden in die Hand zu geben, der ihn auf die wichtigſten Puncte aufmerkſam macht, welche er beym Beſuche techniſcher Werkſtätte zu beachten hat. Er erſpart dadurch viele unnütze Fragen, und wird durch Zuratheziehung eines ſolchen Leitfadens in den Stand geſetzt, ſeine Reiſe in jeder Hinſicht mehr zu nützen. In wiefern dieſes Werk zu dieſem Zwecke diene, wird ſich aus folgenden Bemerkungen ergeben.

Nur die gröſseren Fabriken ſind weitläuftig behandelt, als Glas-, Porcellan- und Steingut-Bereitung, das Hüttenweſen oder das Ausbringen der Metalle, die Gewehrfabriken, Stückgieſsereyen, die Münzkunſt, die Uhrenfabriken, die Getreide- und Papier-Mühlen, die Zuckerfabriken, die Baum- und Schaaf-Wollen-, Leinen- und Seiden-Manufacturen. Man findet aber nichts über Gerberey, Gährung und Deſtillation, Färberey, Tabak, über die Gewerbe, welche Erden verarbeiten, nichts über Kalk, über Edelſteine u. ſ. w. Die kleineren Gewerbe, welche doch im Ganzen oft mehr betragen, als die beſonders in die Augen fallenden gröſseren Fabriken und Manufacturen, ſind faſt ganz übergangen. Die einzelnen Capitel enthalten nicht mehr, als was in den früheren zahlreichen Schriften des Vfs. ſchon zu finden iſt, und nur ſelten Hinweiſungen auf die neueſten Entdeckungen, welche für den Reiſenden gerade am erwünſchteſten geweſen wären. Dieſe letzten hätten ihn auf den gegenwärtigen Standpunct der Technik verſetzen, und es ihm möglich machen ſollen, unter den Fortſchritten einer und der anderen Gegend oder Stadt einen Vergleich anzuſtellen. In dem ewig beweglichen Leben der techniſchen Gewerbe — was gerade auf Reiſen recht klar aufgefaſst werden ſoll — iſt das Neueſte oft auch das Wichtigſte. — Auſserdem ſind die einzelnen Gewerbe nicht ganz gleichmäſsig behandelt. Bey den mechaniſchen vermiſst man mehrere neuere Einrichtungen, z B. bey den Oelmühlen die jetzt allgemein eingeführten eiſernen Walzenpaare zum Zerkleinern der Oelſaamen. Doch ſind ſie im Ganzen gründlicher dargeſtellt, als die chemiſchen, bey denen ſich manche Angaben finden, welche der Chemiker nicht beſtätigen wird. So heiſst es z. B. Thl. 1, S. 444: „Vitriolöl gewinnt man, wenn man Vitriol oder Schwefel in einem verſchloſſenen Raume verbrennt." S. 446: „In der Natur findet ſich die Schwefelſäure ſtets mit anderen Körpern vereint. So trifft man ſie z. B. im Schwefel" u. ſ. w. S. 448 ſpricht der Vf. vom Deſtilliren des Vitriols, und will irdene Retorten und irdene Vorlagen dazu angewendet haben; und S 449 ſagt er, man ſolle mit der Feuerung aufhören, wenn man im inneren Raume der Gefäſse keinen Nebel mehr ſehe (!). S. 456 heiſst es: „Zur Auflöſung des Indigos iſt das deutſche, faſt waſſerhelle Vitriolöl beſſer, als das engliſche; das letzte, meiſtens von brauner Farbe, nimmt man lieber zum Färben des Scharlachs." S. 465: „Der ſehr kleine Theil der unter der Salpeterſäure befindlichen Schwefelſäure ſchadet zu vielen Zwecken nicht; man kann ihn aber auch noch durch ſalpeterſaures Silber entfernen." Thl. 2, S. 91: „Eiſen, mit Schwefelſäure verbunden, macht den Eiſenvitriol oder das ſchwefelſaure Eiſen aus. Dieſe an der Luft zerflieſsbare Eiſencompoſition, welche von grüner Farbe iſt u. ſ. w. Zerlegt man den Eiſenvitriol durch Laugenſalze: ſo erzeugt man daraus Berlinerblau; zerlegt man ihn aber durch Galläpfel und andere Gerbeſtoffe: ſo bekommt man daraus die Dinte."

Würden dieſe und ähnliche Gegenſtände berichtigt: ſo könnte die Schrift allerdings als ein paſſender techniſcher *Jugendfreund* gelten, wozu ſie ſich durch die populäre Darſtellung, die deutlichen einfachen Zeichnungen und ein vollſtändiges Regiſter noch beſonders eignet. Allein als Handbuch auf Reiſen dürfte ſie noch Manches zu wünſchen übrig laſſen, auch abgeſehen davon, daſs ſie in Papier und Druck zu voluminös iſt, und man ſich auf Reiſen nicht gern mit dicken Büchern beſchwert. Zu demſelben Zweck würde des Vfs. früher erſchienene ſpecielle Technologie, wenn ſie mit Zeichnungen verſehen wäre, noch eher paſſen.

O. i.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1825.

GESCHICHTE.

BRESLAU, b. dem Vf., und in Commiſſ. b. Max: *Kleine Weltgeſchichte für Töchterſchulen und zum Privatunterrichte heranwachſender Mädchen*, von *Friedrich Nöſſelt*, Pred. und zweytem Collegen am Magdalenen-Gymnaſ. 1823. 97 S. 8. (8 gr.)

Es war ein verdienſtliches Unternehmen des Vfs., daſs er, nach dem Vorgange *Generſichs*, ſchon früher ein *Lehrbuch der Weltgeſchichte für Töchterſchulen* erſcheinen, und da daſſelbe Beyfall fand, aber wegen des zu hohen Preiſes nicht allen ſeinen Schülerinnen, denen er es zur Wiederholung beſtimmt hatte, zugänglich war, obiges kleineres Werk nachfolgen lieſs. Vergleichen wir jedoch zunächſt die Beſtimmung deſſelben mit dem Inhalte: ſo iſt es fürs erſte auffallend, daſs der Vf., da er es für Mädchen beſtimmte, die politiſche Geſchichte ſo ſehr und faſt einzig hervortreten läſst, und dabey viel zu wenig Rückſicht nimmt auf die Culturgeſchichte des Menſchengeſchlechts, auf die Veränderungen, welche in der Lebensweiſe ganzer Völker, in deren Anſichten und Verfaſſungen vor ſich gegangen ſind, und auf manche wichtige Erfindungen, namentlich der neueren Zeit, da nur von der des Compaſſes, des Pulvers, der Buchdruckerkunſt und einigen älteren die Rede iſt. In der neueren Geſchichte iſt es auch nicht zweckmäſsig, daſs bey der ſynchroniſtiſchen Methode die verſchiedenartigſten Ereigniſſe in den entfernteſten Staaten ſo grell neben einander ſtehen, und den Leſerinnen unmöglich eine klare Ueberſicht deſſen, was in einem Jahrhunderte, oder bey *einem* Volke geſchah, geſtatten. Beſſer wäre es geweſen, der Vf. hätte die Schickſale und Unternehmungen eines bedeutenden Volkes, wenigſtens des deutſchen, immer ein oder ein paar Jahrhunderte hindurch im Zuſammenhang angegeben, und ein Ereigniſs aus dem anderen, wenn auch nur durch ganz kurze Andeutungen, zu erklären geſucht. Ganz beſonders vermiſste aber Rec. eine kurze Schilderung des Lebens und der Wirkſamkeit der Frauen bey den verſchiedenen Völkern und in den verſchiedenen Jahrhunderten, je nachdem ſie die Beſtimmung ihres Daſeyns vollkommener oder unvollkommener erreichten, und auf das öffentliche und Privat-Leben der Männer gröſseren oder geringeren Einfluſs hatten. Hie und da iſt zwar die Wirkſamkeit einzelner Frauen mit Lob oder Tadel hervorgehoben, doch viel zu ſelten. Auch läſst ſich allerdings denken, daſs der Vf. dergleichen dem mündlichen Vortrage vorbehielt, allein es wäre hie und da eine beſtimmtere Andeutung zweckmäſsiger geweſen. Der Raum dazu konnte durch Weglaſſung einiges anderen minder Weſentlichen leicht gewonnen werden.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zum Einzelnen über. Was die Abtheilungen des Werkes anbelangt: ſo iſt die *alte und mittlere Geſchichte* in die gewöhnlichen Perioden abgetheilt. Bey der *neueſten Geſchichte* ſind folgende Perioden unterſchieden: 1) Vom Anfang der franzöſiſchen Revolution bis zur Erhebung Bonapartes zum Conſul, 1789 — 99. — 2) Bis zum *Wiedererwachen* Europas 1813. (Warum aber dieſer dunkle unbeſtimmte Ausdruck?) 3) Bis auf die neueſten Zeiten. Die Sprache iſt zwar meiſt kurz und bündig, nur nicht immer edel und anziehend genug, und bisweilen kommen auch Nachläſſigkeiten im Stil vor. Dabey iſt die Zahl der Druckfehler ſehr groſs. Wir wollen auf einige Mängel dieſer Art aufmerkſam machen, und hoffen, daſs ſie bey einer zweyten Auflage verbeſſert werden mögen. Gleich S. 2 heiſst es: „Wenn man ſonſt annahm, daſs die Menſchen erſt ſeit 600 Jahren geſchaffen wären,“ wo doch wohl ſtehen ſollte 6000. — Bald darauf: „Das Paradies lag unſtreitig in Aſien, aber *wo hier?*“ Das *hier* iſt überflüſſig und läſtig. Auf derſelben Seite *Carl Ellore*, ſtatt *Cap* oder *Cartell*. S. 3 *Mereo* ſtatt *Meroe*. — Nachher heiſst es: „Von den erſten Griechen weiſs man nichts, als Sagen.“ Unter dieſen Sagen hätte aber noch ein Unterſchied gemacht, und die eigentlich *mythologiſchen*, wie die von den fabelhaften Arbeiten des Herkules, von den Thaten des Perſeus, von der Pandora u. ſ. w., nicht mit anderen zuſammengeſtellt werden ſollen, die mehr hiſtoriſchen Grund haben. Jene gehörten eigentlich nur in eine Anmerkung; denn mit eben ſo viel Recht konnten in der deutſchen Geſchichte die Sagen von Odin, Teut u. A. aufgenommen werden. — S. 6 ſteht: „Als die *Römer* den neunjährigen Tribut — nach Kreta ſchickten“ u. ſ. w. ſtatt: Als die Athener u. ſ. w. — Im Folgenden iſt der trojaniſche Krieg im Vergleich mit ſpäteren rein hiſtoriſchen und wichtigeren Begebenheiten für ein ſolches Handbuch zu ausführlich behandelt. — Unedel iſt S. 9 der Ausdruck: „Odyſſeus *entwiſchte* nur mit genauer Noth.“ — Von demſelben heiſst es gleich darauf: „Er ging mit beiden nach der Stadt, um die *hundert Freyer* zu beobachten“ — wo hinzugeſetzt

ſeyn ſollte: *ſeiner Frau.* — S. 12 heifst es von den Perſern: „Im folgenden Jahre *erhielten* ſie durch Pauſanias eine neue Niederlage," ſtatt *erlitten.* S. 15 wird erzählt, Coriolan ſey von den Volskern ermordet worden, dieſs iſt aber nach des Livius Erzählung nicht ganz ausgemacht. — Wenn es S. 16 heifst: „Appius Claudius verſuchte die Virginia u. ſ. w. zu *rauben*": ſo iſt das letzte Wort unpaſſend gewählt. Druckfehler, wie *Docemvirn* ſtatt *Decemvirn*, ſind zu häufig, um alle namhaft gemacht zu werden. — Warum aber ſchreibt der Vf. Coriolan und Camill, und doch Horatius u. ſ. w. mit römiſcher Endung? — Cäſars Gefangennehmung durch Seeräuber u. ſ. w. konnte in dieſem Werkchen und ſollte unerwähnt bleiben. — Auf derſelben Seite fangen zwey Perioden hinter einander ſo an: „Dieſer *aber* wagte nicht" u. ſ. w. „Cäſar *aber* zeigte" u. ſ. w. — Unedel iſt der Ausdruck S. 24 in dem Satze: „Selbſt 1400 reiche Frauen ſollten ihres Vermögens beraubt werden; indeſſen brachte es die beredte Hortenſia dahin, dafs nur 400 *herhalten* muſsten." — Wenn es auf derſelben Seite heifst: Brutus und Caſſius *fanden* bey Philippi ihren Tod": ſo kann dieſs zu dem Miſsverſtändniſſe veranlaſſen, als ſeyen beide durch die Feinde getödtet worden. — S. 26, wo es heifst: „*Julia* wurde nach der wüſten Inſel *Santa Maria* bey Gaeta verwieſen," hätte neben dem auffallenden modernen Namen der Inſel der alte: *Pandataria* genannt ſeyn ſollen; und ſo auch bald darauf vor *Pianoſa* der alte Name *Planaſia*; *Tremera* vor *Tremiti* und *Capreae* neben *Capri.* — Warum aber ſagt der Vf. von den ſchlechten römiſchen Kaiſern, Cajus Caligula, Claudius, Nero, verhältnifsmäſsig ſo viel, und von Otho, Galba, Vitellius faſt nichts, von den beſſeren aber, wie Titus, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius und Antoninus Phil., ſo wenig? Das iſt nicht zweckmäſsig. — Beym Anfange der Geſchichte des Mittelalters hätten wohl auch einige Nachrichten von dem Zuſtande der nördlichen Länder Europas und deren alten Namen vorausgeſchickt werden ſollen. — Wenn es S. 31 heifst: „Aus den Beſiegern eines Landes bildete ſich der Adel": ſo iſt dieſe Erklärung von dem Entſtehen des Adels doch unzureichend, wenigſtens nicht auf jedes Land anwendbar. Es gab ja ſchon zu Tacitus Zeit eine Art Adel. — S. 32 wird die Verbrennung der Alexandriniſchen Bibliothek durch Omar als ein ausgemachtes Factum erzählt, was es doch nicht iſt. — Auf derſelben Seite iſt auch der Ausdruck nicht richtig: „Seine Flucht nach Medina wird *Hedſchra* genannt, und dient den Muhamedanern zur Zeitrechnung." Es ſollte wenigſtens heifsen: zum Anfangspuncte ihrer Zeitrechnung. — S. 34 wird bey Erwähnung des *Roland* in einer Anmerkung des *Arioſto* und ſeines *Orl. fur.* gedacht, was nicht gebilligt werden kann, da in dem ganzen Werke ſonſt nichts von Literatur vorkommt. — Unedel, wenn auch nicht ganz ungerecht, iſt, was S. 34 von Karl dem Gr. geſagt wird: „*In der erſten Wuth* liefs er 4500 von ihnen hinrichten." — Auf derſelben Seite heifst es: „Wenn Karl in den Krieg zog: ſo wurde der Heerbann *aufgehoben*," welches doch wohl heifsen ſoll *aufgeboten.* — S. 35 heifst es: „In Frankreich wurde 987 der letzte Karolinger bey Seite geſchoben, und ein einheimiſcher Fürſt, Hugo Capet, zum König gewählt." Das klingt, als wären die Karolinger nicht einheimiſche Fürſten geweſen. Es könnte heifsen: der bisherige Graf von Paris und Herzog von Frankreich. — S. 36 hätte unter den deutſchen Königen Conrad II nicht übergangen werden ſollen, da derſelbe Deutſchland das herrliche Burgund erwarb. — Fehlerhaft iſt der Ausdruck auf derſelben Seite in den Worten: „Schon *dafs* er ſeine Frau, Bertha, unfreundlich behandelte, machte ihn verhaſst, noch mehr aber, *als* er die Sachſen beleidigte." — Die auf derſelben Seite erzählte Ernennung Hildebrands zum Papſte veranlaſst Rec. zu der Frage, warum der Vf. gar nichts über den Urſprung der Päpſte geſagt habe. Er hätte das nicht verſäumen ſollen. — S. 37: „Und um die Geiſtlichen mehr von den weltlichen Fürſten abzuziehen, verbot er ihnen ſtreng, zu heirathen." Statt: „von den weltlichen Fürſten," ſollte es wohl allgemeiner heifsen: *von den weltlichen Dingen;* denn das Heirathen war es doch nicht gerade, was ſie von den weltlichen Fürſten abhängig machte, wohl aber die Inveſtitur, die von Weltlichen vollzogen wurde. — Auffallend iſt auch, dafs von Kaiſer Heinrich V gar nichts geſagt, und Friedrich I nur beyläufig bey den Kreuzzügen erwähnt wird. — S. 45 wird der zweyte Landvogt, welchen König Albrecht in die Schweiz ſchickte, *Bilger von Landenberg* genannt, *Johannes v. Müller* aber nennt ihn *Beringer von L.* — Ueber das griechiſche Kaiſerthum von 476 bis 1453 finden ſich S. 48 nur ein paar Worte; und die Türken werden nur bey der Eroberung Conſtantinopels genannt. Ueber ihren Urſprung, Verbreitung und Glauben ſollte doch Etwas geſagt ſeyn. — Dagegen ſind die Entdeckung von Amerika S. 51, und die Reiſen des Magellan etwas zu ausführlich behandelt. So konnte der Aufſtand unter Magellans Leuten ganz unberührt bleiben. — S. 56 heifst Maximilian Sohn Kaiſer Friedrichs I ſtatt III. — Ueberhaupt aber iſt hier zu tadeln, dafs von Deutſchland und deſſen Zuſtande während des Mittelalters nur ſehr wenig, und von den nordiſchen Staaten, Rufsland u. ſ. w., gar nichts vorkommt. — Statt *Meinung* ſollte es S. 60 heifsen: *religiöſe Lehrſätze.* — S. 61, wo von dem Schickſale des Kurf. Joh. Friedrich die Rede iſt, ſtehen auch einige Unrichtigkeiten. Es heifst da: „Nur durch Entſagung der Kurwürde und Abtretung ſeines Landes (des Kurkreiſes) rettete Joh. Friedrich ſein Leben. Jenes beides erhielt Moritz; wodurch nun die jüngere oder Albertiniſche Linie die Hauptlinie wurde, während ſich die ältere oder Erneſtiniſche mit *einigen* Aemtern begnügen muſste, woraus hernach ſich das jetzige Herzogthum Sachſen bildete." — Die Abtretung betraf nur ungefähr die Hälfte ſeines Landes; und am Schluſſe des Satzes ſollte es heifsen: woraus hernach ſich das jetzige Grofsherzogthum S. Weimar-Eiſenach und die übrigen Sächſ. Herzogthümer bildeten. — Falſch iſt wenigſtens der Ausdruck S. 62 in den Worten: „Seine Frau Eliſabeth ruhte nicht eher, bis man ihr erlaubte, ſein Gefängniſs mit ihm zu theilen. So ſafs ſie 22 Jahre lang gefangen. Er ſtarb das Jahr darauf 1595." — Von *Calvin* und *Zwingli* iſt zu kurz geſprochen. — S. 63, wo

die Söhne der Johanna v. Fr. genannt werden, sollte es heifsen Franz II, und nicht Fr. I. — S. 64 sollte es statt: „Nach Heinrichs VIII Sohn, Eduard VI," heifsen: Nachdem Heinrichs VIII Sohn Eduard VI gestorben war. — S. 68 steht Philipps III Frau, statt Philipps II. — Unpassend und zu kurz ist, was auf derselben Seite gesagt wird: „Noch ist beym Jahre 1619 *Hugo de Groot* zu merken, der durch seine kluge Frau aus dem Gefängnisse befreyt wurde." Hier ist ein Mal auf weibliche Leserinnen Rücksicht genommen, aber in einer geringfügigen Sache. — Von Gustav Wasa heifst es ebendaselbst: „Jetzt ging er nach Dalarne, wo ihn sein Bedienter bestahl." Was soll dieses letzte Factum in einer „kleinen Weltgeschichte"?

Doch wir brechen ab, um bey Beurtheilung dieser kleinen Schrift nicht zu weitläuftig zu werden. Obige Erinnerungen, welche leicht vermehrt werden konnten, hielten wir für nöthig, weil dieses Buch in Schulen eingeführt werden soll, und von einem solchen Werke nicht blofs Richtigkeit und zweckmäfsige Auswahl der Facta, sondern auch ein edler Stil gefodert werden mufs.

— st —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Coesfeld in Westphalen, b. Wittneven: *Historisch-geographisch-statistisch-literarisches Jahrbuch für Westphalen und den Niederrhein*, herausgegeben von *Wilhelm Grote*. I B. 1817. 352 S. 8.

Wenn auch nicht Alles gehaltvoll, so ist doch Vieles des Dankes werth; wenn Vieles nicht ansprechend, so ist manches Ausgesprochene doch nicht unwillkommen; wenn das Ganze hie und da im Einzelnen untergeht, so hat das Einzelne an anderen Orten dem Ganzen als Stütze und auch als Zierde geholfen. Die Inhaltsanzeige wird dieses näher beurkunden: 1) *Hauptzüge der ostfriesischen Geschichte*, von *Gittermann*. I Abtheilung; sie geht nur bis 1453; sichtbar hat der Vf. mehr *Funke*, als *Wiarda* benutzt; seine Zusammenstellung spricht zwar den Geschichtsforscher nicht an, es fehlt an Bearbeitung aus Quellen, aber für ein Jahrbuch ist sie nicht unpassend. 2) *Das Kloster Möllenbeck* im Schaumburgischen an der Weser, von *Horstig*. Der Vf. zeigt nur den Teller mit Zuckerwerk. — 3) *Ueber die Entstehung der Torfmoore*, mit besonderer Rücksicht auf Ostfriesland. Der Vf., der nicht Ursache hatte, seinen Namen zu verschweigen, prüft die verschiedenen Meinungen einheimischer Schriftsteller nach *Freese* über die Entstehung des Torfs, erwähnt der Versuche des *von Marum* in *Hermstädts* Archiv der Agricultur-Chemie, I Bd. I H., wonach die von *Gittermann* sogenannte Cimbrische Wasserfluth 350 oder 100 Jahre vor Chr. Geburt als die Ursache der Bildung des Torfs betrachtet werden könnte, und trägt dann seine eigene, auf Principien der agronomischen Chemie gestützte Ansicht vor, wonach er das Erdharz, wovon diese vegetabilische Substanz durchdrungen seyn soll, verwirft, und in ihm, wie es sich dort vorfindet, eine chemisch adhärirende Essigsäure, zum Theil Phosphorsäure, entdeckt, die durch Natrum getrennt und frey gemacht an dem Torfe eine schwarze und blätterige, der Fäulnifs unterworfene Substanz zurückläfst. Den kryptogamischen Gewächsen schreibt der Vf. einen grofsen Antheil an der Bildung des Torfes zu, und aus der Verwesung dieser erklärt er die festere, zur vielseitigen Vegetation beytragende Erdbedeckung (die saure Dammerde). Lesenswerth sind noch die Vorschläge zur Verbesserung des Moorbodens. — 4) *Verzeichnifs sämmtlicher Kirchspiele im Herzogthum Oldenburg*, nebst Angabe der Seelenzahl und der Anzahl der Feuerstellen. 1815, Aug. In den sieben Kreisen Oldenburg, Neuenburg, Ovelgönne, Delmenhorst, Vechta, Kloppenburg und der Herrschaft Jever betrug die Feuerstellenzahl 29,976, die der Seelen 173,485. Die Justiz- und administrativen Behörden sind bekannt. — 5) *Geschichte der Abtey Brebelar*, von *Seiberz*. Diese Geschichte eines kaum in dem Bereiche der Provinz ausgezeichneten Klosters soll als Beyspiel dienen, wie viel man durch pragmatische Bearbeitung über dürftige Geschichtsquellen vermöge. Die Abtey, von dem Erzbischof von Cöln, Philipp von Heinsberg, für Jungfrauen aus dem Prämonstratenser-Orden 1170 gestiftet, ward schon 26 Jahre hernach, wegen Sitten-Entartung der Frauen, in eine Cistercienser Manns-Abtey verwandelt; nach mannichfaltigen Schicksalen, die sie im Inneren und Aeufseren betrafen, und die hier vollständig (etwas zu ausführlich und oft zu viel manierirt) erzählt werden, brannte sie den 22 März 1787 ab, und, wiedererbaut, ward sie 1804 von dem Grofsherzog von Hessen säcularisirt, und in eine Domäne verwandelt. Um diese Umwandlung zu erklären, bezieht sich der Vf. in einem *Argumento a majori ad minus* auf das Schicksal alles irdischen Lebens, dem auch Sparta, Rom und das deutsche Reich unterlagen, die auch zerfielen, als sie von ihrer Idee, dem Principe ihres Lebens, gewichen. Wahrscheinlich hat der Vf. die Idee des Lebens, welche von den Klöstern wich, weniger, als die Klöster selbst anklagen wollen. Die Geschichtserzählung nimmt trotz der Versicherung des Vfs., dafs ihm zur Bearbeitung nur die Nebenstunden von 14 Tagen vergönnt waren, 84 Seiten, mithin über 5 Bogen ein. — 6) *Originalbriefe von Luther und Melanchthon*. Als Originalbriefe mögen sie theuer den Verehrern seyn, im Gehalte sind sie es nicht. — 7) *Geschichte der deutschen Landfrieden* im XII und XIII Jahrhundert, vom Freyhn. *von Ulmenstein*. Den nach seinem Instrument noch unbekannten Landfrieden von 1121, zu dessen Haltung sich jeder bey Gefahr, mit Lebensstrafe belegt zu werden, verbinden mufste, hält der Vf. für den *ältesten*. — Rec. bezweifelt dieses sowohl nach dem Inhalte, als nach der Form; in erster, wie in letzter Hinsicht scheint der Landfriede mehr als ein versöhnender Vergleich zwischen K. Heinrich V und dem Erzbischof Albrecht I, mit Beziehung auf Sachsen allein, zu seyn, das des Landfriedens, wie andere Länder, die ihn schon zu Karl des G. und Ludwig des F. Zeiten erhalten hatten, sehr bedurfte. Wichtiger ist die *forma juratae pacis* von 1265 — eine Urkunde, die noch nicht bekannt seyn soll, und welche die zur Aufrechthaltung des Landfriedens geschlossene Verbindung ver-

ſchiedener deutſcher Fürſten, Herren und Städte am Rheinſtrome und in der Wetterau enthält, und vom Vf. deutſch überſetzt und mit einigen Noten begleitet iſt. Rec. glaubt dieſe oder eine ähnliche Urkunde in *Würdtweins* oder *Gudenus* diplomatiſchen Werken geleſen zu haben; da ihm dieſe nicht zur Hand ſind: ſo muſs er die Beſtimmung einer genauen Angabe unentſchieden laſſen. — 8) Noch ein *Brief von Melanchthon* wie No. 6, wo er aus Verſehen nicht beygefügt wurde. — 9) *Welche Früchte hat die münſterländiſche, insbeſondere die münſterſche Literatur in den letzten zehn Jahren von* 1806 — 1816 *getragen?* Oder *ſyſtematiſche Ueberſicht der in dieſen Zeitraum fallenden hieher gehörigen Schriften*, von *Friedr. Ruſsmann.* Der Vf. iſt als fleiſsiger Sammler durch ſein münſterländiſches Schriftſteller-Lexikon und ſeine Zeitſchriften bekannt. Obgleich die münſterländiſche Literatur für ihr Ergebniſs hier im weiten Sinne genommen iſt, und die ſyſtematiſche Ueberſicht Bücher unter einer Rubrik aufnimmt, die dahin gar nicht gehören, z. B. *Hermes* Gutachten in Streitſachen des münſteriſchen Domcapitels, *Molkenbuhrs diſſertatio de Superioritate Concilii generalis etc.* ſollten nicht unter Theologie, ſondern Jurisprudenz vorkommen: ſo iſt doch das Gegebene ein Beytrag, der leicht berichtigt, und, da auch mehrere Bücher nicht aufgeführt ſind, ergänzt werden kann. — 10) *Neue Organiſation von Naſſau.* — 11) *Bezeichnung des Umfangs der neuen Aemter im Herzogthum Naſſau.* Bekannt. — 12) *Beſchreibung der Stadt Warendorf* in Weſtphalen, Fürſtenthum Münſter. Dieſes kleine Städtchen mit 4 Thoren, 3 Marktplätzen, 800 Häuſern und 4600 Einwohnern verdiente nicht nur wegen Erinnerung an die Zeiten Bernards von Galen, ſondern auch wegen ſeiner Erhebung aus allen Unglückszufällen der früheren Zeit (Brand und Krieg) dieſe einfache Darſtellung; ein munterer Wohlſtand und eine gleich muntere Bildung zeichnet die Bewohner aus. — 13) *Biographieen:* a) von *Joh. Friedr. Böckelmann*, geboren zu Steinfurt 22 Apr. 1633, Zögling von *Pagenſtecher*, durch kühne juriſtiſche Anſichten und als juriſtiſches Orakel berühmt, geſt. am 22 Oct. 1681. b) *Herm. Buſenbaum*, dem bekannten Je[illegible]iten, zu Nottuln, einem münſteriſchen Dorfe, 1600 geboren, geſt. 1668. c) *Norbert von Genep*, dem Stifter des Prämonſtratenſer-Ordens, geb. 1086, geſt. 1134. d) *Aug. Siegfr. von Goué*, als maureriſcher Schriftſteller bekannt, geb. zu Braunſchweig 1743, geſt. 1789. e) *Joh. Niellius*, aus Weſel, dem gelehrten Juriſten, geb. am 29 Oct. 1571, geſt. am 9 Jan. 1597. f) *Cornelius de Pauw*, Kan. zu Xanten, geb. 1739 zu Amſterdam, allgemein geſchätzt wegen ſeiner philoſophiſchen Unterſuchungen über Griechen, Amerikaner, Aegyptier, Chineſen; geſt. 1799. h) *Friedr. von Spee*, dem erſten rüſtigen Kämpfer gegen das Verbrennen der Hexen, Vorläufer von *Thomaſius*; geb. 1591, geſt. 1635. i) *Gerhard Anton Gramberg*, dem Dichter, geb. zu Oldenburg den 18 Sept. 1772, geſt. 1816. — Aufser dieſen finden ſich biographiſche Bruchſtücke von noch lebenden Gelehrten, als *Joh. Wilhelm Heuberger*, *Reinhard Friedrich Texlinden*, und *Friedr. Wilhelm Tilgenkamp.* — 14) *Beyträge zur Geſchichte der Vehmgerichte.* Eine Urkunde: *Refrimacie*, wobey die Ueberſchrift Allen, nur nicht den Freyſchöffen, das Leſen derſelben verbietet, enthält Beyträge zu dem Verfahren; die andere ein Erkenntniſs des Freygrafen Joh. Wullen von 1440. Ueberſetzt aus dem meiſtens Plattdeutſchen, und mit Anmerkungen begleitet, würden ſie gemeinnütziger ſeyn. Uebrigens muſs, nach der Liſte von Büchern zu ſchlieſsen, die Hr. *Groote* noch zur Bearbeitung ſeines Werkes über Vehmgerichte wünſcht, der Zugang zu Hülfsmitteln dort ſehr ſchwer ſeyn, da darunter die gewöhnlichſten, z. B. *Freher*, *Menken*, *Thomaſius*, *Beckmann*, *Sodtmann*, *Friesleben*, *Senkenberg* u. A., vorkommen. — 15) *Gedichte: Die Erſcheinung im Haine der Hertha*, von *Braun*, Prof. in Mainz; worin alte (hermanniſche) Befreyung des Vaterlands mit der neueren Geſchichte nicht unglücklich, faſt im Geiſte von *Bodmers* Noachiden, gepaart iſt. *Selbſtgeſtändniſs*, von *Gittermann*, voll frommer, inniger Ergüſſe. *An den Erbprinzen von Oldenburg, Paul Friedrich Auguſt, bey ſeiner Rückkehr aus Rufsland*, von *Halem*; mehr Kraft, als Biegſamkeit. *Bewillkommlied an die münſterſche Landwehr* 1816, vom Vicarius *Ecker*, dem nämlichen, der ſchon 1802 ſang:

Franzoſen, ich bin euer Haſſer,
Ihr nehmet uns den Rhein!
Von Herzen gönn' ich euch ſein Waſſer,
Nicht aber ſeinen Wein.

und der einen über die mögliche Rückkunft Napoleons geängſtigten Geiſtlichen mit Kälte und den Worten beſchwichtigte: Wer ſein Herz dem Vaterlande weiht, muſs ihm ſeinen Kopf ſchon geweiht haben. *Ruf an die Preuſſen*, und *das Mahl*, von *Halem*; *Vier Triolette, an den deutſchen Frauenverein zu Münſter*, von *Godfried Beuren*; *der Baum*, von *Halem.*

Aus dieſer Inhaltsanzeige erkennt man zum Theil den Zweck, wozu dieſes Jahrbuch beſtimmt iſt: nämlich Geſchichte, Geographie, Literatur, Ueberſichten desjenigen, was für öffentliches Wohl, für Schul- und Erziehungs-Weſen gethan wird, Biographieen, Reiſebemerkungen, Beſchreibungen von Bädern und vaterländiſchen Kunſtſchätzen, Bibliotheken, vaterländiſche Volksſagen und Legenden, vorzüglich Gedichte von Rheinländern und Weſtphalen aufzunehmen, ſofern Alles dieſes nicht unwichtig iſt, und zur Belehrung und Unterhaltung dient. Es iſt uns keine Fortſetzung dieſes Jahrbuchs zugekommen, obgleich ein zweyter Band als erſchienen im Meſskatalog angekündigt worden, und wir wohl gewünſcht hätten, daſs das nützliche Unternehmen von recht langer Dauer geweſen wäre.

S. n. m.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

Leipzig, b. Cnobloch: *Hundert Aufsätze zum Übersetzen ins Lateinische*, nach *Grotefends* Grammatik für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien ausgearbeitet von Dr. *Johann Daniel Schulze*, Director des Gymn. zu Duisburg. 1824. 142 S. 8. (8 gr.)

Man hört in der neueren Zeit oft die Klage, dafs auf den Schulen nicht soviel Latein, wie vordem, erlernt, die Literatur aber mit zuviel Elementarbüchern und Grammatiken überschwemmt werde, ohne dafs dadurch wesentlicher Nutzen gestiftet würde. Es ist zwar keinesweges zu leugnen, dafs eine sehr grofse Anzahl selbst nunützer Elementarschriften erscheint; allein dieſs verdient nicht nothwendig Tadel, da daraus klar wird, wie sehr man sich namentlich den lateinischen Sprachunterricht angelegen seyn lasse, und wie ernstlich man sich bemühe, denselben zu erleichtern, und gute Latinität zu befördern.

Obgleich die Frage oft und vielfach aufgeworfen, und besprochen worden ist, woher es komme, dafs die Alten besser Lateinisch schrieben, als die Neueren, und auch Mittel angegeben worden zur Beförderung einer guten Latinität: so scheint es doch Rec. nicht unzweckmäfsig, in der Kürze dieselbe Frage zu beleuchten, um den Werth dieser Schrift desto genauer zu würdigen.

Es lag keinesweges in der Grammatik selbst, dafs unsere Vorfahren besser Lateinisch schrieben, denn die Grammatik bildet blofs einen regelrechten, nicht aber einen guten Lateiner; sondern auf Schulen wurde 1) mehr Lateinisch gelesen und geschrieben, öffentlich sowohl, als auch privatim. 2) Die Grammatik hatte das Bürgerrecht; darum wurde schon in Tertia lateinisch gesprochen, wodurch das Ohr an den lateinischen Klang gewöhnt wurde. 3) Unsere Muttersprache hatte noch nicht die Feinheit der Ausbildung erhalten, die sie jetzt hat; sie war eigentlich noch eine deutsch-lateinische, bestand aus deutschen Ausdrücken, aber aus lateinischen Wendungen und Constructionen. Darum durfte der Schüler nur wörtlich übersetzen, und ohne es zu wissen, waren seine Exercitien gelungen. 4) Der Schüler erhielt zur Repetition über seinen Schriftsteller *Imitationes*, weshalb er seinen Autor mit gröfserer Sorgfalt las. Endlich war der Unterricht nicht zu sehr zersplittert, so dafs der Schüler die meiste Zeit auf die lateinische Sprache verwenden konnte. Doch läfst sich noch jetzt viel leisten. Der erste Unterricht sey eine sclavische Nachbildung des Gelesenen; der Schüler mufs auf die Stellung eines jeden Wortes achten; stand vorher *bonus pater*: so mufs er danach auch übersetzen *bona mater*, und nicht *mater bona*. 2) Bey der Lectüre eines lateinischen Schriftstellers mufs der kenntnifsreichere Knabe eine ganz wörtliche, und daneben eine in reinem Deutsch ausgearbeitete Übersetzung liefern. 3) Man dictire ein ähnliches Stück im Deutschen, und verweise auf das Gelesene; der fleifsige Schüler wird jede Wendung, jede Stellung nachzuahmen suchen, und seinen Schriftsteller verdauen. 4) Die gewöhnlichen Wochenexercitia, die in den unteren und mittleren Classen in einem der Latinität nahe liegenden Deutsch abgefafst sind, für die obersten Classen aber in ächtem und schönem Deutsch, müssen nach Sinn und Verstand, sowie logisch, durchgegangen werden, um für jeden deutschen Ausdruck den entsprechenden lateinischen zu finden, und diejenigen Sätze voranzustellen, welche voranstehen müssen. 5) Bisweilen gebe man, damit der Schüler die lateinischen Wendungen genau kennen lerne, einen ganz entgegengesetzten Ausdruck, und lasse einen lateinischen Gedanken durch alle möglichen deutschen Wendungen ausdrücken. 6) In den obersten Classen mufs jeder Schüler den Inhalt lateinisch dem Lehrer vorlesen, und von den gelesenen Reden ein geordnetes Skelet entwerfen; er mufs nun wiederholt eigene lateinische Aufsätze liefern, schöne deutsche Aufsätze ins Lateinische übertragen, und fortwährend im Lateinischsprechen geübt werden. 7) Gebe man dem oberen Schüler neuere bewährte Lateiner, namentlich den *Muret*, in die Hände. Endlich passe man die deutsche Grammatik der lateinischen an, wie *Günther* und *Döleke* bereits gethan haben, — und wir werden gute Lateiner ziehen.

Hr. *Schulze*, schon durch andere Anleitungen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische rühmlichst bekannt, tritt hier mit einer neuen Anleitung auf, deren Vorzüge folgende sind. 1) Richtet sich die deutsche Ausarbeitung, ohne undeutlich zu seyn, oder gegen den deutschen Sprachgenius zu verstofsen, genau nach dem lateinischen Stil, so dafs der Schüler, ohne

fich der Gefetze, nach welchen Perioden gebildet werden müffen, bewufst zu feyn, doch fchön gerundete Perioden aufftellt, und höchft zierlich Latein fchreibt. Rec., der jedesmal feinen Schülern erft einige Aufgaben dictirte, um an diefelben den Probierftein anzulegen, hat die Zweckmäfsigkeit diefer Methode felbft in Erfahrung gebracht. 2) Der Vf. hatte unftreitig jede Übung felbft zuerft lateinifch bearbeitet; denn aufserdem wäre es kaum zu begreifen, dafs der deutfche Ausdruck mit dem lateinifchen fo fehr harmonirt. 3) Zeichnet fich diefes Buch durch Reichhaltigkeit des Stoffes aus. Gröfstentheils find mythologifche Gegenftände abgehandelt, oder vielmehr angedeutet, fo dafs dem Lehrer noch Stoff genug übrig bleibt, diefe Notizen weiter zu erörtern; dadurch werden diefe Lectionen intereffanter, und der Schüler wird mit gröfserer Liebe an fein Penfum gehen. 4) Sind in den Noten diejenigen Ausdrücke, welche nicht gut ins Lateinifche von dem Schüler überfragen werden konnten, wegen der Eigenheiten unferer Sprache, kurz fo erklärt, wie fie dem Sinne nach auch anders lauten könnten. Z. B.: „Es gab auch Gottheiten — es waren auch Götter. Die Prieffer erzählten dem Herodot bey feinem dortigen Aufenthalt — dem dort fich aufhaltenden. Schön befingen — in einem fchönen Gedichte verherrlichen.“ 5) Kommen in jedem Penfum eine Menge von Regeln vor, befonders folcher Regeln, welche am meiften eingeübt werden müffen, und gegen welche die Schüler gewöhnlich am meiften fehlen. 6) Sind fortwährend die Regeln nach der Grammatik von *Grotefend* angeführt. Rec. hätte aber gewünfcht, dafs nicht blofs diefer, fondern auch *Zumpt*, *Bröder* oder *Ramshorn* citirt worden wären, um das Buch für Schüler zum Privatgebrauch noch anwendbarer zu machen, da doch nicht jeder Schüler die Grammatik von *Grotefend* befitzt. 7) Sind auch in einem Abfchnitte Sprichwörter aufgeführt, von denen billig eine gröfsere Anzahl hätte aufgeftellt werden können. Die gebrauchten Ausdrücke hätten noch öfter wiederholt werden follen, damit der Schüler auf leichte Weife eine *copia vocabulorum* bekäme, da aufserdem die Vocabeln, wenn damit das Gedächtnifs zu fehr überladen wird, gar zu leicht vergeffen werden. — Dafs die Synonyme mit aufgenommen wurden, ift zu rühmen, und war von einem fo einfichtsvollen Schulmanne, wie Hr. *Schulze*, zu erwarten. Zu den S. 131 angeführten Schriften über Synonymik gehört noch folgende: ***Laurentii Vallae Elegantiarum libri fex; deque reciprocatione libellus cum Antonii Mancinelli lima fuis locis appofita. Et cum Iodoci Badii Afcenfii epitomatis fingulis capitibus antepofitis etc. Seleftadii, apud Lazarum Schurerium. Anno MDXX.***

Wir fchliefsen diefe Anzeige mit dem Wunfche, dafs diefes Buch vielfach benutzt werden, und denjenigen Nutzen ftiften möge, welchen es verfpricht.

G N. H. S.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: ***Uebungsfchule für den lateinifchen Stil in den oberften Claffen der Gymnafien.*** Mit fortgehenden Anmerkungen von Dr. *Wilhelm Ernft Weber*, des Gymnafiums der freyen Stadt Frankfurt Prorector und Profeffor. Erfte Abtheilung. 1824. 452 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *W.* befchenkt das Publicum mit einer fehr intereffanten Anleitung zum Ueberfetzen aus dem Deutfchen ins Lateinifche, die wegen der aufgeftellten Grundfätze fowohl, als auch und befonders wegen feines vorzüglichen Stiles, und wegen der begleitenden grammatifchen Anmerkungen eine befondere Würdigung verdient.

Das ganze Buch zerfällt in folgende vier Theile, welche bey der Beurtheilung ins Auge gefafst und feftgehalten werden müffen. Den *erften Theil* macht eine methodifche Unterfuchung aus über Anfertigung einer folchen Anleitung; der *zweyte Theil* enthält treffliche Unterfuchungen über das alte Italien und deffen Bewohner in ethnographifcher und chorographifcher Hinficht; der *dritte* behandelt Mehreres von Bedeutung aus den römifchen Antiquitäten, und endlich als den *vierten Theil* betrachten wir die grammatifchen Bemerkungen, die zwar untergefchrieben find, aber wegen ihrer Mannichfaltigkeit und ihres Gehaltes die Aufmerkfamkeit des Lefers auf fich ziehen.

Die Vorrede, die wir als den erften und zwar methodifchen Theil betrachtet haben, deutet mehrere praktifche, in die Tiefe des Schullebens eingehende Bemerkungen an. Zunächft giebt Hr *W.* den Zweck und den Grund der Entftehung feines Buches an. Er machte nämlich die Erfahrung, dafs entweder die gewöhnlichen Schulbücher nur auf einen einjährigen Curfus berechnet wären, oder dafs von den bekannten Anleitungen, wie von *Zumpts* Aufgaben zum Ueberfetzen aus dem Deutfchen ins Lateinifche, lateinifche Ueberfetzungen erfchienen wären. Es ift allerdings traurig, dafs von folchen Schulbüchern Ueberfetzungen geliefert werden, welche die Trägheit der Schüler begünftigen, da diefelben bekanntlich nirgends ein fchärferes Auge haben, als da, wo fie die Lehrer hintergehen können, und auf nichts ihr Geld lieber verwenden, als auf folche Brücken, damit fie ganz gemächlich arbeiten, und fich entweder auf die faule Bärenhaut legen, oder ihren anderweitigen Vergnügungen nachgehen können. Es ift fchmerzlich, dafs man in unferem Zeitalter den Unterricht durch Wörterbücher an Autoren, die jede Stelle erklären, und durch Ausgaben in der Manier von *Sincerus* erleichtern will. Auf der anderen Seite verdient eben fo fehr gerügt zu werden, dafs, wie Hr. *W.* andeutet, hie und da jährlich ganz diefelben Exercitien vorkommen, welche natürlich die kommende Generation fich immer zu verfchaffen weifs; bey folchen Gelegenheiten wird der Faule und Schlechte ftets in feinen Exercitien gut beftehen, der Fleifsige und Gute hingegen fich Tadel zuziehen. Diefen Mifsbräuchen follte billig fo viel, als möglich, geftenert werden. — Auch follten wohl öfter in jeder Woche Exercitia dictirt werden, damit der Schüler, mit der La-

tinität gehörig vertraut, den lateinischen Vorträgen der Professoren auf Universitäten folgen, und bey der Erlangung von Universitätswürden sich mit Nutzen derselben bedienen könnte, wobey, wie Hr. *W.* richtig bemerkt, häufig die Abhandlung in der Muttersprache geliefert wird (S. VIII). Vollkommen stimmt Rec. Hn. *W.* bey, dass in *Tertia* die niedere Grammatik völlig eingeübt seyn, und mit *Secunda* die feineren Constructionsweisen, oder die Regeln der sogenannten höheren Grammatik, eingeprägt werden müssen. Besonders sind frühzeitig alle Sprachen unter einander, die in einer Classe getrieben werden, zu vergleichen, wodurch der Schüler aufmerksamer wird auf die Eigenheiten, denken lernt, und eher mit dem Sprachbau vertraut wird. — Doch nicht alle Bemerkungen können hier besonders gewürdigt werden; es ist genug, wenn Rec. mit voller Ueberzeugung behaupten darf, dass die gemachten Anfoderungen keinesweges überspannt sind, sobald nur alle Lehrer von Einem Grundsatze in der Erziehung ausgehen, und alle gleichmässig für die Erziehung ihrer Zöglinge entbrannt sind. Ein frommer Wunsch wird es aber bleiben, dass die Lehrer, denen die Correcturen übertragen sind, eine geringere Anzahl von Stunden haben möchten, da diese Arbeit einmal die beschwerlichste, dann aber auch die undankbarste ist; und Hr. *W.* muss sich mit denen trösten, die bey geringem Gehalte und vielen Stunden noch überhäufte Correcturen haben. — Ob nun die Behauptung Lob oder Tadel verdiene, dass auch in *Prima* noch das Deutsche sich dem Lateinischen anschliessen solle (S. XII), wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Gewiss aber ist, wie auch oben bemerkt worden, dass der heran gereifte Jüngling sich selbst den schönen, reinen, deutschen Stil nach der Latinität umwandeln müsse, da wir vorausfetzen dürfen, dass er denken, lateinisch denken, gelernt habe; man darf ihn nicht immer am Gängelbande führen.

Der *erste Theil* vom Buche selbst, oder nach unserer Eintheilung der zweyte Theil, enthält, wie der Vf. selbst die Ueberschrift gegeben hat, Ethnographisches und Chorographisches über das alte Italien und seine Inseln. Hr. *W.* folgte dabey hauptsächlich *Niebuhr* in seiner bekannten römischen Geschichte, sowie *Wachsmuth.* Der Gegenstand ist wirklich sehr glücklich gewählt, in sofern er nicht nur äusserst interessante Untersuchungen veranlasst hat, sondern auch manche anziehende Bemerkungen über die Römer darbietet. In der Geschichte werden so oft Völker genannt, die der Schüler selten mehr, als dem blossen Namen nach, kennen lernt, besonders wenn die Geschichte blos chronologisch behandelt wird. So ist höchst lesenswerth das *sechste Cap.*, welches unter Anderem von den cyklopischen Mauern handelt, ingleichen *Cap.* 7 — 11, von den Etruskern; über die Ursachen der Verwandtschaft der griechischen und italischen Sprachen; von den Wissenschaften und Künsten der Etrusker. Nicht weniger interessant ist die Behandlung der Antiquitäten. Nur ist zu bedauern, dass Hr. *W.* das Deutsche zu lateinisch vorgetragen hat, so dass es wirklich höchst schwierig ist, bisweilen den wahren Sinn aufzufassen, und viel Mühe macht, anhaltend bey der Lectüre zu verweilen. Nur ein Beyspiel an einer Ueberschrift von dem Lateinisch-Deutsch, ohne eine Unzahl ähnlicher Fälle aus dem Zusammenhange aufzunehmen. §. 59 lautet die Ueberschrift: „Es wird übergegangen auf die Agrigentinischen Sachen, und Einiges über die Tyrannen Phalaris, Thero und Thrasydäus herausgehoben.“ §. 22 heisst es: „Oben ist angedeutet worden, dass nach drey Landen das Volk der Etrusker, in welchen Landen sich dasselbe niedergelassen, getheilt, seine einzelnen und von einander unabhängigen Städte inne gehabt habe.“ — Auch kommen Redensarten vor, die in der gebildeten Sprache schwerlich zu gebrauchen sind, oder doch nur mit Vorsicht. S. 40 heisst es: „Die etruskische Woche begriff 8 Tage, der Welttag jedes Volkes, wie wir aus der den Etruskern zugemessenen Zeit schliessen dürfen, zehn Säkeln, auf deren jedes *in Bausch und Bogen* ein hundert zehn Jahre gerechnet wurden, zusammen also 1100 Jahre.“ Hr. *W.* übersetzt diese Redensart: in Bausch und Bogen durch *singulis saeculis computatione reliquorum comprehensis;* Rec. würde lieber schreiben: *quae singula, si ad numerum certum rotundumque retuleris, complectebantur etc.* — Was die Namen Ausoner, Opiker, Osker betrifft: so hält sie Rec. für einen und denselben. Dass Ausón und Auron ein und derselbe Name, und durch Vertauschung des ϱ mit σ entstanden ist, hat schon *Bochart* in s. *Phaleg lib. I, c.* 33 gezeigt. Nun ist aber bekannt, dass σ oft mit ϱ vertauscht wurde in den Dialekten, namentlich in dem dorischen; ξ wurde aber aufgelöst in σκ; so entstand Αὔσκων; *a* wird gewöhnlich mit *o* vertauscht, ja man kann in der gewöhnlichen Sprache beide Vocale kaum unterscheiden; dann ist *v* natürlich nichts Anderes, als das Digamma (vielleicht wurde *v* vor einem Consonant überhaupt als Lippenlaut gesprochen); so erhalten wir *Obscones,* was sehr leicht in *Opsci* übergehen konnte. Von *ope,* wie *Bochart* meint, möchten wir es nicht ableiten, da überhaupt zu beweisen ist, ob wirklich *opici* soviel heissen könne, als αὐτόχθονες. Sollte die vorgeschlagene Ableitung und Erklärung nicht einleuchten: so erinnere man sich einmal an die Aussprache des *s* im gemeinen Leben, wo es fast immer wie *sch* lautet, und dann an die bekannte Zusammenziehung; in Halle sagt man z. B. für *Brunos Warte, Braune Schwarte;* was möchte man wohl für einen Stamm suchen, wenn man das erste nicht kennte? Man kann ebenfalls das alte *silocum — locum, silatum — latum* vergleichen. — §. 17 bemerkt Hr. *W.*, dass man an dem *Janus* ein mehr italisches Gepräge finden wolle, wiewohl auch dieser Gott aus der Fremde überliefert seyn konnte. Diese Ueberzeugung theilt Rec. ganz mit dem Vf., und bemerkt noch, dass der Stamm wohl klar am Tage liege. *Janus* ist nämlich unstreitig das ägyptische ΙΑΩ, woraus nach der Behauptung vieler Gelehrten das hebräische יְהוָה entstanden ist. Vergleicht man nun, was die Aegyptier sich unter dem

ΙΑΩ dachten, sowie die Gnostiker, mit der Vorstellung der Etrusker über den *Janus:* so kann man kaum anders, als eine feste Ueberzeugung fassen. Man lese folgende Verse aus *Macrobii Saturnal.* L. I, c. 18:

Φράζεο τὸν πάντων ὕπατον θεὸν ἔμμεν ἰάω
Χείματι μὲν τ' αἴθην, Δία δ' εἴκελος ἀρχομένοιο.
Ἥλιον δὲ θέρευς μετοπώρου δ' ἄβρον ἰάω.

Vgl. *Jablonski Pantheon Aegypt.* P. I, p. 250, wo weitläuftig über diesen Punct gehandelt wird. Von dem Stamme *Jehovah* ist gewifs auch der Genitiv *Jovis* abzuleiten.

Was die grammatischen Erklärungen anbetrifft, die dem Texte untergelegt sind: so verdienen sie viel Lob; sie bestehen entweder blofs in schlichten Ausdrücken und Redensarten, oder in eigentlichen grammatischen Regeln. Hr. *W.* hat jedoch die blofsen Ausdrücke und Redensarten, oder, wie er sich selbst ausdrückt, das Wortgebiet, nicht blofs auf die Ciceronische und Augusteische Epoche beschränkt; sondern edlen Stil, numerischen Periodenbau, Gedankenfülle, mit einem Worte eine geist- und geschmackvolle Darstellung mufs man nach S. XVI nächst Cicero aus Sallust und Livius studiren. Rec. stimmt vollkommen überein; niemals haben wir denjenigen Büchern wahren Beyfall zollen können, welche in ihren Anleitungen blofs Ciceronianischen Sprachgebrauch berücksichtigten. Wer läfst wohl die deutsche Sprache blofs aus *Goethe* und *Schiller* erlernen? Und blofs so schreiben, wie für das goldene Zeitalter einer Sprache, mufs das Ziel aller Bestrebungen seyn; zugleich mufs fortwährend der Stoff, den man behandelt, berücksichtigt werden. Bey einem gemischten Stoffe, wie in vorliegendem Buche, würde Rec. weder den Cäsar, noch Tacitus, noch Plinius ausgeschlossen haben, ohne sie zugleich als Muster sich vorzustecken. — Bey Weitem mehr Beyfall würde dieses Buch erhalten haben, wenn nicht der Vf. bisweilen Etwas darin gesucht hätte, deutsche Ausdrücke lateinisch zu übersetzen, die, genau genommen, nicht an ihrer rechten Stelle standen, und mithin auch nicht ganz richtig übersetzt werden konnten. So heifst es S. 57: „Uebrigens, wie sehr auch dieser Vorgang durch die Einzigkeit der Sache Aufmerksamkeit erregt" u. s. w., welches Hr. *W.* übersetzt haben will durch: dadurch, dafs die Sache in ihrer Art (*genus*) einzig (*singularis*) ist. S. 78 ist vom Köhlerglauben die Rede.

Was die eigentlichen grammatischen Bemerkungen anlangt: so macht Rec. vorzüglich auf folgende aufmerksam: über den Unterschied zwischen *quidam* und *aliquis;* über die Partikel *nämlich;* über die Gebrauchsweise der Partikeln, durch welche zwey und mehrere Fälle unter eine gemeinsame Rubrik subsumirt werden u. a. m. S. 57 bemerkt Hr. *W.*, *nominare* könne nur da angewendet werden, wo *nennen* so viel ist, als *namhaft machen;* gut; setzt aber hinzu, in *dicebatur, vocabatur, appellatur* sey nichts Unterscheidendes; diesem kann Rec. nicht beypflichten, da die Grundbegriffe ganz heterogen sind. Die Bedeutung von *appellare* hat Cicero nicht undeutlich angegeben *de amicit.* 5, 11: *ut ii fuerunt, modo quos nominavi, hos viros bonos, ut habiti sunt, sic etiam appellandos; nominare,* namentlich anführen, *appellare,* Jemanden bey dem ihm beygelegten Namen nennen. Auch befindet sich eine Stelle in Ciceros Schriften, wo in zwey Capiteln diese Verba so gebraucht sind, dafs der Unterschied ganz klar wird. — S. 83 giebt Hr. *W.* an, wenn das *Particip. praes.* gebraucht werden könne. Da die Anwendung der *Participia* mit grofsen Schwierigkeiten verbunden ist, und der Anfänger, durch die Grammatiken irre geführt, sie überall setzt, wenn irgend eine von den bekannten Partikeln vorhanden ist, um die Rede zu verkürzen und elegant zu schreiben: so erlaubt sich Rec. über die Nichtanwendung der Participialconstruction folgende Bemerkungen. 1) Darf das Participium nicht gesetzt werden, wenn es nicht einen Eigenschaftsbegriff oder einen Zustand ausdrückt, in welchem sich das Substantiv befindet. 2) Wenn der *numerus* darunter leiden würde; *Cic. pro Marcello,* c. 3. 3) Wenn man der Deutlichkeit zu nahe treten würde, z. B. *Zeno proponatur Eleates perpessus omnia potius, quam conscios delendae tyrannidis indicaret,* für *qui perpessus est, Cic. Tuscul.* 2, 21 *Dav.* 4) Wenn der Satz, welcher die Partikel enthält, oder das Relativum irgend eine Folgerung enthält, die hervorgehoben werden soll. 5) Wenn dieser Satz eine Hauptidee enthält, und keinen Nebenbegriff. 6) Wenn das Relativum einen vorhergehenden Begriff oder Gegenstand näher beschreibt. 7) Wenn ein besonderer Nachdruck auf der Partikel ruht, z. B. *Cic. Tusc.* 5, 27: *Mulieres vero (in India) quum est cujus earum vir mortuus, in certamen judicumque veniunt etc.; quae est victrix, ea laeta, profrequentibus suis, una cum viro in rogum imponitur.* Die Stellen zu den gemachten Bemerkungen liegen am Tage; sie finden sich auf jeder Seite im Cicero und Livius bestätigt.

Möge vorliegendes Buch diejenige Aufmerksamkeit erhalten, die es verdient, und überhaupt der Vf. Mufse genug haben, um bald das Publicum mit dem zweyten Theile, welcher Griechenland beschreiben wird, zu beschenken! Druck und Papier empfiehlt sich, sowie auch der Preis des Buches.

G. N. H. S.

012108
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA

